DAS POSTHÖRNCHEN

No. 1.

3. Jan. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

CANTON ARGOVIE 1 Rappen

Bibliothek der Kantonsschule Aarau

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Neujahrlied.

Gang, Mueter, hol die Hammebei
Und bring die groß Pastete,
Bueb, hol vom Beck die Züpfe hei,
's git hüt emol e Fete.

Du, Marei, muest i Cheller goh;
Mir wänd hüt eis neujohre.
Wotsch goh, du Täsch, enandreno,
Sust nimm di bi de Hoore.

Bi dem, wo nid mag lustig sy,
Mueß's i der Fechtschuel stinke.
I schenk' Ech Vieredrysgger i,
Mir freue-n is und trinke.

Uf Ewig du verschwunde bisch
Und übertünscht mit Wysgi,
Du bringsch is nüt meh uf e Tisch,
Du Johr vo Nünedrysgi.

Im lang ersehnte Vierzger Johr
Sin mir jetz. Was isch 's' denke? —
Bringt's öbbis Guet's? Bringt's öbbe Gfohr?
Der Herr wird d' Sach scho lenke! —

Marei, 's ist scho-n e Fläsche leer,
Du muest en andri bringe,
Und hock denn an do zue-n is her,
Mir wänd es Liedli singe.

„Das alte Jahr vergangen ist,
Gott Vater sei gepriesen,
Durch deine Gnad, Herr Jesu Christ,
Die du uns hast erwiesen.„

Jetz stoßet a, und trinket uus,
We findt jo d' Freude selte.
Der Herr geb Sege jedem Huus;
's söll Jedem Brave gelte.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— In A., vielleicht auch noch in manchen andern Städten Israels, herrscht seit Methusalems Zeiten für die Lehrer der Kinder des Volkes Gottes die ersprießliche Sitte, daß diese Kinder zu gewissen Zeiten in der Schule den Opferstock füttern müssen zur Sühne für begangene und noch zu begehende Sünden; einige darunter spenden viel, einige darunter spenden wenig, jenachdem der Vater ein erkenntlicher und freigebiger Mann oder ein Harpax ist. Sintemalen aber es dem Stock gewöhnlich nicht gleichgültig ist, ob wenig oder viel ihm in den klappenlosen Schlund fließe, finden in gleichem Maße auch die Jungelein eine Ehre darin, recht fette Brocken fallen zu lassen, und schneiden ihren Alten wahre Bramarbas-Gesichter, wenn nur Scherflein und nicht Silberlinge ihnen zu Gebote gestellt werden; das Kind der armen Wittfrau ist untrösslich, weil es nicht zu Gnaden zu kommen glaubt, wenn der Vize-Posaunenbläser des Tempels Gottes geruht, seine aufgetriebenen Blicke zum Opferstocke niederzusenken.

— Kaplan von Burg, der als provisorischer Pfarrverweser in der neuen Pfarre Rothacker funktionirt, predigte am Neujahrstag in Anwesenheit vieler Safenwyler, daß nur die römisch-katholische Kirche die alleinseligmachende sei, und daß außer durch sie Niemand selig werden könne. Obwohl solche Herren diesen unchristlichen Unsinn selbst nicht glauben, ist ihr liebloser Starrsinn doch unausgesetzt bemüht, es Andere glauben machen zu wollen. Die Regierung von Solothurn sollte aufmerksam gemacht werden, daß diese Pfarre mit einem verständigern Geistlichen bestellt werde, indem sonst zu erwarten stände, daß von Burg das bisherige gute Vernehmen beider Nachbargemeinden stören würde.

— Die Gemeindebürgerversammlung von Solothurn hat am 29. Dez. einhellig die Revision der Gemeindeverwaltung beschlossen, und zu diesem Behuf eine Kommission von sieben Mitgliedern aus ihrer Mitte niedergesetzt. Das 1832 erschienene Gemeindegesetz war den Konservativen viel zu freisinnig, sie hängten deshalb der Stadt für den abgeschafften Haarseckel einen Zopf an. Nun scheint es aber, die Stadt wolle sich nicht mehr den Zopf machen lassen. Sol. Bl.

— Den 30. Dez. hat das Obergericht des Kantons Bern in dem großen Reaktionsprozeß das Urtheil gefällt, und diese Sache, welche sieben Jahre lang gedauert hat, ist endlich erledigt. Es wird behauptet, daß die höchsten Strafen, welche in Contumaz gegen Abwesende erkannt wurden, auf zehnjährige Einsperrung lauten. Gewiß ist, daß Niemand weniger Ursache hat, sich über die lange Dauer des Pro-

zesses zu beschweren, als die Schuldigen. Vor drei bis vier Jahren wäre das Urtheil sicher nicht so mild ausgefallen, als jetzt unter dem Alles heilenden Einflusse der Zeit. Die Kosten sind zwar bedeutend, besonders die Militärkosten; allein viele wollen jetzt schon wissen, daß die Stadt Bern den Betheiligten diese Last abnehmen und aus eigenen Mitteln bestreiten werde.

— Wie man hört, wollen die gläubigen Behörden in Zürich verordnen, daß das Volk zukünftig bei öffentlichen Angelegenheiten seinen Beifall durch den Ausruf: „Hosianna!“ an den Tag legen soll.

— Auf die Nachricht von den Vorkehrungen der Repräsentanten, einem allfälligen Ausbruch der Leidenschaften im Sturmschritt zu begegnen, hat ihnen der Vorort in der Person des Herrn Gonzenbach ein niederschlagendes und abführendes Mittel gesandt. Hr. Oberst Bontems hat indessen an den Grenzen von Wallis ein Lager aufgeschlagen, in welchem nur noch die Mannschaft fehlt.

— Am 24. Dez. hat das letzte Tessiner Patriotenkorps Locarno wieder verlassen. Der Sitz der Regierung hat also jetzt keine andre Macht mehr, als die auf das Minimum (60 Mann) reduzirte auserlesene Kompagnie. Die größte Ruhe herrscht überall. — Die Tagsatzungsgesandten, Calgari und Maggi, angeklagt, ohne Instruktion gestimmt zu haben, sind vor die Schranken des großen Rathes geladen, um sich zu vertheidigen.

Ausland.

— Mit Anfang des Jahres 1840 treten aus dem bunten politischen Gewirre zwei einander ganz entgegengesetzte Richtungen hervor: kirchlicher Streit, worin Altes und Neues gegen einander zum Kampf auffordern, und hinwieder Annäherung der Völker durch Handelsverträge, Eisenbahnen u. dgl. Wer wird wohl den Sieg davon tragen, der Dampfwagen oder der Krebs?

— Das Frankfurter Lesekabinet, das aus einigen Hundert der gebildetsten Bürger besteht, hat nach stürmischen Debatten die Frage: ob Juden in die Gesellschaft aufgenommen werden dürfen? mit großer Mehrheit mit Nein beantwortet. Die Aufregung war so groß, daß sich einige der gebildeten Herren beinahe geprügelt hätten.

— Seit einiger Zeit macht in Dresden eine Somnambüle großes Aufsehen und nimmt besonders die Aufmerksamkeit der Aerzte und Psychologen in Anspruch. Es ist ein Landmädchen von niederer Herkunft, die in ihrem natürlich magnetischen Schlafe, der alltäglich wiederkehrt und oft neun Stunden lang anhält, medizinische Praxis übt, die krankhaften Zustände ihrer Umgebung durchschaut und Heilmittel dagegen nach allopathischem System und in ganz regelrechtem Konzeptstil verordnet. Selbst Aerzte befragen sie um den Zustand ihrer Kranken und sie giebt ihnen genügende Auskunft, ohne daß diese ihr genaht sind, nennt ihnen die Medikamente, welche sie bereits bei denselben angewandt, und zwar abbrevirt, wie sie auf den Rezepten geschrieben stehen, so daß es scheint, als lägen dieselben vor ihrem geistigen Auge da und sie läse sie ab; sie billigt oder verwirft sie, sagt ihnen, ob und in wie weit die in Rede stehenden Patienten die ärztliche Vorschrift befolgen oder übertreten, was sich bei der Untersuchung jedes Mal richtig ausweist. So zum Beispiel sagte sie einem Arzte, der auch von einer seiner Kranken mit ihr spricht: Sie befolgt Deine Vorschriften nicht, darum wird sie nicht gesund. Du hast ihr gesagt, sie solle das Bett nicht verlassen und jetzt spielt sie Klavier. Der Arzt läuft augenblicklich zu derselben und findet sie richtig am Flügel. Zwei sehr vornehme Ausländer, die mit einander gekommen, sie zu sehen, hat sie auf verschiedene Weise empfangen. Dem Einen hat sie freundlich Auskunft auf seine Gesundheit betreffende Fragen ertheilt, vom Andern dagegen sich schaudernd abgewandt und auf seine Anrede erwiedert: Mit Dir rede ich nicht, Du bist ein böser Mensch und hast für viel vergossenes Blut Rechenschaft zu geben — was sonderbar mit seiner Aktivität bei der Unterdrückung der Polen zusammentrifft. Mehr aber als Alles beweist nachstehende unläugbare Thatsache das wirkliche Hellsehen der Kranken. Am 4. Dez. ward in dortiger Antonstadt ein Diebstahl von 800 Thaler verübt und der sorgsamsten Nachforschungen ungeachtet fand sich in mehrern Tagen keine Spur, die nur zum Verdacht, viel weniger zur Entdeckung des Thäters geführt hätte. Ein Freund des Beraubten kömmt auf den Einfall, die Somnambüle darüber zu befragen, die am entgegengesetzten Ende der Stadt vor dem Seethore, im Hause eines Beamten unter Aufsicht lebt; er geht sogleich zu ihr, und sie antwortet auf sein Befragen: Der Bestohlene solle sich nur der Person erinnern, die bei ihm aus- und eingehe und der er Zutrauen geschenkt; den Namen nenne sie nicht, sie sei von mittlerer Statur, schwärzlichem Haar, dunkler Gesichtsfarbe und ohne Bart. Weiter könne sie nichts sagen, die Person sei aber zu greifen, auch habe sie schon mehr gestohlen. Ziemlich unbefriedigt berichtet der Freund der beraubten Familie das Vernommene, diese aber findet das Signalement auf ihren Bedienten passend, obgleich es ihnen schwer wird, Verdacht auf ihn, den sie stets für ehrlich gehalten, zu werfen. Der beraubte Herr begleitet daher den Freund auf der Stelle zur Somnambüle und fragt sie direkt, ob sein Bedienter der Dieb sei. Den Namen, antwortete sie wieder, werde sie nicht nennen, sie dürfe auch die Namen der Mörder und Diebe nicht nennen. Sie würde überhaupt niemal wieder in solchen Sachen irgend etwas sagen, dies Mal habe sie es gethan zur Beruhigung des Herrn, bei dem sie sich aufhalte, damit er aus dem Verdachte, daß etwa Betrug begünstigt werde, herauskomme. Das Geld liege nicht weit vom Hause des Bestohlenen, es sei zerrissen, auch angerissen. Der Dieb habe es nicht genommen, um es zu verschwenden, sondern deshalb, um späterhin einer Familie Unterstützung zu gewähren, dadurch habe er sich verleiten lassen, übrigens wäre er gut. Auf die wiederholten Fragen nach dem Namen des Diebes habe sie sich jeder Zeit kopfschüttelnd und lächelnd abgewendet. Am folgenden Morgen, es war Sonntag den 8. Dez. befragt der Freund in Gegenwart des Beraubten den Bedienten über den Diebstahl und äußert den Verdacht, daß er der Dieb sei — und der Bediente gesteht sein Verbrechen ein und wiederholt es vor den Gerichtspersonen, denen er übergeben wird. Das Geld wird wirklich in der Nähe des Hauses, in verschiedenen Summen getheilt, aufgefunden und einiges davon fehlte. Der Dieb hat als Beweggrund seines Verbrechens angegeben, daß er damit seinen Hausstand habe besser gründen wollen. Kleinere Entwendungen, deren er sich früher schuldig gemacht, sind gleichfalls hiebei von ihm eingestanden und somit jedes Wort der *Clairvoyante* erfüllt. — Da sie sich selbst das Prognostikon stellt, bis zum Anfang Mai noch im gegenwärtigen Zustande zu verbleiben, weil sie erst im April sich etwas dagegen verordnen dürfe,

KANTONSBIBLIOTHEK AARAU

so fehlt es zur gründlichen Untersuchung dieser wunderbaren Erscheinung so wenig an Zeit als an Gelegenheit, Trug von Wahrheit zu scheiden, und man darf hoffen, endlich über eine Sache Klarheit zu erhalten, die so tief in unser Sein und Werden eingreift, und unumstößliche Resultate zur Annahme oder Verwerfung des magnetischen Hellsehens zu gewinnen.

— Die in Baiern neulich erst mit Nachdruck verfolgten Räuberbanden haben sich in die westlichen Grenzgegenden des Böhmerwaldes geflüchtet und dort schon mancherlei Unfug verübt, so daß kürzlich bei Pilsen der Postwagen nur durch rasches Vorbeifahren der Plünderung entging. Besorglicher aber noch als diese Störungen der öffentlichen Sicherheit ist die durch Mangel an der gewohnten Fabrikbeschäftigung in den östlichen Gegenden Böhmens herrschende Unzufriedenheit, welche sich allmälig zu äußern begann durch die in dem Städtchen Rochlitz erfolgte Plünderung einer Fabrik, wobei auch die Spinnmaschinen zerstört wurden.

— Der mit großer Strenge eingebrochene Winter hatte in Berlin in Folge des ihn begleitenden physischen Uebels, des Mangels und der Noth, plötzlich zahlreiche Verbrechen, Unglücksfälle und Selbstmorde herbeigeführt. So auch der Vorfall, daß in einem Zustande der fürchterlichsten Niederdrückung des Gemüths sich Mutter und Tochter zugleich zu dem schrecklichen Schritte entschlossen hatten, selbst Hand an das eigene Leben zu legen.

In einem Hause am Gendarmenmarkt entdeckte man am 20. Dez. einen Dieb im dritten Stockwerk, der zum Fenster hinaus auf den Sims des Hauses stieg und unter Todesgefahr darauf fortlief, während sich unter ihm auf der Straße Wachen und Volk sammelten. Endlich im letzten Fenster des Stockwerks stieß er eine Scheibe ein und drang in die Wohnung einer alten Dame, die jedoch so schnell als möglich davon eilte und die Thür hinter sich verriegelte. Der Dieb floh nun vor den Polizeiagenten von Zimmer zu Zimmer, man mußte drei Thüren sprengen, und endlich fand man ihn schwer verwundet am Boden liegen. Er hatte sich mit einem Messer zwei Stiche in die Brust gegeben, die jedoch nicht lebensgefährlich sind.

— Die aus Rußland eingegangene Nachricht von dem Aufbruch eines russischen Armeekorps nach Chiwa hat in Berlin nicht geringes Aufsehen gemacht, indem die Russen dort auf einen Kriegsschauplatz gerathen, der nicht allzu entfernt von den Heereslagern der englisch-ostindischen Kompagnie in Afghanistan ist, woraus die Möglichkeit der Begegnung der Engländer und der Russen auf den Hochebenen des alten Bakrien entsteht.

— Mit gespannter Theilnahme folgten wir im Laufe verflossenen Jahres den Kämpfen der Russen gegen die tapfern Tscherkessen, und können nicht läugnen, daß die Letztern jedenfalls moralisch an Ruhm und allgemeiner Anerkennung eben so gewonnen haben, als ihnen andrerseits an Terrain um blutigen Preis entrissen worden ist. Die Verluste der Russen sind in Vergleich der Anzahl der bekämpften Feinde wahrhaft außerordentlich zu nennen, und namentlich wird das russische Heer auf lange Zeit hin die Einbuße an Offizieren nicht verschmerzen, welche in den kaukasischen Gebirgsländern fielen.

— Zu Straßburg hat sich ein Soldat erschossen, weil ihm seine Offiziere die Erlaubniß verweigert hatten, mit einem Andern, von dem er beleidigt worden, sich zu duelliren.

— Ohne Brot, ohne Kleidung, ohne Bett, ohne Obdach und ohne alle Hoffnung, diese Dinge zu erwerben, gewährt die arbeitende Klasse in Paris einen wahrhaft entsetzlichen Anblick. Das anhaltend gelinde Wetter muß unter diesen Umständen als eine besondere Gnade des Himmels betrachtet werden. Aufmerksame Beobachter versichern bereits, daß große Bewegungen unter den Massen nicht lange mehr ausbleiben werden; Einige sagen sogar, das Thermometer habe nur unter den Gefrierpunkt zu sinken, um eine Revolution in Aussicht zu stellen.

— Am Weihnachtstag wurde der Gottesdienst in der Kirche St. Merry zu Paris plötzlich durch Jemanden unterbrochen, der in Ohnmacht fallen wollte. Man leistete ihm Beistand und brachte ihn in ein benachbartes Haus. Kaum war die durch diesen Vorfall hervorgebrachte Störung vorüber, als Viele der Anwesenden bemerkten, daß sie ihrer Uhren, Geldbeutel, Tabaksdosen u. s. w. beraubt waren. Ein hingeschickter Polizeibeamter besuchte den Mann, der vorgeblich in Ohnmacht gewesen war, und ein Arzt erklärte, daß derselbe der besten Gesundheit sich erfreue. Ein Polizeidiener endlich erkannte in ihm einen der berüchtigtsten Beutelschneider; er wurde in's Gefängniß gebracht, wo ihn am Abend seine Kameraden antrafen, bei denen man die gestohlenen Sachen gefunden hatte.

— Der Comte Maurice Gerard, der Sohn des Marschalls, hat sich sogleich, nachdem die Nachricht vom Einrücken der Araber in Algierien hiehergekommen, als gemeiner Freiwilliger in das erste Regiment der Spahis einschreiben lassen und ist den 24. Dez. nach Algier abgereist. Viele Söhne ausgezeichneter Offiziere werden, wie man sagt, seinem Beispiel folgen.

— Ajaccio auf Korsika ist kürzlich wieder der Schauplatz verschiedener Mordthaten gewesen. Ein Sergeant des 20. Inf. Reg. wurde auf dem Diamantenplatz gefunden, wo er durch unbekannte Hand erschossen worden war. Einige Tage zuvor ward ein Soldat desselben Regiments von einem seiner Kameraden, in dem Augenblick, als sie sich zu einem Duell vorbereiteten, meuchlings ermordet. Um dieselbe Zeit wurde in einem Streit zwischen einigen Matrosen einer mit einem Messer getödtet und drei andere schwer verwundet.

— Das Geschwornengericht zu Rennes hat von den 30 Personen, die wegen der Getraideunruhen in Dol gefangen saßen, 14 freigesprochen, einen zu 5, einen zu 4 Jahren, sechs zu 6 Monaten und einer Geldbuße von 50 Fr., drei zu 2 Monaten und einer Geldbuße von 16 Fr. und zwei zu einer Geldbuße ohne Gefängnißstrafe verurtheilt. Unter den letzten Beiden war eine Frau, die, zwischen dem Ausspruch der Verurtheilung und der Strafe, in der Furcht vor einer strengern Bestrafung einen großen steinernen Krug, der sich in ihrer Nähe befand, ergriff und an ihrem Kopf in Stücke schlug, um sich zu tödten. Sie verletzte sich jedoch nicht gefährlich.

— Zu Avesnes im Departement du Nord wurde am 19. Dez. die achtzigjährige Frau Gossuin, die Wittwe eines Mitgliedes des Nationalkonvents, in ihrem Hause ermordet gefunden. Das Haus war seit zwei Tagen verschlossen geblieben. Dies erregte Verdacht. Die Behörde stellte eine Untersuchung an und fand die alte Frau in dem Keller mit schrecklich zerschlagenem Kopf und neben ihr einen zinnernen Topf voll Blut, der offenbar zu ihrer Ermordung gedient hatte. Einiges Geld und eine Uhr, sonst aber nichts, wurde

vermißt. Der Verdacht fiel auf ihre einzige Magd, ein neunzehnjähriges Mädchen, die sich zu ihrem Pflegevater in Ohain begeben hatte. Sie wurde hier aufgefunden, verhaftet und nach Avesnes gebracht, wo sie beim Anblick der Leiche den Mord eingestand, jedoch behauptete, daß sie durch Mißhandlung dazu gereizt worden wäre. Die Uhr erklärte sie mitgenommen, aber an demselben Tage wieder verloren zu haben.

— Wegen des Herzogs von Bordeaux ist man in Paris noch immer in Sorgen, und da er nach Neapel geht, so hat der Herzog von Montebello, als Gesandter am Hofe beider Sizilien, Befehl erhalten, rasch dorthin zu eilen, um ihn dort auszustechen und wegzuhetzen. Der Herzog von Montebello hat in solchen Dingen eine gewisse Fertigkeit, was er in der Angelegenheit Ludwig Napoleons in der Schweiz bewiesen. — Aus Afrika laufen Siegesnachrichten über Siegesnachrichten ein, zugleich aber auch Trauerbotschaften; viele Familien beweinen ihre Söhne: französisches und arabisches Blut düngt den dürren Boden Afrika's.

— Als der Herzog von Bordeaux in Rom ankam, erklärte der dortige französische Gesandte, Graf Latour-Maubourg, er werde in den Gesellschaften nicht erscheinen, wo der Prinz empfangen werde. Die Absicht des edeln Grafen ging dahin, den Prinzen zur Einsamkeit und langen Weile zu verbannen; aber siehe da, das Blatt wandte sich: der Prinz wurde überall, selbst beim Papste, empfangen, und Graf Latour-Maubourg, der nunmehr sein Wort halten muß, sitzt daheim wie ein Dachs, fängt Grillen und schickt sie nach Paris.

— Vom spanischen Kriegsschauplatze hört man immer noch von Siegen und Niederlagen der Chartisten und Christinos; obgleich im ganzen Reiche über 600,000 Nationalgardisten auf der Liste stehen, ist man doch nicht im Stand, dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen. Man sollte bald glauben, daß sich der größere Theil der Spanioten in diesen fortdauernden Gräueln gefiele.

— Durch einen Theil von Irland zieht jetzt ein Dominikanermönch, Pater Mathew aus Cork, um das Volk zum Beitritt zu einem Mäßigkeits-Verein aufzufordern. Er hat ungeheuren Zulauf. In Limerik, wo er vor Kurzem gepredigt, sollen gegen 40,000 Menschen aus allen Gegenden Irlands herbeigeströmt sein. Das Gedränge in den Straßen war so groß, daß Polizei und Dragoner kaum die Ordnung erhalten und nur Wenige dazu gelangen konnten, dem Mönche ihr Gelübde der Enthaltsamkeit persönlich darzubringen. Viele waren dabei viehisch berauscht, und hatten dem Branntewein im Branntewein selbst den Abschiedstrunk gebracht. Als endlich die Straßen freier geworden waren, stieg der Mönch auf die Freitreppe eines Hauses und nahm, unterstützt von zwei andern Mönchen, dem Volk, das mit entblößtem Haupte auf den Knien lag, den Mäßigkeits-Eid ab. Er konnte jedoch nicht jeden Einzelnen vornehmen, sondern nahm immer fünfzig bis hundert.

— Der junge Sultan soll, auf dringendes Bitten, seiner Schwester Mihirmah die Erlaubniß gegeben haben, nach England zu reisen, um der Vermählungsfeier der Königin Victoria beizuwohnen, was als außerordentliche Neuerung in den muselmännischen Sitten betrachtet werden muß. Auch beabsichtigt der Sultan, den türkischen, griechischen, armenischen und jüdischen Frauen zu gestatten, europäische Kleider zu tragen, worüber das schöne Geschlecht sehr erfreut ist, da es nicht länger seine Reize unter dem Feredsche und Yarhemak zu verhüllen gezwungen sein wird.

— Der griechische Patriarch von Constantinopel hat an alle Bischöfe des ottomanischen Reichs ein Umlaufschreiben erlassen und sie aufgefordert, ihm über das Verfahren der Gouverneurs und ihrer Statthalter gegen die Rajahs Bericht zu erstatten, um die Klagen der letztern vor den Füßen des Sultans niederzulegen. Sobald dies in Arta und in der Umgegend bekannt geworden, haben sogleich alle Primate gegen die Erpressungen des Gouverneurs Raim Bey und seines Spießgesellen, eines Juden, Michael Cesso, Vorstellungen gemacht. Diese beiden suchten bei dem Bischof und den Primaten sich zu vergleichen und erboten sich, den Einwohnern 150,000 Piaster zuzustellen. Mustapha Pascha aber erfuhr die Sache und hat die Parteien vor sich zu Gericht geladen.

Der Expedition dieser Blätter ging am 28. Dez. folgendes mit 30 kr. beschwerte Brieflein ein:

„Da ich Inen für diesses gegenwärtige vierteljahr für das Albenhorn und Posthörnchen Ihr Abomennt schuldig bin, so übersende Ich ihnen, ihren Gesetzten Betrag mit 7½ bz. franko. Ich habe Inen zu bemerken, daß ich auf ihr wochenschrift (Posthorn) noch auf Ihres Volksblat (Alpenhorn) kein Bestellungen mer machen, indem Ich keine Intreße von Neuigkeiten der Wochenschrift, noch weniger belehrung oder Unterhaltung des Volksblatt sehe, wen es nicht viel kostet so ist es auch nicht viel Werth. Kaspar Muntwiller Krämer in Spreitenbach.“

Indem wir aber nicht wissen, wem die 30 kr. zu gut geschrieben werden müssen, da der Einsender die Blätter nicht von uns bezog, sind wir zugleich mit ihm einverstanden, daß ein so gelehrter Mann Zeitschriften mit ausgedachterem und umfassenderem Inhalt lesen muß, um sich belehren und unterhalten zu können. Die Expedition.

An die Leser
zum Anfang des Jahres 1840.

Alt und Junge, Männer, Weiber,
Jeder Stand hat seine Plag';
Aber, wie der Hörnchen-Schreiber,
Keiner so gerechte Klag'.

Einer muß doch Zeitung schreiben,
So verlangt's einmal die Welt.
Wer kann's aber also treiben,
Daß es Jedermann gefällt?

Will mein Hörnchen Weisheit lehren
Und was fördert Glück und Heil:
Heißt's, das können wir entbehren,
Geh, du machst uns lange Weil'!

Sprech' ich von den Weltgeschichten,
Von der Zeit und ihrem Drang,
Sagt ihr: Marsch mit den Berichten,
Denn wir wußten die schon lang.

Hat sich Einer toll betragen,
Ich erzähl' euch seinen Streich,
Fängt er bitter an zu klagen,
Oder er beschimpft mich gleich.

Halt ich euch als ernster Dichter
Eure groben Fehler für:
Sagt ihr: seht den Splitterrichter,
Kehr er erst vor seiner Thür.

Des Hörnchens schöne
Wie grelle Töne,
Ließ ich drum fallen,
Ging's nicht, wie Allen,
Auch mir grad eben,
Daß ich müßt' leben.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 1. Dritter Jahrgang. 3. Januar 1840.

Warm scheint die Sonn im Mai, die Flur wird wach, es grünt und blüht, und Früchte treibt's danach.
Warm sei dein Herz auch, daß des Guten Saat aufsproß in dir zu mancher schönen That.

Der zwölfjährige Examinator.

Ein Herzog aus Englands berühmten Geschlechtern,
Ein gütiger Herr seinen Leuten und Pächtern,
Herablassend, mächtig, geachtet und reich,
War Herrscher und Freund, wo er wirkte, zugleich.

Drum wurde sein Name gepriesen von Allen,
Besonders im Kreise von seinen Vasallen.
Da gab's in der Nähe und Ferne kein Haus,
Es sprach sich die Dankbarkeit laut für ihn aus.

Der Lobspruch der Alten entflammte die Jungen,
Sie fühlten sich gleich vom Verlangen durchdrungen,
Den Herzog, den Liebling des Volkes zu sehn,
Der, ihrem Begriff nach, allmächtig und schön.

Lustwandelnd, um seiner Gesundheit zu pflegen,
Trat ihm einst ein Pächter vom Gute entgegen:
"Erlaubt Ihr, daß Euch meine Bitte beschwert?"
Was freundlich der Herzog dem Frager gewährt.

"Ich habe ein Söhnchen von etwa zwölf Jahren,
"Dem stets die Gedanken im Kopf herumfahren,
"Den Herzog zu sehn, der uns Segen gebracht,
"Und damit quält er mich bei Tag und bei Nacht.

"Hier ganz in der Nähe, Herr, liegt meine Hütte,
"So habt denn die Gnade, gewährt mir die Bitte.
"— Ich darf sie wohl kühn Eurer Güte vertraun, —
"Laßt Euch von dem drängenden Knaben beschaun!"

Der Herzog gab lächelnd der Zustimmung Zeichen.
Es eilte der Vater, das Haus zu erreichen,
— Von jenem gefolgt, seiner Zusage treu; —
Und holte den neugier'gen Sprößling herbei.

Kaum hatte der Knabe den Herzog gesehen,
So blieb er, der Sprache nicht mächtig, schon stehen;
Weit offen die Lippen, mit starrendem Blick,
Rief er sich sein Bild der Gedanken zurück.

Was er von dem Großen und Mächt'gen erfahren,
Wie sollt' mit dem Aeußern des Herzogs er's paaren?
Denn dieser war einfach gekleidet und alt,
Auch klein und unansehnlich in der Gestalt.

Lang ließ er den Blick auf dem Herzoge rasten,
Fing an, ihn mit prüfender Hand zu betasten,
Doch deutlich erklärte sein forschend Gesicht,
Es passe der Mann zu der Vorstellung nicht.

Doch sollte sich noch nicht sein Urtheil bestimmen,
Darum fragte er plötzlich: "Sagt Herr! könnt Ihr schwimmen?"
"Nein, darin, mein Knabe, bracht' ich es nicht weit!"
Gab lächelnd der Herzog darauf den Bescheid.

Nun fragte mit sichtbar verlängerten Zügen,
Der Examinator: "Herr! könnt Ihr denn fliegen?"
"Das bring ich, mein Kind, noch viel wen'ger zu Stand!"
Entgegnet der Herzog, auf Antwort gespannt.

Drauf dieser: "Wenn's so steht, dann geht nur vorüber!"
"Nun ist mir der Gänserich des Vaters doch lieber,
"Denn der kann ja Beides, das glaubt mir auf's Wort!"
Und so sprang der Kleine befriediget fort.

Coraly.

(Novelle von Oettinger.)

Sie war die Schönste des Harems, eine jener cirkassischen Schönheiten, denen nichts als das irisfarbige Flügelpaar fehlte, um sich als Engel in die azurnen Höhen des Himmels zu schwingen, oder als Peri Mahomets Paradies zu verschönern.

Der alte schlaue, ehrgeizige Kislar-Aga, Chef der Eunuchen und Oberaufseher des großherrlichen Serails, hatte Coraly von einem Sklavenaufseher gekauft, 4000 Piaster für sie bezahlt und damit seinem erlauchten Herrn und Gebieter, Sultan Selim III. eine große Ueberraschung bereitet.

Mash Allah, rief der entzückte Sultan beim Anblick dieser Lichterscheinung, schlug vor Verwunderung neun Mal die Hände über den Kopf zusammen und geruhte, dem Kislar-Aga drei Roßschweife zu verleihen.

Acht Tage lang war Coraly die Sonne, die alle andern Gestirne des Serails, die strahlende Favorite, die alle andern Odalisken in den Schatten gedrängt hatte. Acht Tage lang war sie des Sultans Freude, des Sultans Stolz gewesen, der beim Barte des Propheten geschworen hatte, noch nie ein schöneres Weib erblickt zu haben. Diese Entzückung währte aber, wie gesagt, nur acht Tage. Dann auch dieser Reize satt und überdrüssig, hatte Selim sie zu den Uebrigen geworfen, gleich einer Blume, deren Duft, gleich einer Frucht, deren Saft er ausgesaugt.

Coralys Glückstern war nun in ewige Nacht versunken. Sie verbarg die Sonne ihres Antlitzes in die Falten ihres Schleiers und weinte.

Gräme dich nicht, Coraly, sprach Zeinah, die Gunst unseres Herrn ist ein Eitherton, der schnell verklingt. Denke nicht mehr daran.

Weine nicht, Coraly, bat Selma. Keine von uns Allen hat ein besseres Loos erfahren.

Trockne deine Thräne, Coraly, tröstete Solimena, mache es wie ich, sei lustig, wenn auch das Herz dir bricht.

Aber Coraly war nicht zu trösten. Während die andern Odalisken in den Gärten des Serails Blumen pflückten und Bouquets wanden, auf dem grünen Sammt des Rasens hingestreckt die Lieder ihrer Heimath sangen, die Cither spielten, in den Marmor-Bassins die sonnverbrannten Glieder in dem silberklaren Wasser kühlten und ihren Leib mit allen Wohlgerüchen Arabiens salbten, saß Coraly einsam und allein am Fenster ihrer Zelle und schaute mit thränefeuchtem Blick auf ihre leichtsinnigen, muthwilligen Genossinnen hinab, die ihren Schmerz durch tausend Künste sinnlichen Genusses halb betäubt oder ganz erstickt hatten. Sie gedachte des kurzen Glückes, das ihr wie ein schnellfüßiger Morgentraum entronnen war, sie gedachte der süßen Freiheit, der man sie beraubt und hoffte die Gluth ihres Grames durch den Thau ihrer Thränen zu löschen.

Das Leben dieser armen Odalisken, von einem grausamen Geschick zu der Strafe verdammt, ohne Murren die brutalen Liebeslaunen eines entnervten Wüstlings zu ertragen, der die Liebe, das Gefühl der Gefühle, nur von der Schattenseite kennt, und in diesen schönen Geschöpfen nichts als die willenlosen Werkzeuge seiner ausschweifenden Wollust sieht, erhält durch die Einförmigkeit, in der die schönste Hälfte ihres Lebens dahinfließt, etwas Peinigendes, das sich nicht beschreiben läßt. Diese Unglücklichen, was sind sie anders als Sklavinnen, die man in vergoldeten Käfigen gefangen hält, was sind sie anders als zahme Thiere, die, dem Vergnügen des Sultans geweiht, mit Moschus und Ambra gesalbt, mit Scherbet, Milch, Reis, Mais und andern nährenden Stoffen abgefüttert werden, damit sie allmählig Fett absetzen und den erforderlichen Embonpoint erhalten? Diese Armen, was sind sie anders, als schnell abgeblühte Blumen, die der Gärtner nur so lange pflegt, als auf ihren Wangen das Frührоth der Jugend schimmert.

Coraly fühlte sich zu einem bessern Loose bestimmt, sie fühlte, daß sie anderer, wärmerer, süßerer Liebe würdig sei. Sie sehnte sich nach einem Gegenstande, der die Leere ihres Herzens ausfüllen und ihre unendliche Sehnsucht stillen sollte. Sie schuf sich ein Ideal, das sie mit den glänzendsten Farben orientalischer Phantasie ausschmückte einen Mann, so schön als den Propheten, geziert mit allen Tugenden des Korans.

Eines Tages, als ihre Phantasie schwellend an den Honiglippen ihres Ideals hing, fiel ihr Blick auf den jungen Griechen, der im Garten des Serails, dicht unter Coralys Fenster, die Rosenbüsche stützte, die sich unter der Last ihrer Knospen bogen.

Sie ließ ihr glühendes Auge mit einer Gier auf ihm ruhen, als ob sie jeden seiner Züge verschlingen wollte. Ihr Athem stockte, ihre Wangen glühten. Hingerissen von dem Anblick seiner jugendlichen Reize, riß sie eine Jasminblüthe aus dem Bouquet, das an ihrem Busen prangte, und warf sie so geschickt in den Garten hinab, daß die Blume dicht zu seinen Füßen niedersank. Der junge Grieche erhob seinen Blick, zuckte vom Sonnenstrahl ihrer Augen getroffen, wie ein Schmetterling betäubt vom Duft der Blumen zusammen, hob dann den Jasmin von der Erde auf und drückte den süßen Dragoman der Liebe an sein wonnetrunkenes Herz.

Das Gefühl der Liebe ist in jeder Zone dasselbe, wohl aber äußert es sich in jedem Lande auf eine andere Weise. Bei uns greift sie nicht so rasch und so heftig um sich, als im Orient. Zwei Liebende kommen dort in einem Tage weiter, als wir in vier Wochen. Die morgenländische Liebe ist eine schnellfüßige Gazelle, die, nicht Gefahren scheuend, munter die höchsten Gipfel der Liebesalpen erklimmt. Die abendländische Liebe hingegen ist ein schwerfälliges Kameel, das scheu und bedächtig durch die Sandwüste der Convenienz keucht, in jeder Stunde vorschriftsmäßig höchstens eine deutsche Meile zurücklegt, und endlich, nach Monden am Ziel angelangt, sich behutsam auf die Knice niederläßt und Alles zehn Mal wiederkaut.

Kurz, Coraly und der junge Grieche liebten sich und Eins erhörte den Wunsch des Andern und Beide waren glücklich.

Unter jenen Unglücklichen, die zu den Hütern des Harems gehörten, befand sich ein junger Mohr. Er hieß Uphar und war seit drei Jahren der erste Eunuch des großherrlichen Serails und der Liebling des Vice-Aga, der ihm mehr als jedem Andern sein volles Vertrauen schenkte. Uphar war gleichsam der Stellvertreter seines Herrn, der Vice-Aga, der Abends mit dem Schlüsselbunde am Gürtel, die Runde durch die Corridors und Zellen des Serails machte, um zu untersuchen, ob nicht der Fuß eines Uneingeweihten sich freventlich eingeschlichen in dies Heiligthum liebloser Liebe. Uphar hatte das Recht, die Thür jeder Zelle zu öffnen, um sich zu überzeugen, ob die Bewohnerin dieser Zelle schon zu Bette gegangen, ob sie nicht aus Unvorsichtigkeit Licht habe brennen lassen, wodurch Feuer entstehen und das Leben aller Bewohner des Serails leicht gefährdet werden könnte. Uphar, mit dieser Vollmacht begabt, durfte zu jeder Stunde der Nacht den Schlaf der Mädchen stören, um sich Gewißheit zu verschaffen, daß keine ihn hintergangen habe. Uphar war bisher gegen diesen Blumenflor, gegen alle Reize der schönen Odalisken kalt und unempfindlich, wie jeder Andere seines Gleichen, geblieben. Seit jenem Tage aber, wo Coraly in den Harem aufgenommen worden, war in seine Seele ein fremdartiges Gefühl eingezogen, von dem er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Er glaubte, behext zu sein und murmelte fortwährend das Maoridath, die zwei letzten Kapitel des Korans, vor sich hin, um sich gegen die Einwirkung des Zaubers zu waffnen, doch umsonst: Coraly's Reize faßten Wurzel in seinem Herzen, rankten sich wie der Epheu um die Eiche und flochten sich als süße Träume in seinen Schlaf ein. Um in der Nähe dieser Houri zu weilen, bettete er sich dicht vor der Thür ihrer Zelle, um jeden Zug ihres Athems zu belauschen. Wann er dann endlich einschlief, trat Coraly's Bild vor seine Seele, träumend glaubte er im Paradiese Mahomets zu sein.

Nach der Aussage dieses Propheten giebt es 7 Paradiese: die sechs ersten sind von Silber, Gold, Smaragd, Amethyst, Rubin und Diamant, das siebente und letzte ist ein großer Lustgarten, in welchem ewiger Frühling herrscht, ein Eden, durchrieselt von Flüssen mit Milch und Honig, geschmückt mit immergrünen Bäumen, an deren Aesten goldene Orangen prangen, aus deren Schooß, beim Oeffnen derselben junge Mädchen herausquellen, deren Schönheit und Reize über alle Beschreibung erhaben sind. Es giebt vier Arten solcher Houris: Die ersten sind weiß wie Milch, die zweiten grün wie das Meer, die dritten gelb wie Gold und Safran, die vierten roth wie Purpur und Carmin. Ihre Körper sind aus Moschus, Ambra und Weihrauch, aus Blumenduft und Sternenglanz zusammengesetzt. Ihre Augen sind so leuchtend, daß sie die Nacht in Tag verwandeln, ihr Athem ist so würzig und süß, daß er über den ganzen Erdball hin die lieblichsten Düfte verbreitet. Sie sind nackt, auf ihrer Stirne liest man mit goldenen Buchstaben: Wer Liebe für mich fühlt, der erfülle den Willen des Ewigen: er komme in meine Arme und genieße die Wonne der Wonnen! Alle, die auf Erden die Ge-

KANTONS-BIBLIOTHEK AARAU

war. Ihre Unerschrockenheit ha...

sehe des Propheten erfüllt haben, werden im Paradiese mit den Houris vereint unter Zelten von weißen Perlen, wo man 70 Bänke von Rubinen, auf jeder Bank 70 Matten, und auf jeder Matte 70 Sklaven sieht, die jeder der Houris 70 Kleider reichen, so leicht und durchsichtig, daß man bis ins Mark ihrer Knochen sehen und die Schläge ihres Herzens zählen kann. Tausend Jahre werden die Gläubigen in den Umarmungen dieser Houris verweilen, die trotz dem ewig Jungfrauen bleiben. Wer von Euch, wenn auch Christ und nicht Muselmann, wünscht nicht auch eine Einlaßkarte zu dem verführerischen Paradiese Mahomets?

Uphar befand sich, so oft er von Coraly träumte, im siebenten Himmel. Er erblickte in Coraly die schönste aller Houris und in jeder der Houris eine Coraly. Auf dem Elfenbein ihrer Stirne schimmerten die goldenen Worte: Wer Liebe für mich fühlt, der erfülle den Willen des Ewigen, er komme in meine Arme und genieße die Wonne der Wonnen. Uphar las diese Worte und knirschte mit den Zähnen und fluchte seinem grausamen Vater, verwünschte sich und sein Geschick, verhöhnte Gott und den Propheten und sah sich plötzlich aus der lachenden Tageshelle des Paradieses in die ewige Nacht der Hölle versetzt.

Mahomets Hölle hat 7 Eingänge und 7 verschiedene Torturen. Ein Stein, den man hinabwerfen wollte, müßte 9 Tag und 9 Nächte fallen, um an die Pforte der Hölle zu gelangen. Der ganze unendliche Raum ist von Feuer- und Schwefelströmen durchzogen, wo die Verdammten, mit 70 Ketten belastet, von bösen Geistern fortwährend hineingetaucht werden. Die Verdammten erhalten dort keine andere Speisen als bittere Früchte, wie Teufelsköpfe geformt, die sie von dem Höllenbaum pflücken, der Zacoum heißt, kein anderes Getränke, als das sie aus dem Feuer und der Schwefelquelle schöpfen. — Wer von Euch, wenn auch Christ und nicht Muselmann, möchte, in eine solche Hölle versetzt, nicht Alles anwenden, um seine Contremarque gegen ein anderes Billet umzutauschen.

Schiller sagt zwar: Wer keinen Menschen zeugen kann, der kann auch keinen lieben. Genau betrachtet aber ist dies eine jener Redensarten, die hinter schöner Schale einen faulen Kern verbergen. Wie, sollte ein Eunuch nicht im Stande sein, zu lieben? Ich glaube, daß ein solcher Unglücklicher wärmer, reiner, inniger lieben kann, als jeder Andere; schon darum, weil seine Liebe nicht den verzehrenden Sirocco der Sinnlichkeit in sich trägt, weil sie, geläutert von den Schlacken des Irdischen, ihre Schwingen im reinen Aether badet und nicht so schnell erkaltet, als jene Liebe, die, im Schlamm des Irdischen versunken, bald gelöscht und befriedigt ist.

Also glaubt es nur, der Eunuch Uphar liebte Coraly mit der reinen Gluth der ersten Liebe, Coraly aber haßte den häßlichen Uphar, der kein Mann, kein solch' schöner Mann, als Arno, der junge Grieche war.

Zwei fremde Gewalten theilten sich in die Herrschaft seines Herzens: Liebe und Eifersucht, zwei Tyrannen, die mit unumschränkter Macht das Reich seiner Gedanken und Gefühle beherrschten, die Liebe kettete sich dem Schatten gleich, an Coralys Fersen fest, die Liebe folgte ihr auf Weg und Steg und küßte jeden Baum, der sein smaragdenes Zelt über sie ausgebreitet, jeden Rasen, der ihr zum Ruhebett gedient, jede Spur, die ihr kleiner Fuß in den Sand gedrückt. Wenn sie mit Tagesanbruch aus der Wärme ihres Nachtlagers in die erfrischende Kühle des Bades hinabstieg, kniete er nieder vor ihr Bett, küßte den Pfühl, worauf ihr Haupt geruht, küßte den Mousselin, der den Schnee ihrer Glieder eingehüllt, küßte den Spiegel, in dem sie ihre Reize angeschaut. Die Eifersucht heftete sich an die Wimper ihres Auges, bewachte jeden Blick Coralys und eiferte selbst mit den Zephiren, die mit der duftigen Fülle ihrer Locken, mit den Enden ihres Schleiers, mit der Zitternadel ihres Turbans spielte.

„Coraly, sagte er eines Morgens, als sie, am Spiegel stehend, die goldenen Haare flocht, seit Monden lastet ein Geständniß auf meinem Herzen, ein Geständniß, das ich abwälzen muß, wenn es mich nicht gleich einem bösen Alp, zu Boden drücken soll. Coraly, Stern der Sterne, Sonne der Sonnen, ich liebe dich.

Wie, fragte Coraly, habe ich recht gehört, Uphar liebt mich?

Mit der glanzen Gluth der ersten Liebe.

Ich traue meinen Ohren nicht! Uphar liebt mich! Uphar, der Eunuch?

Coraly, ich liebe dich, wie der Perser seine Sonne. Coraly, du bist meine Rose, in deinem Auge wohnt meines Glückes ungetrübter Stern, in deinem Herzen liegt mein Paradies, schöner als die sieben Himmel des Propheten.

Uphar, hat der Strahl der Sonne dein Gehirn verbrannt? Du wagst es, Eunuch, die treue Sclavin deines Herrn zu lieben? Vergiß nicht, Uphar, daß es nur eines Wortes von mir bedarf, um die Flamme deiner thörichten Liebe zu ersticken.

Ein Wort! O, nenne mir das eine Wort! Ach, Coraly, was habe ich nicht Alles versucht, um mich mit ehernem Panzer zu waffnen gegen die süßen Pfeile deiner Augen? Ich habe zu Gott und dem Propheten gebetet, meine Liebe zu dir im Keime zu zerstören, ich bin nach Medina hingezogen und habe am Grabe des Propheten das Gelübde gethan, meine sündige Seele drei Tage in jeder Woche durch strenges Fasten zu kasteien, wenn der Prophet die Wurzel meiner Liebe zu dir ausrotten kann in meiner Seele, aber je mehr ich gefastet, je mehr ich gebetet, je mehr ich versucht, dich zu hassen, desto höher wuchs meine Liebe. Nenne mir das eine Wort, das die Gluth meiner Liebe löschen, das mir den Frieden meiner Tage, die Ruhe meiner Nächte wieder geben kann, und knieend, Coraly, will ich dir danken für den Balsam, womit du die Wunde meines Herzens heilst.

Ein Wort dem Kislar-Aga, und Uphar, der treulose Sclave seines Herrn, wird in jenem Mörser, der im Vorhofe des Serails steht, lebendig zerstoßen, oder kommt, wenn das Glück und der Aga ihm wohl will, mit eine Bastonade von fünfzig Peitschenhieben fort.

Uphar ballte krampfhaft die Faust und schwieg.

Coraly fuhr fort: Ein Eunuch, ein Unding, weder Mensch noch Thier, ein Scheusal, wie du, wagt von Liebe zu reden? Hier, Thor, nimm die goldene Schnur, die meine Hüften umschlingt, und hänge dich und deine Liebe am ersten besten Baume auf.

Coraly! stammelte er.

Fort, Eunuch! Dein Anblick regt in jeder Faser meines Körpers Abscheu, Grausen und Ekel auf.

Coraly, hab' Erbarmen mit dem ärmsten der Armen, schenke ihm einen Blick des Trostes, ein Wort des Mitleids! flehte Uphar, dem eine Fluth heißer Thränen aus den Augen stürzte.

Elender, soll ich um Hilfe rufen? Aus meinen Augen, Scheusal!

Uphar knirschte die Zähne zusammen und ging.

Liebe, die sich verschmäht sieht, artet gewöhnlich in Haß aus. Der Mohr, der sich von Coraly verachtet und verstoßen sah, sann auf Rache. In der ersten Aufwallung seines Zornes hätte er mit lachender Miene sie mit seinen Zähnen zerfleischen können; kälter geworden, fühlte er, daß diese Rache seinem Herzen nicht genüge.

Nein, sie soll leben; ihr Leben aber soll ihr eine Qual werden; sie soll fühlen lernen, was ein Tag ohne Sonne, was ein Leben ohne Liebe ist. Nicht sie, sondern Arno, der sich in den Strahlen ihrer Liebe sonnt, soll als Opfer meiner Rache fallen. Der Lichtglanz ihrer Augen soll im Strome ihrer Thränen erlöschen, und ihr gramzerknicktes Dasein trostlos hinwelken; dann will ich vor sie hintreten und mich weiden an ihrer Qual und hohnlachen ihrem Elend. Grausame Coraly, du hattest kein Wort des Trostes, keine Thräne für meinen Jammer: ich will nun Haß mit Haß vergelten. Votest

du mir nicht eine Schnur? Sagtest du mir nicht: hänge dich und deine Liebe an den ersten besten Baum auf? Und wenn ich's thäte, trübte eine Wolke deiner Augen Sonnenschein? Du würdest lachen und glücklich sein im Arme des Geliebten. Aber triumphire nicht, Coraly, ich will dein Glück zertreten, wie du meine Liebe zertratest. Du sollst elend werden, elend wie ich.

Und als die Nacht ihren Schleier über die Erde geworfen und Arno, mit der Mandoline in der Hand, vor Coraly's Fenster erschien und Grüße der Liebe zu ihr hinaufschickte, und Coraly, hinter den geschlossenen Jalousien horchend, die Strickleiter herabließ und Arno auf dieser Himmelsleiter hinaufsteigen wollte in die Höhen seines Paradieses, stürzten aus dem Versteck der dichtverzweigten Fliederbüsche Uphar und drei Sclaven des Serails hervor, erstickten seinen Schreckensschrei und knebelten ihn.

Coraly harrte am Fenster, aber Arno, obgleich die Töne seiner Mandoline längst verklungen waren, erschien nicht. Kaum wagte sie mit pochendem Herzen die Jalousien ihres Fensters zu öffnen und hinaus zu schauen in die sternenlose Nacht. Aber vergebens versuchte ihr Auge den Geliebten zu erspähen.

Arno, Arno, hauchte sie leise in die Nacht hinaus; aber der Ruf der Liebe blieb unerwiedert.

Da zog eine namenlose Angst in ihre Seele, mit wachsender Bangigkeit starrte sie in die Nacht hinaus mit lauschendem Ohre, und fuhr tief erschreckt zusammen, wenn ein Blatt vom Baume fiel. Jetzt kroch das bleiche Antlitz des Mondes aus seiner Wolkenhülle hervor und streute sein falbes Licht auf den Gipfel des Baumes, dessen Zweige neugierig in die Jalousien schauten, hinter denen in athemloser Erwartung Coraly des Geliebten harrte. Ein Schreckensschrei, und sie stürzt bewußtlos auf die Marmorplatten ihrer Zelle zurück.

Auf Uphars Befehl hatten die Sclaven den geknebelten Griechen, mit dem Antlitz nach Coraly's Fenster hingewendet, an dem Baume aufgeknüpft. —

Am andern Morgen drang diese Kunde durch alle Höfe des Serails bis zum Throne des Sultans.

Selim III. blies zornig dicke Rauchwolken vor sich hin, leerte seine Tasse Chokolade und sagte zum Großvezier:

„Noch ehe eine Stunde verronnen ist, muß Coraly in einen Sack eingenäht, in den Bosporus versenkt und Uphar im Garten des Serails dicht vor meinem Fenster von vier Pferden zerrissen werden.“

Der Großvezier verneigte sich und traf Anstalten, daß der huldvolle Befehl Seiner Hoheit ohne Aufschub vollzogen wurde.

Frickthalische Sage.

Als im Jahr 1356 am 18. Oktober Nachts um 10 Uhr, durch ein schreckliches Erdbeben Basel und Liestal und über hundert Burgen im Jura zertrümmert wurden, traf dieses Schicksal auch das Schloß Homburg unfern Wittnau. Als die Burg schnell zusammenstürzte, konnte Niemand aus derselben das Leben retten als das kleine Burgfräulein, das eben in einem Rollbettlein schlief, dieweilen dasselbige Rollbettlein aus den Trümmern fort und den Berg abwärts rollte. Aus dem Lande der Zerstörung wurde das edle Fräulein nach Solothurn gebracht, wo sie aufwuchs und bis an ihr seliges Ende lebte. Auf dem Todbette fragte sie die Umstehenden, ob Niemand aus dem Frickthal zu Solothurn anwesend sei, sie wolle ihm den Zehnten zu Wittnau testamentlich vermachen. Nein, sagte schnell ein umstehender schlauer Klosterfreund, wie denn solche überall als angestellte Erbschleicher auflauerten, um den müßigen Kuttenmännern den Schweiß des guten armen Landmannes in ihren bodenlosen Sack zu jagen. — Nein, es befindet sich eben hier keine Seele aus Eurer Heimath, aber im Schwarzbubenland unten steht das Benediktiner-Kloster Beinwil, mit dem es immer im Haushalten lüpfel steht, und dessen Unterstützung ein großes Verdienst vor Gott wäre und Eurer Seele die ewige Ruhe verschaffen würde. Der Allerbarmer lenke Euer Herz zu diesen armen Einsiedlern! setzte er heuchelnd hinzu, und — das todtkranke Fräulein war beschwatzt und verschrieb diesem Kloster den Wittnauer Zehnten, welchen die wackern Wittnauer auch bis auf den heutigen Tag entrichten mußten, wo sie ihn denn von dem sperrigen, habsüchtigen Kloster Mariästein, wohin die schlauen Beinwiler Mönche zur Gründung einer gewinnreichen Wallfahrt im siebenzehnten Jahrhundert ausgezogen waren, loskauften; das Land im Oberfrickerbahn aber, so weit hin beim furchtbaren Erdbeben das Rollbettlein gelaufen war, erklärte das sterbende Fräulein für ewig frei und ledig von allem Zehnten.

Anekdote.

Es mögen etwa 40 Jahre sein, daß der Jägerhans Mösch, Franz Joseph Suter, Johann Köppli und Johann Schmid von Ober-Frick und Klemens Fricker von Wittnau eine Sulzlecke auf dem Kornberge aufgestellt hatten, um die Hirschen heranzulocken. Und sintemalen sie nun eines Morgens unfern dieser Sulzbank auf Bäumen lauerten, kamen sieben stolze Hirsche durch den Wald dahergerannt, ohne daß einer der Jäger schießen konnte. Da rauschte plötzlich durch das Gehölz der achte Hirsch, der größte von allen, mit vielzackigem Geweihe daher und stellte sich nahe an den Baum, auf welchem der Jägerhans saß, und sieh! der Jägerhans streckte ihn durch einen Schuß zu Boden, hängte die Flinte schnell an einen Ast des Baumes, kletterte hinunter und schwang sich hocherfreut und stolz auf des Thieres Rücken, um ihm den Fang zu geben. Aber Himmel! was geschieht dem stolzen Jäger! Der Hirsch springt auf, drückt das Geweih rückwärts und den Jägerhans damit so fest auf den Rücken an, daß er nun wie befestigt aufsaß, und so rannte der Hirsch dem Dickicht zu. Des verwunderten sich das die andern Jäger auf den Bäumen droben und riefen dem Reiter zu: „Heb di, Hans, heb di!“ Allein dieses Zurufs bedurfte es mit Nichten, der Hirsch hielt den Hans ganz fest und ließ ihn nicht eher vom Rücken, bis er in weiter Ferne über einen Graben setzte, da fiel der Jägerhans ab, und sah erbärmlich aus, denn sein Gesicht war blutend, der Leib geblänt, Hände und Füße elendiglich zerstoßen und die Kleider in Fetzen zerrissen.

Homonyme.

Ich leb' und bin auch ohne Leben,
Ich stehe fest und geh umher,
Ich kann mich ohne Flügel heben,
Mit ihnen kann ich's nimmermehr.
Meist bin ich Städten nur beschieden,
An Höfen fehl' ich niemal fast,
Leblos erfreut mein Blick den Müden,
Und lebend fall' ich oft zur Last.

Auflösung des Räthsels in No. 52: „Wein.“

Im Karlsruher Intelligenzblatt zeigte jüngsthin Einer an: „es habe dem Ewigen gefallen, seine seit 23 Jahren besessene Frau in ein besseres Leben abzuberufen“.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 2.

10. Jan. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— „Die Zeit schreitet vorwärts, und mit ihr auch die Menschheit, vom Geist der Zeit unaufhaltsam getrieben!“ Das ist der Wahlspruch, das der Ruf, der jetzt beinahe über den ganzen Erdkreis schallt. — Genau betrachtet, was ist daran wahr? — Die Zeit schreitet vorwärts unaufhaltsam von Epoche zu Epoche; ein Jahr um das andere, einen Tag um den andern, eine Minute um die andere legt sie hinter die Gegenwart zurück, und was sie einmal zur Vergangenheit beseitigt, bleibt unwiederbringlich in ihr vergraben; nur das Echo der Geschichte hallt noch seine unvollständigen Laute in die Zukunft wieder. Aber der Mensch ist sich seit vielen Jahrtausenden immer gleich geblieben. Man durchgehe die Geschichte von den ältesten uns bekannt gebliebenen Völkern bis auf den heutigen Tag, und man wird immer denselben Menschen, dieselben Tugenden und Laster, dieselben Leidenschaften und Charakterzüge wieder finden; nur die Umstände wechselten, die Formen änderten sich. Mochte ein Moses, ein Christus, ein Huß und Luther ꝛc. diese Formen zu brechen versuchen, um die göttliche Wahrheit dem menschlichen Herzen zugänglicher machen zu können: nur theilweise gelang es ihnen und nur für kurze Zeit; immer wußten Herrschsucht, Habgier und Wollust wieder ihre Netze darüber zu spannen, den menschlichen Geist mit ihren Fittigen zu überschlagen. Der menschliche Körper, auf diesen Erdenklos gebunden und an das Irdische seiner Natur nach gewöhnt, findet auch nur am Sinnlichen überwiegenden Geschmack; nur einzelne Weise halten ihren Geist frei von dem Einflusse körperlicher Sinnlichkeit und wissen sich über die Tändeleien der Welt hinweg in die Regionen der ewigen Wahrheit zu schwingen. Ihr findet sogar in den zivilisirten Weltgegenden das Volk heutzutage noch so roh, so eigensüchtig, so abergläubisch und leidenschaftlich, wie vor Jahrtausenden, nur auf andere Art, je nachdem es durch Handel und Gewerbe, durch Krieg oder Frieden, durch Klima und Lage des Landes oder andere Umstände auf eine gewisse Stufe geistiger Entwickelung gehoben ward. Ihr findet noch heutzutage unter allen Religionen und Confessionen, wie vor Jahrtausenden, Menschen, welche ihre Brüder im ursprünglichen Staube zurückhalten, ihren Geist in den irdischen Schlamm zurückzuziehen und alle diejenigen in den Hintergrund zu drängen suchen, welche ihre Mitmenschen auf eine höhere Stufe geistiger Vollkommenheit zu heben bemüht sind. Täuschet Euch nicht. Obgleich Ihr heute zivilisirter seid, als eure Vorfahren im dunkeln Mittelalter: seid Ihr deswegen nicht vollkommener, nicht besser. Dieselben Tugenden und Untugenden haften auf dem rohen, wie auf dem zivilisirten Volke. Im Gegentheil: Zivilisation bringt Bedürfnisse, Bedürfnisse bringen Laster. Manche in Künsten und Wissenschaften erfahrne Nation ist vor Euch durch Weichlichkeit, verdorbene Sitte und Herzlosigkeit untergegangen im Sturme der rächenden Nemesis; manche ungebildete dagegen hat sich durch Einfachheit und schlichten biedern Sinn erhoben im Laufe der Zeit. Aber noch findet man nicht, daß das menschliche Geschlecht im Allgemeinen in den Erfahrungen durch die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Völker klüger, besser geworden sei. Fand Christus nicht über dieselben Laster zu eifern, mußte er nicht gegen dieselben Untugenden zu Felde ziehen, wie Moses? Hatte Luther nicht wieder dieselben Mißbräuche, dieselben Thorheiten zu bekämpfen, um dem Licht der Wahrheit Bahn zu brechen? Und käme heute wieder ein eifriger Beförderer dieses Lichtes, er würde auf dieselben Klippen, auf dieselben Sandbänke stoßen; dieselben Geister der Finsterniß würden alle Elemente in Aufruhr bringen, um die Strahlen seiner Lehre im Sturm und Nebel zu ersticken. Ehre dem Ehre gebührt! Ehre demjenigen, der vermöge seines Standes berufen ist, die Seelen der Sterblichen mit den erwärmenden Strahlen der Tugend zu erfüllen und aus dem Lebensbörnlein der ewigen Wahrheit zu tränken, wenn er seinem Berufe treu bleibt! Aber Fluch und Schande dem, der unter dem Mantel priesterlicher Würde ein Herz voll Bosheit verbirgt, der als bloßer Zionsschreier gleißnerisch alle diejenigen zu verderben sucht, die seinen Intriguen im Wege stehen; der durch Häuserbeschleichen die Flamme des Familienzwistes anschürt; der, statt das Wort Gottes zu predigen, einfältige Zeremonien in einer dem Volke unverständlichen Heidensprache ihm vorgaukelt; der, statt die Leute zu belehren, sie im Irrthum umherzieht und Knochen von wer weiß welcher Kreatur unter dem Namen „heiliger Felizian“ als Beschützer vor Ungeziefer und Hagel anpreist, wie wir selbst in unserer Nähe, in den sonst so friedlichen Thälern des fruchtbaren Aargaues solche haben, von denen Einer, nicht zufrieden mit dem ökonomischen Ruin seines Mitbruders,

den dieser Pfaffe vermöge seiner Ränke ihm fast gänzlich herbeigezogen, ihn noch moralisch wie physisch zu verderben sucht. Nicht Alle, die „Herr Herr!“ schreien, werden in das Reich Gottes eingehen. Der Krug geht zum Brunnen bis er bricht, und auch diesem Epimetheus mit seiner geistlichen Pandorabüchse dürfte das Stündlein der Vergeltung bald schlagen. Ein Katholik aus dem Frickthal.

— Kanton Zürich. Es scheint denn doch in unserem allerchristlichsten Ländlein nicht bloß auf Ehrfurcht erweckende religiöse Richtung eines ganz friedlichen Staatslebens, sondern nebenbei auch auf Ehrfurcht gebietende kriegerische Haltung abgesehen zu sein. Wenigstens deuten die bedeutenden Zufuhren der in Mainz angekauften Kartätschenkugeln darauf hin, welche von Straßburg her nach Zürich versendet und im dortigen Zeughause abgeladen werden. Am 27. Wintermonat sind 35 Kisten mit 8000 Pfunden, und am 20. Dez. 14 Kisten mit 2999 Pfunden solcher Kugeln durch den Kanton Aargau passirt. Diese drohenden Zurüstungen werden doch nicht etwa mit der ängstlichen Bewachung der frommen Hauptstadt, und mit dem panischen Schrecken zusammenhängen, der auf wahrhaft lächerliche Weise die Zürcherische Aristokratie durchschauern soll, so oft in dem ruhigen Winterthur irgend eine freisinnige Gesellschaft zusammentritt?! — In einer Seegemeinde soll ein Mann leben, — man sagt, es sei ein neuer Herr Kantonsrath oder ein „hochgeachteter Herr Bauer“ — dessen ächt neuchristliche Gesinnung nicht bloß auf Kopf und Herz, sondern sogar auf das Fußwerk gar wohlthätigen Einfluß übt. Vor Kurzem ließ nämlich der fünfzehn- bis sechszehnjährige Sohn dieses frommen Mannes ein Paar Stiefel anmessen, wobei er, wie's eben die eitle, weltliche Jugend in unserer verderbten Zeit nicht selten thun mag, gegen den Schuhster den Wunsch aussprach, das neue Gangleder möchte etwas anschließender und modiger ausfallen, als es im Hause sonst gebräuchlich war. Stolz brachte der Schuster nach einiger Zeid sein Kunstwerk, auf das er alle Sorgfalt verwendet hatte. Unglücklicher Weise gerieth es dem Vater in die Hände, der, nach genommenem Augenschein in den höchsten heiligen Zorn ausbrechend, rief: „Min Bueb soll bim Strohl kei derige Chaibe-Schnuße-Stiefel träge!“ worauf der betroffene Schuhster mit seinem religionsgefährlichen Machwerk zum Haus hinausgejagt wurde. Landbote.

— Der St. G. Wahrheitsfreund erzählt: Ein junger Arzt von Kaltbrunn, welcher sich durch unsinniges Poltern und gemeines Schimpfen über Religion und ihre würdigen Diener, über religiöse Gegenstände und kirchliche Gebräuche bemerkbar, ja berüchtigt gemacht hatte, begab sich voriges Jahr zur weitern Ausbildung in seinem Fache nach München. Dort soll er sein gewohntes Lied von Pfaffen, Pfaffenspiel, Pfaffenrung u. s. w. (wie er die göttliche Religion nannte), immer fortgesungen haben. Als er aber jüngsthin, von einer heftigen Krankheit befallen, den ersten Sensenmann mit der abgelaufenen Lebensuhr vor sein Lager hintreten sah, da wurde es ihm auf ein Mal anders zu Muthe; er — der junge verlassene Spötter — verlangte einen kathol. Priester, damit er beichten und sich auf den Tod vorbereiten könne. Er beichtete, empfieng die heil. Wegzehrung und ging nicht lange nachher in ein anderes Leben über. — Abermal ein belehrendes Beispiel für viele alte und junge Spötter über die heil. Religion und ihre geistlichen Diener. Wie Manchem hat die Nähe des Todes schon seine Augen geöffnet!

— Wer in Eichberg im Kanton St. Gallen die Religion „schanschirt“ und in den Fall kommt, öffentliche Armenunterstützung empfangen zu müssen, wurde bisanhin nicht aus der gewöhnlichen Gemeinds-Armenkasse unterstützt, sondern er erhielt seine Unterstützung aus der Hundekasse, d. h. aus derjenigen Kasse, in welche die Hundetaxen fallen. Ländlich, sittlich! — Wenn ein Hausvater starb und eine Wittwe mit minderjährigen Kindern zurückließ, ist es bisher in Eichberg nicht üblich gewesen, waisenamtlich einzuschreiten und ein Inventar aufzunehmen, sondern man hat stets zugewartet, bis die Erben das Begehren um Theilung zu stellen für gut fanden. St. Galler Ztg.

— Mit einer rein demokratischen Verfassung ist die Lebenslänglichkeit der Rathsstellen nicht vereinbar. Dieser Gegenstand kam am 28. Dez. im Landrathe von Uri zur Sprache. Mit 24 gegen 20 Stimmen ward die Abschaffung beschlossen.

— Den 21. Dez. ward das Dorf Haudeyres der Schauplatz einer gräßlichen Mordthat. Zur Wahl eines Mitgliedes in ihren Gemeinderath berufen, beschloß die Versammlung, den Anlaß zu benutzen, um einen Streifzug gegen Evolenaz, eine benachbarte, zum Unterwallis gehörende Gemeinde zu unternehmen. Man bezeichnete sogar einige Opfer: der eine Bürger sollte in seinem Hause, ein zweiter in einem Laden, ein dritter bei der Kirche überfallen werden. Ein Mitglied schlägt noch der Versammlung vor, sie möge allen guten Katholiken bei einer Buße von einem Franken untersagen, irgend etwas aus dem Laden eines gewissen Krämers zu kaufen, der dem neuen System der Dinge huldigt. Mehrere, den Vorschlag zurückweisend, wollten sich entfernen. Die Eiferer halten sie aber davon ab, die Thüre wird verrammelt, ein Kampf entsteht, das Blut fließt und ein Greis stirbt unter den Streichen der Wüthenden. Man trägt den Leichnam weg, aber die Rasenden lassen nicht nach, und der Kampf dauerte bis spät in die Nacht fort.

— Im Kanton Schwyz, dem fortwährenden Parteiherde der bekannten Rindvieh-Extremitäten, predigen seit einiger Zeit drei Jesuiten, die sich eines überaus großen Zuspruchs zu erfreuen haben. Der Eine dieser Würdigen ist aus Tyrol, der Andere aus Baden und der Dritte aus dem Elsaß. Ihre Vorträge sind nicht darauf berechnet, die Parteien zu versöhnen, sondern nur darauf, ihre Zuhörer in den denkbarsten Zustand der Zerknirschung zu versetzen. Besonders fordern sie zur Buße und zum Fasten auf, und flechten in die Predigten zum Beweise ihrer Worte Anekdötchen ein, die eher mit arabischen Feenmährchen, als mit Beispielen christlicher Liebe und Gottergebenheit Aehnlichkeit haben. Vor den Kirchen, in welcher diese Herren das Himmelreich verkundigen, wird nach der Predigt ein recht einträglicher Handel mit geweihten Kerzen, Rosenkränzen ꝛc. getrieben, wonach zu ersehen ist, daß die würdigen Väter die Natur eines Gottgesandten mit der eines Schacherjuden recht gut zu vereinigen wissen.

Ausland.

— Der durch den plötzlichen Eintritt völligen Thauwetters am 28. Dez. herbeigeführte Eisgang der Oder hat in Breslau ein Unglück verursacht, dessen Folge vielen Schiffern Schlesiens sehr fühlbar werden wird. Das Eis hatte sich gegen Mittag gedachten Tages bei einer sehr mäßigen Wasserhöhe in Bewegung gesetzt und war von Zeit zu Zeit durch das Hemmniß der Brücken wieder ins Stocken gerathen. Dies verursachte ein Steigen des Oberwassers um

3 — 4 Fuß. Des Nachts gegen 11 Uhr setzte sich bei dieser Wasserhöhe das Eis abermal in Bewegung und stürzte mit solcher Gewalt über die Wehre, daß eine ganze Reihe unfern hinter diesen gelagerter Schiffe, welche an der dortigen Erdzunge an eingerammte Pfähle festgebunden waren, sammt diesen Pfählen fortgerissen und mit aller Gewalt des Stroms und der Eisschollen auf die andern an beiden Ufern geworfen wurden. Ein großer Theil derselben zertrümmerte augenblicklich, andere schlugen um und noch andere versanken. Durch das Hülfegeschrei einiger Menschen, welche sich auf Kähnen befanden, wurde die Nachbarschaft wach, aber bei der Finsterniß der Nacht und der augenblicklichen Unfahrbarkeit des Stromes wurde Hülfe unmöglich. Die Zahl der losgerissenen und verunglückten und fortgetriebenen Kähne wird jetzt auf 86 angegeben. Ob Menschen dabei verunglückt sind, kann bis jetzt mit Gewißheit noch nicht angegeben werden.

— Der Uhrenmacher Ratzenhofer in Wien hat eine Uhr verfertigt, welche acht Tage geht, und auf ihrem vierzehnzölligen Zifferblatt, das, eine schwebende Sonne vorstellend, im Mittelpunkte das Zifferblatt von Wien und strahlenartig von 72 andern Städten aus allen Welttheilen, jedes mit einem besondern Stundenblatt und dem Stadtnamen enthält. In ihrem fortwährend gleichmäßigen Gange gibt sie den durchschnittlichen Unterschied der Zeit zwischen Wien und diesen 72 Städten an, und wird nur von einem Gewicht von 4 Pfund getrieben. Alle 72 Uhren werden von dem Mittelpunkt der Wiener Uhr in Bewegung gesetzt und man braucht nur diese zu richten, um alle übrigen auf ihre richtige Zeit zu stellen.

— Aus Oestreich wird gemeldet, daß sich dort mehrere Bischöfe bei gemischten Ehen gar nicht mehr an das Toleranzpatent und an die über Ehesachen erlassenen Gesetze halten, sondern durchaus verlangen, daß die Kinder in der Religion der herrschenden Kirche erzogen werden sollen. Desgleichen werden auch die christkatholischen Begräbnisse verweigert, und es wird erzählt, daß bei der Beerdigung eines Beamten, der mehrere Jahre keine Kirche besucht und die Sterbesakramente verweigert hatte, kein Geistlicher zugegen sein wollte. Da auch die Verwendung der weltlichen Behörde beim Bischofe vergeblich war, hat der Verstorbene bei Nacht und Nebel vergraben werden mussen.

— Eine Madam Marie Snizeck hat ein neues und für die Haut ganz unschädliches Damen-Schönheitsmittel erfunden, das sie „Aurora-Pomade“ nennt. Aus Pflanzenstoff bereitet, erzeugt sie durch chemische Einwirkung eine zarte Röthe, deren Nuancen der natürlichen um so ähnlicher sind, als sie mit der Temperatur des Körpers erhöht oder vermindert werden.

— Würtemberg und Baden, bisher den kirchlichen Wirren ziemlich fern, sind für die nächste Zukunft davon sehr bedroht. Die rastlose, thätige Partei der Römlinge treibt rücksichtslos vorwärts und versucht geheim und offen alle Mittel, um immer mehr Boden zu gewinnen, was ihr besonders bei der jüngern Geistlichkeit gelingt, die seit einiger Zeit einen finstern, fanatischen und antisozialen Geist entwickelt, der aus diesen glücklichen Gauen längst gewichen zu sein schien.

— Salogni in der piemontesischen Provinz Tortona, eine kleine Stadt von 800 Einwohnern, besteht nicht mehr. Schon im Herbst waren durch die Ueberschwemmung einige Häuser zerstört worden. Der Schaden wurde aber ausgebessert und die Gefahr war vergessen, als am 7. Dez. zum 2 Uhr Morgens, die Häuser unter furchtbarem Krachen in einen Abgrund stürzten. Die Einwohner flohen. Am nächsten Tage stand von der Stadt bloß noch ein Theil der Kirche und der Kirchthurm. Als der Pfarrer sah, daß die Kirche einzustürzen drohte, eilte er an den Altar und verschlang die geheiligten Hostien, dann begab er sich in den Thurm und läutete die Sturmglocke. Indessen stürzte aber die Kirche ein und mit ihr die Leiter, auf welcher er in den Thurm gestiegen war, der muthige Priester klomm jedoch über die Trummer in das Freie und kehrte unversehrt zu seiner Heerde zurück.

— Zu Genua spielten ungefähr hundert Knaben, Kinder aus der Volksklasse, Kriegens, um die militärischen Uebungen der Soldaten nachzuahmen. Sie theilten sich in zwei Haufen, von denen einer eine k. sardinische, der andere eine genuesische Fahne hatte, und lieferten eine Schlacht, in welcher die Schaar unter genuesischer Fahne siegte. Der Gouverneur von Genua, Graf Paolucci, ließ, ohne auf die Einsprüche der Eltern zu achten, die vierzig Sieger-Knaben gefangen setzen, die kleinsten derselben als Schiffsjungen auf die königliche Marine bringen, die ältesten unter das Militär stecken, um zwölf Jahre zu dienen und die übrigen nach verschiedenen Festungen verschleppen.

— Der mitträgliche Theil des Vendee-Departements ist von einer entsetzlichen Ueberschwemmung heimgesucht, die ganze Gegend gleicht einem Ozean; die Bewohner haben keine andere Behausung, als auf ihren Schiffen und stehen fürchterliche Angst und Schrecken aus.

— Ein ordentlicher Bettler, der sein Fach versteht, kann in Paris täglich seine 20 Francs verdienen. Viele erbetteln sich tagtäglich ihre 10 Francs, was jährlich 3600 französische, oder 2400 Schweizerfranken ausmacht. Wie viel hat im Durchschnitt ein Schweizer Regierungsrath?

— Am Christtage sind die Einwohner der Küste zwischen Lyme und Senton durch ein Erdbeben, das von furchtbarem Getöse begleitet war, in Schrecken versetzt worden. In einer Gegend Dowlands genannt, eine Viertelmeile von der Küste, war ein Theil des Bedens mit verschiedenen Hütten und Gärten von seiner Stelle weggerückt worden und hatte auf eine Strecke von 4 engl. Meilen eine tiefe Kluft zurückgelassen. Vier Erdstöße folgten sich in verschiedenen Zwischenräumen von der Nacht des 24. bis zum Abend des 27. Dez. Mehrere Gebäude sind eingestürzt. Man schätzt den durch das Erdbeben herbeigeführten Verlust auf 6000 Pf.

— Die Stadt Kanturk in Irland hat am 21. Dez einen ganz unerwarteten Weihnachtsbesuch durch einen wandernden Morast erhalten. Man sah eine dunkle Masse in das Thal der Stadt hereinrücken, und es fand sich, daß 300 Acres von einem Morast zu Farcandoyle sich losgerissen hatten, und vier englische Meilen weit durchs Land marschirt waren. Zuweilen bewegte sich die Masse ganz kompakt, immer mit äußerster Schnelligkeit, zuweilen wogte sie wie eine unruhige See auf, indem sich große Haufen Sumpfgesträuch in die Höhe hoben. Als dieser wüste Reisende an den Brogreen-Fluß kam, hielt er ihn auf, daß er anschwoll und einen Theil des Moors auf die umliegenden Felder zerstreute. Der übrige Theil war 5 Tage nachher noch in Bewegung. Mehr als 1200 Acres Acker- und Weidland sind

10 Fuß hoch mit Schlamm bedeckt. Von Lebendigem ist bloß eine Kuh fortgerissen worden.

— Am 24. Dez. fand der Miethskutscher Iswotschick in Petersburg, spät Abends in seine Wohnung zurückkehrend, in seinem Schlitten einen ziemlich schweren Sack, den er beim Oeffnen mit 1000 Silberrubeln angefüllt sah. Er läßt in seinem Gedächtniß alle Passagiere, die er an diesem Tage gefahren hatte, eine genaue Musterung passiren und findet, daß dieser Sack zwei Personen gehören müsse, die er am Vormittag von der Handelsbank zu einem Privathause nach Wassili-Ostrow gefahren hatte. Am andern Morgen erstattete er seinem Vorgesetzten Bericht darüber. Ein Polizeibeamter verfügte sich sogleich mit ihm in das bezeichnete Haus, und nach genauer Nachforschung fand es sich, daß der Eigenthümer ein auswärtiger Consul sei. Zwei seiner Diener, in der Bank Papier gegen Silber wechselnd, hatten den Kutscher zur Rückkehr nach Hause gemiethet, das Silbergeld aber in seinem Schlitten liegen gelassen. Als sie dasselbe bald darauf vermißten, hatten sie zugleich auf dessen Wiedererlangung Verzicht geleistet, da sie Nummer und Namen des Miethskutschers nicht kannten. Nach den russischen Gesetzen erhielt Iswotschick den dritten Theil des rustituirten Fundes ausgezahlt.

Es wird zum Verkauf angetragen: Ein Haus sammt Scheuer und ungefähr 30 Jucharten Matt-, Acker- und etwas Holzland, bereits alles aneinander gelegen, die Juchart zu 400 Fr. Wo solches liegt, ist auf frankirte Anfrage beim Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

Die Krankenunterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau hält Sonntags den 26. Jenner ihre gewöhnliche Jahresversammlung. Diejenigen, welche zum Beitritt geneigt sind, werden hiemit ersucht, sich vorher mit Alters-Bescheinigung versehen, bei Herrn Egli, Maler, oder Herrn Kyburz, Spengler, anzumelden.

Der Unterzeichnete nimmt sich die Ehre, den betreffenden Personen folgende Niederlagen zu empfehlen, wovon sich stets genügende Gegenstände zur Einsicht und Auswahl bei ihm befinden:

Cylinder-Hand-Mahlmühlen
wie auch größere für Pferde und Wasserkraft.

Schrotmühlen
zum Brechen des Malzes, so wie des Hafers und anderer Futterkörner, in England durchweg eingeführt.

Rennlin- und Strohschneidstühle
nach neuem System.

Handmühlen
zum Mahlen, Zerreiben oder Brechen des Zuckers, der Farbwaaren, u. s. w. für Zuckerbäcker, Droguisten, Maler ꝛc.

Straßburger Bascules-Waagen
von jeder Größe.

Copier-Maschinen
zum Copieren der Briefe.

Sämmtliche genannte Gegenstände werden für die zu leisten versprochenen Dienste garantirt. Dann habe stets auf Lager:

Steinkohlen
vorzüglichster Qualität St. Etienne, für Schmiede, Schlosser und Mechaniker, zu 19 und 20 bz. der Zentner, wovon gerne Muster verabfolge, stets reelle Bedienung versprechend.

J. Huber und Schmitter in Basel.

Der unglückliche Liebhaber.

(Melodie: Es reisten drei Bursch' wohl über'n Rhein.)

Ich sing' ein Liedlein, und das ist wahr:
Ein Schneiderlein kam bis an die Aar;
In seiner Fremd' ein Liebchen fein
Fand unser gutes Schneiderlein.

Ein Ringelein vom feinsten Gold
Schenkt er mit Gluth dem Schätzlein hold,

Tränkt sie mit manchem Trövpchen Wein:
Sollst nicht mehr länger Wittfrau sein!

Längst liegt dein Mann im kühlen Grab,
Leg' deine Trauerkleider ab!

So sprach der kühne Schneider traut:
Sei du mein Herz, sei meine Braut!

Tag und Nacht kam und nähte fein
Fleißig der Held beim Schätzelein.

Doch als des Herzchens Mutter kam
Und diesen tollen Spuk vernahm,

Spricht sie zum Kind: Kein Schneiderlein
Soll je dein Eh-Gemachel sein!

Nur ein paar Thaler, die du hast,
Locken den leichten Schneidersgast!

Was hat dein Geldlein dir genutzt,
Hat es der Geißbock dir verputzt?

Als nun das Weibchen reif bedacht,
Was ihre Mutter hat gesagt:

Packt sie die Wort' in's Körbchen ein,
Reicht es dem schmucken Schneiderlein.

Wie er das hört, wird er erbost,
Gleich einem Drach'n der Schneider tost:

Bist du mir Armen ungetreu,
Steht auch die Rach' dem Schneider frei.

Du bist ein falsches böses Weib,
Ich straf' dich ab an deinem Leib.

Zahl' mir den Wein, der dich getränkt,
Zahl' mir den Ring, den ich geschenkt;

Zahl' mir, was ich bei dir genäht:
Alles hier auf der Rechnung steht.



So schreit voll Zorn das Schneiderlein,
Macht ein paar Sprüng' in d'Luft hinein.

Trauert und klagt es jeder Wand:
Ich hab' verloren Liebchens Hand;

Ich hab' verloren Liebchens Brust
Und mit ihr auch die Lebenslust.

Darum reit' auch in Wind und Saus
Ich auf dem Bock zur Welt hinaus.

Die Erb-Freude.

Es Erb ist doch en schöni Sach,
Me bringt so mängs do unders Dach;
Mängs Chleid'li chönnt mi Tochter nit
Grad ha no jedem Modeschnitt.

Luez, Mannli, eines Chindli a,
Wie's doch so schön si putze cha;
Es glaubt mir's Niemer, wie's mi freut,
Und wie mi do kes Geld nüt reut.

Wenn's Gaß uf oder abe goht,
Und mänge Herr bockstille stoht;
So wird's mir ordlig wohl derby,
I chönnt gwiß ohne 's Chind nid sy.

Mir wäre ganz und gar biglückt,
Hät 's Chindli nit z'früeh d'Welt erblickt!
Do drückt mi no elei der Schueh,
Drum mueß i brav uf d'Syte thue.

Het 's Chind für ihns brav uf em Roost,
Und stirb i einist, isch's mi Trost.
Wenn i cha denke: 's het si Sach
Und sydt nid Mangel undr'em Dach.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 2. **Dritter Jahrgang.** 10. Januar 1840.

Kalt weht die Luft, des Wassers Wellen stehn, und festen Fußes kannst du drüber gehn.
Kalt sei's auch oft in deiner Brust: kalt Blut trägt sicher auf des Lebens schwanker Flut.

Am Neujahrsmorgen.

Nacht war's, die hellumstrahlten Wolken flogen
An jenem Thurme wild vorbei,
Sie flogen hin und brachten auf den Wogen
Des Jahres Hoffnungen herbei;
Doch ach! die alten waren unerfüllet,
Das sehnsuchtsvolle Herz noch nicht gestillet.

„Wozu, sprach ich, das hoffnungslose Sehnen,
„Wenn jedes Ziel so von uns flieht,
„Und wenn aus allen diesen heißen Thränen
„Uns die Erfüllung nicht erblüht?
„Es werden alle diese leeren Schatten
„Nie mit der rauhen Wirklichkeit sich gatten.

„O, neues Jahr, gieb mir von deinen Schätzen
„Der Liebe und der Freundschaft Glück!
„Laß Andre sich an eitlem Tand ergötzen,
„Nichts Schöneres giebt das Geschick,
„Als wenn geselig in verschlungnen Reihen
„Die Menschen sich der schönen Erd' erfreuen."

Die Nacht verschwand, der holde Morgen
Verkündete des Jahres Lauf,
Und nieder kniete ich, und im Gebete
Schickt' ich zum Vater jene Wort' hinauf,
Da hört' ich gleich Geräusch in fernen Bächen
Zu meiner Seele eine Stimme sprechen:

„Der reine Wunsch, der sich im Busen reget,
„Wird frühe oder spät erfüllt;
„Was man mit Lust im reinen Herzen pfleget,
„Das tritt hervor in Schall und Bild;
„Das Eine nur, womit sich Thoren blähen,
„Soll Niemand sich von seinem Gott erflehen.

„Verbanne nicht die edelen Gefühle
„Vom Herzen, das die Sehnsucht kennt;
„Sie ist in diesem irdischen Gewühle
„Die Stimme, die ein Höh'res nennt;
„Sie lehret dich, daß Liebe, Hoffnung, Glaube,
„Dem Weltgetümmel nimmer wird zum Raube."

Das Bild am Unterberge.

Wenig gekannt und noch der Feder harrend, die sie würdig beschreiben soll, steigt die mächtige Kuppe des Unterberges empor. Seinem Namensverwandten in Salzburg, dem sagenreichen Untersberge unähnlich, ist dieser Berg fast gänzlich mit üppiger Vegetation überdeckt, und nur der nackte Gipfel beurkundet seine bedeutende Höhe, und bietet eine zauberische Aussicht gegen den Altvater Schneeberg, über die Thäler der Ramsau und gegen die Wildnisse des Oellers und Halses. Fast unmittelbar unter diesem schönen Punkte steht eine kleine Holzkapelle, deren Votivgemälde nun verschwunden ist, und bei welcher sich mehrere Holzwege kreuzen. Der Name: „das Bild" ist indeß geblieben, und mit diesem einfachen Denkmal der Frömmigkeit steht eine eben so einfache Geschichte in Verbindung, die ich so, wie ich sie von einem alten Holzknechte an Ort und Stelle erfuhr, hier wiedergebe.

Es mögen nun wohl sechzig Jahre sein, als die heilige Stille des Urwaldes, der diese Höhen bedeckte, zum ersten Male unterbrochen wurde vom Klange der Axt, vom Gejauchze des Holzknechtes. Eine Schaar fröhlicher Menschen, aus dem Salzkammergute hergezogen, brachte reges Leben in die Einsamkeit dieser Wälder, deren Ruhe nur selten durch die Büchse des Jägers oder Wildschützen gestört wurde. Unter der Leitung des Aeltesten der Gemeinde wurden Kasernen errichtet, und die mühevolle, oft gefährliche Arbeit des Holzschlages wurde mit jenem Feuereifer, aber auch mit jenem Erfolge betrieben, der der verständigen, wohlberechneten Wirksamkeit jener Leute selten entgeht.

Allen Genossen aber that es an kühnem Entwurfe, an besonnener Ausführung Einer zuvor, ein junger Holzknecht, Namens Valentin, der, frühe beider Eltern beraubt, in der Person des Gemeine-Aeltesten einen freundlichen Pfleger und Erzieher gefunden hatte. Theils Dankbarkeit für diese Wohlthaten, theils innige, mehr als brüderliche Anhänglichkeit an Agatha, seines Pflegevaters einzige Tochter, hatten den angebornen Trieb zur Thätigkeit in ihm verdoppelt; es galt, die weite Kluft zu mindern, die den namenlosen Waisen von der reichen Erbin trennte. Die Uebersiedlung aus Oberösterreich hatte der Thätigkeit Valentins ein neues Feld eröffnet, und das ehrende Zutrauen seines Pflegevaters, der bei den wichtigsten und kühnsten Unternehmungen seinen Rath und seine Mitwirkung begehrte, gab ihm den Muth, seinen langgehegten Entschluß zu vollführen, und Agathen seine Gefühle zu gestehen. Sein Entzücken über die herzliche Zuneigung zu dem Gefährten ihrer Kindheit, mit welcher die Geliebte sein Geständniß erwiederte, wurde indeß durch die deutliche Hinweisung auf den Willen des Vaters sehr herabgestimmt, gegen den Agatha von jeher unbedingten kindlichen Gehorsam gezeigt, und dessen Zustimmung zu diesem Herzensbündnisse eben nicht im Bereiche der Wahrscheinlichkeit lag. So standen die Sachen, als die

Dazwischenkunft eines Dritten dem Schicksale unsers Pärchens eine unerwartete Wendung gab. Der alte Jäger in der Ramsau hatte das Zeitliche gesegnet, und an seine Stelle kam ein rüstiger Vierziger aus Steiermark gebürtig, der binnen wenig Tagen alle Höhen und Niederungen seines umfassenden Reviers durch eigene Beschauung kennen lernte. Auf diesem Ausfluge ließ er auch die Kolonie seiner neuen Nachbarn, der Holzknechte, nicht unbesucht, und der wunderbare Liebreiz Agathens machte bald auf das Herz des Jägers einen unauslöschlichen Eindruck. Trotz der sechsstündigen Entfernung, die ihn von den Kasernen trennte, fand er sich oft bei ihren Eltern ein, und seine einflußreiche und begüterte Lage verschaffte seinen Ansprüchen die Geneigtheit des Vaters, während die Mutter von seiner einnehmenden Persönlichkeit und der Offenheit seiner Werbung bestochen wurde.

Mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit bemerkte Valentin die raschen Fortschritte seines Nebenbuhlers, und es war unausbleiblich, daß seine Heftigkeit zuweilen in Vorwürfe gegen die Geliebte, in Stachelreden über den Jäger ausbrechen mußte. Agathens Vater gewahrte erst hiedurch das Verhältniß der beiden jungen Leute, und, um den Verlust des reichen Eidams bange, wies er dem täglich in Unmuth losbrechenden Valentin den entlegensten Schlag der Gegend zum Wirkungskreise an.

Inzwischen betrieb der Jäger fleißig seine Werbung, und begab sich endlich eines Tages im festlichen Gewande in die Kaserne des Oberältesten um der schönen Agatha in bester Form sein Herz und seine Hand anzutragen. Nicht lange währte seine Zwiesprache mit den seinem Gesuche geneigten Eltern, und der Vater rief Agathen herbei, um ihr die Werbung zu verkünden. Keines Wortes mächtig vernahm die zitternde Tochter die Entscheidung ihres Schicksals, während der Vater ihre Hände in jene des Jägers legte, und die Mutter, eine Bandschleife von Agathens Busen lösend, sie dem hochvergnügten Freier überreichte.

Frohen Muthes ein Liedchen trillernd, und hoch entzückt über seiner Werbung glücklichen Erfolg schritt der Forstmann seiner Heimath zu, und eilte, ohne es zu wissen, an der Hütte vorüber, die zu Valentins jetzigem Aufenthalt diente. Trüben Gedanken hingegeben, war dieser eben, die Axt in der Hand, aus seiner Hütte getreten, um seine Berufsarbeit vorzunehmen, als ihn der muntere Gesang des Jägers aus seinen düstern Träumen weckte. Aus dem Gebüsche welches ihn verbarg, aufschauend, erblickte er auf seines Nebenbuhlers Hute die ihm nur zu bekannte Bandschleife Agathens und, von Höllenqualen der Eifersucht gefoltert, raffte er sich auf und stürzte dem Waldmann nach. Ein furchtbarer Gedanke hatte ihn durchzuckt, und mit einem schrecklichen Entschlusse kämpfend, folgte er dem arglosen Nebenbuhler, der raschen Schrittes der nackten Kuppe des Unterberges entgegenzog. Plötzlich fiel ein naher Schuß, und der Jäger gewahrte auf dem Sattel der Wasserscheide einen Wilddieb, der über ein eben erlegtes Reh gekauert, das Werk des Ausweidens vornahm, um seine Beute zur leichtern Fortschaffung geeignet zu machen.

Im Eifer seines Berufes nicht achtend des nackten Waidmessers, das sein unberufener Ersatzmann eben handhabte, flog der Jäger auf diesen zu und ein fürchterlicher Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod, entspann sich zwischen den erbitterten Gegnern.

Eine Sekunde lang schaute Valentin den Ringenden zu, unentschlossen, ob er den Ausgang erwarten, ob er handelnd in die Mitte treten sollte. Doch in dem nächsten Augenblicke siegte sein besserer Genius, und mit zwei gewaltigen Sätzen erreichte er die Stätte des Zweikampfes, den ein Hieb mit der gewichtigen Holzaxt, die Hirnschale des Wilddiebes spaltend, zum Vortheile des Jägers entschied. Dieselbe Hand, die vor wenig Minuten zum Untergang des Nebenbuhlers die tödtliche Waffe ergriff, richtete den Erschöpften, dessen Gewand zahlreiche Spuren des Kampfes zeigte, auf, und vereint verließen die Männer den blutigen Schauplatz des Kampfes.

Mein Berichterstatter hat den weitern Verfolg seiner Geschichte nicht im Einzeln wieder gegeben, sondern sich mit den Resultaten begnügt. Ich überlasse daher der Phantasie des Lesers die Ausfüllung dieser Lücke von der wunderbaren Rettung des Jägers bis zu jenem Augenblicke, worin Valentin und Agatha, von dem freundlichen, dankbaren Grünrocke als Brautführer geleitet, in der seitdem verödeten Bergkirche Ringe und Schnüre wechselten. An dem für Alle gleich denkwürdigen Kreuzwege am Gschaid ließ die Frömmigkeit des Geretteten jenes einfache, erst in neuerer Zeit verschwundene Votivgemälde aufrichten, dessen Stelle, noch immer das Bild genannt, nur noch als Orientirungs- und Ruhepunkt dem müden Wanderer wichtig ist, der hier ausruht, um dann den Gipfel des Unterberges zu ersteigen.

Ein Pagenstreich.

Im Jahre 1770 lebte in Versailles der geistreiche Marquis von Charnay, ein Zeitgenosse Ludwigs XV. dessen Page er vor 50 Jahren gewesen war. Er hatte den Fehler gemacht, in seinem sechszigsten Jahre sich eine junge hübsche Frau zu nehmen. Die junge Frau war jedoch sanft und pflichtgetreu; der Marquis konnte es über sich gewinnen, sich von dem Hofe fast ganz zurückzuziehen, und hatte seiner Frau, wenn auch nicht Liebe, doch wahre Freundschaft eingeflößt. An Bewerbern um ihre Gunst fehlte es jedoch nicht, unter ihnen zeichnete sich ein Kavallerie-Kapitän von B.teuil aus, und der Marquis mußte nach einiger Zeit leider bemerken, daß seine junge Frau traurig wurde und abmagerte. Das bekümmerte ihn, sie sollte ihm treu, aber doch nicht unglücklich sein. Er entwarf zwanzig Pläne, und entschied sich endlich dafür, zu seinem Nebenbuhler zu gehen und ihn wo möglich durch seine Aufrichtigkeit zu entwaffnen. Ich bin alt, sagte er zu ihm, und den Degen kann ich nicht mehr führen, ich muß Sie also um Gnade bitten, nicht weil meine Frau sie liebt, sondern weil die Ruhe einer jungen Frau bedroht ist, wenn ein junger Mann ihr fortwährend betheuert, er vergehe aus Liebe zu ihr. Mein Haus kann ich Ihnen nicht verbieten, weil ich dann für eifersüchtig gelten und meine Frau auf Sie erst aufmerksam machen würde. Trüben Sie das Ende meines Lebens nicht, sondern entfernen Sie sich. Der Offizier behauptete, fern von der jungen Frau nicht leben zu können und sterben zu müssen, wenn man ihn von ihr entferne. Das hatte der Marquis nicht erwartet und er nahm sich vor, mit seiner Frau zu sprechen. Sie war pflichtgetreu, wie schon erwähnt, aber sie kämpfte gegen eine entstehende Liebe. Sie gestand, daß Breteuil seit einiger Zeit Briefe an sie geschrieben habe, die sie jetzt ihrem Manne übergab, der sie voll glühender Liebesbetheurungen und voll von Versicherungen fand, wenn sie ihm keinen mitleidigen Blick schenke, würde er aus Verzweiflung seinem Leben ein Ende machen. Die Marquisin war dadurch erschreckt worden und der Mann konnte leicht bemerken, daß, wenn das Mitleid auch nicht Liebe, so doch ein Weg ist, der

zur Liebe führt. Der Unglückliche, sprach sie, er wird sich umbringen. — Der Herr von Breteuil mag thun, was ihm beliebt, antwortete der Marquis, du aber stirbst. — Ich? fragte die Marquisin erschrocken.

Ja, diese Nacht stirbst du. Jetzt bist du sehr krank, ich gebe alle Hoffnung auf deine Rettung auf. Dann erklärte er, welchen Plan er habe und ließ nach Mitternacht seine Frau durch einen ihm ergebenen Diener auf eine entfernte Besitzung bringen, wo sie durchaus in nichts beschränkt sein sollte, wenn sie einen falschen Namen annehme und nicht nach Versailles schreibe. — Am nächsten Tage erschien der Marquis am Hofe und erzählte, daß seine Frau sehr krank sei, nach drei Tagen meldete er ihren Tod, er trauerte und ein prachtvoller Leichenzug setzte sich nach der Familiengruft in Bewegung. Dem Herrn von Breteuil meldete er den Todesfall und äußerte spöttisch, er erwarte nun auch jeden Tag die Nachricht von seinem Tode.

Nach drei Monaten glaubte der Marquis seine Frau zurückrufen zu können. Ihre erste Frage war, ob Breteuil todt sei, und der Marquis erzählte ihr den seltsamen Lebenslauf des lebenslustigen Offiziers, der am zweiten Tage die junge Frau vergessen, sich in eine Tänzerin verliebt, und, um seinen Vermögensumständen wieder aufzuhelfen, sich bemüht hatte, ein reiches Mädchen zur Frau zu bekommen, was ihm denn auch bei einer Verwandten des Marquis gelungen war. Die Marquisin war von ihrem Mitleide mit dem Offizier geheilt, sank in die Arme ihres Gatten und versprach, sich nie wieder durch den Schein täuschen zu lassen. Damit ihre Auferstehung vollständig sei, stellte er die junge Frau von Neuem am Hofe vor, wo nur der König von diesem Pagenstreiche unterrichtet war, während alle übrigen neugierig fragten, was das scheinbare Begräbniß zu bedeuten gehabt habe. Der Marquis lächelte bloß. Auch hatte er sich in dem Karakter seiner Frau nicht getäuscht, die den Liebesschwüren der jungen Herren nicht wieder trauete, sondern ihrem Gatten treu blieb.

Der Bischof auf dem Balle.

Der Bischof la Motte war ein Mann von so ausgezeichneten Verdiensten, daß selbst die Verläumdung sich nicht an ihn wagte, sondern seiner Tugend huldigen mußte. Mit engelgleicher Frömmigkeit und einer religiösen Strenge gegen sich vereinigte er eine Heiterkeit und Leutseligkeit, welche ihn aller Welt theuer machten.

Eines Tages war seine Börse, in der That die aller Armen, gänzlich erschöpft. Da erfuhr er, daß an demselben Abend der Intendant von Amiens einen glänzenden Ball gäbe. Sogleich kam seine erfindungsreiche Frömmigkeit auf den Gedanken, diesen Umstand zu benutzen, und statt wie gewöhnlich um zehn Uhr zu Bette zu gehn, ließ er seinen Wagen anspannen und fuhr nach dem Hotel des Intendanten.

Bei dem Erscheinen des ehrwürdigen Prälaten in dem Ballsaale flüchteten sich die Tänzerinnen in die benachbarten Zimmer, der Intendant selbst näherte sich dem Bischof und bat ihn ehrfurchtsvoll, mit in sein Kabinett zu kommen, um dort mit ihm das ohne Zweifel sehr wichtige Geschäft zu besprechen, welches ihn zu einer solchen Stunde und besonders zu einem solchen Feste herführe.

Ich habe gar keine Geschäfte, erwiederte der Greis lächelnd, ich bin achtzig Jahre alt und war noch nie auf einem Balle, den Grund aber, der mich herführt, will ich Ihnen sogleich mittheilen, doch bitte ich Sie, zuvor die Damen zurückzurufen.

Von allen Seiten kehrten auf diese Aufforderung die Damen zurück, obgleich etwas beschämt, und umgaben den Prälaten, dessen freundliches Lächeln ihnen Muth einflößte.

Sie tanzen, meine Damen, sagte er, und das kleidet Sie ganz gut, aber während Sie sich hier unterhalten, haben meine Armen kein Brot; — Sie lachen und jene weinen bittere Thränen; — ich glaube, es ist die Pflicht derer, welche sich ergötzen, die Thränen derer zu trocknen, welche weinen. Hier ist die Börse derselben, sehen Sie, wie leer sie ist.

Wir wollen sie wieder füllen, gnädigster Herr, wir wollen sie wieder füllen! riefen alle zusammen.

Unter der Bedingung, daß sie mit uns tanzen, rief die Tochter des Intendanten, ein ausgelassenes kleines Mädchen von 12 Jahren.

Sehr gern, entgegnete der Prälat.

Die Börse machte schnell die Runde durch den Saal, ging von Hand zu Hand, und kehrte, so leicht sie auch Anfangs gewesen war, schwer in die Hände des Prälaten zurück, dessen Augen die reinste Zufriedenheit ausdrückten.

Die Tochter des Intendanten erinnerte jetzt den Prälaten an sein Versprechen.

Sie haben ganz Recht mein Kind, sagte dieser, aber was ist heute für ein Tag?

Dienstag, gnädigster Herr.

O, das thut mir sehr leid, denn der Dienstag ist gerade einer von den Tagen der Woche, an denen es mir verboten ist, zu tanzen. Ich überlasse Sie daher Ihrer Freude und wünsche Ihnen Allen eine gute Nacht.

Der König zu Gaste.

Einer der reichsten Männer in Frankreich zur Zeit Ludwigs XV. war der General-Pächter Bourret; er hatte zwölfmalhunderttausend Livres jährliche Einkünfte — eine für die damalige Epoche ungemein große Summe. und machte einen fast königlichen Aufwand. Ludwig XV. hatte oft von der Pracht reden hören, die bei seinem General-Pächter herrsche, und war neugierig, sich ein Mal davon mit eigenen Augen zu überzeugen. Er ließ einst darüber ein Wort fallen, und Bourret galt der leise Wink seines Herrn für einen Befehl, er wagte es, den König auf seinen Landsitz Croix-Fontaine einzuladen, und erbat sich nur vierzehn Tage als die nöthige Frist, um Vorbereitungen zum würdigen Empfange eines so hohen Gastes treffen zu können.

Am festgesetzten Tage traf der König, begleitet von seinem ganzen Gefolge, dort ein. Aber welch sonderbarer Anblick bietet sich seinen Augen dar! Vor ihm breitet sich ein dunkler See aus, an dessen Ufer Zypressen stehen; ein alter Schiffer, ganz wie die Alten den Charon malten, wartet des Herrschers und seines Gefolges, und ladet alle in seinen verhängnißvollen Kahn — er stößt vom felsigen Ufer ab und lenkt das Fahrzeug mit übermenschlicher Kraft... Geschrei und seltsame Laute ertönen auf dem Spiegel des Sees, die Hofleute im Kahn, noch vorhin so fröhlich und übermüthig, sehen sich befremdet an und wissen nicht, sollen sie lachen oder sich fürchten; der König nur, der sich zur rechten Zeit erinnert, wie er sich zum Sieger

von Fontenay erklärt hat, bleibt in stolzer und kriegerischer Haltung, die Hand an den Griff seines Galanterie-Degens gelehnt, stehen; Drachen, Ungeheuer und Phantome aller Art, die um das Fahrzeug schwärmten — das nicht Cäsar und sein Glück, aber Ludwig den „Vielgeliebten" und seinen Hof trug — zerfließen vor seinem kühnen Blick; wie durch Zauber wird es helle — die felsigen Ufer, die dunkeln Zypressen verschwinden, und in der Ferne wird eine herrliche, lachende Landschaft sichtbar.

Der Monarch träumte, er sei in den Zaubergärten der Armida, und wahrlich sie selbst, die Zauberin, nahete mit dem Schwarme ihrer Nymphen, ihn willkommen zu heißen, sie trägt die dem Könige so theuern Züge der Frau von Pompadour. Bald ertönen festliche Klänge und vor den Augen des modernen Rinaldo entfaltet sich das glänzende Fest, mit dem einst Armida Rinaldo in Vergessenheit versenkte, ganz, wie Italiens großer Dichter es besungen.

Zwei Stunden vergingen dem Monarchen schnell wie Minuten bei diesen zauberhaften Tänzen, da erhebt sich Armida von ihrem Sitze und rührt mit dem Zauberstabe an die Säulenhalle des Palastes, der sich alsbald öffnet und in Mitte einer Fülle von Glanz und Licht eine Reihe glanzvoll drappirter Gemächer zeigt, in denen das königliche Festmahl bereitet ist. Bourret macht mit vielem Eifer die Honneurs dieses Festes, und was in Tassos Gesängen nur beschrieben ist, wird hier zur schmackhaftesten Wirklichkeit, auserlesene Gerichte aus allen vier Welttheilen, die kostbarsten Delikatessen laden die Gäste zum Genuß ein, und jugendliche Heben sind bemüht, ihnen den edelsten Wein, den je die Sonne reifte, zu kredenzen.

Das Morgenroth des nächsten Tages war für Ludwig das Zeichen zum Aufbruch von diesem so seltenen Feste, seine Geliebte konnte nur mit Mühe von dem herrlichen Palaste und dem mächtigen Zauberstabe, den sie darin geführt, sich trennen. — Lieber Bourret, sprach sie beim Abschied zu dem General-Pächter, ich war Zeit meines Lebens sehr neugierig: sagen Sie mir doch im Vertrauen, was hat denn dieses prachtvolle Fest gekostet? — Drei Millionen, gnädige Frau, antwortete der ob des Königs und seiner Geliebten Zufriedenheit hoch erfreute Finanzmann, aber wie wenig ist das für die Ehre, welche mir zu Theil geworden ist.

Mittel wider den Wahnsinn.

Eine Wahnsinnige in Lyon faßte den Entschluß, sich umzubringen. Sie theilte einer Verwandtin, in deren Pflege sie sich befand, dies Vorhaben mit, und berieth mit derselben die Art des Selbstmordes. Da die verrückte Person — ein Mädchen, welches ihr Vermögen und in Folge dieses ihren Bräutigam, und endlich ihren Verstand verloren hatte, — ein schmerzhaftes oder gewaltsames Mittel, sich das Leben zu rauben, scheute, so machte ihr die Wärterin den barocken Vorschlag, sich durch Schnupftaback zu tödten. Die Irrsinnige ließ sich bereden, daß der übermäßige Gebrauch von Schnupftaback lebensgefährlich werde, und hörte aufmerksam zu, als ihr ihre Pflegerinn erzählte, wie schädlich der feine Tabacksstaub, den man durch die Nase einsauge, auf das Gehirn wirke, es endlich völlig austrockne, und so den gewissen Tod herbeiführe. Man gedachte, auf diese Weise den Entschluß der Wahnsinnigen zu vereiteln und sie von Versuchen abzuhalten, die ihrer Gesundheit wirklich nachtheilig werden konnten. Das Mädchen schnupfte von dieser Zeit an Spaniol. Ihre Organe, an einen so starken Reiz nicht gewöhnt, widerstrebten dem Taback Anfangs. Allein die Kranke fuhr fort, ihrer Nase Prise um Prise einzunöthigen. Endlich ließ sie nach, sich solcher Gestalt zu peinigen, denn sie war — vernünftig geworden. Die Anwendung des Spaniols hatte vermocht, was allen Aerzten mißlungen war, ihr Gehirn wieder herzustellen.

Räthsel.

E Fründi goht bi mir im Huus
Scho lang mubätte-n y und uus,
Und thuet sie nüt ellehne:
So macht sie sich's doch gern bequem,
's ist ihre jedes Bihli g'nehm;
Grad het sie's, wie mi Vrene.

Mi Stube lauft sie uuf und ab,
Wo-n öbbis ist, versuecht sie drab;
Sie seit: „'s ist denk wohl mine!"
Sie flieht mi Frau, und flieht mi Magd,
Zu-n einer Thüre-n use gjagt,
Chunnt sie zur andre-n ine.

Sie thuet e friedsams Lebe kund,
Flieht alle Stryt wie d' Chatz der Hund
Und nimmt kei Scheltwort übel;
Sie ist nid stolz, nid nasewys,
Ist ganz bidächtlig, macht ganz lys;
Doch isch sie an kei Tribel.

Sie het es spdigs Pelzli a
So fyn gäs's öbber mache cha,
Und d'Schüeli thüend nid gyre,
Wenn sie grad scho, i mach' es Gwett,
Dem G'sell kes Trinkgeld gspendet het:
Am Zahltag thuet sie fyre.

Zwor chunnt sie meistes nume z'Nacht,
Und was sie m'r im Yser macht
I mag grad nid drum danke.
Im Schwätze-n ist sie nid gar vil,
Doch macht sie mängist langi Wyl
De-n übernächt'ge Chranke.

Goht sie emol eleinig uus
Und bringt mir nid no Fründ i's Huus,
Mueß i mir's z'Ehre halte:
Denn chunnt es Trüppli mit enand
So-n isch's e Plog und isch e Schand,
Wie mit der Sach sie schalte.

Der Aberglaube redt 're noh
(Me cha zwor uf das Gschwätz nid goh,
Glaubt' i's, i müeßt mi schäme):
Verlöi die Fründi d'Wohuig ganz,
Geb's i dem Huus e-n andre Tanz,
Das heißt: es ghei bald z'säme.

Auflösung des Räthsels in Nro. 1.
„Thor."

DAS POSTHÖRNCHEN.

№ 3.

17. Jan. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Daß ein Großrathsglied eine wichtige Speiche im Staatswagen sei, wird mir wohl Niemand in Zweifel ziehn wollen, und Jemanden zur Staatswagenspeiche zu erheben, ist gewiß eine Dienstleistung aller Erkenntlichkeit werth. Darum auch wartete in einer Gemeinde, welcher, seit sie so verdienstvolle Staatsstützen aufzuweisen hat, die Ente im Felde viel zu gering geworden, schon seit geraumer Zeit eine Portion Wähler wohl nicht mit Unrecht, obschon immer vergeblich, auf einen verheißenen Trunk, im Fall die Gans in's Wappen versetzt werden sollte; und da dieser Umstand wirklich eingetreten war, schickten sie desnahen eine Deputation, mit einer dringenden Mahnung versehen, an einen gewissen Herrn ab. „Göhnd morn uff Hirstel, i will denn au cho!" erscholl die trostreiche Antwort, die natürlich bei den Harrenden günstigen Eingang fand. Demnach zottelten dieselben, von Weibern, Mädchen und Musik begleitet, dem Bachustempel von Hirschthal zu, wo auch Amor mit dem als Hospes aufzutretenden Gausfelder sich einfinden sollte. Amor aber war diesmal wieder ein Schalk: er führte dem seinen durstigen Wählern zueilenden Herrn unterwegs eine Rütihofer Venus zu, nahm ihn in's Schifflein der Liebe auf und segelte nach Nordosten, statt nach Süden, so daß auch diesmal die durstigen Brüder wieder umsonst nach dem so schmerzlich erwarteten Bachusopfer schmachteten. Wer da weiß, wie sehnlich ein heißer Stein auf einen kühlenden Regen harrt, und jedes Tröpfchen gierig verschlingt, kann sich auch die Qual dieser getäuschten Seelen denken, denen, wie im Fegfeuer, Zunge und Lunge zum glühenden Mineral geworden war.

— Der schwarze Holzhändler in O., der vor einiger Zeit sich unglücklicher Weise zu grob im botanischen Bereiche verirrte, in Folge dessen das Obergericht sich veranlaßt fand, ihm ungefähr 900 Fr., also fast gar sein Jahreslöhnlein wegen unbefugter Praxis in der Staatsbotanik abziehen zu lassen, scheint, — so geben es seine Reden und Handlungen zu erkennen, — einen der ersten Plätze im Kaiser Albrechtischen Institute zu Windonissa verdienen zu wollen. Die guten Leute in O. meinen zwar, er habe jetzt schon Verdienste um sie allein genug für den Besitz eines solchen Platzes. Dieser schwarze Mann möchte, so scheint es, wie einst Mahomed die Unverletzbarkeit und wie der römische Herrscher die Unfehlbarkeit, für sich ansprechen. Daß sich der gerechte Gott seiner ganz besonders annehme, will der einfältige Pfiffikus dadurch beweisen, weil seine ärgsten Feinde, er meint nämlich jene Personen, welche von Amts wegen sein botanisches System zu beeinsichtigen und darüber eidsgemäß zu referiren hatten, jetzt von Gott gestraft seien, und zwar der Eine, der vorher hohe Staatsstellen bekleidet habe, sei jetzt in Nh. ganz im Elende; der Andere, früher Verwalter, abgesetzt; (eine elende Lüge!) der Dritte serbe an einer Krankheit aus, und der Vierte werde vom bösen Gewissen so geplagt, daß er ihm, dem unglücklichen Staatsbotaniker, nicht mehr ins Gesicht schauen dürfe. O du frommer Hanswurst! Kosteteſt du den Staat nicht jährlich bei 1100 Fr., so könnte man über dich nur lachen, so aber muß man weinen und zwar um so mehr, da du über ein kleines Dörfchen, das Jahrhunderte im Frieden lebte, die Fackel der Zwietracht brachteſt durch deine thörichten Reden und Handlungen. Ja du verdienſt gewiß im genannten Institute der Erſte zu ſein und nach deinem thörichten Leben in dem Kalender als „rothgedruckter Hanswurſt" eine Stelle einzunehmen. Amen.

Nimm dir dies zur Lehre,
Und werde einmal klug!
Erkenn' doch Chriſti Lehre!
In ihr iſt kein Betrug.

— Das Posthörnchen blies ſeit einiger Zeit aus dem Kanton Solothurn geiſtliche Stückchen, denen zu Folge man glauben ſollte, unſere hochwürdigen Herren pflegten nur der Wolluſt und Schwelgerei. Dem iſt aber nicht alſo. Da gehe ein Mal einer nach Ifenthal, er wird beim Herrn Pfarrer, obwohl dieſer eine der fetteſten Pfründen inne hat, die größte Enthaltſamkeit und die magerſte Koſt finden. Seit ihm vom biſchöflichen Ordinariat und der Regierung die Weiſung zugekommen, ſich einen Vikar zu halten, der an Sonn- und Feiertagen in Wieſen den Gottesdienſt beſorgen ſoll, damit die dortigen Bewohner nicht mehr eine Stunde weit über den Berg nach Ifenthal pilgern müſſen, iſt der gute Mann in ſeiner Haushaltung ſehr angegriffen, und vermag kaum zu leben. Eine halbe Taſſe Milch und 6 geſchälte, mittlere Kartoffeln müſſen Abends hinreichen, die Magen der beiden geiſtlichen Herren zu befriedigen, und man kann

sich also wohl denken, daß diese davon auf die Nacht nicht besonders übermüthig werden.

— Die Regierung von Solothurn hat das Ansuchen der Holzhändler Leodegar und Comp. in Schönenwerd um Holzverkauf aus den Stiftswaldungen abgewiesen, indem letztere in keinen so günstigen Umständen seien, daß der Holzhandel könne freigegeben werden.

— Im Kanton Baselland versuchte man einen Züriputsch einzufädeln, an allerlei Aufhetzereien und Umtrieben fehlte es nicht, eine Menge schwarz-weißer Basler-Kokarden wurden in Bereitschaft gehalten, aber die Sache ging nicht. Die Baselbieter haben sich den ächten Züriputsch zur Warnung genommen, denn die Zürcher könnten es am Ende übel nehmen, wenn man ihnen solch Kunstprodukt nachmachte. Nach einigen Schweizerblättern wird auch im Aargau daran gearbeitet und viel gedroht. Aber wo ein Herzog und Bruggisser Hand in Hand erscheinen, ist's Wasser nicht lauter. Herzog, ein ergrauter gewandter Staatsmann, ist ein eingefleischter Aristokrat, während Bruggisser ein brutaler eingebildeter Neuling ist, den die Mutter Freiheit als Kukuksei ausgebrütet, und dem jede politische Farbe gleich ist, wenn er nur Ansehen und Einkommen sich daraus fischen kann.

Am 7. Jan. verunglückte beim Graben eines Brunnens in der Schweizerhalle einer der dabei beschäftigten Arbeiter, Niklaus Salfinger von Trub, ein junger Mann von 22 Jahren. Da er zur Losprengung von Felsen das Pulver im Sprengloch mit dem eisernen Stößel fester drücken wollte, entzündete sich dasselbe, und das herausgejagte Eisen zerschmetterte ihm den Schädel.

— Der Fußbote von Engi fiel in der Nähe von Schwanden unter seiner Bürde todt nieder, wurde nach Hause transportirt und sollte beerdiget werden, als man wahrnahm, daß sein Körper mit Schweiß bedeckt und nach dem Dafürhalten der Anwesenden Lebenszeichen bemerkbar seien. Der nähere ärztliche Untersuch erhob aber seinen wirklichen Tod über alle Zweifel.

— Das Bier ist gegenwärtig in der Schweiz, besonders in den Weinlanden, eine Macht von politischer Bedeutung geworden. In Zürich nahm es nach der Religion die erste Stelle ein. Im Thurgau veranlaßte das Wirthschaftswesen und dann die Bierfrage insbesondere eine wichtige großräthliche Verhandlung, in Folge deren die Taxe auf das Bier auf das doppelte erhöht wurde, was für St. Gallen sehr gut ist, denn jetzt müssen die Thurgauer statt des Bieres ihren sauern Wein selbst trinken und nach andern Kantonen geht dann nur noch der bessere Rebensaft.

Ausland.

— Das großherzogl. hessische Ministerium des Innern und der Justiz in Darmstadt hat bekannt gemacht: daß das beabsichtigte öffentliche Fest der Erfindung der Buchdruckerkunst weder in größerem noch geringerem Umfange statt finden dürfe.

— Dem Vernehmen nach sind in letzter Zeit von Rom aus, auch an die katholische Geistlichkeit in Würtemberg und Baden ernstliche Weisungen ergangen, sich streng an die Dogmen ihres Glaubens zu halten.

— Vor Kurzem versperrte in der Bakser Gespannschaft einem mit Briefen nach Kozelnik abgeschickten Bauernburschen, der eben die Garan-Verzentjer Brücke überschreiten sollte, ein aus dem Walddickicht hervorbrechender Bär plötzlich den Weg. Um schnell den unsanften Tatzen des zottigen Gesellen zu entfliehen, hatte der kaum zehn Jahre alte Bursche so viel Geistesgegenwart, sich von dem diesseitigen abschüssigen Ufer der Gran herabzuschwingen, um über die sehr schwach gefrorenen und dunnen Eiskrusten vorsichtig zu gehen. Kaum hatte der seiner Beute ungesäumt nachtrollende Petz die Eisfläche betreten, als er mit seiner Körperlast das Eis durchbrechend in den Fluß hineinsank und sich auch nicht mehr hervorarbeiten konnte. Die auf das ängstliche Jammergeschrei des Knaben aus einer etwa hundert Schritte entfernten Kneipe herbeieilenden Landleute fanden den Bären zwischen Eisschollen verrammelt in einer argen Klemme und erschlugen das aus unbekannten Ursachen seinen Winterschlaf verlassende Ungethüm mit Knitteln und Hebebäumen. Das so unverhofft getödtete Wild bestand aus einer Masse von 4 Zentnern, seine Tatzen, als gastronomische Delice bekannt, wurden in Chemnitz mit großem Appetit verspeist, das Fett aber wanderte in alle umliegenden Apotheken, wo man damit Wunderkuren verrichten zu können meint.

— Mehrere walachische Geistliche verkündigten: Es sei im vergangenen Sommer ein Behältniß aus Eis vom Himmel gefallen, und endlich durch das Gebet von 9 Geistlichen eröffnet worden. In einer darin gefundenen göttlichen Schrift werde verkündigt, wenn das Volk noch ferner in seinem sündlichen Lebenswandel verharre, werden Vögel mit eisernen Schnäbeln erscheinen und die ganze Welt auffressen. Das Volk ist durch diese Prophezeiung, an deren Wahrheit es unverbrüchlich glaubt, in hohem Gradde aufgeregt.

— Am 30. Dez. Morgens um 5 Uhr wurde der Gutsbesitzer Riedmiller vom Grunde, würtembergischen Oberamts Leutkirch, eine Viertelstunde von seinem Wohnort jämmerlich zerschlagen todt in seinem Blute liegend gefunden. Da sich einer seiner Knechte nicht verhielt, wie der Herr mit Recht verlangen konnte, wurde derselbe, als er jüngsthin Nachts zu spät heim kam, nicht mehr in's Haus gelassen. Darauf wurde der Knecht erbost, begehrte den andern Tag den Dienst zu verlassen und verlangte den vollen Jahrslohn, erhielt ihn aber nur bis zum Tage seines Austrittes; da faßte der Bösewicht den Entschluß, seinen Herrn zu tödten, und führte solchen mit Hilfe seines Bruders aus, als Riedmiller am Sonntag Nachts halb 10 Uhr ruhig nach Hause gehen wollte. Dieser muß sich verzweifelt gewehrt haben; er durchstach einem der Mörder die Hand, wodurch Blutspuren auf dem Wege zurückblieben, so daß die Thäter gut aufzufinden und in Haft zu nehmen waren.

— An glänzenden Siegesnachrichten aus Afrika fehlt es in Paris nun nicht mehr, aber man erfährt auch zugleich, daß mit Abd-el-Kader im Jahr 1840 anders gekämpft werden muß, als 1836. Der schlaue Araber hat in der Kriegsführung bedeutende Fortschritte gemacht.

— Während Ludwig Philipp sich dieses Jahr in Paris zum König salben und krönen zu lassen sich entschlossen hat, ließ sich die Herzogin von Orleans bewegen, zur katholischen Religion überzutreten.

— Wegen des Dezimalmaßes sind zu Autun und an andern Orten ernstliche Unruhen ausgebrochen; die Leute sehen nicht ein, daß der Schöpfer mit den 10 Fingern und 10 Zehen, welche er dem Menschen gab, diesen eigentlich schon auf das Dezimal-Maß hingewiesen hat. Was am einfachsten und natürlichsten ist, das begreifen Leute vom gewöhnlichen Schlage am wenigsten.

— Zu Lyon ist die Weihnachtsmesse durch die ärgerlich-

sten Auftritte und Spitzbübereien gestört worden. So hatte sich in der Kirche La charité eine ordentliche Kette von Dieben gebildet, die sich die gestohlenen Gegenstände, etwa wie den Wassereimer bei einer Feuersbrunst, von Hand zu Hand reichten, bis sie endlich von einer in einem Beichtstuhle sitzenden Frau in Empfang genommen wurde. Glücklicherweise entdeckte man diese Handlangerübungen, und die Frau mit einigen ihrer Mitgenossen wurde verhaftet.

— Ein Spanier, Namens Garcia, der sterblich in eine noch junge Marseillerin verliebt war, die sich dazu verstanden hatte, bei ihm zu wohnen, gab sich dieser Tage einer eifersüchtigen Wuth von ganz besonderer Art hin. Als Garcia nach Hause kam, fand er das junge Mädchen nicht mehr; alsbald legte er Feuer an seine Vorhänge, an seine Leintücher, und mitten durch die Flammen warf er alle seine Mobilien auf die Straße. Man weiß, daß einer seiner Landsleute einst das Haus seiner Geliebten angezündet hatte, um sie daraus zu entführen. Dieser verbrannte das Zimmer, um die Seinige zurückkehren zu machen. Die Polizei kam noch ziemlich bei Zeiten herbei, um mit Beihilfe der Nachbarn diese Liebesbrunst zu löschen.

— Am 15. März soll, wie man aus Paris berichtet, eine ziemlich seltene und merkwürdige Erscheinung am Himmel zu sehen sein. Am Abend jenes Tages, etwa 19 Minuten nach 7 Uhr, wird einer der schönsten Sterne am Himmel, Regulus oder das Löwenherz, durch den Mond verdeckt werden. Diese Erscheinung wird in ganz Europa mit Sorgfalt beobachtet werden, und sie ist schon aus dem einfachen Grunde sehr selten, weil die Sterne erster Größe am Himmel selten sind. (Ironie?)

— Ein schrecklicher Brand, wie seit langer Zeit keiner in London sich ereignet hat, ist in der Nacht vom 7. zum 8. Jan. in der Newport-Street ausgebrochen und hat mehrere Gebäude in Asche gelegt. Man berechnet den Schaden auf 12,000 Pf. St.

— Der Krieg Großbritanniens gegen China ist so gut wie erklärt, denn alle Engländer sind aus China hinausgeworfen worden, und so etwas stecken die stolzen Briten nicht ein. — In Irland ist das Elend sehr groß, und obgleich dort bereits über anderthalb Millionen Menschen zum Mäßigkeitsverein übergetreten sind, thut das doch der Noth wenig Abbruch, denn die Leute können sich nicht an den Hunger gewöhnen. Uebrigens wirken die Armuth und der zunehmende Hang zur Mäßigkeit auch auf die Staatskasse ein.

— Beim englischen Bischof Dr. Philpotts fragte neulich ein Pfarrer seines Sprengels an, ob er die Leiche eines Kindes, das von einem unitarischen Geistlichen getauft worden, nach dem Ritus der englischen Kirche begraben dürfe; die Antwort lautete: Nein! — Der Todtengräber scharrte darauf, ohne daß Pfarrer und Küster zugegen waren, das entseelte Kind in den Graben ein, der den Friedhof umgiebt. — Daß Kinder die Ersten im Himmelreich sind, daran hat der fanatische Hr. Philpotts gewiß nicht gedacht.

— Auf dem Zimmerplatz des Herrn Richardson in London sieht man jetzt ein von dem Ingenieur Manning gebautes „tragbares Gouvernementshaus.“ Es ist ganz aus dem besten norwegischen Holz konstruirt, und soll demnächst, in Stücken zerlegt, nach Neuseeland übergeschifft werden, um dort die Wohnung des vor einigen Monaten dahin abgegangenen britischen Residenten, Kapitän Hobson, zu bilden. Das Haus ist größer, bequemer und solider, als das ähnliche, welches für Napoleon von England aus nach St. Helena geschickt wurde. Dasselbe ist 120 Fuß lang, 50 breit und 24 hoch, wiegt 250 Tonnen (5000 Zentner) und kostet 2000 Pf. St. (32,000 Fr.) Im Innern befinden sich 16 mit elegantem Getäfel ausgelegte Zimmer, deren eins zu einer Schule bestimmt ist. Längs dem Haus läuft eine schöne von eisernen Säulen getragene Veranda hin — Hätte die alte Aargauer Regierung zur Zeit an so etwas gedacht, würde man in neuerer Zeit wohl auch das Vergnügen gehabt haben, das Rathhaus unter Begleitung von Hörnerklang und Trommelschlag im Kanton herum wandern zu sehen.

— Am Bord des Schiffes Robert Smal entdeckte man unlängst am Kap der guten Hoffnung in der Person eines rüstigen, Sturm und Wetter trotzenden Schiffsjungen ein hübsches fünfzehnjähriges Mädchen, die Tochter des im Greenwich-Hospitale verstorbenen Schiffslieutenants Arnold. Jetzt ist die kleine Abenteurerin in Frauenkleidung nach England zurückgekommen.

— Bald dürfte der alte Mehemed Ali vor Lachen platzen, wenn man ihm mittheilt, daß nunmehr zu London ein Kongreß von vier Mächten abgehalten werden solle, um die orientalische Frage zu lösen. Die Mächte sind so sehr in das Fragenlosen verschossen, daß, wenn sie einmal dazu kommen, sie sich nicht so bald wieder davon trennen können, und somit kann der ägyptische Fürst nur ruhig bleiben und versichert sein, daß an eine baldige Ausgleichung nicht zu denken sei. Man wird ihm wohl auch zu seinem Trost die Geschichte mit Belgien und Holland erzählen.

— Neulich soll Jemand gesagt haben: mit dem Jahr 1840 wurden alle dummen Streiche aufhören, denn das neunzehnte Jahrhundert trete nunmehr in sein vierzigstes Lebensjahr. Damit wäre also durch die Blume angedeutet, daß das neunzehnte Jahrhundert in Schwaben geboren sei.

— Eine Prophezeihung läßt die Hebräer hoffen, daß mit dem baldigen Untergang des türkischen Reichs die Auferstehung des jüdischen in Palästina nicht mehr fern sei. Auch die Israeliten erwarten vom Jahr 1840 Außerordentliches.

Im Gasthaus zum Schwert in Aarau wurden kürzlich einige Gold und Silberwaaren entwendet. Auf bloßen ungegründeten Verdacht hin wurde der dort aus- und eingehende Fechtmeister Koller als muthmaßlicher Thäter bezeichnet, der aber nach vorgenommener amtlicher Untersuchung von der Anklage freigesprochen und ihm vom Tit. Bezirksamt die gebührende Genugthuung ertheilt ward.

Erwiederung.

Zur Steuer der Wahrheit bezeugen hiermit die Endsunterzeichneten öffentlich: daß die Stelle in Nro. 1 des Posthörnchens, die da sagt: „Herr Kaplan von Burg, der in der neuen Pfarre Rothacker funktionirt, predigte am Neujahrstag in Anwesenheit vieler Safenwyler, daß nur die römisch-katholische Kirche die alleinseligmachende sei ꝛc.“ erdichtet sei, indem weder an diesem noch irgend einem andern Tage von Hrn. von Burg irgend etwas der Art ausgesprochen wurde, so wie am Neujahrstag kein einziger Safenwyler zugegen war. Wir erklären hiermit den Einsender jenes Artikels als einen Verläumder, welcher Namen derselbe um so mehr verdient, da gerade er durch Verbreitung solcher Unwahrheiten das gute Vernehmen zwischen Nachbargemeinden stört.

Rothacker, den 15. Jänner 1840.

Namens des Gemeinderaths
Jos. Schenker, Ammann.
Müller, Gem. Schreiber.

Obiges bezeugen ebenfalls als am Neujahrstag in der Kirche zu Rothacker während der Predigt anwesend gewesene Protestanten:

Joh. Käser und Daniel Käser,
beide von Oberflachs und in Walterswyl säßhaft.
Sam. Lüscher von Muhen.

Die Aechtheit obiger Unterschriften bezeugt der Friedensrichter von Walterswyl
Jakob Schenker.

Es wird zum Verkauf angetragen: Ein Haus sammt Scheuer und ungefähr 30 Jucharten Matt-, Acker- und etwas Holzland, bereits alles aneinander gelegen, die Juchart zu 400 Fr. Wo solches liegt, ist auf frankirte Anfrage beim Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

Die Krankenunterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau hält Sonntags den 26. Jenner ihre gewöhnliche Jahresversammlung. Diejenigen, welche zum Beitritt geneigt sind, werden hiemit ersucht, sich vorher mit Alters-Bescheinigung versehen, bei Herrn Egli, Maler, oder Herrn Kyburz, Spengler, anzumelden.

Weiberliebe und Weiberlist.

(Melodie: Als der Großvater die Großmutter nahm. ꝛc.)

'Ich spiel' Euch ein Liedchen und lustigen Tanz,
's giebt schnurrige Akten, drum höret mich ganz:
Jüngst saß ich im Schenkhaus, beim Schöpplein ganz froh,
Da hört' ich denn singen ein Liedchen so so.

's war lustig geregelt, doch das nahm ich wahr:
Es war die Geschichte dem Sänger nicht klar.
Doch weiß ich, ihr Leutchen, sie bis auf den Grund,
Drum will ich sie singen mit lächelndem Mund.

Ein niedliches Weibchen wohnt nah' bei der Aar,
Die hat so viel Freier als Tag sind im Jahr;
Wenn's Geld giebt, ist Jeder willkomm' ihr und recht,
Sei's Krämer, sei's Schneider, sei's Herr oder Knecht.

Als nun letztes Spätjahr die Sonn' schien noch heiß,
Setzt auf einen Schneider das Weibchen den Preis;
Sie nicket ihm freundlich und winkt ihm herein,
Und fraget den Neuling nach Haus und nach Heim.

Sie redet mit schmeichelnden Worten ihn an,
Betheuert: nur ihn möcht' allein sie zum Mann.
Der Schneider, mit Weiberlist gar nicht bekannt,
Ging willig in's Gärnchen, das sie ihm gespannt.

Er träumte sich selig im kosenden Arm,
Und dachte: das ruht sich beim Liebchen so warm;
Sie schmeichelt ihm freundlich, und drückt ihn an's Herz,
Und lispelt halb ernsthaft und halb noch im Scherz:

"Nach Neujahr muß Hochzeit sein, sag mir nicht Nein,
"Schenk' mir doch ein Ringlein, sei's auch noch so klein!"
Das that nun der Schneider. Bald sprach sie voll List:
"Siehst du denn nicht, Schätzchen, wie übel mir ist?

"Komm Morgen nicht zu mir, krank werd' wohl sein!
"Ich bleibe für Morgen viel lieber allein."
Ei, dachte der Schneider, das ist mir nicht just,
Denn Liebende theilen sonst Leiden wie Lust.

Er ging wie gewöhnlich am Abend zu ihr,
Da fand er verschlossen, verriegelt die Thür.
Er rief wohl und klopfte ganz schnurrig im Lauf,
Bis endlich ihm langsam die Thüre ging auf.

Das Weibchen den Schneider zu trösten versucht,
Der ob der noch weilenden Mannsperson flucht:
"Es ist nur mein Bruder, der Morgen reist fort
"Er hat mich besucht noch zur Zeit und am Ort."

Der Schneider, von nun an und nimmer so blöd,
Ihm waren die Augen geöffnet, sagt schnöd:
Vergüte mir, Weib, nun, was du mich gekost't,
Und denk' dir, es fraß meine Liebe dar Rost.

"Ja gerne, ja gerne, nur bring mir nichts aus;
"Ich schick' die Vergütung dir Morgen in's Haus.
"Denn unter den Leuten da möcht' ich doch rein
"Und lauter wie's Bächlein der Wiese noch sein."

Doch grämt sich das traurige Weibchen nun sehr:
Die Pläne vereitelt, den Schneider nicht mehr.
Doch dieser, der kichert und lacht jetzt zum Spaß,
Kein Liebchen wie solche, das ist ja doch das.

Sinnige Freundschaft.

Die Glocken des Hochstifts erklangen hehr
Und riefen zur nächtlichen Feier;
Die Frommen beeilten sich alle sehr,
Zu empfangen der Christnacht Weihe:
Die Orgel ertönte, der Chorgesang
Erhob die Herzen zum Wiederklang,
Vom ersten zum letzten der Reihe.

Auch aus der guten benachbarten Stadt
Traten hier Christen zusammen,
Zu feiern diese heilige Nacht,
Mit Herzen voll Feuer und Flammen;
Sie labten sich an dem Kerzenschein
Und schlürften des Weihrauchs Wolken ein,
Sie zeigten sich fromm bei den Frommen.

Doch als nun die Herzen sich der Art erlabt,
So sollten nach uraltem Brauche
Die Magen auch füglich werden begabt;
Sie suchten der Herberge Traufe,
Und tranken allda, bis sie hörten von fern
Die Engel singen: "Lobet den Herrn!"
Und den Morgenstern sahen im Laufe.

Doch spottet ja dieser Christen nicht!
Es treffen nur wenig die Weise,
Obschon es wär' eines jeden Pflicht;
Sie schnitten entzwei zur Reise
Den Mantel, daß jedem wurde sein Theil
Bei Sturm und Regen zu Schutz und Heil;
Die Sach war im richtigen Geleise.

Man sagt sich in's Ohr nun, der Mantel sei schon
Durch fleißige Hände geflicket.
Sie haben der Freundschaft goldenen Lohn!
Wer handelt wohl so, wenn sich's schicket?
Solch' Innigkeit findet sich hier allein,
Und trifft auch mancherlei Spott d'rauf ein,
So ist doch der Spaß noch geglücket.

Der zweibeinige Pleß.

Es wot es Meitli z'Buchs i d'Ruch,
Goht starre Gangs dem Bettli zue:
Do ghört's no drunder chnarre
Und glaubt', der Hund thuei scharre.

"Marsch use Pleß enandre no
"Was isch, du Chaib, wotsch no nid goh?"
Das Meitli öffnet d'Thüre.
E Mönschechopf chrücht füre.

Drob werden Andri wach im Huus,
Der mönschlich Pleß, de stycht si druus
Und schämt si. — Ob so Sache
Thüend d'Büt eim gern verlache.

— Bei den Stiergefechten in Madrid kommt die Neuerung auf, daß auch Frauenzimmer an solchen blutigen Spielen Antheil nehmen.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 3. **Dritter Jahrgang.** 17. Januar 1840.

Warm sei im Handeln, kalt im Ueberlegen; nichts hindre dich, gehst du auf rechten Wegen,
Nur scheu' es, weder warm zu sein noch kalt: denn nirgends hat, wer lau ist, festen Halt.

Gebet junger Mädchen.

Aus dem Französischen der Elise Moreau
frei übersetzt von S. L.

Dich, der Du in Deiner Hand,
Herr, die Himmel haltest,
Der Du über Alles waltest
Was ersteht und je erstand,
Dich, o Herrscher aller Länder
Auf der großen Weltenbahn,
Herr, Dich rufen wir jetzt an,
Segenreicher Wonnespender!

Hoch herab vom Himmelsthron
Gieß aus Deiner Fülle Mitte
Gnade für die fromme Bitte,
Die Dir weiht die Kindheit schon!
Ew'ger Freiheit helle Sonne
Schenk', o Herr, dem Vaterland;
Schütz' es stets mit mächt'ger Hand
In des Friedens süßer Wonne.

Lösch', o Herr, der Herrschsucht Gluth!
O, vereine die Parteien!
Laß der Eintracht uns erfreuen
Und erwärme unser Blut
Mit der reinsten Menschenliebe!
O begeist're fromm und hehr
Uns, zur wahren Christenlehr'
Lenk', o Vater, unsre Triebe!

Herrscher, Du, im Weltenlauf,
Halte Deine Schoos uns offen;
Deiner Kinder frommes Hoffen,
Mächt'ger, nimm es gnädig auf!
Unsrer Eltern, Schwester, Brüder
Wohlsein laß, o Herr, gedeih'n!
Schaue nachsichtsvoll auf mein'
Und der Meinen Fehltritt nieder.

Gieß', o Schöpfer, kühlen Thau,
Warmen Sonnenschein und Regen
Voll von mildem Vatersegen
Fruchtbar hin auf Feld und Au!
Vor zerstörendem Gewitter
Schütz' das Thal. Des Landmanns Fleiß,
Lohne ihn, so wie den Schweiß
Unsrer müden Ernte-Schnitter!

Segne, Herr! auch unser Thun!
Send' uns in die grüne Laube
Eine sanfte, weiße Taube
Zur Ermunt'rung, daß nicht ruh'n
Wir im Fleiß und unser Streben
Nur zu Dir sich lenke hin,
Auf daß werde zum Gewinn
Unserm Geist das Erdenleben!

Der Heirathszwang.

Novelle nach Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts.

Von Dr. W. Hesse.

Der alten, freien Reichsstadt Wetzlar gegenüber erhob sich die Burg Kalsmunt, wo der kaiserliche Vogt mit seinen Kastellonen, hinter finstern Mauern, auf steiler Höhe wohnte. Sie liegt nun da in Trümmern, die stolze Burg, und kahle, verwitterte Mauern blicken gespenstisch in die blühenden, von der Lahn und Dill durchschlungenen Thäler, die heute noch so üppig und jugendlich den blauen Himmel grüßen, wie vor sechshundert Jahren.

Da oben am Abhang, wo die herrliche Aussicht sich öffnet, und zerbrochene Wände, der Rest prunkender Gemächer, den Einsturz drohen, wo keine Rosse mehr wiehern, und keine Becher beim frohen Mahle schäumen, sondern ein Hirte bedächtig, am Stabe gebogen, seine Heerde übersieht, da schaute an einem schönen Sommertage des Jahres 1257 ein junger, sehnsüchtiger Knappe aus dem kleinen Fenster und maß den Zug der Wolken, denen er näher war, als die Thalbewohner, und trug, wie junge Soldaten thun, der Zukunft Hoffnungen, Glück und Siege, in seiner muthigen Brust.

Es war der junge Otto von Wieseck, aus ritterlichem, aber verarmten Geschlecht, und er hatte durch Empfehlungen und versprechendes Aeußeres kürzlich ein kleines Burgmannslehen auf dem Kalsmunt erhalten. Da mußte er nun sitzen und die alte Feste bewachen und hüten helfen, während sein Herz von kühnen Zügen und ritterlichen Thaten träumte. Bald dachte er der herrlichen Kämpfer im Morgenlande, bald der tapfern deutschen Ritter an der Ostsee,

bald des verworrenen Zustandes im deutschen Reiche, das kein großer Kaiser mehr mit Adlerblicken bewachte, dessen eiserne Schaaren nicht mehr unter Ottonen, Heinrichen und Friedrichen Ruhm und glanz erfochten, sondern das in kleinen Fehden und unter der Geißel des Faustrechts sich selbst zerfleischte.

Er schaute hinüber oder herüber, und bedachte sein Leben, das ihm hier etwas langweilig dünkte, und er sann nach, wie auch er es wohl zu etwas Höherem bringen, den Ritterschlag verdienen und das tapfere Schwert, wie so Mancher, zu einer Wünschelruthe seines Glücks machen könne; da hörte er ein fröhliches Getöse tief herauf aus dem Thale erklingen, und sah ein Gewühl von Menschen auf dem Lindenplatze an der Lahn, unter schimmernden, von Wimpeln umwehten Zelten sich sammeln. Es waren die Bürger der Stadt Wetzlar, die da ein Armbrustschießen hielten. Er überschaute den Weg nach der Stadt, aus deren dunkeln Thoren sich geputztes Volk drängte, und mit etwas mürrischem Blick maß er die hohen stolzen Mauern und Thürme und die stattlich leuchtenden Häuser, die den mächtigen Dom umgürteten, und sich nach der Höhe des Berges aufwärts zogen.

Der Kriegerstand sah damals etwas stolz und neidisch auf die in sicherer Festigkeit und in Gewerbthätigkeit aufblühenden, wohlhabenden deutschen Städte und ihre Bürger, die sich Macht und Reichthum erwarben, während die Ritter in tollen Fehden und ungebändigter Kriegs- und Waffenlust verarmten und verdarben. Auch Wetzlar war damals so fest und wohlhabend, und dabei muthig und kühn gesinnt. Es hatte erst kürzlich mit den wetterau'schen Städten ein Bündniß zu Schutz und Trutz geschlossen.

Der junge Knappe zog sich unmuthig zurück und betrachtete sein ärmliches Gemach. Er schritt hinaus auf den Korridor, und schaute in den geschlossenen Burghof hinab; es war so still, so düster in den alten Mauern, die hohen Wände und Thürme, um welche die Dohlen in Schaaren kreisten, schienen ihn anzugrinsen. Die Tritte eines über den Hof schreitenden Kriegsmannes klangen so hohl. Elendes Leben, dachte er, einen solchen alten Mauerklumpen zu hüten, während Andere auf muthigem Roß, mit ihren glänzenden Waffen die Welt durchziehen.

Er gieng wieder zurück nach seinem Fenster, das ihm das freundlichere Panomara einer schönen, blühenden Welt eröffnete; da drang Musik herauf vom heitern Lindenplatz, in lustigen, fröhlichen Tanzweisen, und das jugendlich leichtsinnige Herz warf sogleich alle Sorgen und Aengsten des Lebens hinweg, und sehnte sich hinab zur Freude des Tages, denn ein liebliches Bild trat vor seine Phantasie, dem er gar oft in den einsamen, langweiligen Stunden seines Burgmannslebens nachhing. Rasch war er entschlossen, und eilte, um einen jungen Gesellen, der mit ihm gleiche Langeweile und gleiche Leidenschaften fühlte, den Burgmann Siegfried von Kleeberg, zum Spaziergang einzuladen. Beide rüsteten sich sogleich und putzten sich nach Knappensitte so gut aus, als sie nur konnten, und wie das glänzend üppige Haar hübsch in Locken gescheitelt und das geschmückte Barett mit der nickenden Feder darauf gedrückt war, schritten sie, Arm in Arm, ein Minnelied singend, den eng gewundenen Burgweg hinab.

In Wetzlar wohnte damals ein berühmter Waffenschmied, der eine der größten Werkstätten hatte und die festesten Schwerter und die glänzendsten Helme verfertigte, so daß man weit und breit bei ihm Waffen bestellte, und Fürsten und Grafen zu ihm kamen, um die Pracht seiner Waffenkammer zu bewundern, denn was galt dem ritterlichen Adel damals höher als solcher Schmuck. Er hieß Waldschmied und führte diesen Familiennamen vom ersten Vorfahr her, der zu jener Zeit, wo die Stadt nur wenige Straßen am Fuß des Berges zählte, und der Raum zwischen der Kirche und der alten königlichen Villa, Sekhoben, nur ärmlich angebaut, wo die Höhe, die jetzt Felder zieren, und über welche eine Heerstraße frei und offen gen Giesen und Frankfurt führt, noch mit dichtem Wald bedeckt war, seine Werkstätte in diesem Walde, unter den alten Eichen neben der Straße hatte, um den vorbeiziehenden Rittern die Rosse zu beschlagen, wobei er für verletzte oder krank und matt gewordene Thiere manches Heilmittel wußte.

Wie aber die Stadt sich erweiterte, bequem anbaute und mit Wällen und Ringmauern umgürtete, wie ihre Bürger, selbstständig und stolz geworden, selbst Waffen trugen, und das einst ärmliche und verachtete Handwerk kunstreich und für Handel und Erwerb ergiebig wurde, da hatte auch die Familie des armen Schmiedes im Walde sich erhoben, und der Urenkel war, wenn auch kein Patrizier der Stadt, doch ein angesehener, geachteter Bürger. Fleißig und gewerbsam hatte ihn Gott gesegnet mit einem schönen Vermögen, mit hübschen Gütern und einem wohnlichen, wohleingerichteten Hause in der Schmiedgasse, die von seiner ausgedehnten Werkstätte damals den Namen erhielt. Die schönste Perle seines Besitzthums war aber ein feines Töchterchen von achtzehn Jahren, es galt für das hübscheste Mädchen der Stadt, und hieß Irmentrud, ein etwas rauher Name, weshalb man sie lieber nur Waldschmieds schöne Maid nannte.

Natürlich durfte diese hübsche Jungfrau auch nicht bei dem Volksfest, dem Vogelschießen fehlen, und das war das Ziel, was dem jungen Knappen, der auf dem Kalsmunt hauste, im Sinne lag. Er war nicht selten in der Werkstätte des Meisters gewesen, und hatte jede Gelegenheit gesucht, das hübsche Mädchen zu sehen und sich ihr zu nähern. Aber gering war die Gunst, deren er sich rühmen konnte, denn man hatte das ehrbare Bürgerskind von früh auf gewarnt vor den leichtsinnigen kecken Junkern und ihren Schmeichelreden,

mit denen es nimmer ernſtlich gemeint ſei. Doch ihr freundliches Auge, das jeden Menſchen mit ſeinem Glanz heiter erfreute, ihr natürlich wohlwollendes Weſen, hatte des jungen Knappen Leidenſchaft nur immer vermehrt, und wenn er auf ſeinem Pferd, in ſchmucker Reiterrüſtung, durch jene Gaſſe ritt, und nur den hübſchen Lockenkopf am Fenſter geſehen, oder gar eines zierlichen Grußes ſich erfreut hatte, ſo kehrte er beruhigt auf ſeine Burg zurück. Ja, es war ihm ſo großer Ernſt mit dieſer Jugendneigung, daß er um das Mädchen zu werben die Abſicht hatte.

Der Bürgerſtand war damals hochgeachtet, und wenn er gleich aus verſchiedenen Klaſſen zuſammengeſetzt war, ſo daß früher die Schöffen, die Patrizier, die ſelbſt zum Theil aus dem Ritter-Adelsſtand in den Bürgerſtand übertraten, noch einen ſcharfen Gegenſatz gegen die aus den Hörigen entſtehenden Handwerker und geringen Anſiedler bildeten, ſo hatte doch in dem Aufblühen der Gewerbe, in der Waffenfähigkeit und in dem genoſſenſchaftlichen Band, das alle Bürger umſchlang, der Unterſchied ſich mehr und mehr verwiſcht, und hätte bei einem jungen Rittersmann noch ein Vorurtheil der Geburt vorwiegen können, ſo glich doch Schönheit und Leidenſchaft auf der einen, und der Gedanke an das reiche Erbe, das einſt dem einzigen Töchterchen lachte, auf der andern Seite die Bedenklichkeit unſers Junkers Otto um ſo mehr aus, als er ſelbſt arm und ohne große Ausſichten und Anſprüche war.

Seinen Plänen aber ſtanden unüberſteigbare Hinderniſſe im Wege. Der alte Waffenſchmied war ein entſchloſſener, feſter Mann, der auf ſeinen Bürgerſtand und auf ſein friedliches Gewerbe mehr hielt, als auf alle prunkenden Flitter und Ritterkünſte des fehdeſüchtigen Adels. Er wollte ſein einziges Kind gern bei ſich behalten und einen tüchtigen, kunſtreichen Bürgersſohn im Hauſe ſehen, der den Ruhm ſeiner Werkſtätte erhielte und in ſeinem Alter ihm Troſt und Stütze ſein könne. Dem durfte man von ſolchen Dingen ſo wenig etwas ſagen wie der Hausmutter, die mit ihm gleiche Geſinnungen hegte, und die ihr liebes Töchterchen auch nicht aus den Ringmauern der theuern, wohnlichen Vaterſtadt weggeben, vielmehr einſt die Enkelchen auf ihrem Schooße wiegen wollte.

Mit den Plänen der Alten ſtimmte gar freundlich die Geſinnung des Mädchens, das ſchlicht-einfach und bürgerlich-ſittlich erzogen war, überein. Sie mochte die traute Heimath nicht um alle ſtolze Ritterburgen des römiſchen Reichs vertauſchen, und ihr junges Herz hatte längſt einem friſchen Geſellen von Geſchick, Redlichkeit und Kunſtfertigkeit den Vorzug vor allen andern jungen Männern gegeben. Es war Heinrich Siegmund, ein entfernter Vetter von Mutterſeite, ein wohlhabender Bürgerſohn aus Friedberg, der einige Jahre bei Meiſter Waldſchmied gearbeitet, ſich ſtets ausgezeichnet, und die Gunſt der Alten wie des Töchterchens erworben hatte. Jene vermieden zwar von ihrer Willensmeinung und von ihren Abſichten zu ſprechen, weil ſie das Mädchen noch für zu jung hielten, um an das Heirathen zu denken; ſie hatten auch, weil ſie wohl merkten, wie innig die jungen Leute für einander geſinnt waren, den wackern Geſell bewogen, eine Zeit lang nach Haus zu gehen und eine Reiſe in das Reich zu machen, um berühmte Waffenſchmiede und ihre Kunſt kennen zu lernen. Aber nun merkte man erſt, was man an ihm verloren hatte, und in ſüßer Schadenfreude hörte Irmentrud oft den Vater brummen: Hätte ich meinen Heinrich wieder! Sie mußte dann wohl einen Seufzer in der Bruſt erſticken und unvermerkt ein Thränchen trocknen.

Den jungen Siegmund hielt es auch wie in einem Zauberkreiſe gebannt, er hatte keine Freude mehr, ſeit er das Haus ſeines Meiſters verlaſſen, und die Arbeit wollte ihm nicht mehr recht von der Hand. Hundert Mal nahm er ſich vor, gen Frankfurt zu wandern, und dann die berühmteſten Städte des Reiches zu beſehen, aber immer verſchob er es wieder, um nur noch ein Mal ſeine geliebte Irmentrud und ſeinen braven Meiſter zu beſuchen. Wer hätte es ihm verſagen können, heute am Schützenfeſt auf Flügeln herüber zu eilen, da er ſelbſt einer der geübteſten Bogenſchützen war.

(Fortſetzung folgt.)

Guter Trumpf.

Leſſing ſaß in einem Gaſthaus
An der Tafel ganz allein,
Und vertieft in Schriften leſend,
Als ein Fremder trat herein.

Ueber ſeine Achſeln ſchauend
Was er leſe, fragt ihn der:
„Herr, wer ſind Sie, und was führet
„Sie an dieſen Tiſch hieher?“

Leſſing, d'rüber ganz entrüſtet
Ruft: Bekümmert das denn Dich?
Der Evangeliſten einer
Bin ich: Lukas nennt man mich!

Bekanntlich wird der Evangeliſt Lukas abgebildet, wie ihm ein Ochſe über die Achſeln ſchaut. S. L.

Der Schein trügt.

Demoiſelle Desfoix ward um 1780 von der Schauſpiel-Direktrice Lobreau in Lyon, deren Theater eine ſchöne und paſſende Schauſpielerin verließ, engagirt. Sie befand ſich an einem kleinen Orte und in den traurigſten Umſtänden, als ſie den Kontrakt von 2000 Livres Jahrgehalt erhielt. Sie machte ſich zu Fuß auf, quartierte ſich in einer Vorſtadt von Lyon ein und ging hierauf zu Madame Lobreau. Sie klopfte an; ein Kammermädchen öffnete. Iſt Madame Lobreau zu Hauſe? — Das Kammermädchen maß ſie mit den Augen, lächelte über ihre ſchlechte Figur, über ihren noch ſchlechtern Anzug und —

Madame Lobreau war nicht zu Hause. Am folgenden Morgen kam sie wieder — Madame Lobreau war ausgegangen. Jetzt gab sie sich zu erkennen, indem sie bemerkte, daß sie von Madame Lobreau engagirt sei. Die Zofe wollte es Anfangs nicht glauben, doch meldete sie die Harrende. Mad. Lobreau, der man die Desfoix als eine ausgezeichnete Aktrice gerühmt hatte, erschrack, als sie eine häßliche, schiefe, nicht viel über vier Fuß hohe Figur erblickte, doch bat sie sie zum Mittagessen. Die hungrige Virtuosin kam. Sie fand große und vornehme Gesellschaft. Jedermann erstaunte über das kleine Ungeheuer, die abgehende, sehr schöne Schauspielerin machte sich besonders über sie lustig. Bei Tische fragte Madame Lobreau die Desfoix, mit welcher Rolle sie debutiren werde. — Mit der ersten Liebhaberin im »Peintre amoureux de son modèle.« — Sie, die erste Liebhaberin! rief Mad. Lobreau und die ganze Gesellschaft mit Erstaunen aus. — Nun denn, fuhr die Desfoix fort — so lassen Sie's die Bohemienne sein. Man erstaunte eben so sehr, aber Dem. Desfoix war unerschütterlich. Nach Tische verlangte sie die Direktrice allein zu sprechen. Madame, sagte sie, ich sehe, man hat Sie hinsichtlich meiner Talente getäuscht! hier ist Ihr Kontrakt zurück. Lassen Sie mich nur die gewählte Rolle spielen und geben Sie mir dann ein kleines Reisegeld — damit bin ich zufrieden. — Wer war froher als Madame Lobreau. Sie nahm den Kontrakt zurück und ließ sich die Mühe nicht verdrießen, überall in Lyon herumzufahren und zu bitten, man wolle das kleine Ungeheuer beim Debut nicht beschimpfen.

Der Tag der Vorstellung erschien. Dem. Desfoix kam zur Repetition. In dieser machte der Musikdirektor einen Fehler, den sonst Niemand bemerkte, das kleine Ungeheuer aber sagte: Mein Herr, wenn Sie diesen Fehler bei der Vorstellung machen, so werde ich's öffentlich sagen. — Der Musikdirektor stutzte. — Nach der Repetition ging er zu Madame Lobreau, die ihn fragte, wie es gegangen sei. Wahrhaftig, sagte der Gefragte, ich habe nichts verstanden; sie murmelte etwas zwischen den Zähnen, das wie ein Verweis klang. — Jetzt kam die größte Schwierigkeit. Dem. Desfoix hatte keine Kleider außer denen, die sie trug. Wie wird das werden? fragte Mad. Lobreau, in meiner Garderobe sind keine Kleider, die Ihnen passen! — Lassen Sie mich nur hinein, Madame, ich will mich schon arrangiren! — Man willfahrte ihr, sie nahm was ihr gefiel und erschien nun mit dem Tamburin in der Hand auf der Bühne. Das kleine Ungeheuer war verschwunden, die kleine, häßliche, schiefe Person war in ein schönes, junges, wohlgewachsenes Frauenzimmer verwandelt. Jedermann erstaunte. Man dachte an Zauberei oder Betrug. Endlich überzeugte man sich doch, daß es dieselbe Person sei, welche man bei Mad. Lobreau gesehen hatte, und nun empfieng sie ein allgemeines, frohlockendes Händeklatschen. Jetzt fing sie an zu singen. Neues Entzücken! Sie fuhr fort — der Jubel stieg — man erhob das kleine Ungeheuer bis in den Himmel. Nach geendigter Vorstellung umarmte Mad. Lobreau die Zauberin und wollte ihr den Kontrakt wieder zustellen. Nein, Madame, sagte sie, nun nicht mehr, ich hätte Ihnen für 2000 Livres gedient, jetzt aber nicht unter 10,000. Mad. Lobreau bewilligte ihr Alles, sie war froh, daß das kleine Ungeheuer blieb. Am folgenden Tage war Dem. Desfoix wieder bei ihr zu Tische, die abgehende, stolze Schauspielerin war auch wieder da. Demoiselle, sagte die Desfoix zu ihr, ich höre, Sie wollen fort. Bleiben Sie noch ein halbes Jahr, lassen Sie sich von mir unterrichten und seien Sie dann froh, wenn man Sie nicht auspfeift. Lernen Sie von mir, daß man nicht nach dem Schein urtheile, und daß Kunst und unermüdeter Fleiß Wunder thun. —

Einige Jahre darauf berief die Kaiserin Katharina die Künstlerin nach Petersburg mit einem Gehalte von 22,000 Livres.

Eine Szene in einem abgelegenen Hause in London.

In Folge der wachsenden Bevölkerung, der allgemeinen Verbesserung der Landstraßen und andrer Maßnahmen sind die Einbrüche der Räuber in abgelegenen Häusern selten geworden, doch fehlt es noch nicht an dem Zuspruche jener müßigen Landstreicher und Bettler. Diese meistens rüstigen, sonnenverbrannten Gesellen, wie man sie selten in den Städten trifft, suchen vorzugsweise die einsamen Pachthöfe und Landhäuser zur Zeit heim, wo die Leute im Feld arbeiten, und etwa eine hülflose Alte zur Aufsicht zu Hause bleibt, dann weiß er von der Erschrockenen eine reiche Gabe an Fleisch oder Geld zu erpressen, oder nimmt gar mit Gewalt, was ihm ansteht. Von einem solchen Burschen erzählt Mr. Howit folgende Anekdote.

Eine Pächtersfrau pflegte an Markttagen, wo ihr Mann gewöhnlich spät heim kam, ihre Hausthüre bloß einzuklinken. Sie ging auch heute vor seiner Heimkehr zu Bette, blieb aber wach, und glaubte ihn endlich eintreten zu hören. Die Thüre knarrte, aber er wollte immer nicht hereinkommen. Sie stand daher auf, ging in die Küche um nach ihrem Manne zu sehen, statt dessen fand sie einen langen Kerl, der sich nach Raub umsah. Sie hätte vor Schrecken zusammensinken mögen, sie raffte aber ihren angebornen Muth zusammen, sprach ein Gebet zum Himmel, trat fest in die Küche und setzte sich auf einen Stuhl am Heerde. Der Landstreicher setzte sich ihr gegenüber, seine Blicke ruhten auf ihr mit grausenerregendem Ausdruck. Er holte ein Messer aus der Tasche, machte es auf und faßte es, als ob er auf sie einspringen wollte. Die gute Frau betete still zu Gott, regte sich aber nicht von der Stelle, sondern sah ihn mit ruhigem Ernste starr an. Der Kerl steht auf, sieht sie genau an, und dann sein Messer, er wischt es an der Hand ab, und blickt sie noch ein Mal an, endlich, wie er keine Regung der Furcht an ihr entdeckt, befällt ihn ein geheimes Grauen, seine Augen können ihren stillen, ernsten Blick nicht ertragen, er knappt sein Messer wieder um, und geht aus der Thür. Mit einem Satz folgt sie ihm, stößt den Riegel hinter ihm zu und fällt erschöpft und bewußtlos zu Boden. Endlich erholte sie sich und hatte bald darauf die Freude, ihren Mann eintreten zu sehen. In der Folge blieb die Thüre nicht mehr unverriegelt.

Diese Begebenheit erinnert uns an die Gewalt, die ein ruhiger, fester Blick des menschlichen Auges selbst über Tiger und Löwen übt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 2: „Die Maus.“

Logogryph.

An deinem Leibe thut's dir weh,
Ein Zeichen weg, fliegt's in die Höh';
Es kommt dir selten zu Gesicht,
Mein lieber Leser, gleich' ihm nicht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 4.

24. Jan. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Gegenwärtig sitzt eine Kommission von 22 Mitgliedern über der Revision der Verfassung. Obschon man nicht zum Voraus darüber absprechen kann, steht es doch Jedem frei, Wünsche und Ansichten mitzutheilen. Einer unserer Hauptwünsche betrifft die Organisation der Bezirksgerichte, deren bisherige ihre Mangelhaftigkeit nun so vielfach, und erst kürzlich wieder in der Gemeinde Küttigen, an's Licht gestellt hat. Hauptsächlich sollte weder dem Präsidenten, noch Gerichtschreiber gestattet sein, als Fürsprech zu praktiziren, hingegen sollten sie auch füglich besser honorirt werden. Eben so wäre zu wünschen, daß in den Kreisen statt eines bloßen Friedensrichters ein förmliches Friedensgericht mit mehr Kompetenz niedergesetzt würde, damit man mehr Gelegenheit hätte, einfache bürgerliche Streitigkeiten auf gütlichem Wege auszugleichen, während die bisherigen Bezirksgerichte mit ihren advokatisirenden Präsidenten ꝛc. die vor den Schranken Erscheinenden oft bei den Haaren in Prozeßverwicklungen zogen. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf unsere Gesetze aufmerksam zu machen. Was hilft bei einem neuen Hausbau das gute Fundament den künftigen Bewohnern, wenn dann das Gebäude selbst mit seiner innern Einrichtung schlecht aufgeführt wird? Die Verfassung ist das Fundament, die Gesetze sind die innere Ausführung. In dieser Hinsicht sind wir immer schlecht bestellt, und wenn nicht andere Maßregeln getroffen werden, haben unsere Nachkommen in hundert Jahren noch nicht das Glück, eine gute Gesetzsammlung für den Kanton zu erleben. Schon die alte Regierung ließ sich an der Nase herumführen, die neue aber noch viel mehr. Da setzt man einem Revisor einen großen jährlichen Gehalt aus, damit er doch ja auch Zeit habe, sich seiner Lebtage zu beeifern, daß *nichts* zu Stande komme. An Ausreden fehlt es in der Welt nie, zumal wenn Einer ein geschliffenes Mundstück hat, woran es den Advokaten nicht fehlen soll. Und daß von diesen Herren Einer dem Andern schweigt, haben wir in der letzten Großrathssitzung erfahren, welche Auftritte uns an einen Terrorismus erinnern, der für den Kanton von übeln Folgen sein könnte, und uns besorgt machen würde, wenn wir nicht wüßten, daß es in unserer Mitte noch Männer gebe, die wohl verstehen zu schweigen, aber auch am rechten Ort und zu rechter Zeit zu sprechen und zu handeln. Wer in einem Jahr den Freiheitsstürmer und Kirchenfeind, im andern Jahr wieder den Pfaffenknecht spielt, erwirbt sich die Achtung des Vernünftigen nicht, und wenn er auch in tausend Zeitungen und Rathssälen durch Verdächtigungen Anderer und mit brutalen Reden sich weiß zu waschen sucht.

— Verschiedenen, zuverlässigen Nachrichten zufolge will eine gewisse Partei im Muri-Amte das Lied „Limmath, Reuß und Aar" in gegenwärtiger Nro. des Alpenhorns nicht mitsingen, sondern sie studirt fleißig die Singweise:

Wir loben all' den Zürputsch,
Er paßt für alle Frommen;
Drum soll auch unser Herr von Brutsch
Mit uns nach Aarau kommen.

Herr von Brutsch kennt dieses Manöver aus Erfahrung, und ein gelungener Streich macht zum zweiten verwegen, darum sollen zu dem Ende bereits einige Fahnen fabrizirt werden, auf denen ein halbes Dutzend künstlich über einander gemalte Krautstirzel die päpstliche Krone darstellen. Auch soll sich diese Partei vielfach äußern: Die neue Verfassung möge noch so gut ausfallen, dürfe der Putsch nicht ausbleiben! Darauf hin deuten auch verschiedene von einem „Jäger und Fischer" in Laufenburg diktirte Artikel in Zeitungen aus andern Kantonen. Dieser „Jäger und Fischer" möchte nicht nur Zeitungsartikel-Diktator, sondern auch Diktator der Republik Aargau sein. Doch ist es für die Aargauer sehr gut, daß andere Leute auch noch ein Wörtchen dazu zu sagen haben, und nur der kleinste Theil sich vor einem Diktator und einem halben Dutzend Krautstirzeln fürchtet.

— Frick. Endlich ist die Gemeinde Hornussen ihres bisherigen Pfarrers los; er zog sich mit einer Jahresrente von 600 Fr. in seine Heimath Eiken zurück; möge nun der gütige Himmel jene entzweite Gemeinde auch bald mit einer bessern Bestellung der Gemeinde-Verwaltung beglücken, und das kann in wenigen Monaten geschehen, dann wird wieder Friede und Ruhe in Hornussen hausen. — Nach einer ähnlichen Jahresrente scheint auch der jetzige Pfarrer von Eiken zu gelüsten, der mit der ganzen Gemeinde einen sehr unehrwürdigen Kampf wegen der Sigristenwahl begonnen, einige Bürger beschimpft hat, und deshalb vor Bezirksgericht erschienen ist. In Münchwilen entzündete er schon vor vielen Jahren einen ähnlichen Sigristenkampf, und jetzt fährt

er wie ein Wüthender Tag und Nacht in seiner neuen Chaise das Land auf und ab und sucht sich Kampfgenossen. Guter Himmel, befreie auch Eiken recht bald von diesem geistlichen Störefrieden.

— Wie im Kanton Solothurn, so ist auch im Kanton Aargau die Loskäuflichkeit der Bodenzinse ein Vorwand zu priesterlicher Unzufriedenheit und Volksaufreizungen durch dieselbe. Die Stiftsherren in Rheinfelden sollen sich beharrlich weigern, Loskaufsgelder anzunehmen. Sonderbar ist dabei nur, daß gerade derjenige, welcher am eifrigsten die Aufstellung der Loskäuflichkeit in Schutz nahm, nun als aktives Organ der Gegenpartei auftritt.

— Der bei U. J. Vogelsang jgr. Sohn in Solothurn herausgekommene „katholische Katechismus“ zum Gebrauche der kleinern Jugend sagt in seinem zweiten Unterricht: Frage. Kann man außer der wahren Kirche auch selig werden? Antwort. Außer der wahren Kirche kann man nicht selig werden. Fr. Welches ist die einzig wahre Kirche auf Erden? Antw. Es ist die katholische, apostolische, römische Kirche. Fr. Kann diese wahre Kirche in Glaubenssachen fehlen? Antw. Nein, denn Jesus Christus hat ihr versprochen, er wolle sie in seiner Lehre nicht fehlen lassen. ꝛc. — Wenn Herr Kaplan von Burg in der Kirche zu Rothacker wirklich das gepredigt hätte, was ihm von einigen Seiten aufgebürdet werden will, so hätte er als Pfarrverweser nichts anders als seine Pflicht gethan, indem er nach dem Sinne des von unserm Landesbischofe eingeführten, und als Lehrbuch in den Schulen bekannten Katechismi seinen Vortrag gerichtet.

— In Winterthur sind über 200 Personen am Nervenfieber erkrankt, das auch in Zürich auf beunruhigende Weise um sich gegriffen hat. Die Sterblichkeit ist jedoch im Verhältniß zu der großen Krankenzahl nicht sehr bedeutend. Im Tößthal, namentlich in Zell, grassiren zudem die Blattern.

— Wer alle Geistlichen ohne Ausnahme unter dem gewöhnlichen fatalen Nebenbegriff der Pfaffen zählt, thut gewiß eben so Unrecht, als wenn er jeden Züribieter zu den Glaubenshelden rechnen wollte. Unter den Männern, die sich um die Menschheit wohlthätig bekümmern, verdient vorzüglich der Pfarrer von Kappel im K. Zürich genannt zu werden. Es hatten sich die letzten Wochen des Jahres 39 genaht, da dachte dieser edle Jugendfreund bei sich selbst: „Nun freuen sich in Palästen und Hütten die muntern Kinder auf die liebevolle Christ- und Neujahrsbescheerung; auch der ärmste Hausvater holt aus dem Walde ein Bäumchen, welches die Mutter mit sinniger Hand so auszuschmücken weiß, daß aus Wenig Viel wird, und die Kleinen sich hochbeglückt und überreich fühlen. Sollten die Kinder unserer Armenanstalt dieser Freude entbehren? sie, die ja sonst im Vergleich gegen andere so viel entbehren müssen?“ Er wandte sich an die mildthätigen Leute der Umgegend; ihm war es nicht zu gering, zum Besten seiner lieben Armenkinder den höflichen Bettler zu machen, und nicht umsonst klopfte er an. Man sandte Geldgaben, Eßwaaren, Kleidungsstücke und mancherlei erfreuliche Kleinigkeiten. Aus dem Walde wurde ein Tannenbaum hergebracht, so hoch, als das Zimmer es erlaubte. Mit Mühe und Sorgfalt ward er von allerlei Gaben behangen, und hundert angezündete Kerzlein gossen den Zauber des reichsten Glanzes darüber. Jetzt wurden die bisdahin in die Schulstube verwiesenen mit der ihnen wartenden Freude noch unbekannten Kinder hereingerufen. Stummes Staunen, stille Bewunderung ging bei den meisten dem kindlichen Jubel voran, der sich dann auf die mannigfaltigste Weise kund gab. Aller Augen glänzten, aller Mund frohlockte und aller Hände klatschten. Das war der Augenblick, wo sich der Stifter dieses Freudenabends mehr als belohnt sah für alle seine Mühe und seinen Zeitaufwand. Landbote.

— Luzern. Wenn man von Allem nichts wüßte und keinen Buchstaben gelesen, was in diesem und dem kommenden Jahr sich zutragen soll, so müßte man es, meiner Seel, wohl merken, daß etwas wichtiges Neues im Anzuge ist. Da sind eine Menge Zeichen vorhanden, die man deuten kann, ohne ein Prophet zu sein. Dem einen ist das Gesicht um 2 Zoll länger geworden, der andere lächelt immer so freundlich, daß sein Mund bereits schief geworden ist, ein dritter drückt jedem armen Schlucker sein Schmutzhändeli, ein vierter rutscht in allen Kirchen herum und schneidet so andächtige Grimmassen, daß es dem Schwarzen darob grausen möchte, ein fünfter geht in die Branntweinstübchen und Mostkneipen und scheut sich nicht, der Popularität wegen, mit einem Fahnen nach Hause zu gehen, ein sechster schimpft und jammert über den Verfall der Sitten, über den Druck des Volkes, faltet mitleidig die Hände und seufzt mit verdrehten Augen zum Himmel blickend: O Gott, wie bald sollte es anders werden, wenn ich etwas zu sagen hätte! Wächter.

— In St. Gallen ereignete sich letzte Woche ein Unglücksfall, welcher Eltern und Aufsehern von Kindern zur ernsten Warnung dienen soll. Ein siebenjähriger gesunder Knabe ging Abends auf den Abtritt und stellte das mitgenommene Licht neben sich auf den Boden hin. Unglücklicher Weise kam der Knabe mit seinem Hemde dem brennenden Lichte zu nahe, so daß dasselbe Feuer faßte und nach und nach ganz am Leibe verbrannte, ohne daß das unglückliche Kind sich zu wehren und zu helfen wußte. In Folge der dabei erlittenen körperlichen Beschädigung war der hoffnungsvolle Knabe schon am folgenden Tage das Opfer eines schmerzvollen Todes.

Ausland.

— Das Sindlinger Feld im Nassauischen glich am 16. Jan. Morgen einem Schlachtfelde. Auf der Bahnstrecke, welche an diesem Orte vorüber zieht, brach ein Stück an dem vordern Rade der von Frankfurt nach Hattersheim zwischen 8 und 9 Uhr Morgens eilenden Lokomotive, genannt der Blitz, aus. Die Lokomotive kam hiedurch aus dem Geleise der Bahn, rannte in das Sindlinger Feld und schleuderte die angehängten Wagen unaufhaltsam mit sich fort. Mehrere Wagen wurden zersplittert. Von acht Wagen ist nur einer nicht umgestürzt. Ein Kondukteur von Höchst ist auf eine beklagenswerthe Weise beschädigt worden. Ein Glück ist es zu nennen, daß die Eisenbahnwagen nur mit einigen Passagieren besetzt waren, welche, den namenlosen Schrecken abgerechnet, mit einem blauen Auge davon kamen. Es ist nun schon das dritte Mal, daß der Lokomotive der Blitz ein solcher Unfall, welcher in der fehlerhaften Konstruktion zu liegen scheint, zugestoßen ist.

— Der Kaufmann L. in Berlin, ein wohlhabender Mann von rechtlichem Rufe, hatte sich mit dem Fabrikanten N., dem Sohn und Bruder sehr angesehener Beamter, associirt, und zog von seinem in dieses Geschäft gelegten Kapital ansehnlichen Nutzen. Obgleich L. schon vor Jahren verdrießliche Erfahrungen mit einem Handelskompagnon gemacht

hatte, so hatte er doch auch jetzt wieder einen unvorsichtigen Vertrag geschlossen, der ihm die Einmischung in den Geschäftsbetrieb selbst und auch die Einsicht in die Bücher verschloß. Da ereignet es sich plötzlich, daß der Fabrikant N. verschwindet, und nach allen Anzeichen kein Zweifel vorhanden ist, er habe sich mit großen Geldsummen und eingeschmolzenem Material der Fabrik (die in Gold und Silber arbeitete) geflüchtet. Da er einen Paß nach Hamburg genommen, wurde ihm sogleich ein Polizeiagent nachgesendet. L., der indessen die Bücher durchgesehen, findet, daß er seit einer Reihe von Jahren mit Hilfe eines treulosen Commis durchaus über die Lage des Geschäfts getäuscht worden, daß es weit über alle Möglichkeit der Deckung verschuldet sei, und er von seinem, wie von dem Vermögen einer alten Mutter und einer Schwester, welche beide er erst kürzlich beredet, das Ihrige auch in dieses sichere, vortheilhafte Geschäft zu stecken, nicht das Mindeste retten kann. Und so macht der Betrogene in der Verzweiflung den Versuch, sich zu erschießen; allein er trifft fehl, schießt sich in die rechte Schläfe so unglücklich, daß das rechte Auge ganz aus dem Kopfe springt, das linke schwer verletzt wird und die Kugel aus der Mundhöhle wieder herausdringt. Der schuldige Veranlasser dieses namenlosen Unglücks ward während dessen wieder eingebracht. Er hatte sich in der That nach Hamburg geflüchtet, aber in Ludwigslust, wo er noch einige Summen einkassiren wollte, vier Stunden Zeit verloren: dadurch kam er zu spät nach Hamburg, um mit einem Schiff, auf welchem er bedeutende Geldsummen nach Amerika gesendet hatte, abzugehen. Er mußte daher für seine Person und mit dem Gelde, welches er bei sich hatte, ein anderes Schiff zur Reise wählen, welches erst den andern Morgen absegelte. So war er genöthigt, eine Nacht in Hamburg zu bleiben. Der nachgesandte Polizeiagent fand ihn in einer Restauration und störte ihn sehr unwillkommen an einem fröhlichen Austernschmause. Der unglückliche L. hingegen lebt noch und der Arzt hat, soll man sagen, die Hoffnung oder die Furcht? ihn völlig wieder herzustellen bis auf den Verlust beider Augen und wahrscheinlich nachbleibender schmerzhafter Kopfleiden.

— Zu Bukanz, nahe bei Schemnitz, hat sich ein schauderhaftes Unglück ereignet. Der Eigenthümer der Gennerschen Waarenhandlung war in Tyrnau auf dem Markt; zu Hause befand sich Niemand als ein Lehrbursche und die Gattin des Kaufmanns. Es war Sonntag, und der Lehrbursche mußte in's Gewölb, um Jemanden Scheibenpulver zu verkaufen. Als er nun das Behältniß wieder in sein Schubfach bringen wollte, verschüttete er eine ziemliche Quantität Schießpulver. Bald darauf kommt ein zweiter Käufer und verlangt Zündhölzchen. Dieser probirte ein Hölzchen und schleuderte dasselbe glimmend zur Erde. Leider fiel es in den Haufen des verschütteten Pulvers, welches sich schnell entzündete und noch drei Behältnisse mit Pulver ergriff. Die Explosion zerstörte das ganze Gewölbe; eine Seitenwand wurde gänzlich auf die Straße geworfen, und der unglückliche Lehrbursche der Maßen zerfetzt, daß er gar nicht mehr zu erkennen ist. Man zweifelt an seinem Aufkommen. Alle Vorräthe im Gewölbe des Kaufmanns sind vernichtet.

— In Folge toller Predigten, welche die guten Väter der Gesellschaft Jesu in der Kirche der Vorstadt St. Marc zu Orleans halten, gab es einige Unruhen. Dem Vernehmen nach sollen durch den übertriebenen religiösen Eifer, welchen das feurige Wort jener Jesuiten bei einigen Frauen erregt, Haushaltungen zerstört, und einige alte Leute aus Furcht vor dem Untergange der Welt zu Narren gemacht worden sein; ja man erzählt sogar, daß sich zwei Brüder, die sonst ein Herz und eine Seele waren, aus Anlaß der Jesuiten bei einem Streit über eine Glaubenssache geprügelt haben. — Demzufolge ist das neunzehnte Jahrhundert doch nicht aus Schwaben gebürtig.

— Marschall Valée hat sich fernere Truppensendungen verbeten, nicht, weil er ihrer nicht bedarf, sondern weil er zu menschlich denkt, um dem Fieber und Skorbut neue Opfer zu liefern. Er hat dafür um alle die Dinge gebeten, die den kranken Soldaten wenigstens eine Bequemlichkeit verschaffen können. Es werden Bettladen nach Algier geschickt, aber von welcher Art? alte und wurmstichige, die man mit vielen Kosten aus dem Norden herbeiholen läßt und von denen ein Theil unterwegs zerbricht. Der Lieferant derselben soll Bekanntschaften in Paris haben, denn sonst würde man doch einen Theil von den 12 — 15000 eisernen Bettstellen, die in den Magazinen von Lyon und Grenoble verrosten, haben entbehren können. Auch alte Bettladen beweisen das Verderbliche der Centralisation.

— In der Gemeinde Saint-Benoist bei Poitiers, haben sich speculative und gottselige Glaubensboten niedergelassen. Seit 14 Tagen verkündigen die ehrwürdigen Väter den Landbewohnern das Ende der Welt und benutzen die Angst der Leichtgläubigen, um sie zum Loskaufen ihrer Sünden durch reiche Almosen zu bewegen. Auch ein Missionskreuz haben die guten Väter bereits aufgerichtet.

— Die am 13. Jan. in Foix (Arriege) ausgebrochenen Unruhen von cirka 6000 Bauern führten bedauerungswürdige Exzesse herbei. Die 200 Mann starke Garnison wurde mit Steinwürfen empfangen, und 20 Soldaten sind schwer verwundet; nichts desto weniger wurde die Emeute mit Gewalt unterdrückt, so daß der Auflauf sich zerstreute. Das Volk ließ 9 Todte, worunter drei Weiber, und 18 Verwundete auf dem Marktplatz zurück. Die Bauern drohen mit einem neuen Ueberfall gegen die Stadt, deren Thore jedoch eiligst befestigt wurden.

— Seit 10 Jahren beschäftigt sich Herr Rousel, Uhrmacher zu Versailles, mit der Verfertigung eines Apparats, den er jetzt glücklich vollendete. Es handelt sich um nichts Geringeres, als den Dampf und alle Arten von Brennmaterial in den Lokomotiven zu Lande wie zur See entbehren zu können. Komprimirte Luft soll den Dampf in dem sinnreichen Apparat des Hrn. Rousel ersetzen. Was aber diese Maschine auszeichnet, ist die Kunst, womit die komprimirte Luft stets in derselben Spannung erhalten wird, so daß der Gang des Lokomotivs immer gleich geschwind fortgeht. Diese Entdeckung ist unermeßlich, sie muß nothwendig zu einer Revolution in diesem wichtigen Zweige der Industrie führen, und da der, oder vielmehr die Luftbehälter nicht mehr Raum einnehmen, als ein gewöhnlicher Dampfkessel, so können sie ohne Schwierigkeit diese ersetzen. Lange Fahrten sind nicht mehr unmöglich, denn Luft findet sich allenthalben, und Explosionen sind nicht zu fürchten. Die Regelmäßigkeit im Gange dieses Apparates und die Einfachheit machen ihn durch die zahlreiche Anwendbarkeit und den geringen Preis zu einer der nützlichsten Maschinen. Die Akademie soll mit nächstem darüber Bericht abstatten.

— Herr Bridge in London hat so eben im Auftrage der Königin von England ein prächtiges, dem Ordenskostüm entsprechendes Hosenband für den Prinzen Albrecht vollendet. Das Band ist von Purpursammt; das Motto des Ordens *Hony soit qui mal y pense*, die Einfassung und die Schnallen sind aus Diamant gebildet, die ausgezeichnet schön gefaßt sind, so daß das Ganze einen wahrhaft prachtvollen Schmuck ausmacht.

— Robert Owen, Stifter der englischen Socialisten-Sekte, hat eine neue Flugschrift herausgegeben, worin er behauptet: Besitz von Ländereien und Besitz eines Weibes seien die zwei größten Verletzungen der natürlichen Freiheit, und Gift für das Wohl der Menschheit. Diese Sekte greift in England immer mehr um sich. Woche für Woche erscheint von ihr eine Flugschrift, worin zum Kampfe gegen das Christenthum aufgefordert wird; ihre Missionäre durchziehen das Land, stehende Lectoren bestehen da, wo sich eine Gemeinde gebildet hat. Große Summen stehen zur Verfügung des Hauptes und des Zentral-Ausschusses. Die Socialisten kaufen Grundstücke, und bauen darauf „Vorlesungshallen", so wie Gebäude, in welchen die bekehrten Männer und Weiber gemeinschaftlich wohnen. — Diese Sekte fehlte noch, um der Welt zu beweisen, daß das neunzehnte Jahrhundert anfängt zu Verstand zu kommen.

Der Folterknecht.

Wer glaubt, 's geb' keine Folter mehr,
Der, sag' ich euch, irrt sich gar sehr.
Denn Leute giebt's, so sehr sie poltern,
Sie suchen alle Welt zu foltern.
Doch zürnt mir nicht, versteht mich recht:
Der Schuhster ist der Folterknecht.

Wer je schon Schuh und Stiefel trug,
Der ist doch, denk ich, wohl so klug,
Mir die Behauptung gern zu glauben,
Die Meinung laß' ich mir nicht rauben;
's braucht Wenn und Aber nicht dazu:
Denn jeden Menschen drückt ein Schuh.

Der Hühneraugen gibt's so viel,
Sie machen aller Welt bös Spiel.
Wer trägt daran die Schuld am meisten?
Zum großen Fuß zu kleine Leisten.
Der Schuhster wählt gewöhnlich schlecht,
Drum ist auch er der Folterknecht.

Hat Einer etwas träges Blut,
Und lebt gar gern bequem und gut,
Doch fehlen ihm dazu die Batzen,
Er weiß nicht, wo er's weg soll kratzen.
Den drückt, was meinet ihr dazu?
Empfindlich doch gewiß der Schuh.

Ist einem häßlich seine Frau,
Im Zanken warm, in Liebe flau:
Er säh' es gern, sie würde wandern,
So käm' er bald zu einer Andern,
Sie drückt jedoch kein Auge zu:
Den sticht gewißlich auch der Schuh.

Ist einer etwa sehr verliebt,
Und über Körbchen gar betrübt.
Ihm aus Verlegenheit zu helfen
Erscheinen lockend nicht die Eisen:
Der hat bei Tag und Nacht nicht Ruh,
Ihn drücket immerfort ein Schuh.

Nimmt Einer sich zum Zeitvertreib
Ein listiges und schönes Weib;
Sie setzt ihm Hörner auf die Kappen;
Zwar kann er sie d'rob nicht ertappen,
Doch merkt er es, so kommt's dazu,
Daß diesen heftig drückt der Schuh.

Wär' Einer etwa gerne reich,
Und weiß nicht, wie das machen gleich,
Zwar hat er einst noch viel zu erben,
Doch der Besitzer will nicht sterben:
Den drückt der Schuh gewiß auch recht,
Drum ist der Schuhster Folterknecht.

Ist einer wie Pantoffelholz
Und gegen alle Leute stolz,
Er wär' gern hochgeehrt auf Erden,
Doch will die Ehr' ihm nirgends werden:
Der geht betroffen ab und zu,
Denn immer drückt ihn stark der Schuh.

Scheint Einer gerne klug und fromm,
Ist jeder Bückling ihm willkomm',
Er spricht so viel von Gott und Glauben,
Und thut so sanft wie zahme Tauben;
Doch Niemand traut ihm Wahrheit zu:
Auch den drückt immerhin sein Schuh.

Zwar giebt's es in der Welt auch oft,
Daß Einem wird, was er gehofft;
Doch bleibet ihm noch eine Klage:
Es fehlen die gesunden Tage;
Auch den drückt wieder stark der Schuh,
Der Schuhster hat die Schuld dazu.

Der Hühneraugen giebt's gar viel,
Und immer ist der Schuh im Spiel;
Wer wollt' die Uebel alle zählen,
Die Einem an den Füßen quälen?
Drum nenn' ich, und gewiß mit Recht,
Den Schuhster einen Folterknecht.

Der Hansli-Ma.

Letschthi händ es paar lustig Chnabe
E große Noggel mache loh
Bim Beck, für chönne sich z'erlabe
Mit Wy. Dert sind sie z'säme cho.

Doch wo sie d'Chöste händ erfahre,
So het sie g'roue-n ihres Geld,
Es heißt: Mir wänd de Ma no spare.
's wird bis i d'Fasnecht use gstellt.

Denn müen mir doch jo d'Meitschi führe
Zum Tanz und Wy, das git e Gspaß.
Mir wänd sie mit dem Ma gastiere,
Wird er au troch, der Wy macht naß.

's ist wohr, das wird si denn erwyse,
Daß so-n-e feste Hansli-Ma
Zur Fastezyt für d'Meitschi z'syyse
No 's Best ist, was me mache cha.

Bei Anlaß der neuen Verfassungs-Revision nehmen wir uns die Freiheit, auf eine im Verlage dieser Blätter erschienene Broschüre aufmerksam zu machen, die, obwohl zunächst für den Kanton Bern berechnet, auch für andere Kantone manche bemerkenswerthe Anregungen und Notizen enthält:

Text und Noten zur dereinstigen Revision der Verfassung des Kantons Bern. 3 Bz.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 4. Dritter Jahrgang. 24. Januar 1840.

Es steht wohl manche Blum' in dunkler Pracht, doch birgt sie Gift, nimm dich davor in Acht;
Selbst Rosen flicht behutsam dir in's Haar, sonst werden sie zum Dornenkranz wohl gar.

Limmath, Reuß und Aar.

Wo unter traulichem Kosen der Wellen
Limmath und Reuß sich der Aare vermählt,
Sprudelt die Freude aus ewigen Quellen.
Windisch hat sie sich zur Heimath erwählt.
Limmath und Reuß!
Schön wie sie gleiten,
Hallt's durch die Weiten;
Hier schuf die Heimath der Freude Gott Zeus.

Mancher durchwandert entlegene Zonen,
Sammelt Erfahrung mit forschendem Blick;
Doch zu den Strömen, wo herrlich wir wohnen,
Führt ihn die Sehnsucht bald wieder zurück.
Reuß nur und Aar!
Gleich heitern Sternen
Winkt ihr den Fernen;
Bringt hier die Heimath der Freuden uns dar!

Bilder der Vorwelt, sie spiegeln als Schranken
Sich in den Fluthen so lauter und rein,
Wo von den Reben die edelsten Ranken,
Spendend den König der Freude, den Wein.
Limmath und Aar!
In euern Trauben
Athmet der Glauben,
Wird uns die Heimath der Freuden erst klar.

Liebliche Dörfer umkränzen die Höhen,
Wo unsern Landmann die Freiheit beschirmt;
Hier kann beglückend der Friede bestehen,
Wenn auch die Windsbraut des Zeitgeistes stürmt.
Reuß du und Aar!
Wogt ihr auch trüber,
Wallt's doch vorüber;
Freude ist hier noch wie einst sie es war.

Reichlicher Segen schmückt Berge wie Auen,
Freimuth geleitet den offenen Sinn,
Dauernde Liebe und Treue der Frauen
Führen durchs harmlose Leben uns hin.
Limmath und Aar!
Gründer des Schönen,
Ewig wird's tönen!
Göttlich die Freude, nur heiter ist wahr!

Fest wie die Felsen der Heimath begründet
Wurzelt das Freie, das ewige Recht.
Frei ist der Richter, der löset und bindet,
Niemand ist Herr hier, und Niemand ist Knecht.
Limmath und Reuß!
Gleiche Gesinnung
Weihe die Zinnung
Und was uns bindet, die Freude nur sei's.

Treu dem Gesetze, entschlossen und bieder,
Immer dem Guten von Herzen geneigt,
Wird hier durch Frohsinn, durch Wein und durch Lieder
Schweren Berufes Erfüllung uns leicht.
Reuß du und Aar!
Glücklichen Landes
Bild des Verbandes,
Stellt ihr bei Windisch euch sinnig uns dar.

Aargauer, lasset die Gläser erklingen!
Denn es durchglüht uns die Freude ja doch.
Laßt zu den Sternen den Jubelruf dringen,
Bringt unserm Windisch ein dreifaches Hoch.
Ruft es beim Wein:
Wer treu geblieben
Dem, was wir lieben,
Soll stets beglückt dieser Heimath sich freu'n!

Der Heirathszwang.

Novelle nach Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts.

Von Dr. W. Hesse.

(Fortsetzung.)

Alles, was Lebensmuth und Frohsinn im Herzen hegte, war auf dem Schützenplatz unter den Linden versammelt. Die blühenden Mädchen mit ihren Rosenwangen waren alle da im zierlichsten Putz. Jung und hübsch, welch' Mädchen zeigt sich da nicht gern, und schmückt sich aufs schönste, um Allen, dann aber dem Einzigen nur zu gefallen! Auch der Waffenschmied saß da in einem großen Zelt, und führte ein heiteres Gespräch mit Nachbarn und Freunden. Er freute sich der schattigen Kühlung des anmuthigen Lüftchens, das durch das geöffnete Zelt von den klaren Fluthen der Lahn herüber wehte, und des perlenden Weines, der ihm aus dem gefüllten Humpen entgegen lachte.

Das junge Volk saß an besondern Tischen, an dem einen die Jungfrauen, unter denen Irmentrud vor allen lieblich hervorstrahlte. Sie hatte ihren Heinrich nahe, und es schlug kein glücklicheres Herz. Er war heute so hübsch, das schwarze Sammetwamms mit der silbernen Kette kleidete ihn so gut, und die rothe Mütze mit der goldenen Troddel nicht minder. Er hatte die besten Schüsse gethan, und mit ihr so zierlich getanzt und ihr so innig ins Ohr geflüstert, daß er ohne sie nicht leben könne, daß sie sein unabläßiger Gedanke bei Tag und Nacht, und kein Mädchen in der Welt schöner sei, als sie.

Aber sie hatte sich auch um seinetwillen heute geschmückt, daß jedes Auge, das gern was Schönes sieht, auf ihr ruhte; sie hatte ihm auch mit verstohlenem Händedruck gesagt, daß er ihr Eins und Alles sei, daß sie nie einen andern lieben werde, und daß die Eltern ihm gar gut seien. Wenn er aufstand und zur Armbrust griff, sah sie mit frohlockenden Augen ihm nach, und wenn er wiederkehrte, konnte er schon in der Ferne bemerken, wie der leuchtende Blick nur ihn mit Sehnsucht suche.

So hatten sie heitere, fröhliche Stunden erlebt, als die Behaglichkeit des trauten Beisammenseins durch jene Gäste vom Kalsmunt eine kleine, aber in ihren Folgen sehr bedenkliche Störung erlitt. Es hatten sich noch zwei andere junge Knappen aus der Nachbarschaft zu ihnen gesellt, und nun gingen sie selbstgefällig auf dem Schützenplatz umher, grüßten das Volk mit herablassender Miene und benahmen sich gar abenteuerlich, nicht wenig bemüht, den Stolz ihres Standes zu zeigen, der jedoch den versammelten Bürgern wenig zusagte. Plötzlich bemerkte Junker Otto die schöne Irmentrud im Zelt, und wie ein Habicht eilte er auf sie zu und drückte ihr mit zierlichen Worten die Freude aus, sie hier zu sehen. Jene grüßte ihn sittig und erröthend, und er fuhr in seinen Schmeichelreden fort, lehnte sich auch etwas traulich über ihren Sitz und gab sich große Mühe, sie zu unterhalten und sich im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Aber als Heinrich zurückkam, und die Stirne finster runzelte, und ihn nach leichtem Gruße mit bedeutenden Blicken maß, da hielt es der leichtfertige Knappe für gerathen, zu weichen, und ein Liedchen trillernd schritt er um die Zelte, wußte aber jede Gelegenheit wahrzunehmen, wo Heinrich sich zum Schießen entfernte, um dem Mädchen wieder nahe zu kommen und etwas Schönes zuzuflüstern, was diese in immer größere Verlegenheit brachte, je mehr sie bemerkte, daß es die gute Laune ihres Heinrich störe, und diesem das Blut in die Wangen trieb.

Er ließ auch in die Nähe des Zeltes einen Tisch mit Stühlen bringen, und volle Becher sich und seinen Gefährten reichen. Seine Augen waren nach Irmentrud gerichtet und je mehr er das hübsche Mädchen anblickte, und den Wein in raschern Zügen trank, desto glühender erwachte die Leidenschaft in seinem Herzen. Leider konnte er aber nur zu wohl bemerken, daß die Jungfrau ihn übersah, und zu dem schlanken Bürger viel zutraulicher sich neigte, als zu ihm.

Inmittelst hatten andere Knappen, von dem Wein und der Lust des Tages angeregt, auch hie und da ein kleines Abenteuer gesucht, und hübsche Bürgerstöchter auf das Korn genommen, sie hatten sich auch unter die Armbrustschützen gemischt, und es war ihnen mit freundlicher Willfährigkeit ein Schuß gestattet worden. Sogleich hatten sich aber einige Mißverhältnisse erhoben, und die Uebermüthigen waren nicht auf bescheidene Weise, wie es Gästen geziemt, aufgetreten. Manchem jungen Bürger kochte es im Busen, und mit diesem Gefühl kehrte auch Heinrich gerade zum Zelt zurück, als Junker Otto wieder traulich über Irmentrud gebogen, mit ihr und ihren Nachbarinnen scherzte. Da faßte sich jener ein Herz und sprach halbleise, aber mit flammenden Blicken zu ihm: „Junker, Ihr thut hier zu vertraut mit ehrbaren Jungfrauen, an denen Euch nimmer ein Recht gebührt. Tretet daher denen nicht zu nahe, die ein solches zu vertheidigen wissen möchten.“

Das Wort wurmte dem jungen Burgmann, er trat einen Schritt zurück und maß den Bürger mit stolzem Blick von Kopf bis zu Fuß, die Arme untergeschlagen, und das Haupt mit nickenden Reiherfedern, verächtlich zur Seite bewegend. Doch ehe er noch eine Antwort gefunden hatte, erhob sich in der Nähe ein tosender Lärm, er sah, daß seine Freunde von einer Schaar junger Schützen umgeben waren, die etwas heftig den Knappen Siegfried anredeten, und eilte dahin. Heinrich war auch rasch in der Mitte der Versammelten. Es hatte sich beim Armbrustschießen ein Streit entsponnen, und Siegfried hatte ein Recht behauptet, das ihm die Bürger nicht einräumten.

Der junge, aufgeregte Waffenschmied trat mit dem Ausrufe dazwischen: „Hier gilt Schützenregel und Bürgerordnung!“ Aber Junker Otto schlug an den vergoldeten Kreuzgriff seines langen Degens und erwiderte ihm: „Respekt, Gesell, vor einem kaiserlichen Burgmann!“ Da trat ihm Jener mit zornglühender Stirn nahe unter die Augen und sprach: „Junker, wir schmieden nicht bloß ein Schwert, wir wissen es auch zu führen, wie den Bogen zu spannen. Ueberspannt Ihr hier den Eurigen nicht!“

Kräftiger Beifall ertönte diesen Worten von den Umstehenden, der Junker aber überschaute den Kreis stämmiger Jünglinge und Männer, die mit Falkenblicken ihn maßen, und wie auch Groll und Zorn in seiner Brust tobten, so wußte er doch mit Klugheit sich zu mäßigen und einzusehn, daß es die Standeswürde ritterlicher Männer erforderte, sich hier keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Mit Ruhe schritt er auf Siegfried von Kleeberg zu und sprach: „Laß uns die Sache zu einer andern Zeit ausmachen, wenn die

Gemüther weniger erhitzt ſind. Wer hier Herr des Feſtes, mag einſtweilen Recht behalten;“ und er faßte ſeinen Arm und führte ihn zu dem Platz neben dem Zelt. Die übrigen folgten, man leerte die Becher und entfernte ſich. Otto weilte jedoch noch einige Augenblicke am Zelt, bis Irmentrud's Blicke ihn trafen. Er neigte ſich dann vor ihr, und legte mit bedeutendem Blick die Hand auf die linke Seite ſeiner Bruſt. Aber bald waren die Junker in den fröhlichen Reihen vergeſſen, und das Schützenfeſt nahm das heiterſte Ende.

Es war ſchon ſpät am Abend, als man mit Muſik und Geſang durch die ländlichen Höfe, die das Selehoben hießen, nach der jetzt verſchwundenen Stockpforte, und dann nach dem Hauptthor ging. Heinrich führte ſeine liebe Irmentrud und ſcherzte mit ihr über die vergeblichen Bemühungen des kecken Junker Otto. Ihnen folgten die Alten, und der Waffenſchmied ſprach mit ſeiner Hausfrau über das Töchterchen und das Verhältniß zu Heinrich. Er lobte ſein braves Benehmen am heutigen Tage, und wie er ſich vor allen jungen Geſellen in Kunſt, Anſtand und muthigem Weſen gar vortheilhaft ausgezeichnet habe. Er meinte, es ſei wohl Zeit, dem heimlichen Einverſtändniß, das ſich nun ein Mal nicht abläugnen laſſe, ein Ende zu machen, da ſich die Leutchen herzlich lieb hätten, und ſonſt auch gegen dieſe Verbindung nichts einzuwenden ſtehe. Wenn ſie heute, meinte er, als Verlobte aufgetreten wären, würde der Junker Otto wohl nicht ſo keck geweſen ſein, und ſich von der Braut eines Andern ferngehalten haben.

Die Mutter war hiemit ganz einverſtanden, und man ſprach gar Manches über die Pläne der Zukunft und über die Hoffnungen, die ſie für das Glück des geliebten Kindes hegten, während die jungen Leute ſich in ſüßen Liebesträumen wiegten, und über der ſchönen Gegenwart eines ſo milden duftenden Sommerabends gerne die Zukunft mit ihren Wettern und Stürmen vergaßen.

Sie kamen zu Hauſe an, in der trauten Familienſtube, wo ihnen allen ſo wohl war. Die Glocke vom Dom ſchlug eilf Uhr, und man wollte ſich trennen und zur Ruhe gehen, da faßte den jungen Geſellen eine ſo innige Sehnſucht nach der Gewißheit ſeines Lebensglückes, daß er Irmentruds Hand faßte, mit ihr vor den Vater trat und zu ihm ſagte: „Lieber beſter Meiſter, ich liebe Eure Tochter ſo innig, wie mein Leben, gebt Euer Jawort, und dann macht mit mir, was Ihr wollt. Ich bin glücklich, wenn ich nur die Gewißheit habe, daß dieſe edle Perle mir nicht entriſſen wird.“

Irmentrud erſchrack faſt bei dieſen Worten, und verhüllte ihr Geſicht, während ihr Herz laut ſchlug. Die Alten ſahen ſich erſtaunt und fragend an. Aber nach einer Pauſe ſtummer Gefühle ſprach der Meiſter: „Mein lieber Vetter Heinrich Siegmund, Du biſt mir ein treuer, braver, fleißiger Gehülfe in meiner Werkſtätte geweſen, möchteſt Du mir auch wohl ein eben ſo treuer, redlicher Sohn werden, und das Glück unſers einzigen Kindes, und die Freude der Eltern ſtets Dir zum Ziel Deines Lebens machen?“

„O Meiſter, fragt das nicht. Ich liebe Euch und die gute Meiſterin längſt, wie meine Eltern, und an Eurer Tochter Hand blüht mir das höchſte Glück. Ich mag den Gedanken nicht denken, ſo undankbar ſein zu können, oder einen ſolchen Engel nicht wie mein Leben zu lieben.“

„Und Du, mein Kind, ſprach der Alte zu Irmentrud gewendet, haſt Du Dein Herz wohl gewürft, und liebſt Du den jungen Geſell eben ſo aufrichtig, wie er Dich zu lieben ſcheint?“

Irmentrud ſchluchzte ſtatt der Antwort und ſank an ihrer Mutter Bruſt, die ſich ebenfalls eine Thräne trocknete.

Da verlobte der ehrenwerthe Meiſter an dieſem ſchönen, freudigbewegten Abend die zu ſeinen Füßen ſinkenden Kinder, und es waren keine glücklicheren Menſchen in den Mauern Wetzlars als dieſe.

Heinrich war am andern Morgen nach ſchwerem Abſchied aber doch frohen, leichten Herzens, aus der Stadt gewandert, um die glückliche Nachricht den Seinigen zu bringen, die kein ſchöneres Ereigniß wünſchen konnten, als ſeine Verbindung mit dem reichen und hochgeehrten Meiſter Waldſchmied. Sie hatten ſo herzlichen, ſo innigen Abſchied genommen und baldiges Wiederſehen verabredet. Aber welcher Schrecken verbreitete ſich nach einigen Tagen im Hauſe, als ein Bote von Friedberg von Heinrichs Eltern kam, zu fragen, wo denn der Sohn bleibe, und warum er nicht zurückgekehrt ſei, andern Tages, wie er doch feſt verſprochen? Man wußte ja gewiß, daß er richtig am Tage nach dem Schützenfeſt gen Friedberg gewandert ſei. Was konnte ihn abgehalten haben, ſeinen Weg zu verfolgen? wohin konnte er gegangen ſein? was mochte ihn bewegen, dies zu verheimlichen? und wäre etwa ein Unglück ihm zugeſtoßen? — Das waren die Zweifel, die das ganze Haus bewegten, und während der Meiſter beſonnen nachdachte, mit dem Boten redete, und über die Möglichkeit des Zuſammenhangs forſchte, rang die arme Tochter troſtlos ihre Hände, und eine ſchwere Ahnung erfüllte ihr Herz, daß dem geliebten treuen Jüngling etwas Böſes begegnet ſein könne. Dem Vater gelang es endlich, dadurch ſie wieder etwas zu beruhigen, daß er ihr mit männlichem Gleichmuth verſicherte, die Sache ſolle ſich bald aufklären, er wolle Morgen ſelbſt nach Friedberg reiten, das Nähere und Muthmaßliche erkunden und ſich dann nach Frankfurt begeben, wohin ihn vielleicht Jugendmuth und Freude ſeines Herzens getrieben, um den dortigen Freunden ſein Glück zu verkünden, und einen hübſchen Brautſchmuck für Irmentrud bei Liebmund, dem Goldſchmied, der ſein Jugendgeſpiele war, zu beſtellen. Es glückte ihm, hiedurch das arme Mädchen ſo wie die ängſtliche Mutter einiger Maßen zu beſchwichtigen. Jene

hatte aber doch eine gänzlich schlaflose Nacht, und bat den Vater, als er früh Morgens auf seinen hohen Rappen stieg, mit vielen Thränen, ihr doch ihren theuern Heinrich wieder mitzubringen.

Wie nahe sind doch Leid und Freud im Leben verschwistert, und wie bald kann ein Gewittersturm die Fluren unseres Glücks überziehen, und finsteres Regengewölk den blauen Himmel bedecken! Das waren gar trübe Tage in dem Hause, wo kürzlich noch behagliches Glück und heiterer Frohsinn geherrscht hatten. Irmentrud war in all ihrem ruhigen stillen Walten gestört. Nur ein Gedanke beherrschte ihre Seele, der an ihren Geliebten. Bald machte sie sich die bänglichsten Vorstellungen, bald faßte sie frohe Hoffnung, und je näher die Stunde der Rückkehr des ersehnten Vaters kam, desto unruhiger schlug das Herz des armen Mädchens. So war der dritte Tag erschienen, an dem sie ihn gewiß erwarten durfte. Sie flog tausend Mal an's Fenster, wenn sich nur ein Geräusch oder der Huf eines Rosses hören ließ. — Endlich als der Abend nahte, und die sehnsüchtige Unruhe des Herzens immer größer wurde, da beschloß sie, hinaus zu gehen vor das Oberthor, wo sie einen Garten an der Heerstraße besaßen, und sich da hinzusetzen unter den alten Apfelbaum und die Kommenden zu erwarten, und für sie zu beten in stiller Abendruhe, wenn vom Thurme des Doms die Betglocke ertönen würde. Als sie aber die Pforte öffnete, trat ihr eine älterliche Frau entgegen, die sie gar freundlich und liebevoll begrüßte, sie schön Trudchen und lieb Herzchen nannte, und ihr sagte, daß sie eine wichtige Entdeckung zu machen habe. Irmentrud ahnete gleich nichts Gutes, und führte die Alte in ihr Kämmerlein, sie mußte sich setzen, und Jene mit hochschlagender Brust bat sie, ihr doch ja nichts Schlimmes mitzutheilen.

„Wollte Gott, mein Kind, ich könnte Dir was Besseres sagen, aber Du mußt es doch wissen, denn Du thust mir recht leid."

Da rang die Arme schon verzweiflungsvoll ihre Hände, ehe sie einmal wußte, was sie erfahren sollte, denn wer in einer bänglichen Stimmung ist, denkt sich immer das Allerschlimmste in der Welt. Die Alte suchte sie zu beruhigen und zu trösten, und erzählte ihr dann, indem sie des jungen, braven Gesellen aus Friedberg und seines Verhältnisses zu diesem Hause, vielleicht auch zum Herzen des Töchterchens, wie hievon seit dem Schützenfeste besonders viel gesprochen werde, gedachte, daß ihr Mann, welcher Wächter auf der Stockpforte vor dem Selehofer Thor sei, in vergangener Nacht die gewöhnliche Runde gemacht habe, bis unter die Thürme der Reichsfeste Kalsmunt. Es sei ein schöner, mondheller Himmel gewesen, und ein Wächter der Burg, der ein guter Freund ihres Manns sei, habe ihn angeredet von der Ringmauer und sich mit ihm unterhalten. Zu seinem Erstaunen habe ihm derselbe erzählt, wie am Schützenfest ein junger, kecker Gesell aus Friedberg die Junker von Mieseck und von Kleeberg gar sehr beleidigt habe, um eine schöne Maid, die der Erstere selbst gern sehe. Sie hätten ihn aber angerannt auf der Straße nach seiner Heimath, ihn übermannt und niedergeworfen, und der Vogel sitze jetzt wohlverwahrt im großen Thurm der Burg.

„Um Gottes Willen, unterbrach Irmentrud die Erzählende, lebt er denn wohl noch, ist er nicht verwundet?" Und Jene versicherte, kein Haar sei ihm gekrümmt, und das Ganze sei, wie es bei solchen armen Kriegsleuten zu gehen pflege, ein mit Gewalt herbeigezogener Streit, um ein hohes Lösegeld zu erzwingen. Sie habe aber doch um Alles in der Welt ihrem lieben Trudchen und deren braven Eltern, die ihr manches Gute gethan, dies nicht verschweigen dürfen.

„Ach, wenn ich mich nur darauf verlassen kann, daß er noch lebt, daß er noch gesund ist, sprach Jene, und sank mit gefalteten Händen auf ihre Knie, und versicherte, indem ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen, sie wolle all' ihren Schmuck, ihre Ketten und Ringe, und ihre ganze kleine Habe gerne hergeben, wenn sie den guten, frommen Heinrich aus den fürchterlichen Mauern jenes Thurmes retten könnte. Während ihr noch die Alte die besten Versicherungen gab, und erfreut über die wichtige Aufnahme ihrer Botschaft, allerlei Pläne entwarf, tönte rascher Hufschlag auf der Straße, und die hinab eilende Tochter lag bald in den Armen des heimkehrenden Vaters.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Berliner führte ein Pferd vor die Thüre, um es zu satteln, legte aber den Sattel verkehrt auf und schnallte ihn fest. Mehrere Eckensteher machten ihm dies mit den Worten begreiflich: „Dummerjahn, Du sattelst ja Dein Pferd verkehrt." Ohne sich irre machen zu lassen, antwortet er ganz gleichgültig: „Schaafsköppe, wißt Ihr denn, wo ik hinreiten will?"

Charade.

Wie heißt doch wohl das Zauberband,
Das sich so zart um Gatt' und Gattin wand?
Der Jüngling, die Jungfrau so schön erblüht,
Die Mutter an der Wieg' so hoch erglüht,
Wenn's den Vater magisch zum Kindlein zieht?

Ich bin das End' des Schnitters Last,
So lang ich steh', hat er kein Rast;
Und bin ich fein — was ist sein Preis?
Nicht viel — ihm dien' ich nicht zur Speis'.

Ihr Mädchen, wollt ihr das Ganze wissen,
Seid nicht zu spröd — sonst müßt ihr's missen;
Ihr Männer, wollet ihr's erfahren?
Seid's selbst! — doch nicht zu alt an Jahren. M.

Auflösung des Räthsels in **Nro. 3**: „Beule. Eule."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 5.

31. Jan. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Als im Beginn des abgelaufenen Jahrzehnds die Willkührherrschaft der Bourbonen ein Ende nahm, als darauf Belgien von Holland abfiel, Polen, nach blutigem Freiheitskampf unterging, und ganz Europa in drohende Gährung gerieth, da verkündeten einsichtsvolle Männer voraus, daß solche Ereignisse große und lange Folgen haben würden, besonders auch für das Land, welches im Herzen unseres Welttheiles liegt, — für die Schweiz. Sie hatten recht! Verfassungen wurden umgestürzt, und neue aufgebaut. Bürgerzwist, selbst hin und wieder Bürgerkrieg brach los, und kein Jahr verging, ohne daß nicht ein oder mehrere Kantone von politischen Bewegungen erschüttert wurden. Es war das schwere Ringen nach einem bessern, freiern Zustande gegen Vorrecht und Verfinsterung. Und jetzt, im Jahr 1840, hat sich der zehnjährige Sturm gelegt? sind die neuen Verfassungen befestigt? Ruhe und Ordnung hergestellt? ist das Streben der würdigsten Eidgenossen zur Gründung einer einigen, starken Schweiz, — eines festen und gerechten Bundes mit Erfolg gekrönt? Nein! müssen wir antworten, und bekennen, daß wir noch im heißesten Kampfe begriffen sind. Wir sehn vor uns nur eine zerissene Eidgenossenschaft, unruhig und entzweit im Innern, kraftlos gegen Außen. Viel schöne Worte, faten schöne Thaten! Jeder Kanton für sich selbst sorgend, nie für das Ganze; Verblendung, Eigensinn und Selbstsucht oben und unten. Mancher vergleicht die heutigen Tage mit jenen von 1798, als die Schweiz, auf den leisesten Anstoß von außen, zusammenfiel. Es mag sein! Der Patriot mag trauern über sein Vaterland, und vielleicht dessen Untergang voraus sagen; er mag schamroth werden, wenn er Fremdlinge unserer Verirrungen spotten hört. Allem Anscheine nach stehen uns harte Kämpfe bevor. Desto besser! Es muß recht toll und bunt durcheinander gehn, bis die Freisinnigen aller Kantone, die Leute von 1830, eines Bessern belehrt sind, bis uns die eiserne Nothwendigkeit, bis uns vielleicht der nahe Untergang der Eidgenossenschaft zwingt, den zerfallenen Bund fester und dauernder zu knüpfen. Es ist nicht erbaulich, das gegenwärtige Bild der Schweiz lange auszumalen. Denn zur Ehre gereicht es uns nicht. Da ist Zürich, der Vorort, ein Spott der Eidgenossenschaft, ohne Kraft gegen Innen und Außen. Der Frevel vom 6. Sept. nagt und frißt an seinem Mark, bis es wieder zusammenfällt. Tessin fiebert noch unter den Folgen einer raschen Umwälzung. — In Wallis hat die Ohnmacht und Schwäche der obersten Bundesbehörde die Kluft zwischen den beiden Kantonstheilen erweitert und wahrscheinlich eine Trennung vorbereitet. Und Trennung, Parteizwist und Hader schallt uns auch aus Bern entgegen, welches seit 1830 nie mehr zu fester Ruhe gelangen konnte. In Luzern und Aargau gährt es, und verheißt mancherlei Kampf. Ueberall streckt Aristokratie und Priesterschaft muthig ihr finsteres Haupt empor, und arbeitet an der Zerstücklung des Vaterlandes. Die Tagsatzung — aber was will ich von der Tagsatzung sprechen? Es besteht eigentlich keine mehr, jeder Kanton bestellt sein Hauswesen, so gut es gehen mag. Die Bundesverfassung ist von allen Parteien in Fetzen gerissen und ein leerer Hauch geworden. Es scheint, als wären 22 oder 25 verschiedene Länder zusammen geworfen worden, die gar nicht zusammen gehören, und sich auch nicht viel um einander bekümmern; ein Bündel Stäbe, um welches aber kein Band mehr sich schlingt. Kömmt ein Feind, so bricht er die einzelnen Stäbe mit leichter Mühe entzwei. Recht so, nur immer zu! — Wer sich nicht belehren lassen will, muß fühlen. Sturm und Ungewitter säubern die Luft. Aber es wird am Ende nicht bös ablaufen. Nach Regen kömmt in der Regel Sonnenschein. Lassen wir uns zuerst tüchtig abwaschen, so können wir uns nachher desto behaglicher trocknen! B. Wbl.

— Da man laut Nachrichten aus dem Sekretariat der Nuntiatur wieder ernstlich damit umzugehen Willens ist, Einsiedeln zu einem Bischofssitze umzustempeln, ja, daß selbst die Mönche im dortigen Stifte mit einstweiligen Vorbereitungen beschäftigt sein sollen, und da hauptsächlich die Geistlichkeit heutiges Tages wieder eifrig daran arbeitet, das Volk mit Zaum und Gebiß zu versehen, entheben wir dem Schweizerboten Nro. 48, Jahrg. 1818, einen aus dem Lateinischen übersetzten Brief, der dem damaligen Nuntius aus der römischen Staatskanzlei zugesendet wurde, und woraus sich das schweizerische Volk selbst überzeugen kann, wie gut es die römische Geistlichkeit mit ihm meint, wie viel diese selbst von dem den Laien vorgemachten Zeug glaubt, und wozu sie die Einfalt der Gläubigen mißbraucht. Der Brief lautet: „Ihr letztes Schreiben brachte mir die köstlichste Nachricht. Die gemeinschaftlichen Konverenzen der

Diözesanstände waren äußerst böser Vorbedeutung. Diese Verbindung mußte zerrissen werden. Nun versprach ich mir von Ihrer Thätigkeit Vieles; daß Sie aber das, was ich Ihnen erst jüngst mittheilte, so schnell auszuführen im Stande waren, erregt meine höchste Bewunderung. Sie sind unser Mann, eine Säule der Kirche. Wir werden beim schicklichen Anlaß Ihrer mit Erkenntlichkeit gedenken. Fahren Sie so fort. Das Dringlichste, was nun zu thun ist, ist dieses: Lassen Sie die beiden Stände Luzern und Bern, durch wohlberechnete Umwege, zur Vorlegung eines beliebigen Bisthums-Entwurfes ermuntern, und denselben Hoffnungen einflößen, insofern sie eine Gesandtschaft nach Rom schicken, werde allen ihren Wünschen zuverlässig entsprochen werden. Gehen diese beiden Stände in die Schlinge, dann haben wir gewonnenes Spiel! Sie werden mit Entschiedenheit ans Werk gehen, als Leute, die des Erfolges gewiß sind, handeln, und eben dadurch die Eifersucht und den Unwillen der übrigen Mitstände wecken und auf sich ziehen. Und das ist es eben, was uns in die Hände arbeitet. Je größer die Kluft zwischen den Kantonen, je erbitterter unter denselben die gegenseitige Abneigung, so tiefer und sicherer wird sich unsere Macht im Schweizerlande wieder gründen, welches einst mit Recht die päpstliche Provinz geheißen, und durch den deutschen Illuminatengeist bald wäre entrissen worden. Nun, da es um den Entscheid geht, werden doch hoffentlich die Klöster nicht feiern, noch müßig die Hände in den Schoos legen. Jetzt sollen sie die gefüllten Sparbüchsen öffnen, und durch wohlklingende Töne die gutgesinnten Regierungsglieder in Thätigkeit setzen. Melden Sie das den reichern Abteien. Einsiedeln und Muri besonders vermögen Vieles. Es gebricht ihnen weder an Mitteln noch an einem geräumigen Felde, wohlthätig zu wirken. Einerseits die Freunde ermuntern, anderseits die thätigen Gegner lähmen, und wenn nicht anders möglich, sie durch Verdächtigung und Anschwärzung um Ansehen und Einfluß zu bringen, darin besteht für den Augenblick die große Taktik, durch welche der Zweck erreicht wird. Also muthig an's Werk! Mit Einsiedeln haben wir große Dinge vor. Die Kuhhirten werden erstaunen, wenn einmal an den Tag kommt, was wirklich schon beschlossen ist. Gelingt dieser Versuch, so ist der Weg zu noch herrlichern Erfolgen gebahnt. Ein Bisthum in Einsiedeln bildet einen festen Stützpunkt, an den sich unsere Nuntiatur in ihren umfassenden Arbeiten ruhig anlehnen kann. Auf jeden Fall ist dann ihr Rücken gedeckt, indem die Bischöfe von Chur und Einsiedeln jede Weisung derselben gehorsam befolgen werden. Die Schwindelköpfe, die von einem Nationalbisthum träumten! das soll ihnen zu Rauch und Dunst werden. Die Schweiz soll in so viele Bisthümerchen zerrissen werden, daß der Gedanke an Nationalität Keinem mehr beifallen soll. Wie trefflich wir uns bei solcher Einrichtung befinden, hat uns das Bisthum Lausanne längst gelehrt. Ich danke Ihnen für die Zusendung des Geigerschen Neujahrsgrußes an die marianischen Sodalen zu Luzern. Die *Sacerdotes uxorii* machten mich sogar herzlich lachen. Er wird es wohl so ernstlich nicht gemeint haben. Indessen wirkt solches Pulver, Gottlob! auch heut zu Tage noch, darum soll man nur in gleichem Tone fortfahren. Wenigstens können hierdurch einige Schreier und Eiferer für landesherrliche und bischöfliche Rechte zum Schweigen gebracht werden, weil denn doch Keiner gern unter die sinnreich erfundene Rubrik: *Sacerdotes uxorii* gehören möchte. Entwerfen Sie so bald als möglich, und übermachen Sie mir ein Verzeichniß der einflußreichsten Staatsmänner, und bemerken Sie am Rande, auf welche Weise jeder am leichtesten für die gute Sache gewonnen werden könnte, ob durch den Christus-Orden, oder durch Baronentitel, oder baare Münze. In Allem, mein Bester, empfehle ich Ihnen Taubeneinfalt verbunden mit Schlangenklugheit, das heißt, reden Sie allenthalben über solche Dinge, als ob die Religion und die katholische Kirche in Gefahr ständen, handeln Sie aber als Einer, der an dergleichen Alfanzereien nicht glaubt. Ich habe die Ehre zu sein. u. s. w."

— Bei einem großen Sturme sagte der Aberglaube ehemals, es hätte sich Jemand erhenkt, und die Luft sei durch den mit der armen Seele abfahrenden Bösen in Aufruhr gebracht. In U. E. war jüngsthin im Gegentheil der Sturm die Ursache, daß sich Einer erhenken wollte. Dies war ein mit seiner Frau in beständigem Streit lebender unordentlicher Haushälter, dessen in üblen Umständen befindliches Haus schon längst hätte ausgebessert werden sollen, wenn sich die Baulente nur mit einem Schoppen Brenz hätten abfinden lassen. Als nun der Sturm mit seiner gewaltigen Faust in die Giebel der Strohhütten griff, schnappte Großhans seinen Schoppen Branntwein mit dem letzten im Hause befindlichen Laib Brod hinunter, um sich Kraft und Muth zu geben gegen den mächtigen unsichtbaren Feind. Frau und Kinder, denen der Brodkorb immer höher hing als der Strick, entsetzten sich über seiner Ungeberdigkeit, in Folge deren sie sich flüchten mußten, während der Sturm das Dach auf sehr unsanfte Art lüftete. Da ergriff den Großhans ein Grauen, er nahm einen Hälsig und lief dem Walde zu; Niemand kümmerte sich um ihn. Die von der Frau zu Hilfe gerufenen Nachbarn befestigten das Dach wieder, und da Hans bemerkt, daß Niemand ihm voller Entsetzen nacheile, um ihn von seinem schauderhaften Vorhaben abzubringen — kehrte er von selbst wieder um, und dazu bewog ihn zumal der Zweifel, ob es jenseits auch Schnapps gebe oder nicht. Er stellte sich hinter das Haus und schaute, seine Pfeife rauchend mit übereinander geschlagenen Armen den auf dem Dache arbeitenden zu, und als ihn einer der Anwesenden bemerkte und fragte, warum er nicht zu Hause geblieben sei, um dem Wind zu wehren? antwortete der Brenzbruder: „Muetwege cha der T.... 's ganz Huus neh mit allem was drinn ist, so weiß i au, daß i's anefür wieder finde, wenn i mi erhenke!" Was doch der Branntewein nicht alles erwirken kann!

— Sichern Nachrichten zufolge wird im Kanton Aargau in der Nähe von Rheinfelden ein ergiebiges Salzsteinlager vermuthet und von Privatpersonen ist bei der Regierung um Bewilligung nachgesucht, dasselbe untersuchen und ausbeuten zu dürfen. Das wäre ein fataler Streich für den Katzenleben-Vertrag mit Schwaben.

— An manchen Orten wird es bei der ärmern Klasse als eine besondere Gnade Gottes angesehen, einen Engel und unschuldigen Fürbitter im Himmel zu haben, und Viele glauben, der liebe Gott habe sie besonders begünstigt, daß er ihnen ein Kind, das sie zu unterhalten hätten, zu sich genommen und sie der fernern Fürsorge überhoben habe. Die Worte hört man oft: „Ueberall habe ich Unglück, aber das Glück kommt mir nie zu, daß mir ein paar Kinder sterben. Unglück habe ich im Stall, diese oder jene Kuh mußte ich schlachten, aber ein Engel im Himmel will mir

nicht werden." In dem Gesagten liegt der Grund, daß viele kranke Kinder vernachläßiget werden. — Allerdings mögen einzelne Vorfälle dieser Art hier und da als Thatsachen aufgezählt werden können, allein wir setzen so viel Vertrauen in das gesunde Menschenherz, daß wir dergleichen Erscheinungen nicht als Maßstab für den sittlichen Zustand des Volkes ansehen zu dürfen glauben.

— Als ein dem wahrhaften Christen unwürdiger Gebrauch verdienen die Leichenschmäuse genannt zu werden. Wir reden hier nicht von den vernünftigen Mahlzeiten, wo freundschaftlicher Trost gegenseitig fließt, sondern von denjenigen Gelagen, die statt finden, wenn reiche kinderlose Verwandte begraben werden, wie dieses kürzlich in Kriegstetten im K. Solothurn der Fall war, wo eine achtzigjährige Wittwe beigesetzt wurde. Nach der Kirche fanden sich viele zum Theil als fromm angesehen sein wollende Gäste im Wirthshause ein, Groß und Klein lagerte sich um die Tische, da wurde wacker geschmauset und tüchtig getrunken. Nachts halb 11 Uhr waren sie noch im Wirthshause, wo nichts zur vollen Lustbarkeit fehlte als der Tanz; oft hörte man den Toast: „Gsundheit Maribabi!" so hieß die Verstorbene.

— Der Acquit-Abnehmer auf Hauenstein legte letzthin beim Oberamt Olten und Gösgen Klage ein, daß Zoller Studer in Trimbach einigen Güterfuhrleuten, welche den untern Hauenstein befahren, keine Acquite ausfertige. Die Sache ist bis zur Stunde noch nicht untersucht, so viel ist jedoch bekannt, daß Studer sich schon äußerte, er habe eine Büchse mitten in der Stube, in welcher sich eine Spalte befinde; wenn nun der kleine Zoll eingegangen, so ziele er mit den Batzen und Halbbatzen in einer gewissen Entfernung nach jener Büchse, was dann durch die Spalte hineinfalle, gehöre der Regierung, was aber daneben falle, behalte er für sich. Ob dies Spaß oder Ernst war, weiß der Einsender nicht; nur wäre zu wünschen, die Regierung würde auf solches ein Auge haben.

— Ein schlauer, frömmelnder Rattenfänger hatte von einem Eingeweihten den Auftrag übernommen, nebst seinen Traktätchen auch eine von mehrern pietistischen Geistlichen im Drucke herausgekommene Predigtsammlung durch Berg und Thal zu verhausiren. Wer hätte diese gute Gelegenheit nicht zum gleichzeitigen Vertriebe der eigenen Kunstartikel benutzt? Gedacht, gethan. Alsbald werden die mit Arsenik überzuckerten Speckbröcklein friedlich neben die Pietistenspeise in den Hausirkasten verpackt. Alles für einen Spottpreis; ganz Armen wird nicht mehr als ein halber Thaler für die Kur abgenommen. Da könnte es am Ende noch so weit kommen, daß die Mucker nicht mehr vor dem Rattenspeck, und die Ratten nicht mehr vor dem Muckergift sicher wären. Wenn der fromme Mann von seinem traurig lustigen Hausirhandel zurückkehrt, so wird man nicht ermangeln, zu berichten, mit welchem Speck er mehr Glück gemacht habe. Landbote.

— Seit einigen Monaten wurden die Bewohner der Stadt und Umgegend von St. Gallen durch eine Menge Einbruchs- und Diebstahlsfälle beunruhigt, und Viele glaubten auf eine in der Gegend existirende Diebsbande schließen zu müssen. Letzte Woche hat man nun einen auf einer Heudiele am Wege von St. Gallen nach St. Georgen versteckten Mann ertappt, und als er die Flucht ergriff, eingeholt und der Polizei überliefert. Bei ihm fand man verschiedene Effekten von nicht unbedeutendem Werthe. Er nennt sich Jakob Anton Schneider von Appenzell.

— Bei Leuk (Unterwallis) sind sechs Gemsjäger auf ein Mal in einer Schneelawine umgekommen; ein siebenter rettete sich nur durch ein Wunder.

Ausland.

— Eine am 27. Abends halb neun Uhr ausgebrochene Feuersbrunst hat in dem eine halbe Stunde von Zurzach entfernten badischen Grenzorte Kadelburg drei Häuser und eine Scheune eingeäschert; das Feuer griff so schnell um sich, daß die Beschädigten kaum einige Fahrhabe retten konnten. Der Besitzer des Hauses, in welchem das Feuer ausgebrochen sein soll, hatte dasselbe erst im verflossenen Jahre mit bedeutenden Opfern in bessern Stand stellen lassen, und derselbe war im Momente des Unglücks nicht einmal zu Hause, sondern mit einer Tochter auf der Reise nach dem Welschland begriffen.

— Wir erhalten die Nachricht, daß das Badhaus zu Adelholzen bei Traunstein in Baiern in der Nacht vom 17. auf den 18. ein Raub der Flammen geworden ist. Es ergab sich hierbei die traurige Gewißheit, daß der Besitzer selbst, bereits insolvent erklärt, seine eigene Besitzung in Brand gesteckt und sich entleibt hat. Des Unglücklichen Leichnam wurde nämlich ohne Kopf, Hände und Füße, gräßlich verbrannt, in einem Zimmer gefunden; neben ihm lag der Lauf des Gewehres, mit dem er sich erschossen.

— Von allen Seiten, besonders aber von der Meeresküste her laufen die traurigsten Nachrichten von Unglück und Verwüstungen durch Stürme ein. An manchen Orten waren sie mit Blitz und Donner begleitet. Auf der Themse in London sind viele Schiffe und Menschenleben verunglückt, in den Straßen der Stadt Häuser und Schornsteine eingestürzt, Gärten und Parks, so wie in der Umgegend Waldungen ganz verwüstet. Die belgischen Eisenbahnen haben ebenfalls gelitten, alle Wiesen zwischen Vilvorde und Brüssel stehen unter Wasser, Bahnen und Schienen sind unterspült, wodurch Wagen und Reisende beschädigt wurden; alle Keller der Unterstadt Brüssel sind voll Wasser.

— Die Vollziehung des Gesetzes über Maaß und Gewicht bringt zu Bayeux (im Departement Calvados im nordwestlichen Frankreich) ein seltsames Resultat hervor. Man hat bei vielen Kleinkrämern die alten Gewichte in Beschlag genommen, deren sie sich bedienen mußten, weil sie neue Gewichte nirgends bekommen konnten. Man denke sich nun die Verlegenheit der Spezereihändler und sogar auch der Apotheker, deren Gewichte in Beschlag genommen worden sind, und die sich, trotz aller Mühe, bis jetzt keine von neuem System verschaffen konnten. — Wie in einem Staate, wo die Beamten so zahlreich sind, daß sie fast übereinander fallen, solche Unordnungen vorkommen können, ist in der That schwer zu begreifen.

— In einer Vorstadt von Orleans wohnte ein Bettler, ein Greis von 78 Jahren. Die Nachbarn bemerkten, daß er seit mehrern Tagen seine Wohnung hütete. Man holt Polizei, dringt in die Wohnung des Alten und findet ihn entseelt. Ein herbeigerufener Arzt schreibt den Tod der Wirkung der Kälte zu. Man untersucht die ärmliche Wohnung und findet außer mehrern Wechseln und Schuldverschreibungen bei 9000 Franken, und ein Körbchen voll Kupfermünze! Der anwesende Neffe des Verstorbenen hätte sich eher eine Tracht Prügel, als eine solche Erbschaft geträumt.

— Von der Strenge des französischen Fiscus erzählt ein, in Cambrai erscheinendes Blatt eine entsetzliche Geschichte. Der Schreinergeselle Petit, verheirathet und Familienvater, weigerte sich, eine Geldbuße von 1 Fr., wozu ihn die Stadtpolizei verurtheilt hatte, weil er angeblich bei einer Feuersbrunst nicht arbeiten wollte, zu bezahlen. Die hierüber angestellte Klage hat Kosten von 17 Fr. verursacht. Dieser Summe wegen sitzt er im Gefängnisse, und sein, von einem todten Kinde entbundenes Weib liegt hülflos darnieder, dem schrecklichsten Elende preisgegeben.

— Während die französischen ministeriellen Blätter eine Menge amtlicher Berichte aus Algier bringen, denen zufolge es dort ganz gut steht, und Abd-el-Kader sogar Friedensvorschläge gemacht haben soll, die Marschall Valee auch anzunehmen bereit sei, sofern der Emir seinen Sohn als Geisel stelle, bringen Privatnachrichten von der Mitte Januar datirt das schroffste Gegentheil, wonach Valee nicht einmal im Stande ist, den häufigen, eine Stunde von der Stadt von den Arabern mit vieler Geschicklichkeit ausgeführten Räubereien und Plünderungen Einhalt zu thun. Wem soll man da glauben?

— Abd-el-Kader hat den Tapfern seines Heeres eine Decoration verliehen, die in einem 4 Zoll langen Säbel aus Silber besteht, der mit dem Namen des Vaters von Abd-el-Kader „Mahiddin“ und der Inschrift: „Unverwundbar, wer auf Gott vertraut,“ geschmückt ist.

— Der politische Horizont Griechenlands umschleiert sich mit düsterm Nebel. Des ehemaligen Präsidenten Bruder, Georg Kapodistrias und Oberst Nikitas, der Türkenfresser, sind unvermuthet verhaftet worden; man spricht von Verschwörungen und Komplotten. Die Regierung hat jedoch sowohl militärische als anderweitige Vorsichtsmaßregeln getroffen. — Andern Nachrichten zufolge schreitet die geistige und physische Zivilisation mit Siebenmeilenstiefeln durch und über den klassischen Boden Griechenlands. Ackerbau und Handel blühen mächtig empor und dabei wird so außerordentlich gespart, daß König und Volk die Aussicht haben, recht bald von lästigen Gläubigern befreit zu sein. Nur wäre zu wünschen, daß man der heiligen Synode zu Athen mehr Toleranz und Menschenliebe eintrichtern könnte, denn auf eine andere Weise werden diesem heiligen Körper (wie anderwärts) dergleichen Begriffe nicht beizubringen sein.

— Wie aus der Botschaft van Burens, des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hervorgeht, sitzen die einzelnen Staaten sehr in der Klemme, während die Union selbst als Staat keine Schulden hat. Vielleicht wird ihnen aber in nächster Zeit schon geholfen werden, denn man hat in der Grafschaft Randolph (Alabama) eine Goldmine entdeckt, die so reichhaltig ist, daß sich die Ausbeute eines einzigen Tages auf den Werth von 4000 Dollars belaufen haben soll, und darunter fand man ein Stück Golderz, das allein 320 Dollars werth war. Darum suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Wer zahlt d'Uerthi?

Es mueß si mängist doch erwohre,
Daß selber mit de graue Hoore
Der Liebesnar nid dänne wycht;
Vom Meitschi bis zur alte Chunkle
Möcht jedes mit dem Liebster munkle,
Und Greis und Bueb dem nohe strycht.

So ghört men jetz en Gspaß erzelle:
's het verzelle e Wittlig welle
Mit siner Magd, 's ist no nit lang;
Doch het er z'erst nothwendig müesse
A's Handwerksbott. Mit lange Füeße,
So seit er, mach i churze Gang.

I bi vo dert gly wieder ume,
Mis Schätzli, wenn i zue dir chume,
Wänd mir nenjohre mitenand.
Er goht. Der Magd ist nüt dra glege.
Doch das han i vergesse z'säge,
Er wirthet und schrybt gern a d'Wand.

Es Schenkhuus ist e Lottergruebe
Für Wybervolch, 's git fuusi Buebe,
Für alli Sittlichkeit verstockt.
's chunnt Eine, wo-n i nit recht kenne,
D'Magd macht si mit ihm drunn und dänne,
Es Hochzet het sie use glockt.

Drauf chunnt mi Wittlig wieder z'chyche
Und möcht zum liebe Schätzli schlyche,
Er findet aber nume Gäst,
Die selber Wy im Cheller hole;
Das hätt er gern no möge tole,
Hätt er nid gfunde leer sis Nest.

D'Gäst rothen ihm: so gschwind mir chönne
Wänd mir im Schäsli nohe rönne;
Mir näme gwüß der Vogel mus.
Der Wittlig denkt: 's ist nit zum Lache,
Me mueß e süeßi Myne mache
Zum böse Spiel. Drauf beschließt er's Huus.

's git rings um's Oertli kei Taffäre
Wo sie nid ane gfahre wäre
Bis tief in alli schwarzi Nacht;
Sie händ dem Gutschner 's Röstli aschunde.
Und händ doch 's Schätzli niene gfunde,
Wol aber mengi Uerthi gmacht.

Das het nüm Wittlig au nit gfalle,
Denn er het dene Gselle-n alle
Der eige Seckel müesse leh;
Er soht jetz heimlich afoh gränne,
Macht us der letschte Zech si dänne,
Loht aber Roß und Schäsli stoh.

Wer d'Cherne frißt, de nimmt au d'Schale,
Doch do will niemer d'Uerthi zahle,
Der Wirth weiß hüt no nit wo's lyt.
Wo nüt ist, ist au 's Recht verlore,
Heißt's bi den Andre, 's Wittligs Ohre
Müend ane ha, so hört de Strpt.

Elei erschynt es Unglück selte,
Es zieht eim 's ander mit i d'Zelte.
Erfahre het's de Wittlig au.
Fallst du nit gern i d'Lottergruebe,
So bschlüß dis Schenkhuus alle Buebe,
Und denk nid a-n e fuusigi Frau.

Bei Anlaß der neuen Verfassungs-Revision nehmen wir uns die Freiheit, auf eine im Verlage dieser Blätter erschienene Broschüre aufmerksam zu machen, die, obwohl zunächst für den Kanton Bern berechnet, auch für andere Kantone manche bemerkenswerthe Anregungen und Notizen enthält:

Text und Noten zur dereinstigen Revision der Verfassung des Kantons Bern. 3 Bz.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 5. **Dritter Jahrgang.** 31. Januar 1840.

Den Sturm betracht', wie er den Baum zerbricht. So kommt der Zorn, und raset minder nicht:
Dich selber trifft am traurigsten sein Wüthen: warum, da du's vermagst, willst du ihm nicht gebieten?

Des Pilgers Flagge.

Ein Pilger kämpft mit wilden Stürmen
Im weiten, wüsten Meer —
„Ach!“ ruft er, „zeigt sich, mich zu schirmen,
Kein Hafen rings umher!“

Und einer Flagg' er jetzt gedenket,
Blau, grün und rosenroth,
Die einst geweiht und ihm geschenket
Ein Greis für sond're Noth.

Er steckt sie auf am Schifflein vorne,
Und mit erneutem Muth
Durchrudert bei der Wogen Zorne
Er gläubig jetzt die Fluth.

Und sieh, wie auch die Wogen schlagen,
Und Untergang ihm droh'n, —
Sie müssen ihn zum Ziele tragen,
Und fern sieht Land er schon.

Und freudig zum willkomm'nen Lande
Lenkt er des Bootes Lauf,
Und süßer Frieden nimmt am Strande
Den müden Pilger auf.

Willst, Seele, du vor'm Tod dich schirmen,
Laß die drei Farben weh'n,
— Glaub', Hoffnung, Lieb' — und in den Stürmen
Wirst nie du untergeh'n.

Der Heirathszwang.

Novelle nach Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts.

Von Dr. W. Hesse.

(Fortsetzung.)

Natürlich kam Vater Waldschmied allein und hatte vergebens den starken Ritt gemacht. Er hörte mit wenigen Worten die Nachricht, die die Alte gebracht, und sprach dann mit gerunzelter Stirn: „Sie hat Recht die Frau, es ist so wie sie sagt, und Gottlob, daß wir erst nur wissen, wie wir dran sind; kennen wir erst das Uebel, so können wir auf Mittel dagegen denken.“ — Er erzählte ihnen dann, wie er gedankenvoll und sorgenschweren Herzens der lieben Vaterstadt zugeritten, und wie ihm unter dem Stoppelberg der Feldhüter Geibel wie ein Kobold aufgestoßen sei, und ihm erzählt habe, daß zwei Burgmänner mit zwei Knechten an jenem frühen Morgen sich auf der Heerstraße gezeigt, daß sie einen jungen Wandersmann, wie er in der Ferne gesehen, niedergerannt, gefangen genommen und mit sich fort den Geiersberg hinan nach dem Schlosse Kalsmunt geführt hätten. Das stimme genau mit der Angabe der Frau, und es sei kein Zweifel, daß jene frechen Junker den Bubenstreich verübt hätten, um Rache zu üben und Nutzen zu ziehen.

Alle stimmten dem Meister bei, und die Sache schien außer Zweifel. Dieser aber ging erbittert und zornig in der Stube auf und ab, und beklagte sich über eine Zeit, wo Gewalt und Anmaßung, Willkühr und Raubsucht den Krieger- und Ritterstand beherrsche, die kaiserliche und obrigkeitliche Hülfe so schwach sei, daß sie die Land- und Heerstraßen nicht zu sichern, und die in Frieden und Gewerbthätigkeit aufblühenden Städte nicht zu schützen vermöge.

Die arme Irmentrud stand da und weinte recht bitterlich, und lehnte das Haupt an ihrer Mutter Brust, die auch Thräne um Thräne trocknete. — Das rührte den kräftigen Meister. Er trat auf sie zu und schloß Beide an sein Herz. „Sei ruhig, mein Töchterchen, sprach er, ich lasse den braven Jungen nicht im Stich. Der alte Waldschmied hat noch Geld, um den Räubern, wenn es sein muß, das Lösegeld, das sie fordern werden, zu bezahlen.“

Am andern Morgen stand der Meister auf mit dem Vorsatz, nach dem Schloß sich zu begeben, und beim Burgvogt seine Beschwerde gegen die Burgmänner anzubringen, auch dessen Vermittlung der Sache, da Güte wohl am ersten zum Ziel führe, in Anspruch zu nehmen. Ehe er aber noch gekleidet war, fand sich die Frau des Thurmwächters schon wieder ein und erzählte mit großer Geläufigkeit, wie sie in Erfahrung gebracht, daß Junker Otto, gleich nachdem die Gefangennehmung geschehen, sich wohlgerüstet wieder zu Pferde gesetzt habe und weggezogen sei; man vermuthet, daß er zum kaiserlichen Vogt der Burg und Stadt, dem Grafen von Mehrenberg, oder zum Kaiser selbst gereist sei, um jeder Beschwerde zuvorzukommen, und seine That zu rechtfertigen. Uebrigens habe ihr Mann auch von seinem Freunde,

dem Burgwächter, gehört, daß der Gefangene wohl auf sei und gut gehalten, daß aber keine Seele zu ihm gelassen werde.

Der Meister rieb sich die Stirn und überlegte, was zu machen sei, während die Frauen noch tausend Fragen an die Bötin thaten, da erschien ein Diener des Raths, und lud im Namen des Bürgermeisters unsern Meister höflich ein, sich doch unverweilt auf das Rathhaus zu verfügen.

Er vollendete sogleich seinen Anzug und folgte der Einladung, während die Frauen in vielen Sorgen sich den Kopf zerbrachen, was wohl den Stadtrath so früh möge versammelt haben, und ob wohl irgend eine Noth und Gefahr, wie es in diesen wirren Zeiten so häufig der Fall war, der Stadt drohen könne.

Nach einer Stunde kehrte der sehnlich Erwartete zurück. Entschlossen und heiter trat er in das Zimmer und sprach: „Kinder, nun wissen wir, was wir zu thun haben. So Gott will, soll Alles gut gehen.“

Mutter und Tochter bestürmten ihn mit Fragen, und Jener fuhr fort: „Ihr wißt doch, daß in diesem Jahr ein neuer Kaiser im Reich ist gewählt worden, und daß zuvor unsere Stadt mit Frankfurt, Friedberg und Gelnhausen einen neuen Bund schloß, bei zweispältiger Wahl nicht auch zweispältig zu sein, sondern dem recht Gewählten treu anzuhangen und ihn anzuerkennen, mit Gut und Blut, zu Heil und Frommen des Reichs. Da ist denn Herr Richard von Kornwallis, des Königs von England Bruder, den Gott mit Kraft und Verstand segnen möge, zu Frankfurt gewählt und im Mai zu Aachen gekrönt worden. Das ist ein willfähriger, freigebiger Herr, dem wir beistehen wollen, und der König Alphonsus, dem einige ihre Stimme gegeben haben, mag in Kastilien bleiben.

„Die Städte des Reichs sind nun darüber aus, den neuen Kaiser zu bewillkommen, und für treue Anhänglichkeit, die sie stets dem Oberhaupte des Reichs bewiesen, Bestätigung ihrer Privelegien zu suchen. Da hat denn auch unser Rath ganz weislich beschlossen, Abgeordnete nach Mainz, wo Seine Gnaden jetzt Hoflager hält, zu schicken, und ich bin mit dazu erwählt worden.“

Mutter und Tochter waren erstaunt und bewegt über die Ehre, die der Rath seinem Mitbürger, dem lieben Vater, erwies; hoffnungsreich und heiter wurde aber ihre Brust, als dieser versicherte, es werde ihm dies eine günstige Gelegenheit sein, Recht gegen den Junker Otto von Wieseck zu erlangen, und die treue Stadt des königlichen Herrn vor solchen Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Schon am folgenden Tage traten die Abgeordneten der Stadt ihre Reise an, von den Segenswünschen und Gebeten aller Bürger begleitet, und während nun der Mann muthig handelnd in's Leben trat und die Sorgen des Tages kräftig bekämpfte, war es wieder, wie ja gewöhnlich das im Leben der Fall ist, der Frauen Schicksal, daheim zu sitzen und zu harren und sehnsuchtsvoll auf guten Erfolg zu hoffen.

Aber, wie sie sich in der Stille dem schönen Gedanken hingaben, daß dies Unglück recht bald glücklich überwunden sein werde, und wie sie in trautem Gespräch überlegten, und schon anfingen, Tag und Stunden zu berechnen, wo gute Botschaft eintreffen, oder der Vater heimkehren könne, so mußten sie doch leider bald die Erfahrung machen, daß selten ein Unglück allein kommt, daß vielmehr die widrigen Ereignisse des Lebens geschaart wie die Geier, uns zu bestürmen pflegen.

Kaum war ein Tag nach der Abreise des Meisters verflossen, so kam um die Stunde, als eben die Mittagsglocke läutete, die alte Bötin schon wieder raschen Schrittes und fast athemlos in das Wohnzimmer geeilt. Die Meisterin hätte beinahe die Suppe, die sie eben auf den Tisch setzen wollte, fallen lassen, so erschrack sie, und fragte: „Unglücksvogel, was bringt Ihr denn schon wieder böses Neues?“ Diese aber, beide Hände in die Seite setzend, sprach: „Denkt nur liebe Frau, der Junker ist eben angekommen, glänzend gewappnet mit Helm und Federn, einen seidenen Mantel um die blanke Rüstung geschlagen, ist er mit geckenhaft geputzten Dienern in der Herberge zum römischen Kaiser abgestiegen und hat Pfeifer mitgebracht, die gar lustige Weisen spielen; die ganze Jugend ist am Kornrain versammelt, Ihr kennt ja die Neugier unserer Jungen. Weiß Gott, was er hat. Gewiß zieht er hier vorüber, und will unserm lieben Trudchen in die Augen stechen.“

Kaum hatte sie das gesagt, so hörte man von fern die Flöten und die Pfeifen, und schloß ganz recht, daß er sich der Schmiedgasse nahe. Irmentrud, die sprachlos auf ihrem Stuhl gesessen hatte, sprang jetzt auf und rief: „Ich will vom Junker nichts sehen und nichts hören,“ und sie eilte davon, um sich in ihrem Kämmerlein zu verbergen.

Die Mutter jedoch konnte es nicht unterlassen, das Fenster zu öffnen und den Zug zu sehen. Wie erschrack sie aber und war außer sich vor Erstaunen, als dieser vor ihrem Hause still hielt, und während die Musik eine heitere Hochzeitsweise spielte, der junge Knappe von seinem Rosse stieg, und begleitet von einem Herold, in das Haus trat.

Nach höflicher Begrüßung sprach der Knappe zur Hausfrau, daß er etwas Wichtiges zu verkünden und der Familie mitzutheilen habe. Er gab zugleich dem Herold einen Wink, welcher ein Pergament mit anhangendem Siegel entfaltete, und daraus feierlich Folgendes vorlas: „Kund und zu wissen männiglich, daß es des allerdurchlauchtigsten Königs Richard Wille, Befehl und Weisung ist, daß der Bürger und Waffenschmied Waldschmied zu Wetzlar seine eheliche Tochter Irmentrud dem Junker Otto von Wieseck, Burgmann zu Kalsmunt, zum ehelichen Weibe gebe, und daß

unweigerlich dieſe Heirath vollzogen werde. Es ſoll dies eben ſolche Kraft und Gültigkeit haben, als ob der König in der Stadt allda Hof gehalten, und der Marſchall ſeinen Willen öffentlich verkündet hätte." Die Mutter ſchlug ihre Hände über dem Kopf zuſammen und wußte nichts hervorzubringen, als: „Wie, Junker, der Kaiſer will das, der König befiehlt das?"

„Ganz recht, Mutter, ſo iſt es des Kaiſers Wille," erwiederte Jener, ſtolz die Arme untergeſchlagen, und ſie meſſend. „Aber wo iſt denn meine liebe Braut?" fragte er die Staunende, und machte Miene, ſeine ſchöne Beute, die er durch ſo liſtigen Streich errungen zu haben glaubte, aufzuſuchen. Die kluge Hausfrau war jedoch ſchnell entſchloſſen, ſie faßte ſich und verſicherte ihm, daß die Tochter leider krank ſei und zu Bette liege, was ihr ſehr leid thue. Der Hausherr aber ſei verreist und befinde ſich mit den Geſandten der Stadt zu Mainz. Der Junker möge deſſen Heimkehr abzuwarten die Gnade haben. — Die Alte unterſtützte das mit Redſeligkeit, und der Bräutigam, wiewohl er zu dem Allem ein etwas verdrießliches Geſicht machte, ließ ſich doch um ſo mehr überreden, jetzt abzuziehen, als der Zuſammenlauf von Menſchen vor dem Hauſe immer größer wurde. Er verſprach, recht bald wieder zu kommen und ſein Bräutchen zu begrüßen, und ſchwang ſich mit großem Geſchick, und ſtolz auf das Volk herabblickend, wieder auf ſein geſchmücktes, mit einer ſchimmernden Decke behangenes Roß.

Der Zug entfernte ſich, die ganze Stadt war in Allarm gerathen über dies Ereigniß. Die Mutter aber ſtand da, wie vom Blitz getroffen, und hörte kaum auf die alte Bötin, die nach Weiberart geblendet von dem äußern Schimmer, ſchon zu bereden ſuchte, man möge ſich in das Schickſal fügen, es ſei doch immer eine große Ehre für das liebe Kind, einen ſo ſtolzen Rittersmann, den der Kaiſer ſelbſt zu begünſtigen ſcheine, zu ehelichen.

Endlich, wie draußen alles Getöſe verſummt und verhallt war, kam Irmentrud lächelnd und gutes Muths von ihrem Kämmerlein herab, um zu hören, was denn der junge Fant eigentlich gewollt habe. Als ihr aber die Mutter erzählte, was ſich zugetragen, und was für einen Streich der Junker erſonnen hätte, da fiel ſie ohnmächtig in ihre Arme.

Wer möchte den Schmerz des armen Mädchens malen, als die Gefahr, ihren Liebſten zu verlieren, ſo rieſengroß ſich ihr zeigte! Großer Gott, ein Kaiſerwort, ein kaiſerlicher Befehl, was ließ ſich dagegen machen!

(Fortſetzung folgt.)

Der Nagel.

Ich machte im Jahr 1820 eine Reiſe durch Belgien. Als ich in die Nähe von Waterloo kam, regte ſich in mir der Wunſch, ſein denkwürdiges Schlachtfeld zu beſehen, und ich ſcheute den Umweg von einigen Meilen nicht.

Es war an einem warmen Tage im Auguſt. Ich hatte mich, der intereſſanten Lokalität wegen, ſchon mehrere Stunden herumgetrieben und begann nun in der brennenden Hitze Durſt nach Rebenblut zu fühlen. In einem unanſehnlichen Wirthshauſe, das am Wege ſtand, durfte ich einen kühlen Trunk zu finden hoffen. Aber weder auf dem Flur noch in der Küche war, außer einigem Federvieh, eine lebende Seele zu erſpähen. Ich öffnete mehrere Zimmer mit demſelben Erfolg — Alles todt und wie ausgeſtorben! Zuletzt kam ich an eine Thüre, die meinem Verſuche, ſie zu öffnen, nicht nachgeben wollte. Doch ließ eine breite Spalte bequem in's Zimmer ſchauen.

Seltſamer Anblick! Drüben ſtand auf einem Stuhl ein junger, hübſcher Mann mit ſtarren Augen und einem Geſichte, deſſen Farbe von der weißgetünchten Wand, an die er ſich lehnte, kaum abſtach. Der an einen Nagel befeſtigte Strick, welchen er eben zu einer Schlinge um ſeinen Hals legte, ließ über ſein Beginnen keinen Zweifel zu.

Ich ſprengte durch einen kräftigen Fußtritt die Thüre und kam zum Glück noch früh genug, um eine Sünde zu verhindern, die unverzeihlicher ſcheint, als alle, da ſie die einzige iſt, die nicht bereut werden kann.

Anfangs nahm der junge Menſch meinen tröſtlichen Zuſpruch mit dumpfem Trotz auf. Aber nach und nach ging er in eine mildere Stimmung über. „Arme Mutter!" ſeufzte er vor ſich hin. Ich ſprach nun mit Rührung von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern. Er hörte mich weinend an und erzählte mir endlich nach langem Drängen, was ihn zu jener furchtbaren That veranlaßte.

Es war eine alte Geſchichte. Wilhelm hatte ſich in die Tochter eines benachbarten Grundbeſitzers verliebt, und Gretchen erwiederte ſein Gefühl mit der glühendſten Zuneigung. Das Paar glaubte für einander geſchaffen zu ſein, und meinte, daß man es bei ſo großer Gleichheit der Denkungsart mit der Ungleichheit der Glücksgüter nicht zu genau nehmen dürfe. So hielt denn Wilhelm getroſt um Gretchen an. Aber ihr Vater, dem ein Habenichts auch ein Taugenichts ſchien, wies den zärtlichen Freier mit Hohn ab. „Komm über's Jahr wieder — ſagte er — und bring als Freiwerber zehntauſend Franken mit, dann will ich dir ſie geben." Das heißt ſo viel als nie — dachte Wilhelm und kaufte ſich für den letzten Franken, den er beſaß, einen eiſernen Nagel und einen hänfenen Strick.

„Zehntauſend Franken? fragte ich. Viel Geld! Doch laßt den Muth nicht ſinken. Ich bin zwar nur ein deutſcher Schriftſteller, und da kannſt du wohl begreifen, daß die Franken mir nicht ſehr hold ſind. Aber deutſche Schriftſteller haben ſchon öfter Ideen gehabt, die ihre zehntauſend Franken werth waren — warum nicht auch ich ein Mal? Wahrhaftig, in meinem Kopfe fängt eine ſo koſtbare Idee an aufzublühen, und gieb Acht, in Jahresfriſt iſt die Frucht reif, und du führſt dein Gretchen zum Altare. Aber verſprich mir auch, den Nagel dort nie mehr zu inkommodiren."

Wilhelm gelobte dies, und da eben ſeine Mutter in's Zimmer trat, ſo wurde der Sache nicht weiter gedacht. Ich verweilte noch einen ganzen Tag bei den wackern Leuten, tröſtete und ermuthigte den Sohn, beſprach mich mit der Alten über die Mittel, ihn aufzuheitern, begab mich dann wieder auf die Reiſe, um in der Heimath an der Erfüllung eines Verſprechens zu arbeiten, welches ich ein wenig zu voreilig und größten Theils in der Hoffnung gegeben

hatte, daß der aufgehobene Mordversuch wohl auch ein aufgehobener bleiben werde.

Nach einigen Monaten erschien meine Beschreibung jener Reise durch Belgien. Das Buch machte Aufsehen. Es wurde sehr bald ins Französische, Englische und Holländische übersetzt, und mein Verleger honorirte mir eine Auflage nach der andern. Jetzt konnte ich dem Wanderungstrieb von Neuem Genüge leisten. Es geschah, und ich kam auf meiner Fahrt nach dem südlichen Frankreich wieder durch jene erst jüngst bereiste Gegend, bei welcher Gelegenheit ich denn auch, um das Resultat meiner Bemühungen zu erfahren, bei Wilhelm einsprach.

Das alte, niedrige Häuschen war verschwunden. An dessen Stelle erhob sich ein stattliches Gebäude, unter dessen malerisch vorspringendem Dache Wilhelm mit seiner Mutter und dem nunmehr ihm angetrauten Gretchen beim reichlichen Abendbrote saß. Sie traten mir freundlich entgegen und begrüßten mich als den Begründer ihres jetzigen Glücks mit der lebhaftesten Freude.

„Das Mittel schlug an?“ fragte ich.

„Vortrefflich! war die Antwort. Ein halbes Jahr nach Ihrer Abreise begann Fortuna bereits, ihr Segenshorn über uns auszuschütten. Alle Fremden, die das Land passirten, kehrten bei uns ein. Man behauptete, Napoleon habe vor der Schlacht bei Waterloo hier mehrere Stunden zugebracht, — ja, man verlangte den Nagel zu sehen, woran er damals sein welthistorisches, dreieckiges Hütchen aufgehängt. Vergebens betheuerte ich, daß dem nicht so sei. Man schob mein Läugnen auf die Besorgniß, den köstlichen Nagel zu verlieren, und so mußte ich denn meinen Kunden den Willen thun und sie betrügen. Ich zeigte ihnen den Nagel, welcher unsere Bekanntschaft veranlaßte, ein schlechtes, verrostetes Ding, das keinen Heller werth ist. Aber ihn umfloß der historische Nimbus, er war durch Napoleons Hut geheiliget worden, und nun zog Jeder voll Respekt den seinigen vor ihm. Man fand meinen Nagel ganz verschieden von den andern Nägeln, und ein englischer Lord wurde durch ihn so begeistert, daß er mir hundert Pfund Sterling bot, wenn ich ihm denselben abstehen wollte. Ich besann mich keinen Augenblick, aber den andern Tag kam schon ein zweiter Lord, der die Reliquie noch theurer bezahlen wollte. Nun, Nägel giebt's in der Welt noch genug. Ich legte mir ein kleines Magazin davon an und trieb mit dieser Waare einen so einträglichen Handel, daß ich in Kurzem die zehntausend Franken beisammen hatte. Da bewarb ich mich denn von Neuem um Gretchens Hand, und ihr Vater hielt Wort. Aber, wie haben Sie, lieber Herr, dies Alles bewirkt? Es geht wohl nicht mit rechten Dingen zu.“

Ein Bischen schwarze Kunst lief freilich mitunter, wenn man anders die Kunst, das Papier schwarz zu machen, so nennen will. Ich hatte in meiner Reisebeschreibung jene Lüge vom Stapel laufen lassen, und ich hoffe aus drei Gründen, daß der Himmel sie mir vergeben möge. Für's Erste wird diese erste Lüge meine letzte sein, und „ein Mal ist kein Mal.“ Zweitens log ich aus guter Absicht, weil der Nagel kein Nagel zum Sarge, sondern zum Ehebette eines glücklichen Pärchens wurde. Drittens erwarb ich mir das Verdienst, die Narren der Erde um etwas vermindert zu haben. Denn treffen die Lords mit ihren Nägeln zusammen, so ärgern sie sich ohne Zweifel den Spleen an den Hals und benutzen die theuer bezahlten Nägel, wie du, mein lieber Wilhelm thun wolltest. Sie werden ihre Liebe zum Leben an den Nagel hängen. W. Achat.

Der Narr.

Nehmt hin die Welt, rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer sein,
Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jeder Stand,
Die Bürger greifen schwer zu ihren Pflichten,
Die Fürsten nehmen sich das Land.

Der Advokat bemächtigt sich der Rechte,
Der Dichter schwingt sich jubelnd himmelwärts,
Der Raubliſt von Allen nur der Schlechte,
Erobert sich des Schwächlings Herz. —

Der Staatsmann sieht sich um nach hohen Orden,
Die Schöne greift nach einem Schock Chapeaux.
Die Diener wählen sich Livreen und Borden,
Gelehrte das Inkognito.

Der Krieger steckt den Muth in die Kamaschen,
Der Bursche wählet sich den besten Wein,
Der Arzt packt Pest und Seuchen in die Taschen,
Und ruft: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Hanswurst sich auch, der arme Mann,
Ach! nun war überall nichts mehr zu sehen,
Nichts blieb dem lustigen Kumpan.

Weh mir! seufzt er, daß ich ein Narr gewesen,
Zeus, du vergaßest deinen besten Sohn,
Auf Erden ist dein Volk durch mich genesen,
Ich baute ihm der Freude Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Denn Niemand sah von uns dich hier.

Mein Auge, spricht der Narr, hing an der Kappe,
An Wein und Weib, an Harmonie mein Ohr.
Verzeih' dem Geist, o Herr, die kleine Schlappe,
Verzeih', wenn ich die Welt verlor.

Was thun? — spricht Zeus von seinem hohen Sitze,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein!
So nimm den Stecken, nimm die Narrenmütze,
Und alle Welt ist dir allein.

— Frau von Staël war häßlich und machte Ansprüche auf Schönheit. — Einst saß der Gelehrte Lalande zwischen dieser und der schönen Recamier. Er wollte Beiden etwas Artiges sagen und rief aus: „Wie glücklich sitze ich hier zwischen Schönheit und Witz!“ — Schnell setzte Frau von Staël hinzu: „Ohne eins von Beiden zu besitzen.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 6.

7. Febr. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Nicht nur für die Kantone Wallis und Bern ꝛc. hat das aufgestellte Trennungsprinzip unruhige und nachtheilige Folgen, auch im Kanton Aargau sucht man zu solchen unseligen Schwindeleien Samen auszustreuen. Einstweilen wird nebst einzelnen unbedeutenden Vorwänden besonders die für die obschwebende Verfassungsrevision bei Seite gesetzte Parität als Hauptgrund vorgeschützt. Der Kanton Aargau zählt etwa 180,000 Einwohner, von denen 100,000 sich zur reformirten, und 80,000 sich zur katholischen Kirche bekennen. Wenn nun schon die reformirte Bevölkerung um den fünften Theil stärker ist, als die katholische, so hat dieselbe aus Liebe zum Frieden bisher doch keinen besondern Werth darauf gesetzt, auch überwiegend repräsentirt zu sein, was wohl im umgekehrten Verhältniß kaum der Fall gewesen sein würde. Nun aber, da die gebildetern Katholiken selbst keinen Werth mehr auf diese Parität legen und es für billiger erachten, mehr dem Verhältniß der beiderseitigen Bevölkerung Rechnung zu tragen, fangen die Römlinge an zu wehklagen über die große Gefahr, die ihrer Religion drohe. Von dem päpstlichen Stuhle aus aufgeschürt, Alles zu untergraben und zu vereiteln zu suchen, was zur Erstarkung, Einigung und Freimachung des Schweizervolkes beitragen könnte, wenden diese schwarzen Vögel alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an,, das Volk zu fanatisiren und zu blenden, und eine Schaar von Eigensüchtigen oder Schwachköpfen tritt unter ihre Fahnen. Du, o Volk, das du dich in jüngster Zeit so muthig erhobest gegen Anmaßungen von Außen, vermagst du nichts gegen den Bandwurm, der in deinem Innern zehrt und alle deine Gedärme durchwühlt? Denn daß nicht nur die katholische, sondern auch ein großer Theil der reformirten Geistlichkeit an diesem Stricke zieht, hat jüngst der Kanton Zürich bewiesen. Was aber soll aus unserm Vaterlande, aus unserer Freiheit noch werden, wenn du, o Volk, nicht einsehen lernst, daß diese es sind, von welchen Christus sagt: „Sie nahen sich zu mir mit ihrem Munde, und ehren mich mit ihren Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Nicht an ihren Worten, an den Werken werdet ihr sie erkennen.„ — Wo ist bei ihnen, die nichts als Zwietracht und Dunkelheit auszustreuen suchen, das von Christo gepredigte Licht und die Liebe? Sie sind die schwarzen Vögel in der Fabel, die ich Männiglich zur Erbauung hier beifüge:

Das Reich der schwarzen Vögel

Ein Condor sitzt auf dem Throne
Dem Frieden der Länder zum Hohne,
Ein Dutzend Geier mit rothem Hut
Verzehren gierig der Völker Blut,
Und Adler mit Stäben und Mützen,
Als Amtsleut' den Thron zu beschützen,
Umkreisen den angewiesenen Bann,
Gleich einem listigen Jägersmann
Erlauern sie Opfer und Beute
In des Landes Länge und Breite;
Ein Heer von Unterbeamten beschleicht
Als Falken und Sperber die Nester leicht,
Und was sich am Tage entschwinget,
Die nächtliche Eule verschlinget;
In dunkeln Mauern des Tages scheu
Zeigt Nachts sie nur, weß Geists sie sei;
Und was auch dieser mit Leben entgeht,
Doch noch nicht auf freien Füßen steht:
Im Wald schreckt den friedlichen Bürger
Als Missionär noch der Würger,
Zwar giebt sich dieser gar sanften Halt
Mit Taubenname und Taubengestalt,
Es zeigt uns kein Vogel auf Erden
So falsche, verschmitzte Geberden,
Die arglosen Vögelein locket er all'
Ahmt nach die Stimme der Nachtigall,
Doch wer ihm vertraut muß es büßen
Entseelt zu des Wüthrichs Füßen.
Und all das Gelichter, es legt noch zum Rest
Seine Eier in anderer Vögelein Nest,
Um sich vor Sorgen zu wahren
Und allerlei Müh' zu ersparen,
Nach Kukuksart und Kukuksgebrauch,
Denn allzuviel braucht ihr eigener Bauch,
Für ihren Samen der Lust sind im Lande
Zu sorgen sie selbst nicht im Stande. —
Und wo des Condors Herrschaft nicht gilt,
Wo man auf Würger und Eule schilt,
Da kommen die Elstern und Raben
Gravitätisch einherzutraben,
Und haschen, weil's einmal nicht anders ist
Das Leben des Freien durch Heuchlerlist. —
Zwar alle die Vögel, sie thun so fromm
Und rufen den Brüdern: Seid uns willkomm!
Wir wollen nur Euch ja nützen,
Eure Brut vor Schlangen beschützen,
Doch was die Schlange dann nicht verzehrt,
Die schwarze Brut Alles für sich begehrt.

Ein katholischer Aargauer, aber nicht Rothstrumpf.

)— Einen der häufigsten und bedeutendsten Vorwürfe gegen die gegenwärtige Regierung des Kantons Aargau bildet die Behauptung, die ganze Unruhe und Bewegung im Freienamt datire sich erst seit 1834, der Annahme der Badener Konferenzartikel, und den seitherigen Maßregeln der Regierung. Man will sich, scheint es, der Umtriebe zur Zeit der Annahme des Bisthumskonkordats und des Jahrs 1830 nicht erinnern. Es könnte durch eine ausführlichere Beleuchtung der Sache wahrlich gezeigt werden, daß 1830 dieselben Umtriebe wie jetzt geschahen, von den Reformirten aber wichtigerer Dinge willen übersehen wurden; und daß ein großer Theil der jetzigen Bewegung nur daher kommt, daß die, welche damals die ersten verborgenen Triebfedern des ganzen Zuges waren, nachher ihre Rechnung dabei nicht fanden. Der erste und Hauptgrund aber ist die unvorsichtige Art und Weise, mit der seiner Zeit die so verschiedenartigen Theile des Aargau's zusammengeschmolzen wurden. Man ging die Vereinigung ein, die Reformirten übernahmen eine Schuldenlast aus dem Frickthal (die indeß durch die daher erhaltenen Domänen mehr als gedeckt ward), und theilte ihr Staatsvermögen, das aus aufgehobenen Klöstern, Domänen, Berechtigungen, Schulgütern ꝛc. herrührte, brüderlich mit den Nichts bringenden Freiämtlern. Damals hätten unsere Herzoge, d. h. die Regierungsräthe ꝛc., die Rechte des reformirten Aargau's nicht so freigebig verschenken sollen. Jetzt aber heißt es wirklich, wie Hr. Tanner meinte: „Bruderliebe rechnet nicht." Jetzt sind wir ihre Mitbürger, und, statt uns des Mitgebrachten, des Heirathsgutes zu überheben, sollen wir froh sein, daß wir es damals hatten, um es darbringen zu können. Darum aber glaubten auch die andern Theile uns immer noch im Vortheil, obschon sie die Mittel hatten, ihre Rechte zu wahren, da ja gewöhnlich im Regierungsrathe mehr Mitglieder katholisch als reformirt waren. Wir Reformirte, wollten wir streng und Egoisten sein, könnten also einfach erklären: wir wollen die Unzufriedenen in Frieden ziehen lassen, sobald sie uns herauslassen, was wir mitgebracht haben. Aber darum handelt es sich noch nicht; jedoch darum handelt es sich, ob wir im Frieden mit unsern katholischen Mitbürgern haushalten sollen. Und dazu ist nöthig: 1) Daß das Schulwesen gleichförmig sei. Schulwesen ist nicht Kirchenwesen, so wenig als Klostergut die heilige Religion ist, es sei denn, die Gläubigen beten den Gott Mammon an. Der Staat, als von Gott eingesetzte Obrigkeit, hat darum eben die Schulen gegründet, als er sah, daß die Kirche der Aufgabe, das nützliche Wissen zu Beförderung der Gewerbe zu mehren, nicht genügend nachkomme. Daher soll durch die Verfassung das Schulwesen als Attribut des Gesammtstaates gerettet werden, entgegen dem Begehren einiger Wühler aus dem Freienamt, die dasselbe der Kirche, daher ihren lieben Klöstern zusprechen wollen. Die Klöster sollen dasselbe Recht haben, wie andere Privaten, aber nicht mehr. Im Uebrigen mögen sie mit ihrem Kirchenwesen machen, was sie wollen. 2) Daß der reformirte Aargau für Alles, was nun nicht anerkanntermaßen rein kirchlich ist, die Oberhoheit des Staates anspricht, den Katholiken aber für kirchliche Dinge, als Placetum ꝛc., freie Hand läßt, dagegen für sich die ihm gebührende Repräsentation nach der Volkszahl verlangt. Uns gehen die kirchlichen Einrichtungen der Katholiken nichts an, und wir anerkennen gerne, daß selbst in den Kapuzinerklöstern es auch sehr tüchtige, fähige Geistliche gibt; aber wir wollen, so viel an uns liegt, darum auch die unsern nicht verkürzen lassen und namentlich darauf halten, daß nicht etwa unsere besser gesinnten katholischen Mitbruder und die tüchtigern ihrer Geistlichen durch eine fanatische Brut unterdrückt werden, und uns der Vorwurf bleibe, als hätten wir dazu Hand geboten. Dazu aber gehören uns auch unsere Rechte im Staat und namentlich der Schulen verfassungsmäßig gesichert. Wie ist es möglich, daß Aeußerungen fallen konnten von gebildeten Männern, wie die: was es daran liege, ob ein paar ungebildete Männer aus der Zahl der Reformirten mehr im großen Rath sitzen oder nicht! Ist denn der reformirte Theil etwa weniger gebildet als der katholische? — Darum Trennung des Kirchenwesens, so weit es thunlich, zur Beruhigung der Schwachen unter den Katholiken; aber Anerkennung des Rechtes der Reformirten und keine Trennung der Schule. 3) Verlängerung der Frist zur Eingabe der Wünsche in der Revisionsangelegenheit; die Zeit bis Ende Hornung ist zu kurz, um in dieser künstlich hervorgebrachten Aufregung Alles zu vermögen. Und um einiger Wühler aus dem Freiamt willen wollen wir keine übereilte, pfuschermäßig revidirte Verfassung. Diese Punkte zu erwägen, sollte eine Volksversammlung im reformirten Theil des Aargau's statt finden, jedoch so, daß auch Katholiken dazu kommen könnten. Damit zeigen wir selbst, daß wir nicht religiöse Eifersucht besitzen, indem wir auch tüchtige Katholiken zu wählen uns nicht scheuen. Wären wir ja selbst alle noch Katholiken, wenn nicht vor der Reformationszeit die katholische Kirche so ausgeartet gewesen wäre, daß eine Reinigung und Verbesserung nöthig erschien. Ein reform. Aargauer.

— Die etwa 1500 Mann stark gewesene (nicht 3 bis 4000, wie übertrieben angegeben wurde) Volksversammlung zu Mellingen verlangt 1) daß zwei Drittel der Stimmen aller Kantonsbürger zur Annahme der neuen Verfassung erforderlich seien; 2) der neue gr. Rath soll bei kirchlichen Angelegenheiten in katholisches und reformirtes Kollegium getrennt sein, wozu der Geistlichkeit mehr Einfluß eingeräumt werde besonders auf die Schulen, so wie Klöster mehr geschont oder begünstigt werden sollen; 3) den Gemeinden sollen mehr Rechte eingeräumt und die Bezirks- und Friedensgerichte von durchs Volk gewählten Wahlmännern bestellt werden; 4) der gr. Rath soll in Zukunft aus 100, der kleine aus 11 Mitgliedern bestehen und strenge Parität in allen Behörden und Beamtungen durchgeführt werden; 5) die bisherige Bezirks- und Kreiseintheilung soll beibehalten werden, damit die 6 kleinern kathol. Bezirke über die 5 größern reform. die Oberhand hätten; 6) will sie das Veto für alle Gesetzeserlässe ꝛc. — Sonntags den 9. d., heißt es, soll eine reformirte Volksversammlung in Entfeld bei Aarau statt finden.

— Zu Ezgen, Bez. Laufenburg wurden am 24. Januar drei aus der Schule heimkehrende Kinder von einem herrenlos umherstreifenden Hunde angefallen und gebissen. Nachdem derselbe noch ein Schwein und zwei Ochsen gebissen hatte, wurde er endlich erschossen, und die vorgenommene gerichtliche Sekzion stellte die vorhandene Wuthkrankheit unzweifelhaft dar.

— Bekanntlich hat die Solothurner Regierung im Jahr 1839 die Waldabtretung an die Gemeinden beschlossen und dieselbe in den Monaten Juni und Juli wirklich auch ausgeführt; jeder Gemeinde wurde befohlen, sogleich ein Forst-

reglement zu entwerfen, selbes der versammelten Gemeinde zur Genehmigung vorzulegen und eine Forstkommission zu ernennen ꝛc. Sobald nun die Gemeinde Trimbach die Abtretungsurkunde erhalten, fügte sie sich jenem Beschlusse und der Gem. Rath entwarf eine Forstordnung, legte sie der Gemeinde vor, welche sie auch einhellig annahm. Unter andern Gedingen wurde auch festgestellt: es solle gemeinschaftlich geholzet, dann aber durch Loosentscheid die Gaben vertheilt werden. Vorletzte Woche nun wurde die Holzung vorgenommen, und als die Bürgergaben fertig waren, versammelte sich die Gemeinde, um die Gabenloose zu ziehen; mehrere Bürger aber, die beim Holzmachen eine gute Prise davon getragen, wollten in keine Verloosung eintreten, und bei 40 derselben zogen jubelnd in Berg, hieben [illegible] Zeichen weg, fuhren mit Lasten nach Hause, beschimpften den Präsidenten der Forstkommission ꝛc. Der Hr. Oberamtmann verfügte sich nach erhaltener Kunde in die Gemeinde Trimbach, nahm Verhöre auf, verwies den Schuldigen ihr unzeitiges Benehmen und zeigte die Sache der Regierung an; diese endlich überwies den Gegenstand dem Amtsgericht zur Bestrafung. — Trotz dem, daß es die Mehrheit des Trimbacher Gemeinderathes, an deren Spitze ein vor 8 Jahren wegen Mordverdacht eingezogen gewesener ehemaliger Landjäger-Kaporal steht, dahin zu bringen wußte, daß Herr Großrath Lehman als Präsident der Schulkommission seine Entlassung erhielt, brachte Letzterem doch der Gesangverein mit der gesammten Schuljugend vorigen Sonntag vor der Lehman'schen Schenke bis nach Hause ein Lebehoch.

— Solothurn. Die Erfindungsgabe von vier Dieben, die an Mus und Brot der hohen Regierung standen, ist es gelungen, ein Gitterfenster ihres Gefängnisses zu durchsägen und sothanermaßen letzten Sonntag Abends die liebe Freiheit zu gewinnen. Der eine war jedoch gleich wieder eingebracht. Ein anderer, der gefürchtete Born von Niederpipp, in dem einige den zweiten Zürikasper erblicken, begab sich sofort, um zu seiner Weitersreise sich gehörig zu stärken, in ein vor der Stadt gelegenes Wirthshaus, wo er sich mit einem später eintretendem Landjäger und dem Wirthe über die Entwichenen unterhielt, und den Born, den er sehr gut kenne, als einen höchst gefährlichen Menschen ꝛc. schilderte, bis er von einer Person die ihn erkannte, verrathen und festgenommen wurde. Auf dem Transport nach der Stadt wußte er sich seiner Bande zu entledigen, warf den Landjäger so wie einen andern ungebetenen Geleitsmann zu Boden und suchte das Weite. Unfern der Dürrenmühle arretirte ihn in derselben Nacht ein anderer, baumstarker Landjäger, dessen Gesellschaft ihm ebenfalls nicht behagte, so zwar, daß er denselben nach langem hartnäckigem Kampfe am Boden mißhandelt zurück ließ und jauchzend davon eilte. Ein anderer Entwichener sollte Tages darauf nach Neuenburg ausgeliefert werden. Wenn er nun dort freiwillig sich stellt, so hat er diesem Stande mit seiner Entweichung bloß die konkordatmäßigen Auslieferungskosten ersparen wollen.

— In der Nacht des 26. Jänners ward Mühle, Säge und Reibe in Bärschwil ein Raub der Flammen. Der Brand entstand in den vor der Mühle aufgeschichteten Reiswellen, — ob er durch Feuereinlegung oder durch Fahrlässigkeit — etwa durch einen bei starkem Winde leicht entzündeten Funken einer Tabackspfeife — ist nicht ermittelt. Der Wind blies wirklich so heftig, daß eine über hundert Schritte entfernte Eiche gänzlich abbrannte. Beim Retten von Effekten ward eine Person stark feuerbeschädigt.

— Es hat mich letzthin herzlich gefreut, den General Buser über die neuesten Umtriebe in der Landschaft zu vernehmen. Dieser alte Republikaner will nichts von dieser neuen Auflage von Freiheit wissen, wobei man die Gesetze nur so lange respektirt, als sie Einem in den Kram taugen. Buser sagt: Diese neumodischen Vaterlandsfreunde treiben mit der Freiheit denselben Spuk, wie die schwarzen Vögel mit der Religion. Sie sind so wenig über's Nierenstück sauber, als die Aristokraten. Sol. Bl.

— Herr Bezirkslehrer Weller in Liestal hat seine sonntäglichen öffentlichen Vorlesungen über Naturlehre bereits begonnen; und erfreut sich dabei einer über Erwarten zahlreichen Zuhörerschaft, worunter wir, mit besonderm Vergnügen auch eine Anzahl Handwerker bemerken. Sein Vortrag wird begleitet von vielen Beispielen und angestellten Versuchen, womit er die einzelnen Lehren der Wissenschaft erläutert, und Jedem anschaulich macht. Wir betrachten dies als eine ermuthigende Erscheinung, als einen Anfang, auf dem sich noch Vielerlei fortbauen läßt, und wünschen daher dem Hrn. Weller in seinem rühmlichen Bestreben allen möglichen Erfolg. B. Wochenbl.

— In Arlesheim erschien jüngst ein etwas zotiges Lied über den als Anführer des Züriputschs berüchtigten Pfarrer Hirzel in Pfeffikon, mit einem Holzschnitt, welcher den Pfaffen, das Kruzifix in die Höhe haltend und mit Sporen versehen auf einem Bauern reitend, darstellt, den er am Zaum führt und welchem eine schwere beschlagene Bibel als Hemmschuh an die Füße gebunden ist. Dieses Lied nun hat die sämmtlichen Glaubensjanitscharen von Zürich in Allarm gebracht; in allen Winkeln des Kantons suchen sie den vermuthlichen Urheber desselben, Publizist Meyer, der jedoch mitten durch die Schergen der Tagesgewalt nach Konstanz entwichen sein soll. Indessen ist Major Schoch in Zürich mit einem ganzen Magazin solcher Lieder und Zehnderscher Zürcherpamphlets aufgefaßt und im Zuchthaus festgesetzt worden. — Von der letzten Nr. des Landboten ist kein Exemplar nach Aarau gelangt; ob sie nicht von Winterthur abkommen konnten, oder unterwegs hängen geblieben sind, wissen wir nicht.

— Herr Schmuser, wenn nicht gerade aus dem Schwabenland, doch nahe angrenzend, hat einen gar seltenen Begriff von der Verschwiegenheitspflicht über das, was ihm im Vertrauen mitgetheilt wird, wie folgende Thasache beweist: Dieser Hr. S., dermalen Commis bei Herrn F. P. in W., war auf dem Wochenmarkt in L., als ein Bekannter von seinem Prinzipale ins Magazin trat und demselben nachfragte. Auf die Bemerkung des Commis, daß Hr. P. so eben ausgegangen sei, sagte er Jenem, er habe ihm im Vertrauen mittheilen wollen, daß er sich für seine allfälligen Anforderungen an einem seiner ihm genannten Schuldner decken möchte, da seine Verhältnisse mißlich ständen. Hr. S. wußte freilich, daß dieser seinem Principale schulde, allein da die Mittheilung im Vertrauen gemacht wurde, so unterließ er, bei Hrn. P. sich des Auftrags seines Bekannten zu entledigen. Nach 14 Tagen traf dieser gute Bekannte den Hrn. P. selbst an und fragte ihn, warum er sich denn bei N. N. nicht gedeckt habe, da er ihn doch auf seine Verhältnisse aufmerksam gemacht habe, und N. N. nunmehr in Concurs sei, worauf er erwiederte, von Allem

nichts zu wissen. Man ließ nun den Commis rufen, welcher gestand, daß ihm dieses wohl mitgetheilt worden, aber im Vertrauen; es habe ihm zwar weh gethan, seinen Prinzipal nicht davon benachrichtigen zu dürfen; allein wenn Jemand ihm etwas im Vertrauen mittheile, werde er auch keinem Menschen davon etwas sagen.

— In der Bündner Zeitung liest man: „Denjenigen, denen es Ernst ist, dem Handwerksstande in unserer Stadt aufzuhelfen, sind folgende Zeilen gewidmet: Es giebt rechtschaffene und arbeitsame Handwerker, die durch den leider immer schwieriger werdenden Einzug oft in die bitterste Verlegenheit kommen, sich dann kaum zu rathen noch zu helfen wissen, und entweder unter höchst drückenden Bedingungen kleinere oder größere Summen (in der Regel für kurze Zeit) aufbrechen, sich und ihre Familien dadurch schädigen, oder durch gegen sie eingeleitetes Verfahren ihren Kredit, oft für immer untergraben lassen müssen. Diesem Uebelstande so weit thunlich abzuhelfen, macht ein Bürger den Vorschlag: Es möchten menschlich und christlich gesinnte Männer sich dahin vereinbaren, einen Fonds zusammen zu schießen, aus welchem gegen eine billige Verzinsung und unter angemessener Sicherstellung, Summen von mindestens zehn und höchstens hundert Gulden an anerkannt rechtschaffene, arbeitsame und ordentliche Handwerker unserer Stadt (Bürger und Einsaßen) auf kürzere und, je nach Umständen auch auf längere Zeit vorgeschossen werden könnten. Diejenigen, welche hierzu nach Maßgabe ihrer Kräfte mitzuwirken Lust und Liebe haben, wollen bis zum 15. Hornung ihre Namen dem Verleger dieses Blattes mittheilen, um dann gemeinschaftlich diesen Vorschlag weiter zu besprechen und bald möglichst in's Leben zu rufen."

Ausland.

— Der zu Hof am 27. Jan. in der stürmischen Nacht ausgebrochene Brand, welcher wegen des großen Sturmwindes die schrecklichsten Folgen für die Stadt fürchten ließ, wurde durch die klugen Löschanstalten und den Eifer der Löschenden glücklicher Weise so gemeistert, daß im Ganzen nur neun Gebäude in der Vorstadt abbrannten. Das Feuer kam in einem Hafnershause aus.

— Ein Papiermacher Geselle aus dem Nassauischen, Namens Welker, wurde unweit der Stadt Fulda vom Sturme gepackt und aller Anstrengung ungeachtet in die von der Landstraße ungefähr 20 Schritte entfernte Fulda getrieben. Bereits untergetaucht und im Ertrinken begriffen, wurde er noch zum guten Augenblick von einem Schäfer gerettet, der aus der Ferne dem Unfall zugesehen hatte. Die schnell ergriffene Rettungsmaßregel stellte den Unglücklichen wieder her.

— Am 29. Jan. ist in Köln ein junger Offizier beerdigt worden, dessen Todesart ein neues warnendes Beispiel, wie sehr man Ursache hat, bei Handhabung von Feuergewehren die Vorsicht nicht außer Acht zu lassen. Sonntag den 26. auf die Jagd gegangen, hatte der Offizier eben sein geladenes Gewehr vor sich genommen und spielte mit seinem Hunde, als sich dasselbe, wahrscheinlich durch die Bewegungen des dem Abzuge zu nahe gekommenen Hundes, plötzlich entlud. Sogleich stürzte der Offizier entseelt zu Boden, der Schuß war ihm etwas oberhalb der Gurgel hinein und durch den Kopf gegangen.

— In Domargen bei Köln hat vor einigen Tagen ein armer Tagelöhner in seinem Kuhstalle, 1½ Fuß unter der Erde eine Urne mit 823 silbernen und 4 goldenen römischen Münzen, meistens aus den Zeiten des Vespasians, Domitian, Trajan, Hadrian und Antonius gefunden.

— Der Pariser Polizei gelang es, in den letzten Tagen einer Bande von Individuen auf die Spur zu kommen, welche die Fabrikation falscher Wechsel ins Große trieben und namentlich in einigen der Norddepartements unter dem Handelsstande großen Schrecken verbreiteten. Sie wußten die Unterschriften einiger der achtbarsten Handelshäuser täuschend nachzunahmen, und machten entweder Waarenkäufe damit oder ließen sie eskomptiren. Man fand in ihren Wohnungen über 200 lithographirte falsche Wechsel. Die Verhafteten sind sämmtlich junge Leute, darunter zwei Studenten der Medizin, Sprachlehrer, auch einige junge Mädchen, welche kürzlich eine Reise nach Brüssel machten, um dort die fabrizirten Wechsel in Umlauf zu bringen. Alle gestehen ihr Verbrechen ein.

Prosaischer Trumpf auf den poetischen Stich in No. 5 des Posthörnchens: „Wer zahlt d'Uerthi?"

Nicht in täppischen Versen, wie naseweise Schulknaben zu thun pflegen, sondern in ernsthafter Prosa, wie es einem rechtschaffenen Hausvater ziemt, tritt der im bewußten Liedlein bezeichnete Wittling auf, um dem Publikum zu berichtigen, was dort falsch gefaselt wurde. Leid genug ist es ihm, eine Ldgr. Haushälterin (nicht Magd) gehabt zu haben, die auf Unkosten ihres Herrn einem sogenannten Liebsten und andern lockern, in wer weiß was für Verhältnissen mit ihr stehenden Gesellen bei seiner Abwesenheit im Keller nach Gutfinden schalten und walten ließ, und eben so leid thut es ihm, eine Person in dieser Stellung gehabt zu haben, die ihre Pflicht so wenig kannte, daß sie in des Hausherrn Abwesenheit ohne dessen Erlaubniß mit lustigen Zeisigen in die Nacht hinein den Freuden nachjagte. Ohne seinerseits in das einzugehen, was diese mit bewußter Person getrieben haben mögen, überläßt es der Wittmann dem unbefangenen Publikum, zu urtheilen, ob es einem Schenkwirth möglich war, einer solchen eine Lustfahrt zu einer Zeit zu gestatten, in welcher er selbst nothwendig abwesend sein mußte. Nicht etwa aus Vertrautheit zu bewußter Person, bewahre der Himmel, sondern einzig aus guter Laune, weil es Berchtoldstag war, machte er eine Wette mit, die ohne Erlaubniß sich Entfernte an diesem oder jenem Orte aufzufinden; und keine Frage ist dabei, wer wohl die Zeche bezahle, da der Wittmann der Einzige war, an den man sich aus gewissen, leicht zu errathenden Gründen in dieser Hinsicht halten konnte; er entfernte sich auch bloß aus dem lockern Gelage, weil es ihm zu toll wurde, obschon er dessen ungeachtet für jene Vögel Alles berichtigt hat.

Das Posthörnchen Nro. 3 blies letzthin dem schwarzen Holzhändler in O. ein Stückchen, das ihn Gift und Galle speien machte. Das war aber die Absicht des Einsenders jenes Stückchens nicht, denn er beabsichtigte damit, diesen zu einigem Nachdenken über sein böswilliges Thun und Handeln zu bringen. Statt dessen aber verkördert derselbe in der Aargauer Zeitung und (wer sollte es glauben?) sogar von geheiligter Stätte in Kirche und Schule, einen in jeder Beziehung rechtschaffenen Mann, weil er in ihm den Componist jenes Stückchens ganz sicherlich glaubt. Nein, heiliger Landshuter Holzdoktor! Ihr wandelt auf Euerm zwar schon gewohnten Holzwege: denn dieser Mann, das versichere ich Euch, wußte ganz und gar nichts davon, darum hättet Ihr ihn dürfen in Ruhe lassen. Glaubt Ihr denn, es kenne Euer Treiben sonst Niemand. Ja freilich, Ihr habt ja noch überall, wo Ihr in amtlicher Stellung waret, bösen Gestank verbreitet. Sollen wir Euch etwa einige Stückchen aufzählen? Nein, wir wollen es einstweilen noch gelten lassen, nur einen Rath möchten wir Euch noch geben: Verlieret kein Geld mehr an Euerm Inseraten-Fabrikanten, denn er lacht Euch in die Faust hinein aus.

In einem Zirkel von Fabrikantinnen anonymer Schreckbriefe wird ein gewandter Briefschreiber gesucht, da der Brief vom 5. Januar an Rehspring in Lahr zu fehlerhaft ausgefallen ist, als daß er Jemanden hätte das Messer an die Kehle setzen können.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 6. Dritter Jahrgang. 7. Februar 1840.

Sei fröhlich, eh' des Kummers Schlangenzahn voll Gift dir packt dein schutzlos Leben an;
Bekränze dich, dieweil die Fluren grün, es kommt die Zeit, da keine Blumen blühn.

Der sterbende Christ.

Was höre ich, um mich die heil'ge Glocke tönet!
Welch fromme Menge ist's, die mich umgiebt und stöhnet?
Wem wird der Trauersang, dies blasse Licht gebracht?
Ist's deine Stimme, Tod, die heut' an meinem Ohre
Zum letzten Male hallt? Doch wie! Am Grabesthore
Bin nochmals ich erwacht!

Kostbarer Funke du, du meinem Gott entsprossen,
Unsterblicher, nur kurz in diese Hüll' geschlossen,
Zerstreue jede Furcht! der Tod will dich befrei'n!
Nimm, Seele, deinen Flug und schüttle ab die Bande!
Befreit von aller Last, entflieh'n dem Jammerlande,
Wird dies das Sterben sein?

Die Zeit hat aufgehört, zu messen mir die Stunde;
Ihr Boten jener Welt, glanzvolle, gebt mir Kunde;
In welches neue Haus, sagt, soll ich mit euch zieh'n?
Auf Wolken schwimm' ich schon, Lichtstrahlen mich umfließen,
Der Raum erweitert sich, und unter meinen Füßen
Scheint mir die Erd' zu flieh'n.

Allein, was höre ich? So nah' den Himmelsthoren
Hallt schluchzend Schmerzgeschrei noch fort an meinen Ohren!
Ihr Leidensbrüder, wie, um meinen Tod ihr weint?
Ihr weinet, und ich trank Vergessenheit der Leiden
Aus heil'gem Kelche schon, indeß, berauscht von Freuden
Mein Geist sich Gott vereint.

Der Heirathszwang.

Novelle nach Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts.

Von Dr. W. Hesse.

(Fortsetzung.)

Nachdem Irmentrud sich recht ausgeweint, und die mannigfachen Reden der Frauen still trauernd angehört hatte, ging sie wieder hinauf in ihr Gemach, kniete nieder und betete ganz inbrünstig, Gott möge doch solch Geschick wenden, und ihren Heinrich ihr lassen. Da fühlte sie sich gestärkt und erleichtert, und als ob es ihr eingegeben sei, durch überirdische Kraft, faßte sie einen raschen Entschluß, erhob sich, warf Mantel und Schleier über, und schlich an den Häusern vorbei, über den Kirchplatz und Markt hinunter, nach dem Rathhause, wo, wie sie wußte, der alte Rathsschreiber bis spät am Abende zu arbeiten pflegte. Er war verwandt mit ihrer Familie, ein gutmüthiger, verständiger Mann, wohl erfahren in allen Angelegenheiten des Gemeinwesens, da er die Geschichte der Stadt und ihre Rechte und Freiheiten genau kannte.

Sie trat in sein Zimmer, mit schüchternem Gruß, und der Alte, der eben ein Pergamentblatt weglegte, auf dem er eine Kaufurkunde mit schön verzierten Buchstaben ausgefertigt hatte, trat verwundert ihr entgegen und sprach: „Ei, ei, was führt denn so spät die junge Muhme Irmentrud auf das Rathhaus?“

Sie erzählte ihm unter manchem Seufzer, was sich zugetragen habe, und wie der Junker dahin trachte, ihr und ihrer Familie Glück zu vernichten, indem er ihnen den braven Heinrich Siegmund geraubt habe. Sie bat ihn um Auskunft, wie wohl der Kaiser so etwas thun möge, was sie noch nie erlebt habe, und auch gar nicht für Recht halten könne, und ob er wohl nicht einen guten Rath für sie wisse.

Der Rathsschreiber hörte ihr aufmerksam zu, ging dann, mit den Händen fechtend, in der Stube auf und ab, und brummte ein Wort des Erstaunens und der Verwunderung über das andere. „Nein, nein, sagte er dann, das ist doch zu arg, das gute Mühmchen an so einen Wildfang und armen, leichtfertigen Knappen zu verkuppeln, da ein braver fleißiger Bürgerssohn sie und die Familie so glücklich machen könnte.“

„Gewiß, guter Vetter, sprach Irmentrud mit Thränen. Aber erklärt mir nur die Sache, helft mir, gebt mir einen guten Rath. Ich bin ja ein gar unglückliches Mädchen. Ach, und wie wird es meinen guten Vater betrüben, der ein so braver, redlicher, schlichter Bürgersmann ist, und den Junker in der Seele nicht leiden mag!“

Der Alte drückte ihr die Hand, und holte dann aus einem Schrank, wo die Gedenk- und Urkundenbücher der Stadt standen, einen Band her, legte ihn auf den Platz, wo er zu schreiben pflegte und setzte sich. Die Muhme mußte sich neben ihn setzen, und der erfahrne Stadtschreib.r

erklärte ihr nun, wie der Kaiser zu einem solchen Akt seines Willens habe können bewogen werden.

„Sieh mein liebes Kind, sprach er, wie es von uralten Zeiten her auf den Bauernhöfen und an den Höfen der mächtigen Grafen und Lehnsherren Dienende giebt, die ihren Herren mit dem Leibe eigen sind, und in solcher Abhängigkeit auch nicht ohne des Herren Willen heirathen, oder einem Andern sich ergeben dürfen, so zogen auch bei Gründung der Städte Manche, die einem Herrn gehörten, in ihre Ringmauern, halfen sie befestigen und vertheidigen, und lebten rüstig und fleißig in ihrem Gewerbe, neben den Reichen, die im Lande angesessen und begütert waren. Aber der Kaiser so wie die Fürsten, die die Herrschaft über die Städte hatten, glaubten nun auch ein solches Recht über ihre gewerbtreibenden Bürger zu besitzen, und betrachteten sie als ihre Angehörigen. Und wenn der Kaiser Hoflager in einer Stadt hielt, und einem seiner angehörigen Diener ein hübsches Mädchen eines Bürgers wohl gefiel, gab er seine Einwilligung zur Heirath, stiftete auch wohl eine solche Verbindung selbst, durch seinen unmittelbaren Befehl. Nachdem nun die Bürger frei, waffenfähig, und durch Fleiß und Gewerbsamkeit wohlhabend geworden waren, da suchte mancher junge Bursch unter der Hofdienerschaft, durch das vermeinte alte Recht des Kaisers, noch ein hübsches, reiches Bürgermädchen zu erhaschen. Ja selbst einem verarmten Junker steht wohl heut zu Tag der Sinn nach einer solchen achtbaren Maid, da auf der andern Seite auch Ritter und große Herren es nicht unter ihrer Würde halten, das Bürgerrecht einer Stadt anzunehmen, um ihrer Vortheile sich erfreuen zu können. Das paßt nun aber schlecht in unsere Zeit, hochzuachten die Bürger und zu ehren, ihre Arme und ihr Vermögen zu benutzen und dann wieder sie einer Gewalt zu unterwerfen, die aus den Zeiten der Leibeigenschaft herrührt, von der die deutschen Städte längst nichts mehr wissen wollen."

Also sprach der erfahrene Rathsschreiber, und Irmentrud saß horchend und das Köpfchen zur Seite gebogen, legte ihre hübschen Hände übereinander und sprach: „Werther Herr Vetter, ist denn da nun kein Mittel, dem Kaiser das so klar und begreiflich zu machen?"

„Ruhig, mein Schätzchen, erwiederte Jener, und schlug einen großen Folioband auf. Sieh, hier steht Alles von mir gehörig eingetragen und angemerkt. Es war Anno 1232, als die Tochter eines treuen und fleißigen Bürgers zu Frankfurt, er hieß Johann Goldstein, gezwungen werden sollte, sich mit einem Diener des Kaisers zu verbinden. Da traten die vier Städte der Wetterau zusammen und baten den römischen König, Herrn Heinrich, der damals bei der Abwesenheit seines kaiserlichen Vaters im Reiche waltete, solche schimpfliche Gewalt von treuen, ehrsamen Bürgern abzunehmen, und der junge Herrscher gab in selbigem Jahre zu Nürnberg einen Freibrief, daß keiner ihrer Bürger, weder arm noch reich, sollte gezwungen werden, eine Tochter oder Enkelin gegen seinen Willen zu verheirathen, und auch dem Frankfurter Bürger Goldstein wurde sein Töchterchen gelassen und alles Zwangs entbunden."

„Das war ja hübsch, sprach Irmentrud, und klopfte in ihre Hände. Da hätten wir ja unser Recht."

„Ruhig, erwiederte der Alte, das Ding kann doch ein böses Häkchen haben. Der junge König Heinrich war mit seinen Freibriefen nicht sparsam, und überschritt nicht selten die Gewalt, die ihm sein Herr Vater, der in Welschland abwesend war, übertragen hatte. Ob man nun jetzt diese Urkunde nicht anerkennen will, oder ob der neue Kaiser, als ein in deutschen Landen fremder Herr, die Sache vielleicht nicht gewußt, und sich hat überreden lassen, das ist Alles wohl zu erwägen. Wenn es ihm jedoch recht vorgestellt würde, wie sich die Zeiten geändert haben, was die Städte und die ehrbaren Bürgersmämner jetzt bedeuten, und wie dem Kaiser an der Treue, Anhänglichkeit und Wahrhaftigkeit seiner Städte so viel gelegen sein müsse, so möchte ich wohl nicht zweifeln."

„Gewiß nicht, fiel Irmentrud ein, und sprang freudig von ihrem Sitze auf. Und so ein neugewählter Kaiser ist immer willfähriger. Sicher hat er auch nicht geahnet, welchen Schelmenstreich der Junker im Sinne hatte. Nicht wahr, Herr Vetter?"

Dieser rieb sich die Stirne und sprach: „Ja wenn man nur daran gedacht hätte. Man könnte ja unsere Abgesandten beauftragen, dem Kaiser auch diesen Punkt unserer Freiheiten vorzüglich an's Herz zu legen."

„O könntet Ihr denn nicht mit dem großen Buch dahinreisen gen Mainz, und dem Kaiser Alles so hübsch erklären, wie Ihr es mir jetzt gethan habt?"

„Ei mein Kind, wie dürfte ich meinen Posten verlassen, und mich in so hohe Dinge mischen? Aber sieh, ich könnte einen Brief fertigen, und ihn schnell durch einen Rathsboten unseren Herren vom Rath schicken, daß sie die Erneuerung dieser Freiheit fordern möchten, weil sich inmittelst ein so bedenklicher Fall zugetragen hätte. Dein Vater wüßte dann zugleich die Sache und könnte kräftig wirken."

„O vortrefflicher Vetter, was seid Ihr gelehrt und klug! Was ist doch das eine schöne Kunst, so schreiben zu können, seine Gedanken auf ein Pergament zu bringen, als ob sie gesprochen würden. Ich bitte Euch, fertigt doch heute noch das Schreiben aus."

Der Alte versprach das; sie beredeten Alles, und voll Hoffnungen, Aussichten und Pläne schlich sich Irmentrud wieder nach Hause, um der Mutter mitzutheilen, was sie Kluges mit dem Vetter Rathsschreiber ausgesonnen habe.

Vor lauter Gedanken konnte sie aber nicht zum Schlafen kommen. Ein liebendes Herz ist unablässig thätig; die Furcht

den Theuersten zu verlieren, giebt Muth, Erfindung und Unternehmungsgeist. Und so beschloß denn unsere junge Maid, den Rathsboten selbst gen Mainz zu begleiten, und wenn es sein müsse, sogar zum Kaiser zu gehen, und ihn fußfällig um ihren geliebten Heinrich zu bitten. Mit diesem Vorsatz schlummerte sie endlich ein, und wachte auch gestärkt und heiter mit demselben wieder auf. Alle Bedenklichkeiten und Warnungen der Mutter waren vergebens; sie beharrte bei ihrem Vorsatz, hüllte sich in ein Pilgergewand, und ehe die Sonne noch den Thau des Morgens von den Blumen und Gräsern getrocknet hatte, schritt sie schon mit dem Rathsboten durch die düstern Pforten des Oberthores.

Ins Freie und auf die Höhe gelangt, sah sie noch ein Mal hinab, nach der lieben, theuern Vaterstadt, die die glänzenden Fluthen der Lahn umschlingen; sie grüßte den ehrwürdigen Dom, von dem eben die Glocke in hehrem Geläute zur Andacht rief, und wandte dann die Blicke rechts nach den Zinnen des Kalsmunt, wo der Störer ihres Friedens hauste, und ihr Geliebter hinter festen Mauern schmachten mußte. Ein schwerer Seufzer entstieg ihrer Brust, und in doppelter Hast trieb sie dem Ziele ihrer Wallfahrt entgegen.

Hätten nicht Liebe, Hoffnung und Sehnsucht nach dem theuern Vaterherzen dem armen Mädchen Kräfte verliehen, sie wäre vor Müdigkeit und Ermattung bei einem so weiten und ungewohnten Marsche oft umgesunken. Ein Freudenstrahl fuhr durch ihr Herz, als am Abend des zweiten Tages ihr kräftiger Begleiter, an den sie sich oft gestützt, der sie getröstet und mit seinen Erzählungen erheitert, mit dem sie auch auf einsamen Wegen manch vertrautes Wort über ihr Schicksal gesprochen hatte, ihr die freudige Kunde gab, er sehe die Thürme von Mainz, und sie hätten nun bald das Ziel ihrer Wanderschaft erreicht. Mit frischen Kräften folgte sie ihm, und hoch schlug ihre Brust vor ängstlicher Erwartung ihres Geschicks. Da lud ein Sitz am Wege, unter hohen schattigen Linden, sie freundlich zur Ruhe ein, und sie bat den alten Gottfried, da noch ein Mal niederzusitzen und sich zu sammeln, auch ihre Kleidung ein wenig zu ordnen und vom Staube zu reinigen.

Der Rathsbote war gern dazu bereit, zog auch noch ein hübsches weißes Brot, das er aus Frankfurt mitgenommen, hervor, und ein Fläschchen Rheingauer Wein, und sie labten sich und sprachen von der Freude und dem Erstaunen des alten Meister Waldschmied, wenn er so plötzlich vom lieben Töchterchen werde überrascht werden.

Da sie der angesehenen und volkreichen Stadt Mainz so nahe waren, so fehlte es nicht, daß viele Wandersleute des Weges hin und her gingen. Irmentrud schlug immer ihre Augen bescheiden nieder, und bog den großen Pilgerhut in ihr Gesicht. Wie war sie aber erstaunt erschrocken, als ein vornehmer und reich gekleideter Ritter, der des Weges dahergesprengt kam, sein Pferd in den Zügel faßte, nach ihr sich wendete und sie lange betrachtete. Sie richtete verstohlen die leuchtenden Augen hinauf nach der schönen Gestalt, und wäre beinahe vor Schrecken niedergesunken, als der Rittersmann abstieg, die Zügel einem ihm folgenden Diener gab und sich mit freundlichem Gruß ihr näherte.

Er fragte bescheiden, woher denn die junge, hübsche Pilgerin komme, und wohin sie zu wallfahrten gedenke; ob sie in so jugendlicher Blüthe vielleicht schon etwas zu büßen habe? Irmentrud verstummte erröthend, so sehr war sie von der Anrede überrascht, und beugte sich tief an ihrem Pilgerstabe, den sie zitternd in der Hand hielt. Der Bote Gottfried aber, ein kecker Gesell, der in der Welt viel herum kam, und ohne Furcht mit jedem sprechen konnte, nahm das Wort und sagte: „Herr Ritter, die Heerstraße ist zwar frei, und es gebührt Keinem, uns zu fragen, woher wir des Weges kommen und wohin wir wollen, aber Ihr könnt die Wahrheit wissen; wir reisen in keiner andächtigen, wohl aber in einer redlichen, gerechten Absicht. Wir wollen zu unserem neuen Kaiser, und haben ein Anliegen vorzubringen.“

„Ei, erwiederte der Rittersmann, ich bin in den Diensten des Kaisers und spreche ihn täglich, da könnt ihr mir euer Anliegen vertrauen, und ich werde nach Befinden ein gutes Wort für euch einlegen.“

Als Irmentrud diese Rede hörte, faßte sie sogleich Vertrauen zu dem Fremden und sprach: „Ach thut das, Herr Ritter, Ihr gebt mir dann mein Glück und meine Ruhe wieder.“

Dieser war erstaunt und voll Neugier, wie ein Anliegen an den Kaiser im Stande sein solle, einer jungen, unschuldigen Maid ihr Glück und ihre Ruhe wieder zu geben. Lächelnd setzte er sich neben sie auf die Steinbank und sagte: „Es wird Dir so heiß unter dem schweren Hut, mein Kind, leg' ihn doch ab.“

„Ja wohl ist es mir gar heiß, versetzte Jene, und band ihren Hut los. Der Ritter sah aber nun das lieblichste Gesicht unverhüllt, spiegelte sich in den dunkeln Augen und bewunderte das braune Lockenhaar, das stolz über den Nacken floß.

„Nun erzähle mir, liebes Kind,“ sprach er, und legte zutraulich ihre Hand in die seinige. Er war dabei so freundlich, mild und bescheiden, daß Irmentrud leicht ihr kindliches Herz ihm eröffnete.

Sie erzählte ihre ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende, von ihrem lieben braven Heinrich, von der Einwilligung der Eltern, vom Schützenfest, vom Junker Otto von Wieseck, vom kaiserlichen Befehl und von Allem, was ihr der alte Vetter Stadtschreiber entdeckt, eröffnet und mit ihr berathen hatte.

Der Ritter hörte sehr aufmerksam zu, und hielt immer noch die hübsche Hand in der seinigen. Er konnte, so schien es, nicht aufhören, das Mädchen mit Wohlgefallen anzu-

blicken, und in immer wachsender Theilnahme schloß er sich recht nahe an sie an.

Als Irmentrud geendet hatte, maß er sie noch ein Mal mit einem tiefen Blick und sprach: „Das ist freilich eine wunderliche Geschichte, wo Du Hülfe und Recht anrufen mußt. Aber höre, schöne Jungfrau, der Junker verdient Dich freilich nicht, doch für einen Waffenschmied bist Du zu zart und zu zierlich. Wie wäre es, wenn Du sie Beide fahren ließest und bliebest bei uns in Mainz? Wer weiß, was Dir für ein Glück beschieden ist.“

Da lachte Irmentrud laut. „O Herr Ritter, sprach sie, was habt Ihr für wunderliche Gedanken. Ich sollte mein liebes Wetzlar verlassen, meinem braven Heinrich untreu werden? Da kennt Ihr wahrlich nicht den Sinn einer schlichten Bürgerstochter.“

„Hast Du denn diesen Heinrich so außerordentlich lieb?“

„O über Alles, gnädiger Herr, ich wüßte gar nicht, wie ich einen Andern in der Welt irgend noch lieb haben könnte, außer nur ihn.“

„Wenn ich selbst nun bekennte, daß ich Dich lieb hätte, und spräche: „Schöne Irmentrud, ich bin Ritter im Gefolge des Kaisers, habe Güter und Burgen, Alles ist Dein, wenn Du mir nur Dein Herz schenkest.“

Irmentrud schlug erröthend die Augen nieder, und sagte leise: „Ihr scherzt, Herr Ritter, fürwahr, wenn Ihr der Kaiser selbst wäret und so sprächet, Ihr brächtet die Liebe und Treue nicht aus meinem Herzen.“

Der Ritter lächelte und schwieg. Dann wurde er ernst, ließ ihre Hand los und erhob sich mit den Worten: „Du bist ein braves Mädchen; ich sehe, in den deutschen Städten herrscht treue Liebe, Zucht und schöne Sitte. Ich hoffe, der Kaiser wird Dir Deinen Heinrich wieder geben. Lebt wohl.“

Er eilte nach seinem Roß.

„Vergeßt Euer Wort nicht,“ rief Irmentrud ihm nach. Jener schwang sich auf sein Pferd, winkte noch ein Mal und entschwand den Blicken der Wanderer.

„Ein guter Herr,“ sagte das Mädchen zum Begleiter, „den uns Gott zur Hülfe geschickt hat.“ Aber dieser schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln. „Es ist ein Ritter, bemerkte er, voll schöner Worte, keck und unternehmend, und dabei verliebt, wie sie Alle. Deine frischen Wangen und Deine hübschen, klaren Augen gefielen ihm gar wohl. Gut, daß er fort ist.“

„Ihr seid ein rechter Thor, Gottfried,“ erwiederte Irmentrud, „daß Ihr dem guten, freundlichen Herrn Böses zutraut; hörtet Ihr denn nicht, daß er uns wohlgesinnt ist, daß er beim Kaiser für unsere Sache sprechen will?“

„Na, na, wir wollen sehen. Aber jetzt ist's hohe Zeit, daß wir nach der Stadt eilen, die Dämmerung kommt uns über den Hals.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Volksglück.

Wo die Freiheitsflammen sprühen,
Soll Gewerb und Handel blühen;
Aber Handeln und Gewerben
Bringt dem Lande nur Verderben:
Meinen, (wißt ihr wer)?
Nicht von Ungefähr.

Wo die Schulen frisch sich heben,
Tritt herein das wahre Leben;
Aber wenn's die Bauern wissen,
Müsseys dann die * * * büßen:
Meinen, (wißt ihr wer)?
Nicht von Ungefähr.

Wo die Pressen Wahrheit sprechen,
Muß des Dunkels Schleier brechen;
Doch der Landmann lebt in Freuden,
Wenn die Pressen Druck erleiden:
Meinen, (wißt ihr wer)?
Nicht von Ungefähr.

Soll das Volk zufrieden leben,
Muß man es in Netze weben;
Und durch Worte gut gewinnen,
Dann wird Gold in Strömen rinnen:
Ja, da habt ihr Recht,
Euch geht's dann nicht schlecht.

Mannigfaltiges.

— Als Kaiser Joseph II. eines Tages allein in der Umgebung von Schönbrunn lustwandelte, begegnete er einem Manne, der eine lederne Tasche unter dem rechten Arme trug. Er fragte ihn, wer er sei, und er erhielt zur Antwort, ein Amtsdiener einer vier Meilen von Wien entlegenen Herrschaft. — Der Kaiser fragte hierauf: Jetzt haben die Beamten wohl viel zu thun, da die Gesetze alle verbessert werden? — Ja wohl, versetzte der Amtsdiener, ich muß sehr oft nach Wien, solche abzuholen. — Und, fuhr der Kaiser fort, werden solche denn auch gehalten? — Einen, schmunzelte der Amtsbote, kenne ich, der sie fest hält. — Und der wäre? — Der Nagel! —

Altdeutsche Spruchweise.

Das schlimme Gewissen ist ein Hund,
Der heult und bellt zu jeder Stund';
Es ist ein Hahn der immer kräht,
Eine Glocke, die läutet früh und spät,
Ein Fluß, der immer rauscht und läuft,
Eine Orgelpfeife, die immer pfeift,
Ein Fuhrmann, der schnalzt ohn' Unterlaß,
Ein Wagen, der knarret auf jedem Paß,
Ein Puls, der immer pocht und geht,
Bis vor'm Gericht der Sünder steht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 7.

14. Febr. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Der Katholik und der Protestant.

Protestant.

He Landsme! Wie goht's bi-n i obe?
Me seit: 's gäb wüesti Pfyferei,
D'Freiämter seigid vo de Grobe;
I möcht gern wisse, was das sei.

Katholik.

's isch neuis, aber nid gar glöhrli,
Die Schwarze do, i-n eusem Amt,
Die ruhggid halt u streckid d'Oehrli,
's heißt: wer nid ruhgget, wird verdammt.
Drum git's vil dere dumme Rare,
Die ruhggid au u schreiid's noh,
U ziehnd am alte-n Eselechare;
Gschyt' löhnd si mit Browändre soh.

Protestant.

Me seit: me well 's Kanton verzehre,
U 's müeß druus zwen Kantönli gäh;
Das hieß der Freiheit 's Hinder chehre;
Der Schwarz söll eui Hetzer neh.

Katholik.

Jä 's het halt bi-n-is g'ehrli Stupfer,
Die möchtid neuis Meister sy,
U enß Armeseelerupfer
Händ ihri Nase-n au gern dri.
Sie werdid's dänk' i, wol lo blybe,
Wenn öbbe-n Unrueh sott eistoh,
Me wied's uf ihri Rechnig schrybe,
U loht de Schlimmste d' Ohre stoh (—?).
I säge-n euch, die gschyde Bürger
Sind z'friede mit dem neue Gschäft,
U umme d'Pfaffebrotiswürger
Die schreiid lut, es göth so schlächt.

Protestant.

Los, liebe Landsme! mir sind Brüeder,
Eus trännt kei Schwarze vo-n-enand;
Wer's wogt, de gheit uf's Hinder nieder,
Do hesch mis Wort, u do mi Hand.

Katholik.

Mi Seel! — Mir wänd Eis z'säme trinke
U eistig Alles z'säme ha,
U wenn au d'Welt sött undersinke,
Mir luegid eus doch fründli a.

Ein Katholik aus dem Freiamt.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Zum Beweise, daß der reformirte Aargau nicht immer schlafe, wurden die Gemeinderäthe des Bezirks Aarau auf Sonntag den 9. im Gasthof zum Engel in Ober-Entfelden vermittelst Schreiben eingeladen, um sich gegenseitig über Wünsche und Anträge bei der bevorstehenden Verfassungs-Revision, so wie über die an der Mellinger Volksversammlung gefaßten Beschlüsse, welche das bisher bestandene gute Vernehmen beider Confessionstheile so tief erschüttert haben, zu berathen. Gegen 1 Uhr Mittags strömte das Volk von allen Seiten in Massen herbei, alle vom gleichen Geiste belebt, nämlich daß es an der Zeit sei, seine Rechte gegen die überspannten Anmaßungen der von Römlingen irre geleiteten Mellinger Versammlung zu wahren, über welche bei allen freiheitsliebenden und redlich denkenden Aargauern, Katholiken wie Protestanten, nur ein Sinn der Entrüstung herrscht. Das Volk wahlte in ruhiger Haltung eine Commission von 21 Mitgliedern, und zwar von Ober-Entfelden die Herren Notar Haberstich, Ammann Haberstich, Gemeinderath Walther und Doktor Thut; von Aarau die Herren Bez. Kommandant Stephani, Fürsprech Hunziker und Artillerie-Hauptmann Oelhafen; von Biberstein Herr Gem. Ammann Häuptli, von Küttigen Herr Gemeind-Schreiber Bircher; von Erlinsbach Herr Gemeind-Ammann R. Roth; von Unter-Entfelden die Herren Gem. Ammann Staufer, Gem. Schreiber Zimmerli; von Suhr die Herren Notar Gysi, Gem. Ammann Zehnder, Gerichtssuppleant Gautschi; von Gränichen Herr Gem. Schreiber Brunner; von Buchs die Herren Gemeindammann Büchli und Gem. Rath Lienhard; von Rohr Herr Gem. Schreiber Rohr; von Muhen Herr Friedensrichter Luscher; von Kölliken Herr Gemeinderath Mathis. Diese Kommission hat Donnerstags den 13. d. ihre erste Sitzung gehalten, und wird am 23. d. das Ergebniß ihrer Berathungen dem Volke vorlegen. Was diese außerordentliche Versammlung krönte, war die Theilnahme so vieler gutgesinnten Katholiken, welche ihre verblendeten Brüder im Freienamte nur bedauerten.

— Die ausgebrochene Staatswagenspeiche wurde am 10. d. im Kreise Entfelden, jedoch nur mit einer alten, schon ziemlich abgenutzten, wieder ausgeflickt, was dem Rad weniger Kraft verleihen wird, als wenn die vielfach gezupfte Ente im Wappen geblieben wäre.

✓ Frick. Das Frickthal will durchaus von den unsinnigen, pfäffischen Begehren der sogenannten Volksversammlung zu Mellingen nichts hören und nichts wissen. Den

12. wurde ein frecher Emissarius jener Krautstirzelversammlung, Bezirksrichter S. von S. in Stein verhaftet, nachdem er an mehr als einem Orte des Frickthals sich nur durch schnelle Entfernung Prügel ersparen konnte; er kutschirte volksverführend im Frickthale umher, in der Chaise des Engelwirths M., der ihm, in Verein mit dem berüchtigten Lariermeister S. allein Vorschub und Unterschlupf leistete. Heute entschied sich auch die hiesige zahlreiche Bürgerversammlung weder für den Mellinger-, noch für den Mumpfer-Verein, welcher letztere wie jener zu Mellingen füglich hätte unterbleiben können; Frick will sich weise und klug an die gesetzlichen Behörden halten und nichts mit den Intriguen der obern und untern Partei gemein haben. Der ganze Bezirk Laufenburg ist still und ruhig, und die Geistlichkeit ist großentheils noch zurückhaltend, mit Ausnahme des jesuitischen Kaplans dahier und seiner Consorten in Eiken und Herznach. Unser Losungswort heißt: Integrität unsers schönen Kantons! Jeder Vernünftige schaart sich jetzt zu seinem Vereine, weder zu Mellingen, noch zu Möhlin, sondern um das Vaterland, das theure! an das schließen wir uns an, und nicht an Intriguanten!!

— Der Wächter am Pilatus, genannt der neue Lueg ins Land, ein sonst radikales Luzerner Blatt, entlehnt der neuen Baseler Zeitung einen Artikel aus dem Aargau, nach dem man schließen sollte, die Aristokraten, Radikalen und Pfaffen hätten einander die Hände gereicht, um sich für die Zukunft in das Regiment zu theilen. Jener Artikel scheint der n. B. Z. von einem Vogel in den Sack geschoben zu sein, den der gesunde Sinn der Aargauer mit dem Namen Dorn-Aegerst bezeichnet, und um dessen Nester man die Freiburger und Schwyzer nicht sonderlich beneidet. So viel auch genannte Vögel über unsere sogenannte Mittelmäßigkeits-Regierung mit gemeinen Schimpfereien herfallen mögen, zählt sie doch gewiß wackere und ehrenwerthe Glieder in ihrer Mitte, denen die von jenen Vögeln angerühmten nicht die Schuhriemen lösen würden. Hat unsere Regierung auch hie und da einen Bock geschossen, muß man nur bedenken, daß es dem gewandtesten Jägersmann im Nebel begegnen kann, daß er eine verirrte Geiß für ein Reh ansieht, wovon selbst die in ihrer Taktik so gerühmte Herrschaft vor 1830 nicht frei blieb. Obschon wir weder ein Freund der neuen, noch der alten sogenannten Sesselherren sind, müssen wir doch bekennen, daß gerade die Mittelmäßigkeiten es waren, die den Klostervögeln wohl kamen, sonst wären diese schon lange aus ihren Nestern verscheucht, so wie hingegen auch das Volk sich wohl unter ihnen besser befindet, als unter einem alleinseligmachenden und unfehlbaren Regiment, denn

Pfäfflein sind Aefflein!
Sie locken die Lämmlein mit schlauen Geberden,
Als wären sie klug und die frömmsten auf Erden;
Sieht ihnen in Kopf man, in's Herz und die Tasche,
Ist's Herz so schwarz und der Kopf so leer,
Ihr unergründlicher Sack so schwer
Gefüllt — zur Reue und Buße mit Asche? —

— Wir erinnern uns, sagt das Solothurner-Blatt bei Anlaß der Mellinger-Versammlungswünsche, an die bekannte Fröschengeschichte in den durch ihre bürgerlichen Einrichtungen berühmten Abderiten: Als besagten Fröschen ihre alte Verfassung zu langweilig geworden, verlangten sie vom Heidengott Zeus ein anderes Regiment. Zeus warf ihnen unter Donner und Blitz ein Stück Holz in ihren Sumpf. Das Geräusch, welches dasselbe beim Hineinplatschen verursachte, vermochte sie für einige Zeit in Respekt zu erhalten. Aber allmählig guckten sie wieder unter dem Schilf hervor und der Kühnste hüpfte herbei, und da sich nichts rührte, quakte er auch seinen Gefährten Muth ein. Als die ganze stimmfähige Bürgerschaft ihren hölzernen König genugsam verspottet hatte, verlangte sie wieder einen andern Regenten; Zeus willfahrte ihnen und schickte ihnen den — Storch. Diese Fröschengeschichte wiederholt sich fortwährend bei allen republikanischen Völkerschaften.

— Die basellandschaftlichen Putschfreunde, die sich mit dem nämlichen Recht den Namen Vaterlandsfreunde beilegen, mit dem sich ihre Spießgesellen anderswo Vertheidiger der Religion tituliren, sind unter einander uneins geworden, und zwar nicht sowohl über politische Grundsätze, was bei Leuten, die keine haben, auch nicht zu erwarten ist, als über eine von einem Wirth in Sissach ihnen ausgestellte Rechnung, worin derselbe sehr trocken auseinander legt, wie viel schon bei ihm zum Wohl und Besten des Vaterlandes gegessen und getrunken worden sei. Da sich nun das Vaterland so undankbar zeigte, gar nichts von dieser Rechnung wissen zu wollen, so sind darüber im Komite einige Mißverständnisse entstanden, die am Ende durch eine zarte Prügelei zu allgemeiner Zufriedenstellung ausgeglichen wurden. Sol. Bl.

— Am 26. Januar wurde ein gewisser Witlin zu Oberwyl früh Morgens todt im Stalle gefunden. Der Physikats-Bericht sagte: er sei gestorben in Folge übermäßigen Genusses von Branntewein. Wiederum ein abschreckendes Opfer des Trunklasters! Und doch wollen so Viele noch nicht glauben, daß der Schnaps ein tödtliches Gift sei, sondern denken: „Ei was! wenn man nur mäßig trinkt, so schadet's nicht; es wärmt den Magen und gibt Muth zur Arbeit.“ So schnapsen sie immer mäßig fort, bis ihre Nase ein feuriges Zeugniß ihrer Mäßigkeit wird, und ihr siecher, entnervter Körper einem frühen Grabe zuwankt. Wenn man aufzählen wollte, wie viele die Branntweinpest jährlich dahinwürgt, und wie viele sie in die Zuchthäuser liefert, so würde mancher sich vornehm und gelehrt dünkende Herr nicht mehr so ungläubig den Kopf schütteln. Bsld. Wbl.

— Es heißt: auch in dem frommen Kanton Zürich soll die Parität streng durchgeführt werden, damit die Religion seiner wenigen katholischen Gemeinden außer Gefahr komme.

— Der St. Galler Wahrheitsfreund sagt: In Frankreich blüht, wie man weiß, die katholische Kirche neu auf. Ein frommer und treuer Klerus bemüht sich eifervoll, die Kinder der Revolution aus ihren Irrthümern und Lastern herauszureißen, namentlich aber die neue Generation zu einem religiösen und tugendhaften Volke zu erziehen. — Damit will der Wahrheitsf. sagen: Die römische Hierarchie blüht in Frankreich neu auf, und verschmitzte Anhänger derselben, Mitglieder und Diener einer finstern Priestergewalt bemühen sich eifrig, das Volk zu blindem Glauben an ihre Unfehlbarkeit, zur Ehrfurcht vor ihrer usurpirten Macht, zum strengen Gehorsam ihrer von der Herrsch- und Habsucht erdachten Dogmen, mit einem Wort, das Volk zur einfältigen und geduldigen Schafsheerde zu machen, der sie nach Gelüsten Milch und Blut abzapfen kann, nachdem sie dieselbe ihrem wahren Hirten, dem Licht der Wahrheit, Jesu Christi, durch Heuchelei und andere Ränke und Schwänke entführt hat. Denn niemals noch war es der römischen Hierarchie um wahre Tugend und Sitteneinfalt des Volkes

zu thun, sondern nur um Macht und Ungebundenheit für sich unter dem Schirm der Blendlaterne eines gewissen Nimbus, wozu des Volkes Glaube an eine Heiligen-Horde, die Ablenkung der geistigen Gottesverehrung in den Zeremoniendienst, und Klöster und Zölibat auf Seite der Priester sich als nothwendige und kräftige Stützen bewährt haben.

Ausland.

— Lord Brougham, einer der größten englischen Juristen, äußert sich über den Hochverrath folgendermaßen: „Ich glaube, der Hochverrath ist nicht nur im juristischen Sinne das größte Verbrechen, sondern auch in moralischer Hinsicht das allerschlimmste, weil es kaum irgend ein anderes Verbrechen gibt, das nicht von jenem erzeugt werden könnte: Unsicherheit des Eigenthums und Lebens, ohne Ansehen des Alters und Geschlechts. Bürgerkrieg, diese fürchterlichste Geißel der Menschen, geht im Gefolge des Hochverraths, und er ist um so verabscheuenswürdiger, weil, während alle übrigen Verbrechen schwerer werden, wenn sie gelingen, und leichter, wenn sie fehlschlagen, dieses das ihm eigenthümliche Merkmal hat, daß es vollkommen straflos ausgeht, ja sogar noch sogenannten Ruhm für sich in Anspruch nimmt, wenn es von Erfolg begleitet ist. Aber nicht nur der Hochverrath selbst, auch was ihn vorbereitet und veranlaßt, ist ein schweres Vergehen. Wer z. B., sei es wo es wolle, so zahlreiche Versammlungen zusammenruft, daß keine Diskussion statt finden kann, dicht gedrängte Massen, deren numerische Stärke beweist, daß sie nicht zum Zwecke der Berathung, sondern zur Verletzung des Landfriedens zusammen gebracht worden, wer dann unter solchen Brennstoff die Feuerflocken aufrührerischer Anreden schleudert, der ist die nächste Ursache des darauf erfolgenden Friedensbruches. Und wenn dann ein solcher dem Kampfe, den er hervorgerufen, selbst sich fern hält, um dessen Gefahren für seine Person zu meiden, in die er seine Anhänger verlockt oder gejagt hat, so hat dieser Mann das Blut, das vergossen wird, auf seinem Haupt, sollte er auch, aus irgend einem unerklärlichen Grunde, den Strafen des Gesetzes entrinnen." Aber auch Regierungen, die pflichtvergessen gegen ihre Untergebenen handeln, laden sich diese Schuld auf.

— Der Kapitän Herapath, der kürzlich Cap Coast Castle besuchte, kam nach der Insel Gallinas, und wurde dort bei Don Pedro Blanco, dem größten Sclavenhändler und Schiffseigenthümer an der Küste von Afrika eingeführt. Er war noch vor wenigen Jahren ein armer Mann, und besitzt jetzt dritthalb Millionen Piaster. Während der Anwesenheit des Kapitäns wurde eine Anzahl von Sklaven aus einer Faktorei herausgelassen, um sich zu waschen; diese Gelegenheit benutzten einige, um zu entwischen. Alsbald war die ganze Stadt in Aufregung, sie wurden verfolgt und wieder ergriffen, doch erst, als zwei von den Hunden zerrissen waren.

— Eine merkwürdige Verschwörung ist in den letzen Tagen in Frankfurt entdeckt worden und zwar unter — Schülern der jüdischen Realschule. Die kleinen Tollhauskandidaten sollen nichts Geringeres im Schilde geführt haben, als ihren Oberlehrer, einen tüchtigen, freisinnigen Mann, der wahrscheinlich ihrem Muthwillen nicht genug freien Lauf ließ, aus der Welt zu räumen. Auf einem freien Platze vor der Stadt sollen die Verschwornen gelooſt und das Loos einen Knaben getroffen haben, der davor schauerte, ein zweiter Sand zu werden, krank wurde und beichtete.

— Gegenwärtig lebt in Hirschberg in Schlesien ein weiblicher Doktor der Medizin. Diese Dame studirte theils aus Neigung, theils weil ihr Vater als Medizinalrath von jeher lebhaft einen Sohn gewünscht hatte, den er zu einem tüchtigen Arzte ausbilden könnte, die Arzneiwissenschaft aus der reichhaltigen Bibliothek ihres Vaters. Später theilte sie sich diesem mit, welcher ihr nun täglich Vorträge hielt, sie mit allen Fächern seiner Wissenschaft bekannt machte und eine so fleißige Schülerin und Pflegerin seiner Kranken an ihr fand, daß er sie völlig und ohne Gefahr als seine Famula gebrauchen konnte. Im Bade Franzensbrunnen machte sie einige sehr glückliche Kuren auf ihre eigene Hand. Ihr Ruf verbreitete sich mehr und mehr, und endlich wirkte ihr eine Gesellschaft von Aerzten das medizinische Doktordiplom aus. Das wäre also eine Frau Doktorin im vollsten Sinne des Wortes.

— Die am 4. d. M. in dem rheinpreuß. Flecken Enkirch ausgebrochene, von 10 Uhr Vormittags bis spät in die Nacht ununterbrochen wüthende Feuersbrunst legte 42 Hauptgebäude — worunter das schöne neue Schulhaus — und 17 Nebengebäude in einen Aschenhaufen, 6 andere Gebäude sind mehr oder weniger beschädigt. Von den gänzlich eingeäscherten Wohnhäusern sind zwar 32 und von den Nebengebäuden 12, aber nur zu dem unverhältnißmäßig geringen Betrage von 21,500 Thlr. bei der Rheinischen Provinzial-Societät, dagegen 10 Wohnhäuser und 5 Nebengebäude gar nicht versichert, und gerade diese letztern gehören größten Theils armen Einwohnern, deren ungünstige Verhältnisse ihnen vielleicht die Zahlung des Jahresbeitrags unmöglich gemacht hatten.

— Den 22. Januar Nachts 11¾ Uhr ergab sich in Szered in Ungarn eine schaudervolle Szene. — Der Eisstoß bei Csöpeni am nördlichen Donauarme fing an zu gehen, und riesenmäßig thürmte sich das Eis in solchen Massen auf, daß es bei Szerdahelü an der Krümmung sich schoppte, das Wasser aus seinem Bette trat, und in wenigen Minuten ganz Szered sammt dem königl. Salzamte unter Wasser stellte. Die Schildwache weckte den königlichen Einnehmer des Salzamtes, der kaum mehr herauszukommen vermochte, doch unerschrocken den schon dem Ertrinken nahen Wagmeister sammt seiner kranken Gattin aus seiner Wohnung rettete. Das Anschlagen der Glocken und das Jammergeschrei war in der finstern Nacht, bei Regen und grimmigem Winde, schrecklich anzuhören; alle Brücken wurden fortgerissen, viele Mühlen weggeschwemmt und mehrere Häuser stürzten ein. Vom 22. Nachts 12 Uhr an dauerte die Ueberschwemmung bis zum 23. Vormittags 11 Uhr. Eisschollen von 10, 20 und 30 Zentnern waren vor den Wohnungen der Salzbeamten aufgethürmt, und mehrere der größten Bäume wurden ausgerissen und entwurzelt.

— In der Nacht vom 29. — 30. Jan. ist bei Salins (Jura) ein ganzer Berg, genannt Cernons, in Masse in den um seinen Fuß herum geöffneten Abgrund gestürzt. Der Einsturz durchlief ungefähr 200 Metres. Ein Theil der königl. Heerstraße von Dijon nach Pontarlier ist dadurch um mehr als 50 Metres gesunken. Ein am Fuße des Berges gelegenes Haus ist verschlungen worden. Glücklicher Weise befand sich Niemand darin, und man hat nicht den Tod irgend eines Menschen zu beklagen. Am 30. riß sich eine neue Masse von Erden und Felsen los, und ein anderer Theil der an diese Masse angelehnten Straße wurde um

mehrere Meter verrückt. Das Unglück, das hiebei nicht stehen zu bleiben scheint, hat in der Provinz allgemeine Bestürzung verbreitet.

— Große Bestürzung hatte in New-York die am 15. Jan. eingegangene Kunde von der Verbrennung des Dampfschiffes Lexington im Sund von Long Island verursacht. Dies Schiff war am Nachmittag mit 70 Passagieren und 29 Köpfen Bemannung von New-York abgefahren; es hatte eine schwere Ladung von Baumwolle an Bord, und es war nicht mehr weit von Huntingdon auf Long Island, als Abends 7 Uhr plötzlich die Baumwolle und das Holzwerk um den Rauchfang in Brand gerieth; binnen einer Stunde brannte das Schiff bis auf den Wasserrand nieder, und sämmtliche Personen an Bord, mit Ausnahme des Ingenieurs, eines Heizers und eines Passagiers, Kapitän Hilliard, der 15 Stunden auf einem Baumwollenballen im Meer herumtrieb und dann aufgefischt wurde, kamen elendiglich um's Leben. Ein Theil versank in den überfüllten Booten; der Rest stürzte sich, um nicht zu verbrennen, vom flammenden Wrack in die See. Unter den Unglücklichen befanden sich auch mehrere Weiber und Kinder. Der Lexington hatte 60,000 Dollare in Geld an Bord, und war nur für 20,000 Dollare versichert. Das Wrack trieb noch eine weite Strecke mit der Ebbe fort, und sank erst am Mittwoch Morgen völlig unter.

Ankündigung.

Da die im Laufe des vorigen Jahres projektirte und angefangene Zeitschrift: „Der Schweizerische Heirathstempel" ihrer Kostspieligkeit halber auf die Art und Weise, wie sie im Plane lag, für sich selbst nicht ausgeführt werden konnte, hat die Redaktion des Posthörnchens und Alpenhorns sich mit der Redaktion des Heirathstempels dahin vereinigt, beide Blätter in so weit in einander zu verschmelzen, daß dadurch weder eine Erhöhung des Abonnementsgeldes auf der einen Seite, noch eine wesentliche Umänderung der Tendenz auf der andern Seite entsteht. Es werden also künftig im Alpenhorn, nebst den auf bisherige Weise erschienenen Aufsätzen auch kurzweilig abgefaßte Abhandlungen über Heiraths- und Ehesachen, Ehestands-Anekdoten und Gedichte, über Vorurtheile und Mißbräuche u. d. gl. mehr, aufgenommen, so wie im Posthörnchen nebst andern Bekanntmachungen, auch Heirathsanträge und Gesuche, die sowohl von Mannspersonen als Frauenzimmern, gehörig legimitirt uns franco zugesendet und mit 4 kr. per Zeile vergütet werden. Auf die getreuste Namensverschwiegenheit haltend, werden allfällige Antworten auf Inserate (unter Couvert, mit der nöthigen Mittheilung und der Adresse: „An die Expedition des Schw. Heirathstempels in Aarau,") unverzüglich in Original an den Ort ihrer Bestimmung befördert. Mittheilungen ersterer Art werden, besonders von schöner Hand an die Redaktion des Schw. Heirathstempels eingesandt, mit Freuden aufgenommen, während, um unzeitigen Spaß zu verhüten, bei eingesandten Anträgen und Gesuchen äußerst vorsichtig zu Werke gegangen wird.

Die seit einiger Zeit sehr stark vermehrte Theilnahme an diesen Blättern kann sowohl einerseits ein Bürge für die Verbreitung der Ankündigungen sein, als andererseits die miteinander verbundene Tendenz beider Redaktionen dem Publikum zu mehrerer Belustigung, Erheiterung und Belehrung dient. In dieser Beziehung erhalten die früher eingegangenen Abonnenten des Schw. Heirathstempels die heutige Nro. des Alpenhorn und Posthörnchens gratis, indem dieselben gebeten werden, ihr Abonnement auf diese Blätter überzutragen, und in diesem Fall uns davon gefälligst zu benachrichtigen. Ihr Abonnement würde dann mit dem 1. April dieses Jahres angehen. Die äußerste Billigkeit (30 bz. per Jahrgang für den Kanton Aargau) ist eine Empfehlung mehr, während der ungleich höhere Preis des früher angekündigten Heirathstempels seiner Verbreitung selbst etwas im Wege stand. Bestellungen darauf nehmen alle löbl. Postämter und Buchhandlungen an.

Verbindungs-Gesuch.

Ein wohlhabender Wittwer, reformirter Konfession, 29 Jahre alt, von seiner frühern Frau sel. mit einem Knaben beschenkt, Eigenthümer eines gangbaren Gasthauses und ausgedehnter Landwirthschaft, Bürger eines Kantons, wo das Vermögen der Frau n durch die Gesetze geschützt ist, wünschte sich, da seine Begangenschaft es ihm zum Bedürfniß macht, wieder zu verehelichen. Er würde nicht sowohl auf jugendliche Blüthe als auf ein Frauenzimmer schauen, die mit treuer Thätigkeit seinem weitläufigen Haushaltungswesen gehörig vorstehen könnte, und nur zu eigener Sicherheit wünschte er sie im Besitz eines Vermögens von etwa 3000 bis 4000 Franken. Er würde weniger darauf sehen, welcher Confession sie angehörte, als daß sie im Umgange sittlich und friedsam wäre. Frankirte Briefe unter Couvert mit den nöthigen Mittheilungen besorgt die Expedition des Schw. Heirathstempels.

Indem sich der Unterzeichnete die Ehre giebt, dem resp. Einsender des bezüglichen Artikels in Nro. 6 dieses Blattes den wärmsten Dank für die glaubwürdige Versicherung zollt, daß er von keinem seiner theuern Pfarrkinder in den Zeitungen verschmäht worden sei, bittet er zugleich, auch ihm zu glauben, daß gewiß noch keines seiner lieben Schäflein von ihm so etwas erlebt habe, noch je erleben werde. Weswegen er wiederholt sowohl seine Freunde wie Feinde von Außen bittet, ihn in seinem wahrhaft beneidenswerthen Zirkel weder mit eitlem Lob noch Tadel zu stören. Giebt es ja auch in den himmlischen Eden zwischen Euphrat und Tigris: Berge und Hügel.

Fr. Ulrich, Pfarrer.

Frickthal. — Das Posthörnchen bläst aus dem Tönen a b c.

In öffentlichen Blättern liest man zuweilen aufrührische Inserate und Einsendungen aus dem stillen Mettauerthale; schon früher sowohl von den dortigen Herrn Gemeindsammännern, Kirchenpflegern und Großräthen, als ebenfalls der Weinverkauf des Hochwürdigen Herrn Pfarrers, ein kürzlich vermuthliches gegen den Herrn Friedensrichter. Alle diese Verfolgungen kommen ohne Zweifel ursprünglich von einem gescheiten Schulmeister B.... her. Einmal eine Antwort: mit diesen Geschäften erwirbt sich Jener gewiß kein Oberlehrerpatent, im Gegentheil läßt er sein wirkliches Lehrerfach verderben. Der jetzige Einsender rathet ihm ähnliches zu unterlassen, oder er wird zumal gezwackt, daß er sich selbst die Haar aus seinem Haupt reißen möchte, und gewiß mit Hauptgrundsätzen; es gibt auch noch Leute sowohl wie ein Schulmeister sie kennen menschliche Lebensverhältnisse, und verstehen von der Preßfreiheit.

Uebrigens wird doch nur vorläufig beigesetzt, daß die thälersche Jugend solange ungebildet bleibt, bis daß die Herren Lehrer, welche vom Tit. Staat und von der Gemeinde die schöne Oberlehrerbesoldung bis dahin Diebischerweise empfangen ihren obliegenden Geschäften, als Gemeindschreiber und Staatsbohngelder, mit solchen Geschäften sie hauptsächlich ihr Lehrerfach so zu sagen gewaltthätig niederdrücken nach Gefätz abgethan haben werden.

Möchte doch wohl die löbliche Gemeindschulpflege sowie der Tit. Bezirkliche Schulrath für eine so schöne und reife Jugend die zu bedauren ist, gut besorgt sein!!

Ein Jugendfreund.

Das Alpenhorn,

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 7. **Dritter Jahrgang.** 14. Februar 1840.

Der See dort liegt so spiegelglatt und rein, wie malt so schön sich Erd' und Himmel d'rein.
So ruhig sei dein Herz, so hell dein Blick, und gleich schön spiegelt sich in dir die Welt zurück.

Der stille Gang.

Nach einer wahren Begebenheit aus dem Leben des verstorbenen Kaisers von Oestreich.

Von M. G. Saphir.

Empfangen wird ein jeder Mensch in diesem Erdenthal
Zum mindesten von einem einz'gen Freudenstrahl,
Und eine Thräne mindestens doch rinnt
Vom Aug der Mutter auf das holde Kind!
So arm ist doch nicht eine Mutterbrust,
Daß sie das Kind begrüße nicht mit süßer Lust,
Und so beschränkt ist wohl kein Vaterherz,
Daß er das Kind begrüße nicht mit Freud' im Scherz,
Und so verwaiset geht kein Mensch in's Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weih'n!
Allein wie viele gehen aus dem Leben fort,
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Trost und süßes Wort!
Wie Viele schlafen in der Kammer ein
Im Finstern, seufzend, schmachtend, ganz allein;
Wie Viele kehren sterbend sich noch an die Wand,
Weil gar kein Mensch an ihrem Sterbebette stand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Endgebet sich still mit ihm vereint,
Wie Viele wandern in dem kleinen Reiseschrein,
Zur letzten Reise, unbegleitet, ganz allein!
Wer solchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen schwer,
Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,
Kein Mund, der ein Gebet dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb hinab in's Grab
Ein Bischen Erde wirft, als letzte Liebesgab'!
Wer solchem Sarg begegnet, denke fromm und still
An einen „stillen Gang," den ich erzählen will; —
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit'
Ein einz'ger Mann nur, als sein ganz Geleit',
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich ist er nur dem ganzen Volk allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein,
Sein Haupthaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Herz,
Und fanden edel es, in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Haupt,
Es hat in Beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu', in beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Gluth heraus;
Drum war sein Haupt voll Silber, sein Herz voll Gold,
Weit läuternd das Schicksal darüber gerollt;
Drum wenn er ging durch seine Kinder sanft und schlicht,
Neigt jeder das Haupt, und „Gott erhalte!" spricht.
Und als er einst ging in dem Städtchen zumal,
Als sich hernieder senkte grad der Abendstrahl,
Da kömmt entgegen ihm ein Sarg ganz ohn' Geleit',
Ein Brettlein oben, ein Brettlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar Niemand mit,
Der ihm erwiese doch den letzten Lebensschritt.
Und da ergreift es den Kaiser tief im Gemüth,
Daß eines seiner Kinder ganz so einsam zieht,
Auf seinem letzten, allerletzten Erdengang,
Und eine Thräne rollt auf seine blasse Wang',
Und Wehmuth spielt um seinen frommen Mund,
Er zieht den Hut ab zu derselben Stund',
Und zum Geleitsmann milden Tons er spricht:
„Laßt uns erfüllen nun die frömmste Pflicht;
Weil Niemand geht nach dem Todten hinterher,
Erzeuge ihm sein Kaiser nun die letzte Ehr'!"
Und wie der Kaiser, fromm und mild, so wie er war,
Die Gasse entlang schreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann seinen Kaiser sieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht,
Entblößt es das Haupt und faltet die Händ',
Und segnet seinen Kaiser ohne End',
Und schließet sich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt,
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof ist's ein Leichenzug,
Als ob ein Fürst es wär, den man zu Grabe trug.
Der Kaiser harrt, bis man die schwarze Truh
Hinabgesenkt zur allerletzten Ruh',
Und spricht ein still Gebet noch eine Weil',
Für des Entschlafnen Seelenheil,
Und schreitet dann, der schönen That bewußt,
Zurück, bewegt in seiner tiefsten Brust.
Da fließt das Abendroth grad durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge sich als wie ein Purpursaum,
Und streuet in des Aethers blauem Meer
Die Flammen-Rosen spielend hin und her,
Und kämmt herab das lange Flatterhaar

Mit goldnem Kämm, ums Haupt so klar,
Und leget dann sein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge stand,
An Blumen und an Sträuchern hing Geschmeide
Und Perlen und Demant von seinem Kleide!
Und aus dem dunkeln, tiefen Himmelsschoß
Rang sich der Abendstern lieblich los,
Dem Bräut'gam gleich, der von Lieb' umhellt,
Erröthend tritt in's Brautgezelt;
Dem Auge gleich, das mit Liebesmacht
Den Strahl ergießt aus schwarzer Wimper-Nacht!
Und von dem Stern ergießt ein magisch Licht
Sich um des Kaisers frommes Angesicht.
Als wie verklärt erscheint sein heilig Haupt,
Mit Strahlen-Kronen scheint sein Haar umlaubt,
In seines sanften Auges mildem Blau
Erglänzt der höchsten Gnade reinster Thau!
Und um das Haar des Greises silberrein,
Da bildet sich ein lichter Kreis und Schein,
Und von den Sphären tönt es hell und laut:
„Den stillen Gang" hat Gott, der Herr, geschaut,
Dafür sei auch dein ganzer Lebensgang
Umbaut von Engelsgruß und Sphärensang,
Drum sei der Gang von deinem ganzen Haus
Ein Segengang mit ew'gem Blumenstrauß,
Drum sei dein letzter Gang auf Erden auch
Ein Engelsgruß, ein Seraphruf, ein Friedenshauch;
Drum sei dein Gang zu Gottes Thron
Ein Siegeszug nach Palmenkron',
Drum jedem Gang erblühe Heil und Recht,
Denn fürder geht dein Glanzgeschlecht. —

Der Heirathszwang.

Novelle nach Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts.

Von Dr. W. Hesse.

Beschluß.

Sie machten sich schnell auf den Weg, und es dunkelte schon, als sie an die äußerste Pforte des den Rhein bewachenden Kastells kamen. Neues Erstaunen überraschte sie aber, als ein Paar unbekannte Männer ihnen im Zwielicht den Weg vertraten und sie fragten, ob sie von Wetzlar kämen. Sie bejahten das und Jene fragten weiter, ob ihnen unterwegs heute Abend nicht ein Ritter begegnet sei und mit ihnen gesprochen habe? Auch dies bejahten sie und erlaubten sich dagegen die Frage, wer wohl dieser ihnen fremde Herr möge gewesen sein. Da sprach der Eine: „Es ist der Marschall des Kaisers und er hat befohlen, Euch in eine gute Herberge zu führen und für Euch zu sorgen."

„Das ist ja wunderlich, hob nun der Bote Gottfried an. Was kümmert uns der Ritter, wir wollen wohl selbst eine Herberge finden."

Die Männer bedeuteten ihn aber, daß hier kein Widerspruch helfe, und daß sie unbedingt zu folgen genöthigt wären, zeigte auch auf sechs reisige Bursche, die mit blanken Waffen in einiger Ferne standen.

Irmentrud fing an zu weinen und bat, sie zu ihrem Vater zu führen. Die Männer aber redeten ihr freundlich zu, daß sie gar nichts zu besorgen habe, und auch ihren Vater sehen würde. So folgten sie dann, Irmentrud seufzend und Gottfried brummend, und wurden durch die engen Straßen des Kastells, über die alte, hallende Brücke, unter deren hölzernem Dache die silbernen Fluthen des Rheins strömten, dann durch die still düstern Straßen von Mainz, und zuletzt vor ein hohes Haus geführt, das ihnen eher eine Burg als eine Herberge erschien. Die Pforte öffnete sich, sie durchschritten lange Gänge, und endlich nahm ein freundliches Zimmer sie auf, wo sie aufs Beste bewirthet wurden. Sie konnten das Alles nicht begreifen, und quälten sich mit Zweifeln und Vermuthungen. Angst und Hoffnung füllten abwechselnd Irmentruds Brust. Aber die Müdigkeit überwältigte sie zuletzt und machte allen Bedenklichkeiten ein Ende.

Der Tag nach Irmentruds Ankunft war für die Abgesandten der Reichsstadt Wetzlar bestimmt gewesen, um in einer Versammlung vor dem Kaiser zu erscheinen und die Bestätigung ihrer Privilegien und Freiheiten zu empfangen. Der alte Waffenschmied, voll schwerer Gedanken wegen Heinrichs und seiner Tochter Geschick, und voll Sehnsucht, aus dem Getümmel dieser großen Stadt wieder in seine stillere Heimath zurück zu kehren, hatte diesen Zeitpunkt mit Sehnsucht erwartet, um dann auch vor dem Kaiser seine Anklage gegen den Junker Otto anzubringen.

Wie erstaunte er aber, als an dem ersehnten Morgen eine Botschaft des Kaisers den Abgesandten eröffnete, daß der Herr noch Hindernisse habe, und daß sie sich einige Tage wohl gedulden müßten, bis sie könnten vorgelassen und gehört werden. Als aber der Meister bald darauf zum Kanzler beschieden wurde, und dieser ihn um seine liebe Tochter, um seine Einwilligung zur Verbindung mit Heinrich Siegmund, und wegen dessen Gefangenschaft auf dem Kalsmunt befragte, da konnte er sich's gar nicht erklären, woher der Kaiser schon das Alles wisse, und was es zu bedeuten habe. Er gab zwar genügende Auskunft, und versäumte auch die Gelegenheit nicht, seine Beschwerde vorzubringen, erhielt aber von dem einsilbigen und vorsichtigen Geschäftsmann des Kaisers keine weitere Auskunft, und er mußte sich wieder in Geduld fernerm Warten und Harren ergeben. Es waren gar peinliche Tage des Müßiggangs für den sonst an geregelte Ordnung und Thätigkeit gewöhnten Meister, die derselbe nicht oft zu erleben wünschte.

Noch trüber aber war der Zustand Irmentruds, die zwar mit ihrem Begleiter gar wohl gehalten wurde und keine Noth litt, aber sich doch als Gefangene sehr unglücklich fühlte, indem sie nicht wußte, was sie zu hoffen oder zu fürchten habe. Sie konnte es keine Minute vergessen, daß sie mit dem lieben Vater in Einer Stadt sei, und ihn nicht sehen, nicht zu ihm eilen durfte. Auch der Ritter, der so

freundlich Hülfe verſprochen hatte, ließ nichts von ſich hören. Dachte ſie nun gar an ihren lieben Heinrich, und wie es ihm wohl in den Mauern jener hohen Thürme gehen möchte, ſo konnte ſie nur in bittern Thränen ihrem gepreßten Herzen Luft machen.

Endlich nach einigen, ſo in Angſt und peinlichen Schmerzen verlebten Tagen klärte ſich Alles raſch und glücklich auf, ſo wie wohl nach trüber Regenzeit ein ſchöner, ſonniger Morgen, die Nebel beſiegend, den Zauber der Natur eröffnet und alle Herzen raſch mit Freude erfüllt. Ein Herold trat nämlich in das Gemach Irmentruds zu früher Tageszeit, und eröffnete ihr, der Kaiſer wolle ihre Klagen hören und richten, ſie befinde ſich unter des Kaiſers Schutz in ſeiner Burg, und er ſei im großen Gerichtsſaal mit ſeinen Fürſten und Edelen verſammelt, wo ſie vor ſeinem Throne alsbald erſcheinen ſolle.

Irmentrud fuhr zuſammen vor Schrecken, und ſtammelte aus laut pochender Bruſt, das ſei unmöglich, daß ein ſo junges, unerfahrenes Mädchen vor dem Kaiſer ſelbſt erſcheinen und ſprechen könne.

Aber Gottfried redete ihr zu und ſagte: „Jetzt gilt's, ein Herz gefaßt, mein Kind, endlich muß ſich doch ein Mal Alles entwickeln. Haben lange genug hier geharrt. Nur Muth bei gerechter Sache! Wir dürfen dem Kaiſer kühn unter die Augen treten; treten wir doch vor Gott ſelbſt mit unſern Bitten."

Sein Zureden half. Irmentrud erklärte ſich bereit, und hüllte ſich in ihr Pilgergewand. „Was werden die Leute in Wetzlar ſagen, wenn ſie hören, daß ich dummes Mädchen zum Kaiſer vor Gericht gegangen bin?" ſprach ſie halb ſeufzend, halb lächelnd, und folgte dem Herold, der ſie durch lange, hallende Gänge führte. Vor dem Eingang des Saales ſtanden Trabanten mit Hellebarden und glänzendem Waffenſchmuck. Die Flügelthüren öffneten ſich, und bebend trat Irmentrud in den Saal. Aber der Glanz des Thrones und der ihn umgebenden hohen und herrlichen Ritterſchaft blendete ſie ſo, daß ſie die Augen niederſchlagen mußte; Alles flimmerte vor ihren Blicken, ihr Herz ſchlug in namenloſer Angſt, langſam und zitternd folgte ſie dem Herold, der ſie vor den Thron des Kaiſers führte.

„Irmentrud, ſprach dieſer mit freundlichem Ton, Du haſt eine Klage zum Ohr des Kaiſers gebracht, er ſitzt hier zu Gericht, um Dir Dein Recht zu geben."

Bei dem Ton der Stimme, den dieſe aus des Kaiſers Munde hörte, hob ſie, heftig erbebend, langſam ihre Augen in die Höhe und ſank dann mit einem Schrei auf die Knie nieder. Der Kaiſer war ja jener Ritter, mit dem ſie ſo traulich geſprochen hatte.

„O Gott, rief ſie und rang ihre Hände, gnädigſter Herr, Ihr ſeid der Kaiſer ſelbſt? O, ich unglückliches Mädchen, was habe ich gethan, wie habe ich mit Euch geſprochen!"

Der Kaiſer lächelte und verſetzte mit großer Milde: „Du haſt mit mir wie mit einem Freunde und wohlmeinenden Manne geſprochen, der Dir gelobte, beim Kaiſer ſich für Deine Sache zu verwenden. Das habe ich gethan, und Dein Recht erkannt. Dort iſt auch Dein Vater, der Deiner Klage beitritt und Dir beiſtehen wird. Tretet vor, wackerer Meiſter und Ihr übrigen Abgeſandten meiner treuen Stadt Wetzlar!"

Irmentrud wandte den Blick zur Rechten und ſah ihren Vater ſich nähern. Sie lag erſtarrt auf ihren Knieen und konnte nur mit dem Ruf: „O lieber Vater," ihm die Hand entgegen reichen.

Der Kaiſer aber fuhr fort: „Ich habe Euch lange warten laſſen. Doch ich mußte erſt reitende Boten abſchicken, um noch einen Ankläger herbei zu ſchaffen. Dort ſteht er. Heinrich Siegmund, tritt hervor!"

Er winkte zur Linken, und Irmentrud erblickte mit einem lauten Schrei der Freude ihren Heinrich, der ſich beſcheiden näherte.

„Und nun," ſprach der Kaiſer mit gerunzelter Stirn, „nähert auch Ihr Euch, Angeklagter, Junker Otto von Wieſeck, der ſo große Verwirrungen in einer ruhigen Bürgerfamilie angerichtet hat!"

Wirklich trat, zögernd, niedergeſchlagen, die Hand bedenklich an die Stirne gelegt, der Junker Otto aus dem Hintergrunde hervor, und beugte tief ſein Haupt.

„Ihr habt eine Gewaltthat begangen," redete ihn der Kaiſer ſtreng an, „die meine höchſte Ungnade Euch zuziehen ſollte. Ihr habt durch Liſt und falſche Vorſpiegelungen ein kaiſerliches Ehe-Mandat von mir erhalten. Ich vernichte es von kaiſerlicher Gewalt und Rechts wegen, und beſtätige hier die väterliche Verlobung Irmentruds mit Heinrich Siegmund, der ein ſtärkeres Recht hatte, das ihm Niemand nehmen durfte."

„O ich drei Mal Glückliche!" rief die ſchöne Maid, und ihren Vater an der rechten, den Geliebten an der linken Hand gefaßt, nahte ſie ſich dem kaiſerlichen Herrn, benetzte ſeine Hände mit Thränen der Freude, und ſprach die rührendſte Dankbarkeit aus. Freudiger Beifall durchhallte aber den Saal. Der Kaiſer fühlte in ſeiner Bruſt den hohen Muth einer edlen That, zu der ihn ſein Thron berechtigte und ſein Herz gern bewog.

Seine Gefühle verbergend, wandte er ſich zum Kanzler und befahl, der Stadt Wetzlar die Beſtätigung ihrer Freiheiten und Privilegien auszufertigen. Da faßte ſich die überglückliche Irmentrud, ermuthigt durch die kaiſerliche Milde, raſch ein Herz, ſank demüthig nieder auf ihre Knie und ſprach: „O hoher Herr, laßt doch auch in die Urkunde ſetzen, daß nie wieder ein Mädchen ſoll von kaiſerlicher Gewalt gezwungen ſein, ihrem Liebſten untreu zu werden."

„Gewiß ſoll das geſchehen, mein Kind," ſprach der Kai-

ser lächelnd, „wenn das hierüber vom römischen König Heinrich ertheilte Privilegium noch zweifelhaft sein sollte. Herr Kanzler, man setze das vor Allem in die Urkunde.“

Und Irmentrud, stolz und kühn geworden, wagte es noch ein Mal zu bitten: „O hoher Herr, Ihr seid so gut, so mild, befehlt doch auch, daß nie wieder der Geliebte eines redlichen Mädchens in solchen Burgmauern darf gefangen gesetzt werden.“

„Auch das sei Dir gewährt,“ erwiederte der gütige Richter, und fügte mit Bedeutung hinzu: „Ich weiß ja, daß Ihr Mädchen Euren Liebsten mit keinem Kaiser vertauschen möchtet.“

Da fuhr Irmentrud erröthend zusammen und küßte noch ein Mal, dankend und Heil wünschend, die kaiserliche Hand. Er sah sie mit Rührung und Wohlgefallen an und sprach: „Gott geleite Euch, und lebt glücklich und zufrieden in Eurem Wetzlar! Ihr aber, Junker Otto, damit Ihr die Liebesgedanken vergeßt, und die Langeweile Euch nicht ferner zu tollen Dingen verleitet, sollt mir nach England folgen, wo es für junge Kriegsmänner jetzt Arbeit giebt.“

Der Kaiser erhob sich, und verließ den Saal mit seinem Gefolge. Die Gesandten von Wetzlar erhielten die ausgefertigte Urkunde mit dem großen Majestätssiegel.

Der Meister begab sich mit seinen Freunden und Kindern schleunig auf den Heimweg. Glücklichere Menschen hatten lange nicht die kaiserliche Burg verlassen. Die Urkunde wurde wie ein Heiligthum bewahrt, und seitdem warb kein armer, anmaßender Junker wieder um eine Bürgerstochter aus Wetzlar.

Der wunderbare Blutzeuge.

In alter Zeit, so lautet eine halb erstorbene Volkssage, pflügten einst zwei Knechte von Niederlenz einen Acker. Hans, ein loser Bösewicht, hielt den Pflug. Schnitt er nun, vom Branntwein berauscht, krumme Furchen, dann überhäufte er den unschuldigen, kleinen Jakob, welcher fleißig und sorgsam die Ochsen trieb, mit den furchtbarsten Flüchen und Verwünschungen. Vergebens verdoppelte dieser heimathlose Waisenknabe seine Vorsicht; Thränen und bittende Blicke wurden sogar Reizmittel zum Jähzorne. In einem blinden Wuthanfall ergreift nämlich der grimmige Haus einen Erdenkloß und schleuderte ihn Jakoben an die Stirn; der Kleine erhebt Augen und Arme krampfhaft zum Himmel und stürzt dann entseelt zu Boden. Schnell macht nun der ruchlose Mörder mit dem Pflugeisen eine Grube in den Acker, wirft den Leichnam hinein und verbirgt auf diese Weise seine arge Blutschuld vor dem Auge der Welt. Auch im Dorfe wußte er durch die Lüge, daß nämlich sein Mitknecht während des Pflügens aus Faulheit davon gelaufen, jeden Verdacht von sich abzulenken. Nach mehrern Jahren aber half Hans einst auf dem mordbefleckten Acker das Getraide abschneiden. Wie er nun seine Sichel durch eine Hand voll Halme rauscht, ritzt er unversehens einen kleinen, auf der Erde liegenden Knochen, der sogleich zu bluten anfängt. Von diesem wunderbaren Blutzeugen angeklagt, und verurtheilt durch das strenge Richterwort des Gewissens, sinkt der Uebelthäter ohnmächtig dahin. Als er das Bewußtsein wieder erlangt hatte, blickte er immer starr auf das blutende Bein. Man ahnete das Verbrechen, grub nach und fand das Gerippe des Gemordeten. Der Bösewicht bekannte seine Missethat und wurde durch die Hand der Gerechtigkeit mit dem Tode bestraft.

Gegenwart des Geistes.

Ein Schleichhändler steckte einem Zollbeamten zwei Dukaten in die Hand, als er bereits vorschriftsmäßig visitirt war, und bat ihn, er möge ihn morgen nicht so lange aufhalten, wenn er wieder käme, er würde nur einige erlaubte Waaren bei sich führen. Darauf eilte er schnell von dannen, noch ehe der Beamte ihm antworten konnte. Dieser ging aber zu seinem Vorgesetzten, meldete den ganzen Vorfall und lieferte die Goldstücke ab.

Als nun am folgenden Tage derselbe Beamte den wirklich wieder einpassirenden Pascher streng und lange visitirte, ehe er ihn abfertigte, klagte dieser über das Verfahren. Da trat der Inspektor hinzu und fragte: „Aber warum habt Ihr dem Beamten gestern zwei Dukaten gegeben, wenn Ihr keine Kontrebande bei Euch führt?“ — Es war nämlich nichts Verbotenes gefunden worden.

„Ich! zwei Dukaten, ei da muß ich meine Baarschaft revidiren; — richtig, ich habe mich vergriffen, es sollten nur die gebührenden zwei Zwejgroschenstücke sein,“ und dankſagend nahm er seine Dukaten zurück. — Wahrscheinlich wollte der Pascher eine Probe machen, ob der Beamte *fest* in seiner Pflicht und *unbestechlich* sei oder nicht.

Auflösung des Räthsels in **Nro. 4**:
„Lieb'. Haber. Liebhaber.“

Charade.

Von den Vieren das Eine,
Aus denen das Weltall besteht,
Giebt Dir die Erst', die ich meine —
Und was lebet, ohne sie vergeht.

Auf Bergen, auf Höhen und Auen
Oft prunkend, oft morsch die Zweit' ist zu schauen;
Oft auch gegen Räuber und Diebesgewalt
Dir stets zur guten Sicherung es galt.

Im Geiste errichtet das Ganze bald
Der Bettler, der König — jung und alt;
Doch in Wirklichkeit es zu schauen
Wird vergebens es immer erbauen.

Druckfehler.

Posthörnchen Nro. 6, erste Seite, zweite Spalte, Zeile 6 von oben lies: Sechs Dutzend, statt: Ein Dutzend.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 8.

21. Febr. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Das zu dieser Nummer fehlende Alpenhorn wird mit nächster nachgeliefert.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

Aargau. Gegründet auf die Ansicht, daß es von einer gewissen Partei darauf abgesehen sei, für die Zukunft das freie geistige Wirken zu unterdrücken, hat auch die Gesellschaft für vaterländische Cultur im Bezirk Baden eine Vorstellung im Sinne der Gesellschaft Bremgarten an die Revisionskommission gelangen lassen. Obschon die Sphäre des Wirkens einer Culturgesellschaft sonst nicht Politik beschlage, so glaube sie — die Gesellschaft — denn doch ihre Ueberzeugung geltend zu machen und ihre Stimme abgeben zu dürfen, wenn von Beförderungen oder Hindernissen der Wohlfahrt des Kantons, von Gesetzen und deren Wirkungen auf guten und schlechten Volksgeist und seinen Quellen, von dem Geiste der Zeit und dessen Zerstören in vielfachen Verhältnissen die Rede sei. — Am weitesten läßt sich die Vorstellung über das Veto aus; in der Anwendung desselben findet sie ein Mittel zur Verdummung und Erreichung arglistiger Zwecke, denn, sagt sie, wie viele Bürger des Aargaus sind in der Geisteskultur so vorgerückt, um ein richtiges Urtheil über das Vortheilhafte eines Gesetzes zu fällen, und wem stände der Einfluß auf solche Abstimmungen mehr zu, als den Geistlichen, und wer kennt nicht die Tendenz eines großen Theiles derselben seit Jahrhunderten? Der K. St. Gallen liefere ein Beispiel, wie der Vernunft und Recht oft Hohn gesprochen, und die besten Gesetze durch das Machtgebot des durch pfäffische Einflüsterungen übelberathenen Volkes verworfen werden. Bei dem Artikel über Beibehaltung des Schulgesetzes in seinen Hauptpfeilern sagt die Vorstellung: Den Wünschen der Mellinger Demagogen zu entsprechen, hieße gerade so viel, als die Schulen in Pflanzstätten der Verdummung und des Aberglaubens umzuwandeln. Keine Trennung ist auch das Loosungswort der Gesellschaft, sie will das Band der Eintracht nicht aufgelöst wissen, erkennt aber in den Wünschen der Mellinger Religionsmänner gerade den Beweis, daß es denselben nicht um die Religion zu thun ist, weil sie statt des Friedens und der Eintracht Hader und Zwietracht und die Zerstücklung eines der schönsten Kantone der Schweiz bezwecken. Diese Vorstellung ist unterzeichnet von den Herren Borsinger, Präsident und Kanzlist Seiler, als Aktuar, so wie von den Mitgliedern der Gesellschaft, deren Bezeichnung hier zu viel Raum einnähme.

Nur mit innigem Bedauern sieht der vaterlandsliebende Aargauer den Zerwürfnissen zu, in welche sich unser Kanton zu verwickeln droht. Angefacht von eigensüchtigen Finsterlingen, widerhallen die zu gegenseitigem politischem Widerstand herausfordernden Zurüfe durch alle Thäler des sonst so friedlichen Aargaues, die aus einem Umstand hervorgehen, der durch bloße, wenn noch so gut gemeinte Friedensworte in diesem einmal angefachten Sturme nicht so leicht sich verlieren wird, wenn nicht gründliche und beide Theile sichernde Vermittlungsauswege gefunden werden. Es ist hauptsächlich der bisher üblich gewesene Grundsatz der Parität, den der große Rath ohne Fug auch in die neue Verfassung aufgenommen hat, wodurch allerdings die Reformirten in ihren politischen Rechten geschmälert sind. Obschon nur ein geringer Theil böswilliger Jesuitenknechte durch unsinnige Forderungen diesen Zank hervorgerufen, so ist doch dadurch den Reformirten gleichsam der Handschuh vor die Füße geworfen, und nicht an ihnen liegt es nunmehr, einen Kniefall zu thun und Opfer anzubieten. Mag ein politischer Pfiffikus in seinem verdrehten diplomatischen Kalender auch ohne das Einmaleins höhere Rücksichten finden, als natürliche Wahrheit und heiliges Recht, so läßt doch der freiheitliebende Bürger sich darin nicht verkürzen. Ein verlornes Recht ist eine Stufe zum Untergang der Freiheit, das hat jener Ehemann auch gespürt, der Anfangs nur in unbedeutendern Sachen seiner regimentssüchtigen Hälfte aus Liebe zum Frieden nachgab, zuletzt aber sich sich jedes Mäl unter den Tisch verkriechen mußte, wenn es der Gemahlin einfiel, den Meister spielen zu wollen.

Das Edelste am Menschen ist,
Scheint es, nicht mehr der Kopf,
Nein, der gespickte Hosensack
Und der Perückenzopf;
Auch ist es nicht des Mannes Herz,
Das heutzutag mehr gilt,
Denn Pfaffenkutt' mit Weiberrock
Die größte Rolle spielt.

Obschon ein großer Theil der katholischen Bevölkerung des Aargau's nicht mit den überspannten Forderungen der Mellinger-Versammlung übereinstimmen, scheinen doch alle den unseligen Gedanken der Parität festhalten zu wollen,

während der reformirte Theil, mit Ausnahme des unter dem Schein eines Friedensfürsten mit Herrn von Brutsch Hand in Hand gehenden Zofinger Junkerthumskandidaten und seinem geringen Anhang, sich den Frieden nicht mehr mit seinem Recht erkaufen und sich in einem fort von unruhigen Herrschlingen aus den Kuttenämtern die Gesetze vordiktiren lassen will. Der ewigen Wühlereien und Anmaßungen, welche von Jahr zu Jahr aus jenen Eulennestern hervorgehen, einmal müde, werden die alten Aargauer die unverschämten Anmaßungen und Drohungen sogar in Mitte der obersten Behörde zu ahnden und gebührend zurückzuweisen wissen. Hier ist eine von jener Partei nur als feige Dummheit angesehene Nachgiebigkeit nicht mehr am Platz, und nur entschlossener Ernst wird uns unsere natürlichen Rechte und unsere Ruhe sichern, die wir sonst immer neu gefährdet befürchten müssen. Es ist wahrlich für den wahrhaftig den Frieden liebenden Bürger keine erfreuliche Lage, von einer Seite unausgesetzt sowohl anmaßende Forderungen an die gesetzgebende, als ungebührliche Drohungen an die vollziehende Behörde gelangen zu sehen und unbeliebige Bettelneinquartierung gewärtigen zu müssen. Diesem muß einmal ein Ziel gesetzt werden. Mag auch in unserer Mitte ein Blatt, das sich von jeher bald der einen bald der andern Seite zur Vertheidigung des Unrechts hergab, sich darüber moquiren, weiß man ja doch wohl, daß seine Korrespondenten diejenigen sind, welche öffentlich und geheim immer die Spur der Fleischtöpfe verfolgen. Zuletzt würden wir in unsern eigenen Häusern nicht mehr Meister sein.

— Es wäre jetzt an der Zeit, daß der Kanton Aargau sich auch eidsgenössisch zeigte. Darum möchte ich vorschlagen, daß durch einen eigenen Artikel der Verfassung dem großen Rath der Auftrag gegeben werde, daß auf Gestattung des Gegenrechts hin, Bürger anderer Kantone, die über zwei Jahre angesessen sind, Stimmrecht, und solchen, die länger als 4 Jahre angesessen, auch die Wählbarkeit zugesichert sei.

— Die Unruhen in unserm schweizerischen Vaterlande mehren sich. Auf den 23. ist eine große Volksversammlung in Sissach vorbereitet. In den Kantonen Thurgau und Freiburg werden Volksversammlungen gehalten, Zündstoff und Gährung in den Kantonen Solothurn und Luzern, und überall wird geschürt und geblasen, auf daß das Feuer der unseligen Zwietracht nicht ausgehe. Merkwürdig ist dabei die Beobachtung, daß wirklich überall jetzt die Radikalen und Vorrechtler mit einander Hand in Hand gehen und alles aus einem Hafen auszulaufen scheint.

— In hohem Grade betrunken und außer Stande, heimzukehren, wurde ein Branntweinliebhaber in der Pintenschenke eines kleinen Dörfchens im Amte Münster auf den heißen Ofen gebracht, wo er mehrere Stunden ohne Bewußtsein unbeweglich auf dem Rücken liegen blieb; als man sich endlich wieder nach ihm umsah, fand man den Unglücklichen im eigentlichen Sinne des Wortes gebraten, so daß die Knochen an mehr als an einer Stelle gänzlich vom Fleische entblößt waren. Man zweifelt an seinem Aufkommen. Wie viel und vielerlei Unglück hat das Laster der Branntweinsäuferei schon angerichtet!

— Vorigen Montag fand man in einem abgelegenen Steinbruche im Ohringer Holz einen Selbstmörder, der sich mit einem Taschenmesser im linken Ellbogengelenke einen Kreuzschnitt und an beiden Handgelenkenken tiefe Querschnite gemacht hatte, um so durch Verblutung seinem Leben ein Ende zu machen. Der Unselige saß, ohne anzulehnen, mit vorgebogenem Kopf und ausgestrecktem Arm da, als betrachtete er noch immer die klaffende Wunde. In seine Brieftasche schrieb er noch vor seinem Tode: Ich sterbe nicht als ein Schelm oder als ein Dieb, sondern als Krieger und nicht am Strick. — Auf der Rückseite hieß es: Ich grüße alle Wirthe und zuletzt meine Frau. Aus seinen Schriften ergab es sich, daß er von Rüschlikon und ehedem in französischen Kriegsdiensten gestanden sei. Der Mann mag etwa 50 Jahre alt sein. Das Messer hatte er nach der That unter das Steingerölle vergraben.

— Am Lichtmeß Jahrmarkt trieb in Lichtensteig eine Gesellschaft von jüdischen Taschendieben ihr Unwesen. Mehrere Personen kamen im Gedränge um größere und kleinere Summen, ebenso fielen in verschiedenen Kaufläden Entwendungen vor. Endlich wurde einer von der noblen Zunft entdeckt, als er eben einem Manne in die Tasche greifen wollte; ein kräftiger Bauersmann packte ihn beim Kragen und hielt ihn ungeachtet aller Unschuldsbetheurungen fest, bis ihm die Polizei den saubern Vogel abnahm. Leider betrug das auf ihm gefundene Geld nur wenige Gulden, denn bekanntlich haben die Taschendiebe stets einen Gehülfen in der Nähe, dem sie schnell das Gestohlene einhändigen. Die übrige Sippschaft ebenfalls einzufangen, war aber nicht mehr möglich, da sie sich augenblicklich nach der Verhaftung ihres Genossen mit ihrer Beute aus dem Staube gemacht und der Polizei einen bedeutenden Vorsprung abgewonnen hatte. Der Arretirte ist ein Israel Frenkel aus Rheinbaiern; er wurde letzter Tage polizeilich nach St. Gallen geliefert.

Ausland.

— Am 14. d. wäre im weltberühmten Römer in Frankfurt beinahe ein neues deutsches Kaiserreich gegründet worden. Es erschien darin nämlich plötzlich ein junger anständig gekleideter Mann, entfaltete eine mit einem Wachstuch versehen gewesene schwarz-roth-goldene Fahne und schwang sie in die Luft. Dabei blieb er aber nicht, sondern rief sich als einen Kaiser Jakob aus, der gekommen sei, eine bessere Regierung zu gründen. Aber auch die Polizei war bald gekommen, dem neuen Jakobischen Kaiserthum ein Ende zu machen. Er wurde in's Gefängniß abgeführt, und es ergab sich, daß er ein neulich aus Paris gekommener fremder Uhrmacher sei, der in Frankfurt einen Bruder verheirathet hat. Wie es heißt, ist die Fahne, die sehr schön sein soll und von dem Frankfurter kaufmännischen Geiste auf etwa 50 Gulden gewerthet wird, in einem benachbarten großherzoglich hessischen Orte angefertigt worden.

— Am 5. Febr. starb in Frankfurt ein Müllerbursche im Fremdenspitale an der Wasserscheu, nachdem alle Mittel der Kunst, selbst die gewaltsamsten, zu seiner Heilung vergebens versucht worden waren. Er war von einer Katze, die sich in sein Schlafzimmer geschlichen, bei Nacht gebissen worden. Es erschien ihm die Wunde so unbedeutend, daß er sie gar nicht beachtete, auch den Vorgang schon wieder vergessen hatte, als sich eines Morgens bei dem Genuß des Frühstücks die ersten Merkmale der Wasserscheu einstellten.

— Man erzählt eine tragische Geschichte, welche sich zu Anfang dieses Monats bei Kloppenheim, einem an der Straße von Frankfurt nach Friedberg liegenden Dorfe zugetragen. Ein Förster aus jener Gegend war mit seiner

Frau auf einer Hochzeit in Kloppenheim. Er wollte hier auch übernachten. Doch als er eine kurze Zeit im Bette lag, befiel ihn plötzlich eine unerklärliche Angst; er weckte seine Frau und erzählte ihr, wie er im Traum sein Haus habe ganz in Flammen stehen sehen, und wie er jetzt nicht mehr ruhen könne, er wolle fort nach Haus. So machten sie sich denn, er mit seiner Doppelflinte versehen, in der finstern Nacht auf den Heimweg nach dem einsam gelegenen Haus. Als sie hier anlangten, gewahrten sie im obern Stocke Licht und sahen bei dessen Scheine zwei Männergestalten sich hin und her bewegen. Schlimmes ahnend, denn nur die Magd war im Hause zurückgelassen worden, befahl er seiner Frau, zurückzubleiben, lud seine Flinte und trat in das Haus ein, dessen Thüre er offen fand. Auf dem Flure lag die Magd ermordet! Aber der Förster, ein entschlossener, muthiger Mann, auf seine Waffe und seine Stärke vertrauend, eilte die Treppe hinauf und traf oben zwei Männer mit geschwärzten Gesichtern, beschäftigt, die Beute, welche sie aus Kisten und Komoden zusammengeschleppt, zu packen. Er legte an, und die beiden Kugeln streckten die Räuber todt nieder. Als man die Gesichter der vermummten Räuber reinigte, erblickte der Förster entsetzt die Züge seines Schwiegervaters und seines Schwagers!

— Auf dem Hofe Born im preußischen Kreis Lennep sind in einem Zwischenraum von nur sehr wenigen Stunden zwei unverehlichte Schwestern von 84 und 89 Jahren gestorben, welche ein überaus sonderbares Leben geführt haben. Als Erbinnen beträchtlicher Güter hatten beide in ihrer Jugend eine angemessene Erziehung genossen; ohne nahe Verwandte scheinen sie aber frühzeitig sich ganz von andern Menschen und der Welt abgesondert zu haben, und waren, indem sie in ihrer Wohnung Alles zerfallen ließen, allmälig in einen Zustand gerathen, der wohl kaum seines Gleichen haben möchte. Das Wohnhaus bestand zuletzt fast nur aus den äußern schadhaften Wänden; Fenster gab es nicht mehr, alle Oeffnungen waren mit bloßen Brettern zugemacht oder mit Stroh ausgestopft. Die beiden Schwestern selbst gingen fast ganz nackend im Hause umher, in welchem nach und nach Schmuz und Unrath überhand genommen hatte, während die Betten, Geräthe ꝛc. zu Grunde gegangen waren. Ihr Lager bestand aus faulem Stroh und ihre Nahrung war so schlecht, wie ihre ganze Lebensweise. Dennoch wollten sie von keiner Veränderung oder Verbesserung etwas wissen, fühlten sich vielmehr behaglich, und als der Tod sie fast gleichzeitig wegraffte, ergab sich, daß ihre Hinterlassenschaft noch 3000 Reichsthaler betrug.

— In der Gemeinde Enslsheim im Oberelsaß, hat sich unter einer Anzahl Einwohner Schrecken und Bestürzung verbreitet. Vor einigen Tagen wurden 2 Kühe von dem Hunde des Hauses in die Beine gebissen. Man hat dieß als unbedeutend nicht beachtet. Allein gegen Abend fraß eine von den Kühen nicht mehr und schien schwer krank. Man schritt deshalb, wie dies gewöhnlich in unsern Gemeinden der Fall ist, zum Schlachten des Thieres und verkaufte das Fleisch wohlfeiler, ohne die Ursache, aus welcher man die Kuh geschlachtet, einzugestehen. Am andern Tag bemerkte man, daß der Hund, welcher die Kuh gebissen, toll war; man schlug ihn sogleich todt. Denselben Tag hatte auch die andere gebissene Kuh dieselben Merkmale, die man an der Tags vorher geschlachteten beobachtet hatte, und bald darauf hatte sie einen heftigen Anfall von Wuth. Man erschoß und begrub sie. Obwohl man gerne die Sache geheim gehalten hätte, so wurde sie doch schon in einigen Stunden im ganzen Dorfe bekannt. Man denke sich nun die Todesangst all' der Personen, die von dem Fleisch der ersten Kuh genossen haben.

— Ein französisches Blatt spricht von einer dreißigjährigen Jungfrau von Amboise, die in früher Jugend blind geworden und dennoch die ganze Wirthschaft versieht. Sie kennt die Leute, wenn sie nach einer zehnjährigen Abwesenheit zurückkehren, noch an der Stimme. Sie unterscheidet alle Farben, sogar am Faden; sie wiegt auf den Skrupel aus, nimmt Geld ab und giebt heraus, reinigt und bestellt den Tisch für die Gäste und trägt nach Verlangen zu essen und zu trinken auf, notabene den Wein holt sie selber aus dem Faß, ohne einen Tropfen zu verschütten. Sie ist auch viel heiterer als jeder andere Dienstbot. Sie kleidet sich selber, und was sie in ihrer weiblichen Natur auffallend bezeichnet, sie steht dabei vor den Spiegel. Auf den Straßen kennt sie sich ganz aus und geht immer allein in die Kirche.

— Der Hochzeitkuchen der Königin von England, ein Meisterstück des Hofkonditors Mawdit, wiegt 300 Pfund, wovon 275 Pf. genießbar sind. Auf der Mitte erhebt sich eine allegorische Darstellung von Zucker: ein schöner Jüngling, in einer Tunika und mit einem Schnurrbarte, gibt an dem Altare seine Hand einer Feenkönigin, die Szepter und Krone trägt, während Minerva mit dem britischen Dreizack und Speer den Bund weiht. Um den Fuß der Erhöhung, auf welcher das glückliche Paar das Bündniß schließt, sieht man drei Paare von Liebesgöttern und Psychen, ein Paar mit einer Rose, das andere mit einem Kleeblatt, das dritte mit einer Distel (die drei Sinnbilder von England, Irland und Schottland), und sie scheinen dem Beispiel über ihnen eifrig nachzustreben. Um den Rand des Kuchens laufen geschmackvoll geordnete Kränze und Gewinde von weißen Rosen, Myrthen und Orangeblüthen. Dieser prächtige Kuchen soll bei dem Frühstücke, das im Buckingham-Palaste nach der Trauung eingenommen ward, als erstes Opfer unter dem Messer gefallen sein.

— Jede der Brautjungfern der Königin von England hat eine nach ihrer eigenen ausdrücklichen Angabe verfertigte Brosche in Gestalt eines Vogels erhalten, dessen Leib aus Turkoisen zusammengesetzt ist; die Augen sind Rubinen, der Schnabel ist ein Diamant, die Klauen sind reines Gold und der Rest besteht aus Perlen vom höchsten Werth. Jede dieser Broches kostet 14,400 Gulden.

— Der russische Soldat Wassili Dudoroff, vom Astrachanischen Karabiniers-Regiment, desertirte und erschien bei seinem Vater, dem Bauer und verabschiedeten Soldaten Antip Dudoroff, der ihn jedoch, ohne ihm nur ein Nachtlager in seinem Hause zu gestatten, noch an demselben Tage seiner Behörde auslieferte. Der Kaiser ließ dem Alten eine silberne Medaille mit der Inschrift: „Für Pflichttreue", nebst einem Geschenk von 100 Silberrubeln überreichen und sein Benehmen öffentlich bekannt machen.

— In dem Flecken Romanos fanden christinische Ingenieurs bei Nachgrabungen, um eine Befestigung anzulegen, eine Tonne mit 15,000 Unzen Gold (240,000 Piaster), womit der Siegesherzog sogleich seine Truppen bezahlt hat. Wahrscheinlich wird man nun weitere Nachforschungen anstellen.

— Unter den Unglücklichen, die bei dem Brande des

Dampfschiffes Lexington ihr Leben eingebüßt, befand sich auch Dr. Carl Follenius, ein wegen politischer Ursachen vor 24 Jahren aus seiner Heimath und später nach Amerika geflüchteter Deutscher, Professor an der Havard-Universität (Staat Massachussetts.)

— In ganz Aegypten ist allgemeine Bewaffnung angeordnet und wird ohne Schwierigkeit durchgeführt werden, da das Volk denn doch seinen Herrn mehr liebt, als allfällige fremde Eroberer. Die großherrliche Flotte gewöhnt sich an die Idee, in Mehemed Ali den Vertheidiger des Glaubens und des Reichs zu sehen. Kürzlich berief er die Offiziere derselben und hielt ihnen folgende Anrede: „Unser Volk war vor Zeiten groß und mächtig. Noch besitzen wir denselben Koran, und dasselbe Blut rinnt in unsern Adern. Sollten wir den alten Muth nicht finden? Griechenland, Serbien, Moldau und Wallachei sind dem Lande entrissen worden und werden nicht mehr von Muselmännern regiert. Sollen wir uns auch Aegypten entreißen lassen, weil es einer europäischen Macht ansteht, daraus eine Station für Indien zu machen? Ich bin ein alter Soldat, und eher sterbe ich, als ich dies zugebe. Der hohe Rang, den ich einnehme, legt mir diese Pflicht auf. Ihr seid Muselmänner; falle ich, so werdet Ihr mich rächen.“ Die großherrlichen Offiziere schwuren einstimmig, ihm bis in den Tod zu folgen.

Ankündigung.

Da die im Laufe des vorigen Jahres projektirte und angefangene Zeitschrift: „Der Schweizerische Heirathstempel“ ihrer Kostspieligkeit halber auf die Art und Weise, wie sie im Plane lag, für sich selbst nicht ausgeführt werden konnte, hat die Redaktion des Posthörnchens und Alpenhorns sich mit der Redaktion des Heirathstempels dahin vereinigt, beide Blätter in so weit in einander zu verschmelzen, daß dadurch weder eine Erhöhung des Abonnementsgeldes auf der einen Seite, noch eine wesentliche Umänderung der Tendenz auf der andern Seite entsteht. Es werden also künftig im Alpenhorn, nebst den auf bisherige Weise erschienenen Aufsätzen auch kurzweilig abgefaßte Abhandlungen über Heiraths- und Ehesachen, Ehestands-Anekdoten und Gedichte, über Vorurtheile und Mißbräuche u. d. gl. mehr, aufgenommen, so wie im Posthörnchen nebst andern Bekanntmachungen, auch Heirathsanträge und Gesuche, die sowohl von Mannspersonen als Frauenzimmern, gehörig legimitirt uns franco zugesendet und mit 4 kr. per Zeile vergütet werden. Auf die getreuste Namensverschwiegenheit haltend, werden allfällige Antworten auf Inserate (unter Couvert, mit der nöthigen Mittheilung und der Adresse: „An die Expedition des Schw. Heirathstempels in Aarau,“) unverzüglich in Original an den Ort ihrer Bestimmung befördert. Mittheilungen ersterer Art werden, besonders von schöner Hand an die Redaktion des Schw. Heirathstempels eingesandt, mit Freuden aufgenommen, während, um unzeitigen Spaß zu verhüten, bei eingesandten Anträgen und Gesuchen äußerst vorsichtig zu Werke gegangen wird.

Die seit einiger Zeit sehr stark vermehrte Theilnahme an diesen Blättern kann sowohl einerseits ein Bürge für die Verbreitung der Ankündigungen sein, als andererseits die miteinander verbundene Tendenz beider Redaktionen dem Publikum zu mehrerer Belustigung, Erheiterung und Belehrung dient. In dieser Beziehung erhalten die früher eingegangenen Abonnenten des Schw. Heirathstempels die heutige Nro. des Alpenhorn und Posthörnchens gratis, indem dieselben gebeten werden, ihr Abonnement auf diese Blätter überzutragen, und in diesem Fall uns davon gefälligst zu benachrichtigen. Ihr Abonnement würde dann mit dem 1. April dieses Jahres angehen. Die äußerste Billigkeit (30 bz. per Jahrgang für den Kanton Aargau) ist eine Empfehlung mehr, während der ungleich höhere Preis des früher angekündigten Heirathstempels seiner Verbreitung selbst etwas im Wege stand. Bestellungen darauf nehmen alle löbl. Postämter und Buchhandlungen an.

Verbindungs-Gesuch.

Ein wohlhabender Wittwer, reformirter Konfession, 29 Jahre alt, von seiner frühern Frau sel. mit einem Knaben beschenkt, Eigenthümer eines gangbaren Gasthauses und ausgedehnter Landwirthschaft, Bürger eines Kantons, wo das Vermögen der Frauen durch die Gesetze geschützt ist, wünschte sich, da seine Begangenschaft es ihm zum Bedürfniß macht, wieder zu verehelichen. Er würde nicht sowohl auf jugendliche Blüthe als auf ein Frauenzimmer schauen, die mit treuer Thätigkeit seinem weitläufigen Haushaltungswesen gehörig vorstehen könnte, und nur zu eigener Sicherheit wünschte er sie im Besitz eines Vermögens von etwa 3000 bis 4000 Franken. Er würde weniger darauf sehen, welcher Confession sie angehörte, als daß sie im Umgange sittlich und friedsam wäre. Frankirte Briefe unter Couvert mit den nöthigen Mittheilungen besorgt die Expedition des Schw. Heirathstempels.

Zur Berichtigung des Artikels im letzten Posthörnchen, über die am 10. d. M. durch den Kreis Entfelden getroffene Wahl eines Mitgliedes in den Großen Rath diene folgendes: Nachdem von den vier Vorgeschlagenen zwei sogleich Verzicht geleistet, blieben noch in der Wahl die Herren Friedensrichter Lüscher von Muhen, und Notar und Gemeindschreiber Haberstich von O. Entfelden, und nachdem durch das Loos dieser Letztere zuerst in das Mehr gesetzt worden, vereinigte er von 522 anwesenden Aktivbürgern 27 Stimmen auf seine Person, während hierauf Jener mit 490 Stimmen gewählt wurde. Wer daher das auf so ehrenvolle Weise ernannte Mitglied des Großen Rathes mit einer alten, schon ziemlich abgenutzten Speiche im Rade des Staatswagen vergleichen darf, wie ein Ungenannter in jenem Blatte thut, der spricht wahrlich dem gesunden Sinn und dem Begriffe von Bürgerpflicht der Votanten von vier versammelt gewesenen, den Kreis Entfelden bildenden Gemeinden Hohn, und verhüllt gleichzeitig den Zugrimm über fehlgeschlagene eigene Hoffnungen schlecht. Wenn etwa der Mann der Einsender sein sollte, der früher selber sich als Speiche eines Beiwägelchens zum Staatswagen einzwängte, aber bald als wurmstichig und unbrauchbar ausfiel, der auch durch die neulich angeschafften übergroßen Augengläser zwar alles sieht, was er werden möchte, keineswegs aber, was er von jeher war, und bleiben wird, weil hinter den Fenstern im Kürbis eine ägyptische Finsterniß herrscht. — So kann sich Herr Lüscher gegenüber jener unanständigen Kritik einfach bei dem Sprüchworte beruhigen: Das sind nicht die schlechtesten Früchte, an denen die Wespen nagen.

Rheinfelden. Dem in einer frühern Nummer dieses Blattes als sogenannter „schwarzer Holzhändler, Staatsbotaniker“ u. s. w. bezeichneten Herrn Pfarrer Urich in Olsberg diene zur Notiz, daß der Unterzeichnete weder Verfasser, noch Mitwisser, noch Einsender besagten Artikels sei, und daher die derartige — wenn auch im „tauben Wahne“ gemachte Aussage als Lüge erklärt.

J. Stäuble.

Das den Abonnenten dieser Blätter gratis mitgetheilte Schriftlein: „Etwas zur Beherzigung für reformirte Aargauer“ ist beim Verleger derselben zu 2 Kreuzer zu haben.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 8. Dritter Jahrgang. 21. Februar 1840.

Sink' an die volle Brust des Lebens nur, doch halt' im Auge deines Weges Spur;
Brich immer Blumen, aber weile nicht: Fortschreiten ist dem Menschen heil'ge Pflicht.

Der alte Landstreicher.

Nach Béranger.

In diesen Graben hingesunken,
Mein Auge, lebensmüde, bricht.
Wohl wird man sagen: Er ist trunken!
Nun gut, beklagt man mich auch nicht.
Ob diese mir den Rücken drehen,
Der Andern Pfennig macht nicht reich,
Mögt nur zu euern Festen gehen!
Ich alter Vagabund kann sterben ohne Euch!

Ja, laßt mich hier vor Alter sterben!
Wer litte auch den Hungertod?
Ein Stübchen hofft' ich zwar zu erben,
Um drin zu enden meine Noth,
Doch voll ist es im Hospitale,
So tief das Volk im Elende weint.
Die Straße, die mich lud zum Mahle,
Mir altem Vagabund auch jetzt als Grab erscheint!

Noch jung sprach ich mit heißem Flehen:
Mich Armen doch ein Handwerk lehrt!
Doch hieß es gleich: Magst betteln gehen,
Uns selber kaum die Arbeit nährt.
Ihr Reichen, die ihr sagtet: Schaffe!
Ihr gabet Knochen mir genug,
Auf eurem Stroh ruht' ich im Schlafe,
Ich alter Vagabund, euch treffe drum kein Fluch!

Ich armer Mann, ich konnte rauben,
Doch lieber bettelte die Hand,
Griff höchstens nur nach ein'gen Trauben,
Gereifet an des Weges Rand,
Doch zwanzig Mal in Königs Namen,
Litt ich im Kerker herbe Pein.
Mein einzig Gut sie mir noch nahmen.
Ich alter Vagabund, nur noch die Sonn' ist mein!

Kein Vaterland dem Armen lachet.
Was frommt mir auch en'r Korn und Wein?
Was, daß ihr euch unsterblich machet?
Kann mich nicht eurer Redner freu'n!
Als ihr dem Fremden aufgeschlossen
Das Thor, und er gemästet sich,
Hab' bitt're Thränen ich vergossen,
Ich alter Vagabund, und er ernährte mich;

Ihr habt mich nicht erwürgen wollen,
Wie das Insekt, das man zerdrückt;
Dann hättet ihr mich lehren sollen,
Wie sich und Andre man beglückt.
Doch nun, vom Winde nicht getrübet,
Die Ameis aus der Mad' erscheint
Als Brüder hätt' ich euch geliebet,
Ich alter Vagabund sterb' nun als euer Feind!

Meister und Gesell.

Novolette von Lubojatzky.

Sechs Uhr schlugs. Feierabend! Feierabend! tönte es von aller Arbeiter Munde, und die Steinmetzer warfen das Spitzeisen weg, und die Zimmerer die Beile, und die Maurer legten ihrer phlegmatischen Gemüthsart gemäß mit feierlicher Langsamkeit die Kellen weg, rückten die Mützen ein wenig verwogener auf's Ohr und rieben sich seelenvergnügt die Hände, denn Morgen war Sonntag und mithin ein Ruhetag. Na vorwärts, zum Meister, den Lohn zu holen, sagte der Zimmerpolirer, dessen Haupt bereits durch die Länge der Jahre etwas schimmlicht geworden war. Ja, ja, zum Meister, riefen alle aus einem Munde, und schickten sich an, den letzten vergnügten Wochengang zu thun. He, Johannes, rief der Zimmerpolirer einem jungen Manne zu, der rastlos noch arbeitete, ohne, wie es schien, den Aufbruch der Mitgesellen bemerkt zu haben, denkst du vielleicht den Thurm allein zu bauen, oder sind dir die Ohren verstopft, daß du den Feierabend verhörst? Ist's schon Feierabend? fragte der Angerufene ein wenig verwirrt. Schon! Herr meines Lebens! Sage erst, 's könnt nicht schaden, wenn ein Mal des Mittags gleich die Feierabendsglocke schlüge, erwiederte der Polirer, müssen uns genug placken und schinden. Allgemeiner Beifall lohnte den witzigen Redner, und unter frohem Gelächter zogen die Gesellen vor des Baumeisters Wohnung, ihren Lohn zu holen. Johannes aber legte sein Werkzeug bei Seite mit einer sichtlichen Wehmuth, schaute auf das Gebäu, das gleich einem Kindlein von Gerüsten umstützt war, und seufzte: Anna! dann ging er langsam den Mitgesellen nach.

Meister Daniel Lohmeier saß in der Unterstube seines statt-

lichen Hauses an einem Tische, vor ihm aufgeschlagen war ein Buch mit einem Namensregister, Dinte und Feder standen dabei und den freien Raum, den dieser Apparat ließ, nahm ein gefüllter leinener Geldsack ein, und daneben ein kleines Zahlbrett. Der Meister war eine stattliche Figur im Herbste des Mannesalters, es lag eine imponirende Würde in seinem gerötheten Antlitz, das bereits der Furchen mehrere aufzuweisen hatte; ein schwarzes Sammtkäppchen deckte das bleichende Haupt, und zugleich eine beinahe bis zum Mittelpunkt des Scheitels von der Stirn auslaufende Platte, die dem Manne mit entblößtem Haupte das Ansehen der Erfahrung oder des Uebergewichts verlieh. So saß er da im Schlafpelz, obgleich es Sommer war, und um ihn im Kreise standen die Gesellen, gar ehrerbietig die schmutzigen Mützen in der Hand, harrend auf ihren Namensruf aus des Meisters Munde. Da die ausgezahlt waren, begaben sie sich rasch, doch ohne sonderliches Geräusch aus der Stube. Johannes Mongold! rief der Meister in das Buch sehend, aber Niemand trat vor, da überflog sein Gesicht eine Wolke des Mißmuths, und er fragte ärgerlich: Wo ist der Nürenberger? — Er hat den Feierabend überhört, berichtete der Polirer, wird wohl bald nachkommen. Alles zu seiner Zeit, sagte Meister Daniel, der Johannes ist ein Träumer, ich mag solch Wesen nicht leiden unter meinen Gesellen. Er zahlte mit finsterem Gesichte die noch harrenden Arbeiter aus, und eben als der letzte die Stube verlassen wollte, trat Johannes höflich sich verneigend herein. Der Meister zählte ihm den Wochenlohn' hin und fragte: Warum kamst du nicht mit deinen Kameraden, Johannes? Sie verließen den Bauplatz früher als ich, Meister, antwortete dieser; jener aber sagte darauf mit strengem Tone: Du bist ein Träumer, Nürenberger, mir ist dergleichen in den Tod zuwider. Bei der Arbeit flink und und rüstig, wie es einem rechtlichen Gesellen ziemt; wenn dann aber der Feierabend schlägt, fröhlich und munter, also ist's recht gethan vor Gott und den Menschen, und so war ich in meiner Jugend. Du aber hängst den Kopf und stehst nicht selten in tiefen Gedanken da. Bessre dich, Johannes, sonst sag' ich dir die Arbeit auf. Der junge Gesell, an den diese Rede gerichtet war, stand vor dem Meister ehrbar, und in seinem Gesicht drückte sich Schmerz über die ein wenig rauhe Zurechtweisung aus, er sprach sehr bescheiden darauf: Seid nicht so hart, lieber Meister, verdien' ich doch nicht so harte Worte. Ich thue meine Schuldigkeit, und noch Niemand konnte über mich klagen in diesem Stücke. Ein Mensch ist nicht wie der Andere, der Eine fröhlichen Gemüths, der Andere still und verschlossen, und weil ich das Letztere bin, thut es mir um so weher, wenn man mich darum so hart angeht und mich — vielleicht gering achtet. Euer Wort hat mir weh gethan, Meister. Es ist wahr, antwortete der Meister, du warst, wenn auch kein Schreier und Lärmender, doch ein braver und munterer Bursche, der gern mit den Gesellen lachte und fröhlich war, seit zwei Monaten bist du das Gegentheil geworden — und weßhalb? — Der junge Gesell wurde blutroth bei des Meisters Frage und sehr verlegen, da aber der Schicklichkeit nach eine Antwort von seiner Seite folgen mußte, bat er nach einer kurzen Pause: Wollet nicht in mich dringen, mein lieber Meister, 's ist ein Geheimniß, das ich tief im Herzen verschlossen halte, wo es auch bleiben wird, bis sie Johannes zu Grabe tragen. Er sprach dies mit einer sichtbaren Wehmuth, und es schien fast, als netzte sich sein Auge dabei. Geh, sagte der Meister, ihm das Zahlbrett mit dem Wochenlohn hinschiebend, du bist ein Sonderling, Johannes — ich mag so etwas Apartes nicht leiden, drum ändre, wenn du kannst, dein Gemüth. Geh mit Gott. Johannes, ehe er den aufgezählten Lohn berührte, ergriff des Meisters Hand und flehte: Kein hartes Wort mehr, lieber Meister, Ihr thut mir weh, sehr weh damit. — Nun so ändre dich, antwortete dieser, stand auf und gab ihm so das Zeichen, daß er nun allein sein wolle. Johannes steckte den Lohn ein, verneigte sich wieder und verließ die Stube. Ein seltsamer Gesell, brummte Daniel vor sich, indem er das Registerbuch unter den Arm schob, der Teufel mag aus ihm klug werden. Hört man ihn sprechen, sieht man ihn zuweilen an, wenn er in Gedanken vor sich hinbrütet, sollte man glauben, er wäre der verzagteste Junge unter der Sonne, und doch ist er der kühnste unter meinen Gesellen. Die höchste Spitze des Gerüstes, wo Andern das Herz schlägt vor Angst und der Schwindel sich einstellt, scheint für ihn ebenso wie der festeste Boden zu sein, er kennt keine Furcht. Wenn ich nur wüßte, was mit ihm ist. Manch Mal denk ich, er habe etwas Unrechtes auf der Seele, weil er erschrickt, wenn man ihm plötzlich ruft. Nun, ich kann's nicht ändern und, wüßte ich meine Vermuthung gegründet, er müßte mir auf der Stelle aus der Arbeit. Derjenige, über den der Meister dergleichen Betrachtungen hielt, hatte die Stube verlassen, und als er in dem Flur stand und die Hausthüre öffnen wollte, trat aus dem Zimmer des gegenseitigen Erdgeschosses ein Mädchen von schlanker Gestalt, gar züchtig und sauber gekleidet. Johannes neigte sich vor ihr, eine dunkle Glut färbte im Nu seine Wangen, und unwillkürlich fuhr seine Hand, die bereits die Klinke des Hausthürschlosses aufdrücken wollte, davon herab und er blieb wie angewurzelt stehen. Grüß Euch Gott, Johannes, sagte das Mädchen freundlich — Feierabend? Ja, Jungfer Anna, antwortete dieser schmachtern. Seid wohl recht müde armer Johannes? gewiß, der Tag war schwül und die Arbeit schwer. Ach nein, sagte Johannes langsam, ich fühle keine Ermattung, vielmehr, dürfte ich nach meinem Willen, würde ich arbeiten bis die Nacht käme und früh mit dem Morgen-

roth wieder anfangen. Ei, ſprach Anna lächelnd, was macht Euch denn ſo fleißig bei dem Thurmbau, wahrlich, Ihr macht mich neugierig nach der Urſache. Der junge Geſell ſchwieg verlegen und ſchaute nieder zur Erden, das Mädchen aber trat ihm einen Schritt näher und fragte beſorgt: Was iſt Euch denn Johannes, warum redet Ihr nicht? Iſt's denn was Entſetzliches, das Euch ſo zur Arbeit begeiſtert? Da ſchlug Johannes die Augen in die Höhe, blickte eine Sekunde lang in Anna's blaue Sterne und ſprach leiſe: Ihr würdet mir zürnen, wenn ich's Euch ſagte. — Nein, wahrlich nicht, mein guter Johannes, antwortete Anna treuherzig, was es auch ſei, ich will's verſchließen in mir, gewiß ich will's. Sie hatte bei dieſen Worten wie zur Bekräftigung die Hand auf's Herz gelegt und ſah den jungen Geſellen ſo freundlich an, daß ihm das Blut wie ein Sprudelquell durch die Adern ſchäumte, und er muthig des Mädchens linke Hand mit ſeinen beiden Händen ergriff und tiefaufathmend ſprach: So ſoll es denn aus dem Herzen, da Ihr mir nicht zürnen wollt. Wißt Ihr wie die Kirche heißt, wo wir den Thurm aufſetzen? Anna erröthete zu Purpur. Die Annenkirche, antwortete ſie. — Nun ſeht, 's wird Euch lächerlich vorkommen, Jungfer, daß ein armer Geſell ſolche Gedanken trägt, aber 's iſt ein Mal nicht anders. Ich bilde mir ein, der Thurm wäre das Gebäude Eures Erdenglückes, und darum eben, weil Ihr ſo gut ſeid und lieb, möchte ich arbeiten vom Morgenroth bis zur Nachtſcheide daran, und jeder Schlag daran ſcheint mir eine Vervollkommnung meines Wahns, und deswegen läßt es mir keine Ruhe, bis wir den letzten Spahn gelegt haben — dann — iſt freilich der ſchöne Traum zu Ende, aber ich war doch glücklich in ihm.

Anna war während dieſer Rede ernſt geworden; als Johannes ſchwieg, ſagte ſie: Johannes, Ihr ſeid ein guter Menſch, ein gar treuer, fleißiger Geſell, ich fühl's, was in Eurem Herzen iſt, und wenn — die Thüre wurde aufgeſtoßen, ein ſtattlicher Mann mit einem ſtarken Barte trat ein, und ſein ſchwarzes, finſteres Auge ruhte ſtechend auf Anna, dann wie verächtlich auf dem Geſellen. Wo finde ich den Meiſter Daniel Lohmeier? fragte er mit einer unangenehmen Stimme. Der Vater iſt in ſeinem Zimmer, Herr, wollt mir gefälligſt Euern Namen ſagen, denn der Vater ſitzt jetzt über einem neuen Riß und läßt ſich nicht gerne ſtören, wenn's nicht ſehr nöthig iſt. Der Fremde lächelte ein wenig tückiſch, ſagte dann: Ich finde Eure Vorſorge, werthe Jungfer, ſehr gerecht, und ſehe, daß Ihr auch in ihrem Geiſte handelt, da es ſicherlich ein wenig unbequem iſt, hinter der Hausthür mit einem Geſellen zu plaudern — indeß, ich will nicht weiter ſtören, habt die Güte, Jungfer, den Meiſter Eſchenbacher bei Eurem Vater zu melden. Bei dieſem Namen erbleichte Anna ſichtlich, aber den Schreck verbergend, eilte ſie durch die Unterſtube in des Vaters Zimmer, der gedankenvoll über einer Zeichnung vertieft ſaß. Wohl hatte Johannes das Erbleichen Anna's geſehen, jedoch vermochte er es ſich nicht anders zu deuten, als daß des Fremden Aeußeres, ſein brüskes, verletzendes Weſen daran Schuld ſei; fühlte er doch ſelbſt eine Scheu, die er ſich nicht erklären konnte, vor dem Manne, der nach einer kurzen Pauſe nach Annas Abgang mit einer rohen Tücke zu ihm ſagte: Es ſcheint mir, junger Geſell, als wäre es beſſer und anſtändiger, wenn Ihr ohne langes Harren dies Haus verließet, denn noch länger hier zu ſtehen. Ohne weitere Antwort von Seiten Johannes abzuwarten, öffnete er die Thüre und zeigte ihm den Weg hinaus auf die Straße. Dieſes übermüthige Betragen und die tiefverletzende Verachtung entflammte das Ehrgefühl des Nürnbergers, dem die Glut des Grimmes ſchnell die Stirnader ſchwellte, und er fragte: Welch Recht habt Ihr, Herr, mich gleichſam hinauszuſtoßen aus dieſem Hauſe? — Der Fremde lächelte höniſch und antwortete darauf: Es klingt poſſenhaft, einen Geſellen nach des Meiſters Recht fragen zu hören! Hütet Euch, junger Menſch, auf eine andere Art mein Recht kennen zu lernen, und vor allen Dingen vermeidet dergleichen Zwiegeſpräche mit Junfer Anna, ich bin in dieſem Punkte verflucht eiferſüchtig, und der Hahnenkamm möchte mir dann zu Euerm Unglück aufſteigen, alſo geht — ich will für dies Mal vergeſſen, daß ich Euch hinter der Thüre getroffen. Johannes ſtarrte den Sprecher verdutzt an, ohne ihn zu verſtehen, da tönte plötzlich Meiſter Daniels Stimme vernehmlich aus der Unterſtube; der Fremde, ohne viel Umſtände zu machen, ergriff des Geſellen Hand und mit einem raſchen Schwung drehte er ihn hinaus auf die Straße, ſchnell die Thüre hinter ihm zuwerfend. Heran mein Herr, Freund Eſchenbacher! rief Meiſter Daniel mit ausgebreiteten Armen und herzte den Fremden wie ein Vater den Sohn; und warum auf der Flur ſtehen bleiben, Freund, herein in's Zimmer. Und wie im Triumphe führte er Eſchenbacher in die Unterſtube, nach Annchen rufend, und ein gutes Abendbrod befehlend, vor allen Dingen aber einen tüchtigen Willkommstrunk. In das ſtille Haus war auf ein Mal Leben gekommen, denn gar bald praſſelte ein helles Bratenfeuer in der Küche, und die Mägde rannten die Stiegen auf und nieder, denn der fremde Meiſter logirte ſich in Daniels Hauſe ein. Als der erſte Drang der ſo ſchnell überkommenen Unruhe vorüber war, ſtand Anna am Heerdfeuer und ſchaute gedankenvoll in die Flamme. Ihre Aufmerkſamkeit war nicht auf das Geflügel gerichtet, das in der Pfanne ſchmorte, ihre Gedanken waren bei Johannes. Der gute Junge, ſagte ſie, ich weiß es, er liebt mich herzinnig, und die Glut verzehrt ihn um meinetwillen — und doch werd ich die Seine nie werden dürfen, denn er iſt arm, ſehr arm. Faſt wären ihr bei dem Gedanken die Thränen in die Augen gekommen, doch

die Liebe hat einen Himmelsfunken, die Hoffnung, zum Begleiter, und dieser Stern in der dunkelsten Nacht strahlte golden in ihre Seele, und sie sang gläubig und vertrauend: „Wer Gott vertraut, hat gut gebaut ꝛc.“

(Fortsetzung folgt.)

Auf Juliens Tod.

Dort weilt im engen Zimmer
Die Mutter noch und wacht
Beim trüben Lampenlichte,
Gar spät um Mitternacht;
Und ihre matten Blicke
Aufs Bett gerichtet sind,
Wo todtenähnlich schlummert
Julie, das schöne Kind.

Es ist ihr so beklommen,
So eng ist's ihr um's Herz,
Sie hebt die matten Blicke
Zuweilen himmelwärts;
Doch bei dem harten Kampfe
Liegt Julie heiter da;
Denn ihrer reinen Seele
Sind keine Schmerzen nah.

Und über ihrem Haupte
Schwebt hin der Engel Chor,
Und hält der Tugend Palme
Mit Jubel hoch empor.
Sie schweben leis' hernieder
Von ihrer Himmelsbahn,
Und Sphärentöne dringen
Zu Gottes Lob hinan.

Verklärung strahlt dem Kinde
Vom blassen Angesicht,
Sein Leben, gleich dem Hauche
Von Stund zu Stund erlischt.
Die Seele schwingt sich freier
Aus enger Lebensbahn,
Der Engel Chöre heben
Zum Himmel sie hinan.

Eine Diebesgeschichte.

Eine junge Frau, Mad. Aubry, bewohnte mit ihrem Manne ein Haus in der kleinen Stadt L. Dieses Haus stand allein in einem großen Garten in einer Vorstadt und hatte keine andere Bewohner, als das Ehepaar, dessen einjähriges Kind und eine Magd, die erst vor Kurzem in den Dienst getreten war. An einem Abend im vorigen Dez. war Mad. Aubry allein und erwartete ihren Mann, der sich früh in einen Flecken in der Nähe begeben hatte, um dort eine ziemlich ansehnliche Geldsumme abzuholen.

Es war sechs Uhr, und die junge Frau hatte sich mit der Magd in ihr Zimmer begeben, um ihr Kind zur Ruhe zu bringen. Dieses Zimmer befand sich in der ersten Etage, war groß und hoch und ging hinten nach dem Garten hinaus. Daneben befand sich ein Alcoven, in welchem das Ehebett stand. Mad. Aubry saß auf einem niedrigen Stuhle und kleidete ihren kleinen Sohn für die Nacht um, während draußen der Wind in den Bäumen rauschte und der mit Schnee gemischte Regen an die Fenster schlug. In diesem Augenblicke warf das Kaminfeuer einen lebhaften Schein in den Alcoven, und Mad. Aubry fuhr zusammen, denn sie erblickte unter dem Bette zwei Füße in Stiefel mit Nägeln. Der Versteckte mußte ein Dieb, ein Mörder sein; sie konnte auf keine Hülfe rechnen; ihr Mann wurde vor acht Uhr nicht zurück erwartet. Was sollte sie thun? Sie schrie nicht, sie blieb sitzen. Der Räuber wollte sich wahrscheinlich bis in die Mitte der Nacht versteckt halten, würde aber, sobald er sich entdeckt und nur zwei Frauenzimmer vor sich sah, nicht gezögert haben, hervorzukommen. Konnte die Magd nicht gar im Einverständniß mit ihm sein? Die Frau faßte sich bald und schickte die Magd unter einem Vorwand fort; ja, sie hatte den Muth, ihr Kind in die Wiege zu legen, die dicht an den beiden Füßen stand, und dasselbe einzusingen. Die Frau nahm ihren Platz wieder auf dem Stuhle ein, denn sie mochte ihr Kind nicht allein lassen. Es schlug sieben Uhr, noch eine Stunde bis zur Ankunft ihres Mannes. Sie konnte die Augen von den beiden Füßen nicht abwenden. Himmel, sie bewegen sich! Will der Dieb hervorkommen? Nein, er lag bald wieder ruhig. Welche Angst erlitt die Frau, wie inbrünstig betete sie zu Gott. — Wenn ihr Mann nun gar nicht zurückkommen sollte? Das Wetter war so schlecht, und er hatte Verwandte in jenem Flecken. Es schlug acht Uhr und Niemand kam. Endlich vernimmt sie ein Geräusch unter ihrem Fenster, sie lauscht, es ist kein Irrthum, wohlbekannte Tritte kommen die Treppe herauf, die Thür öffnet sich, und ein großer, starker Mann tritt herein; Gott sei Dank, er ist es! Er hatte unten die Pistolen und den nassen Mantel abgelegt. Die Frau sinkt in seine Arme, aber ohne ein Wort zu sagen, legt sie ihm einen Finger auf den Mund und deutet auf die beiden Füße, die sie so lange schon geängstigt hatten.

Er verstand sie sogleich und sagte: „Ich habe mein Taschentuch unten gelassen, ich hole es und komme sogleich wieder zurück.“

Schnell kam er mit einer Pistole zurück, mit derselben trat er an das Bett, da bückte er sich und faßte mit einer Hand einen der Füße.

„Du bist verloren, wenn Du Dich zur Wehre setzest!“ rief er dem Manne unter dem Bette zu. Dieser mochte es nicht auf einen Versuch ankommen lassen, ließ sich hervorziehen und duckte sich vor dem Pistol, das ihm Aubry vorhielt. Man fand bei ihm einen scharfgeschliffenen Dolch, und er gestand, mit der Magd bekannt zu sein, die ihm angezeigt habe, diese Nacht könne er reiche Beute machen. Die beiden Schuldigen wurden der Gerechtigkeit übergeben, obgleich Mad. Aubry bat, sie in Freiheit zu lassen.

Noch denselben Abend wurde die muthige Frau, in Folge der Angst und Aufregung von einem heftigen Nervenfieber befallen, von dem sie jedoch glücklich wieder genesen ist.

Auflösung des Räthsels in Nro. 7:
„Luft. Schloß. Luftschloß.“

Am Ende einer splendiden Mahlzeit wurden einem als tüchtigen Trinker bekannten Gaste unter dem Konfekte auch Weintrauben offerirt. Danke schön, versetzte dieser. Ich pflege meinen Wein nicht in Pillen einzunehmen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 9.

28. Febr. 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Das zu dieser Nummer fehlende Alpenhorn wird mit nächster nachgeliefert.

Nichts.

Was ist ein dickes Manuskript,
Das keinen Drucker findet?
Ein Mädchen, das viel trinkt, statt nippt,
Und keinen Jüngling bindet?

Was ist in dieser losen Welt
Ein Liedlein ohne Witze?
Ein Dummkopf ohne Gut und Geld?
Die Nadel ohne Spitze?

Was ist ohn' Mitgift eine Braut?
Ein Zierling ohne Brille?
Was der, der nur zerstört, statt baut?
Und was des Sklaven Wille?

Was ist ein Staatsmann ohne Gunst?
Was Schönheit einer Schminke?
Was ist wohl eines Heuchlers Kunst?
Und was des Schwätzers Winke?

Was ist des frechen Schreiers Spiel,
Das mit dem Winde wandelt?
Und was des Volksvertreters Ziel,
Der ohn' Gewissen handelt?

Was ist ein feiger Freiheitsmann,
Nachgiebig und voll Schwäche?
Der Freiheit Burg, seit wann baut man
Sie auf in sand'ger Fläche?

Was: wer nicht fest und muthig steht
Für's Recht und für die Wahrheit?
Das Wort im Sand, vom Wind verweht?
Der Glauben ohne Klarheit?

Was ist des Priesters Arroganz
Bei heuchlerischer Lüge?
Was einer Mücke Frühlingstanz?
Was eine todte Fliege?

Was ist das Leben? was das Grab? —
Nichts, oder wahrlich wenig!
Wer diesem Plunder Werth noch gab,
Der ist der Narren König.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Den 23. Febr. wurde von der Volksversammlung in Ober-Entfelden die Aufhebung der Parität bereits mit Einmuth angenommen. Das daselbst versammelte Volk hat gezeigt, daß es zu urtheilen fähig sei, trotz dem, daß Einer auftrat, welcher mit brüllender Stimme das Volk anschrie, um es auf Abwege zu bringen. Wahrlich, Herr Siegfried hat jener Volksversammlung die Krone aufgesetzt. Hier halfen nicht pomphafte Phrasen, denn das Volk, das einmal einen Grundsatz als richtig erkannt hat, läßt sich nicht so leicht irre führen. Leicht wußte es zwischen Wahrheit und Klarheit, und Furcht und Feigheit zu wählen. Auf welche Grundsätze stützten Siegfried und seine Anhänger die Parität, als einzig und allein darauf, daß dieselbe bei der katholischen Bevölkerung Mißtrauen und Empörung, und in Folge derselben Trennung des Kantons in eine katholische und reformirte Hälfte hervorgerufen werde. — Allein wodurch beweist Siegfried dieses? Steht er etwa mit dem Mellinger Comite in enger Verbrüderung? Wie leicht war nicht sein Rath, mit Streichung der Parität gelegenere Zeit abzuwarten, da jetzt schon die katholischen Wortführer dieselbe als ein erworbenes Recht, als ein in der Geschichte festwurzelndes Eigenthum anführen. Können die reformirten Paritätsfreunde das Netz, welches die ganze Eidgenossenschaft zu umschlingen droht, nicht einsehen? Sehen sie den Züriputsch als ein bloßes Ohngefähr, oder den Anfang von dem Alphabet an, welches durchgeführt werden muß bis zum Z. Es war feine Politik, daß die Contre-Revolutionen vom eidgenössischen Vorort ausgehen mußten, um diesen zu lähmen, und dadurch in jeder eidgenössischen Handlung wo immer möglich das Minimum auftreten lassen zu können. — Glauben diese Vaterlandsfreunde, diese Friedlichen im Aargau, es sei in den Kantonen Zürich, Aargau, Luzern ꝛc. plötzlich ein neuer religieser Geist aufgestanden, daß an die Stelle der Irreligiosität, des Straußianismus und Anti-Christenthums kehren werde die kindliche Einfalt, der brünstige Glaube und die blinde Priesterverehrung? Glauben sie wohl jetzt noch, daß die Revolution vom 6. Sept in Zürich, daß das Treiben und Jagen im Freiamte, im Kanton Luzern ꝛc. aus kindlich religiösem Sinn entstanden, mit Wahrheit eine schöne Bewegung genannt werden dürfe. Ja, werden Einige sagen, und mit ihnen der Redaktor der neuen

A. Z., welchem zum Aussehen eines heuchlerischen Klosterpfaffen nur noch der Rosenkranz in die gesalbeten Hände fehlt. Mögen diese der schönen Bewegung auch ihren Beifall zuklatschen, Eulen und Raben ist ihr Loosungswort, und mit diesem Gefieder haben wir nichts gemein. Aber zu Euch, Männer des Aargau's, denen noch kein Staub in die Augen geblasen ist, wenden wir uns. Erkennet diese Zeit, die wichtige. Pfaffen, Jesuiten und Aristokraten stehen im Bunde wider Euch. Nicht die Parität ist es, welche die gereizten Brüder drs Freienamtes beruhigen kann, nein, ihre Forderungen gehen so weit, daß sie selbst erwarten, es werde ihnen nicht entsprochen. Anarchie, nur diese ist das Ziel ihres Bestrebens, denn nur im Trüben ist gut fischen. Wenn Ihr jetzt feige zurücktretet, nicht den Muth besitzet, Eure Rechte zu behaupten, so dürft Ihr erwarten, daß das schon so lang ersehnte tausendjährige Reich über Euch komme, wo die väterliche Hand des sogenannten Statthalters Petri den Bannfluch über Euch schleudert, wo die Aristokraten wieder das Staatsroß besteigen und seine Zügel ergreifen, und dann wirst Du, o Volk, das Du nicht die Ehre hast, in den Kranz ihrer Dreieinigkeit aufgenommen zu werden, ihre Sporen und Geißeln als Strafruthen des Schicksalslenkers empfinden müssen. Zwar werden die Pfaffen von den Kanzeln herab mit süßen Worten lindernden Balsam in deine Wunden gießen, sie werden Dir predigen, es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; sie werden Dich trösten mit dem Worte: wen Gott lieb hat, den züchtiget er. Jesuiten werden sich des Katheders bemächtigen, und deine Söhne Weltweisheit, d. h. blinden Glauben und Gehorsam, lehren. Ja, Volk des Aargau's, wenn Dir dieses tausendjährige Reich willkomm ist, dann unterziehe dich den Forderungen der gereizten Brüder des Freienamts, besänftige die irregeführten mit deiner Nachgiebigkeit und Schwäche, behandle deine Rechte nicht nach arithmetischen Grundsätzen, sondern rufe mit der Neuen Aargauer Zeitung über die Entfelder Adresse aus: U 's Einmaleis, es ist e Gruus, es luegt em zu de-n Auge-n uus. — Wer hat den Mellinger Beschlüssen, wer hat der Parität Kraft verliehen, als gerade diejenigen, welche ihre Rechte zu vertheidigen nicht Muth besitzen? Ihr Zofinger vergabet Euer Recht für Euch, für Eure Mitbrüder, für Eure Nachkommen! Haben Eure Magnaten nicht dadurch die Rechte Anderer verkümmert, indem sie Volkswünsche einreichten, die nicht vom Volke ausgegangen sind? Nebenabsichten oder Feigheit stellt den Grundsatz der Parität auf's Neue fest. Dieser Grundsatz (in dem Sinne, wie er im Aargau existirt) ist ein Stein des Anstoßes für jedes freie Volk. Sollte wohl die große Gemeinde Kölliken, wo nur drei Stimmen die Zofinger Adresse unterzeichneten, sich nicht auf's Kräftigste für diese Ansicht aussprechen? Darum, Ihr Männer des Aargau's, wenn Einige unter Euch sich befinden, welche unberufen Eure Rechte vertreten (verkummern), so stehet auf, rufet Eure Freunde zusammen und wahret vereint auf's Entschiedenste Eure von Euern Vätern ererbten Freiheiten; entweder jetzt oder nimmer werdet Ihr sie erringen können. Wer ist es wohl, der die Verwirrung vergrößert? diejenigen, welche als freie Männer auch freimüthig und offen mit männlich kräftiger Stimme auftreten, oder diejenigen, welche mit einem unzeitigen Palmzweige die Kräfte derjenigen lähmen, die nichts wollen, als gleiche Rechte in einem auf Rechtsgleichheit sich stützen sollenden Freistaate? —

— Von der etwa 1000 Mann stark gewesenen Volksversammlung in Entfelden wurde der Entwurf des Komite's, mit Weglassung des Antrags, daß man die Verfassung verwerfen solle, wenn die Parität darin aufgenommen sei, angenommen. Obwohl in der b. Badener und der Aarauer Neuen Aargauer Zeitung höhnische und läppische Beschreibungen darüber enthalten sind, scheuen wir uns doch nicht, dieser Bittschrift um so eher unsere Billigung auszusprechen, als es gewöhnlich nicht die schlechtesten Früchte sind, woran die Wespen nagen. Weiß man ja doch ohnehin, von welcher Seite jene Machwerke in genannten Blättern herkommen, und was sie zu bedeuten haben. Man wirft darin mit dem eigenen Koth um sich, und gefällt sich in Entstellungen, Verdächtigungen und nichtssagendem Spott. — Ehedem hieß es: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über; heutzutage aber gilt der Spruch: Was Einem selbst am mehrsten fehlt, damit er wohl am stärksten prahlt! Das beurkundet wohl zur Genüge der in Entfelden aufgetretene sogenannte Friedensengel. Während er Andern Leidenschaftlichkeit vorwirft, kann er selbst die Hörner der Leidenschaft nicht unter seiner Kappe verbergen, indem er sich äußert: die 20,000 durch die Parität um ihr politisches Recht verkürzten Reformirten seien die blödsinnigen Kretinen und Dienstboten im Bezirk Aarau! und die Entfelder Petition sei eine Ausgeburt des Aarauer Aristokratismus! — Seine Ausbrüche nennt er mit „Eifer und Wärme“ vorgetragen, während er die Reden der Andern als laue und schwach begründete Ergießungen der Gereiztheit bespöttelt und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Seit wann ist nun das Verlangen nach Rechtsgleichheit zum Aristokratismus geworden? Seit wann besitzt der Bezirk Aarau 20,000 Kretinen und Dienstboten? wenigstens nach der neuern Zählung faßt er im Ganzen nur 17,383 Seelen. Seit wann ist es zur Unverschämtheit geworden, daß 20,000 Reformirte, also die Bevölkerung eines ganzen großen Bezirks, Rechtsgleichheit verlangen? wohl erst seit eine geringe Anzahl zusammengeweibelter Unterschriften sich für die Stimme einer ganzen Bezirksbevölkerung ausgibt! — Wahrlich, mit solchen Behauptungen ist ein durch seine Arroganz gleich dem Herrn von Brutsch seit einer Reihe von Jahren zur Genüge bekannt gewordener gehörnter Friedensengel nicht geeignet, Jemanden zu belehren. — Während an der Versammlung in Zofingen selbst ein Andersredender als unberufen insultirt wurde, nimmt er es gewaltig übel auf, daß man seine nach Entfelden gebrachte Wärme nicht mitempfinden wollte. Das ist aber eben das Kennzeichen der Unverschämtheit, daß man mit aller Welt sein Spiel treiben möchte, ohne sich selbst von Andern dergleichen gefallen lassen zu wollen, das das Zeichen des Junkernthums und Jesuitismus, daß man mit glatten Worten unter dem Schein der Liebe und des Friedens eine Partei bereden will, ihre Rechte Andern zum Opfer zu bringen. — Die angenommene Entfelder Bittschrift ist um so weniger ein aristokratischer Ausfluß, als gerade auch in Aarau die Anhänger des Aristokratismus unter dem Mantel des Friedens die Parität ansprechen, und die Gesammtbevölkerung des Bezirks gegen die Parität sich ausspricht. Auch in dieser Beziehung erwahret sich die Ansicht, daß die frühern radikalen Stürmer und die Aristokraten im Aargau einander die Hand reichen, alte Vorrechte zu behaupten und neue hervorzubringen.

— Am 16. Hornung fanden im Löwen zu Baden zwei

Vereine statt. Im Oberhause nahmen circa 600 Männer Theil an den Verhandlungen. Diese beschränkten sich auf wenige Wünsche, namentlich die Nichttrennung, Entschädigung der Mitglieder des großen Rathes in der Verfassung selbst festzustellen, — das Wehrwesen und die Parität. Als Redner traten auf Hr. Regierungsrath Dorer, Hr. Gerichtspräsident Kellersberger und Hr. Bezirksamtmann Borsinger. Abgeordnete waren da von 18 Gemeinden und sämmtliche Beschlüsse wurden fast einstimmig gefaßt. — Im Unterhause, bei beschränkterem Lokale, fanden sich nur ungefähr 200 Männer ein. Um die Tendenz der in Folge der Zusammenkunft von je 2 Kreisdeputirten berathenen Vorstellung zu kennen, bedarf es nur einiger in dieser enthaltenen Ausdrücke zu erwähnen. Sie will zwar keine konfessionelle Trennung; sie verwirft die Mittel aber billigt den Zweck!? d. h. sie sagt: der Glaube der Katholiken fordere eine sichtbare Kirche, Sicherstellung der Religion, der Freiheit und Rechte der katholischen Kirche und ihrer Diener! Die Geistlichen möchten wieder ihr Veto über alle ABC-Büchlein; sie finden die kirchlichen Rechte in einem Kirchenrathe nicht gesichert. Es entsteht eine neue Welt; denn nun gelten die Worte des Schöpfers: „es werde Licht!“ nichts mehr; Finsterniß ist das Loosungswort. Am Schlusse der Vorstellung findet sich die Verwahrung vor allen Folgen, die daraus entstehen möchten, im Fall die Wünsche überhört würden. Hat nichts zu bedeuten, ihr Herren!

— Das Solothurner Blatt bringt seit einiger Zeit eine Reihe mitunter artiger Schützenlieder, aus deren einem, betitelt „der Abschied,“ wir folgende 2 Verse mittheilen:

Lebt wohl, ihr Schützen, theure Waffenbrüder,
Noch ein Mal Aug in Aug und Hand in Hand!
Vom Stande nehmt ihr eure Fahnen wieder,
Doch bleibt das Männerherz ein treues Pfand.
Ob auch verrauscht die schön verlebten Stunden,
Es bleibt ihr Bild und grünet immerdar:
Und wie das Fest uns froh vereint gefunden,
So soll es auch die Stunde der Gefahr.

Ein Mann, ein Wort! Wie auch die Würfel fallen,
Mit denen des Geschickes Laune spielt,
Nach einem Ziele strebt das Herz von Allen,
Wie nach dem Zweck der Stutzer Aller zielt:
Die Eintracht, so die Väter einst verbunden,
Die nächste Hülf', wenn Noth am größten war,
De uns beseelt in dieses Festes Stunden,
Sie stärkt uns in den Stunden der Gefahr.

— In der Nacht vom 16. auf den 17. wurde Morgens um 4 Uhr am westlichen Himmel in Chur und Umgegend, von einzelnen Personen ein glänzendes Meteor wahrgenommen. Dasselbe zeigte sich in der Nähe der Mondscheibe.

— Der Staatsrath des Kantons Wallis hat unter'm 8. Febr. eine Zuschrift an den Vorort erlassen, worin er nochmals um Wiederversammlung der Tagsatzung zur Lösung der Walliser Frage bittet. Die Versöhnung durch die eidgenössischen Repräsentanten war unmöglich, weil die östlichen Zehnen sich nicht entschließen können, dem Grundsatz der Rechtsgelehrtheit und den daraus hervorgehenden Folgen zu huldigen. — Sollte nun nach mehrmaligem vergeblichen Ansuchen der Walliser um Wiederversammlung der Tagsatzung die Gewalt der Umstände ein ganz anderes Resultat herbeiführen, als man jetzt noch zu erreichen hoffen darf, so fällt die Schuld nicht dem K. Wallis zur Last, sondern die H. Eidgenossenschaft wird bei der Nachwelt Alles zu verantworten haben.

— Wer kennt nicht die schöne Fabel von Philemon und Baucis, denen, weil sie einen Gott bewirtheten, das Glück langen Lebens und gleichzeitigen Todes vergönnt ward? Gleiches Schicksal hatte auch zu Basel ein bescheidenes Ehepaar; der Mann war Fabrikarbeiter und diente im gleichen Hause unter sechs verschiedenen Herren nacheinander 60 Jahre lang. Vor sechs Wochen feierte das Paar das Fest der goldenen Hochzeit; am 7. Febr. wurde der Mann, der nur kurze Zeit krank gewesen, beerdigt; am gleichen Tage starb die Frau.

Ausland.

— Ein Katholik im badischen Orte K....l heurathet die protestantische, geschiedene Ehefrau eines im Zuchthaus verwahrten Mannes. Deswegen wurde der Bräutigam von dem katholischen Pfarrer exkommunizirt, und ihm die Proklamation verweigert. Da der Pfarrer aber von der großherzoglichen Regierung unter Androhung einer bedeutenden Geldstrafe zur Proklamation gezwungen wurde, so erklärte er am nächsten Sonntag, nachdem er zuvor schon ein Paar ausgerufen hatte, von der Kanzel: „Er habe als bürgerlicher Standesbeamter noch ein Paar zu proklamiren; da dieses aber nicht würdig sei, in dem Gotteshause aufgeboten zu werden, so möge die Versammlung vor der Kirchthür das Weitere vernehmen.“ Hierauf trat er in gewöhnlicher Kleidung, mit dem Hute und Stock in der Hand, auf die Straße und proklamirte das erstgenannte Paar.

— Am 19. d. Abends gegen 8 Uhr traf in der Gegend von Lobith, in der Nähe der Wachtschiffe, das rheinabwärts fahrende Dampfschiff „Stadt Keulen“ mit solcher Heftigkeit auf das aufwärts fahrende Dampfschiff „Komet“, daß jene einen Leck bekam und nach einigen Minuten untersank. Sie war mit 1100 Zentner Gut beladen. Passagiere u. Mannschaft sind, mit Ausnahme einer Frau, gerettet worden. Der Komet, obwohl auch stark beschädigt, konnte jedoch seine Reise weiter fortsetzen.

— Folgende Mordgeschichte, die in der Nähe von Frankfurt a. d. O. sich begeben, geht in Berlin umher. Am Abend des Gewitters am 21. Jan. kommt ein reisender Kaufmann zum dortigen Pfarrer und bittet um Nachtquartier, da er in dem Gasthause nicht bleiben möge, weil er neuntausend Thaler Geld mit sich führe. Der Pfarrer bewilligt sein Begehren; nach dem Abendessen aber erkrankt der Fremde und stirbt unter heftigen Schmerzen, ohne daß Hülfe herbeigerufen wurde. Der Pfarrer läßt ihn am zweiten Tage beerdigen, benachrichtigt die Behörden und den Sohn des Verstorbenen, der, als er erscheint, sogleich nach dem Gelde fragt, das sich nirgends findet. Ehe eine nähere Untersuchung der Umstände eingeleitet werden kann, erhängt sich der Pfarrer. Nun wird auch die Leiche ausgegraben und es ergeben sich Zeichen der Vergiftung; bei der strengen Haussuchung aber, die ein thätiger Polizeibeamter Berlins leitet, finden sich die neuntausend Thaler größten Theils in Bauschemen eingenäht in den Kleidern der Pastorin.

— Es ist in Berlin öfters, und namentlich in neuerer Zeit vorgekommen, daß Leichname in der Spree gefunden wurden, ohne daß die Polizei von dem Verschwinden irgend eines Individuums unterrichtet worden war. Es scheint als ob man jetzt den Verdacht hege, daß nicht immer Selbstmord dabei im Spiele sei, zumal da vor einigen Tagen wieder ein Knabe von 16 Jahren, der die Droschke seiner Eltern fuhr; auf unerklärliche Weise von seinem Wa-

gen, in welchem er Fahrgäste nach einem nahe gelegenen Dorfe gefahren hatte, verschwunden ist.

— Wenn man aufschneiden will, muß man's auch thun, daß es die Welt merkt; darum erzählt der St. G. Wahrheitsfreund: „Der König von Preußen hat bei dem Bischof von London anfragen lassen, ob er die evangelischen Bischöfe in seinen Staaten zu weihen unternehmen wolle, und hierzu die Erlaubniß beim Geheimenrath einzuholen geneigt sei. Vor 300 Jahren verwarf man den Episkopat als Anmaßung und dem Wesen der christlichen Gemeine entgegen. Vor einigen Jahren hat Preußen, nachdem der König sich an die Spitze der Union als diktirendes Oberhaupt gestellt, das Institut der Bischöfe wieder eingeführt, und nun wird sogar die Succession (die ununterbrochene Uebertragung der bischöflichen Gewalt seit den Aposteln) wieder zu Ehren gezogen und dadurch ein Geständniß mehr abgelegt, daß die Bewegung im 16. Jahrhundert übereilt und unheilvoll gewesen. Der Protestantismus kann der Alternative nicht entkommen, entweder sich in zahllose Sekten zu zersplittern, oder nach und nach gleichsam gezwungen, zur Einheit und zur Anerkennung eines Oberhauptes zurückzukehren. Mit dem genannten Schritt aber giebt Preußen Zeugniß für die rechtmäßige Gewalt der kathol. Bischöfe seines Landes, denn woher leiten die anglikanischen Kirchenvorsteher ihre Weihe, als von der Kirche, die sie im 16. Jahrhundert durch Abfall verlassen? Was will aber die preußische Regierung mit der englischen Weihe, da sie die göttliche Jurisdiktion im Episkopat faktisch nicht anerkennt? Doch das hat man eingesehen, daß wer nichts hat, auch nichts geben könne, und wenn man rechte Bischöfe will, man das Beispiel Dr. Luthers nicht nachahmen dürfe, der aus sich einen seiner Gefährten als Bischof setzte, da er selbst nur gemeiner Mönch war." Das heißt buchstäblich „lügen" wie gedruckt.

— Es bestätigt sich, so sehr dies auch einige Zeitungen bezweifelt haben, daß eine Episkopalverfassung in Preußen eingeführt werden soll. Die Zweifler mögen sich übrigens erinnern, daß schon vor 70 Jahren ein ähnlicher Antrag von hier aus an England gestellt wurde.

— In Bailly-le-Tour, Departement der Dordogne, hat die Frau eines Försters ein Mädchen geboren, das bei sonst völlig regelmäßigem Körperbau vier Augen hat, nämlich zwei an der gewöhnlichen Stelle, und die beiden andern in gleicher Entfernung etwas darunter. Wird das Mädchen schön, wie viel Verwirrung wird sie dann unter der Männerwelt anrichten, während jetzt schon ein einzelnes Augenpaar oft so viel Unheil anstiftet! — Selbstgespräche unter vier Augen, das ist auch etwas Neues.

— Während am Abend vom Sonntag des 26. letzten Januars die Winde die Bäume der Wälder in den Vogesen umwarfen, begab sich Herr Nikolaus Gegout, Eigenthümer in Gerardmer, von dem Dorfe la Bresse nach Hause und zog über die Gebirgskette, welche die beiden Ortschaften von einander trennt. In diesem Augenblick wurde der Sturmwind so heftig, daß Hr. Gegout in die Ferne geschleudert und an einen Felsen geschmettert wurde. Man fand seinen Leichnam den andern Tag.

— Dem „Ami des Lois du Maus" zufolge hätte sich im Dorfe Conflaus bei Saint-Calais (Sarthe) ein Ereigniß zugetragen, das an die Gräuel des mittelalterlichen Aberglaubens erinnert. Eine Bettlerin, die in dem Rufe der Zauberei stand, wurde von zwei Eheleuten bei Lebendigem Leibe auf einem Feuer gebraten. Nur die Feuchtigkeit des Holzes und die schützenden dichten Kleider der Unglücklichen machten es möglich, daß ihr Angstgeschrei Hülfe herbeizog, bevor sie ein Opfer der Flammen geworden war.

— Am 13. früh zwischen 1 und 2 Uhr begab sich auf der Themse nicht weit von Gravesend ein trauriges Unglück, indem das nach Berwick bestimmte große Dampfschiff „Manchester" mit der von London nach Valparaiso gehenden Barke „Tyrian" unter furchtbarem Krachen zusammenstieß; das letztere wurde so zugerichtet, daß das Wasser eindrang, und das Schiff, welches eine reiche Ladung von Goldstaub an Bord hatte, nach fünf Minuten untersank. Leider verloren dabei drei Mann und ein Knabe von der Bemannung so wie ein Passagier das Leben. Der Rest wurde durch die Anstrengungen der Mannschaft des Dampfschiffes gerettet, das ebenfalls durch den Stoß bedeutend gelitten hatte. Von dem „Tyrian" sah man gestern bloß einen Theil der Masten und des Tauwerks über dem Wasser, und man besorgt, daß er ein völliges Wrack sein wird. Wer die Schuld dieses Unglücks trägt, ist noch unermittelt und wird sich auch vielleicht durch die gerichtliche Untersuchung nicht klar herausstellen.

— Die ostindische Landstrecke zwischen Kalkutta und Madras wurde Mitte Novembers durch Ueberschwemmungen von einem schrecklichen Unglücke heimgesucht, in dem mehr als 20,000 Menschen um's Leben kamen. Alle Häuser der Europäer wie der Eingebornen sind unbewohnbar, und von Koringa bis hieher sieht man nichts als einen Haufen von Ruinen. Das Wasser aus der See drang mit solcher Gewalt empor, daß von Koringa nur noch 4 — 5 backsteinerne Häuser stehen, alle übrigen wurden von den Fluthen fortgerissen. Nach allen Seiten hin sieht man nichts als Leichen und ertrunkenes Vieh. Sechszig Schiffe der Eingeborenen, die beladen auf der Rhede lagen, sind verschwunden, ohne daß man ihr Schicksal kennt. Das ganze Land sieht auf 4 Meilen weit einem einzigen See gleich.

Büchersteigerung.

Donnerstag den 12. März 1840 wird bei Ch. A. Jenni, Sohn, in Luzern eine reichhaltige Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Literatur versteigert. Cataloge davon sind gratis zu haben und werden auf Bestellungen angenommen bei

Seiler, Sekretär in Baden.

Aus einer von Herrn Landolt, Buchdrucker in Aarau erhaltenen Rechnung geht hervor, daß ich der Verfasser und Einsender des am Schlusse von Nro. 7. des Posthörnchens vorkommenden Artikels aus dem Frickthale. Allein ich muß nachdrücklich erklären, daß mir jenes Machwerk durchaus fremd ist, und daß damit die verehrliche Redaktion des Posthörnchens mystifizirt wurde. Es wirft gewiß ein schlechtes Licht auf den Verfasser sowohl, als auf den behandelten Gegenstand, wenn man dazu seine Zuflucht nehmen mußte, meinen Namen auf elende und feige Weise zu mißbrauchen.

Eygen den 24. Februar 1840.

Jakob Gerster.

In einigen Exemplaren des Schriftleins: „Etwas zur Beherzigung ꝛc. ist durch einige Druckfehler eine durchaus nicht beabsichtigte Verdächtigung gegen den vielmehr geachteten Herrn Prof. Rauchenstein herausgekommen. Es sollte nämlich Seite 6, Zeile 14 von unten statt „Reine" „Neue" heißen, und Seite 7, Zeile 1 nach Rauchenstein stehen: „noch dazu."

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 9. Dritter Jahrgang. 28. Februar 1840.

Kuno von Falkenstein
und die Sankt Laurenzen-Quelle. *)

„Kuppelt rasch die flinken Rüden,
„Führt sie heim zum Schloß,
„Und es folge mit den Müden
„Auch der Jägertroß.“
Schweigend horchen Diener, Knappen
Auf des Junkers Wort,
Eilen baß mit ihren Rappen
Nach dem sichern Hort.

Doch am Junker nagt ein Kummer;
Aus dem herben Loos
Rücket ihn ein tiefer Schlummer
Auf dem weichen Moos.
Düster, öd schien ihm das Leben
Ohne Lieb' und Braut.
Jetzt im Traume, ach, mit Beben
Er die Liebste schaut.

Klar vom Himmelsglanz umflossen
Naht sie lächelnd sich,
Spricht zum Ritter unverdrossen:
„Kuno, kennst Du mich?“
Friede hat sein Herz erfüllet,
Als er stracks erwacht;
Doch den Himmel hat verhüllet
Schwarz die stille Nacht.

Schroffe Felsen, weite Schlünde
Birgt der Fichtenwald;
Nur durch pfadelose Gründe
Kommt zum Ziel er bald.
Kuno traut der Gegend Kunde,
Bricht sich muthig Bahn,
Denn er trifft in weiter Runde
Keinen Führer an.

Nur mit Müh' er weiter schreitet
Ueber Felsen hin,
Tiefes Dunkel sich verbreitet,
Wirrend seinen Sinn.
Prüfend schickt er seine Blicke
Ueber Berg und Thal,
Ob ein Zeichen ihn entrücke
Aus der Angst und Qual.

Plötzlich, wie aus ehr'nem Munde
Ihm ein Glöcklein klingt,
Leuchtend aus des Thales Grunde
Still ein Thürmchen winkt;
Sicher nach der hehren Stelle
Führt ihn flugs der Schritt,
Staunend steht er eine Zelle
Als er näher tritt.

Vor dem schön gewölbten Thore
Strahlet wundermild,
Aus des ew'gen Gottes Chore
Eines Engels Bild.
Und ein seliges Entzücken
Fesselt seine Brust,
Schnell dem Leben will entrücken
Ihn die Himmelslust.

Bald ermattet sinkt er nieder
An dem heil'gen Ort,
Doch ein Quell stärkt seine Glieder,
Wie durch Wunder dort.
Sanft in hoher Freuden Wonne
Ruht er stundenlang,
Bis an heller Morgensonne
Schwand der Schein und Klang.

Kuno eilt mit Flugesschnelle
Seinem Schlosse zu,
Und an jene Wunderquelle,
Wo er fand die Ruh,
Hieß ihn Sankt Laurenzens Wille
Bald ein Kirchlein bau'n,
In des Waldes ernster Stille,
In des Thales Au'n.

Lange Zeit nur morsche Trümmer
Zeigten uns den Ort,
Und der Eule hohl Gewimmer,
Krächzt' aus ihrer Pfort';
Aber nun erhebt zur Freude,
Zu der Kranken Heil,
Sich ein stattlich Badgebäude
Aus Lorenzens Weil.

*) In einem Seitenthale vom Dorfe Erlinsbach bei Aarau.

Meister und Gesell.

Fortsetzung.

Meister Daniel, für gewöhnlich eine ernste Würde in seinem Benehmen zeigend, war für diesen Abend ein ganz Anderer geworden. Die Mägde wunderten sich höchlich, ihn so überaus aufgeräumt zu sehen, und zischelten und kicherten über sein weinfröhliches Wesen, das gegen Meister Eschenbachers kälteres Benehmen besonders seltsam abstach. Das Nachtessen war aufgetragen, gar lieblich duftete die Hühner-

ſuppe und aus der Porzellanſchüſſel das dunkelgebräunte Geflügel. — „Wo iſt Eure Tochter?“ fragte Eſchenbacher, „ſie wird ſich doch nicht unſerer Geſellſchaft entziehen wollen?“ — Bewahre Gott! ſagte lachend der Hausherr und rief mit überlauter Stimme hinaus auf den Flur: Anna, komm jetzt zu Tiſche! — Ihr müßt wiſſen, fuhr er zu dem Fremden gewendet fort: in meinem Hauſe herrſcht bis jetzt die alte Sitte. Wenn Fremde bei mir einſprachen, beſorgte Anna die Mahlzeit, weil bei ſolcher Gelegenheit wenig Verlaß auf die Mägde iſt — heut' aber iſt eine Ausnahme, die ſie von der gewöhnlichen Pflicht entbindet. Müßt ja doch einander kennen lernen; will Euch ja nicht die Katze im Sack verkaufen. — Anna trat ein, der Hausherr ſprach das Tiſchgebet und alle Drei ſetzten ſich zu Tiſche. Meiſter Eſchenbacher hatte mehr Aufmerkſamkeit auf das ſchmucke Mädchen ihm gegenüber, als auf das delikate Abendeſſen, und als dies bis auf einen unbedeutenden Reſt vertilgt war, und die Mägde die Teller und Tiſchgeräthe hinausgeſchafft hatten, hob Meiſter Daniel in fröhlicher Laune ſein Glas und rief: Auf Euer Wohl, Freund Eſchenbacher, und das Eurer Liebſten! — Eſchenbacher neigte ſich dankend und Anna nippte vom Rande des gefüllten Kelchglaſes. — Ei, Mädel, heut brauchſt du dich nicht zu zieren! rief lachend der Hausherr: trink immer tapfer mit, du trinkſt ja auf dein Wohl! — Anna erſchrack, daß ihr faſt das Glas, welches ſie noch in der Hand hielt, entfallen wäre; Eſchenbacher, der dies bemerkte, ſprach zu Meiſter Daniel: „Ei, Freund Lohmeier, müßt nicht ſo grad mit der Thür in's Haus fallen; es ſcheint, als hättet Ihr die zarte Jungfer erſchreckt; ſtellt mich ihr erſt vor, damit ſie weiß, was ich bin und was ich in dieſem Hauſe zu ſchaffen gedenke.“ — Merkt man's doch gleich, daß Ihr ein vornehmer Frankfurter Meiſter ſeid, dem das Geziere und Gethue mit den Frauensleuten zur zweiten Natur geworden iſt! rief Daniel dem Eſchenbacher zu. Indeß, Ihr habt zu befehlen, und ſo will ich denn meine Anna mit Euch und dem Zweck Eures Hierſeins bekannt machen. — Anna zitterte, denn eine Ahnung ſtieg in ihr auf, die des Fremden feſt auf ihr ruhende Augen zur Gewißheit machten. — Sieh', der Herr iſt Meiſter Eſchenbacher aus Frankfurt am Main, ein reicher angeſehener Mann, erklärte Daniel: und iſt hierher gekommen, dich als ſein Weib mit in ſeine Vaterſtadt zu nehmen. Du weißt alſo mit wenig Worten, warum ich ſo fröhlich bin und woran du biſt. In einigen Wochen ſoll die Hochzeit ſein und dann reiſeſt du mit ihm nach dem ſchönen Frankfurt. Heute noch ſoll die Verlobung ſein. — Das Mädchen war ſo vom Schreck übermannt, daß es kein Wort hervorbringen konnte; der Frankfurter Meiſter hatte während der Erklärung Daniels aus ſeiner Bruſttaſche ein längliches Etui mit eingelegtem Goldrand hervorgeholt, öffnete es jetzt und reichte es ſo über den Tiſch hin, vor Anna es niederlegend. „Mögt mir nicht zürnen, werthe Jungfer, über das kleine Geſchenk, das ich Euch mitbringe zum Hochzeitstag,“ ſagte er: „Ihr ſeht, ich habe ſchon längſt an Euch gedacht und gemeint, dieſe Perlen möchten Euerm ſchlanken Hals wohlſtehen, und dieſe Ohrringe mit den ſchönen Amethiſten Euch ſicherlich gefallen. Wollt's nicht verſchmähen.“ — Perlen bedeuten Thränen, ſprach Anna halblaut vor ſich hin; Meiſter Daniel jedoch, ganz erfreut über dieſe Aufmerkſamkeit und Vorſorge des Frankfurters, ſagte aufſtehend: Anna, gib deine Hand her, und Ihr, Freund Eſchenbacher, die Eure, wir wollen gleich die Verlobung halten. — Vater! rief Anna aufſpringend: ich bitt' Euch um's Himmels willen, ſeid nicht vorſchnell; nur heute nicht, ich flehe Euch an, nur nicht heute; ich will mich vorbereiten, aber nicht jetzt, weiß Gott, ich kann nicht! — Daniel runzelte ſo finſter die Stirn, daß ſie dem Rücken eines ohne Deckel gehefteten Buches ähnlich wurde, und rief: Was ſoll das, Anna? verſchmähſt du den ehrbaren Meiſter, Närrin? willſt dich auflehnen gegen des Vaters Willen? — O mein Gott! ſeufzte Anna: der Zwang tödtet mich! Vater, dringt nur heute nicht in mich, ich kann ja nicht, es hat mich ſo überraſcht, daß ich mich erſt ſelbſt finden muß, um zu ſolcher Handlung gefaßt zu ſein. — Während ſie ſo ſprach, kniff Eſchenbacher die Mundwinkel zuſammen, und das Zucken ſeiner Geſichtsmuskeln zeugte von der Aufregung ſeines Innern, indeß, er bezwang ſich und ſprach zu Meiſter Daniel: „Wenn dem ſo iſt, Freund Lohmeier, ſo laßt heute ab; da ich einſtweilen auf mein Glück verzichte, werdet Ihr Euch wohl darein finden müſſen. Die werthe Jungfrau will Bedenkzeit; gut, ſie ſoll ſie haben, ich bin's zufrieden, ſomit ſeid auch Ihr's.“ — Ich danke Euch, hauchte Anna leiſe. Meiſter Daniel rannte zornig im Zimmer auf und nieder, dann trat er zu ſeiner Tochter und ſagte in böſem Tone: Du ſollſt Bedenkzeit haben, ſollſt ſie haben auf eine Woche lang, wenn's Freund Eſchenbacher zufrieden iſt; dann aber hüte dich, Mädel, wenn du Einwendungen dagegen machſt; ich ſage mich dann los von dir und ſtoße dich eigenſinnige Dirne aus dem Hauſe. Merke dir das! — Im heftigſten Aufruhr ſeines Gemüths verließ er das Zimmer und Anna blieb mit Eſchenbacher allein. Sie ſchluchzte heftig, denn ſo hatte ſie den Vater noch nie geſehen, zwar immer ſtreng, doch nie tyranniſch. Der Frankfurter ſchien ſich erſt eine Weile an ihrem Schmerz zu ergötzen, dann trat er ihr näher, zog ihr die Hände vom Geſicht und ſagte mit boshaftem Lächeln: „Habt die Güte, werthe Jungfrau, mich anzuhören. Ich meine den Grund zu kennen, weshalb Ihr jetzt ſo entſetzlich jungfräulich thut; iſt's nicht der blonde Geſell, der Euch im Kopfe ſpukt?“ — Anna ſchien verletzt durch die Frage, ſie ſchwieg darauf und wollte ſich entfernen; der Meiſter hielt ſie jedoch zurück, ſprechend: „Oho Jungfer, nicht ſo ſtolz und hochmüthig; ich denke, das ſoll ſich legen mit der Zeit.

Merkt auf, was ich Euch jetzt sage: Ihr habt mich mild gesehen und schmiegsam, was meine Art sonst nicht ist; denn, hätt' ich nach meinem Gelüsten gehandelt, so hättet Ihr schon den Verlobungsring am Finger, und Ihr wäret wahrlich nicht daran gestorben; indeß, was heute nicht geschah, geschieht nächstens. Ich weiß nicht, ob Ihr eine Liebschaft mit dem schmuzigen Gesellen habt, mit dem Ihr hinter der Hausthür plaudertet; ich habe den Burschen heute nur auf die Straße hinaus geschwenkt, treff' ich ihn wieder, werf' ich ihn mit zerbrochenen Gliedern vor die Thür, denn ich bin nicht gesonnen, mit langer Nase geduldig zuzusehen und abzuziehen wie ein Kätzlein, dem der Brei zu heiß war. Darum macht Euch nur immerhin mit dem Gedanken vertraut, daß Ihr mein Weib werden müßt; ob mit Güte oder Gewalt, hängt von Euch ab. So, jetzt geht in Gottes Namen. Ihr wisset, was Euch zu wissen nöthig war, und warnet den blonden Gesellen vor mir." Mit diesen Worten führte er Anna zur Thür hinaus und machte sie wieder hinter ihr zu. Anna aber eilte in ihr Kämmerlein, sich auszuweinen, denn eine finstere Zukunft stand ihr bevor an der Seite dieses rauhen Mannes. Wie ganz anders war dagegen Johannes, wie herzlich seine Worte! Jetzt erst erkannte sie, daß sie den armen Gesellen liebe, und sein Bild trat vor sie mild und sanft, so wie er ihr heute gegenüber gestanden in dem Hausflur. Ach Johannes, warum bist du so arm, und ich die Tochter des reichen Meisters! seufzte sie: an deiner Seite wäre ich glücklich! — Die rothgeweinten Augenlieder schlossen sich endlich zum Schlummer; aber er war unruhig: zwei Gestalten gleich entgegenstrebenden Polen, die des Frankfurters und jene des blonden Gesellen, kämpften mit ungleichem Glück in demselben, und als sie am Morgen erwachte, fand sie sich in Angstschweis gebadet.

Das Gerücht, daß Meister Eschenbacher zur Brautschau gekommen sei, verbreitete sich bald unter den Bauleuten. Alle gönnten der schönen Meisterstochter den reichen Brautwerber, nur Einer unter den Gesellen verging fast vor Gram bei der Nachricht, es war der blonde Johannes. Wie vom Donnerschlage betäubt, stand er auf dem Gerüste vor sich hinstarrend; das Beil ruhte in seiner Hand; er dachte nicht an die Arbeit, seine Gedanken waren bei Anna. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust und ein bitteres Gefühl legte ihm Worte in den Mund, deren er sonst nie gedachte. „Armuth, rief er leise, was bist du für eine Natter im Menschenleben? Du zernagst Glück und Ruhe! Warum bin ich arm geboren, oder warum mußte, wenn ich arm bleiben sollte, meine Seele empfindsam sein und Wünsche hegen, die doch nur in des Reichen Herzen aufsteigen dürfen? Wenn jetzt das Gerüste bräche und ich im hohen Sturze den Tod fände, es wäre eine Wohlthat — doch nein, das war ein frevler Wunsch, Anna hätte gewiß eine Thräne für den Johannes, wenn auch die Welt kalt bliebe, weil ein Armer starb." — „Ei, ei, blonder Gesell, so lässig bei der Arbeit?" fragte plötzlich eine Stimme hinter ihm, und wie sich Johannes umwendete, nach dem Störer seiner Gedankenfolge zu sehen, erblaßte er vor Schreck, denn der Frankfurter Meister stand vor ihm, mit einem recht grellen Blicke ihn fixirend. „Was wollt Ihr, Herr?" stammelte Johannes erschrocken, denn des Fremden finsteres Gesicht machte in diesem Moment einen häßlichen Eindruck auf ihn, es däuchte ihm, der Böse stehe ihm zur Seite und wolle ihn verderben. „Was ich will? lachte Eschenbacher, ei, närrischer Kauz, nichts als Dich warnen; Du lehntest so in Dich vertieft an den Balken, wie leicht könntest Du einen Schritt weiter setzen und hinunterfallen — 's wäre ja Schade um Dein junges Leben." Kalt rieselte es durch Johannes Körper bei des fremden Meisters Rede, eine unheimliche Ahnung bemächtigte sich seiner, die er nur mit Gewalt unterdrücken konnte, er antwortete daher erst nach einer Pause: „Habt Ihr so christlich gedacht, bin ich Euch Dank schuldig." Schon gut, nichts von Dank, gab er darauf zur Gegenrede, ich denke, wenn Jungfer Anna Dich hier gesehen hätte, Gesell, wie Du da lehntest, sie wäre vor Schreck selbst hinunter gestürzt. Die Dirne scheint Dir nicht gram zu sein?" — Im Nu färbte sich Johannes bleiche Wange; um die Glut zu verbergen, beugte er sich nieder nach dem Winkelmaß auf dem Boden des Gerüstes, da umfaßte ihn jählings des Meisters Arm, er fühlte sich mächtig hinüber gedrückt und schon sahen seine Augen die Tiefe am Gerüste hinab. „Halte Dich, blonder Gesell, Du hast den Schwindel, wie mir scheint," sagte zu gleicher Zeit Eschenbacher mit lauter Stimme, daß es die unweit davon arbeitenden Gesellen hören konnten. Fast war Johannes schon mit dem halben Körper über die Horizontallinie des Gerüstes hinaus, da gab ihm die Gefahr und der gräßliche Tod vor Augen die volle Geistesgegenwart zurück; er klammerte sich so fest an den Frankfurter, daß dieser, der den einen Arm um den überstehenden Balken geschlungen hatte, vor Schmerz laut aufschrie, und um sich von dem Polyp zu befreien, der ihn mit hinabzureißen drohte, alle Kräfte anstrengte, ihn wieder zurück auf die festen Bretter zu ziehen. Im Fluge waren alle Gesellen herbeigerannt und umstanden nun Meister Eschenbacher, dessen Gesicht braunroth war, und ihren Mitgesellen Johannes, den die Todesgefahr wieder bleich gemacht hatte. „Danke dem Meister, der Dich gerettet hat vom Tode mit eigener Gefahr," sprach der Polirer feierlich: „und künftig sei vorsichtiger; denn eine Stunde ist nicht der andern gleich und das Ende dem Menschen oft näher als er glaubt."

(Fortsetzung folgt.)

Der fremde Weiber-Günstling als Störer häuslicher Ruhe.

Vor ungefähr 6 Jahren wurde ein politischer Flüchtling von einem Handlungshause in der deutschen Schweiz zu Comptoir-Arbeiten aufgenommen, kostfrei gehalten und noch dazu besoldet, daß er anständig damit auskommen konnte, während andere Lehrlinge in jedem Handlungshause wenigstens Kost vergüten, und eine gewisse Anzahl Jahre unentgeldlich aushalten müssen. Diese Ausnahme ist übrigens wohl begreiflich und der Menschlichkeit angemessen, indem man einem verfolgten Unglücklichen, der nur in der Unterstützung politischer Freunde sein Dasein zu fristen hatte, diese Gunst einräumen mußte.

Zwei Jahre lang hatte er sich durch Fleiß und Achtsamkeit verdient zu machen gewußt, und obwohl es ihm an eigentlichen kaufmännischen Kenntnissen gänzlich mangelte, besaß er in seinem schmeichelnden Benehmen und seiner gewandten Redseligkeit noch die Kunst, sich in die Herzen, besonders der Frauenzimmer einzuschleichen. Eine Tochter des Hauses gehörte in die Zahl der Bethörten, und wähnte ewig unglücklich zu sein, wenn sie nicht durch das Band der heiligen Ehe mit diesem verbunden und ihm an der Stelle des ältern Bruders die Verwaltung der Geschäfte übergeben würde.

Um dieses neue Familienglied besser in's Innere des Geschäftsganges einzuführen, wurde er auf Reisen geschickt und besorgte seine Aufträge im Interesse des Hauses zu gänzlicher Zufriedenheit; allein da ihm diese Stelle nicht konvenirte, suchte er, um seinen längst gehegten Plan desto eher zu verwirklichen, den geschäftsführenden Sohn des Hauses hinter seinem Rücken auf alle Weise zu verdächtigen und mittelst heimlicher Kunstgriffe seine Anordnungen zu lähmen, und durch Eingriffe sowohl in seine Particular- als Geschäftsangelegenheiten all sein Thun in Mißtritte zu verleiten. Nachdem er aber erfahren mußte, auf diesem Wege nicht zum Zwecke gelangen zu können, erlaubte er sich sogar meuchelmörderische Anfälle gegen seinen Prinzipal, der ihm im Wege stand, konnte jedoch alle Mal durch Verdrehungen u. d. gl. den Schein aller Schuld von sich abwälzen. Der Sohn des Hauses, dieser unausgesetzten Intriguen endlich müde, verließ die väterliche Wohnung, ließ den eingenisteten Fremdling vor Gericht laden, und verlangte von diesem die Räumung des Hauses. Der fremde Schwiegersohn, um sich aus der Anklage zu ziehen, wußte den alten Vater so zu verblenden, daß dieser seinen Sohn als verrückt erklärte, bei einem Geschäftsausflug im benachbarten Kantone gewaltsam festnehmen, und dort in Gewahrsam eines Arztes bringen ließ. Obschon dieser Herr Doktor wohl einsah, daß sein Patient weder in geistiger noch körperlicher Beziehung krank, noch eine Umänderung seiner Gesinnungsart gegen den saubern Herrn Schwager durch Medizinen zu erzwecken sei, noch viel weniger der Vater ein Recht habe, den Sohn in seiner persönlichen Freiheit zu verkümmern, wollte er ihn demungeachtet nicht frei lassen, sondern ließ im Gegentheil, als ein Freund des Mißhandelten denselben befreien wollte, ihn mit ungefähr zwölf gedungenen Leuten überfallen und wieder in seine Gefangenschaft zurückführen. Verschiedene andere fehlgeschlagene Versuche, sich frei zu machen, zogen ihm die empörendsten Mißhandlungen und oft wiederholte, schwächende Aderlässen, zuletzt sogar Anfesselung zu. Obschon die ihn öfter besuchenden Freunde und Geschäftsbekannten alle erklärten, sie können durchaus keine Krankheit an dem vorgegebenen Patienten bemerken, wollte sich der Doktor doch nicht zu seiner Freigebung bewegen lassen. Erst als in der Umgegend und selbst im Hause des Arztes eine ansteckende Krankheit einriß, konnte der Gefangene den Arzt mit Vorstellungen dazu überreden. Kaum in seinem Heimathsort angelangt, vernahm er aus gewisser Hand, daß sein Schwager ihm schon wieder Gewaltthaten angedroht habe. Der Verfolgte wandte sich nun zum zweiten Male klagend an das Gericht. Der durch Intriguen sich Vermögen, Gewalt und Ansehen erstrebende Angeklagte mußte nun erscheinen; seine Ausflüchte und die Erklärung, der Kläger sei verrückt, halfen ihm nichts mehr; dagegen suchte er sein Vergehen durch niederträchtige Auslegung der Handlungen seines Schwagers zu beschönigen, welche Angaben aber vom Kläger als grundlos und falsch zurückgewiesen wurden. Das Gericht nahm zwar Vormerkung davon und verurtheilte den Beklagten zu einer gesetzlichen Buße für die meuchelmörderischen Anfälle, trat aber sowohl in die Bitte um Untersuchung der Sache durch unparteiische Männer als in die übrigen Anklagen und Entschädigungsverlangen des Klägers nicht ein, sondern ermahnte ihn, sich ruhig des Spruches zu fügen und in die väterliche Wohnung zurückzukehren. Allein dahin seinen Fuß wieder zu setzen, wo sein Feind nach Willkür schaltete und waltete, war ihm unmöglich, vielmehr machten es ihm die bisher durch die kenntnißlosen Fehlgriffe des Schwagers mißlungenen Spekulationen zur Pflicht, als Sohn die Ausweisung desselben zu verlangen. Aber statt der eigenen Ausweisung wußte der Schwager-Flüchtling auch noch die Vertreibung des jüngsten Sohnes, des letzten von Vieren, zu erwirken.

Dieser Wühler und Friedensstörer des Hauses glaubte nun in seinem schändlichen Treiben auf festem Boden zu stehen, und erkühnte sich, als Theilhaber an der Handlung den Drittel des Fonds für sich heraus zu verlangen; um dabei besser zum Ziele zu gelangen, wußte er so gewandt die Behörden hinter das Licht zu führen, daß sie auf ganz falsche Angaben, die eher dem Angeber selbst hätten zur Last gelegt werden können, die Bevormundung über den Sohn des Hauses aussprachen, der doch volljährig und von seinem Vater ganz unabhängig, die Verwaltung des Hauses nicht rückwärts, sondern vorwärts gehend zu betreiben wußte, auch eigenen Fond darin hatte. Dessen ungeachtet wurde ihm darauf hin der Anspruch an seinem Guthaben zur Deckung seiner Ausgaben verweigert und nicht nur die Eingabe der Rekurs-Beschwerde durch allerlei Ränke verhindert, sondern man suchte ihn auf gleichem Wege zu zwingen, nach Hause zu gehen um unter die angemaßte Autorität seines gewesenen Lehrlings zu kriechen. Allein der gewandtesten Zusprüche und Zumuthungen ungeachtet, konnte sich der ungerecht Zurückgewiesene nicht dazu entschließen, sondern auf seine persönlichen Rechte gestützt, beharret er auf dem Entschädigungsverlangen und dem Austritt des Ruhestörers aus dem väterlichen Hause; er gewärtigt von den Gerichtsbehörden, denen die Sache anhängig gemacht ist, daß sie in ihrem Urtheil nicht nach bloßem Schein, sondern nach dem wirklichen Verhalten und den bestehenden Gesetzen richten möchten.

Byron pflegte zu sagen: wie die Masern, sei die Liebe am gefährlichsten, wenn sie in den spätern Jahren des Lebens komme.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 10.

6. März 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

Der Eifer und die Hitze in den Köpfen der Aargauer hat sich, mit Ausnahme eines superklugen und supertollen Zeitungsschreibers in Aarau, nun Gott sei Dank wieder ein wenig gelegt, die Friedens- und Landsturm-Dämonen haben sich einstweilen zurückgezogen und das Volk scheint einzusehen, daß es sich nicht sowohl um Religion der Katholiken und politisches Gleichgewicht der Protestanten handelt, als um trübes Wasser für gewisse Fischer, damit diese desto besser für sich nach den fetten Brocken ködern können. Oder meinen diese Herren etwa, die Katholiken seien aus Blei gegossen, biegsam, preßbar und zähe, also auch gewichtiger, wenn gleich an kubischem Inhalt kleiner als die gußeisernen Reformirten, die zwar spröde, aber eben deshalb zerbrechlich, d. h. bald uneinig seien? — Man fängt an, diesen in's Spiel zu schauen, und sowohl Katholiken als Protestanten sehen ein, daß eine oberste Landesbehörde, welche sich von solchen Herren sogar die wichtigsten Wahlen in's Ohr blasen, Gesetze vorschreiben und mit der Zuchtruthe ungeahndet drohen läßt, keine Garantie mehr für Freiheit und Wohlfahrt des Landes leisten kann, und deshalb eine baldige Umschmelzung derselben, die nur durch ruhige Würde bei der obschwebenden Verfassungsänderung erzielt werden kann, höchst nöthig wird. Aber so lange Männer in einer Behörde sitzen, welche sich je nach eigenem Interesse bald dieser bald jener politischen Partei in den Schoos werfen und deren eigensüchtige Plane sowohl durch offenbaren Terrorismus als Geheimwerberei durchzusetzen bemüht sind; so lange Männer in solcher Behörde sitzen, die sich durch in's Spiel gezogene Privat-Interessen werben, so lange Männer da sitzen, die sich durch anmaßende Rohheit einschüchtern lassen; so lange in ziemlicher Anzahl Männer in solcher Behörde sitzen, die aus Mangel an Einsichten zu solchem Treiben schweigen: so lange soll das Volk nicht glauben, daß es in Wahrheit selbst der Souverän sei. Ob da Katholiken verhältnißmäßig mehr, oder ob Protestanten die ihnen von Rechtswegen zukommende Anzahl Repräsentanten wählen, ist gleichviel. Was wir für eine Verfassung aus solchen Händen zu erwarten haben, zeigt schon der Eingang. Darum, o Volk, lasse Dich weder von geistlichen noch weltlichen Lockvögeln in die Dir gestellten Schlingen ziehen, prüfe ruhig und kalt, was man Dir vorsetzt und überlege, was Dir noth thue; aber sei wachsam, denn es kommt die Zeit, wo Du zeigen sollst, ob Du, Deiner Freiheit würdig, Dir dieselbe wahren werdest. Katholiken und Protestanten, legt Euere Leidenschaften, Euer gegenseitiges Mißtrauen nieder und reichet Euch die Hände im Sinn und Geiste Eures gemeinschaftlichen Erlösers, der da ist die brüderliche Liebe. Nicht die Religion ist, die da in Gefahr kommt, sondern Eure Freiheit, die Ihr in die Hände heuchlerischer Herrschlinge niederlegen sollt. Die Religion, durch Ueberzeugung gegründet, wohnt in Euern Herzen, wo sie Euch Niemand herausreißen kann, es sei denn, daß Ihr Euch zuvor durch Eure Schwachheit aus der Freiheit in Knechtschaft und Stumpfsinn niederziehen lasset. Darum lasset ab von allen Vorrechten, die Euch nur entzweien und schwächen, gewähret dagegen einander Eure gegenseitigen wirklichen Rechte, stehet fest und in Eintracht für dieselben, so wird Euch die schwarze Brut der Eigensucht nie in ihren Pfuhl niederreißen können.

Von der am 23. Hornung in Ober-Entfelden abgehaltenen Volksversammlung ist Vieles im Lande geschrieben und gesprochen worden. Versammlungen dieser Art, so wie die Theilnahme eines freien Volkes am öffentlichen Staatsleben, sind aber einer gewissen Partei eben so gefährliche Erscheinungen, als eine mit Umsicht und Redlichkeit betriebene Revision der Verfassung selbst. Die gutgesinnten im Volke ziehen aber getrost mit dem Strom vorwärts, sie finden eine Revision der Verfassung heilsam, sie legen ihre Wünsche bescheiden in die Hände der dazu bestimmten Commission, und lassen sich durch keine Drohungen oder Einflüsterungen, von welcher Seite sie auch erscheinen mögen, stören. — Immerhin wird aber eine gute Verfassung dem Volke weniger Nutzen gewähren, als passende Gesetze, Gesetze, welche das allgemeine Wohl begründen, insbesondere aber für einen guten Schulunterricht sorgen; denn nur dann kann ein republikanischer Staat gesunde und dauerhafte Wurzel fassen, wenn das Volk, welches seine Vertreter selbst zu wählen berechtigt ist, durch bessern Unterricht die Tüchtigkeit derselben zu beurtheilen in Stand gesetzt ist. Dann werden die das geistige Leben hemmenden todten Formen verschwinden, und der mit oder ohne Brille dastehende Bürger wird, wenn er der Freiheit würdig ist, finden und sich überzeugen, daß sich ein roher Viehhändler besser auf

den Viehmarkt, ein kenntnißloser Fuhrmann besser in den Pferdestall, als in den Rathssaal eignet; er wird sich überzeugen, daß ein Volksvertreter neben wissenschaftlicher Bildung auch ein guter Hausvater und gesitteter friedlicher Gemeindsbürger sein muß, der nicht mit Waffen und Faust, sondern auf dem Wege der Tugend sich Achtung erwirbt.

— Die Zweiundzwanziger-Kommission ist, nach öffentlichen Berichten, bereits konstituirt und zu Rathe gesessen. Wahrlich, man traut seinen Augen nicht, wenn man dieses liest! Während der Große Rath noch den ganzen Februar zur Eingabe von Petitionen eingeräumt hatte, hält die Commission sich für berechtigt, ohne die Petitionen abzuwarten, in einer der wichtigsten Angelegenheiten schon ihre Ansicht zu fixiren und dadurch die Petitionen, die in Beziehung auf diese Angelegenheit einlaufen können, zur Nichtigkeit zu verurtheilen. Oder ist es nicht also, wenn die Commission, wie verlautet, mit der Majorität von Einer Stimme bei dem Großen Rath zu beantragen beschlossen hat, daß es mit der Bezirkseintheilung beim Alten verbleiben solle, und daß (o der lieben Parität!), weil ein reformirter Kreis mehr geschaffen werden solle, auch ein katholischer mehr zu schaffen sei? — Zwar könnte man sagen, die Kommission könne ja, wenn in Beziehung auf die Bezirkseintheilung Petitionen einlaufen sollten, sich weiters belehren lassen und ihren bereits gefaßten Beschluß wieder abändern; allein läßt es sich erwarten, daß sie, wenn sie einmal ein Vorurtheil gefaßt hat, dies so leicht wieder aufgeben wird? — Man will von katholischer und theilweise auch von reformirter Seite die Parität, dieses Ueberbleibsel vom alten Sauerteig, aufrecht erhalten, und doch, wie es scheint, den zahlreichern Reformirten nicht einmal die Vortheile einräumen, die für sie daraus erwachsen. Wahrlich, wenn das Frieden stiften kann, so müssen die Reformirten des Aargau's die geduldigsten Tröpfe sein, welche die Sonne bescheint. Also nicht einmal die gegenwärtige Bezirkseintheilung, welche schnurgerade der verhängnißvollen Parität zuwider läuft, soll abgeändert werden? — Wenn auch nur ein Funke von Unparteilichkeit und Billigkeit auf Seite der Paritätsfreunde wäre, so würde man vorzugsweise von dorther auf eine andere Bezirkseintheilung dringen müssen! — Doch genug! Diejenigen Reformirten, welche des lieben Friedens willen Alles einräumen zu müssen glauben, werden wohl erst dann anderer Meinung werden, wenn ihr wohlbegründetes Recht für immer verloren, oder das Vaterland dem Abgrund zugeführt ist. Man hat gesagt und geschrieben: „Bruderliebe rechnet nicht!" nun scheint es aber, als wenn die Bruderliebe der Paritätsfreunde das Rechnen, wahrscheinlich aus Uebung, gar gut verstände. Aber wenn die reformirte Bruderliebe nicht rechnet: darf deshalb die katholische dem Bruder vorenthalten, was ihm von Rechtswegen gebührt? Und ist es reine Bruderliebe, mittelst deren ein Bruder den andern in ungerechten Forderungen unterstützt, um den dritten dadurch zu beeinträchtigen? Ist es Bruderliebe, wenn Reformirte den Katholiken nicht allein die weder mit Recht noch Billigkeit zu fordernde Parität gutmüthigst und brüderlichst zugestehen, und dann erst noch auf die Konsequenzen verzichten sollen, die für sie daraus hervorgehen? — Nein, wahrlich gegen eine solche Bruderliebe muß sich jeder redlichdenkende Christ, sei er Katholik oder Protestant, empört fühlen und protestiren.

— In U. E. ist seit einiger Zeit das sogenannte Knöpflen bei den Schülern so sehr eingerissen, daß jeder hier Durchreisende mit Verwunderung nicht nur Knaben, sondern auch große stämmige Mädchen in einem Alter von 14 bis 15 Jahren, ja sogar Knaben mit Mädchen knöpflen sehen kann. Ehe noch das Amen in der Schule verhallet hat, hört man auf der Straße schon von allen Seiten her rufen: „Jochi, wämmer chnöpfle? Letst! — Marei, chumm mer wänd chnöpfle, letst! — Hans, chumm chnöpfle, letst! — Bäbi, machst au? Letst!" —

— Unter den vielen Volkswünschen, die jetzt im Aargau in die Oeffentlichkeit treten, halten wir folgenden für ein freies, in keinem Treibhaus erkünsteltes Gewächs: „Es soll jeder in die Miliz Eingetheilte stimmfähig sein, hingegen die wegen Kränklichkeit ganz oder theilweise vom Milizdienst Entlassenen erst mit zurückgelegtem sechsundzwanigstem Jahr." Wer je Gelegenheit gehabt hat, unter der Miliz oder auch in den Gemeinden zu hören, wie diejenigen beurtheilt werden, die sich dem Soldatendienst unter dem Vorwand von Kränklichkeit zu entziehen verstehen, der wird gewiß auch unserer Meinung sein. Sol. Bl.

— Der s. g. Wahrheitsfreund sagt: „Die Katholiken im Aargau ringen um ihre religiöse und bürgerliche Freiheit. Eine Volksversammlung folgt der andern. Petitionen von allen Seiten durchziehen das Land, bei deren Uebergehung man gedenkt, die hoheitliche Residenz wie 1830 zu erstürmen. Es fehlt ihnen einstweilen nur noch an Kanonen, Pulver und Blei.

— Das unheimliche Treiben der Jesuitenfreunde im Kanton Luzern hatte zur Folge, daß die Regierung eine Scharfschützen- und eine Artillerie-Kompagnie einberief, um die öffentliche Ordnung gegen einen Gewaltstreich sicher zu stellen. Die Scharfschützen trugen beim Einrücken singend und jubelnd eine grünseidene Fahne, auf welchem das papierene Sinnbild des Jesuiten-Freunds Leu angeklebt war, darunter die Worte: „Abe mit em!"

— In Escholzmatt (K. Luzern) wurde ein Halbverrückter zum Unterschreiben der Leuischen Jesuiten-Petition genöthigt; als man ihn nachher fragte, was er unterschrieben habe, gab er zur Antwort: „I weiß nit, aber i der Schrift heißt's glaub, d'Religion sigi z'Stücke wys nit gar suferi." Um St. Urban herum nöthigt man die Lehenbauern mit der Drohung: „sie verlieren das Lehen," und die Knechte mit der „Ungnade des Großkellers" zum Unterschreiben.

— Der bischöfliche Kommissarius Suter fordert die armen Schwyzer zu Beisteuern an eine neue Jesuitenkirche auf, die in Geld, Frohndiensten u. s. w. bestehen dürfen. Die Pläne und Vermessungen für die Kirche und die übrigen Gebäude sollen größtentheils fertig sein. Dennoch glaubt man in Schwyz nicht an eine bleibende Niederlassung der Jesuiten daselbst, sondern betrachtet sie als bloße Vorposten, die gelegentlich nach Luzern sollen geschoben werden, wo ihnen selbst von solchen zum Einzug Vorschub geleistet wird, die ihnen grundsätzlich, beharrlich und pflichtgemäß entgegen arbeiten sollten.

— Am 23. Febr. fand auch in Sissach eine Volksversammlung statt, wo Viele auf Abschaffung der Advokaten drangen. Das kann man den guten Leuten gewiß nicht verdenken, denn ein Staat kann eben so gut ohne Advokaten, als ein Käs ohne Maden sein, sagt der Basilisk. — Wir aber rufen mit Mephisto: „auch solche Käuze muß es geben!" Wie in jedem Stande gibt es auch unter ihnen

gute und schlechte. Ein guter Advokat ist ein ehrenwerther Mann, vor dem wir alle Achtung haben; aber ein schlechter Advokat, ein Ränkeschmied, ein Rabulist ist sicher die verächtlichste Kreatur, die man sich denken kann. D. P.

— Abtrennung von der Schweiz und Anschließung an Baden verlangen also die ennetrheinischen Schaffhauser?! Dadurch lernen wir einsehen, wohin krasser Materialismus und gesinnungslose Industriebildung die Menschen bringen kann, daß sie sogar Vaterland und Freiheit für zweideutige und ungewisse ökonomische Vortheile dahin geben wie hungerige Vögel im Winter, wenn sie ein Lockkörnlein in die die Schlinge zieht.

— Am 16. Febr. fand in Chur endlich eine Verlobung zwischen einem Pärchen statt, das sich im Grunde schon lange gern gesehen, und wovon keines ohne das andere so recht seines Lebens froh werden konnte. Am 1. d. war Hochzeitschmaus und Ball. Am Verlobungstage faßte dasselbe den Entschluß, ein neues Haus für seinen Beruf zu erbauen. Das Pärchen heißt der Burger-Schutzenverein und die Einsaßen-Schützengesellschaft. Wir wünschen ihm Glück, Eintracht und Friede im Beisammenleben. B. Z.

Ausland.

— Am 27. Febr. Abends wurde in Frankfurt a. M. einem Manne, der mit einem 1200 fl. haltenden Sack Geld über die Straße ging, plötzlich sein Hut über die Augen hinab geschlagen und der Sack abgenommen. Der Dieb hatte um so eher Zeit, mit seinem Fange sicher zu entkommen, da der Beraubte vor Schrecken in Ohnmacht gefallen war. Daraus erhellet, daß man bei dermaßen fortschreitender Industrie Nervenschwachen kein Geld mehr zu tragen geben, und wer des Nachts Geld über die Straße zu tragen hat, keinen Hut mehr aufsetzen sollte.

— Die Stadt Gießen war vorige Woche der Schauplatz einer gräßlichen Begebenheit. Die Ehegattin des Hofgerichts-Registrators Herzberger, eine geborne Lehn aus Büdingen, wurde Abends in ihrer Wohnung von ihrem jüngern Schwager Ferdinand Herzberger, stud. jur., durch einen Pistolenschuß getödtet. Gleich darauf setzte er ein Licht vor den Spiegel und richtete den zweiten Schuß gegen sich selbst, der ihn auf der Stelle zu Boden streckte. Die Entwicklung dieser Katastrophe folgte so schnell, daß die beiden anwesenden Zeugen, eine Schwägerin der unglücklichen jungen Frau und eine Dienstmagd, keinerlei Hilfe hatten leisten können. Man sagt, eine geheime Leidenschaft, welche Ferdinand Herzberger für seine kaum vier Wochen verheirathete Schwägerin genöhret, sei die veranlassende Ursache zu seiner That, welche zwei Familien in die tiefste Trauer versetzt. Der unglückliche Gatte, welcher zufällig nicht zu Hause war, als sein Bruder das blutige Werk vollbrachte, soll sich in einem bedenklichen Zustande befinden, so daß man für sein Leben besorgt sein muß.

— Einen charakteristischen Beitrag zu den vielen Geschichten über gemischte Ehen und unsere edle Geistlichkeit möge Ihnen nachstehender wahre Vorfall geben. Der Gesellschaftsdiener Sch. in München hatte seit Jahren mit einem braven Mädchen, katholischer Religion, Bekanntschaft, und wollte sie nun endlich heirathen, weshalb er sich zum Pfarrer seines Stadtviertels begab. Als dieser hörte, Sch. sei Protestant, wollte er die Trauung nur stattfinden lassen, wenn dieser sich verpflichte, und zwar durch einen Eid, seine in gemischter Ehe erzeugten Kinder alle, Knaben und Mädchen, katholisch taufen zu lassen. Der Ehestandskandidat ging darauf nicht ein und hatte vor, sich nur nach dem Ritus seiner Kirche einsegnen zu lassen. Die Braut willigte Anfangs ein, als sie plötzlich von geistlichen Einflüsterungen so sehr beredet wurde, daß sie das Verhältniß gänzlich aufgeben wollte. Die Beredsamkeit der Verwandten fruchtete wenig. Endlich ging Sch. wieder zu dem hochwürdigen Pfarrer und brachte nach unsäglichen Vorstellungen und Bitten, nach mehrmaligen Gängen und Unterhandlungen es so weit, daß gegen Bezahlung von 20 fl. (sage zwanzig Gulden) der Ehe kein Hinderniß mehr gemacht und das Paar in voriger Woche eingesegnet wurde.

— In letzter Zeit sind die Urheber einer, schon vor sechs Jahren an einem Wiener Wirthe verübten gräulichen Mordthat entdeckt worden, welches Ereigniß die öffentliche Theilnahme um so mehr beschäftigte, als der Bruder des Ermordeten viele Monate in Untersuchung saß und darüber starb, und auf den nächsten Angehörigen, wegen Unerklärlichkeit der Umstände immer einiger Verdacht lastete. Die Verbrecher sind eine musikalische Zigeunerbande. Der Hauptthäter saß schon vorher zu sechszehnjähriger Gefängnißstrafe wegen anderer Vergehen verurtheilt, wird aber nun einer strengern Strafe nicht entgehen.

— Zwei Bauernknaben in Nagy Olyved, im Gräuer Komitat, der eine 12, der andere 14 Jahre alt, hatten mit einem achtzehnjährigen Burschen Karten gespielt und verloren. Um sich zu rächen, lauerten sie ihm auf, und als er kam, packte der Eine seine Hände und hielt sie fest, während der Andere so lange mit einem Knittel auf seinen Kopf schlug, bis er halbtodt niederstürzte. Er starb 5 Stunden darauf, die beiden Verbrecher aber wurden in's Komitatsgefängniß abgeführt.

— Ein Liebhaber seltener Bücher in Paris, Hr. Thilate, kaufte kürzlich in einer Bude auf den Quais einen alten Virgil um weniges Geld. Als er seinen Kauf zu Hause genauer ansah, fand er zwischen einigen zusammengeleimten Blättern drei Banknoten von 1000 Franken. Er kehrte sogleich zu dem Antiquar zurück und ermittelte, daß der Virgil sammt andern Büchern und Effecten, ganz kürzlich von dem Sohne eines Mannes verkauft worden sei, der, einst reich, durch unkluges Wirthschaften heruntergekommen und im tiefsten Elend gestorben sei. Der Sohn hatte den geringen Nachlaß verkaufen müssen, um nur das ärmliche Begräbniß des Vaters zu bestreiten. Hr. Thilate begab sich zu dem jungen Manne und überlieferte ihm die in dem alten Virgil deponirten 3000 Francs.

— Dem. Rachel, eine Jüdin aus dem Kanton Aargau und erste Sängerin am *Théâtre français* in Paris, verlangt bei der jetzigen Erneuerung ihres Kontraktes mit genanntem Theater jährlich 30,000 Francs festen Gehalt, drei Monate Urlaub, 300 Francs Spielhonorar für jede Rolle und eine Benefiz-Vorstellung.

— Vor einiger Zeit berichteten wir unsern Lesern von dem neunjährigen Hervé, der wegen Tödtung seines Schwesterchens mit Opium und einer schwarzen Nadel vor Gericht gestellt wurde. Diesen Monat sollte sein Prozeß verhandelt werden. Er war vorläufig in dem Gefängnisse „lès Madelonattes" in Gewahrsam gehalten und hatte sich stets heiter und sorglos gezeigt. Seit vierzehn Tagen aber trat eine plötzliche, auffallende Aenderung in seinem ganzen Wesen ein. An die Stelle seiner blühenden Gesichtsfarbe trat

eine tödtliche Bläſſe, er welkte ſichtlich ab und am 20. Febr. iſt er geſtorben.

— Eine höchſt anziehende Geſchichte zweier Tänzerinnen von der großen Oper, welche ſich vermuthlich in die Traumwelt der Tauſend und Eine Nacht verſetzt glaubten, und mit zwei Prinzen verkehrten, zieht die Aufmerkſamkeit der Pariſer Welt auf ſich. Zum Glück hat der Roman ein ganz proſaiſches Ende genommen. Mit 40,000 Fr. Kapital und 2500 Fr. Renten läßt ſich's auch in London, wohin die Prieſterinnen Terpſichore's auf ſechs Monate verwieſen wurden, recht gut leben.

— Zwei arme Bauern zu Fronſac, erzählt der Courrier de Bordeaux, die in Dürftigkeit lebten, haben von einem kürzlich am Senegal geſtorbenen Anverwandten 1,800,000 Franken geerbt.

— Die ſpaniſchen Provinzen Biscaya, Alava, Guipuzcoa und zum Theil auch Navarra ſind wiederum in vollem Aufſtande und treten der Regierung der erlauchten Iſabella II. mit den Waffen entgegen. Der Kampf wird von Neuem beginnen und den Verheißungen von der „glücklichen Beendigung des Bürgerkrieges“ den Stempel thörichter Träume aufdrücken. — In Madrid Carnevals-Revolution: die Stadt in Blokadezuſtand erklärt, die Ständeſitzung geſchloſſen. Gute Nacht Ruhe und Ordnung.

— Wenn nicht der portugieſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ein beſonnener Mann wäre, ſo hätten die ehrenwerthen Cortes in ihrer Hitze beinahe einen ſogenannten Schwabenſtreich begangen. Als nämlich bei der Berathung der Antwortsadreſſe vom Sklavenhandel und Englands Verfahren die Rede war, ſo drangen mehrere Abgeordnete darauf an, England den Krieg zu erklären. Der genannte Miniſter bat indeß die Herren, ſich etwas abzukühlen.

— Der Streit über das Geſetzgebungsrecht in Eheſachen zwiſchen Kirche und Staat dehnt ſich nun auch auf den Orient aus. Die Pforte iſt berufen, hierin einzugreifen. Es ließ nämlich der griechiſche Patriarch in Konſtantinopel ſich einfallen, gewiſſe geſetzwidrige Vorgänge in Jonien, in Folge deren einige griechiſche Geiſtliche auf Zante und Korfu die Zuläſſigkeit gemiſchter Ehen unter Chriſten verſchiedener Konfeſſionen an Bedingungen knüpften, die durch kein geſchriebenes Geſetz, durch keine Obſervanz gerechtfertigt werden, zu benützen, um das Benehmen dieſer Geiſtlichen gut zu heißen und ſo eine feindliche Haltung gegen die joniſche Regierung anzunehmen. Lord Ponſonby dringt auf Abſetzung des Patriarchen. Dagegen nimmt ſich Herr von Butenieff ſehr warm des letzern an, und verſucht das Mögliche, um die Sache zu ſchlichten. Die Pforte ſoll ſeit einigen Tagen eine große Verſtimmung gegen den Patriarchen nähren, ſo daß ſeine Deſtitution längſt ausgeſprochen wäre, falls man hier ungehindert nach eigenen Anſichten hätte handeln können.

— Die New-Yorker Blätter berichten über nachſtehende Schurkerei, die von einem Konſul auf Koſten armer Auswanderer getrieben wurde, und als warnendes Beiſpiel die ausgedehnteſte Veröffentlichung verdient. Der Konſul des neuen Freiſtaates Texas in New-York — John Woodward iſt ſein nicht genug zu brandmarkender Name — hatte nämlich die Niederträchtigkeit, dem Engländer Iken eine große Strecke Ländereien in Texas zu verkaufen, auf die er auch nicht das mindeſte Anrecht hatte. Der Engländer verkaufte dieſelben, ohne jedoch von dem Bubenſtreich das Geringſte zu ahnen, mit Vorwiſſen des würdigen Konſuls an eine Menge Auswanderer, die ſich denn auch mit Familie, mit Hab und Gut nach Texas einſchifften. Dort angekommen, fanden die Armen, daß ihre Kaufbriefe werthloſes Papier waren, und daß ihnen auch nicht ein einziger Morgen Landes rechtlich zugehöre. Die Bevölkerung des texikaniſchen Ortes Galveſtan, in deſſen Nähe die ohne Auftrag ihrer Beſitzer verkauften Ländereien lagen, benahm ſich indeſſen ſehr edel; ſie hielt ſogleich eine allgemeine Verſammlung unter Vorſitz des Generals Hunt, um ihre Meinung über Woodward's Verfahren ausſprechen. Ihr Antrag auf deſſen unverzügliche Entlaſſung wird vom texikaniſchen Kongreß jeden Falls angenommen werden, und letzterer hat bereits erklärt, daß die betrogenen Auswanderer durch Anweiſung anderer Ländereien für dieſe konſulariſche Spitzbüberei entſchädigt werden ſollen.

— Ein New-Yorker Blatt meldet die furchtbare Exploſion des ſchönen Dampfſchiffes „Bella“ von Miſſuri, welches 80 engl. Meilen unterhalb Saint Louis Feuer fieng. Das Schiff war voll Paſſagiere, deren Beſtürzung natürlich auf den höchſten Gipfel ſtieg, als ſie erfuhren, daß 1600 Fäßchen Pulver an Bord ſeien. Die Flammen verbreiteten ſich ſchnell nach allen Richtungen und jeder Augenblick bedrohte Alle mit dem ſichern Tode. Der Kapitän ließ das Schiff unverzüglich auf's Ufer rennen, ſo daß die Paſſagiere und die Mannſchaft daſſelbe mit Hinterlaſſung ihrer meiſten Habſeligkeiten noch zeitig verlaſſen konnten. Bloß ein Mann war ſo dreiſt, noch ſchnell an Bord des brennenden Schiffes zurückzulaufen, und büßte dieſen Vorwitz mit dem Leben, denn mit furchtbarem Krachen flog jetzt das Schiff in tauſend Trümmern in die Luft.

— (Wer es nicht ſieht, glaubt es nicht.) Um das zu ſehen, was man nicht glauben kann, bevor man es geſehen hat, muß man Aſtronom ſein und ein tüchtiges Fernrohr haben, dann wird man leicht begreifen, wie nahe die Erde daran war, von einem Kometen einen Schlag zu bekommen, der das Unterſte zum Oberſten gemacht, alſo etwa England nach China und China nach England verſetzt hätte. Dieſer Komet iſt ſchon am 2. Dez. v. J. entdeckt worden, und in dieſem Augenblick 24 Millionen Meilen von der Erde, und mehr als 24 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Der Schweif dieſes Kometen hatte am 16. Januar eine Länge von 500,000 Meilen, und würde, wäre er anderthalb Monate ſpäter gekommen, die Erde erreicht haben. Man denke ſich die Ohrfeige, die ein Komet mit einem Schweife von 500,000 Meilen geben kann. Er hätte wahrſcheinlich die Länder untereinander geworfen und alle Geographie vernichtet. Jetzt iſt uns die Angſt von dem Untergange der Welt klar, und es wäre wünſchenswerth, wenn auf Staatskoſten allgemeine Fernröhre angeſchafft würden, damit Jeder erführe, was Oben vorgeht. Uebrigens iſt am 25. Jan. d. J. noch ein Komet entdeckt worden, der jeden Tag einen Weg von 450,500 Meilen zurücklegt. Gute Nacht Eiſenbahnen!

Rheinfelden. Hr. Pfr. Ulrich von Olsberg hat mir perſönlich das Ehrenwort gegeben, daß er mich nie für den Verfaſſer oder Theilnehmer jenes gegen ihn gerichteten Artikels gehalten habe. Die alte Freundſchaft iſt nun wieder hergeſtellt. J. Stäuble.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 10. Dritter Jahrgang. 6. März 1840.

Bruchstücke eines Fastnachtzuges.

Fastnacht.

Endlich ist sie gekommen, die Zeit der erlaubten Verkehrtheit,
Und mit festlichem Pomp führet man die Narren herein.
Ueberall Leben und Lärm, man ergeht sich in toller Verkleidung.
Aber die wenigsten Narr'n tragen das Narrengewand.

Karaktermasken.

Spielen wir unsere Rollen auch schlecht, wir spielen sie offen,
Und ihr errathet es bald, welchen die Maske verbirgt.
Anders ist's freilich im Leben, da gilt's, was Rechtes zu scheinen,
Und da befleißigt man sich denn auch der möglichsten Kunst.

Narrengeneral.

Er, der gewaltige Heros, der lebend die Welt einst erschüttert,
Völkern und Fürsten gebot, führet die Narren hier an! —
Narrheit ward allen zu Theil, den Größten wie Kleinsten, so mag's denn
Keinen verdrießen, auch sich hier mit dem Zuge zu sehn.

Götter.

O wir wissen's recht gut, daß wir Menschen nur sind wie die Andern,
Aber man muß schon so thun, wenn man dem Volke sich zeigt.

Amor.

Längst schon treib ich mein Wesen, wie Andre, mit offenen Augen;
Denn wie ein Herz, so leicht trifft man kein blankes Stück Geld.

Bachus.

Kinder, ich bin euch gewogen, ich folg' euch in Sitt' und Gebräuchen,
Aber zur Taufe, beim Styx! dazu bequem ich mich nicht.

Zeitgeist.

Raupach und Andere haben mich zwar zum Narren gestempelt,
Aber, ihr Herren, ich weiß dennoch recht wohl, was ich will.

Priester.

Seht nicht auf das, was ich thu', hört nur auf das, was ich sage:
Nehm' ich der Gottheit das Wort, deckt's mir mephistische That.

Mephistopheles.

Weiber und Herrschaft — sie bleiben doch stets die probatesten Köder,
Und das erlesenste Wild ziehn sie dem Teufel in's Garn.

Schneider Kakadu.

Holla, nicht spitzig, ihr Herr'n! — Sein eig'nes Vergnügen hat Jeder!
Schneidet nur keinem den Rock, eh' ihr das Maß dazu nehmt.

Bauer.

Halt' ich auf redliche That, bleib' ich der ehrliche Bauer:
Geb' ich dem Heuchler Gehör, bin ich der Esel im Spiel.

Massaniello.

Nichts empört mehr ein edles Gemüth als tyrannische Willkür,
Und es kennet kein Glück ohne die Gabe des Rechts.
Nur ein Gewisses duldet der Mensch, dann sprengt er die Fesseln;
Aber mit ihnen zugleich wirft er die Menschheit auch ab.

Engländer.

Seltene Vögel sind's grade nicht mehr, auch nicht feine, doch sieht man
Gerne sie ziehn, und sie sind immer zum Rupfen doch gut.

Schwarzwälder.

Besen! — Kauft Besen! — köstliche Reiser und trefflich gebunden!
Glaubt mir, es fegt sich damit gut vor der eigenen Thür.
Auch für den alten Sauerteig sind sie gut zu gebrauchen;
Aber da nehmt euch in Acht, 's ist ein gar klebriges Ding.

Domino.

Achtlos drängt sich an mir die Menge vorüber, nur wen'ge
Halten mich werth, zu erspäh'n, was denn wohl hinter mir steckt.
Spurlos verliert sich im Treiben der Welt der Bescheidene; aber
Manches sieht er, was oft tief sich den Andern verbirgt.

Hanswurst.

— — Aber ihr Andern, die ihr verläugnet die Herrschaft der Narrheit,
Die ihr euch dünkelhaft sperrt wider ihr freundlich Gesetz:
Macht euch in enere Winkel und fangt trübselige Grillen,
Klügelt und werdet dafür nimmer des Lebens recht froh.
Narren seid ihr denn doch, denn Alle beherrschet die Narrheit;
Aber der bessere bleibt immer der fröhliche Narr.

Meister und Gesell.

Fortsetzung.

Die Gesellen gingen an die Arbeit zurück und Johannes schaute dem Eschenbacher fest ins Auge, daß dieser verwirrt die seinen niederschlug. „Gott hat den Mord verhütet," sagte der Gesell, „geht hin, Herr, und werdet besser, zum zweiten Male entkämet Ihr mir nicht." Da sprühten Eschenbachers Augen Blitze des Hasses und der Wuth. „Ist's heute nicht, wird's an einem andern Tag gelingen," grollte er in sich hinein und schnell wie der Wind eilte er vom Gerüste. Johannes aber schaute ihm nach, wie er so fortraunte, dann aber faltete er fromm die Hände und

ſagte reuevoll: „Ich war ein Thor, daß ich mich in meiner Armuth verlaſſen wähnte, Gott iſt ja auch den Armen gnädig!„ Und neuer Muth kehrte in ſeine Seele, und eine leiſe Hoffnung keimte auf darin; er ſtand nicht mehr ſinnend, denn das Vertrauen hatte das glaubensſchwache Herz geſtärkt und erfriſcht, wie der ſegenvolle Abendthau die von der Tagesſchwüle welken Blumen, daß ſie wieder in ihrer Schönheit prangen und die Nachtluft würzen mit ihren Wohlgerüchen. Nicht ſo freudigen Herzens war der Frankfurter Meiſter, ſeine Augen blitzten Wuth und im Geſichte zuckte fieberiſch des Haſſes Leidenſchaft und der Grimm über die Vereitlung ſeines ruchloſen Planes; ſo war er vom Gerüſt herabgeeilt und wollte hinaus ins Freie, denn das böſe Gewiſſen wie die heimliche Freude verlangt Einſamkeit, jenes um ſich auszutoben, dieſe um jede Störung zu vermeiden. Sein Vorſatz aber wurde zu Nichte, denn Meiſter Daniel trat ihm in den Weg und lud ihn ein, den Bau noch ein Mal zu beſehen an ſeiner Seite. Er mußte ſich bezwingen und ſo ſtieg er denn abermal hinauf. Meiſter Daniel heiſchte in manchen Dingen ſein Urtheil, weil der Name Eſchenbacher unter den Bauleuten einen guten Klang hatte wegen der prächtigen Bauten, die er zu Tage gefördert und von denen an die fernen Gewerke und Zünfte die ruhmvollſte Kunde gelangt war. Als ſie lange Zeit ſo die Meinungen gegenſeitig ausgetauſcht, ſtiegen ſie hinunter, um der Steinmetzer Arbeit in Augenſchein zu nehmen. So wohlgelaunt auch Meiſter Daniel war, ſo unwirſch machte ihn der Anblick eines Geſellen, der betrunken hin und her taumelte. „Wer iſt der Geſell?„ fragte Eſchenbacher. „Ein lüderlicher Kumpan, antwortete Daniel, der heute Feierabend machen wird in meinem Lohn, ich dulde keine Lungerer und Trunkenbolde.„ Eſchenbacher ſah den Geſellen an, ein Gedanke flammte plötzlich in ihm auf und er ſprach begütigend: „Ei, Schwäher in spe, laßt mich ein gutes Wort einlegen für den Mann, wenn er ſonſt ein tüchtiger Arbeiter iſt.„ „Das iſt er nicht, zürnte Daniel, wie kann er es ſein, da er dem Trunke immer fröhnt?„ „Hm, warf Eſchenbacher ein, habe ſchon manchen wackern Geſellen, um den es Schade geweſen wäre, von einem anhangenden Laſter abgehalten und zurückgebracht, möchte ſchier an dem meine Kunſt verſuchen.„ So ärgerlich Meiſter Lohmeier war, mußte er doch über den Einfall des Frankfurters lachen, hingegen freute ihn wieder Eſchenbachers unverkennbare Nächſtenliebe und er ſagte: „'s macht Euch Ehre, Freund, ſo zu denken und zu thun, doch möcht ich ſtark zweifeln, dieſen Trunkenbold gebeſſert zu ſehen.„ „Es gilt der Verſuch, entgegnete der Frankfurter, kein Ding iſt unmöglich in der Welt, lohnt den Kerl nicht ab, ich will ihn in die Kur nehmen.„ Mag ſein, um Euretwillen, verſuchts.„ Und Beide verließen den Bauplatz. Eſchenbacher zeigte ſich in den Antworten auf Meiſter Daniels Fragen auf dem Rückweg nach Hauſe außerordentlich zerſtreut, ſo daß es dieſem auffiel, indeß er überſah dies, weil er glaubte, ſeinen künftigen Eidam beſchäftige der Ehrgeiz, das Werk der Beſſerung an dem Trunkenbolde gelingen zu ſehen, und lachte heimlich über die ſeltſamen Ideen, die zuweilen ganz vernünftige Männer ſo erregen können. Meiſter Eſchenbacher aber, als er ſich allein ſah in ſeinem Zimmer, welches ihm eingerichtet worden war in Daniels Hauſe, ſchritt tiefſinnend eine Zeit lang auf und nieder, dann blieb er plötzlich ſtehen, ſein finſteres Geſicht heiterte ſich ſichtlich auf, und er ſprach mit ſchadenfrohem Lächeln vor ſich hin: „So geht's, ſo werde ich den Rivalen los, der Teufel verläßt ſeine Jungen nicht, die ſchöne Jungfer wird ſicher mein Weib, wenn der Herzliebſte erſt aus dem Wege geräumt iſt, und ſo nur kann's geſchehen!„

Von Anna ſchien ganz der Jugendmuth gewichen zu ſein. Sonſt ſo heiter, ließ ſie jetzt ihr Köpfchen nieder auf den ſchwerwallenden Buſen hangen, gleich einem von leichtſinniger Hand geknickten Blumenhaupt, das feine zarte Roth ihrer Wangen war gewichen, der Gram ſchien ſeine bleiche Hand darüber gedeckt zu haben, ſie ſaß einſam in ihrem Kämmerlein am geöffneten Fenſter und ſann über das traurige Geſchick, das ſie erwarte; nur zuweilen fuhr ſie auf aus dem Hinbrüten, und ihr Ohr lauſchte begierig nach der Thüre, da aber Alles ruhig blieb, ſenkte ſie wieder den Kopf und verfiel in den vorigen Zuſtand. Die Abenddämmerung war bereits eingetreten, die Blumen, denn unter dem Fenſter war der Garten, öffneten ihre Kelche und balſamiſcher Duft ſtrömte in die leichten Luftwellen über, die der Abendwind leiſe erregte, und in den Zweigen des Apfelbaumes dicht am Fenſter liſpelte es leiſe wie Liebesgekoſe, aber alle dieſe heimliche Wonne in der Natur ging unvermerkt an Anna vorbei. Da wurden Schritte hörbar auf der Stiege zu dem Kämmerlein, Anna fuhr auf und nach der Thüre. Eine Magd trat ein. „Haſt Du ihn geſehen, Margarethe?„ fragte die Meiſterstochter haſtig. „Ja, Jungfer, und auch das Zettelchen gegeben von Euch, antwortete die Gefragte, ſie hatten gerade Feierabend gemacht und um mich nicht zu verrathen, fragte ich nach dem Meiſter Lohmeier, den ich wohl wo anders wußte.„ „Und er wird kommen?„ „Auf Antwort konnt' ich nicht warten, 's war zu hell, Jungfer, ſprach die Magd, indeß möchte ich wetten, wenn Ihr's ihm unterm Fuß gegeben, daß er ſich einſtellt.„ „Margareth, ſagte Anna freudig, da nimm das kleine Beutelchen, es ſind meine Sparpfennige drinnen, ich wollte, ich könnte Dir zehn Mal ſo viel geben.„ Scheinbar weigerte ſich die Magd, doch ihre Uneigennützigkeit ließ ſich ſchnell beſchwichtigen und die Sparpfennige Anna's wanderten in ihre Taſche, ſie aber ſehr vergnügt aus der Kammer. Wenn einem lange Jahre Verblindeten plötzlich wieder das Tageslicht zu Theil wird, die fürchterliche Nacht

von ſeinen Augen weicht, ſo iſt ſein Zuſtand ungefähr derſelbe, wie der Anna's. Die Hoffnung, den armen Johannes zu ſehen, ihm ihr ſchweres Leid klagen zu können, rief die Empfindung, die vorhin durch den Gram überräubt war, in voller Kraft in ihr auf, ſie ſtürzte an's Fenſter, die ſüßen erquickenden Lüfte einzuathmen, den heißen Buſen zu kühlen. Jetzt erſt machte der herrliche Abend mit ſeinem durchſichtigen Nebelduft Eindruck auf ihre Seele, die kleinen Wölkchen am Himmel, in roſiger Pracht den Glanz der ferne ſinkenden Tageskönigin zurückſpiegelnd, flammten ihr wie heitere Liebesboten entgegen, und das heimliche Geflüſter in den Blättern unter und neben ihr ſchien zu Stimmen der Liebe, der Sehnſucht zu werden. Die Uhr ſchlug die achte Stund:; Anna wünſchte der bleiernen Zeit Flügel, ihr Blick hing ſehnlich an dem verglimmenden Dämmerlicht, und wie allmählig der graue Abendnebel zu dunkeln begann, und der Mond die Wolkenränder im Oſten mit fahlen Streifen ſäumte, da ſchlug ihr Herz heftiger und ſie verließ die Kammer. Leiſe wanderte ſie zum Gartenpförtchen, und als ſie es behutſam öffnete, trat ihr Johannes entgegen, der lange ſchon draußen geharret hatte.

Zu derſelben Zeit gingen zwei Männer auf einem einſamen Pfade vor der Stadt neben einander hin in heimlichem Zwiegeſpräch. „Hm," ſagte der Linksgehende zu ſeinem Nachbar: „ich möcht's wohl thun, aber die Verantwortung, da ſitzt der Knoten, Meiſter." — „Dummkopf, wer wird auf Dich Verdacht werfen?" entgegnete der Andere: „kein Menſch! Du mußt nur wollen und die weibiſche Scheu von Dir ſchütteln, da geht's auch. Aus einem unentſchloſſenen Menſchen iſt noch nie etwas Rechtes geworden. Bedenk' es nochmal, Ephraim; hundert Gulden ſind Dein, wenn ich ihn los werde durch deine Hilfe; ein ſchönes Geld, nicht wahr?" — „Hinlänglich," ſagte der Andere, „um im Nothfall dem Teufel ein Ohr abzulügen, indeß meine Tugend leidet auch um hundert Gulden Schaden." — Der Meiſter lachte, wie es ſchien, über den ſcherzhaften Witz und ſagte: „Sollſt noch zwanzig drauf haben, Ephraim, damit Dein zartes Gewiſſen befriedigt iſt." — „Ei, Meiſter, macht die fünfzig voll, ſo wollen wir kein Wort weiter darüber verlieren." — „Habichtsklaue, brummte dieſer, denkſt wohl, mein Beutel ſei ein Krug, der keinen Boden hat?" „Und meint Ihr, Meiſter, fragte Ephraim, weil ich mehr Durſt habe als zehn oder zwanzig Andere, ich hätte mir deswegen ſchon das Gewiſſen verſoffen und wüßte nicht mehr, daß hundertundfünfzig lumpige Gulden eben kein großes Loch in meiner tugendhaften Seele zudecken können. Alle Wetter, bis jetzt war ich nur ein Trunkenbold, was eigentlich nur ein Naturfehler iſt, da ich, des außerordentlichen Durſtes wegen, der mich immer plagt, feſt überzeugt bin, daß ich mehr Salztheile in meinen Eingeweiden als hundert Andere haben muß, und nun, um ſo Billiges will ich auch noch ein Schurke an meinem Mitgeſellen werden! Laßt den Handel, Meiſter, behaltet Euer Geld, ich mein zartes Gewiſſen." — „Gauner, lächelte der Meiſter, Du ſollſt die Hundertundfünfzig haben, doch unter der Bedingung, daß Du bis dahin Dich nicht während der Arbeitszeit betrinkſt." — „Seht Ihr, entgegnete Ephraim, den offenbaren Verluſt auf meiner Seite, indem ich nüchtern bin, büße ich die Wonne des Betrunkenen ein; ich komme am Schlechteſten bei dem Handel weg, es wird mich viel Ueberwindung koſten und das Schlimmſte bei Allem wird ſein, daß mich die Leute trotz meiner Nuchternheit für betrunken halten werden, weil ſie's einmal ſo in der Uebung haben und ich in der Nüchternheit deren zu wenig beſitze." „So thue Dir Zwang an und ich will dafür der Erſte ſein, der Dich lobt, das wird ſchon gute Wirkung thun. Aber wir müſſen gegenſeitig ſicher ſein und Einer ſich auf des Andern Wort verlaſſen können, darum wollen wir unſern Pakt beſchwören." — „Schwört zuerſt, Meiſter, bat Ephraim, Ihr ſeid vornehmer als ich, und mein Schwur findet beſſer die Horizontallinie, wenn er an dem Euern hinaufklettern kann, wie der Dieb auf der Leiter. Ihr erſpart mir viel Mühe." Und Beide ſchwuren unterm freien Himmel. — „So, jetzt iſt's um des blonden Geſellen Genick geſchehen, ſagte der Meiſter: und nun zeige mir den Weg in die Stadt hinter den Gärten vorbei, Ephraim." — „So kommt, ſagte dieſer: 's iſt nicht allzuweit, Meiſter." — Der Pfad an den Gartenmauern war einſam, die hohen Bäume, die auf der einen Seite mit dichtem Laube prangten, und die Mauern auf der andern zogen ein tiefes Dunkel über ihn, nur ſelten gab es Stellen, wo ſich der blaſſe Mondſchein wie ein Dieb hineinſtahl. Beide Männer wanderten ſtumm neben einander, bis Ephraim leiſe ſagte: „Hier iſt's, Ihr ſeid zur Stelle, und wohl zu ſchlafen." —

(Fortſetzung folgt.)

Das Geld kein Traum.

Ha, wie das Leben ſo ſchön iſt, wie die Sonne ſtrahlt, wie die Vögel in den blühenden Bäumen zwiſchern, wie die Blumen duften, wie blau und ſchön der Himmel iſt! O, wie Alles ſo gemacht iſt, zur Freude, zum Genuß! Und für wen denn ſchuf die allwaltende Gottheit dies Alles? Für ihr Lieblingswerk, für das Weſen, das nach ihrem Bilde geſchaffen iſt, für den Menſchen! Die Früchte des Feldes ſind ſein, die Blume des Thales, ſie gehört ihm, ihm rauſchen die murmelnden Waldbäche, ihm ſingen die Vögel, ihm, ihm gehört die blühende, ſchaffende und ernährende Natur, denn er hat Sinne zum Genuß, er hat Kraft zum Genuß, und Verſtand — ſein iſt der Genuß! Aber mehr noch, mehr gab ihm die Vorſehung, ſie gab ihm Seele, ſie legte in dieſe ein Verlangen nach höherem Genuß, als dem Minutenglück des Lebens, ſie gab ihr den Drang nach Wiſſen und Erkenntniß! O du glücklicher Menſch, dem alle Reiche geöffnet ſind, dem die Erde nicht zu tief iſt, der Himmel

nicht zu hoch! Alles kannst du erforschen, Alles durchdringen. Dein ist die Kunst, die Wissenschaft, dein ist Himmel und Erde! —

Drang nicht ein höhnisches Lachen in mein Ohr, und unterbricht es nicht den hohen Schwung meiner Begeisterung? — Ja, es ist ein Mensch, der neben mir steht, ein Mensch! Aber seine Glieder die Gott zur Schönheit schuf, sind dürr und fleischlos, seine Augen, in denen Himmelsfeuer leben sollte, sind glanzlos und trübe, und statt des faltigen schönen Gewandes umhüllen Lumpen den dürren Leib. — Wer bist Du? rufe ich entsetzt. —

Und das dürre, schaudervolle Wesen an meiner Seite grinset mir ins Angesicht und sagt mit hohlem Tone: Ich bin eines jener Wesen, das Gott nach seinem Bilde geschaffen, dessen Geschick Du so eben gepriesen. Du? fragte ich, Du? Warum ist Dein Blick so trübe, warum sind Deine Züge so schlaff, Deine Arme entnervt?

Der Hunger hat es gethan, sagte der Mensch.

O Gott, o Gott, kann ein Mensch hungern? Warum issest Du nicht von den Früchten? Sieh, wie sie dort leuchten an den Bäumen.

Sie sind nicht mein, sagte der Mensch, und blickte mit roher Gier zu den schimmernden Früchten.

Nicht Dein, Gott hat sie geschaffen, so sind sie des Menschen.

Aber sie sind nicht mein Eigenthum!

Was ist Eigenthum? Gott hat sie geschaffen! Darum nimm nur!

Aber der Mensch hat das Eigenthum erfunden und ich darf nicht nehmen, der Mensch würde mich strafen.

Wer gab dem Menschen das Recht, seines Gleichen zu strafen?

Ein etwas, das ich nicht besitze.

Was zitterst Du, Armer?

Mich friert!

Und warum, wenn Dich friert, dieses zerrissene Gewand? Warum hüllest Du Deine Glieder nicht ein? Kannst Du es nicht?

Ich könnte es, sagte der Mensch traurig, mit etwas, das ich nicht besitze; ohne das muß ich frieren.

Was schaust Du so sinnend zu den Sternen auf?

Ich möchte ihre Bahnen kennen lernen, ihren Lauf erforschen. Ich möchte wissen, ich möchte lernen!

Warum thust Du es nicht, Unseliger?

Mir fehlt dazu ein Etwas, das ich nicht besitze!

O, sagte ich flehend, nenne mir dieses Etwas!

Und das grausige Wesen neben mir richtete sich auf, und seine Augen leuchteten und blitzten, als ob es etwas gar Köstliches und Schönes vor sich sähe, und es sagte: Dieses Etwas ist Geld!

Geld! Was ist Geld?

Geld ist eine Masse, die im Feuer geschmolzen, in eine Form gegossen wird, und für die der Mensch Alles erhält. Du priesest das Loos des Sterblichen, und Du hast Recht, es ist ein glückliches Loos, wenn dieser Sterbliche Geld sein eigen nennt, Geld öffnet ihm alle Thore, es bahnt ihm den Weg zu Allem, es giebt ihm Macht, Ruhm, Ansehen, Ehre, Liebe, es macht Fürsten und baut Throne. Es zu erlangen, arbeitet der Mensch rastlos die Tage, zur Freude geschaffen; in den dunkeln Schooß der Erde steigt er hinab, es zu suchen, und wenn er es hat, sind alle Genüsse des Lebens sein eigen. Aber wehe, wehe dem Unglücklichen, dem der Zufall dieses Zaubermittel, das Glück und Freude schafft, entzog, der das Licht der Welt erblickt in armer Hütte. Wehe dem Armen! Was hilft es ihm, daß seine Seele glüht nach Ruhm, nach Ansehen, nach Ehre? — Seine Lumpen schließen ihn aus von aller Freude, und die, die ihn anbetend umringen würden, wenn Geld, viel Geld sein Eigenthum wäre, wenden sich verächtlich von ihm. Fürsten würden ihn vielleicht ihren Bruder nennen, jetzt mag er von ihrer stolzen Rosse Hufen zertreten werden. Es liegt nichts an ihm, denn da er Lumpen trug, war er ja nur ein Lump. Geld würde ihm die Pforten öffnen zum Tempel der Wissenschaft und Kunst — aber dem Armen sind sie geschlossen, und alle Quellen der Intelligenz, des Wissens müssen in seinem Hirne verdorren; er, der mit Geld vielleicht eine Leuchte der Wissenschaft, mag jetzt, verachtet und verschmäht, des Reichen Schafe hüten; —

L. Mühlbach.

Der Wolf, der Wolf!

In einer löblichen Gemeinde des Unterrheinkreises, zwischen Mannheim und Heidelberg, hat sich ganz kürzlich folgende schreckliche Geschichte zugetragen:

Der Wolf, der Wolf, hieß es, und Alles war in Aufruhr, denn es war bekannt geworden, er sei in der Gemeinde und heule sehr. Die Schafe zitterten schon für ihr Leben und die Bauern für ihre Schafe. Die Gemeindebehörde empfahl die größte Wachsamkeit, und ein alter Wolfskreiser, ein guter Schütze, putzte eiligst seine Büchse und setzte sich in den besten Stand, um auf den Anstand zu gehen. Am andern Tage, Abends 9 Uhr wurde gemeldet, so eben habe der Wolf wieder geheult; das ganze Dorf war in Allarm, Jung und Alt auf den Beinen, Alles in ängstlicher Spannung. Jetzt verfügten sich die Beherztesten in die Gegend, wo der Wolf geheult hatte, voran der alte Wolfskreiser und der Diener des im Ort wohnenden Edelmanns, ebenfalls ein guter Schütze, mit einer vortrefflichen geladenen Doppelbüchse.

Plötzlich werden sie den Wolf ansichtig, und Paff! da knallt's aus beiden Büchsen und getroffen sinkt der Wolf und wälzt sich in seinem Blute. Aber er kann nicht tödtlich getroffen sein, er kann noch ein Mal aufspringen, es ist gefährlich, sich ihm zu nahen. Mit Hengabeln bewaffnet rückt man unter dem Scheine der Laternen langsam vorwärts, voran der Muthigste, der Diener des Freiherrn, der noch den einen Lauf geladen und die Finger am Hahn hat, um dem Wolf beim geringsten Zucken den letzten Treff zu geben.

Aber er rührt sich nicht, er ist wohlgetroffen, mausetodt. Aber wer denn? Meint ihr der Wolf? Nein es ist der Jagdhund des Edelmanns, den dieser ganz kürzlich für fünf Karolin gekauft hat, den haben sie schmählich für den Wolf erschossen.

Jetzt riefen sie: Ach der Hund, der Hund! und gingen heim und schämten sich.

Von Rechtswegen!

Der Edelmann des Orts soll indessen nicht sonderlich erbaut gewesen sein über diesen Wolf, die Gemeinde aber, um ihn zu versöhnen, will den Hund ausstopfen lassen und ihn in ihr Wappen als Wolf aufnehmen, als Wahrzeichen und zum Andenken.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 11.

13. März 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Das Posthörnchen bittet ein geehrtes Publikum um gefällige Entschuldigung, daß es diesmal keine eigenen, sondern nur die entlehnten Töne von dabei genannten Freunden und Bekannten zum Besten giebt. Dies geschieht einzig um zur Abwechselung auch diejenigen Ohren zu befriedigen, denen seit einiger Zeit die eigenen Töne des Hörnchens das Trommelfell zu sehr erschütterten.

Lateinische Zeitungsschreiber-Declination des Wortes Publicum.

„Wie greif ich denn das Publicum?"
— Wie jedes Individuum.
Faß den Geschmack des Publici,
Doch seinen Wünschen fröhne nie!
Erscheinst du vor dem Publico,
So zeig dich immer frisch und froh.
Ist's auch mitunter taub und stumm,
Es bleibt das liebe Publicum.
Das Publicum sind Publica,
Wer klaubt's zusammen fern und nah?
Ein Schauplatz vieler Publicorum
Ist nie das rechte Künstler-Forum.
Doch unter allen Publicis
Bleibt dir ein kleines stets gewiß.
Sind dir sechs wahre Kenner nah,
Ist's besser als viel Publica. D. P.

Sempacher-Grüße.

Seid willkomm, ihr Bruderherzen,
Die der Freuden, die der Schmerzen
Heil'ge Eintracht neu verband —
Deine Söhne, Vaterland!

Laßt, wie Morgenröthen lachen,
Eure inn're Gluth erfachen!
Legt das Bild im Busenschoos
Kühn den trunknen Augen blos!

Solches, das sonst schön gefunkelt,
Lieget fast in Nacht verdunkelt:
Denn die Pfaff- und Drachenbrut
Hält die Krallen ob dem Gut.

R. Tanner.

Auf dem Berg und im Gefild
Steht das heilig Kreuz geweiht,
Unsers Christenglaubens Bild
Aufgepflanzt in frommer Zeit.

Ueber Thronen ist's gestellt,
Damit nicht zu Throne sitz'
In der freien Christenwelt
Herrenmacht und Pfaffenwitz.

Brüder, nun zu dieser Zeit
Hohn das Kreuz und Frevel trägt;
Da selbst in der Christenheit
Christus man an's Kreuze schlägt.

A. E. Fröhlich.

Hier, wo Hirten singen,
Sich des Lebens freu'n,
Alten Muth beim Schwingen,
Alte Kraft erneu'n,
Drückten feige Pfaffen
Einst das Volk herab,
Bis der Väter Waffen
Sieg und Frieden gab.

Wilhelm Koller.

Und der Väter Stimmen tönen
Aus den Gräbern uns hinan:
Freiheit wohnt nur bei den Söhnen,
Wenn der Vater sterben kann.

Bei der Asche dieser Väter
Schwört der Freiheit ew'ge Treu;
Rache jedem Hochverräther,
Untergang der Tirannei!

Th. Bornhauser.

(Auszug aus einem von genannten Herren gemeinschaftlich herausgegebenen Schriftlein.)

Nirgends wird das Volk von gewissen Führern mehr hintergangen, als in der Schweiz; nirgends die Einfalt der niedern Menschenklasse mehr mißbraucht, als in unserm Vaterlande; in keinem Staate wird mit Politik und Religion mehr Komödie gespielt, als in unsern Republiken, und nirgends wird der Dummheit und Unwissenheit mehr geschmeichelt, und Bigotterie und Heuchelei nirgends mehr gepflanzt, genährt und beschützt, wie im Schweizerlande. Will irgendwo ein intelligenter Kopf, mehr mit politischer Klugheit als gutem Herzen begabt, aus Spekulation und Brodneid eine Reaktion herbeiführen: so sucht er sich zunächst einige gleichgesinnte Brüder, die aus analogen Interessen sich bewogen fühlen, in dem einen oder andern Kanton eine politische Tragikomödie aufzuspielen. Ein halber Zentner Verfassungsverletzung, 50 Pfund eines zu kostspieligen Staatsbüdgets und ein leichter Zentner Religionsgarantie, im Schmelztiegel mit Freiheitsbombast wohl unter einander gerührt, gibt ihnen einen vortrefflichen Theer, um ihr Revolutionsschiff tüchtig zu kalfatern, damit es im Sturm kein Wasser ziehe. Garantie für die heilige Religion war das zürcherische Feldgeschrei zur Zeit des famösen Septemberputsches; Religion

heulen die Pfaffenfreunde im Aargau; Religion krächzen die Jesuiten im Kanton Luzern; die Religion ist in Gefahr! schreien die Volksredner von der Tribüne herab zu der unwissenden Menge. So muß also die heilige Religion den Katholiken und Protestanten zum politischen Spielballe dienen, und das Volk, das einfältige, gutmüthige Volk merkt nicht, daß es am Narrenseil herumgezerrt und zur Erreichung unedler, selbstsüchtiger und irreligiöser Zwecke mißbraucht wird. „Wo ist denn Religionsgefahr? wo brennt das Christenthum auf dem Scheiterhaufen? wo sind die Verführer der Jugend? heraus mit der Sprache, Ihr Heuchler alle, die Ihr so unsinnigen Lärm erhebt!“ so ruft der Eidgenosse mit Recht und wir geben ihm das Echo unserer Wahrheitüberzeugung zurück. — Man beschneide doch der römischen Kurie in der Schweiz wie in Deutschland, die Flügel ihrer Hierarchie, und lasse einzig und allein Religion und Christenthum predigen! man lasse doch den Ueberfluß der Klostergüter den jeweiligen Staatsanstalten und Schulen zur Beförderung der Volksbildung zufließen! können die klösterlichen Millionen eine edlere Anwendung finden? Alles das gefährdet die Religion des menschlichen Herzens nicht im Geringsten, und das ganze Religionsgeschrei im Kanton Luzern und Aargau ist nichts mehr und nichts weniger als die traurige Wirkung eines politisch-religiösen Fanatismus einiger Finsterlinge und jesuitischen Volksverführer, die, um im Trüben fischen zu können, das Volk in seine alte Dummheit zurück versetzen möchten. Die Vorsehung walte und behüte das freisinnige Volk von Luzern und Aargau vor einem solchen über Kurz oder Lang um Rache schreienden Siege des Obskurantismus über den Liberalismus!

Neue Basler Zeitung.

— Im Jahre 1747 verurtheilte ein Ketzergericht von 4 Jesuiten in Luzern den Jakob Schmidlin ab der Sulzig als Haupt einer Bibelgesellschaft zum Tode auf dem Holzstoß. Schmidlins Grundsätze waren einfach diese: Er halte die Bibel für den einzigen, richtigen Wegweiser zu Gott; er glaube, daß man die heutige Moral umändern und sie der göttlichen Wahrheit näher bringen müsse. Er erklärte die Bibel, die den Katholiken damals streng verboten war, seinen Mitbürgern, die eine innere Neigung dazu in sich fühlten, daher man ihn einen reformirten Ketzer schalt. Nach langer Haft und abgedrungener Kirchenbuße wurde er am Pfahl erwürgt und mit allen seinen Büchern und Schriften verbrannt. Sein Haus ward durch des Henkers Hand in einen Aschenhaufen verwandelt und auf die Brandstätte eine Schandsäule aufgestellt. Seine Freunde und Mitbeklagte wurden theils auf die Galeere verurtheilt, theils auf ewige Zeiten aus der Eidgenossenschaft verbannt. Unter diesen Landesverwiesenen befanden sich 71 Personen, auch des Schmidlins Eheweib und seine 6 Kinder, wovon das Jüngste nur ein Jahr alt war, damit (wie das Urtheil lautet) das ganze Haus desselben ausgerottet, und der giftige Samen der Ketzerei aus der Wurzel gehoben werde. Die Väter, welche ihren Kindern ein solches Loos bereiten wollen, mögen nur wacker die Leuenpetition um Einführung der Jesuiten unterschreiben, das ist der gerade Weg, der zu Ketzergerichten und Holzstößen führt.

Solothurner Blatt.

— Anno 1574 kamen die Jesuiten nach Luzern und Anno 1774, gerade auf den Tag 200 Jahre später wurden sie daselbst wieder aufgehoben. Wer hätte damals geglaubt, daß nach 66 Jahren wieder Umtriebe zu ihrer Einführung gemacht werden würden? — In Schwyz stimmte A. 1758 die offene Landsgemeinde gegen ihre Aufnahme, obgleich ein reicher Bürger ihnen 80,000 fl. an Kapital sammt Hof und Land verheißen. Im Landsgemeindebeschluß hieß es: Bei hoher Strafe soll sich Niemand mehr erfrechen, von Einführung der Jesuiten zu reden. Und nun nicht ganz hundert Jahre später werden sie mit leeren Säcken und magern Bäuchen unter Trommeln und Pfeifen ins Land geführt.

Wächter am Pilatus.

— Der Fabrikbesitzer Kunz in Windisch hat verflossenen Freitag seinen männlichen Arbeitern, welche Schnauzbärte trugen, ansagen lassen, daß diejenigen, die bis Montag diese Bärte nicht weggeschafft hätten, sich anderswo nach Arbeit umsehen mögen. Ein Einziger, sich seiner angebornen Menschenwürde erinnernd, soll dem rohen Befehle nicht Folge geleistet haben. — Solcher Despotismus läßt auch ohne Kommentar einen tiefen Blick ins Fabrikleben und Fabrikwesen thun.

Unterhaltungs-Freund.

— Das Fastenindult von St. Gallen ist in ruhigem Tone geschrieben, weder weinerlich noch unduldsam, verfolgt jedoch dies Mal einen besondern, römischen Zweck, vielleicht eine alte Lieblingsidee des Verfassers, nämlich die Unterstützung des Missionswesens, dem das Indult fast ausschließlich gewidmet ist. Die Missionen (Absendung von Glaubensboten in entfernte Welttheile) bezwecken die Verpflanzung des Christenthums unter entfernte, nicht christliche Völker unsers Erdbodens. Aber man hat nicht immer die schönsten Beispiele über Verwendung der Missionsgelder. Die Geschichte der Missionen weist manchen Abenteurer nach, der die Religionsverbreitung nur als Vorwand gebrauchte und, den Augen der Beisteurer entwachsen, in lustigem, herumziehendem Leben sein großes Reisegeld durchbrachte. In der Art, wie die Missionen thätig sind, ist sehr Manches Zweckwidrige, z. B. in Ostindien. Dann ist die Heidenbekehrung ein undankbares, unergiebiges Geschäft. Viele Heiden glauben nicht mehr an den christlichen Sinn der Christen, seitdem die Spanier, Portugiesen und andere christliche Europäer nur auf grausame Ausrottung ihrer Stämme ausgingen, bis auf die neueste Zeit den schrecklichen Sklavenhandel mit ihnen treiben, sie wie Häringe in die Schiffe verpacken und tausend Stunden weg in unbekannte Länder führen, wo sie den Dienst der Lastthiere zu versehen haben. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich, und zuerst fege vor Deiner Thür.

Rheinthaler Bote.

— Der Wahrheitsfreund meldet aus St. Gallen: Bekanntlich mangelt unserm Kanton eine Irrenanstalt. Und dennoch beträgt die Gesammtzahl der Blödsinnigen, Wahnsinnigen, Schwermüthigen und Tobsüchtigen nicht weniger als 526, wovon dem Bezirk Sargans allein 114 zukommen. Diese unglückliche Menschenklasse berücksichtigend, hat der Kl. Rath die wohlthätige Verfügung getroffen, daß ein Arzt und ein Architekt die gut eingerichteten Irrenanstalten Deutschlands zu besuchen und dann über das Erfahrne und Wahrgenommene gutachtliche Vorschläge einzureichen haben. Zu dieser so nothwendigen Anstalt soll ein Theil des in 160,000 fl. bestehenden Kantonalarmenfondes verwendet werden. (Haben diese unglücklichen Leute etwa zu oft den S. G. Wahrheitsfreund gelesen?)

— 85 Jesuiten haben jetzt die Oberaufsicht über 72 Erziehungsanstalten in Siebenbürgen und Galizien. Während des Januars wurden in der Bukowina und dem Bannat

Temeswar drei Kollegien errichtet und gegen 30,000 Protestanten sind in diesem Lande durch die Bemühungen der Jesuiten zur römischen Kirche übergetreten. Das östreichische Kabinett ist im Begriff, in allen östreichischen Ländern die ausschließliche Leitung der Erziehung den Jesuiten zu übertragen. Wenn nun in der guten Schweiz den Jesuiten und ihren Vorkämpfern das erwünschte Gehör gegeben wird, werden auch bald viele Reformirte als abtrünnige Schäflein in den römischen Stall zurückkehren. La France.

Der Stockfischfang im alten Aargau.

Ein merkwürdiges Natureigniß.

Du hast wohl, lieber Leser, noch nie von einem Stockfischfange im alten Aargau, mitten auf dem trocknen Festlande, gehört, auch wirst Du in keiner Naturgeschichte von einer solchen Erscheinung ein Beispiel finden. Gleichwohl hat im alten Aargau im Hornung 1840 ein Stockfischfang statt gefunden, der, wenn auch nicht ganz nach Wunsch der Fischer, doch immerhin sehr ergiebig war. — Darum, lieber Leser, vernimm denn diese merkwürdige Geschichte. — Die meisten Bürger des alten Aargau's sollten (so war es von einigen Wühlern im Freienamte ausgesonnen) zu den wichtigen Rechten, welche sie schon hatten preisgeben müssen, noch einen Theil ihres Restes verlieren. Darüber gab es Lärm im Volke; ein Wink, der von Entfelden her einigen Männern gegeben wurde, zog eine ganze Volksversammlung nach sich; diese beschloß auf den Antrag der von ihr gewählten Commission, auf gerechte Vertretung nach der Volkszahl zu dringen. So geschah es auch an einer Volksversammlung in Kulm, so in Seengen, Kölliken, Schöftland ꝛc. — Anders ging es in Brugg, Lenzburg und Zofingen. Denn die Herren von Brugg, gescheite Leute, dachten, unser Kreis mit 929 Seelen hat 4 Großräthe, wie jeder andere; wollte man aber den andern Kreisen nach gleichem Maßstabe Großräthe geben, so bekäme der Kreis Aarburg mit 7959 Seelen statt 4 Großräthe deren 34; der Kreis Suhr mit 5594 Seelen 24; der Kreis Veltheim mit 4969 Seelen 21 Großräthe. — Die Herren zu Lenzburg, welche auch sehr klug sind, dachten, unser Kreis mit 1755 Seelen wählt 4 Großräthe, wie jeder andere; gäbe man den andern Kreisen nach gleichem Verhältniß, wie uns, Großräthe, so erhielt der Kreis Aarburg 18, Suhr 13, Schafisheim 9 Großräthe ꝛc. — Die Herren Zofinger dachmit 3172 Seelen noch ganz gehörig vertreten zu sein, wenn sie so viele Großräthe besäßen, als gar manche Kreise mit größerer Volkszahl; sie seien, meinten sie mit den Herren von Brugg und Lenzburg, noch ganz prächtig vertreten gegen Aarau mit 4057 Seelen. Auch sind die Herren von Brugg, Lenzburg und Zofingen nicht etwa nur geringe und ungebildete Leute, sondern lauter geschickte Diplomaten, Regierungsräthe, Staatsschreiber, Gerichtspräsidenten, Bezirksammänner, Professoren und natürlich auch Großräthe. Das könnte fehlen mit uns, dachten sie, wenn die Vertretung nach der Volkszahl eingeführt wird. Geben wir aber die Rechte unserer Mitbürger des alten Aargau's preis, und bringen wir den Katholiken die Parität als Präsent auf dem Teller, so können wir wenigstens auf die andere Hälfte des Großen Rathes, die Katholiken nämlich, rechnen. Und was scheerts uns, wenn die Narren vom alten Aargau zu kurz kommen; sie halten doch nicht zusammen, sie haben weder Saft noch Kraft, und auf sie können wir doch nicht rechnen. Lassen sie sich fangen, so verdienen sie auch gesotten zu werden. Wie! bei solcher Aussicht die Vertretung nach der Volkszahl aufkommen lassen? Da wären wir rechte Thoren, und nicht gewandte Diplomaten, wie wir uns doch mit Recht rühmen dürfen. Frisch also und klug ans Werk! Nun werden die sämmtlichen Friedensrichter, Gemeindammänner, Gemeindräthe, angesehene Männer des Bezirks zusammengeboten. Innerhalb vier Mauern werden dieselben während mehrern Stunden tüchtig bearbeitet. Stunden lange Reden werden gehalten. Das Weinen wird ebenfalls als zweckdienlich gefunden. Die Wahlsprüche der mit größter Wärme redenden Männer sind: „Bruderliebe rechnet nicht! und man muß die erzürnten Brüder des Freienamts versöhnen." Den Verfechtern der Vertretung nach der Volkszahl wird vorgeworfen: „'s Ein mal Eis es ist e Grus, es luegt ne zu de-n-Auge-n uus," mit solchen Schlagwörtern gekämpft, alles Hämmer, welche den Nagel präcis auf den Kopf treffen. Die Trennung des Kantons wird als Schreckbild aufgeführt und erscheint als leibhaftiger Teufel, der auf dem einen Horn den alten Aargau, auf dem andern das Frickthal und das Freienamt aufgespießt, zur Schau trägt. Nun wird die bereits tief ergriffene Versammlung angefragt: „Seid ihr nicht bei der gegenwärtigen Vertretung und unter der Parität recht glücklich gewesen, und werdet noch ferner glücklich sein können?" „Ja wohl waren wir glücklich" denken die einen, „wir waren ja Friedensrichter, Gemeindammänner, Gemeindräthe u. s. w. und werden es unter dem gegenwärtigen Systeme wohl bleiben oder gar noch höher steigen." „Ja wohl waren wir glücklich," denken die Fabrikanten, „wir haben mit Gewinn gesponnen und gewoben, und unsere Räder und die Weberschiffchen werden unter diesem System auch ferner laufen." „Ist es denn nicht eine wahre Freude und eine große Ehre," fragen sich alle, „solchen gescheuten und uneigennützigen Herren, die es mit unsern Kreisen so gut meinen, nur beistimmen zu können?" So spazieren die ehrenwerthen Versammlungen in das Netz! die bereits ausgefertigten Bittschriften werden nun zum Unterzeichnen hervorgezogen. Jetzt schnell das Netz über den Köpfen zusammen gezogen, und der Stockfischfang ist geschehen! denn Fische, die so blind in's Netz gehen, müssen nothwendig Stockfische sein. Die Stockfische werden nun in Tonnen gepackt, und auf die Tonnen wird geschrieben: Wünsche des Volkes an die Verfassungskommission. Herrliche Fänge! Der Friedensrichter mit dem Kreise von Aarburg und seinen Fabrikanten und Notabeln ist offenbar der fetteste Fang. Der Fischernachen wäre ob der Last beinahe versunken. (Die Theilung dieses Kreises ist noch lange nicht in der Verfassung.) Im Bezirke Zofingen folgt als guter Fang der Kreis Staffelbach. Im Bezirk Brugg haben die gewandten Fischer die Kreise Veltheim und Windisch eingesalzen und eingepöckelt. Im Bezirk Lenzburg sind namentlich die Kreise Schafisheim und Othmarsingen unter Dach gebracht worden.

Nun muß ich Dir, lieber Leser, noch von einem unentbehrlichen Werkzeuge zum Stockfischfange erzählen. Du kennst wohl, wie ich vermuthe, die Neue Aargauer Zeitung (deren Redaktor Herr A. E. Fröhlich sein soll), und möchtest sie nach der Art und Weise, wie sie Alles schildert, was nicht in ihren Kram dient, eine falsche und tückische nennen. Aber urtheile ja nicht zu voreilig, lieber Leser, ehe Du den Stockfischfang recht kennst. Denn siehe, jene Zeitung ist das Lämpchen, dessen sich die gewandten Fischer beim nächtlichen Fange bedienen, um die Stockfische zu blenden und herbeizulocken, damit sie sich haufenweise (ich hätte bald gesagt, aus dem Wasser) schöpfen lassen. — Betrachtet

nur, ihr gewandten Fischer, mit schmunzelnder Miene die Verzeichnisse eurer Stockfische, und habt dabei guten Appetit, denn die Stockfische verdienen ihn. Aber vergesset ja das Lämpchen nicht, das euch zum Fange geholfen hat, und nährt sein Flämmlein mit dem Fett der Fische, denn es hat seine Sache gethan. Nur seid bei allem Glücke nicht etwa so übermüthig, zu glauben, daß ihr in euern Bezirken alle Fische gefangen habt. Auch nehmt euch in Acht vor den Krebsen hinter eurem Rücken, die mit eurem Fange nicht zufrieden sind und euch mit ihren Scheeren noch tüchtig in die Waden kneipen könnten! Jura-Bote.

Eine Ehrwünste Ehrerbietige Bit-schrift Oder vorstellung An den Ehrwürtigen Großen Rath der verfaßung-Kumisiohn des kantohn Argau.

Hoch Geachte Herren..

wir Mitbürger Des Kantohn wünstens von der verfaßungs Resisiohn Zu Erwahrten. das sie durch abänderung der Neuen verfaßung Zu gunsten Euern Getreuen Mütbürger Möchten Gereichen, daß wir Euch Euern Getreuen untergäben Möchten seinn und bleiben

a. wir Mitbürger wünsten. daß durch Euch. Hochgeachte Herren.. und durch Gottes Hilf und beistand die Religiosedeh nicht Möchte auflößchen und nach und nach verstihnken. Erwarthen. daß die neu Religionß-Lehrer und stifter sollen Hinwäg Erkent wärden: Möchte Es aber nur Ein Enziger beträffen unsern Kantohnß so ist derselbe testo ehr beraubt. Zweitens ist mahn aber überzeugt. daß der benachbarte Kanton Züre. der stuf und stüze ist. will die Meisten bücher mit Yhrer underschriften verschähen ist und daß gesang verein. dorth her gekommen ist ob sie schohn durch anfächtung vom Herr strauß in streith und krieg Entlaufen sind

b. wir mitbürger beruffen euch Hoch Geachte Herren.. unsere alte bücher. durch die abänderung der neuen bücher verlieren wir die Religiohn. waß fürth und waß bringt Solche sträure abänderung Es bringth schaden in Ein Kantohn wie die abänderung bei dem Milidehr schohn Etliche jahr behandlet worden. ist

x. wir mittbürger deß Kanthonß sind beglaubt. daß jede gemeinde Yhre Lehrrer der schulen selbst wellen zu können. will sie Durch den stadh nicht volkommen besoldet wärden. wir berüfen sie um Erliechterum der schuhll geseze..

d. waß Haben nur die dokthoren GeseZe. die Lesten jahren gägen unsern. Kanthon für Eiffer Planzet. so wie auch die betreibungs. geseze: wir mitbürger. wünsten. wann Es eine abänderung der geseZe sol entstehen. so soll es dem Landfolch durch eine abstimung vorgeleith wärden Zur verwärfung oder aber Zur Nämmiung.

E. wir vereinigen uns zwäkmäßig auf daß neuste gägen unsere Mitbürger der baradedistie freien ämtristi Gesellschaft druben. will sie daß wolsein vür uns Mittbürger beobachtet. im jahr 1830 durch abänderung der ardikel. drei durch Erliechterung des Milidähr. Zweitens die grose Kanthonsstühr Enthoben. und dritens Ein wohlfeilren brieß dem salz angemaßten. viertens würden sie sidhär auf solche weiß gegen uns mit Druben gekommen seinn oder aber auf die Zukünftige Zeit. Kommen Zum Nuzen des wohlseins oder Erliechterung gägen unß Ziehen so würden wihr ihnen Hant bieten. mitt Dankbaren.. Gemüth.: es war noch waß von ihnen zu bietten. daß man daß. salz wohlfeiller außwägen konnte Eins von Zweien ardikel. daß stämPfel babir Hien wäg Erachtet. oder daß Pund salz Zu fünf Raben verkaufen Noch eine bitliche angab. Hochgeachte Herren vuon ardikel Zwe entwederß soll kein afukoth mehr vor gerichth adistiehren. oder aber nicht mehr in ein amt deß kleinen oder großen Rath Träten um die GeseZe an sie zu schieben um daß wohlsein ihren verstienst und einträße Zu vergrößern: so wenig Sollen auch die geistLichen in ein amt Träten. also nur ihrer brüfung abwartten: ist es aber eine streithbahre bardei vor Gericht beruffen wann sie übel hörig oder unbereth oder in angst und schräken.: sei Es Zu stad oder Land so soll es ihme vor Gericht einß mitglid von der weisenbehörde für sein.. berethner erlaubth wärden so wie dem Moßi seinen bruder aRonn erlaubt ware. für daß israliticheß folk auf Ehe Gibten Zu führen: Es ist jemand beglaubth. Es wäre beßer wann nur die Herren die ämtter des kleinen und Großen Rath bekleiten und nicht die bauren. Nein ich behauthe. daß die herren die leidenschaften deß Landeß nicht Erkennen ein Herr. der hinder seinnen Maurren stoth.. und sich beschäftiget mit Zinßen und Cabitahlen. Zu vergrößern kann so wenig wüßten als ein gesunder der noch niemals Mitt einer krankheit behaftet war weiß wo Es dem Krankнen fält sie sind arz der gesundnen Hält gott den krankнen.

Hochgeachte Herren wir verlangen von der verfassung Revision daß die Fridenß Richter sprächen sollen von 16 Fr. biß auf 100 Fr wo es aber von Fr. 30 bis auf Fr. 100 soll ablaladif sein.

Die bezirk Richter sollen bei der Ersten Erscheihnung Lugen der Gütlich wäg aufZumitlen wo Es aber Nichtß geschehen fahls so aber bei der Zweiten Erscheihnung ab sprächen.

Es ist auch Zu bemerken. Das die beamtenten deß Kantonß Lauth der voriäriger Rächnung Yhren bestimmten Löhn Zu hoch angesez. sind es ist jemand überzeugt daß der stad viell dausend franken kont vorwärtß Haußen die beamten. konten Gleich schesen Reiten und schliten fahren wann ihre Löhn schohn auf waß Nidrigeß angesez würden Mann konnte der vorrath in die kornHüßer thun kauft Man in Der Zeith So hatß Man in der Noth.

Es ist unbelieblig. daß die kornnhüßer unsern Kantohn durch den stad veill geboten wärden und sie Zu dem Ende möchten Zu danzböden gezelth wärden.

Ych Als verfaßer deßen vorschrift. Hab Mich nicht ganz auf die wältliche Geseze oder baragraf.. und neu wörter beruffen. nur blos für daß wohlsein des stadeß und der undergäben der frieden die Liebe und Einigkeit. der Religion. unßern Kantohnß

Ein Gruß an Euch ihr Hochgeachte Herren verfassungs. Kumistion. Zu dem Ende ist Es Euern Gewüßen und verstand überlassen

Möchte iemand Einen müntlichen vortrag so über die vorbeschriebenen artikel wird ich es bekreftigen

Reitnau den 28 hornnig 1840

bescheint Rudolf Hauri Zimmermann.

die Liebhaber der underschrifften Sollen auf nächsten sonntag am 15. Merz 1840 bei Rudolf Hauri Zimmerman in Reitnau bezirk Zofingen Eingeladen sein.

(Auf Verlangen des Bittstellers buchstäblich abgedruckt.)

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 11. Dritter Jahrgang. 13. März 1840.

O Volk! Laß nicht in Blödsinn Dich zerdrücken, nimm Andrer Unrecht nicht als Deine Schuld:
Einst liegt zu spät die Reu auf Deinem Rücken; ein Schlangenzahn ist schwarzer Heuchler Huld.

Die Distel.

Du senkst so stolz in dich hinein
Dein stachelschweres Haupt,
Als hätte List und Neid allein
Die Ehre dir geraubt.

Dein Blatt umkrallt so drachenkühn
Die Knospenkinder all',
Als wäre nöthig ihrem Blühn
Vor Feinden sichrer Wall.

Ja wohl, du hast der Feinde viel,
Es schützt dich nur der Stich:
Aus bloßer Lust, im Kinderspiel
Zerstört man, Arme, dich.

Und doch bist du die schönste Blum'
Der vaterländ'schen Gau'n,
Man hört nur nichts von deinem Ruhm,
Weil du im Land zu schau'n.

Kämst du aus Mexiko, vom Kap,
Bewundert würdest du,
Und mancher Gärtner hielte knapp
Die Gartenthüre zu.

Man haßt dich wegen Stichen sehr,
Vertilget deine Spur,
Doch einen kräft'gen Mann in Wehr
Scheu'n schwache Leute nur.

Manch schönes Kind ist nicht so spröd,
So stachlicht wie dein Leib,
Doch ist's als Mädchen steif und blöd,
So wird's oft weich als Weib.

Wär' nur manch freier Mann so hart
Wie du in deinem Bau,
Und hielte Wacht als Thurmeswart,
Wie du im Himmelsblau.

O wär' nur in Versuchungsnoth,
Wo Wahrheit wird verkannt,
So freiheitsstolz im Sein und Tod
Das Volk, zur Wehr ermannt.

Du schützest deine zarte Blüth'
Mit Stacheln hart und zäh,
Als hätt' des Volkes blöd Gemüth
Nicht Waffen in der Näh.

O stände doch das Volk in Wehr
So stachlicht-kühn nur da:
Nie käm' der Feindschaft Schlange mehr
Dem Schweizer Horte nah.

Meister und Gesell.

Beschluß.

Mit Erstaunen gewahrte Eschenbacher, daß die Thür nur schwach angelehnt war; er konnte sich nicht enträthseln, was der Grund davon sei; „es wird wohl eine von den Mägden ein Stelldichein geben," sagte er für sich; „nun, ich will sie nicht stören, sondern leise durch den Garten schleichen." Mit diesem Vorsatz hob er die Thüre, damit sie nicht in den Angeln knarre, und trat ein, seine Füße so geräuschlos als möglich auf den Sandboden setzend. Obschon er seine Ohren anstrengte, um irgendwo im Garten ein Geflüster zu entdecken, so konnte er doch nichts vernehmen und schritt daher vorsichtig weiter. Fast in der Mitte des Gartens angekommen, vernahm er plötzlich Stimmengezischel, und seine Sicherheit, denn er mußte suchen, unbemerkt in's Haus zu gelangen, damit solch heimlicher Gang nicht kund werde, machte es nöthig, im Weiterschreiten inne zu halten. Indeß das Dunkel unter den Obstbäumen war ihm günstig und leistete ihm sichern Versteck. Die tiefe Ruhe der Nacht ließ das Geflüster nach und nach deutlicher zu seinen Ohren dringen. Nachdem er eine Weile emsig darauf gemerkt, sagte er für sich selber: „Diese Stimmen sind mir bekannt; Teufel, wenn ich recht ahnte!" — Langsam schlich er näher zu einer Laube, aus der die zischelnden Stimmen hörbar wurden; wie Feuer und Eis brauste und stockte das Blut in seinen Adern, er erkannte die Flüsternden, die, in Sicherheit gewiegt und von der Glut ihrer Gefühle angeregt, immer lauter sprachen. „Mein Johannes," redete die weibliche Stimme, „traue fest auf mich, ich werde keines Andern Frau als die Deine, und sollte ich drum aus des Vaters Haus verstoßen werden." — Und Meister Eschenbacher? fragte Johannes. — „Er mag nach seinem Frankfurt ziehen, sich dort ein Weib suchen. Soll ich Dir noch einmal sagen, daß er mir wie der böse Feind erscheint mit seinem finstern Gesicht und dem rauhen Wesen.

Der Vater iſt verblendet, daß er mich, ſein Kind, dieſem Manne opfern will." — Nein, mein Aennchen, ſagte Johannes: Du bleibſt mein, wie Du geſchworen. Der Reichthum macht nicht glücklich, und Eſchenbacher, der böſe Menſch, der mich ſchon ein Mal dem Tode nahe brachte, wie ich Dir erzählt, verdient kein ſolch holdes Weſen an ſeiner Seite, wie Du biſt. Wie möchte der Himmel zur Hölle ſich paaren! — Und wieder leiſe wurde das Geſpräch, Küſſe wurden im verſchwiegenen Nachtdunkel eingetauſcht, während der Frankfurter, hinter der Laube verſteckt, Höllenqualen litt. Gern wäre er hervorgeſprungen und hätte den Nebenbuhler niedergeſtreckt mit einem Schlage, doch die Vernunft verwehrte ihm das tolle Beginnen, denn er hätte ſich ſelbſt verrathen. Nach einer Weile erhob ſich Johannes in der Laube, und ging, von Anna begleitet, nach der Gartenthür. Eſchenbacher riß ſeinen Rock auf, denn im Herzen ſiedete ihm ein Blutquell nach dem andern, daß ſeine Bruſt von Schweiß triefte. „Ich warte auf meine Zeit, und ſie wird kommen!" rief er leiſe und ſchlich nach der Hauspforte, die in den Garten führte, während Anna noch den Scheidekuß treuer Liebe mit dem blonden Johannes wechſelte.

Aus Meiſter Daniels Haus und Herzen war das ſtille Glück, welches bis zu Eſchenbachers Ankunft hier gewaltet, gänzlich gewichen. Der Tag, an welchem Anna ſich erklären ſollte, war herbeigekommen. In Gegenwart des Frankfurters befragte Daniel ſeine Tochter. Gefaßt auf das Schlimmſte, ſprach dieſe ihre entſchiedene Abneigung gegen den aufgedrungenen Mann aus. Da runzelte ſich Lohmeiers Stirn zum finſteren Gewölk und er fuhr mit rauhen böſen Worten ſeine Tochter an, zu gleicher Zeit einen Schwur darauf ſetzend, Gewalt ſolle ihren Starrſinn brechen, und ſie müſſe Eſchenbachers Weib werden. Der Zwang rief aber auch Anna's Leidenſchaft auf; das ſonſt ſo ſanfte Weſen rief heftig: „Nein, nie, Vater, werd' ich dieſes Mannes Weib, ich haſſe ihn, ich verachte ihn, da er frech Liebe erzwingen will und unmännlich Eure Verblendung benutzt." — Und ſollte ich dich mit Gewalt zum Altar ſchleppen laſſen, freche, undankbare Dirne! ſchrie Daniel: ſo wirſt du ihm angetraut! — „Eher dem Tod!" rief Anna. — Auch dem! entgegnete der Meiſter in heftigem Zorn: ich will lieber kein Kind haben, als eins, das widerſpenſtig iſt. Fort auf deine Kammer, du verläſſeſt ſie nicht eher als an dem Tage, wo dich Eſchenbacher zur Trauung holt. Ich könnte dich verſtoßen aus Herz und Haus, aber ich will barmherzig ſein und dich zu deinem Glücke zwingen; zwingen, hörſt du?! — Anna wollte ſprechen. Der Alte gebot Schweigen, faßte ſie hart am Arm und führte ſie hinaus aus dem Zimmer in ihre ſtille Kammer, die er hinter ihr verſchloß. Eſchenbacher hatte als ein ſtummer Zuſchauer bei dieſer Szene geſtanden; es ſchien, als freue er ſich über Anna's Leid, denn oftmals flog ein höhniſches Lächeln wie ein ſchneller Blitz über ſein finſteres Geſicht, und als er allein war, ſagte er ſchadenfroh zu ſich ſelber: „Die Vergeltung thut wohl, meine Qualen an jenem Abend hinter der Laube werden heute gerächt. Recht ſo! der blonde Herzliebſte entläuft auch ſeinem Schickſal nicht, und ſo muß ſie mein werden. Ich weiß, der Alte würde raſend, wenn ich ihm erzählen wollte, wie ſein Mädel den ſchmuzigen Geſellen liebt und ihm heimliche Zuſammenkünfte in verſchwiegener Nacht geſtattet; doch ich muß der Zukunft wegen ſchweigen und darf durch unzeitiges Geplauder meiner Rache an dem Faut nicht vorgreifen. Unwiſſend muß ich ſcheinen, damit mich ſpäter kein Verdacht treffen kann."

Meiſter Daniel trat wieder ein. Heuchelnd ging ihm der Frankfurter entgegen. „Ich will zurücktreten, Freund," ſagte er, „Jungfer Anna ſcheint Euch im Ernſt trotzen zu wollen und es ſollte mich ſchmerzen, Feindſchaft zwiſchen Vater und Tochter zu ſtiften." — Was, zurücktreten? rief Daniel: Ihr dürft und ſollt nicht zurücktreten! Meint Ihr, ich ertrüge den Gedanken, nicht Herr über mein Kind zu ſein? — „Vielleicht hat die Jungfer eine heimliche Neigung, die ſie trotzig macht," warf Eſchenbacher leicht hin. — „Sicher nicht, antwortete der Meiſter: ich müßte drum wiſſen; ſie war ſonſt immer aufrichtig und hätte ſolches gewiß nicht verſchwiegen; es iſt nichts als Trotz, den ich breche, ſo wahr ich lebe. Ihr werdet mein Eidam, Eſchenbacher, hier meine Hand darauf und kein Wort weiter darüber verloren. In zwei Wochen ungefähr iſt der Thurmbau von St. Anna beendigt. Der Tag iſt ein Freudentag für Meiſter und Geſellen und zugleich Euer Hochzeitstag. — Der Frankfurter drückte ihm die Hand und ſprach dann: „Ich hätte wohl eine Bitte an Euch." — Sprecht ſie aus! ſagte Daniel. — „Nun ſeht," begann Jener: „ich bin Thätigkeit gewöhnt von jeher, und ſoll ich aufrichtig ſein, wird mir hier ohne Arbeit die Zeit lang. Vergönnt mir, die Arbeit zu leiten in Euerm Namen." — Das wolltet Ihr? rief der Meiſter hocherfreut und ihn umarmend: nun denn in des Himmels Namen! Und Euch, einen ſo thätigen Mann, ſollte meine Anna ausſchlagen? Der Vater müßte kein Recht mehr haben über ſein Kind. An Eurer Seite muß ſie ja glücklich werden. Kommt, Freund, zum Bauplatz, ich will Euch Alles übertragen, Euer Name ſchon bürgt für ein erfreuliches Ende. — Beide gingen zu dem Thurm von St. Anna.

Laut ſchluchzend, das thränennaſſe Geſicht in die Kiſſen gedrückt, hatte ſich das arme Mädchen auf ihr Bett geworfen. Ihr Schmerz war ſo heftig, daß ſie kein Wort der Klage hatte, und jedes Leid iſt ja ſchwerer, das wie ein verſchloſſenes Gift am Herzen frißt, ohne den Weg über die Zunge zu finden. So lag ſie lange weinend, ohne einen Troſt für ſich zu haben. Endlich nach einigen Stunden minderte ſich die erſte Heftigkeit ihres Schmerzes, ſie richtete ſich auf, die Thränen vertrockneten auf ihrem brennend

heißen Antlitz. Die Sonne lächelte ſo freundlich herein, das kleine Kämmerchen ſtand im vollſten Glanze des Mittags und draußen verkündeten die Glocken die zwölfte Stunde. Um friſchen Odem in die beklemmte Bruſt zu ziehen, öffnete ſie das Fenſter und ſetzte ſich dann wieder auf's Bett. Der Zuſtand des Gemüths nach einer heftigen Aufregung iſt gewöhnlich eine Erſchlaffung des Geiſtes wie des Körpers. Anna's Gedanken waren ein Strudel, ein Chaos geworden. Sie war unfähig, in dieſen Momenten einen feſten Gedanken zu faſſen. Als ſie ſo im ſtillen Hinbrüten verſunken ſaß, da weckte ſie plötzlich der Geſang eines Vögeleins, das auf ein Blumengeſchirr ſich niedergeſetzt hatte und wahrſcheinlich ſeinem Käfig entflohen war, dann flog es fort weithin über die Bäume in die ſonnenhelle langentbehrte Freiheit. „O wär' ich frei wie das Vögelein," ſeufzte Anna, „mir wäre wohl wie ihm." Der angeregte Gedanke an Freiheit theilte ſchnell wie ein Zauberſchlag ihren wirren Ideenknäuel und wurde ihr zum Hauptpunkt, um den ſich alle Empfindungen drehten. „Muß mich erſt das Vögelein mahnen an die Freiheit!" rief ſie leiſe: „ja, es gibt eine Freiheit, einen Ausweg, er iſt ſchaurig und wonnig zugleich." Sie ſann eine Weile, dann ſprach ſie weiter: „Und warum ſollte ich ihn nicht gehen? Iſt meine Zukunft nicht dem Käfig des Vögeleins gleich und tauſend Mal ſchlimmer? Und wenn ich dieſe Freiheit wähle, kann ich meinen Schwur dem armen Johannes halten, denn ich blieb ihm treu, und zugleich die Pflicht des Gehorſams üben gegen meinen Vater, der ſagte: lieber kein Kind als ein ungehorſames! In dieſe Freiheit ſoll ſein Fluch mir nicht nachfolgen." Der Gedanke wurde ihr immer lieber, wie einem Kinde ein ſchönes Spielzeug, und als der Abend kam, war ſie ſo feſt mit ihm vertraut, daß ſie ſich nach dem Tage ſehnte, der ihr dieſe Freiheit bringen ſollte.

Der feſtliche Tag war gekommen, an dem die Gewerke den Thurmbau von St. Anna beendigten. Alle Geſellen waren feſtlich angethan zum letzten Werk, die Meiſter beſichtigten wohlgefällig das ſtolze Gebäu ihrer Kunſt und blickten freundlich auf die unzählige Menſchenmaſſe, die das neue Haupt der heil. Annenkirche anſtaunen wollten. Bereits hingen die Glocken im Stuhle und mit dem ſtürzenden Gerüſte ſollte auch ihr erſtes Geläute beginnen. Meiſter Eſchenbacher ertheilte geſchäftig zum Beginn der letzten Arbeit die Befehle, und als die Glocke acht ſchlug, kam Meiſter Daniel Lohmeier im Staatsrock, den Degen an der Seite, um gegenwärtig zu ſein bei der feſtlichen Enthüllung des nach ſeinem Entwurfe gebauten Thurmes. „Vivat, Meiſter Lohmeier!" erſcholl es aus der Menge der Geſellen und Handlanger, und donnernd wiederholte ſich der Ruf aus allen Kehlen. Der Begrüßte neigte gar freundlich ſein ſtark mit Puder beſtreutes Haupt und trat dann heran zu Eſchenbacher, ihm in's Ohr flüſternd: „Der Tag iſt mir heute dreifach werth, Freund, als dieſes Thurmbaues Ende, der meinen Namen auf die Nachwelt bringt, als Euer Hochzeitstag, und daß meine Anna vernünftig geworden iſt und keine Einwendung mehr gegen Euch macht." Eſchenbacher mochte allerdings bei dieſer letztern Aeußerung ein zweifelhaftes Geſicht machen, denn Daniel fuhr fort zu ſprechen: „Komme ſo eben von ihr und bin erſtaunt, ſie ganz umgewandelt zu finden; mögt Ihr's glauben, daß ſie mich ſogar bat, mit der Trauung zu eilen?" — Dieſer Eifer iſt mir verdächtiger als ihre Widerſpenſtigkeit, ſagte der Frankfurter nachdenkend. — „Ei, Ihr müßt nicht immer ſo ſchwarz ſehen," fiel Daniel ein: „ich kenne meine Anna, nun ſie ſah, daß es mein Ernſt war, da hat ſie ſich drein gefunden; gebt Acht, Ihr werdet gewiß noch ein recht glückliches Paar."

Die obrigkeitlichen Perſonen, welche zur Beiwohnung des Gewerkfeſtes geladen waren und von Amts wegen erſcheinen mußten, machten durch ihre Ankunft dem Geſpräch ein ſchnelles Ende. „Beginnt des Thurmes Entkleidung!" rief Daniel, und im Nu krachten Axtſchläge an das Gerüſte, die Zimmergeſellen flogen an den Leitern und Leinen hinauf. „Nun, Geſell, hinauf! hinauf!" rief Meiſter Eſchenbacher Johannes zu, der trotz der allgemeinen Freude finſter war und wenig Theilnahme bezeigte. „Man ſagt, Du ſeieſt kühn, der Schwindel habe kein Recht an Dich. Sieh', dort oben iſt dein Platz, die Balken haben ſich in den Leinen gefangen, zeige Deine Unerſchrockenheit." Johannes ſchaute hinauf; in der That beſtätigte ſich Eſchenbachers Rede, ein ſchwerer Balken ſchwenkte mit ſeiner Wucht an den Thurm und drohte ihn zu beſchädigen. Von allen Zimmerleuten wurde ein Schreckensruf hörbar. „Das bedeutet Unglück!" rief der Polirer: „wer unternimmt es, die Leine zu löſen?" — Hier der blonde Johannes! antwortete Eſchenbacher, auf den Genannten deutend. — Da ſtieg in Johannes Seele ein kühner Muth auf. „Zu verlieren hab' ich nichts," ſagte er zu ſich, „meine Hoffnung iſt in's Grab geſunken, was könnte mich noch an's Leben binden?" Seine kurze Jacke warf er ab und eilte die Stiegen im Innern des Thurmes hinauf, um nach kurzer Friſt am Kuppelfenſter zu erſcheinen. „Ihm nach Ephraim!" rief Eſchenbacher etwas leiſer, und dieſer that nach dem Befehle. Johannes war dem Fenſter entſtiegen, Todtenſtille lagerte ſich auf die Menge, erſtarrt ſchaute jedes Auge hinauf. Vorſichtig und kühn gleitete Johannes an dem Seil herab; die Wucht des Balkens, der ſcheinbar durch Unvorſichtigkeit zu ſchnell vom Fußgerüſt getrennt war, ſchleuderte das Seil bald hier- bald dorthin. Schon war der Geſell dabei, die Schlinge zu löſen, die den Balken gefangen hielt, da riß das Seil oben am Fenſter und — ein lauter Schreckensſchrei tönte aus Aller Munde — mit Balken und Seil ſtürzte Johannes herab. Nur Ein Menſch bemäntelte die Freude, die er empfand

in diesem Augenblicke, das war der Frankfurter Meister. „Er ist todt! erschlagen!“ riefen Alle nach einer Pause des stummen Schauders. — Er starb in seiner Pflicht, sagte Eschenbacher trocken und kalt: das Gewerk wird ihn begraben in allen Ehren! — Mit Mühe mußten die Zuschauer abgehalten werden, denn Alles drängte zu dem Platze, wo der gestürzte Balken lag; von Johannes war nichts zu sehen. Auch Eschenbacher und Ephraim, welch letzterer herabgeeilt war, traten näher. Da rief des Zimmerpolirers Stimme laut und freudig: „Er lebt! er lebt und ist nicht zerschmettert!“ Der Frankfurter erbleichte, und schneller wurde sein Schritt zu dem Gesellenhaufen, der sich um Johannes gesammelt hatte. „Lebt er?“ fragte er ängstlich. — Ja, ja, und wenig beschädigt! Gottes Hand hat ihn beschützt! antworteten Alle und machten dem Meister Platz, den stark betäubten Johannes zu sehen, der in den Armen des Polirers lag und mit tiefem Athemzuge auch zugleich die Augen wieder aufschlug. Die größte Strafe für einen Böse-wicht mag wohl die Vereitlung seiner bösen That sein; diese empfand auch Eschenbacher, denn er ergriff krampfhaft die Hand Ephraims, der sich ihm nachgedrängt, und flüsterte ihm zu: „Komm hinweg, die Angst möchte uns verrathen.“ Da lachte dieser wie wahnwitzig auf, hielt Eschenbachers Hand fest in der seinigen, daß Jener nicht fort konnte, und schrie: „Heißa, blonder Johannes, munter! frisch auf! der Meister hat verspielt!“ Und wie ihn nun die Umstehenden befremdet ob der sonderbaren Rede anstarrten, da rief er wieder: „Seht Ihr des Meisters bleiches Gesicht, seht Ihr's? er hat den Johannes hinaufgehetzt und auf sein Geheiß zerhieb ich das Seil, daß der Mitgesell stürzen mußte — heißa, Meister, die hundertfünfzig Gulden zahle, die Du mir versprachst, wenn ich thäte nach Deinem Plane — zahle Meister, das Seil ist zerrissen; was kann ich dafür, daß Johannes noch lebt!“ — Er ist unsinnig! rief Eschenbacher zitternd. — „Nicht unsinnig! reuevoll, denn ich habe Gottes Hand gesehen! Du hast mich zum Verbrecher gestempelt, dafür verrathe ich Dich. Der blonde Johannes stand Dir bei Deiner Braut im Wege: Jetzt steht Dir der Herrgott entgegen, und an der Allmacht erlahmst Du nun, Schurke.“ Die durch Trunk geschwächte und jetzt durch das Unerwartete zu einem solchen Schwung gereizte Geisteskraft verließ den reuevollen Ephraim, seine Sinne verwirrten sich von diesem Augenblicke an, und als man ihn hinwegbrachte, lachte und weinte er, rief dem Meister, daß er zahlen solle, und verfiel dann in eine Lethargie, die wieder mit solch aufgeregtem Zustand abwechselte. Meister Daniel hatte alle Beschuldigungen gegen den Frankfurter gehört und auf dem todfahlen Antlitz desselben las er die Gewißheit des Verbrechens, aber auch Ephraims Rede: „Der blonde Johannes stand Dir bei Deiner Braut entgegen,“ klärte ihn über so Manches auf, er fand den Schlüssel zu Anna's Trotz, und, seine Härte bereuend, trat er zu Johannes und sagte: „Armer Junge, ich will nicht blind sein gegen den Fingerzeig des Himmels, der mich warnt, daß ich nicht mein Kind in einen Abgrund stoße; an Dir will ich's vergelten, Du bist mein Sohn und meiner Anna Gatte, mein Hab und Gut das Deine!“ Die Freude wirkte so heftig auf Johannes erschüttertes Gemüth, daß er wieder zurücksank in die Arme seiner Mitgesellen. Die Magistratspersonen ließen den Frankfurter Meister in Verhaft bringen, und als sich Johannes durch herbeigeschaffte stärkende Mittel wieder erholt hatte, zogen die Gesellen mit ihm im Triumphe vor Meister Daniels Haus und dieser führte ihn hinauf zu seiner Tochter, die still, ihren trüben Gedanken nachhangend, im Hochzeitsgewande da saß. „Hier ist dein Bräutigam!“ sprach der Meister und führte Johannes ihr zu. Ein unartikulirter Schrei der höchsten Freude und fast leblos stürzte Anna an das zärtliche Herz ihres Johannes; einige Wochen später wurden Beide getraut und alle Gewerke, die beim Thurmbau beschäftigt gewesen, feierten den festlichen Tag. Ephraim war wahnsinnig geblieben und der Frankfurter wurde, da man ihm keinen weitern Zeugen entgegen stellen konnte, als der Unthat verdächtig auf Fürbitte Daniels aus der Stadt verwiesen. Sein böses Gewissen war der fürchterlichste Richter und zugleich sein immer wacher Ankläger. Er wanderte aus, nachdem er in Frankfurt sein Eigenthum zu Geld gemacht, und soll einige Jahre später in Amerika an einer Landstraße erschlagen worden sein. Aber immer noch ist seit jener Zeit die denkwürdige Sage vom Meister und Gesell geblieben, und der Küster der Annenkirche zu L*** erzählt sie noch den Reisenden, die das schöne Innere derselben in Augenschein nehmen wollen.

Charade.

Oft hemmt das Erste unser Wandern,
Kommt's in die Quer' uns und ist breit;
Doch hab' ich's auf den beiden Andern
Durchschritten oft zur Knabenzeit.

Es ziehn um Frankfurts Ostermesse
Gar flücht'ge Wandrer her in's Reich,
Die helfen sich ganz ohne Pässe
Durch's Land; das Ganze nennt sie euch.

Nie hemmt das Erste ihre Reise,
Nie brauchen sie das Zweit', gleich mir;
Doch machen, nach Zigeunerweise,
Sie bei dem Ersten gern Quartier.

Ung plötzlich sind sie all' verschwunden,
So still, wie sie gekommen sind;
Doch sind es keine Vagabunden,
Und nähren redlich Weib und Kind.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 12.

20. März 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

— Da mit nächster Nr. 13 das erste Quartal 1840 ausgelaufen ist, so werden Diejenigen, welche das Abonnement noch nicht entrichtet haben, ersucht, dasselbe beförderlichst einzureichen; so wie man allfällige Bestellungen nicht zu verspäten bittet, damit die verehrten Besteller bei dem strengen Absatz dieser Blätter nicht um vergriffene Nummern verkürzt werden.

Ein neuer politischer Wechselbalg.

Von der Hand der politischen Wäscherin „Neue Aarg. Zeitung" mit schmunzelnder Miene eingeführt, präsentirte sich dieser Tage bei uns ein neuer Herold der Parität unter dem Titel „der Freiämtler" mit allem Pomp pfiffiger und schlauer Marktschreierei. Daß er zwar noch ein wenig stotterte, muß man ihm verzeihen, denn er kam ja das erste Mal; aber das Lob muß man ihm geben, er macht im Durcheinanderwerfen, Verdrehen und Entstellen aller Gegenstände seiner Freundin, vielleicht gar Braut oder Ehefrau, wahrhaftig in jeder Hinsicht Ehre. Während er auf einer Seite der Rechtsgleichheit zu huldigen verspricht, will er auf der andern mit seinem Gänsekiel aus Leibeskräften für die Parität kämpfen; während er auf der einen Seite die Versicherung gibt, keine Parteileidenschaft mitbringen zu wollen, erklärt er sich auf der andern als offener Parteikämpfer für die Dunkelmänner und theilt schon bei seinem ersten Erscheinen Hiebe und Stiche aus nach allen Seiten. Welche Bescheidenheit für einen Neuling, der sich erst noch beliebt machen will! Doch still! auch sogar seiner ihn zärtlich an der Hand bringenden Gefährtin schmollt er schon, daß sie auch nur zur Seltenheit einmal ihrer unschweizerischen Tendenz entgegengesetzte Inserate aufnahm; das heißt wahrlich schon sehr vertraut thun! die müssen sich jedenfalls genau kennen. Während er ferner verspricht, Lüge, Trug, und böswillige Entstellung aufzudecken, strotzt seine, obschon etwas stotternde Probe-Nummer doch selbst voll solcher Mephistophelestugenden. Obschon dieses Gespons unserer lieben Neuen in bürgerlicher Kleidung daherkam, guckt ihm doch, wenn nicht der Kuttenheld selber, doch sein serviler Knecht gar lustig aus den blinzelnden Augen, der da ruft: „Ich bin des Herren Diener, bin wahrhaftig und fromm, wenn ich euch führen und beherrschen will, ist's um des Herren willen, dem auch ihr dienen sollt; darum sollt ihr mir glauben und gehorchen. Nimmermehr muthe man mir etwa zu, etwas wider meinen Götzen, den Herrscher der Finsterniß und Knechtschaft zu sagen." Auf jeden Fall that er wohl, daß er sich gleich erklärte, denn nun weiß man doch, wie man mit ihm zu sprechen hat. Im Ganzen genommen fehlten ihm zum Eingang nur etwa ein halbes Dutzend Paternoster und zum Ende eben so viel Ave-Maria, so wäre die Litanei in die Mitte gekommen.

— Was ist die Parität? Die Parität ist ein Vorrecht, nach welchem die katholische Bevölkerung des Aargau's, zu dem daß sie den Staat jährlich mehr kostet und ihm weniger einträgt, auch verhältnißmäßig zur Staatseinrichtung noch mehr zu sagen haben soll, als die reformirte, damit hauptsächlich ihre Geistlichkeit mehr Einfluß auf den Gang der Staatsangelegenheiten behalte. — Wie kommt es nun, daß so viele Männer der bisher für freisinnig gehaltenen, katholischen Partei, sich plötzlich wieder der bisher von ihnen fast mißhandelten Klöster annehmen? — Suchen sie etwa ein Asyl in den heiligen Mauern, die sie selbst noch vor Kurzem als Höhlen der Finsterniß und des Aberglaubens bezeichneten; auf die sie, als die Stammsitze veralteter Vorrechte und Mißbräuche, Sturm kommandirten; die sie als die Kloaken, in denen ultramontanische Pfäfferei und jesuitische Intriguen ihre scheußlichen Plane ausbrüteten, der öffentlichen Verachtung Preis gaben und der Vernichtung weihten? Wunderbare Zeiten! Wir können kaum glauben, daß der unwiderstehliche Einfluß der althergebrachten Klostersubsidien ihre freien Herzen gefesselt, daß der Glanz des geschichtlich berüchtigten Pfaffen- und Sündengeldes das lautere Gold ihrer republikanischen Gesinnung zerstört habe. Und doch geht bereits im Volke ein Gemunkel der Art. Und doch — wie leicht geschieht es, wie oft ist es geschehen, daß zerrüttete Vermögensumstände, unmäßig gesteigerte Bedürfnisse, trostlose Aussichten in die Zukunft, persönliche und Familien-Rücksichten auch die tiefsten politischen Ueberzeugungen erschütterten! Wie kommt es, daß Männer des Aargau's, welche für andere Kantone den Grundsatz der Rechtsgleichheit in seiner schärfsten Consequenz vertheidigten, daß diese selbigen Männer im eigenen Vaterlande sich der Anwendung dieses Grundsatzes widersetzen? Vorrechte verlangen für ihre Confessionsverwandten? Vorrechte, die ver-

nunft- und verfassungswidrig sind, die im Aargau eine katholische Aristokratie begründen, aus den freien Aemtern ein aargauisches Kastilien machen würden, wo leicht eine gefährliche Inquisitionskommission ihren Sitz aufschlagen könnte, wie sie bereits seit Jahren in Freiburg und Schwyz sich eingenistet hat, wie sie bereits im Nachbarkanton Luzern ihren Einzug eingeleitet und Quartier bestellt hat? — Aargauer, wachet! Freie Eidgenossen, Katholiken wie Reformirte, hütet die Burg eurer Freiheit! Wehret vor Allem dem Eindringen der Intoleranz, des Confessionshaders! Haltet euern Boden von Jesuiten frei! Sie sind der giftigste Mehlthau, der die Pflanzen eurer jungen freien Institutionen in Kern und Mark zu zerstören droht. Das Zugeständniß der Parität jedoch bei ungleicher Zahl beiderseitiger Confessionsverwandten ist schon ein dem Jesuitismus gemachtes Zugeständniß. Die fernern Prätensionen des Mellinger Vereins können euch auf die Spuren ihres Ursprungs leiten, können euch die Augen öffnen über die Plane und Tendenzen dieser Partei. Die auffallende Sprache mancher ehemaligen Volksmänner, so wie mancher schon längst bekannten Dunkelmänner, lassen Schlimmes vermuthen, lassen argwöhnen, daß die Jesuitenpartei alle ihre Springfedern in Bewegung setzen werde, um im Kanton Aargau Terrain zu gewinnen für ihre unheilschwangern Plane. Darum noch ein Mal, wachet ob euerm Rechte, ob euern Freiheiten.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Man sah neulich eine Maschine durch das Freienamt führen, welche man dem Ansehen nach für einen Strohschneidestuhl hielt. Nachher ergab es sich, daß es eine alte Druckerpresse war, welche von Luzern nach Bremgarten geholt wurde, um daselbst eine Zeitung im Sinne der Jesuiten und Vorrechtler des Freienamtes zu drucken. Von dieser Zeitung, betitelt „der Freiämter", ist bereits das Probeblatt erschienen, welches ganz dem angegebenen Sinne entspricht. Mephistopheles soll, so sagt man, Hauptredaktor werden; er wird den Brennstoff dazu aus dem Pfuhle seines unterirdischen Reiches nehmen, und soll aus demselben vermöge besonderer Künste eine so schöne Flamme locken können, daß dieselbe von Unkundigen für das himmlische Licht gehalten wird. Diese Flamme soll sich aber der Wahrheit nach zum himmlischen Lichte gerade so verhalten, wie Jesuitismus zum ächten Priestersinn, wie Heuchelei zu wahrem christlichem Glauben. Aus dem Ruße der Flamme soll sich im Kamin nach und nach ein Amt ansetzen.

— In der Zehnderschen Aargauerzeitung hat unmittelbar nach einem getroffenen Stockfisch ein Korrespondent es dem Posthörnchen gewaltig übel genommen, daß dasselbe aus dem Zurzacher Unterhaltungsfreund ein Schnauzbartartikelchen entlehnte, und glaubt ihm bei dieser Gelegenheit bemerken zu müssen, daß man im Aargau einen Despotismus kennen gelernt habe, der weit verwerflicher sei, als Fabrikzwang, weil er das Heiligste, was der Mensch besitze, religiösen Glauben und politische Ueberzeugung, angreife; dieses zu bekämpfen wäre eine würdigere Aufgabe, als für die Bärte in die Schranken zu treten. — Das Posthörnchen erklärt hiermit, daß es für göttliche Wahrheit und politische Ueberzeugung eben so wohl in die Schranken tritt, als für gesellschaftlichen Zwang, der in beide scharf eingreift; daß es aber solche Leute bloß stellt, die herrsch- und gewinnsüchtige Menschensatzung für Gotteswort geltend machen wollen und Jeden verketzern, der ihnen ihren bodenlosen Sack nicht füllen helfen will, machen ihm nur solche Leute zum Vorwurf, die die Religion als Blendwerk mißbrauchen und Religiosität nur im Munde führen, nicht aber im Herzen tragen; dazu gehören denn eben auch solche, welche ihre Untergebenen, die ihnen doch den Mammon gewinnen helfen mussen, auch in den unbedeutendsten Dingen zu demüthigen und zu quälen verstehen. Was aber die politische Ueberzeugung anbelangt, richtet sich dieselbe bei gar Vielen eben nach dem eigenen Geldsack, und kein Vernünftiger wird einem für das allgemeine Volk offen und gerade geschriebenen Blatt zumuthen, Privatinteressen für Gemeinwohl und Vorrecht (Unrecht) für Recht auszugeben; das würde von religiöser Wahrheit gar sonderbar abstechen, eben so sonderbar, als die Vorwürfe, welche von gewissen Leuten Andern, die nicht in alle ihre Vorurtheile und Ungereimtheiten einstimmen wollen, über Unduldsamkeit gemacht werden, von ihrem eigenen Thun und Treiben abstechen.

— Die eidgen. Militäraufsichtsbehörde hat nach vorangegangener Lokalinspektion die Abhaltung des im Laufe des kommenden Monats August angeordneten eidg. Uebungslagers auf dem besonders wohl gelegenen und geräumigen Felde bei Wettingen beschlossen, und die betreffenden Regierungen zur Instandstellung des Materiellen und Vorübung der Mannschaft bereits hiervon in Kenntniß gesetzt. Das Lager wird durch die Kontingente von Zürich, Bern, Aargau, Schwyz, Unterwalden und Basel-Landschaft bezogen, und von dem eidg. Obersten, Hrn. v. Donats, befehligt werden. Aargauischer Seits sind zwei Bataillone Infanterie, eine Kompagnie Artillerie und eine Kompagnie Kavallerie dahin bestimmt.

— Volksversammlungen und Petitionen folgen im Aargau aufeinander. Zu den Wünschen der großen Mellinger-Versammlung ist nun auch die katholische Geistlichkeit getreten, und sie hat mit 105 Unterschriften (nur 26 Geistliche verweigerten sie) an den Verfassungsrath ihren Wunsch für bessere Gewähr der kathol. Religion und Kirche, für die Erhaltung ihrer Klöster und Stifte und für die Begründung einer bessern, d. i. katholischen Erziehung und Bildung der Jugend unter Mitwirkung der Kirche u. s. w. eingegeben. D.e begangenen Sünden schreien nach, den verübten Gewaltthaten hinkt die Rache nach und die Radikalen zittern auf ihren Stühlen. Wahrheitsfreund.

— Sehr großes Interesse erregt nun allenthalben die am Fuße des Käsenberges, im sogenannten Burgerwalde bei Freiburg, aus einem Gipsbruche hervorbrechende Feuererscheinung. Seit langer Zeit blies aus einer Spalte heftiger Wind, der durch genähertes Licht in Flammen gerieth und nun an 4 — 5 Fuß hohe und ein Fuß dicke gelbröthliche Flamme fortbrennt, jedoch mannigfach über die Spalte hin und her sich bewegt.

— Die Aristokratie spielt zu diesem Augenblicke das gleiche Spiel durch die ganze Schweiz. Nachdem sie nämlich ihre eigene liebe alte Ordnung nicht mehr an Mann bringen kann, so sucht sie die gegenwärtige so schlecht zu machen als möglich. Ein bekannter Oligarch sagte vor einiger Zeit einem Bauer sehr treffend: „Schauet, lieber Freund, es geht jetzt, bis es nicht mehr gehen kann; am Ende werdet ihr kommen und uns bitten, um Gotteswillen das Regiment zu übernehmen und wenn wir nicht wollen, so werdet ihr uns mit Gewalt dazu zwingen."

⚓ **Die Religionsgefahr.** Ueber einer sumpfigen Gegend schwebte ein ewiger Nebel. Unten aus Schlamm und Schilf hervor wucherten Giftpflanzen; Frösche und Kröten, Molche und Würmer trieben sich im Moraste ungestört herum. Hie und da schwebte ein Irrlicht über die faulen Lachen dahin. Eines Tages aber brach ein Sonnenstrahl durch und drang auf den Sumpf herab. Alsobald erregte sich das Gewässer. Tausende von Köpfen tauchten urplötzlich aus demselben hervor und staunten zu dem ungewohnten Glanzmeere auf. Da hob ein Storch klappernd seinen Schnabel in die Höhe, räusperte sich und hielt dann folgende Rede: „Meine lieben Brüder im Glauben! diesen Burschen da, den ihr so verwundert anstaunet, habe ich auf meinen Reisen hinlänglich kennen gelernt. Er ist der Aussendling eines Ungeheuers, das sie Sonne nennen, gekommen, euch und mich zu verderben. Ein milder, verführerischer Anhauch der Luft, Wärme genannt, steht ihm dabei zu Gebote. Aber lasset euch weder durch dieses Fremdlings Schimmer, noch durch seine Wärme verleiten, betrachtet ihn als einen Gotteslästerer und Weltumwälzer, der, wenn er obsiegen sollte, unser ganzes schönes Vaterland, das der Schöpfer zum Sumpfe geschaffen hat, seiner göttlichen Bestimmung entrücken und mit allen seinen Pfützen und Mistlöchern trocken legen würde, so daß wir dabei jämmerlich umkommen müßten!“ Also predigte der Storch. Da rief erschrocken das gesammte Volk der Sumpfbewohner: „Herr, was sollen wir thun?“ Ihnen entgegnete der Prediger: „Versenket euch in die Tiefe eures Schlammes und bleibet Keinem als mir zugänglich. Dort betet und sprechet: „Führ' uns nicht in Versuchung!“ Da verschwanden sämmtliche Köpfe von der Oberfläche des Sumpfes. Nur die Köpfe der Frösche verschwanden nicht, denn sie waren kluger als das übrige Schlammvolk, und spürten bereits mit Behagen die Milde der Sonne durch ihre kalten Glieder rieseln.

Ausland.

— In Meißen in Sachsen sind am 6. d. auf dem Eise an der Elbbrücke 14 Personen um's Leben gekommen. — In Leipzig sind vor acht Tagen das 10. und 11. Heft von Maltens Weltkunde 1839 konfiszirt und die fernere Ausgabe dieser Zeitschrift an die Zensurerlaubniß gebunden worden.

— Am 28. vor. M. ereignete sich in dem polnischen Orte Gaschin ein schauderhafter Vorfall. In einer kleinen Stube, worin Leute mit Flachsbrechen beschäftigt waren, zersprang der Ofen. Das Feuer, welches dadurch in die Stube gelangte, ergriff so gewaltsam den Flachs, daß von 22 in der Stube befindlichen Personen nur ein Mann und eine Frau sich zu retten vermochten; 17 Frauen, mehrstens Mütter, und 3 Männer, worunter der Ammann, der die Aufsicht hatte, wurden ein Opfer der Flammen; 37 Waisen beweinen Mütter oder Väter.

— Die am 21. Febr. im Collegio Romano in Rom stattgehabte Feuersbrunst verzehrte 370 seltene Manuskripte, nämlich: 27 arabische, 42 persische, 9 armenische, nebst einer Sammlung unedirter hindostanischer und chinesischer Theaterstücke. Auch vermißt man 1500 Bände aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst.

— In Limerik (in Irrland) wurde vor Kurzem ein wohlhabender Advokat Namens Holland mit seiner Frau vor Gericht gestellt, weil sie zwei Waisenkinder, von 12 und 14 Jahren, die von ihnen gemiethet worden waren, auf die grausamste Art gemißhandelt hatten. Die Kinder wurden fast täglich, sei es wegen wirklicher oder angeblicher Vergehungen, nackt auf ein Bett gebunden, und gewöhnlich mit einer neunsträngigen Peitsche, wie sie bei den Soldaten in England gebraucht wird, bis auf's Blut gegeißelt. Um von ihren Qualen erlöst zu werden, verbreiteten die Kinder die Geschichte einer von ihnen angezettelten Verschwörung, ihre Dienstherrschaft zu ermorden, was ihre Verhaftung zur Folge hatte. Der Arzt, der sie im Gefängnisse behandelte, fand besonders den Zustand des Knaben so bedenklich, daß er Anfangs für das Leben fürchtete. Als die Kinder sich gebessert hatten, erzählten sie ihre Leidensgeschichte. Der Advokat und seine Frau wurden in Untersuchung gezogen, von den Geschworenen für schuldig erklärt und zu neunmonatlichem Gefängniß und 500 Pfd. St. Geldbuße verurtheilt.

— Man meldet aus Pondichery, einer frz. Besitzung Vorderindiens, unterm 22. Jan. im Nov. v. J. sei an der Küste von Orissa ein so fürchterlicher Windstoß ausgebrochen, daß fast alle Häuser der weißen und schwarzen Stadt umgerissen wurden. Die Bäume wurden aus der Erde gerissen und Alles, was Widerstand leistete, zerschmettert. Die unglücklichen Einwohner flohen aus der, durch den Sturm zusammengestürzten Stadt, um sich zu retten, allein um 10 Uhr Abends trat auch das aufgewühlte Meer aus seinen Ufern und wälzte unter furchtbarem Getöse seine Wasserfluthen nach den Städten Coringui und Yanao und ergoß sich über alle umliegenden Felder, und zerstörte Alles und Jedes. Erst gegen 2 Uhr des Morgens zogen sich die Wasserströme wieder zurück, und den andern Tag wurden auf der Erde und in den Kanälen 10,000 Leichen gefunden, nebst zahlreichen Heerden von Ochsen, Pferden und Hunden, und eine außerordentliche Menge kriechender Thiere. Die ungeheure Menge Leichen, die man erst später verbrennen und dann begraben konnte, verursachten noch obendrein pestilenzartige Krankheiten. Die benachbarten Engländer zeigten sich gegen die unglücklichen Franzosen, welche dem Tode entgangen waren, sehr gastfreundlich und leisteten ihnen alle mögliche Hilfe.

⚓ **Wer der größte Stockfisch sei?** — Das Gesätzlein vom Stockfischfang, welches das Posthörnchen in seiner letzten Nummer gar lustig geblasen, hat manches vaterländische Ohr entzückt und Manchen aus der Seele und in die Seele getönt. Von den gegenwärtigen Stockfischfängern könnte man aber füglich manche zu den Stockfischen selbst zählen, indem sie sich vor diesen nur dadurch auszeichnen, daß sie Köpfe haben, aus welchen nichts hervorguckt. So wurde unter Andern einer dieser Stockfische auf die Universität geschickt, konnte aber nach seiner Rucklehr die Prüfung im *Rechten* nicht bestehen; dennoch wurde er später Regierungsbeamteter. Als 1830 sich das Blatt kehren wollte, schimpfte er wie ein Rohrspatz über die Bewegung im Freiamt, so lange er glaubte, daß seine Regierung Meister bleibe. So wie diese aber unterlag, wurde er plötzlich ganz liberal (?) und warf mit Aristokraten ꝛc. um sich nach Noten. Diese plötzliche Bekehrung hatte ihren Grund natürlich nicht in dem Sprichwort: „Weß Brod ich eß, deß Lied ich sing,“ sondern in dem umgekehrten: „Weß Lied ich sing, der gibt mir Brod.“ Darauf wurde er *etwas* und später noch mehr; jetzt ist er so viel, als man in einem Staat nur werden kann, wenn man sich selbst auf dem Altar des Vaterlandes zum Opfer (Lockspeise) hinlegt, oder, wie der

gemeine Mann sagt, wenn man ehrsüchtig ist. Gegenwärtig, da es sich um die Parität in unserm Kanton (die auch in den Augen Derjenigen ein Unrecht ist, die mit Thränen in den Augen an der nicht rechnenden Bruderliebe hängen) handelt, da weiß unser Stockfisch vermöge seiner naturhistorisch ausgemittelten Hirnlosigkeit nicht zu berechnen, wohin es führt, wenn man 20,000 Protestanten verfassungsmäßig um ihr natürliches Recht („das angeborne Recht") bringt: und hilft daher mit bei der großen Stockfischfängerei. Trotz der bedeutenden Anstrengung in seinem Amte bleibt unserm Stockfisch doch noch Zeit, ein Blatt zu schreiben und mit Druckerschwärze zu handeln. Da zeigt sich nun recht sein Genie, zwar nicht in der Zeitung selbst, als vielmehr in der Art, wie er Abonnenten fängt. In dieser Angelegenheit einzig neigt er sich eher zum Stockfischfänger, als zum wirklichen Stockfisch. Er bestellt sich einen Werber für sein Blatt, der dasselbe den Leuten auf die allerunverschämteste Weise aufdringt; dafür nennt er diesen Werber bei der nächsten Gelegenheit einen wackern jungen Beförderer vaterländischer Industrie. Und da möglicher Weise auch Leute, die so frech sind, an die Rechtlichkeit der Parität nicht mehr zu glauben, (zumal nicht das katholische Volk, sondern nur die Römlinge daraus Vortheil ziehen), sein Blatt lesen, und deren Abonnementsgeld gerade so viel thut, wie dasjenige der Stockfische, so richtet unser Fänger sein Blatt so ein, daß man nicht recht weiß, ob der Redaktor für oder gegen die Parität ist. Vielleicht weiß er es selbst nicht.

Der brödtene Hanslimann eine Religionsgefahr.

's händ grad im Afang vo dem Johr
Es paar kartholisch Chnabe
E Hanslima mit Hunt und Hoor
Bim Leuewirth vergrabe;
Zwor under d'Erde nid, o nei,
Im Chaste händ s'ne gstellt uf d'Bei.

Sie säge druuf, zur Fastezyt
Git's denn vo-n eus Bisite,
Und isch's zum Goh is öbbe z'wyt
So chönne mir jo ryte.
Zur Faßnecht mueß ec gfresse sy,
's git öbbis Trochs zum naßne Wy.

Doch sider chunnt de Chnabe z'Sinn
(Zwor cha-n i's nid recht säge,
Ob öbbe gar der Pfaff steckt driun;
Es ist au nüt dra glege):
Der Leuew rth ist reformirt
Und euse Hanslima verführt!

Mir chönnte z'letscht is Fegfüür cho,
Wenn mir ne thäte spyse,
Drum wän mir nid i Leue goh,
Zum Chrüz thuet's Gwüsse wyse.
Dert absolviert, es ist ke Frog,
Me-n eus vo jeder Sündeplog.

Vo dene Chnabe het der Eint
De Spuk nid welle glaube,
Er het, trotz Chrüüz und Pfaff, doch g'meint,
Das chömm ihm d'Ehr nid raube,
Und sei der Leu au reformiert,
So werd si Seel doch nid verführt.

Er goht elei zum Hanslima,
Und treit e schwarzi Binde,
Zum Leid, daß d'Welt so dumm si cha,
Do Seeleschade z'finde,
Wenn bim-e reformierte Christ
Der Hanslima verwahrt gsy ist.

Zwor het er vo dem Hanslima
Kes Bröckli möge-n esse,
Damit me jo nit säge cha:
Der Hunger heig ne gfresse.
Er wirft ne dar, zum leere Gspaß,
De chlyne Bueben uf der Gaß.

Die Buebli händ's do besser gwogt,
De Hanslima z'transchiere,
Sie händ nid no-n-em Glaube gfragt,
Und öb's thüei z'Seel verführe.
's het g'heiße: „Du mueßt gfresse sy,"
D'Sünd goht keim Mönsch zum Schnabel y.

Die vakante Sigristenstelle.

Wenn eine gern e Sigrist wär
Und cha kes Plätzli finde:
's ist neime so-n es Pöstli leer,
Und das eis vo de linde.

Doch wer das Pöstli gern möcht ha,
Mueß au es Rößli bringe,
Damit der Pfarer ryte cha
Und sich is Schäsli schwinge.

Denn bring er mit en hübschi Frau
Für mit dem Pfarer z'gspasse,
E fyni Nase bring er au,
Um alle Gstank dri z'fasse.

Es guets Gdächtniß bring er mit;
's git gar vil Neuigkeite;
Der Pfarer ghört jo selber nit,
Was alles d'Lüt verbreite.

's Dressiere mueß er guet verstoh,
Voruus denn bi de Hünde,
Denn 's Pfarers Windspiel laufe noh
Sust alle Pfaffechinde.

Findt er bim Pfarer schöni Chind
Im Bettli, no zum Decke,
Der Herr wird scho cho decke gschwind;
Er darf drob nit erschrecke.

Im Lüge sei er approbiert,
Nie soll er d'Wohret säge;
Und gheimi Briefe, wohl pitschiert,
Mueß z'Nacht er chönne träge.

Drum mueß er gueti Auge ha,
Um jedi Gfahr z'erblicke.
Damit 's Plazet nid störe cha,
Mueß er si wüsse z'schicke.

Voruus bring er au gueti Bei,
Um wacker chönne z'laufe;
Denn mängist mueß er träge hei
Der Pfarer uß de Traufe.

Wer das jetz alles leiste cha,
Mög sich fürs Pöstli melde,
Er soll das Plätzli sicher ha,
Und müeßt's au d'Gmein etgelte.

Wo die Jahrgänge 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838 und 1839 der vielgelesenen „Wöchentlichen Mittheilungen," welche in Burgdorf erscheinen, in ganz gutem Zustande zu verkaufen sind, ist bei der Expedition des Posthörnchens zu erfahren.

Obschon man hinlängliche Beweise hätte, den Injurien-Artikel gegen einen gewissen Fremden im Alpenhorn Nro. 9 zum Nachtheil des Verfassers und seiner Mitgesellen auszulegen, indem Jedermann, der den publizirten Gemüth-kranken und gesteßzerrütteten Trunkenbold kennt, ihn dazu als unfähig hat erachten müssen; so glaubt der sich dadurch betroffen Meinende seiner Ehre zuwider, sich darein so weit einzulassen, und erlaubt sich also einfach das alte Sprichwort in Anwendung zu bringen: „Furfuri permixtum sues devorant!" (Wer sich unter die Kleien mischt, den fressen die Säue.)

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 12. Dritter Jahrgang. 20. März 1840.

Wer Euch die Ruthe wohl gebe? — Ach, Leute, am besten Ihr selber,
Eh' Euch mit doppelter Wucht schlagen die Pfaffen und Herrn!

Die zwee Birebeem.

Pfälzer Mundart.

Schön Hannchen un der Vater sitze
Im Garte vor'm Haus,
Es is a schöner Summerobed,
Die Katz gückt obe 'raus.
Do sächt der Vater: Liebes Kind,
Ich bitt dich, loß den Fritz,
Denn du hoscht nix un er hot nix,
Un wo nix is, do werd aach nix,
Drum Madel, loß den Fritz.
Schön Hannche fangt zu weinen an,
Sie hot den Fritz so gern,
„Ach, Vater, kann ich vor die Lieb?
Ich bin jo kee Latern,
Was in mir brennt, dees bloost mar nit
Als wie a Lichtle aus,
Un derf der Fritz nimmer zu mir,
So laaf ich aus'm Haus.“
Der Alte brummelt in de Bart:
Der Fritz wär jo schun recht,
Doch sich, mei Kind, wu gor nix is,
Geht jedes Metier schlecht. —
Wasch aber weiß an schwarze Mohr,
Do gebt kee Wasser aus;
Die Lehr ging h'nei bei'm eenen Ohr,
Bei'm annre widder 'raus.
Amol bei ihr'm Fritzche sitzt
Schön Hannche gar bequem,
Im Garte war's so schön und kühl
Zwische zwee Birebeem.
Sie wechsle manches Kische do,
Wie halt Verliebte sin,
Do guckt des Kind vun ungefähr
Zum Gartethürle hin:
Der Vater kummt! — Der Fritz, nit lahm,
Springt wie a junzi Katz
Gschwind uf den eene Birebaam,
Do is a schrer Platz. —
Der Vater hot a schweri Hack
Un sächt zu seinem Kind:
Mir hot a großer Schatz getraamt,
Vielleicht daß ich'n find;
An Eng'lche dees sprach zu mir:
Geh zu de Birebeem,
Den große hackscht da um, geb Acht,
Du bringscht a Sümmche heem;
Unner dem Baam sei'm Worz'werk
Hebscht da a großi Kischt,
Kee Großmog'l war je so reich,
Als du hernocher bischt. —
„Ach Gott! der schöne Birebaam,“
Sächt Hannche, „kann's nit sein!
D'Großmutter hot'n angeplanzt,
Wie käm a Kischt do h'nein?
Der Kleene aber, alt un dick,
Macht a verdächtichs Gsicht,
Geh Vater, hack den Kleenen um,
War weeß, was drunner liecht.“
— Des is schun wohr, der Alte sächt:
Der Groß oder der Klee,
Des weeß ich selber nimmer recht —
„Ach Vater, 's is der Klee!“
Un wie der Vater hackt un hackt,
Do werd schön Hannche roth,
Ach heil'cher Chrischtof, bet se jetz,
Ach mach a bißle nor Mirakl,
Dann sunscht git's heut an Weltspektakl.
Un hipp un hipp un bim un bum
Un hipp un bim un bum,
Uf eemol laaft's un springt un hipt —
Dukaten um un um.
Gott's Blitz un Jnb'l un kee End,
Des war a Herrlichkeit,
Do kummt aach glei der Fritz gerennt
Un guckt als wie nit gscheit. —
Was thuscht dann du do, sächt der Alt,
Dich sah ich nit im Traam.
Do sächt sei Kind: Des is der Schatz
Vum große Birebaam. —
Do merkt der Alte wohl den Piff
Un nehmt se bei der Hand,
A Pärche werre se wie eens
Im schöne Pälzerland. —
Blieskascht'l heeßt der Ort, do steht
Noch heut der eene Baam,
Un Enk'lcher verzähle sich
Den alte gute Traam.

v. Kobell.

Der Verirrte.

Ein Holzfäller am Flusse St. John verließ seine Hütte am Ufer dieses Flusses und ging, die Axt auf der Schul-

ter, fort. Er wendete sich nach dem Sumpfe, wo er mehrere Mal vorher sein Handwerk, die Riesenbäume zu fällen und zu behauen, getrieben hatte, welche das werthvollste Holz zum Schiffbau liefern.

Während der günstigsten Zeit bedecken meist dicke Nebel häufig das Land, so daß es schwer ist, weiter als dreißig bis vierzig Schritte zu sehen, nach welcher Seite man sich auch wenden mag; die Wälder zeigen übrigens so wenig Verschiedenheit, daß jeder Baum dem andern ähnlich steht. Das Graas, wenn es nicht abgebrannt ist, steigt so hoch, daß ein Mann von gewöhnlicher Größe nicht darüber hinwegsehen kann; man muß deshalb höchst vorsichtig gehen, um sich nicht, ohne es zu merken, von dem schlecht gebahnten Wege, dem man folgt, zu verirren. Um die Schwierigkeit noch zu vermehren, kreuzen sich oft mehrere Wege, und wenn der Wanderer dann mit der Gegend nicht ganz genau bekannt ist, thut er besser, er bleibt, legt sich auf die Erde und wartet, bis der Nebel sich verzogen hat. In diesen Umständen sind die besten Holzfäller der Gefahr ausgesetzt, sich eine Zeit lang zu verirren, und ich erinnere mich, mich selbst ein Mal unvorsichtig in den Wald gewagt zu haben, da ich durchaus einem verwundeten Thiere folgen wollte, das mich weit von dem gebahnten Wege wegzog. Der Holzfäller war mehrere Stunden gegangen, als er bemerkte, daß er schon zu weit sein müsse. Zu seiner großen Verwunderung sah er die Sonne, als der Nebel fiel, hoch am Himmel stehen und konnte durchaus nichts um sich her sehen. Da er jung und kräftig war, so glaubte er, er sei etwas schneller gegangen als gewöhnlich und so über die Stelle hinausgekommen, die er zu erreichen wünschte. Er wendete also der Sonne den Rücken und ging auf einer Art Weg in einer andern Richtung hin. Die Zeit verging und die Sonne setzte ihren Lauf am Himmel fort. Er sah sie allmählich in Westen hinabsinken, aber um ihn her blieb Alles wie von einem geheimnißvollen Schleier umhüllt. Hundertjährige Bäume schlangen über ihm ihre gewaltigen Zweige übereinander; das Gras wurde auf allen Seiten dichter, kein lebendiges Wesen begegnete ihm auf seinem Wege, alles war still und ruhig, das Bild eines monotonen Traumes. Er selbst irrte umher wie ein einsamer Geist, der das Land der Schatten verlassen hat.

Die Lage eines Menschen, der sich in dem Walde verirrt, ist eine der schrecklichsten, die man sich denken kann. Man muß sie selbst kennen gelernt haben, um sich eine Idee davon machen zu können. Anfangs glaubt man alle Gegenstände zu erkennen, die man um sich her sieht, und während man in Angst nach andern sucht, die als Merkmale dienen könnten, verirrt man sich immer mehr und mehr, je weiter man geht. So geschah es dem Holzfäller. Die Sonne ging mit dem röthlichen Scheine unter, der für den nächsten Tag außerordentliche Hitze verkündigt; ihre Strahlen erloschen allmählich und sie stand endlich am Himmel nur noch wie eine große feurige Scheibe. Myriaden von Insekten, die sich über ihre Entfernung freuten, füllten die Luft mit ihren rauschenden Flügeln, die Frösche kamen aus dem sumpfigen Wasser heraus, in welchem sie sich den ganzen Tag über verborgen gehalten hatten, das Eichhörnchen schlüpfte in sein Loch, der Rabe suchte ein Ruheplätzchen für die Nacht und die rauhe Stimme des Reihers verkündete seine Rückkehr in das Gras des Sumpfes. Bald begann der Wald von dem gellenden Geschrei des Wiedehopfes zu wiederhallen, und der Abendwind, der zwischen den Pflanzensäulen des Waldes dahin rauschte, brachte kalte Thautropfen mit sich. Ach, kein Mond erschien, der sein Silberlicht über diese düstere Szene verbreitet hätte! Der Verirrte streckte sich auf der feuchten Erde aus, da er nicht länger vermochte, seine ermatteten Glieder weiter zu schleppen. Das Gebet ist immer ein Trost für den Menschen in den schwierigen und gefährlichen Lebensumständen. Der Holzfäller wendete sich also an Gott, flehte ihn an für seine Familie um eine sanftere Nacht, als er sie selbst verbringen mußte, und wartete mit fieberhafter Aufregung auf das Morgenlicht.

Man kann es sich denken, wie lang ihm diese kalte, einförmige, mondlose Nacht vorkam. Mit der Morgenröthe sanken die in diesen Breiten gewöhnlichen Nebel herab. Der arme Mann stand wieder auf und trat traurig seine Wanderung von Neuem an, in der Hoffnung, irgend einen ihm bekannten Gegenstand zu treffen, ob er gleich eigentlich kaum wußte, was er that. Er sah nicht die geringste Spur von Weg mehr, der ihn hätte leiten können, aber er eilte doch, ohne sich lange zu bedenken, immer weiter. Vergebens blieb alle seine Hoffnung. Der Tag verging in nutzlosen Bemühungen, den Weg nach seinem Hause wieder zu finden, und als die Nacht von Neuem kam, war er durch seinen immer wachsenden Schrecken, durch Müdigkeit, Unruhe und Hunger fast zur Verzweiflung gebracht; er gestand mir, daß er sich in diesem Augenblicke auf die Brust geschlagen und die Haare ausgerauft habe. Ohne die Gottesfurcht, die ihm seine Eltern eingepflanzt hatten, würde er sein Leben verflucht haben. In der Qual des Hungers warf er sich auf die Erde und aß von den Wurzeln, die da umher wuchsen. Die zweite Nacht steigerte seine Angst und Unruhe noch mehr. Ich kannte meine Lage, erzählte er mir, ich war überzeugt, daß wenn Gott der Allmächtige mir nicht zu Hülfe komme, ich in dieser Einöde umkommen müsse; ich hatte mehr als fünfzig Meilen zurückgelegt und keinen Bach gefunden, der meinen Durst gestillt oder nur die brennende Gluth meiner vertrockneten Lippen und meiner gerötheten Augen gekühlt hätte. Ich wußte, daß ich bald sterben mußte, wenn ich nicht einige Tropfen Wasser fand, denn meine Art war meine einzige Waffe. Vergebens sah ich Rehe und Bären

in geringer Entfernung vor mir hingehen, ich konnte keines erlegen. Ich befand mich mitten im Ueberfluß und konnte mir keinen Biſſen von Speiſe verſchaffen, um meinen leeren Magen zu befriedigen. Gott verhüte, daß ich jemals wieder auf eine ſolche Probe geſtellt werde!

In ſeinem immer wachſenden Leiden hatte er endlich die Erinnerung an Alles verloren, was ihm begegnet war. Gott, ſagte er, erbarmte ſich endlich meiner und ließ mich eine Schildkröte finden. Ich erblickte ſie mit Entzücken und obgleich ich nicht wußte, ob ſie mich, wenn ich ihr im Stillen folgte, zu irgend einer Quelle führte, ſo geſtatteten mir doch der Hunger und der Durſt nicht, lange zu warten. Mit einem Axthiebe ſpaltete ich das Thier und nach einigen Augenblicken war von ihm nichts übrig als die Schale. Ach, Herr, wie innig dankte ich Gott, der in ſeiner Güte mir dieſe Beute zugeführt hatte! Ich fühlte mich ſehr geſtärkt. Ich ſaß am Fuße einer Fichte und blickte zum Himmel hinauf; ich dachte an meine arme Frau und meine Kinder, wiederholte mein Dankgebet und es war mir nun, als würde ich bald meinen Weg und dann mein Haus wieder finden.

Der Verirrte blieb die ganze Nacht hindurch am Fuße des Baumes, wo er ſeine Mahlzeit gehalten hatte. Geſtärkt durch den Schlaf, ſetzte er ſeine ermüdende Wanderung fort; die Sonne ſtand ſtrahlend am Himmel und der Holzfäller folgte der Richtung des Schattens. Er war indeß nahe daran, von Neuem in Verzweiflung zu verſinken, als er einen Waſchbär im Graſe kauern ſah. Er erhob ſeine Axt und ſchlug ſo gewaltig auf das arme Thier, daß es ſogleich todt niederſank. Den größten Theil deſſelben verzehrte er in einer Mahlzeit, dann wanderte er weiter.

Tage folgten auf Tage, Wochen auf Wochen. Der Holzfäller nährte ſich bald von Palmenkohl, bald von Fröſchen und Schlangen, alles was er auf ſeinem Wege verzehrte, ſchmeckte ihm vortrefflich, aber er wurde immer hagerer und kraftloſer, bis er ſich endlich kaum mehr fortſchleppen konnte. Es waren nach ſeiner Rechnung vierzig Tage vergangen, als er an das Ufer eines Fluſſes kam. Seine Kleider waren zerriſſen, ſeine ſonſt ſo glänzende Axt hatte ſich mit Roſt überzogen, ſein Bart und Haar waren ſchmutzig und grauenvoll unter einander gewirkt, ſein ganzer Körper glich einem von Pergament überzogenen Skelette. Er hatte ſich auf den Sand gelegt, um da zu ſterben, als er in dem verworrenen Traume ſeiner fiebernden Phantaſie das Geräuſch der Ruder eines Bootes zu hören glaubte, das den ſchweigenden Fluß heraufzukommen ſchien. Er horchte, aber jener tröſtende Ton erſtarb in der Ferne, es war nur noch ein Traum, die letzte Täuſchung der Hoffnung. Er war dem Tode nahe, als er plötzlich von Neuem Ruderſchlag hörte, dies Mal wirklichen. Er horchte ſo geſpannt, daß der Flug einer Mücke ſeinem Ohr nicht entgangen ſein würde; bald miſchten ſich in das taktmäßige Rauſchen menſchliche Stimmen. Das Herz des Unglücklichen hüpfte vor Freude, er fand noch ſo viel Kraft in ſich, um aufzuſtehn. Das Auge Gottes ſah dieſen armen Mann, der an dem breiten Fluſſe kniete, welcher in den Strahlen der Sonne glänzte, und Menſchenaugen erblickten ihn bald auch, denn das von rüſtigen Ruderern getriebene Boot kam um ein mit Unterholz bewachſenes Vorgebirg herum und näher heran. Der Verirrte ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, einen Schrei der Freude und der Furcht. Die Ruderer hielten an und ſahen ſich um. Ein anderer noch ſchwächerer Ruf drang zu ihnen und ſie erblickten den Rufenden. Das Boot wendete ſich nach dem Ufer; das Herz des Verirrten beſchleunigte ſeine Schläge, ſein Auge trübte ſich und ſeine keuchende Bruſt hob ſich ſtürmiſch. Das Boot kam an, das Vordertheil ſtieß an den Strand; der Verirrte war gerettet.

Es war dies keine Erdichtung, ich habe nichts als eine Thatſache erzählt, die ohne Zweifel von einem Romandichter hätte ausgeſchmückt werden können, der aber der einfache Styl der Wahrheit beſſer ziemt. Ich habe ſie in der Hütte des Holzfällers ſelbſt niedergeſchrieben vier Jahre nach dem traurigen Abenteuer; ſeine Frau und ſeine Kinder waren zugegen und ich werde nie die Thränen vergeſſen, die aus ihren Augen quollen, als ſie dieſe rührende Geſchichte, vielleicht zum zwanzigſten Male, hörten.

Ich habe nur noch zu erwähnen, daß die Entfernung zwiſchen der Hütte des Holzfällers und dem Walde, wohin er ſich begeben wollte, nur acht (engl.) Meilen betrug, während der Fluß, an deſſen Ufer man ihn fand, 38 Meilen von ſeiner Wohnung ſtrömte. Nimmt man an, daß er des Tages nur 10 Meilen ging, ſo legte er auf ſeinem Irrgange wenigſtens 400 Meilen zurück. Er mußte alſo fortwährend in einem Kreiſe herumgegangen ſein, wie es in ſolchen Fällen meiſt geſchieht. Es gehörte übrigens ſeine kräftige Konſtitution und der barmherzige Beiſtand Gottes dazu, um eine ſo lange Prüfung auszuhalten. Audubon.

Das Teſtament.

Ein ſehr reicher Kaufmann, Mr. Greenway in Yorkſhire, der 1791 ſtarb, machte ein Teſtament, in welchem ſich folgendes Vermächtniß für ſeine Frau befand: „Ich habe das Unglück gehabt, ein ſehr unzufriedenes Leben mit meiner Frau Eliſabeth zu führen, da ſie ihr ungeſtümes Betragen durchaus nicht änderte, alle meine Ermahnungen verſpottete und ſtets auf Mittel ſann, mein ruhiges Gemüth zu zerzaufen. Auch die Vorſtellungen der vernünftigſten Menſchen fruchteten nichts bei ihr: ſie war und blieb verſtockt. Die Stärke Simſons, die Weisheit Salomo's, Auguſtus Vorſichtigkeit, Pyrrhus Schlauheit, die Geduld Hiobs, die Subtilität Hannibals und Hermogenes Wachſamkeit wären nicht hinreichend geweſen, meine Frau zu beherrſchen. Darum vermache ich ihr hiermit — nur meine Perrücke, damit ſie auch nach meinem Hinſcheid noch etwas von mir zu zerzaufen habe.“

Einst und Jetzt.

Es saßen stolz die steifen Zöpfe
Einst bei dem würz'gen, fetten Mahl,
Sie trugen finster ihre Köpfe
Hoch über ihre Brüderzahl.

Da dachten die gescheidtern Leute:
Bei'm Blitz, so geht es länger nicht!
Man schafft die Zöpfe auf die Seite,
Sonst stirbt die Freiheit an der Gicht.

Es einten sich die freien Geister,
Und Spieß' und Zöpfe wichen, floh'n;
Man setzte die Vernunft als Meister
Dem Bürger wie dem Bauernsohn.

Im schönsten Frühlingsglanz erstrahlte
Die Freiheit, unser Tagsgestirn,
Die hehre Lebenssonne mahlte
Verjüngt am Jura jeden Firn.

Doch bald erhoben sich die Zöpfe
Mit lautem Mordio-Geschrei;
Ja, schrie'n die armen Hungertröpfe:
Der Pfaff nur war und bleibe frei! —

Willst, Schweizer, mit der Freiheit prahlen?
Hier gräbt man jubelnd ihr das Grab,
Und viele von den Liberalen
Reißt schon der Mammon mit hinab.

Ein pfiffig Zischeln und ein Heulen
Durchdrang so heimlich jedes Land —
Und, seht nun! ohne langes Weilen
Gehn Spieß' und Zöpfe Hand in Hand.

G.

Das Wachsfigurenkabinet.

Die dänische Brigg Anna, Kapitän Halle, befand sich im Oktober vorigen Jahrs in Bahia. Am 20. wollte er diesen Hafen verlassen und nach Pernambuco segeln, um da seine Ladung zu vervollständigen und dann nach Europa zurückzukehren. Gegen Mittag erhielt der Kapitän am Bord den Besuch eines Mannes, der sich in einen sehr abgetragenen Mantel gehüllt hatte und um die Vergünstigung einer Unterredung unter vier Augen bat. Der Kapitän schickte seinen Schiffsjungen fort und forderte den Fremden auf, Platz zu nehmen, der nach einigen unbedeutenden Worten also anfing: „Ich bin ein Florentiner und heiße Zernetti; seit zwei Monaten zeigte ich in Bahia ein Wachsfigurenkabinet; aber ich kann in dieser Stadt gar keine guten Geschäfte machen. Ich möchte nach Pernambuco, wo ich sicherlich mehr Geld verdienen würde, so daß ich auch meine Gläubiger in Bahia bezahlen könnte. Aber die Brasilianer sind unbarmherzig; wenn ich ihnen auch mein Ehrenwort gebe, von Pernambuco aus zu schicken, was ich ihnen schulde, so wollen sie es nicht glauben; überdies hat man mir einen Wink gegeben, daß man morgen mein ganzes Kabinet mit Beschlag belegen werde. Um aus aller Verlegenheit zu kommen, habe ich mich entschlossen, ganz in der Stille abzureisen; Ihr Schiff soll morgen früh vor Tagesanbruch unter Segel gehen; ich verspreche ihnen, in Pernambuco diesen Dienst dankbar anzuerkennen, den Sie mir leisten, wenn Sie einwilligen, gegen Abend die fünf Wachsfigurenkisten aufzunehmen, die ich bereit halten werde und die man leicht wird einschiffen können, ohne daß die Donane etwas bemerkt, da einer der Hafenwächter mein Landsmann ist und mein Fortkommen auf alle nur mögliche Weise begünstigen wird."

Nach einigen Anreden, über welche der schlaue Florentiner leicht triumphirte, willigte der Kapitän ein, und am Abend befand sich das Kabinet nebst dem Eigenthümer auf dem Schiffe. Gegen Morgen wurden die Anker gelichtet und das Schiff segelte mit gutem Winde nach seiner neuen Bestimmung ab. Der Florentiner unterhielt sich vertraulich mit der Mannschaft, erkundigte sich schlau nach dem Werth der Ladung, und ging, besonders gegen Abend, häufig in den Schiffsraum hinunter, um, wie er sagte, sich zu überzeugen, ob seine Wachsfiguren nicht litten. Um Mitternacht nun, als der größte Theil der Mannschaft schlief, hörte die Wache Lärm im Schiffsraume und wollte den Kapitän davon benachrichtigen; aber zu gleicher Zeit hörte er auch dessen Stimme und sah ein Dutzend Bewaffnete heraufkommen, die Alles niederstießen, was sich ihnen widersetzte. Der Florentiner war ein Seeräuber, der in die Kisten seine Helfershelfer versteckt hatte und mit diesen sich des Schiffes bemächtigte.

Auflösung des Räthsels in No. 11:

Das erste ist „Bach", das zweite sind „Stelzen" und das Ganze „Bachstelzen".

Charade.

(Gespräch zwischen zwei Liebenden.)

Erste Silbe.

Er.

Ich sprach es zagend aus, das schöne Wort,
Und du erwiderst es voll zarter Liebe;
Es floh'n die Zweifel aus der Seele fort,
Als du dich mir ergabst aus freiem Triebe,
Und wie ich dir, so bist du mir auch eigen. —
O, möchte nie der Friede uns entweichen!

Zweite Silbe.

Sie.

Was kühn ich sprach als Siegel meiner Treu',
Das halt' ich ewig dir. Der schöne Glaube
An unsre Lieb' erhält sich immer neu,
Und wird auch nie dem Mißgeschick zum Raube;
Denn wie es immer werden mag im Leben,
Ich halte, was ich jetzo dir gegeben.

Das Ganze.

Beide.

Und niemals werden frevelnd wir begehn,
Bethört von eitlem Wahn und falscher Reue,
Was, wenn vereint die beiden Silben stehn,
Sich zeigt als Schmach für angelobte Treue.
O nein! Wir halten fest, was wir versprechen,
Und trennen nimmer uns durch ein Verbrechen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 14.

3. April 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Betrachten wir den wirklichen Zustand der reformirten und der katholischen Kirche im Kanton Aargau, so finden wir die Staatsregierung in dem sonderbaren Verhältniß zu den beiden Confessionen, daß sie der Theorie nach beide zugleich als Staatskirchen erklärt, der That nach die eine, die katholische, begünstigt. Denn wie will man die Sache anders nennen, wenn 80,000 Katholiken als Gesammtheit gleichviel politische Rechte haben, wie 100,000 Reformirte? — wenn der zahlreiche katholische Klerus durch seine enge Verbindung mit der römischen Kurie, durch Bischof und Nuntius seine selbstständige, nach Innen hin selbstherrliche und autonomische Stellung dem Staate gegenüber behauptet; die so gut wie gar nicht repräsentirte, von der Staatsregierung ganz und gar abhängige, reformirte Geistlichkeit hingegen nicht einmal über die innern Angelegenheiten ihrer Kirche (jura sacrorum) in gesetzgeberischer Hinsicht die Initiative hat? — Das wirklich bestehende Verhältniß ist demnach kein anderes, als a) die katholische Kirche ist vertragsmäßig, zufolge des Grundsatzes der Parität, zur Staatskirche erhoben; außerdem haben die obersten Landesbehörden über sie und in ihr keine andere Befugniß, als welche das römische Staats-Kirchenrecht den weltlichen Behörden überall zugesteht. Mit andern Worten, die s. g. **Jura sacrorum** sind der katholischen Kirche gewahrt, dem Staate nur die ihm überall zugestandenen **Jura circa sacra**, d. h. das Aufsichtsrecht, gelassen. Das Streben des katholischen Klerus geht jedoch über den Vertrag hinaus, und er sucht sich und seinen weltlichen Gelüsten den Staat selbst dienstbar zu machen, den Staat zu beherrschen. **Hinc illae lacrymae.** b) Die reformirte Kirche ist neben oder besser unter der katholischen, nach dem Grundsatze des protestantischen Episcopats der Staatsregierung (**princeps summus episcopus**) zur Landeskirche erklärt; d. h. die halb katholische, halb reformirte Staatsregierung, so wie der halb katholische und halb reformirte Große Rath des Kantons beherrschen die reformirte aargauische Kirche, indem sie deren Geistlichkeit anstellen, die Kirchengüter ohne Verantwortlichkeit gegen die reformirte Kirchgenossenschaft verwalten, den Kirchendienern ihre Gehalte bestimmen und verabreichen, deren Vorbereitung zum Amte überwachen, und das kirchliche Gesetzgebungsrecht sowohl den reformirten Kirchgemeinden in ihrer Gesammtheit als auch der Geistlichkeit als Lehrer-Corporation nur in sehr bedingter und beschränkter Weise zugestehen. Die römische Kirche hat aber ihr sehr scharf ausgeprägtes, durch und durch konsequentes Rechtssystem, zufolge welchem die römische Curie sich nicht nur bedeutende Rechtsame über die weltlichen Regierungen in Dingen anmaßt, welche jenseits der rein kirchlichen Sphäre liegen, sondern der Theorie nach ihren Dictaten auch die Protestanten unterwirft, indem sie, als Universalkirche, die Direction der Gewissen gesammter Menschheit in Anspruch nimmt. Der Aargau hat also die doppelte Pflicht, jedem Schein von Nachgiebigkeit gegen die Anmaßungen der römischen Curie entgegenzutreten: einmal zur Wahrung seiner politischen Rechte überhaupt; dann noch insbesondere der protestantische Aargau in seinem wohlerworbenen Rechte der evangelischen Gewissensfreiheit und der Protestation gegen unevangelischen Kirchenzwang und daraus abgeleitete politische Anmaßungen und Vorrechte. Jede Concession in dieser Beziehung ist ein dem Glaubenszwang und dem hierarchischen Despotismus zugestandenes Uebergewicht, verräth moralische Schwäche oder unprotestantische Gesinnung, und ist im letztern Falle, von dem protestantischen Standpunkt angesehen, charakterlose Lauheit und Abfall von der protestantischen Gewissensfreiheit.

Im Kanton Aargau darf man es noch nicht laut sagen, daß man die Jesuiten wolle; aber man sucht zuerst die Reformirten auf alle nur mögliche Weise zu beleidigen, um sie für die Trennung des Kantons vorzubereiten und gleichgültig zu machen. Man will die ganze katholische Bevölkerung der Schweiz nach und nach in das Netz der Jesuiten jagen und durch diese das Land vollkommen zu einer römischen Provinz umstempeln. Allen Patriotismus zu ersticken ist die Absicht der Patrizier und Pfaffen. Ist einmal die katholische Bevölkerung der Schweiz durch den Jesuitismus vergiftet (denn daß die Jesuiten das physische wie moralische Vergiften verstehen, beweist uns die Geschichte), wo stehen dann die reformirten Schweizer und wie stehen sie da? — Nicht nur im Aargau, in der ganzen Eidgenossenschaft stehen wir am Vorabend folgenreicher Ereignisse, es naht eine Krisis, die durch die nachgiebigste Bruderliebe nicht abgewendet werden kann, sondern bestanden werden muß. Nur die größte Kraftanstrengung wird den Sieg erringen; Lauheit und Halbheit führen zum Untergang!

— Im St. Galler Wahrheitsfreund liest man: Während die aargauischen Staatskünstler an der alten Verfassung von 1831 herumschneidern, um sie bald wieder dem Volke anzuzwängen, will das katholische Volk nicht mehr Stand halten; es bewegt sich unruhig hin und her, und was die Schneider ihm auch verheißen und wie geschmeidig sie ihm auch das Maß anlegen, es will nicht stille halten und verbittet sich dieß Mal auch den allerbesten Pariser Frack. Ein getäuschtes Volk ist schwer zu beruhigen, und wir glauben nicht, daß der Verfassungsrath nach seiner gegenwärtigen Komposition den nöthigen Grad des allgemeinen Volksvertrauens besitze, der hier die erste Bedingung ist, um zwischen der Scylle und der Charybde glücklich durchzuschiffen. Die Wohlenschwiler Geschichte, die Badener Artikel, die schmähliche Proklamation gegen den Bischof und den heiligen Stuhl, die Eidesleistung, die Truppenüberschwemmung des Freienamts, die Verfolgung der besten katholischen Priester und Bürger, der Geist des biedern Waldespül, der in Folge gottloser Behandlung und gerichtlicher Verfolgung das Leben einbüßte; Alles ist dem katholischen Volke vor das Gedächtniß getreten, und dieß Mal läßt es sich mit keinen schönen Worten bethören, mit keinen hohl klingenden Phrasen abfertigen. In den sechs kathol. Bezirken, Baden, Bremgarten, Laufenburg, Muri, Rheinfelden, Zurzach, ist die überwiegende Mehrzahl der Bürger für die Wünsche der Mellinger Petition, und als Organ dieser Volksstimmung kündigt sich „der Freiämter," eine Zeitung an, die in Bremgarten von nun an wöchentlich ein Mal erscheinen und das Volk über alle Ereignisse und Tagesfragen unterrichten wird. Das katholische Volk verlangt, daß die neue Verfassung zwei Hauptgrundsätze in sich aufnehmen und ausbilden müsse: die Gleichheit, daß die Katholiken und Reformirten eine gleich große Anzahl Mitglieder in den Gr. Rath fürder wählen können, damit keine Konfession die andere weiter mehr bevogten könne, wie es den Katholiken bisher durch die Reformirten oft widerfuhr. Die Verfassung von Aargau gewährleistete wohl die politische Freiheit, sie umging aber die kirchliche Freiheit und machte es den Machthabern leicht möglich, dieselbe zu vernichten, indem die Reformirten sich immer mit den Radikalen verbanden, sobald es gegen die kathol. Kirche, ihre Rechte und Institute galt. Ferner: jede Konfession verwalte ihre Kirchensachen gesondert, keine mische sich in diejenigen der andern; man scheide die Angelegenheiten der Gläubigen beider Kirchen aus und lasse den katholischen wie den protestantischen Theil der Bevölkerung in Glaubens- und Kirchensachen eine für sich bestehende Einheit bilden, und das wahre natürliche Verhältniß ist hergestellt; jede Religionspartei kann sich nach ihren Lehren und Grundsätzen frei bewegen und entwickeln. Das Durcheinanderwerfen der katholisch kirchlichen und reformirt kirchlichen Verhältnisse, das Uebertragen von Grundsätzen der einen Kirche auf die andere, das Einpropfen fremdartiger Ideen hört auf, und es nimmt dabei die Liebe und die Anhänglichkeit des Volkes an seine Behörden zu.

— Der „Beobachter der östlichen Schweiz" meint: die Reaktion in Zürich sei doch viel gnädiger gewesen, als Bern, denn sie habe diejenige, welche Regierungsräthe gewesen seien, amnestirt, während Bern dien, welche nur etwas zu schnell Regierungsräthe werden wollten, ob dem bloßen Versuche gestraft habe. Es ist wohl eben so fatal, als daß wir gottlosen und gemeinen, fähigkeitslosen Reformirten denjenigen Katholiken, die uns unsern Glauben (Verstand) garantiren wollen, sogar den ihrigen (daß ein Katholik mehr werth sei als ein Reformirter) nicht gelten lassen. Nun sage man noch, die Vorrechtler seien nicht humaner als die Liberalen!

— Dem „Freiämtler" nach zu urtheilen dürfte unser Regierungsgebäude bald ein Luftschloß sein, das mit Dampf aus einem Dorf in das andere getrieben wird. — Sehen doch gewisse bigotte Leute sogar die Religion für fahrende Habe an, die durch jedes scharfe Lüftchen in Gefahr gerathen könne, trotz aller Feuerversicherung: warum denn nicht auch ein Rathhaus!?

— Ein Brief aus Frick bringt die Nachricht, daß „Joh. Stäubli Compagnie" nicht mit der Legions-Casse aus dem Staube gegangen, wie in N. 13 d. Bl. mitgetheilt wurde, sondern in bester Ordnung und Regiments-Uebereinkunft abmarschirt sei, und daß, wenn „And. Brügger Compagnie" nicht im vollsten Vertrauen und in schönster Hoffnung aller Regimentsangehörigen eben auch den Zug antreten wollte, man den Einsender jenes Artikels, den man gar wohl kenne, mit einer Injurien-Klage vor Gericht laden würde.

— Die Vollziehungsverordnung des Kleinen Rathes zum Stempelgesetze vom Jahr 1838 macht es der Finanz-Commission zur Pflicht, bei Anschaffung des Papiers auf gute Qualität sein Augenmerk zu richten. Es scheint jedoch, daß der Finanz-Commission hieran sehr wenig gelegen sei, denn im ganzen Kanton ist nur eine Klage, daß das Stempelpapier spottschlecht und äußerst schwerfällig zu beschreiben ist, während doch für jeden Bogen zwei ausgesucht gute Batzen bezahlt werden müssen. Da jedoch die mehrstens bebrillten und beschnauzten Scribenten am Hofe solches Papier nur selten brauchen, gewöhnlich in den Regierungs-Kanzleien das schönste weiße Papier angeschafft und von ihnen selbst zur Aufdrückung des allfallig nöthigen Stempels besorgt wird, so darf es den Bezirkskanzleien und Privaten nicht sehr auffallen, daß dem Unwesen noch kein Ende gemacht wird. Man ist von jeher gewöhnt, den Kanzleien in den Bezirken in mehr als einer Hinsicht wenig Rechnung zu tragen. Doch hierin wäre baldige Abhilfe im Interesse des Publikums und der Kanzleien, deren jede jährlich für mehrere hundert Franken solchen Stempelpapieres verbraucht, wünschbar, um so mehr, da in Kanzleien, wie in Baden und Zurzach, wo so viele Geschäfte anhängig sind, auf gutem Papiere schnellere Ausfertigung möglich würde.

— Mitten unter den mannigfaltigen politischen Stürmen, deren gewaltige Stöße auch in dem sonst so glücklichen Kantone Wallis das religiöse Leben des Volkes tief erschütterten, tauchte in den letzt vergangenen Tagen ein hellglänzender Hoffnungsstern im Gebiete der geistlichen Wohlthätigkeit auf, dessen meteorähnliches Erscheinen zweifelsohne für Wallis nicht ohne die segensreichsten Folgen sein kann. Der bisher so spärliche Vermögenszustand des bischöflichen Diözesanseminars zu Sitten, der im Verlaufe von einigen Jahrzehn theils durch Kriegs- theils durch Ueberschwemmungsunglück mehr als zur Hälfte heruntergesunken ist, und den mannigfaltigen Bedürfnissen keineswegs mehr genügen konnte, erhielt durch den am 12. v. M. erfolgten Tod des ehrwürdigen Veteranen des Domkapitels von Sitten, Hrn. Theologal Alois Joris, einen Zuwachs von ungefähr achtzigtausend Schweizerfranken, die der sechsundachtzigjährige sil-

berhaarige Greis der genannten geistlichen Anstalt zum frommen Vermächtniß hinterließ, und dadurch seinem Namen hienieden das schönste Denkmal setzte, während er im Lande der Verklärung jenseits den Lohn seiner großmüthigen Wohlthätigkeit empfängt und genießt. Mit dieser so reichlichen Gabe beginnt für die theologische Erziehungs- und Bildungsanstalt dortiger Diözese eine neue Lebensperiode.

— Berichte aus dem Wadtland melden, daß der Bürgerkrieg in Wallis ausgebrochen und bereits Blut geflossen sei. Die abgeschlossene Gemeinde Evolenaz hatte nämlich die Verfassung von Unterwallis angenommen, wurde aber von den Vermittlern, ihrer Lage wegen, Oberwallis zugetheilt. Nachdem nun die Unterwalliser Polizei mißhandelt worden, wurde die Ortschaft von Seite des Oberwallis mit Waffengewalt genommen. Allenthalben ergeht die Trommel unter dem Ruf: Krieg bis in Tod! Die vom Vorort unterm 21. October aufgemahnten eidgenössischen Truppen unter dem Befehl des Obersten Bontems sind wieder auf's Piket gestellt, um nöthigen Falls der alten Fastnacht nachmarschieren zu können.

— In der Bündner Zeitung liest man: Ich finde es unrecht von Ihnen, Herr Redakteur des Churer Wochenblattes, daß Sie den Wink in ihrer letzten Nummer, Betreff des bevorstehenden Schützenfestes, nur an Freunde des Schützenwesens gerichtet, und die Frundinnen desselben außer Acht gelassen haben. Oder setzen Sie etwa voraus, es gebe keine solche bei uns? Ich hoffe, daß Sie in diesem Falle gänzlich irren. Wenn die griechischen Jungfrauen Kränze wanden für die Sieger in den olympischen Spielen, werden Schweizerinnen weniger thun? Zeigt uns nicht die Geschichte, daß es ihnen zu keinen Zeiten an hochherzigen Gesinnungen und lebendiger Thatkraft gefehlt hat, wann es sich um Ehre und Wehre des lieben Vaterlandes handelte? Sollten sie denn jetzt theilnahmlos bleiben an vaterländischen Waffenspielen, die einen edlen Patriotismus zum Grunde, und die Mann- und Wehrhaftigkeit unsers Volkes zum Zwecke haben? Gewiß nicht! Ich bin gegentheils überzeugt, daß schon jetzt mehr als eine kunstfertige, zarte Hand beschäftigt ist, um den gewinnenden Schützen den Werth der blanken Geldgabe durch einen sinnigen Umschlag zu erhöhen, und dadurch eine freundliche Erinnerung mehr an unser Fest zu knüpfen.

— Sonntags in der Nacht vom 15. auf den 16. März ereignete sich in Schupfheim, K. Luzern, ein gräßlicher Mord. Nikolaus Bauer, ein Vater von 5 Kindern, begab sich mit seinem Bruder und einigen Andern aus dem Wirthshause auf den Heimweg. Am folgenden Morgen fand man ihn auf weicher Moorerde, das Gesicht auf die über einander geschlagenen Arme gelegt; todt in seinem Blute schwimmend, jedoch beim ersten Anblick scheinbar ohne Verletzung, als daß aus der Nase und dem rechten Ohr einiges Blut floß. Bei der ärztlichen Untersuchung ergab sich aber, daß der ganze Schädel gebrochen war, welche Gewaltthat von einem einzigen Schlag mit einem stumpfen Instrumente herzurühren schien.

— Die ehrwürdigen Väter Jesuiten haben schon wieder ihre Missionen begonnen. Zuerst hielten sie eine solche am Steinerberge einer bedeutenden Anzahl Männer, welche eigens deshalb aus dem Schwarzwalde hergekommen waren; darauf eine Mission in Steinen. Am 22. v. M. haben sie eine andere in Küsnach begonnen, wohin sie vom Bezirksrathe einstimmig und sehnlichst zur Abhaltung derselben aufgefordert wurden.

— Der Republikano berichtet weitläufig von reaktionären Gerüchten und Umtrieben, die seit einigen Tagen den Kanton Tessin und besonders den Hauptort Locarno beunruhigen. Die Reaktionäre tragen zum Kennzeichen ein grünes Band, und verkünden offen den nahen Sturz der Liberalen. Der Staatsrath hat es sogar für nöthig gehalten, von den Vollmachten Gebrauch zu machen, die ihm zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe ertheilt worden sind. Bei Geld- und Gefängnißstrafe verbietet er, Kennzeichen von anderer Farbe, als die Nationalfarben, zu tragen, oder reaktionäre Gerüchte zu verbreiten, die man nicht zuerst mit Bezeichnung der Quelle der Behörde hinterbracht hat. Zum Schutze des Hauptortes und des Zeughauses sind Truppen einberufen, deren Kommando dem Obersten Pioda übertragen ist. Die Gemeinde Minusio hat die Regierung militärisch besetzen lassen. Der Republicano schreibt die Ermordung eines jungen Freisinnigen, Michael Chiesa von Novazzana, diesen reaktionären Bewegungen zu, und hält alles nur für die Frucht des nachsichtigen Systems der Regierung.

Ausland.

— Ein Industriestückchen, das gegen das Mainzer Wechselhaus Gebrüder Mayer gerichtet war, bildet dermalen dort das allgemeine Stadtgespräch. Es erschien ein Fremder auf dem Comptoir dieser Herren und bot einen Wechsel im Werthe von 1100 Berliner Thalern zur Auswechselung an. Der Wechsel war von einem bekannten Hause in Coblenz acceptirt und von einem nicht minder werthen Hause in Düsseldorf endossirt; er war mit königl. preußischem Stempel versehen und trug alle Anzeichen der Aechtheit an sich. Man war bald über den Disconto einig; es sollte eben das Geld dargezahlt werden, als Mayer dem Fremden bemerkte, er kenne ihn gar nicht und ob er nicht in der Stadt einen Bekannten habe, der über die Identität seiner Person Auskunft zu geben im Stande sei. Der Fremde erklärte, er kenne Niemand. Auf die weitere Frage, ob er nicht wenigstens seinen Paß vorzeigen wolle? entgegnete der Fremde: sein Paß liege auf dem Polizeibureau, er wolle ihn holen, den Wechsel lasse er einstweilen da liegen, und entfernte sich. Als er aber nicht wieder kam, begaben sich die Gebrüder Mayer auf das Polizei-Büreau, um nachzufragen. Dort erfuhren sie, daß weder ein Paß noch ein Fremder der Art da gewesen sei, und der Verdacht, daß hier doch Betrug obwalten möchte, wurde zur Gewißheit. Es gelang der Polizei, den Fremden ausfindig zu machen, und er wurde verhaftet, als er eben den Eilwagen besteigen wollte, um die Stadt zu verlassen. Es fanden sich bei ihm drei Pässe und für eine bedeutende Summe Wechsel vor. Der Inhaftirte ist ein auswärtiger Handwerker, der für sich allein den Streich nicht vollführen konnte und Mitschuldige haben muß.

— Unweit Kreuznach wurde letzter Tage eine Zigeuner-Bande von der Polizei aufgegriffen. Sie bestand aus 25 Personen, die vor etwa 7 Wochen ihren bisherigen Aufenthaltsort Kallhausen im Mosel-Departement verlassen hatten, um sich über den Hunsrücken nach der Frankfurter Messe zu begeben. Es befand sich unter ihnen eine 21 Köpfe starke Familie, die den Namen Bamberger führt. Alle zeichneten sich durch schwarzes Haupthaar, schwarze Augen und verbrannte Gesichter aus. Schmutzig und buntscheckig war ihre Kleidung (einer trug rothe Hosen, eine hellblaue Husa-

renjacke und eine Mütze mit herabhangenden Quasten). Wie gewöhnlich diese umher streifenden Horden, führten sie alle Violinen, Harfen, Leiern, Tambourins, und neben diesen musikalischen Instrumenten blechenes Kochgeschirr mit sich. Auch waren sie mit Wahrsagerbüchelchen und sonstigem Geräth, das sie zur Ausübung ihrer Zigeunerkunst bedurften, wohl versehen, zu welcher ihnen auch noch drei Hunde dienten, deren einer außerdem einen erblindeten Zigeuner an einem um dessen Leib gebundenen Strick führte. Rührend war die Anhänglichkeit der beiden an einander. Der Greis betheuerte oft, er wurde sterben, wenn man seinen treuen Führer ihm entrisse. Die Bande wurde wegen Bettelei und Mangel an Legitimation verhaftet. 19 Mitglieder derselben sind bereits nach ihrem Herkunftsort zurückgeführt worden; 5 ihrer Genossen, die im Gefängnisse zu St. Goar wegen eines ihnen angehörigen daselbst verstorbenen Kindes zurückgeblieben waren, werden ihnen bald nachfolgen.

— Ein Handwerker zu Fontainebleau hielt sich einige Frettchen, die er zu seinem Vergnügen auf der Kaninchenjagd brauchte. Während der kalten Tage hatte er das Behältniß dieser Thierchen in die Kuche bringen lassen, damit sie nicht erfrieren sollten. Eins derselben aber kroch aus dem Behältniß heraus und verschloff sich in eine Kammer, wo ein kleines Kind in der Wiege lag; diesem biß es am Halse eine Ader auf, saugte ihm das Blut und fraß ihm beide Augen aus. Das Schreien des armen Wesens hatte den Schlaf der Aeltern nicht zu stören vermocht, die es am Morgen in diesem gräßlichen Zustande todt im Bett fanden.

— Vor Kurzem begaben sich die Gendarmen aus Vienne, eine Schwadron Jäger zu Pferd, der Instruktionsrichter und der Unter-Präfekt nach Roche-de-Condrieu, um die Ordnung wieder herzustellen, die mehrmals durch zweihundert Weiber gestört wurde, welche mit Schaufeln, Hacken und Steinen bewaffnet sich der Erbauung eines neuen Friedhofes widersetzten, die nicht im Interesse der Geistlichkeit lag. Die Wuth dieser Weiber war so groß, daß sie alle Arbeiten sogleich wieder zerstörten, wie man sie aufführte. Einige riefen sogar: eher wollten sie auf dem Platze sterben, als den alten Boden abtreten. Die Ankunft der reitenden Macht vermochte allein die Hitze dieser Weiber etwas abzukühlen, und eine große Anzahl davon sitzen nun mit ihren Männern im Gefängnisse zu Vienne.

— Italienische Blätter bringen die offizielle Anzeige von der Entdeckung eines sehr reichen Quecksilberberges bei Serviglione unweit Serravezza im Toskanischen. In Salvana wurde bekanntlich schon vor 50 Jahren ein Quecksilberberg entdeckt, welcher aber wegen der Schwierigkeiten, womit die Ausbeutung daselbst verbunden ist, verlassen wurde. Diese Schwierigkeiten zeigen sich in dem fraglichen bei Serviglione nicht, und nach dem Urtheile der Fachmänner steht hier ein bedeutenderes Produktionsquantum als selbst in den spanischen Hütten zu Almaden zu erwarten.

— Zwischen der neapolitanischen und englischen Regierung droht ein Krieg auszubrechen, und bereits hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Neapel in Folge einer diplomatischen, von H. Temple dem König Ferdinand eingehändigten Note seine Entlassung genommen.

— Ein Brief vom 4. März aus Konstantinopel meldet, daß sich die Armee des Schahs von Persien plötzlich auf die Straße von Bagdad geworfen, ohne Kriegserklärung das türkische Gebiet überfallen und 2 bedeutende Städte Armeniens in Besitz genommen habe. Dieser unerwartete Angriff soll in Konstantinopel große Sensation erregt haben.

— Die Pawnee-Indier jenseits des Missisippi sind die vollendetsten Heuchler, die man auf Erden finden kann. Wenn der Indier sich unter den Weißen befindet, spielt er fortwährend die Rolle des ehrliebenden Wahrheitsfreundes, prahlt mit stoischer Ruhe und Gleichmuth, zeigt weder Verwunderung über das Maschinenwesen, noch eine Erschütterung beim Losbrennen eines Vierundzwanzigpfünders, fragt nach nichts und scheint hocherhaben über jede menschliche Neugierde, welcher er jedoch zu Hause und unter den Seinigen den Zügel in vollem Maße schießen läßt. Dabei ist er im höchsten Grade lügenhaft; selbst die Häuptlinge sagen oft, um eines ganz unbedeutenden Vortheils willen, die gröbsten und abenteuerlichsten Lügen, und ein redlicher ist die Zielscheibe ihres Spottes. Als Knabe schon wird der Pawnee-Indianer zum Lügen und Stehlen angeleitet, und er hält es nur für Schande, wenn er ertappt wird. — Dergleichen Wahrheitsfreunde gibt es aber auch im zivilisirten Europa.

— Laut Nachrichten aus Charlestown in den Vereinigten Staaten haben die Amerikaner jetzt wirklich angefangen, gegen die Indianer in Florida Bluthunde zu gebrauchen, wie sie die Spanier bei ihren Eroberungen in Amerika anwendeten.

— Zu Tanger hat unlängst ein Araber-Aufruhr statt gefunden. Die meisten Franzosen, die in jener Stadt wohnten, mußten eine Menge Beleidigungen ausstehen. Die Consuln verschanzten sich in ihren Häusern und brachten darin zwei ganze Tage in Angst zu. Der Eine von ihnen, der sich auf dem Altan zeigen wollte, um zu versuchen die Aufregung zu dämpfen, erhielt eine Kugel in den Kopf.

— Schau Mutter, wie die Thierchen roth geworden, sagte Anna, als sie die Krebse, die in kochend Wasser geworfen wurden, sich röthen sah. — So geht es, meine Tochter — entgegnete die Mutter — allen denen, die in der Bildungszeit statt vor-, nur rückwärts gegangen, wie diese Krebse. Das Leben ist das siedend heiße Wasser, und die, die nichts gelernt und den Krebsgang eingeschlagen, werden wie diese Thiere einst schamroth darin werden. Merke dir's bei Zeiten!

Erklärung.

Auf die in der Aargauer Zeitung seit mehreren Wochen gegen mich erschienenen und meine Ehre tief angreifenden Inserate erwiedere ich vor der Hand, zur Beruhigung meiner mehr oder weniger entfernten Freunde und Bekannten: Daß ich den oder die Einsender befragter Schmähartikel hiermit als elende Lügner und Verläumder erkläre. — Ich fordere ihn oder sie also auf, wenn noch ein Fünkchen von Ehre in ihm oder in ihnen sein sollte, mich vor die Schranken des kompetenten Richters rufen zu lassen, dort wird es sich dann zeigen, wer der Niederträchtige ist! —

Olsberg am 21. März 1840. Bernhard Hodel, Lehrer.

Wo „Bulwers Werke," die deutsche Ausgabe, in 20 Bändchen, 2 schön eingebundene Bände Wundermappe, mit vielen Kupfern, und die Jahrgänge 1837 und 1838 des Wanderers in der Schweiz zu verkaufen sind, ist bei der Expedition des Posthörnchens zu erfahren.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 14. Dritter Jahrgang. 3. April 1840.

Wer am wenigsten christliche Liebe zeigt,
Ist am ersten sie anzusprechen geneigt.

An's Vaterland.

Willst du in's Reich der Schatten sinken,
Mein theures Vaterland, Helvetia!?
Willst dem „Tod der Freiheit“ winken,
Den nie das schöne Alpenland noch sah?
Herauf am freien Schweizerhimmel
Steigt finster, wie ein Pluto, jetzt die Nacht;
Und, seht die Eulen, welch Gewimmel
Um jenes Grab, das sie dem Licht gemacht!
Ihr Heer schielt gierig nach dem Throne,
Die Dummheit jauchzt und bringt ihm Opfer dar;
Der Rabe schreit: „Heil, Heil dem Sohne,
Den schwarze Nacht und schlauer Trug gebar.“
Bi otterie, das Ungeheuer,
Bricht schon hervor aus ihrem Hinterhalt;
Ihr Rachen speit ein höllisch Feuer —
Weich', Satan du in frommer Tuggestalt!
Wie lange, biedre Schweizerbrüder,
Seht ihr noch zu dem bunten Höllentanz?
Wie lang drückt ihr das Auge nieder
Vor schöner Freiheitssonne Himmelsglanz?
Auf, Vaterland! willst ewig schlafen? —
Die Wahrheit tanzt auf goldnem Firn!
Ich seh' dich, Tell, du fluchst dem Sclaven;
Der alte Muth thront noch auf deiner Stirn.
Sieh, Held! Auf deinem Todtenhügel,
Da kriechen deine Söhne jetzt im Staub,
Und beißen willig in die Zügel;
Dein Werk ward längst der Finsterniß zum Raub.
O Freiheit! — Wort, das himmlisch klinget,
O Wort, das Geister selbst der Welt entrückt,
O Wort, das den Granit durchdringet,
Du tönst und schreitest trüb und tief gebückt
Hin durch die Gauen in dem Vaterlande;
Die blinde Wuth zerreißt mit frechem Mund
Die schönen, heil'gen Einheitsbande;
Aus jeder Ecke gähnt ein Höllenschlund.
Und Gleichheit? — die soll auch entweichen:
Die uns so warm und brüderlich umschließt,
Der Stern der Alpen sonder Gleichen,
Der Born, aus dem allein das Glück entsprießt! —
Sie soll? — Ihr ist der Tod geschworen,
Schon steigt der Rabe auf sein Steckenpferd,
Es stehn im Felde die verkappten Mohren
Wie Satans Heer am alten Höllenherd.
Aus tausend blinden Flue schlünden
Erdonnert schon die alte Herrenwuth,
Die freien Zungen will man binden,
Und wieder auf die Stange soll der Hut.
Die Herren schwingen gern die Geißel:
Der Bauer soll in's Joch, würd' er auch wild;
An Bürger stemmt man schon den Meisel,
Und möcht' ihn meiseln gern zum todten Bild.
Man möcht' die Rechte niederdrücken,
Die Gott dem Menschen tief in's Herze schreibt,
Man möcht' das Echo gern ersticken,
Das Unrecht uns oft aus der Feder treibt.
Die Bildung, o die schöne Leuchte,
Sie soll ersterben, und in finstrer Nacht,
Worin das Mittelalter keuchte,
Da soll man kriechen unter Herrenmacht.
Doch, sachte nur, ihr Unholdsgeister!
Der Kauz wird wohl so bald nicht König sein!
Gott und Vernunft sind noch die Meister,
Die durch die Nacht uns senden hellen Schein.
Ein Gott, der dort im Lichte thronet,
Im hellen, überird'schen Sonnenglanz,
Der ist's, der auch bei uns noch wohnet;
Drum Muth! Die Schweizersonne sinkt nicht ganz!
O öffne, Volk, des Geistes Blicke:
Und die bigotten Würger kennst du gleich;
O fasse scharf sie beim Genicke:
Dann blüht das Land, an Glück und Segen reich.
Erschrecket! ihr finstern Eulen:
Es ist ein Gott! er ruft auch euch in's Grab;
Er läßt im Himmel euch nicht weilen;
Wer's Licht scheut, fährt zur Höll' hinab!

G.

Eine Nacht auf der Rhön.

(Fortsetzung.)

Als ich wieder zu mir kam, regte sich kein Laut im Hause, Rupert hatte sich mit seinem Knechte Guntram, der mit in das Gelichter gehört, entfernt, und Elsbeth lag in schwerer Ohnmacht. Ich war allein in diesem Hause des Entsetzens. Mit Grauen nahte ich mich dem Lager meiner Mutter, ich wußte nicht, sollte ich fliehen und mein Elend begraben in den Fluthen, oder bleiben und dulden. Endlich siegte der Engel in mir, und die Bande der kindlichen Liebe hielten

mich feſt. Elsbeth ſchlug die Augen auf und blickte im Zimmer umher. — Er iſt fort, der Elende, ſeufzte ſie, ich will ihn nie mehr ſehen. Ich fühle den Tod in meinen Gliedern. Heiliger Gott, was wird aus mir werden! Johanna, Du gutes Kind, ſetze Dich zu mir, ich will Dir etwas erzählen. Wenn ich todt bin, ſo fliehe aus dieſem Hauſe, hier iſt Deine Stätte nicht. Was ſollte ein Engel unter den Teufeln! Höre, Du biſt nicht unſer Kind! Ich fand Dich einſt nach einer blutigen Schlacht an der Seite Deiner erſchlagenen Mutter, vermuthlich einer Soldatenfrau, wie ich in einem Grabe liegend. Du konnteſt erſt über ein Jahr zählen. Ich nahm Dich auf, denn ich war kinderlos, und Kinderliebe thut auch dem Böſen wohl. Ja, ich bin böſe, hörſt Du's? ich bin eine große Süuderin! Als der Krieg noch heftiger ſich entzündete, und die Schweden Deutſchlands Fluren verheerten, gab ich Dich zu einer bekannten Bäurin in Thüringen, die Du für Deine Muhme hieltest und Dich groß zog, weil ſie Dich einſt als Magd zu brauchen hoffte. Als wir vor zwei Jahren dieſe Hütte kauften, nahm ich Dich weg von ihr, und Du folgteſt ſo gerne dem Ruf Deiner vermeintlichen Mutter. Es iſt aber der größte Fluch meines Lebens, daß ich Dich von der Seite jenes Weibes riß und in dieſe Höhle zog. Meine Verbiendung trieb mich dazu, ich glaubte an Deiner Seite Frieden zu finden. Doch wem er nicht im Herzen wohnt, der ſucht ihn vergeblich außerhalb. Fliehe wieder zu jenem Weibe, bis Konrad, den Du liebſt, Dich ehelichen kann. Johanna, weiche nie vom Guten, ſich mich an und erſchrick! Ich würde Dich ſegnen, aber der Segen der Boſen wird zum bleibenden Fluche. Darum lebe wohl! Ich danke Dir fur Deine Liebe. Weiche nicht von mir, bis es aus iſt mit mir, ſei Du der gute Geiſt, der noch die Verworfene ſchutzt. Hörſt Du, ich beſchwöre Dich! — Ich verſprach und gelobte es im Herzen. Bald darauf verfiel Elsbeth in neue Ohnmacht, und als ſie wieder erwachte, kam kein verſtändiges Wort mehr über ihre Lippen. Sie raſete im ſchrecklichſten Wahnſinne, bis ſie endlich verſchied. — Johanna barg ihr Geſicht an der Bruſt des Geliebten. Konrad war tief erſchüttert durch Johanna's Erzählung. Und wo blieb Rupert? fragte er nach einer Pauſe. — Vermuthlich ging er auf Raub aus, antwortete Johanna, ich ſah ihn ſeit dem geſtrigen Auftritte nicht. — Daher kommt es alſo, daß ſo viele Reiſende in der Rhön ſpurlos verſchwinden! Der Elende muß büßen fur ſeine Frevelthaten, morgen ſoll das Gericht von ihm wiſſen, ich gehe nach Fulda. Nicht eher, entgegnete Johanna, als bis Elsbeth begraben iſt. Dann erſt ſetze ich den Fuß über dieſe Schwelle und gehe mit Dir, wohin Du mich führeſt. Ich will ihre Leiche noch ſchützen gegen etwaige Mißhandlungen, ich will noch ausharren bis die Erde ſie aufnimmt, denn ſie rettete mich als Kind vom Tode. Bleibe aber bei mir in dieſer Nacht, Konrad, ich bitte Dich, denn ich bedarf der männlichen Kraft, allein würde ich dem Schrecklichen meines Zuſtandes unterliegen. — Ich verlaſſe Dich nicht, betheuerte Konrad, weder heute noch jemals. Du biſt verwaiſt, ich will Dich ſchützen, ich werde Dein Gatte ſein. Ich will raſtlos arbeiten, um Dir Deine Tage zu verſchönern, denn Du biſt der Stern meines Lebens. Dein Unglück bindet mich nur feſter an Dich. In allen Eiſenhämmern der Rhön ſoll es keinen flinkern und rüſtigern Arbeiter geben, als mich. Und nun ſei getroſt und faſſe Dich! — Johanna hing in heißer Liebe an ſeinen Lippen, und ihre Thränen perlten an ſeinen bräunlichen Wangen. Da ſchallten plötzlich heftige Schläge ans Thor, und Ruperts Stimme forderte Einlaß, während von einer andern Seite Pferdegetrab ſich näherte, und ein lautes: „Halloh! Rupert, guten Abend und freundlicher Willkomm!“ ſich vernehmen ließ. Johanna erſchrack zuſammen, während Konrad aufſprang und ſeinen Knittel ergriff. — Gott, was ſoll das in ſo ſpäter Stunde, flüſterte das geängſtigte Mädchen. Es iſt Rupert, Guntram und der wilde Tenzel, der oft hier einſpricht, und noch Jemand, deſſen Stimme ich nicht kenne. Verbirg Dich, Konrad, ich wollte nicht, daß Dich die rauhen Männer hier träfen. Dem Rupert biſt Du längſt ein Dorn im Auge, er ſieht nicht gerne, daß ich mit Dir umgehe. Auch Guntram betrachtet Dich immer mit böſen Augen. Verbirg Dich hier oben unter dem Dache. Schnell auf die Leiter! Sind die Männer in der Stube, dann ſteige herab auf mein Zeichen und entferne Dich. Schnell! Ich bleibe, ſprach Konrad, ich bleibe dieſe Nacht, und koſte es was es wolle, ich kann Dich nicht allein unter dieſen Schurken laſſen. Haſt Du keine Waffe bei der Hand? Bei dieſen Worten ergriff er ein großes Meſſer, das auf dem Heerde lag, ſteckte es in ſeinen Gürtel und kletterte behende hinauf. Johanna beſchwor ihn, ſich ja ruhig zu verhalten, und wenn er nicht ſicher ſei, ſollte er lieber herab und im Hauſe Wache halten, wo er dann leichter fliehen könne im Fall der Noth. Sie zog dann die Leiter weg und öffnete zitternd das Thor, durch welches die vier Männer hereintobten, Wein und kalte Küche verlangend.

Konrad unterſuchte indeſſen ſorgfältig die Lage des Verſteckes. Er befand ſich gerade uber der Schenkſtube. Die Balken der Decke derſelben waren alt und morſch, und an einer Stelle befand ſich ſogar ein kleiner Riß, welcher ihm geſtattete, Alles, was unten geſprochen wurde, zu hören, und zum Theile auch etwas zu ſehen. Er konnte vermuthen, daß die Männer dieſe Stube zur Herberge wählen würden, da im Wohnzimmer Elsbeths Leiche ſich befand. Wie er dachte, ſo geſchah es. Nach kurzer Friſt traten Rupert, Wolf und Tenzel ein, denen bald Guntram mit Wein und Speiſe folgte, nachdem er die Pferde untergebracht hatte. Sie ſetzten ſich und thaten ſich gütlich. — Hätte ich Dich doch beinahe nicht erkannt, Kamerad Wolf, begann Rupert,

ſo ſtattlich ſiehſt Du aus. Nun ſei willkommen, auf den Beſtand unſerer Freundſchaft! — Die Uebrigen ſtimmten ein. Es freut mich, ſo werthe Gäſte zu haben, fuhr Rupert fort, den Teufel erwartete ich ſchon länger, aber was führ Dich zu mir, Junker Wolf? — Eine Sache, die einen Mann braucht, wie Du einer biſt, kühn, gewandt und ſtark, antwortete der Gefragte; ein Geſchäft, das gute Zinſen tragen ſ.ll, wenn's uns nicht fehlſchlägt, und wozu ich Deinen Beiſtand fordere für reichen Lohn, wenn Du bereit biſt zu kühnen Streichen, wie vordem. — Glaubſt Du, Rupert ſei träger und läſſiger geworden, entgegnete dieſer. Hab keine Sorge und eröffne Dein Anliegen. Die vier Männer rückten näher aneinander, und Wolf begann: Ihr wißt bereits von längern Zeiten her, daß ich von vornehmer Geburt bin. Mein Vater war ein begüterter Edelmann, der weder Geld noch Kummer ſparte, um ſeinem Sohne Wolf eine Erziehung zu geben, welche dereinſt dem Namen der Edlen von Gersheim zur Verherrlichung dienen könnte. Allein er verrechnete ſich gewaltig, denn ich war nicht dazu gemacht, bei Büchern zu ſchwitzen, ich wollte frei ſein und ich ward es, als ich mich vom väterlichen Hauſe losſagte. Mit einem Worte, ich entging im ſechszehnten Jahre der verhaßten Zuchtruthe durch ſchleunige Flucht, und ſchloß mich den Schweden an, die damals Deutſchland durchzogen. Mein Vater ſtarb nach einem Jahre, flüchtig vor den Feinden, und auch meine Mutter mit einem kleinen Töchterchen kam wahrſcheinlich in den Schrecken des Krieges um. Er hinterließ meines Wiſſens nichts, da die Kriegsunruhen ſein Vermögen zerrüttet hatten. Unſer Familiennamen lebt noch an mir und an Albrecht von Gersheim, dem Sohne meines Vatersbruders, der jetzt nicht fern von hier in Fulda als begüterter Mann und Rathsherr lebt. Als ich vor mehr als zwei Jahren von Euch Kameraden ſchied, nachdem jeder ſeinen Antheil an den bewußten ſchwediſchen Kriegsgeldern bekommen hatte, zog ich im ſüdlichen Deutſchland und am Rhein herum, lebte toll und voll, bis vor einigen Monaten mein Geld zu Ende ging. Ich wußte nicht, wohin. Der Krieg ſtand eine Weile ſtill, und bot keine Ausſicht auf Beute, von Dir und von Teufel wußte ich kein ſterblich Wort, und ich beſchloß daher, mich an meinen Vetter zu wenden, um bei ihm Unterſtützung zu finden.

Vielleicht, dachte ich, hilft er dir auch zu einer einträglichen Stelle, denn mich verlangte es damals, in meiner unangenehmen Lage und meiner Thorheit nach einem ruhigen, anſtändigen Leben. Ich kam nach Fulda, und denkt Euch, Vetter Albrecht machte ein wirſches Geſicht, als er mich ſchaute, gab mir aber doch Unterkunft und verſprach, weiter zu ſorgen. So ging es einige Wochen, und Albrecht wurde von Tag zu Tag finſterer, bis endlich der Sturm losbrach. Eines Tages ließ er mich zu ſich rufen, und erklärte mir, daß er mich nicht ferner bei ſich behalten könne, da eingezogenen Nachrichten zu Folge die übelſten Gerüchte über mich im Umlauf wären, daß ich als Landſtreicher und Schwedenſöldner bekannt ſei, und daß es unter ſolchen Umſtänden auf ſein Haus das nachtheiligſte Licht werfen würde, wenn er mich länger darin dulde, und er rieth mir ſonach, anderwärts mein Glück zu ſuchen. Ich verließ ihn unter ſchmählichen Verwünſchungen und ſchwor ihm im Herzen die bitterſte Rache. Zufällig hatte ich vor einiger Zeit erfahren, daß Du Dich in der Rhön, in der Nähe des ſchwarzen Moores angeſiedelt hätteſt, und ich beſchloß, Dich aufzuſuchen! Auf dem Wege begegnete mir Teufel, und brachte mich zu Dir. Hört nun den Plan, den ich im Kopfe habe, der zugleich unſer Verlangen nach Gold, und meines nach Rache ſtillen kann. Albrecht von Gersheim zieht morgen durch die Rhön, er geht in Geſchäften nach Regensburg. Einer von uns geſellt ſich auf der Straße zu ihm und ſucht ihn von dieſer in der Wald abzulenken. Dort bemächtigen wir uns ſeiner, bringen ihn hier in Gewahrſam, zwingen ihn, eine Schrift zu fertigen, worin er ſeiner Ehefrau befiehlt, ihm eine große Summe Geldes nach Regensburg nachzuſchicken. Einer von uns verkleidet ſich als Bote und holt daſſelbe, und iſt es in unſern Händen, ſo werden ſich, denke ich, ſchon Mittel finden laſſen, den Mann unſchädlich zu machen. Das ſei meine geringſte Sorge, lachte Rupert wild, und verſprichſt Du, mit uns gleiche Theilung zu machen, ſo ſind wir behülflich, Deinen klugen Plan auszuführen. Nicht wahr, ihr Andern? — Wir ſind's zufrieden, riefen Guntram und Teufel. — Es ſei ſo wie ihr begehrt, ſprach Wolf nach kurzem Beſinnen, und nun einen Becher Wein auf das Gelingen dieſer That! Friſchen Wein, rief Teufel, wo bleibt Johanna, wo iſt Elsbeth? — Elsbeth? ſprach Rupert mit finſterem Tone, Elsbeth iſt krank, und Johanna wird wohl bei ihr ſein. Ich muß ſchon ſelbſt nach ihnen ſehen und den Wein beſorgen. Nach dieſen Worten entfernte er ſich und betrat die Wohnſtube. Hier lag Johanna auf den Knieen und betete für die Verſtorbene, für ihren Geliebten und für ſich. Als Rupert hereinſchritt, warf ſie einen verächtlichen Blick auf denſelben, wies nach dem Bette und fuhr in ihrer Andacht fort. Dieſer trat näher und warf einen langen Blick auf den Leichnam ſeines Weibes. Todt, murmelte er, das hab ich nicht gewollt. Aber was geſchieht iſt gut. Und doch war ſie mir immer eine treue Gefährtin. Eine Weile ſtand er noch im duſtern Hinbrüten, dann fuhr er ſich plötzlich mit der Hand über das Geſicht, als wollte er ſich aus unangenehmen Gedanken erwecken, und entfernte ſich ſchnell. Bald darauf trat er mit neugefülltem Kruge in die Schenkſtube und erzählte ſeinen Genoſſen mit kalten Worten den Tod ſeines Weibes. — Verdammter Zufall, ſchrie Wolf, das verdirbt uns den Spaß. Wohin nun mit dem Gefangenen, den wir ſchon in den nächſten Frühſtunden einzubringen hoffen, wennn Dein Haus zum geräuſch-

vollen Tummelplatze eines Leichenbegängnisses wird? — Du hast Recht, fiel Tentzel ein, das wäre ein gewagtes Spiel. Rupert, schaffe Rath! — Mein Plan war schon entworfen, ehe Ihr an dieses dachtet, entgegnete Rupert gelassen. Niemand weiß von Elsbeths Tode als wir und Johanna. Die Letztere schweigt, dafür wollen wir sorgen. Sie bleibe eingeschlossen und von Guntram bewacht zurück, wenn wir auf unsere Jagd gehen. Haben wir von dem Gersheimer das Geld glücklich in den Händen, so übergebe ich Euch Dreien das Mädchen, und Ihr bringt sie zur Nachzeit fort nach Thüringen zu ihrer Muhme, deren Aufenthalt Guntram bekannt ist. Ich bleibe indessen hier und verkaufe dies Haus vorgebend: Elsbeth und Johanna seien schon vorausgezogen, da die rauhe Luft der Rhön meinem halbgenesenen Weibe schade, und ich gezwungen sei, mildere Gegenden zu suchen. Elsbeths Leiche aber werde noch in dieser Stunde aus dem Hause geschafft, und ein kleines Grab im Walde ist bald gemacht, denn im schwarzen Moore möchte sie unangenehme Gesellschaft finden. Ist mein Geschäft abgethan, so treffen wir uns in Thüringen wieder, um Weiteres zu besprechen. Und nun auf, Guntram, Du sollst mein Helfer sein bei dem letzten Dienste, den ich Elsbeth erweise. — Nach diesen Worten langte er sich von der Wand eine Laterne herab, zündete Licht an und entfernte sich mit Guntram aus der Stube, in welcher Wolf und Tentzel bei vollen Bechern zurückblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Matrose und der Eisbär.

Ein Wallfischfahrer aus Hull lag einst an einem Eisfelde vor Anker, auf welchem sich in einer beträchtlichen Entfernung ein nach Beute umherschweifender Eisbär zeigte. Ein Matrose von der Schiffsgesellschaft, der sich durch einen allzustarken Zuspruch bei seiner Rumflasche zu einem künstlichen Muthe gestei gert hatte, unternahm es, den Bären, der sich immer näher wagte, anzugreifen. Er ergriff darum eine Harpune und ging wider alle Warnungen seiner Kameraden auf das gefährliche Abenteuer aus. Ein ermüdender Weg von einer halben Seemeile über eine Oberfläche frischgefallenen Schnees und rauher Eisblöcke führte ihn endlich bis auf einige Ellen weit von seinem Feinde, welcher zu seinem Erstaunen ihn unerschrocken anblickte, und zum Kampfe herauszufordern schien. Der Muth des guten Helden begann jetzt schon gewaltig zu wanken, theils weil durch den langen Spaziergang der Geist des Rums in seinem Gehirne verdampft war, theils auch durch den drohenden und schrecklichen Anblick des Ungeheuers, das ihn unverwandt anstarrte. Er fällte also seine Lanze in einer Stellung, von der man nicht sagen konnte, ob sie offensiv oder defensiv war, und stand stille. Auch der Bär regte sich nicht. Vergebens versuchte der kühne Ritter alle seine Lebensgeister zu sammeln, um den Angriff zu machen; sein Feind war doch allzu fürchterlich und der Anblick desselben überwältigte seinen ganzen Muth; vergebens erhob er ein Geschrei, hielt seine Lanze vor und that, als ob er angreifen wolle; der Feind, der dieses alles entweder nicht verstand, oder nicht achtete, blieb fest auf seinem Posten stehen. Jetzt fingen die Glieder des Matrosen an zu beben, die Harpune zitterte in seinen Händen und vor seinem Auge, das bisher fest geblieben war, begann es gewaltig zu flimmern; allein die Furcht, vor seinen Kameraden zum Gelächter zu werden, übte noch ihren Einfluß, so daß er den Rückzug nicht anzutreten wagte.

Der Eisbär aber, der entweder weniger Ueberlegung besaß, oder die Folgen weniger berücksichtigte, begann jetzt mit der unverschämtesten Verwegenheit vorwärts zu schreiten. Seine Annäherung und sein kühner Schritt überwand jetzt alle Bedenklichkeiten, die unsern Abenteurer bisher auf dem Platze gehalten hatten. Er wandte sich schnurstracks zur Flucht. Aber jetzt erst kam die rechte Gefahr. Die Flucht des Matrosen ermuthigte den Bären zur Verfolgung, und da er besser auf dem Schnee marschiren konnte als Jener, so kam er dem Flüchtling alsbald auf die Sohlen. Dieser warf nun seine einzige Waffe, die Harpune, die auf der Flucht ihn hinderte, von sich und lief weiter. Das Instrument zog glücklicher Weise die Aufmerksamkeit des Bären auf sich; er stand, beroch sie, bis sie entzwei und begann dann wieder seine Jagd. Schon war er dem bebenden Seemann wieder auf den Fersen, als dieser, des günstigen Effekts der Lanze eingedenk, einen seiner Pelzhandschuhe fallen ließ, und abermals aus allen Kräften Reißaus nahm. Da nun der Eisbär wieder stehen blieb, um zu untersuchen, gewann der Flüchtling auch wieder einen bedeutenden Vorsprung. Noch immer aber gab Meister Brumm seine Verfolgung nicht auf; mit der unverschämtesten Beharrlichkeit folgte er abermals; nur der andere Handschuh und zuletzt der Hut, den er mit seinen Zähnen und Tatzen in Stücke zerriß, hielten ihn einige Augenblicke auf. Und ohne Zweifel wurde der unvorsichtige Abenteurer, dem schon der Athem und die Kraft ausging, sein Opfer geworden sein, wäre ihm nicht noch zu rechter Zeit die Schiffsmannschaft zu Hülfe gekommen, welche die Gefahr des Gefährten erkennend, zu seiner Rettung ausgerückt war. Der kleine Phalanx öffnete ihm einen Durchgang und schloß sich wieder, um den verwegenen Angreifer zu empfangen. Obwohl der erschrockene Flüchtling jetzt von seinem Gegner nicht mehr erreicht werden konnte, so lief er doch noch, von Angst getrieben, immer weiter fort und ruhte nicht, bis er das Schiff erreicht hatte. Brumm stand stille, besann sich weislich und musterte einen Augenblick seine Feinde mit aller Besonnenheit eines erfahrnen Feldherrn, dann drehte er sich, weil er die Schaar doch etwas zu zahlreich und überlegen fand, ganz bedächtig um und trat unangefochten einen ehrenvollen Rückzug an.

Vaterländische Charade.

Mein Erstes sieht man hoch auf Felsenstirnen thronen,
Zerstreut, bald hier bald dort, im schönen Vaterland,
Doch keine Herren mehr bedrückend drinnen wohnen,
Seit uns umschlungen hält der Freiheit Segensband.

Mein Zweites zeigt sich dir in sanfter Friedensstille
Fern von der Städte Lärm, als holder Ruheort;
O Volk, so reich und groß, stets sei dein festes Wille,
Zu leben auch in mir in alter Eintracht fort.

Willst du mein Ganzes sehn, so kannst du dort es finden,
Da, wo die Emme fließt; Gewebe drinnen blühn;
Auch sah man einstens hier durch Pestalozzi gründen
Ein Werk, an Segen reich, auf ferne Zeiten hin!

No. 15.

DAS POSTHÖRNCHEN.

10. April 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

Wenn der alte Aargau, das eigentliche Stammland des Kantons, mit seinen reichen Staatsdomänen, seinem numerischen, industriellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Uebergewichte, Rechtsgleichheit im strictesten Sinne des Wortes verlangte: wer könnte ihm daraus einen Vorwurf der Ungerechtigkeit, der Wühlerei, des uneidsgenössischen Sinnes machen? Ja, könnte man es in einem gewissen Sinne nicht sogar seine Pflicht nennen, wenn er gegen eine hartköpfige, fanatisirte, unbillige Bevölkerung seine Rechte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln geltend machte? Wenn er also Repräsentation nach der Kopfzahl in allen Staatsbehörden, ohne Berücksichtigung der Confession, gleichmäßige Eintheilung der Bezirksämter und Bezirksgerichte, gleichmäßige Einlage aller Kantonstheile in die Kantonalkasse, gleichmäßigen Beitrag zu allen Kantonalinstituten, Sequestration der Klöster und Beschränkung der unverhältnißmäßigen Anzahl der katholischen Kleriker verlangte? Zu allen diesen Maßregeln hat der Staat das natürliche und verfassungsmäßige Recht, der reformirte Kantonstheil würde sich demnach in seinen Forderungen durchaus verfassungsmäßig und loyal verhalten, und wäre auch wohl im Stande, seinen Forderungen die nöthige Kraft zu geben. — Wir dürfen also, vom politischen, naturrechtlichen und positivrechtlichen Standpunkte aus, alle die genannten Forderungen machen, und wir gestehen es unverholen, nur in der endlichen Erfüllung aller der genannten Forderungen sehen wir die Ruhe des Kantons und das wahre Glück unserer katholischen Mitbürger. Könnten wir heute noch alles Verlangte auch erlangen, so haben wir die sichere Ueberzeugung, daß ehe 20 Jahre vorüber wären, die ganze katholische Bevölkerung des Aargau's uns segnen würde für die leiblichen und geistigen Güter, die eine solche Veränderung ihnen bringen würde. — Allein wir wollen nicht Alles, was wir dürfen, sondern nur so viel, als uns augenblicklich unsere politische Ehre und Pflicht zu fordern nöthigt. — Wir wünschen nur, was gegenwärtig nicht zu wünschen wir für Verrath an unserm ersten Prinzip der Rechtsgleichheit, an unserer protestantischen Kirche, an unserer obersten Staatsbehörde selbst ansehen würden. — Vor Allem aber müssen wir hier in Beziehung auf unsere Regierung erklären, daß uns gegen sie als Behörde sowohl, wie auch gegen deren einzelne Glieder die Gefühle der Achtung und der Ergebenheit beseelen. Ihr bisheriges Streben war auf die Beförderung des materiellen und geistigen Wohlstandes des Kantons gerichtet; einzelne Mißgriffe verschwinden unter der Masse des Guten, was im Ganzen geleistet worden ist. Allein gerade weil wir den bisherigen Regenten unsers Kantons auch die Leitung unsers Schicksals für die nächste Zukunft überlassen möchten, halten wir es für unsere erste Bürgerpflicht, sie auf die Lage der Dinge, wie sie uns erscheint, aufmerksam zu machen, damit bei Zeiten gewehret und geschützt werde, wo zu wehren und zu schützen; damit die Gefahr nicht im Stillen wachse und uns umgarne ehe wir es selbst vermuthen. —

Unsern katholischen Brüdern gegenüber erklären wir, daß uns keinerlei konfessioneller Haß und Abneigung beseelt. Wir fassen die beseligenden Lehren unsers Erlösers von einer Seite, die uns über allen Confessionshader und jede Wortklauberei hinaushebt. Das Gebot der Bruderliebe ist uns das erste und höchste Gebot für unser Verhalten gegen unsere Mitmenschen, ohne Ansehen der Person und der Confession. Alles was im wirklichen Leben gegen dieses größte aller Gebote verstößt, halten wir für unchristlich. Streitigkeiten vergangener Jahrhunderte und Menschensatzungen finsterer Zeiten, sollen uns in unserm practischen Christenglauben für die Gegenwart nicht irre machen. Allein bei allem dem halten wir fest an unserer protestantischen Kirche und ihrem Prinzipe, allem Unevangelischen, allem Uebertreten der Schranken, die der Erlöser selbst seiner Kirche gezogen hat, uns zu widersetzen. Wir sind Christen in der Liebe; aber Protestanten gegen alle Pfäfferei, gegen jeden klerikalischen und romanistischen Uebermuth, gegen jedes unchristliche und uneidgenössische Pochen und Trotzen auf ungebührliche Vorrechte. Wir wunschen mit unsern bisherigen Landesgenossen auch in Zukunft in Frieden und Freundschaft zu leben; allein aus eben dieser Rücksicht halten wir es für unumgängliche Pflicht, gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke, unsere politischen Rechte in ihrem ganzen Umfange zu wahren, und wenigstens so viel davon wirklich zu reclamiren, als wir, ohne uns selbst als pflichtvergessen zu erscheinen, nicht mehr länger entbehren können und wollen. Der gesammten Eidsgenossenschaft gegenüber erklären wir, daß wir Friede nach Innen und nach Außen aus tiefem Herzen wünschen. Die

Wirren der Gegenwart sind leider schon so groß, daß es frevelhafter Muthwille wäre, sie ohne die größte Noth zu vermehren. Allein wer erregt alle diese Wirren? Die Gegner politischer und religiöser Freiheit, die Vorrechtler, die Anhänger der alten Aristokratie, die Fahnenträger des Spießbürgerthums, katholische und reformirte Jesuiten, endlich die falschen Volks- und Freiheitsfreunde. Wir sagen es mit tiefem Schmerze: es giebt politische Taschenspieler, die aller patriotischen und religiösen Gefühle baar und ledig, mit Freiheit, Volksglück und Religion ihr frevelhaftes Gaukelspiel treiben. Diese sind die Schlimmsten!

— Vergangenes Jahr wurde in M., Bezirk L., einem Bürger durch die Hühner seines Nachbarn zu wiederholten Malen sein angesäeter Garten verwüstet; wiederholt ersuchte er diesen Nachbar um Abhülfe und Eingrenzung seines Geflügels, aber vergebens, weshalb er sich genöthigt sah, selbst Hülfe zu schaffen: er schoß ein Huhn nieder. Jetzt Jammer u. Wehgeschrei vom Nachbar, der klagend vor Bezirksgericht einkam, aber von demselben in Anerkennung des Landeigenthumsrechts des Thäters abgewiesen wurde. Von einflußreichen Jagdliebhabern aufgemuntert, appellirte der Kläger an das Obergericht. Dieses, dem an alten Ritter-Vorrechten hängenden Jagdgesetze hold, verfällte den Hühnerschützen zu 60 Fr. Strafe und allen Kösten, was sich zusammen auf 120 Fr. belief. Das Obergericht stutzte seinen Spruch auf den Beweggrund: man könne sich auf andere Weise, als durch Schießen, Ruhe vor den Hühnern verschaffen. Wahrscheinlich würde aber keiner der Herren sich als Hühnerscheucher haben hinstellen wollen. Der Verfällte wollte sich um Nachlaß an den Großen Rath wenden, wurde aber durch Beamtete davon abgehalten und ihm der Rath ertheilt, ein Armuthszeugniß einzulegen, worauf die Buße nachgelassen würde.

— Während der „Freiämter" seinen Lesern erzählt, wie übel es das „Posthörnchen" mit den katholischen Mitbürgern meine, sagt der neue „Aargauer Volksbote": Jene beiden Blätter rechnen sich gegenseitig vor, wie viel hundert Mann mehr der katholische Landestheil zum Militär liefere, als der reformirte, und wie viele tausend Köpfe die Reformirten die Katholiken übersteigen. Es wäre interessant, wenn sie sich auch vorrechnen würden, wie viele Proselyten der eine für seine Trennungstendenz, und das Andere für sein Kopfzahl-Repräsentationssystem gewinnen würde. — Wir erklären hiermit dem Herrn Volksboten, daß wir dem Freiämter nur mit kurzen Worten seine weitläufige Rechnung widerlegt und damit unsere Meinung ausgesprochen haben; wir begehren keine Proselyten zu machen, am allerwenigsten solche, die weder kalt noch warm sind; und mögen unsern katholischen Mitbürgern von Herzen gern das Steckenpferd der Parität eingeräumt wissen, in so fern sie dasselbe nicht als ihnen gebührendes Recht ansprechen und uns damit ein Verfassungssystem aufzuburden suchen, das sie sowohl als uns in einen gewissen Zustand von politischer Abhängigkeit von der römischen Curie versetzen und nur allzu gewiß früher oder später den ganzen Kanton den verderblichsten Folgen Preis geben würde. Mögen übrigens Vorrechts- und falsche Friedens-Freunde an der lieben Parität hängen, wie die Fledermaus an einer Speckseite, können uns auch die gesuchtesten Scheingründe weder von ihrer Rechtmäßigkeit noch Gemeinnützlichkeit überzeugen, indem durch sie Niemanden gedient ist, als nur der herrschsüchtigen römischen Geistlichkeit, die damit in der polischen Wagschaale auf ihrer Seite ein Uebergewicht sich zu gewinnen trachtet und alle seit neuerer Zeit so gangbaren Schreckmännchen anwendet, um sie sich zu erhalten. — Dem Freiämter hingegen entgegnen wir, daß wir es nicht haben, wie der französische General Bügeaud, der sich vor sauerm Rindsbraten nicht so zu fürchten vorgibt, als vor Soldaten. Todtes Fleisch ist an sich schon besiegt; aber Mephistopheles und seine Jünger sind eine Schlangenbrut, die wenn man ihr auf den Kopf tritt, mit dem Schwanz sticht, und umgekehrt. Der freie Mann scheut auch den schwersten Kampf um sein Recht nicht. Wie kann der Freiämter Aarau als einen gemischten Ort aufzählen, wo auf 16 Protestanten kaum 1 Katholik kommt? Wie will er den Grundsatz rechtfertigen, daß ein Bürger eines Kreises wie Aarburg, Veltheim, Reinach, Suhr, Aarau schon seines Bargerthums halber weniger werth sei, als einer von Bremgarten? Wenigitens hat man in erstgenannten Kreisen keine Klostersuppen nothwendig, hingegen mehr zum Kanonendienst fähige Leute, als die Kuttenämter. Darin hat der Freiämter Recht, daß wir unsere katholischen Mitbürger nicht in dem Maße zu schätzen vermögen, wie er es, seiner Tendenz nach zu urtheilen, zu thun weiß; indem er sie nur nach mehr oder weniger Dienübarkeit und Unterwürfigkeit unter die römische Curie beachtet und nach dem Gewinn schätzt, den diese demuthigen Eigenschaften dem herrschsuchtigen Klerus eintragen. Während er auf einer Seite seiner katholischen Mitbürger besondere Fähigkeiten heraustreicht, lästert er auf der andern gewaltig über ihre Erziehungsinstitute, die Schulen, und säbe sie doch lieber in äußerer Befangenheit (wahrscheinlich in Jesuitenhänden). Wer sieht da nicht auch ohne Brille das Mephistopheles-Horn hervorgucken? — Wir dagegen wollen für unsere katholischen Mitbürger so gut als für uns politische wie religiöse Freiheit, in welcher der Priester als sittlicher und tugendhafter Lehrer des Wortes Gottes (der natürlichen Religion in Vereinbarung mit der reinen Offenbarung Christi) geehrt und geachtet ist, aber als Herrschling, Finsterling und Wollüstling den Lohn ärntet, der einem Freiheits-, Tugend- und Sitten-Verderber gebührt, nämlich Verachtung.

— Der Krieg auf Leben und Tod im Kanton Wallis hat sich schneller und besser geendet, als man erwartet hatte. Wohl hat es einige Leben gekostet, also Todte gegeben und Verwundete; aber auch Verwundete, denn daß das Spiel für die Herren Anstifter ein so schnelles und ungünstiges Ende nehme, hatten diese gewiß nicht gewollt. Die Unterwalliser rückten schnell vorwärts, die alte Regierung von Oberwallis floh man weiß nicht wohin, und das ganze Land anerkennt die Regierung von Unterwallis. Ruhe und Ordnung ist zurückgekehrt, so daß eine eidgenössische Vermittelung überflüssig ist, und, wie gewöhnlich in neuerer Zeit, nur unnütze Kosten verursachen würde, die hintendrein Niemand bezahlen wollte. In diesem Sinne haben auch Wadt und Bern dem Vorort geantwortet, worauf dieser die Einberufung der Tagsatzung wieder abbestellt und die eidsgenössische Militäraufsichtsbehörde wieder entlassen hat. In Siders soll man Briefe gefunden haben, welche über das geheime Spiel gegen die schweizerische Freiheit Aufschluß geben. — Man gefällt sich gewöhnlich darin, den Volkstheil, der sich in seinen Rechten beeinträchtigt oder bedroht glaubt und sich deshalb erhebt, als den moralisch niedriger stehenden zu schildern. Gerade so, wie die römische Pfaffen-

Partei auf die köpfigen reformirten Aargauer loszieht, zog man gegen die köpfigen Unterwalliser mit Spottworten zu Felde. Aber siehe da, die köpfigen feigen Unterwalliser haben einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gewisser fähigköpfigen Herren gemacht, haben sich als die muthigern gezeigt, und die bethörten Haufen der gewaltigen Oberwalliser auseinander gesprengt, was genannten Herren beweist, daß das Gefühl des Rechts auch dem Schwächsten einen Muth verleiht, den kein trotziger Fanatismus so leicht überbieten kann.

Ausland.

— Dieser Tage wurde der Stribent Hausmann von München auf einem Besuche im Dorfe Haching, das nur 2½ Stunden von der Hauptstadt entfernt ist, straßenräuberisch überfallen und sodann in eine Sandgrube geworfen, wo ihn des andern Tages erst im jammervollsten Zustande Bauern fanden. Die Arme und Füße waren ihm zerschlagen, Knochen zersplittert, die Gehirnknochen sah man aus bloßer Schädelhaut hervorstehen, und das Nasenbein war entzwei. Zweiunddreißig Wunden zählte man am Körper des Beraubten, und die Räuber thaten es nur wegen des Mantels, einer schlechten silbernen Uhr und der in 1 fl. 44 kr. bestehenden Baarschaft. Hausmann, der hier eine bekannte Stadtfigur war, hatte von Kindheit auf mit Armuth und Verfolgung zu kämpfen, er war überstudirt und deshalb manchem Studen ausgespötte ausgesetzt. Er war an den Hochschulen unter dem Namen „Pandektenteufelchen" wohl bekannt. In den letzten Jahren war er theils Advokatenskribent, theils beschäftigte er sich mit allerlei Nebenarbeiten, um sein Mädchen und seine Kinder zu ernähren.

— In voriger Woche entleibte sich in Ulm ein junger Mann, der eine Wittwe mit zwei kleinen Kindern hinterläßt, ohne daß ein auffallender Grund hiezu bekannt wäre; und eine in den Jahren schon vorgerückte Frau, Gattin und Mutter einer dem höhern Bürgerstande angehörigen Familie sprang von der Donaubrücke in das Wasser, wurde eine Viertelstunde weit von dem Flusse abwärts getragen, bis sie an einer seichten Stelle durch herbeigeeilte Hülfe wieder gerettet wurde.

— Zu Macken in Rhein-Preußen hat in verwichener Woche der sechszehnjährige Sohn eines Müllers einen vierzehnjährigen Knaben todtgeschlagen. Beide kamen aus der Kirche, um sich in das Baybachsthal zu begeben, in welchem ihre beiderseitigen Eltern wohnen. Der Müllerbursche war voraus, und als der andere ihn eingeholt hatte, gab er demselben mehrere Streiche über den Hals, ging sodann weiter, schnitt sich einen dicken Stock, und als der Mißhandelte, in Begleitung eines ältern Kameraden, zum zweiten Male zu ihm herangekommen, schlug er ihn abermals auf die linke Seite des Halses der Art, daß der Getroffene augenblicklich niederstürzte und das Blut ihm aus Mund und Nase strömte. Der erwähnte Begleiter hielt den Müllerburschen von weiterer Thätlichkeit ab. Der mißhandelte Knabe wurde in seine elterliche Wohnung gebracht, wo er unter fortwährendem Blutverluste Nachmittags den Geist aufgab. Die gerichtliche Untersuchung, welche sogleich eingeleitet wurde, wird die Veranlassung zu dem Morde wohl ermitteln.

— Kürzlich ist zu Stargard, in Pommern, der zuerst in Paris mit gutem Erfolg gemachte Versuch, Menschen, die durch Kohlendampf erstickt (asphyrirt) waren, durch fortgesetztes zwölfstündiges Reiben ins Leben zurückzurufen, wiederholt und gleichfalls mit glücklichem Erfolg gekrönt worden. Zwei Familienväter aus einer Nachbarstadt, die in einem Gasthofe bei zu früh verschlossener Ofenröhre zu Bette gegangen waren, und am nächsten Morgen anscheinend leblos gefunden wurden, sind auf diese Weise durch die Anstrengungen einiger menschenfreundlichen Aerzte ihren Familien zurückgegeben worden.

— Zu Thann im Elsaß trat kürzlich ein Frauenzimmer, das offenbar Industriestudien in Paris gemacht haben muß, in den Laden eines Gewürzkrämers und verlangte 2 Pfund Kaffee. Der Krämer wog ab, und wollte die Waare in eine Dute thun. Allein die Frau meinte, das Papier könne er sparen, denn sie habe ja einen irdenen Topf in der Schurze, in den solle er nur alles hineinschütten. Das geschah. Die Frau griff in ihre Tasche, aber leider hatte sie das Geld zu Hause gelassen. Indessen nahm sie den Topf unter der Schürze hervor und stellte ihn auf die Theke des Krämers. Sie kam aber nicht wieder, und als der Topf untersucht wurde, fand es sich, daß er keinen Boden hatte. Der Kaffee war in des Weibes Tasche gefallen, und die Industrielle hatte für einen Scherben 2 Pfund vom beßten Martinique eingehandelt.

— In Mühlhausen sind bei Anlaß der Loosziehung zur Konskription unruhige Auftritte vorgefallen, wobei einem Schuhmacher, Familienvater, ein Bein gebrochen wurde; zwei oder drei Konskribirte haben Messerstiche erhalten, und ohne das Einschreiten der Polizei, die, unterstützt von der Munizipalgarde und der Gensdarmerie, dahin gelangt ist, sich der Exaltirtesten zu bemächtigen, Gott weiß, wohin eine solche Unordnung, welche die Ruhe der Stadt so sehr gefährdet, noch geführt hätte.

— In den Gefängnissen der Kolonie auf der westindischen, zu Frankreich gehörenden Insel Martinique darf fortan körperliche Züchtigung nur dann statt finden, wenn der Arzt bezeugt, daß der zu Bestrafende dieselbe auszuhalten vermag.

— Das Werk der Vertilgung schreitet im Süden Irlands rasch voran. Die Hunderte, die in den letzten Wochen aus Haus und Heimath vertrieben worden, hat Lord Hawarden um eine neue unglückliche Schaar vermehrt. Die gesetzgebende Macht muß endlich diesen zügellosen und empörenden Grausamkeiten ein Ziel setzen. Lord Cerbery hat 9 Familien von seinen Gütern vertrieben, der Ehrw. R. Lloyd vertreibt von den seinigen 70 Familien. Colonel Wyndham folgt dem Beispiel, und in diesem Augenblick müssen 30 Familien das Eigenthum des Lord Hawarden verlassen. Das sind 109 Familien, und jede Familie im Durchschnitt zu 7 Personen gerechnet, 763 menschliche Wesen, die ohne Obdach und Ruheplatz in die Weite hinausgetrieben werden.

— In Middlesser wurden vor Kurzem zwei Kinder, ein Knabe von neun und ein Mädchen von acht Jahren, weil sie ein Buch von geringem Werthe gestohlen hatten, der Knabe zu siebenjähriger, einsamer Einsperrung, das Mädchen zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Das Mädchen ist seitdem von der Königin begnadigt worden.

— Francesco Fortunelli, so heißt ein Knabe von zwölf Jahren, der jetzt in Italien durch sein außerordentliches Malertalent Aufmerksamkeit erregt. Geboren in einem Dorfe bei Spoleto, hat dieser Knabe nicht den mindesten Unterricht genossen, kaum, daß er jetzt, nachdem bereits einige Sorgfalt auf ihn verwendet worden, zu lesen und zu schreiben

versteht. Aber schon als Kind von 5 Jahren pflegte er die aus Pfefferkuchenteig gebackenen Thiere, die er von Bekannten als Naschwerk bekam, mit Kreide nachzuzeichnen, was er denn, da es ihm ausnehmend gelang, bald auch mit lebenden Menschen und Thieren versuchte. Natürlich war dabei an Kunst der Zeichnung durchaus nicht zu denken, aber seinem innern Triebe folgend, ging er fortwährend vom Leichtern zum Schwerern über, bis die farbigen Bilder, die er nach den in einigen benachbarten Dorfkirchen befindlichen Gemälden malte, Aufsehen zu machen anfingen und ihm endlich in der neuesten Zeit, während er bei seinen Eltern das Vieh auf der Weide hütete, das Mäzenat einiger wohlwollenden Männer erwarb, die ihm jetzt akademischen Unterricht ertheilen lassen. Bereits wollen einige leicht enthusiasmirte italienische Journale den künftigen Giotti und Rafael erblicken.

— Am 25. März hatte man in Rom das seltene Schauspiel, die ganze Campagna, so weit das Auge reichte, mit Schnee bedeckt zu sehen, aus welchem Palmen, Orangen, Zitronen und andere Südfrüchte gar seltsam herausstachen.

— Auch in dem sonst so warmen Griechenland ist trotz dem schönen Wetter im Kalender so starker Schnee gefallen, daß alle Schafheerden zu Grunde gegangen sind.

— In Polen werden die kaiserl. Befehle mit größter Strenge aufrecht erhalten, welche das Lesen verbotener Schriften streng verpönen. Dennoch ist der Reiz dazu stark genug, um selbst die Strafe nicht zu fürchten, welche die Uebertreter gewöhnlich trifft und in mehrjährigem Einstecken in russische Regimenter als gemeine Soldaten besteht. Nur durch hohe Geldbußen vermögen dann noch reichere Familien von ihren Mitgliedern dieses Schicksal abzuwenden.

— Mit der russischen Expedition nach Khiwa sieht es sehr schlecht aus. Dieselbe soll, wie man aus Petersburg erfahren haben will, schleunig aufgegeben worden sein. Die strenge Kälte, der hochliegende Schnee und die fürchterlichsten Stürme haben dem General Perowesky allen Muth benommen, auch ließ der große Verlust an Kameelen an ein weiteres Vordringen nicht denken. Wie viel Menschen dabei zu Grunde gegangen sind, hat man noch nicht erfahren, auch wird hierüber schwerlich etwas zur öffentlichen Kunde gelangen. Der Khan Khiwa's wäre demnach diesmal dem Strafgericht entgangen, das ihn bedrohte, und auch England dürfte vor der Hand der Besorgniß überhoben sein, ein russisches Heer in der Nähe Afghanistan's zu bewachen.

— Schon mehrere Tage lang litt das russische Heer schrecklich durch Mangel an Nahrungsmitteln, da die Zugthiere, besonders die Kameele, der furchtbaren Kälte nicht hatten widerstehen können; indessen gelang es dennoch dem General Perowski, den seine Offiziere kräftig unterstützten, die Ordnung unter den Truppen aufrecht zu erhalten, als die Kälte eine solche Strenge (38 und 39 Grad) erreichte, daß jede Thatkraft einem so gewaltigen Einfluß weichen mußte. Ganze Kompagnieen sanken, so zu sagen, ohne ihre Reihen zu verlassen, nieder; das Blut quoll diesen Unglücklichen aus dem Munde hervor und sie erlagen augenblicklich. Die Zahl derjenigen, welche diesem Mißgeschick entronnen sind, ist sehr klein, und Gott weiß, ob sie mitten unter den Hindernissen, die sie noch zu übersteigen haben, je ihr Vaterland werden wieder sehen können.

— Im Staate New-York kann kein Farbiger in der Miliz dienen, der nicht einen Grundbesitz von wenigstens 250 Dollar jährliche Rente hat. Im Theater sind Farbige von den höhern Ständen streng geschieden, indem ionen nur auf die Galerie und selbst da nur auf einem gewissen Platz zu gehen erlaubt ist. Ja, bei Feuersbrünsten, wo gemeinschaftliche Gefahr und Thätigkeit alle gleich machen sollte, sind sie im Rang den Weißen nachgestellt, da sie nicht an einer Spritze arbeiten, sondern nur die Eimer reichen dürfen.

— Wenn der Einsender des Artikels in Nr. 14 d. Bl., betreffend das Stempelpapier, wie es den An'schein hat, auch nicht zu den beschnauzten und bebrillten Skribenten gehört, so gehört er doch jedenfalls wenigstens zu den schnauzigen. Die Art, wie jener Artikel abgefaßt ist, zeugt mehr von Leidenschaftlichkeit und kleinlichen Nebenabsichten, als von der Wahrheitsliebe des Einsenders; denn wozu sonst der plumpe Ausfall gegen die „Skribenten am Hofe“? wozu die durchaus unwahre Behauptung, daß dieselben für sich selbst, statt des Stempelpapiers, das schönste weiße Papier anschaffen, um es nachher stempeln zu lassen? — Etwas der Art ist allerdings schon oft geschehen, und wird es auch ferner: wenn nämlich eine Kanzlei findet, daß zu irgend einer Art von Ausfertigungen nicht absolut festes Handpapier erforderlich ist, so kauft sie dazu statt Stempel-, Maschinen-Papier, und erspart dadurch dem Staate per Ries 2 bis 3 Franken, und das wird doch hoffentlich Niemand übel nehmen wollen. — Daß das Stempel-Papier „spottschlecht“ und darüber im ganzen Kanton „nur eine Stimme“ sei, muß als eine böswillige Verdächtigung und derbe Unwahrheit zurückgewiesen werden. Wenn es auch nicht so zart ist und so leicht zu beschreiben, wie Maschinen-Papier, was überhaupt mit dem Hand-Papier der Fall ist, so wird doch allgemein anerkannt, daß die Qualität desselben besser ist, als früher, und daß ihm namentlich die Haupterfordernisse, gehörige Dicke und Festigkeit, nicht abgesprochen werden können. Auch ist der gegenwärtige Fabrikant desselben noch nie im Rufe gestanden, schlechtes Papier zu liefern; im Gegentheil, seine Fabrikate wurden und werden noch immer gesucht und gerühmt. Uebrigens ist es klar, daß kein Fabrikant das Stempelpapier je Allen wird recht machen können, so wenig als der liebe Gott das Wetter. Und wenn am Ende auch sonst Niemand etwas auszusetzen wüßte, so wären es doch diejenigen, welche dem Stempel-Gesetze überhaupt nicht wohlan sind, und nicht bedenken, daß der Staat zur Bestreitung seiner immer größer werdenden Ausgaben auch außerordentliche Einnahme nöthig habe. — Was nun endlich den Vorwurf der Gleichgültigkeit betrifft, welcher der Tit. Finanzkommission in Beziehung auf das Stempelpapier gemacht wird, so zerfällt derselbe von selbst in sein Nichts, und könnte allenfalls nur dazu dienen, in dem fraglichen Einsender einen nahen Verwandten des die öffentliche Achtung endlich überall einbüßenden Herrn von Brutsch zu vermuthen.

Herr Geschäfts-Agent H. in A.

Wenn Sie nicht in Zeit von acht Tagen dem Herrn Notar R. in dorten über die Geschäfte welche Ihnen seiner Zeit übertragen, Rechnung ablegen, und demselben die Gelder, so Sie schon vor mehrern Jahren für mich einkassierten, und seither unrechtmäßiger Weise behalten, einhändigen, so werde ich Sie gerichtlich belangen.

S. d. 6. April 1840. F. H.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 15. Dritter Jahrgang. 10. April 1840.

Ein Verkünder des Wortes der göttlichen Liebe, zu lehren den Menschen die reinsten der Triebe,
Nur das sei der Priester. Noch And'res zu lösen, Gewissen zu binden ist Lehre des Bösen.

Der Adler.

Hinauf in's schöne Wolkenblau,
Hinweg vom Erdenbraun,
Hinweg vom nassen Thränenthau,
Von Ketten, Garn und Zaun!

Dort schlag' ich mit den Flügeln frei
Und woge sanft und froh,
Was kümmert mich die Wüstenei,
Aus der die Liebe floh.

Ich seh' von meiner Wolkenbahn
Der Erde düstern Schein,
Und kommt ein festes Wölklein an,
So setz' ich mich hinein.

Wie Spinnefäden ziehen sich
Da unten Ketten fort,
Im Schlangenringe windet sich
Der Neid von Ort zu Ort.

Es wächst und wuchert immer mehr
Der Leidenschaften Brut,
Es steht der Falschheit Söldnerheer
Vor Geßlers Stang' und Hut.

Noch sind zwar meine Augen hell,
Mein Blick noch rein und scharf,
Doch seh ich nirgends einen Tell,
Der kühn es wagen darf.

Es schleicht die falsche Pfaffenmacht
Durch das bethörte Land;
Die Lüge reicht, den Tag in Nacht
Zu drehn, der List die Hand.

Ich fliehe drum durch Kett' und Schling'
Hinauf in's lichte Blau,
Und schaukle mich im Sonnenring,
Schweb' über Fluß und Au.

Hinweg, mein Aug', vom Schlinggeflicht
Der menschenbösen Erd',
Hinauf zum hehren Sonnenlicht,
Da bist du, was du werth.

Dort schau' ich rein des Schöpfers Spur
In ihrem wahren Glanz,
Mir mahlt sie sich in der Natur,
Mich führt der Sterne Kranz.

Eine Nacht auf der Rhön.

(Fortsetzung.)

Konrad hatte mit steigender Aufmerksamkeit diese Vorgänge behorcht, während in seinem Innern der Entschluß sich kräftigte, seine Johanna so bald als möglich aus den Klauen dieser Unthiere zu befreien, so wie dem gefährdeten Albrecht von Gersheim ein Warner und Retter zu werden. Die Mittel dazu aber lagen noch dunkel in seiner Seele, denn ohne die Geliebte dies Haus des Bösen zu verlassen, fiel ihm schwer. Mit Schauder erfaßten ihn Ruperts letzte Worte, mit welchen er so gleichgültig Johanna's Schicksal entschied, und er schwor sich in demselben Augenblick zu, lieber das Aeußerste zu wagen, als Johanna der Willkür dieser Schrecklichen zu überlassen. Als Rupert und Güntram die Stube verließen, näherte er sich mit behutsamen Schritten dem Orte, wo sie heraufgestiegen war, um jene Beiden näher im Auge zu behalten. Diese holten sich aus einer an das Vorhaus stoßenden Kammer zwei Grabscheite und drangen nun ohne Aufenthalt in das Wohnzimmer, mit Ungestüm verlangend, Johanna sollte ihnen zur Fortschaffung des Leichnames behülflich sein. Wohin? fragte diese verwundert. — In ein Grab im Walde, antwortete Rupert. — Ohne Segen des Priesters und in ungeweihter Erde! rief Johanna entsetzt. Nimmermehr, setzte sie entschlossen hinzu. — Schweig, thörichte Dirne, entgegnete Rupert, und thue was ich befahl, oder fürchte meinen Zorn. — Ich fürchte ihn nicht, sagte Johanna mit standem Tone, denn Du hast keinen Theil an mir, Du bist mein Vater nicht. — Hat die Alte geschwatzt, fiel Rupert hohnlächelnd ein, und Du weißt es also, daß Du nicht unser Kind bist, und stellst Dich dennoch trotzig und ungeberdig. Mach' keine Umstände, fuhr er heftiger fort, und lege Hand an's Werk, die Todte fortzuschaffen. — Sie bleibt hier, erwiderte Johanna fest und ernst, ich habe es geschworen, auszuharren bei ihr, bis das Grab sich über sie schließt, und zu beten für das Wohl ihrer verirrten Seele, aber der geweihte Kirchhof des nächsten Dorfes muß sie aufnehmen und nicht eine Grube im Walde, wie einen Ermordeten. — Johanna, schrie Rupert mit fürchterlicher Stimme, mache mich nicht rasend und thue was ich befahl,

oder Du wirst kalt und starr wie sie, welche Du zu schützen meinst. — Johanna weigerte sich noch immer standhaft, und Rupert wurde stets hitziger. Schon wollte Konrad durch einen entschlossenen Sprung zu der Geliebten Rettung erscheinen, und hatte schon das Messer fest in seine Hand gedrückt, als plötzlich die Thür des Vorhauses in ihren Angeln knarrte, und eine hohle Stimme rief: Johanna! Was soll der Lärmen im Hause der Trauer? —

Ein kleines altes Weib in halbzerrissenen Kleidern mit regellos herabhangenden grauen Haaren wurde sichtbar, und Konrad schlug ein Kreuz, während der Knecht Guntram an Ruperts Arme zog, und ihm mit scheuen Blicken zuflüsterte: Laß ab von diesem Streit, die alte Gertrud aus dem Dorfe ist's, die in jedes Haus kommt, wo sie einen Todten wittert. Sie ist eine Hexe, der man aus dem Wege gehen muß. — Was soll's? sprach die Alte, als sie in der Mitte des Zimmers stehen blieb, und ihre dürre Hand nach Elsbeths Leiche ausstreckte, was wollt Ihr mit Eurem Zank und Hader in der Nähe des Todes? Friede sei da, wo der Herr eingekehrt ist, eine Seele zu erlösen aus den Finsternissen der Erde. Sprecht, was soll's mit Euerm Streite? — Rupert und Guntram senkten verlegen die Augen zu Boden, Johanna aber erzählte den Hergang der Sache. Zürnend richtete sich nun das Weib empor und sprach: Wie, Verwegene! Ihr wagt es, einem Leichnam das christliche Grab zu weigern. War sie auch eine Sünderin, so gab sie doch der Tod nicht in Eure Willkühr. Und ist es nicht Dein Weib, Rupert, dessen Leiche Du mißhandeln willst? Bändigt die schwarzen Gedanken in Eurer Brust, fuhr sie mit stechenden Blicken fort, und gönnt ihr die geweihte Ruhestätte zum Frommen ihrer Seele, wer weiß, wie viele in diesen Bergen schlafen, ohne diese Wohlthat zu genießen. — Ueber Ruperts Antlitz flog der Wiederschein des innersten Zornes, und seine Hand griff rasch nach dem Messer im Gürtel, sank aber schnell wieder zurück, als das Weib einen gebieterischen Blick ihm zuwarf. Was willst Du bei uns? fragte er endlich mit gedämpfter Stimme. Ich bin gekommen, antwortete die Alte, mein Geschäft zu üben, die Todte zu reinigen und zu bereiten zum letzten Gange, bei ihr zu wachen und zu beten. Mir sagte es meine Ahnung, daß Elsbeth gestorben sei, und es trieb mich fort vom Hause, als der Uhu im Walde schrie. Darum laßt mich gewähren und entfernt Euch bis auf Johanna. — So bleibt denn, murmelte Rupert, aber verrathen und schaden sollst Du uns nicht, dafür stehe ich. Nach diesen Worten wandte er sich zu gehen, als Wolf und Tentzel hereintraten, die Genossen zur Eile mahnend. Sobald die alte Gertrud des Ersteren ansichtig wurde, erfaßte sie eine sonderbare Bewegung. Die Augen starrten in den vorerst rollenden Kreisen, die Lippen bebten und die Züge zeigten eine mächtige Anstrengung des Geistes, der lebhaft und rüstig in allen Haltungen dieses Weibes zu herrschen schien. Wolf schaute finster auf die sonderbare Menschengestalt, indem er manch Mal fragenden Blickes nach Rupert schielte, und durch dieses strenge Betrachten unangenehm berührt schien. Endlich schritt Gertrud auf ihn zu, und seine Rechte ergreifend, sprach sie mit schwankender Stimme: Erlaubt, Herr, daß ich Eure Hand besehe. Eine Gestalt ist herangezogen aus dem Schachte der Erinnerung bei Euerm Anblicke, und sie trägt Eure Züge, wiewohl noch knabenhaft und jung. Erlaubt, daß ich mich überzeuge. — Hiemit schob sie den Wamsermel an seinem rechten Arme aufwärts, bis sich ein Mahl zeigte, roth und glänzend, einem scharfen Dorne täuschend ähnlich. Du bist Wolf von Gersheim, sagte Gertrud befriedigt, indem sie ihm fest in's Auge sah, Du bist's, den ich einst säugte und pflegte in den ersten Jahren der Kindheit, aus dessen Handeln ich schon damals das ganze Schicksal las, das mir die Tücke und böse Neigung seines Herzens kund that in den Spielen und Launen des Kindes. Ich täuschte mich nicht, ich kannte den vergifteten Stamm, und er trug böse Früchte in der Zeit, in der Du entliefst dem väterlichen Hause, zu freveln ohne Zucht und Zwang. Ja, Du bist's, Wolf! ich kenne Dich aus diesem rothen Dorne, den jeder Gersheim als altes Erbstück am rechten Arme trägt. Auf Deinem Haupte liegt der väterliche Fluch, und Du bist geworden, was ich einstens dachte, sonst wärst Du nicht in diesem Hause des Verbrechens. — Sie schwieg, und eine unruhige Bewegung entstand über diese letzten Worte unter den Männern, während Johanna ängstlich und zitternd bald auf Gertrud, bald auf Wolf blickte. — Schlagt sie todt, die alte Hexe, schrie Tentzel, da sie es wagt, in unserm Hause uns zu lästern. — Schweigt, vorlauter Mensch! entgegnete Gertrud gebieterisch, und Ihr, fuhr sie zu Rupert und Guntram gewendet fort, Ihr lehrt den Burschen alte Leute achten, die tadellos wandeln und Gutes bringen wo es gilt. — Diese besänftigten Tentzel, während Wolf noch immer schweigend im Zimmer auf und niederschritt. — Du bist also, begann er endlich, jene Amme Gertrud, die ich als Knabe kannte, die ich haßte, da sie stets mit mir zu keifen und zu bessern hatte. — Und wer ist jener Mann? fragte Johanna mit gespannten Zügen die Alte, welcher mitten im Kreise dieser Leute wie eine begeisterte Seherin stand, und mit rastlosen Augen jeder Bewegung des Junkers folgte. — Ich sagte es ja, rief sie auf Johanna's schüchterne Frage, der Junker Wolf von Gersheim ist's, entsprossen aus altem untadelichem Blute, was er entehrt, das Kind edler Eltern, deren Herz er brach. Er war berufen zu besserem Dasein durch die Vorzüge der Geburt, er trat sie schamlos mit den Füßen und ward ein — — Ende nicht, schrie Wolf, und laß mich nicht vergessen, daß Du meine zweite Mutter warst. Gertrude warf einen zornigen Blick auf den Ungestümen und schickte sich an, seine

heftige Rede zu erwiedern, als Johanna von Neuem dringend fragte: Und jedes Glied des Hauses Gersheim trägt jenes Mal am rechten Arm? Jedes, antwortete Gertrud, die Eltern trugen's wie der Großvater, wie jener Mann dort, und das Töchterchen, welches auf der Flucht vor den Feinden längst mit den Eltern umkam. — Heiliger Gott! schrie, Johanna, bewußtlos zusammensinkend.

Alles eilte herbei, der Jungfrau beizustehen, aber Gertrude drängte sie hinweg, und ergriffen von einem ahnenden Gedanken, streifte sie der Ohnmächtigen das Kleid am rechten Arme auf, und es zeigte sich derselbe scharfe rothe Dorn, wie auf des Jünglings Arme. Wolf zuckte überrascht zusammen, während die Andern verwundert die Gruppe betrachteten. Sie ist eine Gersheim, sprach feierlich die Alte, sie ist Deine Schwester. Ich wollte, diese Augen öffneten sich nie wieder, um die Schmach nicht schauen zu dürfen, die den Stamm deckt, dem sie nun angehört. Aber die Stunde manches Bösen wird früher schlagen, ehe der Engel des Todes diese Blume bricht. Darum erwache sie zum Leben. Sie holte ein Fläschchen aus dem Busen und besprengte das Mädchen mit geistigem Thaue. Wolf aber kämpfte in seinem Herzen einen fürchterlichen Streit; der Zorn über Gertruds freimüthige Zunge rang mit der unerklärlichen Scheu vor diesem Weibe, das unverletzt stand unter diesen Männern, die das Aergste nicht fürchteten und von ihr ohne Widerrede das Bitterste sich sagen ließen. — Was duldest Du's, fragte ihn Teufel leise, daß Dich die Alte schmäht wie einen Schulknaben. — Dieselbe Frage Euch, entgegnete Wolf unwillig, sie schilt Euch nicht weniger als mich. — Sie steht im Bunde mit den Geistern, flüsterte Gantram heimlich, gegen sie reicht menschliche Gewalt nicht aus, sie ist gefeit, bannt böse Krankheiten, und hat Kunde von verborgenen Dingen. Man fürchtet sie, doch schaden kann man ihr nicht. Man weicht ihr aus, und sucht sie in Krankheit oder Noth. Drum laßt sie gewähren, sie wird wieder verschwinden, wie sie gekommen, ohne uns zu schaden. — Schweigt, fiel Rupert ein, die Dirne erwacht. Gertrud sah der bange aufblickenden Johanna in's bleiche Antlitz. Deine Ahnung hat Dich nicht getäuscht, armes Mädchen, sprach sie nach einer Pause. Doch hast Du kein anderes Zeichen, das Deine Geburt noch mehr beglaubigt? und hiemit zog sie an einer seidenen Schnur aus des Mädchens Busen ein silbernes Kreuzchen hervor, auf dem ein Wappenbild sich zeigte. Ja, es ist gewiß, fuhr sie fort, Du bist die Tochter jener Edlen, die von feindlicher Hand erschlagen wurden, als sie die Flucht ergriffen und ihre letzte Habe den zerstörenden Kriegern überließen. Dies Kreuzchen trug einst Deine Mutter. Doch wie kamst Du hieher? — Jene Todte, sprach Johanna, fand mich an der Seite der getödteten Mutter und erzog mich als eigenes Kind, bis sie vor ihrem Tode mir sagte, ich sei es nicht. — Begrüße sie als Deine Schwester, sagte Gertrud zu Wolf gewendet. — Dieser stand eine Weile unentschlossen, endlich bat er seine Genossen, ihn allein zu lassen, indem er noch Einiges zu erfahren wünsche, und versprach, bald nachzukommen, um sodann alsogleich an's verabredete Werk zu gehen. Als er allein war, ging er hastig auf Johanna los. Du bist also das kleine Mädchen, das ich an der Mutterbrust verließ, als es mich nicht länger litt im Vaterhause und hinaustrieb ins tolle Leben. Sei mir gegrüßt! Ich freue mich nicht über diesen Fund, denn ich sehe Dich nicht in dem Glanze eines Edelfräuleins, sondern als ein armes, verlassenes Mädchen, auferzogen in dem Hause eines — Seine Rede stockte, und eine dunkle Röthe flammte auf seiner Stirne. Es lag ein dunkler Fluch über unserm Hause, fuhr er nach einer Weile fort, es mußte zu Grunde gehen, während ein Nebenzweig lustig grünt und blüht. Ich habe ihn abgeschüttelt den Stolz, der in den Vorrechten der Geburt seine Nahrung findet. Ich habe mich selbst begeben der eitlen Vorzüge im Uebermuth meiner Jugend, und wenn es mich auch reute, es wäre längst zu spät. Ich kann nicht mehr zurück, der erste Schritt über des Vaters Schwelle riß eine ungeheure Kluft zwischen mir und meiner Geburt. Ich ward ein gewöhnlicher Mensch und stürmte durch das Leben, wie ein ungestümer Gast. Darum nennt mich nicht mehr Gersheim, ich bin es nicht, und findest Du Gefallen, Johanna, Dich von nun an also zu nennen, so magst Du es, aber es wird die arme Dirne schlecht kleiden.

(Schluß folgt.)

Anhänglichkeit eines Hundes.

Prinz Louis Ferdinand von Preußen, welcher 1806 bei Saalfeld den Heldentod fand, war bekanntlich ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber und hatte de halb die Jagdhunde sehr gerne. Er kaufte für vieles Geld einen Fünfender, der eben so häßlich als auf der Jagd gut war, und wünschte ihn an seine Person zu gewöhnen, aber, obgleich er in sein m Zimmer schlafen mußte, obgleich er ihn s lbst fütterte, und Niemand anders ihn füttern durfte, konnte er ihn doch nicht an sich gewöhnen, sondern der Hund hing mit gränzenloser Anhänglichkeit an dem Reisejäger Bär, welchen auch der Prinz sehr lieb hatte. Im Juli 1803 erkrankte Bär, der Hund ging keinen Augenblick vom Bette des Kranken, welchem er auch kein Auge abwendete; dieser starb nach wenigen Tagen, und im Augenblicke des Verscheidens ging der Hund durch die offenstehende Stubenthüre und man bekam ihn nicht wieder zu sehen. Der Prinz wünschte über das Schicksal des Hundes unterrichtet zu sein, und forderte durch mehrere öffentliche Blätter den Finder auf, gegen bedeutende Belohnung ihn, sei er lebend oder todt, abzuliefern. Etwa vier Wochen nachher brachte ein Bauer aus der Gegend von Helmstädt, sechs Meilen vom Jagdschlosse des Prinzen, den schon in Verwesung übergegangenen Hund.

Kaiser Friedrich I. und Gela.

Eine Sage.

Einst an einem schönen Frühlingsabend
Strahlte hell des Himmels sanftes Blau,

In dem Haine ging, sein Herz erlabend,
Friedrich Rothbart in der Wetterau.
Kühle Winde sausten durch die Bäume,
Und schon stieg der stille blasse Mond. —
Friedrichs Innres schwebte voller Träume,
Sinnend ging er an des Flusses Rand.

Was ver liebte Herzen Schönes fühlen,
Fühlte nie ein liebeleer Mann;
Wie die Lüfte in den Blättern spielen,
Spielt in Friedrich sanfter Liebe Wahn.
Kaum erblicket er die goldnen Sterne,
Kaum der Luna stilles Zirkelrund,
Die aus unersteigbar weiter Ferne
Schauet auf der edeln Herzen Bund.

Nicht der holde Sang der Nachtigallen
Tröstet Friedrichs jugendliches Herz,
Nicht die Jubellieder, die erschallen,
Lindern seiner heißen Liebe Schmerz;
Einsam wandert er durch düstre Lauben,
Trüb und sinnend, langsam, traurig hin;
Nichts kann seines Herzens Wehmuth rauben,
Gela's Schatten schwebet sanft um ihn. —

Wachend, träumend sieht er ihre Milde,
Sieht er stets die göttliche Gestalt,
Sieht er sie, das himmlische Gebilde,
Fühlet er der Liebe Allgewalt.
Liebe nur erschuf, erhält die Erden,
Liebe nur kann spenden wahres Glück,
Ohne Liebe ist kein Seligwerden;
Götterhoheit strömt aus ihrem Blick. —

Gela's Herz schlug ihm zwar auch entgegen,
Heiß sang es in ihrer vollen Brust;
Doch in seiner Näh' war sie verlegen,
Seiner Hoheit war sie wohl bewußt:
Darum floh sie ihn, so viel sie konnte,
Ihn, in dem sich schon der Kaiser fand;
Ihn, der bald als Fürst der Deutschen thronte;
Sie vom niedern deutschen Ritterland.

„Komme!“ sehnt er: „Gela, komm' Geliebte,
Komm' und lindre meinen tiefen Schmerz;
Komm' erquick mein Herz, das tiefbetrübte,
Ach, es sucht, Du fehlst ihm allerwärts!
Nur mit deiner Augen sanften Blicken,
Nur mit deiner holden Miene schon
Kannst du himmlisch mich entzücken,
Mit der Stimme süßem Zauberton!“

Durch die Lauben ging er düster weiter,
Rosenduft umwehte kosend ihn. —
Sieh, da führte ihn ein guter Leiter
Zu der heiß geliebten Gela hin.
Gela kam — mit schüchtern stillem Grüßen
Wollte eilend sie vorübersliehn. —
Friedrich schwieg; doch ach, zu seinen Füßen
Schienen Welten ihm im Kreis zu ziehn.

„Gela!“ rief er jetzt: „o schöne Seele!
Holde Freundin, ach, ich liebe Dich!
Sanfter Engel, komm' doch und erzähle,
Sag' mir, holde Gela, liebst Du mich?
Hier, im Angesicht der goldnen Sterne,
Küß ich, Liebste, deine zarte Hand;
Hier im blassen Mondlicht, — Gott der Sterne —
Bin ich in der Wonne schönstem Land!

„Alle Himmel mögen donnernd brechen,
Gela, ja du bleibest ewig mein!
Nichts soll unsrer Herzen Bündniß schwächen,
Ewig, unverändert wird es sein!
Mag das Schicksal drückend uns belasten:
Liebe heilet alle Wunden zu;
Ohne Gela kann ich nimmer rasten,
Sanfter Engel, schaffe Du mir Ruh!“

„Friedrich!“ sprach sie himmlisch sanft und milde,
„Herzog, ja ich liebe ewig Dich!
Doch nicht hier im blassen Mondgefilde
Frage, Kaiser, um die Liebe mich!
Hier ist keine Gott geweihte Stelle,
Liebe fordert einen heil'gern Ort;
Morgen frühe in der Burgkapelle,
Morgen, Liebster, findst Du Gela dort!“

Und am Morgen, eh' die Sonne strahlte,
Eh' das Rosenfeuer Ostens stieg,
Eh' wie Gold die schöne Burg sich mahlte,
Als noch Lerch' und Schwalbe schlummernd schwieg,
Ging schon Gela hin zum Burgaltare,
Fand sie schon den jungen Friedrich dort,
Und wie engelreine Liebespaare
Saßen sie zum heil'gen Tempelort.

„Friedrich,“ sprach sie: „rein sei unsre Liebe, —
Zum Gemahl bist Du mir nicht bestimmt! —
Freilich fühl' ich wohl der Liebe Triebe,
Die in meinem Herzen flammend glimmt: —
Aber Du bist Herzog, höhern Standes,
Eine Fürstentochter mußt Du frei'n!
Doch des reinen, heil'gen Freundschaftsbandes
Werd' ich stets getreu gedenkend sein!

„Alle Morgen kannst Du hier mich sehen,
Hier in diesem stillen Tempelraum!
Hieher werd' ich alle Morgen gehen
In der reinsten, schönen Liebe Traum;
Trennet je das Schicksal dann uns beide,
Lebe ich in heil'ger Zelle still; —
Reine Liebe nur sei unsre größte Freude,
Liebe, die ich ewig üben will! —“

So zerfloß ein Jahr in sanften Wellen,
Dann zog Friedrich mit in's heil'ge Land;
Gela wählte sich die Klosterzellen,
Wählte sich den stillen Schleierstand. —
Heute mahnet uns noch Gela's-hausen
An der Kinzing, in der Wetterau,
An den edeln, großen Hohenstaufen,
Und an Gela's reine Lieb' und Treu. —

P. K.

Auflösung des Räthsels in Nr. 14: „Burgdorf.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 16.

17. April 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

Warum will man jetzt wieder einen Wahlcensus (eine Vermögensbestimmung zur Stimm- und Wahlfähigkeit) einführen? Sollte es vielleicht gar geschehen, um die Wunderkraft der heiligen Maria auf die Probe zu stellen, die nach bekannten Anekdoten so gut zu schenken versteht? Eine gute Ermuthigung zum Studium von dem, dessen Erlernung etwa Geld kostet, wenn eine abhängige Stellung mit etwas Geld einer durch Talente unabhängig gemachten Stellung vorgezogen wird! Ermuthigung, etwa 200 Fr. für den Militärdienst zu opfern, die vielleicht dem schlauerweise sich demselben Entziehenden eine Stelle im Staate gebracht hätten! Wenn die Kommission wieder einen Wahlcensus vorschlägt, so schafft sie damit wieder ein Regiment derer, die Geld haben. Diese werden natürlich gescheidt sein und die Gesetze so entstehen lassen, daß sie ihr Geld behalten. Und wenn es zu etwas kommt, hat der Unvermögliche wenigstens die Ehre, sie vertheidigen zu dürfen. Gebt nur so etwas zu, ihr Aargauer, und Ihr habt bald, wie in Frankreich, die Bestimmung, daß der Herr dem Arbeiter künden darf, wann er will, dieser aber jenem nicht; daß der Arbeitslohn wohl heruntergesetzt, nie aber erhöht werden kann. Dann wird es wieder goldene und bleierne, aber nicht silberne Zeiten geben.

Der Freiämter sagt, nach einer Lobrede auf Herrn Feer: „Und einer Stadt (Brugg), welche Männer wie Rengger und Feer dem Staate gegeben, will man zum Danke zwei Repräsentanten nehmen?“ — Wir fragen nun: haben die Aarauer nicht auch Ursache, auf Vater Meyer stolz zu sein? Wo ist eine Stadt, nicht nur im Kanton, sondern in der Schweiz, die verhältnißmäßig größere Opfer zum Besten des Landes gebracht, als Aarau, das seit vierzig Jahren die höchste Bildungsschule des Kantons aus seinem Sack so kräftig unterstützte? Welche Stadt im Kanton hat Fremde, die dem Staate nützlich werden konnten, durch ihr Bürgerrecht an den Kanton zu fesseln gesucht? Und doch sind es gerade diese Stellen, wo man sie seit einiger Zeit zu verwunden, zu beeinträchtigen gesucht. Diese Stadt, mit mehr Einwohnern, als Brugg und Bremgarten zusammen haben, soll verhältnißmäßig politisch weniger gelten? O seid so gut, und redet doch ferner von Vorrechtelei der Aarauer!? —

— Seit einiger Zeit ist in Aarau der Gegenstand des Tagesgesprächs die Besteurung der Einsaßen. Bekanntlich wurde von der versammelten Bürger- und Einsaßengemeinde eine Kommission von acht Mitgliedern gewählt, worunter sechs Einsaßen sich befanden. Diese Kommission hat nun vereint mit dem Gemeinderath die Taration aller Einsaßen vorgenommen, allein, wie es in der Welt gewöhnlich geht, nicht zur Zufriedenheit jedes Einzelnen. Wenn selbst die so gescheidten und gelehrten Profeß-Ohren sich darin beeinträchtigt glauben, um wie viel mehr Argwohn mußte nicht die ungelehrten Ohren erfüllen! und man wundere sich nicht, wenn man hört, daß von Einigen darüber viel geweibelt und gelärmt wird. Mißgriffe in der Taration, zumal der für Salarirten, mögen allerdings geschehen sein; gewiß aber doch nicht bei solchen, die ihr Brod lediglich von der Bürgerschaft genießen, ein halbes Dutzend und mehr Kinder in die Schule schicken, und doch nur mit 25 Franken jährlich angelegt sind. — Als Präsident des Räsonnir-Klubbs steht an der Spitze der als Geldmäkler bekannte alte Wildmannbrunnen-Kater, dann ein im Weibeln von einem frühern Aemtchen her geübter Stifeldokter an der obern Mühle, der lange Marktgaß-Stiefeldoktor, der Klystierspritzenmeister vom Adelbändli, und, um die Gesellschaft vollständig zu machen, die hochbeinige Hexe von Endor aus der Golattenmattgasse. Solche Phalanx wird nun wohl im Stande sein, die Welt ein Bischen umzukehren.

— Das Kloster Muri soll, in Anerkennung der Verdienste seiner eifrigen Vertheidiger, folgende glänzende Geschenke gemacht haben: 1) dem Herrn W.b.r in Bremgarten ein goldener Sporn, vollkommen passend zu dem, den er von Haus aus hat; 2) dem Advokat Wssnbch. zum Beweis aufrichtiger und reiner Bruderliebe einen großen Sack ohne Boden; 3) dem Mephistopheles hingegen einen prächtigen Habit, der vorne den amüsirlichsten Harlequin, hinten aber eine Kutte darstellt; dann eine Schreibfeder, mit der er radikal, liberal, aristokratisch, stirzlerisch und orthodox, ja sogar für und wider Freunde kratzen kann; dann eine Portion Ablaß zur Tilgung der Fleckensteinischen und anderer Mackeln. Versprochen wurde ihm noch eine Larve, in der er, o Wonne aller Wonnen! allen Mädchen, Schauspielerinnen und Küchenhusaren gefallen soll, und ihm das Ansehen des reinsten Engels geben wird. 4) S. von S., müde

Sitzung vom 31. März zu Herstellung des Polizeiamts in der [illegible]

von den vielen Geschäftsreisen im Dienste der Stupidität, soll zur Ruhe als Pfründner ins Kloster — Königsfelden — gesetzt werden. — Mit solchen Kostbarkeiten beschenkt, können sich obgenannte Märtirer nicht anders als höchst glücklich schätzen!

— Was muß man von einem Manne halten, der keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, über die Geistlichkeit loszuziehen und ihre Handlungen im schwärzesten Lichte darzustellen, aber jetzt das einzige Mittel, das uns vor dem Zudrang schlechter Geistlichen verwahrt, die Maturitätsprüfung, eben so frech angreift, als früher die Geistlichen? Wir können es uns nicht anders erklären, als die Geistlichkeit sei früher von ihm verfolgt worden, nicht weil sie ihm nicht gut genug, sondern weil sie ihm nicht schlecht genug gewesen sei.

— Am Palm- (nicht Lorbeer-) Sonntag ward in Baden der Schulbeschluß gefeiert. Herr Rektor H. eröffnete die Feier mit einer Rede, in deren Eingang er Räuber- und Mördergeschichten aus verschiedenen Ländern zitirte, erwähnend, daß solche Gräuel von Schulknaben und Mädchen verübt worden seien. Wahrlich eine erbauende Rede für die zarte Jugend, der man solche Geschichten eher verheimlichen als veröffentlichen sollte. Diese krasse und triviale Anspielung empörte Jung und Alt, und hätte bei einer Jugendversammlung füglich wegbleiben dürfen. Besser war die Mitte und das Ende dieser sonst schönen Rede, welche zeigte, wie nothwendig der Verband des religiösen Unterrichts zwischen Kirche und Schule sei. Nur durch dieses Band werde das religiöse und sittliche Gefühl der Jugend herangebildet. Mit der Pflege des Verstandes soll nothwendig die Bildung des Gefuhls und Herzens verbunden, letzteres über den erstern vorherrschend sein. — Es trat auch, die Oberlippe gelichtet, der Präsident der Bezirksschulpflege ausnahmsweise auf, mit einer langweiligen, nicht weit verstandenen Lobeserhebung über das Emporblühen des neulich eingerichteten Töchter-Instituts bei den Klosterjungfernzimmern zu Maria-Krönung. Er sprach da Worte mit Kraft und Salbung, empfahl dieses neue Institut dem Schutze des hiesigen löbl. Gemeinderaths. Dieser Auftritt war so rührend, daß aller Augen Thränen träufelten. — Lehrer, Schulpflege und Gemeinderäthe saßen im Kreise herumgelagert, unter ihnen ein breithuendes, haarstreichendes Männlein, dessen literarischer Kopf seit zwei Jahren von einer neuen Ausgabe von Hessens Badenfahrt träumt, und in gerechter Anerkennung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse der Schulpflege wesentliche Dienste zu leisten berufen, vor einigen Wochen aber auf das Ansuchen seiner Verwandten und des Gemeinderaths vor die Schranken des Gerichts geladen worden ist, um wegen Verschwendung und Wirthshausschwärmereien bevormundet zu werden, aus Nachsicht und Milde aber einstweilen dieses schmählichen Joches enthoben wurde. — Dem Herrn Rektor wäre fur's Kunftige bessere Auswahl des Stoffes, dem Herrn R. mehr Bescheidenheit anzurathen. Ob wohl dem Dritten der Austritt wohl anstände, wollen wir der Beurtheilung des Publikums anheimstellen.

— Wenn ein Fabrikarbeiter einmal einen halben Tag ohne Entschuldigung von der Arbeit wegbleibt, jagt man ihn fort. Was soll nun einem für die wichtigsten Staatsarbeiten Angestellten geschehen, der sein übernommenes Werk auf die muthwilligste und unverantwortlichste Weise schon seit mehrern Jahren vernachlässigt und hinzieht, so daß selbst andere Arbeiten an der gleichen Sache versäumt werden mußten? Und doch bezieht derselbe, weil er sich für einen gar fähigen Kopf und gelehrten Herrn hält, mehr Franken jährlich für sein Nichsthun, als der Fabrikarbeiter Batzen für die angestrengteste Arbeit.

— Das Tit. Amtsgericht Olten und Gösgen hat letzthin gegen Viktor Näf, einen Familienvater von 7 Kindern, und seiner ihn begleitenden liederlichen Dirne Elisabeth Bitterli, beide von Wisen im K. Solothurn, wegen Betrug und Unsittlichkeit „unbarmherziger Weise“ eine Polizeiuntersuchung eingeleitet. — Wie es scheint, stehen solche unsittliche Dirnen in der Hauptstadt des K. Aargau noch in hohem Ansehen, sonst würde nicht ein hoher Staatsbeamter dieser und einer andern sie noch begleitenden Bayadere von Niedergösgen, die in Aarau bei großen und kleinen Herren manche Visite abstattet, Equipage sammt Dienerschaft anvertraut haben, um am letzten Sonntag eine Lustreise nach Baden zu machen.

— Am 14. d. Morgens ist in einem Walde zu Messen im Kanton Solothurn, die Leiche eines Mannes von Mülchi, bern. Amtes Fraubrunnen, gefunden worden. Wahrscheinlich ist derselbe, in nächtlichem Holzfrevel begriffen, von einer fallenden Büchse, unweit welcher er angetroffen wurde, tödtlich verwundet worden.

Ausland.

— Am 2. März. d. J. ereignete sich in der preuß. Gemeinde Radevormwald im Kreise Lennep folgender Vorfall: Die beiden zu Hardtbach wohnenden Fabrikarbeiter Peter Klein und Theodor Korten wollten ihren Weg über die Eisdecke der Wupper an der Vogelsmühle nehmen, um direkt nach ihrer am jenseitigen Ufer gelegenen Wohnung zu gelangen. Das Eis war durch die Sonnenwärme schon etwas mürbe geworden; der Klein, welcher mit einem zwölfjährigen Kinde des Korten vorauf ging, kam jedoch ohne Unfall herüber und war dem Ufer nahe, als der Letztere ungefähr auf der Mitte des Flusses, wo derselbe 12 bis 15 Fuß Tiefe hat, mit zwei Kindern von 3 ½ und 4 Jahren, wovon er das eine, ein Enkelkind, auf der Schulter, und das andere unter dem Arm trug, plötzlich durch's Eis brach. — Der Klein eilte auf den Hülferuf seines Gefährten, nachdem er das mit sich führende Kind schnell an's Ufer gebracht hatte, unverzüglich zurück, um zu helfen und zu retten, brach aber, als er kaum zur Stelle gekommen war, ebenfalls durch das Eis, an dessen bröckelndem Rande sich die Eingesunkenen zu halten suchten. Mehrere Personen hatten diesen Unfall vom Ufer her wahrgenommen und vier Männer eilten rasch herbei, um die Rettung der Hülferufenden zu versuchen. Sich gegenseitig an den Händen festhaltend, betraten sie das Eis und bemühten sich, den Verunglückten eine Stange zu reichen. Ihre Bemühungen blieben jedoch vergeblich, indem die Eisdecke sich krachend unter ihnen senkte und sie abschreckte, der Oeffnung in derselben sich noch mehr zu nähern. Da führte ein guter Engel die Ehefrau des zu Vogelsmühle wohnenden Fabrikarbeiters Butterweck, geb. Wilhelmine Clever, von einem Krankenbesuche kommend, herbei; sie erkannte die große Gefahr, in welcher das Leben von 4 Menschen schwebte und die um so tiefer sie erschütterte, als sie selbst vor einigen Jahren das Unglück erlebt hatte, ein Kind in der Wupper zu verlieren. Obwohl hoch schwanger, eilte sie heran, ebenfalls zu hel-

fen, wagte sich weiter auf das Eis, als die Uebrigen, ergriff die Stange und reichte sie glücklich dem Klein, an dessen Schultern der Korten, von den beiden Kindern umklammert, sich mühsam festhielt. Jeder Versuch, den erstern Mittels der Stange auf die Eisdecke zu bringen, mißlang aber leider, weil dieselbe bei jedem Drucke nachgab und abbröckelte. Mittler Weile hatten sich die Männer entfernt, um andere Rettungswerkzeuge aufzusuchen, während die Ehefrau Butterweck durch die ungewöhnlichen Anstrengungen ihre Kräfte mehr und mehr erschöpfte. Als nun aber die mit dem Tode Ringenden flehentlicher baten, nicht nachzulassen, entschloß sich die edle Frau, den letzten Versuch zu machen, legte sich auf das Eis, wagte sich knieend bis fast an den Rand der Oeffnung, wo die Eisdecke sich bereits so sehr gesenkt hatte, daß das Wasser sie überspülte, reichte dem Klein die Hand und zog ihn mit Aufbietung aller Kräfte unter Gottes Beistand glücklich herauf. Korten, welcher den auf solche Weise Geretteten hatte loslassen müssen, um seiner Seits nicht die Rettung zu verhindern, bemühte sich nun, der Frau Butterweck sein Kind zuzureichen. Er war jedoch nicht nahe genug zur Stelle, das Kind stürzte mit einem kläglichen Schrei in's Wasser und versank, und fast in demselben Augenblicke versank auch der unglückliche Vater von dem zweiten Kinde noch umklammert, in die Tiefe. Noch ziemlich lange blieb die Frau Butterweck in ihrer gefährlichen Lage, ob die Unglücklichen vielleicht noch ein Mal hervorkommen und gerettet werden möchten; ihre Hoffnung blieb aber leider unerfüllt, und auch die inzwischen herbeigebrachten Rettungswerkzeuge kamen zu spät. — Erst am andern Tage wurden die drei Leichen aufgefunden. Dem Vernehmen nach ist höhern Ortes eine Ehren-Auszeichnung für die Frau Butterweck beantragt, und da sie unbemittelt ist, auch eine Geldprämie ihr bewilligt worden.

— Auf dem sogenannten Bücklings-Bergschachte bei dem zwischen Eisleben und Mansfeld belegenen Dorfe Heibra ereignete sich am 26. März folgendes schauderhafte Unglück. Der genannte Schacht ist einer der tiefsten, von 71 Klaftern oder 497 Fuß, und der die Kupferschiefern zu Tage fördernde Kübel wird aus dieser Tiefe nicht wie anderwärts durch Haspeln, sondern durch Dampfkräfte in dem Zeitraume von 2 ½ Minuten heraufgewunden, macht also in jeder Sekunde eine Steigerung von mehr als drei Fuß. Der Fahrschacht, in welchem der Bergmann auf perpendikulär befestigten Fahrten (Leitern, die von einem Fuhrplatze bis zum andern, den man eine Bühne nennt, 22 Fuß Länge haben) in die Tiefe hinabfährt oder steigt, ist von dem sogenannten Förderungsschacht, in welchem der Kübel herausgefördert wird, durch eine Verzimmerung getrennt, durch welche man in den Förderungsschacht hineinsehen kann. Der Bergmann Wohlfahr aus dem Dorfe Ahlsdorf hatte an gedachter Verzimmerung etwas zu arbeiten, wollte das übrig gebliebene Material dem heraufkommenden Kübel mitgeben, steckte daher den Kopf durch die Verzimmerung, wahrscheinlich um zu sehen, ob der Kübel bald ankomme. In diesem Augenblick aber kommt der Kübel, ihm schon zu nahe, heraufgefahren, und reißt ihm den Kopf vom Rumpfe. Während letzterer einem in diesem Momente weiter hinabfahrenden Bergmann über den Rücken hinunter nachstürzt und ihn mit Blut überströmt, glaubt oben der zu Tage auf den Kübel wartende Steiger wegen des brennenden Grubenlichtes auf demselben, es sei ein Bergmann schnell erkrankt, fällt aber bei der Ankunft des Kübels in Ohnmacht, als er in demselben nur einen Kopf mit noch darauf befindlichem Schachthute und dem an demselben befestigten noch brennenden Grubenlichte erblickt. Der allgemeine Schrecken über dieses furchtbare Unglück ergriff die ganze arbeitende Kameradschaft der Maßen, daß man die Arbeit in dieser Schicht sofort einstellen und sämmtliche Arbeiter nach Hause gehen lassen mußte. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit sieben unerzogenen Kindern.

— Bertolotti's dressirte Flöhe machen in Wien ungeheures Aufsehen. Der Floh Maestoso, ein wahres Prachtthier, wird nach jeder seiner Scenen 9 bis 10 Mal gerufen. Die Journalisten stellen ihn den bedeutendsten Tänzerinnen aus der Schule Vestris gleich. Der Floh Maestoso ist dem Vernehmen nach ein geborner Preßburger. Bereits ist aus dieser Stadt eine Deputation in Wien angekommen, die dem berühmten Landsmann einen Ehren-Säbel zu überreichen beauftragt ist.

— Ein baierischer Mechaniker, Namens Unterholzer, der eine Maschine zum Fliegen erfunden, hat sich dem französischen Ministerium angeboten, bei dem königl. Namensfeste am 1. Mai nächsthin in den elysäischen Feldern aufzufliegen. Er behauptet, sich mit seiner Maschine vom Boden bis zu einer ihm beliebigen Höhe zu erheben, nach Willkühr alle Richtungen zu nehmen und sich mit mehr oder weniger Geschwindigkeit herablassen zu können.

— In der Gemeinde La Villette bei Paris wurde ein fremder, gutgekleideter Knabe von etwa zehn bis zwölf Jahren dicht an der Chaussee ermordet gefunden. Er hatte die Todeswunde von hinten erhalten. Man vermuthet, das Kind sei bei Nacht auf einem Wagen umgebracht worden, und der Mörder dann weiter gefahren.

— Aus Lons-le-Saulnier, einem Orte im Jura-Departement, sind über eine dort stattgefundene Emeute sehr beunruhigende Nachrichten eingelaufen. Es war eine Kartoffel-Revolution, die der reiche Fabrikbesitzer Vanoy dadurch herbeiführte, daß er vor dem Beginn des Marktes zu Lons-le-Saulnier alle dorthin gebrachten Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel der arbeitenden Klasse, hatte aufkaufen lassen. Das Volk rottirte sich zusammen und verhinderte, trotz dem Einschreiten der Gensd'armen, Polizei und Truppen, das Fortschaffen der Kartoffeln. Gensd'armen und Militär, gegen die ein Steinhagel geschleudert wurde, haben sich mit großer Mäßigung benommen. Das erbitterte Volk warf sich darauf auf das, dem Fabrikbesitzer Vanoy gehörige Schloß Courtand, nicht weit von Lons-le-Saulnier gelegen, und noch ehe das Militär herbeieilen konnte, war dasselbe geplündert und zum Theil demolirt.

— Die am kaiserl. Theater in Petersburg angestellte Tänzerin Taglioni hat einen Schlitten mit vier prächtigen Pferden bespannt, und einen russischen Kutscher zum Geschenk erhalten, der eigens dazu bestimmt ist, die Künstlerin zu den Proben und Vorstellungen ins Theater zu fahren. Der Schlitten hat an der Spitze eine Bronze-Figur, welche die Taglioni in dem Tanze «*la Gitana*» vorstellt; er ist übrigens mit dem prächtigsten Zobel ausgeschlagen und die Pferde haben auf ihren Decken 2000 silberne Schellen. Ganz Petersburg strömt zusammen, wenn dieses Schellengeläute ertönt. Der Kutscher soll den schönsten Bart in ganz Rußland haben. Der Geber hat sich nicht genannt; man vermuthet, das Geschenk komme von einer hochstehenden Person.

Sitzung vom 11. März zu Herstellung des Pflasters in der [illegible]

— Sir Moses Montefiore, ein reicher Jude aus London, machte vor Kurzem eine Reise nach Palästina und zog über alle biblische Alterthümer die genaueste Kunde ein. Nachdem er ermittelt hatte, daß die heiligen Ortschaften der ägyptischen Regierung etwa 64,000 Beutel (?) an Steuern zahlen müssen, ging er nach Alexandrien und bot dem Vicekönig an, diese aus eigenen Mitteln herzugeben, wenn ihm erlaubt würde, israelitische Kolonieen dort anzulegen. Mehemed Ali soll diesen Vorschlag angenommen haben, unter der Bedingung jedoch, daß die Kolonien seiner Oberherrschaft unterworfen seien und nicht unter europäischem Schutze stehen.

— Aus den britisch-westindischen Kolonien sind in London sehr günstige Nachrichten angekommen, die aber denen, welche besondere Neigung zum Pflanzer- oder Faullenzerleben haben, nicht sehr erfreulich sein werden. Es zeigt sich nämlich jetzt unter den Negern nicht nur eine regelmäßige Thätigkeit, sondern auch das Streben, sich selbst Eigenthum zu erwerben. Oftmals treten mehrere zusammen, kaufen sich ein größeres Gut, vertheilen es unter sich und gründen ein Dorf. Besonders geschieht dies häufig auf Trinidad, wo mit der Zeit die Gemeinden der Negerdörfer den Kern der Bevölkerung ausmachen werden. Eine humane Regierung kann sich in diesen Gemeinden die treuesten Bürger erziehen.

— In der Nähe der kyanischen Eilande am Eingang ins schwarze Meer ist ein unterseeischer Vulkan ausgebrochen und hat eine unzählige Menge Fische erstickt, welche die Oberfläche des Wassers bedeckten und den Fischern zu einer reichen Beute dienten. Mehrere Personen, die bei diesem neuen und leichten Fischfang gar zu eifrig zu Werke gingen, sind ertrunken.

— Die mehrfach erwähnte Christenverfolgung in Cochinchina dauert noch immer fort; fast alle europäischen Missionäre, denen der König Minh-Menh habhaft werden konnte, sind erdrosselt worden, die übrigen haben sich in's Gebirge geflüchtet. Im Anfange der Verfolgung waren 24 europäische und 150 einheimische Priester, 5 Seminarien, 81 Klöster und über eine halbe Million Christen im Lande; gegenwärtig ist Alles zerstreut und verfolgt, die Seminarien und Klöster niedergerissen und die Gefängnisse voll Christen. Die Missionen in Paris haben nicht aufgehört, neue Priester nach Cochinchina zu schicken, die aber zuerst nach Makao gehen, mit dem Befehl, sich in die chinesischen Stationen zu begeben, wenn sie nicht mit Sicherheit nach Cochinchina eindringen könnten. Die zunehmenden Hülfsmittel der Missionen zeigen sich an der großen Zahl von Priestern, die sie ausschicken. Im Januar und Februar des gegenwärtigen Jahres sind 24 von Paris nach Amerika, Australien und dem Orient abgegangen.

— In Dänemark besteht unter dem Namen „der Heiligen" eine Religions-Sekte, aus deren Mitte viele Personen, besonders junge Frauenzimmer, in's Irrenhaus gebracht werden mußten, da sie überall kniend und heulend von nichts als Hölle, Teufel und Verdammniß zu sprechen anfingen. Man zweifelt, daß sie ihren natürlichen Verstand wieder erlangen werden.

— Die Antwort in Nr. 15 auf den Artikel gegen das Stempelpapier ist von der Art, daß der Verfasser derselben, nachdem er selbst eingestanden, das Papier sei nicht so zart und leicht zu beschreiben, die Vorwürfe von Unwahrheiten, Nebenabsichten und Leidenschaftlichkeit hätte zurückbehalten dürfen. Denn es ist und bleibt Wahrheit, daß das Stempelpapier den Forderungen des schreibenden Volkes, das für 2 Bz. doch einen guten Bogen erwarten darf, nicht entspricht. Rühmt man aber das Papier seiner Dicke und Festigkeit, oder wohl gar des Fabrikanten wegen, so hat dieser Ruhm weniger auf sich, als daß es, gleich gewissen dicken festen Herren, die für gewisse Beschäftigung wohl angestellt aber wenig zu leisten im Stande sind, wohl auch korpulent, aber holperig und fast nicht zu gebrauchen ist. Nebenbei ist es ausgemachte Sache, daß die Stempelabgabe, als indirekte, statt die Gesammtheit der Bürger verhältnißmäßig zu beschlagen, wie alle nothwendigen Steuern wohleingerichteter Freistaaten es sollen, nur Einzelnen lästig wird und eben auch noch ein Ueberbleibsel aus der goldenen Herrenzeit ist.

Erwiederung an Herrn F. H. in S.

Persönlichkeiten in öffentlichen Blätteen zu behandeln, bringt Niemanden Ehre, und ich würde in der Regel auf keinen Artikel dieser Art, am wenigsten auf anonyme, antworten. Allein auf die im Nr. des Posthörnchens gegen mich unerwartet aufgenommene Einrückung fühle ich mich meiner Ehre wegen zu einer Antwort verpflichtet.

Zum Voraus bemerke ich dem Herrn F. H. daß wenn er mich unrechtmäßiger Handlungen gegen ihn schuldig glaubte, ihm der gesetzliche Weg gegen mich offen gestanden wäre. Der Sachverhalt ist folgender:

Herr F. H. hat mir allerdings schon vor geraumer Zeit ein Verzeichniß von Schuldnern im Frickthal, Freyamt und andern Gegenden zur Einkassierung übertragen, und ich gestehe, daß die Sache mehr hätte befördert werden können; allein der Fehler liegt nicht einzig an mir, und Sachkundige wissen wohl, wie schwer es in gewissen Gegenden hält, zu einem Ziele zu gelangen. Von den übertragenen Forderungen sind mir v. 27. Juli 1839 bis 9. November 1839 drei Posten, zusammen im Betrag von Frk. 59. 17½ Rp. eingegangen (vorher und seither nichts) und dies sind die sämmtlichen (wie Herr F. H. sagt, schon seit mehrern Jahren einkassierten) Gelder, welche ich für Herrn F. H. bezogen, von deren Eingang mit Ausnahme des letzten Postens, ich ihm persönlich Kenntniß gegeben habe, und welche nach Abzug meiner nicht unbedeutenden Kosten verfügbar sind. Mehrere Posten hat Herr F. H. von den Schuldnern direkte bezogen, von andern ist, laut Zeugniß, nichts zu bekommen, verschiedene sind nicht ausfindig zu machen, andere liegen im Geldstag und die daherigen Verhandlungen sind zum Theil noch nicht beendigt, folglich noch kein Resultat bekannt. Ueber das Ganze würde ich wie natürlich und üblich, nach beendigter Liquidation Rechnung gegeben haben.

Ob nun dieser wahre Thatbestand zu einem solchen Benehmen gegen mich, welches geeignet ist, einem Bürger und Familienvater Ehre und Kredit zu rauben, Veranlassung geben konnte, will ich jedem Unbefangenen zu beurtheilen überlassen und enthalte mich jeder leidenschaftlichen Aeußerung.

Geschäftsagent H. in A.

Der Artikel der letzten Nro. dieses Blattes aus dem Bez. Laufenburg wegen einem angeblichen Huhnschuß und einem darauf eingeleiteten Jagdfrevelprozesse wird hiemit als eine gemeine böswillige Entstellung des thatsächlichen und rechtlichen Verhältnisses erklärt, mit der eines Mannes von Ehre und Charakter unwürdigen Absicht, Behörden zu verdächtigen und herabzuwürdigen.

F.....

Beim Verleger dieser Blätter ist erschienen und einzeln zu 3 Bz., bei Abnahme von 6 und mehr Exemplaren zu 2 Bz., zu haben:

Ueber Parität, Rechtsgleichheit, politische und religiöse Freiheit, die großen Zeitfragen im Kanton Aargau.

Ein Schriftlein, das dem, der über die aargauischen politischen und religiösen Verhältnisse Aufschluß wünscht, die ausführlichste und getreuste Belehrung ertheilt.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 16. Dritter Jahrgang. 17. April 1840.

Die Wahrheit wird nicht ewig unterliegen; die Arglist muß verdienten Lohn empfangen:
Das ist des Herzens innigstes Verlangen, wenn in der Welt nur Macht und Klugheit siegen.

Mein Blümchen.

Es blühte ein Blümchen hienieden,
Es blühte bescheiden und traut;
Das Gode, mir war es beschieden,
Ne hatt' es die Erde bethaut.
Sein Lächeln, wie war es so hold:
Ein Abend im sterbenden Gold.

Einst sollt' ich das Wunderhold' pflücken,
Das immer im Traume ich sah;
Schon las ich aus traulichen Blicken
Des Herzens entschiedenes Ja:
Da nahm es die waltende Hand
Hi über in's bessere Land.

Und jenseits der himmlischen Ferne,
Da blühet das Blümchen jetzt neu,
Und strahlet wie freundliche Sterne,
Verkläret im ewigen Mai. —
Ihr Wolken, ihr Segler der Luft,
O tragt mich, wo Lila mir ruft! G.

Eine Nacht auf der Rhön.

Beschluß.

Wisse, sprach Johanna, nicht überraschende Freude war's, die mich niederwarf, als mir die Gewißheit leuchtete, entsprossen zu sein aus jenem unglücklichen Geschlechte, sondern die schwere Hand des Schicksals, das mich an einem Tage zum Pflegekind eines Räubers und Mörders, und zum nächsten Verwandten eines Menschen machte, der ein Schandgenosse jenes Mannes zu sein scheint. Oder bist Du es nicht, fuhr sie fort, als Wolf im krampfhaften Zorne die Hände ballte, sprich, bist Du es nicht? führte nur ein Ungefähr Dich in dieses Haus? Sprich und rette dies zerschmetterte Herz vom beängstigenden Sturme. —

Wohlan denn, wisse, entgegnete Wolf mit boshaftem Lächeln, ich bin der Freund dieser Leute, und wenn auch weniger verworfen als sie, doch nicht ohne Schuld. — So sag ich mich von dieser Verwandtschaft los, und werfe den Namen weg, der mich an Dich bindet. Arm will ich sein und lieber ohne Namen, als ihn theilen mit einem Gehülfen der Mörder! — Thu was Dir beliebt, erwiederte Wolf schnell abbrechend, ich kann nicht zurück von dem Wege, den ich genommen, ich will ihn verfolgen bis an's Ende. Hat unser Vater nichts von seiner Habe gerettet? fragte er schnell gegen Gertrud gewendet. — Nichts, antwortete diese mit dumpfer Stimme. — Wohl, so geschehe denn, was wir beschlossen. Der erste Hahnenruf hat bereits den Morgen verkündet, und es ist Zeit, jenen Gersheim zu verderben. Ist ein Zweig des Baumes verdorret, so soll auch der andere fallen. Es sei mein letztes Werk, dann will ich ausruhen. Und somit Lebewohl, Johanna, Du siehst mich nie wieder. — Er stürzte wild von dannen. Johanna aber hörte nichts mehr, denn sie lag bitterlich weinend auf ihrem ärmlichen Lager, das Haupt schmerzvoll in die Kissen drückend. Gertrude sah finster dem Entflohenen nach, und sprach mit dem Tone einer Seherin: Ja, es sei Dein letztes Werk. Das Maß ist voll, und die Stunde der Vergeltung wird erscheinen.

Wenige Minuten nach diesen bewegten Auftritten lag wieder tiefe Ruhe über diesem Hause. Leer und finster war die Schenkstube; Rupert, Wolf und Teufel waren ausgezogen, um Albrecht von Gersheim aufzufangen, nach dem Verderben Wolfs Rachsucht und Geldgier lechzte, und welcher in den ersten Frühstunden dieses Tages in Begleitung eines einzelnen Dieners, sichern Erkundigungen zu Folge, auf seiner Reise durchs Gebirg ziehen sollte. Die That war gut vorbereitet, der schlaue Rupert übernahm es, den Ritter in den Wald zu locken, wo sie ihn überfallen, nach Ruperts Hause schleppen und aufbewahren wollten, bis sie Gold von ihm erpreßt, und ihn sodann unschädlich gemacht hätten. Indessen durfte weder Gertrud noch Johanna das Haus verlassen, um nichts verrathen zu können. Erst wenn das Ganze vollbracht, wollten sie beide frei lassen, und Johanna ohne weitere Sorge ihrem Schicksale übergeben, sich selbst aber nach dem nördlichen Deutschlande flüchten. Guntram war allein im Hause geblieben, um Wache zu halten bei der Thür des verriegelten Wohnzimmers, in welchem Rupert Gertrud und Johanna bei der Leiche seines Weibes eingeschlossen hatte. Stumm und ernst schritt daher Guntram im Vorhause auf und nieder, öfters scheue Blicke nach der

Thür werfend, und heimlich murrend über dieses ärgerliche Geschäft, eine Hexe und Leiche hüten zu müssen. Im Innern der Stube aber tröstete die Alte Johannen mit sanften Worten, erzählte ihr von den längst gestorbenen Eltern, in deren Hause sie geachtet war, und an dem sie mit unvertilgbarer Liebe hing, bis jenes Unglück hereinbrach über die Familie und sie zerriß, und sie entfaltete bei diesen Reden einen Schatz der zärtlichsten Gefühle, so daß Johanna verwundert und aufmerksam zuhörte, und Trost und Ruhe von Gertruds welken Lippen sog. Nur ein Gedanke lag drückend auf des Mädchens Herzen, der Gedanke an Konrads Schicksal. Sie wußte ihn in Gefahr, denn er konnte nicht herab von seinem hohen Verstecke, da sie selbst die Leiter weggezogen hatte, um jeden Verdacht zu beseitigen. Im Drange der stattgehabten Auftritte hatte sie der Lage des Geliebten vergessen, und erst jetzt, als wieder Ruhe in ihr erschüttertes Gemüth zurückkehrte, erhob sich die ängstliche Sorge für Konrad. Darum horchte sie zerstreuter und ängstlich den Worten der Alten, welche ihr noch immer sanft und liebreich zusprach, im Namen ihrer geschiedenen Mutter. Konrad war indessen aus dem Sturm der mannigfaltigsten Gefühle zum Entschlusse gekommen. Mit steigender Angst und Entrüstung hatte er die Erlebnisse dieser Nacht als unthätiger Zuschauer beobachten müssen, unfähig durch seine Lage und durch die Ueberzahl der Gegner, eingreifen zu können in den Gang dieser Begegnisse. Jetzt war das Feld rein, nur Guntram allein stand im Wege, und mit diesem hoffte er fertig zu werden. Er mußte die Geliebte und Gertrud, Johannens schützenden Geist, aus ihrer Haft befreien, und in Sicherheit bringen, und die Unthat verhüten, die an Albrecht von Gersheim geschehen sollte. Es trieb ihn zur höchsten Eile und mit Ungeduld erwartete er einen günstigen Augenblick, seinen Standort zu verlassen. Als daher Guntram sich bückte, um Holz in den Kamin zu werfen, in welchem nun ein wärmendes Feuer brannte, sprang er schnell an der Mauer herab, stürzte auf Guntram los, druckte ihn mit kräftiger Faust, das Gesicht abwärts gekehrt, zu Boden und ließ ihn nicht eher los, als bis er mit einem daneben liegenden Stricke die Hände des Knechtes, trotz alles Widerstrebens, auf dem Rucken festgeschnürt hatte. Dann band er ihm die Füße und warf ihn in eine finstere Kammer des Vorhauses. Schnell entriegelte er nun die Thüre. Konrad, schrie Johanna freudig auf, und stürzte an seine Brust. — Johanna, erwiederte dieser, einen heißen Kuß auf ihre Stirne drückend, Du bist frei! — Ich halte dich wieder in meinen Armen, flusterte das Mädchen zärtlich, ich furchte nichts mehr. — Wohl, sprach Konrad, Guntram liegt gebunden und unschädlich. Und nun fort von diesem entsetzlichen Orte. — Du bist der Rächer, den die Vorsehung sendet, rief Gertrud nun mit erhobener Stimme. Deine Hand, Dein Herz ist rein, und aus diesen Augen spricht eine fleckenlose Seele. Wer bist Du? — Es ist Konrad, der beste Arbeiter in Meister Werners Hammerwerk, erwiederte Johanna. — Was willst Du beginnen, Konrad, fragte Gertrud weiter. — Die schwarze That will ich verhindern, die jene Böswichter im Schilde fuhren. In einer Stunde sollen alle Hammerschmiede in Bewegung sein, um sie zu fangen und der Strafe der Gerichte zu übergeben. — Ziehe denn mit Gottes Segen, entgegnete Gertrud, und nähere Dich auch mir, damit auch ich Dich segne zu dem rühmlichen Beginnen, ein Werkzeug des Himmels zu sein. — Konrad zögerte und wich zurück. — Wie, auch Du theilst den Aberglauben der Leute? fuhr sie schmerzlich lächelnd fort. Sie halten mich für ein Weib der schwarzen Künste, weil ich schwere Krankheiten heile durch die Kräfte der Natur, die sie nicht begreifen, weil ich helfe und schützend zugegen bin, wo ich kann. Bei den Bösen sehe ich diesen albernen Glauben gern, weil er mir und Andern nützt, aber bei den Frommen mag ich ihn nicht leiden; denn der Gute soll den Guten verstehen, da sie einig sind in der Tugend. — Konrad hatte indessen reumüthig vor der Matrone das Knie gebeugt und empfing ihre Segnung, die sie mit begeistertem Herzen über ihn aussprach. — Wird Johanna nun den armen Schmied nicht verrathen? begann Konrad, nachdem er sich erhoben hatte. — Konrad, erwiederte sie mit leisem Vorwurf, hast Du nicht gehört, daß ich die Verwandtschaft mit jenem Landstreicher aufgab? Ich habe keinen Namen jetzt. — Bis Du den meinigen trägst, Geliebte! unterbrach sie Konrad, das Mädchen innig umfangend. Und nun schnell hinweg aus diesem Hause. — Ja, die Zeit ist kostbar, setzte Gertrud hinzu, folge ihm, Johanna, ohne Säumen. — Und Du willst bleiben, Mutter Gertrud? fragte Johanna. — Ich bleibe, denn es ziemt sich nicht, einen Todten allein zu lassen im Hause der Trauer. — So bleibe auch ich, denn ich will Dich nicht verlassen, sagte Johanna entschlossen. — Sei unbesorgt um mich, mein Kind, entgegnete Gertrud, ich fürchte weder Todte noch Lebende. Ich befehle Dir sogar, jenem Manne zu folgen, denn Dir könnte leichter Gefahr drohen als mir. Und nun schnell von dannen, denn die Zeit verrinnt im raschen Strome. — So komm denn, Johanna, sprach Konrad, und steige nieder mit mir in's Thal, die Leute zur Hulfe aufzubieten. Dich bringe ich indessen bei meiner alten Muhme in Sicherheit, und sobald der Morgen tagt über diesen Bergen, ist auch Gertrud geborgen, und die Macht jener Räuber gebrochen.

Der Tag war bereits herangekommen und ergoß sein junges Licht durch die dichten Nebelschleier, die das Rhöngebirge deckten, als Konrad an der Spitze zehn rüstiger Burschen, mit Spießen und Hämmern bewaffnet, heraufstieg aus dem Thale und den Hohlweg besetzte, der aus dem Walde her nach Ruperts Schenke führte. Er vertheilte die Leute in das Gebüsch und band ihnen scharf in die Seele,

kein Blut zu vergießen, außer im Falle der äußersten Nothwehr, indem es nur darauf abgesehen wäre, die Verbrecher auf frischer That zu erwischen, und den Gerichten zu überliefern. Eine Viertelstunde mochte verstrichen sein, als Pferdetritte sich näherten. Bald erschien Wolf mit freudetrunkenen Blicken, gefolgt von Rupert und Tentzel, jeder ein Pferd am Zügel führend, auf welches liegend ein Mann festgebunden war. Es war Albrecht von Gersheim und sein Diener, ersterer blaß vor Zorn und ohnmächtiger Wuth, und ungestüm mit aller Kraft an seinen Fesseln rüttelnd, letzterer blutend und bewußtlos. Auch Tentzel trug die linke Hand nachläßig herabhangend, mit einem Tuche umwunden, auf dem Blutspuren sichtbar wurden. Die Gefangenen mußten sich wacker gewehrt haben. Mit möglichster Ruhe bewegte sich der Zug vorwärts, und Konrad ließ sie nahe an sich herankommen, als er das Zeichen zum Angriff gab. er selbst stürzte im heftigsten Sprunge auf Rupert, riß ihn kräftig zu Boden und schleuderte ihn zweien seiner Kameraden zu, welche ihn gebunden hatten, ehe er zur völligen Besinnung des Vorfalles kam. Wolf war bei dem ersten Anfalle bei Seite gesprungen und stürzte nun mit gehobenem Schwerte auf die Feinde los. Auch Tentzel vertheidigte sich im verzweiflungsvollsten Muthe mit dem gesunden Arme, und mancher der Gebirgsbewohner blutete aus schweren Wunden. Doch dieses steigerte nur den Grimm dieser Leute, und nach kurzer Zeit waren sie Meister des Platzes. Den wilden Tentzel hatte ein schwerer Hammerschlag todt niedergestreckt, und Wolf lag hart verwundet am Boden, die Tücke des Schicksals verfluchend. Konrad hatte die beiden Gefangenen ihrer Fesseln entledigt und nahte dem gefallenen Bruder seiner Johanna. Macht Eure Rechnung mit dem Himmel, sprach er sanft, Ihr seid gefährlich verwundet, und nur zu rasch möchte Euer Leben aus den geöffneten Pforten entrinnen. Wolf aber hörte ihn nicht mehr, ein schwerer Seufzer rang sich aus seiner Brust, und er verschied. Gott sei Dir ein milder Richter, sprach Konrad andächtig die Hände faltend; Du hast Deine Schuld mit dem Leben bezahlt, er sei Dir jenseits gnädig. Und nun fort in das Haus jenes Schurken, seinen letzten Genossen zu holen, der bereits sein Schicksal gewärtigt. — Rupert und Guntram bußten zu Fulda mit ihrem Leben, für die Gräuel, die sie im Schwedenheere und in der Rhön verübt hatten. Mancher Wanderer war nach ihrer Aussage ein Opfer ihrer Raubsucht geworden, wobei Tentzel thätige Hülfe geleistet. Albrecht von Gersheim bot Konraden große Summen für die Rettung seines und seines Dieners Leben, aber Konrad schlug sie aus. Ich habe Menschenpflicht geübt, sagte er, und solches Gold, durch Blut und Tod erworben, würde als schwerer Fluch auf meinem Haupte lasten. Thut den Armen Gutes damit, und es wird Gott wohlgefällig sein. So lange ich einen gesunden Arm habe, kann ich arbeiten und mich ernähren. — Als Johanna aus der schweren Krankheit, der Folge jener angstvollen Nacht, durch Gertruds Pflege genas, reichte sie ihm die Hand vor dem Altare. Sie verzichtete auf Albrechts Anerbieten, sie in sein Haus zu nehmen, und ihrer Abkunft gemäß, welche durch das Gericht bekannt wurde, zu halten, sondern zog es vor, in den niedern Kreisen des Lebens zu bleiben, in denen sie bereits heimisch war. Konrad und Johanna hingen mit dankbarer Liebe fortwährend an Gertrud, und pflegten sie, als sie in der Folge vor Alter erblindete, bis zu ihrem Tode. So endete die Vorsehung die Ereignisse jener Nacht in der Rhön.

An meinen Freund.

Himmlisch war die sel'ge Stunde,
Die uns in dem Freundschaftsbunde
Wohl zum ersten Mal gesehn.
Gott hat sie vom hohen Himmel
Uns gesandt in's Weltgetümmel;
Er hat sie für uns ersehn.

Dank dem Gott, dem Weltenmeister,
Der einst alle guten Geister
Zu dem Hochzeitsmale ruft.
Er mag uns zum Grab begleiten,
Uns ein seelig End' bereiten;
Rufen aus der finstern Gruft.

Ewig sind geknüpft die Bande,
Untrennbar am Grabesrande,
Ja, der Tod, er trennt sie nicht.
Sind erstarret unsre Glieder,
Uns vereint der Himmel wieder,
Wenn der Tod das Leben bricht.

Wie die spiegelglatte Welle,
Ja so klar und silberhelle;
Himmlisch rein sei unser Bund.
Ja, er funkle wie die Sonne,
Bring die süße Himmelswonne
Uns auf diesen Erdenrund.

B.

Räuber und Diebe von ehemals und jetzt.

Es ist traurig, daß das Geschlecht der Räuber und Diebe, wie sie vor Zeiten waren, wie sie unter dem Scepter eines Cartusche und Schinderhannes ihre Thaten ausübten, so ganz und gar aus unsern Staaten verschwunden ist.

Diese Räuber waren, so viel ist gewiß, viel fürchterlichere, aber bei allem dem weit minder gefährliche Leute, als die Galgen- und Zuchthauskandidaten unter unsern Zeitgenossen. Die zeitgemäßesten Spitzbuben haben alle eine feine Erziehung erhalten, so daß sie sich dreist und ungezwungen in der Gesellschaft bewegen können; sie tragen Paletots und Hüte, wie die ehrlichsten Familienväter, nur mit dem kleinen und nicht bemerkbaren Unterschiede, daß sie erstens diese Bedeckungen ihres äußern Menschen nicht bezahlt haben, und zweitens die Absicht hegen, sie niemals zu bezahlen; sie sprechen ein so

vorwurfsfreies Deutsch, daß weder der selige Herr Heyse, noch dessen, ihn oder seine dicken Grammatiken fortsetzenden, Herren Söhne dagegen etwas einzuwenden haben können; sie rauchen ächten Knaster, oder noch lieber Havannah-Zigarren, und sehen Ballette lieber als Trauerspiele.

Da sie nun, wie aus dem Obigen erhellt, zu den Gebildeten gehören, so üben sie ihr, übrigens unzünftiges Gewerbe mit einer liebenswürdigen Gewandtheit und Grazie: werden sie durch unabwendbare Umstände veranlaßt, eines ihrer Mitgeschöpfe in die Ewigkeit zu befördern, so ziehen sie vorher ganz bestimmt Glacé-Handschuhe an; müssen sie Jemand vergiften, so bringen sie ihm das Gift in Champagner bei; halten sie es für nöthig, Einen zu erdrosseln, so bedienen sie sich dazu, wie die Türken, einer feinen eidenen Schnur.

Aber eben in der Bildung und in dem scharmanten Wesen dieser Leute liegt zumeist, was sie für Menschen, die sich hüten, gegen einen Paragraphen des Kriminalgesetzbuches anzurennen, Gefährliches haben; wer kann sich vor Leuten in Acht nehmen, die schön und elegant einhergehen, wie Alcibiades einhergehen würde, wäre er nicht, wie im Cornelius Nepos zu lesen, vor einigen Jahrhunderten gestorben; die ein geistvolles und fesselndes Gespräch zu führen wissen, im ersten Gasthofe zu Mittag essen, und ihrem Nachbar eine Prise des feinsten Spaniols anbieten, während sie ihm das Schnupftuch aus der Tasche ziehen?

Die Räuber aller Zeiten hatten dagegen ein finsteres, abstoßendes Wesen; auf ihrer Stirne stand mit Frakturschrift: Mensch, hast Du Geld, so will ich es Dir nehmen und Dich todtschlagen; hast Du kein Geld, so will ich Dich nur todtschlagen. Auch Kinder, die noch nicht lesen konnten, weinten, wenn sie diese Wegelagerer sahen; die Hunde wiesen ihnen heulend die Zähne, kurz, sie waren so kenntlich, daß es einiger Maßen der gute Wille des Publikums war, wenn es nicht davon lief und sich berauben und todtschlagen ließ.

Damals trugen auch die Räuber von Profession, die sich, von früher Jugend auf einem Stande zu widmen pflegten, dem Schurgen und Landreiter unversöhnlichen Haß geschworen, ein Kostüm, das man jetzt nur noch auf den Theatern sieht.

Ihren Kopf schützte ein Hut mit breiten Rändern, von dem eine blutrothe Feder herabwallte; von ihrem Gesichte war wenig zu sehen, außer Bart, Nase, pechschwarze Augen und Narben. Ein Wamms von Büffelfell, das der Kugeln spottete, vertrat die Stelle des Rockes, der lederne Gürtel enthielt ein ganzes Zeughaus von Dolchen und Pistolen, das hinreichende Bewaffnung für eine ganze Kompagnie geboten hätte; die Beine steckten in ein Paar Stiefeln von mehr als riesiger Größe, und der Rücken trug eine schwere Flinte, mit der man Bresche in die Mauern einer Festung hätte schießen können.

So angethan, ging der Räuber durch Feld und Wald, und wenn er musikalisch war, pflegte er dazu einige Arien zu singen.

Die Räuber bewohnten stets Höhlen; damals pflegte die Natur so gefällig zu sein, solche Räuberhöhlen expreß ad usum publicum einzurichten: Niemand kannte dies Versteck als die Natur, die nicht mit der Justiz in Verbindung zu stehen pflegte, und die Geliebte des Räubers, denn eine Geliebte hatte der Räuber jedes Mal. — Darf nicht ein Räuber auch menschlich fühlen?

Neben der Geliebten besaß der Räuber eine Pfeife, mit der er seinen Kollegen in der Räuberei Zeichen gab. Eine Sammlung von Räubern nannte man eine Räuberbande; sie hatte einen Hauptmann, dessen Nase länger, dessen Säbel schärfer war, als der bei seinen Untergebenen, und der auf Galgen und Rad nähere Anwartschaft hatte, als die, welche seinem Sterne folgten; der Räuberhauptmann war immer ein ernster, finsterer Mann; nur ein Sprichwort lockte ihm hie und da ein Lächeln ab; es war das zu Ehren der deutschen Reichsstädte aufgekommene: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor.“ Und um dieses Sprichwort zu rechtfertigen, erzählt die Tradition von mehrern dieser Räuber en chef, daß sie in spätern Jahren ihr Gewerbe aufgaben, sich in das Privatleben zurückzogen, von dem erworbenen Reichthum viel zum allgemeinen Besten verwandten, und daß sie endlich in hohem Alter im Frieden, beweint von ihren Mitbürgern, starben.

Es ist traurig, wie wenig in neuerer Zeit die Art von Romantik gedeiht, welche die Räuberromane in's Leben rief. In München machten einige Gentlemen einen derartigen Versuch; sie organisirten sich in eine Räuberbande mit Hauptmann und allem Zubehör, und rechneten auf den Dank des Publikums, daß sie ein schönes Monument aus alter Zeit in die neueste Gegenwart einführen wollten. Und wie lohnte solchen Bestrebungen das Publikum? es gerieth außer sich, es legte seine Abneigung gegen die Romantik, welche die Straßen unsicher macht, auf alle Weise an den Tag, die schätzbaren Seiten der Polizei und Gendarmerie traten ihm lebhaft vor die Augen, und es gab sich nicht eher zufrieden, als bis die Kollegen Karl Moor's und Fra Diavolo's in einem Hause saßen, das den vielbezeichnenden Namen Frohnveste führt. Sie dürfen mit Recht über Mangel an Anerkennung klagen.

H.....k

Spazierfahrt zu Fisch.

Daß man zu Wagen und zu Schiff spazieren fahren kann, ist eine bekannte Sache; etwas ganz Neues aber sind Spazierfahrten zu Fisch, und beruhen auf einer Entdeckung der allerneusten Zeit, die am Ende wohl auch noch Reisen zu Vogel verwirklichen wird. Der Marquis von Waterfort, also einer der Söhne Albions, die immer etwas Besonderes haben müssen, und sollte es noch so abenteuerlich und kostspielig sein, brachte einen lebenden schönen Delphin täuschend an sich, ließ nach einem äußerst sinnreichen Prinzip mit Luft gefüllte, wasserdicht geschlossene Zylinder von Wachstaffet und von solcher Größe an den zwei Bauchseiten desselben befestigen, daß der Fisch sich zwar frei bewegen kann, auf keine Weise aber im Stande ist, unter zu tauchen. Zwischen den Zylindern, genau in der Mitte des Thieres, hinrückend ist eine Art Sitz aus Kautschuk angebracht, von wo aus man mittelst künstlicher Zügel die Bewegungen des Thieres, das den Namen Albin erhalten hat, ganz nach Willkür zu leiten im Stande ist. Albins Schnelligkeit soll Alles übertreffen, was von den besten Dampfschiffen bisher in dieser Beziehung geleistet wurde. Sie grenzt an's Fabelhafte, und der Marquis gedenkt nächstens in zehn Stunden von Brighton nach Edinburg (etwa 150 Stunden) auf Besuch zu fahren. Gelingt diese Parthie vollkommen, so hat er dann im Sinne, noch größere Promenaden zu Fisch zu machen, deren Ziel St. Petersburg, Neapel und Newyork sein dürfte. Dieses Beispiel könnte unter den Söhnen Albions bald so viel Nachahmung finden, daß sämmliche Meere nicht Delphine genug aufzuweisen hätten.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 17.

24. April 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

Dem „Aargauer Volksboten“ nach zu urtheilen sollte man meinen, es hätten nur die, die Aufhebung der Parität ansprechenden Kantonstheile, allein Weiber, Kinder, Fremde, Falliten und Blödsinnige. Wenn so etwas wäre, hätten diese Landestheile auch in den ruhigsten Zeiten schon nur der Weiber wegen aus den übrigen Kantonstheilen jeden Abend den Landsturm zu gewärtigen. Man rühmt sich der Leidenschaftlosigkeit, Freisinnigkeit und Friedensliebe auf der einen Seite, während man sich auf der andern gefällt in Hervorsuchung alberner Verdächtigungen. Ein Beispiel, wie abgeschmackt die Parität sei, zeigt die Anregung der Verfassungskommission, das Obergericht abwechselnd durch einen Katholiken und einen Protestanten präsidiren zu lassen; als ob das Recht ein Jahr katholisch und das andere reformirt wäre. Ueberhaupt scheint jene Kommission die eingelaufenen Volkswünsche so verfänglich durcheinander geworfen zu haben, daß der Entwurf eher einer wälschen Klostersuppe, als einer freisinnigen Schweizer-Verfassung gleicht. Es heißt, dieses soll absichtlich so gemacht worden sein, um eine jedenfallsige Verwerfung herbeizuführen, und dann das Volk mit einer andern, privatim und im Geheimen bearbeiteten und bereit gehaltenen Verfassung zu überraschen. Unter solchen Umständen wäre hauptsächlich zu wünschen, die gegenwärtige Regierung würde im Provisorium vorsichtig und fest in die Zügel greifen, um den Schimmel halten zu können, im Fall er scheu wird. Dem großen Rathe wünschen wir Mannhaftigkeit und Gemeinsinn, dem Volke Wachsamkeit zur Wahrung seiner Rechte, obschon ein Paar um ihre Stellen besorgter Publizisten vor jedem kräftigen Auftreten sich fürchten und davor warnen. Mit dem Recht in der Tasche hat sich der freie Mann vor keinem Kampf um dasselbe zu fürchten; wer ein allfälliges Zusammenrennen scheut, hat zum Voraus verloren. Schreckmännchen, wie Trennen oder Putschen, sind Währwolfsbilder für Kinder. Trennen? du mein Gott! und wohin dann so eilig? unter den unmittelbaren Schutz seiner unchristlichsten Heiligkeit den großen Jesuiten-General, den pfiffigen Nachfölgling des verrückten Loyala? — Putschen? Wenn das zugelassen würde, so könnte man meinen, es wäre wirklich demalso: der reformirte Landestheil habe allein die Weiber.

Ein Artikel im „Freiämter“, der die Prüfungen der Kantonsschule ausbeutet, um gegen Aarau aufzuregen, hat bei den Wenigen, die jenes Blatt lesen, wohl keine, oder aber sehr unnütze Besorgniß erweckt. Freilich würden die Klöster ihr Geld lieber zu einer Pfaffenschule, als zu reinen Staatszwecken und guten Volksschulen hergeben und die Finsterlinge eine Zersplitterung dieser Anstalt wünschen, auf daß kein freies Institut mehr im Lande existire; aber damit wäre die Sache eben nicht abgethan. Der reformirte Theil des Aargau kann vor Allem verlangen, daß die Katholiken oder vielmehr Freiämter einen Beitrag an die Staatslasten geben, die bisher ganz unbilliger Weise nur auf dem reformirten Gemeingute ruhten. Erst dann können die Katholiken von Errichtung einer abgesonderten Schule für sich sprechen, wenn sie den übrigen billigen Forderungen der Reformirten Rechnung getragen haben. Daß die Kantonsschule übrigens von Aarau wegkomme, oder auch nur eingeschränkt werde: davon kann keine Rede sein. Wenn die östlichen Bezirke sich hingegen dahin verständigten, die Kosten für eine im Ganzen unnöthige Schule für sich zu bezahlen, und noch dazu die Verbindlichkeiten, die der reformirte Theil billiger Weise von ihnen verlangen kann, wenn man ihm sein mitgebrachtes Staatsgut nicht herausgeben will, dann wird man sie nicht daran hindern, etwas Apartes zu haben, insofern dasselbe den Forderungen des Staates entspricht. Aber das mögen sie sich merken, daß der Staat um einer pfäffischen Chimäre willen nicht jährlich 30,000 Fr. ausgeben wird. Auch zweifeln wir sehr daran, ob eine Stadt des katholischen Theils solche Opfer für eine Schule bringen wird, wie sie Aarau gebracht; Opfer, die in Allem wohl auf 300,000 Fr. zu rechnen sind, das mit eingerechnet, was von Aarauer Partikularen geflossen ist. Einzig wäre dabei zu wünschen, daß vom Staat aus für einige unbemittelte fähige Schüler aus andern Bezirken für Freitische, und von der Regierung für einen würdigen katholischen Geistlichen zu Besorgung des Religionsunterrichts gesorgt würde. Was übrigens die Unsittlichkeiten betrifft, worauf der Freiämter zu deuten beliebt, finden wir solche auch an andern Orten, zumal in den Eulennestern der Heimath des Mephistopheles. — Wie weit am Ende noch Privatleidenschaft und Scheelsucht, die schon manches gemeinsame Gute zersplittert haben, unser Vaterland noch führen werden, ist nicht abzusehen: zuletzt gar zum Untergange gemein-

Sitzung vom 21. März zu Herstellung des Postlokals in der Krone, der von jetzt [illegible]

samer Freiheit, wenn nicht die Rechtschaffenen im Lande wachsam sind, und zu Aufrechthaltung des Gemeinwohles sich kräftig die Hände reichen.

* Der Revisionskommission war, so lange sie in Aarau beisammensaß, ein mühsam Geschäft bereitet. Zu beklagen sind besonders die reformirten Mitglieder, die bei einem festen, kräftigen Anschließen an ihren Volkstheil gewiß Alles, was sie verlangt hätten zum Wohle des ganzen Kantons, auch durchgesetzt haben würden. Aber nachdem einmal der Große Rath schon zum Voraus ihnen das Paritätsgespenst als nothwendiges Uebel in der Verfassung zum Bedüngniß mitgegeben und sie einen so bedingten Auftrag angenommen, blieb für sie, selbst auf den dringenden Zuruf ihrer reformirten Mitbürger, nichts mehr übrig, als allenfalls eine nochmalige Behandlung der Paritätsfrage durch den großen Rath anzusprechen. Dieser Weg hätte, bei einiger Achtung gegen das Volk, auch eingeschlagen werden sollen; denn auf Alles hin stellte es sich klar heraus, daß weder der reformirte Theil, noch der katholische in seiner Mehrheit, mit diesem Beschlusse des großen Rathes zufrieden war; aber die Scheu vor dem von finstern Römlingen mißleiteten Volke, die lächerliche Verzagtheit der reformirten Mitglieder, ließ sie dieses Auskunftmittel nicht benutzen, aus Furcht vor bösen Folgen. Sie haben aber von zwei Uebeln das schlimmere gewählt; denn eine freiwillig zugestandene Demüthigung des Rechts ist schmachvoller, als ein offener Kampf um dasselbe. Sie befürchteten, daß, wenn einmal der etwas phlegmatische, schwer zu vereinbarende, reformirte Staatskörper aufgeregt sei, er sich mit den Katholiken vereinigen werde, um die Fortschritte, die wir gemacht, das Gute, was wir errungen, das Schulgesetz namentlich, zu vernichten, in andern Sachen hingegen sich so weit vom katholischen Theile entfernen, so unnachgiebig zeigen, daß Trennung, wo nicht gar Bürgerkrieg, die Folge sei. Es war also auch zugleich ein unbegründetes Mißtrauen gegen das Volk, dem sie doch selbst entsprossen, das sie zu so schmählicher Nachgiebigkeit verleitete. Darum o Volk, zeige ihnen, daß sie sich in Dir geirrt, daß Du das Gute zu schätzen, das Unrecht abzuweisen und dein Recht zu wahren verstehst! — Was aber hat der große Rath nun dabei zu thun? Haben die Herren Mitglieder sich schon darauf besonnen? Glaubt man zwischen einem Theil, der Vieles anspricht, was nicht sein ist, und einem, der das Seine vertheidigt, sei die rechte Vermittelung die, daß man dem Habsüchtigen lasse, was er unrechtmäßig schon in Händen hat? Fürchtet auch der große Rath sich vor seinem eigenen Volke? Glaubt auch die Mehrheit seiner Mitglieder, man könne das Volk nicht von dem Nutzen offenbar nützlicher Maßregeln überzeugen? — Noch einmal, Mitbürger, seid wachsam, aber ohne Groll! Es sind nicht Eure katholischen Brüder, die Euch beeinträchtigen wollen, sondern nur ihre Verführer, die das allfällig erhaschte Vorrecht zur Unterdrückung ihrer eigenen Angehörigen mißbrauchen möchten!

— Vor einigen Tagen ereignete sich in der Nähe der Stadt Basel, am Harthübel, ein Unglück eigener Art. Ein Fuhrmann aus Bernau, welcher stark betrunken war und dem Zurufe des Oltingerpostwagenkondukteurs nicht Folge leistete, wurde ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit, indem ihm die Räder seines eigenen Wagens über die Beine gingen, ihm dieselben zerschlugen, und er nach 6 Stunden den Geist aufgeben mußte.

— Nach dem Beschlusse der Volksversammlung in Gelterkinden sollen in den verschiedenen Gemeinden Mitglieder zu einer großen Kommission gewählt werden, um dann gemeinschaftlich des Landes Wohl zu berathen. Das Resultat soll nachher petitionsweise dem hohen Landrathe eingereicht werden. — Wie wir indessen vernehmen, wollen die Gemeinden in diesen herben Apfel nicht gerne beißen. Sie wittern darin etwas Unsauberes.

— Die baselandschaftl. Vaterlandsfreunde (?) Rot. Martin und dessen Sekr. Jundt von Binningen, schmachten im Kerker zu Liestal. Die Gelterkindener und Sissacher sind in der Nacht vom 22. auf den 23. d. auf das Signal der Sturmglocken nach der Stadt gezogen. Den Ausgang dieses Putsches wissen wir noch nicht. Das untere Baselbiet ist unter die Waffen gerufen. N. Bas. Ztg.

— Am letzten Sonntage warfen kleine Buben von Metzerlen ein erwachsenes Mädchen von der Burg unvorsichtiger Weise mit Steinen todt, so daß es auf dem Platze blieb. Die Burgthaler fingen die fliehenden Buben auf Metzerlen-Boden und führten sie zum Ammann.

— Der Vikar Pf. von Stäfa hat sich in *** am Palmsonntag, während ihn die Pfarrgenossen zur Abhaltung der Morgenpredigt erwarteten, unter dem Geläute der Glocken in seinem Zimmer die Gurgel abgeschnitten. Ob er auch zu den Frommen gehörte, deren es seit vorigem Jahr im Kanton Zürich so viele hat, wissen wir nicht.

Ausland.

— In dem Böttinger'schen Garten am Jägerthore in Darmstadt sieht man seit dem 15. d. blühende Trauben an einem an der Mauer stehenden Weinstock.

— Freie Stadt Frankfurt, 16. April. Nicht allein im dem Großherzogthum, sondern auch in dem Kurfürstenthum Hessen, besonders aus dem uns angränzenden Hanauischen heißt es in diesem Frühjahre: „Auf nach Amerika!" Aus dem benachbarten Orte Seckbach werden allein mehr als ein Dutzend Köpfe auswandern. — Das Programm unserer Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst soll endlich veröffentlicht seiu. Man erwartet, das Ausland werde anerkennen, daß wir das Fest auf eine großartige Weise begehen wollen. Ein Fackel- oder Lampenzug findet am Abend des 24. freilich nicht statt. Die Illumination dürfte sich auch höchstens auf den Roßmarkt beschränken, ob mit oder ohne censirten oder uncensirten Transparenten ist noch unbekannt.

— Coblenz den 18. April. Gestern ist wieder eine Gesellschaft Auswanderer auf 4 Schiffen hier angekommen, die heute die Fahrt nach Amerika fortgesetzt hat. Es sind 238 Personen, nebst vielen rüstigen Leuten, die in der Blüthe des Lebens stehen, nicht wenige hochbejahrte Männer und Frauen und eine große Schaar Kinder. Die meisten sind Würtemberger aus der südlichen Gegend ihres Vaterlandes, denen sich etwa ein Dutzend Baiern angeschlossen hat. Fast alle sind Landleute und nur wenige Handwerker unter ihnen. Sie haben sich, wie uns mehrere von ihnen erzählten, durch Briefe aus Amerika zur Reise nach dem fernen Lande bewegen lassen, und werden dort nicht etwa eine besondere Ansiedelung gründen, sondern sich zerstreuen, und die Freunde und Verwandten, die ihnen vorausgegangen sind, aufsuchen und neben ihnen sich anbauen. Eine dritte Gesellschaft soll ihnen bald folgen.

— In Oranienberg in Preußen soll sich vor einiger Zeit

folgende sehr scherzhaft endende Vergiftungsgeschichte zugetragen haben. Die Frau eines dortigen Tischlers forderte in der Apotheke Gift, weil sie außerordentlich mit Ratten geplagt sei. Der Provisor entschuldigte sich wegen Mangel an Zeit und ließ mittlerweile den Tischler kommen, welcher nichts von den Ratten wußte, aber bat, man möge seiner Frau Zucker statt Gift geben. Dies geschah. Der Tischler sah hierauf, daß dieser Zucker reichlich auf das Zugemüse gestreut wurde und die Frau sich entschuldigte, daß sie wegen Unwohlsein nicht essen dürfe. Bald nach letzterm gab der Mann schreckliche Leibschmerzen vor, legte sich nieder und stellte sich nach einer halben Stunde todt an. Die liebende Gattin schleifte ihm nun einen Strick um den Hals und begab sich auf den Estrich, um den Mann mittelst des Estrichseiles emporzuziehen. Dieser legte aber mittlerweile die Schleife um die Hobelbank, welche sich die Frau vergeblich bemühte, heraufzuziehen. Darauf lief sie allenthalben im Städtchen herum und meldete den Selbstmord ihres Mannes. Dieser lauerte eben hinter der Thüre, als sie in großer Begleitung zurückkehrte und überlieferte sie dem Gericht, nachdem er sie zuvor mit einer Tracht Schläge bedient hatte.
Sol. Bl.

— Bei dem Brande am 28. März d. J. in Chemnitz in den Fabrikgebäuden der Druckerei von Pflugbeil und Comp. verbrannte der zweiundsechszigjährige Drucker J. J. Frauenfeld, indem er, um eine ihm werthe Münze aus der franz. Revolutionszeit, welche er an seinem Drucktische verwahrte, noch zu retten, sich in den schon ganz vom Feuer ergriffenen Drucksaal zurück begab, dort wahrscheinlich vom Rauche erstickt niederstürzte und so ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit wurde. Auch ein Maurergeselle starb einige Tage später an den Folgen einer Verletzung bei diesem Brande. Die Theilnehmer der Fabrik haben trotz des großen Verlustes, welchen ihnen dieser Brand zuzieht, mit der größten Liberalität ihre vielen Leute theils in den stehen gebliebenen Fabrikanstalten und bei dem Aufräumen der Brandstätte beschäftigt, theils ihnen Vorschüsse bewilligt. Auch fingen sie am 6. April bereits wieder in einem gemietheten Lokale ihre früheren Geschäfte im größern Umfange wieder an.

— Der Walzer-Componist Strauß hat eine Nebenbuhlerin erhalten und zwar auch in einem Vogel; eine Madam Staar in Regensburg spielt ausgezeichnet die Violine, componirt Tänze und entzückt und belebt alle Zuhörer. Das wäre doch kein übles Pärchen, wenn sich Herr Strauß mit Mad. Staar in den Ehekäfig begeben würden.

— Schlesischen Berichten zufolge nimmt in dem kleinen Berglande Montenegro die Hungersnoth auf eine furchtbare Weise überhand. Es geschieht nicht selten, daß bedrängte Väter an die Grenze kommen und scharfe Patronen und Waffen, was den Montenegrinern das Theuerste ist, gegen ein Stückchen Brod auszutauschen suchen, um damit Weib und Kind zu erquicken.

— Eine Mittheilung aus Warschau erwähnt das plötzliche Verschwinden einer erst dorthin zurückgekehrten amnestirten Familie Pfarki, welche an der polnischen Revolution im Jahr 1830 Theil genommen hatte, und deshalb ihre Heimath verlassen mußte.

— Herr Aguado, bisheriger Kommanditaire des italienischen Theaters, hat den Mitgliedern desselben ein Abschiedsmahl gegeben. Das Dessert bestand aus kostbaren Geschenken in Gold und Edelsteinen. Man sagt, die Herren Lablache und Rubini werden die Direktion der italienischen Oper übernehmen.

— Kürzlich befand sich ein Engländer nach einer Reise, die er durch Syrien gemacht, mit seiner Familie in Alexandria. Die Frau des Engländers schrieb an Mehemed Ali, und bat ihn um — eine Haarlocke, damit diese in einer Sammlung ähnlicher Merkwurdigkeiten berühmter Männer prange. Freundlich erwiederte der Pascha, daß er kein Haar auf dem Kopfe habe, sondern nur seinen Bart, von dem er gern eine Locke senden würde, wenn er sich für einen berühmten Mann hielte. Auf wiederholte Zudringlichkeit der haarsüchtigen Britin ließ er ihr zu wissen thun, daß er in seinem letzten Willen seinen Erben anbefehlen werde, ihr nach seinem Tode den ganzen Bart zuzusenden.

— Nach einem Schreiben in Galignanis Messenger werden in Konstantinopel große Kriegsrüstungen betrieben. Im Paschalik von Bagdad soll ein Heer gebildet werden und ein französischer Offizier, Hr. Thevenin, die Bildung übernehmen. Die Kandioten haben, wie man erzählt, sich an die britische Regierung mit der Bitte gewendet, daß ihre Insel wie die jonischen unter den Schutz Englands gestellt werden möge.

— Ein italienischer Handels-Kapitän schreibt aus Philippeville vom 3. d. M. Ein Lieutenant des Abd-el-Kader, der in der Gegend von Setif erschien, um uns anzugreifen, ist mit einem Bataillon regulirter Infanterie, vieler Kavallerie und 2 Kanonen in die Hände des Scheik El-Arab gefallen. Dieser uns verbündete Scheik hat ihn sein Pulver verbrauchen lassen, und als er die Munition erschöpft sah, trieb er ihn gegen das Gebirge, tödtete ihm 500 Mann, deren Ohren er dem General Galbois übersandte, nebst zwei Fahnen, zwei Trommeln und dem ganzen Gepäcke. Nur die Kavallerie hat sich gerettet.

— Der oben erwähnte Scheik ist der berühmte Farhat, oft durch den Beinamen „Schlange der Wüste“ bezeichnet, ein Beinamen, den er nicht bei den Seinigen hat, und der ihm von Achmet, Er-Bey von Konstantine gegeben worden ist, als dessen Todtfeind er sich erklärt hatte, indem dieser Bey zwei seiner Verwandten ermorden ließ. Farhat ist aus einer sehr berühmten Familie, die in der Provinz Konstantine und in dem Kobla oder Lande des Südens, das an die Wüste gränzt, eine hohe Achtung genießt. Sein Stamm bewohnt die beiden Rücken des Berges Aures, eines südlichen Armes des Atlas.

— Heuschrecken (ein wirklich stattgehabtes Wortspiel.) — Ein Weib machte ihrem trinksüchtigen Manne, als sie ihn einst aus der Weinschenke nach Hause geführt, deswegen derbe Vorwürfe, weil er immer so leichtsinnig die Regel der Mäßigung vergesse. Wisse, liebes Weib! sprach hierauf der Betrunkene, es giebt keine Regel ohne Ausnahme, und der Bewohner eines gesegneten Landes, dem keine Heuschreckenschwärme Kräuter und Blumen abfressen, darf fröhlich und ungescheut in's volle Weinglas blicken. Wie sonderbar! rief der Knecht, Ihr wollt unserer Gegend Heuschrecken abstreiten und habt doch im eigenen Hause. Willst Du auch Holz an's Feuer legen, eiferte der Bauer; meine Ochsen und Kühe setze ich auf die Unwahrheit Deiner Behauptung. Euer Vieh dürft Ihr keck verwetten, erwiederte der Knecht, das Heu ist bis auf den letzten Halm aufgefüttert. Da erschrack der Bauer gewaltig, denn zur leeren

Bühne hatte er auch einen leeren Beutel. Nicht wahr, fragte der Knecht, Ihr habt jetzt mitten im Winter unter dem eigenen Dache Heuschrecken kennen gelernt? Doch seid unbekümmert, ich will sie Euch morgens mit dem Vieh, das ich nun durch die Wette gewonnen habe, aus dem Hause treiben.

Der Traum.

Ich träumte einst so süß und hell
In kalter Winternacht;
Noch härm' ich mich, daß ich so schnell
Aus diesem Traum erwacht.
Ich wähnte noch als kleines Kind
Zu spielen auf der Flur,
So wohl und froh war ich gesinnt,
Mir winkte Unschuld nur.

Ich trieb mich auf der Blumenwies'
Leicht wie der Wind herum;
Mir lächelte Natur so süß
Als wie ein Heiligthum.
Und in den Bäumen klein und groß
Blinkt' goldne Frucht im Grün,
Der Silberschaum des Bächleins floß
Der Wies' entlang dahin.

Und wie man Schmetterlinge fängt,
So fieng ich Vögelein,
Mit allem war ich reich beschenkt,
Wie konnt' ich traurig sein?
Doch plötzlich zog gewitterschwer
Ein Wolkenmeer heran,
Ein heller Blitz fuhr drüber her,
Und aus war Traum und Wahn.

Und als der Donner mich erweckt,
Da sah ich kalt, erstarrt,
Die Flur mit Schnee und Eis bedeckt,
Ich hätt' es nie erwart't.
Des Dichters Leben gleicht dem Traum,
Der uns oft glücklich macht,
Und wenn er auch auf Stunden kaum
Erhellt die Lebensnacht.

Wenn uns die Wirklichkeit so kalt
Der Träume Welt zerstört,
Wenn ihre rauhe Stimme schallt,
Das schöne Bild verzehrt,
Dann bleibt noch die Erinnerung
An jenen Traum belebt,
Sie giebt der Seele neuen Schwung,
Wenn sie nach Höherm strebt.

— **Baden.** In Nro. 16 dieses Blattes wird die Rede, mit welcher am Palmsonntag in Baden die Schlußfeier der dortigen Schulen eröffnet wurde, etwas hart mitgenommen. Der Grund hievon liegt in der Ansicht, daß es unpädagogisch sei, in Gegenwart der Jugend die sittliche Verderbniß zu erwähnen, welche wegen religiöser Verwahrlosung in den nordamerikanischen Freistaaten, in London, Paris u. s. w. einen großen Theil der jungen Leute ergreift, und sie oft zu Verbrechern macht. — Wir lassen dieser Ansicht ihre Geltung, da es so viele Wege zum Himmel giebt, da ja jeder Denkende das Recht hat, die von ihm als die besten erkannten Mittel und Wege anzuwenden, um seinen Zweck zu erreichen. — Einem jeden redlichen Zwecke liegt ein Gutes zu Grunde. Des Guten Höchstes ist der Zweck der Erziehung. Sollten aber die Thatsache und das Bild dessen, was bös ist, von dem Erziehungshaushalte ausgeschlossen sein? Sollten sie für die Verwirklichung des Guten keine Bedeutung haben? — Daran erkennt man die Macht des Guten, des schaffenden Geistes, daß er sich auch das Gift und die Sünde dienstbar macht, und sie zwingt, mitzuarbeiten an der Herstellung des Reiches Gottes auf Erden, welches da ist die Gesundheit des Körpers und des Geistes. — Diese Bemerkung mag hinreichen, die Schlußrede gegen den allzu harten Angriff einiger Maßen zu schützen. Ins Besondere aber ist nicht zu vergessen, daß die Absicht der Rede die war, zu zeigen, wie nothwendig es sei, daß die religiöse Erziehung mit der übrigen Hand in Hand gehe, wenn die Erfolge der Erziehung überhaupt glückliche sein sollen. Was lag da näher, als auf jene Länder hinzuweisen, wo der religiöse Unterricht von Staats wegen aus den Schulen verbannt ist, und auf jene Städte, wo das religiöse Element unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse verflüchtigt wird — darauf hinzuweisen, was so traurige Thatsachen für traurige Ergebnisse herbeiführen? (Mord- und Raub-Geschichten wurden keine zitirt — der Wahrheit die Erde!) Und war es nicht gerade natürlich, unser theures Vaterland auf diesem dunkeln Grunde lichtvoll zu erheben? Das theure Vaterland, mit seiner sittlichen Würde, mit seinem Trachten, die heilige Erziehung zu hegen, mit den herrlichen Opfern, welche es vorzüglich in der neuern Zeit bringt, auch das vor Allem — Eine Nothwendige zu erzielen? O, seid nicht so ängstlich! Zeigt der Jugend die Fremde, und an's Vaterland, an's theure, schließt sie sich an, und haltet's fest mit ihrem ganzen Herzen.

Dem jungen, noch etwas unerfahrnen und unklugen — Abbe L. in A., aus dessen nächster Jugendzeit nicht die erbaulichsten Thatsachen allerwärts schon bekannt sind, wird der wohlgemeinte Rath ertheilt, fernerhin von heil. Stätte mit mehr Mäßigung an das gläubige Volk zu sprechen, und nicht das Predigtthema verlassend — Handlungen dritter zu vertheidigen, über welche — mindestens die öffentliche Meinung richten wird. —

Auszug aus dem Gemeindprotokoll zu Olsberg.

„Untersuchung und Befund.

„Veranlaßt durch Zeitungsartikel, nach welchen unser Lehrer Bernhard Hodel von hier den Namen des Ammanns unbefugt in die Gemeindbücher eingetragen haben sollte, luden wir den Altammann Fidel Bürgi vor uns. —

„Ueber dieses angefragt, erklärte sich derselbe dahin: daß diese Sache auf einem Irrthum beruhe, indem der damalige Gemeindschreiber Hodel nur unter Abschriften von ausgefertigten und von ihm Fidel Bürgi eigenhändig unterzeichneten Urkunden seinen Namen geschrieben habe, was durchaus keine Verfälschung sei.

„Beim Durchgehen der Gemeindbücher fanden wir diese Aussage für bestätiget.

„Olsberg den 10. März 1840.“ Der Gemeind-Ammann
Anton Winkler.

Beim Verleger dieser Blätter ist erschienen und einzeln zu 3 Bz., bei Abnahme von 6 und mehr Exemplaren zu 2 Bz., zu haben:

Ueber Parität, Rechtsgleichheit, politische und religiöse Freiheit, die großen Zeitfragen im Kanton Aargau.

Ein Schriftchen, das dem, der über die aargauischen politischen und religiösen Verhältnisse Aufschluß wünscht, die ausführlichste und getreuste Belehrung ertheilt.

Obige Schrift ist um den Ladenpreis auch zu haben: in Aarau bei H. R. Sauerländer und J. J. Christen; in Lenzburg bei Buchbinder Seiler; in Reinach bei Lehrer Knäbel; in Zofingen bei Blaser und Steinegger.

Das Alpenhorn.

Humoriſtiſche Beilage zum Poſthörnchen.

Nro. 17. Dritter Jahrgang. 24. April 1840.

Dem ward ein ſchönes Loos hienieden, der, ob er gleich des Lebens Trug erfahren,
Ein Herz behielt voll Lieb' und Frieden: — ihm lacht die Welt noch in den ſpätſten Jahren.

Das wandelnde Mädchen.

Durch alle Himmel ſchollen Lieder
Und aus den ſonnenlichten Höh'n,
Stieg auf das junge Hellas nieder
Ein Mädchen, ewig jung und ſchön.

Mit Himmelsblüten: Eintracht, Frieden,
Umwand das Holde ſeine Stirn;
Erſterben die, weilt's nicht hienieden,
Es flieht, das liebliche Geſtirn.

In ſeinen heitern Flammenblicken,
Da ſchwamm das Leben wie im Thau,
Das Mädchen brauchte nur zu nicken,
So ſtrahlte hell des Himmels Blau.

Und wo im Glanz der ew'gen Jugend
Das Holde ſeine Füßchen ſetzt,
Entſprießt das Blümchen: wahre Tugend,
Das wird durch Stürme nie verletzt.

Die rohen Kräfte — einſt alleine —
Das Mädchen wand ſie in einand,
Sie wirken friedlich im Vereine,
Weil es, das Freie, ſie verband.

Gleich Wellen da im Schaukeltanze,
So ſpielte frei Hellenen-Sinn;
Da ſanken plötzlich in dem Kranze
Die holden Blümchen ſterbend hin.

Und über Hellas Meereswogen,
Floh's Mädchen mit zerzauſtem Haar;
Die Tochter, von dem Wolf erzogen,
Sie ſtreckte ihm die Rechte dar.

Von Jugendlocken noch umfloſſen,
Umſchwebte es den Tiberſtrand;
Ein Lebenstag war ausgegoſſen,
Der Roſen um die Menſchheit wand.

Doch wie es — Rom zur ew'gen Schande! —
Den Brutus todt im Blute ſah,
Da floh das Mädchen aus dem Lande,
Kam rüſtig nach Helvetia.

Es glänzte erſt auf Gletſcherhöhen,
Doch gab ſein holder Widerſchein
Dem Schweizerbunde ſein Entſtehen,
Und ſchritt alsbald in's Land hinein.

Ob auch Jahrhunderte anſtürmten,
Es blieb — die Väter hielten Stand,
Ob Höllen ſich auf Höllen thürmten,
Das Mädchen hielt uns feſt die Hand.

Doch bleibet ihr nicht feſt und heiter
So ſteigt das Mädchen in die Höh';
Es flieht — ſchon hör' ich's auf der Leiter —
Es kommt und ſaget mir „Adieu!“

G.

Die Verlobungsfeier in der Vendee.

Novelle nach Jules Janin, von Meyner.

Unter den edeln Männern, welche während der franzöſiſchen Revolution mit der kühnſten, beiſpielloſeſten Selbſtaufopferung in der Vendee die Rechte des Throns vertheidigten oder wenigſtens rächten, befand ſich auch Baudelot von Dairval.

Eines Tages wurde er auf einem Maierhofe durch eine Abtheilung der Republikaner überfallen. Schnell ſammelte er ſeine Leute um ſich, und ſagte zu ihnen: Meine Freunde, das Haus iſt umzingelt. Entfliehet Alle! Nehmt dieſe Weiber und Kinder mit Euch fort; gehet mit ihnen zu unſerm Anführer Cathelineau. Was mich betrifft, ich bleibe hier, und vertheidige die Thüre; zehn Minuten lang werde ich recht wohl mich allein halten können. Dort unten ſtehen dreihundert, welche uns alle miteinander erwürgen würden. Lebt wohl, meine Braven! Denkt an mich! heute trifft die Reihe mich, Ihr werdet dafür Euch Morgen tödten laſſen.

In jenen eben ſo ſchrecklichen als außerordentlichen Zeiten erſtaunte man über nichts; man beachtete nicht einmal die vielen heldenmüthigen Züge, welche ſo häufig zum Vorſchein kamen. In einem Vertilgungskriege, wie es jener war, hatte man keine Zeit, auf Seelengröße zu denken; man putzte ſich nicht heroiſch; der Heldenmuth ging ganz ſchlicht und roh einher. Demnach meinten auch Baudelots Soldaten, da ſie ihren Führer ſo ſprechen hörten, nicht anders, als daß derſelbe ganz vernünftig rede, und gehorchten ihm eben ſo einfach, als er ihnen befohlen hatte. Sie entflohen durch das Dach, die Weiber und Kinder mit ſich wegführend. Indeſſen blieb Baudelot an der Thüre zurück, ſchrie, lärmte,

ließ sein Gewehr klirren, kurz, machte ein Geräusch; wie ihrer vierzig. Man hätte glauben sollen, daß ein ganzes Regiment hinter dieser Thür läge und Feuer zu geben bereit sei, die Republikaner waren daher auf ihrer Hut. Baudelot kommandirte fort, so lange ihm die Stimme nur treu blieb.

Als aber zuletzt seine Stimme ermüdete, und er überzeugt war, daß seine Truppe den Ort der Sicherheit erreicht habe, langweilte sich der unschuldige junge Mann an diesem Scheinkommando über abwesende Soldaten, und ohne weiter etwas zu sprechen, war er nur darauf bedacht, die Thüre von innen zu verrammeln. Hatte er erst wie zehn gesprochen, so arbeitete er jetzt auch wie zehn. Dies dauerte noch einige Minuten. Endlich brach die Thüre zusammen, die Republikaner feuerten durch die Lücken. Baudelot war nicht verwundet, und da er vorher in seiner Mahlzeit unterbrochen worden war, so setzte er sich wieder an den Tisch, verzehrte ruhig ein Stück Brot und Braten, leerte dazu eine Flasche Wein und war nun überzeugt, daß er seine letzte Mahlzeit halte.

Zuletzt wurde die Thüre sammt der Verrammlung gänzlich niedergeworfen, und die Republikaner drangen herein. Sie hatten mehrere Minuten lang zu thun, ehe sie alle Hindernisse wegräumten und sich in dem Rauche ihrer eigenen Flinten wieder zu erkennen vermochten. Die Soldaten der Republik suchten mit Blick und Säbel begierig nach jener bewaffneten Armee, die ihnen so lange die Spitze geboten hatte; wer aber schildert ihr Erstaunen, als sie statt der vielen Männer, deren Stimmen sie deutlich unterschieden zu haben glaubten, nur einen schönen, jungen Mann vor sich sahen, der mit gleichgültiger Ruhe sein Brot aß und seinen Wein trank. Stumm vor Verwunderung blieben die Sieger, auf ihre Flinten gestützt, stehen und ließen Baudelot Zeit, sein letztes Glas zu leeren und seinen letzten Bissen aufzuspeisen.

Auf Euer Wohlsein, meine Herren! sagte er, indem er das Glas an die Lippen setzte. Die Besatzung sagt Euch ihren Dank für die Frist, welche ihr durch Euch bewilligt wurde.

Zugleich stand er auf, und gerade auf den feindlichen Hauptmann losgehend, fuhr er fort: Mein Herr! Es befindet sich außer mir Niemand in diesem Hause, und ich bin ganz bereit, Euch zu der Hecke hinter dem Hause zu folgen.

Weiter sprach er nichts und erwartete den Tod. Zu seiner großen Verwunderung wurde er nicht auf der Stelle erschossen. Vielleicht war er in die Hände einiger Rekruten gefallen, welche noch so wenig eingeübt waren, daß sie mit dem Erschießen eines Menschen vierundzwanzig Stunden warten wollten, vielleicht auch wurden seine Sieger durch seine ruhige Miene und seine Kaltblütigkeit zurückgehalten, oder durch jene Scham, welche nothwendig dreihundert Männer empfinden müssen, wenn sie einen Einzigen umbringen. Man vergesse nicht, daß auch in jener Schreckenszeit auf beiden Seiten menschliche Gefühle nicht ganz erstorben waren.

Man begnügte sich also, dem Gefangenen die Hände zu binden und ihn so geknebelt und wohl bewacht nach einem Wohnhaus in der Nähe von Nantes hinzuführen, welches ehedem ein schönes und zierliches Herrschaftshaus, während dieser Kriege in eine Art von Festung verwandelt worden war. Der jetzige Besitzer dieser Wohnung war kein anderer als der Anführer derselben Republikaner, welche Baudelot gefangen und gebunden hatten, er war ein Republikaner, doch ein Mann von Ehre und Menschlichkeit.

Baudelot von Dairval wurde in den Thurm gesperrt, das heißt in den auf dem Hofe seines Ueberwinders befindlichen Taubenschlag. Die durch den Krieg verscheuchten Tauben hatten den gefangenen Chouans Platz gemacht. Das Gefängniß hatte ein ruhiges und gutes Aussehen bewahrt, es war noch mit seinem glänzenden Schiefer gedeckt, noch mit seiner sausenden Wetterfahne versehen; man hatte nicht für nöthig erachtet, Eisenstäbe an den Oeffnungen anzubringen, aus welchen die Haustauben herausflogen, um Abends wieder zu kommen. Der gewöhnlichen Ausstattung des Taubenschlages hatte man etwas Stroh hinzu gefügt, und hier wurde Baudelot gefangen gehalten.

Anfangs gemahnte es ihm originell, den Taubenschlag eines Landedelhofes zum Gefängnisse zu haben. Es fiel ihm ein, daß sich aus diesem Thema eine Romanze bilden ließe, die er mit freien Händen zur Guitarre singen würde. Während er sich im Geiste mit Romanze und Guitarre beschäftigte, vernahm er die Klänge einer ländlichen Musik, welche einen fröhlichen Marsch aufspielte. Baudelot stützte sich auf seinen Ellbogen, und indem er mit seiner Schulter das Stroh an die Wand andrückte, erreichte er mit dem Kopfe eine der Oeffnungen des Taubenschlages. Er sah nunmehr alle Einzelnheiten eines Festes, ein langer Aufzug junger Leute und weiß gekleideter schöner Damen wurde von Dorfgeigern angeführt. Der Aufzug war geschmackvoll angeordnet, Alles überließ sich der Freude. Die Festlichkeit ging am Fuße des Taubenschlages, oder wenn es besser klingen soll, am Fuße des Thurmes vor. Eine junge, anmuthige Dame blickte im Vorübergehen aufmersam zu dem Thurme hinauf. Sie war weiß gekleidet und von zarter Gestalt. Baudelot begriff, daß man um den Gefangenen wußte, und als der Zug sich entfernte, trillerte er das Lied des eingekerkerten Richard: „Im finstern Thurm gefangen ꝛc.“ denn er war ein Jüngling, erfahren in allen Arten des Gefechtes und der Romanzen, eben so geschickt mit dem Degen als auf der Guitarre, ausgezeichnet zu Pferde, ausgezeichnet im Tanze, ein wahrer Edelmann mit Schwert und Geist.

Der Hochzeitszug ging vorüber. Wenn es keine Hochzeit war, so mußte es wenigstens eine Verlobung sein. Baudelot

beendigte ſeinen Geſang; er vernahm ein Geräuſch an der Thüre ſeines Kerkers, es kam Jemand.

Der Herr des Hauſes war es ſelbſt, der eintrat. Er nannte ſich Hamelin; er gehörte zu den Republikanern, war aber ſonſt ein ehrenwerther Mann und im Dienſte der blutdürſtigen Republik weder niederträchtig noch grauſam geworden. Am Morgen dieſes ſchon zu Ende gehenden Tages hatte der Hauptmann Hamelin — denn er war Hauptmann im Dienſte der Republik — die Nachricht erhalten, daß die Chouans ſich ſeines Meierhofes bemächtigt hätten. Auf dieſe Botſchaft hin hatte er ſich an die Spitze ſeiner Abtheilung geſtellt, ſeine eigene Verlobung auf eine ſpätere Stunde verſchiebend. Sobald der Chouan Baudelot ergriffen worden, war der Kapitän Hamelin zu ſeiner Verlobung zurückgekehrt; daher hatte er Jenen nicht auf der Stelle erſchießen laſſen.

Hamelin war kein ſolcher Republikaner, daß er die alten gaſtfreundlichen Gewohnheiten des Bretagnerlandes vergeſſen hätte. Er glaubte ſich daher verpflichtet, ſeinem Gaſte einen Beſuch abzuſtatten, während die Gäſte des Verlobungsfeſtes ſich zur Tafel ſetzten.

Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr? fragte er Baudelot.

Mein Herr, erwiederte Baudelot ſich verbeugend, ich bitte Sie, mir gefälligſt den freien Gebrauch wenigſtens einer meiner Hände zu geſtatten.

Sie ſollen beide Hände frei erhalten, ſagte Hamelin, wenn Sie mir verſprechen, keinen Verſuch zur Flucht zu machen. Ehe Sie aber etwas verſprechen, bedenken Sie, daß Sie morgen früh um ſechs Uhr unausbleiblich nach Nantes geführt werden.

Und eben ſo unausbleiblich binnen acht Stunden erſchoſſen? unterbrach ihn Baudelot.

Der Hauptmann Hamelin ſchwieg.

Nun wohl, mein Herr, ſo geben Sie mir die Hände frei, ſagte Baudelot, und ich dagegen verpflichte mich mit meinem Ehrenwort als Edelmann und Chriſt, hier zu bleiben wie eine Taube, welcher man die Flügel abgeſchnitten hat; vorausgeſetzt, daß ich nicht auf andere Weiſe befreit werde.

Der Hauptmann Hamelin konnte ſich nicht enthalten, über den letztern Vorbehalt zu lächeln, und ließ die Hände des Gefangenen ihrer Banden entledigen.

Jetzt, mein Herr, ſprach Baudelot, die Arme dehnend, wie einer der von langem Schlummer erwacht, jetzt danke ich Ihnen, und bleibe Ihnen bis morgen wahrhaft verpflichtet; es liegt nicht an mir, wenn meine Dankbarkeit nicht länger dauert.

Der Hauptmann Hamelin fiel ihm ins Wort: Wenn Sie eine letzte Verfügung zu treffen, zum Beiſpiel ein Teſtament zu machen haben, ſo kann ich ihnen Schreibmaterialien ſenden.

Bei dieſen Worten ſchien Hamelin gerührt, und er war es auch wirklich.

Als Baudelot dies bemerkte, nahm er ſeinen Wirth bei der Hand und ſagte erſchüttert: Sehen Sie, dieſes einzige Wort Teſtament klingt mir trauriger als die Worte: in Nantes ſterben. Die Mahnung: Machen Sie Ihr Teſtament! hat mich an den Tod all der Meinigen erinnert. Ich habe Niemand, dem ich meinen Namen, meinen Degen, meine Liebe und meinen Haß vererben kann, denn dies iſt Alles, was mir übrig geblieben. Und doch muß es wohlthuend und ſüß ſein, über Glücksgüter zu verfügen, am Rande des Grabes freigebig zu ſein, ſeine letzten Wohlthaten niederſchreibend, ſich die Thränen der Freude und des Schmerzes vorzuſtellen, welche man nach ſeinem Tode Andern entlockt. Dies iſt ehrenvoll und ſüß, nicht wahr, Hauptmann? Denken wir nicht mehr daran.

Ich werde Ihnen Speiſe ſchicken, ſagte Hamelin. Es iſt heute gerade mein Verlobungstag, und mein Tiſch wird beſſer als gewöhnlich beſtellt ſein. Meine Braut ſelbſt ſoll Sie verſorgen.

Baudelot bemerkte an einer der Oeffnungen ſeines Kerkers ein kleines Maßliebchen, welches einer der frühern geflügelten Bewohner dieſes Taubenſchlages dorthin gepflanzt haben mochte. Das hübſche Blümchen ſchaukelte ſich fröhlich im Winde. Er pflückte die Blume und überreichte ſie dem Hauptmanne.

Es iſt bei uns Gebrauch, Hauptmann, ſagte er, der Braut ein Verlobungsgeſchenk zu bringen; händigen Sie Ihrer Braut gütigſt dieſe auf meinem Grund und Boden aufgeblühte Blume ein, und nun Hauptmann, guten Abend, ſchon zu lange entziehe ich Sie Ihrer Liebe. Der Himmel wird Ihre mir bewieſene Menſchlichkeit lohnen. Leben Sie wohl! Senden Sie mir etwas zu ſpeiſen, denn ich bin hungerig und bedarf der Ruhe.

Sie ſchieden, indem ihre Blicke einander ein freundſchaftliches Lebewohl ſagten.

Man brachte dem jungen Vendeer Speiſen. Das Mädchen, welchem dieſer Auftrag geworden, eine hübſche Bretagnerin mit weißen Zähnen, roſigen Lippen und etwas tiefſinniger Miene — wie man ſich von einem ſchüchternen Kinde des Landes, das ſchon ſo viele Opfer hatte zur Schlachtbank führen ſehen — erwarten konnte, bediente ihn mit der höchſten Aufmerkſamkeit. Baudelot wurde wie die übrigen Gäſte des Hauſes bedient; die Mahlzeit war köſtlich.

Als das junge Mädchen ihm den Champagner einſchenkte, fragte er: Wie nennt man Dich, mein Kind?

Ich heiße Marie, erwiderte die Kleine.

Wie meine Nichte, ſagte der Jüngling. Und wie alt biſt Du, Marie?

Siebzehn Jahre.

Wie meine Nichte, ſeufzte Baudelot.

Das Herz drohte ihm zu zerſpringen, wenn er an ſeine, auf dem Schafott umgebrachte ſchöne Verwandte dachte. Aber er hätte erröthen müſſen, vor dieſem Kinde zu weinen, welches ſchon die Augen voll Thränen hatte, und da er ihr nichts zu ſagen wußte, hielt er ihr ſein Glas hin.

Aber das Glas war voll, und in dem Glaſe ſchäumte luſtig der Champagnerwein, und auf dem Glaſe erglänzte jetzt eben der letzte Sonnenſtrahl. — Gewiß, wo der Champagner ſchäumt, da zieht der Frühling mit ihm ein, trotz Furcht und Schreckniſſen.

Als Baudelot ſein Glas voll ſah, fragte er das Mädchen: Haſt Du kein Glas, Marie?

Ich habe keinen Durſt, entgegnete ſie.

Dieſer Wein, fuhr er fort, läßt ſich nicht gern von einem einzigen Manne trinken, er ſucht Gefährten und gefällt ſich nur unter frohen Gäſten. Erzeige mir die Freundſchaft, Deine Lippen in meinem Glaſe zu netzen, meine ſchöne Bretagnerin, wenn Du mich noch willſt Champagner trinken ſehen, ehe ich ſterben muß.

Er hielt ihr das Glas an die Lippen, welche daſſelbe ſchon berührten, aber bei dem Worte „ſterben“ brach ihr das Herz, und ihre Thränen rollten in den fröhlichen Wein.

Auf Dein Wohlſein, Marie! ſagte Baudelot, und trank Wein und Thränen hinab auf Mariens Wohlſein.

In dieſem Augenblicke ließ ſich Muſik von Violinen und Blasinſtrumenten vernehmen.

Was bedeutet das? fragte der junge Mann, ſein Glas wegſtellend, und nach dem erſten Entzücken plötzlich wieder lächelnd: Gott verzeihe mir, das iſt ein Ball.

Ach! ſeufzte Marie, ach ja, das iſt ein Ball! Meine junge Herrin mochte nicht tanzen, aber ihr Bräutigam und ihr Vater wollten es ſo. Sie wird dieſen Abend ſehr unglücklich ſein. (Schluß folgt.)

Jeremiade.

Wo biſt du hingeflohen,
Heitre Phantaſie,
Mit der lichterlohen
Seelenharmonie?

Auf trüben Lebenswogen,
Schwimmt mein finſtrer Kahn,
So hin und her gezogen
Durch die Klippenbahn.

Auf dem ſchliefen Maſten
Weht ein Trauerflor,
Und aus dem Bilderkaſten
Strömt nichts mehr hervor.

Im endeloſen Heere
Seh' ich mich allein,
Im Kampf gen mächt'ge Heere:
„Wirklichkeit und Schein.“

Ich ſuch' mein Selbſt jetzt immer,
Doch ich find' es nicht;
Sogar der letzte Glimmer
Stirbt an öder Gicht.

Ihr ſchönen Traumgeſtalten,
Ach ihr weicht zurück,
Und nicht mehr kann ich halten
Euern holden Blick. G.

Das Duell.

Vor einigen Jahren befand ich mich auf dem Schiffe, welches zwiſchen Lyon und .... fährt. Es fand ſich eine zahlreiche Geſellſchaft auf demſelben. Ein Mal ging ich in die Kajüte hinunter, wo ſich Damen befanden, und ich war da Zeuge eines ſeltſamen Streites. Ein Mann von ziemlich gemeinem Ausſehen hatte eine ſchlechte Tabackspfeife aus der Taſche genommen, ſchlug ſich Feuer und zündete die Pfeife an, zum großen Verdruſſe der Damen, die ſich laut über den Tabacksgeruch beſchwerten. Der Raucher achtete nicht darauf, blies vielmehr mit großem Behagen die Rauchwolken um ſich. Einige junge Herren baten ihn ſehr artig, das Rauchen einzuſtellen oder wenigſtens auf das Verdeck hinaufzugehen. Der Mann antwortete nicht, ſondern zuckte bloß die Achſeln.

Um einen unangenehmen Streit zu vermeiden, denn der Mann glich einem Rieſen, giengen die jungen Herren fort, um ſich bei dem Kapitän zu beſchweren.

Der letztere, ein ehemaliger Soldat, erſchien ſogleich und forderte den Raucher auf, die Pfeife wieder einzuſtecken; da der ſo Aufgeforderte nicht gehorchte, ſondern nach einem Degen in einer Ecke wies, ſtieß ihn der Kapitän nach der Thüre zu, und es folgte ein heftiger Wortwechſel, der ſich mit der Uebereinkunft endigte, daß die Sache zwiſchen beiden an dem erſten beſten Orte durch einen Zweikampf ausgeglichen werden ſollte.

Die Rhone enthält bekanntlich in ihrem Bette mehrere mehr oder minder große Inſeln. Vor einer derſelben ließ der Kapitän anhalten und ein Brett von dem Schiffe aus an's Ufer legen. Dann nahm er einen Degen und ſtellte ſich, als wolle er ſeinem Gegner folgen, der bereits auf die Inſel hinüber vorausgegangen war; aber er beſann ſich bald eines Andern, ließ das Brett zurückziehen, warf dem Raucher die Habſeligkeiten deſſelben auf die Inſel hinüber und gab Befehl, weiter zu fahren.

Alle Paſſagiere waren auf das Verdeck gekommen, um zu ſehen, was geſchehe und applaudirten, als der Kapitän dem Raucher dieſen Streich geſpielt hatte. Wie dieſer fortgekommen iſt, wiſſen wir nicht.

Palindrom.

Immer mögt Ihr hineinſehn,
Aber Ihr ſollt nicht hineingehn:
Hätten's die Nönnchen auch gern? —
Bin nur vorwärts ſo vermeſſen;
Rückwärts laß ich ſelbſt mich eſſen,
Salzt mich nur zuvor, ihr Herrn!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 18.

1. Mai 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Schon seit geraumer Zeit herrscht in Aarau die Klage, daß man in den Straßen der Stadt nicht mit frischem und reinem Trinkwasser versehen sei, was besonders zur Sommerszeit unangenehm ist. Die öffentlichen Brunnen, zwar außerhalb der Stadt, jedoch immer nur aus dem Suhrbach gefaßt, welchem allerlei Unreinigkeiten beigemischt werden, bringen das Wasser lau und unappetitlich, während jenseits der Aar das reinste und frischeste Quellwasser sprudelt. Allein allen den Trinkbedarf von drüben her täglich herbeizuschaffen, ist jeder einzelnen Familie zu beschwerlich, weshalb die mehrsten Einwohner sich bisher lieber mit dem schlechtern behalfen. Diesem Uebel wird nun dadurch gesteuert, daß ein Partikular, Hr. Friedrich Maurer, Sohn, sich entschlossen hat, täglich eine Fuhre Wasser von jenseits der Aare her in die Stadt bringen zu lassen, welches, wie von den Kühern die Milch, durch alle Straßen den Leuten vor die Häuser geführt wird, wo man je nach Verlangen davon in Empfang nehmen kann, gegen die gewiß billige Vergütung von 1 Batzen wöchentlich für 1 Maß per Tag, und 6 Kreuzer wöchentlich für 2 Maß per Tag. Also wieder etwas Neues, und zwar gewiß für jeden Einwohner Erwünschtes und Angenehmes.

☞ Es ist dieser Tage ein allerliebstes Schlaflied, betitelt „Verfassungsentwurf“ in der Druckerei des Herrn Beck in Aarau herausgekommen. Leider ist es zu spät geschehen, sonst könnten wir die schönsten Passagen des „Stimmfähigkeitscensus, Parität ꝛc.“ noch begleiten mit unsern Hörnchen, jetzt aber müssen wir uns bescheiden, es dem nächsten großen Rath zu besserem Schlafe vorzuspielen. — Wir wünschen dem Verfassungsentwurf zahlreiche Abnahme, die Annahme, hoffen wir, wird dann schon unterbleiben. — Die hauptsächlichsten der Berücksichtigung würdigen Volkswünsche in Beziehung auf die Verfassungsrevision waren: 1) Aufhebung der Parität; 2) Veröffentlichung der Gesetzes-Vorschläge, bevor sie vom großen Rathe behandelt wurden; 3) Verlängerung der Amtsdauer bei höhern Staatsstellen, oder wenigstens sofortige Wiederwählbarkeit; 4) Aufstellung eines Friedensgerichtes mit höherer Competenz als diejenigen der Friedensrichter; 5) Entschädigung der Großräthe, um kenntnißreichen Unbemittelten statt reicher Ignoranten in diese Behörde Eingang zu verschaffen; 6) Kandidatenwahl des Bezirksamtmannes und direkte Volkswahl der Bezirksrichter; 7) zweckmäßigere Bezirks- und Kreiseintheilung. Allen diesen Wünschen hat die Kommission keine Rechnung getragen, statt dessen hingegen vorgeschlagen: 1) Strengere Durchführung der Parität; 2) die Beseitigung fremder Militär-Kapitulationen mit Stillschweigen zu übergehen; 3) die Gesetze und Verordnungen über katholisch-kirchliche Angelegenheiten zu revidiren, (gehört gar nicht in die Verfassung); 4) Erhöhung des Vermögens von 2000 bis 6000 Fr. zur Wählbarkeit, und Festsetzung eines solchen von 200 Fr. zur Stimmfähigkeit u. s. w. In allem Uebrigen ist die Ein- unddreißiger-Verfassung, nur etwas eingeschrumpft, wieder aufgetischt. Dazu hätte man doch wahrlich nicht 22 gelehrte Männer so lange hinzusetzen nöthig gehabt, das hätte der Gemeind-Kaspar von Rupperswil in einem halben Tage fertig gebracht.

✗ Der Freiämter leitet das Recht der Katholiken im Aargau auf Parität von dem Frieden von 1712 her, einer Zeit, wo der Kanton Aargau noch gar nicht existirte. Ich denke, daß die Parität, die damals eine Ausnahmsfreiheit der Reformirten gegenüber dem Oberherren (z. B. dem Abt von St. Gallen im Toggenburg) war, jetzt, nachdem diese Oberherrschaft aufgehört hat, ohne Bedeutung ist. Oder warum gilt sie denn nicht für den ganzen Kanton St. Gallen? — Warum sollten die reformirten oder paritätischen Gemeinden im Bezirk Baden nicht eben so gut das Recht haben, so viel Stellvertreter zu stellen, als der übrige Bezirk? — Daß die Zahl der Aktivbürger maßgebend sei, meinen wir auch, aber erst nach wirklicher Ausmittelung, nicht nach den Vermuthungen der Alleinseligmacher. Was übrigens die Grundsätze anbelangt, auf denen seit Jahren die verfassungsmäßigen Rechte fest und unerschütterlich beruhten, so sind dieselben nicht weiter her, als andere seit dem Bestand des Aargau's schon mehrmals geänderte, und gerade die Ausprecher derselben haben trotz diesen seither bestandenen so gepriesenen Grundsätzen die unerschütterliche Ruhe zu wiederholten Malen erschüttert, was eben kein guter Beweis ihrer besonderen Vortrefflichkeit ist. Schöne Worte sind nicht immer gute Gründe, und ein verfassungsmäßiges Recht oder Unrecht gilt nur so lange, als diese Verfassung besteht; ändert man sie aber, kann ein Grundsatz derselben wechseln so gut wie der andere.

— Der Republikaner meint, es sei ein böses Zeichen, wenn die Liberalen im Aargau anfangen, dem Pfaffenthum nachzugeben, wie es die Revisionskommission scheine, die die Aufhebung der Badenerkonferenz-Artikel, des (freilich unnützen) Konkordats und andere Dinge mehr verlange. — Wir antworten ihm, daß diejenigen, welche dies in der Revisionskommission unbefugt vorbrachten und durchsetzten, nie Liberale, sondern von denen waren, die wie Spreu jedem Winde voranfliegen. Jetzt bläst der Pfaffenwind, darum sind sie, früher die brutalsten Gegner aller Geistlichen, jetzt Pfaffendiener in der Hoffnung, in diesem Dienst noch einmal ihre Grobheit feil bieten zu können.

— Der Kanton Zug stellt es den einzelnen Pfarrern frei, ob sie Jesuiten-Missionen wollen oder nicht. Das heißt geradeswegs, er nöthigt sie alle dazu und raubt sich überdies jegliche Kontrolle. — Nur Geduld, wir werden bald wieder predigen hören an der aargauischen Grenze: der Reformirte sei eigentlich doch ein Abgefallener, ein Ketzer, und man dürfe sich von denselben nichts Gutes gewärtigen. Die Nachbarleute werden ihre Habe bald den wohlfeilen Jesuiten anhängen, hernach dann zu uns betteln kommen und uns noch obendrein insultiren, wenn wir ihnen nicht so viel geben, als sie erwarten, wie es die Urner das letzte Mal machten; die dagegen nicht einmal einem reformirten Dienstboten Aufenthalt und Verdienst in ihrem Lande gönnen, das bei mehr Gewerbfleiß dreimal so viel Menschen ernähren könnte, als es jetzt zählt. Macht nur den Beutel zurecht, denn ihr werdet doch am Ende die Missionen bezahlen müssen.

— Den 28. April Morgens um 4 Uhr verkündeten die von Dorf zu Dorf heulenden Sturmglocken das Brandunglück in der schen viel Mal heimgesuchten Gemeinde Lostorf, wo 15 Firsten niederbrannten und 128 Personen ihr Obdach, Haab und Gut verloren. Während die Leute, die aus der benachbarten Amtei Ballstall, aus den freundnachbarlichen Kantonen Aargau, ja sogar Luzern und Bern herbei geeilt waren, sich mit dem Löschen des Brandes beschäftigten, füllte sich der dortige Pfarrer von Arr, anstatt den so schwer mit Unglück Heimgesuchten Trost beizubringen, mit süßem Weine, so daß er nachher nicht im Stande war, auf der Brandstätte den hilfeleistenden Menschen eine Dankrede zu halten. Was soll man nun von einem solchen Geistlichen halten? — Wie lange soll noch der Klerus ungebunden, seinen zügellosen Wandel fortsetzen können? Leute, welche sich Diener Gottes nennen, den Menschen Sittlichkeit und Religion von den Kanzeln herab verkünden sollten, aber nach einem solchen Unglucke nicht ein Mal ihre Pflichten erfüllen! Möchte doch ein Mal die hohe Regierung und der Bischof solchem Unfuge Schranken setzen!

— Während man in Solothurn das eidgenössische Freischießen auf den 12. Juli d. J. zurückgesetzt hat, kommen von allen Seiten her Ehrengaben aller Art wie geschneit, und selbst die Saline Schweizerhall hat 400 Zentner Salz verheißen.

— Liestal den 26. Apr. Den 26. war unser h. Landrath zahlreicher als je, versammelt; es sollen nur drei Mitglieder krankheitshalber gefehlt haben. Man vernahm den Bericht des Regierungsrathes über die Ereignisse des Augenblicks; fast einstimmig aber wurden die strengen Maßregeln der Regierung gegen die Reaktionärs gebilligt und beschlossen, die Ruhe mit Waffengewalt wieder herzustellen. Am 25. Morgens wurde ein Bataillon Infanterie, nebst Artillerie, Kavallerie und Scharfschützen aufgeboten; dieses Militär kam aus dem untern Bezirke, als Muttenz und dem Birseck. Abends 5 Uhr zog die Armee von Liestal nach Gelterkinden, welches heute mit 800 Mann okkupirt ist, die sich's dort alle recht wohl schmecken lassen. Blut ist bis jetzt noch keines geflossen, aber desto mehr Maispracher Rothwein. Es befinden sich auch 3 Kanonen in Gelterkinden, welchem Dorfe heute eine Brandschatzung von 4000 Fr. auferlegt worden ist. Man sagt, die Gemeinde wolle sie zahlen; versteht sich jedoch von selbst, wenn sie kann und muß; geschieht solches nicht bis Morgen Mittag den 27., so steigt die Exekutionssumme auf 6000 Fr. und wird alle 24 Stunden um 2000 Fr. erhöht, bis die Kriegskontribution am Ende gar nicht mehr bezahlt werden kann.

— Ein Bauer in Gindelhart bei Steckborn benutzte die Zweige des Eibenbaumes zur Bestreuung im Viehstall; das Vieh fraß davon. Nachts 11 Uhr, nachdem die Zweige Abends 4 Uhr dem Vieh unterlegt worden waren, wurde dasselbe (2 Kühe) schon auf dem Boden ausgestreckt und aufgebläht gefunden. Der herbeigerufene Thierarzt hielt keine Rettung mehr für möglich und schlachtete die Thiere. Eine Geiß und ein achttägiges Kalb wurden zu gleicher Zeit mit den Kühen in dem Stalle entkräftet und aufgebläht gefunden, durch Einschütten von warmer Milch aber wieder hergestellt. — Bei der Sektion der Kühe zeigte sich Entzündung der Verdauungsorgane. Der Sanitätsrath, dem dieser Fall vom Physikat Steckborn sub. 9. d. M. einberichtet wurde, rügte den Genuß des Fleisches der vergifteten Thiere. Es ist dies seit 30 Jahren der zweite der Sanitätsbehörde in Kenntniß gebrachte Fall von Vergiftung durch Eibenbaumblätter im herwärtigen Kantone.

— Letzthin wurde durch einen Schnapskneiper im Wirthshause zu Dierikon Jesuitenweihwasser von Küßnach um Geld feil geboten, hat aber trotz des frommen Glaubens schlechten Absatz gefunden. Wir wünschen recht sehr, daß Jesuiten und Jesuitenfreunde noch mehr und ähnliche solcher Spekulationen versuchen, damit dem Volke nach und nach klar werde, wo hinaus und was sie wollen.

— Die verschiedenen eidgenössischen Vermittelungen in Wallis vom 7. Februar 1839 bis und mit Meienburg haben den Vorort das Sümmchen von 23,156 Frk. gekostet, und so lange unnütz operirt, bis sich Wallis selbst half. Theure Eidgenossen!

— In der Gemeinde Galgenen, Kantons Schwyz, werden seit zehn Tagen Jesuiten Missionen gehalten. Es versammelt sich dabei das gläubige Volk in zahlloser Menge aus dem Gaster- und Seebezirk, so auch aus vielen andern Gemeinden der benachbarten Kantone. Von 10 bis 20 Stunden weit her ziehen täglich neue Schaaren dahin, um die Predigten der gelehrten und frommen Väter anzuhören und da ihre Andacht zu verrichten. Sonntags den 12. d. M. zählte man viele Tausende, verschieden durch Alter und Stand, in Ansichten und Grundsätzen, kirchlich wie politisch, Manche aus Neugierde, der Erholung oder des Vergnügens wegen.

— Ein junger hoffnungsvoller Bürgerssohn aus St. Gallen, der im Begriff war, in einigen Tagen nach St. Petersburg als Mechaniker abzureisen, gab, wie es in St. Gallen üblich ist, seinen Kameraden und Freunden einen Abschiedstrunk im Heinrichsbad. Auf dem Heimwege, ganz in der Nähe der Stadt, wies einer aus ihnen dem Scheidenden

einen Dolch, als sichere Vertheidigungswaffe auf Reisen. Dieser faßte die Unglückswaffe, fuhr scherzend unter dem Ausrufe: Soll ich mich erdolchen? gegen seine Brust, verfehlte in der Hast den Scheinzug, den er machen wollte, und versetzte sich dadurch unwillkührlich eine Wunde, die sich auf der Stelle als tödtlich erwies. Der Jüngling, der sich so sehr auf den Tag seiner Abreise freute, verschied wenige Minuten nachher in den Armen seiner jungen Freunde, um die Reise — in die andere Welt anzutreten. Sol. Bl.

Ausland.

— Eine erschreckliche Feuersbrunst hat das Städtchen Salenche in Savoyen Montags den 9. April heimgesucht. Um halb 5 Uhr Abends brach die Flamme bei einem mitten in der Stadt wohnenden Perückenmacher aus. Der Wind wehte sehr heftig und trug das Feuer im ganzen Orte herum, dessen Dächer meistens mit Schindeln gedeckt waren. Das fürchterliche Element verschonte nichts; alle Häuser der Stadt sind entweder darnieder- oder doch angebrannt, mit Ausnahme einer Kaserne und noch eines andern Gebäudes. Das schöne Hotel Bellevue nebst allen dazu gehörenden Gebäulichkeiten, zunächst vor der Stadt gelegen, ist ebenfalls ein Raub der Flammen geworden. Es sollen auch einige hundert Menschen um's Leben gekommen sein.

— Das vierte Jubeljahr der Buchdrucker-Erfindung und die Einweihung des Guttenbergdenkmals, von Davids Hand, aus Angers, werden auf den 24., 25. und 26. Juli in Straßburg mit großen Festlichkeiten gefeiert werden.

— Der Polizeipräfekt von Paris hatte am letzten Montage die amtliche Anzeige erhalten, daß der Kassier des Banquierhauses Schuylkill in Philadelphia, Hoseas John Levis aus den Vereinigten Staaten, mit mehr als 4 Mill. Fr. verschwunden, und wie man zu wissen glaube, nach Paris gegangen sei. Der Präfekt gab die nöthigen Befehle und Levis wurde noch am Dienstage in Nro. 3 der Straße Feydeau verhaftet, wo er gerade aus Bordeaux eingetroffen war. Er hatte bloß ein kleines Zimmer genommen und lebte scheinbar dürftig, um allen Verdacht abzuwenden. Der größere Theil des gestohlenen Eigenthums, nebst vielen Büchern und Papieren, wurde bei ihm gefunden. Der Verhaftete wurde sogleich eingesperrt und der amerikanischen Gesandtschaft Anzeige gemacht.

— Man liest im Courrier de Lion: „Ein schauderhafter Mord wurde Sonntag Abends in der Guillotiere unter so empörenden Nebenumständen begangen, daß derselbe unfehlbar die thätige Bestrafung von Seiten der Gerechtigkeit und zugleich die wirksamsten Mittel der Verwaltungsbehörde, um solchen Gräuelthaten vorzubeugen, auffordern wird. Sonntag Abends, zwischen acht und neun Uhr, stürzte sich ein mit Blut bedeckter und um Hülfe und Beistand flehender Mann in das Cafee Commandeur. Beim Anblick einer Rotte Individuen, welche diesen Unglücklichen verfolgten, verschloß die Dame des Komptoirs schnell die Thüre. Man rief augenblicklich durch eine Hinterthüre einen Apotheker, der die zahlreichen Wunden verband, womit dieser Mann bedeckt war, und welche von Messerstichen herrührten. Er fieng an zu erzählen, daß er einiges Geld bei sich habe, daß die, welche ihn verfolgen, es ihm nehmen wollen; unterdessen wurde die Thüre des Kaffeehauses lebhaft bestürmt und von Mördern eingestoßen; sie fielen über ihr Opfer her, das herzzerreißendes Geschrei ausstieß, und vergebens die Umstehenden um Hülfe flehte. Diese Letztern, welche zahlreich waren, rührten sich nicht. Dieser Unglückliche wurde aus dem Kaffeehaus gerissen, drei Banditen nahmen ihn auf die Schultern und trugen ihn ungestört der Rhone zu. Was aus ihm geworden, weiß man nicht.

— Der Schulmeister einer Dorfgemeinde im französischen Maas-Departement glaubte es recht schlau anzulegen, indem er an Herrn Pa y, damals Finanzminister, folgenden Brief schrieb: „Hr. Minister, ich wünsche die Einnehmerstelle von Demange; wenn Sie die Güte haben, mich zu ernennen, so ermächtige ich Sie, 1500 Frcs. nach Sicht auf mich zu ziehen, um Sie für die Kosten zu entschädigen, die meine Ernennung Ihnen verursachen könnte." — Herr Passy fand sich aber nicht bewogen, diesem Gesuche nachzukommen, sondern schickte das Schreiben an den Präfekten der Maas, der dem unglücklichen Spekulanten seine Stelle nahm, und die Sache dem Zuchtpolizeigericht übergab, welches den Einnehmer-Kandidaten wegen Bestechungsversuch zu einer Geldbuße von 100 Frcs. verurtheilte.

— Köln, den 22. April. Wir haben dieser Tage ein paar Unfälle gehabt. Ein Dampfschiff kam unserer stehenden Brücke zu nahe und riß ein Joch weg. Als Seitenstück dazu lief am Montag Abend bei der Rückkehr von Müngersdorf der Dampfwagen durch ein Ueberfahren des Maschinisten im Bahnhofe von den Schienen herab und auf die Brüstung los, über die er sich halb hinüber drängte. Zum Glück ist bei beiden Ereignissen Niemand zu Schaden gekommen.

— Während der letzte Brandvorfall auf der Trace der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn in Baranowitz noch der Untersuchung unterliegt, ist abermal ein großes Unglück geschehen, indem das dem ersten Stationsplatze von hier zunächst liegende Gänserndorf abbrannte. Ueber achtzig Häuser und Scheunen wurden ein Raub der durch Windstöße furchtbar gewordenen Flammen. Leider verbrannte auch ein Individuum, und andere wurden schwer beschädigt.

— In der Nacht vom 22. zum 23. April brach in der Stadt Neukirchen bei Plauen in Sachsen Feuer aus, das beinahe den ganzen Ort in Asche legte; nur der obere, an den Berg gebaute Theil blieb verschont.

— Von einem Amsterdamer Gerichte wurde am 16. April der Senior unter den Advokaten der Stadt, Hr. van Hall, nicht zum Plaidiren zugelassen, weil er statt der normalmäßigen weißen Halsbinde eine schwarze trug. Das Gericht beschloß nach zweistündiger Berathung, daß die Tracht des Advokaten in diesem Punkte mangelhaft sei, der Fall nun um acht Tage verschoben werden solle, damit der Advokat in der vorgeschriebenen Tracht erscheinen könne. Herr van Hall ist Verfasser mehrerer, im Sinne der Opposition geschriebenen Artikel im „Handelsblad."

— Am Abend des 14. April war zu Douglas auf der Insel Man der Gottesdienst in der wesleyanischen Methodistenkapelle ungestört vor sich gegangen, als der Prediger den Bibeltext für die abzuhaltende Predigt vorlas. Plötzlich erhob sich ein starkes, muskulöses Weib von ihrem Sitze, gieng entschiedenen Schrittes auf die Kanzel los, packte den Prediger um Brust und Arm und warf ihn mit dem Ausrufe: Jetzt bin ich zufrieden! Der Messias ist gekommen! — die Treppe hinab. Hierauf begann das Weib während eines Lärmes und Tumultes, der selbst ihre Tenorstimme überräubte, eine Bußpredigt an die versammelte Gemeinde, von der man jedoch nur einzelne Ausdrücke, wie: Ihr seid Sünder — das Weib in der Wildniß — der Fluch macht

verlassen — verstehen konnte. Nachdem sich die Aufregung etwas gelegt hatte, bestieg eine Anzahl Männer die Kanzeltreppe, um den Eindringling fortzuschaffen, dies gelang aber erst nach einem heftigen Widerstande, während die Frau laut schrie, daß sie der von Gott erkorene Prediger sei. Man hat sie vorläufig in ein Irrenhaus gebracht.

— Rußland soll gesonnen sein, alle unabhängigen Khanate Centralasiens zu einem großen Reiche zu verschmelzen, für welches man in Petersburg schon einen Herrscher in Bereitschaft habe. Von Berlin aus erfährt man denn auch, daß die Eröffnung einer zweiten Expedition nicht fern liege. Dagegen soll das englisch-ostindische Gouvernement erklärt haben, es werde, wenn Rußland auf seinem Plane beharre, eine Achtung gebietende Truppenmacht nach jenen Gegenden senden.

— Ein aus Odessa eingelaufenes Dampfboot bringt die Nachricht mit, daß die Tscherkessen den Russen ein heftiges Gefecht geliefert hätten. Die Letztern sollen viele Leute eingebüßt haben, ein Fort mit 20 Kanonen sei in die Gewalt der Tscherkessen gefallen. Man glaubt, daß die um Sebastopol gelagerten 40,000 Mann zu einer Landung an der tscherkessischen Küste bestimmt seien.

— In den nordamerikanischen Freistaaten, und namentlich in den Staaten, die an Canada grenzen, sieht es so kriegerisch aus, daß die Blätter von New-York geradezu behaupten, der Kampf mit Großbritannien sei nicht mehr zu vermeiden. Der Präsident van Buren soll bereits Anstalten zur Bewaffnung von 25,000 Mann treffen. Diese Armee würde etwa 5000 Mann stärker sein als die, welche England in Ober- und Niedercanada gegenwärtig unterhält, und so dürfte, im Fall es zum Kriege kommt, der Ausgang desselben sehr ungünstig für England ausfallen. Nordamerika darf in den canadischen Provinzen auf großen Anhang rechnen. Was soll aus Großbritannien werden? Krieg mit China, Krieg mit Neapel, Krieg mit den nordamerikanischen Freistaaten, und zum Schlusse die orientalische Frage! Das Jahr 1840 kann für England sehr bedeutungsvoll werden.

— Eine amerikanische Zeitung erzählt, der Besitzer eines Landgutes habe zwölf seiner Leute auf dem Boden liegend gefunden, und dem Faulsten einen Dollar zu geben versprochen. Alsbald sprangen eilf auf und machten Anspruch auf die Belohnung, indem jeder sich für den faulsten Menschen erklärte. Der Gutsbesitzer gab indeß den Dollar dem zwölften, der ganz gemächlich liegen geblieben war, und als der Lohn ihm geboten wurde, den Geber gähnend ersuchte, er möchte ihm doch den Dollar in die Tasche stecken.

— Nach Berichten aus Washington hat der schaudererregende Vertilgungskampf gegen die Indianer in Florida mittelst Bluthunden wirklich begonnen. Man ließ vierzig solcher Thiere aus Cuba kommen und hat sie unter den Befehl eines amerikanischen Obersten gestellt. Das ist denn also ein Hundsoberst.

Ein Landmädchen von unbescholtenem Leumund wünscht je eher je lieber als Magd unterzukommen. Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes auf frankirte Anfragen.

Ein wohlgesittetes Landmädchen mit annehmlichen ökonomischen Eigenschaften hätte günstige Aussichten zur Verheirathung. Auskunft ertheilt Jakob Schaffner, Holländer in Schinznach.

Wichtige Anzeige und Aufforderung.

Da nicht nur meine persönliche Ehre, sondern auch die Reinheit und Richtigkeit meiner öffentlich ausgesprochenen Ansichten und Bestrebungen, durch die in Nro. 17 des diesjährigen Amtsblattes angekündigte Gantsteigerung bei einem, mit den nähern Umständen nur halb- oder gänzlich unbekannten, ehrenden Publicum in ein sehr ungünstiges Licht gestellt werden, so halte es für meine heilige Pflicht, hiemit auch öffentlich zu erklären:

Daß ich diese, so wie alle damit in Verbindung stehenden und, für mich und Andere, daraus hervorgehenden unangenehmen Geschichten und Nachtheile einzig und allein der traurigen Befangenheit und dem antichristlichen Sinn meiner armen, noch in tiefer Finsterniß schmachtenden Gattin und ihrer miserabeln Rathgeber, so wie des, ins Spiel gezogenen, löblichen (?) Waisen- und Sittengerichts zu verdanken habe — weil sie mich, nach vergeblichen Bitten und Drohungen, Versprechungen und Beschimpfungen, nur noch durch Anwendung eines solchen schändlichen Mittels von der Ausführung meiner rein christlichen, deßhalb aber eben allzuweit über ihre Begriffe und moralischen Kräfte hinausgehenden, und ihnen darum auch noch unverständlich, irrig, gefährlich und unausführbar scheinenden Pläne zu möglichster Verbesserung und Veredlung der Menschen und unserer menschlichen Einrichtungen abzuhalten zu können glaubten — was aber nicht nur durchaus widersinnig, sondern auch durchaus unmöglich ist; indem dieselben 1) gerade auf möglichste Oekonomie berechnet, Jedermann die größte möglichste Erleichterung darbieten und ich 2) als ächter Christ, weit lieber auf Alles verzichten und arm und verachtet als gottlos sein, meinem Rufe widerstreben, wider mein besseres Wissen und Gewissen handeln und dem Drang der finstern Mächt, auch nur um ein Haar breit, weichen will. —

Und deßhalb forcre ich hiemit auch alle Schwachen und Bedrängten und alle wahren Freunde von wahrem, lebendig machendem Christenthum wiederholt auf: sich durch kein leeres Geschrei der armseligen, vor Allem nur auf den verführerischen Mammon vertrauenden und dauenden Kinder der Finsterniß abhalten zu lassen, meine Ansichten und Bestrebungen ruhig zu prüfen und sich zu möglichst baldiger und möglichst vollständiger Verwirklichung derselben mit mir zu vereinigen, indem sie sicher keinen größern Gewinn machen und sich kein größeres Verdienst erwerben können, und es weiter auch gar nichts mehr bedarf als eines reinen und festen Wollens und treuen Zusammenhaltens und durch einfache Aufstellung eines recht hellleuchtenden, möglichst anziehenden Beispiels von dem was Natur und Vernunft gemäß sein sollte und sein könnte, immer mehr Licht zu verbreiten, immer mehr Anhänger und Kräfte zu gewinnen, die Macht der Finsterniß immer mehr zu verdrängen, alle Gewebe der Tyrannen zu zerhauen und das ganze morsche Gebäude der Lüge so, ohne Schwertstreich zu stürzen und alles das Schöne und Gute zu erringen, das wir bei unsern gegenwärtigen, den Forderungen der Vernunft und der Liebe noch fast ganzlich widersprechenden, häuslichen und bürgerlichen Einrichtungen, auf gewohntem Wege, stets vergeblich suchen. Darum

Herbei zum Bruderbunde,
Für Wahrheit, Recht und Licht!
Sankt herrscht in diesem Runde
Die Freude mit der Pflicht —
Und tönet rein, wie Harfenklang
Des Bundes festlicher Gesang.

Wer ohne Falsch und Tücke,
Ein Mann von Wort und That,
Und ohne Stolz im Blicke
Sich jedem Bruder naht:
Willkommen lieber, braver Mann,
Er schließe unserm Kreis sich an!

Wer auf des Rechtes Pfade,
Den Blick zum Ziel nur schritt,
Der Freveln Gunst und Gnade
Mit kühnem Fuße tritt,
Ihr Drohn verachtend als ein Mann,
Der schließe unsern Kreis sich an.

Wer keine Menschenthräne
Mit kaltem Herzen sieht,
Und keiner Jammerscene
Den Heilerarm entzieht:
Willkommen lieber, braver Mann,
Schließ unserm Bruderkreis dich an!

So tönts aus unserm Runde
Voll reiner Sympathie,
Wie in der Sphärenstunde
Der Sphären Harmonie.
Ja, größer, göttlicher als sie,
Tönt freier Geister Harmonie!

Zofingen den 29. April 1840.

Sutermeister, Arzt.

Beim Verleger dieser Blätter ist erschienen und einzeln à 3 Bz., bei Abnahme von 6 und mehr Exemplaren zu 2 Bz., zu haben:

Ueber Parität, Rechtsgleichheit, politische und religiöse Freiheit, die großen Zeitfragen im Kanton Aargau.

Obige Schrift ist um den Ladenpreis auch zu haben: in Aarau bei H. R. Sauerländer und J. J. Christen; in Lenzburg bei Buchbinder Seiler; in Reinach bei Lehrer Knäbel; in Zofingen bei Blaser und Steinegger.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 18. Dritter Jahrgang. 1. Mai 1840.

Gottes Wort ist die Natur,
Sie führt uns auf der Wahrheit Spur.

Liederfrühling.

Hab' schon manches Lied gesungen,
Das da flog von Ort zu Ort,
Doch die Lieder sind verklungen,
Nur die Liebe tönt noch fort.

Schau' ich ihrer blauen Augen
Ungetrübten Sonnenschein,
Ach, dann zieht ein neuer Frühling
In das todte Herz mir ein.

Und ein Schwarm von Nachtigallen
Kehret singend bei mir ein,
Jede lehrt in holder Weise
Lieben, träumen, glücklich sein.

Tausend kleine Liederknospen
Treibt der abgewelkte Baum,
Singend träum' ich noch ein Mal
Meinen alten Liebestraum.

Was die Nachtigallen sangen,
Was die Rose duftend sprach,
Ach, das Alles, Alles sing' ich
Liebe träumend ihnen nach.

Wie die hellen Quellen murmeln,
Wie das Bächlein spricht zum Bach,
Wie die Blätter traulich flüstern,
Liebe träumend sing' ich's nach.

So gestalten sich die Lieder,
So gestaltet sich der Traum,
Der in einem Nu zerfließet
Wie der Welle Perlenschaum.

Werde manches Lied noch fliegen,
Das da zieht von Ort zu Ort,
Doch die Lieder — sie verklingen,
Nur die Lieb' tönt ewig fort.

Die Verlobungsfeier in der Vendee.

(Beschluß.)

Bei diesen Worten sprang nun der junge Vendeer von seinem Sitze auf: Ach Marie! sagte er, wenn Du so gut bist, wie ich glaube, so erzeige mir einen Liebesdienst. Geh, laufe, fliege, sage Deiner Herrin, daß der Graf Vandelot von Dairval, Oberster der leichten Reiterei, um die Erlaubniß bittet, sich ihr vorstellen zu dürfen. Oder besser, sage das nicht, Marie; geh zu meinem Wirthe, nicht zu seiner Braut, sage ihm, daß sein Gefangener sich langweilt, daß das Geräusch des Balles ihn nicht schlafen lasse, daß die Nacht lang und kalt sein werde, daß es eine Edelthat sei, einen unglücklichen Jüngling den düstern Vorstellungen seiner letzten Nacht zu entreißen, daß ich um des Himmels willen ihn bitte, mich bei seinem Balle gegenwärtig sein zu lassen, daß ich ihm mein Ehrenwort wiederhole, keinen Versuch zur Flucht zu unternehmen. Sage ihm dies alles, Marie, und auch sonst noch, was Dein Herz Dir eingiebt. Dank Dir zum Voraus, Marie; ich hoffe, er wird sich bewegen lassen. Wenn ich dann zu diesem Ball eingeladen bin, mein Kind, so sende mir den Diener Deines Herrn; sage ihm, er solle mir weiße Wäsche und Puder für meine Haare bringen. Es wird sich wohl noch etwas Puder im Schlosse vorfinden. Sage ihm auch, er möge mir ein Kleid seines Herrn bringen und man solle mir meinen Degen leihen, bloß um mich für diesen Abend zu schmücken, ich werde ihn nie mehr aus der Scheide ziehen. Aber geh jetzt, Marie, geh mein Kind.

So drängte der junge Gefangene das Mädchen bald zum Fortgehen, bald hielt er es zurück. Hätte man es mit angesehen, man würde in die Versuchung gekommen sein, zugleich zu weinen und zu lachen.

Einige Augenblicke später erschien im Taubenschlage der Kammerdiener des Hauptmanns Hamelin. Dieser Kammerdiener war ein dem Puder und den alten Gewohnheiten sehr anhänglicher alter Mann, der sich über den Umsturz aller Verhältnisse nicht wenig grämte. In der französischen Revolution hatte dieser Kammerdiener viel von seiner ehemaligen Wichtigkeit verloren. Zwar war er Mitglied des Munizipalrathes geworden; aber in diesem außerordentlichen Amte sehnte er sich doch mehr als ein Mal nach den langen Besuchen bei hohen Personen zurück, die er in seiner Jugend frisirt hatte. Obgleich Munizipal, war dieser Friseur doch ein guter Mann, der nur darum den ruchlosen Robespierre nicht ganz verdammte, weil dieser allein in der ganzen französischen Republik gewagt hatte, den Puder, die Manchetten und die gestickten Westen beizubehalten.

Er brachte dem Gefangenen einen vollſtändigen Anzug, den der Hauptmann Hamelin ſich hatte anfertigen laſſen.

Dieſer Anzug war ſehr ſchön, ſehr zierlich, die Wäſche ſehr weiß, die Fußbekleidung ſehr fein. Baudelot's Wirth hatte nichts vergeſſen, ſelbſt nicht die Parfüms und Schminkmittel; Baudelot vertraute ſeinen Kopf den Händen des alten Kammerdieners, welcher ihn mit großer Emſigkeit ſchmückte, nicht ohne tiefe Seufzer des Bedauerns. Baudelot war jung und ſchön, aber er hatte ſich ſeit lange nicht geputzt. Als er daher ſich völlig angekleidet, friſirt, ſeinen Bart zugeſtutzt, ſeinen Blick belebt durch die eingenommene kräftige Mahlzeit, und durch die Geigen, die er aus der Entfernung vernahm, da konnte er ſich nicht enthalten, zu lächeln, zufrieden mit ſich ſelbſt zu ſein und der ſchönen vergangenen Tage zu gedenken.

Es fehlte ihm nur noch ſein Degen, den man ihn beim Herausgehen aus dem Kerker zuſtellte und ihn dabei an ſein Gelübde erinnerte, denſelben nicht zu ziehen. Es war Nacht als er den Garten durchſchritt, um ſich in den Ballſaal zu begeben.

Die ſchönſten republikaniſchen Frauen der Provinz waren zu dem Balle eingeladen. Aber man weiß, daß Damen nie ſo ſehr von einem politiſchen Syſteme eingenommen ſind, um nicht Augen für einen tapfern, geiſtreichen, eleganten und ſchönen jungen Edelmann zu haben, der Tags darauf erſchoſſen werden ſoll.

Der Verlobungsball nahm ſeinen Anfang. Die Braut war Fräulein von Mailly, ein blondes, trauriges Mädchen, dem man den Widerwillen anſah, ſich in einer Zeit des Schreckens und der Verfolgungen dem Tanze und den Feſtlichkeiten der Verlobung zu überlaſſen. Sie gehörte zu denjenigen ſtarken Seelen, welche bis zu einer gewiſſen verhängnißvollen Stunde, die ihnen noch nicht geſchlagen, ganz ſchwach ſind, wenn aber jene mahnende Stunde erſcheint, dann wird dieſe Seelenſchwäche zur unbeſiegbaren Kraft, an die Stelle des Mädchens tritt eine Heldin, und die Trümmer einer Welt würden nicht vermögen, diejenige einzuſchüchtern, welche vorher ſchon das geringſte Zeichen von Mißbilligung beben machte.

Eleonore von Mailly war ſehr traurig und niedergeſchlagen. Die Gefährtinnen ihrer Kindheit ſtimmten in ihren Trübſinn und in ihr Schweigen ein. Nie ging es bei einem Bretagner-Feſte ſo gar traurig zu, man nahm auf dieſem Balle eine unerklärliche Verwirrung wahr; Nichts wollte vorwärts, weder der Tanz noch die Tänzerinnen, die trübe Stimmung war allgemein; ſelbſt die jungen Männer ſuchten den ſchönen jungen Damen gegenüber nicht zu gefallen, und der Ball hatte kaum begonnen, als ſchon Jedermann — ohne daß ſich einer die Urſache anzugeben wußte, den Ball gerne geendet geſehen hätte.

Plötzlich öffnete ſich langſam die Thüre des weiten Saals und ich weiß ſelbſt nicht, weßhalb zu gleicher Zeit ſich aller Blicke auf dieſe Thüre richteten, aber die ganze Geſellſchaft hatte in dieſem Momente nur einen einzigen Blick, ſo begierig ſuchte der Ball nach einer Zerſtreuung für ſeine Langeweile. Und jetzt ſah man durch die Thüre einen ſchönen, hoffärtig gekleideten Edelmann eintreten, ein ſchon ganz aus den Augen verlorenes Bild, einen ſchönen, lächelnden, geſchmückten Offizier. Er hatte ein Hofkleid, hatte den edlen Anſtand, die gefälligen Sitten des Hofes. Dieſe Erſcheinung gewährte einen intereſſanten Abſtand zu der Langweile des Feſtes. Die durch und durch republikaniſch geſinnten Männer und Frauen fanden ſich angenehm überraſcht, indem ſie in ihrer Mitte plötzlich ein Ueberbleibſel jener alten franzöſiſchen Geſellſchaft erblickten, welche binnen vierundzwanzig Stunden geſtürzt worden war! Und welchen bangen Reiz gewährte es, dieſen ſchon abgeurtheilten jungen Mann zu ſehen, der, morgen den Tod erwartend, heute noch ein Feſt von Republikanern beſucht, um den Tanz zu beleben, die Fröhlichkeit zu erwecken, und der dieſen Abend nur daran denkt, liebenswürdig zu ſein, und den Damen zu gefallen, treu bis zum Tode ſeinem Berufe als franzöſiſcher Edelmann.

Kaum war Baudelot in den Saal getreten, ſo überließ er ſich ganz der Beſtimmung des Feſtes. Er forderte ſogleich eine Dame zum Tanze auf, es war das blonde, zarte Mädchen, welches er ſchon im Garten bemerkt hatte. Sie nahm ohne Beſinnen, im Gegentheil mit ſichtlichem Verlangen, die Einladung des jungen Mannes an, wiſſend, daß der republikaniſche Tod, der unverſöhnlichſte von allen, hinter ihrem Tänzer ſtand, um ihm ſeine blutige Hand zu reichen. Als daher die Männer ſahen, daß Baudelot, der ſchon Sterbende, tanzte, erröthete ſie über ihren, den Damen bewieſenen Mangel an Eifer, und ſchnell wurden alle Damen zum Tanze aufgefordert. Die Damen ihrer Seits nahmen die Hand der Tänzer an, um Baudelot mehr in der Nähe tanzen zu ſehen, ſo daß — Dank dem todgeweihten Opfer — dieſer vorher ſo traurige und abgemeſſene Ball plötzlich den Anblick eines wirklichen Feſtes gewann. Baudelot theilte vollkommen dieſes krampfige Vergnügen, ja, er war unter dieſer Menge der Einzige, der ſich ganz natürlich beluſtigte, der Einzige, deſſen Lächeln nicht erzwungen, der Einzige, deſſen Tanz leicht und anmuthig war; die Andern beluſtigten ſich nur auf gewaltſame Weiſe, ſie berauſchten ſich zum wilden Entzücken an dem Anblicke des ſchönen tanzenden Jünglings. Baudelot war der König des Feſtes, mehr, als der Bräutigam ſelbſt, er war der Verlobte des Blutgerüſtes! Der durch ſo viele verſchiedene Leidenſchaften, durch ſo viele Schrecken, durch ſo viele blutige Intereſſen angefeuerte Ball riß Alle in ſeinen Wirbel hinein. Baudelot war allenthalben thätig; die ältern Damen grüßte er nach alter Sitte, die jungen mit Huldigung und Feinheit, mit

den Männern ſprach er die leichtfertige, unbefangene, aber mit Geiſt gewürzte Sprache der Jugend; ſelbſt den Geigern gab er die neueſten Weiſen an, und ſpielte einige Male ſelſt mit, voll Virtuoſität und Geſchmack. Gewiß, die Hand, welche mit ſo vieler Sicherheit die Saiten einer Violine behandelte, konnte nicht zittern.

Je mehr Baudelot ſich dieſer freien, natürlichen Fröhlichlichkeit preis gab, deſto mehr vergaß er die Nacht, welche mit erſchreckender Schnelligkeit verſtrich. Die Stunde rückte immer mehr heran, und immer heftiger ſchauderten die Damen in der Tiefe ihres Herzens, wenn ſie ſich ihn todt dachten. Man wußte, daß er durch ſein Wort mehr gebunden war, als durch Ketten; beide, Baudelot und Hamelin, thaten ihre Schuldigkeit; Dieſer, indem er Jenem das Feſt gönnte, brachte die Republik nicht um ein Haar Baudelots.

Mancher Seufzer wurde laut beim Anblicke des ſchönen Geächteten. Er, berauſcht von ſeinem Glücke, war noch nie ſo voll Leidenſchaft und Liebe geweſen. Als er zum dritten Male mit der blonden Braut tanzte, fühlte er, daß dieſe kleine Hand in der ſeinigen zitterte, und auch er zitterte dabei, denn als er ſie erblickte, fand er ſie bleich und einer Sterbenden ähnlich.

Was fehlt Ihnen, Eleonore? fragte er. Ihrem Tänzer zu Liebe, bitte ich, zittern Sie nicht, erbleichen Sie nicht ſo!

Sie aber wendete ſich nach den Vorhängen des Saales um, welche ſich bei der Erſchütterung des Tanzes bewegten, und zeigte ihm den erſten Schimmer des Tages, welcher durch die Vorhänge dämmerte.

Siehſt Du den Tag? ſagte ſie zu Baudelot.

Immerhin, erwiederte Baudelot. Möge der Tag anbrechen! Ich habe die ſeligſte Nacht meines Lebens genoſſen; ich habe Dich geſehen, Dich geliebt, und Dir ſagen dürfen: „Ich liebe Dich!“ weil Du wohl weißt, daß die Todten nicht lügen. Und jetzt lebe wohl, Eleonore! Sei glücklich und empfange den Segen des Chouans.

Es war in Bretagne Gebrauch, ſeine Tänzerin bei dem letzten Contretanze auf die Stirn zu küſſen.

Als der Contretanz zu Ende war, drückte Baudelot ſeine Lippen auf Eleonorens Stirn. Eleonore war unwohl, ihr Körper war wie ſtarr, und ihre Stirne blieb gegen Baudelots Lippen gelehnt.

Dies währte eine Sekunde. Dann ſammelte ſie ſich, und Baudelot führte ſie auf ihren Platz zurück.

Sie ließ ihn an ihre Seite hinſetzen und ſagte zu ihm: Du mußt fort! Horche, man ſpannt bereits die Pferde an den Wagen, Der Dich nach Nantes führen ſoll. In zwei Stunden biſt Du todt — Entfliehe! Willſt Du, ſo begleite ich Dich! Man wird dann nicht ſagen, daß die Furcht, ſondern daß die Liebe Dich entfliehen hieß. Höre mich, wenn Du nicht allein oder mit mir entflichſt, ſo werfe ich mich unter die Räder des Wagens und Du ſollſt über meinen zermalmten Leichnam fahren.

Sie ſagte dies Alles ganz leiſe, ohne Baudelot anzuſehen, und beinahe lächelnd, ganz, als ob ſie von einem Balle ſich unterhielten.

Baudelot hörte ſie nicht, aber er betrachtete ſie mit einer Freude, die er noch nie in ſeinem Herzen empfunden hatte. — Wie innig liebe ich ſie! ſagte er zu ſich ſelbſt.

Als ſie ausgeſprochen hatte, erwiederte Baudelot: Sie wiſſen, daß dies unmöglich iſt, Eleonore. Ja, wenn ich frei wäre, dann dürften Sie keinen Andern Ihren Gatten nennen als mich. Aber ich gehöre ſchon Niemanden mehr an, nicht mir, nicht Ihnen. — Lebe denn wohl, mein ſüßer Engel, und wenn Du mich liebſt, ſo gieb mir dieſe Feldblume zurück, welche ich Dir aus meinem Kerker ſendete; gieb ſie mir zurück, Eleonore! Die kleine Blume hat Deinen Buſen geſchmückt, ſie wird mir beiſtehen im Sterben.

Hätte man in dieſem Augenblick Eleonoren angeſehen, ſo würde man ſich gefragt haben: „Iſt ſie todt?“ Das Schweigen war erſchütternd, die Muſik hatte zu ſpielen aufgehört, der Tag drang in die Gemächer, man wußte, was dies zu bedeuten hatte.

Plötzlich ließ ſich von außen ein ſtarker Lärm von Reitern und Pferden hören. Bei dieſem Geräuſche, welches aus der Gegend von Nantes herkam, traten, wie auf ein gegebenes Zeiches, alle Damen um Baudelot zuſammen, ihn gleichſam mit ihren Leibern deckend. Aber — es waren Baudelots Soldaten ſelbſt, die ihren Führer zu befreien kamen. Sie waren in das Haus gedrungen, ſie ſtürmten in den Garten und ſchrieen: Baudelot! Baudelot!

Die Chouans waren nicht wenig erſtaunt, ihren jungen Anführer, welchen ſie mit Ketten beladen glaubten, ſtatt deſſen von Damen umringt, in einem Feſtkleide und ſo geſchmückt, wie ſie ihn noch nie geſehen, zu finden.

Baudelots erſte Frage war: Seid Ihr in den Taubenſchlag gekommen, meine Herren?

Ja, erwiederte einer der Reiter, dort ſingen wir an, Hauptmann. Man wird weder den Taubenſchlag, noch Euch, noch eine der Tauben, die ihn bewohnt, dort wieder ſehen. Der Taubenſchlag iſt von unſern Händen niedergeriſſen.

Wenn dem ſo iſt, ſagte Baudelot ſeinen Degen ziehend, ſo bin ich meines Wortes entbunden und frei. Dank Euch meine Tapfern.

Dann nahm er ſeinen Hut. Eleonore! ſagte er mit ſanfter Stimme, empfangen Sie den gerührten Dank des Gefangenen.

Er verlangte einen Wagen.

Ein Wagen iſt angeſpannt, Hauptmann, ſagte einer der Seinigen. Er ſollte Euch nach Nantes führen, wie uns der Eigenthümer dieſes Hauſes bekannt hat.

Jetzt fiel Baudelots Blick auf den, mit seinen eigenen Stricken gebundenen Hamelin.

Hauptmann Hamelin, sagte Baudelot, Dienst für Dienst. Statt Ihre Banden aufzuknüpfen, lassen Sie mich dieselben zerschneiden. Sie sollen hinfort Keinem mehr dienen.

Als Eleonore wieder zu sich gekommen, fuhr Baudelot fort: Hauptmann Hamelin, es ist jetzt eine traurige Epoche für Verlobte, in dieser Zeit der Bürgerkriege und des Blutvergießens. Man weiß nicht, ob man am Morgen wird einen Gefangenen bewachen, oder am Abend Feinde aufnehmen müssen. Verschieben Sie daher, wenn es Ihnen so recht ist, Ihre Hochzeit auf einen spätern Tag. Sehen Sie, Ihre Braut selbst bittet darum. Mein edles Fräulein, gestatten Sie uns armen Chouans, Sie nach dem Schlosse Mailly hinführen zu dürfen. Erlauben Sie es?

Und all' die jungen Chouans jagten im Galopp voran, hocherfreut, ihren Hauptmann befreit zu haben, und brüsteten sich in der aufgehenden Sonne. Die armen Jünglinge, sie sollten sich dieser Sonne nur noch so kurzer Zeit freuen. Sie alle wurden an demselben Tage und in der nämlichen Schlacht getödtet, welche Chatelineau, dem Vater, das Leben kostete. Denn zwei Chatelineau sind für eine und dieselbe Sache gefallen, beide als Königsfreunde und Christen.

Es giebt Menschen, über denen ein besonderes glückliches Gestirn wacht. Baudelot von Dairval wurde nicht getödtet, obschon er die Vendee auch nicht einen Tag verließ. Als das Blutvergießen in seinem Vaterlande nachließ, vermählte er sich mit Eleonoren von Mailly. Der Hauptmann Hamelin hatte bereitwillig seine Rechte als Verlobter aufgegeben, um das Glück der Liebenden zu krönen.

Vermischtes.

Eine arme Frau, Mutter zweier Kinder, lebte in einem elenden Stübchen in Paris in Noth und Elend. Arbeit fand sie keine, auch wußte sie Niemanden, dessen Mitleid sie ansprechen konnte, und so erwartete sie mit ihren Kindern den Hungertod. Da stürzte plötzlich eines Tages ein ihr ganz unbekannter Mann in ihr Stübchen, starrte einen alten Wandschrank an, der in einer Ecke stand, und fragte die Arme: Wie lange wohnt Ihr hier? — Zehn Jahre. — Aber es geht Euch schlecht, wie ich sehe. — Ach freilich, die Arbeit ist gering und wirft so wenig ab. — Ihr erlaubt schon, sagte darauf der Fremde, geht auf den Wandschrank los, macht ihn ohne Umstände auf, reißt ein Brett heraus und greift in die Vertiefung, welche zwischen dem Schranke und der Wand war, und von welcher die Frau bisher nichts gewußt hatte. Voll Freude zieht er die Hand heraus und hält in ihr ein Portefeuille. Dies durchblättert er, nimmt ein Fünfhundertfrankenbillet heraus, giebt es mit den Worten: Da, laßt das Brett wieder einsetzen, — der Wittwe und entfernt sich. — Der Fremde hatte vor zehn Jahren dieses Stübchen bewohnt, aber durch verschiedene Verhältnisse gezwungen, Paris so schnell verlassen müssen, daß er nicht einmal sein Geld, welches hinter dem Wandschranke verborgen war, hatte mitnehmen können. Erst jetzt war er zurückgekehrt, und alsbald in seine ehemalige Wohnung geeilt, wo er zu seiner großen Freude erkannte, daß die Wittwe, die unmittelbar nach seiner Abreise in das Stübchen eingezogen war, den Wandschrank in der Ecke hatte stehen lassen, und so sein Geheimniß unentdeckt geblieben war.

Aphorismen.

Man könnte überall dem Volke eine höhere geistigere Bildung allgemach beibringen, wenn man es nur verstünde; doch den Menschen und die Menschheit kennen, Mensch werden durch lebendige Geschichte, tiefen Eindrang in die Schöpfungen Gottes, den Geist der Natur, in Sprache, Wesen und Sitte der Völker, das ist heutzutage noch Vielen ein Unding. Kommt doch ein Mal aus euern Formen und Formeln heraus, um lebendiger in der Welt zu wirken, es ist an der Zeit und thut große Noth.

— Der ist der Klügste, der in der vortheilhaftesten Kreuzung seiner Natur- und Geisteskräfte den eigenen Werth, und sohin sein Glück dauernd begründet; so wie der auf der höchsten Stufe der Geistes- und Körperverwahrlosung steht, der im Streite mit den Natur- und Geisteskräften, alle Mühe anwendet, mit jenen sein Heil und Glück zu zerstören.

— Wer glaubt, man könne den Völkern den Schnitt und die Form jedes beliebigen Zeitalters geben, der täuscht sich. Wohl ist die Gegenwart eine Tochter der Vergangenheit, aber die Tochter kann nicht wieder ihre eigene Mutter werden!

— Eine Religion, die der Vernunft unbedenklich den Krieg ankündigt, wird es nie auf die Dauer gegen sie aushalten können; mit ihren eigenen Waffen giebt sie sich den Todesstoß.

— In unserer Zeit steht kein Mensch so hoch, daß er alle Uebrigen unter sich auf eine Schulbank setzen dürfte. Diese Zeit der Ueberlegenheit des Einzelnen im Wissen und Können, der Gesammtheit gegenüber, ist längst vorbei. Das Wissen und die Weisheit haben aufgehört ein Monopol oder das Erbstück eines Standes zu sein, und kein Vernünftiger wird sich doch mehr den ägyptischen Kastengeist zurückwünschen wollen! K...

Auflösung des Räthsels in Nr. 17: „Gitter. Nettig."

Charade.

Mein Erstes ergriffen einst Fürsten und Knechte,
Um sich zu erwerben Ehre und Rechte.
Beim Zweiten sind fröhlich die Herren und Damen,
Sie scherzen und singen, so oft sie beisammen;
Ich schütze vor Kälte, vor Regen und Wind;
Mich trägt oft mit Sorgfalt ein niedliches Kind.
Mein Ganzes, geschmolzen, doch langsam, im Feuer,
Es läutert das Geld, wo edel und theuer.
Nun rathe mein Namen, er ist ja bekannt,
Die Chemiker haben mich selbst so genannt. H.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 19.

8. Mai 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Ein Prälat im vollen Amtsornat, mit der prächtigen schneeweißen, lockenreichen Perücke, speiste um das Jahr 1778 bei einem mit einer zahlreichen Familie gesegneten höhern Schulmann. Die Blicke der Kinder hingen voll Verwunderung und Ehrfurcht am Manne Gottes, aber ein Mädchen von sechs Jahren fragte den Vater leise: Vater, ist dies unser Herrgott? Lachend erzählte der Mann die Naivetät des Kindes Sr. Hochwürden, und dieselben erwiederten lächelnd, mit abwehrender Handbewegung und demüthiger Geberde: Liebes Kind, da haben wir noch weit hin! — Zopf und Haarbeutel gelten uns jetzt als Sinnbilder alles Steifen, Pedantischen; aber unter der Oberherrschaft dieser Galanterien kam die Aufklärerei, die Religionsspötterei und der Atheismus in die Welt und brach die französische Revolution aus, ein abermaliger Beweis, daß der Mensch immer mit seinen Ideen seinem Costüme voraus eilt, und daß die Mode im Großen keineswegs das leichtfüßige Wesen ist, für das man sie hält, wenn man nur ihre nichtssagenden Launen ins Auge faßt. Es ist nun aber sehr bedeutsam, daß in jeder Periode der Zeitgeist den Lehrern der Religion eine Kopfzier aufzwang, welche, als verlebt, in den Augen der sogenannten Aufgeklärten und Superklugen bereits zum Spott und zur Vogelscheuche geworden war, während sie dem gemeinen Volk und besonders der Kinderwelt, gerade als altväterisch oder vielmehr altväterlich, achtunggebietend und ehrwürdig erschien. — Um nun die ganze Welt wieder in den Kinderstand zu versetzen, und auch dem hohlen Kopfe Achtung und Ansehen zu geben, möchten Manche diese Kopfzieren im Namen der Religion wieder in Mode bringen, als ob sie auch in ihrem heutzutägigen Ornat nicht noch possierlich genug aussähen.

— Motto: Nachmals wurde das Rathhaus groß und schön aufgebaut (1398) und ganz Zürich mit Kieselsteinen gepflastert (1403); aber zu jenem hielten viele gute Bürger sich zu Ehre, freiwillige Fuhren und Frohnen zu thun, so wenig zurückhaltend man in Aufwand solcher Anstalten war, so viele Sorgfalt wurde gebraucht, sie zu unterhalten. J. v. Müller.

Bei uns in Baden wird die Bade-Saison bald ihren Anfang nehmen. Während, Gott sei Dank, die Quellen auch dieses Jahr wieder ungemindert ihren großen Wasserschatz hervorsprudeln lassen, wird es wahrscheinlich an dem unentbehrlichen Süßbrunnen-Wasser fehlen. Die Brunnenleitung über die Limmath ist in einem so schadhaften Zustande, daß über drei Viertheile des Wassers in die Limmath fließen, und kaum ein Viertheil den Brunnentrog erreicht. So war es den ganzen Winter hindurch. Ein Gerücht sagt, die äußerst vorsichtige und vorausschende Bauamts-Verwaltung habe keine Teichel vorräthig. Ist nicht möglich!? Der einsichtsvolle, gewandte und sehr thätige Bauherr, der dieser Beamtung vorsteht, ließe sich keinen solchen groben Fehler zu Schulden kommen. Man erinnere sich, wie ingeniös er die tiefen Karrgeleise in den besuchtesten Gassen des Städtchens verbuete. Er hat Mac-Adam's System eine Ausdehnung und Bedeutung gegeben, die bis heute noch ganz neu ist. Bei so großem Ideen-Reichthume in einem Kopfe kann man jeden Augenblick versichert sein, die nöthigen Mittel zur Abhilfe angewendet zu sehen. Indessen mag bei täglich großen Geschäften Geringes leicht übergangen werden. — Bei uns übt die jährlich (nach Gesetz) aus den Bürgern bestellte Rechnungs-Revisions-Commission eine Art Censoren-Amt aus. Etwaige Mängel (wie das nicht nur hier, sondern überall der Fall ist) censirt sie dann in freimüthiger Sprache vor der versammelten Gemeinde. Der Eh. Gemeindrath giebt gewöhnlich in seinem Gegenberichte zu erkennen: erwiesenen Mängeln abzuhelfen. So im Juni 1839 in Bezug auf den unzweideutigen Zustand des Straßenpflasters im Städtchen und noch einige andere fast nicht minder wichtige Gegenstände. Im April 1840 ist wieder eine solche Kommission erwählt worden. Ohne der dießjährigen Commission im Geringsten vorgreifen zu wollen, wird sie das ungehobelte Straßenpflaster wieder bei ihrem censirenden Umgange um die Stadt, eher schlimmer denn besser als im vorigen Jahr antreffen. Die arme mit Hühneraugen geplagte Einwohnerschaft wüßte sich vor Entzücken und überlauten Dankesergießungen kaum zu fassen, wenn es dieser Commission gelänge, den Eh. Gemeindrath zu bewegen, die lange verschobene Verbesserung nun in dieser günstigen Jahreszeit auszuführen. Der Eh. Gemeindrath kann und wird diesem gerechten Wunsche nicht entgegentreten. E. B. B.

— Ein Staatsbürger, der keine Schuldtitel und keine Liegenschaften besitzt, aber sein nicht unbedeutendes Vermögen in einem Berufe stecken hat, der dem Staat jährlich an 500 Fr. Stempel- und andere Abgaben zubringt, soll

von nun an bei Staatssachen kein Stimmrecht haben? — Hast Du das auf die Aargauer politische Bühne gebracht, der Du Dir die Stimmfähigkeit erstürmt und die Wahlfähigkeit sonst nicht auf die aufrichtigste und redlichste Weise verschafft hast? Der Du sogar Dein Brod dem Staate mit Nichtsthun abstiehlst? — Wahre Dich! Dein Stündlein wird auch einmal schlagen! —

— Am 28. April war Prüfung der Bezirksschule in Sins. Es ist erfreulich, die muntern Knaben im obern Freienamt in der Schule zu sehen; sie haben viel Anstand, zeigen sich fleißig und nicht ohne Talent. Die Fortschritte in diesem Schuljahr sind nicht gering. Nur Schade oder vielmehr Schande ist es, daß die bekannten Jesuiten-Treibhunde dieser Schule zu Leibe gehen und dieselbe zu zernichten suchen. Gegen die selbst eigenhändige Verpflichtung weigert sich Bezirksrichter Suter, den jährlichen Beitrag zu leisten; schon haben die rechtlichen Zwangsmittel gegen ihn angehoben werden müssen. Ihm wird in dieser Renitenz ohne Zweifel der Hr. Pfarrer Tanner folgen; denn offen erklärt er sich *gegen* diese und alle Schulen. Er wohnte nicht einmal der Prüfung bei, der Elende. Wir dürfen ihn mit vollem Recht einen Elenden nennen, weil seine Handlungen nicht anders beschaffen sind. Noch vor wenigen Jahren schmeichelte er der freisinnigen Partei im Bezirk Muri, beschimpfte so zu sagen den Großrath Kaufmann öffentlich von der Kanzel herunter, und zwar alles nur, wie es scheint, um das Kantonsbürgerrecht zu erhalten. Sobald er in dessen Besitz war, ließ er sich vor den Wühlern zum Kreuz und macht mit ihnen gemeine, ja erzgemeine Sache. Wir wollen indessen hoffen, daß hier die Vernunft, die Redlichkeit und Uneigennützigkeit gegen die schwarzen Plane den Sieg erringe und die Bezirksschule in Sins in ihrem Fortbestand gesichert werde. Es ist ja doch nicht daran zu denken, daß in Muri selbst, in dieser frommen Gegend, für den Jugendunterricht etwas anderes als „*Lichtaus*“ geschehe.

— Der aargauische Staatshaushalt besaß vor dem Jahr 1830 ein altes Gebäude, dessen vier Seiten zu einander in einem seltsamen Contraste standen! denn die einen derselben waren schwarz und baufällig, die andern aber trotzten in Prunk und Festigkeit. Da stürzte vor etwa zehn Jahren plötzlich eine längst zerrissene Mauer zusammen, so daß das ganze Gebäude erbebete und in Schutt zerborst. Ein neuer Bauplan verlangte nun, daß man dem neuen Baue nach allen vier Wänden gleiche, ebenmäßige Kraft und Zierde verleihe, und keine Seite bevorrechte, weil auch jede zur gleichen Bestimmung aufgeführt werden solle, nämlich das Ganze bilden und vor Sturm und Ungewitter schützen zu helfen. Allein bei der wirklichen Ausführung dieses Planes wurde hie und da ein schönes Quaderstück oder ein mit Bildern verzierter Stein des alten Baues in eine einzelne Seite hineingeschmuggelt. Auf diese Weise gerieth, wenn man sich nun der eigentlichen Ausdrücke bedienen will, der schöne Satz der Verfassung: „jeder Bürger sei gleich vor dem Gesetze,“ bisweilen in Vergessenheit. Denn gerade derjenige Stand, welcher verkündigt, daß alle Menschen gegenseitig wahre und nicht Stiefbrüder seien und sein sollen, erfreut sich der größten Vorrechte. Oder ist das die gepriesene Gleichheit, wenn ein Geistlicher, nachdem er dienstunfähig oder träg geworden, ein Gnadenbrod genießt, das oft fünf und sechs Mal mehr ausmacht, als das jährliche Einkommen desjenigen, der von Morgen bis Abend arbeiten und schwitzen muß? Kann denn der Geistliche während seiner Amtsführung von seinen nur zu reichlichen Einnahmen sich Nichts für das Alter erwerben, während Mancher mit wenigen Batzen Taglohn es doch thun muß? Oder ist das etwa Gleichheit, wenn man den Landschullehrer mit einer Menge Behörden, Vorschriften, Aufgaben und Prüfungen knechtet und ihm, der Seele des Schullebens, nicht einmal die Ausstellung eines Zeugnisses oder das absolute berathende Stimmrecht in den Schulpflegen, mit einem Worte, keine Selbstständigkeit anvertraut; dagegen aber den Pfarrer allein herrschen, seine Unterweisungskinder nach Gutdünken unterrichten und ohne Prüfung admittiren läßt? Niemand erkundigt sich um die Erfüllung seiner Pflichten, als jährlich ein Mal der Visitator, ein Geistlicher! und man weiß doch, daß ein Rabe dem andern die Augen nicht aushackt. Dazu ist diese sogenannte Visitaz noch so eingerichtet, daß alle Fragen über die Amtsführung des Pfarrers nur den Gemeindräthen vorgelegt werden, von welchem man z. B. über Eintheilung des pfarramtlichen Unterrichts in den Kinderlehren selten ein richtiges Urtheil erwarten kann. Von wem könnte man auf solche Fragen eine bessere Antwort erwarten als vom Lehrer, der ja die katechetische Lehrweise kennt und übt? Man ist wie billig, um die Bildung und Thätigkeit der Erzieher gar sehr bekümmert, aber den wissenschaftlichen Standpunkt so vieler Pfarrer kennt man nicht und begehrt ihn auch nicht zu kennen, auf daß diese Herren nicht unangenehm aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeschreckt und in Besorgniß gesetzt würden. Es ist freilich wahr, daß auch viele dieses Standes sich durch Wissenschaft und Tugendübung auszeichnen, aber Manchen, die als Bezirksschulräthe und Inspektoren den Lehrer oft vor den Augen der Kinder durch Rede und Behandlung als ein ihm untergeordnetes Ding verkleinern, verdienen diesen Ruhm nicht, und doch sind sie oft gerade diejenigen, die von dem Lehrer allseitige strenge Pflichterfüllung fordern und ihm dabei seine Rechte, welche seinem Amte vor dem Volke Ansehen verschaffen würden, wie z. B. die Installation in der Kirche, zu entziehen suchen. Darum o Staat! erhebe den Fuß zu einem Schritte, der zu Deinem Wohl dient; von einem andern Schritte werden wir bald wieder sprechen.

— Der mit Lügen, Verläumdungen und Entstellungen immer dreister und unverschämter auftretende „*Freiämter*“ will in einer Widerlegung gegen uns behaupten: „*daß der katholische Aargau* **vier** *Fünftheile an das Kantonal-Schulgut getragen habe, und jährlich* **sieben** *Achttheile zu den unmittelbaren Einkünften in die Schulkasse liefere*“ und Dieses mit den Staatsrechnungen beweisen. Richtig, *mit* den Klosterbeiträgen und dem Stiftsgut zu Olsberg. Dann kann er sagen, wie der naseweise Fabrikbursche, der seinem Vater täglich 6 Kreuzer heimbringt: Ich zahle Dir ja den größten Theil am Brot. Das Fleisch, die Kartoffeln, die Milch, die Kleider, die Wohnung rechnet er nicht. — Die Polizei, das Militärwesen, die Straßen, die Besoldung der Staatsbeamten, die 700,000 Franken Schulden, die auf dem katholischen Theil bezahlt worden, werden absichtlich hinter's Licht gestellt. Im Uebrigen müssen wir, um mit der Sache fertig zu werden, bemerken: 1) daß nicht der üble Ruf der Kantonsschule, sondern im Gegentheil ihr guter Ruf in Bezug auf Kenntnisse, wegen dagegen eifernden

Pfaffenumtrieben die Schüler (und das nur aus dem Freienamt) abhalten; 2) daß wir im Uebrigen so ziemlich gut beweisen könnten, daß ein an der Kantonsschule wirklich Gebildeter für den Staat mehr Nutzen ist, als zehn an den Jesuitenschulen unwissend Gebliebene. Ueber die Zweckmäßigkeit zweier Anstalten im Kanton, so wie darüber, daß man mit 15,000 Fr. jährlich eine solche Anstalt unterhalten könne, kein Wort. Alle Vernünftigen werden über solche Behauptungen lachen. Ueberhaupt zeigt jenes Blatt immer mehr, daß es nur darauf berechnet ist, zu einem Putsche, oder, wenn dieser nicht gelänge, zur Trennung aufzureizen. Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis tanzen. Der Gescheidte aber läßt sich nicht hetzen und nicht verleiten, am allerwenigsten durch Advokaten-Geschwätz, von dem man wohl weiß, daß es den schwärzesten Teufel für weiß auszugeben versteht.

— Es ist doch sonderbar, daß sich die römische Pfaffenpartei, trotz den gesuchtesten schönen Worten, ihre Blöße nicht zu decken weiß. Während sie auf der einen Seite vorgiebt, bloß kirchliche Absönderung zu wünschen, versteigt sie sich auf der andern auch in die von der Kirche unabhängigen Schulanstalten und will auch diese konfessionell getrennt wissen, als ob es eine katholische und eine reformirte Mathematik, eine katholische und eine reformirte Arithmetik, eine katholische und eine reformirte Geographie, eine katholische und eine reformirte Naturgeschichte, eine katholische und eine reformirte Weltgeschichte ꝛc. gäbe. Ultramontanische Grundsätze möchten freilich letztere beiden anders dargestellt und ausgelegt wissen, als es der Wahrheit gemäß sein sollte, nur darum, weil diese nicht ganz mit jenen Grundsätzen harmoniren. Und das ist der Haas, der bei den Römlingen im Pfeffer liegt. Sie fürchten, die Zöglinge möchten die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, die Allmacht des Rosenkranzes, die Wundergaben der Jungfrau Maria ꝛc. in der mit Wahrheit und Klarheit gelehrten Welt- und Naturgeschichte bezweifeln lernen, und dagegen finden sie das beste Mittel in der konfessionellen Trennung der Schulen, damit sie ihren Zöglingen die Wissenschaften nur mit römischen Mänteln bedeckt vorlegen können; die nackte Wahrheit ist ihnen immer ein Abscheu, Lug und Trug aber ihr Steckenpferd.

— Der Gr. Rath hat in seiner Sitzung vom 4. Mai beschlossen, jedem der Mitglieder der Verfassungs-Kommission 100 Fr. Honorar zukommen zu lassen; also 2200 Fr. ohne die Druckkosten hat dieses unbrauchbare Stück Arbeit den Staat gekostet. Wahrlich theure Waare.

— Letzten Sonntag Abends zwischen 10 und 11 Uhr brach in der Scheune des Kronengasthauses in Aarburg Feuer aus, das bei der großen Dürre und dem vorherrschenden Biswinde so schnell um sich griff, daß von einem Thore zum andern die ganze rechte Seite der Stadt, nebst der Kirche und allen drei Gasthäusern ein Raub der Flammen wurden, trotz aller schnellen, von Herrn Oberst Suter von Zofingen in musterhafter Ordnung geleiteten Hilfe aus näherer und entfernterer Nachbarschaft. Zweiundzwanzig Wohn- und mehrere Neben-Gebäude nebst etwas Vieh sind ein Raub der Flammen geworden. Vorzüglicher Erwähnung verdienten dabei zwei Kapuziner von Olten, die mit äußerster Kraft-Anstrengung arbeiteten, und mit Wort und That Andere aufmunterten, ihrem Beispiele zu folgen.

— Den 3. Mai hat die solothurner Gemeinde Balsthal beschlossen, den Brandverunglückten in Lostorf 25 Stöcke Bauholz in dem der Gemeinde Balsthal eigenthümlichen Walde zu hauen und unentgeldlich verabfolgen zu lassen. Die dasigen Wirthe nebst einigen Bürgern haben die Verpflichtung übernommen, besagtes Holz auf eigene Kosten an Ort und Stelle zu führen. Nebst dem haben die Regierungsbeamten in Balsthal, vereint mit einigen Ansassen, 55 Fr. zusammengesteuert, welche den 5. Mai nach Lostorf abgegangen sind. Dergleichen schöne Handlungen brauchen kein Lob; sie erinnern an das Wort unsers Meisters: „Gehe hin und thue desgleichen."

Ausland.

— Die Gymnasial-Direktoren in Preußen haben von dem königl. Schulkollegium die strengste Weisung erhalten, bei ihren Schülern jede Neigung zum Korporationsgeist, der sich so oft durch das Tragen gewisser Abzeichen äußert, zu unterdrücken und alle Schüler streng zu bestrafen, die sich in Wein- und Bierhäusern ꝛc. herumtreiben.

— Am 28. April früh halb 2 Uhr ist das Städtchen Neukirchen bei Adorf, im Vogtländischen Kreise des Königreichs Sachsen, wo hauptsächlich musikalische Instrumente und Saiten verfertigt werden, ein Raub der Flammen geworden. Es ist Alles darnieder gebrannt, bis auf einige Häuser außer der Stadt, so daß an 3000 Menschen ohne Obdach sind. Binnen 2 Stunden bramnten 300 Häuser nebst der Kirche, den Pfarr- und Schulhäusern ab.

— Am 28. April Abends zwischen 8 und 9 Uhr brach in Neuenburg am Rhein Feuer aus, welches bei herrschendem Nordostwinde in einem einzigen Augenblicke sich über die ganze Umgebung verbreitete, 30 Häuser, die Hälfte des ganzen Ortes, mit allen Stallungen und Futtergelassen in Asche legte.

— Deutsche Zeitungen warnen öffentlich vor unbegründeten Erzählungen von in Holland zu erhebenden Erbschaften, aus denen Spekulanten ein Gewerbe machen, um Leichtgläubigen ihre Dienste zur Geltendmachung eingebildeter Ansprüche anzubieten.

Die „Schlesische Zeitung" enthält in einem Bericht aus Warschau die Prozedur, welche nun in Polen angewendet wird, um dem Betteln Einhalt zu thun. Jedes Individuum, das beim Betteln angehalten wird, soll auf die Festung gebracht und dort so lange zur Arbeit gezwungen werden, bis sie gehörige moralische Besserung erlangt und sich hinreichende Mittel zu einer erlaubten Lebensweise erworben haben. Minderjährige Knaben sollen in die militärischen Anstalten geschafft werden.

— Traurig lauten die Nachrichten aus der Stadt Bergheim im oberrheinischen Departement, wo den 24. v. M. Abends Feuer ausbrach, das, von einem heftigen Nordwinde getrieben, bis den 25. Morgens 10 Uhr wüthete. Ueber 80 in Stein erbaute und mit Ziegeln gedeckte Häuser liegen in Asche. Mehrere Personen sind verwundet, andere verschwunden.

— Der am 25. April von Albi in Frankreich abgegangene Zellenwagen zu Transportirung Verhafteter oder Verurtheilter ist bei Passirung einer neuen Kettenbrücke über die Dordogne von den Fluthen verschlungen worden. Die Brücke gab unter seinem Gewichte nach und zerriß. Sechs Gensd'armen, der Fuhrmann, vier Züchtlinge und einige andere Verhaftete, nebst vier Pferden, sind dabei umgekommen.

— In Memel hat sich letzten Winter Folgendes begeben: Ein Mann, dem seine etwas zu zärtliche Gattin das Leben

zur Hölle machte, faßte den verzweifelten Entschluß, da ihn sein kräftiger Körperbau zu langem Dasein zu qualifiziren schien, diesem ein Ende zu machen. Er nahm einen Strick, ging auf den Boden, fand hoch oben am Dachbalken einen Nagel, erkletterte diesen, indem er auf einen großen Wasserbottich stieg, welcher sich wegen Feuersgefahr daselbst befand — befestigte den Strick, legte die Schlinge um den Hals, sprach: „In Gottes Namen!“ (Was die Menschen gewöhnlich sagen, wenn sie etwas Dummes begehen) und hing. Aber der rostzerfressene Nagel bricht und der Todeskandidat stürzt bis über die Ohren in die unten befindliche Wasserkufe. — Die überraschende Abkühlung in dem halb gefrornen Wasser bringt ihn plötzlich auf andere Gedanken; er löst die Schlinge vom Halse, springt aus dem Bottich, läuft durchnäßt wie ein Eisbär in seine Stube, verabreicht seiner Frau eine tüchtige Tracht Prügel, legt sich darauf zu Bette, und führt seitdem ein sehr vergnügliches eheliches Leben mit seiner Gattin.

— Zeitungen aus New-York melden, daß die britischen Behörden in Neu-Braunschweig und Canada alle Festungen an der Grenze in Vertheidigungszustand gesetzt, und zu Montreal und andern Punkten eine streitbare Macht von 20,000 Mann zusammengezogen haben. — Die nordamerikanischen Freistaaten rüsten auch: alle Schiffe sollen sich zum Kriegsdienste bereit halten, und kein Offizier fortan Urlaub erhalten. — Das sind die Folgen von den Grenzstreitigkeiten zwischen dem Unionsstaate Maine und der britischen Kolonie Neu-Braunschweig.

— Die Nachrichten aus Afrika lauten, obgleich man den Herzog von Orleans überall mit Enthusiasmus aufnimmt, sehr unbefriedigend. Zuerst hört man nichts als Klagen über den Marschall Valee. Weder die Kolonisten noch die Militär- und Civilbeamten sind mit ihm zufrieden. Was Abd-el-Kader betrifft, so hat er alle Vorkehrungen getroffen, um seine Feinde würdig zu empfangen. Der französischen Armee soll alles Fleisch fehlen, da die Araber mit solcher Geschicklichkeit das Schlachtvieh wegstehlen, daß ihnen gar nicht beizukommen ist.

— Der Kadi von Kairo verrichtete eines Morgens im vorigen Jahr 1839 sein Gebet, und ritt dann aus, den Ufern des Nil entlang, um sich zu baden. Zu besonderen Geschäften, die er dies Mal nach dem Bade noch vor hatte, versah er sich mit einer langen leinenen Schlinge, und benützte diese zugleich, um, während er im Wasser weilte, sein Pferd zu halten. Er hatte zu dem Endzwecke das eine Ende derselben an den Sattelknopf festgemacht, das andere aber doppelt um seinen linken Arm geschlungen. Recht behaglich und sorglos überließ er sich auf diese Weise den Vergnügungen des Bades, die dem Mohamedaner durch seinen Glauben geboten sind. Kein Gedanke an Gefahr stieg in seiner Seele auf. Da mit einem Male wurde sein Roß scheu, bäumte sich und schlug aus, als ob es die Nähe eines Feindes vermuthete. Der Kadi, im Wasser stehend, suchte das Thier vergebens zu besänftigen. All' seine Kraft vermochte es nicht zu beruhigen. Das Pferd wurde immer toller und toller, und gebärdete sich vollends in dem Augenblicke wie wüthend, als sein Herr urplötzlich, wie durch Zaubergewalt im Strome verschwunden war. Ein riesiges Krokodil hatte ihn, so groß und stark er war, mit einem Male verschlungen. Kaum jedoch war dies geschehen, als das Roß mit Riesenkraft vom Ufer wegsprang und Mittels des Strickes das Krokodil weithin auf's Land schleppte. Leute, das ungewöhnliche Schauspiel bemerkend, stürzten herbei, tödteten das schreckliche Nilungeheuer und zogen mit Jubelgeschrei den Kadi noch lebend aus seinem Bauche!

Anzeige.

Oeffentliche Blätter haben bereits des furchtbaren Brandes erwähnt, der in der Nacht vom 3. auf den 4. dies 49 Familien unserer Gemeinde mit 228 Gliedern ihres Obdaches, den größern Theil derselben sämmtlicher Fahrhabe, uns alle der vor nicht langer Zeit renovirten und mit schöner Orgel gezierten Kirche beraubt hat. Indem wir voraus allen, die in jenen Schreckensstunden aus der Nähe und Ferne schnell und kräftig uns Hülfe geleistet, und dadurch größeres Unglück abgewendet haben, unsern herzlichsten Dank bezeugen, sprechen wir zugleich die Liebe christlicher Freunde angelegentlichst an. Große Opfer hat unsere Gemeinde in den letzten Jahren namentlich für ihre Schulen freudig gebracht, und zu der bereits begonnenen Straßen-Korrektion kräftige Hülfe zugesagt; sie hoffte auf eine glückliche Zukunft. Eine neue schwere Last ist ihr wieder auferlegt worden; doch sie baut auf Gott und auf christliche Liebe, die sich schon so vielfach bewährt hat. Wir bitten um Theilnahme. Für die Bedürfnisse des Augenblicks ist gesorgt; größere Forderungen stellt die Zukunft an uns; eigene Kraft reicht nicht aus. Wir versprechen gewissenhafte Verwendung aller an uns eingehenden Liebesgaben, so wie seiner Zeit getreue Rechenschaft. Aarburg, den 6. Mai 1840.

Im Namen des von hiesiger Ortsbehörde
besonders ernannten Hülfs-Comite
Der Präsident:
Franz Aerni, Gemeindammann.

Der Posamenter als *Commis-voyageur*.

I bi doch gwüß e gschyde Ma,
Wenn nume Basmenter,
Mi Herr mi doch au bruche cha
I=n alli wyte Länder;
I goh für ihn alei uf d'Reis
Als Gumi, 's ist jo nüt meh Neus.

Erst chürzlich bi=n i z' Deisy're gsy,
Dert ha=n i viel erfahre:
Mei, 's Reise lehrt eim pfiffig sy!
Me wird fast gar zum Nare
Ob Allem was durane gschieht,
Und was me=n Alles ghört und gseht.

Gmeint ha=n i, d'Welt sei änedra
Mit Bretteren vernaglet,
Wo=n i der Berg erstiege ha,
Het's d'Meinig mir verhaglet:
Daß äne dra 's au schön cha sy,
Das gseh=n i jetzig selber y.

Und was no 's best vo=n Allem ist:
I ha=n es Schätzli gfunde,
Das Lieb und Leid und Freud und Zwist,
Und guet und bös Stunde
Will theile mit mr bis zur Zyt
Wo=n Eis vo=n eus i d'Erde lyt.

Und's Schätzli zünd't mir schön vora,
I bruche kei Laterne,
So daß i d'Cherze spare cha,
Zum Oel die süeße Cherne;
Zünd't ihres Liecht, ist doch kei Gfohr,
Es brönnt nid, denn es lyt im Poor.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 19. Dritter Jahrgang. 8. Mai 1840.

Den Menschen acht' auch im Geringsten noch; mehr bist du nicht, stehst du auch noch so hoch;
Der Schlecht'ste darf wie du sich Gottes freu'n; nur strebe du, ein Besserer zu sein.

Bitte für die unglücklichen Aarburger.

Schöner Lenz, du kamst so milde:
Grünend sieht man die Gefilde,
Grün belaubet Busch und Baum;
Viele sieht mit frohen Blicken
Man die bunten Blumen pflücken,
Eingewiegt im Frühlingstraum.

Die Natur, sie prangt so offen,
Weckt in uns das schönste Hoffen
Auf ein segenreiches Jahr!
Doch, wem Unglück ist beschieden,
Dem reicht Täuschung gern hienieden
Ihren bittern Trank oft dar.

Ach, entsetzlich! zum Erbarmen
Ruht das Schicksal auf den Armen,
Die der Brand zu Aarburg traf:
Eine Nacht voll trüber Schrecken
Kam, den Ort mit Schutt zu decken,
Statt dem milden, süßen Schlaf.

Armes Aarburg, hart getroffen
Hat der Schlag Dich, all Dein Hoffen
Riß des Feuers Macht Dir fort;
Mit Verzweiflung in den Mienen
Jammerst Du auf den Ruinen.
Dir sprech' ich das Mitleidswort.

Wo die Lebenslust der Leute
Nicht der Flamme ward zur Beute,
Und des Himmels Segen blüht:
Da soll meine Bitt' ertönen
Unter Aargau's frommen Söhnen,
Deren Brust noch warm erglüht.

Sich des heitern Lebens freuen,
Stunden der Erholung weihen,
Wer das kann, thut wohl daran.
Doch mit wahren Tugendwerken
Das Gefühl der Freude stärken,
Das heißt doppelt wohlgethan!

Laßt in Euern Freudensälen
Hülf' für Aarburg Euch empfehlen,
Denn sie thut dort wahrhaft Noth.
Sammelt für die dürft'gen Brüder!
Denket: Gott giebt reichlich wieder,
Was die Hand des Mitleids bot.

S. Landolt.

Schireddin der Würger.

(Historische Novelle von Alvensleben.)

1.

Immer härter bedrängte das christliche Heer unter den erhabenen Führern Ferdinand und Isabella, dem berühmten kastilischen Herrscherpaare, die Stadt Malaga, aber immer erbitterter, immer wüthender wurde auch die Vertheidigung.

Im Christenlager waren fast ununterbrochen beide Monarchen gegenwärtig, und befeuerten durch ihr Beispiel den Muth ihrer Streiter. Ohne die Gegenwart der hohen Herrscher hätte es leicht erliegen können, denn lange schon währte der Krieg, der zuletzt den Untergang des maurischen Reiches entschied. Verzweifelt wehrten sich die Ungläubigen; nur ihrer Uebermacht, ihren Eisenrüstungen, hatten die Christen ihre Fortschritte zu verdanken, und theuer mußten sie ihre Siege erkämpfen; denn jeden Fuß breit Landes vertheidigten die Mauren mit einem Heldenmuthe, dem selbst die Feinde ihre Bewunderung nicht versagen konnten. Fanatismus erhöhte auf beiden Seiten die Gluth und Ausdauer des Kampfes. Wenn aber auch Mauren und Christen sich gegenseitig wüthend haßten, so mußten sie sich zugleich achten, in einem Zeitalter, wo persönliche Tapferkeit des Mannes höchsten Werth bestimmte. — Jeder sagte sich mit innerm Stolze, daß er einen Gegner gefunden, der seiner werth war. Den schwachen Feind zu besiegen, kann dem Starken keine Freude sein.

Heftiger aber, als beinahe während der ganzen bisherigen Dauer des Krieges irgendwo, entbrannte der Kampf vor Malaga's Mauern. Seit Monaten schon belagerte das Christenheer die Stadt, und noch zeigte sich keine Aussicht zu deren Eroberung, nur in ihrer Ausdauer fanden die Christen die Hoffnung auf den endlichen Sieg. Tausende von Streitern waren schon gefallen unter den mörderischen Streichen und Pfeilen der Feinde, und doch ließen die Ueberlebenden den Muth nicht sinken. Sie kämpften ja unter den Augen der Herrscher, ihrer bewunderten Königin selbst. Und Isabella, eben so klug als schön, ließ es nicht an Mitteln fehlen, den Muth der Ihrigen stets aufrecht zu erhalten oder

nen anzufachen. Sie selbst ging überall im Lager umher, nach den Bedürfnissen der Ritter wie der gemeinen Krieger zu forschen; willig hörte sie zu jeder Stunde des Tages Klagen und Beschwerden an; mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt ordnete sie die Pflege und Wartung der Verwundeten an. In geringer Entfernung hinter dem Lager, und doch weit genug, um gegen die häufigen, wüthenden Ausfälle der Mauren geschützt zu sein, hatte sie große Zelte errichten lassen, die ausschließlich zur Aufnahme und Pflege der Verwundeten bestimmt waren. Beiläufig gesagt, die erste Spur eines fliegenden Feldlazarets, dessen die Geschichte erwähnt.

Segenswünsche wurden der geliebten Königin von Rittern und Knechten gezollt für diese Einrichtung, doch war dieselbe im Grunde mehr ein Werk der Klugheit als des Mitleids. Isabella verhinderte dadurch die Entfernung der verwundeten Streiter, und die genesenen nahmen sogleich wieder Theil an dem Kampfe, während sie sonst oft lange zur Heilung ihrer Wunden ausblieben. Und wahrlich, diese Maßregel war nicht überflüssig, denn heftig tobte noch der Krieg in mehrern Theilen des Königreichs Granada; und Isabella durfte nicht hoffen, das belagerte Malaga anders als durch Gewalt in ihre Hände zu bekommen; denn in der stark befestigten Stadt befehligte einer der grimmigsten und tapfersten Feinde der Christen, der wilde Schireddin, von seinen eigenen Glaubensgenossen nur der „Würger" genannt. Selbst bei seinen Landsleuten war er wegen seiner unmenschlichen Grausamkeit fast eben so sehr gehaßt, als gefürchtet, und wenn die Mauren auch in ihm eine kräftige Stütze ihres gefährdeten Glaubens, ihrer sinkenden Macht sahen, so fürchtete sich doch Jeder, in seine Nähe zu kommen, denn das kleinste Versehen bestrafte er mit unmenschlicher Härte. Auf den Lippen jedes Christen aber galt sein Name als Fluch. Dieser Würger nun hatte geschworen, so lang er lebe, sollten die Christenhunde Malaga nimmermehr bekommen. — Und Freund und Feind waren gleich innig überzeugt, daß er seinen Schwur halten würde, sollte auch darüber ganz Malaga zu Grunde gehen.

Es war also ein wahrer Vernichtungskampf, den Mauren und Christen um Malaga kämpften, und unsicher schwankte die Wage der Entscheidung; doch begann sie, den Christen selbst noch unbewußt, sich merklich auf deren Seite zu neigen.

2.

Oed und traurig sah es aus auf den Straßen von Malaga. Grabesstille herrschte in der Stadt, nur unterbrochen von dem wilden Kriegsgeschrei. Mangel und Noth waren eingerissen unter den Bewohnern, die sonst in allen Genüssen des Wohllebens schwelgten, und ansteckende Krankheiten, die natürliche Folge dieser härtesten Geißel des Krieges, rafften täglich mehr Menschen hinweg, als selbst das Schwert des Feindes. Nur dann und wann sah man einen Menschen außerhalb seines Hauses, denn wer nicht zum Dienste auf den Wällen gezwungen war, der schloß sich ängstlich ein in die Räume seiner Wohnung, das allgemeine Elend nicht zu sehen, und über das eigene ungestört weinen zu können.

Die Einwohner begannen immer lauter und lauter zu murren, gern hätten sie die Stadt den Belagerern überliefert, aber die Furcht vor dem wilden Gebieter hielt sie zurück, denn schon hatten mehrere, und unter ihnen zwei der angesehensten und reichsten Bürger, es mit ihrem Leben gebüßt, daß sie gewagt, von dem Würger Schireddin zu fordern, er solle der nutzlosen Vertheidigung ein Ende machen.

Ein solches Beispiel schreckte selbst die Kühnsten, und in dumpfer Verzweiflung vollstreckten alle die Befehle des Gebieters, aus innerster Brust zu Allah betend, es möchte bald ein Christenschwert dem Leben des Wüthrichs ein Ende machen, und so sie alle von dem kaum noch zu ertragenden Elend befreien.

Schireddin wußte, daß er der Bevölkerung Malaga's nicht ganz trauen dürfe, und führte deshalb die strengste Aufsicht, jede Meuterei zu verhüten. Wo eine Abtheilung Bürger die schadhaft gewordenen Mauern und Wälle ausbessern, oder die Thore und Wälle besetzt halten mußte, da theilte er ihnen als Befehlshaber und Aufpasser einige Mann seiner Leibwache zu, die dem Gebieter an Wildheit und Grausamkeit nicht nachgaben, und bei der geringsten verdächtigen Bewegung einen Jeden sogleich niederzuhauen strengen Befehl hatten.

Aber selbst diese Maßregeln konnten aller Wahrscheinlichkeit nach einen offenen, allgemeinen Aufstand der Bevölkerung nicht lange mehr verhindern; denn zu hoch war der Mangel bereits gestiegen, besonders bei den geringern und zahlreichern Klassen. Längst jeder eigentlichen Nahrungsmittel beraubt, mußten sie sich mit den kärglichen Bissen begnügen, die ein glücklicher Zufall ihnen zuführte, und nur Eckel würde es erregen, wollte man beschreiben, womit sie ihren gräßlichen Hunger zu stillen bemüht waren.

Schireddin wußte dies und sah ein, daß er dem Unwillen, der Noth, welche den höchsten Gipfel erreicht hatten, auf irgend eine Art abhelfen müsse. Täglich starben hunderte der Unglücklichen dahin, und wenn der Würger um den Tod seiner Landsleute und Glaubensbrüder sich fast eben so wenig kümmerte, als um den eines Christenhundes, so konnte er doch ohne die Hülfe der Bürgerschaft die Stadt nicht vertheidigen; starb sie aber aus, so fiel sie widerstandlos in der Feinde Gewalt. — Das Mittel, die Menge wenigstens noch einige Zeit hinzuhalten und zu beschwichtigen, hatte er bald gefunden.

3.

In einem der bedeutendsten Häuser der Stadt, dessen Aussehen aber jetzt eben so öde und traurig war, als das der übrigen, saßen um diese Zeit drei Personen in einem,

nach dem Garten gelegenen Zimmer beisammen: Ein Greis, eine schöne blühende Jungfrau, und ein Jüngling von kräftigem, edlem Wuchse, dessen Züge und Gesichtsfarbe christliche Abkunft verriethen, obgleich er die Tracht eines maurischen Dieners trug. Es waren diese Drei der reiche Kaufmann Benascar, dessen Tochter Zulma und Don Gomez de Silvio, ein edler Christenritter, welchen das launische Geschick des Krieges in die Gewalt der Feinde gab, und der hier unter dem Namen Omar, als ein Diener des Kaufherrn, ein sicheres Asyl gefunden hatte, während der Würger seine Brüder alle, die das Unglück der Gefangenschaft traf, schon längst umbringen ließ, um sich eben so vieler unnützen Esser zu entledigen.

Innige Freundschaft, auf gegenseitige Dankbarkeit und Achtung gegründet, vereinigte die Drei, und um die beiden Jüngern hatte die Liebe noch festere Bande geschlungen.

Von dem Mangel schienen Benascar und die Seinen noch nicht gelitten zu haben, doch trugen die Züge der Männer den Stempel finstern Unmuthes, der jetzt auch in Worten sich Luft machte.

Wahrlich, Omar, Du hast Recht, begann Benascar, wir können, wir dürfen diese Tyrannei nicht länger ertragen, und nicht Verrätherei ist es zu nennen, wenn wir den gänzlichen Untergang Malaga's dadurch verhindern, daß wir den Belagerern die Thore öffnen.

Aber wie, fragte Zulma schüchtern, wie läßt sich dies thun bei des Wüthrichs Wachsamkeit, und da seine Grausamkeit Alle von einem solchen Wagniß zurückschreckt?

Die Verzweiflung wird ihnen den Muth dazu leihen, entgegnete Benascar. Ist ihnen hier der gräßliche Hungertod, dort aber Rettung gewiß, so werden sie entschlossen sein, das Leben daran zu setzen, das Leben zu erhalten.

Das glaube auch ich, sagte Omar, und was die Mittel zur Ausführung unseres Vorhabens betrifft, so laßt mich dafür sorgen; Ihr aber, edler Herr, werbt in der Stille einige zuverlässige und entschlossene Männer zur Unterstützung unseres Planes. Greß braucht die Zahl nicht zu sein; zwanzig Tapfere genügen, denn je größer die Menge, desto größer die Gefahr der Entdeckung.

Du hast Recht, mein Sohn, erwiederte der Greis. Und so laß uns denn vereint an dem Rettungswerke arbeiten. Jetzt aber hole uns etwas zu essen; die Diener sämmtlich sind eben fern, wir also vor Entdeckung sicher, und mich verlangt nach Speise. (Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

— Wahre Frömmigkeit beschränkt sich weder auf Zeit noch Raum, vom Glauben erzeugt, wohnt sie nur in der stillen Tiefe des Gemüthes und spricht sich durch das ganze Leben, in jeder That, in jedem Worte aus.

— Viele Leute sagen, sie seien mit ihrem Stande sehr zufrieden und kennen keine Wünsche nach Reichthum und Ruhm; und doch kann man so manchmal die Bemerkung machen, daß sie dem aesopischen Fuchse gleichen, der die Weintrauben schalt, weil sie ihm zu hoch am Geländer hingen. K...

Traumbilder des Jahres 1830.

Die Stunde schlägt — die alten Formen spalten,
Und ob auch Stürme durch die Gaue ziehen,
Es muß die Nacht dem jungen Licht entfliehen;
Die alte Welt, sie wird sich neu gestalten.

Der Trug, der kann sich ferner nicht mehr halten;
Die welke Blume seh' ich jung erblühen,
Und wie des Morgenrothes erstes Glühen,
Ersteht der Geist von unsern biedern Alten.

Mag auch der wilde Strom gewaltig schäumen,
Und mögen sich die Mächte feindlich bäumen,
Die Welt ist wach und wird nicht länger träumen.

Ich seh' im Geist mein Vaterland erstehen,
Und, wie die Nebel langsam schon vergehen,
Erglänzt der Tag auf unsern Schweizerhöhen.

Abschied vom Leben im Jahre 1840.

Ach lebet wohl, ihr trauten Schweizerbrüder;
Das helle Sternlein will hinunter sinken,
Ich folg' ihm nach, ich seh's gar freundlich winken;
Was hier nicht weilt, ersteht im Jenseits wieder.

Sein matter Schein blickt sterbend auf uns nieder; —
O laß Dein Strahlenlicht noch ein Mal blinken!
Die Seele möcht ihr letztes Labsal trinken,
Und sieh'n, wo froh erschallen Freiheitslieder.

Um jenes stille Ufer will ich schweben,
Wo freie Seelen ewig nie ersterben,
Und Friede, Eintracht bei einander leben.

Lebt wohl ihr Kinder! — Tod und Leben ringen,
Der freie Geist will aus den Banden springen;
Muth! — Muth! — Schon hör' ich Hallelujah singen.

G.

Ueber den Instinkt und die Lebensweise der Thiere.

Stedmann versichert uns, daß die Bienen von Surinam persönlich mit denen bekannt würden, welche in der Nähe ihrer Nester wohnen: —

„Ein Mal wurde ich in meiner Hütte von einem in der Nähe wohnenden Manne besucht, den ich meine Leiter hinaufführte; kaum aber war er in meine luftige Wohnung eingetreten, als er wieder hinunterſprang, wie ein Wahnsinniger vor Schmerz brüllte und den Kopf dann sogleich in den Fluß tauchte. Ich fand die Ursache seiner Noth in einem ungeheuer großen Neste wilder Bienen, welches an dem Dache gerade über meinem Kopfe schwebte, als ich in meiner Thüre stand, ich lief also so schnell davon wie mein Freund gethan hatte, und befahl meinen Sklaven, die Bienen sogleich zu vernichten. Es wurde ein Theerlappen gebracht und die Zerstörung sollte

eben beginnen, als ein alter Neger aufstand und sich erbot, jede Strafe zu leiden, die ich ihm zuerkennen würde, wenn jemal eine dieser Bienen mich stechen sollte. Massa, sagte er, sie würden Sie schon längst gestochen haben, wären Sie ihnen fremd; da sie aber bei Ihnen wohnen und an Ihrer Hütte bauen dürfen, so kennen sie gewiß Sie und die Ihrigen und werden nie einem davon etwas zu Leide thun. Ich ließ nun den alten Schwarzen, wie er es selbst verlangte, an einen Baum binden, und befahl meinem Knaben Quako, ganz nackt auf der Leiter hinaufzusteigen, was er that ohne gestochen zu werden. Ich wagte sodann ihm zu folgen, und erkläre auf meine Ehre, daß nicht eine einzige Biene mich zu stechen versuchte, selbst wenn ich ihr Nest schüttelte und sie um mich herumsummten. Endlich erlöste und belohnte ich den Neger für diese Entdeckung. Dieser Bienenschwarm blieb später gewisser Maßen meine Leibwache. Sie waren Schuld, daß mancher Aufseher einen verzweifelten Sprung zu meiner Unterhaltung machte, wenn ich sie einer Kleinigkeit wegen die Leiter hinaufschickte, um sie wegen irgend eines Unrechts oder einer Grausamkeit gegen die Neger zu bestrafen.

„Dieser Neger versicherte mich, auf der Pflanzung seines Herrn befinde sich ein alter Baum, in welchem sich, so lange er denken könne, eine Gesellschaft von Vögeln und ein Bienenschwarm befänden, die in der größten Eintracht mit einander gelebt hätten. Kamen aber fremde Vögel, welche die Bienen störten oder gar verzehrten, so wurden sie sofort von deren gefiederten Verbündeten vertrieben; wagten sich dagegen fremde Bienen zu den Vogelnestern, so griff der Schwarm dieselben an und stach sie todt. Er setzte hinzu, die Familie seines Herrn halte die Gesellschaft so hoch, daß der Baum für heilig gelte."

Gesellschaften und Verbindungen von Thieren sind nicht immer das Resultat blinden Triebes; Schakale vereinigen sich, um in Gesellschaft zu jagen; Vögel bilden Schaaren, um auszuwandern, und in beiden Fällen ist die Vereinigung freiwillig, denn man findet ja die Schakale und Vögel häufig allein. Kein Zweifel kann überdies über die Freiwilligkeit der Vereinigung Statt finden, welche zur Lust geschehen, wie bei Kaninchen, Murmelthieren, Papageien ꝛc. Wir erinnern an einen kleinen finkenartigen Vogel, welcher der republikanische Dickschnabel genannt wird, von dem Obersten Pattersen in dem Innersten von Afrika gefunden wurde und mit seines Gleichen wirkliche Luftstädte baut. Kritiker haben lange den alten griechischen Lustspieldichter Aristophanes wegen seiner extravaganten Fiktion einer in der Luft von Vögeln erbauten Stadt getadelt, aber selbst diese Fiktion wird durch die Schilderung der geflügelten Republikaner übertroffen, welche der Oberst gegeben hat: —

„Die Art, in der diese Vögel ihre Nester bauen, ist höchst merkwürdig. An dem Baume, welchen ich gezeichnet habe, konnte man nicht weniger als 800 bis 1000 zählen, die unter einem Dache wohnten. Ich nenne es ein Dach, weil es vollkommen dem Strohdache eines Hauses gleicht und der First einen so spitzen und glatten Winkel bildet und über den Eingang des Nestes unten hinausragt, daß ein Reptil unmöglich dahin gelangen kann. Ihre Industrie scheint jener der Bienen fast gleich zu kommen; den Tag über scheinen sie emsig beschäftigt zu sein, feines Gras zusammenzutragen, das Hauptmaterial, dessen sie sich zur Errichtung ihres außerordentlichen Baues bedienen, so wie zur Vergrößerung und Ausbesserung desselben. Obgleich mein kurzer Aufenthalt in dem Lande nicht hinreichte, um mich durch den Augenschein zu überzeugen, daß sie ihr Nest vergrößern, wie ihre Zahl jährlich zunimmt, so scheint dies doch wirklich der Fall zu sein, da ich viele Bäume sah, welche durch die zu große Last dieser Nester niedergebeugt wurden oder über und über damit bedeckt waren.

„Wenn der Baum, der diesen lustigen Bau trägt, die vermehrte Last nicht mehr aushalten kann, so sind sie offenbar nicht mehr geschützt und müssen auf andern Bäumen neu bauen. Ich war neugierig genug, ein solches verlassenes Nest zu zerstören, um mich von dem Baue desselben im Innern zu überzeugen, und fand ihn da eben so sinnreich als im Aeußern. Man sieht viele Eingänge und jeder derselben bildet eine getrennte Straße mit Nestern an beiden Seiten, die ungefähr zwei Zoll von einander entfernt sind. Das Gras, aus welchem sie hergestellt sind, heißt Buschmanns-Gras, und den Saamen desselben halte ich für die Hauptnahrung der Vögel, ob ich gleich bei der Untersuchung der Nester darin auch Beine und Flügel verschiedener Insekten fand."

Vermischtes.

Auf der Insel Korfu ist ein Dorf, das in den Abendstunden regelmäßig vom Erdbeben bewegt wird. Die Häuser schwingen sich so bedeutend, daß in einer Gasse, wo sie ziemlich hoch sind, die obern Stockwerke auf Sekunden so nahe aneinander gerathen, daß die Einwohner mit den Händen sich berühren können. Jedermann ist dort an diese Erscheinung gewöhnt, und Niemand äußert Furcht darüber. Auch ein englischer, schmucker Offizier wurde bald vertraut damit, und benutzte, kühn, wie er war, den außerordentlichen Umstand zur Pflege und Fortsetzung eines Liebesabenteuers, das er mit einem äußerst jungen und reizenden Mädchen vis à vis angesponnen hatte. Der Vater dieses Mädchens wollte nichts von dem Fremdling hören und gab sehr natürlich auch nicht zu, daß er sein Haus betrete. Alfred eilte nun immer Abends zur bestimmten Stunde ans offene Fenster, und Stephanie vis à vis that dasselbe. Auf jede Schwingung der Häuser folgte ein Küßchen, und da es dieser Schwingungen oft zehn und zwölf in einer halben Stunde gab, so war Niemand glücklicher als unsere Liebenden. Der argwöhnische Vater merkte lange nicht, was vorging, kam aber endlich doch dahinter, und beschloß zur selben Stunde, dem Herrn Kapitän sein Spiel auf immer zu verderben. Statt Stephanie trat eines Abends er ans Fenster und langte blindlings im entscheidenden Augenblick zum Nachbar hinüber. Der war aber zufällig dies Mal nicht zu Hause; Dienstpflicht erheischte seine Abwesenheit, und seine alte Haushälterin sollte dies der Geliebten vertreten. Der Alte erfaßte daher statt des Kapitäns die Alte, diese langte hierauf erzürnt nach den Haaren des Gegners, beide klammerten sich fest aneinander, achteten in ihrer Wuth nicht auf das Zurückweichen der Häuser und lagen im nächsten Augenblick zerschmettert und todt auf der Straße. Der Schrecken, den dieser Vorfall im Dorfe erregte, war allgemein. Auch Stephanie und Alfred waren trostlos, feierten jedoch bald darauf, da nun kein Hinderniß mehr im Wege stand, das Fest ihrer Vermählung. Ein Enkel Münchhausens soll dabei als Zeuge gewesen sein, und verbürgt auf Ehre die Wahrheit der Geschichte.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 20.

15. Mai 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Man hält sich hoher Seits auf über die Dreistigkeit des Posthörnchens, während man die öffentliche und offizielle Unverschämtheit eines gewissen Herren absichtlich mit Stillschweigen zu übergehen scheint, wenn derselbe überall, wo es zu tadeln giebt, das Maul am weit'sten aufsperrt, und da, wo es zu arbeiten giebt, nie zu Hause ist. So tadelte man erst kürzlich mit bittern Worten ganz unverdient die Gemeinde Aarau, daß sie ihre Saugspritze nicht nach Aarburg geschickt habe, ohne die sonst von Niemanden noch getadelte Feuerordnung Aarau's und ihre jeder Zeit bereite Dienstfertigkeit bei auswärtigem Brande zu kennen. Möchte jener Herr doch endlich einmal anfangen, Werke von sich zu zeigen, und nicht immer nur als verächtlicher Maulheld aufzutreten.

— Die Sitzung des letzten großen Rathes hat wenig Erfreuliches dargeboten. Ueber eine Frage des Straßen-Reglementes, das vorzüglich Landleute sowohl in ihren Rechten gegenüber den Fuhrhaltern, als auch dem Staate, betrifft, haben sich Advokaten, Aerzte und Professoren herumgestritten, ohne daß ein einziger Landmann eine natürliche und gesunde Meinung aufzutischen gewagt hatte. Die Vertheidigung der Regierungsansicht führte Hr. Schaufelbühl, die der allgemeinen Landesstimmung Hr. Herzog am besten. Es zeigte diese Sitzung mehr noch als jede andere, wie Noth unserm Lande noch tüchtige Schulen thun. In ihren eigenen Sachen sogar müssen sich die Bauern vom Stubengelehrten das Gesetz machen lassen, während der Fürst aller Gröblinge bald nicht mehr Rohheiten aufweiset, als im Großen Rathe oft ausgetheilt werden. Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß auch der Landmann einmal ein vernünftiges Wort über seine eigenen Angelegenheiten sprechen lerne, ohne daß man Grund hat, entweder über die Meinung selbst, oder über die Art, wie sie vorgebracht wurde, zu lachen. Wie kann übrigens der Landmann verlangen, daß Andere seinen Interessen Aufmerksamkeit widmen, wenn er es selbst nicht thut? —

— Die letzte Großrathssitzung hat wiederum das traurige Ergebniß geliefert, daß die Reformirten unter sich stets zweitrachtig sind und bleiben. So ist es z. B. den Repräsentanten von Schöftland weniger darum zu thun gewesen, dem reformirten Theile überhaupt und den größern Kreisen ins Besondere eine billigere Vertretung zuzusichern, als: — einen Bezirk Suhrenthal zu bilden, damit Schöftland Hauptort werde. Die alten Bezirkshauptörter werden zwar wohl nicht so thöricht sein, den Schöftlandern dieses schon zum Voraus zu mißgönnen; aber wir müssen doch erinnern, daß dies auf jeden Fall das Unwesentlichere ist, da auf diese Weise nur Schöftland allein, durch festes Zusammenhalten in allen Theilen aber der ganze reformirte Aargau, und Schöftland damit, gewinnt; und wir nicht mehr länger die geduldige Heerde bleiben, an der die Bremsen und Wespen saugen können.

— Es ist interessant, wie nur gar zu oft das Wort Toleranz die Stelle des Wortes „Feigheit" vertreten muß. Ist es z. B. bloß Toleranz, wenn die reform. Geistlichen für jedes von Confessions-Eifer zeugende Wort ordnungsgemäß und mit Fug und Recht gestraft werden können; aber kathol. Seits die Geistlichen sollen ungestraft gerade das, was zum gegenseitigen guten Verhältniß unumgänglich nöthig ist, mißachten dürfen? Ist es Toleranz, wenn man die Stimme der Pfaffenpartei, eines kathol. Volkstheilchens, als Volksstimme gelten läßt, während die der Reformirten, der Mehrheit des aargauischen Volks, nicht in Betracht kommen soll? — O laßt euch doch zuletzt aus lauter Toleranz den Strick um den Nacken legen und zum *Auto da fe* schleppen.

— Was hat das *Placetum regium* zu bedeuten? — Daß in Zukunft keine Verordnung noch Zuschrift von katholischen s. g. geistlichen Behörden, welche Sachen lehren, die dem Staate gefährlich sind, als amtlich publizirt werden darf, noch von Geistlichen in irgend einer Absicht zur Beunruhigung der Gemüther mißbraucht werden soll. Es hat also auch den Zweck, sowohl die Reformirten, als freisinnige Katholiken, im äußersten Fall vor einer neuen Bartholomäus-Nacht zu wahren. Kann man solchen Verdacht über eine Kaste verargen, welcher das Heiligste nicht heilig genug ist, um es nicht zu ihren eigensüchtigen Zwecken zu mißbrauchen? Deren ruchlose Plane und Handlungen uns die Geschichte zur Genüge beweist, und deren Erneuerung erst 1830 durch die französische Revolution vereitelt wurde? Wenn man die auffallende Aehnlichkeit der Umstände von heute und denen von 1829 auf 1830, die unerhört vielen Ortschafts- und Waldbrände betrachtet? Treckenheit der Witterung? war diese 1834 nicht in viel höherem Grade vorhanden ohne so

viele Brandunglücke? Die voreilige Nachricht der Schildwache am Jura über Wallis, die da sagte: „Sitten ist besetzt und Mord und Brand sind an der Tagesordnung“, womit dieses Blatt die glücklicherweise vereitelten Plane der Pfaffenpartei verrieth? — Das Plazet soll also verhüten, daß nicht, durch irgend eine Bulle aufgereizt, fanatisirte Haufen über uns herfallen; oder heuchlerische Eiferer uns auf alle mögliche Weise, sei es auch nur durch die infame Anmaßung, daß sie besser seien als wir, zu schädigen suchen. Es ist ein Schutz des Souveräns, des Gesammtvolkes, gegen die Anmaßungen eines aufrührerischen Absolon, die heuchlerische Schlangenbrut der römischen Pfaffen.

— Wohl ist es Wahrheit: nicht früh genug kann im Kinde das religiöse Leben, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, geweckt werden. Nicht bloße Glaubenssätze, auswendig gelernte Gebete, körperliche Enthaltsamkeiten und Absönderung machen den Menschen religiös, nein: das Schauen des Unsichtbaren in seinen Werken, das Eindringen in seine Liebe, erweckt zur Verehrung Gottes, zur Nachahmung Christi in Denken und Handeln. Erzählet dem Kinde von Gott, so viel ihr wollt — es bleibt kalt; aber zeiget ihm die Blumen des Feldes, und die Sterne des Himmels, und lasset dabei nur ein Wörtchen fallen vom großen Gott, der das Alles geschaffen, und es wird religiös erregt werden. Erzählet ihm hundert der herrlichsten Worte Christi, und sprecht noch so faßlich über sein Werk, es bleibt kalt; aber erzählet ihm von den Thaten Jesu; führet es mit ihm herum im heiligen Lande, daß es ihn gleichsam sehen kann, und es wird religiös erregt werden. Lasset es die schönsten Sprüche auswendig lernen, und es bleibt kalt — erzählet ihm von Christi Liebe und machet ihm sein Wirken anschaulich, und es wird religiös erregt. Auf diese Weise eingeführt in die ewigen Wahrheiten wird es zum tugendhaften Christen und nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft, das in sittlichem Wandeln und gemüthlich-liebreichem Handeln sich und Andern schon das irdische Leben zum Himmel macht. — Wie ganz anders verstehen aber jene sogenannten Religionsmänner die Lehre Christi, welche sie dem todten Buchstaben, und nicht dem Geiste nach zu lehren pflegen, unausgesetztes Gebeteplappern und Abschließung in Klöster empfehlen, wodurch der Mensch seiner ihm vom Schöpfer gegebenen Bestimmung entrissen, und des christlich tugendhaften Wirkens beraubt wird. Wie schön jedoch jene Afterchristen ihre Lehren anzumalen und zu bemänteln verstehen, zeigt folgender, dem St. Galler Wahrheitsfreund entnommene Artikel: „Der Apostel Paulus schreibt 2. Tim. 4, 1: „Predige das Wort; halte an zu gelegener und ungelegener Zeit.“ Im Sinne der Worte dieses großen Völkerlehrers also handelt der Priester, welcher, solchem Grundsatze gemäß, geeignete Anlässe auswählt, um angemessene Belehrung zu verkünden. Den 21. April war ein solcher Anlaß im Kloster St. Maria der Engeln bei Wattwil. Der hochwürdige apostolische Vikar, als Visitator, war daselbst anwesend, um der Ablegung der feierlichen Ordensgelübde einer neu eintretenden Schwester beizuwohnen. In gemüthlicher, Liebe athmender Rede setzte der Redner in geschichtlichen und thatsächlichen Beweisen auseinander: „daß die verschiedenen heiligen Orden der kath. Kirche nicht bloß durch die jedem Orden eigenen allgemeinen Ordensgelübde, sondern auch durch besondere, verschiedenen Orden verschiedenartig eigenthümlichen Zwecke, für die sie errichtet sind, zur immer höhern Vervollkommnung des Christen, zum Heil der Kirche und auch der Menschheit im Allgemeinen hinzuführen geeignet seien, und daß auch die in den heiligen Orden eingeführten, angewandten Mittel und Uebungen zu bemeldetem Zwecke hinzielen.“ — Wie ganz anders erschien der Ordensstand in seinen heiligen Mitteln und Tugendübungen dargestellt, als in jener Gestalt, wie ihn die vorurtheilsvollen Zeitgeister schildern! Nach ihren Ansichten bildet das Klosterleben eine Reihe von Genüssen des Müßiggangs, der Unmäßigkeit, der Sinnlichkeitspflege in verschiedener Beziehung. Wenn aber der Zuhörer einläßlich hier vernahm, wie sehr das Gebet, der Gehorsam, der so äußerst sparsame Genuß der Nahrung, vieles Fasten, herrschende Strenge, Stillschweigen, immerfortige Arbeit u. A. m. zur unbedingten Pflicht gemacht werde, so mußte dem nicht ganz der Belehrung sich Widerstrebenden einleuchten: das Ordensleben dringt auf Ertödtung des sinnlichen und Erbauung des geistigen Menschen. Möge nur dies Wort, in so bewegter Zeit und bei solch schicklichem Anlasse so angemessen gesprochen, seinen edlen Zweck nicht verfehlen! —“

— Erfahrne und sonst immer gut unterrichtete Politiker versichern, daß die Häupter der aristokratischen Partei in der Schweiz, seitdem ihre Pläne zum Umsturz der bestehenden Ordnung in andern Kantonen fehlgeschlagen haben, ihre Hoffnung auf fremde Mächte setzen, und daß sie ihre sehnsüchtigen Blicke namentlich auf Oestreich gerichtet hätten, mit dessen Hülfe sie ihre Herrschaft in der Schweiz, auf Kosten der vaterländischen Freiheit und Unabhängigkeit, zu begründen und sicher zu stellen wähnen. Wächter a. Pil.

— Sonntag den 3. Mai hat am rothen Thurm die schwyzerische Kantonsgemeinde statt gefunden. Dieselbe bot in Bezug auf die Menge anwesender Bürger einen auffallenden Gegensatz zu den Landsgemeinden vor zwei Jahren dar. Es waren gewiß dreimal weniger anwesend als dazumal, aber äußerst viel Muotathaler. In Schwyz und Umgegend wurden die Tage vor der Gemeinde Missionäre ausgeschickt, welche die beunruhigendsten Gerüchte auszubreiten hatten, damit ja das Volk ein wenig zahlreich erscheine und die Herren nicht allein landsgemeinden lasse. Die sogenannten Klauenmannen nahmen an dieser Landsgemeinde vorzüglich aus drei Gründen keinen Antheil. Erstlich hätten sich bei der gegenwärtigen äußerst mißlichen Lage des Kantons, wo derselbe noch, wie noch nie zuvor, verschuldet ist, schwerlich Männer ihrer Gesinnung dazu hergegeben, die betreffenden Aemter zu übernehmen. Zweitens wären die Klauenmannen aller Wahrscheinlichkeit nach in der Minderheit geblieben, hätten also ihren Hauptzweck bei Besuch der Gemeinde nicht erreichen können. Drittens endlich haben sie durch ihre Abwesenheit gewissen Personen und Grundsätzen, welche bei dem gegenwärtigen Regimente zu verwirklichen gesucht werden, ihre wohlverdiente Verachtung bezeugen wollen. Die Kantonsgemeinde des Jahres 1840 dürfte leicht die letzte ihrer Art in diesem Kantone sein.

Ausland.

— Am 4. Mai von Morgens 10 bis Nachmittags 2 Uhr ist das ganze blühende Dorf Sondheim in Baiern, sammt dem freiherrl. von Gebsattelschen Schlosse und Oekonomiehofe in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt worden. Das Gotteshaus, eine im Neubau begriffene Schule und die Pfarrwohnung hat Gottes Hand beschützt, einige andere

Gebäudetrümmer sind außerdem gerettet. Im Uebrigen war, trotz der schleunigsten Hülfe, der Wuth des Elements kein Einhalt zu thun. Die lange anhaltende Dürre, der scharfe Ostwind, der niedrige Wasserstand der Bahre begünstigten seinen Raub. Hundert und fünfzig Wohnhäuser sammt allem Zubehör an Scheuern und Stallungen liegen in Asche, und mehr als 400 Menschen sind dadurch obdachlos geworden.

— Sonntag den 3. Mai hat sich in Kreuznach ein sehr betrübender Unglücksfall ereignet. Von der Saline Theodorshalle stieg eine heitere Gesellschaft den großartigen Rothenfels hinauf. Droben hüpfte ein junger Mann aus der Gesellschaft, ein königl. preußischer Postsekretär, allgemein beliebt, beim Weitergehen vor den andern her, und obschon ihn Professor B*** mit andern Verständigen vor dem zu trockenen abschüssigen Boden und vor dem Berggeist warnten, so hörte er nicht. Jemehr die Damen baten, er möchte nicht so nahe an den Rand treten, er hörte nicht! und gerade da, wo sich eine hervordringende Felsenmasse mit Wald bedeckt zeigt, rief er scherzweise: es müsse ein schöner Tod sein, da hinunter zu fliegen, sprang, seiner Gewandtheit bewußt, auf den Vordergrund; doch siehe! es gleitet der rechte Fuß, der Hut entfällt ihm, er will danach haschen und stürzt in den tiefen Abgrund hinab. Nach einem allgemeinen Nothschrei — helfen, retten konnte hier keine menschliche Macht! — flogen die Freunde auf den nächsten gangbaren Wegen hinunter und fanden den eben noch in jugendlicher Kraft Lebenden todt zerschmettert, am Abgrund liegen. Man hat beschlossen, die Stelle, wo er fiel, mit einem Kreuze zu bezeichnen.

— In der Nacht vom 1. zum 2. Mai brach bei heftigem Nordostwinde in Schubin (Preußen) Feuer aus, das so heftig um sich griff, daß in der ersten Viertelstunde schon 30 Gebäude in Flammen standen. Auffallender Weise entstand das Feuer an drei von einander weit entlegenen Stellen. Bei Abgang der Post waren schon 250 Gebäude nebst vielem Vieh ein Opfer geworden, und noch brannte es immer fort.

— Am 2. Mai sind im Städtchen Kremmen (Preußen) 157 Wohn- und über 400 Nebengebäude ein Raub der Flammen geworden. Viele Hundert Menschen verloren dadurch Obdach und Eigenthum.

— Am Morgen des 2. Mai brach in Danzig ein so heftiger Sturm aus, daß viele Schiffe auf den Strand geriethen, von welchen nur mit Noth das Leben der Mannschaft zu retten war und mannigfache Unglücksfälle schon bekannt geworden sind.

— In der Nacht vom 5. zum 6. Mai um 11 Uhr ereignete sich in der Nähe von Trier der traurige Vorfall, daß die Pferde, welche die von Coblenz kommende Eilfacht zogen, in der Nähe von Pallien in eine Untiefe geriethen, und mit ihrem Führer, dem Halfer Jak. Franzem von hier, ertranken. Alle Versuche, den Verunglückten, der gleich darauf aus dem Wasser gezogen wurde, in's Leben zurückzurufen, sind vergebens gewesen. Der Franzem hinterläßt eine kranke Frau nebst 3 Kindern ohne alles Vermögen.

— Am 3. Mai Nachmittag um halb 3 Uhr war in Pforzheim ein Brand ausgebrochen und hatte gleich beim Entstehen mit solcher Gewalt um sich gegriffen, daß nur durch Niederreißen der Wuth des Feuers Einhalt gethan werden konnte. Nebst einigen Hintergebäuden sind 25 Häuser ein Raub der Flammen geworden, worunter sich die Post und drei andere Gasthäuser befinden. Das Brandunglück soll durch Tabakrauchen in einer Scheune entstanden sein. Zu bedauren ist, daß bei dem Brande mehrere Personen verunglückt sind; einer von den 5 in die Flammen gefallenen Pionnieren aus Karlsruhe ist gestern Nacht an seinen Brandwunden gestorben. Zwei Pferde, mehrere Schweine und vieles Federvieh sind verbrannt.

— Am 2. Mai Mittags 1 Uhr brach in Bergen an der Dumme (Hannover) eine Feuersbrunst aus, welche in einigen Stunden über 80 Wohnhäuser nebst der erst letztes Jahr vollendeten, 14,000 Rthlr. kostenden schönen Kirche in Asche legte und 150 Familien des Obdaches beraubte.

— In der Nacht vom 4. zum 5. Mai, um halb 1 Uhr, hat eine der fürchterlichsten Feuersbrünste eines der schönsten industriellen Etablissements Maestricht's vernichtet. Die schöne Tuchfabrik des Herrn Hanckar, womit man eine Mahlmühle nach amerikanischer Art verbunden hatte, bietet nur noch einen Haufen rauchender Trümmer dar. Alle Anstrengungen der Arbeiter waren auf das Pulvermagazin gerichtet, das nur durch einen Raum von einigen Metres vom Heerde des Feuers getrennt war. Die zahlreichen Funken, die von allen Seiten sich verbreiteten, und die der Einsturz des Daches noch gefährlicher machte, ließen ein größeres Unglück befürchten. Ein einziger Funke konnte in einem Augenblick tausend Schlachtopfer machen und ein ganzes Viertel der Stadt zerstören. Glücklicher Weise hat die Thätigkeit der Garnison, der Pompiers und der auf das Sturmläuten von allen Seiten herbeigeeilten Arbeiter ein Unglück verhütet, das schon, wenn man nur daran denkt, Schauder erregt.

— Der wohlhabende Marktflecken Baja in Ungarn, der an 16,000 Einwohner zählt, ist am 12. April ein Raub der Flammen geworden. Mehrere Kirchen, das herrschaftliche Schloß, viele große, mit bedeutenden Vorräthen angefüllte Fruchtspeicher und über 2000 Häuser liegen in Asche.

— Am 29. April wurde das Standbild des „Genius der Freiheit" auf der Spitze der Säule am Bastillenplatze in Paris feierlich aufgestellt. Die Bildsäule ist 12 Fuß hoch und wiegt 4000 Pfd. Sie ist geflügelt und trägt in der rechten eine lodernde Fackel und in der linken eine zerbrochene Fessel; ihr einer Fuß steht auf einer Erdkugel, der andere streckt sich frei in die Luft. — Eher ein „Bild der Unbeständigkeit."

— Unweit Marseille, im Norden von Aubagne, erhebt sich ein scharfer Felsgipfel, auf welchem ein riesenhaftes Kreuz sich zum Himmel erhebt. Es ist schwer auf dem unwegsamen Fußsteige, der zu dem Kreuze führt, emporzuklimmen. Seit mehrern Wochen hatte man an dieser unheimlichen Stätte einen Eremiten bemerkt, der nur zuweilen sich nach dem Thale verfügte, um einiges Brod einzukaufen und alsbald wieder in dem Nebel, der den grauen Felsen gewöhnlich umschleiert, verschwand. Das Erscheinen dieses Menschen hatte etwas so Geisterhaftes, daß es bald Niemand, besonders von den Frauen, mehr wagte, sich dem Felsen zu nähern. Gensd'armen machten sich auf, um dem seltsamen Menschenfeind einen Besuch zu machen. Sobald dieser die Annäherung von Menschen merkte, setzte er sich zur verzweiflungsvollen Wehre. Er wälzte die größten Steine auf die Gensd'armen, von denen einer die Nase eines der Heraufsteigenden zerschmetterte. Dieser durchschoß den Unglücklichen, der mit dem Bekenntnisse endete, daß er aus

Toulouse sei, und dort Weib und Kinder zurückgelassen habe. Ueber dem übrigen Zusammenhange dieser seltsamen Begebenheit liegt noch ein Schleier.

— Die Frau Herzogin von Orleans ist so krank, daß man das ganze Pflaster der Straße Rivoli mit 3—4 Centimetres Sand bestreut hat, um das Geräusch der Fuhrwerke bei ihrem Vorüberfahren vor dem Pavillon Marsan, den sie bewohnt, zu verhüten.

— Während im ganzen Norden so große Dürre herrscht, regnet es so anhaltend an der Küste des mittelländischen Meeres, daß Ueberschwemmungen eingetreten sind.

— Die große Weltstadt London, in der sonst Verbrechen aller Art an der Tagesordnung sind, ist durch den Mord, der in der Nacht vom 5. auf den 6. Mai an dem zweiundsiebenzigjährigen Lord William Russel verübt wurde, auf das Tiefste erschüttert. Die Mordthat, ohne Zweifel von Mehrern begangen, scheint um die zweite Morgenstunde ausgeführt worden zu sein, um welche Zeit nicht weit von der Wohnung des Ermordeten falscher Feuerlärm gemacht wurde, wahrscheinlich um die Aufmerksamkeit der Polizei auf einen andern Punkt hinzulenken. Merkwürdig ist es, daß die Dienerschaft kein Geräusch gehört haben will. Dieselbe darf übrigens das Haus nicht verlassen und ist in einzelnen Zimmern von der Polizei streng bewacht. Die Thäter sind noch nicht entdeckt.

— Der spanische Bürgerkrieg scheint im Augenblicke einer scheinbaren glücklichen Beendigung mit neuer Wuth ausbrechen zu wollen. Von mehrern Seiten sind Berichte von einem erneuerten Aufstande in den baskischen Provinzen eingelaufen. — Ein um so überraschenderes Ereigniß, als man vollen Grund hatte, zu glauben, daß die durch langjährige Drangsale erschöpften, zu einem arbeitsamen Leben zurückgekehrten Provinzen im Schooße des Friedens die geschlagenen Wunden allmählig würden heilen wollen. Allein es scheint nur zu wahr, daß am 27. und 28. April die blutige Fahne des Bürgerkrieges von Unzufriedenen wieder auf's Neue erhoben wurde.

— Die längst erwartete Allocution ist vom Papste am 27. April gehalten worden, allein diejenigen, welche darin Drohungen gegen Rußland und Preußen zu finden hofften, haben sich gewaltsam getäuscht. Die ganze Allocution ist weiter nichts als eine Leidensgeschichte; sie erzählt die Qualen und Martern, unter welchen die Glaubensboten unter den Ungläubigen Ostasiens in Tonkin und Cochinchina den Tod gefunden; es wird ihrer Standhaftigkeit das gebührende Lob gezollt, zugleich aber auch ihres Ruhmes gedacht, und daß sie würdig befunden worden, um des Namens Christi willen Schmach und Tod zu leiden. Unter den 18 ernannten Erzbischöfen und Bischöfen befinden sich 8, die sich wegen der Seelsorge der ihnen zugedachten Heerden nicht zu ängstigen brauchen, denn ihre Diöcesen liegen *in nichtchristlichen Ländern*, und sie können demnach, ohne Gewissensbisse deswegen zu erleiden, zu Hause bleiben. — Man ist in Frankfurt sehr gespannt auf den Gesandten, den der päpstliche Stuhl auf einige Zeit an den Bundestag senden will. Die Sache hat ihre Richtigkeit, nur weiß man noch nicht, wie die blutigen Thränen Sr. Heiligkeit rubricirt werden sollen.

— Amtliche Briefe aus Odessa melden weitere glänzende Triumphe der tapfern Tscherkessen. Angefeuert durch den gelungenen Angriff auf Fort Sudscha haben sie auch die übrigen 4 russischen Forts an der Küste gestürmt und erobert, so daß den Russen als letzter Haltpunkt nur die Stadt Anapa bleibt; deren Angriff die Tscherkessen für jetzt wohl nicht wagen werden. Diese Nachrichten haben in Südrußland große Bestürzung verbreitet; alle zu Odessa und Sebastopel bereit gehaltenen Truppen wurden alsbald nach der tscherkessischen Küste eingeschifft, und die Furcht vor dem Zorne des Kaisers war Seitens der Armee, die so schmähliche Niederlagen erlitt, so groß, daß der General eine gerichtliche Untersuchung seines Verhaltens beantragt hat. — Dieselben Briefe melden auch, daß die Expeditions-Armee des Generals Perowski gegen Chiwa, deren Rückzug nach Emba schon berichtet wurde, sich vollends nach Orenburg, von wo sie auszog, zurückbegeben mußte, und daß sie durch den Verlust von zwei Dritteln ihrer Mannschaft desorganisirt war. Die Nachricht, daß die Russen in Chiwa eingerückt seien, ist grundfalsch.

— Wie schlecht es um die persönliche Sicherheit in Tunis steht, mögen folgende Vorfälle zeigen. Am 13. April fielen 8 Soldaten des Bey einen Brigadier und einen Chasseur der französischen Abtheilung an, die hiehergekommen um Pferde zu kaufen. Die beiden Franzosen, die keine Waffen bei sich hatten, wurden schwer mißhandelt. Zum Glück befand sich der Lieutenant Descroix, der die Abtheilung befehligt, und der Thierarzt, Hr. Bernis, in einem in der Nähe gelegenen Hause; sie kamen zur rechten Zeit heraus, um mit ihren Reitpeitschen die Angreifer zu vertreiben. Einer derselben warf jedoch auf seiner Flucht den Lieutenant mit einem Stein an den Kopf, so daß derselbe bewußtlos zu Boden stürzte. Inzwischen eilten die franz. Chasseurs, deren Quartier nicht weit ab lag, mit ihren Säbeln herbei, ergriffen zwei der Uebelthäter und trieben sie bis zur Wohnung des französischen Consuls. Sie wurden sogleich den tunesischen Behörden überliefert, und es ergab sich, daß es ein Artillerie-Kapitän und ein Quartiermeister der Kavallerie war. Am andern Tage versuchte ein Soldat des Bey, der einen Juden mit zwei Flaschen in den Händen auf der Straße sah, diese ihm wegzunehmen, und als der Jude Widerstand leistete, stieß er ihm einen Dolch in den Leib. Derselbe Soldat war noch keine 30 Schritte weiter gegangen, als er einen Mauren, der ihm den Esel, auf welchem er ritt, nicht gutwillig geben wollte, erstach. Der Maure verschied sogleich. Der Jude lebt noch.

— Nachrichten aus Bona melden das gänzliche Verschwinden der kleinen Insel Galita nach einem furchtbaren Sturme, und fügen hinzu, daß die See bei Lalalle eine große Menge wilder Ziegen und Kaninchen an's Ufer geworfen hatte. Galita lieferte einen guten Ankerplatz und treffliches Quellwasser.

— Das „Smyrnaer Journal" will über Alexandrien erfahren haben, daß der Kaiser von China, nachdem er von dem Gefecht zwischen dem Commodore Elliot und den chinesischen Jonken Nachricht erhalten, befohlen habe, alle Engländer, die in seinen Staaten vorgefunden würden, zu ermorden. Demnach sollen bereits 200 Briten umgebracht worden sein.

— Der Luftschiffer Green hat neuerdings an seinem Ballon eine sehr einfache Vorrichtung angebracht, Mittels welcher er eine Luftfahrt nach Amerika beabsichtigen soll.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 20. Dritter Jahrgang. 15. Mai 1840.

Die Ros' hat Dornen, und der Dornstrauch Blüthen; wer klug ist, nimmt bei Beiden sich in Acht.
Oft sind, die freundlichst ihre Hand uns bieten, uns weh zu thun am eifrigsten bedacht.

An die wiederkehrende Schwalbe.

Willkommen liebes Vög'lein,
Willkommen hier zu Land,
Da bist du endlich wieder,
Dem Mai vorangesandt!

Hab' mich so lang gesehnet
Nach deinem muntern Lied,
Mit dem von meinem Herzen
All' Lust und Freude schied!

Wo warst Du hingezogen
In frischer Reiselust?
Hast in den Meereswogen
Gebadet deine Brust?

Hast du das Land gesehen,
Darin der Heiland starb,
Der mir das ew'ge Leben
Mit Seinem Blut erwarb?

Es ist der liebe Heiland,
Zu dessen Lob du singst,
Drum sagt man, daß dem Hause
Du Glück und Segen bringst.

Willkommen denn, willkommen!
Du hälst doch bei mir Rast,
Und bleibst nach altem Brauche
Den Sommer durch mein Gast.

Sieh dort dein altes Nestlein,
Ich hielt's in treuer Hut!
Bringst mir denn auch zum Lohne
Den alten frohen Muth?

Ja, ja, du bringst ihn wieder,
Die Sorgen flieh'n zumal, —
Wacht auf, ihr alten Lieder,
Der Mai zieht in das Thal!

Schireddin der Würger.

(Fortsetzung.)

Omar ging, den Auftrag zu vollziehen, in das Nebengemach, öffnete hier eine geheime Thür, die in den Fußboden künstlich eingepaßt war, und stieg hinab in ein Gewölbe. Bald darauf kehrte er mit verschiedenen Lebensmitteln, jedoch nicht in allzureicher Menge, zurück, und verzehrte gemeinschaftlich mit dem Greise und dessen Tochter die Mahlzeit, die an und für sich betrachtet, spärlich genug war, im Vergleich zu dem aber, was die meisten Bewohner Malaga's zu genießen hatten, für ein wahres Lukullusmahl gelten konnte.

Wie sieht es aus, mein Sohn, fragte der Greis, haben wir noch Vorrath? — Dürfen wir hoffen, die peinigende Geißel des Hungers noch einige Zeit fern von uns zu halten?

Sprechen wir dem Vorrath nicht stärker zu als bisher, erwiederte Omar, so sind wir noch gegen drei bis vier Wochen vor Mangel geschützt.

Gelobt sei Allah! sagte der Greis und blickte dankbar gen Himmel.

Und die heilige Jungfrau! fügte Zulma leise, dem Vater unverständlich, mit einem Blicke des innigsten Dankes auf Omar, hinzu. Vater, fuhr sie dann laut, zu Benascar gewendet, fort, sind wir nicht unserem Omar hoch verpflichtet, daß er bei Zeiten uns den weisen Rath ertheilte, Vorräthe anzuhäufen, ehe noch der geringste Glaube herrschte, daß bei uns je Mangel entstehen könnte? — Was wäre jetzt wahrscheinlich unser Loos, hätten wir ihn nicht gehabt?

Sprich nicht davon, meine Tochter, rief der Greis, indem er Zulma zärtlich in seine Arme schloß. Nur mit Schaudern denke ich daran, Dich, mein einziges, geliebtes Kind, den gräßlichen Qualen des Hungertodes Preis gegeben zu sehen.

Omar, wendete er sich zu dem Jünglinge, und drückte ihm voll Innigkeit und Rührung die Hand, vergesse ich Dir je, was Du an uns gethan, so wende einst Allah sein Angesicht von mir. — Ach! sagte er leise und wie in sich selbst gekehrt, wärest Du einer der Unsern, — könntest Du Dich nur entschließen, den Propheten im Ernste zu erkennen, wie Du es jetzt zum Scheine thust, dann — ja dann wüßte ich einen Lohn für Dich; — doch jetzt! —

Die Liebenden wechselten bedeutungsvolle Blicke, während der Greis dies Selbstgespräch hielt, und eben wollte Omar ihm die Versicherung geben, daß er ja längst durch die Rettung seines Lebens, durch die gastliche Aufnahme in sein

Haus nicht nur, sondern in den engern Kreis seiner Familie, reich vergolten habe, da tönte lautes Trompetengeschmetter von der Straße her selbst bis in ihr entlegenes Gemach, und erschrocken sprangen alle Drei empor, schnell die Ueberbleibsel der spärlichen Mahlzeit beseitigend.

O Allah! Allah! rief Benascar händeringend, welche neue Prüfung wirst Du Deinen Dienern durch die Hand Deiner Geißel auferlegt haben?

Heilige Mutter Gottes, schütze uns! flehten die wortlosen Lippen Zulma's und Omars, und der Letztere eilte hinaus, denn laute Schläge dröhnten an die Thür des Hauses.

4.

Gelobt sei Allah und sein Prophet! Gepriesen der würdige Schireddin!

Mit diesem Ausrufe stürzten drei Diener Benascars in das Gemach des Herrn.

Wir sind gerettet, dem Hungertode entronnen! tönte ihr Jubelgeschrei weiter. — Hoch lebe Schireddin, der Erhalter des Volkes!

Unglaublich schien den Zuhörern dieser Jubel. — Bisher stießen Vornehm und Gering, Alt und Jung, Mann und Weib, Herr und Knecht, nur Verwünschungen gegen den allgemeinen Tyrannen aus, woher also jetzt plötzlich dieses Freudengeschrei? Hatte vielleicht das Uebermaß des Elends die Unglücklichen ihres Verstandes beraubt? Leicht glaublich war es, wenn man die bleichen Gesichter, die tiefliegenden Augen, die zu Gerippen abgemagerten Körper und ihre wilden gierigen Blicke sah.

Doch bald sollten Benascar und dessen Tochter eine genügendere Erklärung von dem auffallenden Benehmen ihrer Diener erhalten.

Omar war, nachdem er den Pochenden geöffnet hatte, an der Thür des Hauses zurückgeblieben, zu vernehmen, was der Wüthrich, der auf diese Weise seine Befehle verkünden zu lassen pflegte, wieder von den unglücklichen Bewohnern Malaga's verlangte.

Mit finsterem Blick und mit zerstörten Zügen trat er jetzt herein zu den übrigen Hausgenossen, doch sah man es ihm an, daß er sich bemühte, heiter zu scheinen.

Gepriesen seien Allah und der Prophet! sagte er mit gedehntem Tone und einem argwöhnischen, doch flüchtigen Blicke auf die Diener, unser tapfere Gebieter, der erhabene Emir Schireddin, hat ein Mittel ausfindig gemacht, die allgemeine Noth, den Mangel an Nahrung zu beseitigen.

Und welches? fragten Benascar und Zulma zugleich, in ängstlicher Spannung, während die Diener tückische Blicke, bald auf den Gebieter, bald auf den gehaßten Mitsklaven richteten, der, obgleich ein ungläubiger Hund, ihnen doch so beispiellos vorgezogen wurde.

Der Trompeter verkündigt, erwiederte Omar, daß unser gnädigste Gebieter mit Unwillen erfahren habe, wie viele der reichern Einwohner insgeheim Vorräthe von Lebensmitteln angehäuft hätten, und so verbrecherisch im Ueberflusse schwelgten, während ihre ärmern Mitbürger, die den Feind nicht minder tapfer bekämpften, die größte Noth leiden müßten. Er gebietet daher, daß jeder Bewohner Malaga's spätestens binnen vierundzwanzig Stunden seinen Vorrath an Lebensmitteln, er mag groß oder gering sein, auf das Schloß abliefern soll. Dagegen verspricht er, daß von morgen an jeder Einwohner Mittags auf seiner Burg gespeist werden soll; denen aber, welche verborgene, und wider seinen Befehl noch länger als vierundzwanzig Stunden geheim gehaltene Vorräthe an Lebensmitteln angeben, sagt er eine doppelte Portion zu.

Einen Augenblick hielt er inne, doch als er sah, daß Zulma im Begriffe stand, ihren Gefühlen über diese neue Maßregel der Härte durch laute Klagen Luft zu machen, da fuhr er schnell fort:

Laut jubelt, wie billig, das Volk über den Befehl, der seinem Jammer, seiner Hungersnoth ein Ende zu machen verspricht; nur Einzelne der Angesehenern schleichen, nachdem sie das Gebot vernommen, niedergeschlagen in ihre Häuser zurück, und laden dadurch den todesgefährlichen Verdacht auf sich, als hätten sie Vorräthe von Lebensmitteln verborgen, die sie dem allgemeinen Wohle zu entziehen beabsichtigten.

Mit besonderer Betonung sprach er diese letztern Worte, und der Wink ging nicht verloren.

Ich preise die Weisheit unsers Herrn, sagte Benascar gefaßt, und füge mich willig dem Befehle, der unser Aller Wohl zum Ziele hat!

Mit diesen Worten öffnete er einen verborgenen Wandschrank, in welchem einige Lebensmittel verwahrt waren, gebot den drei Dienern, welche dieselben mit ihren Blicken verschlangen, sie in Körbe zu verpacken, und ging in ihrer Begleitung, sie, einer der Ersten, die sich dem Befehle gehorsam zeigten, auf der Burg abzuliefern.

Du, mein Sohn, sagte er mit einem ausdrucksvollen Winke zu Omar, magst zurückbleiben, Haus und Tochter zu hüten. — Ich bin so gald wieder hier, als es sich thun läßt; doch benutze ich willig diese Gelegenheit, den Gebieter meiner unverbrüchlichen Treue zu versichern, und meine Freunde zu ermahnen, meinem Beispiel zu folgen.

Er ging. Die Diener folgten ihm, jeder einen Korb voll Lebensmittel tragend, dessen Gewicht sonst nur ein Spielwerk für Kinder gewesen wäre, jetzt aber beinahe die Männer zu Boden drückte, die durch Hunger, Arbeit und Nachtwachen erschöpft waren.

5.

Während Benascar mit seinen Knechten der Burg zuschreitet, verfolgt von manchem: „Feiger Tyrannenknecht!“ das minder Kluge ihm nachrufen, oder vielmehr vor sich in

den Bart murmeln, als ſie ihn mit ſo geſchäftiger Eile vorübergehen ſehen, abzuliefern, was auf Omars klugen Rath in des angeſehenen Kaufmanns Hauſe längſt für einen ähnlichen Fall bereit gehalten wurde, allzu ungeſtüme Forderungen zu beſchwichtigen, wollen wir die freundlichen Leſer mit den Ereigniſſen bekannt machen, durch welche ein ſo inniges Verhältniß zwiſchen dem Muſelmanne und deſſen chriſtlichem Sklaven herbeigeführt wurde.

Vier Monate mochten es her ſein. Malaga war eben von dem Chriſtenheere eingeſchloſſen worden und die Belagerung ſollte beginnen, da zog Don Gomez de Silvio, der vor wenigen Wochen in einer heißen Schlacht den Ritterſchlag und ſchwere Wunden als Preis ſeiner Tapferkeit davongetragen hatte, mit vier bis fünf dienſtbaren Knechten ſeines Hauſes, gleich ihm von ihren Wunden kaum geneſen, dem Heere zu; denn abermal war ein neuer Aufruf zum Kreuzzuge gegen die Ungläubigen von den Herrſchern Kaſtiliens ergangen. Schon glaubte er in der Nähe des Chriſtenlagers angelangt zu ſein, und ritt ſorglos, keinen Feind ahnend, ſeines Weges, da wurde er plötzlich von einem überlegenen Haufen Mauren angegriffen, die einen Zug Waaren begleiteten, der nach Malaga beſtimmt war. Aber die Mehrzahl ſchreckte Chriſti Streiter nicht; wacker erwehrten ſie ſich der Angreifer, und nachdem ſie einige derſelben zu Boden geſtreckt hatten, ergriffen die Uebrigen die Flucht, und ließen die Waaren, ſo wie den Herrn derſelben und deſſen Tochter, welche hinter Malaga's feſten Mauern Schutz ſuchen wollten, vor den Stürmen und Gefahren des Krieges, feig im Stiche.

Beutegierig ſtürzten Don Gomez Begleiter ſich auf den Greis und die Jungfrau, warfen jenen zu Boden, entriſſen dieſer den Schleier, und wagten, entzückt von den Reizen des holden Mädchens, freche Liebkoſungen.

Da gab die Verzweiflung dem ſchwachen Geſchöpfe übermenſchliche Kräfte; ſie rang ſich los aus den umſtrickenden Armen der Knechte und ſtürzte auf Don Gomez zu, der ſeitwärts ſtand, an einen Baum gelehnt, und auf das Benehmen ſeiner Leute nicht achtete. Ein Türkenſäbel hatte ihm die Wange unſanft geritzt, und er war eben damit beſchäftigt, das Blut zu ſtillen.

Herr, erbarmt Euch einer hülfloſen Jungfrau! flehte Zulma und warf ſich händeringend dem Ritter zu Füßen.

Verbannet jede Beſorgniß, ſagte Don Gomez gütig und hob die Bittende liebreich empor.

Zurück! donnerte er dann ſeinen Leuten entgegen, die dem Mädchen nachgeſprungen waren, und die unverhoffte Beute nicht ſo ſchnell mochten fahren laſſen. — Zurück! wiederholte er, als jene nicht ſogleich gehorchten, noch einmal das Gebot und erhob dazu drohend ſein Schwert; zurück, oder bei allen Heiligen, wer das Mädchen anzurühren wagt, ſoll es ſchwer bereuen.

Eingeſchüchtert durch den ernſten Ton ihres Gebieters, zogen die Knechte ſich ſcheu einige Schritte zurück; doch noch immer hafteten ihre glühenden, gierigen Blicke auf der ſchönen Ungläubigen; denn in ihrer Herzensangſt hatte Zulma bisher vergeſſen, ihr reizendes Geſicht wieder mit dem Schleier zu verhüllen; wahrſcheinlich zu ihrem Glücke, denn wer weiß, hätte der Ritter ſonſt mit ſolchem Eifer ihre Vertheidigung ergriffen?

Haltet Euch an die andern Schätze, die in unſere Hände gefallen, fuhr Don Gomez fort, als er ſah, daß ſeine Knechte noch zögerten; ich verzichte auf meinen Antheil daran, doch dafür nehme ich die beiden Gefangenen für mich allein in Anſpruch.

Einen ſolchen Tauſch ließen die Knechte ſich gern gefallen, und jubelnd fielen ſie über die reich beladenen Maulthiere her, das Lob ihres Herrn um ſo eifriger preiſend, je weniger ſie ſich in ihren beutegierigen Erwartungen getäuſcht ſahen.

Benascar, von Bewunderung ergriffen über das edelmüthige Benehmen des Chriſtenjünglings, nahm deſſen Hand, preßte ſie an ſein Herz und benetzte ſie mit heißen Dankesthränen. Was kümmerten ihn die Reichthümer, in welche die Knechte ſo eben ſich theilten, da ſein größter, ſein alleiniger wahrer Schatz, ſeine Zulma, ſein geliebtes, einziges Kind ihm gerettet war. — Und gerettet durch einen Feind ſeines Volkes, ſeines Glaubens. — Er faßte, er begriff das kaum, aber eben je weniger er bisher die Anhänger des verachteten, verſpotteten Chriſtenglaubens irgend einer edlen That für fähig gehalten, um ſo mehr erkannte er die Größe des ihm geleiſteten Dienſtes, um ſo inniger war ſeine Dankbarkeit dafür; ſein Chriſtenhaß wurde erſchüttert und ſtillſchweigend gelobte er Allah, die nächſte Gelegenheit zur Wiedervergeltung der empfangenen Wohlthaten nicht ungenützt vorübergehen zu laſſen.

Doch über den Gedanken an die Zukunft vergaß der umſichtige Greis auch der Aufforderungen der Gegenwart nicht. Noch immer floß das Blut in reichlicher Menge über des verwundeten Ritters Wange. — Zulma ſah ihm zwar in das Auge, aber — wunderbar genug — das Blut bemerkte ſie nicht. — Als ihr Vater ſie in ſanft verweiſendem Tone aufforderte, ihres Retters Wunde zu verbinden, erröthete ſie tief ob ihrer Vergeſſenheit, ſenkte in lieblicher Verwirrung die Augen zu Boden und ließ dann ſchnell den Schleier nieder über ihr Antlitz fallen.

In jenen kriegeriſch-unruhigen Zeiten, wo man nirgend vor Gefahr, Verwundung oder Tod geſichert war, pflegten Frauen und Jungfrauen, deren zarten Händen die Pflege und Wartung der Verwundeten faſt ausſchließlich anvertraut war, ſich nie auf die Reiſe zu begeben, ohne Balſam, Linnen und Alles, was zum Verbande der Wunden nöthig war, mit ſich zu führen; ſo auch Zulma. Mit geſchäftigen

(Fortſetzung folgt.)

dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumſtände nicht die glän-

Hast nahm sie hervor, was sie bedurfte, und mit geschickten, doch zitternden Händen verband sie des Ritters Wange.

Ich danke Dir für Deinen Liebesdienst, mein holdes Mägdlein, sagte Don Gomez, als sie, zum Zeichen, daß sie fertig sei, sich vor ihm neigte. Dabei drückte er ihr die Hand und sein glühender Liebesblick drang durch den zarten Schleier in das Auge, in die Seele Zulma's. — Das zufällige feindliche Zusammentreffen hatte schnell über die Gefühle, die Herzen, das Geschick der beiden jugendlich unbefangenen Gemüther entschieden. Sie waren vereint für das Leben, trotz der trennenden Kluft des Glaubens.

Und nun sprecht, alter Herr, wendete sich Don Gomez, freudig durchschauert von dem leisen Gegendrucke der kleinen, sammetweichen Hand Zulma's, an deren Vater, sprecht, wohin ich Euch und Eure Tochter bringen soll? Die Euren haben Euch feig verlassen, und nur halb wäre der Euch geleistete Dienst vollbracht, wollte ich jetzt Euch neuen Gefahren Preis geben. — Nennt mir das Ziel Eurer Reise, daß ich Euch sicher bis zu demselben geleite. Gegen feindlichen Ueberfall von Seite der Euren wird Euer Anblick, von Seite der Christen der meinige uns schützen.

Edler Jüngling, erwiederte Benascar, immer inniger ergriffen von der Herzensgüte des Christen, Ihr wälzt durch Euer freundliches Anerbieten eine gewaltige Last von meiner Brust, und ohne Zögern nehme ich es an, denn nur mit Angst dachte ich daran, allein mit meiner Tochter meinen Weg zu verfolgen, obgleich ich nur noch eine kurze Strecke zurückzulegen habe. — Ihr trafet uns auf dem Wege nach Malaga, und dorthin wollet auch uns geleiten. — Verschmäht Ihr die Gaben der Dankbarkeit nicht zu empfangen von einem Vater, dem Ihr sein Theuerstes auf der Welt erhalten, so sollen sie in reichem Maße Euch zu Theil werden, denn der Prophet hat mich mit irdischen Schätzen gesegnet.

Wohl Euch, versetzte Don Silvio, und eine finstere Furche des Unmuths zog über seine Stirn, doch müßt Ihr wissen, daß Christen sich nicht beschenken lassen für die Dienste, welche sie Greisen und Jungfrauen erweisen. — Suchet an meinen gefangenen Brüdern zu vergelten, was Ihr mir schuldig zu sein meint, und ich bin reich belohnt. — Doch wißt Ihr auch schon, daß Malaga von den Unsrigen eingeschlossen ist, und daß Ihr also den Schrecken einer Belagerung entgegen geht, welche gewiß zu den hartnäckigsten des Krieges gehören wird? — Euer Befehlshaber, der wilde Schireddin, ist eben so wenig gesonnen, die Stadt zu übergeben, als meine hohen Herrscher, ohne Erreichung ihres Zieles davon abzuziehen.

Ich weiß, erwiederte Benascar, ich weiß das Alles sehr wohl, aber wo wäre jetzt in unserem ganzen Reiche ein Plätzchen, an dem man Sicherheit finden könnte, gegen das Schwert der Christen! — Minder scheint mir daher die Gefahr hinter Malaga's festen Wällen, als irgendwo anders im ganzen Lande, denn Schireddin ist die Sonne der Tapferkeit in dem Heere der Gläubigen. — Ich wiederhole daher meine Bitte: Geleitet uns nach Malaga. Noch ist es, wie ich hoffen darf, von den Eurigen nicht so eng eingeschlossen, daß uns jener Zugang versperrt wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein Pflanzer von Arkansas, späterhin wegen seines Muthes und seiner Geschicklichkeit als Jäger berühmt, erzählt folgendes Abenteuer, das ihm in seinen Jagdlehrjahren zugestoßen: Ich ritt eines Abends spazieren, ohne alle Waffe, nicht einmal mit einem Messer versehen; plötzlich schießt in der hochbewachsenen Prairie ein Reh an mir vorüber, von Schrecken gejagt. Im dichten, üppigen Grase verliere ich es bald aus den Augen; plötzlich sehe ich nicht weit von mir einen Kopf aus dem Grase hervorragen, den ich für den meines Wildes halte. Ohne Waffe, wie ich war, und doch von Jagdlust entbrannt, entschließe ich mich, das Thier zu beschleichen und wo möglich mit den Händen zu fangen. Im Nu war ich vom Pferde und fange an, in dem hohen Grase ungesehen, mich kriechend dem Thiere zu nähern, das unbeweglich bleibt. Jetzt bin ich ihm nahe, will eben emportauchen um meine Beute von rückwärts zu ergreifen; in dem nämlichen Augenblicke dreht sich das Thier zu mir, und wie ich es in's Auge fasse, starrt mich ein mächtiger Panther mit glühenden Augen an. Das Entsetzen raubt mir die Besinnung, und unbeweglich, ohne zu wissen was ich that, starre ich meinerseits das fürchterliche Thier an. Was in ähnlichen Fällen die Besonnenheit und die Erfahrung als einziges Rettungsmittel angiebt, nämlich dem Blicke des Thieres mit festem, unverwandtem Auge zu begegnen, das brachte bei mir die Furcht, das Entsetzen hervor; und mein starrer, nichts weniger als berechneter Verzweiflungsblick hatte die nämliche, erwünschte Wirkung. Eine Zeit lang erwiederte der Panther meinen unfreiwilligen Gruß, gewiß ohne eine entfernte Ahnung, mit wem er es zu thun habe, und was es mit meinem fürchterlichen Blicke für eine Bewandtniß habe, dann fieng er an mit den Augen zu blinzen, und plötzlich, ehe ich noch aus meiner Erstarrung erlöst war, machte er Kehrt und galoppirte ganz lustig in das Dickicht, wo er nach wenigen Augenblicken verschwand. Nach und nach kam ich zu mir selbst, bestieg mein Pferd, und galoppirte nun auch, gewiß noch leichtern Herzens als der Panther, nach Hause.

Logogryph.

Den Strom der Zeit seh' ich vorüber eilen
So manches Jahr, und nun nach kurzem Weilen,
Hält Ach.on auch den Nachen mir bereit;
Doch, wenn man mich vom ersten Glied befreit,
So steht man mich im grünen Saatfeld blühen;
Auch Mancher mag durch mich von hinnen ziehen.
Nimm nun der Zeichen jetzt noch eins von mir:
Erstarrt lieg ich, des Winters Sohn, vor dir.
Doch will zuletzt man noch den Schwanz mir rauben,
Deckt Zärtlichkeit mich oft in grünen Lauben.

Fidel Hollinger v. W.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 22.

22. Mai 1840.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Humoristisches.

(Baden.)

Entsetzen goß des Wächters Horn mir in die Glieder
Das von des Thurmes Zinnen schaurig nieder schallt,
Furchtbarer noch klingt mir der Ruf, der hin und wieder
"Es brennt, es brennt!" in allen Straßen wiederhallt.
"Wo hat der Flamme Wuth der Fesseln sich entbunden? —
"Wo ist der Brüder Noth, die Hülfe jetzt verlangt?"
Frug ich die Eilgen, um näher zu erkunden
Mir der Verheerung Ort, vor dem ein Jeder bangt. —
Und vor Entsetzen starr, wies Alles gegen Osten,
Wo sich in's Firmament die helle Gluth verlor:
"Dort mag mit gl'ih'nder Zung' das Feu'r die Beute kosten, —
"Doch nein, doch nein!" schallt's jetzt — "der Mond steigt nur empor!!"

F. H.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

Man sucht bei den Reformirten die Meinung immer reger zu machen: man müsse der Klosterpartei im Freiamt, in Bezug auf die Beschlüsse der Badener Konferenz, etwas nachgeben. Sollten die reformirten Mitglieder des großen Rathes, sollten selbst einzelne Kreise des reformirten Aargau's dazu schläfrig oder zaghaft genug sein, mögen sie doch bedenken, daß dem immer noch bedeutenden Theil der freisinnigen Katholiken dadurch im Allgemeinen durchaus kein Gefallen gethan wird. Warum nun sogar dem Wolfe das Schaf preisgeben, bloß damit er nicht beliebe, über Beeinträchtigung seiner Freiheit zu klagen. Was die Badener-Konferenzbeschlüsse wollten, ist größtentheils das, was die Tüchtigsten unter den Katholiken, was auch wir verlangen müssen, um mit der Pfaffenpartei im Frieden zusammenleben zu können, ohne uns, und wahrlich nicht zum Vortheil des katholischen Volkes selbst, nach und nach immer mehr geschädiget zu sehen. Haben wir uns darum von der Stadt Bern losgemacht, um uns vom Kloster Muri das Gesetz machen zu lassen? Darum gebt Achtung, Reformite! organisirt euch ohne Scheu, wie eure Feinde (ich sage frei heraus: eure Feinde) es auch thun, zu Wahrung eurer Rechte. Sie haben zum Vorwand den katholischen Glauben, ihr habt zum Grunde die Wahrheit, die euer leibliches und geistiges Wohlsein (nicht aber Bettelei und Unsinn) befördern lehrt. Fürchtet euch nicht um des Leibes willen vor solchen, die den Geist ersticken möchten; doch hütet euch vor den falschen Propheten, die da predigen: Friede, Friede! aber bei jedem Ausruf einen Theil eurer Rechte in den trüben Strom fallen lassen. — Daß wir Reformirte auch etwas dazu zu sagen haben, ob man in Zukunft lehren dürfe: ein Katholik sei unendlich vielmal besser als ein Protestant, und eben darum auch Schande besser als gemischte Ehe; es sei die Erbschleicherei den Klöstern erlaubt, wenn auch die Gegenden dadurch sich so erschöpften, daß sie allfälliges Unglück nicht zu überstehen, oder ihren Beitrag an die Staatslasten nicht zu leisten vermöchten; dann könne ja der Reformirte herhalten; reformirtes Korporationsgut existire keins, das katholische sei unantastbar! daß wir also zu solchen Lehren auch etwas zu sagen haben, wird uns wohl Niemand abstreiten, als Pfäffler. — Man führt an, die Zurücknahme der Badenerkonferenz-Artikel beruhige das katholische Volk. Wohl und gut, aber sie beunruhigt uns Reformirte, und wir glauben, wenigstens im Bunde mit den freisinnigen Katholiken, eben so viel werth zu sein als die Pfäffler.

— Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz entdeckte, opferte er den Göttern zum Dank für die Eingabe 100 Ochsen; seitdem, meinte A. G. Kästner (1783), zitterten alle Ochsen bei Auffindung einer neuen Wahrheit. Obschon nun in neuerer Zeit, da die Menschen nicht mehr so bescheiden sind, ihre Geistesgaben dem Geber zu verdanken, sondern sie ihrem eigenen Verdienste zuschreiben, die Ochsen also nicht mehr zu zittern brauchen, beben doch noch gewisse Kreaturen bei jeder Wahrheit; ob aber aus Furcht, sie möchten den Göttern geopfert werden, lassen wir dahin gestellt.

Dem wahren Christenthum feindselig gegenüber stehen besonders heut zu Tage wieder alle Schulstürmer, jene falschen Propheten, die das göttliche Gesetz mit menschlichem Unrathe zu umschlingen und alle Wahrheit unentdeckbar zu machen streben; dabei ziehen sie sich unter den Schafspelz der aufrichtigsten Gottesverehrung und Nächstenliebe, indem sie von alleinseligmachender Religion faseln, aber wenigstens selbst den eigentlichen Grund wahrer Glückseligkeit und Gottesverehrung: "Uebung von Tugend und Menschlichkeit," ganz außer Acht lassen. Obschon auch sie immer den Mund voll Menschenwohl und Freiheit nehmen, ist es ihnen doch weniger um das Wohl und Freiheit aller Menschen, als vielmehr nur einiger (der Pfaffen) zu thun, indem ihnen nichts mehr am Herzen liegt, als Gewissenszwang und geistliche Vorrechte. Während Christus selbst sagte: "Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm!" nennen jene Religionshelden Jeden einen Kirchenstürmer, der nicht geradezu glaubt, man könne nur durch die von Pfaffen vorgekäute Lehre selig werden. Da sie aber zu ihrem größten Verdrusse gewahren müssen, daß nur der Pöbel (vornehm und gering) ihren schlauen Blendlaternen nachgeht, der Vernünftige und Gebildete aber seine Religion nicht auf Pfaffensalbadereien, sondern einzig auf Nächsten-

liebe und Tugendübung gründet, sind jene Afterchristen hauptsächlich allen Wissenschaften gram, und möchten besonders die Erziehungsinstitute, wenn nicht ganz unterdrücken, doch wenigstens unter ihren Stock beugen, um der Jugend statt der göttlichen Wahrheit pfäffische Narrheit einbläuen zu können. Darum rühmen sie auch im Kanton Aargau statt der bisher bestandenen brüderlichen Einigung nun die konfessionelle Trennung; denn daß der Romanismus die Protestanten nicht zu seinem Unsinn zurückziehen könne, sehen sie wohl ein, aber wenigstens den Katholizismus vor der ihm so noth thuenden, jedoch jenen Menschen so verhaßten Aufklärung zu bewahren, das ist ihr gegenwärtiges eifriges Bestreben.

— Der Landbote erzählt folgende Anekdote: Ein Mann hatte seine Frau, mit der er nicht immer im besten Vernehmen steht, fortgejagt, und wurde deßwegen zum Herrn Pfarrer, einem der Septemberhelden berufen. „Ihr habt Euerer Frau Treue geschworen, wie könnt Ihr sie nun so lieblos fortjagen?“ sagte der Seelsorger unter Anderm in sanftverweisendem Tone. „Und Sie haben der Regierung Treue geschworen und sie doch auch fortjagen helfen,“ erwiederte kaltblütig der rauhe Ehemann, „Herr Pfarrer, was ist eine größere Sünde, eine gute Regierung oder eine böse Frau fortzujagen?“

— Der Bezirksrath von Schwyz hat einem jungen, geprüften und sehr tüchtig befundenen Arzt, dem Hrn. *Dr.* Schindler von Arth, da er zur Klauenpartei gehört, jede ärztliche Praxis untersagt. Landbote.

— Während der heil. Fastenzeit ergab es sich, daß im Wirthshaus in Schattdorf (Kanton Uri) sich mehrere Gäste mit einem Gläschen Wein die Grillen aus dem Kopfe zu scheuchen suchten. Dem hochwürdigen Herrn Pfarrer von dort, der unter den Gästen saß, schien der Wein die Grillen eher in den Kopf hinein als aus demselben herauszutreiben. Erhitzt vom Feuer des Weins und des inquisitorischen Eifers, geräth er mit einem anwesenden Professionisten und Familienvater in einen heftigen Streit über das Fastengesetz und Verbot des Fleischessens. Der gute Mann meinte, vor einem Gebot, von dem man sich mit Geld loskaufen könne, sei keine große Achtung zu haben, die Herren Geistlichen mögen darüber predigen, was sie wollen. Der Herr Pfarrer, hierüber in heiligen Zorn gerathen, bediente sich, statt der belehrenden Weise, gröblicher Beschimpfungen gegen den ihm verächtlich scheinenden Mann; verlagte ihn als einen Ketzer und wußte durch Verdrehung der mit Fleiß mißverstandenen Worte seines Gegners, was er auf Priesterehre bezeugt haben soll, denselben durch Erkenntniß eines Bodenraths ins Kämmerlein zu bringen, wo er fernern Resultaten entgegenharrt. Und dieß geschah trotz den entgegengesetzten Bezeugungen vieler eben so viel als der Herr Pfarrer Glauben verdienenden Augen- und Ohrenzeugen. Sol. Bl.

Ausland.

— In Frankfurt hat sich die Anzahl der Prozesse bei dem Gerichte erster Instanz, dessen Kompetenz sich bis auf die Summe von 300 fl. erstreckt, seit einigen Jahren aufs Erstaunlichste vermehrt. Man gibt die Zahl der in einem Jahr verhandelten Prozesse auf mehrere Tausende an. Um nun diesem Mißbrauche Einhalt zu thun, wurde festgesetzt, daß in Sachen, deren Objekt nicht über 25 fl. ansteigt, keine Anwälte zur Verhandlung für die Parteien mehr zugelassen werden sollen.

— Am 1. Mai trug sich in Frauenreuth folgende traurige Geschichte zu: „Von Seite des k. bair. Landgerichts Tirschenreuth wurden Gendarmen und Gerichtsdiener requirirt, um einen Bauer, der ein Stück Feld gekauft hatte, das dem frühern Eigenthümer vom Rentamte wegen Steuerverweigerung weggenommen worden war, bei Bearbeitung desselben zu schützen. Sie geriethen sogleich mit dem frühern Eigenthümer nebst dessen Sohn und Tochter in's Handgemenge. Der Sohn schoß einen Gensdarmen mit einer Pistole nieder, ergriff sodann ein Messer, und brachte dem Stationskommandanten einige Stiche bei. Der zufällig dazu gekommene Stationskommandant von Falkenberg wollte seinen Kameraden beistehen, aber ein Hieb des Alten mit einer Holzart spaltete ihm den Kopf. Die Tochter brachte den Uebrigen mit einer Mistgabel bedeutende Stiche bei, und alle drei zogen sich dann zurück in ihr Haus, wo sie sich verschanzten. Hier blieb abermals ein Gendarme todt auf dem Platze und mehrere wurden verwundet, bis von Arnberg herbeigezogenes Militär das Spektakel beendete.

— In einem Gasthofe in Mannheim wurden vorige Woche 4000 Gulden gestohlen. Man ist den Thätern auf der Spur.

— Vor einigen Tagen fuhr ein Engländer von Mainz nach Köln per Dampf. Schon vor Bingen wurde ihm die Zeit zu lange, und um dieselbe sich zu verkürzen, setzte er sich in die Nähe des Steuermanns, kramte sein Fischerzeug aus und fing mit vieler Gemüthsruhe zu fischen an. Alles, was auf dem Verdeck von Passagieren war, brach nun in Lachen aus, man stieß sich gegenseitig an, und plötzlich verschwand einer der Passagiere nach der Kajüte, zog die Angelschnur des Engländers ein und befestigte einen geräucherten Häring daran. Der Engländer, welcher unterdessen von einem der Mitverschworenen unterhalten wurde, fühlte nun die Schwere, er zog — sein Antlitz verklärte sich dabei — er zog, bis endlich der scharfriechende Häring an seiner Nase war. Auf dem Verdecke wälzte sich beinahe alles vor Lachen. Der Engländer war wüthend. Der Konduktteur des Schiffes wurde aufgesucht und dieser, selber ein Schalk, brachte den Engländer dahin, daß dieser die ganze Geschichte in das Beschwerde-Buch eintrug.

— Hr. Friedrich Struve, Parfümerie-Fabrikant zu Leipzig, ist auf die geniale Idee verfallen, zum bevorstehenden Buchdrucker-Jubiläum eine Gutenbergs-Seife zu präpariren, die er als eine kleine Festgabe bestens empfiehlt. — Wir unsererseits sehen darin nichts anderes als ein Industriepfiff, werden aber nicht ermangeln, uns zum 24. Juni ein Stück solcher Seife zu verschaffen, und zwar in keiner andern Absicht, als um sie zu Schaum zu schlagen und Gutenbergs-Blasen in die Luft zu schicken.

— Zwei Auswanderer-Familien aus der Gegend von Kreuznach kamen am 15. Mai mit einem Dampfschiff nach Köln, und übergaben dem Expeditionshause 5 verschlossene Kisten voll Effekten mit der ausdrücklichen Anfrage: „Ob ihre Sachen hier auch sicher wären.“ Des andern Tages bei der Abfahrt erhoben sie gewaltigen Lärm, daß ihnen aus den Kisten 300 Fünffrankenthaler und 360 preußische Thaler weggekommen seien. Bei näherer Untersuchung der Sache durch die Polizei ergab es sich, daß die Auswanderer selbst das Geld absichtlich in's Geheim bei Seite geschafft hatten, um das Expeditionshaus durch Anhaltung zur Vergütung zu brandschatzen.

— Auf erschreckende Weise häufen sich in Berlin seit vier-

zehn Tagen die amtlich eingehenden Meldungen über große Feuersbrünste, die größten Theils durch unerhörte Bosheit veranlaßt worden.

— Eine sehr achtbare Frau in Berlin, Therese Borsche, hat eine Aufforderung an alle deutschen Frauen und Jungfrauen ergehen lassen; zu einem Vereine gegen den immer mehr überhand nehmenden Kleider-Aufwand. Nicht sowohl unter den höhern als niedern Ständen steige täglich der Luxus in der Kleidung der Weiber; ein Beamter oder Handwerksmann werde bald nicht mehr daran denken können, zu heirathen, da die Besoldung und der Verdienst nicht mehr zu den Shawls und Hüten ausreiche; auch gehe ein Mädchen mit dem theuern Hut lieber auf den Ball als in die Küche. Das Ende davon seien Schulden und Jammer. Dieselbe Klage kommt jetzt von allen Seiten. Wir wünschten, daß ähnliche Vereine überall errichtet und ihnen zahlreich beigetreten werden möchte.

— Nachrichten aus Wien vom 10. d. M. melden uns: In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai ist auch die gewerbsthätige Munizipalstadt Trübau, Olmützer Kreises, von einem Brandunglück betroffen worden. Es wurden 186 Häuser und das außer der Stadt nahe gelegene fürstl. Liechtenstein'sche Schloß ein Raub der Flammen. 324 Familien aus 1467 Personen bestehend, geriethen hiedurch ins größte Elend.

— Am 1. Mai Mittags wurde das Dorf St. Pantaleon im Salzburgischen von einem Brande heimgesucht, das 69 Gebäude in Asche legte. In der Nacht vom 28. zum 29. April ist der aus 100 Häusern bestehende Flecken Tüffer in Steiermark ganz abgebrannt, wobei sieben Menschen das Leben verloren. In den Städten Tarnow und Jaroslaw in Gallizien brannten zu gleicher Zeit in jedem 60 bis 70 Häuser ab. Manche glauben, daß bei so unerhört vielen und auffallend gleichzeitigen Unglücksfälle geheim gesponnene böswillige Brandstiftung im Spiel sei.

— Nach einem Briefe von der polnischen Gränze hat der Bischof von Augustowo Strawinski nach dem Vorgange des Erzbischofs von Gnesen ein Pastoralschreiben über die gemischten Ehen erlassen, dessen Inhalt Alles übertrifft, was in dieser Beziehung je geschehen. Er untersagt nämlich dem Klerus die Einsegnung nicht nur für den allgemeinen Fall einer gemischten Ehe, sondern sogar dann, wenn die kathol. Kindererziehung versprochen würde.

— In Polen ist man nicht etwa nur in den April zurückversetzt, nein, tief in den November, wo der rauhe Herbst selbst seinem Nachfolger Platz machen will. Gleich Anfangs Mai hat es bei leidlicher Kälte geschneit, zwar nicht mit Januarflocken, aber doch so, daß unseren jungen lebenslustigen Mailufispaziergängern die Freude verdorben ward. Die Blätter der Kastanien schrumpfen zusammen, die Knospen der Obstbäume können sich nicht entfalten, kurz die ganze Vegetation macht Stillstand.

— Den 12. Mai Nachmittag um 4 Uhr ist in Amsterdam ein Haus in der korte Houtstraat bij de Zwanenburgerstraat eingestürzt, welches einen Theil eines anstoßenden mit fortriß; es war von 8 Familien bewohnt; 8 Menschen sind unter den Trümmern verschüttet worden; 6 derselben hat man allmählig, den letzten um 1 Uhr nach Mitternacht todt hervorgezogen und nur zwei sind gerettet worden, die sich aber noch in einem sehr leidenden Zustande befinden. Unter den Leichen befinden sich eine Mutter mit zwei Kindern, eine Frau mit ihrer Tochter und einem Enkel der in Behandlung genommenen Großmutter.

— Der Selbstmord zweier jungen Mädchen bildet in Gent den traurigen Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. Seit langer Zeit lebte die Katharine Reybroeck, 19 Jahre alt, eine Stickerin, in der innigsten Freundschaft mit Antoinette van Loo, 18 Jahre alt, ebenfalls Stickerin. Sie arbeiteten zusammen im Hause der erstern (einer Schenke), wohnten aber nicht zusammen, sondern nach beendigter Tagesarbeit begab sich jede nach ihrem elterlichen Hause. Vor ungefähr 10 Monaten heirathete die Mutter der Van Loo zum zweiten Male, und zwar gegen den Willen ihrer Tochter. Die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Mädchen dauerten nach dieser Heirath fort. Inzwischen befahlen die Eltern der van Loo ihrer Tochter, mit der Reybroeck nicht mehr zu arbeiten; erstere antwortete, das ginge nicht, und im Fall sie getrennt würden, würde ihre Freundin sich das Leben nehmen. Am 12. Mai, Abend gegen 8 Uhr suchte die Mutter der van Loo ihre Tochter in der Freundin Schenke, und erneuerte den Befehl, von nun an im elterlichen Hause zu arbeiten. Die Tochter antwortete abermal, das ginge nicht, sie wolle sich lieber als Magd vermiethen. Die van Loo ging nun zu ihrer Freundin und erzählte ihr Alles, was ihre Eltern ihr befohlen..... Was von nun an zwischen diesen jungen Mädchen vorgefallen, weiß man nicht. Gegen 9½ Uhr sah man sie nach der Schelde gehen; — sie hatten, am Flusse angekommen, sich um den Leib und die Füße aneinander gebunden und so in den Fluß gestürzt. Ein Schiffer, der das Geräusch hörte, wollte eiligst Hülfe bringen, aber er zog nur zwei Leichen aus dem Wasser.

— Zu Vriesenwaen in Belgien sind bei einer Feuersbrunst am 4. Mai 30 Häuser und 12 Scheunen abgebrannt und dadurch 45 Familien in das tiefste Elend gestürzt.

— Die Mode ist zu allen Zeiten närrisch gewesen, daß aber Damen Korsette aus Spiegelgläsern tragen würden, das ist doch noch nicht erhört worden! Frideau in Paris verfertigt solche, und man trägt sie wie Spenser über die Kleider. Die Damen in Spiegel-Korsetten auf Bällen oder in Theatern sehen allerliebst aus. Alle Anbeter strahlen aus ihnen wieder, und wenn sie die Männer auch nicht im Herzen tragen, so gucken sie doch aus den Miedern. Die Galans sagen auch wie verrückt nach dem Glücke, sich im Korsette ihrer Erwählten abspiegeln zu können.

— In Havre ist ein Agent, welcher den Transport der deutschen Auswanderer besorgte, mit 60,000 Fr. durchgegangen, welche diesen armen Leuten gehörten. Die gränzenloseste Verzweiflung herrscht unter den Unglücklichen.

— Die Gazette entwirft folgende, wohl zu sehr in's Schwarze gemalte Schilderung: „Paris ist in diesem Augenblick mit düstern Ideen und Vorahnungen aller Art erfüllt. Die moralische Unordnung hat den höchsten Gipfel erreicht. Man blickt nach allen Punkten des Horizonts, um zu sehen, wo das in der Luft fliegende, überall gefühlte Gewitter ausbrechen werde. Man spricht nur von Revolutionen, Verschwörungen, Emeuten, von einem 18. Brumaire, und Alles dieses verwickelt sich mit materiellen Unfällen, der Getraidetheurung, den daraus entspringenden Volksaufständen, dem bereits durch die Trockenheit angerichteten Schaden.

— Wie groß das Elend der arbeitenden Klasse in Frank-

reich ist, ersieht man aus dem zu Fecamp, einer kleinen Seestadt nicht weit von Havre, erscheinenden „Memorial.“ Darin heißt es: Die Fabrikation der Baumwollenzeuge werde so schlecht bezahlt, daß viele Arbeitsleute, die gern durch anstrengende Arbeit das Brod verdienen würden, dessen sie zu ihrem Unterhalte bedürfen, sich zum Betteln genöthigt sehen. Eine aus 6 Personen bestehende Familie verdient durch anhaltende Arbeit aller Mitglieder wöchentlich nicht mehr als 9 franz. Frcs., wovon, um sich nur halb mit Brot zu sättigen, wöchentlich eben nur für Brot 8 Frcs. 75 Cent. verausgabt werden müssen. Während die Arbeiter betteln müssen, um nicht zu verhungern, suchen die Staatsgewalten die Quelle der Bettelei durch Lorgnetten auf und rathschlagen, wie dieselbe zu verstopfen sei.

— Die franz. Polizei hat zahlreiche Agenten in die Departemente gesandt, um die Manöver gewisser Individuen zu beaufsichtigen, die man für die Anstifter der vielen Feuersbrünste hält, die seit einem Monat auf allen Punkten des Königreichs einander folgen.

— Der französische Konsul in Damascus, der Graf Ratti-Menton, hat sich Dinge zu Schulden kommen lassen, die in Paris einen allgemeinen Schrei des Entsetzens erregten. Er ist es, welcher den occidentalischen Aberglauben dem Orient einimpfte, und unter dem Pöbel von Damascus eine Schrift austheilte, worin die Juden des Christenmords bezeichnet werden. In dieser haßschnaufenden Schrift wird ganz bestimmt behauptet, daß die Juden zur Feier ihres Paschafestes des Blutes der Christen bedürften.

— Am 4. Mai hörte man in Algier nach allen Seiten Gewehr- und Kanonenfeuer; die Zahl der Araber, welche die Ebene überschwemmt haben, ist nicht zu ermessen; alle Verbindungen sind unterbrochen, und kein französischer Heerhaufe bei der Hand, um den Feind zu vertreiben.

— Der junge Herzog von Aumale hat sich eben auf eine bewundernswürdige Weise ausgezeichnet. Von dem Herzoge von Orleans an der Spitze von drei Jägerschwadronen abgeschickt, befand er sich plötzlich bei dem Durchzuge durch den Karrisoswald mitten unter den Arabern; kaltblütig und muthvoll kannte er in diesem Augenblick nichts als die Befehle, die ihm gegeben worden; er zog sein Schwert und war der erste, der auf die Araber einfuhr. Ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, wie die drei Schwadronen fochten. Sein Muth riß die Soldaten der Art mit sich fort, daß der Erfolg des Kampfes sogleich entschieden war.

— Die Engländer am Senegal haben von Neuem ein französisches Schiff, die Senegambia, welche 100 Schwarze rekrutirte, die als Soldaten in Gujana dienen sollten, unter dem Vorwand des Sklavenhandels weggenommen. Die englische Brigg Sarazin hatte das Schiff nach der Sierra Leona gebracht. Der Gouverneur von Senegal hat das französische Schiff sogleich reklamirt. Die Amerikaner sind klüger und gestatten den Engländern das Untersuchungsrecht nicht.

— Von allen Seiten gehen in Konstantinopel die traurigsten Berichte ein; in Adrianopel hat sich der Bevölkerung ein Geist bemächtigt, der das Aergste befürchten läßt und nichts Geringeres als Absetzung des Sultans nöthigenfalls selbst mit Gewalt der Waffen verlangt; in Philippopel und von Smirna an bis in das Innere des Landes haben Versuche zu förmlichen Aufständen statt gefunden.

— In Anregung ist in Aarau stärker als je die Taxation der Einsaßen. Ein in allen Straßen und Gassen der Stadt sattsam bekannter Renommist prahlte letzten Samstag Nachts in dem Gasthofe zum Schwert in grimmiger Wuth, daß die Commission, welche mit der Taxation beauftragt wurde, verrückt sein müsse, sonst würde sie ein annehmbareres Werk an den Tag gefördert haben. Er entblödete sich nicht, sogar von Mitgliedern der hohen Regierung in einem Tone zu sprechen, als gehörten sie zu seiner Klike. Daß das grobe Stroh aber auch seinen Drescher fand, wollen wir nicht bezweifeln, wohl aber bemerken, daß von diesem, seiner bisher als Extra-Abschreiber beurkundeten Genialität nach zu urtheilen, kaum ein solches Werk geschaffen werden könnte, obschon er sich so erhaben denkt, auf öffentlicher Straße über Jedermann Censur zu üben, diejenige aber, deren er selbst schon unterworfen war, vergißt, wenn er auch das Zeugniß derselben alle Tage vor Augen zu haben im Falle sein dürfte.

Bocksprünge.

An einem Haus, man weiß es schon,
Sein Keller liegt im Schatten,
Ging jüngst die Renovation
Zum Besten nicht von statten.

Ein Schneiderlein saß wohlgemuth
Auf seinem Tagwerksbocke,
Und schnitt, bald war die Sache gut,
An einem neuen Rocke.

Des Meisters Brütsche stand, wie klar,
Hart an der Fassungsmauer,
Die nun ganz abgerissen war;
Doch macht ihm das nicht Schauer.

Er dreht sich hin und dreht sich her
Mit Nadel und mit Bügel,
Und greift nach seiner langen Scheer,
Des Bocks Gebiß und Zagel.

Doch plötzlich wird sein stark Gewicht
Dem Publikum zum Sparze:
Der Schneider liegt, weil's Brütschlein bricht,
Beinhöchlings auf der Gasse.

Ein Glück war für den kühnen Gast
Bei diesem tollen Sprunge
Noch seines Bauches runde Mast
Und die gesunde Lunge.

Wer solche Sprünge machen kann,
Was braucht der noch zu dulden:
Thut dem Gesellen Gott man an,
Ob sie's gleich selbst verschulden?

Kein Wunder, daß der große Held
Ein Herz sich konnte fassen,
Dem Knaben, ganz allein im Feld,
Die Faust auf's Aug zu passen.

Der Meister sprang mit Braus und Dampf
Gleich einem wilden Tiger,
Drum blieb er in dem harten Kampf
Auch ganz allein der Sieger.

Drum Schneider, fasset all' die Lehr':
Wollt ihr bei euern Springen
Mit eurem Bock und eurer Scheer
Von Glück auch immer singen;

So laßt euch ja die fette Kost
Bei Wein und Braten schmecken,
Und purzelt ihr, beim Sappermost,
Euch wird kein Spott erschrecken.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 21. Dritter Jahrgang. 22. Mai 1840.

Der Brei brennt an, wo man nicht rührt. Gut wird's nur, wo man opponirt;
Du, wenn es in dir kocht und brennt, sei brav dein eigner Opponent.

Winkelrieds Schatten

in den Tagen von 1838.

(Eine Vision.)

Despoten-Lust und Stolz umsausten
Und sausen um Helvetia;
Wie stolz einst her Burgunder brausten,
Steh'n Franken an den Grenzen da.
Es zischt das Gift der vielen Jahre,
Die Donnerbüchsen stehn im Glied,
Da sieh! — ersteht aus seiner Bahre
Der Alpenrief' von Winkelried.

Sobald die Nacht mit schwarzem Schleier
Sich über Berg' und Thäler legt,
Die Nachtigall auf ihrer Leier
Noch traulich süße Lieder schlägt:
Erdröhnen Sempachs Seegefilde
Und donnernd kracht die Erd' entzwei;
Der Kluft entsteigt ein Ries'gebilde,
Der Winkelried, der Schweizerleu.

Und wie der Schöpfung neu entsprungen,
So steht der Held der Heldenschaar;
Er starrt zum Grab, das er errungen,
Im Winde fliegt sein wildes Haar.
Er wandelt auf den Todtenhügeln
Der tapfern Söhn' vom Alpenland,
Er steigt empor mit Geisterflügeln
Und klagt der Nacht der Schweizer Schand.

Auf, auf! ihr tapfern Schweizerseelen,
Der Jura flamm' in euerm Muth;
Wie, Brüder! will der Muth euch fehlen,
Und schonen wollt ihr euer Blut? —
Ihr seht den abgefeimten Franken!
Ihr seht und zagt? ihr hört und schweigt?
Umsonst! die Alpen mögen wanken,
Der Schweizer schläft — die Hitze steigt.

Auf Blut gedüngten Feldern irret
Im Geisterstrahl der Freiheitsmann;
Sein Auge sprüht, die Rüstung klirret,
Er flucht die Feigheit in den Bann.
Das Schwert, es glänzt an seinen Lenden,
Die Hellebarde blitzt und zuckt;
Schon strömt der Tod aus seinen Händen,
Und, seht den Franken, der sich duckt!

Umsonst! — Der Riese mag wohl wüthen,
Der Schweizer, ach der sieht ihn nicht;
„Man muß das Weib, die Schönen hüten,"
So, meint der Stutzer, heiß' die Pflicht.
Der Vater klagt, die Mutter weinet,
Und füllt das Land mit Angstgeschrei;
Der Hader zankt, das Band, das einet,
Die Zwietracht reißt es nun entzwei.

Der Schatten uns'res Freiheitszeugen,
Er wandelt zürnend auf und ab;
„Ihr Kinder wollt ins Joch euch beugen
Auf Vater Winkelriedes Grab?"
Und finst'rer wird's um seine Stirne,
Er schreitet stöhnend zur Kapell';
Doch herrlich, gleich dem Alpenfirne
Steht da der Geist so geisterhell.

Jetzt steht er vor dem Todtenhause,
Das seiner Brüder Moder wahrt;
Die standen fest im Schlachtgebrause,
Mit ihnen war der Sieg gepaart.
Er starrt — er ruft mit lauter Stimme:
„Erhebt euch, Tapf're, aus dem Grab!"
Da brüllt der fremde Stolz im Grimme:
Es stirbt der freie Hirtenstab.

Er pocht zum zweiten Mal: „Ihr Brüder!
Auf, auf! die Feinde stehn im Glied!
Der Schweizer schläft — uns gilt es wieder,
Ersteht, Euch ruft der Winkelried!"
Er rufet wieder: „Alpensöhne,
O kommt aus eurer stillen Ruh!
Es fliegt die Wuth, das Weltgedröhne
Mit Hohn auf uns're Gräber zu!"

Und sieh! da donnert es und krachet,
Es springt die Erde auseinand;
Da steh'n die Väter neu erwachet,
Steh'n Glied an Glied und Hand in Hand.
Der Schwerter Glanz, das Kriegsgeschmetter
Ruft laut den Feind zum Freiheitskampf;
Schon tobt die Schaar wie Sturm und Wetter,
Schon steigt das Blut wie Opferdampf.

Die Schweiz erwacht. — In allen Gauen
Da zürnt der Ahnen biederer Zorn;
Schon steht der Schütz in finst'rem Grauen,
Wie Schlachtendonner brüllt das Horn.

dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die gün-

Der Franke stutzt — der Friede winket,
Und feige zieht die Feigheit ab;
Und seht die Ahnenschaar, sie sinket
Laut jubelnd in ihr offnes Grab.

Und schön und groß in stolzer Hehre
Steht jugendlich Helvetia;
Die Freiheit jauchzt in seiner Sphäre,
Und ruft der Feind, gleich ist es da.
Der Friede thront auf seinen Auen,
Der Landmann singt sein frohes Lied,
Und ewig lebt in Schweizergauen
Der Heldengeist von Winkelried. G.

Schireddin der Würger.

(Fortsetzung.)

6.

Ohne weiter den Entschluß Benascars zu bekämpfen, rief Don Gomez zwei seiner Knechte zu sich, und gebot den Andern, mit der gemachten Beute den nächsten Weg nach dem Christenlager einzuschlagen.

So setzte sich der kleine Zug in der Richtung auf Malaga zu in Bewegung. Don Gomez ritt in der Mitte, rechts neben ihm Zulma, links Benascar, und die beiden Knechte folgten in geringer Entfernung. Schon erblickten sie die Thürme der Minarets, und glaubten ungefährdet das Ziel erreichen zu können, da, bei einer Windung der Straße, die man einer Anhöhe wegen nicht weit zu übersehen vermochte, gewahrten sie plötzlich einen Haufen Sarazenen, etwa zwölf bis fünfzehn Reiter, die gerade auf sie zu kamen, und bei dem Anblicke des Christenritters unter wildem Allahgeschrei ihren Pferden die Sporen eindrückten und jubelnd die krummen blitzenden Säbel schwangen.

Vergebens winkte Benascar, vergebens schwang Zulma das Ende ihres Schleiers zum Friedenszeichen! Im Nu hatte sich ein heißer Kampf entsponnen. Don Gomez, von seiner frühern Verwundung noch nicht wieder ganz zu Kräften gelangt, von dem Blutverluste durch die neue Verletzung abgemattet, erlag binnen wenig Minuten der Uebermacht, so ritterlich er sich auch wehrte, und aus zahlreichen Wunden blutend, die beiden treuen Knechte todt an seiner Seite, fanden ihn nach Beendigung des Gefechtes Benascar und Zulma, die sich während des Kampfes nur eine kurze Strecke entfernt hatten, und jetzt, nachdem ihre Glaubensgenossen jubelnd ihres Weges weiter zogen, mit klopfendem Herzen herbei eilten, zu sehen, ob noch Hülfe möglich sei.

Weinend warf sich Zulma über den entstellten, blutenden Körper des geliebten Jünglings, den die Sieger rein ausgeplündert hatten. Sie hielt ihn für todt und gab sich, ohne Furcht vor dem möglichen Zorne ihres Vaters, dem wildesten Ausbruche ihres Schmerzes hin.

Doch Benascar tadelte sie nicht. Er selbst war tief ergriffen, daß des Jünglings Edelmuth so belohnt werden mußte, daß er nicht vermögend war, den Kampf zu hindern, der seinem großmüthigen Retter den Tod brachte; denn auch er glaubte, daß das Leben aus dem gräßlich zerhauenen Körper entflohen sein müsse. Doch zu seiner aufrichtigen Freude ward er bald wieder anders belehrt.

Fein und zart ist das Gefühl der Liebe! — Für jeden Andern wäre der Körper des Don Gomez wohl nur eine Leiche gewesen, doch Zulma fühlte den leisen Pulsschlag des Ohnmächtigen, und mit dem lauten Jubelrufe:

Vater, er lebt! — Vielleicht ist noch Rettung möglich! sprang sie empor. O, eilet, eilet, flehte sie händeringend, schafft Hülfe herbei, während ich mich hier bemühe, seine Wunden zu verbinden.

Gern war der Greis bereit, zu thun, was sein geliebtes Kind von ihm forderte; hätte doch auch er viel darum gegeben, das Leben des Jünglings zu erhalten. In dieser Nähe von Malaga hatte er selbst auf offener Heerstraße für seine Zulma nichts zu befürchten! rasch warf er sich daher auf sein Roß und sprengte der Stadt zu, was das treue Thier laufen wollte.

Zulma achtete kaum der Entfernung des geliebten Vaters, ohne dessen Nähe sie sonst fast immer von einem Gefühle der Bangigkeit sich ergriffen fühlte. Jetzt war aber ihre ganze Seele nur von einem Gefühle belebt, dem der Sorge, der ängstlichen Unruhe um das Leben des Jünglings, der bereits ihr ganzes Herz beherrschte, ohne daß sie selbst noch es wußte oder wenigstens es sich zu gestehen wagte.

Schnell verband sie dessen Wunden, und voll Entzücken klopfte ihr Herz, als sie während dessen fühlte, wie sein Puls zwar immer kaum noch merklich, doch schon wieder regelmäßig zu schlagen begann und sogar allmählig immer mehr und mehr an Kraft zunahm. Zugleich überzeugte sie sich mit inniger Herzensfreude, daß von des Jünglings zahlreichen Wunden keine einzige unbedingt tödtlich war, obgleich ein tiefer Hieb, der quer über seinen Schädel sich hinzog, sie nicht ohne Besorgniß für sein Leben lassen konnte.

Eben hatte sie den Verband sämmtlicher Wunden vollendet, und sich dazu aller zu entbehrenden Kleidungsstücke beraubt, da kehrte ihr Vater in Begleitung mehrerer Diener, die er, selbst während seiner Abwesenheit, zur Aufsicht und Ordnung in seinem Hause zu Malaga unterhielt, zurück, und ließ den Verwundeten, der noch immer bewußtlos war, auf eine mitgebrachte Trage legen. So bewegte sich der Zug langsam der Stadt zu. Zulma wich nicht von der Seite des Leidenden, um jeden Mißtritt der Träger zu verhindern und gleich bei der Hand zu sein, sollte irgend ein Unfall ihre ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen.

Auf der andern Seite der Tragbahre schritt ihr Vater; seine Züge waren ungewöhnlich finster; bald sah er trüb vor sich nieder, bald theilnehmend auf den Verwundeten,

bald wieder in ängstlicher Besorgniß auf seine Tochter. Endlich winkte er dieser schweigend zu, und Zulma, dem Winke gehorchend, der sie, ihr selbst unbegreiflich, mit unbeschreiblicher Angst erfüllte, blieb hinter dem Zuge zurück, zu hören, was der Vater ihr zu sagen habe.

Mein Kind, flüsterte Benascar ihr in das Ohr, ich fürchte, wir führen unsern edeln Retter selbst ins Verderben, indem wir ihn mit uns nehmen.

Wie so, mein Vater? fragte die Jungfrau ängstlich.

Weil die Wuth unserer Landsleute gegen die gefangenen Christen gränzenlos ist. So eben war ich mit eigenen Augen Zeuge von der grausamen Hinrichtung — doch nein, das ist nicht das rechte Wort — von der unmenschlichen Ermordung dreier dieser Unglücklichen, welche Schireddin bei einem Ausfalle gefangen nahm. — Ich kam eben nur noch dazu, ein unwilliger Zeuge ihrer letzten Todeszuckungen zu sein, aber ich konnte an den Zubereitungen und Marterwerkzeugen sehen, daß man ihnen bei lebendigem Leibe einzeln Glied bei Glied mit glühenden Zangen abgerissen hatte. Schaudernd wende ich mich ab. — Nein, das kann nicht des Propheten Wille sein; er befiehlt, die Feinde seines heiligen Glaubens zu tödten, aber daß wir so grausam sie martern sollen, das verlangt er nicht von uns. — Darum fürchte ich, daß auch unser Retter verloren sei, sobald sie erfahren, daß er ein Christ ist.

Wohl, mein Vater, so laß uns ihn retten, indem wir ihn für einen Anhänger unsers Glaubens ausgeben! rief Zulma fast laut in ihrer übergroßen Besorgniß.

Wie aber, sagte ihr Vater, dem dieser Gedanke nicht zu mißfallen schien, der aber durch Besorgniß noch abgehalten wurde, auf der Stelle seine Zustimmung zu geben, wie aber, wenn er nach seiner Genesung uns widerspräche, und so zum Danke uns und sich in das Verderben stürzte? Denn nimmer würde Schireddin einen Betrug verzeihen, durch den seiner wilden Rachgier eines seiner Opfer so lange vorenthalten wurde.

Vater, sagte Zulma im Tone sanften Vorwurfs, haltet Ihr den Jüngling, der sich kürzlich erst so edel gegen uns zeigte, eines solchen Benehmens fähig?

Nein, meine Tochter, Du hast Recht, entgegnete Benascar. So sei es denn, wie Du es räthst.

Hierauf berieth er sich mit seiner Tochter, was Beide auf mögliche und sogar wahrscheinliche Befragung sagen wollten, wie der Diener zu ihnen gekommen; dann traten sie wieder an beide Seiten der Tragbahre, und binnen Kurzem hatte der Zug die Thore Malaga's erreicht.

7.

Langsam, doch sicher, genas Gomez de Silvio unter der liebevollen und sorgsamen Pflege Zulma's.

Schon fingen die andern Wunden allmählig an zu verharrschen, und noch immer raubte die Kopfwunde dem Ritter das Bewußtsein, welches aber endlich auch wieder, wie nach langer, trüber Nacht, heller und heller zurückkehrte.

Tag und Nacht wich Zulma nicht von seinem Lager, und täuschte sie auch Anfangs sich selbst mit den Gefühlen der Dankbarkeit oder nur einer schwesterlichen Zuneigung, wie reine, unschuldige Gemüther es in solcher Lage stets zu thun pflegen, so mußte sie doch bald, und noch ehe ihr Pflegling wieder zum vollen Bewußtsein zurückgekehrt war, sich gestehen, daß die innigste, reinste, aber auch glühendste Liebe siegreich eingezogen sei in ihr bis dahin so kindlich unbefangenes Herz. Und weit entfernt, gegen die immer mehr um sich greifende Gewalt dieser Flamme zu kämpfen, nährte und pflegte sie dieselbe vielmehr mit aller Gluth südlich heißen Blutes, unbekümmert darum, ob der Ritter vielleicht schon andere Liebe im Herzen nähre, ob er der Feindin seines Glaubens, seines Volkes je zugethan sein könne. Aber war sie denn dies? Ach nein, sie fühlte es nur zu deutlich — sie konnte sich selbst es nicht verhehlen, — seit sie den einen Christen lieben mußte, war jeder Haß, den alle ihre Umgebungen seit frühester Kindheit ihr einzuimpfen bemüht gewesen, ja sogar jedes bittere Gefühl gegen die Anhänger seines Glaubens, gegen die Mitglieder der Nation, der auch er angehörte, aus ihrem Busen gewichen, und schon dämmerte in ihr eine dunkle Ahnung auf, sie könne einst sogar die Religion liebgewinnen, die das Herz ihres Retters zu solchem Edelmuthe gebildet hatte.

Ihr Vater ahnete nichts von den erwachenden und riesenhaft wachsenden Gefühlen seiner Tochter. Ihm war jeder Gedanke fern, daß sie zu einem Christen Liebe hegen könne, und ungehindert ließ er sie den Jüngling pflegen, den auch er als seinen Lebens-, ihren Ehrenretter liebte, und aufrichtig freute er sich seiner allmählig immer unzweifelhafter werdenden Genesung; denn die Dankbarkeit war ihm heilig, wie allen guten Menschen, wie auch immer ihre Religion heißen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Laura's Schlafstätte.

Du stiller enger Raum, wo sanfte Träume
Der Schlummernden Haupt scherzend umspielen,
Und fächelnde Zephir' die Schläfe kühlen,
O gönne mir, daß ich einsam hier säume.
Hier fühl' ich, wie entrückt in Sternenräume,
Daß Ruhe der Seele zu erzielen
Nur die Unschuld vermag, nur sie läßt fühlen
Wonne des Lebens im innersten Keime.

Engel steh'n schützend der Holden zur Seite,
Lächeln ihr zu den himmlischen Frieden,
Der die Schläferin so lieblich verkläret.
O wandle stets in der Unschuld Geschmeide,
Dann ist das reinste Glück Dir beschieden,
Wenn auch das Schicksal nicht Fülle gewähret.

Fidel Hollinger.

---

dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän- (Fortsetzung folgt.)

Vaterlandsliebe.

An einem Tage, an dem Kaiser Franz in seiner Residenzstadt Wien jedem Unterthan, der ihm eine Bitte vorzutragen hatte, Audienz gab, kam auch ein betagter Bauer in die kaiserliche Burg. Da er aber nicht schon zuvor war aufgeschrieben worden, ließ man ihn unbeachtet und er mußte warten, bis Alle bereits Audienz erhalten hatten. Endlich sagte der Kammerherr zu ihm:

„Was wollt denn Ihr, guter Alter?“

„Möcht' gern mit'm Kaiser red'n,“ entgegnete er.

„Habt Ihr eine Bittschrift?“ fragte der Kammerherr.

Und der Bauer sagte: „Brauch kain.“

Der Kammerherr erwiederte: „Aber mein lieber Mann, es ist der allerhöchste Befehl, Niemand vorzulassen, der nicht vorläufig aufgeschrieben ist und seine Bitte mitbringt!“

„Das mag,“ sagte der Bauer, „die Wiener angehn, uns Landleuten ist davon nichts verkündet werd'n. Sei der Herr nur so gut und meld mi der Herr an.“

Der Kammerherr that es und der Bauer wurde sogleich vorgelassen. Als er vor den Kaiser trat, sagte er:

„Gelobt sei Jesus Christ! I hab' g'hört, daß die Franzosen die ganz' Welt d'runter und drüber wollen kehren, und daß Eure Majestät Alles aus dem aigna Beutel b'streiten wollten und kain Kriegssteuer verlangen, aber doch annehmen, wenn man freiwilli aui giebt; so hab' mir halt denkt, wir Bauern auf'm Land hab'n a mittelmäßiges Jahr g'habt, jetzt a guti Winterfrucht, daß also a kan übles Jahrl einerschaut; hab' also a biß'l was z'samegsucht, und hab's Eurer Majestät ein Mal bringa woll'n.“

Nun langte er einen ledernen Beutel hervor und leerte ihn auf den Tisch aus. Es waren lauter Goldstücke, die eine Summe von tausend Gulden ausmachten. Der Kaiser verwunderte sich und sprach:

„Lieber Alter, das ist ja zu viel; Ihr werdet Euch wehe thun.“

Der Bauer: „Dann hätt i's nit gebracht.“

Der Kaiser: „Nun, das freut mich, um so mehr, daß auf dem Lande solche Liebe zum Vaterlande herrscht. Nicht nur danke ich Euch dafür, sondern ich versichere Euch auch, daß dieses Geld zweckmäßig soll verwendet werden. Habt Ihr eine Schrift, damit ich Euren Namen in den Zeitungen bekannt machen lasse?“

Der Bauer: „Das mag i nit.“

Der Kaiser: „Ihr denkt edel. Aber die öffentliche Bekanntmachung macht Euch und Eurer Familie Ehre, gibt ein gutes Beispiel und —“

Der Bauer: „Das Alles will i nit.“

Der Kaiser: „Aber mir werdet Ihr doch Euern Namen nicht verhehlen?“

Der Bauer: „Ich sag' ihn nit.“

Der Kaiser: „Doch Euer Dorf, wo Ihr seid?“

Der Bauer: „A nit. Jetzt sag' i g'lobt sei Jesus Christ, und wenn mir Gott 's Leben schenkt, und wir san g'sund, so komm' i auf's Jahr schon wieder.“

Der Kaiser befahl sogleich zwei Hofbedienten, dem Bauer nachzugehen und auf kluge Weise darauf zu kommen, wie er heiße, oder wenigstens, aus welchem Dorfe er wäre. Sie ließen den Landmann nicht aus den Augen, und folgten ihm bis über die Hälfte des Kohlmarktes, während sie sich verabredeten, wie sie ihn überlisten könnten. Nun schlug einer von ihnen eilends einen solchen Weg ein, daß er dem Bauer entgegen kam, und stellte sich an als kenne er ihn.

„Gelobt sei Jesus Christus, lieber Vater,“ sagte er, „was macht Ihr denn hier? Wie geht es zu Hause?“ Der Hofbediente schlug sich jetzt an die Stirn, indem er sagte: „Schau, schau, so fällt mir in diesem Augenblicke Euer Name nicht ein, wenn ich mich gleich auf den Kopf stellte. Ei, sagt mir ihn doch!“

Der Bauer antwortete: „Den kan i dem Herrn nit sagen, denn 's hat mi erst der Kaser drum g'fragt, und i hab' ihm's a nit g'sagt.“

Der andere Hofbediente wollte dem Bauer bis zu seiner Heimath nachgehen. Der Bauer aber sah sich öfters um, und da er den Nachgehenden bemerkte, blieb er stehen und sprach: „Guter Freund, i bin a Bauer, i brauch also kain, der mir nachtritt. Will mir der Herr aber justament an Bedienten machen, so sag i dem Herrn, daß's ihm zu Fuß z'viel wern wird.“

Er reichte dem Hofbedienten noch eine Prise Tabak, und sagte im Fortgehen: „Nix für ungut!“

Aphorismen.

Ehre, Einheit und Stärke des Vaterlandes sei die Schule der Freiheit; Leben, Vermögen, Dienst und Ehrenstellen, Gemächlichkeit, jede Manneskraft mit Beharrlichkeit daran zu setzen, das einzige Verlangen und Streben.

— Verständige Freiheit macht die Menschen menschlicher, besonnener und milder; blinder Taumel hingegen roher und entarteter.

— Um Frieden zu erlangen, zerstört man ihn, um aus dem Schaden, dem Nachtrab der Entzweiung, wieder einen herzustellen.

— Sei zum Höfling zu verdorben, zum Regieren zu schlicht und einfach und zum Schlechtthun zu edel; sei immer dies, und dein Lebensglück ist dauernd begründet.

— Alle, die auf das Wohl der Völker Einfluß haben können, sollten von Alexander lernen, indem man sie bittet, wie jenen Diogenes bat, er solle ihm nicht vor das große Weltlicht stehen, sie möchten uns nicht vor die große Leuchte der Freiheit und der Aufklärung den Mantel der Finsterniß hängen.

— Eine jede Geburt hat ihre Zeit und Wehen, und diese sich weder abkürzen noch gar entfernen. Bleibt nur die Mutte. sund und wächst das Kind tüchtig ins Leben heran, dann hat es ke. Noth. Wo immer der schwerste Kampf, da ist auch der schönste Sie zu erwarten. |N...

Charade.

Hoch über'm dichten Wolkenmeer
Dort siehst du kühn mein Erstes schweben,
Mit mächt'gem Brausen zieht's einher,
Wenn seine Schwingen sich erheben;
Auch zeigt es mancher Wappen-Schild
Als hohen, kühnen Muthes Bild.

Mein Zweites prangt mit tausend Farben
Jetzt in des Frühlings Blüthen Tracht,
Im Sommer nimmst du Heu und Garben
Aus seiner reichen Fülle Pracht,
Und ohne seines Herbstes Reife,
Was wären alle hohen Feste?

Du Leser, wirst mein Ganzes kennen,
Drum will ich es nicht näher nennen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 22.

29. Mai 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— In der „Neuen Aargauerin“ beklagt sich ein Correspondent gar jämmerlich über eine s. g. Clique (zu deutsch: Rotte), welche dem zürch. Republikaner Artikel sende, Broschüren schreibe und das Posthörnchen *inspirire*! Namentlich scheint es ihn erschreckt zu haben, daß der berüchtigten Bartholomäusnacht Erwähnung gethan wurde. Hat dich der Pfeil getroffen, Füchslein, weil du so schreist? — Was den Ehrennamen „Clique“ anbelangt, müssen wir ihn dem Schreiber jenes Artickelchens zurückgeben. Es gibt wohl Pfaffen-Cliquen, Junkern-Cliquen, Spießbürger-Cliquen ꝛc.; aber eine Clique für Rechtsgleichheit und Religionsfreiheit ist eine reine Unmöglichkeit. Die Cliquisten rotten sich heimlich zusammen; unser Wirken ist frei und offen wie der helle Tag. Die Cliquisten suchen durch List, Gewalt und Ueberraschung ihre Plane durchzusetzen; wir bauen auf das Vernunftmäßige unserer Ansichten und auf den unbefangenen Sinn des Volkes. Die Cliquisten haben persönliche und Partei-Interessen; wir wollen nur gleiches Recht und gleiche Freiheit für Jeden, sei er Katholik oder Protestant. Daß mehrere Freunde des Rechts und der Freiheit mehrere politische Blätter benutzen, ihre Ansichten auszusprechen, daß sie an verschiedenen Punkten des Aargau's in gleichem Geiste handeln, kann für den wahren Vaterlands- und Freiheits-Freund nur eine erfreuliche Erscheinung sein: denn sie zeigt auf das Augenfälligste, wie tief sich der Geist gemüthlicher Toleranz und bürgerlicher Rechtsgleichheit durch das Treiben und Gebehrden einer grundsätzlich intoleranten und vorrechtssüchtigen, schon längst bestehenden, jetzt aber erst aus dem Versteck hervorbrechenden Clique, verletzt fühlt. Allein wie Huren und Schelmen gewöhnlich die öffentliche Aufmerksamkeit von sich selbst abzuwenden suchen, indem sie dem sie verfolgenden Ehrenmanne ihre eigene Schande vorwerfen: so scheint auch der Cliquist der N. A. Z. sich selbst vor dem Publikum dadurch rein waschen zu wollen, daß er Männern, welche den Muth haben, seinem schlauen Plänchen entgegen, Recht und Freiheit des Aargauer Volkes zu vertheidigen, den Schimpfnamen an den Kopf wirft, der ihm selbst an die Stirne gebrannt ist. Nein, wir sind keine Rotte! wir sind aber die freien Stimmen des annoch freien Aargau's; und wenn's Gottes Wille ist, so werden wir auch uns und dem Kanton die Freiheit rein und ganz, unverjunkert, unverpfafft und unvercliquet erhalten. Die Freiheit des Aargau's ist ein zu reines Mägdlein, als daß sie von s. g. Wohlehrwürden, den geistlichen Vätern, oder von Ihro Gnaden den weltlichen Junkern als Kammerjungfer sich brauchen ließe. — Allein für Etwas müssen wir dem Herrn Cliquisten doch Dank sagen: nämlich für einen guten Rath, den er uns gibt, ohne es selbst zu wollen. Was thun nämlich seine Spießgesellen, wenn sie etwas durchsetzen wollen? — Sie rotten sich zusammen, sie halten Conventchen, machen einen Plan, Jeder übernimmt seine Rolle, handeln dann wie Ein Mann und erreichen meist ihren Zweck. Wer eine gute Sache hat hingegen begeht oft den Fehler, daß er meint, die Sache soll für ihn handeln, während diese doch keine leiblichen Glieder hat. Mensch, deswegen hat dir der Schöpfer Kopf, Mund und Gliedmaßen gegeben, daß du für die gute Sache denken, sprechen und die Gleichgesinnten aufsuchen sollst, um mit ihnen gemeinsam zu handeln. Also, ihr Vertheidiger des Rechts und der Freiheit im Aargau, sammelt Euch, besprecht Euch, denket und handelt gemeinsam, allein thut es am hellen, lichten Tage, damit jener Cliquist auch die Genugthuung hat, Euch, und zwar beisammen, zu sehen. Denn das scheint ihn und Seinesgleichen hauptsächlich zu verdrießen, daß er nicht recht weiß, mit wem er es eigentlich zu thun hat; daß wir aus dem Verhau der Namenlosigkeit unsere Schüsse gegen seine Fronte richten, und daß jeder Schuß seinen Mann trifft. Verabredet also einen gemeinsamen Angriffsplan gegen die Cliquisten, zur Behauptung des gleichen Rechts und der gleichen Freiheit für jeden Aargauer; und alle wahrhaft freien Männer dies- und jenseits der Reuß, am Rheine wie an der Aar, an der Bünz wie an der Wine und Suhre, werden Euch freudig zujauchzen. Wenn Einer der Unsrigen aber von der Bartholomäusnacht spricht, so hat er für sich, leider, das Recht der *Geschichte*, der Thatsache, was etwas ganz Anderes ist, als der Cliquisten im Trüben aufgefischtes *historisches* Recht. Wie kann dagegen der Herr Cliquist den Verdacht einer Bartholomäusnacht-Absicht den Reformirten zurückwerfen, denen er doch höchstens allzuübertriebene Duldung aller Anmaßungen seiner Clique vorhalten kann? Nein, solch abscheulicher Gedanken ist bloß das schwarze Herz eines verdorbenen Zölibatärs fähig! Und wir halten dafür, daß wenn auch Fanatiker solch teuflische Plane hegten, der bessere Theil des katholischen Volkes sie mit Abscheu zurückstoßen würde. Allein damit dergleichen finstere Ausgeburten des Mittelalters auch nicht einmal als Versuch die ohnedies schon so oft befleckte Geschichte unserer Tage nicht noch mehr beflecke, gerade darum reden und wehren wir, dieweil es noch Zeit ist. Wenn übrigens der Cliquist deutsche und französische Zeitungen gelesen hat, wird er gefunden haben, daß nicht nur bei uns, sondern auch

anderwärts, und sogar bei Polizeibehörden, solcher Verdacht Wurzel gefaßt hat; und sein „Ist es möglich!“ wäre zu manchen Aeußerungen und Handlungen seiner Clique viel passender. Religiöse Toleranz, bürgerliche Freiheit und Gleichheit, das ist die leserliche Inschrift unsers Feldzeichens. Keinem zu viel und Keinem zu wenig, unser politischer Wahlspruch. Und wer in diesen Dingen nicht *wider* uns ist, der ist *mit* uns; bei dem fragen wir nicht, ob er zur Messe oder zur Predigt gehe; der ist unser Bruder in Christo, wie unser freier Mitbürger. Von Aufhetzerei gegen die Katholiken kann also hier keine Rede sein. Wir unterscheiden den christlich gesinnten Katholiken im Priestergewande wie im Laienkittel genau von dem Jesuitenfreund. Vor Letzterem aber machen wir das Kreuz, wenn wir ihn auch nur von Ferne erblicken; denn die feurigen Gespennster des h. Dominikus und des h. Loyola treiben noch immer ihr teuflisches Spiel in den Köpfen und Herzen dieser Rotte, und wenn die Zeit auch Klauen und Zähne der alten Katze abgenutzt hat, fühlt sie doch immer noch ein brennendes Gelüste nach Ketzerfleisch. Darum ist es gut, bei Zeiten vor dem Thiere zu warnen. — Was nun die Inspirationen des Posthörnchens betrifft, so möge ihm der Herr Cliquist nicht übel nehmen, daß es trotz seiner schlichten Jacke auch etwas glaubt sagen zu dürfen. Blas du nur zu, Bruder Postillon! deines Instrumentes muntere Stückchen erfreuen den gesunden Verstand mehr, als das Eulengekrächze der Jesuitenblätter und die langweiligen Abhandlungen gelehrter und verkehrter Zeitungen; sie erquicken Herz und Nieren der freien Aargauer, so oft du durch das Land fährst. Mag's auch den Schwarzen in der Hölle und sein Heer auf Erden ärgern, daß du so keck bist: der Herr der Welten hat gewiß seine Freude daran. Daß dich die Schildwache am Jura lästert, soll dich nur freuen, denn ihr Tadel und Spott kann dir in den Augen aller Gutgesinnten nur zur Ehre gereichen! — (Von fünf über das gleiche Thema eingegangenen Aufsätzen ähnlichen Sinnes wird wegen Mangel an Raum nur dieser den Gesammtinhalt aller ausdrückende Aufsatz mitgetheilt, und die Einsendung derselben bestens verdankt. A. d. R.)

— *Baden*. Das Grab deckt abermals die Hülle zweier Verunglückten zu. Sechs Jünglinge trugen am 25. Mai ihren 19 Jahr alten Freund auf den Gottesacker. Es war der hoffnungsvolle einzige Sohn eines hiesigen Bürgers, der in seinem Berufseifer den Tod in der Kapelle zu Bötstein fand, wo er, mit Reparaturen beschäftigt, vom Gerüste herunterfiel und den Hirnschädel zerschmetterte.

Kurz ist des Pilgers Erdenwallen,
Richtet sich nach Gottes weisem Plan:
Doch wenn die dunkeln Schleier fallen,
Bricht ein ew'ger Frühlingsmorgen an.
Aufgetaucht ist aus des Sees Fluthen
Der Jüngling zu dem Morgenlicht.
Wiedersehen werdet Ihr, den Guten,
Diese schöne Hoffnung trügt Euch nicht!
Ihr gabt, Freunde, Euern Freund dem Staube,
Handelt auch wie er, seid thätig und seid gut,
Zu ihm zieht Euch tröstend ja der Glaube,
Darum fasset frischen Lebensmuth!

Am 24. dies gab infolge heftigen Zankes ein Baier, Namens Ludwig Commissar, seinem Mitgesellen durch ein Messer einen Stich in die rechte Seite der Brust, der den alsbaldigen Tod herbeiführte. Der reuige, gut beläumdete unvorsetzliche Mörder sitzt im Gefängniß. Solche Trauerfälle, so ernst und ergreifend sie sind, sind dennoch nicht im Stande, die Kleinkindergeschichte „*Augusts*“ und „*Brenelis*“ aus dem Gedächtnisse zu verwischen.

— Als Nachtisch zu des Freiämters so fatal zu bestreitendem Zahlensystem (wie er selbst sich äußerte), bringen wir ihm hiermit die Bezeugung aller Bezirkskommandanten, daß im Jahr 1837, bei Anlaß der eidgenössischen Inspektion, die katholischen Bataillone durch die jüngere Mannschaft der Landwehr komplet gemacht werden mußten, während bei den reformirten Bataillonen die ältere Mannschaft zu Hause gelassen werden konnte; auch das Ergebniß der diesjährigen Ergänzungsmusterungen gibt genanntem Zahlensystem nur in Hinsicht der *Postläufer* einigen Trost. Eingeschrieben wurden: *a*) in d. 5 reform. Bez. *b*) in d. 6 kath. Bez.

Offiziersaspiranten:	16	12
Artilleristen:	14	18
Trains:	22	21
Sappeurs:	15	21
Pontoniers:	9	18
Kavalleristen:	6	6
Schützen:	19	18
Jäger:	142	101
Füsiliere:	321	286
Postläuferaspiranten:	14	33
Aerzte:	1	3
Pferdärzte:	3	
Musikanten:	10	10
Tambours:	7	4
Frater:	2	2
Schützenzeiger:	1	2
Zusammen:	602	555 Mann.

Endlich weiß Jedermann, wie viele Offiziere der reformirte Landestheil dem katholischen abtreten muß. Beweis aber, daß alles, was auf Lug und Trug gebaut ist, auch nicht bestehen kann, liefert das Blatt des Freiämters selbst, welches keine Abnehmer, also auch keine Anhänger für seine Sache findet. Haufenweise kommen die versandten Exemplare wieder zurück, die Aktien, auf welche das Blatt errichtet ist, haben ihren Werth verloren. Der jesuitische Sinser Bezirksrichter kann die 400 Fr., welche er in solche Aktien gelegt hat, an's Bein streichen, wie man zu sagen pflegt. Um so festern Boden gewinnt dagegen die Sache der gleichmäßigen Volksvertretung und der Aufhebung der Parität. Das Volk des reformirten Aargau's, welches früher dem Wortlaute gemäß glaubte, Parität bedeute Gleichheit in der Volksvertretung, ist über diesen Irrthum aufgeklärt worden; ihm sind über die ungerechte Verkürzung und Hintansetzung in seiner Vertretung, welche in der Parität liegen, die Augen aufgegangen, und es ist fest entschlossen, seine heiligsten politischen Rechte im Gefühle seines Selbsts auf's Entschiedenste durchzusetzen. Die Bittschriften für Beibehaltung der Parität, welche von einigen Herren ausgingen, haben bei der Masse des Volks fast keinen Anklang gefunden; selbst ein großer Theil der Herren Notabeln, welche diese Bittschriften unterschrieben haben, gestehen offen ihre Reue. Auch sind die Kunstgriffe an's Tageslicht gekommen, welche man anwandte, um Unterschriften zu erhalten, wie z. B. daß die Weibel in allen Häusern herumliefen und sagten: diejenigen, welche es mit der Regierung halten, müssen die Bittschrift unterzeichnen, und die, welche es mit den Freiämtern halten, müssen sie nicht unterzeichnen. — Aber nicht nur im reformirten Aargau, sondern auch bei

den vernünftigern Katholiken, deren Zahl wahrlich nicht gering ist, hat die Aufhebung der Parität Eingang gefunden; gerne verzichten sie auf die ungebührlichen Vorrechte, welche die Parität ihnen gab, um diesen Zankapfel und die Wurzel künftigen Zwiespalts zwischen dem reformirten und dem katholischen Aargau für immer zu beseitigen. Jeder wahre, von seinem Glauben innig durchdrungene katholische Christ kann übrigens ohne die geringste Besorgniß und mit dem besten Gewissen zur Aufhebung der Parität stimmen, wenn er die Garantien bedenkt, welche ihm für seinen Glauben im Verfassungsentwurf geboten werden, so wie die Gesinnung der Reformirten, wie sie sich von jeher ausgesprochen hat, nämlich eine entschiedene Abneigung gegen jede unzarte Einmischung in seine kirchlichen Angelegenheit, dem Katholik Gewährleistung für die Freiheit seiner Confession ist. Ein hauptsächlicher Beweggrund aber, warum die liberalen Katholiken, abgesehen von der Gerechtigkeit der Sache, bewogen werden, zur Aufhebung der Parität zu stimmen, liegt darin, daß sie sich durch den Anschluß an die aufgekärtern und gemäßigtern Reformirten gegen eine Partei kräftigen wollen, welche durch heuchlerische Umtriebe in letzter Zeit sich überwiegenden Einfluß zu verschaffen sucht und nicht nur den aufgeklärten Katholiken, sondern dem ganzen Kanton mit Verfinsterung und Verderben droht. Unter solchen Umständen werden hoffentlich diejenigen Vertreter des reformirten Aargau's, welche früher aus Furcht vor Ruhestörung der gerechten Sache entgegen gearbeitet haben, von ihrem bisherigen unzweckmäßigen Widerstand abstehen; sie werden nicht mehr die heiligsten Rechte des Volkes, das sie vertreten, verläugnen und unterdrücken helfen; sondern, nachdem sie die entschiedene Stimmung ihres Volkes erfahren haben, an der Vertheidigung seiner heiligsten Rechte theilnehmen, während im entgegengesetzten Fall das Volk sie wohl in's Auge zu fassen wissen würde. Täusche man sich nicht in der Meinung, die Beibehaltung der Parität gereiche als Maßregel des Friedens und der Versöhnung zum Wohl gemeinsamen Vaterlandes! Die Beibehaltung der Parität kann keinen andern Erfolg haben, als daß eine Anzahl aufgeklärter, gemäßigter reformirter Vertreter aus dem großen Rathe ausgeschlossen, und dagegen der schwarzen Partei der Vortheil eingeräumt werde, an deren Stelle eine Anzahl fanatisirter Vertreter in den großen Rath zu bringen, welche nur zum Verderben aller Freiheit und Aufklärung des Vaterlandes wirken würden. Somit bliebe den Verfechtern der Parität nicht einmal der Vorwand eines guten und wohlgemeinten Entzwecks.

— „Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thüre zu." In der letzten Sitzung des größern Stadt- oder Gemeinderathes in Zürich stellte Herr Staatsanwalt Rahn vorige Woche den Antrag, jede Sitzung mit Gebet zu eröffnen. Die Motion wurde jedoch bekämpft und soll unter Anderm auch mit der Aeußerung zurückgewiesen worden sein: er werde die Bürger doch nicht für die Pfäffikoner ansehen.

— Malters. Welch' sonderbare Begriffe in religiöser Beziehung oft obwalten, beweist ein Vorfall, der letzter Tagen hier stattfand. Eine ledige schwangere Weibsperson begab sich bei eintretender Niederkunft in den Keller; dort gebar dieselbe. Sie taufte nun das lebende Kind mit Osterwasser, im Namen der allerhöchsten Dreifaltigkeit, und ließ es dann — wie sie sich selbst ausgedrückt haben soll — in Gottes Namen sterben, indem sie es bei Seite legte, mit Tannkries und einem Korbe bedeckte und endlich wieder ins Bett zurückging. Die betreffende Person ist eingezogen und die absichtliche Tödtung des lebenden Kindes, sogar die Erwürgung, hat sich bereits vollständig herausgestellt. Sol. Bl.

Ausland.

— Nachmittag den 23. Mai hat sich in einem der ersten Gasthöfe von Coblenz folgender trauriger Vorfall ereignet. Ein Kaufmann aus Mainz, Hr. F. Sch...n, der in dem Gasthofe logirte, verließ auf einige Augenblicke seine Stube, auf welcher er sich mehrere Stunden lang mit Briefschreiben beschäftigt hatte. Bei seiner Rückkehr fand er, daß das Schloß an seinem Koffer verletzt und aus seinem in der Stube hangenden Rock eine Summe Geldes entwendet war. Er theilte den Vorfall sogleich der Wirthin mit, die nebst dem Oberkellner und dem Bettermädchen ihn auf sein Zimmer begleiten, um dort Nachsuchung zu halten. Beim Wegziehen des Bettvorhanges erblicken sie unter dem Bett einen Fremden, der seit 3 Tagen in dem Gasthof logirt hat, mit einer Doppelpistole bewaffnet, welche er den Suchenden entgegenhält. Bestürzt eilen diese aus dem Zimmer, dessen Thüre sie hinter sich zu schließen die Geistesgegenwart haben. Nach Verlauf von etwa zehn Minuten, während deren man nach der Polizeibehörde geschickt hat, fällt in dem abgeschlossenen Zimmer ein Schuß; man eilt hinein und findet den Dieb, der sich mit der Pistole durch den Mund geschossen, entseelt in seinem Blute schwimmend. Der Selbstmörder war unter dem Namen Dr. R...r aus Ems ins Fremdenbuch eingetragen. In seiner Tasche fand man eine Menge Hauptschlüssel. In der verflossenen Nacht war, vermuthlich von demselben Manne, die Kasse des Oberkellners erbrochen worden, in welcher sich jedoch zum Glücke kein Geld befand. Das Aeußere des Fremden so wie sein ganzes Wesen waren anständig und geeignet, auch jeden Schein eines Verdachts von ihm fern zu halten.

— Die seit dem Jahre 1823 aus ihrer Asche neu erstandene Stadt Hof, welche vor nicht ganz drei Monaten 15 Häuser in der Altstadt niederbrennen sah, und wo vor drei Tagen erst 3 Häuser in der Nähe des Schießhauses ein Raub der Flammen wurden, ist am 16. Morgen um 1 Uhr wieder durch den erschreckenden Ruf der Feuerglocke aus dem Schlafe geweckt worden. — In der Nähe des Hallgebäudes begann der Brand; 11 Häuser sind vernichtet. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

— Der dem Fürsten L. Radziwill gehörende Flecken Nowgorodsk im Gouvernement Minsk wurde in der Nacht vom 4. zum 5. d. M. von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche 475 Häuser verzehrte, worunter die griechisch-russische und die römisch-katholische Kirche, so wie die Synagoge.

— Die Nachrichten aus den Häfen des schwarzen Meeres werden für die Russen täglich beunruhigender. Die ganze tscherkessische Küste scheint in die Gewalt der Eingebornen gerathen zu sein. Auch St. Nikolaus ist gefallen, wo eine Menge von Vorräthen und Kriegsmunition und die bedeutenden, daselbst befindlichen Salzmagazine eine Beute der Sieger geworden sind. Durch die von den Stämmen der Tscherkessen errungenen Vortheile ermuthigt, steigen nun auch die Bewohner der Gebirge von Lesghistan herab und vereinigen sich mit den Siegern.

— Unanständige Häuser, welche in Nismes unter dem Aushängeschild „Cafe" schon lange einem Theil des Publi-

kums ein Dorn im Auge waren, haben am 3. und 4. d. M. zu Exzessen Anlaß gegeben, bei denen die Autorität eingreifen und mit Säbelhieben das Volk auseinander treiben lassen mußte. Dem Maire wurden die Fenster eingeworfen; man fand sich genöthigt, ein durchziehendes Bataillon in der Stadt zu behalten. So wühlt, wie der Geist in Hamlet, unterirdisch in den Maulwurfsgängen des Aufruhrs der seit 1789 spukende Geist in ganz Frankreich und neckt die Regierung wie ein blendendes Irrlicht. In einem Dorfe unweit St. Claude im Jura ist gleichfalls in einem Konflikt die Obrigkeit der Volksmasse unterlegen. Traurige und sehr häufig muthwillig veranlaßte Feuersbrünste, von denen auch hier vor einigen Tagen wir ein trauriges Beispiel erlebt haben, sind, wie die Brandstiftungen der Normandie in der Restaurationszeit und wie die häufigen Unglücksfälle gleicher Art 1792, ein böses Anzeichen.

— Aus der Regentschaft Algier haben sich unheilvolle Gerüchte verbreitet und man ist in Paris seit einigen Tagen ohne alle Nachricht. Abd-el-Kader soll auf die Köpfe der französischen Prinzen einen hohen Preis gesetzt und dies die schleunige Heimkehr derselben veranlaßt haben; die Expedition Valee's soll zwischen einen Hinterhalt gerathen und ganz verunglückt sein.

— Neue, aber sehr kurze Siegesnachrichten sind aus Algier angekommen, denen zufolge ein Engpaß am 12. Mai erstürmt, und das Heer Abd-el-Kaders in die Flucht geschlagen worden sein soll. Man wundert sich außerordentlich, daß Marschall Valee jetzt so kurze Berichte giebt, da er es sonst versteht, über das kleinste Gefecht sehr ausführliche Beschreibungen zu geben.

— Bei der Debatte in der französischen Deputirtenkammer über die Zuschußkredite für Algier wurde auch über die Streitkräfte, welche Frankreich in der Regentschaft unterhalte, gesprochen. Aus der Rede des Deputirten Poulle erfährt man, daß Frankreich im Jahr 1831 nur 17,000 Mann in Afrika hatte; diese Zahl stieg 1832 auf 22,000, im Jahre 1833 auf 27,000, im Jahre 1834 auf 31,000, 1838 auf 46,000, 1839 auf 54,000, und beträgt jetzt mindestens 63,000 Mann. Wie aus der Discussion ziemlich deutlich hervorging, dürfte im nächsten Jahre die afrikanische Armee auf 100,000 Mann vermehrt werden.

Als die am 11. April stattgehabte Holzsteigerung im Kornthal-Halden beendigt war, begab sich Unterzeichneter in die Pintenschenke des Herrn Jos. Mettauer in Oberfrick. Hier befanden sich, Herrn Ammann Schmid in Frick, Friedensrichter Suter und Jos. Kalt, ebenfalls von Frick, Herr Dardier von Mengis wohnhaft in Frick, und endlich Alt-Ammann Kienberger in Oeschgen. Nicht lange darauf redete mich Ammann Schmid in Frick an. Wie gehts denn Mausche? Mausche. Manchmal thät man's ringer tragen. Ammann Schmid. Ich glaube Johann Kienberger Gemeindrath und Joh. Kienberger Vogts wären ringer zu Hause geblieben, sie hätten keine müden Beine zu machen gebraucht um nach Zürich zu reisen, denn es hat mich 50 Franken gekostet. Mausche. Ho ho, 50 Franken ist zu viel. Ammann Schmid. Ich gehe in die rechten Wirthshäuser. Mausche. Ueberlasse du den armen Waisenkindern die Obligation, sie müssen dir ein Trinkgeld geben, denn dieses hat keine guten Folgen. Friedensrichter Suter von Frick. Folge dem Mausche und gieb es ihnen zurück. Ammann Schmid. Ich habe ihnen 240 Franken schenken wollen, aber ich schenke ihnen nichts mehr, warum habe ich zwei Mal nach Zürich gehen müssen. Mausche. Du hast es wie es im Evangelium steht. Ammann Schmid. Wie stehts denn im Evangelium? Mausche. Graben kannst du nicht, und zu betteln schämst du dich, und wenn du einen Neck haben willst, so mußt du ihn einem andern abziehen, denn zu kaufen vermagst du keinen. Alle Ammänner, welche den armen Waisenkindern solche Unterpfänder wegkaufen, sollten eine Krankheit bekommen, daß ihnen Niemand mehr helfen könnte. Ammann Schmid. Mausche, es gienge eurem Ammann auch so. Mausche. Nein, er ist keiner so. Ammann Schmid. Freilich! unlängst sagte er zu mir, ob ich kein Geld habe, er wisse eine Obligation, sie wollen sie zusammen kaufen. Später kam er wieder zu mir und sagte, er habe sie allein gekauft, er habe es mit seinem Gelde machen können. Da habe ich gedacht, ich wolle es in Zürich auch so machen. Euer hochmüthiger Ammann braucht mir solches nicht auf offenen Gassen vorzuhalten, denn Winter war mit allen Gugenheimischen Obligationen in Oeschgen verbunden. Auch habe ich das Zehnden-Kapital in Basel um 3300 Franken gekauft, welches ich ihnen auch gegeben habe. Mausche. Wem hast du es gegeben, Vogt? Ammann Schmid. Dem Alt-Ammann Fricker. Mausche. Es geht mich nichts an, wenn unser Ammann nicht damit verbunden ist. Ammann Schmid. Noch wohl ist er damit verbunden. Hier hast du Zeugen genug, sage es wo du willst, ich habe es zu dir gesagt.

Oeschgen den 27. Mai 1840.

Joseph Zundel, genannt Mausche.

Man wünschte eine milchgebende Eselin entweder zu kaufen oder auf mehrere Wochen in Miethe zu nehmen. Im Falle der Miethe sichert man gute Fütterung des Thieres zu. Hierauf reflektierende Eselhalter haben sich über Kauf- oder Miethschilling bestimmt zu äußern und in frankirten Anfragen an den Verleger dieses Blattes zu wenden.

Der Narr als Opponent.

Szene aus einer Gemeindeversammlung am 25. Mai.

Eine Stimme (Gemeinderath).

Unsre Brüder, ach! verloren
Durch den Brand ihr Gotteshaus;
Nicht dringt mehr zu ihren Ohren
Glockenschall zum Thurm heraus.

Was lockt mehr zu heil'ger Stelle
Und ermahnt zum Kirchengang,
Als in Maientages Helle
Schöner reiner Glockenklang?

In Gemeinschaft Gott verehren
Ist des Christen schönste Pflicht;
Zu dem Dienst, dem frommen, hehren,
Ruft der hohe Schall sie nicht.

Und Ihr habt im Ueberflusse,
Habet, was Ihr gar nicht braucht!
Denkt der Brüder im Genusse,
Und daß Wohlthun nie verraucht.

Schneller als des Schnees Flocke
Eilt, kam das uns noch zu Sinn:

Alle Stimmen.

„Nehmt die Sankt-Laurenzenglocke,
Reichet sie den Brüdern hin!“

Eine Stimme (die bewanderte).

Müsset doch nicht All's verschenken!
Uns käm' sie noch selbst zu gut!
Lasset sie auf's Kaufhaus henken,
Baut ein Thürmlein ihr zum Hut!

Daß im heimlichen Gemache
Selbst man recht die Zeit erfahr':
Schlage hell vom Kaufhausdache
Uns die Glock' die Stunde dar.

Alle Stimmen.

Was des Narren Kopf beenget
Macht die Schelle wieder gut:
Drum ein Messingglöcklein hänget
Dem Verwirrten an den Hut

Gott geb' dem verdrehten Stocke
Wieder den gesunden Sinn! —
„Reicht die Sankt-Laurenzenglocke,
Den bedrängten Brüdern hin!“

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 22. Dritter Jahrgang. 29. Mai 1840.

Höhnend flattern junge Blüthen um des Greises Silberhaar,
Daß auch sie es noch verriethen, was er ist und was er war.

Am Auffahrtsfeste.

Jauchz' und sing' im Feierschalle,
Daß es ringsum wiederhalle,
Weltkreis: Unser Herr fährt auf!
Wir im Staub anbetend sehen
Staunend nach ihm zu den Höhen
Ew'ger Herrlichkeit hinauf.

Preis und Jubel Dir Vollender,
Volksbeglücker, Gnadenspender,
Lob und Ruhm, Halleluja!
Die Dich sah'n am Kreuze hangen
Leidenvoll und schmerzumfangen,
Sehn Dich jetzt dem Vater nah. —

Deinen Opfertod zu lohnen
Gab er Dir den Thron der Thronen,
Seine Macht und Herrlichkeit;
Hat Dir Alles, Tod und Leben,
Erd' und Himmel übergeben
Für die ganze Ewigkeit.

Herrsche nun, Du Ueberwinder,
Nimm uns auf als Deine Kinder,
Ziehe ganz an Dich uns an.
Selig wird, wer Dir vertrauet,
Gläubig hofft, auf Dich nur bauet,
Folgsam wandelt Deine Bahn.

Unsrer Sehnsucht Durst zu stillen
Löse, Herr! der Augen Hüllen,
Wenn wir einst dem Ziele nah'n,
Und auf jenes Berges Gipfel
Wehe durch der Palmen Wipfel
Friede uns von Jenseits an.

R...

Schireddin der Würger.

(Fortsetzung.)

8.

So war Don Gomez bereits der Lebensgefahr entrissen; immer häufiger, immer heller wurden die Momente, wo er seiner Sinne wieder mächtig war, wenn auch gleich es schien, als sei der Ort seines Aufenthaltes, seine ganze Umgebung, ihm fremd, als könne er sich nicht besinnen, was mit ihm vorgegangen, wie er hiehergekommen sei. Er strengte dann zwar stets sein Gedächtniß an, aber hartnäckig verweigerte es ihm jeden Dienst und erschöpft sank er nach solchen Momenten wieder auf sein Lager zurück. Nur Eins war ihm klar, Zulma's liebreiche Pflege; ihrer erinnerte er sich stets lebendig, und schlug er nach erquickendem Schlummer, nach dumpfer Bewußtlosigkeit die Augen auf, so suchte sein Blick sie, so reichte er ihr mit stummem Danke die Hand und schien hocherfreut, wenn sie seinen leisen Druck sanft lächelnd erwiederte, wenn sie ihre seidenweichen Finger in seiner Hand ruhen ließ. — Daneben schien auch noch das ihm klar geworden zu sein, daß er sich in Gefangenschaft befinde, denn Hausgeräth, Kleidung, Sprache, kurz Alles, worauf sein Auge fiel, was er sah und hörte, drang ihm die Ueberzeugung hievon auf.

So weit war seine Genesung gediehen, als seine treue Pflegerin, seine liebende Freundin, mit Entzücken durch ihren Rath den theuren Freund aus einer drohenden Gefahr gerettet sah.

Von einem neuen Ausfalle heimkehrend, ritt Schireddin eines Tages mit einem zahlreichen Gefolge seiner wilden Leibwache vor Benascar's Haus vorüber. Der Besitzer trat eben in die Thür, im Begriffe, auszugehen, und neigte sich ehrerbietig vor dem gestrengen Gebieter; da hielt dieser plötzlich sein Pferd an, sprang aus dem Sattel, warf den Zügel seines wilden Renners, dessen Feuer die Anstrengung des heutigen Kampfes eher gesteigert, als gedämpft hatte, einem schnell herzuspringenden Diener zu und näherte sich mit einem gnädigen Kopfnicken und doch mit finster gerunzelter Stirn. Benascar, der erschreckt, beinahe erbleichend, einen Schritt zurücktrat; denn selten oder nie brachten des Würgers Besuche dem, dem sie galten, irgend eine Freude. Schireddin war ein Wüstling, und Benascars erste Besorgniß daher auf seine Tochter gerichtet. Doch für dies Mal sollte er seiner Angst überhoben, oder diese wenigstens auf einen andern Gegenstand geleitet werden.

Benascar, redete Schireddin ihn an, ich muß mit Staunen und Unwillen erfahren, daß Du einen Christen in Deinem Hause beherbergst.

dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän-

Benascar schöpfte leichter Athem nach dieser Frage, denn schon lange hatte er sich auf Aehnliches gefaßt gemacht.

Herr, erwiederte er demüthig, ich kenne die Befehle, keinen Christen am Leben zu lassen, und ich würde nicht wagen, sie zu umgehen, doch habe ich keinen Christen in meinen Mauern.

Nicht! sagte Schireddin barsch, und sein Auge funkelte in unheimlichem Feuer. Hast Du nicht einen verwundeten Christen mit hereingebracht, als Du Dich nach Malaga flüchtetest?

Einen Verwundeten, Herr, brachte ich mit, entgegnete Benascar, der unter dem forschenden Blick seine Fassung und Ruhe nur mühsam bewahrte, auch war er allerdings früher Christ, doch schon seit Jahr und Tag trat er freiwillig zu unserm geheiligten Glauben über, und war mir seitdem ein treuer Diener.

Ungläubig, mißtrauisch sah Schireddin den Kaufmann an, doch diesem gab das Bewußtsein einer guten That, wohl auch die Furcht, in der Lüge schon zu weit vorgeschritten zu sein, um noch ungestraft rückwärts zu können, den Muth, den stechenden Blick auszuhalten.

Wie ward er aber verwundet? fragte Schireddin.

Nach längst überlegtem Plane, die Wirklichkeit mit der Erfindung geschickt vermischend, erwiederte Benascar:

Als ich, im Vertrauen auf Deine unbesiegbare Tapferkeit, würdiger Emir, mich hieher zu flüchten beschloß, hatte ich Malaga's Mauern beinahe erreicht, als ich von einem Christenhaufen unerwartet überfallen wurde. Meine Knechte warfen sich ihnen entgegen, und an ihrer Spitze focht Omar, der ehemalige Christ, gegen seine frühern Glaubensbrüder mit einer Tapferkeit, welche eines gebornen Muselmannes würdig gewesen wäre. Aber die Uebermacht war zu bedeutend, die Waaren und Lebensmittel, die ich bei mir führte, auf die ich einen bedeutenden Theil meines Vermögens verwendet hatte, und die Dir, mein Gebieter, willkommen sein sollten, wie ich hoffte, fielen unrettbar in die Gewalt der Feinde. Meine Knechte fielen oder ergriffen die Flucht. Mich hatte bisher die Liebe zu meiner Habe, meine Tochter die Kindesliebe, an den Kampfplatz gefesselt; doch als ich meine Schätze verloren sah, faßte ich in wilder Verzweiflung den Zügel von Zulma's Pferd, riß sie mir nach zur Flucht und hoffte, auf einem Seitenwege vielleicht doch noch Malaga's Mauern zu erreichen. Scheu sah ich hinter mich. Beutegierig fielen die Christen über die beladenen Maulthiere her, und schon hielt ich mich und meine Tochter für gerettet, da sah ich mit Entsetzen, daß zwei Reiter von dem Haufen der Uebrigen sich trennten und mit verhängtem Zügel uns nachjagten. Nur von der Schnelligkeit unserer Pferde durften wir Heil erwarten, doch näher und näher kamen uns die Verfolger. Schon glaubten wir uns verloren, da hörten wir den stampfenden Galopp eines neuen Pferdes. Scheu warf ich einen Blick zurück, zu sehen, ob die Zahl der Verfolger sich mehre, oder ob ein Retter uns nahe. Da sah ich Omar, meinen Christendiener, der unter den Schwerthieben zu Boden gesunken war, auf einem christlichen Ritterpferde mit geschwungenem Schwerte hinter meinen Verfolgern hersprengen. Bald hatte er sie erreicht und es entspann sich ein wüthender Kampf, dessen zitternde Zuschauer, fast im Angesichte der rettenden Veste, ich und meine Tochter waren. Omar blutete aus mehrern Wunden, und dennoch hatte er den Einen seiner Widersacher bald besiegt; allein um so mehr machte ihm der Andere zu schaffen, der beinahe noch unverwundet war. Wüthend entbrannte der Kampf; zitternd waren ich und meine Tochter aus geringer Entfernung theilnahmlose Zuschauer des Kampfes. Bald war er entschieden. Auch der letzte Feind sank, allein in seinem Falle versetzte er sterbend, mit letzter Anstrengung, meinem treuen Diener einen wüthenden Hieb über den Schädel, dem der Turban längst entfallen war. — Noch jetzt liegt mein Diener, der durch dieses Alles seine Treue hinlänglich bewiesen hat, meist bewußtlos darnieder, und meine andern Knechte, die ich aus der Stadt herbei holte, ihn auf einer mitgebrachten Trage fortschaffen zu lassen, können bezeugen, daß sie die beiden erschlagenen Christen neben meinem Diener liegen fanden.

Diese lange Erzählung, die, reiflich schon längst vorher überlegt, das Gepräge der Wahrheit trug, schien den Argwohn Schireddins zwar zu mindern, indessen traute er doch noch nicht ganz. Während der Erzählung des Hausherrn war er mit demselben in eines der Gemächer eingetreten. Als nun Benascar seine Erzählung endete, befahl er, die Diener zu rufen, und ließ sich aus ihrem Munde bestätigen, was ihr Herr ihm gesagt hatte. Doch auch dies überzeugte ihn noch nicht ganz. —

Ich will ihn selbst sehen! rief er plötzlich, und in dem stechenden Seitenblicke, den er auf Benascar warf, lag deutlich der Argwohn ausgesprochen, daß wohl alle die Betheurungen unbegründet sein könnten.

Allein ruhig schritt Benascar voran zu dem Gemache des Verwundeten; durfte er doch die größte Beruhigung daraus schöpfen, daß von allen den Reitern, die an jenem Tage ihn überfielen, auch nicht Einer von seinem Streifzuge nach der Stadt zurückgekehrt war.

An dem Lager saß Zulma. Sie erschrack heftig, als sie so unerwartet den Würger an der Seite ihres Vaters hereintreten sah, und warf schnell einen ängstlich besorgten Blick auf ihren geliebten Pflegling. Noch hatte sie keinen günstigen Moment finden können, ihn damit bekannt zu machen, daß sie ihn für einen Abtrünnigen seines Glaubens ausgegeben. Wie, wenn nun jetzt im entscheidenden Augenblicke, der höchsten Gefahr ungeachtet, sein Ehrgefühl ihn hinderte, die Lüge mit seinen eigenen Lippen zu bestätigen, und so

gewiſſer Maßen ſeinen Glauben in der That zu verläugnen? Dann war er verloren und mit ihm auch ihr geliebter Vater und ſie ſelbſt. Aengſtlich pochte daher ihr Herz bei jedem Blicke, doch mit Entzücken gewahrte ſie an einem eigenthümlichen Ausdrucke ſeines Auges, daß er eben jetzt wieder einen Anfall dumpfer Bewußtloſigkeit hatte; vor Widerſpruch von ſeiner Seite durfte ſie daher ſicher ſein, allein war deshalb ſchon jede Gefahr beſeitigt?

Schireddin trat an das Fußende des Lagers und ließ ſeinen Blick forſchend auf den Zügen des Verwundeten ruhen, als erwarte er, darin einen der zahlreichen Feinde zu erkennen, denen er in der Schlacht wie bei Turnieren gegenüber geſtanden hatte. Doch nie ſah er dies Geſicht, und es ſchien, als weiche erſt jetzt ſein Argwohn.

Du biſt alſo freiwillig zu unſerm Glauben übergetreten? fragte er.

Ausdruckslos ſtarrte Gomez ihn an und keine Antwort erfolgte.

Frecher Knecht, donnerte jetzt Schireddin, wirſt Du antworten, wenn Dein Herr Dich einer Frage würdigt!

Sein Auge funkelte, ſeine Hand legte ſich an den Griff ſeines Dolches.

Verzeiht, o Herr, fiel Zulma zitternd ein, er iſt vor Mattigkeit der Sprache noch nicht mächtig.

So mag er mir durch Zeichen antworten, erwiederte Schireddin mit einem funkelnden Blicke auf die Sprecherin, deren Schönheit ſelbſt der Schleier nicht ganz verbergen konnte, und noch einmal fragte er:

Biſt Du ein treuer Anhänger des Propheten?

Bebend vor gränzenloſer Angſt war Zulma hinter Schireddin getreten, lüftete ihren Schleier und nickte Gomez freundzu; der Erfolg entſprach ihrer Erwartung. Von der Frage hatte Gomez nichts gehört, ja ſelbſt den Frager nicht bemerkt, aber der holde Gruß ſeiner holden Pflegerin drang durch die Nacht der Bewußtloſigkeit zu ſeinem Herzen, und mit mattem Kopfnicken erwiederte er den Gruß.

Schireddin hielt dies für eine bejahende Antwort auf ſeine Frage und fuhr nun zufrieden in ſeinem mildeſten Tone fort:

Wohl, ſo küſſe zum Zeichen der Aufrichtigkeit dies Inſiegel unſers heiligen Propheten.

Dabei zog er einen Ring vom Finger und wollte ihn dem Verwundeten zum Kuſſe darreichen, aber ſchnell entſchloſſen nahm Zulma ihm den Ring aus der Hand.

Erlaubt, Herr, daß Eure Magd vollbringe, was für Euch ſich nicht geziemen möchte, ſagte ſie, trat zum Lager und näherte den Ring Gomez Lippen. Geſchickt wußte ſie dieſe mit ihrem zarten Finger zu berühren, er fühlte den zarten Druck, bemerkte den kalten Ring nicht, den ſie hielt, und drückte einen innigen Kuß auf ihre Hand. Seliges Lächeln überflog dabei ſein blaſſes Geſicht; Schireddin hielt dies für den Ausdruck der Glaubensfreudigkeit, und nun erſt ſchwand auch der letzte Zweifel, daß Gomez kein Muſelmann ſei; er war gerettet. —

9.

Von nun an ging es ſchneller vorwärts mit Gomez Geneſung. Bald konnte Zulma ihn von der Gefahr unterrichten, der ſie ihn entriſſen hatte. Anfangs widerſtrebte ſein ganzes Weſen dem Gedanken, für einen Abtrünnigen ſeines Glaubens zu gelten, aber wie hätte er den ſanften Bitten ſeiner Pflegerin, ſeiner Lebensretterin, zu widerſtehen vermocht, wie beſonders der Vorſtellung, daß der leiſeſte Widerſpruch ſie und ihren Vater unrettbar in das Verderben ſtürzte? Er willigte daher ein, zu ſcheinen, was zu ſein er nicht ohne Schaudern denken konnte. Die Bitterkeit ſeiner Lage wurde auch bald dadurch gemildert, daß es ihm gelang, Zulma den Wahrheiten des Chriſtenthums zu gewinnen, ſo wie durch ſein freundſchaftliches Verhältniß zu dem edlen Benascar, der zwar die Liebe der beiden jungen Leute bald bemerkte, aber ohne ihren Umgang zu hindern. Zu ſehr vertraute er der Tugend ſeiner Zulma, und gern hätte er Don Gomez als Schwiegerſohn angenommen, hätte ſich derſelbe zu dem wirklichen Glaubenswechſel entſchließen können; und der würdige Alte gab die trügeriſche Hoffnung nicht auf, daß ſeinen und Zulma's vereinten Vorſtellungen es gelingen werde, ihn zu dieſem Entſchluſſe zu bewegen. Das ahnete er freilich nicht, daß Zulma ſelbſt ihren frühern Irrglauben bereits mit dem wahren vertauſcht habe; denn ſorgſamer verhehlten die Liebenden dies zweite Geheimniß ihrer Herzen vor dem Vater, als ſelbſt ihre Liebe.

So entſpann ſich allmählig ein inniges Familienverhältniß zwiſchen den Dreien, und Benascar gewöhnte ſich daran, Gomez, oder Omar, wie er der Vorſicht wegen ſtets genannt wurde, als ſeinen Sohn zu betrachten.

Um dieſe Zeit nun geſchah die bereits erwähnte Aufforderung Schireddin's, ſämmtliche Lebensmittel, ohne alle Ausnahme, auf ſeiner Burg abzuliefern, und wohl oder übel kam man dem ſtrengen Gebote nach.

Täglich ſah man nun die noch übrigen Bewohner Malaga's, bleiche, abgehärmte Geſtalten mit eingefallenen Wangen und tiefliegenden Augen, zu dem Fuße des Berges wallfahrten, auf deſſen ſteilem Gipfel die beinahe unüberwindliche Burg lag, in welcher Schireddin mit ſeiner wilden Leibwache und ſeiner zahlreichen Dienerſchaft hauſete. Nur in der Burg, ſo behauptete man, herrſche noch kein Mangel.

Am Fuße des Berges wurden täglich den Bewohnern die kärglichen Portionen ausgetheilt, die Schireddin verſprochen hatte. Kein Alter, kein Rang, kein Geſchlecht wurde hier begünſtigt, und Herr und Sklave empfingen gleich viel Lebensmittel. Doch nur wer ſelbſt erſchien, erhielt ſeine Portion; wer krank daheim lag, für den wurde nichts verabreicht, wer aber ohne Krankheit hätte ausbleiben wollen, der würde

dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumſtände nicht die glän-

(Fortſetzung folgt.)

dadurch sein eigenes Todesurtheil gesprochen haben, denn er hätte sich dem allgemeinen Verdachte ausgesetzt, noch immer heimlich verborgene Lebensmittel zu besitzen.

Durch diese Maßregel gewann Schireddin, was er beabsichtigt, die Zuneigung der größern Masse der Bevölkerung, deren Elend, welches in der That bereits den höchsten Gipfel erreicht hatte, er auf Kosten der wenigen Reichen milderte, die früh genug für größere Vorräthe gesorgt hatten.

Aber dennoch konnte er nicht das tägliche Wachsthum der allgemeinen Unzufriedenheit hindern. Daß die längere Vertheidigung nutzlos, hoffnungslos sei, sah Jedermann ein, und immer weiter verbreitete sich der Gedanke, eine Uebergabe an das Christenheer nöthigen Falls zu erzwingen, und den erbärmlichen Rest eines Lebens, den Schireddin den unglücklichen Bewohnern gelassen hatte, daran zu setzen. Mochte immerhin Schireddin mit seiner gleichgesinnten Leibwacht sich in die wohlverwahrte und mit Lebensmitteln wohlversehene Burg einschließen, und sich dort so lange tollköpfig vertheidigen, als sie wollten, aber was kümmerte die Andern des Würgers Raserei?

Indessen wagten dergleichen Gedanken, ängstlich verschlossen in die verschwiegene Brust, kaum gegen Bruder, Sohn oder Vater auf die Lippen zu treten, so sehr hielt Schireddin die ganze Bevölkerung durch die Furcht gefesselt.

Täglich forderten Krankheit und Hunger neue Opfer ab, und noch immer hatte die Verschwörung, deren Wille in den Herzen so Vieler schlummerte, keinen Halt, keinen Mittelpunkt gewonnen, da wurde ihr Ausbruch durch einige, rasch aufeinander folgende Ereignisse beschleunigt, bei denen die uns bereits bekannten Personen die Hauptrollen zu spielen bestimmt waren. (Fortsetzung folgt.)

Mein Blümchen.

Ich weiß mir ein Blümchen im buschigen Wald,
Es glänzt wie die Sonne der Sterne;
Dort suche ich gerne den Aufenthalt,
Und denk' an mein Blümchen von ferne.
Es ziehet mich an mit sanfter Gewalt,
Und welkte das Blümchen, ich würde nicht alt.

Es glänzt, eine Sonne, im Dunkel der Nacht,
Und spendet belebende Düfte;
Und wenn dann die Tochter des Morgens erwacht,
So säuseln so heimlich die Lüfte;
Und wenn mir das himmlische Blümchen nicht lacht,
So wird's um mich finster, der Tag wird zur Nacht.

Und wenn einst der Harfen harmonischer Klang
Uns rufet zum fröhlichen Feste;
Dann such ich mein Blümchen den Garten entlang,
Und führe zu ihm meine Gäste;
Dann gehen wir fröhlich, ich nehme es mit,
Und trag' es nach Hause mit sorglichem Schritt. K.

Vermischtes.

Wie geachtet die Advokaten unter den römischen Kaisern waren, beweist folgende Stelle, die Kaiser Leo und Athenius sagen in L. 14. Cod. 2. 7. nach sinngetreuer Uebersetzung:

„Die Advokaten, welche das Gewirre zweifelhafter Rechtshändel entfalten und mit kraftvoller Vertheidigung in Staatssachen und Privatstreitigkeiten das Verlorne wieder geben, den Verschätzten wieder aufhelfen, sind eben so große Wohlthäter der Menschheit wie der Soldat, der in Schlachten und Wunden Vaterland und Eltern bewahret. Nicht nur der ist ein Kämpfer für's Vaterland, der mit Schwert, Schild und Panzer streitet, sondern auch die Advokaten: denn sie beschützen als Vertreter im Recht mit ruhmvollem Rednertalent, die Hoffnung, das Leben, die Familien derer, die Unrecht leiden. —“

Man vergleiche damit das Urtheil unseres Volkes über unsere Advokaten.

Kluge Rache eines Hundes.

Ein Hund wurde alle Morgen von seinem Herrn mit 4 Pfenning im Munde zu einem Bäcker geschickt, um eine Semmel zum Frühstück zu holen. Dies Geschäft hatte er lange Zeit verrichtet, als der Bäcker seinen Ladenjungen änderte, von welchem der Hund, als er das nächste Mal kam, unbeachtet blieb. Er wurde verdrießlich, daß er so lange auf sein Frühstück warten mußte, fieng daher zu bellen an, hob seine 4 Pfennige wieder auf und eilte zum Bäcker selbst, der seinen Verkäufer wegen seiner Dummheit ausschalt. Der Bursche nahm dies übel und beschloß sich zu rächen, wenn sein Kunde das nächste Mal wieder komme. Er legte sich eine recht warme Semmel hin und gab dem Hunde diese, als er kam. Das Thier faßte sie wie gewöhnlich, allein da sie so heiß war, so ließ es sie fallen; es hob sie auf, versuchte es noch ein Mal, aber noch war sie viel zu heiß und fiel nochmals aus dem Munde. Nun machte es den dritten Versuch, aber immer noch war die Semmel zu heiß. Jetzt merkte es den Streich, den ihm der Verkäufer gespielt hatte, sprang an dem Bäckerladen hinauf, nahm seine vier Pfennige wieder und — ging von nun an zu einem andern Bäcker.

Auflösung des Räthsels in Nr. **17**: „Spiesglas.“
In Nr. **20**: „Greis. Reis. Eis. Ei.“
In Nr. **21**: „Aarau.“

Logogryph.

1. 2. 3. 4. Ein Engel bin ich für das Menschenherz,
Erheb die kranke Seele himmelwärts,
Wenn nur der Gram nicht zeugt von eigner Schuld,
So lächl' ich Frieden stets mit Himmelshuld.

2. 3. 4. Feind bin ich des Eisens hellem Schimmer,
Doch Gold und Silber verzehr' ich nimmer;
Nur was edel sich stets im Feuer bewährt,
Wird nimmer durch meinen Zahn verzehrt.

3. 4. Herauf taucht sich das junge Morgenroth
Aus meinem Schoos, und weckt, was lange todt
In nächtliches Dunkel verschleiert lag;
Vom Himmel steiget so lieblich der Tag.

F. Hollinger.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 23.

5. Juni 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen können für 7½ Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung auf allen löbl. Postämtern des Kantons Aargau franko bezogen werden. Inserate, frankirt zugesendet, werden unter Verantwortlichkeit des Einsenders gegen Vergütung von 5 Rappen per Zeile aufgenommen; interessante oder erheiternde Mittheilungen mit Verschwiegenheit und Dank.

Unsere Junker.

Wie dem Mohr die schwarze Farbe unaustilgbar in der Haut steckt, also steckt auch der Sinn für Vorrechte im Geblüte unserer Aristokraten und Fünfzehner-Junker. Das haben alle Junker und Aristokraten von Anbeginn an so gehabt. Sogar die heftigsten Blutsreinigungen, welche ihnen von der französischen Revolution verschrieben wurden, halfen nichts. Sie waren und sind seither wieder wie vorher. Zwar haben wir im Aargau nur junge. Erst mit dem Restaurationswetter sind sie uns in den Garten gekommen. Aber gerade wie jünger, desto gefährlicher sind sie. Es ist mit ihnen gerade wie mit den Engerlingen und Raupen. Je jünger die Wurzeln und Knospen der Freiheit sind, desto besser schmeckt es ihnen und desto gefräßiger hausen sie in Garten und Feld, bis sie groß, dick und fett sind. Dann werden sie steif und puppen sich ein, und zwicken und zucken, wenn man sie berührt, nur noch mit dem Stiele. Und hofft man endlich, es werde aus der Puppe ein Schmetterling hervorbrechen, wie irrt man sich da?! Ein Laubkäfer ist's, der jetzt sogar Flügel hat, und nun auch noch die Blätter und Blüthen an den Bäumen zerfrißt. Und da wollen sie einzig und allein Meister sein, und wenn man sie wehren will und von den Bäumen und Gewächsen schütteln, so schnurren sie auf und beißen einem. Im ganzen Wald soll sich kein Vögelein rühren und im ganzen Lande Niemand ein Wort sagen dürfen als sie. Auf die frechste und kühnste Weise reden sie fortwährend über die Angelegenheiten des Landes; wenn aber etwa ein Liberaler, dem das Land, das sie an Mönche und Jesuiten verkaufen möchten, so gut als ihnen gehört, auch seine bescheidene Stimme erhebt, so schlagen sie ihn auf's Maul. Sie füllen die Pfaffen-Blätter in Bern, Basel, Schaffhausen, Schwyz und am Jura mit den boshaftesten Nachrichten über ihre Heimath und ihre Mitbürger, wenn aber etwa ein Liberaler ganz leidenschaftlos und ohne persönliche Beziehungen dem Republikaner in Zürich schreibt, so ist er ein todeswürdiger Feind. Ihnen allein, diesen reformirten Kapuzinern und Jesuiten im Lande ist es erlaubt, in katholischen Kirchen- und Glaubenssachen mitzusprechen, und den Katholiken zu sagen und zu predigen, was sie in ihrem alleinseligmachenden Glauben zu denken, zu sagen, zu thun und zu lassen haben, ihnen allein, diesen Prädikanten, ist es erlaubt, in die Ordnung der kath. Kirche zu reden, und selbst den absurdesten pfäffischen Unfug darin in Schutz zu nehmen; will aber ein Anderer etwas dazu sagen, so schreien sie über Schamlosigkeit, Dreistheit, frevelhafte Uebergriffe in Etwas, wozu man kein Recht habe. Sie glauben steif und fest, von Gott und Rechtes wegen, das eben nicht beneidenswerthe Privilegium zu besitzen, ungestraft Andere zu schmähen, zu verlügen, zu verdächtigen, zu verhöhnen, zu kränken, überhaupt frech, schamlos, heuchlerisch, boshaft, lügnerisch und schlecht sein zu dürfen, ohne daß man ihnen nur etwas darüber zu sagen habe. Ihnen allein steht es gut und geistreich, jedem Biedermanne nach Gelüsten ins Gesicht zu speien, und wenn man ihnen dafür etwa eine Wahrheit sagt, so ist man ein grober Flegel. Ihnen ist es erlaubt, im Geheimen zu kränzeln, Intriguen jeder Art zu treiben, Complotte gegen alles Bessere zu stiften, verstohlene Konferenzen zu halten, dahin und dorthin in andere Kantone zu waibeln, um zu sehen, wen man verführen, oder wie man dieses oder jenes Spiel gegen die verhaßten neuen Verfassungen einfädeln könne; ihnen ist es sogar erlaubt, Volk, Freiheit und Vaterland im Auslande zu verlästern und zu verdächtigen; kommen aber andere Leute ohne Hehl, frei und offen zusammen, um sich über dieses und jenes im Vaterlande zu besprechen, so sind sie gleich verruchte Jakobiner und Banditen. Sie allein haben vom lieben Gott das Recht gelehrt, witzig, verständig, einsichtsvoll, weise und sogar allwissend zu sein, alle andern Leute sind nur dumme Jungen. Sie allein haben das Vorrecht, zu wuchern, mit guten Werken zu prahlen, unter sich über Religion und Tugend zu lachen, den armen Mann auf jede Weise auszusaugen, ja sogar Freudenmädchen zu halten, ohne daß sie aufhören, Männer der Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Gottseligkeit zu heißen und zu sein. Wenn aber ein Anderer den Kopf nicht bis zur Erde hängt, so heißen sie ihn Publikan, Antichrist und Teufelsbraten, und macht er es etwa auch wie sie, und geht nie in die Kirche, so ist er gar ein Strauß. Sie allein haben noch nie geirrt, noch nie gefehlt, noch nie Unrecht geübt, sondern immer das Beste gethan und das Richtige vorausgesehen, und darum sich seit 1830 immer als die geheimen Minister am himmlischen Hofe betrachtet. Wegen allen diesen Tugenden sind sie denn auch beim Volke überall so geliebt und geachtet, daß sie seinem Andenken ewig unvergeßlich bleiben.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Nro. 44 der in Druck und Verlag von Nro. 200 zu Aarau erscheinenden Volkszeitung erwähnt bei der Nachricht der Bürgeraufnahme der Familie Kern von Seite der Gemeinde Aarau auch Vater Meyers als des Erziehers von Hrn. Kern, wobei Schreiber jenes Artikels dem mir vielen Verdiensten um Menschheit, Staat und Gemeinde ins ewige Leben Uebergegangenen nur die Eigenschaft als Millionär aufzutischen weiß, und dabei fragt: „wo ist nun er? wo ist seine große Familie?“ — Ohne dem Herrn Kern seine anerkannte Geschicklichkeit und den uneigennützigen Fleiß verkürzen zu wollen, wäre doch die Bemerkung: „als hätte er zum Flor des Orts Bedeutendes beigetragen;“ zum Voraus auf Vater Meyer besser angewandt gewesen, dem seine Eigenschaft als Millionär nur das geringste Verdienst war, was aber derjenige, der nur die Millionen zu beachten im Stande ist, nicht zu würdigen versteht, wie seine schielende Frage, die er mit etwas mehr Bescheidenheit und Anerkennung wohl hätte weglassen können, zur Genüge beweist.

— Ueber den jüngsthin erschienenen von Wohlen aus datirten Bericht der Revisions Kommission haben wir nichts zu bemerken, als: „Wer nicht *will*, *kann* nicht,“ und: „Ein schlechter Schütz, der zum Fehlschuß keine Ausrede weiß.“

— Der Freiämter ist auf den kath. Kirchenrath bekanntlich nicht gut zu sprechen. Possierlich aber ist *die* Bemerkung desselben: daß kein Mitglied jener Behörde vom Volke gewählt worden wäre. Sind aber nicht auch gerade die Redaktoren jenes Blattes, Hr. Altgerichtschreiber Ruepp und Fürsprech Weißenbach vom Volke überall übergangen und auf die Seite gestellt worden? Und sind sie nun, diese Männer, deswegen weniger fromme, gottesfürchtige, uneigennützige, edelmüthige, redlich gesinnte, biederherzige Kirchenväter, Glaubenssäulen und Vaterlandsfreunde, welche jeden Augenblick den letzten Tropfen ihres Herzblutes für ihre heilige Religion und das Glück des Aargau's zu verspritzen bereit sein werden. Man kennt die Edlen ja, und wer im Lande ist nicht von ihrem Edelmuthe gerührt?

— Nicht umsonst hat die N. Aargauerin über geheimes Cliquenwesen gejammert. Schon während der Revisionskommission hat man in Aarau alle Abend beim Zwielichte gewisse Schleicher an gewisse Orte streichen und dann in einer geheimnißvollen *Camera obscura* oder Dunkelkammer verschwinden sehen. Bereits aber zeigen sich diese Nachtfalter nun auch am Tage. Denn sie werden kühner und suchen sich zu vermehren. Vorige Woche waren in Baden Herr Lützelschwab, d. i. der Präsident des Gr. Rathes, Oberrichter Baldinger, Oberrichter Müller von Muri, Fürsprech Dr. Nieriker und Fürsprech Wilhelm Baldinger in sehr geheimen Geschäften des Siebnerkonkordats und der Badenerkonferenz ꝛc. beisammen. Wir zweifeln nicht, die N. A. Z. welche dem Cliquenwesen bekanntlich so gram ist, werde solchen Leuten ein wenig aufpassen und sie hie und da in ihrer treffenden Manier ein wenig auf die Finger klopfen.

— *Othmarsingen*. Da die Neue Aargauerin großen Werth auf die Entdeckung geheimer Complotte setzt, so sind wir im Falle, sie auf eine *neue*, oder wenn sie will, *alte* Clique aufmerksam zu machen. Heute den 30. Mai waren allhier im Rößli von Mittag bis in die Nacht in geheimen Dingen ein halbes Dutzend Alt-Aargauer-Aristokraten und Stirzler aus dem Freiamt, die wir nöthigen Falls auch mit Namen anführen könnten, versammelt. Aufgepaßt, reformirtes Volk! Merkst du bald, was deine hochmögenden und noch höher wollenden *Anführer* mit dir vorhaben. Kutten sollen in Zukunft die Uniform und Krautstirzel die Nahrung der Aargauer sein, an der Aar wie an der Reuß. O Herren, o Herren! Volk traue doch um Gottes Willen keinen Herren! Nicht den dicken, nicht den dünnen, nicht den kleinen, nicht den großen, nicht den gelehrten, nicht den verkehrten, nicht den reformirten, nicht den katholischen, keinen, keinen! Traue Niemand als Gott und deiner gesunden Vernunft! Danach handle!

— Der Freiämter beweist in einem schwülstigen Aufsatze, wie die katholische Religion in Gefahr komme, wenn man die künftigen Geistlichen eben so gut wie die künftigen Lehrer, Juristen und Aerzte den gesetzlichen Prüfungen unterwerfe. Freilich muß er selber gestehen, die Leute wollen einem nicht mehr recht glauben, wenn man ihnen schon mit verdrehten Augen sage: Die Religion ist in Gefahr! Denn die Einen machen diese, und die Andern andere ungläubige Gesichter dazu. Wir möchten aber auch wissen, was denn allemal ein *Mephistopheles* wohl für ein Gesicht schneide, wenn er solche Aufsätze schreibt, und wie andächtig es Burschen seines Gelichters zu Muthe sei, wenn sie solches Zeug lesen?

Die Religion ist in Gefahr! Aber gerade diejenigen, welche diesen Nothruf im Lande umher schreien, nämlich die Pfaffen, gerade *sie* sind die Religionsgefahr. Sie suchen die Religion an allen Ecken und Enden zu ketten und zu schnüren, um sie wie eine gar ergiebige Milchkuh für ihren Vortheil auszubeuten; und damit das Volk ihrem trügerischen Spiel nicht auf die Spur komme, machen sie es wie jener Schelm, der auf seiner Flucht unausgesetzt rief: „Diebe, Diebe!“ um die ihm Nacheilenden glauben zu machen, auch er laufe nur dem Schelm nach. Wir verstehen aber unter dem Namen „*Pfaffen*“ nicht jene ehrwürdigen Geistlichen, welche im Sinne und Geiste Jesu Christi die Menschen Tugend und Sittlichkeit lehren, im Uebrigen aber in vernünftiger Bescheidenheit eben nicht mehr sein wollen, als unsere Brüder und Mitmenschen; nein, wir bezeichnen mit dem Wort „Pfaffen“ nur jene Unverschämten, welche die Religion als Schlinge benutzen, ihre Mitmenschen darin zu fangen und zu schnüren, als Gängelband mißbrauchen, ihre Brüder in die Nacht der Thorheit zu führen; welche über ihre Mitbürger und jede bürgerliche Ordnung erhaben sein wollen, schwelgen und in Wollust leben statt nützlich zu sein, über ihre Mitmenschen herrschen und ihre Hirngespinnste für Gottes Wort ausgeben wollen, und dabei faullenzen, statt die ihnen zustehende ehrenvolle Aufgabe der Tugend- und Sittenlehre zu lösen. Sie, diese Pfaffen, obschon sie immer „Religion, Religion!“ schreien, haben selbst *keine*, und verstehen unter dem Wort Religion auch nicht „Verehrung des Einen und Ewigen Gottes durch tugendhaften Lebenswandel“, sondern sie verstehen darunter nur eine von ihnen erdachte und kombinirte Tändelei, womit sie das Volk blenden, der ächten Gottesverehrung und reinen christlichen Wahrheit entfremden. So predigte im Kanton Schwyz jüngsthin ein Jesuit: *die Ehe* (dieses vom Schöpfer selbst eingesetzte natürliche Band aller bürgerlichen und christlichen Ordnung) *sei Gott höchst mißfällig, sei sündhaft*, worüber ein Frickthaler Mädchen, das seine bisherige Lieblingshoffnung plötzlich in auf alle Ewigkeit straf-

bare Sünde verwandelt sah, wahnsinnig wurde; ein anderes Mädchen aus dem Badischen, das klüger war und über die tollen Reden des Pfaffen sich lustig machte, fühlte sich plötzlich unwohl und starb; sie hatte nämlich in der Hitze eiskaltes Wasser getrunken. Der Jesuit erklärte ihren Tod als Strafe Gottes für den Unglauben, faßte die Erbleichte bei der Hand und rief: „Unglückliche! im Namen Jesu und der heiligen Jungfrau, sage mir, wo bist du?!" Diesen Ausruf wiederholte er, bis beim dritten Mal die Leiche antwortete: „in der Hölle!" Diese, durch Taschenspielerbetrug hervorgebrachten Worte benutzte der Pfaffe, um seine Predigtwuth und den Fanatismus der Zuhörer zu steigern. — Sollten nun dir, o Volk, die Augen nicht aufgehen über die Religionsgefahr? Erkennst du nicht in den Religionsschreiern gerade die Wölfe, die des wahren Hirten Schafe verführen und verzehren? O lasse dich doch nicht von ihnen blenden, auf daß du die Schlingen gewahrest, die dir von den Pfaffen gelegt sind!

— Die Ehrengaben auf das eidg. Freischießen in Solothurn übertreffen gegenwärtig schon in Hinsicht der Mannigfaltigkeit, der Menge und des Werthes, Alles, was bisher in dieser Art gethan wurde. Auch giebt sich das Leitungs-Kommitte alle Mühe, die Einrichtungen so zu treffen, daß den Schützen der Aufenthalt in Solothurn angenehm und billigerweise kein Grund zu Klagen statthaft sein wird. Was diese Feier besonders noch erheben soll, ist, daß die Schützen umliegender Kantone sich mehr aneinander schließen, um gesellschaftlich eintreffen zu können. Der St. Galler Wahrheitsfreund macht sich ein Gewissen daraus, die vom Stiftungsfond zu Solothurn eingereichten 800 Fr. zu gewinnen, weil sie geistliches Gut und für solche Zwecke zu heilig seien. Armer Tropf, kannst ja doch nur blind schießen!

— St. Urbanus, der Schutzpatron des Weines (25. Mai) machte dies Jahr ein böses Gesicht und versetzte alle Rebenbesitzer in üble Stimmung. Er ließ regnen von Morgen bis Abend. Da auf sein Namensfest gerade der Liestaler Bannstag fiel, so läßt er sich vielleicht durch die ihm bei dieser Gelegenheit dargebrachten Opfer erweichen und wird am Ende, d. h. im Herbst, mehr halten als er versprochen hat. Denn da er ein Kalenderheiliger ist, so hat er es ohne Zweifel gerade umgekehrt, wie wir Menschenkinder, die wir gar oft mehr versprechen als wir halten können.

— In Basel wurde dem Steindrucker Hosch eine Schildkröte vorgewiesen und ihm weiß gemacht, sie singe, während dem unter dem Tisch ein verstecktes Orgelein gedreht wurde. Da kam der berühmte Maler Heß dahinter und hat den Schwank gezeichnet, wie nämlich ein Fuchs eine Schildkröte streicheln, ein Affe im Kasten flöten und ein Schafbock sich darüber verwundern thäte. Hr. Hosch erklärte nun vor Gericht, er sei der Schafbock und als solcher injurirt worden. Das Gericht (Ober- und Unter-) verfällte den Maler zu 25. Fr. Strafe.

— Unlängst kam ein Zürcher Handelsmann in Basel in einen Laden, wo man ihn fragte, wie es in Zürich gehe. Derselbe gab zur Antwort: sehr gut, die Stadt erfreue sich gegenwärtig der glücklichsten Epoche; es sei nicht anders als wie zur Zeit der Apostel im heiligen Lande: denn es bekehren sich täglich Tausende. Auf die Frage, wie solches gemeint sei, erwiederte er: „He nun, man sieht täglich mehr ein, daß, während man früher nur über den Daumen barbirt wurde, man jetzt über den Löffel barbirt wird; die alte Regierung habe Vieles gethan, und noch Manches zu thun unterlassen; die neue Regierung thue unter dem Deckmantel der Religion aber gar nichts, und unterlasse noch obendrein Alles, was die alte Gutes eingeführt habe; deßhalb gehen den Leuten die Augen auf und es **bekehren** sich täglich Tausende.

— Die schwarze Brut regt sich auch im Kanton Luzern wieder! Die lichtscheue, ultramontanische Geistlichkeit, in Verbindung mit dem Stadtluzerner-Zopfthum, einigen ehrgeizigen Landjunkern und andern Tölpeln, die sich selbst für die vortrefflichsten Patrioten ausgeben, haben miteinander eine neue Verfassung für den Kanton zusammengestolpert, die voll von salbungsvollen Phrasen und Widersprüchen ist. Aus dem Religionsparagraphen, der da lautet: „die römisch-apostolisch-christlich-katholische Religion ist gewährleistet, und es darf keine andere Religion im Kanton Luzern ausgeübt werden," kann man schon allein merken, wohin das ganze Machwerk steuert und wessen Geistes Kind es ist. Auch an Wahlumtrieben fehlt es nicht. Schon in mehrern Wahlkreisen hat die im Finstern schleichende Partei bereits die Männer bezeichnet, so „weg" und welche „dafür" gewählt werden müssen, wenn die Religion gesichert bleiben solle.

Ausland.

— Am 21. Mai ist in Berlin wieder ein gräßlicher Mord vorgekommen. Ein liederlicher, trunksüchtiger Mann, der mit seiner Frau in Ehescheidung lag, verwundete sie und die Tochter tödtlich mit einem Messer, und sich selbst erschoß er dann. Für die Tochter ist noch Hoffnung zur Rettung vorhanden.

— Vor den Pariser Gerichten liegen in diesem Augenblick 10—12 Fälle vor, daß Aeltern ihre Kinder auf eine Weise behandelten, welche das Einschreiten der Obrigkeit nöthig machte, und schreckliche Beweise von dem Absterben aller Gefühle der Liebe und des Mitleids, so wie sonderbare Begriffe von Religion an den Tag legt, da sämmtliche Angeschuldigte fleißig Messe und Beichtstuhl besucht zu haben vorgeben.

— Von den Handlungshäusern Hippolit, Rabba und Balguerie in Bordeaux, Toche und Noguet, und Arnous-Riviere in Nantes ist eine Expedition nach Neuseeland ausgerüstet worden und bereits von Rochefort abgesegelt. Sie besteht aus 100 Kolonisten, die mit allen Gegenständen, welche das dortige Klima und ihr Beruf erfordern, so wie mit Lebensmitteln auf ein Jahr versehen sind.

— In Toulon ist man eifrig mit Vollendung des Ehren-Grabmahls beschäftigt, das die Ueberreste Napoleons zu St. Helena aufnehmen soll. Es soll mit schwarzem Sammet bedeckt und darauf das Szepter und die Kaiserkrone angebracht werden, während die Winkel als Zierrathen silberne Adler und Basreliefs erhalten sollen, welche die Krönung des Kaisers und den Code Napoleon darstellen. Der dem Altar nächste Theil des Cenotaphs wird eine weibliche Figur tragen, welche die durch den Kaiser wieder hergestellte Religion vorstellt, während auf der andern Seite eine andere Figur die Geschichte repräsentirt, wie sie mit ihrem Griffel die Großthaten Napoleons niederschreibt. Die Säule des Vendome-Platzes und ein in der Luft schwebender Adler zeigen sich in der Ferne.

— Im Unionsstaate Pensylvanien in Nordamerika hat sich kürzlich etwas ereignet, wovon man sicherlich in der Geschichte der regierenden und regierten Welt nicht leicht ein

Sitzung dem Kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der [illegible]

Beispiel finden wird. Der Gouverneur des Staates rief die gesetzgebende Versammlung zu der, von der Verfassung bestimmten Zeit zusammen und legte ihr das Ausgabebudget vor; aber der gesetzgebende Körper, dessen demokratische Mehrheit mit dem Gouverneur wegen seiner letzten Abtrünnigkeit grollte, hob die Sitzung auf, ohne auch nur einen Artikel zur Bestreitung der Staatsausgaben zur Sprache gebracht zu haben.

— Griechenland. Obwohl die Nachricht, daß Herr W., der seiner Zeit im Aarg. Gr. Rathe Se. Majestät den König Otto nicht anerkannte, nunmehr aus der obersten Landesbehörde getreten sei, unserm Hofe große Beruhigung brachte, so wurde derselbe doch wieder durch die zuverläßige Kunde, daß dagegen Hr. S., der den König Otto ebenfalls nicht anerkannte und mit Hrn. W. allein gegen denselben sich erhob, in jüngster Zeit neuerdings in jene Behörde eingetreten sei, in hohem Grade geängstiget, um so mehr, als dieser Hr. S. nach verschiedenen Seiten hin mit geheimen journalistischen Korrespondenzen sich befassen soll, welche den konservativen Prinzipien eben nicht sehr zu huldigen scheinen.

— Im gelobten Lande, am See Genezareth, fragte ein schlichter Landmann einen christlichen Schriftgelehrten: Warum auch, Herr Pfarrer, eifert Ihr so sehr gegen die Einführung einer gemischten Synode? Der Mann Gottes vom gestrengen Orden der Pharisäer, antwortete ihm: „das hieße die Perlen vor die Säue werfen!“ Da sprach der Landmann: Wenn dem also ist, wohlehrwürdiger Herr, weß ist die Schuld, wenn die Eurer Obhut anvertrauten Christenmenschen zu Schweinen geworden sind? Seid Ihr darauf ordinirt, ein Schweinhirt oder ein Seelenhirt zu sein? Uebet Ihr Euer Amt nach dem Geiste des Erlösers, wenn Ihr die nach dem Geiste Gottes geschaffenen Menschenseelen zu thierischen Schweineseelen verkrüppeln laßt? — Da hob sich der Pharisäer von dannen. Der Landmann aber rief ihm die Worte der Schrift nach: Wehe Euch Schriftgelehrten und Pharisäern, die Ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket! — die Ihr den Leuten unerträgliche Bürden auflegt, Ihr selbst aber möget sie mit keinem Finger rühren!

Nach nur kurzem Krankenlager
Nahm der Herr in seinen Schoos
Meine Gattin, doch mich tröstet
Daß sie traf der Sel'gen Loos.

Gute Mutter meinen Kindern
War sie stets, dies tröstet mich.
Söhne zog sie mir und Töchter,
Die mich lieben, ganz wie sich.

Vierundsechszig Jahre lebte
Sie hienieden, treu und gut;
Gab den Dürft'gen nach Vermögen.
Ich empfehl' sie Gottes Hut.

Ober-Erlinsbach, den 26. Mai 1840.

Der Unterzeichnete, in der Hoffnung vielen Güterbesitzern einen Dienst zu erweisen, hat vorläufig die Besorgung der Geschäfte der französischen Assekuranzgesellschaft gegen Hagelschaden im Kanton Aargau übernommen. Diese Gesellschaft unter dem Namen Iris, mit einem Sicherheitskapital von zehn Millionen, versichert alle Felderzeugnisse, Korn, Roggen, Waizen, Erdäpfel, Gras, Lewat ꝛc. zu 2%, die Weinreben zu 4% feste Prämie, nach der Schatzung des Landeigenthümers und vergütet den Hagelschaden der also versicherten Erzeugnisse vollständig ohne Weitläufigkeiten, indem als Regel angenommen wird, daß sich der Beschädigte mit dem Agenten über den Schaden verständige.

Auch sind dem Unterzeichneten die vollgültigsten Beweise über die Realität und Solidität dieses Unternehmens geleistet worden, so daß solches bestens empfohlen werden kann. Nähere Auskunft ertheilt:

Aarau, den 31. Mai 1840. F. Hürner, Notar.

Man wünschte eine milchgebende Eselin entweder zu kaufen oder auf mehrere Wochen in Miethe zu nehmen. Im Falle der Miethe sichert man gute Fütterung des Thieres zu. Hierauf reflektierende Eselhalter haben sich über Kauf- oder Miethschilling bestimmt zu äußern und in frankirten Anfragen an den Verleger dieses Blattes zu wenden.

Ankündigung
einer
Chronik der Stadt Aarau,
seit ihrem Ursprung bis 1798.

Inhalt. Der Stadt und der hiesigen Burgen Entstehung als Vorbericht. Regierungsform. Chronologische Auszüge über Rechte und Freiheiten der Stadt, der merkwürdigsten Begebenheiten, Sitten, Gebräuche, Verordnungen und Justizpflege. Verzeichniß der Schultheißen von 1259 bis 1798, der Geistlichen vor der Reformation, der Nonnen im hiesigen Frauenkloster, der Pfarrgeistlichen seit der Reformation, und der Burgen im Umkreis einer starken Meile. Als Anhang das Bürger-Geschlechtsverzeichniß von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart.

Nur auf vielseitigen Wunsch entschloß sich der Unterzeichnete, seine mehrjährigen Forschungen über obigen Gegenstand im Druck herauszugeben, da er sonst nur beabsichtigte, das Merkwürdigste seiner Vaterstadt für sich und zu Handen einiger Freunde zu verzeichnen und der Vergessenheit zu entziehen.

Das Werkchen wird (auf weißes Papier in 8. gedruckt) sich zum nützlichen und unterhaltenden Hausbuch eignen, das, wie der Unterzeichnete glaubt versichern zu dürfen, Wenige ganz unbefriedigt aus der Hand legen werden.

Der Subskriptionspreis wird auf 20 Batzen gesetzt. Abnehmer von 12 Exemplaren erhalten eins gratis. Nach Erscheinung des Werkchens tritt ein erhöhter Preis ein. Das Ganze verläßt in zwei Monaten die Presse, jedoch erscheint der erste Theil schon innert Monatsfrist. Bei Empfang jeder Lieferung bezahlt man die Hälfte des Preises mit 10 Bz.

Portofreie Einsendungen von Bestellungen nimmt der Unterzeichnete, so wie der Verleger des Posthörnchens, auf.

Aarau im Juni 1840. Christian Oehlhafen, Hptm.

Krautstirzel-Lied.

Kommt ihr Herren, kommt ihr Damen,
Singt auf unser Liedtein: „Amen!“
Alles was der Pfaffe thut,
Das ist trefflich, das ist gut.

Treibt er's nicht nach Sittenlehren,
Darf man's doch dem Pfaff nicht wehren.
Ihm, dem weisen frommen Mann,
Steht allein das Urtheil an.

Ist's nicht nach dem Testamente,
Wenn der Pfaff gleich selbst bekennte:
„Seine That sei christlich nicht“,
Ihn erreiche kein Gericht!

Pfaffen suchen, glaubt's nur, Leute,
Sich die Wahrheit auf als Beute:
Konnten sie, sie fraßen gar
Sie noch auf mit Haut und Haar.

Niemals dürft ihr Zweitel tragen
Ueber das was Pfaffen sagen;
Mephistophel selbst, der Affe,
Glaubt auf's Wörtchen jedem Pfaff?

Treiben Pfaffen was sie wollen,
Beifall sollt ihr Allem zollen:
Machen sie euch selbst voll Spott
Einen Opferstock zum Gott.

Und ihr sollet eure Rucken
Vor den Pfaffen willig bucken;
Tragt ihr noch so große Schnäuz',
Nehmet ab dem Pfaff das Kreuz!

Leicht gefällig eure Weiber,
Pfaffen segnen ihre Leiber;
Geht doch, wie die Köchin springt,
Wenn der Pfaff von Liebe singt.

Hübsche Mädchen, zarte Weibchen,
Seid den Pfaffen zahme Täubchen;
Denn auf ihren Fersen schon
Folgt euch Absolution.

Nur was Pfaffen euch befehlen
Sollet ihr zur That erwählen!
Seligkeit im Glaubensschoos
Ist des Pfaffendieners Loos.

Was die Pfaffen nicht erlauben
Soll ihr dem Gelüste rauben:
Was der Lai' entbehren muß
Frommt nur Pfaffen zum Genuß.

Höllenschlund und Fegefeuer
Heißt das Satansungeheuer,
Das den Ungeratnen zwickt,
Der den Pfaffen sich entrückt.

Pfaffen sind die Herr'n der Welten,
Alles sollen euch sie gelten!
Nur für sie greift zum Gewehr,
Gebet Leib und Leben her.

Auch für sie nur sollt ihr schaffen,
Gebet euer Geld den Pfaffen!
Nur der Pfaffe kennt den Werth,
Weiß wo solches hingehört.

Drum mag's Mephistophel nehmen,
Will er euch die Pfaffen rühmen;
Lebt sich's doch in dieser Welt
Ganz bequem von Pfaffengeld.

Nun, ihr Herren und ihr Damen,
Singt zu diesem Liedlein „Amen!“
Ruset unterm Pfaffenjoch:
„Alle Pfaffen leben hoch!“

Obiges Krautstirzellied ist mit größern Lettern besonders gedruckt zu 2 Kreuzer das Stück, 12 Kr. das Dutzend auf portofreie Einsendung des Betrags zu haben.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 23. Dritter Jahrgang. 5. Juni 1840.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise; Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise unserer flüchtig entrollenden Zeit. Salis.

Auf die IV. Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Durch Mittelalters dunkle Dämmerungen
Erglänzest Du, ein lichtes Sterngebild
Johannes Guttenberg, so hehr und mild,
Von des Verdienstes Lorbeerkranz umschlungen.
Dein Werk verlieh der Wahrheit tausend Zungen,
Zu kämpfen für des Rechtes Lichtgefild,
Und nun zerstöret liegt der Dummheit Schild,
Durch freies Wort und freie That bezwungen.
Nicht fällt der Saamen, den die Weisheit streut,
Mehr zur Vergessenheit in finst're Nacht;
Des Wissens Reich wird ewig sich erhalten
Nimm hin den Dank, den Dir die Menschheit weiht,
Der Dir als des Verdienstes Lohn gebracht,
Nie mehr im Menschenherzen wird erkalten.

F. Hollinger, Schriftsetzer.

Schireddin der Würger.

(Fortsetzung.)

10.

Gleich allen Einwohnern traten auch Benascar und seine Hausgenossen, welche bald, außer Zulma und Omar, bis auf zwei männliche Diener zusammengeschmolzen waren, täglich den Gang nach dem Berge der Feste an, dort die spärliche Portion zu empfangen, aber auch täglich wurde Zulma dieser Gang schwerer, und es bedurfte bald der ganzen Beredsamkeit Benascar's und Omar's, sie zu bewegen, sich nicht durch muthwilliges Ausbleiben dem gefährlichsten Verdachte auszusetzen. Sie ging, doch nur von ängstlicher Ahnung erfüllt.

Für gewöhnlich vertheilte ein Diener Schireddins die Portionen, zuweilen aber, und seit kurzer Zeit sogar täglich war auch der Gebieter selbst dabei zugegen, und auffallend beschäftigte er sich dann um Zulma. Stolz und kalt wies diese ihn jeder Zeit zurück, und dennoch vermochte sie es nicht ohne Zittern, denn sie verabscheute ihn eben so sehr, als sie seine Rohheit und Gewaltthätigkeit fürchtete.

Wieder war sie zur allgemeinen Austheilung erschienen, da nahete sich ihr alsbald Schireddin mit gierig funkelnden Blicken und redete sie an. Er schien das Gesetz des Propheten vergessen und heimlich dem Gotte der Trauben geopfert zu haben, denn selbst den äußern Anstand, die Sitte seines Volkes, seines Glaubens, die er bisher noch immer beobachtet, wagte er heute zu verletzen; mit starkem Arm umschlang er den zarten Leib der Jungfrau und suchte dabei frech ihr den Schleier zu entreißen, ihrem keuschen Munde einen unreinen Kuß aufzudrücken.

Vater und Geliebter bebten vor Zorn und Wuth bei diesem Anblicke und das Volk ringsum brach unwillkührlich in lautes Gemurre aus; aber noch ehe sie zu einem unüberlegten Schritte, ihrem Verderben sich hinreißen ließen, hatte schon Zulma mit verzweifelter Kraftanstrengung sich losgerissen aus der frechen Umarmung des Drängers, ihn vor die Brust gestoßen, daß er einige Schritte zurücktaumelte, und dahin entfloh sie, mit der verzweifelnden Hast eines vom Jäger gehetzten Rehes.

Lauter Jubel der versammelten Volksmenge schallte ihr nach und hielt den wüthenden Schireddin von der Verfolgung zurück, die er im ersten Augenblicke des Zornes beschloß. Aber unwiderruflich schwur er in diesem Augenblicke sich zu: Sie muß dennoch dein werden! und ihr Verderben schien unvermeidlich. — Wild blickte er Benascar und Omar an, diese aber hielten seinen stechenden Blick ruhig aus und mochten ihn so zu der Ueberzeugung bringen, daß es besser sei, für jetzt seine Wuth zu zügeln, und eine passendere, von weniger Zeugen beobachtete Gelegenheit zur Erreichung seiner Wünsche abzuwarten. Er wendete sich und murmelte dabei halblaut vor sich hin:

Fürstlich wollt' ich den belohnen, der sie in meine Gewalt lieferte!

Nicht ungehört blieben diese Worte; einer von den beiden noch übrig gebliebenen Dienern Benascars stand in geringer Entfernung abseits. Scheu sah er zu seinem Herrn und dann wieder forschend zu Schireddin hinüber. Da neigte sich Benascar kalt vor dem Würger und schritt der Stadt zu, seiner geliebten Tochter nach, die schon längst aller Augen entschwunden war. Omar folgte ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Rasch, doch ehrfurchtsvoll und mit sichtlicher Angst, trat nun der Diener zu Schireddin, kreuzte die Arme auf die Brust, neigte sich knechtisch bis beinahe zum Boden und flüsterte dann:

Herr, verzeih, daß Dein Sklave es wagt, Dich anzureden.

In der That war dies eine beinahe unerhörte Dreistigkeit, und zornblitzend sah Schireddin den kühnen Sprecher an, dieser aber fuhr mit bebender Lippe fort:

Dein Knecht hat vernommen, was Dein Mund so eben sprach; erzeige ihm die Gnade, diesen Abend ihm Gehör zu gewähren, und vielleicht schenkt Allah ihm das Glück, erfüllen zu können, was Du begehrst.

Forschend ruhte Schireddins Auge auf dem Knechte.

Dein Gesuch sei Dir gewährt, sagte er dann, doch nicht bedarf es der Frist bis zu diesem Abend. Gleich jetzt theile mir mit, was Du mir zu sagen hast.

Und einige Schritte seitwärts tretend, winkte er dem Diener, näher zu kommen; scheu gehorchte dieser, die Augen, im Bewußtsein der bösen That, die er zu begehen im Begriffe stand, fest an den Boden geheftet, und noch zögerte er, die Worte auszusprechen, die das Urtheil zum martervollen Tode eines Gebieters enthielten, von dem er zahlreiche Wohlthaten empfangen hatte, wohl eine bessere Vergeltung verdienend. Doch Schireddin fuhr ihn zornig an, daß er sprechen sollte, und hätte er jetzt noch schweigen wollen, wäre es unrettbar um sein Leben geschehen gewesen.

Herr, sagte er daher mit bebender Stimme, mein Ohr vernahm vorhin, wie Du den Wunsch aussprachest, meines Gebieters Tochter in Deine Gewalt zu bekommen; sie ist Deiner Gnade verfallen, denn wisse, Deinem strengen Verbote zum Trotz, bewahrt Benascar noch einen nicht unbedeutenden Vorrath von Lebensmitteln.

Sprichst Du Wahrheit? fuhr Schireddin auf, und sein Auge funkelte mit erhöhter Wildheit bei dem Gedanken, auf diese Weise leicht, und ohne den Unwillen des Volkes noch länger scheuen zu dürfen, das Mädchen in seine Gewalt zu bekommen. Mein Kopf bürgt für die Wahrheit meiner Worte, entgegnete der Verräther.

Und ist Dir der Ort bekannt, wo er die Lebensmittel verborgen hat? fragte Schireddin weiter.

Er ist es!

So geh voran. Ich selbst will den alten Heuchler seiner Verrätherei überführen. — Er gebot Einigen von seiner Leibwache, ihn zu begleiten, und folgte mit ihnen dem Knechte, der bebend voranschritt, und dennoch hastig, mehr getrieben von der Begier nach der doppelten Portion Lebensmittel als nach dem Verlangen nach den Schätzen, die er mit Sicherheit erwarten durfte. —

11.

Oede waren die Straßen, durch die sie kamen; kein Mensch begegnete ihnen, denn wer den Würger mit seinem Gefolge nur von weitem erblickte, wich ihm scheu aus. So erreichten sie das Haus Benascars. Er selbst öffnete mit zitternder Hand die Thür auf ihr wiederholtes Klopfen, und lehnte sich bleich und zitternd an die Wand, als er seinen treulosen Diener zuerst in das Haus stürzen sah. Seine Absicht konnte bei der Begleitung, in welcher er erschien, nicht zweifelhaft sein, und Benascar glaubte sich rettungslos verloren. Entstellt, gräßlich verzerrt waren die Züge des Verräthers; aus seinen Augen blitzte ein unheimliches, fremdartiges Feuer; seine Lippen waren blau und heiser klang seine Stimme, als er den Trabanten des Würgers zurief: Nur mir nach; ich will Euch den richtigen Weg zeigen.

Mit eiligen, doch schwankenden Schritten flog er durch mehrere Gemächer, bis zu dem, in welchem der verborgene Eingang in das geheime Gewölbe sich befand. Hastig riß er die Thür auf. Hier! kreischte er, und stürzte hinein. Doch des Himmels rächender Zorn hinderte ihn, seine Verrätherei zu vollenden, den Lohn dafür zu ärnten. Der Unglückliche war von der herrschenden Seuche ergriffen worden, und als er das Gemach betrat, ereilte ihn der Tod, der schon lange gierig auf seine Beute gelauert hatte; er taumelte, that noch einige Schritte, stürzte dann zu Boden, und endete unter gräßlichen Zuckungen sein Leben, gerade auf der Stelle, wo die geheime Thüre sich befand. So wurde durch Gottes Fügung eben das zum Werkzeuge der Hartbedrängten, was zu ihrem Verderben hatte führen sollen, denn scheu wichen die Leibwächter Schireddins von dem Pestkranken zurück, und er selbst hätte jetzt dies Gemach nicht zu betreten gewagt.

Doch verschwunden war deshalb die Gefahr noch nicht; vielmehr erhob sie sich von einer andern Seite noch weit drohender. Omar, der den Lärmen aus dem Garten, wo er eben war, gehört hatte, ohne die Ursache zu kennen, glaubte Zulma's Sicherheit gefährdet, und eilte zu ihrem Schutze, ihrem Beistande herbei. In mehrern Gemächern erblickte er die Trabanten Schireddins, die auf das Geheiß ihres Gebieters sich vertheilt hatten, das ganze Haus nach den versteckten Lebensmitteln zu durchsuchen. Wüthend riß er ein Schwert von der Wand und durchflog alle Zimmer, mit immer wachsender Angst seine geliebte Zulma suchend. Endlich fand er sie, bebend vor Furcht, in einem entlegenen Kabinette, welches noch von keinem Ruhestörer entdeckt worden war.

Mit dem Tone, den die Liebe so beruhigend, so überzeugend macht, sprach er ihr Trost zu, und entschlossen, sie mit Aufopferung seines Lebens gegen die unbekannte Gefahr zu schützen, die, so meinte er, nur ihr gelten konnte, stellte er sich vor die Thüre des Gemaches, welches nicht zu verschließen war. Mit Ruhe sah er so der Ankunft des Feindes entgegen, deren einer sich auch bald zeigte. Ohne auf

Omar zu achten, wollte er in das Kabinett eindringen, welches des Jünglings theuersten Schatz barg; aber Omar vertrat ihm den Weg, hielt ihm das geſchwungene Schwert entgegen und rief donnernd: Zurück!

Jetzt hielt der Sarazene ſich für überzeugt, das Gemach enthalte, was er ſuche, und mit einem kräftigem Streiche wollte er Omar niederſchmettern; doch dieſer fieng geſchickt den Hieb auf. In dieſem Augenblicke erſchien Schireddin ſelbſt auf der Schwelle der Thür, und von zweien ſeiner Leute geführt, folgte ihm Benascar, bleich wie der Tod, den er mit jedem Augenblicke zu empfangen fürchten mußte.

Schireddin's donnerndes „Halt!“ feſſelte den Arm ſeines Leibwächters, während Benascars Anblick den Streich zurückhielt, zu dem Omar bereits ausgeholt hatte.

Was giebt's hier? fragte mit wüthendem Blicke der Würger. Erfrecht ſich der Knecht, gegen einen meiner Leibwache das Schwert zu ziehen?

Herr, rief der Sarazene, der ehrfurchtsvoll zur Seite getreten war, gewiß ſind in jenem Kabinett dort die Lebensmittel verſteckt, die wir ſuchen, denn als ich hineintreten wollte, erhob dieſer Knecht das Schwert gegen mich!

Wie? rief Omar verwundert, Lebensmittel ſucht Ihr und ſonſt nichts? Wohl, ſo ſtehe ich ab vom Kampfe!

Nein, mein würdiger Freund, ſagte Schireddin mit höhniſch grauſendem Lächeln, Du darfſt hier nicht den Großmüthigen ſpielen, und nicht ſo leicht Dir die Frechheit hingehen, mit einem Lieblinge Schireddin's einen Kampf begonnen zu haben. — Jetzt ſollſt Du den Eintritt zu jenem Kabinett, was es auch immer enthalten möge, mit Deinem Leben vertheidigen, wie Du erſt es wollteſt. — Selim, gebot er ſeinem Diener, den er mit dem Namen ſeines Lieblings bezeichnet hatte, haue den frechen Knecht nieder, und ich ſchenke Dir, was jenes Gemach birgt, was es auch immer ſein mögе.

Selim wollte ſchon dem Aufrufe ſeines Gebieters Folge leiſten, deſſen Worte bei Omar nichts als ein kaum merkbares verächtliches Lächeln bewirkt hatten, da riß ſich Benascar los von ſeinen Begleitern, die ihn mehr hielten als führten, und ſtürzte nieder zu den Füßen Schireddins, deſſen Kniee umklammernd, denn wohl hatte ſein Vaterherz und Omars Betragen ihm nur zu deutlich geſagt, daß Zulma es ſei, die in jenem Kabinett der Entſcheidung ihres Schickſals entgegenſah. Aber er kannte die Tapferkeit Omar's, er baute feſt auf deſſen Muth und Gewandtheit, und nicht der Ausgang des Kampfes war es daher, den er fürchtete, wohl aber die Wuth, in die Schireddin unfehlbar ausbrechen würde, ſah er ſeinen Liebling, einen der Tapferſten aus ſeiner Leibwache, todt zu ſeinen Füßen. Dieſe Wuth abzuwenden, war jetzt ſein einziger Gedanke, und deshalb fragte er mit dem Tone der flehendſten Bitte: Herr, wenn aber mein Diener ſiegen ſollte, ſchenkſt Du ihm dann Freiheit und Leben, und gewährſt Du ihm, was jenes Kabinett birgt?

Es ſei, ſagte lachend Schireddin, der bei ungewöhnlich guter Laune ſein mußte, denn zu andern Zeiten würde er den bloßen Gedanken an die Möglichkeit, als könnte einer ſeiner Tapferſten von einem ehemaligen Chriſten beſiegt werden, auf das Grauſamſte beſtraft haben. Doch keine mildere Regung war es, welche ihn zu dieſer ſcheinbaren Gnade bewog, auch er ahnete, daß Zulma in dem Gemache ſei; dieſe Ahnung bohrte zugleich den Stachel der glühendſten Eiferſucht gegen den Knecht, den Renegaten in ſeine Bruſt; denn nicht Dienertreue, nur Liebe konnte mit ſolcher Aufopferung handeln, und teufliſch lächelte ihm der Gedanke zu, ſich an den Todeszuckungen des Geliebten, dem Schmerze des Vaters, der Verzweiflung des Mädchens zu weiden, deſſen Beſitz er dann von ſeinem Sklaven leicht um elendes Gold erkaufen konnte. Fern blieb ihm die leiſeſte Ahnung, daß der elende Renegat ſeinen Liebling, der dies nur durch manche That der Tapferkeit und Grauſamkeit geworden war, beſiegen könnte, und in dem Hohne des Uebermuthes rief er daher dem noch immer knieenden Benascar zu: Steh auf, Alter und beruhige Dich; denn bei dem Barte des Propheten und meinem eigenen ſchwöre ich, Dir Deinen Wunſch zu erfüllen.

Zufrieden ſtand Benascar auf, die Andern gaben Raum, und der Kampf begann. Doch der Ausgang war nicht ſo, wie Schireddin ihn gehofft hatte. Ohne von der Tapferkeit des Renegaten, der ſo viel Muth und Entſchloſſenheit zeigte, verächtlich zu denken, hatte er doch darauf gerechnet, daß derſelbe der Führung des krummen Sichelſchwertes nicht gewachſen ſei, und ſchon deshalb erliegen müſſe. Doch in den beſtändigen Kriegen mit den Mauren hatte Don Silvio ſich mit der Handhabung ihrer Waffen, ſo wie mit ihrer ganzen Kampfesweiſe vertraut gemacht, und mit voller Siegeshoffnung durfte er dem Kampfe mit dem Tapferſten ihres Volkes entgegenſehen. Hier war er ſeinem Gegner weit überlegen, und nach wenigen Streichen ſchon lag derſelbe röchelnd zu den Füßen ſeines Gebieters.

Wüthend knirſchte Schireddin mit den Zähnen, Leichenbläſſe deckte ſeine Wangen und krampfhaft zuckte ſeine Hand nach dem Dolche in ſeinem Gürtel, aber ſeines furchtbar bindenden Schwures eingedenk, bezwang er ſeine Aufwallung und ſagte mit erzwungener Ruhe, der Aſche vergleichbar, unter der der Ström der Lava ſiedend kocht: Mein Wort verbürgt Dir Leben und Freiheit, Renegat, doch für den Tod meines treuen Leibwächters biſt Du mir Erſatz ſchuldig, und bei Allah ſchwöre ich es, Du ſollſt ihn leiſten. — Als tapfer habe ich Dich erkannt, und ſo erzeige ich Dir die Ehre, Dich an der Stelle des Gefallenen unter meine Leibwache aufzunehmen; — ſorge dafür, Dich dieſer auserleſenen Schaar würdig zu zeigen, ſo lieb Dir Dein Leben iſt.

treten, und ſo unterbrach denn nichts die ſtille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumſtände nicht die glän-

(Fortſetzung folgt.)

Omar wollte etwas erwidern, wollte sich sträuben, aber Benascar ergriff mit einem so flehenden Blicke seine Hand, daß die Worte auf seinen Lippen erstarben, und er sich zum Zeichen des Gehorsams stumm verneigte.

Du, Benascar, wendete Schireddin sich hierauf zu dem Kaufmanne, bist des Hochverraths angeklagt worden, doch raubt der Tod Deines Anklägers den Beweis, deshalb soll Dir die Strafe erlassen sein, allein bis Du Dich ganz gerechtfertigt hast, lieferst Du mir Deine Tochter als Geißel auf meine Burg. — Holt das Mädchen aus jenem Kabinett, sagte er auf die Thüre des Gemaches deutend, und im raschen Anlaufe Omar zur Seite stoßend, drangen seine Satelliten in das Zimmer, dessen Eingang er so ritterlich vertheidigt hatte. Bleich, von tiefer Ohnmacht befangen, lag Zulma hier am Boden. Auf den Wink Schireddin's wurde sie auf eine Trage gelegt, und die Schergen schickten sich an, sie mit sich zu schleppen; da brach das Vaterherz bei dem Gedanken, sein einziges geliebtes Kind in den Krallen des Geiers zu wissen, und in ohnmächtiger Raserei wollte Benascar sich auf den Wüthrich stürzen, ihm seine Tochter zu entreißen, doch mit kräftigem Arme hielt Omar ihn zurück.

Mein Vater, flüsterte er ihm zu, bezwinge Deinen Zorn und bedenke, daß ich als schützender Engel in ihrer Nähe weile. — Stürze nicht durch übereilte Hitze uns Alle in das Verderben, sondern sorge vielmehr dafür, daß mit weiser Vorsicht unser lange gehegter Plan zur Ausführung komme, der nächste Ausfall ist der günstigste Augenblick dazu.

Wohl würde dies Geflüster in Schireddins Brust den gefährlichsten Argwohn erweckt haben, allein er war in das Anschauen von Zulma's Reizen so versunken, daß er der Beiden nicht achtete, und ihrer erst wieder gedachte, als die Träger mit der noch immer Ohnmächtigen zur Thür hinausschritten.

Du folgst mir, Omar, gebot er dem Jünglinge, Du aber, Benascar, sorge dafür, daß die gegen Dich erhobene Anklage nicht bestätiget werde. (Schluß folgt.)

An Rosette.

Jüngst sah' ich Dich im Garten
Den grünen Beeten warten;
Ich sah Dein Warten; sahe Dich,
Lieb Röschen, schau das freute mich!

Die Königin im Garten,
Die Rose, Rose Du!
Die ließest Du noch warten,
Die ließ'st Du noch in Ruh!

Warum mein Amorettchen,
Mein blühendes Rosettchen,
Warum doch thust Du das,
Und wartest nur das Gras!?

Ist Dir die Rose noch zu frisch,
Am holdbekränzten Laubgebüsch?!
Ach warte sie, weil sie noch blüht
Und hell des Himmels Sonne glüht!

Ist Dir die Rose noch zu jung?
Laß sie nicht werden alt;
Denn mit der Zeiten Wellenschwung
Verliert sie die Gestalt.

Willst Du der Rose nicht mehr warten,
So führe mich in Rosengarten!
Der Rose warte ich mit Fleiß,
Schien auch die Sonne noch so heiß! K.

Eine Tigerhetze zu Seringapatnam.

Hyder-Ali-Chan war ein leidenschaftlicher Freund der Tigerhetzen; bald waren es Menschen, bald Elephanten, bald Bären, die er ihnen gegenüber stellte. Zur Abwartung wählte er auch den Caracal, eine in der Türkei und Persien häufig vorkommende Luchsart. Ein sehr hohes und starkes Garn wurde auf dem Schloßplatze von Selingapatnam aufgestellt. In der Mitte des Kreises errichtete man ein Gerüste, auf welches die Käfige mit den Tigern gestellt wurden. Man öffnete die Thüren derselben und ließ den Tiger eine Zeit lang auf dem Kampfplatze herumlaufen, um seine durch die Einsperrung verlorene Kraft und Thätigkeit wieder zu sammeln. In dem Augenblicke, da er, von seinem Auf- und Abgehen ermüdet, still stand, ließ man auf der ihm entgegengesetzten Seite das Thier, das mit ihm kämpfen sollte, herein. Der Anblick des Feindes, besonders des geschmeidigen, gewandten und ein kreischendes, durchdringendes Geschrei erhebenden Caracals, zieht sogleich die Aufmerksamkeit des Tigers auf sich. Brüllend und voll Wuth stürzt er sich mit hastigen Sprüngen darauf los. Sobald er dem Caracal nahe genug gekommen ist, kauert sich dieser mit dem Bauche zur Erde nieder, und unwillkürlich springt der Tiger über ihn weg. Mit einem schnellen Seitensprunge rafft sich der Caracal wieder auf, nachdem er sich durch einen Purzelbaum umgewendet hat, ergreift mit den Vorderpfoten den Schwanz seines Gegners und erklettert in dem Augenblicke, da der Tiger den Schwanz erhebt, den Rücken desselben. Hier klammert er sich mit seinen langen, starken und spitzigen Klauen ein, indem er das Genick des Tigers zerbeißt und zerfleischt. Kein Vertheidigungsmittel bleibt dem Gepeinigten, als sich auf dem Boden herumzuwälzen, um den Feind zu nöthigen, daß er seine Beute wieder fahren lasse. Der von seinem Posten vertriebene Caracal springt auf und ist mit vier Sätzen schon weit genug entfernt, um sich zu einem neuen Gange fertig machen zu können. Es währt nicht lange, bis dieser beginnt; dann wiederholt der Caracal seine vorigen Künste, und nach dem vierten oder fünften Anfalle hat er den Sieg über seinen riesenmäßigen Gegner erfochten, welcher todt oder sterbend auf dem Kampfplatze bleibt. Diesen Sieg hat der Caracal mit einigen unbedeutenden Quetschungen erkauft, die er, während sich der Tiger auf dem Boden wälzt, erhielt. Zufrieden, seinen Feind zu Grunde gerichtet zu haben, überläßt er ihn seinem Schicksale, nachdem er noch einige Augenblicke auf ihn gelauert hat, um sich von seinem Tode zu versichern.

Räthsel.

Bald todt, belebend bald die Geister,
Voll Suada jetzt, schnell wieder stumm,
Ein jeglicher Verwandlung Meister,
Doch fest in Themis Heiligthum. R...

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 24.

18. Juni 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Durch besondere Umstände veranlaßt, wird der Verleger des Posthörnchens dieses Blatt vom kommenden Monat Juli an, statt wöchentlich nur einmal, nun **zweimal**, Dienstags und Freitags, und zwar in größerem Format als bisher, erscheinen lassen. Politische und religiöse Freiheit soll, wie bisher, die Tendenz des Blattes, und sein Vortrag, mit Scherz und Ernst wechselnd, kurz und deutlich bleiben. Von jeder Nummer soll die eine Hälfte des Blattes den Tagesbegebenheiten, die andere unter dem Titel „das Alpenhorn" kurzweiligen Erzählungen, Gedichten und Räthseln gewidmet sein. Verdoppelte Porto- und Stempelauslagen, so wie durch das größere Format erhöhter Papierpreis, steigern zwar den jedoch noch immer äußerst billig bleibenden Abonnementsbetrag auf 11 Btz. vierteljährlich, wofür es im K. Aargau auf allen löbl. Postämtern, so wie vom Verleger selbst, bezogen werden kann. Man ersucht um baldige Eingabe gefälliger Bestellungen.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

— Als Charles X. zu gewaltsam die Charte verletzte, jagten ihn die Pariser fort. Der auf ihn folgende Louis Philipp fand des Zutrauens wegen für gut, zu erklären: die Charte soll von nun an eine Wahrheit sein. Auch bei uns wurden damals diejenigen fortgeschickt, welche der in manchen Theilen schlechten Verfassung, statt durch bessere Auslegung nachzuhelfen, noch Nasen drehten und sie willkührlich benutzten. Damit nun das bei einer neu revidirten Verfassung nicht wieder geschehe, und diese auch eine Wahrheit werden könne, darf sie nicht wohl zum Voraus schon trügerische Unbestimmtheiten enthalten. Man möchte daher hier auf einige der Wichtigsten Paragraphen in dieser Hinsicht aufmerksam machen. Der erste Theil des §. 10 der alten und §. 9 der revidirten Verfassung heißt: „Alle Staatsbürger sind gleich vor dem Gesetze; daher giebt es im Kanton Aargau keine Vorrechte des Ortes, der Geburt, des Standes, der Personen und der Familen." — Bei gewissenhafter Auslegung wäre der erste, positive Theil dieser Grundbestimmung eigentlich hinreichend, allein das Bewußtsein der menschlichen Schwäche gesetzgebender und vollziehender Behörden mag veranlaßt haben, der positiven Bestimmung zur gänzlichen Abschneidung der früher bei uns vorgekommenen Ausnahme, auch die negative beizusetzen, und auf diese Weise Klarheit und Unantastbarkeit hineinzulegen. — Obgleich nun während der 10 Probejahren unserer gegenwärtigen Verfassung bekannter Maßen Niemanden in den Sinn kam, Vorrechte des Ortes, der Geburt, des Standes, der Personen und der Familien gesetzlich in Anspruch zu nehmen, so hat doch die Revisions-Kommission für gut gefunden, diesen Nachsatz nicht auszumerzen, wie sie aus solchen Gründen im §. 7 über die Militärkapitulationen gethan, sie läßt ihn vollständig stehen, und gewiß mit allem Recht. Mit dem positiven Theil dieses Paragraphen steht nun die, in der Fünfzehner-Verfassung schon durch überstürztes und auf Schleichwegen erzwungenes Annehmen eingeschmuggelte, in der nachherigen, ungeachtet ungleicher Bürger Zahl der Confessionen, aus mitleidigem Uebersehen stehen gebliebene Parität in völligem Widerspruch. Dieser Widerspruch ist auch dem neuen Beschluß des Großen Rathes und der Revision gutmüthig entschlüpft. Damit nun in die neue Verfassung nicht eine unglückbringende Unwahrheit zu stehen komme, sondern aus ihr eine Wahrheit werden könne, schlägt man vor: Entweder den negativen Bestimmungen des Paragraphen nach dem Worte „Familien" hinzuzufügen: „**noch der Confessionen**" (die Juden sind keine Staatsbürger), oder aber, wenn das nicht beliebe sollte, die Ausnahme doch, unverhohlen und redlich wie es dem Schweizer geziemt, beizufügen in den Worten: „**ausgenommen für die Bürger katholischer Confession, so weit es die Verfassung bestimmt.**" — Hiermit würden dann die spätern Bestimmungen über diesen Gegenstand entweder logisch wegfallen, oder gerechtfertigt sein. Der reformirte wie der katholische Staatsbürger wüßte wie er stände; der weniger Aufmerkende wäre später nicht betrogen, und Jedermann dürfte behaupten, daß wenigstens in diesem Theile der neuen Verfassung Wahrheit und nicht **Schein** enthalten sei.

— Die letzten Verhandlungen des Gr. Rathes über die Badener Konferenz-Artikel haben unter den Verständigen des altaarganischen Volkes große Unzufriedenheit gegen die reformirten Wortführer erregt. Wir sahen jene Artikel immer als eine Schutzwehr gegen Kloster- und Pfaffenthum an; und nun müssen wir auf ein Mal mit Erstaunen wahrnehmen, daß unsere reformirten Redner, Herzog, Hürner, Jäger, Rauchenstein und dergleichen mit den Krautstirzlern und Klostertrabanten um die Wette die Aufhebung jener Garantien gegen ultramontanisches Pfaffenthum und Jesuitismus verlangen, und mit einer Art von Wuth und Trotz sogar

Sitzung dem Kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der [illegible] es, der von jeher Irrenglocken und Aberglauben [illegible]

von den liberalen Katholiken Unterwürfigkeit fordern. Wir wollen und müssen diesen Herren hiemit auf's Bestimmteste erklären, daß ihre Gesinnung, wie in andern, so auch in dieser Sache, nicht die unsere, und ihre Wege auch nicht die Wege des reformirten Volkes sind. Sie werden es erfahren. Mögen sie mit dem Mellinger Komite täglich in Othmarsingen zusammenkommen, mögen sie Pfaffen und Klöstern und ihren Knechten alle möglichen Concessionen machen, mögen sie nach Belieben die ehrwürdigsten Rechte des Staates in Kirchensachen an die gekauften Kammerdiener der Nuntiatur vermäkeln, mögen sie die Verfassung mit allen erdenklichen Pfaffenkapitulationen und heiligen Hühneraugen schmücken, mögen sie Tag und Nacht Alles thun, was der dummen oder frechen Minderheit höfelt und die ruhige, aufgeklärte Mehrheit des Volkes vor den Kopf stößt, diese Mehrheit, und nicht sie, die Herren und Junker, Kapuziner und Klosterbrüder, die Mehrheit des Volkes wird am Ende entscheiden. Es wird sich dann zeigen, ob ein gehätschelter Krautstirzel dannzumal in der Wagschale mehr als ein bisher über die Achsel angesehener Ehrenmann des alten Aargau's wiegen wird. Ihr habt in der Badener Konferenzsache die liberalen Katholiken dem Fanatismus des Pöbels zur Verfolgung und zum Hasse ausgestellt, und sie als die Opfer seiner Wuth gezeichnet. Aber auch das reformirte Volk hat eure Namen sich gemerkt. Alle Verständigen haben die Heuchelei mit Unwillen erkannt, welche die sog. Konservativen in dieser Angelegenheit verriethen. Immer haben sie von Eintracht, von Versöhnung, von Erhaltung des Kantons geprediget. Die Liberalen sind ihnen in jeder Weise entgegengekommen, haben den Frieden, die Versöhnung, die Erhaltung des Kantons aufrichtig gewollt. Jetzt will man sie und ihre freien Grundsätze an das römische Pfaffenthum verrathen, und leitet selbst im Gr. Rathe auf die schamloseste Weise die faktische Trennung des Landes ein. Man fängt an und zählt vor dem Angesichte alles Volkes auf: So und so viel Katholiken, und so und so viel Reformirte haben für und gegen gestimmt. Ist das nicht ein vollkommen konfessionell getrennter Gr. Rath? Was fehlt noch als die besondern Stühle und der geschiedene Saal? Oder sprecht, ist's nicht so? Aber wir danken euch für dieses Merkzeichen. Es soll uns wachsam erhalten. Es ist ein Glück für das reformirte Volk, daß es seine Leute noch zur rechten Zeit kennen lernte. Es weiß nun, was es zu thun hat, wenn seine Stimmführer und Stadtherren ins Kloster gehen. Es wird für sich selbst sorgen; es ist alt genug, erfahren genug, gewitziget genug, und auch — stark genug.

— Im letzten Gr. Rath trat beim Siebnerkonkordat auch ein kleines Männlein auf und sprach entsetzlich gegen Wühlereien, und drohte sogar mit aufgehobenem Finger, daß man solche Wühler finden werde. Das Männlein ist aber ein Aristokrat und gehört zum Othmarsinger Komite, und wollte mit jenen Worten nur sagen: Wir Junker und Stadtaristokraten von Aarau, Baden, Brugg und Lenzburg dürfen nach Belieben im Lande konferenzeln und wühlen, auch uns mit den Krautstirzeln verbünden und sogar das reformirte Aargau an das Mellinger Komite vertrödeln — das dürfen wir thun und thun es auch. Sobald aber ein liberaler Biedermann sich regt und sagen will: "Das ist Verrath, das darf nicht sein! Der reformirte Aargau läßt sich weder von Gelehrten noch von Kapuzinern vogten!" so wird er beim Kopf gefaßt und rasirt. So meint das kleine Männlein. Aber das ist nur so seine Meinung, und auch ein Beweis, daß es allerdings im Aargau noch Aristokraten giebt. Du, o Volk, merkst du dir auch die, welche gegen deine Freiheit den Finger aufheben?

— Hr. Dr. Bruggisser, welcher als sog. Gesetzesredaktor seit 1837 jährlich dreitausend und zweihundert Schweizerfranken aus der Staatskasse bezieht und dafür noch nichts zu Tage gefördert hat, bewirbt sich auch dieses Jahr wieder um die Ehrengesandtschaft auf die Tagsatzung. Denn es trägt täglich 16 Fr. ein, ohne daß man etwas dafür thun muß. Es giebt doch schrecklich unverschämte Leute!

— Ein Bauersmann fragte den Pfarrer, was das Wort "Redaktor" heiße. Da antwortete der Lateiner: Eigentlich heißt das Wort "Zurücktreiber." Ah so, erwiederte der Landmann, jetzt kann ich's begreifen, warum der Dr. Bruggisser keine Gesetze herausgiebt, und sogar diejenigen, welche er machen half, wieder abschaffen will. Aber das muß ein schweres Amt sein, das Zurücktreiben von Gesetzen, sonst hätte er nicht 3200 Fr. jährliches Solari dafür.

— Nicht um des Freiämters selbst willen, sondern bloß, damit sich seine Klicke nicht rühme, man könne ihre Gründe hinsichtlich des wirklich aristokratischen Stimmfähigkeits-Census nicht widerlegen, besprechen wir diese Sache noch einmal. Es ist dies der alte Streit zwischen den von hinterlistiger Vorrechtelei unter dem Namen "practische Nützlichkeit" vorgebrachten Scheingründen und dem gerechten Begehren nach Rechtsfähigkeit für alle Bürger, die sich nicht rechtlos machen. Es ist dort angeführt, es sei ja wohl billig, daß derjenige, welcher an die Gemeinlasten etwas beiträgt, auch bei Gemeinangelegenheiten mehr zu sagen habe, als der, welcher nichts beiträgt. Gut, aber wer trägt etwas, wer nichts bei? Was hat der Staat für besonderen Vortheil von solchen, deren Vermögen in aufgewiesenen Schuldtiteln und Liegenschaften besteht, zumal beim indirekten Abgabensystem, wo der Unvermögliche oft mehr zu leisten hat, als der Reiche? Und, sollen dann demjenigen, dessen Vermögen ganz in einem Gewerbe steckt, die demselben vom Staate abgenommenen oft nicht unbedeutenden indirekten Abgaben nichts gelten? Ist Einer, der vom Staate in aller Bequemlichkeit ein schönes Jahrgehalt bezieht und dabei noch gegen den Staat intriguirt, mehr werth? Laßt nur wieder das wirkliche Vermögens-Regiment kommen, und die Reichen werden, um nicht aus ihrem Beutel steuern zu müssen, bald Salz und Brot aufschlagen lassen, die Schulgelder wieder einführen, dem "befangenen" Nichtkapitalisten und Geschäftsmann (wie in Frankreich) die Notariats- und Stempeltaxen erhöhen — kurz es dahin bringen, daß die Unbemitteltern hauptsächlich, und zumal die politisch rechtlos gemachten, die Staatslasten tragen müssen. Wenn Hr. Plüß aus dem Stande des Armenwesens in Frankreich die Unmöglichkeit herleiten wollte, auch bei uns etwas Erkleckliches zu Stand zu bringen, so müssen wir ihm für jetzt noch, ehe der Stimmfähigkeits-Census im Land ist, bemerken, daß in einem freien Lande gar manches möglich ist, was in der französischen Aristokratie unmöglich wird. Dagegen ist es in einem Lande, wo nur hypothezirtes Vermögen und die direkten Steuerbeiträge stimmfähig sind, auch möglich, einem Beamten für Nichtsthun 50,000 Fr. und mehr zu geben, während hier höchstens etwa 3,200 Fr. Und einem solchen Zustand redet der Freiämter das Wort! Natürlich, allem

was den Vorrechtlern gefällt, muß er das Wort reden, damit er sie auch für sein angesprochenes Vorrecht gewinne. Der Grundsatz: „wer nichts beiträgt, soll auch nichts zu sagen haben," kann bloß von Falliten gelten, weil nicht sie es sind, die an den Staatslasten beitragen, sondern ihre Gläubiger. Hingegen soll jedem Militär, welcher sich durch Opfer an Zeit und Geld disponibel und brauchbar gemacht, auch das politische Dasein gesichert werden, so wie überhaupt jedem, der die Pflichten gegen den Staat erfüllt, auch die politischen Rechte gebühren.

— Das Benehmen des Herrn Peter Bruggisser im letzten Gr. Rathe hat alle Freisinnigen, nicht der Sache sondern seinetwegen, mit Schmerz erfüllt. Heß en miniature! Dr. Bruggisser, Peter Bruggisser, Oberrichter Müller von Muri — sind das nicht Sturmläufer von 1835? Noch einige solche Beispiele, und man ist berechtigt, in die moralische Freiheit und Unabhängigkeit katholischer Staatsmänner einigen Zweifel zu setzen. Ueberhaupt würde den Liberalen im Aargau eine Charakter-Versicherungsanstalt sehr gute Dienste leisten.

— Als jüngsthin in einer Dorfpinte von den Umtrieben der Stadtherren da und dort geredet wurde, und man den Liberalen, die doch die Freunde des Landes sein wollen, vorwarf, daß sie nichts thäten und alles gehen ließen, wie es gehe; so befragte ein Gemeinderath die Gesellschaft mit folgendem Räthsel: Was ist für ein Unterschied zwischen den Aristokraten und Liberalen? Es wurde dieses und jenes gerathen, aber Keiner traf's. Da sprach der Gemeinderath: „Die Aristokraten lügen, und die Liberalen liegen gern!"

— Seit dem letzten Gr. Rathe sind die Mitglieder des Bünzer-Comitte's namentlich von Bremgarten aus sehr thätig. Man erwartet täglich die Veranstaltung einer Volksversammlung. Der Ausschuß hat sich bereits versammelt und besprochen. Es ist darauf abgesehen, auch wieder die Reformirten zu einem Zuge im Schachspiel zu bewegen, aus dem man dann weitere Vortheile zu ziehen erwartet. Das Othmarsinger-Comitte fühlt bei der Möglichkeit eines gefährlichen Kreuzfeuers einige Verlegenheit. Mag Schlimmes kommen was da will: die Revisions-Commission durch das veranlaßte und herbeigerissene Vorgefecht über reine, bereits vergessene Parteifragen, und das Othmarsinger-Comite durch seine Capitulation mit dem Bünzer-Comite und durch die Art und Weise des geführten Vorkampfes, haben jede böse Folge vor dem Vaterlande zu verantworten. Die Liberalen können ruhig ihre Hände in Unschuld waschen. Aber wenn sie länger ruhen und schweigen, so theilen sie den Verrath und seine Schande wird auch ihre Namen treffen. **„Ist denn kein Dalberg da?!"**

— Am 1. Juni hatte das Bez. Ger. Rheinfelden eine empörende Hexengeschichte zu beurtheilen. Einem Wirth in Magden wurde unlängst Reistengarn entwendet. Vom Aberglauben getrieben, wendet er sich an einen im Rufe der Hexerei stehenden anerkannten Lump, der ihm gegen gutes Trinkgeld den Dieb zu bannen und wieder zu dem Seinigen zu verhelfen verspricht. Bald nachdem sich der Hexenmeister entfernt hatte, kam er wieder zurück und sagte: der fragliche Dieb werde am folgenden Morgen selbst von Schweiß triefend in's Wirthshaus kommen und etwas zur Erquickung verlangen. Nun kam zufälliger Weise der Sohn eines Gemeinderaths, ein junger unbescholtener Mann, von Schweiß triefend in jenes Wirthshaus und verlangte Erquickung. Sogleich ließ der Wirth auf seine Verantwortung hin zwei Landjäger kommen und den Jüngling festnehmen.

> Motto. Kein gemeines Wesen vermag zu bestehen ohne Tugend. Und was für eine Tugend? Ich meine das lebendige, thätige Gefühl, daß jeder nicht für sich, sondern für ein gemeinsames Vaterland und nicht für den vorbeifliegenden Augenblick dieses Lebens, sondern für das Wohl auch der Zukunft lebt. J. v. Müller.

Im engern Sinne mag dieses Motto jedes Gemeinwesen beherzigen. Die Gemeindsrechnungen in Baden haben die Feuerprobe überstanden. Mit Ausnahme der Bauamtsrechnung waren alle in gehöriger Ordnung. In Bezug auf jene beschloß die Gemeinde: es sei der Verwalter angehalten, statt einiger höchst unordentlich abgefaßten Belege, dem Eh. Gemeindrath solche in gehöriger Form ausgestellt vorzulegen. Darüber wird der Eh. Gemeindrath der Gemeinde Bericht erstatten. Wir hoffen zuversichtlich, dieses Geschäft werde mit dem Ernste betrieben werden, der zum Wohle des allgemeinen Besten frommt. Zum zweiten Male wurde mit großer Mehrheit die Bepflasterung aller Straßen im Städtchen beschlossen. Der vorjährige Beschluß wurde nicht ausgeführt. Warum nicht??!! Mitbürger! es liegt in Euerm wohlverstandenen Interesse, daß dieser Beschluß in Ausführung komme. Seid wachsam und kommt zum Ziele. Laßt Euch in jeder Bürgerversammlung Auskunft geben, ob die Vorarbeiten begonnen und wie weit sie gediehen. Der Verschönerungsverein, will er anders seine Tendenz verfolgen, wird es an nachdrucksamer Anregung nicht fehlen lassen, um so mehr, da zwei Mitglieder des Eh. Gemeindrathes sich im Comite dieses Vereins befinden. Kr.

— Wie die Sitten und Gebräuche der Nationen wechseln, ändert sich natürlich auch der Geschmack einer einzelnen Gemeinde; es wird daher Niemand befremden, wenn hie und da die Einfalt, Stolz und Aufgeblasenheit, begleitet mit dem unbändigsten Eigensinn, und dabei natürlich auch Dummheit — personifizirt an die Spitze von Gemeindsverwaltungen gestellt wird. Solch einen Bürgerkönig beherbergt auch die Gemeinde am Curort, und jener ist es, welcher in der Meinung steht, bei der nächsten Verfassungs- und Wahlreform an die Spitze der vollziehenden Gewalt im Bezirke zu gelangen. Für diesen Fall haben ihm die hiesigen Spießer und Schöppler bereits einen Lorbeerkranz von Eichenlaub und Gänseblümchen geflochten, um bei dem unzweifelhaften Gelingen dessen Haupt zu schmücken. Doch an die Erfüllung solcher Pläne glauben nur die Spiesser und solche, für die der Küher von Königsfelden täglich Platz auf seinem Wägelchen hat, um sie in's — Narrenhaus zu spediren.

— Während zu dem eidgenössischen Freudenfeste in Solothurn Gaben über Gaben ohne Ende einlaufen, trübt sich der politische Himmel im Aargau immer mehr, ein Gewitter zieht sich im Osten, wo Trennung das Loosungswort ist, zusammen, und ein heißer römischer Wind durchzieht das Land, die Schößlinge der jungen Freiheit zu versengen. Aristokraten und Pfaffen nachtsatzen und wühlen um die Wette, und die Liberalen stehen da, stumm und betroffen, unthätig, verstreut und willenlos.

— Noch immer streitet man sich in Schaffhausen mit Antistes Hurter herum und möchte gern wissen, ob er im Geheimen katholisch geworden sei oder nicht. Antistes Hurter aber, anstatt sich offen zu erklären, hat die meisten seiner Stellen niedergelegt. Man kann sich übrigens des Mißtrauens wegen geheimer Verbündung zwischen aristokratisch

Sitzung dem Kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der | es, der von jeher Irrenglaubens und Aberglaubens

gesinnten Reformirten und dem römischen Klerus nicht erwehren, wenn man sieht, wie diese aristokratischen Heuchler verlangen, daß der katholische Klerus unter dem Vorwande der Religion den Staat auf den Kopf zu stellen befugt sein soll, daß in allen konfessionellen Kollisionsfällen die Meinung Roms jedem Gemeinrechte und sogar dem bürgerlichen Landfrieden gegenüber maßgebend sein soll, während auf der andern Seite durch die jesuitischen Missionen der Tag von Cappel gefeiert wird als ein Tag des Triumphes über die Reformirten.

— Der Bischof von Lausanne hat einen Hirtenbrief an die Protestanten ergehen lassen, ein Gemisch von anmaßender Selbstsucht und süßlichen Lobpreisungen erkaufter Abtrünniger, der zu deutlich zu verstehen gibt, wohin die Jesuitenaktion zielt, und uns statt anlockt nur aufweckt, daß wir ja nicht etwa noch ferner den Katholiken staatsrechtliche Vortheile einräumen zu Gunsten ihrer Klerisei, die sie am Ende zu Untergrabung unserer eigenen politischen wie religiösen Freiheit mißbrauchen. Der Herr möge uns bewahren, daß wir nicht wieder umschlungen werden von den Fesseln der römischen Hierarchie, welche die Jesuiten wie ein Spinnengewebe wieder über die Erde zu ziehen suchen. Jener Hirtenbrief erklärt die kirchlichen Handlungen der reformirten als vor der Gottheit unerkannt, die protestantische Ehe als Hurerei, die Scheidung als Ehebruch (?!), die Taufe als unnütz und der Genuß des Abendmahls als Gotteslästerung, überhaupt aber alle Protestanten als Ketzer.

— Der dießjährige militärische Uebungskurs in Solothurn ist zu voller Befriedigung abgelaufen. Die Musterung war ein kleiner Feldzug, der seine tüchtigen Strapazen, starke Märsche, heiße Manöver und kalte Nachtwachen hatte. Das muß aber gerade auch dem rechten Soldaten gefallen, der gerne begreifen will, zu was der Dienst nützen soll. Nur die Gamins raisonniren. Sol. Bl.

— Kürzlich wollte der Papierhändler und Lumpensammler Graf von Bürglen im Thurgau einen mit Papiermaterial schwer beladenen Wagen nach Winterthur führen lassen, den er selbst mit seiner Frau und seinem siebenjährigen Knaben begleitete. Auf dem Rauchegg ließ der Fuhrmann die Pferde beim Abwärtsfahren an dem ziemlich steilen Abhang anziehen, bevor er die Räder gehemmt hatte. In dem Augenblicke nun, wie er zurück eilte, um die Hemmmaschine zuzuschrauben, vermögen die 4 Pferde den mit 40 bis 50 Zentnern beladenen Wagen, auf dem der Graf mit den Seinigen saß, nicht mehr aufzuhalten. Die eigene Schwere treibt das Fuhrwerk mit den sich selbst überlassenen Pferden unaufhaltsam abwärts und der Seitensprung des einen stürzt ihn in eine Kies- oder Griengrube, wobei Graf nebst seiner Frau unter der Last der auf sie fallenden Masse ihren Tod fanden; der Knabe hingegen kam, durch den zeitigen Beistand zweier reisenden Handwerker, mit einer nicht gar gefährlichen Verletzung davon. Die verunglückten Eltern hinterlassen 5 unerzogene Kinder. Landbote.

— Der Abend des 7. Juni hat in vielen Gegenden des Kantons Luzern eben so viel Schrecken als Schaden verursacht. An der ganzen Bergkette des Pilatus hin entlud sich ein heftiges Gewitter in furchtbaren Regenströmen. Mit donnerähnlichem Getöse brüllten die angeschwollenen Waldströme aus den Schluchten der Gebirge hervor, entwurzelten Bäume, rissen gewaltige Felsstücke, Stämme, aufgeschichtetes Holz, theilweise sogar Kühe und Pferde mit sich fort, überfluteten die Ebene mit Sand, Erde und Steinen, und drohten weit und breit umher Untergang und Verderben.

Ausland.

— In Schleswig lebt ein Ehepaar, das zusammen vier verschiedene Geschäfte treibt. Er ist Goldarbeiter und — Komiker des Theaters. Sie ist Hebamme und — Redaktrice einer Zeitschrift. Außerdem schreibt sie auch für ein anderes Blatt Kritiken über das dortige Theater; diese sollen oft dermaßen gepfeffert sein, daß sie mit dem ganzen Bühnenpersonal, am allermeisten aber mit ihrem Herrn Gemahl, in steter Fehde lebt. Das seltene Paar heißt Neubauer.

— Auf den Höhen von Kingstown am Niagara stand ein Denkmal zu Ehren des englischen Generals Brook. Gegen dasselbe haben sich die Amerikaner einen Vandalenstreich erlaubt und dasselbe am 17. April (Charfreitage) durch Pulver in die Luft gesprengt. Der englische Gouverneur hat auf die Entdeckung des Thäters einen Preis von 250 Pfd. Sterling gesetzt.

— Die letzte Schiffahrtsliste vom Vorgebirg der guten Hoffnung bringt die schreckliche Nachricht, daß auf einem Sklavenschiffe 600 Neger durch Erstickung umgekommen waren. Das Schiff, eine von einem Spanier befehligte Brigg, hatte ursprünglich 900 Sklaven an Bord, und litt, nebst noch einem Sklavenschiffe, das jedoch keine Neger führte, im Hafen von Mozambique Schiffbruch. Die Mannschaft und 200 noch darauf befindliche Neger wurden gerettet. Die Brigg hatte auf ihrer frühern Fahrt zwei Orkane auszustehen gehabt, und während der Dauer derselben die Lücken verschlossen, was jedes Mal 300 armen Negern das Leben kostete. Von den übrig gebliebenen 300 Negern starben noch auf der Weiterfahrt bis Mozambique 100, wo sich die Brigg mit einer neuen Sklavenladung zu versehen beabsichtigte.

Der Unterzeichnete, in der Hoffnung vielen Güterbesitzern einen Dienst zu erweisen, hat vorläufig die Besorgung der Geschäfte der französischen Assekuranzgesellschaft gegen Hagelschaden im Kanton Aargau übernommen. Diese Gesellschaft unter dem Namen Iris, mit einem Sicherheitskapital von zehn Millionen, versichert alle Felderzeugnisse, Korn, Roggen, Waizen, Erdäpfel, Gras, Lewat ꝛc. zu 2%, die Weinreben zu 4% feste Prämie, nach der Schatzung des Landeigenthümers und vergütet den Hagelschaden der also versicherten Erzeugnisse vollständig ohne Weitläufigkeiten, indem als Regel angenommen wird, daß sich der Beschädigte mit dem Agenten über den Schaden verständige.

Auch sind dem Unterzeichneten die vollgültigsten Beweise über die Realität und Solidität dieses Unternehmens geleistet worden, so daß solches bestens empfohlen werden kann. Nähere Auskunft ertheilt:

Aarau, den 31. Mai 1840. F. Hürner, Notar.

Wegen einem eingetretenen Hinderniß, kann das als Anhang der Chronik der Stadt Aarau angezeigte Bürgergeschlechterverzeichniß nicht im Druck mit derselben erscheinen, hingegen wird die Chronik, nebst den dabei bemerkten Verzeichnissen, die Presse in Zeit sechs Wochen verlassen, worauf für Bz. 15 kann subscribirt werden.

Aarau den 10. Juni 1840. C. Oehlhafen, Hptm.

Man sagt in Lenzburg, daß ich den kleinen Sünden der Seminaristen gegen ihre Statuten auflaure, um sie bei ihren Vorgesetzten zu verleiden. — Ein solches Aufpassen, wenn man dazu keine besondere Pflicht hat, müßte ich verachten; Niemand wird mir aber die Selbstverachtung zutrauen.

S. Baumann, Stud. Jur. in Händschiken.

Ein Wohl gestdteres Mägtken mit annehmlichen Ökonomischen Eigenschaften, zur Heurath entschloßen, Rekomandiert sich bei Jakob Schaffner Holländer in Schinznacht.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 24. Dritter Jahrgang. 12. Juni 1840.

Der freigebor'ne Geist erblickt nicht ohne Schmerz sich endlich in verjährten Banden;
Nun ist er Knecht, weil — er nicht widerstanden. Uz.

Der Jüngling am Bache.

Wie Tropfen fliehn im Strom der Zeiten,
Auf rascher, ungehemmter Bahn,
Mündten nach den Ewigkeiten,
Dem immer leeren Ozean.

Was einst aus dunkler, weiter Ferne
Herschlich im schweren, sachten Schritt,
Entschwunden ist's dem Reich der Sterne;
Der Strom der Zeit, der nahm es mit.

Auf seinen immer wilden Wellen,
Da wogt des Lebens Farbenspiel,
Und tausend Fahrzeug' die zerschellen,
Und tausend scheitern nah' am Ziel.

Ob in des Lebens weiten Schranken
Die Welt zum hohen Himmel steigt,
Des Firmamentes Festen wanken,
Der Mond uns Thal und Berge zeigt.

Ob man des Nordens alter Schlange
Den nie geseh'nen Kopf entdeckt,
Cultur auch über jede Spange
So jugendlich ihr Szepter reckt:

So fassen alle Schöpfungsräume
Nicht Seligkeit und wahres Glück;
Und nirgends als im Reich der Träume,
Dort lächelt noch ein holder Blick.

Und über Länder, über Meere
Schnaubt wild die Habsucht dieser Welt;
Der Tugend ist nur Freiheit Wehre,
Doch ach, sie stönet schon und fällt! —

Wo lebt die Biederkeit, die Treue,
Die Stand hält und die Welt nicht fleucht?
Die Wahrheit und die Lügenscheue,
Und der, der nicht zum Kreuze kreucht?

Die Wahrheitsfreunde zu berücken,
Erfinnt der Schmeichler List und Wort';
Der Freie will den Freien drücken,
Der Mammon reißt die Welt mit fort.

Das holde Jugendland der Liebe
Starrt wie das Felseneis am Pol;
Erstorben sind die sel'gen Triebe,
Die Brust der Welt ist leer und hohl.

Des grauen Fatums finst'res Walten
Beherrscht mit unsichtbarer Hand
Des Lebens bunte Wiegestalten,
Knüpft Schlaf und Tod mit trautem Band.

Nacht ist, was da der Erde Auen —
Die Seligkeit des Lebens deckt;
Im Traum nur kann das Ahnen schauen,
Was Sehnsucht nach dem Jenseits weckt.

Brich ein! du lebenssatte Hülle,
Es hat die Welt ja nichts für dich; —
Ach Seele sieh dort, welche Fülle,
Ach sieh wie schön und jugendlich!!

Der sterbende Sänger.

Es sitzt an grüner Halde
Ein Sänger lebensmüd;
Herab vom Eichenwalde
Erklingt sein Sterbelied.

Die holde Lippe flötet
Da schon das Auge bricht,
Und seine Wange röthet
Der Sonne sterbend Licht.

Des Lebensbilder ziehen
So jung an ihm vorbei,
Und seine Augen glühen,
Es schlagt sein Herz so frei.

Er sieht die Freunde stehen
So trübe und so bleich;
Er sieht die Pindushöhen,
Der Jugend Wonnereich.

Der Sänger wird nicht trüber,
Ob Alles, Alles flieht,
Er geht getrost hinüber,
Wo junger Mai ihm blüht.

Und holde Röthe malet
Den Greis, der sterbend nickt;
Sein brechend Auge strahlet
Von Schwanenglut entzückt.

Und wie die Bilder wichen,
Das Eine ließ ihn nie:
Die Freundin unverblichen,
Die Göttin Poesie.

G.

...neigt als geneigt, mit irgend Jemanden in nähere Verbindung zu treten, und so unterbrach denn nichts die stille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän- ...jene Finger stiller zarten weiblichen Hand entrissen. (Fortsetzung folgt.)

Schireddin der Würger.

(Beschluß.)

12.

Zwei Tage waren nach diesem Auftritt in dumpfer Gährung vergangen; Omar bezwang nur mühsam seine Besorgniß um Zulma, als alle Versuche, sie zu sehen, zu sprechen, vergeblich blieben, aber er vertraute seinem Gott und ihrer Liebe und gelobte sich selbst, sie furchtbar zu rächen, wenn Schireddin es wagen sollte, Gewalt gegen sie zu gebrauchen. Im Uebrigen fügte er sich in seine Lage, so gut es gehen wollte, und versah den schweren Dienst mit allem Eifer, wohl erkennend, daß nur Verstellung und geduldige Ausdauer zum ersehnten Ziele des Heils führen könne.

Benascar raffte sich bald auf aus dem düstern Hinbrüten, in welches die unerwartete und gewaltsame Trennung von seinem geliebten Kinde und dem treuen, zuverlässigen Freunde ihn gestürzt hatte. Nicht träumen, handeln mußte er, sollten Hülfe und Rettung nicht zu spät kommen. Er wußte, daß viele Bürger, und namentlich die reichern, die noch etwas zu verlieren hatten, gleich ihm nichts sehnlicher wünschten, als die Stadt in die Hände der Christen zu liefern; er wußte, daß nur ein Haupt fehle, den lange genährten Entschluß zur Ausführung zu bringen, und der Muth, der ihm und Allen bisher dazu gemangelt hatte, ward ihm jetzt durch die Angst um seine Tochter, die dringende Gefahr, in der Zulma schwebte. Denn, war auch Omar in ihrer Nähe, wie konnte er sie vor jedem Unglück bewahren, wie sie gegen den mächtigen, grausamen Gebieter schützen?

Mit erneuter Thätigkeit, doch ohne die größte Vorsicht zu versäumen, warb er daher ein Häuflein entschlossener Männer, und einmüthig wurde von ihnen bestimmt, den nächsten Ausfall Schireddin's oder den nächsten Angriff der Christen zu benutzen, um eines der ihrer Obhut anvertrauten Thore zu öffnen, und so die Stadt in die Hände der Christen zu liefern. Doch nicht leicht war die Ausführung dieses Vorhabens; denn mit Grund mißtraute Schireddin besonders den angesehenern und reichern unter den Bewohnern, und sorgsam pflegte er sie daher bei den verschiedenen Haufen der Bürger, welche die Wälle vertheidigten, zu vertheilen, wenn er selbst hinauszog, die Feinde zu bekämpfen, was jedoch seit einiger Zeit stets seltener geschah, da das Häuflein derer, auf die er sich unbedingt verlassen konnte, sehr zusammengeschmolzen war, so daß er anfing, mehr das Leben des Einzelnen zu schonen.

Um nun von dieser Seite möglichst gegen jede Gefahr gesichert zu sein, pflegte er die, denen er am wenigsten traute, an ein entlegenes Thor zu verweisen, auf welches ein Angriff der Feinde sich nicht leicht erwarten ließ, weil die Natur eben hier die größten Schwierigkeiten bot, indem man nur über einen schmalen, steilen Pfad zu dem Thore gelangen konnte; und überdies vertraute er die Aufsicht und den Befehl über diesen Posten stets nur den Entschlossensten und Treuesten von seiner Leibwacht an. Das freilich ahnete er nicht, daß aller seiner Vorsicht ungeachtet eben auf diesem Punkte die größte Gefahr ihm drohte, denn seit dem Tage, an welchem er Zulma als Geißel mit sich auf seine Burg schleppte, flogen in der Richtung nach dem Lager der Christen Bolzen auf Bolzen, an denen kleine Streifen befestigt waren, welche die Worte trugen: „Greifet beim nächsten Ausfalle das Wasserthor an."

Von diesen wiederholten Aufforderungen waren mehrere gefunden worden, und die Herrscher selbst hatten die Meldung davon erhalten. Sie zweifelten nicht am wahren Zusammenhange, und auf ihren Befehl lag daher eine beträchtliche Abtheilung ihres Heeres in der Nähe des sogenannten Wasserthores im Hinterhalt, des günstigen Augenblickes harrend.

13.

Hell und heiter ging die Sonne an dem Tage auf, der die endliche Entscheidung von Malaga's Schicksal herbeiführen zu sollen schien; denn Schireddin befahl seinen Getreuen, sich in aller Frühe zu rüsten; im Lager der Christen herrschte eine mehr als gewöhnliche Regsamkeit; die Verschworenen unter den Bürgern hatten sich in ihrem Vorsatze immer mehr befestigt, und Benascar namentlich war ententschlossen, Alles zu wagen; der gefährlichste Feind aber weilte ganz in des Würgers Nähe: Omar. Nur in dem Tode, in dem schleunigen Tode Schireddin's sah er die Rettung Zulma's, und so beschloß er, das nächste Gefecht zu benutzen, um den Feind seines Glückes wie seines Glaubens für immer unschädlich zu machen; wie dies geschehen sollte, wußte er selbst noch nicht, denn mit Abscheu verwarf er den Gedanken, als feiger Meuchelmörder zu handeln, aber er hoffte, daß irgend eine erwünschte Gelegenheit sich bieten würde, und im Uebrigen vertraute er auf Gott. Doch Schireddin war ein viel zu schlauer Fuchs, um so leicht zu fangen zu sein; selbst keiner Treue fähig, mißtraute er Jedem, den er nicht durch Jahre lange Prüfung als bewährt befunden hatte, und als daher seine Leibwache sich zu dem Ausfalle rüstete, gebot er Omar, in der Burg zurück zu bleiben, einen Thurm bewachend, auf den ein Angriff ganz unmöglich war. Wohl durchschaute Omar die Absicht, ihn auf diese Weise unschädlich zu machen, doch fest entschlossen, um jeden Preis seine Absicht auszuführen, ließ er sich zur Bitte herab, die ihm sonst, diesem Schändlichen gegenüber, nie als möglich erschienen wäre.

Herr! flehte er, laß mich nicht in schimpflicher Unthätigkeit hier zurück. Vergönne mir, zu zeigen, daß ich nicht minder tapfer bin, als der, an dessen Stelle Du mich in Deine Leibwache aufnahmst; laß mich mitziehen in die Schlacht!

Er bat so dringend, daß er dadurch Schireddin's Argwohn nur noch verstärkte; forschend, mit durchbohrendem Blicke sah dieser ihn an und fragte endlich:

Was ist es denn, das Dich so gewaltig anspornt zu dem Kampfe gegen Deine ehemaligen Glaubensbrüder, unter denen Du noch manchen Freund, manchen Waffenbruder haben mußt?

Doch ruhig hielt Omar den prüfenden Blick des Würgers aus. Herr! rief er, und dunkel rötheten sich seine Wangen, die Rache ist es, die mich zu der Bitte antrieb.

Die Rache! wiederholte rasch Schireddin, denn Omar hatte vielleicht das einzige Gefühl genannt, für das in seiner Brust eine Sympathie lebte. Und an wem willst Du Rache üben? fragte er nach einer kurzen Pause mit neuerwachendem Argwohn.

Ohne unmittelbar auf diese Frage zu antworten, erwiederte Omar: Dort im Gewühle des Kampfes darf ich hoffen, auf den Nichtswürdigen zu treffen, der mich frech beleidigte, der mich zwang, meinen Glauben zu verläugnen, ohne dessen Tod ich keine ruhige Minute auf Erden finden kann. — Darum, o Herr, wenn Du nur eine Ahnung davon hast, was Rache heißt, laß mich hinausziehen in die Schlacht.

Nun, es sei, sagte Schireddin, der Rache zu Liebe will ich Deinen Wunsch erfüllen. Du sollst mit hinausziehen, sollst zunächst an meiner Seite kämpfen, doch wehe Dir, wenn ich auch nur die leiseste Absicht zur Verrätherei an Dir gewahre.

Seine Freude zu verhehlen, hielt Omar unter solchen Umständen nicht für nöthig, und mit einem lauten: „Ich danke Dir!“ eilte er hinweg, sich zum Kampfe zu rüsten. Fünf Minuten später zog er an Schireddin's Seite hinaus, dem Kampfe mit seinen Brüdern entgegen, und ängstlich klopfte sein Herz, indem er daran dachte, daß die eiserne Nothwendigkeit ihn zwingen konnte, ja wahrscheinlich sogar mußte, das Blut christlicher Streiter zu vergießen, kämpfend in den Reihen der Ungläubigen, und wenn man ihn erkannte, sogar für einen Abtrünnigen gehalten zu werden. Fast hätte er über diesen Gedanken seine Bitte bereut, doch die Hoffnung tröstete ihn, bald jeden Schein des Verrathes glänzend von sich abwälzen zu können.

Die Christen zogen den Mauren entgegen, sobald diese die Thore der Stadt verlassen hatten, und heiß entbrannte im Nu der Kampf. Mit bewundernswerther Tapferkeit focht Schireddin, immer warf er sich in das dichteste Gewühl, Omar dabei dennoch nicht aus den Augen lassend, und zähneknirschend sah dieser, wie er mit eigener Hand schon den dritten Christenritter erschlug; auch er hatte das Blut seiner Brüder schon in reichlicher Menge vergossen, denn es galt die Erhaltung seines eigenen Lebens, doch länger konnte er seinen Grimm kaum noch zügeln, und als nun vollends Schireddin ihm höhnend zurief: Wo bleibt Deine Rache? Findest Du Deinen Feind nicht oder willst Du ihn nicht finden? — Da rief er mit donnernder Stimme: Ich habe ihn! schlang seinen Arm um den Leib Schireddin's und hob ihn mit einem kräftigen Ruck aus dem Sattel und sprengte mit ihm in den dichtesten Haufen der Christen. Doch ihm nach jagte unter wüthendem Rachegeschrei die Leibwache des Würgers, ihn zu befreien oder mit ihm unterzugehen, und noch ehe Omar seinen Zweck erreicht und den Feind entwaffnet der Gewalt der Christen überliefert hatte, sah er sich in das dichteste Gewühl des Kampfes verwickelt, er konnte dabei den wüthend sich Sträubenden nicht mehr so fest halten, als im Augenblicke der ersten Ueberraschung, Schireddin bekam die Hand frei, zog damit den Dolch aus dem Gürtel und führte mit Anstrengung aller Kraft, welche seine beengte Lage ihm ließ, einen wüthenden Stoß nach Omar. Zwar traf er nur dessen Arm, aber die Wunde reichte hin ihn frei zu machen. Omar mußte die Beute fahren lassen, und in eben diesem Augenblicke faßte ein riesiger Maure ihn bei der Gurgel, riß ihn hintenüber und holte mit dem Schwerte aus, ihm den Todesstreich zu versetzen, da rief Schireddin, welcher dieses sah: Halt! — Der Hund muß unerhörten Todesqualen aufgespart werden! — Schaff ihn lebendig auf meine Burg und Dein Lohn soll fürstlich sein!

Schon während dieser Worte hatte er sich in den Sattel von Omar's Roß geschwungen; jetzt warf er diesen, der unter dem Drucke der Riesenfaust des Mauren fast erstickte, dem Retter über den Sattel, riß ihm Dolch und Pistolen aus dem Gürtel und sprengte, von seinen Getreuen umgeben, nach der Stadt zurück.

Omar ergab sich in dumpfer Verzweiflung in sein Geschick, doch nicht die Qualen erschreckten ihn, denen er selbst unfehlbar entgegen ging, sondern das Unglück, das er dadurch auch über das Haupt der Geliebten brachte. An einer möglichen Rettung verzweifelte er gänzlich.

14.

Kaum hatte in der Ebene der Kampf sich entsponnen, da rückte, der erhaltenen Weisung zufolge, die Abtheilung der Christen, die in der Nähe des Wasserthores verborgen gelegen hatte, gegen das Thor vor.

Als die drei Offiziere der Leibwache, die hier den Befehl führten, ihrer ansichtig wurden, lachten sie der Verwegenen und riefen ihnen zu, sie möchten nur kommen und sich die blutigen Köpfe holen, nach denen ihnen gelüstete, aber jetzt war der Augenblick des Handelns für die Verschworenen gekommen, und sie ließen ihn nicht ungenützt vorübergehen. Benascar stieß auf ein verabredetes Zeichen den Oberbefehlshaber nieder, die beiden andern wurden die steile Felswand hinabgestürzt, und fielen zerschmettert zu den Füßen der Christen nieder, vor denen jetzt das Thor sich öffnete, denn

---

wenigen die geneigt, mit irgend Jemanden in nähere Verbindung zu treten, und so unterbrach denn nichts die stille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän-

tene Finger einer zarten weiblichen Hand entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

auch die andern Bürger, welche nicht mit der Verschwörung gewesen waren, setzten keinen Widerstand entgegen, als sie die Absicht ihrer Mitbürger erkannten. In immer größerer Zahl drangen die Christen ein und durchzogen von hier alle Straßen der Stadt. Nicht schwer wurde es ihnen, sich aller Thore zu bemächtigen, denn bei ihrem bloßen Anblicke streckten die Bürger die Waffen, und die wenigen, die es wirklich noch mit dem Würger hielten, wurden leicht überwältigt.

So war die ganze Stadt in der Gewalt der Christen, als Schireddin, von wilder Rachgier entflammt, herangesprengt kam. Nur mit dem Gedanken an die namenlosen Martern beschäftigt, unter denen das Leben des Verräthers enden sollte, jagte er den Seinigen weit voraus, und forderte mit donnernder Stimme Einlaß; doch in demselben Augenblicke wurde auch über diesem Thore wie früher schon über den andern, die Fahne der Christen aufgepflanzt, und ein Hagel von Pfeilen und Bolzen begrüßte den Würger. Getroffen stürzte sein Roß zu Boden, ein neuer Pfeilhagel streckte auch den Reiter nieder, als dieser sich mühsam hervorgewunden hatte, das Thor wurde geöffnet und ein zahlreicher Haufe Christen stürmte hinaus, den Mauren entgegen. Von Entsetzen über den Tod des Gebieters und die Eroberung der Stadt ergriffen gab der Rest der Leibwache sich gefangen, und von diesem Augenblick an war der seit Jahren mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten geführte Krieg so gut wie beendet.

Wenig fehlte, und Omar, oder Don Gomez de Silvio, wie wir ihn jetzt wieder nennen wollen, wäre noch als letztes Opfer der Blutgier gefallen, denn als der riesige Maure, der ihn wie ein Spielwerk über seinen Sattelknopf niedergedrückt hielt, nachdem er ihm die Hände gebunden hatte, seinen geliebten Führer von feindlichen Pfeilen durchbohrt fallen sah, zuckte er den Dolch auf seinem Gefangenen, und nur an einem Haar schwebte dessen Leben, doch ein Bolzen flog dem Pferde des wilden Reiters in das Auge, es machte so wüthende Sätze, daß der Maure es nicht mehr zu bändigen vermochte, und es sich endlich mit seiner doppelten Last überschlug, und Sieger und Gefangener besinnungslos neben einander liegen blieben.

Das Auge der Liebe fand ihn hier auf. Durch den Fall der Feste war auch Zulma frei geworden; ihr erster Gedanke, ihre erste Frage, nachdem sie in dem Hause des Vaters nur diesen allein gefunden hatte, war der Geliebte. Auch Benaßcar theilte die Besorgniß um den edlen Jüngling, den sie vergebens in den Reihen der zurückgekehrten, auf dem Marktplatze von den Christen umzingelten Leibwache Schireddins suchten. Ihre eifrigen Erkundigungen weniger, als ihre Versprechungen reicher Belohnung leiteten sie endlich auf die richtige Spur, und abermal unterzog Zulma sich der Sorge, Gomez's Wunden zu heilen, dies Mal aber wachte sie mit verdoppelter Sorge an seinem Schmerzenslager, sah ihre Pflege mit zehnfacher Freude von einem glücklichen Erfolge gekrönt.

Das Friedensfest bereits sah seine gänzliche Genesung, und wenige Tage später heiligten beide den Bund ihrer Herzen am Altare Christi, denn, wenn auch widerstrebend nur, willigte Benaßcar ein, als seine Tochter ihm ihre Absicht gestand, zu dem geläuterten Glauben ihres Geliebten überzutreten. Er segnete sie auch in diesem, er aber blieb bei der Religion seiner Väter, und wußte auch in ihr die Achtung und Liebe seiner Umgebung zu gewinnen, die jetzt nur aus Christen bestand.

Don Gomez wurde durch den Posten eines Befehlshabers in Granada belohnt, als Isabella den Antheil erfuhr, den er und Benaßcar an der Eroberung der Stadt hatten, die ohne ihr Zuthun noch viel Blutvergießen gekostet haben würde.

An die Sonne.

Königin des Tages, Lebenswonne glänze,
Uns're schwarzen Berge, komme und bekränze,
Königin des Lichtes, komme und bekränze sie!
Graue Nebel decken Berge noch und Thal,
Schwarze Schatten wandeln schaurig überall,
Königin des Morgens, komme und vertreibe sie!

Ja du kommest, schöne warme Morgensonne,
Strahlest schon so helle, meines Lebens Wonne,
Lächelst Allen milde, königliches Himmelslicht!
Schon vergoldest du der Berge Felsengipfel,
Und der Rieseneiche himmelhohen Wipfel,
Und die Nacht des schauervollen Dunkels bricht.

Also glänzt die Wahrheit, unbesiegbar immer,
Mit des Himmels hellem reinem Rosenschimmer,
Nach der schwarzen schreckenißvollen Geisternacht;
Darum glänzet, Sonnen, Leuchter dieses Lebens,
Brechet durch das Dunkle ewig finstern Strebens!
Sonnen brecht hervor mit des Lichtes Riesenkraft. H. A.

Von dem kürzlich verstorbenen französischen Gelehrten Poisson erzählt man folgenden Zug: Im Jahre 1802 kam ein Rekrut zu ihm, gab sich für seinen Pathen aus und ersuchte ihn, ihm eine Summe von 500 Fr. aufzuheben; komme er im Kriege um, so solle sie seiner Schwester zugehören, bleibe er am Leben, so werde er das Geld selbst wieder abnehmen. Ganz recht, mein Freund, antwortete Poisson, legt es nur dorthin und laßt mich arbeiten, denn ich habe viel zu thun. Der Rekrut legte den Sack mit 500 Fr. auf ein Büchergestell und Poisson deckt, um ihn von den Besuchenden nicht sehen zu lassen, einen Band des Horaz darauf. Zwanzig Jahre später kommt ein Mann mit sonnverbranntem Gesichte und verlangt seine 500 Fr. zurück. Poisson kann sich nicht erinnern; jener schwört Stein und Bein, daß er ihm das Geld zugestellt habe. Wie? fragt ihn endlich der Gelehrte voll Wuth, Ihr hättet mir die Summe in die Hände gelegt? — Nein, erwiederte der Soldat, — aber auf jenes Büchergestell, Sie selbst haben dieses Buch darauf gelegt. Bei diesen Worten hebt er den Klassiker auf, und findet hinter dem bestaubten Oktavband zu seiner nicht geringen Verwunderung den Sack mit den 500 Fr. so wieder, wie er ihn vor 20 Jahren hingelegt hatte.

Räthsel.

Wo's ist, ist Alles öd und leer,
Wo's nicht ist, Fülle rings umher;
Wer's hat, der ist gar arm und bloß,
Wer es entbehrt, ist reich und groß;
Wer's weiß, der wird ein Ignorant,
Wo's wächst, ist Theurung, Hungersnoth,
Da wo es lebt, herrscht nur der Tod;
Wer's hört ist taub, wer's sieht ist blind,
Rath' was es sei, du Menschenkind.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 25.

19. Juni 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Da vom nächsten Monat Juli an Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen wöchentlich zweimal in einem halben Bogen groß Format um den Preis von 11 Bz. vierteljährlich erscheint, also mit nächstem Semester neue Rechnung eintritt, ersucht man um vorherige Berichtigung der verflossenen Quartale, und baldige Eingabe allfälliger neuer Bestellungen.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

Wir glauben auf einen wesentlichen Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Kirche aufmerksam machen zu müssen, der zwar jedem Gebildeten bekannt ist, an dessen Bekanntschaft aber Manche nicht gerne erinnert werden, etwa wie man sich bisweilen eines zwar ehrlichen, aber armen Freundes nicht erinnern mag, wenn derselbe uns um einen Dienst anspricht. Der arme Freund sieht sich dann genöthigt, Begebenheiten in Erinnerung zu bringen, die der vornehme Gönner nicht ableugnen kann, die ihn jedoch gewöhnlich erbittern und aus einem lauen Scheinfreunde zum erklärten Gegner machen. Die Freunde der Wahrheit und des Rechts im Aargau befinden sich wirklich im ähnlichen Falle. Wenige sind es nur, die den Muth haben, der Wahrheit offen und ehrlich in die Augen zu sehen; Mancher muß, durch seine Stellung gezwungen, auf die bessere Seite treten, im Herzen verwünscht er die fatale Pflicht, deren Erfüllung er nicht verweigern kann; Viele sind fürchterlich gleichgültig, denn der Handel bringt nichts in den Beutel; Andere endlich suchen durch allerhand Wortgepläukel den einfachen, klaren Verstand des Volkes zu verwirren, das Bollwerk des öffentlichen Rechts schlau zu umgehen und durch ein unverwahrtes Seitenpförtchen einzuschlüpfen, um dann den erschlichenen Besitz als einen rechtmäßig erworbenen zur eigenen Leibesbequemlichkeit und Sicherheit zu benutzen. Es ist daher im hohen Grade nothwendig, daß die Hüter der Freiheit wachsam seien, ja, daß sie ihre Parole so oft und so laut als möglich im ganzen Lager wiederholen. Je lästiger dies dem Gegner wird, desto besser für uns. — Die reformirte Kirche huldigt in ihren öffentlichen Schriften und Einrichtungen den evangelischen Grundsätzen der Wahrheit, der Freiheit, der Bruderliebe (Rechtsgleichheit). Was nicht mit diesen Grundsätzen übereinstimmt, ist ihr *wesentlich* fremd. Der Staat kann daher mit ihr immer in Frieden leben, denn äußere Macht und Gewalt begehrt sie nicht, getreu dem Worte des Erlösers: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Jedes weltliche Gelüsten, welches im Schooße dieser Kirche sich zu erheben begehrt, wird von ihren eigenen Dienern und Gliedern ohne Ansehen der Person, zurückgewiesen, und als nicht übereinstimmend mit dem Geiste des Evangeliums, als unlauter und unchristlich aus dem Kreise des unbefleckten Heiligthums ausgewiesen. Daher auch Gewaltthätigkeiten, welche zu Zeiten von angesehenen protestantischen Geistlichen im Namen der Religion begangen worden, von den Bekennern des reinen Evangeliums auf's Bitterste gerügt werden. Die reformirte Kirche bringt dem Staate nie Gefahr; sie ist im Gegentheil die treueste Verbündete desselben, in allen seinen Bestrebungen, die auf Sittlichkeit und Humanität abzwecken. Daß es leider auch reformirte Geistliche giebt, die nach dem blutigen Heiligenschein weltlicher Macht dürsten, kann nicht in Abrede gestellt werden; allein sie sind Abtrünnige und Schänder des reinen Evangeliums, sie gehören nicht mehr der wahren, reformirten Kirche an. Die öffentliche Stimme des reformirten Volkes selbst hat sie gerichtet und wird sie richten. Ganz anders steht die Sache mit der katholischen Kirche. An die Stelle der evangelischen Wahrheit setzt sie erdichtete Ueberlieferungen und Glaubensartikel, die weder im im Evangelium stehen, noch durch die Vernunft als aus der lautern Quelle des christlichen Glaubens abgeleitet, sich erweisen lassen, die folglich mit der Geschichte wie mit der Vernunft in Widerspruch stehen. Wie nun auf gut deutsch das, was der Geschichte so wie der Vernunft widerstreitet, heiße, weiß Jeder. An die Stelle der evangelischen Freiheit, d. h. des Rechts, zu prüfen, ob das, was für christliche Lehre ausgegeben wird, dies auch wirklich sei, setzt die katholische Kirche die päpstlichen Machtgebote gemäß der Lehre von der Untrüglichkeit des kirchlichen Oberhaupts. Diesen Machtgeboten muß Jeder sein Haupt beugen; gegen sie, seien auch noch so unsinnig, darf kein Glied der Kirche auch nur den geringsten Widerspruch erheben, oder der Fluch der Kirche ist sein Lohn. Wie fürchterlich diese Lehre mit Schwert und Scheiterhaufen gehandhabt wurde, ist männiglich bekannt, und daß heute die Kirche in ihrem eigenen Schooße freier denkende Männer dulden muß, dies danken wir nächst der Aufklärung unsers Jahrhunderts, hauptsächlich einer freiern, bürgerlichen und politischen Denkweise. Die sog. ultramontanische Partei jedoch trägt diesen vorgeblichen Zwang nur mit Zähneknirschen; mit rastlosem Eifer strebt sie nach vermehrtem weltlichen Einfluß, d. h. die Staatsregierungen auf den Knieen liegen zu sehen vor ihren Kutten. Hat sie aber diesen weltlichen Einfluß wieder erlangt, dann Gnade Gott den Ketzern, vorweg denen, die sie bisher mit

---

Sitzung dem Kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der | es, der von jeher Irreligiosität und Aberglauben pflanzte; wer

gezwungener Duldung im eigenen Schooße hegen mußte. Man wird mir vorwerfen, ich sei zu schwarzsichtig. Ich sehe allerdings das Schwarze schwarz, das ist aber nicht meine Schuld; ich sehe allerdings die Blutflecken an dem kirchlichen Heiligenschein, allein ich mache sie nicht erst daran; ich rieche verbranntes Menschengebein untern euern Altären, ich habe es aber nicht darunter gelegt. Gütiger Gott! sind wir wirklich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts so weit gekommen, daß man diese Gräuel der Vergangenheit heraufbeschwören muß, um das vor Kurzem erst errungene Kleinod der Freiheit zu schirmen? — Doch ich komme zum dritten Vergleichungspunkte, zu der evangelischen Rechtsgleichheit oder Bruderliebe, welche in Lehre und Einrichtungen der reformirten Kirche sich ausspricht. Statt deren hat die katholische Kirche eine auserwählte Schaar von Klerikern (Geistlichen), unter deren Gebot der rechtlose Haufen der Laien steht, oder vielmehr kniet, demüthig empfangend, was die Herren *Clerici* ihnen zu reichen belieben, den Hunden die Brosämlein, die von der Herren Geistlichen Tischen fallen. — Das Herz blutet mir vor Wehmuth beim Niederschreiben dieser Worte. Allein ist es nicht abgedrungene Nothwehr? *Tu l'as voulu George Dandin!* Diese Kleriker nun fürchten den Geist der Aufklärung; denn das Licht ist ihnen gar unbequem in ihren geistlichen Schlaf- und Rumpelkammern. Es ist den heiligen Büchsen noch gar manches Andere verborgen, als der geweihte Chrysam, und die Stelle des Gebetbuches auf dem Nachttische nimmt gar oft ein gewaltiger Krug ein, allein nicht das Oelkrüglein der Wittwe von Zehra. Diese Antiquitäten (Ueberbleibsel) einer verjährten Vergangenheit fürchten den Geist des Fortschrittes; denn der schreitet endlich bis in die entlegensten Zellen und fragt deren Bewohner, aus wessen Macht sie da seien. Und wenn sie denn das Schiboleth unserer freien Zeit nicht aussprechen können; wenn an ihren Früchten erkannt wird, daß sie zum faulen Holze gehören, dann wird allerdings das Wort der Schrift an ihnen erfüllt werden. Darum haben die Kleriker sich unter den Laien eine klerikalische Partei gemacht; sie nehmen sogar auch Reformirte in ihre Garde auf; diese sollen ihnen die Kastanien aus dem Feuer holen. Und (es ist entsetzlich, es auszusprechen!) sogar Gelehrte, sogar Biedermänner sind blind genug, das heuchlerische Schmunzeln des alten Affen für ein Zeichen wahrer Freundschaft zu nehmen, von ihm zu wähnen, er bereue seine alten Sünden und habe sich gebessert. Verschlimmert hat er sich! denn das könnt ihr aus den Grimassen und Sprüngen abnehmen, die er macht, wo man seinen Schlichen auf die Spur kommt. Die Schwachen und Gutmüthigen werden hauptsächlich durch das Ideal von Vollkommenheit und Consequenz getäuscht, dem die Kirche in ihrer ganzen äußern Gestaltung und Gliederung nachstrebt. Allein die Armen vergessen, daß der lebendig machende Geist schon längst aus dieser gleißenden Hülle entwichen, und nur der starre tödende Buchstabe geblieben ist. Man hat die katholische Kirche, oder besser die Klerisei, denn bei ihnen machen nur die Kleriker die Kirche aus, bisweilen mit einem Wolfe im Schafskleide verglichen. Wenn die Vergleichung richtig ist, so hat der alte Wolf schon vor manchen hundert Jahren das Schaf des reinen Christenthums, das Lamm Gottes gefressen, und trägt seitdem nur dessen Fell. Allein wundern muß man sich, daß es noch Leute giebt, die andern mit gesunden Augen weiß machen wollen, der Wolf sei ein wirkliches zahmes und sanftes Schaf, während doch die blutgierigen Augen und die grimmigen Krallen nur zu sichtbar sind. — Die Annahme der Aehnlichkeit des so eben entworfenen Bildes hat schon 500 Jahre vor der Reformation den deutschen Kaiser Heinrich bewogen, gegen die Uebergriffe des röm. Stuhles in das Gebiet der weltlichen Macht sich und das Reich durch das sogenannte Wormser Concordat sicher zu stellen. Das Schicksal seines Sohnes Heinrich **IV.** ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, länger bei diesem Opfer pfäffischer Rache und Herrschsucht zu verweilen. Kind und Kindeskinder mußten es noch büßen, daß Heinrich **III.** es wagte, dem geistlichen Despotismus auf die Finger zu klopfen. Die römische Kirche aber ist sich immer gleich geblieben und wird dieselbe bleiben, so lange ihr Schicksal von den wälschen Pfaffen abhängig ist. Sie duckt sich in Zeiten der Noth; bei der ersten besten Gelegenheit aber sucht sie die weltlichen Regierungen zu despotiren. Daher haben alle verständigen und weisen Regierungen in Europa, zu allermeist aber rein katholische Höfe, sich theils durch offene Erklärungen über die Rechte der Kirche, theils durch Concordat mit dem röm. Hofe ihre weltlichen Hoheitsrechte zu wahren gesucht. Diesen Declarationen und Konkordaten liegen überall, wo sie bestehen, die Staatsgesetze zu Grunde, und die erste Bedingung, unter welchen sie geschlossen werden, ist jedes Mal die Anerkennung der bestehenden Staatsgesetze und der Rechte der weltlichen Obrigkeiten. Im Aargau nun will ein Theil der Gesetzgeber aus eigenem Antrieb, ohne äußere Nöthigung sogar, das zu Recht bestehende, den Staat gegen den kirchlichen Despotismus schützende Gesetz mit eigenen Händen zerreißen. Ein größeres Majestätsverbrechen, ein auffallenderer Akt von Selbstschändung ist kaum denkbar, als wenn der Gesetzgeber selbst seine eigene geistige Unfähigkeit und Unmündigkeit erklärt, um sich in die Hände eines Vormundes zu liefern, der noch keinen seiner Mündel anders als nackt und entmannt entließ. — Nach dieser Ausführung wird es leicht sein, die Männer zu klassifiziren, welche für oder gegen die Badener Konferenzbeschlüsse Partei genommen haben. Voran stellen wir die wackern Katholiken, die nach Pflicht und Gewissen den Muth hatten, dem Fanatismus und den Intriguen der eigenen Kirchengenossen zum Trotze, die Rechte des Staates mannhaft zu wahren. Ihnen gebührt die erste Bürgerkrone. In zweiter Linie erst kommen die Reformirten, welche schon ihrer konfessionellen Ansicht zu Folge die Pflicht haben, jede geistliche Anmaßung zurückzuweisen. Sie haben nie ihre Schuldigkeit gethan. Wohin aber sollen wir die stellen, welche nicht weiß und nicht schwarz, nicht kalt und nicht warm sind? die diese Sache als etwas Unbedeutendes ansehen, denen es gleichgültig ist, wie die Würfel fallen? Müssen wir mehr die Unwissenheit oder die politische Lauheit dieser Leute beklagen? — Katholische Fanatiker, Pantoffelküsser und Kuttenverehrer sind ganz in der Regel. Sie lernen es eben von ihren Geistlichen nicht besser. Tadeln können wir sie nicht, höchstens bedauern, daß ihre bessern Anlagen unter Pfaffenhänden verkrüppelt sind. Ganz zu unterst auf das Schandbänkchen müssen wir aber ehemalige Freiheitsmänner, die jetzt zu Pfaffendienern geworden sind, setzen, in die nicht sehr ehrenwerthe Gesellschaft bekannter reformirter Kuttenlecker. Zu bequemern Uebersicht fügen wir noch folgende Eintheilung bei. *a*) Katholische Wahrheitshelden, *b*) reformirte Ehrenmänner, *c*) Fanatiker durch Er-

ziehung, d) reformirte Schafsköpfe, e) abtrünnige katholische Liberale, f) reformirte.....

— Am 13. d. kam der berüchtigte rothe Fährmann aus der Stille, Bonepartli, mit einem Weidling, worin mehrere Personen, den Rhein herab und — schlief; der Weidling stieß bei Schwaderloch um und eine Frau ertrank. Solch Unfall ist dem eifrigen Bacchusknecht schon mehrmal begegnet, und zu verwundern ist, daß einem solchen Fährmann sein Handwerk nicht von oben gelegt wird. A. Volksbote.

— Am 12. d. wurde in Mümliswil die Leiche der Magdalena Flury, geb. Fricker, zur Erde bestattet, eine wegen ihrem seltenen Alter und ihrer außerordentlich zahlreichen Nachkommenschaft wohl merkwürdige Person. Geboren am 25. Juli 1740, wurde sie Mutter von 12 Kindern, wovon 11 noch leben, 1 starb im dreißigsten Lebensjahre; Großmutter von 77, davon starben 24; Urgroßmutter von 16 lebenden Kindern; ihre gesammte Nachkommenschaft beträgt also 105 Köpfe, die noch lebenden 80. Nie wurde sie von harter Krankheit heimgesucht; Geistes- und Körperkraft besaß sie bis an ihr Lebensende, verrichtete noch häusliche Arbeiten und besuchte bis am 30. April letzthin alle Tage, trotz jeder Witterung, die eine starke Stunde entfernte Pfarrkirche. Sie war ein Vorbild von Tugend, lebte fromm, munter, geduldig, arbeitsam, geschätzt von Allen die sie kannten und starb ohne Leiden. — Ihr Vater wurde 103 Jahre alt. Sol. Bl.

— Zu Kirchlindach brannte in der Nacht vom 4. zum 5. Juni ein Haus, worin zwei Familien wohnten, nieder; alle Habe und 5 Stück Vieh gingen verloren.

— Als das Denkmal bei St. Jakob eingeweiht wurde, da sah man am festlichen Zuge fremde Studenten und sonstige Menschenkinder sich pomadig vornehm produziren, die sich einen Teufel um die Väter von St. Jakob bekümmerten, und keine größere Wonne kannten, als im eleganten Anzug als ächte Pflastertreter aller Schönen Augen auf sich zu ziehen und auf der Wahlstadt der Unsterblichen sich einen Champagnerrausch um höchst billigen Preis anzu — ſ — chaffen; während die Gemeindeschullehrer Basels, die um das Volkswohl die größten Verdienste haben und die nun einmal als tüchtige Männer mehr leisten, als mancher vom Zipperlein geplagte Geistliche, der unpraktische pädagogische Theorien schreibt, nicht eingeladen waren.

— Anfangs voriger Woche wurde die betagte Schwiegermutter des Hrn. Merian beim Rothenhaus, Frau Respinger, vor dem Hause sitzend, von einem vorbeifahrenden Bäckerknecht aus Muttenz, dergestalt verkarrt, daß bald darauf, zum Bedauren aller, die sie näher kannten, diese würdige Frau eines schmerzlichen Todes starb. — Es ist dieß nun seit kurzer Zeit der dritte Unglücksfall, der in der Nähe der Haardt durch Fuhrwerke verursacht wurde.

— Am todten Meer wird von Neuem die schon vor dem schmutzigen Freitag verbreitete jämmerliche Lüge in Umlauf gebracht, die versagte Regierung habe beabsichtigt, den Ehestand und die Taufe aufzuheben und dagegen die Vielweiberei in dem Sinne, wie sie bei den Türken üblich ist, zu gestatten. Dabei werden die Freunde der alten Regierung auch ohne Weiteres als Freunde der Vielweiberei bezeichnet. — Es ist doch wahrlich gewissen Menschen, und namentlich denen in einer gewissen Stadt, keine Lüge zu gemein, keine Verdächtigung zu schändlich, wenn sie nur zu ihren Zwecken dient — und leider ist auch kein, wenn noch so plump erfundener und ausgestreuter Unsinn zu unsinnig, der nicht wenigstens bei einer gewissen Klasse von Gläubigen am todten Meere Glauben finden sollte. Armes Züribiet, wie lange sollen solche Bosheiten und solche Dummheiten noch deinen Namen schänden! Landbote.

— Vor einigen Tagen hat das Hochgericht Dissentis seine gewöhnliche Landsgemeinde oder Besatzung gehalten. Vor dem Klostergebäude schloß sich der Ring der freien Männer, um die Wahlen ihrer Vorgesetzten vorzunehmen. Nachdem dies Geschäft in altgewohnter Weise in bester Ordnung abgethan war, wurde, wie man uns berichtet, die päpstlich-bischöfliche Feiertagsdispense vorgelesen. Ein Hochgerichtsgenosse in dem die Obrigkeit umschließenden Kreise verlangte hierauf Abstimmung über diesen Gegenstand. Sofort ward ihm von einem der ersten Vorgesetzten bedeutet, daß dergleichen wohl in politischen Dingen an Ort und Stelle sei, aber Verfügungen in Religionssachen allein vom Willen des kirchlichen Oberhauptes in Rom abhangen, also blinden Gehorsam verlangen und keine Abmehrung zulassen. Dieser Fingerzeig fand aber bei den altgefreiten Oberländern des Hochgerichts Dissentis keinen Eingang, die Abmehrung wurde vorgenommen und die päpstliche Feiertagsdispense mit großem Mehr verworfen. Bündner Z.

— Die Tessiner in Paris haben den Landsleuten, welche die letzte Revolution erfochten, eine prächtige Fahne und Luvini einen Ehrendegen geschickt.

Ausland.

— Am 11. d. Abends 8 Uhr brach in der Zitadelle zu Würzburg Feuer aus, das bis am andern Morgen anhielt und etwa 10 Häuser nebst einem der vier Hauptthürme verzehrte. Mehrere Militärs sollen dabei bedeutende Verletzungen erhalten haben.

— König Friedrich Wilhelm **III.** von Preußen, 69 Jahre 10 Monat 4 Tage alt, ist am 7. Juni Nachmittags 3½ Uhr gestorben und hat 42 Jahre, 6 Monat und 22 Tage regiert. Er ist der letzte Regent Europa's, der noch im 18. Jahrhunderte den Thron bestiegen, und seit seinem Ur-Urgroßvater, König Friedrich **I.** der erste preußische König, der in Berlin verschieden. Seine 3 Vorgänger endeten ihr Leben in Potsdam.

— Der königliche Hof legt den 10. Juni die Trauer auf 3 Monate für Seine Majestät den König Friedrich Wilhelm **III.** an. Die Damen erscheinen die ersten sechs Wochen mit wollenen Kleidern, schwarzen ledernen Handschuhen und schwarzen Eventaillen. In den ersten zwei Wochen tragen sie außerdem zwei Kappen und tiefe Flebben mit breitem Saume; in den darauf folgenden zwei Wochen eine Kappe und kleinere Flebben mit schmalerem Saume, in den letzteren zwei Wochen noch kleinere Flebben mit einer Spitze und einen langen hinten herunter hangenden Schleier. In den nächsten 6 Wochen tragen die Damen schwarze seidene Kleider und außerdem in deren ersterer Hälfte schwarze seidene Handschuhe und schwarze Fächer, den Aufsatz schwarz und glatten schwarzen Flor zu etwanigem Besatz, dazu zwei neben einander gehende schmale Säume. In der anderen Hälfte tragen sie dagegen alles dieses in weiß und ohne Säume, wozu sie in der dreizehnten Woche Blonden und Juwelen anlegen können. Die Herren, welche Uniform tragen, erscheinen in den ersten sechs Wochen in schwarzen Unterkleidern mit beflorten Epauletten, Cordons, Portedepee und einem Flor um den Oberarm. In der letzten Hälfte

Sitzung dem kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der | es, der von jeher Irreligiosität und Aberglauben pflanzte; wer

der Trauer bleiben nur die schwarzen Unterkleider und der Flor um den Arm. Die Herren, welche nicht Uniform tragen, erscheinen in den sechs ersten Wochen mit Pleureusen, schwarzen Schnallen und Degen. In der letzten Hälfte der Trauer dagegen ohne Pleureusen, mit weißen Schnallen und Degen.

— Am Pfingstmontage brach in Mehring bei Trier, während der größte Theil der Einwohner zum Nachmittags-Gottesdienste in der Kirche versammelt war, in einem unscheinbaren Hause, man weiß noch nicht durch welche Veranlassung, Feuer aus, welches sich, begünstigt durch einen, in Folge gestörter Lufttemperatur sich erhebenden, öfters wechselnden Wind, mit solcher Schnelligkeit sich verbreitete, daß in kurzer Zeit 84 Häuser und 144 Scheunen und Stallgebäude in lichten hohen Flammen loderten.

— Wie sehr jetzt auch auf das Baden besondere Aufmerksamkeit zu lenken sei, hat sich neuerdings bestätiget. Ein junger Mann, am 11. Juni von Salzig nach Boppard kommend, der in einem erhitzten Zustande im Rheine sich abkühlen wollte, wurde von einem Schlagflusse befallen und fand in den Fluthen seinen Tod. Nach Verlauf von kaum einer Stunde wurde sein Leichnam aufgefunden.

— Dem Vernehmen nach hat der Bischof von Hildesheim und das bischöfliche Domkapitel bereits im Voraus durch eine Eingabe an die Ständeversammlung sich gegen die neue hannöverische Verfassung auf den Fall verwahrt, daß die Ansprüche der katholischen Kirche nicht darin berücksichtigt würden.

— Die Erdarbeiten der Eisenbahn von Straßburg nach Basel, die mit der größten Thätigkeit seither betrieben wurden, sind durch ernste Thätlichkeiten, durch bedeutende Unordnungen unterbrochen worden. Die öffentliche Gewalt mußte einschreiten gegen die vier Gemeinden Nirheim, Habsheim, Sierentz und Bartenheim, welche unter den heftigsten Drohungen die Arbeiter an der Eisenbahn aufforderten, sich von ihren Arbeiten zurückzuziehen, und als dieselben diesen Drohungen nicht Folge leisteten, erschienen des andern Tages die Einwohner genannter Gemeinden von Neuem, bewaffnet mit Sensen, Hacken, Aexten und sogar mit Pistolen, welche sie auf die Arbeiter abzufeuern drohten. Die Arbeiter wurden angegriffen und verjagt, der Vorsteher einer Werkstätte thätlich mit Faustschlägen mißhandelt. Die Unterstützung, welche der Hr. Maire den Arbeitern zukommen ließ, fruchtete nichts. Die Werkzeuge der Arbeiter in der Gemeinde Bartenheim wurden zerstört.

— Der General Bertrand hat dem Munizipalrath von Paris in seiner Sitzung vom 5. Juni schriftlich das Reisekistchen von vergoldetem Silber, das der Kaiser ihm zu Fontainebleau am Tage vor seiner Abreise nach der Insel Elba geschenkt hatte, angeboten. Dieses Reisekistchen ist jenes, dessen der Kaiser sich gewöhnlich in seinen Feldzügen bediente; er führte es namentlich zu Austerlitz, Ulm, Jena, Eilau und Montmirail bei sich. Diese Gabe ist mit Dankbarkeit durch die Stadt Paris angenommen worden, die sie in einem der großen Salons der neuen Gebäude des Stadthauses aufstellen lassen wird. Danksagungen sind dem General votirt worden.

— In Folge schwerer, durch den Mißbrauch des Weins veranlaßter Unordnungen ist die Garnison von Bordeaux inner die Mauern der Barrieren konsignirt und jeder Soldat, im betrunkenen Zustande ertappt, wird auf 14 Tage eingesperrt.

— Der Handelszeitung zu Folge hat der Mechanikus Chomus aus Kopenhagen eine Maschine verfertigt, auf welcher durch ein Frauenzimmer und ein Kind in 12 Stunden 40 Pfd., und durch 2 Erwachsene in derselben Zeit 50 bis 64 Pfd. Werg gehechelt werden können, und zwar in solcher Vollkommenheit, daß damit 50 pCt. mehr als auf die gewöhnliche Weise produzirt wird. Auch wird der Faden, der hernach herausgesponnen wird, viel platter und ebener.

Am 27. v. M. starb in Nizza der weltbekannte Violinvirtuose Nicola Paganini. Sein ziemlich großes Vermögen hinterläßt er seinem einzigen vierzehnjährigen Sohne. Da Paganini sich während seiner Krankheit geweigert hatte, einen Geistlichen zuzulassen, so verweigerte ihm der Bischof von Nizza ein kirchliches Begräbniß. Sein Leichnam, der einbalsamirt wurde, soll jetzt auf seinem Landgute Villa Gavone beigesetzt werden. Paganini war 1748 zu Genua geboren.

— Im Weichbilde des Dorfes Cuerdale (bei Preston, Lancashire) hat man kürzlich einen reichen Schatz an Silber gefunden, der wahrscheinlich von einem angelsächsischen König hier vergraben wurde. Er besteht erstens aus 10,000 Münzen, jede von 20 Gran durchschnittlich, zusammen 290 Unzen schwer; zweitens aus einer Anzahl Spangen, Zügelgebisse, Ringe u. dgl., zusammen 756 Unzen an Gewicht. Die Münzen sind meistens aus der Zeit Ethelreds, Alfreds und Edwards I. und der Schatz hat also wohl gegen 1000 Jahre unter der Erde geruht.

— Mehemed Ali hat bei einem der geschicktesten Pariser-Dampfschiffbauer ein Dampfschiff von einer außerordentlichen Pracht bestellt. Alle Künste sind aufgefordert, dasselbe mit ihren Wundern zu schmücken. Es wird 500,000 Fr. kosten und zum Geschenk für die Sultanin Mutter bestimmt sein, die sich desselben bedienen wird, um den Bosphorus zu befahren und dem Serail das Schauspiel der Wasserspazierfahrten mit den Gesängen Rossini's und den Feuerwerken, die Ruggieri in der Türkei eingeführt hat, zu geben.

Der Unterzeichnete, in der Hoffnung vielen Güterbesitzern einen Dienst zu erweisen, hat vorläufig die Besorgung der Geschäfte der französischen Assekuranzgesellschaft gegen Hagelschaden im Kanton Aargau übernommen. Diese Gesellschaft unter dem Namen Iris, mit einem Sicherheitskapital von zehn Millionen, versichert alle Felderzeugnisse, Korn, Roggen, Waizen, Erdäpfel, Gras, Lewat ꝛc. zu 2%, die Weinreben zu 4% feste Prämie, nach der Schatzung des Landeigenthümers und vergütet den Hagelschaden der also versicherten Erzeugnisse vollständig ohne Weitläufigkeiten, indem als Regel angenommen wird, daß sich der Beschädigte mit dem Agenten über den Schaden verständige.

Auch sind dem Unterzeichneten die vollgültigsten Beweise über die Realität und Solidität dieses Unternehmens geleistet worden, so daß solches bestens empfohlen werden kann. Nähere Auskunft ertheilt:

Aarau, den 31. Mai 1840. F. Hürner, Notar.

Bulwers Romane, deutsche Ausgabe in 20 Bändchen, so wie Strauß und die Evangelien, oder das Leben Jesu von Strauß, für denkende Leser aller Stände bearbeitet von einem evangelischen Geistlichen, sind zu verkaufen. Zu erfragen bei der Exped. d. Bl.

Ein Mägken, das den Kampf der Wohlust und Augenlüste Gekämpft hat, mit Annehmlichen Vermögensseigenschaften, zür Heurath entschloßen ist Ersucht sich Einzufinden, bey Herrn Jakob Schaffner Holländer in Schinznacht.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 25. Dritter Jahrgang. 17. Juni 1840.

Was Staub ist für gemeine Seelen, wird für den Weisen zu Juwelen.
Nichts ist so klein im Schöpfungsreich, daß an Bedeutung es nicht dem größten gleich.

Am Grabe meines Freundes Rochus Seiler von Fischbach.

(Er ertrank am 5. Juni 1840 im 18. Lebensjahr.)

Horch! Horch! schwermuthsvoll und dumpf erschallen
Sterbeglocken von der Höh' herab;
Wie sie kläglich durch das Dörfchen hallen! —
Still und düster klafft ein ödes Grab.
Eine Bahre trägt man durch die Straße,
Hinten nach, da wallt ein Trauerzug;
Leichenblässe ruhet auf der Masse,
Deren Herz dem Jüngling schlug.

Ach die Freunde steh'n am Sarg und weinen
Ihrem Lieben noch den Abschied zu;
Schöner Engel, sieh die bleichen Deinen,
Gieß' in die zerriss'nen Seelen Ruh!
Schau herunter, o du früh Verklärter,
Sieh die Schwester, die das Auge wischt!
Wer ist wohl der heißen Thränen werther,
Als Du, treuer Freund jetzt bist!

Düsternuß erfüllt des Herzens Tiefen,
Wie ein Nebel schwimmt es um mich her;
Und mir ist, als ob die Sterne riefen:
"Einen solchen sind'st Du nimmermehr!"
Kräftig stand, gleich wie die jungen Eichen,
Mir der Freund an meiner Seite da;
Selbst der Tod mußt' unserm Bunde weichen,
Wenn er unsern Handschlag sah.

In des Lebens schönen Blüthentagen
Hat sein Biederherz so warm und treu
Mächtig mir an meiner Brust geschlagen,
Und der Seele Vorhang riß entzwei.
Helle, wie die spiegelreine Welle
War sein Wort, das frei er sprach;
Unser Inn'res kannte sich so schnelle,
Und es fliegt sich ewig nach.

Freiheit, Vaterland und Recht und Tugend,
Diese Worte hatten Zauberkraft;
Seinem Aug entglühte Schweizerjugend,
Die mit Riesenkräften treibt und schafft.
Heiter wie der Sonne erstes Strahlen
Sprühten Feuerblicke Seelenmuth;
Jung und schön, wie Morgenhimmel malen
Rosenwangen Jünglingsglut.

Meine Arme haben ihn umschlungen
Wenn das Schicksal finst're Falten zog;
Auf dem Heimweg haben wir gesungen,
Wenn die Freude auf uns nieder flog.
Meine Lippe hat Dich oft geküsset,
Wenn die Sonn' den Berg herunter stieg;
Ich hab' immer nur den Freund vermisset,
Wenn ein heit'res Stündchen blieb.

Doch verschwunden sind die Augenblicke,
Mir schlägt keine frohe Stunde mehr —
Ach die Zukunft, voll der Mißgeschicke,
Und das Jetzt so öde und so leer.
Und wohin mein Auge späht und blicket,
Dich, den theuren Biedern sieht es nicht;
Und wie freundlich mir das Schicksal nicket:
O mein wundes Herz zerbricht.

Doch was willst Du, banges Herz noch klagen?
Unser Vater droben weiß ja was er will;
Und des Himmels liebe Sternlein sagen:
"Treue Brust hienieden, sei doch still!
"Sieh mein Freund, so freie, reine Seelen,
"Die gedeihen auf der Erde nicht;
"Schönes muß mit Schönem sich vermählen
"Hier im jungen Himmelslicht.

"Auch die Blumen bricht man ab im Lenze,
"Eh des Sommers große Hitze sticht;
"Dann ja windet man nicht Blumenkränze,
"Wenn man Früchte ab den Bäumen bricht.
"Sieh, da drücken keine Erdenmühen,
"Nicht das Schicksal, das im Wechsel kreist;
"Was hier wohnt, wird ewig nie verblühen —
"Selig ist sein schöner Geist."

Lebe, Theurer wohl! Wir seh'n uns wieder,
Wenn einst meiner Seele Fessel springt;
Blicke freundlich noch auf mich hernieder
Bis sich einst mein Geist zum Himmel schwingt.
O dann werden wir uns neu umschlingen
Vor dem Thron der lichten Majestät;
Mit den Engeln "Heilig Heilig" singen,
Bis die Ewigkeit vergeht.

Johann Seiler von Göslikon.

---

weniger als geneigt, mit irgend Jemanden in nähere Berührung zu treten, und so unterbrach denn nichts die stille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän- tene Finger einer zarten weiblichen Hand entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pilger ohne Furcht.

(Eine Volkssage.)

Dort zwischen der Reuß und dem Zürichsee, in einer etwas wild gelegenen Gegend, erblicken wir einige riesenhafte Steinhaufen, die uns sagen, daß an ihrer Stelle einst ein Schloß gestanden sei. An diese Ruine nun knüpft sich eine, aus dem grauen Alterthume herreichende, in ihrem ganzen Wesen etwas abenteuerliche Sage, die sich von Geschlecht auf Geschlecht fortgepflanzt, und vielen als Warnerin und vorhersagende Richterin, Schrecken vor bösen Handlungen und Furcht vor den Strafen des Höchsten einflößt.

Auf dem Schlosse lebte, (so lautet die Sage im Munde des Volkes) vor undenklichen Zeiten ein rauher Ritter mit einer ziemlichen Anzahl von Kriegern, Knechten und Sklaven, der sich, sammt allen seinen Leuten, nicht durch redlich erworbene Güter nährte, nicht die sonst ergiebigen Felder bebaute und deren Früchte sammelte, sondern durch furchtbare Räubereien sich und die Seinigen unterhielt. Dichter, finstrer Wald umgab die stolze Burg, aus welcher oft Ritter und Knechte in die Nachbarschaft hervordrangen, plünderten, brannten, und Tod und Verderben verbreitend, ihre scharfen, blitzenden Schwerter schwangen. Niemand war ihnen zu hoch, niemand zu niedrig; wo sich etwas vorfand, da wurde geraubt, und so das Schloß mit fremden Gütern angefüllt. Dieser Raubritter, (denn solchen Namen verdient er wohl) hatte überdem, wie es die Ritter jener Zeit gemeiniglich hatten, auch einige Dörfer und Weiler zu beherrschen. Die Bewohner dieser Ortschaften aber machte er zu Leibeigenen, und zog all ihr Vermögen an sich, und übte an ihnen despotische Willkühr aus. Gefühle der Menschlichkeit drangen nie in sein Herz, keine Stimme des Gewissens hörte er, gleich einem blutdürstigen, unersättlichen Tiger, raubte und würgte dieser Unhold.

Endlich aber, nachdem, wie man sagt, das Maaß zu voll wurde, fieng es an zu überlaufen. Ritter Wolf, (so will ich ihn nennen, weil doch alles einen Namen haben soll) hatte nämlich auch einige andere Ritter in der Nachbarschaft beleidigt und sie beraubt. Sie forderten Rückgabe ihres Eigenthums und künftige Sicherheit, aber Wolf bedankte sich dessen, schlug mit der Hand an sein Schwert und rief trotzig: „Hier, ihr Herren, dieses soll die Rückerstattung sein! Untersteht es und vergreift Euch an mir!“

Durch diese Worte nun wurden die Ritter noch aufgebrachter; sie schwuren Vernichtung der Burg, des Räubers Wolf und allen ihren Bewohnern. Zugleich schwuren sie aber auch, daß keiner von ihnen von allen den Schätzen Wolfs einen Heller berühren wolle.

Wolf bekam nun Nachricht von dem Bündniß seiner Feinde gegen ihn; mit wüthender Miene und blitzenden Augen tobte er in seiner Burg umher, und befahl plötzlich Befestigung derselben. Die Gräben wurden tiefer, die Wälle höher gemacht, die Zugbrücke gezogen, und alles in den besten Vertheidigungszustand gesetzt.

Einen Umstand aber hatte der sonst so vorsichtige Wolf außer Beachtung gelassen, es kam ihm nicht in den Sinn, seine Burg mit Lebensmitteln zu versehen: Nicht lange Zeit verging, so rückten schon die Schaaren der Verbündeten heran, umgaben das Schloß von allen Seiten, und weder Eingang noch Ausgang war mehr offen. Die Belagerung wurde auf's eifrigste betrieben, aber eine ziemliche Zeit ohne Erfolg, denn damals donnerten bei einer Belagerung noch nicht Kanonen und Bomben, man kannte nicht einmal noch die Wurfmaschinen, und es bestand die Belagerung bloß darin, daß man suchte, entweder die Feste zu untergraben, oder durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Nachdem die Belagerten alle Lebensmittel im Schlosse aufgezehrt hatten, und der Hunger an jedem, selbst an Wolf nagte, da entfiel ihnen allen der Muth und mit diesem auch die Hoffnung auf Rettung. Sie konnten nun ihre Haufen Silber und Gold hungerig betrachten, mit denen sie doch vorher Alles zu bezwingen glaubten; aber so sieht man denn oft, daß Gold und Schätze nicht immer in dieser, viel weniger in jener Welt, wo kein Reichthum der Erdengüter angesehen wird, uns zu helfen und glücklich zu machen im Stande sind.

Verzweiflungsvoll rief Wolf alle seine Leute noch einmal zusammen, und forderte sie jetzt zum letzten, entscheidenden Kampfe auf. Es donnerte die Zugbrücke herab, und über dieselbe, in die Belagerer, strömten die Belagerten mit furchtbarem Muthe. Das Blut floß in Strömen, und Leichname deckten den Boden, aber Wolf und seine Leute wurden besiegt und alles ohne Schonung niedergemacht. So endete der große, sich unbezwingbar wähnende Räuber; so endet alles Böse, nichts bleibt ungestraft, nichts ohne Gericht.

Die Sieger zündeten nun die Burg überall an, ohne sie zu durchsuchen, und nachdem sie unter furchtbarem Donner und Getöse zusammengestürzt war, streuten sie Salz auf die Stätte und zogen mit Verwünschungen über den Ort des Unrechts ab. Noch heute erblickt ihr die zwar kaum noch merklichen Trümmer der ehemals stattlichen Burg, noch heute sagen sie jedem, der an ihnen vorüber geht, und sie mit einem scheuen Blicke betrachtet: „Thue nichts Böses; handle als Mensch, damit du Mensch bleibest, und nicht der Zorn des Höchsten über dir, wie einst über uns, verheerend losbreche!“

In jene Ruine nun setzte das Volk von der Zerstörung der Burg an furchtbare Gestalten von Geistern; „dort,“ sagt es, „wo du, o Wanderer, noch das Kamin erblickst, dort hausirt die ganzen Nächte hindurch der furchtbare, vergeisterte Wolf, dort treibt er sein Unwesen und zählt mit funkelnden Augen und blutenden Fingern seine eisernen Kisten

voll Schätze, und wenn das Wetter ändert, dann hört man ihn auf eine weite Entfernung hin toben und brüllen!"

So will denn der Aberglaube überall alles auf dieser Erde vollzogen haben, er will alles hier bestraft oder belohnt wissen; und wo die Fantasie oder gewisse Zwecke beabsichtigende Menschen solches nicht zuwege bringen, da ist denn alles Geschehene nichts, es wird weder belohnt noch bestraft geglaubt; und so auf diese Weise wird der Aberglaube an und für sich, ohne es zu wissen noch zu wollen, zum entsetzlichen, furchtbarsten Unglauben.

Lange Zeit, nachdem die Burg zerstört ward, kam ein junger, etwas nachläßig gekleideter Mann, in ein in der Umgebung der Ruinen gelegenes Gasthaus, und flehte den Wirth um ein Almosen an. Dieser blickte ihn verwundert an, und fragte in trotzigem Tone: "Warum denn ein so junger starker Mann dem Betteln nachgehe.

Der Wanderer lächelte ein wenig und fieng dann an zu erzählen:

"So viel mir meine Freunde sagten, bin ich an den Ufern der Nordsee, im kalten Norwegen geboren. Meine Eltern habe ich nie gekannt, und von ihnen auch kein Vermögen geerbt. Ich bin so unter mildthätigen und guten Menschen herangewachsen, und bis ich achtzehn Jahre alt war, blieb ich in meinem Heimathsort. Bald war ich des langweiligen Jagens und Fischens müde, und beschloß, als Abentheurer durch alle Gegenden des Erdkreises zu wandern, und alles Furchtbare zu besuchen und zu sehen. Nun reise ich das achte Jahr, bin im ganzen Nordlande und bis hier in allen Gegenden gewesen, aber habe noch nichts für mich Furchtbares gefunden."

"So," sprach der Wirth, "das ist sonderbar; andere finden beinahe in jedem Dornbusch, in jedem nächtlichen Geräusche, und in jedem beinahe gewöhnlichen, oder doch wenigstens erklärbaren Naturereignisse etwas Furchtbares, und Ihr sagt, Ihr habet vom Nordland bis hieher nichts Furchtbares gefunden. — Aber haltet, Euer Ziel ist jetzt nicht fern, heute noch könnt Ihr es erreichen. Es haben sich dort an jenem Orte, den ich Euch zeigen will, schon viele trotzig und frech gezeigt, aber dennoch lernten sie fürchten, und einige sogar sterben, oder doch einen blauen Rücken davon tragen."

"Ah!" rief der Wanderer, "wollt Ihr doch so gut sein, und mir diesen Ort der Schrecken zeigen, damit ich mich einmal fürchten lerne."

Der Bauer zeigte ihm hierauf die Ruinen, und erzählte ihm, wie dort gewaltige Schätze von einem furchtbaren Geiste, dem Geiste des Räubers Wolf, gehütet werden, welcher diejenigen, welche sich des Nachts in jene Ruinen begeben, um den Schätzen nachzuspüren, ohne Erbarmen todtschlüge, und wie er ganze Nächte am feuerlosen Kamin sitze und mit grinsendem Antlitz und blitzenden Augen den vorübergehenden Wanderer erschrecke.

"Fast," sprach der Fremde lachend, "könntet Ihr einem sonst Beherzten das Herz und den Muth in die Schuhe hinunterjagen, aber diese Todesgefahr will ich nun einmal bestehen, und sollte gar der Böse selbst in jenen Gewölbern seine Residenz aufgeschlagen haben; nur bitte ich Euch um eine Flasche Wein und eine solche Branntwein, und damit ich ein lustiges Feuer anschüren kann, um eine Bürde Holz.

Der Wirth gab ihm das Verlangte, und da es eben anfing zu dämmern, so nahm der Wanderer alles zusammen, ging zum Kamin, schürte ein lustiges Feuer an, füllte seine Pfeife ein und blies den Rauch in dichten Wolken durch's Kamin herauf. Mitunter schenkte er sich ein Glas Wein ein, und schlürfte denselben, auf des ungeheuren Geistes Gesundheit, mit Behagen hinunter.

(Beschluß folgt.)

Distichen.

Stimmen der Völker hat einst der treffliche Herder gesammelt;
Viele auch sammeln noch heut', aber nur immer für sich!

* * *

Leicht ist's, sich zu verbünden, schwer das Bündniß zu halten;
Jenem genügt oft ein Wort, während dies Thaten verlangt.

* * *

Mancher wär' groß schon geworden, hätte gezeigt sich ein Anlaß;
Wirklich groß ist nur der, welcher den Anlaß macht selbst!

* * *

Liebe zum Vaterland ist's, die Männer zur Thatkraft entflammet,
Durch sie hat Winkelried einst sich ja dem Tode geweiht!

* * *

Reichthum kann man besitzen, mehr als Krösus und Rothschild,
Aber dennoch dabei wenig, oft gar nichts selbst sein!

* * *

Das ist Freiheit, fleckenlos reine, dem Himmel entflammte,
Die keine irdische Macht niederzudrücken vermag;
Welche Vaterlandsliebe, Treue, Freundschaft und Eintracht,
Alles in Einem vereint, folget dem gleichen Gesetz! X. B. Z.

Wendelgard von Buchhorn.

Vor mehr als 900 Jahren hauste Graf Ulrich der Buchhorner auf seiner Burg daselbst mit seiner Gemahlin Wendelgard.

Wie die damalige Zeit kräftig in Empfindung und Thaten, stark und muthig im Felde, fest und treu in der Liebe war — was man in unsern Zeiten, besonders den letzten Punkt betreffend, nicht allzusehr rühmen will — so waren Ulrich und Wendelgard ein Muster ehelicher Zärtlichkeit, die nur für einander lebten.

Mit bangklopfendem Herzen legte sie dem tapfern Grafen, wenn sein Beruf ihn zu den Waffen rief, die selbstgefertigte Feldbinde an, ihm aus frommem, treuem Herzen Sieg und glückliche Heimkehr wünschend; und mit Entzücken drückte sie den sieggekrönten Gatten an ihre Brust, der nach Kampf und Gefahr mit erneuerter Liebe zurückkehrte zu seiner Wendelgard, in deren Armen er bald alle Mühen der Fehde vergaß — ein schönes Bild, meine Damen! das

---

weniger als geneigt, mit irgend Jemanden in nähere Verbindung zu treten, und so unterbrach denn nichts die stille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän-

erschreckten das Anlegen der Anwesenden. — Plötzlich auch [illegible] tene Finger einer zarten weiblichen Hand entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachahmung verdient, auch wenn der Herr Gemahl, statt aus dem Felde, aus dem Bureau oder der Werkstätte heimkehrt.

Es läßt sich denken, daß das Glück des gräflichen Paares auch auf die Untergebenen und Unterthanen wohlthätig zurückwirkte; denn es ist in den Gesetzen der Natur begründet, daß liebende Herzen gütig sind gegen Alles, was sie umgiebt; wie die Erfahrung eben so wahr ist, daß irdisches Glück nicht ewig währt und währen kann. — Eine finstere Wolke zog unheilbringend aus weiter Ferne heran, dieses Glück zu vernichten.

Es war im Jahre 916, als die Hungarn einen wiederholten Einfall in Deutschland machten und durch das Baierland verheerend gegen das schwäbische Meer, wie man damals wohl den Bodensee zu nennen pflegte, heranzogen. Alles, was Waffen tragen konnte, rüstete sich wider diese grausamen Feinde, denn hier galt es: siegen oder sterben!

Wendelgard schmückte, von trüber Ahnung ergriffen, zwar den geliebten Gatten mit dem gewohnten Feldzeichen, wollte aber ihn nicht aus ihren Armen lassen, als fürchte sie, er kehre nicht mehr zurück an das beängstigte Herz, so daß der Graf genug zu trösten hatte und sich recht ritterlich zusammennehmen mußte, um den eigenen Muth nicht zu verlieren. Er drückte die bleiche Gattin an die eisenbedeckte Brust, stellte sich an die Spitze seiner Getreuen, um in Genossenschaft der übrigen Grafen und Ritter des Gaues und der Nachbarschaft und ihrer Mannen, den daherwogenden feindlichen Horden sich entgegen zu werfen.

Eine blutige fürchterliche Schlacht wurde geschlagen und nicht lange, so brachte der Gräfin, die auf den Stufen des Altars ihrer Hauskapelle lag und den Himmel um Schutz und Sieg für ihren Gatten anflehte, ein Bote die entsetzliche Nachricht, der tapfere Graf sei gefallen unter den Schwertern der wüthenden Feinde, die endlich der deutschen Tapferkeit hätten weichen müssen, und im vollen Rückzuge begriffen wären.

Die zurückkehrenden Buchhorner bestätigten den unersetzlichen Verlust ihres Führers, und die Gräfin hatte nicht einmal den Trost, die entseelte Hülle ihres Gemahls auf der sumpfigen Wahlstatt unter den verstümmelten und zertretenen Todten herauszufinden, um sie standesgemäß beisetzen zu lassen, so gräßlich hatte die Furie des Krieges gewüthet unter Freund und Feind.

Ungestört ihrer Trauer nachzuhangen, vielleicht auch, um gewissen Anträgen zu entgehen, denen eine junge, reiche und schöne Wittwe noch heut zu Tage ausgesetzt ist, entschloß sie sich, der Welt gänzlich zu entsagen und in ein Kloster sich zurückzuziehen. Sie wählte zu diesem Zwecke die Frauenklause bei St. Gallen, und der fromme Bischof Salomon weihete sie mit dem Nonnenschleier zur Himmelsbraut.

Aber in dieser Abgeschiedenheit vergaß sie ihrer Buchhorner nicht; alljährlich begab sie sich dorthin, um in Mitte ihrer getreuen Unterthanen und vormaligen Diener das Gedächtniß ihres Herrn und Gemahls mit Gebet und Almosenspenden an seinem Todestage zu feiern. Nach gehaltener Andacht trat sie, gefolgt von Dienern, die das Nöthige trugen, unter die sich herandrängenden Armen und theilte reichliche Gaben aus — ein frommes Opfer, auf dem Altare der Menschheit und des Mitleids für das Seelenheil ihres Gatten niedergelegt — und unter Segenswünschen kehrte Wendelgard in ihre Einsamkeit zurück.

Es war Anno 919. Drei Mal schon hatte sich diese Feier in Buchhorn wiederholt, und eben stand die Gräfin im Kreise der Armen, mit freigebiger Hand die gewohnten Spenden austheilend, als ein zerlumpter Bettler mit wildem Ansehen durch die versammelte Menge sich drängte, um an die fromme Gräfin zu kommen, welche er nun mit Heftigkeit auch um eine Gabe ansprach, und nach Empfang derselben in wilder Hast in seine Arme schloß.

Die erschrockene Gräfin rief, mit Entsetzen sich aus seinen Armen windend, um Hülfe gegen die Frechheit des wahrscheinlich wahnsinnigen Menschen, weil ein Anderer wohl so etwas nicht gewagt haben würde, und eben schickten sich die Diener und Mannen der Gebieterin an, den Bettler nach Gebühr zu züchtigen, als dieser den Kittel abwarf und Graf Ulrich, der betrauerte Gemahl und Herr, vor ihren zweifelnden Blicken stand. Mit Entzücken schloß sie den Erkannten, den schmerzlich Beweinten, Todtgeglaubten, unter heißen wonnigen Thränen an ihre Brust, während sich diese unerwartete Nachricht mit Blitzesschnelle unter der versammelten Menge verbreitete, und bald ein allgemeiner Freudenruf die Ankunft des Gebieters feierte.

Ulrich, in die treuen Augen seiner Wendelgard blickend, ward jetzt erst aufmerksam auf den Schleier und auf das Gewand der Gräfin, und erfuhr von der Erbleichenden das abgelegte Gelübde, das sie auf immer trennte. Konnte er der edlen Gattin zürnen, die, um sein Andenken in treuer Brust zu bewahren und ungestört für sein Seelenheil zu beten, sich aller Freuden der Welt entzogen hatte, um nur ihm und der Andacht zu leben? In traulicher Innigkeit theilten die beiden Gatten sich Alles mit, was seit ihrer Trennung geschehen. — Und beide schieden in tiefem Schmerze, Wendelgard in ihre Klause nach St. Gallen, und Ulrich in das verödete Buchhorner Schloß, wo ihm bald der Entschluß kam, ebenfalls der Welt abzusagen und in einem Kloster seine Tage zu beschließen, wenn es ihm nicht gelänge, die Kirche für seine Wiedervereinigung mit Wendelgard zu gewinnen.

Er wandte sich an den frommen, weisen Bischof Salomon in St. Gallen, der des seltenen Falles wegen eine Kirchenversammlung zusammenrief, um dieser die Frage mit allen Umständen erläutert vorzulegen.

Und siehe da, die Versammlung entschied zu Gunsten des Ehegatten, nicht des himmlischen Bräutigams, weil das dem ersten geleistete Gelübde älter sei als das zweite. „Sie werde ihrem Gemahl von der Kirche zurückgegeben," hieß der Spruch, „jedennoch der Schleier aufbewahrt, um von ihr wieder angelegt zu werden, wenn der Graf vor ihr sterben sollte."

Das geschah aber nicht. Wendelgard starb vor ihrem Gemahle, während der Geburt eines Sohnes, Burkhart, der Ungeborne genannt, der sich der Kirche weihte und später Abt von St. Gallen wurde.

Auflösung des Räthsels in Nr. **22**: „Trost. Rost. Ost."
In Nr. **23**: „Der Buchstabe."
In Nr. **24**: „Nichts."

Logogryph.

Nimmer findest du bei mir Leben;
Ohne den Kopf siehst hoch mich streben;
Nimmst du der Zeichen noch zwei von mir,
Schätze zu hoch nicht mich bloß bei dir.

Fidel Hollinger.

Der berühmte Teller wurde einst vom Prinz Xaver von Sachsen gefragt, ob er Familie habe. „O ja," antwortete Teller, „das wäre eine schlechte Wirthschaft, in welcher sich nicht wenigstens ein halbes Dutzend Tellerchen vorfände.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 25.

19. Juni 1840.

Dritter Jahrgang.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

CANTON ARGOVIE
1 Rappen

Da vom nächsten Monat Juli an Posthörnchen mit Alpenhorn zusammen wöchentlich zweimal in einem halben Bogen groß Format um den Preis von 11 Bz. vierteljährlich erscheint, also mit nächstem Semester neue Rechnung eintritt, ersucht man um vorherige Berichtigung der verflossenen Quartale, und baldige Eingabe allfälliger neuer Bestellungen.

Das Posthörnchen an seine Leser.

Während eine gewisse Partei mit erkünstelter Verachtung von ihrer eingebildeten Höhe auf mich herabschaut, gibt sich dieselbe doch alle erdenkliche Mühe, meinen Vater, die Vettern und Gevattern herauszuklauben, und will sogar errathen, warum ich in Zukunft zweimal wöchentlich erscheine. Obschon ich selber der Meinung bin, meine Herkunft sowohl als der Grund meines doppelten Erscheinens seien ganz unwichtig, rechne ich es mir zur ganz besondern Ehre, daß diese vornehmen Rather und superklugen Alleswisser sich eben so sehr um mich bekümmern, als die alleinseligmachenden Glaubenshelden; nur muß ich ihnen mit Bedauern bemerken, daß sie es eben nicht sind, die den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Diese Herren würden sich gewiß weniger darum kümmern, hätte ich bei ihnen nicht oft besser getroffen, und das ist der einzige Vorwurf, den sie mir mit Grund machen können. Sie werfen mir Irreligiösität vor, weil ich die Irr-Religiösität bekämpfe und ihr Pharisäerthum entlarve, und da sie den Beweggründen ihrer Absichten, Reden und Thaten nicht die Wahrheit unterlegen, möchten sie dieselbe mit allen den Namen besudeln, die ihnen selbst am Buckel hängen. „Wenig gelesenes Sudelblatt" nennt mich die „Schildwache am Jura," die von Verdrehungen und Verunglimpfungen alles Reinchristlichen und Reinnationalen strotzt und mit Pfaffensalbadereien ausgefüllt ist, deren zügige Ohren aber gewiß von ihrem Waschweibermaule Visite bekämen, wenn sie schmunzelnd meine Leser auf ihre Liste übertragen könnte. „Einen communen Wisch" nennen mich sich vornehm dünkende Aargauer Herrlein, deren einziges Verdienst eben nur ihr Dünkel ist, und deren Thun und Lassen mehrstens gar übel gegen ihren über mich ausgesprochenen Tadel absticht. Alle solche Lästerungen sollen mich jedoch nicht hindern, auch in Zukunft frei und offen meine Töne der politischen und religiösen Freiheit zu widmen; aber nicht der Alleinfreiheit der Pfaffen, nicht der Alleinfreiheit der Herren, nicht der Freiheit einzelner Parteien: sondern der Freiheit des gemeinsamen Volkes, der Wahrheit und des Rechts; damit glaube ich in den Herzen aufrichtiger und redlich gesinnter Christen mehr Anerkennung einzuärnten als aller Dünkel und jede Heuchelei, und hoffe, im Vertrauen auf den geraden Sinn und die gesunde Vernunft des Volkes, sowohl durch zahlreiche Theilnahme als thätige Mithilfe auch ferner darin unterstützt zu werden. Weder offener Tadel noch heimlicher Ingrimm von Finsterlingen und Vorrechtlern soll mich hindern, sowohl mit scherzhaften Warnungen als ernsten Rügen allem Unchristlichen und Unrepublikanischen die Stirn zu bieten mit evangelischer Wahrheit und dem Recht politischer Gleichheit; Alles in der Ueberzeugung, nicht nur in den Augen des biedern Volkes, sondern auch in den Augen jener wackern Männer recht zu thun, welche wegen ihrer gleichen Denkungsart mit mir ganz unschuldig der Composition meiner manchen Ohren so widerlich tönenden Stückchen gezeiht werden.

Schweizerische Tagesbegebenheiten.

⚔ Man will, wie es scheint, dem reformirten Volk im Aargau noch jetzt über die Badenerconferenz-Artikel Sand in die Augen streuen. Man sagt jetzt, durch dieselben habe der Staat an Rechten **verloren**, und die Klöster seien durch sie nur zur Unruhe gereizt worden! Ei, sind denn die Pfaffen gegenwärtig nicht überall, auch wo keine Konferenz-Artikel bestehen, unruhig? Und ist denn das, was Rom schon ein Mal wirklich ausdrücklich als Recht des Staates anerkannte, dadurch zum Unrecht geworden, weil wir geglaubt, es sei noch nicht genug? Und hat es Rom als **Gnade**, (die es also wieder zurückziehen kann) zugestanden, so verlangen wir es jetzt eben als **Recht**, d. h. unzurückziehbar. Wir verlangen es, damit wir vor allen geistlichen Intriguen, vor aller Fanatisirung des Volks sicher seien. Wir können also, ohne dem katholischen Glauben zu nahe zu treten, das von Rom uns zugestandene Kirchenrechtliche jeden Augenblick auf's Neue uns zusprechen, und ein gemeinsames Verfahren mit andern Kantonen gibt uns den Trost, daß nicht jeder Kanton in kirchlichen Dingen vereinzelt stehe.

— Der Neuen Aarg. Zeitung, die unsere Nachricht vom Othmarsinger-Comite als Lüge darstellte, erklären wir, daß wir die Beweise der Wahrheit unserer Angabe, so wie das Verzeichniß der Theilnehmer an demselben in Händen haben. Dieses Comite hat schon zum Voraus die Mitglieder der zukünftigen neuen Aargauer Stirzel-Regierung unter sich ausgemacht. Herr von Brutsch, der allein fähig ist, den Aargau kräftig zu regieren, erhält die ihm so nöthigen Finanzen; der Bremgartner Fürsprech des römischen Gottesstatt-

— Der aarg. Gr. Rath [illegible]
Sitzung dem Kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der | es, der von jeher Irreligiosität und Aberglauben pflanzte; wer

halters wird Kirchenminister; der kleine Brugger Bekenner des Alterthums und eulenköpfige *Pater Capucinorum* erhält den öffentlichen Unterricht; der jetzige Ammann der zukünftigen Hauptstadt wird präsidiren; Aarau soll, weil man da seine Sünden nicht so leicht abwaschen kann, den Namen *Cité* verlieren, dafür aber entschädigt werden durch die Wahl einiger altgesinnter Bürger an die neue Regierung; der Rest soll aus zu Kreuze kriechenden Mitgliedern der jetzigen Regierung ergänzt werden.

— Wir finden es angemessen, sämmtliche Hutmacher des Kantons Aargau zu ermahnen, sich, wenn es noch nicht geschehen, bis spätestens den 31. Jänner 1841 mit einer nicht gar kleinen Anzahl von neuen Hüten zu versehen. In Zeiten nämlich, die der Umänderung von Staatsverfassungen und namentlich der Besetzung sämmtlicher Staatsämter und öffentlichen Bedienstungen unmittelbar vorhergehen, pflegen tausend Hüte, die sonst unbeweglich auf dem Kopfe saßen, durch das viele Abziehen so sehr strapazirt zu werden, daß mit der Uebernahme des neuen Amts auch ein neuer Hut nothwendig wird.

— Es erzählte einstmals Jemand dem Großen Rathe, wie man auf der Universität die Stiefel wichst. Warum vervollständigte er die Erzählung nicht auch und sagte, wie man sie schmiert? Das Letztere wäre doch noch viel interessanter und gemeinnütziger als das Erstere.

— Ein Mann, der früher den Papst Moloch, die Geistlichen Fledermäuse genannt hatte bei der Berathung über den katholischen Kirchenrath und über die Badener Artikel, suchte sich nachher seine Popularität, die er aus andern Gründen verscherzte, durch ein Bündniß mit den Pfaffen wieder zu erobern, und verwarf die Badener Artikel, die er seiner Zeit selbst grob genug angerathen, weil sie unkirchlich, nicht in ihrer Form und ihrem Inhalt, wohl aber in ihrer Tendenz seien. Uns Reformirten war das ein Bischen zu rund und wir suchten nach Erklärung dieses Benehmens, besonders als er, der Gleiche, nachher sogar ausgemittelt wissen wollte, wie viel katholische und wie viel reformirte Mitglieder für und gegen diese Artikel gestimmt hätten, eine Sache, wodurch er offenbar uns Reformirten das Recht absprechen wollte, da mitzusprechen, wo es sich um Handhabung der Staatsordnung der Kirchengewalt gegenüber handelt — gerade als ob wir nicht ein eben so großer, ja noch bedeutenderer Theil des Staates wären, als die Katholiken selbst. Diesen Herrn nun hat das Posthörnchen ein wenig kenntlich gemacht und erklärt, wie so etwas von einem solchen Manne nicht unerklärlich sei. Nun kömmt dieser verdienstvolle Patron und will mit einem Luftstreich seine Gegner treffen — nennt Hrn. Tanner und Hrn. Hagnauer als seine Verfolger und Letztern als unsern Lieferanten. Wir wünschten wohl, er möchte es in Zukunft auch sein: es wäre ein redlicher, kräftiger und kenntnißreicher Mann mehr, der sich der Sache der Mehrheit des Volkes offen anschlösse. Denn wahrlich, des Posthörnchens wird sich ein Liberaler weniger zu schämen haben, als gewisse Schreier ihres unausgesetzten Selbstlobes sich schämen sollten.

— Die Wahl der Bezirksgerichts-Kandidaten durch die Gemeinden ist nicht gut; das Sprichwort vom Wurstbraten trifft dann in Bezug auf die Gemeindräthe zu leicht zu. Eben so wenig ist auch zu empfehlen, daß man die Kandidaten und ihre Verwandten wähle, ehe die Wahlmänner gewählt sind, dagegen nicht Wahlmänner werden lasse. Der Grund ist, weil es in jeder Gemeinde Familien giebt, die ein Interesse haben, nicht selbst im Bezirksgerichte zu sitzen, dagegen etwa einen Schaffner, oder noch lieber einen Zinsmann im Bezirksgerichte zu haben; solche Familien erhalten dadurch leicht einen dem Gemeinwohl gefährlichen Einfluß auf die Wahlen. Es würde uns besser gefallen, wenn die kleinere Behörde oder Ausschuß riethe und vorschläge, die größere aber entschiede und erwählte. Die Wahl der Bezirksrichter ist nur darum noch dem Großen Rathe anheim gegeben worden, weil man bestimmt erwartete, in dieser Behörde Männer zu finden, die über Befähigung eines Bezirksrichters ein ziemlich kompetentes Urtheil hätten. Aus einem ähnlichen Grunde sollte das Obergericht einigen Einfluß auf die Wahlen haben, und bloß ein sehr überwiegendes Stimmenmehr den Einfluß einer solchen Behörde abthun können. Dies gilt namentlich von dem Bezirksgerichtspräsidenten und Vicepräsidenten. Auch vermißt man neben der Garantie der Rechtskenntniß auch in diesem Wahlmodus noch die gegen allfällig partei che Stimmung gegen einzelne Lokalitäten. Wir gestehen also, dieser Vorschlag ist etwas besser als die alte Manier, aber noch nicht befriedigend. Die Liberalen würden sich am besten dahin vereinigen, die das Bezirksgericht beschlagenden Paragraphen einstweilen noch unberührt zu lassen, dagegen einen Modus festzusetzen, nach dem diese Bestimmungen der Verfassung auch noch später, unbeschadet der übrigen Verfassung, geändert und dem Volke vorgelegt werden müßten.

— Wenn es einmal der Geistlichkeit gefällt, zu bestimmen, es sei etwas rein kirchlich, was der Staat für gemischt kirchlich hält, oder dem Kirchenrath, etwas sei gemischt kirchlich, was Andere für rein staatlich halten, wer ist denn da der Richter? Der Große Rath? Aber dann schreit man über Religionsbedrückung. Der Kirchenrath? Dann haben wir Glaubensaristokratie. Das der Confession angehörige Volk? Dann ist getrennte Verwaltung. Also, wer dann? Das Gesetz, d. h. die Verfassung, die dem Gesammtvolke vorgelegt wird. Aber dann taugt dieser §. 12, so wie er abgefaßt ist, nichts. Wird der Kirchenrath der Repräsentant der kirchlichen Uebereinkunft sein, wenn nur das Capitel der Geistlichen und die Behörde, das Volk selbst aber nichts dazu zu sagen hat? Wenn namentlich jede Minoritätsmeinung eines Geistlichen aus dem Kirchenrath völlig ausgeschlossen ist.

— Zu Schiltwald, im obern Ruederthale ist eine Falschmünzerbande entdeckt, und drei Theilnehmer sind hieher in Verhaft gebracht worden, ein Vierter hat in den Wald entspringen können. Sie haben deutsche Sechsbätzner, halbe Brabanter und Fünflivres-Thaler mit verschiedenen Gepräge verfertigt.

— Der letzte Montag war für die Bewohner mehrerer Bezirke des Aargau's ein schwerer Tag. Schon um 4 Uhr Nachmittags brachte der anhaltende Wind ein Gewitter, welches sich einestheils über den Bezirk Brugg nach dem Siggenthal, anderntheils über den Bezirk Lenzburg zog, in Dürrenäsch einschlug, wo nach Berichten 3 Häuser verbrannten. Etwas später brannte es in Dentzpüren, dann wieder in Herznach, und in Rüfenach schlug der Blitz ein, ohne zu zünden. In der Nacht um 2 Uhr aber schlug der Blitz unter fürchterlichem Donner im Vogelsang, Gemeinde Gebenstorf, nahe bei der Fabrik der Gebrüder Bebie im Thurgi in ein Bauernhaus. Zwei Minuten nach dem Schlage

stand der Himmel in blutrother Flamme, die sich durch den vermehrten Brand von zwei fernern Gebäuden noch erhöhte. Eine Frau wird in Folge von starken Brandwunden dem Tode schwerlich entgehen. Ein Mädchen von etwa 22 Jahren war so stark verbrannt gefunden, daß man dasselbe kaum mehr als menschlichen Körper erkennen konnte. Die Beine waren nicht mehr. Unter demselben lag ein kleiner Knabe von 4 Jahren, ebenfalls verbrannt. Zuverläßig wollte das Mädchen sich und den Knaben retten, und auf dem Wege zum Leben ereilte beide ein schauderhafter Tod. Fünf Familien verloren ihr Obdach. V. Z.

— In der soloth. Gemeinde Ebenberg starb vor Kurzem eine kranke Frau in Folge Verwechslung der Medikamente, indem sie die äußerlich verordneten Mittel innerlich anwendete. Das Unglück geschah in einem Hause, in welchem man bis anhin noch nicht begreifen wollte, wofür das Lesen gut sei. Sol. Bl.

— Der in Uzenstorf Kt. Bern als Schlosser angesessene B. M. aus dem Kt. Appenzell wurde den 16. Juni im Hause einer geachteten Familie zu Bätterkinden in einem obern Zimmer, furchtbar entstellt, todt im Blute liegend, gefunden. Ein Pistolenschuß in den Mund hatte sein Haupt zerschmettert, und zerstreut lagen die Theile desselben im Zimmer herum. Grund dieser bedauernswürdigen That ist unglückliche Liebe. Schon lange liebte er die Magd dieses Hauses und wünschte sie zu ehelichen. Auch sie liebte ihn und versprach ihm ihr Herz und ihre Hand. Aber fremde, unberufene Zungen mischten sich hinein, und suchten ihm Zweifel gegen die Treue seiner Braut beizubringen. Nun im Zweifel an der Treue der Geliebten, und in diesem Falle zu ehrlich, sie zu verlassen, fühlte er sich höchst unglücklich und lebensatt und gab sich in diesem Zustande selbst den Tod. Alle die ihn kannten, liebten und achteten ihn, und allgemein ist die Trauer um sein unglückliches Ende und die Theilnahme am Schrecken der Familie, in deren Haus er die That vollbrachte. Er wurde am Abend, unter hier üblichen Leichengebeten, und begleitet von Freunden und Bekannten beider Ortschaften Bätterkinden und Uzenstorf, auf dem Kirchhof zur Erde bestattet. Manche Thräne floß an seinem Grabe, Ruhe seiner Asche!

— Die „Helvetie“ erzählt ein erstaunliches Beispiel weiblichen Muthes. Den 16. Juni hörte Adele, die neunzehnjährige hübsche Tochter des Spezierers Türche in Beurnevaisin, beim Schlafengehen ein Geräusch in einem Magazine im zweiten Stock. Sie glaubt es rühre von einer Katze her und geht hinauf, sie zu verjagen, als ihr ein gewaltiger, hinter einem Tabacksfaß kauernder Kerl in die Augen fällt, der, so wie er sich entdeckt sieht, die Thüre zu gewinnen sucht. Statt zu entfliehen oder in Ohnmacht zu fallen, packt das Mädchen ihn an und ruft um Hilfe, wird aber nicht sogleich gehört und ringt mehrere Minuten auf Tod und Leben mit dem Banditen, indem sie sich an seinen Haaren und Kleidern festklammerte. Sie wird während diesem Kampfe von dem Räuber durch 2 Zimmer bis zur Treppe geschleppt. Hier kömmt ihr der Vater zu Hilfe und faßt ihn um den Leib. Ein wüthendes Handgemenge folgt. Die 3 Kämpfenden stürzen unter den Anstrengungen des Diebes zu entfliehen, die Treppe hinunter. Er rafft sich auf, rennt der Hausthüre zu und findet sie verschlossen. Da springt ihm Adele wie eine gereizte Löwin um den Hals und reißt ihn von der Thüre weg, wird aber in den Arm gebissen und kann nur durch wiederholte Faustschläge ins Gesicht ihres Gegners sich losreißen. Da dieser auch hier keinen Ausweg findet, so versucht er ein Fenster zu öffnen, wird aber von Vater und Tochter zurück gehalten und alle drei rollen zwischen Stühle und Tische auf den Boden. In diesem Momente kamen die Knechte, die im Stall schliefen, von dem Lärm geweckt, hinzu, überwältigten und knebelten den Burschen. Es fand sich, daß er ein aus dem Gefängniß in Frankreich entsprungener Schmuggler ist. Er wurde des andern Tages nach Pruntrut abgeführt. Herr Türche und seine Tochter sind mit Wunden bedeckt.

— Von drei verschiedenen Seiten werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Partei, welche gegenwärtig so kräftig an dem Volksschulenkrebsgang arbeitet, Nichts mehr und Nichts weniger als die Aufhebung der Sekundarschulen und zwar unter dem Titel von Ersparnissen für den Staat, beabsichtige. Das dürfte jedoch vor der Hand ein schweres Stück Arbeit werden, das noch manche wohl durchdachte und fein angelegte Vorbereitung und gute Vorsichtsmaßregeln erfordert, und so wird man wohl noch eine Zeit lang mit diesem Plane hinter dem Berge halten. Landbote.

— Sichern Nachrichten zufolge ist die Maul- und Klauenseuche neuerdings in Misox ausgebrochen, auch herrscht diese Krankheit im Badischen und an anderen Orten, was den Sanitätsrath von Zürich bereits zu strengen Maßnahmen gegen die Einschleppung dieser Seuche in den eigenen Kanton veranlaßt hat.

— Ein Graubündner, der nach den 70 Ausgewanderten sein Vaterland verlassen, ist noch vor denselben in Havre angekommen. Er nahm seinen Weg über Paris. In mehrern Briefen, die er aus Havre an seine hinterlassenen Verwandten geschrieben, findet er nicht Worte genug, um seine Entrüstung über die selbsterfahrene und an andern gesehene schändliche Behandlung in Frankreich auszudrücken. Er halte es, schreibt er, für seine Pflicht, Jeden, welchen die Auswanderungslust ankommt, zu warnen, allein sich auf den Weg zu machen, zumal, wenn er der franz. Sprache nicht mächtig sein sollte. Man könne sich keinen Begriff davon machen, wie schändlich man behandelt werde, es sei ihm oft vorgekommen, als wäre er in einen Wald unter lauter Räuber gerathen. Besonders bitter läßt er sich über die unverschämte Habsucht der Bewohner von Havres aus, mit denen er in Berührung gekommen. V. Z.

Ausland.

— Den 17. Juni Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr wurde die Gegend von Limburg an der Lahn von einem Hagelwetter überzogen, welches in wenigen Augenblicken die Hoffnungen des Landmanns für ein ganzes Jahr vernichtete. Die Schlossen fielen in der Dicke von Tauben- und Hühnereiern, begleitet von einem stürmischen Regenguß, so daß die Felder gleichzeitig durch Zerschlagen und Flötzen vernichtet wurden. In Limburg sind eine große Anzahl von Fenstern zerschlagen worden, und morgen Mittag lagen noch die Hagelkörner in dicken Haufen in Straßen und Gehöften. Der Coblenzer Postwagen kam fast gleichzeitig mit dem Eintritte des Ungewitters in Limburg an; die Pferde, von den scharfen Schlossen gepeitscht, wurden scheu, und es mußten, um größerem Unglück vorzukommen, alle Stränge in Eile durchschnitten werden.

— Am 18. Juni Abends um 11 Uhr brach auf dem von Rotterdam nach Coblenz befrachteten Schiffe „die Gebrüder“

— Der aarg. Gr. Rath hat in seiner am 6. Juni begonnenen Sitzung dem Kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der

ungen Verhältnisse und der einseitigen religiösen Anordnung u.
es, der von jeher Irreligiosität und Aberglauben pflanzte; wir

Feuer aus, welches, ungeachtet aller Hülfe, so schnell um sich griff, daß der größte Theil der Waaren, aus 1600 Zt. roher Baumwolle, Kaffee, Oel, Droguerien und Twist bestehend, theils verbrannt, theils verdorben oder sehr beschädigt ist. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt, indessen war das Schiff amtlich verschlossen, so daß man eine Selbstentzündung der im Schiffe fest zusammengeladenen Baumwolle vermuthet. Das ganze Oberschiff ist ein Raub der Flammen geworden.

— Den 14. Juni Morgens mit dem Ankleiden beschäftigt, hörte ein Bedienter in Düsseldorf ein heftiges Knittern und Sprühen, und als er sich danach umsieht, findet er eine hölzerne Büchse mit chemischen Streichzündhölzchen, die nach der aufgeklebten Gebrauchsanweisung keiner Selbstentzündung fähig sein sollen, in vollen Flammen. Als Ursache der Entzündung gab sich nichts anderes zu erkennen, als daß die ohne Deckel auf dem Tische stehende Büchse den durch's Fenster fallenden Strahlen der Morgensonne ausgesetzt war.

— In dem Reichswalde bei Cleve hat am 7. d. ein blutiges Gefecht zwischen Wilddieben und von Soldaten unterstützten Förstern statt gefunden, bei welchem es mehrere Verwundete und einige Todte gegeben hat.

— Die Nachlässigkeit der Nationalgardisten der französischen Hauptstadt ist bei ihrem Dienste seit langer Zeit so groß, daß meistens auf den Hauptposten nur die Schildwachten und diejenigen Gardisten bleiben, welche die nächste Ablösung haben. Darum hat Marschall Gerard an alle Legionen einen Tagesbefehl ergehen lassen, der jedem Nationalgardist zur Pflicht macht, im Dienste 6 Stunden, ohne die Nachtzeit, auf seinem Posten zu bleiben.

— In Uzerche in Frankreich haben die Jesuiten gegen Rheumatismus folgendes Heilmittel aufgebracht: Man wirft einen großen Knäuel gesponnener Wolle an die Statue des Schutzheiligen in der Kirche. Die Lahmen und Gichtbrüchigen sind von der Statue durch ein Gitter getrennt, das etwa 10 Schritt von dieser entfernt ist, und wenn dieses Mittel seine Wirksamkeit bewähren soll, so muß der, welcher z. B. einen Rheumatismus im linken Beine hat, gerade das linke Bein des hochseligen Herrn Schutzheiligen treffen. Der Kranke wirft daher so lange mit großen Wollknäueln nach der Statue, bis er den Heiligen an dem Theil des Körpers getroffen, woran er leidet. Von solchen Scandalen und Mißbräuchen lebt und bereichert sich die Geistlichkeit in Frankreich.

— Ein Schreiben aus Algier vom 11. Juni meldet, das Gerücht gehe in dieser Stadt, daß es dem Marschall Valee durch geschickte Manöver endlich gelungen sei, die Araber zur Annahme einer völligen Schlacht zu zwingen. Die Infanterie des Emir soll dabei gänzlich vernichtet worden sein und das französische Kartätschenfeuer seiner Kavallerie außerordentliche Verluste beigebracht haben.

— Alle Zeitungen bringen Nachrichten von den teuflischen Grausamkeiten, welche Carlisten und Christinos in Spanien verüben. So ließ der Wüthrich Balmaseda einem 74 Jahre zählenden Geistlichen glühende Hufeisen unter die Füße nageln, während seine rohen Banden Weiber und Jungfrauen auf eine Weise zu Tode martern, zu deren Beschreibung eine gefühllosere Feder gehört. Nicht besser macht es der christinische Anführer Balboa, der ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts Alles hinmordet, was mit den Carlisten auch nur in entferntester Berührung gestanden hat. Mitten durch das Jammergeschrei Aller, die den Tod oder die Verstümmelung der Ihrigen mehr noch beklagen als eigene Leiden, tönt amtlichen Mittheilungen zufolge der Jubelruf, mit dem die reisenden Königinnen überall empfangen werden.

— Die Einwohnerschaft der irländischen Bezirke von Dublin und Cork ist gegenwärtig in das größte Elend versunken. Hunderte von Unglücklichen erliegen dem Hungertode, indem ein einziger Kartoffel 9 Pence (circa 8 Batzen) kostet; das Brod ist verhältnißmäßig noch theurer. In Limerick, Waterford, Tipperary, Clare, Mayo ꝛc. leiden die Armen die furchtbarsten Entbehrungen mit heldenmüthiger Geduld.

— Bei der neuerlichen Parlamentswahl in Cockermouth kam es zu ziemlich ernsthaften Auftritten. Nachdem die vor dem Wahlgerüst versammelten Parteien schon längere Zeit furchtbar gelärmt und geschrieen, auch mitunter Erdschollen auf das Gerüst geworfen hatten, fingen sie endlich an, ihre auf dem Gerüst beisammenstehenden Gegner allen Ernstes mit tüchtigen Steinen zu bombardiren, wodurch viele Personen, selbst der dabei gewählte General Wyndham, bedeutend verletzt wurden. Der hintere Theil des Wahlgerüstes wurde eingerissen und ein Mann hielt darauf noch Stand; dieser schleuderte die das Gerüst bedeckenden Steine so wohlgezielt unter den Volkshaufen, daß er denselben förmlich auseinander jagte.

— Nach den neuesten Berichten aus New-York ist die Stadt Natchez in den Vereinigten Staaten durch einen schrecklichen Orkan heimgesucht worden. Eine Menge Gebäude wurden umgestürzt, eine Anzahl Dampf- und andere Schiffe versank auf dem Flusse, und mehr als 300 Menschen verloren das Leben. Man schätzt den angerichteten Schaden über 5 Mill. Dollars. — Das von New-York nach Havre fahrende Paketboot Poland ist am 6. Mai vom Blitze getroffen worden und abgebrannt. Passagiere und Bemannung konnten glücklich gerettet werden; aber an Werth des Schiffes und Ladung gingen 137,000 Doll. verloren.

Todtentanz im Jahr 1840.

Mit dem Katzenkopf,
Mit dem Bockgeschwanz,
Fliegt der schlaue Zopf,
Hin zum Todtentanz.
Ach zu wessen Todtentanze
Fliegt denn jetzt die Eule hin?
Schau, in's Finst're, fort vom Glanze,
Klappt sie ein den Freiheitssinn.
Todtentanz den lichten Sonnen,
Denn sonst hätt' der Tag begonnen.
Ach was soll der Tanz?
Engelskopf was willst,
Daß du Glück und Glanz
In die Schatten hüllst?
Soll's denn immer finster bleiben,
Wie's die schlaue Eule liebt?
Ach, erkennt Ihr nicht das Treiben,
Das des freien Geist betrübt?
Ach, erkennt Ihr nicht die Eulen,
Die so gern am Alten feilen? K.

Posthörnchen Nro. 25, Seite 102, zweite Spalte, Zeile 16 von unten, lies: „nur“ statt „nie“ ihre Schuldigkeit ꝛc.

Das Alpenhorn.

Humoristische Beilage zum Posthörnchen.

Nro. 26. Dritter Jahrgang. 26. Juni 1840.

Der, dem Wahrheit schmecket bitter,
Ist kein Christ, ist Glaubenszwitter.

Glaubensbekenntniß
eines nach Wahrheit ringenden Katholiken.

Zwei Kräfte sind es, die den Menschen lenken;
Sie leiten ihn bald süd-, bald nordenwärts: —
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken;
Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.
Und zwei so schwachen Kräften unterthänig,
Wie schwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O! der Verstand hienieden weiß so wenig!
Und ach! das Herz wünscht, ahndet, glaubt so viel!
Im Wahn, der ächten Wahrheit nachzufliegen,
Jagt oft Verstand nach einer Wolke bloß;
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in dem Schooß.
Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
Des Glücks oft selbst mit sich in Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung — Fluch!
Glaubt nicht das Herz so oft da Glück zu finden,
Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht?
Beweist nicht die Vernunft mit allen Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?
Kann uns das Licht, das jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sei?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irrthum liebet,
Wohl stets der reinen, wahren Tugend treu?
Drum meinen Viele, die's bequemer finden,
Sich einer fremden Hilfe zu vertrau'n,
Man müsse, wo die Wahrheit zu ergründen
So schwer ist, nur auf fremden Glauben bau'n;
Allein ist Glauben sicherer als Wissen?
Gehorsam besser als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter, als das eigene, zum Ziel?
Ist's sich'rer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des Andern Stab einherzugehn?
Gab die Natur uns Augen zum Erblinden?
Und Füße, um nicht selbst darauf zu stehn?
Und dennoch ist in manchen Prüfungsstunden
Das Herz sogar dem Glauben unterthan;
Es scheint, die strenge Wahrheit schlägt ihm Wunden,
Die nur allein der Glauben heilen kann.
Ja, auch dem Glauben sei ein Reich beschieden,
So gut wie der Vernunft! Allein wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?
Nur da, wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an,
Doch wer hat des Verstandes Arm gemessen,
Und wer bestimmt, wie weit er reichen kann?
Muß nicht der Glauben bloß zum Mantel dienen,
Womit ein schwacher Geist die Blöße decken kann?
Und darf ein Sterblicher sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken als er wissen kann?
O Du! der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit,
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg ich hier am Throne Deiner Klarheit
Ein frei Bekenntniß meines Glaubens ab.
Nur Dir, Unendlicher! weil meine Seele
Sich nur vor Deinem Blicke nicht verschließt,
Nur Dir, weil Du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist;
Nur Dir, weil Du nicht so wie Menschen strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und meinen Geist, den Du selbst frei geschaffen,
Nicht so wie sie, an's Joch des Glaubens spannst;
Und leuchtet nicht mein Geist mit Deinem Lichte,
Hast Du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Weil er durch sie nur bloß die Nacht erhellt?
So höre denn und gieb mir, wo ich fehle,
Nur einen Strahl von Deinem ew'gen Licht;
Ein Strahl von Deiner Huld ist meiner Seele
Ein Strahl des Lichtes und ein — Bannstrahl nicht.
Ich glaube — daß Du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die bessre Zukunft labst;
Allein ich weiß auch, daß Du mir hienieden
Den regen Geist nicht bloß zum Glauben gabst.
Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;
Allein ich weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß selbst der Glaub' in Deiner Priester Hand
Mehr Böses that in siebzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.
Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht;
Allein ich weiß, es giebt kein Recht zum Throne,
Daß Rom, nicht Japan ihn erzeuget hat.
Ich glaub', daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß Du wenig Dank mir schuldig bist,

---

weniger als geneigt, mit irgend Jemanden in nähere Verbindung zu treten, und so unterbrach denn nichts die stille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän-

tene Finger einer zarten weiblichen Hand entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

Weil ich Dir nur in einem Tempel diene,
Dem meines Vaters Haus der nächste ist.
Ich glaube, weil ich muß, daß Du auf einer Bahn
Den Geist des Menschen zur Erkenntniß rufst;
Allein ich weiß, daß Du im Ozean
Des Sternenlichts auch jeden Irrstern schufst.
Ich glaube, daß Dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, Du hörest den Braminen
So gut als wie den frömmsten Christen an.
Ich glaube, daß Du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn Du's nicht auch ins weiche Herz uns schrieb'st.
Ich glaube, daß Du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von Deiner Hand verräth,
Daß Du darum für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesäet;
Allein ich kenn' ein Buch, von Dir geschrieben,
Und lesertlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur!
Ich glaube daß Du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt Dein Tempel
Und unser Herz Dein liebster Altar ist.
Ich glaube, daß Geheimnisse Dich ehren,
Die nur ein Geist von Deiner Größe faßt;
Allein ich weiß, daß Du für diese Lehren
Uns keine Geisteskraft gegeben hast.
Ich glaube, daß Du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark Du bist;
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt Dein stetes Wunder ist.
Ich glaube, daß die schon verklärten Seelen,
Uns Heilige genannt, Dir theuer sind;
Und daß wir gern auf ihren Beistand zählen,
In Meinung, daß sie uns als Menschen näher sind;
Allein ich weiß, daß um des Menschen Bitte
Zu prüfen, Deine Weisheit keinen Rath,
Und um sie zu gewähren, Deine Güte
Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.
Ich glaube, Herr, daß meiner Seele Schwächen
Mich manchmal ab von Deinen Wegen ziehn,
Und daß ich durch beständige Verbrechen
(Wärst Du ein Mensch) werth Deines Zornes bin;
Allein ich weiß, daß meine Beehelt alle
So wenig je Dein Herz erbittern kann,
So wenig als ein kleiner Tropfen Galle
Den unermeßnen weiten Ozean.
Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In Deinen Augen mir verdrießlich sein;
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.
Ich glaube, daß mein Herz trotz seiner Schwäche
Der Tugend nur zum Sitz bestimmet ist;
Allein ich weiß, daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in uns zusammen fließt!
Ich glaube, daß Du Sinnen mir gegeben,
Auf die allein mein Geist sein Wissen baut,
Ja, daß Du diesen Führern selbst mein Leben
Und alle mein Erkenntniß anvertraut;
Allein ich weiß, daß meine beiden Augen,
Durch die geführt mein Geist so willig geht,
Mir nicht einmal zu unterscheiden taugen,
Ob Deine Sonne gehet oder steht.
Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Giebt sich mein Geist der Ungewißheit preis,
So stürzt Vernunft das nieder was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube was ich weiß;
Und ach, in diesen dichten Finsternissen,
Worin mein Geist stets mit sich selber ringt,
Wer sagt mir, ob mein Glauben oder Wissen
Hienieden mich der Wahrheit näher bringt?
Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freien Geist tyrannisirt?
Wie? oder soll ich den Verstand verklagen,
Weil er zum Mörder meines Glaubens wird?
Ist's Sünde, nicht auf einen Führer bauen,
Den die Vernunft als einen Irrwisch haßt?
Ist es Verdienst, dem Lichte nicht zu trauen,
Das Du mir selber angezündet hast?
Kann ich Dein Wort nur in der Bibel lesen,
Steht Dein Gebot auf zweien Tafeln nur?
Sprachst Du nur dort? und ist's ein ander Wesen
Als Du, das mit mir spricht durch die Natur?
Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil's mir der blinde Glaube üben lehrt?
Und ist all das, was der Natur zu Liebe
Geschieht, nicht eines Blickes werth?
Und ist Dir völlig eines, ob der Heide
Ein Titus oder ein Thersites ist?
O Du! der mir den regen Trieb nach Wahrheit
Und dieses weiche Herz voll Glauben gab,
O, sende von dem Sitze Deiner Klarheit,
Nur einen Strahl auf meinen Geist herab!
Sieh diesen schweren Kampf, den mein Gewissen
Mit dem Verstande kämpft, mitleidig an,
Und lehre mich ein Mittel, wie mein Wissen
Mit meinem Glauben sich vereinen kann!
Und hättest Du von dieser meiner Bitte
Dein gütig Aug auf immer abgewandt,
So nimm, ich fleh's o Herr zu Deiner Güte!
Nimm mir den Glauben oder den Verstand.

° ° °

O Schöpfer, hilf mir nun aus diesem Widerspruch!
Doch nein, ein Widerspruch ist's nicht!
Der Welt Erschaffung war für Dich nicht ein Versuch,
Sie ist ein göttlich Werk, das sich nicht widerspricht.
Ja Herr: nun fühl' ich's stark,
Das Wissen und das Glauben
Hat Deine Weisheit gut zu gleichem Zweck vereint;
Verstand lehrt durch das Wissen uns den wahren Glauben,
Der Kopf und Herz zum gleichen Ziel vereint.

Der Pilger ohne Furcht.

Beschluß.

So saß er nun da an der bemoosten Mauer; schwarze Nacht brach herein, Regenwolken durchzogen die herbstliche Luft, in den nahen Eichen erscholl das Geschrei großer Eulen, und durch die entlaubten Bäume und öden Mauern

pfiff ein beißender Nordwind. So verstrichen einige Stunden unter Rauchen und Trinken; schon wurde er ungeduldig und wartete voll Sehnsucht der Dinge die da kommen sollten.

Eben stieg hinter den schwarzen Tannen das letzte Viertel des Mondes blutig roth empor, und blickte zwischen zerrissenen Regenwolken hindurch, als es am fernen Kirchthurm eilf Uhr schlug. Der Wanderer wurde jetzt etwas aufmerksamer, denn so furchtlos er war, hatte er doch schon oft von der gefürchteten Geisterstunde gehört, die nun begann. Er schaute um sich her, horchte, forschte und suchte überall das Gespenst, das aber nicht zu spuren war.

Endlich hörte er oben im Rauchfang etwas poltern und furchtbar schnarrchen.

„Komm doch ein Mal herunter, garstiger Geselle, sieh, du mußt Wein und Branntwein, und was noch mehr werth ist, Taback zum Rauchen und ein warmes Feuer haben!“ rief er lachend hinauf.

Plumps! Da lag neben ihm der untere Theil eines Sarges. „Wenn's nur das ist, sprach er, so habe ich mich nicht zu fürchten, so kann ich mein Feuer unterhalten!“

Es verstrich nun wieder eine ziemliche Zeit und schon wollte der Wanderer sich hinter das Brett hermachen, es zerstückeln und ins Feuer werfen, als es auf's Neue anfing zu poltern. Bald lag neben ihm auch eine Seite des Sarges. „Gut, sprach er, kommt noch Eins, so kann ich mir eine ordentliche Bank errichten, es ist hier so zu stehen doch nicht recht bequem.“

Kaum hatte er ausgesprochen, so kam auch das erwünschte Dritte, und alle drei Bretter wurden nun zu einer Ruhebank errichtet, auf welche er sofort sich hinsetzte, seine Flaschen neben sich nahm und ruhig seine Pfeife weiter rauchte.

So kamen im regelmäßigen Takte alle sechs Theile eines Sarges, welcher dann von dem Wanderer auch zusammengefügt wurde.

„Nun,“ sprach er, „längst kümmerte ich mich, es werde mir Niemand einen Sarg verfertigen, und jetzt bin ich von dieser Sorge befreit, wenn nicht am Ende der Eigenthümer selbst noch nach kommt.“

Aber die Erde fieng an zu zittern, blaue Flammen fielen aus dem Rauchfang nieder, ein schauderhaftes Schnarrchen und Gepolter tönte dumpf an die Ohren des Wanderers, der gleich einem spähenden Falken nach dem Orte schaute, von wannen er das Gespenst nun wirklich erwarten zu müssen glaubte.

Bald kam durch die Oeffnung herab ein riesenhafter menschlicher Körper, und fiel als todt auf den Platz neben dem Feuer.

„Will denn nichts als Todtes kommen!“ rief der Wanderer voll Zorn, „doch halt, ich merke Du hast noch etwas Leben, das soll bald erwachen und Knospen treiben!“

Er nahm nun seine Weinflasche zur Hand, ging zum Riesen, der eben Wolf war, und wusch dessen ganzen nackten Körper mit Wein, brach ihm den Mund auf und goß ganze Gläser voll hinein.

Trotz dem aber, daß der edle Rebensaft so ungemein viel Leben schafft, half er dennoch hier nichts. Der Wanderer schritt zu kräftigern Mitteln; er nahm seine Branntweinflasche und machte damit die gleichen Opperationen an seinem Patienten, welche er vorhin mit dem Wein vollführte. Das half. Wolf fieng an sich zu drehen, öffnete die Augen und blickte wild und starr auf seinen Auferwecker.

„Trink, trink!“ rief ihm dieser zu, „damit Du mir in der finstern Nacht Gesellschaft leisten kannst!“ und hielt ihm sofort die ganze Flasche Branntwein an den Mund, welche er in gierigen Zügen leerte.

Nun stand er auf, streckte sich, und mit grimmigen Geberden und donnernder Stimme brüllte er den Wanderer an: „Was thust Du hier, Verwegener? Wer hat Dich geheißen mein Schloß zu beziehen und es zu entweihen?! Plötzlich fliehe davon oder ich drehe Dir den Hals wo der Nacken ist!“

Diesem, wenn auch noch so massiven Befehle Gehorsam zu leisten, war jedoch unser Wanderer nicht geneigt. „So,“ sprach er, „mich, der Dich erst ins Leben gerufen hat, so grob und unverschämt fortzuschicken, das ist sehr unhöflich, ganz gegen alle Sitte. Sei zufrieden und trinke hier Wein oder rauche eine Pfeife Taback!“

„Nichts!“ donnerte Wolf noch ärger, „Du hast meinen Befehl vernommen, befolge ihn, ehe Dich die Strafe trifft!“

Aber mit lachendem Munde versetzte der Wanderer: „Schau, Grobian, so geht das nicht zu; Deinen Befehl habe ich gehört, ich sehe Deine riesenhaften Knochen, aber ich bestehe auch nicht aus Dunst, oder wollens dann probieren! Hier im Feuer liegen, wie Du siehst, gewaltige Knüttel, vorn daran ist Feuer, hinten ist festes dauerhaftes Holz, und damit will ich Dich küssen, daß es Dir sicher nicht schmecken soll wie der Kuß eines hübschen Mädchens, oder was sagst Du dazu?“

„Je nun,“ antwortete Wolf, ich werde Dich dulden müssen, aber Du bist der Erste, der mir seit Jahrhunderten so kam. Doch, das Schicksal sei gepriesen, ich glaube, die Stunde meiner Erlösung habe geschlagen, oder wärest Du, der mich in Leben gerufen hat, nicht bereit, mich auf immer von meinem Elende zu befreien? Schätze lohnten Dich!“

„Leidenden ihre Qualen zu mildern, oder sie davon zu befreien,“ sprach der Wanderer, „das ist mein Leben lang meine größte Freude gewesen und ist es jetzt noch. Auch Dich, wenn es mir ohne Schaden geschehen kann, werde ich befreien, insofern es in meinen Kräften liegt; jedoch nicht um Gold und Schätze, dessen bedarf ich nicht, wüßte

---

weniger als geneigt, mit irgend Jemanden in nähere Verbindung zu treten, und so unterbrach denn nichts die stille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glän-

beschreibt das Entsetzen der anwesenden — plötzlich zwei ergriffene Finger einer zarten weiblichen Hand entdeckt.

(Fortsetzung folgt.)

sie nicht einmal zu gebrauchen. Darum sage mir, wie kann ich Dich erlösen?"

Hierauf fieng Wolf an zu erzählen: "Ich und meine Voreltern wohnten auf diesem Schlosse; sie schon brachten durch Rauben und Erpressen ungeheure Reichthümer zusammen, die ich erbte und mir dabei hätte wohl sein lassen können; allein wie denn der Besitz vieler Güter nur nach noch Mehrerem begierig macht, suchte ich durch alle Mittel, auf allen Wegen noch mehr zusammenzuscharren. Kaufleute und Wanderer plünderte ich aus, Nachbarn und Gemeinden beraubte ich, von Wittwen und Waisen, ja von meinen eigenen Leuten erpreßte ich, was mir nur immer möglich war, auf diese Weise verdoppelte ich mein Vermögen. Aber durch Krieg wurde meine Burg zerstört und ich in der Mitte derselben getödtet. Nun verdammte mich das Schicksal, oder wie ihr sagt: die Vorsehung, auch nach meinem Tode meine Schätze zu hüten, bis sie wieder zurückerstattet sind. Das, Fremdling, wäre nun das Mittel, mich zu erlösen; ich öffne Dir die Gewölber, und Du giebst alles unrecht Erworbene zurück, das Rechtmäßige behältst Du als Lohn. Aber Du mußt ohne Furcht sein, mußt noch schwere Proben aushalten!"

"Furchtlos sein, schwere Proben aushalten!" — entgegnete der Wanderer; "das kann ich; aber wie soll ich das Geld zurückerstatten? Die Eigenthümer sind schon Jahrhunderte todt; wem soll ich es geben?"

Wolf besann sich ein wenig und sagte dann: daß das Geld allerdings nicht mehr an die rechtmäßigen Eigenthümer zu bringen sei; einen Theil davon solle daher der Wanderer den umliegenden Gemeinden, einen andern den Armen, und noch einen andern der Kirche im nächsten Dorfe geben.

"Das will ich," sprach der Wanderer, "zeige mir jetzt die Schätze und mache Deine Sachen, worüber ich noch Probe zu bestehen schulde!"

"Du hast keine Probe mehr zu bestehen, ich sehe, Du bist furchtlos und unbesiegbar, gehe daher voraus, ich folge Dir nach!" sprach Wolf und wies ihm einen dunkeln Gang gegen ein Gewölbe hin.

Das aber wollte der Wanderer nicht verstehen, er traute dem Wolf jetzt noch nicht, darum befahl er demselben, er solle vorausgehen, denn es beiße ihn am Rücken eben nicht.

Wolf mußte daher voraus. Bald kamen sie in ein hohes Gewölbe, das ganz leer war. An einer Wand desselben hing ein schwerer Bund großer Schlüßel, diese nahm Wolf herunter, suchte einen derselben heraus und wollte ihn dem Wanderer geben, damit er eine angewiesene eiserne Thüre damit öffne. Das aber schlug er aus, und Wolf öffnete sie. Sie traten in ein schönes ausgeschmücktes Gewölbe, und da lagen nun drei große Haufen Goldes. "Dieser hier," sprach Wolf, indem er auf den kleinsten Haufen zeigte, "ist erpreßt von Leibeigenen, Wittwen und Waisen, schenk ihn den Armen; der Andere ist von Reisenden und Kaufleuten, gieb ihn den nächsten Gemeinden; und jener dort ist von unsern Nachbarn, von Rittern, gieb ihn der Kirche!" Nun ging er in eine Ecke, wies dem Wandrer noch einen Haufen Goldes und sagte ihm, daß dieses als rechtmäßig erworbenes Gut ihm zur Belohnung dienen solle, das aber der Wandrer ausschlug.

Hierauf gab ihm Wolf den Schlüssel, und sie gingen wieder hinaus zum Feuer.

"Fehlt noch was?" fragte jetzt der Wanderer, und Wolf entgegnete: "Ja; Du siehst hier den Sarg, dieser muß noch in die Erde, er muß begraben werden, ehe ich erlöst bin. Da unten an den Mauern, wo die Rosenstauden stehen, liegen meine Vorfahren begraben, dorthin muß auch dieser Sarg; nimm darum die Bretter und wirf sie bei jener Oeffnung hinunter!"

Aber auch dieses verbat sich der Wanderer, denn er traute dem Wolf noch gar nicht viel Gutes zu. Da könnte er mich, dachte er, anstatt einem Brett hinunterstürzen, dann wäre es aus mit mir. Wolf mußte daher den Sarg hinunterwerfen. Als es geschehen war, hieß er den Wanderer ihm folgen, und sie gingen hinunter. In einem tiefen unterirdischen Gewölbe befand sich eine große Menge Feldgeräthschaften, und von diesen nahm Wolf einen Karst und eine Schaufel, ging hin zu den Rosenstauden und verscharrte den Sarg in die Erde.

Wie dies geschehen war, gingen sie wieder zum Feuer hinauf, und Wolf bat noch einmal den Wanderer, er möchte alles richtig ausführen, und dieser versprach es ihm eidlich.

Nun erbebte noch ein Mal die Gegend, der Wald wurde heiter, Blitze durchzuckten die Wolken, und unter furchtbarem Donner flog der befreite Wolf hinauf zu den Fluren der andern Welt.

Morgens darauf holte der Wandrer Behörden, übergab ihnen das Gold, wie es Wolf gesagt hatte, und versöhnte so den Himmel mit dem unglücklichen Räuber, der tausend Mal seine Thaten bereut hatte.

Der Höchste gebe ihm wie dem furchtlosen Pilger seine ewige Ruhe und bewahre uns vor solchen Versuchungen und Thaten, wie die des Wolf waren!

H. Keller.

Der Gerichtshof des Distrikts Philadelphia hat ausgesprochen, daß Niemand, der Sonntags ein Pferd miethet, zu Schadenersatz gerichtlich gezwungen werden könnte, im Fall er das Pferd auch lahm jagte, für immer ruinirte oder damit gar nicht wieder käme. Dies geschah, damit die Pferdeverleiher Anstand nehmen, Sonntags zu vermiethen. Die Puritaner sind doch merkwürdige Casuisten, daß sie das Reiten zu einer Entweihung des Sonntags und den Roßdiebstahl erlaubt machen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 27.

Freitag,
3. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Einsender dieses glaubte, eine Gelegenheit zum Abschreiben folgender Dank-Adresse nicht versäumen zu dürfen, als Beitrag zur Berichtigung irriger Ansichten über die politische Gesinnung Zofingens in diesem wichtigen Moment: „An den hochgeachteten Herrn Tanner, Mitglied des Gr. Rathes. Hochgeachteter Herr! Erlauben Sie, daß wir uns an Sie wenden, um Ihnen unsern warmen Bürgerdank für Ihr festes und ehrenvolles Benehmen in den beiden denkwürdigen und wichtigen Sitzungen des Gr. Rathes am 3. u. 4. d. M. darzubringen. Es geschieht dieses mit um so mehr Freudigkeit, als wir Ihnen nicht nur für diesen Kampf, sondern auch für eine seit einigen Jahren geführte muthige und kräftige Vertheidigung unserer Sache, der Sache der Rechtsgleichheit und Aufklärung dankbarst verpflichtet sind. Wenn Zeiten wie die jetzigen in vieler Beziehung nicht eben wünschenswerth sind, so haben sie doch das Gute, daß das Volk seine Stellvertreter kennen lernt, daß der kräftige Mann vom schwachen, der muthige vom feigen, der beständige vom charakter- und bodenlosen geschieden wird. Wie freudig und angenehm muß es nicht dem Vaterlandsfreunde seyn, Männer, welche Talent und Wissenschaftlichkeit mit strenger Rechtlichkeit vereinigen, für die gute Sache so unerschütterlich und kräftig in die Schranken treten zu sehen; Männer, welche selbst dann nicht wanken, wenn so Mancher, auf dessen Freisinnigkeit man sich früher so zuversichtlich verlassen, mit Sack und Pack in's feindliche Lager hinüberzieht; wenn einerseits so viel energische Anmaßung und anderseits so schwacher Widerstand sich zeigt! Wir beschwören Sie, hochgeachteter Herr, halten Sie muthig aus auf Ihrer schönen Bahn; kümmern Sie sich nicht um das seit jüngster Zeit vermehrte Rabengekrächze, und lassen Sie sich weder durch ehrlose Abfälle und Desertionen, noch durch papierene Gespenster und hochtrabende Phrasen irre machen. Sie werden durch Ihr muthvolles Ausharren die Achtung aller Biedermänner und die Liebe des Volkes erndten; selbst Ihre persönlichen und politischen Feinde werden Ihnen dafür die Achtung nicht versagen können. Die Unterzeichneten gehören zwar weder dem hohen Beamteten- noch dem Gelehrtenstande oder der Herrenwelt, sondern dem schlichten und einfachen Bürgerthum an; auch zählen sie wenig ergraute Häupter unter sich; dagegen aber desto mehr gute Arme und zum dereinstigen Handeln mehr geneigten Sinn. Wir stellen Leib und Seele zur Verfügung des theuern Vaterlandes und unserer erprobt treuen Führer. Man rufe in Zeiten der Noth und Gefahr, und man wird uns finden. Diese Danksagung haben wir in den gegenwärtigen, für jeden wahren Vaterlandsfreund betrübenden Zeiten, in welcher Eigensucht, Stellenjägerei und Aufwallungen des blinden Fanatismus die Hauptrollen spielen, als eine Bürgerpflicht angesehen, welche zu erfüllen uns zur größten Freude gereicht. Wir wiederholen Ihnen, hochgeachteter Herr, die Gefühle der Achtung und des Dankes, welche uns gegen Sie beseelen, und versichern Sie unserer wahren Hochschätzung und Ergebenheit. Wir entbieten Ihnen unsern herzlichen Gruß. Zofingen, 26. Juni 1840.“ Folgen die Unterschriften von 50 achtbaren Bürgern und Einwohnern der Stadt Zofingen.

— Der aarg. Gr. Rath hat in seiner am 6. Juni begonnenen Sitzung dem Kl. Rath zu Herstellung des Hochaltars in der Kirche zu Wohlenschwyl 500 Fr. bewilligt. Eine Klosterpetition um Aufhebung des Dekrets vom 7. Nov. 1835 wird an eine Kommission gewiesen; eine Stirzler-Petition aus der Umgegend des Klosters Muri zu Gunsten der geistlichen Vorrechte und römischen Macht, worin die Petenten gleich starrsinnigen Kindern bald weinen bald toben, wird auf den Kanzleitisch gelegt. Dem Herrn Mechanikus Kern, der sich in Aarau eingebürgert, wird um 200 Fr. die Naturalisation bewilligt. Die Konzession zum Bezug des Zolles über den Steg zu Baden wird zurückgenommen. Zu Gesandten an die Tagsatzung wurden gewählt die Herren R. R. Dorer und Staatsschr. Ringier. An der Wahl eines eidg. Verfassungsraths wird festgehalten.

— Die von der aargauischen Kantonal-Schützengesellschaft an das eidgen. Freischießen in Solothurn gesendeten Gaben bestehen in einem Standstutzer von Hrn. Büchsenschmied Gränicher in Aarau, gewerthet zu 224 Fr., nebst Waidsack, Pulverhorn und was zur Ausrüstung eines Schützen gehört, circa 76 Fr.; ferner zwei franz. Hundertfrankenstücke, 140 Fr., nebst Etuis 45 Bz.; Gesammtbetrag der Gaben circa 375 Fr. — Die aargauischen Schützen werden sich Dienstags den 14. Morgens in Olten sammeln, von dort, eine Militär-Blechmusik voran, in geregelten Zuge nach Solothurn abmarschiren, und daselbst bis Freitag den 17. verweilen.

— Den 6. Juni Nachmittags, nach der Vertagung des Gr. Raths, verfügten sich Seine Gnaden der Herr v. Brutsch, ganz verdrießlich über den mißlungenen Putsch, nach Küttigen, wo er vor dem Gasthause des Herrn Amsler in Gegenwart zweier Bezirksrichter von W. und des Gemeindammanns von O. unter kläglichen Jeremiaden öffentlich erklärte: „Er werde sich bestimmt, unabänderlich und sofort von allen öffentlichen Stellen und Aemtern weg — in das glückliche Privatleben zurückziehen!“ Wir glauben jedoch, eingedenk seiner Prahlerei, Wechselbalgerei und Charakterlosigkeit, er werde diese seine schönen Eigenschaften und Tugenden dem Vaterlande nicht entziehen, sonst wäre der Verfall des Kantons nahe!? —

— Es ist nichts natürlicher, als daß Alles, was die katholische Kirche gegenüber dem Staate schon besitzt, auch von der gleichberechtigten reformirten Kirche angesprochen werden muß; nicht aber, daß Alles, was die katholische noch ansprucht, sowohl dieser als jener gewährt werden müsse. Darin seid behutsam, damit ihr nicht etwas für rein kirchlich haltet, wobei früher oder später die Kirche entweder den Staat in Anspruch nehmen, oder von sich aus nur im mindesten auf die staatliche Stellung selbst des einzelnen Bürgers Einfluß üben kann; daß ihr die Kirche nicht allzu unabhängig vom Staate werden lasset, und jene dereinst, wenn dieser in Collisionsfällen sein Vermittleramt üben möchte, ihm zurufe: „du hast nicht Recht und Kraft dazu;“ denn was die Kirche einmal listiger Weise an sich gezogen, läßt sie sich nur mit Gewalt wieder entreißen. Die reformirte Kirche hat manches ehrenwerthe Mitglied; aber was ihnen manchmal besonders noch mangelt, ist tiefere Kenntniß und Würdigung der Größen und Geheimnisse der Natur. In Gelehrsamkeit und aus Gelehrsamkeit einseitig und befangen zu sein, ist eben so gefährlich, als es aus Unwissenheit sein. Der Widerspruch zwischen der unvollständigen Erkennung der natürlichen Verhältnisse und der einseitigen religiösen Ausbildung ist es, der von jeher Irreligiosität und Aberglauben pflanzte; wer

aber die freimachende Wahrheit sucht, der darf sich den Weg dazu auf keiner Seite vertreten lassen. Denn gar Manches sieht aus wie Wahrheit, hinten aber zeigt es sich als eitel Lug und Trug.

— Von den Aktionärs der Jesuitenanstalt in Schwyz, welche nach der Schildwache am Jura auch aus dem Aargau an der letzten Conferenz in der Residenz des Nunzius Antheil nahmen, kennen wir mehrere, welche auf 10 Jahre lang jährlich 10 Duplonen für die Jesuiten in Schwyz unterschrieben haben, und zwar Menschen, welche einem armen Schulkinde im Lande nicht einmal einen Griffel kaufen würden. Darf man bei solchen Thatsachen noch den Versicherungen glauben, daß es mit dem Einflusse der Jesuiten im Aargau keine Gefahr habe, und daß das Geschrei gegen sie nur ein blinder Feuerlärm, eine fixe Idee, ein selbstfabrizirtes Gespennst der Liberalen sei? Wohl schwerlich. Besonders aber müssen uns solche Versicherungen verdächtig vorkommen, wenn sie uns von reformirten Jesuiten und Kapuzinern gegeben werden. Es ist doch eine schöne Sippschaft, so Jesuitenaktionäre, vor deren Büreaux reformirte Kapuziner Wache stehen! Gewiß würde Christus, wenn er wieder käme, seine Geißel doppelt knöpfen, um solche Verräther an der Sache Gottes und eines freien Volkes aus dem Tempel zu peitschen.

— Die verdammten Liberalen können doch unsere guten, frommen, allgeliebten Aristokraten und Klosterknechte auch gar nicht in Ruhe lassen. Da schreiben die Einen in den Eidgenossen, die Andern in den Schweizerboten, wieder Andere in den Republikaner oder Verfassungsfreund u. s. w., und Manche haben (denket ech doch numien au!) sogar die schamlose Frechheit, vor den Augen der Aristokraten ins Posthörnchen zu schreiben und ihnen da ihre Pläne und Schlechtigkeiten vor allem Volke auszuschwatzen, und was noch das Aergste ist, mit ganz gewöhnlichen Wörten, so daß es jeder „commune" Laffe versteht! „Das ist schändlich!" rufen die Junker Baldinger; „es ist schamlos!" schreit der Glaubenskassier Weißenbach von Mellingen; „es ist frech!" heulen die Schriftgelehrten und Pharisäer in der Neuen Argen: „daß ein Liberaler nur sich zu mucksen wagt. Wir allein dürfen reden, wir allein dürfen schreiben; denn uns Junkern von Aarau, Brugg, Baden, Lenzburg und Bremgarten, uns gehören Land und Leute. Wir allein haben das Recht, das große Wort im Lande zu führen, und wer es wagt, ohne unsere Erlaubniß auch seine Meinung zu sagen, der ist ein Wühler, dem man das Maul stopfen muß!" So reden sie, und haben dann die Frechheit, zu behaupten, es gebe keine Aristokraten im Aargau; sie selbst seien die wärmsten Vaterlandsfreunde! — Stopft uns nur, ihr Herren und neubackene Junker, den Mund; aber gebt dann Acht, daß wir statt dessen nicht mit den Fäusten zu euch reden.

— Ein Freund berichtet uns, wie sich jüngsthin die Herren Baldinger, Weißenbach und Mithafte an einem öffentlichen Orte über die Unhöflichkeit des Posthörnchens bis an die Grenze der Rohheit entsetzten. Es thut dem Posthörnchen sehr leid, wenn es solch liebenswürdigen, leutseligen, bescheidenen und herablassenden Herren hie und da mit einem Stücklein à la Freischütz beschwerlich fallen und ihr an Silberklang und Nonnengesang gewohntes Gehör unangenehm berühren muß. Aber es thuet's, es thuet's, es thuet's halt nimmermehr! Trara, trara, trarum und um und um.

— Nachrichten aus dem Freienamte zufolge hat das Bünzer-Comite auf Sonntag den 5. Juli nach Mellingen eine Volksversammlung angeordnet, um hauptsächlich unter großem Jubel alles gläubigen Volkes — das Posthörnchen öffentlich und feierlichst zu verbrennen.

— Der Kirchenrath von Zürich hat den Hrn. Pfarrer Tobler von Weiningen seines Amtes entsetzt und außerdem gerichtliche Klage gegen ihn angehoben, weil er die bis zum 4. Jahrhundert fälschlich den Aposteln zugeschriebenen Schriften, die doch zu damaliger Zeit schon von den Schülern der Apostel selbst als irrig verworfen wurden, kürzlich an einem Sängerfest frommen Betrug nannte. — Es ist wirklich auffallend, wie heutzutage die Leute an äußerer Wort- und Geberden-Frömmigkeit immer mehr zu-, dagegen an innerer Herzlichkeit und Rechtschaffenheit abnehmen. „Das ist die Aufklärung!" rufen die Pfaffen, welche gerade durch eben jenen frommen Betrug äußerliche Heuchelei und innern Unglauben herbeigeführt haben. Lügenhafte Irrlehren und schwärmerischer Aberglauben erzeugen Herzlosigkeit, und sind ein Spott des Heiligen. Ihre Folgen zeigen uns hauptsächlich der moralische Zustand Italiens und die Geschichte Spaniens in abschreckendster Darstellung.

— Auf Anregung des Organisations-Comite für das eidsg. Schießen hat der Kl. Rath von Solothurn beschlossen: es solle im Umfang des Kantons während gedachtem Schießen vom 11. bis 20. Juli, mit Ausnahme des Waarentransports, kein Zoll noch Weggeld gefordert werden. — Der Gabenwerth ersteigt nach den neuesten Nacheichten die Summe von 50,000 Fr.

— Aus dem K. Waadt erfährt man den Skandal, daß der Präsident des Staatsraths, Hr. v. Muyden, dadurch zu seinem Präsidium gelangt ist, daß er nach 10 vergeblichen Scrutinien im eilften sich selbst die Stimme gegeben. Ueber Nacht wachte ihm das Gewissen auf, und er verlangte folgenden Tags Vornahme einer neuen Wahl; seine Collegen wollten es aber nicht zugeben, da es nicht verboten sei, sich selbst die Stimme zu geben, womit sich Hr. v. Muyden beruhigte. Sol. Bl.

— Während die Zeitungen von allen Seiten her des Rühmens über die Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht satt werden können, sagt das St. Galler Jesuitenblatt „der Wahrheitsfreund": „Das Buchdruckerfest fiel sehr wässerig aus. Der ganze Himmel sah wie Druckerschwärze aus und Lettern fielen tropfenweise herab. Man hätte zugleich auch die Erfindung des Pulvers mitfeiern können, denn die Kanonen waren die wichtigste Sache des Feiertags. Der Wahrheitsfreund geht über die zum Kinderspiel gewordenen Komite's, Fähnlein, Mittagessen, Toaste ꝛc. hinweg, und frägt: was ist ihm Guttenbergs Erfindung?" — Ein Pfeil in's Schlangenherz, den er umzuwenden versucht, um auf die Wahrheit zu schießen, deren Freund er sich heuchlerisch nennt. Wenn beinahe zum Heidenthum herabgesunkene Christen gleich jenem Thronhimmeln, Marienbilder, Kreuz und Fahnen kindisch umherschleppen, wenn Pfaffen in lateinischer Sprache der Himmel weiß was für Lieder unter die Gewölbe des Tempels kreischen und Grimassen und Geberden schneiden, die eher einem Charlatan als einem christlichen Tugend- und Sitten-Lehrer zugeschrieben werden könnten; wenn Pfaffen beim fetten Schmause mit glühenden Nasen und Wangen jubiliren über den gelungenen Stockfischfang im Seelenreiche: da stimmt der jesuitische Wahrheitsfreund mit ein in den unterirdischen Chorus; aber die freudige Feier einer Erfindung, die uns Licht und Wahrheit brachte, ist ihm ein Gräuel, den er nicht auszusprechen wagt.

— Die Luzerner Polizei jagt einen Wucherer um den andern aus seiner Höhle hervor. Am 18. Juni stand vor dem Polizeigerichte verschiedener wucherischen Handlungen beklagt, der Land auf Land ab bekannte Geschäftsagent Schmidlin in Rußwyl. Er ward zu 800 Fr. Geldbuße, Kostentragung und Publizierung der Strafe verurtheilt. W. a. P.

Ausland.

— Der König von Dänemark hat eine Verordnung erlassen über die Feier der Sonn- und Festtage, welche an Strenge Alles übertrifft, was in England und den übrigen protestantischen Ländern eingeführt ist; und da es geschah, daß mehrere Einwohner in Altona, um der Beobachtung der neuen Verordnung auszuweichen, ihre Sonntage in Hamburg zubrachten, so sollen von nun an Sonn- und Festtagen die Stadtthore geschlossen werden.

— Zu Aumale, einem französischen Bezirk, wo seit einiger Zeit äußerst viele Feuersbrünste vorkamen, fand man folgende Maueranschläge: „Am 15. Juni wird man 25,000 der bedeutendsten Häuser im Bezirk niederbrennen, wenn ihr nicht fleißiger zum Beichtstuhl und zur Messe geht." Der andere lautet: „Schließet die Kirchen, verwahret die Pfarrer und rottet den Adel aus; sonst wird das Volk ewig vetrathen sein und beständ Feuersbrünste haben."

Das Alpenhorn.

Die Schiffahrt.

Ihre Rosenfinger steckt die Morgenröthe
Durch den Wolkenschleier, goldbesäumt!
Nach dem Eiland segeln unsre Böte,
Von dem einzigen hatt' ich geträumt.

Von dem Eiland, wo der Friede wohnet,
Wo der Ruhm der That die Kränze flicht;
Wo der Oehlzweig Bürgertugend lohnet,
Wo vom Freiheitsbaum ein Jeder bricht.

Wo der Ahnen Mark im Arm der Söhne,
Kühn dem Druck in seine Speichen greift,
Wo am Lebensbaum vom Hauch der Föhne
Kein Insekten-Ei zur Raupe reift.

Jenes Eiland, wo im Sturm die Wellen
Von Gewalt und trotz'gem Herrscherstolz
Brandend an dem Biedersinn zerschellen,
Wie die Willkühr an dem freien Volk.

Dieses Land, es ist dem Schweizer eigen,
Stolz nennt er's der Freiheit Pergament,
Und der Gotthard wird's als Schlußpunkt zeigen,
Wenn die Schweiz die alte Schrift verkennt.

Also sprach ich und die Morgenröthe
War verschwunden, die den Berg besäumt',
Und es sagt der Meister unsrer Böte:
Von der Schweiz, o Herr! habt ihr geträumt.

Die Höhlen bei Mastricht.

Novelle von Louise Beck.

Der reiche und von allen seinen Mitbürgern wahrhaft hochgeachtete Kaufmann, Herr Andreas von Schwinden in Mastricht, beging die Feier seines sechszigsten Geburtstages mit einer früher nie an ihm gewohnten Pracht. Alle seine Bekannten und Freunde, ja selbst das ganze Personale seiner weitläufigen Handlung, nahmen Theil an dem fröhlichen Feste; denn so strenge Herr Andreas auch mit seinen Leuten war, so pünktlich er auf Ordnung hielt, so scharf er die kleinste Nachlässigkeit in den Geschäften rügte, eben so gütig war er gegen diejenigen, welche sich seines Wohlwollens würdig zeigten; eben so freigebig wußte er den Fleiß zu belohnen, das Verdienst, wo er es fand, zu schätzen, und ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse stets denjenigen Gebrauch davon zu machen, der ihm zu seinen Zwecken am dienlichsten schien. — Dies Verfahren erwarb ihm die Liebe seiner Untergebenen, sie wußten, es fand bei ihm kein anderer Vorzug statt, als der, dessen ein Jeder theilhaftig werden konnte, dem es mit seiner Arbeit ernst war, daher hielten es auch Alle, vom ersten Gehülfen bis zum letzten Lehrburschen herunter, für ein Glück, in Herrn Andreas von Schwindens Handlung aufgenommen zu sein, und bemühten sich eifrigst, seine Gunst zu erwerben.

Unter den zahlreich versammelten Gästen, welche sich um die reichbesetzte, glänzend geschmückte Tafel des fröhlichen Wirthes reihten, befand sich auch ein, erst vor wenigen Tagen von Paris nach Mastricht gekommener Handelsfreund des Hausherrn, den dringende Geschäfte hieher führten, und der einem jeden der anwesenden Gäste eine gleich willkommene Erscheinung war, da alle sich freuten, recht viel Neues aus der weltberühmten Seine-Stadt zu hören. — Herr Vermeuil, so hieß der fremde Kaufmann, säumte auch wirklich nicht, die Neugierde seiner aufmerksamen Zuhörer in vollem Maße zu befriedigen; mit aller, seiner Nation so eigenen Redseligkeit theilte er ihnen die meisten, ihm bekannt gewordenen Vorfälle mit, freute sich ihrer lebhaften Theilnahme und war unerschöpflich im Vortrage interessanter, die Gesellschaft auf das Angenehmste unterhaltender Geschichten.

Ungefähr gegen das Ende der köstlichen Mahlzeit nahm Vermeuil, der abermal mit Bitten um Fortsetzung seiner Erzählungen bestürmt worden war, nach einer kleinen Pause, in der er über irgend einen Gegenstand nachzudenken schien, noch einmal das Wort und sprach: „Da ich mich bis jetzt Ihrer gütigen Aufmerksamkeit erfreuen durfte, so erlauben Sie mir, meine Mittheilungen aus Frankreichs stolzer Hauptstadt für heute mit dem Vortrage einer Begebenheit zu beschließen, die sich zwar schon vor längerer Zeit ereignet hat; dessen ungeachtet aber für ganz Paris noch immer ein unauflösliches Räthsel geblieben ist.

In einem jener uralten, himmelhohen, beinahe schwarz aussehenden Häuser der Straße Montmartre, wohnte ganz oben im vierten Stockwerke ein junges Ehepaar, das — ohne von irgend Jemand gekannt zu sein — in stiller Einsamkeit hier lebte und sein einziges Glück in dem gegenseitigen ungestörten Besitz zu finden schien. Den später kund gewordenen Aussagen der Mitbewohner jenes Hauses zu Folge, sollen sie stets die zärtlichste Liebe für einander gezeigt, sich nie entzweit, nie durch ein rasches Wort betrübt haben — nur höchst selten und nur in Begleitung des Gatten verließ die junge Frau ihr Zimmer, das jedem fremden Besuche verschlossen blieb; denn so freundlich die beiden Eheleute auch ihre Nachbarn bei zufälliger Begegnung begrüßten, schienen sie doch nichts weniger als geneigt, mit irgend Jemanden in nähere Verbindung zu treten, und so unterbrach denn nichts die stille Einförmigkeit ihrer ruhig dahin fließenden Tage. — Da ihre Vermögensumstände nicht die glänzendsten sein mochten, schloß man aus der Aermlichkeit ihrer sehr beschränkten Wohnung, aus ihrer fast mehr als einfachen Kleidung, aus dem gänzlichen Mangel an aller nothwendigen Bedienung — um so höher schätzte man die Zufriedenheit, mit welcher sie ihre Armuth zu tragen schienen, den emsigen Fleiß der zarten Frau, und pries sie oft als die nachahmenswerthesten Muster einer glücklichen Ehe. — Eine ziemlich geraume Zeit mochte verflossen sein, ohne daß sich in den äußern Verhältnissen der jungen Gatten das Geringste verändert hätte; schon ward man ihr Thun und Treiben nach und nach gewohnt, schon bekümmerte man sich fast gar nicht mehr um sie — denn die Menschen verlangen stets neue Gegenstände zur Unterhaltung, und werden es leicht müde, sich mit einem und demselben zu beschäftigen — da vernahmen diejenigen, deren Zimmer zunächst an der Wohnung des jungen Paares gelegen waren, einst spät in der Nacht ein ungewöhnliches Geräusch in derselben. — Die Stimme des Mannes tönte laut und heftig, gleich der eines Wüthenden, zwischen durch hörte man leises Schluchzen, sanfte herzzerreißende Klagen, die von immer neuen Ausbrüchen des wildesten Zornes unterbrochen wurden — plötzlich erschreckte ein fürchterlicher, Mark und Bein durchdringender Schrei die Ohren der Horchenden — in namenloser Angst erwarteten sie, was nun folgen werde — allein die tiefste Todtenstille trat jetzt an die Stelle des früheren lauten Geräusches, nichts regte sich mehr — Grabesruhe herrschte rings umher und erfüllte gerade dadurch die Herzen der Lauschenden mit unheimlichem Schauer. Die strenge Zurückgezogenheit, in welcher das junge Paar stets gelebt hatte, die ernste gemessene Höflichkeit, mit welcher sie jeder Art von Annäherung auszuweichen wußten, raubte den Nachbarn jedoch den Muth, sich in die Angelegenheiten desselben zu mischen — sie wagten daher keine nähern Nachforschungen, und schliefen, als alles fortwährend ruhig blieb, zuletzt glücklich wieder ein.

Am folgenden Morgen warteten sie ungeduldig, ob die Frau erscheinen und wie gewöhnlich ihre häuslichen Geschäfte verrichten werde? aber Niemand kam. — Der Mittag nahte heran, ohne daß sich Jemand zeigte. Endlich ward es sogar Nacht, und noch immer verrieth das räthselhafte Paar keine Spur seines Daseins. — Nunmehr geriethen die Nachbarn in die größte peinliche Angst; nun erst fingen sie an zu fürchten, daß hier wohl mehr als ein unbedeutender häuslicher Zwist vorgefallen sei, daß irgend eine entsetzliche That geschehen sein möge — sie eilten daher jetzt der Polizei den Vorgang, so weit sie davon unterrichtet waren, zu melden, und schon nach kurzer Zeit befanden sich mehrere Diener derselben vor der Thüre der bezeichneten Wohnung, welche jedoch verschlossen gefunden ward. — Da weder Pochen noch Rufen der außen Harrenden half, so mußte man sich endlich mit Gewalt Eintritt zu verschaffen suchen — dies geschah — allein wie groß war die Verwunderung aller Anwesenden, als man das Zimmer leer, als man seine beiden Bewohner spurlos verschwunden fand. — Eine offen stehende Komode, mehrere zerrissene Papiere, nebst zerstreut umher liegenden, wahrscheinlich beim Einpacken vergessenen Kleinigkeiten verriethen die Eile, womit das Haus verlassen sein mußte; wenn diese Wahrnehmung nun natürlicher Weise den Verdacht erweckte, daß hier ein Geheimniß zum Grunde liege, so sollte er bald auf eine so überraschende als schauderhafte Weise bestätigt werden, indem man die Spuren vergossenen Blutes — und wer beschreibt das Entsetzen der Anwesenden — plötzlich auch zwei abgeschnittene Finger einer zarten weiblichen Hand entdeckte!"

(Fortsetzung folgt.)

Das gespenstische Porträt.

Es kam ein Fremder nach Lübeck, empfohlen an ein Handelshaus. Man nahm ihn gastfreundlich auf; da sich aber bereits in dem Hause mehrere Fremde befanden, so wies man ihn Abends in ein schön möblirtes, aber nur selten benutztes Zimmer. Es fiel ihm in demselben, als er allein war, nichts besonderes auf, bis er ein Bild erblickte, das sofort seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war ein einfacher Kopf, aber es lag etwas so Ungewöhnliches, so Entsetzliches und Unterirdisches in dem keineswegs häßlichen Ausdrucke, daß er seine Blicke nicht wieder davon abwenden konnte. Er sah dieses zauberhafte Bild so lange an, bis sich seine Phantasie im höchsten Grade entzündete und seine Ruhe dahin war. Er legte sich in das Bett, träumte, erwachte von Zeit zu Zeit und sah dann jenen Kopf, den grauenvollen Kopf. Früh am andern Morgen erkannte sein Wirth an seinem Aussehen, daß er schlecht geschlafen habe, und fragte nach der Ursache. Der Hausherr war unangenehm überrascht, als der Fremde erzählte, was ihm geschehen war, und sagte, das Bild hätte hinweg genommen werden sollen, man habe es nur vergessen, und es werde stets weggenommen, sobald man das Zimmer benutze. Das Gemälde, so erzählte er, sei für Jeden schrecklich, doch aber so trefflich gemalt und auf so merkwürdige Weise in die Familie gekommen, daß er sich nicht entschließen könne, sich davon zu trennen. Die Geschichte dieses Porträts war die folgende: Mein Vater, sagte der Kaufmann, befand sich in Geschäften in Hamburg und als er in einem Kaffeehaus zu Mittag aß, sah er einen jungen Mann von nicht gewöhnlichem Aussehen eintreten, der sich allein in eine Ecke setzte, um sein einsames Mahl da zu verzehren. Seine Züge verriethen das höchste Seelenleiden und fortwährend drehte er sich rasch um, als höre er etwas hinter sich, dann schauderte er zusammen, wurde bleich und aß endlich nach einem innern Kampfe weiter. Mein Vater sah denselben jungen Mann an derselben Stelle mehrere Tage hintereinander und nahm endlich so großen Antheil an ihm, daß er sich vornahm, ihn anzureden. Der Fremde schien einen gewissen Trost, eine Art Erleichterung in dem freundlichen, theilnehmenden Tone zu finden, in welchem mein Vater zu ihm sprach. Er war ein Italiener, sehr gebildet, arm, doch nicht hülflos und lebte frugal von dem Ertrage seiner Kunst als Maler. Sie wurden mit einander vertrauter und endlich erzählte der Italiener meinem Vater seine Geschichte, da er sah, wie sehr derselbe durch sein krampfhaftes Sichumsehen und Zusammenschaudern ergriffen wurde, das wie früher fortdauerte und ihre Unterhaltung von Zeit zu Zeit störte. Er war aus Rom gebürtig und hatte in einiger Vertraulichkeit mit einem jungen Edelmanne gelebt, der ihn sehr begünstigte; sie waren indeß wegen einer geringfügigen Ursache mit einander zerfallen, und der Edelmann hatte ihn nicht bloß mit Vorwürfen überhäuft, sondern sogar geschlagen. Der Maler konnte diese Schande nicht vergessen. Fordern konnte er den Edelmann nicht, seines Ranges wegen, er lauerte deshalb auf eine Gelegenheit und ermordete ihn. Natürlich mußte er nach der That aus seinem Vaterlande fliehen, und er war endlich nach Hamburg gekommen. Nicht lange jedoch nach dem Morde hörte er eines Tages auf offener volkreicher Straße seinen Namen von einer ihm wohlbekannten Stimme rufen; er drehte sich also rasch um und erblickte den vermeintlich Ermordeten, der ihn mit stieren Augen ansah. Von diesem Augenblicke an hatte er keine Ruhe mehr; zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jeder Gesellschaft, wie sehr beschäftigt er auch sein mochte, glaubte er jene Stimme zu hören und er mußte sich darauf umdrehn und glaubte auch dasselbe Gesicht zu sehen, das ihn ganz in der Nähe anstarrte. Endlich, in einem Anfalle von Verzweiflung hatte er gewagt, dem Gebilde seiner krampfhaft erregten Phantasie scharf ins Gesicht zu sehen und dasselbe so auf die Leinwand überzutragen, wie es ihn anstierte, und dies da ist das so entworfene Porträt. Der Italiener setzte hinzu, er habe lange gekämpft, aber das Leben sei ihm eine Last, die er nicht länger ertragen könnte, und er sei fest entschlossen, sobald er Geld genug verdient hätte, nach Rom zurückzukehren, sich selbst der Justiz zu überliefern und sein Verbrechen auf dem Blutgerüste abzubüßen. Er gab das vollendete Porträt meinem Vater aus Erkenntlichkeit für die freundliche Theilnahme, die ihm derselbe erwiesen.

Die Wohlthäter wider Willen.

Im sechszehnten Jahrhundert führte der venetianische Statthalter zu Padua, Gob Grimani, sein Regiment mit Weisheit, Edelsinn und Großmuth, so daß er allgemein geachtet wurde, besonders auch von den damals zu Padua studirenden italienischen Jünglingen. Wie jetzt, hatten indeß auch damals die Studirenden einen lebhaften und regen Sinn für akademische Freiheiten, und genossen ihr Leben so fidel, als es die eingehenden elterlichen Wechsel irgend erlauben wollten. Dabei waren lustige Schwänke ihr vorzügliches Vergnügen, die sie auch, wo es irgend thunlich war, auszuführen sich bestrebten. Nun befand sich einmal ein armer Student in Padua, der immer in auffallend dürftiger Kleidung einherging und deshalb von manchen andern Studenten bespöttelt wurde. Einige derselben begegneten ihm eines Tages und beredeten ihn, etwas zu thun, wofür er von ihnen zehn Kronen erhalten würde. Er solle nämlich den Statthalter, wenn er aus der Kirche träte, anreden, ihn grüßen, ihm die Hände küssen und sich für seinen Bruder ausgeben.

Der arme Student, der gern die zehn Kronen verdient hätte, that endlich mit beklommenem Herzen, da er den Zorn des Statthalters fürchtete, das, wozu man ihn beredete. Doch Grimani, weit entfernt, entrüstet zu werden, sprach ihm freundlich zu, nahm ihn mit sich nach seinem Palast und forschte ihn näher aus. Als er nun erfuhr, auf wessen Anstiften und aus welchem Grunde er so keck gewesen, ließ er die Studenten, welche den schlechten Spaß veranlaßt hatten, vor sich kommen und erklärte ihnen, daß er durch ihre Vermittlung jetzt einen Bruder erhalten habe, der aber nur sehr dürftig und gering bekleidet und in übeln Umständen sei, so daß es nothwendig würde, demselben mit einer guten Summe auszuhelfen, die er jedoch selber im Augenblick nicht vorräthig habe. Er wolle daher die jungen reichen Herren um Beihülfe ansprechen und eine bedeutende Unterstützung erwarten. Die Studenten, die wohl begriffen, wie es gemeint sei, fingen an, sich aufs's Aeußerste zu entschuldigen; es wollte aber Alles nichts helfen, sie sahen sich vielmehr gedrungen, ihrem armen Mitbruder so reichliche Spenden zu geben, daß er für die Zeit seiner Studien aus aller Noth war.

Der silbergraue Untervogt.

Anmuthig liegt an eines Flusses Rand
Umschattet von Gebüsch voll Sang von Nachtigallen
Ein Ort, nach dem viel Badelust'ge wallen;
Dort geht einher der Held, nur „Silbergrau“ genannt,
Dem ich mein Liedchen weih', denn ihm gebührt der Ruhm,
Im grauen Alter noch mit Jugendgluth zu prahlen;
So sieht man ihn sich auf die Stirne malen
Die Blüthen, die er brach in Venus Heiligthum.
Was? Heiligthum? — ja, Venus ist ihm heilig!
Und ihre Schwestern all' nähm' er noch heut' in Dienst;
Rückt auch im Meilenschritt die letzte Stund ihm eilig,
Er lockt selbst ihr noch ab den Lustgewinnst.
Es rücket der in Amors Kriegen
Gar oft geschlagne graue Held
Doch immer wieder neu ins Feld
Und hoffet stets, diesmal zu siegen.
Er zeigt sich in der neu'sten Tracht
Und ängelt stark durch seine Brillen;
Mit der ihm zwar verlornen Macht
Glaubt er der Leute Hohn zu stillen.
Er ist Aristokrat, ein Pfaffenfreund wohl auch;
Bei diesen ist der Venusdienst ein Brauch,
Sie können sich's nicht wohl erwehren
Den Heidengöttern noch oft Opfer auszustreu'n,
Und sich dafür denn auch der Göttinnen zu freu'n.
Ist's auch nicht streng nach Christi Lehren:
Wo ja das Pfaffenfürwort schreit,
Gott Vater Sünden gern verzeiht. —
Der Held grüßt links und grüßet rechts;
Viel' freuen sich des schmucken Hechts,
Von jeher selbst des Ortes Rath
Mit Kratzfuß ihm entgegen trat.
Denn wisset, er giebt sich den heiligen Schein
Der Vaterlandsliebe, selbst fromm will er sein:
Auf Frömmigkeitsschein ist ja doch in der Welt
Das Ansehn der Herren und Pfaffen gestellt.
Die Sünden gehn heimlich, man soll sie nicht sehn,
Und kann man's auch greifen, ist doch nichts geschehn.
Wie eine Katze still und sacht
Umschleicht er in der Dämmrungskühle,
Ja selbst bis in die finstre Nacht,
Der feilen Dirnen Stand und Stühle;
Dann ist sein langer Leib und Rücken
Geschmeidig, da hindurch zu schlüpfen,
Wo Nymphen ihm das Jawort nicken
Und lockend um und vor ihn hüpfen.
So ward denn kürzlich erst Herr Silbergrau erwischt
Durch Polizei, als er im Venus-Teich gefischt.
Doch Herrn und Pfaffen muß man solches wohl verzeihen,
Weil sie, wenn nur zum Schein, der Frömmigkeit sich weihen,
Und ist man fromm, soll man durchaus kein Opfer scheu'n,
Drum darf auch diesen Herrn nicht fremd die Venus sein.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 28.

Dienstag,
7. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Unter den durch Einladung von Seiten der hohen Behörde hervorgerufenen, der Revisions-Commission eingegebenen Petitionen über Veränderung der Verfassung befanden sich auch solche von einer bedeutenden Anzahl reformirter Bürger um Weglassung des Grundsatzes der Parität aus der Verfassung. Weil indessen der gr. Rath noch vor Aufstellung dieser Commission die Parität als Grundstein der neuen Verfassung feierlich eingesetzt hatte, wurde in jene Bittschriften nicht eingetreten. — Ob der gr. Rath dabei in den Grenzen seiner Befugniß geblieben oder dieselben dadurch überschritten habe, daß er den von ihm selbst verlangten Wünschen des Volks in diesem Gegenstand voreilte, kann hier nicht entschieden werden; jedoch ist zu erwarten, er werde dieselben bei der Berathung des §. 35 des Entwurfs anhören, und zwar um so eher, als man den im ganzen reformirten Landestheil, bis auf einige eigensüchtige Aristokraten, zum Entschluß erwachsenen ziemlich einstimmigen Volkswillen erwägt, die revidirte Verfassung zu verwerfen, wenn darin nicht Gleichheit im Wahlverhältniß nach Bürgerzahl ausgesprochen ist, indem der reformirte Bürger schon als solcher, und ohne selbst die mitgebrachten reichen Staatsgüter in Anschlag zu bringen, in politischer und kirchlicher Hinsicht wenigstens eben so viel werth zu sein behauptet, als der katholische. — Diese sehr bedenkliche Lage leitet die Augen des besorgten Bürgers unwillkürlich auf die Zeiten der Mediations-Verfassung, wo der Parität auch nirgends gedacht ward; allein da die Reformirten sahen, wie bei der Masse ihrer neuen katholischen Mitbürger, welche sie eben aus Jahrhunderte langer Knechtschaft losgekauft hatten, der wahre Begriff des Staatsbürgers und Kirchgenossen noch nicht konnte aufgegangen und eingelebt sein, und Staat und Kirche überall noch vermischt oder verwechselt wurden: so übten die Reformirten, in der Ueberzeugung, daß die Zeit hierin nach und nach richtigere Begriffe herbeiführen werde, mit ächtem Brudersinn bis zur Verfassung von 1815 die Parität. Zum Unglück kam dieselbe durch Ueberlistung von Seiten einiger Mitglieder damaliger Regierung als Grundsatz in die Verfassung; und wurde zum Unglück auch 1830 in der erneuerten Verfassung stehen gelassen. Vielleicht würde die Parität sogar noch in der gegenwärtig zu revidirenden haben erscheinen können, ohne eine nähere Erörterung zu gefahren, hätten nicht die überfrechen Anmaßungen der Mellinger Versammlung das Rechtsgefühl der Reformirten empört, und die gegenwärtigen durch wohlberechnete jesuitische Einflüsse hervorgebrachten Zerwürfnisse die Tieferblickenden aufmerksam gemacht. — Will der Gr. Rath der drohenden Gefahr ausweichen, so wird er sich nothwendig an die Mehrheit der Bürger, an den reformirten Landestheil und die eben nicht unbedeutende Zahl der für Rechtsgleichheit jedes einzelnen Bürgers stimmenden Katholiken halten müssen. Um indessen auch gegenwärtig der wenig noch überwundenen, mangelhaften Unterscheidungsgabe des politischen und kirchlichen Feldes bei der katholischen Bevölkerung des Landes eben so wie früher billige Rechnung zu tragen, scheint es zweckmäßig, einestheils bei der statistischen Eintheilung des Kantons nicht nur auf die Bürgerzahl der Landestheile eben nicht zurückzugehen, sondern selbst über die Parität hinaus der katholischen Bevölkerung den Vortheil von 6 katholischen Bezirken gegen 5 reformirte, und d... ihnen gewünschten 50 Kreise zuzugestehen; sondern auch anderntheils einen Wahlmodus anzunehmen, der, den Grundsatz der Rechtsgleichheit festhaltend, doch die Mittel an die Hand gibt, auch den Wünschen des politisch noch weniger erwachten katholischen Bürgers einigermaßen entgegen zu kommen. Dieses könnte geschehen, indem man die 50 Kreise, einer nähern Berechnung gemäß, nach der Volkszahl 160—170 direkte Mitglieder frei unter allen wahlfähigen Bürgern des Kantons in den großen Rath, und den Rest bis zu 200 Mitgl. durch den großen Rath selbst wählen ließe. — Das ist ausgemacht: Parität als Grundsatz will die große Mehrheit der Reformirten nicht in der Verfassung dulden, und darf es selbst für ihre Nachkommen nicht; allein als übergängliche Vermittlung, so lange es das noch unsichere politische Bewußtsein des katholischen Mitbürgers erfordert, würde sie dieselbe wohl gewähren.

Daß die vollkommene Rechtsgleichheit aller aargauischen Staatsbürger ein Grundsatz der Verfassung werden wird, bezweifeln jetzt wenige mehr. Welchen Werth aber einige Petitionen haben mögen, die als von protestantischen Gemeinden für die Parität unterschrieben ausgegeben wurden, kann man aus der Thatsache entnehmen, daß in der Lenzburg-Stauffener Petition auch die Gemeinden Othmarsingen und Holderbank als für die Parität stimmend aufgeführt werden, während an keinem von beiden Orten die Gemeinde um ihre Meinung befragt wurde (die wohl ganz anders gelautet hätte), ja sogar von Holderbank nicht einmal Abgeordnete in Stauffen waren. Gewisse Leute wollten aber die Parität zwischen Protestanten und Katholiken beibehalten, um auch eine Art von Parität zwischen Land und Stadt, oder zwischen Herren und gemeinen Bürgern durchschlüpfen lassen zu können.

— Der §. 32 d. unserer revidirten Verfassung verlangt zur Stimmfähigkeit des Bürgers ein reines Vermögen in Liegenschaften oder hypothezirten Schuldtiteln von 200 Fr. Wer diese nicht besitzt, ist auch ausgeschlossen von der Wahlfähigkeit in das Obergericht, Bezirksgericht, als Friedensrichter und Gemeinderath. Der §. 36 h. fordert zur Wahlfähigkeit in den Großen und also auch den Kleinen Rath (§. 42) von ⅘ der Mitglieder einen eben solchen Vermögensbesitz von über 2000, 4000 und 6000 Fr. — Diese Bestimmungen erinnern uns unwillkürlich an eine Karrikatur, welche 1830 gefunden wurde, und einen Esel darstellte, der auf einer Geldkiste stand; ein herbeigeschlichener Fuchs machte seine gewaltigen Reverenzen und sprach zum Esel, auf die Kiste deutend: „Ist das deine Waar, so bist du stimmfähig und wählbar!“ — Wenn z. B. Abgaben bezogen werden, seien es direkte oder indirekte, verlangt man sie auch bloß von schuldenfreien Liegenschaften und hypothezirten Schuldtiteln? Nimmt man auch bloß den Besitzer solchen Eigenthums zum Staatsdienst? Nein! nach §. 21 muß alles Vermögen ohne Ausnahme versteuert werden; und nach dem gegenwärtigen indirekten (ungerechten) Steuersystem kommen Liegenschaften und Schuldtitel am ungeschlagensten durch. Eben so erklärt §. 20 alle Kantonsbürger weltlichen Standes für milizpflichtig. Und doch sollen alle Gewerbsleute, welche nicht Liegenschäftler und Schuldtiteler sind, hätten sie dem Staat auch noch so große Opfer zu bringen, und in ihrem Erwerb ein noch so bedeutendes Vermögen stecken: sie sollen alle politisch todt sein, nichts gelten, nichts zu sagen haben?

— Welche Schändung und Verletzung des §. 9, der da sagt: Alle Staatsbürger sind gleich vor dem Gesetz! Oder sind etwa solche, die keine schuldenfreien Liegenschaften ꝛc. besitzen, keine Staatsbürger? — Hans und Heini, wo hattet ihr da den Verstand, als ihr solches niedersetztet? — Zum größern Theil hängt unser Landmann noch im Uebermaße an der Scholle und hält sie für das höchste dieses irdischen Lebens, das geistige wenig kennend. Ist es nun an der Landesverfassung, ihm in diesem Irrthum noch zu bestärken, und unumstößlich zu überzeugen, daß ein Taglöhner als Besitzer auch nur eines halben Vierlings Land weit mehr werth sei, als z. B. ein Lehrer, dessen Arbeit jährlich mit 1,200 bis 1,600 Fr. bezahlt wird. Das wäre wahrlich eine große praktische Empfehlung des Schulwesens und müßte die Achtung für Kenntnisse und Unterricht auf den Dörfern sehr fördern! Oder glaubt man etwa, der Landmann merke das nicht? Kommt nun noch die Parität dazu, nach welcher ein Katholik mehr gilt, als ein Reformirter, so heißt es fürder nicht nur (wie Ausländer von uns sagen): point d'argent, point de Suisse; sondern gar: Keine Scholle, kein Aargauer, höchstens ein Entfelder ꝛc.!

— Herr von Brutsch spricht jetzt nur von Beruhigung derjenigen, welche er früher durch Plumpheit beleidigt hat; und wirklich beruhigt er sie dadurch, daß er nun den Andern Grobheiten macht. Grobheit ist und bleibt also das Einzige, worin er sich seinen Ruhm sucht.

— Man ist im vereinigten Kabinette von Mellingen und Othmarsingen gegenwärtig sehr mit der Lösung einer höchst schwierigen statischen Aufgabe beschäftigt: man studirt nämlich an der Erfindung einer neuen Wage, auf welcher im Aargau jeder Katholik um ein Zwanzigtausendstel mehr als ein Reformirter wägen soll, ohne daß man einen Betrug dabei merkt. Endlich glauben sie das Geheimniß herausgefunden zu haben! „Eh bien!“ sprach der geistliche Kassaverwalter von Mellingen, „gebt nur jedem Katholiken ein Stück Badener-Conferenz in die Tasche und einen Klosterlöffel in die Schuh, und die Sache liegt im Blei!“ — Gut, aber wie das Ding anstellen? fragte Junker B. — „Ach Gott, erwiederte der Kassier der heiligen Ligue: die Badener-Conferenz habt ihr ja in den Händen, und ich — werde für die Löffel sorgen!“

— Die Aarg. Stirzler geben in Aarau eine neue Zeitung heraus unter dem Titel: „Beobachterin auf dem Rain.“ Da ihre Aufgabe hauptsächlich ist: Redakteur, Mitarbeiter und Correspondenten des Posthörnchens zu entdecken, sucht die Redactrice des neuen Blattes, um Irrungen auszuweichen, ein gutes Perspektiv zu kaufen, das selbst durch Mauern zeigt und womit sie in's Expeditions-Büreau des Posthörnchens gucken und Hand- und Unterschriften erspähen kann, weil ihr bloßes Auge dazu zu blöd ist.

— Die Aristokraten beklagen sich, daß ihre Reden im Gr. Rathe von den Schnellschreibern so zu sagen gestissentlich überhört und unvollständig gegeben werden. Wir haben aus den Verhandlungen bis dahin noch nicht entnehmen können, daß diese redseligen Herren gegenüber den Liberalen zu kurz gekommen wären. Möglich ist es zwar, daß dem Stenograph hier und da der Anfang eines Vortrags entgeht, wenn etwa ein alter galanter Herre, sobald er einen Frauenzimmerhut auf der Gallerie erblickt, wie von einem Pfingstensturm ergriffen das Wort nimmt und sich dann aus seiner anfänglichen Gedankenlosigkeit und erklärlichen Zerstreutheit in die lichtern Sphären seines Thema's emporwirbelt. — Hingegen sind schon mehrfach andere Klagen laut geworden: daß es nämlich am gegenwärtigen Büreau des Gr. Rathes gewisse Herren gebe, welche Aktenstücke, die ihrem aristokratischen Geschmacke nicht zusagen, sehr unverständlich und ungeschickt vorlesen, dagegen bei solchen Dingen, die ihren Ansichten munden, zuvorderst auf die Bühne treten und beim Vorlesen der größten und gewissenhaftesten Deutlichkeit und eines wahrhaft seelenvollen Ausdruckes sich befleißen. Jedem das Seine.

— Herr J. D., Großrath von Eiken, der bei der Berathung des §. 12 des Verf. Entw. unter allen Großräthen des Frickthals allein zu confessioneller Trennung gestimmt, von welcher bei der zweiten Abstimmung sogar die Freiämter-Opposition abgestanden ist, wird hiemit gefragt: ob dies in Folge einer Inspiration seines geistl. Herrn Bruders, welcher sich drei Tage über in Aarau herumgetrieben, oder aus eigenem freiem Willen geschehen sei? von einem Frickthaler.

— Einem Druckfehler zufolge, der sich in die Rechnung der aargauischen Kantonal-Schützengesellschaft über eingegangene Beiträge zu Ehrengaben nach Solothurn, eingeschlichen, und der ein Pulverhorn ꝛc. zu 36 statt 16 Fr. angibt, ist auch in voriger Nr. dieses Blattes Waidsack ꝛc. irrig zu 76 Fr., statt 56 Fr. 4 bz. angeschlagen worden.

— In soloth. Erlinsbach hat der Gemeinderath eine Art Badener-Conferenzartikel berathen, und diese am 24. v. M. an versammelter Kirchgemeinde der Bürgerschaft zur Sanktion vorgelegt. Von diesen Artikeln wollen wir nur einen anführen. Man fand nämlich für zweckmäßig, das bisher übliche Opfergehen einzustellen, weil der enge Raum der Kirche solches beinahe unmöglich macht. Was der Gemeinderath nun für unmöglich hält, das glaubt der bodenlose Sack des hochwürdigen Herrn Pfarrers doch ausführen zu können, indem er die Aufhebung des Opfers als Schmälerung seines Einkommens bezeichnet. Seine Köchin kreischt im heiligen Eifer: Diese frommen Opfergaben können wir unmöglich entbehren, denn sie zahlten uns bisher immer das Fleisch. Das ist wahrlich keine Kleinigkeit, denn wieviel ein Pfarrer mit zwei Mägden und einem allerliebsten Schooshündchen davon verzehren, besonders wenn es weich und saftig ist, weiß Jeder. Solche gründliche Einwendungen der vielgeliebten Haus-, Küchen- und Kamerräthin vermochten den Hochwürdigen, sich dahin auszusprechen: er werde nur dann auf das Opfer Verzicht leisten, wenn ihm eine jährliche Entschädigung von 5 Rappen für jeden Communikanten entrichtet werde, was im Durchschnitt auf 40 Fr. käme; im nicht entsprechenden Fall werde er die Gräber der Verstorbenen nicht mehr besuchen. Die jüdischen Priester wollten Judas dem Makkabäer auch nicht für seine Todten beten, bis sie die Gold- und Silberrollen sahen; und die römischen Pfaffen? machen sie's besser? — Die Erlinsbacher erschrecken über des Hochwürdigen Drohung: „er lade den Gemeinderäthen diese Handlung auf's Gewissen, er werde sie beim Bischof verklagen!“ nicht im geringsten, indem noch kein Bürgergewissen von Pfaffendrohungen so schwer wurde, als Pfaffenwänste von Laienbissen.

Ein Erlinsbacher.

— In der Nacht vom 2. auf 3. Juli ist in dem Hause des Hrn. alt-Reg. Rath Herrenschwand in Bern durch Einbruch eine namhafte Summe in Gold- und Silbermünzen entwendet worden. B. Volksfr.

Ausland.

— In einem der Packwägen auf der großen westlichen Londoner-Eisenbahn brach am 25. Juni Feuer aus, das in kurzer Zeit zwei mit Spezereiwaaren schwer beladene Wagen verzehrte. Der Schaden ist beträchtlich.

— In der Nacht vom 27. zum 28. Juni brach im Gasthof zum Herzog von Lothringen in Roulers (Belgien) Feuer aus, bei welchem die Bewohner des Hauses sich unangekleidet zu retten gezwungen waren. Eine junge Frau, Mutter zweier Kinder, floh in der ersten Angst mit einem Töchterchen in den Armen, während ein dreijähriges Kind zurückgeblieben war. Als dies die Mutter gewahr wird, legt sie mit einem entsetzlichen Schrei den Säugling aufs Straßenpflaster nieder und stürzt sich in die Flammen zurück; bald aber erscheint sie wieder mit ihrer Bürde, Gesicht und Haare versengt in rauchender Kleidung, vor Freude weinend und ihre Kinder mit Küssen bedeckend. Kaum war sie über die Schwelle des brennenden Gebäudes herausgetreten, als dies mit fürchterlichem Gekrache hinter ihr zusammenstürzte.

— Die Ebene vor Algier ist wieder mit Flammen bedeckt. Man ist wegen des zunächst bevorstehenden Feldzuges sehr besorgt; alle Truppen sind konsignirt und Tambours und Trompeter müssen sich zum ersten Wink bereit halten. Die Araber drohen, unserm letzten Zufluchtsorte gefährlich zu werden.

Das Alpenhorn.

An meine Flöte.

Ich grüße dich liebliche Flöte,
Du bist mir ein köstliches Gut;
Wenn strahlet am Abend die Röthe,
Dann schaffst Du mir fröhlichen Muth.
Drum laß' ich dich immer ertönen,
Wenn Buhler mich wollen verhöhnen.

O sei mir, du Flöte, gewogen,
Dich hören die Freunde ja gern.
Dich hab' ich mit Liebe gepflogen,
Du haltest den Kummer mir fern;
Verscheuchest doch stets mir die Leiden,
Verschaffest mir Frohsinn und Freuden.

Drum will ich dich immerfort ehren,
Zu heiterer Freude und Lust;
Nicht wird man das Spielen mir wehren,
Sie stärkt mir den Geist und die Brust.
Daß lieblich sie immer ertöne,
Erheit're die Freude, die schöne! S.

Sternenhimmel.

Blick ich hinauf und seh' vorübergleiten
Die Millionen goldnen Sterne,
Ergreift mich Sehnsucht und die Arme breiten
Nach ihnen sich in weiter Ferne.

Hier, rufen sie, thront ew'ger Seelenfrieden,
Herrscht Himmelsruhe, Licht und Klarheit,
Doch wird nur dem die Palme hier beschieden,
Der muthvoll kämpft für Recht und Wahrheit.

Trutz und Schutz.

Will einer heutzutage
Die Welt durchaus versteh'n,
Soll sein sein allererstes
Sie rechts und links durchsehn,
Und dann mit keckem Muthe
Dem Bösen sprechen Trutz,
Und dann mit Liebessinne
Dem Guten sein zum Schutz!

Geistesfreiheit.

Nicht bloß nur Wen'ge sind erlesen,
Zu hüten an des Lichtes Quell,
Der ewig strömet klar und hell
Für jedes geistig denkend' Wesen.

Mög' ja doch fürder Keiner meinen,
Die Sonne scheine allzuklar,
Und dunkel müß' es sein, wie's war,
Und statt zu lachen soll man weinen.

Wißt! Keiner ist mehr unterschieden,
Der Geist kennt keine Vormundschaft,
Sein Hemmen hemmt die Lebenskraft,
Erschlafft und scheucht hinweg den Frieden!

K. V. Z.

Die Höhlen bei Mastricht.

(Fortsetzung.)

Der Erzählte ward hier durch ein Geräusch unterbrochen, welches am untersten Ende der Tafel entstand. — Man berichtete Herrn Andreas von Schwinden auf seine Frage nach der Ursache desselben, daß der Gehülfe Belmont sich unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit entfernt habe. — Mehrere der ihm zunächst sitzenden Personen bestätigten, daß sie den jungen Mann in der That bald dunkelroth, bald todtenbleich hätten werden sehen, und daß seine Züge mit eins beinahe entstellt gewesen wären; — der Handelsherr befahl daher einem der aufwartenden Diener für den Kranken zu sorgen, entschuldigte die zufällige Störung bei seinen Gästen und bat Herrn Vermenil, seine Erzählung, die bereits die Theilnahme der aufmerksamen Zuhörer im höchsten Grade erregt habe, zu vollenden.

Vermenil schien sich der Aufforderung seines Freundes nur ungern zu fügen; er war auffallend zerstreut; seine Blicke richteten sich unabläßig auf den Platz, auf dem der Kranke gesessen hatte; — endlich fuhr er mit sichtlicher Anstrengung zu der Gesellschaft gewendet fort: „Was ich Ihnen nun noch zu berichten habe, ist nur wenig; — vergebens waren alle Bemühungen des Gerichts, den Bösewicht, der diese schauderhafte That verübt hatte, zu entdecken. — Die genauesten Nachforschungen, die sorgfältigsten Untersuchungen blieben umsonst; — man konnte eben so wenig begreifen, wie er ohne von Jemand bemerkt worden zu sein, das Haus habe verlassen können, als man zu errathen vermochte, ob das unglückliche Schlachtopfer seiner Wuth, lebendig oder todt von ihm hinweg gebracht worden sei. — Genug, der Verbrecher wußte alle zu seiner Habhaftwerdung getroffenen Maßregeln so geschickt zu vereiteln — wußte sich dem strafenden Arm der Gerechtigkeit so schlau zu entziehen, daß man noch bis auf diese Stunde nicht weiß wo er sich hingewendet hat, um seine grausame That den Augen der Welt zu verbergen. — Ganz Paris nahm den innigsten Theil an dieser tragischen Begebenheit; je räthselhafter sie erschien, um so lebhafter war das allgemeine Interesse an ihr — Jeder hatte seine eigenen Ansichten; Jeder hielt seine Meinung für die richtige; — man stritt so lange über diese Sache, bis neue Gegenstände die Aufmerksamkeit des Publikums erregten, und der streitige Punkt, wie das wohl so zu geschehen pflegt, gänzlich vergessen ward. Nur ich — der durch einen sonderbaren Zufall zugegen war, als man die Wohnung des Bösewichts durchsuchte, der die Blutspuren zuerst bemerkt, die abgeschnittenen Finger zuerst erblickt hat — nur ich kann den tiefen Eindruck jenes Augenblickes noch immer nicht vergessen. — Allzu lebhaft schwebt jene schreckliche Szene vor den Augen meines Geistes, mir ist, als sehe ich die Unglückliche mit ihrem Verderber ringen, als hörte ich ihre Klagen, ihr Angstgeschrei; — gerne würde ich den, der mir eine gewisse Nachricht über ihr Schicksal geben, der mir sagen könnte, ob sie noch lebt, sich noch immer in der Gewalt des Tyrannen befindet, reich belohnen — und den Elenden, der seine Macht über ein schwaches Weib so schändlich mißbraucht hat, wo ich ihn fände, den Händen der strafenden Gerechtigkeit überliefern. — Verzeihen Sie!" fuhr Vermenil nach einer kleinen Pause, die von keinem seiner Zuhörer unterbrochen wurde, fort — „daß ich Sie an diesem festlichen Tage mit einer so traurigen Begebenheit unterhielt! weiß ich doch selbst kaum, wie es geschah, daß ich Ihnen gerade diese Geschichte erzählte, obwohl es in der Selbstsucht des Menschen liegt, daß er das, was ihm besonders interessant erscheint, auch für Andere gleich anziehend glaubt — vergeben Sie mir daher meinen Mißgriff und lassen Sie uns zu erfreulicheren Gegenständen übergehen, um meinen Fehler bald möglichst wieder gut zu machen."

Die Gesellschaft dankte Herrn Vermenil einstimmig für seine interessante Mittheilung; jeder der Anwesenden fühlte sich auf's tiefste ergriffen; Alle bedauerten die unglückliche Frau, deren Loos in jeder Hinsicht beklagenswerth erschien, Alle waren einig, daß sie ein so grausames Verfahren unmöglich verschuldet haben könnte, und pflichteten Herrn Vermenils Meinung bei, daß ein solches Ungeheuer der Bestrafung nicht entgehen dürfe.

Während die Gäste sich auf diese Weise unterhielten, trat der früher weggesandte Diener mit der Nachricht in den Speisesaal, daß der Gehülfe Belmont nirgends zu finden sei. — Der Mensch sagte aus, er habe, dem Befehl seines Herrn zufolge sich sogleich nach Belmonts Zimmer begeben, um ihm die etwa nothwendige Hülfe zu leisten. — Da aber dasselbe verschlossen gewesen, auch auf sein Pochen und Rufen keine Antwort erfolgt sei, — so habe er, in der Meinung, daß sein Uebelbefinden ihn vielleicht außer Stand setze, Jemanden um Beistand zu bitten, ihn aller Orten gesucht, seine Bemühungen wären jedoch vergebens gewesen, und so könne er denn nicht anders glauben, als daß Belmont das Haus verlassen haben müsse. — So unbefangen der alte Handelsherr den Bericht seines Dieners anhörte, eben so auffallend war der Eifer, mit dem Vermenil ihn bat, den Vermißten doch ja sogleich aufsuchen zu lassen. — Daß dies nicht aus allgemeiner Menschenliebe, nicht aus ungewöhnlicher Theilnahme geschah, daß irgend ein anderer geheimer Grund ihn zu dieser Bitte veranlaßte, mußte Jeder leicht bemerken. — Herr Andreas von Schwinden konnte daher seine Verwunderung auch nicht ganz verbergen, er gab jedoch, um dem Wunsche seines Freundes Genüge zu leisten, dem Diener den Befehl, Herrn Belmont überall aufzusuchen, sich nach der Ursache seiner plötzlichen Entfernung zu erkundigen, und ihn, falls es thunlich sei, im Namen seines Prinzipals an die Rückkehr zu mahnen.

In geringer Entfernung von der Stadt Mastricht, wenn man zum Lütticher Thor hinausschreitet, erhebt sich der hohe, mit üppigen Getreidefeldern prangende St. Petersberg, in dessen Innerem sich jene bewundernswürdigen Höhlen oder Steinbrüche befinden, die sich wohl an zwölf Stunden im Umfange ausdehnen, und deren fast endlose, hin und wieder mit Luftlöchern versehene, von Säulen gestützte Gänge ein Labyrinth bilden, aus dem der Unglückliche, welcher sich darin verirrt, nie wieder einen Ausweg findet und folglich ein Opfer des schrecklichsten Todes werden muß. — In diesen Steinbrüchen soll Raum für mehr als 40,000 Menschen sein; gegen 20,000 Wege durchkreuzen sich nach allen Richtungen hin; — unzählige Familien fanden hier in den Zeiten des Krieges einen sichern Zufluchtsort, bargen ihr Eigenthum vor Raub und Plünderung, lebten ruhig im tiefen Schooß der mütterlichen Erde, wäh-

rend über ihr die Zwietracht ihre blutige Geißel schwang, und kehrten erst dann an das freundliche Licht des Tages zurück, wenn die wilden Stürme ausgetobt hatten, wenn der Friede Segen bringend nahte, und kein Feind ihnen die Früchte ihres angestrengten Fleißes mehr zu rauben drohte. — Aber auch die Gefahren dieser wunderbaren Höhle werden dem neugierigen Besucher berichtet. — Mancherlei Sagen erzählen das schreckliche Ende jener Unglücklichen, die sich ohne Führer in die verschlungenen Gänge wagten; erst nach vielen Jahren, wenn der Zufall die Arbeiter etwa in weiter entlegene Höhlen führte, wurden ihre Leichen entdeckt, die man in den verschiedenartigsten Lagen fand, je nachdem der Todeskampf dieser Armen schrecklich sein mochte. — Hie und da zeigt man ihm auch sogar mit Kohle geschriebene Zeilen, welche das entsetzliche Ende eines der hier Verschmachteten, von ihm selbst mit zitternder Hand an den Wänden aufgezeichnet, verkünden, und das Herz jedes fühlenden Wesens mit Schauer erfüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pariser Sonntagsreiter.

Im Laufe der Woche zählt man nicht mehr als drei- bis vierhundert Reiter zu Paris, aber am Sonntag steigt die Zahl der Pariser Zentauren plötzlich auf acht- bis neunhundert. Diese enorme Mehrzahl kommt von der unbesiegbaren Leidenschaft, welche alle Samstage Abends eine Masse junger Leute befällt, die kaum zwanzig Jahr alt sind und vom Pferde wenig mehr als den Namen und die Gestalt kennen, die erste Gelegenheit zu benutzen, wo sie einen freien Tag und 15 Fr. in ihrer Tasche haben, um sich allen Reizen einer Promenade auf einem Miethbuzephalos hinzugeben. Die Miethpferde theilen sich in zwei wohl unterschiedene Klassen, — nämlich in Pferde, die zu schnell, und in Pferde, die zu langsam gehn. Streng genommen könnte man noch eine dritte Klasse aufstellen, nämlich solcher die gar nicht gehen. Diese kleinen Mängel und Fehler abgerechnet, hat man tausenderlei Vergnügen mit diesen Rennern zu 12. Fr. für den Tag, ja, man könnte sogar sagen, daß man nicht einen Franken zu viel ausgiebt; denn mit ihnen kommt man in der That von Ueberraschung zu Ueberraschung, — wenn man weiter kommt. Der junge Mann, der zum ersten Mal die Freuden des Reitens verkosten will, kommt zum Stalle, der die Andalusier verschließt, mit einem ebenso heftigen Herzklopfen als jenes, welches man empfindet, wenn man seinem ersten Liebesstelldichein entgegen eilt. Es versteht sich von selbst, daß der junge Mann eine Reitgerte von anständiger Größe in der Hand und ellelange Sporen an den Absätzen seiner Stiefel trägt. Schon das ist ein nicht unbedeutendes Vergnügen, so mit der Reitpeitsche knallend, auf Reiterweise die ganze Länge der Straßen durchziehen zu können, während das Ohr nicht minder durch den Wiederhall der klirrenden Sporen auf dem Pflaster berührt wurde. Die erste Operation welche im Aufsitzen besteht, geht meist ziemlich befriedigend von Statten, in Anbetracht, daß ein Stallknecht das Pferd am Kopfe hält, während zwei andere dem Reiter hinauf helfen. Befindet sich aber das aus dem Zweifüßer und dem Vierfüßer zusammengesetzte Paar ein Mal 25 bis 30 Schritte von dem Orte, wo das Pferd seine Kameraden und seine Streue zurück gelassen hat, so nehmen die Dinge auf ein Mal eine andere Wendung... Fünfzig Schritte vom Stall bleibt das Thier plötzlich stehen, gerade, als ob es einen Augenblick sich besinne, wie ein Mensch, der etwas zu Hause vergessen hat; dann macht es rechtsum und läuft im Trabe nach dem Stall zurück, ohne sich im Geringsten um die Bemerkungen zu kümmern, welche sein Reiter ihm allenfalls macht. Zweite Ueberraschung: In einer Entfernung von 60 Schritten angekommen, kann das Pferd sich erinnern, daß es seinen Serviteur zu machen vergessen hat; und da gerade Sonntag ist, so benutzt es den ersten kleinen glatten Pflasterstein, auf den es stößt, um auf die Kniee zu sinken. Der Reiter befindet sich auf dem Boden, und hat ebenso vollkommen das Recht, seinen Serviteur zu machen und außerdem Jemand in der Nähe zu bitten, ihn aufzuheben. Dritte Ueberraschung: Das Pferd ist vielleicht kein Liebhaber vom Schlagen mit der Reitgerte oder vom Stoße mit den Sporen, oder es hat möglicher Weise eine entschiedene Antipathie gegen Hunde, Esel, oder die rothen Hosen der französischen Infanteristen, oder es ist vielleicht von besonders reizbarem Nervensystem, und verabscheut den Lärm der Trommel oder den Orgelton u. s. w. In diesem Falle, wenn es so unglücklich ist, einem der ihm verhaßten Gegenstände zu begegen, geht der allzuempfindliche Vierfüßler in gestrecktem Galopp durch. Der junge Reiter, der nur in das Wäldchen von Boulogne gelangen wollte, kommt bis nach Neuilly, manchmal sogar nach Versailles. Wir sagen, der junge Mann kommt nach Neuilly, aber es geht doch nicht immer so. Manchmal kommt er ganz einfach in die schöne Mitte eines Ladens von Modewaaren. Diesem Eintritte fehlt es nicht an Eklat, in Anbetracht, daß das Thier alle Gläser zerbricht. Das Publikum sammelt sich auf der Straße, die Modehändler schreien, die Portiers der Nachbarschaft laufen herbei, manchmal mischt sich selbst die Munizipalgarde darein.... Und wenn das Pferd von vorne gezogen, von hinten getrieben, sich endlich dazu verstanden hat, den Zufluchtsort seiner Wahl zu verlassen, so findet es sich, daß der Reiter, der für seine Lustpartie nur 12. Fr. zu bezahlen gedachte, sich außerdem eine Rechnung von 547 Fr. vorgelegt sieht für zerbrochene Spiegel, zerfetzte Mützen, verdorbene Hüte, Beschädigung des Komtoirs, Verletzungen der Modehändler u. s. w. Es ist erstaunlich, wie theuer in diesem ökonomischen Zeitalter noch eine Promenade zu Pferde in die Modemagazine zu stehen kommt!

Griechische Kriegslist.

Aus dem Tagebuche eines bairischen Offiziers in Griechenland.

Nach angestrengtem Marsch über den westlichen Abhang des felsigen Parnaß, nachdem wir zwölf Stunden in der heißen Glut der Augustsonne marschirt waren, ohne eine labende Quelle anzutreffen, erreichten wir endlich den Chan tis Grabias, wo wir um den frischen Born der von Steineichen beschatteten Quelle uns lagerten, um den kühlen Abend zu erwarten. Da kam von der Seite von Gamia (Zeituni) her ein Zug Palikaren von der Höhe herab und lagerte sich zu uns unter die schützenden Zweige der stämmigen Eichen.

Es war der Palikaren Kapitän Theodor Grivas, der Alcibiades der Neugriechen, den die Klephten in ihren Höhlen fürchten, den die Schäfer auf den Bergen fürchten, der den Bauern so geschickt die Hühnerställe zu leeren weiß und allen Weibern so gefährlich ist. Das zufällige Zusammentreffen machte uns bald bekannter, und der in der Quelle abgekühlte Wein labte die durstende Zunge und machte sie beredter. Grivas erzählte mir mehreres von seinen wilden Palikarenstreichen, wovon ich die von ihm gebrauchte, in Griechenland allgemein bekannte Kriegslist mittheilen will.

„Im November 1823," erzählte Theodor Grivas, „zog ich mit meinen Palikaren, etwa fünfzig, von Amphissa her über die steilen Felsen, die du heute kennen lerntest; wir trafen hier spät ein, und da der Regen unsere ziegenhärenen Kapotats fast gänzlich durchnäßt hatte, so drängten wir uns in den Chan, dessen Eingang wir gegen einen etwaigen Ueberfall verrammelten. Da wir uns in Amphissa gut mit Zagoniko versehen hatten und uns unterwegs einige Lämmer begegnet waren, so hielten wir am Abend ein heiteres Mahl und sangen oft mein Lieblingslied. Dann schliefen wir sorglos auf unsern Kapotats. Da schreckte uns plötzlich gegen Morgen ein wilder Lärm aus dem Schlafe. Aber welch gräßliches Erwachen! Ringsum war der Chan von den albanesischen und türkischen Schaaren des Halil-Bey umgeben, alle Auswege waren versperrt, und mit drohendem Geschrei forderten sie uns auf, uns zu ergeben. Wir antworteten ihnen mit wohlgerichteten Kugeln und schreckten bald die Türken von dem Chan zurück. Sie zogen sich zurück und wir waren schon erfreut, aber kurz war diese Freude. Halil-Bey ließ seine Mannschaft außerhalb der Schußweite lagern, so daß sie tis Grabias rings umschlossen. Ruhig rauchte jetzt der Bey seine Tzimbuky unter seinem Zelte, um zu warten, bis die Qualen der gierigen Hungers uns in seine Hände liefern würden. Drei Tage hielten wir es aus, indem wir Hoffnung hatten, daß Karikaskakos mit seinem Corps uns entsetzen würde; dann sah ich ein, daß wir so nicht länger harren könnten, und der Tod uns so viel als gewiß sei; doch wollten wir lieber kämpfend und uns rächend sterben, als so elend dahin schmachten. Ich sann noch auf eine List, und weil ich wußte, daß es Halil-Bey mehr um meinen Kopf, auf welchen ein hoher Preis gesetzt war, als um alle meine Palikaren zu thun sei, so entwarf ich demnach meinen Plan. Wir verabredeten, am vierten Tage nach Mitternacht einen Ausfall auf den Punkt hin zu machen, wo wir glaubten, am ersten uns nach dem Gebirge durchschlagen zu können.

Der Regen strömte und der Wind wehte kalt aus den Schluchten des Parnassus, als wir uns in der dichten Finsterniß aus dem Hause schlichen und, so wie uns die erste Wache der Türken entdeckte, mit wildem Geschrei auf ihr Lager zustürzten. Anfangs war die Verwirrung fürchterlich, und unsere Säbel und Handjars arbeiteten rechts und links unter den Türken, die wild durcheinander rannten, bald aber kamen sie von allen Seiten des Lagers zu Hülfe. Jetzt war der Zeitpunkt, die ersonnene List anzuwenden. Ich gab das Zeichen; meine Palikaren riefen mit furchtbarer Stimme: „Zurück nach dem Chan! rettet, rettet Grivas! — Grivas ist noch zurück in dem Chan!" Scheinbar wandten sie sich gegen tis Grabias, und stürmten zurück. Da warf sich die ganze Masse des Feindes nach dem Chan; mich, nur mich wollten sie haben, und kümmerten sich gar nicht mehr um das, was sonst neben ihnen vorging. Jetzt war es die höchste Zeit. „Bindet die Sandalen fester!" rief ich meinen Palikaren zu, und bevor noch die Türken die Täuschung gewahr wurden, hatten wir, schnell wie flüchtige Ziegen, die uns bekannten Schluchten erreicht und waren gerettet."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 28.

Freitag,
10. Juli 1840.

CANTON 4 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Der mit dem Mellinger Komite associrte Othmarsinger Verein soll in Betracht des Uebelstandes, daß die Liberalen im Lande so gut wie die Aristokraten schreiben, lesen, reden und ihre Sache vertheidigen können, folgendes Preßgesetz vorberathen und dem neuen Gr. Rathe vorzulegen beschlossen haben: §. 1. Es dürfen im Kanton künftig nur die N. Aargauer Zeitung und der Freiämter erscheinen. §. 2. Ausser den beiden genannten Zeitungen sollen fortan nur die Basler Zeitung, der Waldstätterbote, die Schildwache am Jura, der Oestliche Beobachter, die allg. Schw. Zeitung, und etwa solche, die nächst diesen die Liberalen und ihre Grundsätze am schamlosesten verlügen, im Kanton zu lesen erlaubt seien. §. 3. Für die beiden mehrgedachten Zeitungen, dem Freiämter und die N. Aarg. Zeitung, sind die beiden Herren Dr. Ruepp und Helfer Fröhlich als ausschliessliche Redaktoren aufgestellt, von denen jeder einen jährlichen Gehalt von Fr. 3200 aus der Staatskasse zu beziehen hat. §. 4. Wer in eine inländische oder ausländische Zeitung schreiben will, muß ein ausgewiesener Aristokrat, oder ein Mönch, oder ein Jesuit, oder ein Klosterknecht sein und zu dem ein Herzogliches Patent besitzen, welches er jeden Samstag zu erneuern hat. §. 5. Allen Liberalen, welche lesen, schreiben und reden können, werden von Staats wegen die Augen ausgebrannt, die Finger abgehauen und die Zunge geschlitzt, ihre Kinder aber bei Todesstrafe von allem Unterrichte im Schreiben, Lesen und in der Redekunst ausgeschlossen. §. 6. Wer gegen eine in diesem Gesetze enthaltene Vorschrift sich vergeht, soll auf eigene Kosten verbrannt und seine Asche unter den Aequator transportirt und begraben werden. — Bereits war obige Mittheilung gesetzt, als wir von unserm Korrespondenten die Nachricht erhielten, der Mellinger-Othmarsinger Bund habe keinen solchen Entwurf gemacht, weil so etwas unausführbar wäre.

In dem Brugisser-Schaufelbühl'schen sogenannten „Volksboten" lassen sich die beiden Brugisser wieder einmal lobhudeln. Es nöthigt uns dieß eine Beleuchtung der Dinge ab. — Offenbar und einverstandener Maßen betrachteten diese Herren die Reihenfolge von Beschlüssen, die wir zur Sicherung gegen pfäffische Umtriebe selbst nöthig glaubten, zu Schonung der Staatsrechte als Experiment, durch das sie die katholische Kirche, wenn auch nicht direkt, doch nachher angreifen wollten, und jetzt meinen sie, sollten auch wir den Rücken herhalten, die Schläge zu empfangen, die Sie verdienten, um ihr, doch noch eigentlich im Sack, geballtes Fäustchen. Diese Herren wollten die Klöster aufgehoben wissen; wir wollten sie im Sinne der gegenwärtigen Bedürfnisse reformiren helfen, damit sie den wahren Nutzen bringen. Sie wollten denn daraus eine sehr erkleckliche Verpfründung des katholischen Theiles schaffen; wir rechneten die Beiträge als ein (zwar ungenügendes) Gegengewicht gegen unsere Staatsgüter, die wir auch mit den Freiämtlern getheilt; gegen die Schulden, die uns diese zugebracht. Darin also waren wir von Anfang verschieden. Und noch jetzt haben wir bewiesen, daß wir es für gleich nöthig, für ebenso wenig ungerecht halten, als damals. Auch sind es wahrhaftig nicht die Beschlüsse des großen noch kleinen Rathes, die den Stirzlern in die Hände gearbeitet haben, sondern gewöhnlich die lange, wahrhaft rohe Befeindung derselben durch Hrn. **Dr. Brugisser.** Und wenn jetzt derselbe Hr. den gleichen Unwürdigkeiten ein eben so unwürdiges Dementi giebt, zeigt es eben nur, daß er seine Ansichten, seine Politik zu wechseln im Stande ist, wie eine Schlange ihre Haut. Warum hat nicht damals schon der Hr. uns Reformirten gesagt, alle diese Beschlüsse sollen nicht den Anmaßungen irgend einer geistlichen Klicke, sondern den Geistlichen, dem Glauben überhaupt gelten: er wolle damit den Leuten den Materialismus, die offenbare Freigeisterei aufnöthigen? So lobenswerth wir die Kraft finden, mit der jetzt Hr. Dr. Ammann, ein eifriger Katholik, sich für Religionsfreiheit erhoben hat, so sehr wurden wir uns gegen ein solches neues atheistisches Proselitenthum erhoben haben. Aber heute so, morgen anders zu handeln, ist nicht der Aargauischen Reformirten Sache, denn es ist wahrlich auch nicht ehrenhaft, und sollte es auch in dem von Hrn. Brugisser schon so theuer bezahlten neu redigirten Gesetzbuche stehn. Wir haben mit der Religion nicht politische Spiele treiben wollen; wir werden jetzt auch keine religiösen mit dem Staate treiben lassen. Dieß war namentlich auch Tanners Ansicht wie jeher, und mag auch Feer ihm noch so viele Sachen vorgeworfen haben, wohl wissend, daß jede Vertheidigung Hrn. Tanners selbst vor Gericht schon um seiner Stellung willen verdächtig scheinen müsse, so ist doch sein Charakter bis dahin noch nie der eines so unverschämten Wechselbalges gewesen. Wie mochte Hr. Brugisser, wenn er nach der Ansicht ist, daß die Geistlichen Fledermäuse seyen, ihnen eine so ungeheure gefährliche Stelle im Staatsleben jetzt vergönnen können. Und hat er diese Ansicht jetzt geändert, so war er damals ein brutaler Schwachkopf (und jetzt vielleicht noch mehr), der nicht einmal untersuchen mochte, ehe er ein solches Urtheil über einen ganzen Stand fällte, oder er ist ein charakterloser Mensch. Wir glauben einstweilen das Letztere. — Wer hat den Reformirten seiner Zeit mit Landsturm gedroht, wenn die Parität nicht wieder als verbindlicher Grundsatz erscheine? Wenn eine Maßregel in Kirchensachen gehässig schien, so hat er sie dazu gemacht; denn seine Reden wurden von allen Feinden ausgebeutet, und als Ansicht der Mehrheit des Großen Rathes verbreitet.

Am Pfingstmontag war das Mellinger Komitte mit Abgeordneten aus mehreren Gemeinden des Freiamtes in Büelisacker versammelt. Die Führer beratheten sich mit den Geführten und fanden: Man könne die Mellinger Punkte nicht in ihrem ganzen Umfange festhalten, man müsse sich an die Petitionen von Baden anschliessen, dann werden auch die reformirten Krautstirzler mithalten; wenn man das Huhn nicht bekommen könne, müsse man sich mit dem Ey begnügen; immerhin aber sei es gut gewesen, daß man das Huhn verlangt habe, sonst hätte man gar nichts erhalten. Für einstweilen müsse man jetzt ruhig zuwarten und sehen, wie es mit der Verfassung gehe; zwar sei die Religion nicht das wichtigste bei der Sache, sondern auf die Stühle und Sessel müsse man besonders seine Augen richten; jedoch müsse man dabei nur von Religion und Religionsgefahr reden. Die Herren in Aarau, Lenzburg, Baden und Brugg wollen keinen Züriputsch, denn sie riechen nicht gern Pulver; aber so hinterrucks müsse man die Liberalen beim Kragen nehmen, sagen sie, das gehe viel besser und führe auch zum Ziel; ja man komme auf diese Weise noch weiter als die Aristokraten mit ihren Kellenbuben in Zürich; das sei der einzige Weg, auf welchem man wieder

Kurtisanen und Jesuiten ins Land bringen könne, ohne daß es nur Jemand merke, bis sie da seien. Man solle das Ding nur den reformirten Aristokraten überlassen, sie wissen es schon einzufädeln. Denn es liege ihnen am meisten daran, daß das Stirzelthum im Lande Meister werde, weil sie nur mit den Stirzlern etwas ausrichten und ihr freisinniges reformirtes Volk unter dem Pantoffel halten könnten. Also sprachen die Führer und die Geführten nickten mit ihren Häuptern und sagten: Amen!

— Es ist sonderbar, wenn die Liberalen zusammen kommen oder einen Verein halten, so geschieht es immer offen und sie machen gar kein Geheimniß aus ihrer Sache, sondern legen sie Jedermann zur Prüfung vor. Wenn aber Aristokraten zusammen kommen und Klubb halten, so hüllen sie alles ins tiefste Geheimniß ein; Niemand ausser den Auserwählten darf etwas davon wissen, und was sie verabreden, gehört unter die Räthsel der Welt. Sie bringen ihre Waare nur auf Schleichwegen und bei der Nacht an den Mann, und bedienen sich dabei immer der verdächtigsten Unterhändler. Wird es dann bekannt, daß sie etwas verabredet haben und zusammen gekommen seien, so läugnen sie es ab und schämen sich, daß es bekannt geworden ist. Und doch geben sie immer vor, sie meinens mit dem Lande am aufrichtigsten und redlichsten und offensten, und ihre Sache sei die beste. Ist sie so gut und ihr so redlich, was scheut und schämt ihr euch denn? Heraus mit der Katz! Unser Lebtag hat man immer gesagt: Wer einen nicht ansehen dürfe, und überall nur hinter den Häusern durchschleiche, der sei ein Schelm.

— Ein prozeßsüchtiger Gemeindammann des Freiamtes lärmte letzthin über die gegenwärtige Verfassung auf die leidenschaftlichste Weise und verschwur sich nicht zu ruhen, bis eine neue an ihrer Stelle sei. Als man ihn beschwichtigen wollte und fragte: Warum ihm denn die bisherige Verfassung nicht mehr gefalle? sprach er: „Weil ich vor keinem Gerichte mehr einen Prozeß gewinnen kann!“ Der väterliche Vorsteher hat nämlich in jüngster Zeit nach einander zwei ungerechte Prozesse gegen arme Bürger verloren. Item er ist aber ein eifriges Mitglied des Melliger Vereins, und hat jene Antwort wegen den Prozessen nur im Rausch gegeben, woran er sehr häufig leidet, denn im nüchtern Zustande zieht er nur von wegen der heiligen Religion gegen die Verfassung zu Felde. Zudem interessirt er sich auch für die Verfassung im Kanton Luzern; denn da man ihm daselbst vor einiger Zeit ohne Wissen seiner Frau ein Knäblein getauft hat, so ist es ihm nun natürlich nicht gleich, unter welcher Verfassung sein Fleisch und Blut im Land der Leuen und der Füchse aufwachse und groß werde.

— Zu dem berühmten General Kyan kamen einst während einer Krankheit zwei Jesuiten, um ihn vor seinem Lebensende noch auf den Pfad des Heils zu bringen. Er fragte sie, was sie wären; **patres societatis Jesu**, antworteten die Jünger Loyola's. Kyan sagte, er verstände kein Latein, die Herren möchten ihm in anderer Sprache antworten, worauf sie denn erwiederten, „sie wären von der Gesellschaft Jesu.“ Ah das ist was anders, bemerkte Kyan, setzte aber hinzu, da ihm zwei solcher bekannt seien, nämlich, diejenigen bei seiner Geburt, welche Ochsen und Esel, und die bei seinem Ende, so Diebe und Mörder gewesen seien, so möchten diese Herrn ihm gefälligst bemerken, zu welchen sie gehörten. Beide schwiegen hierauf und zogen beschämt ihres Weges weiter.

— Als jüngsthin ein alter Sünder und Aristokrat, der auch in seinen jüngern Jahren schon verschiedene Unfälle bei solchen Affairen zu Wasser und zu Land erfahren mußte, auf dem Wege zu seiner Dulzinea etwas eilig um die Ecke geschritten war; so ward der alte Herr von einem unachtsamen Liberalen in den Koth geboxt. Da dieses von Seite mehrerer Aristokraten bittere Klagen veranlaßte, so werden hiemit alle Liberalen ernstlich und unter Androhung unangenehmer Folgen vermahnt, einem jeden Aristokraten, den sie auf dem Wege seiner Schwachheiten finden, freundlich und als vor einem Gesalbten mit entblößtem Haupte auszuweichen.

— Das vereinigte Komite von Mellingen und Othmarsingen hat den weiland Präsident Suter von Sins bereits merklich auf die Seite gesetzt, denn er sei doch nur ein dummer und hochmüthiger „Bur“, sagten die Stadtherren von Aarau und Baden und rümpften die Nase.

— Der Gr. Rath schreitet nur langsam voran in seinen Berathungen über den Verfassungsentwurf, bei denen weiter nichts Erhebliches sich zeigt, als die schwulstigen Reden und langen Nasen der Stirzler ꝛc. Auch sind wieder an der Tagesordnung die vielen Verwahrungen, welche seit 1830 trotz übergroßer Wichtigthuerei so wenig mehr zu bedeuten haben, indem es sich seither erwahrt hat, daß oft Beschlusse des gr. Rathes, die von den seierlichsten Verwahrungen von gewisser Seite begleitet waren, die heilsamsten Folgen hatten.

— Samstags, den 11. nach 9 Uhr Vormittags wird die eidgenössische Schützenfahne in Olten anlangen. Abgeordnete von Solothurn werden ihr daselbst zu erstem Willkomm begegnen. Die Bürgerschaft von Olten (Schützen, Sänger und Kadetten) will es sich anglegen sein lassen, diesen Willkomm freundlichst mitfeiern zu helfen.

Ausland.

— In Liebmühl bei Königsberg brannten in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 41 Scheunen, Ställe und andere Wirthschaftsgebäude nieder, wobei 30 Stück Vieh, eine Menge Feldgeräthschaften u. s. w. ein Raub der Flammen wurden. — Auf einem adlichen Gute des preuß. Kreises Nössel erkrankten eilf Personen nach dem Gebrauch einer Abkochung der Zweige und Blätter des Eibenbaums (taxus baccata), und zwei derselben starben nach Verlauf einer halben Stunde. Man hält nämlich in manchen Gegenden diese Abkochung irriger Weise für ein Vorbeugungsmittel gegen die Wirkungen des Bisses toller Hunde.

— Kann man Briefen Vertrauen schenken, die an verschiedene Handlungshäuser seit einigen Wochen gelangen, so spukt es gewaltig in Bosnien und Albanien, und es dürften, ehe man sich's versteht, in jenen Ländern Ereignisse eintreten, die an den denkwürdigen Unabhängigkeitskrieg Griechenlands erinnern würden. Die Unzufriedenheit unter den Bosniern und Albanesen soll sehr groß sein, und in so weit sie nicht durch die hart auf denselben lastende Bedrückung genährt wird, scheint fremder Einfluß dahin zu wirken, die öffentliche Meinung gänzlich aufzuregen.

— Die französische Regierung hat, wie man sagt, eine Nachricht von hoher Wichtigkeit erhalten. Mehemed Ali hat bei Empfang der Nachricht von der Absetzung des Großwessiers Chosrew Pascha eine lebhafte Freude empfunden und geglaubt, diese Absetzung müsse die Unterdruckung des größten Hindernisses gegen eine gütliche Ausgleichung zwischen der ottomannischen Porte und Aegypten zum Resultat haben. Auch hat er bei Empfang dieser Nachricht seinen ersten Sekretär Sami-Bey beauftragt, sich nach Konstantinopel zu begeben, um dem Sultan seine Ergebenheit zu bezeigen, und dessen Befehle wegen der unverzüglichen Zurückstellung der Flotte zu verlangen.

— Folgende Episode aus der Einweihung des Standbildes Klebers zu Straßburg, bietet einen rührenden Zug dar: Ein alter Grenadier weinte, als er vor der Statue vorbeizog; man fragte ihn um die Ursache seiner Thränen, da antwortete er: „Als Trommelschläger und Soldatenkind trommelte ich das Trauerzeichen in Kairo, als man seine Eingeweide begrub; ich habe seine Reste auf Frankreichs Erde begraben; in Straßburg schoß ich im Peloton, als man seine Asche in dem Gewölbe des Münsters beisetzte, und nun begrüße ich seine Statue; es däucht mich, als hätte ich ihn viermal begraben.“

— Der Pariser Commerce enthält folgendes Schreiben aus Livorno vom 22. Juni: Die Briefe aus Rom melden uns eine schlimme Nachricht. Hr. Mayer, unser Landsmann, ist in dieser Hauptstadt verhaftet und auf die Engelsburg in die Gefängnisse der politischen Beschuldigten gebracht worden. Diese Verhaftung, die zu den verschiedensten Gerüchten Anlaß gegeben, hat hier viel Eindruck gemacht; denn Hr. Mayer war allgemein geschätzt als einer der besten Bürger und als einer Jener, die am meisten die Asylsäle und die philantropischen Institute Toskana's begünstigt haben.

Das Alpenhorn.

Runhild.
oder des Sängers Liebe.

Sing', o Dichtung, rühr' die Saiten,
Singe von der Liebe Rosen,
Die den Sänger hinbegleiten,
Wo des Himmels Lüfte kosen!
Sing dem Sänger süßer Liebe,
Mit des Herzens vollstem Triebe!

Und, o Runhild! deutscher Sänger,
Holde Zierde alter Zeit!
Dir, des Nordens großer Eiche
Sei dieß warme Lied geweiht.
Nimm es an o edler Barde,
Riese in der Dichtergarde.

Dort wo in den Schneegefilden
Nordens kalte Welt erstarrt,
Sang vor Svantvita, der milden,
Er der Sänger süß und zart;
Schlug dabei so rein die Saiten,
Lust und Liebe zu verbreiten.

Rosamunda liebt der Sänger
In des Herzens tiefstem Grund,
Und sie theilte sanft die Liebe,
Küßte oft den schönen Mund;
Von den Zinnen winkt sie ferne
Ihrem lieben Runhilo gerne.

Einst an einem Sommerabend
Ging er durch den Wald entlang,
Schlug in vollen hohen Tönen
Aus den Saiten süßen Klang;
Und die wilden Thiere lauchten,
Als so voll die Lieder rauschten.

Rosamunde hört's im Schlosse,
Als sie bei den Linden saß;
Kann nicht länger widerstehen,
Eilt zu ihm durchs grüne Gras;
Und im kühlen Eichenwalde
Fand sie ihren Sänger balde.

"Hier im Schatten! Rosamunda!"
Rief der Sänger hochentzückt,
"Wo du ch's grüne Laub der Bäume
Sanft des Himmels Tochter blickt;
Hier, wo hold die Blümchen blühen,
Laß uns da der Welt entfliehen!"

Und sie saßen hin ins Grüne,
Auf das weiche, zarte Moos;
Sprachen von der süß'sten Liebe,
Eingewiegt in ihren Schoos;
Und Runhildo schlug die Saiten,
Voll der höchsten Seligkeiten.

Runhild, könnt' ich einst so glücklich
Durch Gesang und Liebe sein;
An der Seite Rosamunda's
Mich der Seligkeit erfreun;
An der Seite einer Schönen,
Mich in Himmels Auen wähnen!

Jetzt im Westen sank die Sonne
In das tiefe feuchte Meer;
Doch mit aller ihrer Wonne,
Klang die Harfe nur noch mehr;
Klang in öden Felsenklüften,
Sang in hohen Himmelslüften.

"Komm, Wallhalla, nimm die Deinen
Auf zu Dir ins Geisterreich!"
Rief Runhildo, voll des Glückes,
Reich genug, den Göttern gleich;
Rosamunda auch rief leise,
Zu Wallhalla gleicher Weise.

Und der Himmel wurde heiter,
Nieder kam Apollo's Glanz,
Gab Runhildo einen Lorbeer,
Rosamunden einen Kranz.

"Kommet!" rief er, "kommet Beßte,
Werth zu sein der Götter Gäste!"

Iris schlang den holden Bogen
Herrlich um das Sängerpaar,
Und in Rosenduft verschwunden
Sind sie beide wunderbar.
Könnt' auch ich mit Rosa fliehen,
Würde mich der Welt entziehen!

Dort im Wald steht eine Eiche,
Tausende von Jahren alt;
Rosen trägt sie noch und Lorbeern,
Unbewegt von Sturmgewalt;
Noch bezeichnet sie die Stelle,
Wo einst floß der Töne Welle.

Jährlich singen Nachtigallen
Einmal dort ihr süßes Lied;
Und noch viele Pilger wallen
Zu Runhildo's Eiche hin.
Könnt' auch ich einst dorthin gehen,
Und der Liebe Rosen sehen!

H. Keller.

Die Höhlen bei Maastricht.

(Fortsetzung.)

Vor dem sogenannten kleinen Eingang in diese merkwürdigen Höhlen stand am Abend eben jenes Tages, an welchem Herr Andreas von Schwinden sein Geburtsfest feierte — ein Mann, dessen verstörte, todtenbleiche Züge eine innere, ihn quälende Angst verriethen. — Er schien unschlüssig, ob er eintreten sollte oder nicht. Sein ganzes Wesen zeigte die heftigste Aufregung; lange hatte er so mit sich kämpfend auf einer und derselben Stelle gestanden, da rief er plötzlich, sich gleichsam selber ermuthigend: "Es muß geschehen! das harte unerbittliche Schicksal will es so! auf's Neue werden wir aufgescheucht, gleich dem verfolgten Wild, aufs Neue treibt ein böser Dämon uns aus dem kaum gefundenen Zufluchtsort — ob und wie das enden wird, weiß nur der, dessen unerforschliche Macht über den Sterblichen waltet!" — Nach diesen Worten stürzte der Mann schnell in den Eingang der Höhle; mehrere Stunden waren vorüber, schon senkte die Nacht ihren dunkeln, Alles verhüllenden Schleier auf die schlummernde Erde, schon herrschte die tiefste Ruhe, die lautlose Stille ringsumher — da traten zwei dichtvermummte Gestalten leise aus dem eben genannten Eingang hervor, sahen sich allenthalben furchtsam um, und eilten dann mit schnellen, fast unhörbaren Schritten durch die Finsterniß dahin, so zwar, als wäre ein Verfolger ihnen nahe und drohe, sie ihrer Freiheit, ja wohl gar ihres Lebens zu berauben.

Während dieser Zeit war auch das Fest in Herrn Andreas von Schwindens Wohnung längst beendet; sobald der Abend anbrach, hatten sich alle Gäste bei ihm beurlaubt, und Niemand als Vermeuil war zurückgeblieben, der diesen Augenblick des Alleinseins mit Ungeduld erwartet zu haben schien; denn kaum befand er sich mit dem alten Handelsherrn unter vier Augen, als er ihn dringend bat, ihm sowohl die Art und Weise, wie der Gehülfe Belmont in seine Dienste gekommen, als alles auf diesen Bezug habende, was ihm bekannt geworden sei, mitzutheilen. — Herr Andreas, der nun endlich ein Mal einsah, daß sein Gast eine ganz besondere Ursache haben müsse, weshalb er sich so genau nach dem unbedeutenden Gehülfen Belmont erkundige, — lud ihn ein, ihm noch ein Stündchen in den kleinen, wohl unterhaltenen Garten seines Hauses zu folgen, nahm in einer duftenden Laube daselbst Platz, welche zugleich eine höchst angenehme Aussicht auf die herrlichsten, in üppiger Farbenpracht prangenden Tulpenbeete gewährte, und begann:

"Was ich Ihnen, werther Freund, von meinem bisherigen Gehülfen sagen kann, ist nur wenig und wird Sie daher auch keines Weges befriedigen. — Es mag ungefähr ein halbes Jahr her sein, als mir eines Abends schon ziemlich spät gemeldet ward, daß ein etwas zerstört aussehender Mann mich dringend zu sprechen begehre. — Ich verwies meinem Diener die Unschicklichkeit, mir den Fremden zu einer Zeit zu melden, in der ich, wie er wohl wisse, keine Besuche mehr anzunehmen pflege. Dieser entschuldigte sich jedoch damit, daß er dem Fremden bereits dasselbe gesagt, daß er ihn aber hierauf so innig gebeten, so feierlich beschworen habe, ihn nicht abzuweisen, ihm noch heute, noch in dieser Stunde Zutritt bei seinem Gebieter zu verschaffen, daß das ganze Wesen des Mannes überdies so sonderbar und doch auch so Mitleid erregend sei, daß er seinem Flehen nicht zu widerstehen vermocht habe und mich deshalb selbst dringend bitte, ihm Gehör zu schenken. — Die Fürsprache meines alten treuen Dieners, der sonst eben nicht so leicht zu rühren ist, sein lebhaftes Interesse an dem Unbekannten, sein Eifer, mir ihn vorstellen zu dürfen, dies alles machte mich neugierig; — Ich erlaubte ihm daher, den Fremden mir vorzuführen, hieß ihn jedoch im Vorzimmer bleiben und für jeden möglichen Fall meines Winkes gewärtig zu sein. — Der Unbekannte trat ein, doch würde ich vergebens nach Worten suchen, Ihnen den Eindruck zu beschreiben, den sein erster Anblick damals auf mich machte. — Die schönen aber todtenbleichen Züge trugen den Ausdruck verzweifelnder Entschlossenheit, — sein Auge ruhte forschend, ja fast durchbohrend auf mir, um seinen festgeschlossenen Mund schwebte ein bitteres schmerzliches Lächeln, was auf eine höchst sonderbare Weise mit dem finstern Ernst der hohen gramgefurchten Stirne kontrastirte. — Gleichwohl stand die edle schlanke Gestalt trotz allem dem so stolz vor mir, in seinem ganzen Wesen lag etwas so hohes, des Gebietens gewohntes, daß ich im ersten Augenblicke in der That nicht recht wußte, wie und auf welche Weise ich mich gegen ihn benehmen sollte. — Auf meine Frage, was ihn zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu mir führe, antwortete er mir mit leiser, fast bebender Stimme: "Die Noth!" — "Ja," — fuhr er nach einer kleinen Pause, während deren ich ihn staunend ansah, fort, — "die Noth, die dringende Noth, mein Herr! — Glauben Sie jedoch nicht, daß ich ein gemeiner Bettler bin, der da gekommen ist, Ihnen durch das Aufzählen einer Menge von Unglücksfällen eine milde Gabe abzupressen; ich verlange kein Gold, nur Arbeit,

Arbeit, mich vom Hungertode zu retten, nur ein Plätzchen, auf dem der müde Wanderer endlich einmal Ruhe finden und Kräfte sammeln darf zu neuen Leiden. — Sie können mir diese Wohlthat gewähren! man rühmt, daß sie ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse die Menschen nach ihrem wahren Werth zu schätzen verstehen, daß Sie das Verdienst, unter welcher Gestalt es sich Ihnen auch zeige, erkennen und belohnen, — voll Vertrauen auf diese seltene Tugend kam ich hieher, — wohlan, edler Mann, bewähren Sie auch an mir, versuchen Sie, was ich zu leisten vermag, und gelingt es mir, Ihre Zufriedenheit zu erwerben, so lassen Sie mich hier das Asyl endlich finden, das ich so lange vergebens gesucht, mir so lange umsonst vom Schicksal erfleht habe."

Ich hatte dem Fremden aufmerksam zugehört, seine Worte, sein edler Anstand, der unverkennbare Ausdruck des tiefsten bittersten Leidens in seinen Zügen, nahmen mich sogleich für ihn ein, obwohl ich auf meiner Hut zu sein und ihm doch nicht so ganz unbedingt zu vertrauen beschloß. — Da ich mit meiner Antwort zögerte, hob er nach kurzem Stillschweigen noch einmal an und sprach: "Sie erwiedern mir nichts? Sie wollen meine Bitte vielleicht nicht gewähren? So habe ich mich denn also auch in Ihnen getäuscht? so hat mein grausames Schicksal mir denn auch meine letzte Hoffnung geraubt? Thor, der ich war, noch ein Mal auf eines Menschen Hülfe zu bauen! Leben Sie wohl, mein Herr, verzeihen Sie mir meine Zudringlichkeit und spotten Sie mindestens eines Unglücklichen nicht, der einen Augenblick vergessen konnte, daß Großmuth und Mitleid Tugenden sind, die längst nicht mehr auf dieser Erde weilen."

So bitter diese harten Worte auch klangen, konnten sie mich dennoch nicht verletzen, da ich gar wohl bemerkte, daß sie nur ein Ausbruch der höchsten Verzweiflung waren, — ich rief ihn daher zurück, verwies ihm seine Heftigkeit und erklärte, daß ich keines Weges abgeneigt sei, ihn in meine Dienste zu nehmen, wenn ich ihn zuvor geprüft und mich hinlänglich überzeugt hätte, daß er denselben auch völlig gewachsen sei. — Seine Freude über diese Zusicherung war jetzt fast eben so leidenschaftlich, eben so stürmisch, als sein früher geäußerter Schmerz. Er nannte mich seinen Wohlthäter, seinen Retter, betheuerte, daß ich es nie bereuen sollte, ihn bei mir aufgenommen zu haben, daß er hinsichtlich seiner Kenntnisse allen meinen Forderungen zu genügen hoffe, und sich glücklich preisen werde, wenn es ihm dereinst gelingen könnte, meine Gunst zu erwerben.

Die Dankbarkeit des jungen Mannes, sein unverhehltes Entzücken, die tiefe Rührung, mit der er von mir schied, um sich am folgenden Morgen auf meinem Komtoir einzufinden, alles dies überzeugte mich, daß er in der That ein vom Schicksal verfolgter Unglücklicher sein müsse, dem die Menschenpflicht zu helfen gebiete, und daß ich daher meine Wohlthaten sicher an keinen Unwürdigen verschwenden werde. — Wirklich habe ich bis jetzt noch keine Ursache gehabt mich über Belmont zu beklagen, oder seine Aufnahme zu bereuen; er war stets fleißig bei seiner Arbeit, pünktlich in jedem Geschäft und zuvorkommend, wenn es eine Dienstleistung galt. — Zwar habe ich ihn, so lange ich ihn kenne, freilich noch niemals heiter gesehen, zwar besucht er keine öffentlichen Orte, nimmt an keiner Lustbarkeit Theil, — allein er entschuldigt diese Zurückgezogenheit, wegen der ich ihn einmal zu Rede stellte, mit der, jedem Unglücklichen so natürlichen Menschenscheu; "denn," fügte er damals hinzu, — "wenn Ihre Großmuth mir auch jetzt Arbeit und Brot gewährt, wenn sich mein Schicksal auch jetzt freundlicher gestaltet hat, so haben vergangene bittere Leiden die Schwingen meines Geistes gelähmt, mein Herz unempfindlich gemacht gegen die Freuden der Welt und mir nur noch den einen Wunsch übrig gelassen, durch treue Pflichterfüllung die Zufriedenheit meines edlen Wohlthäters zu erwerben." — Wer er eigentlich ist und woher er kommt, habe ich nie erfahren können. — Theils wußte er meinen Fragen auf eine feine Art auszuweichen, theils mich mit der Antwort abzuspeisen, seine Geschichte sei an und für sich zu unwichtig, um mir Interesse einzuflößen; — die Erzählung derselben aber für ihn selbst allzuschmerzhaft, um sie nicht um jeden Preis zu vermeiden. Mit dieser Erklärung mußte ich mich begnügen. Da ich übrigens nie etwas bemerkte, was mir eine nachtheilige Meinung von ihm hätte beibringen können, so drang ich auch nicht weiter in ihn, giebt es doch allerdings Schicksale im menschlichen Leben, die demjenigen, der sie erfahren mußte, selbst in der Erinnerung noch schrecklich sein mögen, — und somit habe ich Ihnen, mein werther Freund, denn nun Alles mitgetheilt, was mir von meinem Gehülfen Belmont bekannt geworden ist. — Sollten sie jedoch vielleicht mehr von ihm wissen, sollte er ihnen vielleicht Anlaß zu irgend einem gegründeten Verdacht gegeben haben, so gestehen Sie es mir offen, — denn so allgemein geachtet die Firma Andreas von Schwinden in der ganzen Handelswelt erscheint, eben so makellos muß auch der Ruf meiner Leute sein, darauf habe ich gehalten mein Leben lang und werde darauf halten, bis mein Tagewerk endlich gethan, meine Laufbahn hienieden vollbracht ist." — Kaum hatte Herr Andreas von Schwinden geendet, als der ausgesandte Diener mit der Nachricht zurückkam, daß er den Gehülfen Belmont in der ganzen Stadt gesucht, jedoch nirgend gefunden habe. Aergerlich darüber, beschloß der alte Handelsherr, ihn am folgenden Morgen, seines Ausbleibens wegen, zu Rede zu stellen, allein der Morgen kam und sein Platz auf dem Komtoir blieb leer. — Nach mehrern Tagen überzeugte man sich endlich, daß Belmont spurlos verschwunden sei, jetzt glaubte Vermeuil seinem Verdachte Wort geben zu dürfen, indem er ihn, wenn auch nicht der Theilnahme, so doch der Mitwissenschaft um das an jener unglücklichen Frau begangene Verbrechen beschuldigte, bei dessen Erzählung sein Gewissen erwacht sein, und er, Entdeckung fürchtend, die Flucht ergriffen haben mochte. Jeder, der die Geschichte gehört hatte, theilte Vermeuils Meinung, alle hielten sein plötzliches Verschwinden für den sichersten Beweis einer geheimen schweren Schuld, alle wünschten, daß man seiner habhaft werden möchte, um dies finstere Räthsel gelöst zu sehen, und da inzwischen die Zeit zu Vermeuils Abreise herangekommen war, so mußte er Herrn Andreas auf das feierlichste geloben, ihm unverzüglich Nachricht zu geben, wenn der Zufall ihn auf seinen weiten Reisen den verdächtigen Flüchtling jemals finden lassen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Eigenthümer einer Menagerie in London hatte vor Kurzem einen seiner bestdressirten Elephanten Jemanden geliehen, der ihn für Geld zeigte. Als der Termin vorüber war, ließ der Eigenthümer seinen Elephanten wieder abholen. Majestätisch schritt das Thier, frei und ungeführt durch die Straßen vor seinem Wächter einher. Ein junger Handwerksmann, der eine Probe seiner Tapferkeit geben wollte, schlich sich heran und zupfte das Thier beim Schwanze, welches nur leise brummte, übrigens seinen Weg stolz fortsetzte. Dies ermuthigte den Helden, und trotz der Warnung des Wächters zupfte er nun das Thier noch stärker am Schwanze, das dies Mal aber keinen Spaß verstehen wollte, sich plötzlich umdrehte und den Verwegenen verfolgte, und an der St. Clements-Kirche erreichte; er fiel erschöpft zur Erde; das Thier blieb einen Augenblick stehen und sah ihn der ganzen Länge nach an, faßte ihn dann mit seinem langen Rüssel in der Mitte, schleuderte ihn 7 — 8 Fuß weit und setzte, zufrieden mit der Rache, seinen Weg mit dem Wächter fort. Der junge Mann, der weiter keinen Schaden genommen hatte, bekam von dem Polizeirichter die ernste Weisung, wenn er in Zukunft einem Elephanten begegne, ihn nicht wieder am Schwanze zu zupfen.

In Turin hat ein Hr. Bertille die ungeheure Erfindung gemacht, die Raupen blaue, rothe, gelbe und grüne Kokons spinnen zu lassen, so daß die Seide keine Färbung mehr braucht. Wer weiß, ob man nicht noch die Hühner abrichten wird, zu Ostern rothe Eier zu legen.

Räthsel.

Nun rathet was ist das?
Ein Spiegel ohne Glas,
Die Seiten mit zierlichen Fransen geschmückt,
Auch haben euch öfters die Bilder entzückt,
Die in dem Spiegel zu schauen; —
Oft auch erregen sie Grauen.

Hell ist er, doch nicht bloß,
Wie Wasser farbenlos.
Der Farbe des Rehes gleicht er genau,
Dem Grün des Meeres, dem Himmelsblau;
Oft hat er die Farbe gestohlen
Den pechschwarz glänzenden Kohlen.

Wen er verzaubert hat,
Der steht sich darin nicht satt;
Er schaut in den Spiegel so freundlich hinein,
Und ihm vertrauet des Spiegels Schein
Der ersten und hinteren Kammer
Geheimniß: o Glück — und o Jammer!

Eine Mutter beklagte sich über den Mangel an Fröhlichkeit ihrer Kinder. "Ach!" sagte sie, "wir schlagen unsere Kinder genug, daß sie lustig werden sollen, aber es will Alles nichts helfen."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 30.

Dienstag,
14. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nicht den wackern Schützen von Aarau, so wenig als der sonst bei jeder Gelegenheit gastfreundlichen Bürgerschaft ist es zur Last zu legen, daß das Tit. eidsgenössische Schützen-Comite von St. Gallen mit der eidsgen. Schützenfahne hier unbegrüßt geblieben, sondern nur einigen Herren, die für eigene Bemühung zu derartigen Vorkehren zu bequem, zum Ersuch um Theilnahme zu stolz, zur Annahme von Anerbietungen Anderer zu vornehm thun; obschon ihnen vermöge ihrer Stellung die Anordnung zu solcher Begrüßung so zu sagen allein zustand. Bessere Gelegenheit und willigere Theilnahme zu würdigem Empfang hätten diese Herren nicht finden können, als gerade an jenem Tage; wo die Tit. Kadetten-Commission, bei einander, die Kadetten in Uniform und Waffen, es so zu sagen erwartet hatten, daß man sie dazu berufe; wo ferner Herr Nägeli mit seinem gut eingeübten Musikcorps untaufgefordert sich zur Verfügung stellte, aber, statt mit Anerkennung aufgenommen zu werden, abgeschnürrt wurde mit der Frage: „Was wollen Sie mit Ihrer Stümperei? wer hat Ihnen Befehl ertheilt? Großhanserei ist's, weiter nichts! ziehen Sie nur ab!" u. dgl. m. Nicht einmal einen Wegweiser stellte man an das Armenhaus, wo sich der Weg nach der Stadt und der Vorstadt trennt, so daß die eidgen. Schützen halten und Erkundigung von Vorübergehenden einziehen mußten, welchen Weg sie einzuschlagen hätten. Dafür rannten jene Herren wie närrisch bald von der Kantonsschule zur obern Mühle, bald von dort wieder zur Kantonsschule zurück, einander ängstlich zurufend: „Welchen Weg kommen wohl die eidsg. Schützen? wo stellen wir Drei uns denn am besten hin, um sie zu empfangen?" Ja man ging noch weiter: als die Blechmusik des Hrn. Nägeli Abends nun aus Auftrag des Tit. Platzkommando's den Herren Schützen ein Ständchen brachte, ermahnte man die Letztern, doch den Musikern dafür Dank abzustatten! ungefähr so, wie man einem Kinde, dem ein Bonbon gereicht wird, zuruft: „Säg doch au Dada!" — Dieses Alles vernahmen Schützen und Bürger von Aarau mit Unwillen und Entrüstung. Das Zentral-Comite einer Gesellschaft, deren Gründer Aarauer waren, die Fahne, die von Aarau stammte, nun bei ihrem Durchpaß unbegrüßt und unempfangen zu lassen, während allerwärts ihnen die größte Zuvorkommenheit erwiesen wurde, ist jedem braven Schützen Aarau's zu denken unerträglich, wenn schon gewisse Herren sich jetzt verschlagen ausreden möchten: „man habe ja die Ankunft auch nicht angezeigt!" — Hätten denn die Eidgenossen Euch vorher schreiben sollen: „Seid doch so gut und empfangt uns auch würdig; und damit wir nicht ungelegen kommen, so erfahret anmit die Minute unsers Erscheinens"? — hätten sie, da sie nun gesehen, daß man zu ihrem Empfang gar nichts gethan, noch glauben sollen, andere Feierlichkeiten seien ihnen zu Ehren geschehen?! — Und soll man von Herrn Nägeli und seiner von Groß und Klein, Jung und Alt anerkannt tüchtigen Blechmusik noch guten Willen und frohen Muth zum Begleit nach Solothurn erwarten, nachdem man ihn so wahrhaft grob und unverschämt behandelt hat, statt seine Bereitwilligkeit mit Freuden aufzunehmen, und Leute, wie die Seinigen, durch Anerkennung zu fernerem Fleiß und gutem Willen aufzumuntern? Aber solche Herren schätzen nichts, als ihren eigenen begüterten Stand, und nehmen von Andern nichts an, als etwa blinden Gehorsam da, wo sie zu befehlen geruhen. Möchten solche After-Republikaner doch von Fürsten lernen, wie man Mitmenschen wenigstens behandelt, wenn ihr eigener Verstand ihnen nicht sagt, wie man Mitbürger ehrt.

— Für die Schützengesellschaft Baden war der letzte Freitag ein Tag der Freude, ein Tag wahrer Seligkeit. Das eidgen. Schützenkomite mit der Fahne, begleitet von wenigstens sechszig Eidgenossen aus dem K. St. Gallen, langte auf seiner Reise nach Solothurn hier an. Dreißig bewaffnete Schützen, voran eine Blechmusik, harrten zu ihrem Willkomm der Ankunft der Freunde, und die Stadt spendete einen feurigen Ehrenwein zu Erhebung eines gemeinschaftlichen brüderlichen Mahles, das in der Waage gehalten wurde. Schw. Dorfz.

— Der reform. und kathol. aarg. Rothstrumpf hat es durch allerlei Kniffe und Pfiffe dahin zu bringen gewußt, daß der Gr. Rath seine Verfassungsarbeit bis zum 2. November aufgeschoben hat. Wer da weiß, wie leckern manchen Herren die Reisgelder sind, kann sich erklären, warum der Gr. Rath in die Falle ging, welche ihm vom Stirzelthum gelegt ward, das ihn so lange an der Nase umher zieht, bis es sein Plänchen reif glaubt und ihn dann mit Trommeln und Pfeifen aus dem Schlaf jagt. Schon steht heimlich eine Legion, mit Kapuziner-Kutten und Weiberhauben angethan, mit einem Krautstirzel im Arm und einem Klosterlöffel an der Seite, bereit, vom Freiämter fleißig gemustert, und das Eulengekrächze der Pfaffen-Vedetten schreit sein heiseres „Werda" durch die eselsgrau einbrechende Nacht.

— Die Vertretungs-Kammer von Washington war kürzlich wegen einer wichtigen Angelegenheit von Dienstag Mittag die ganze Nacht durch bis Mittwoch Abends fünf Uhr in unausgesetzter Berathung versammelt. Hier im aarg. Großrath beklagten sich einige Mitglieder in einer Morgens 9 Uhr angehobenen Versammlung schon Abends 4 Uhr über Mangel an Schmachtriemen und Spannhahnen.

— Nach Gerüchten, die wir jedoch vor der Hand nicht verbürgen können, soll Herr Dr. Bruggisser, Großrichter im eidgenössischen Justizstab, gesonnen sein, auch diese Stelle niederzulegen, um so gänzlich die politische Bühne zu verlassen! Wenn dieses wahr ist, so können wir solchen Entschluß einzig in dem Grunde erklärlich finden, daß Herr Bruggisser nicht auf der Nangliste neben einem Dr. Keller, Dr. C. Pfyffer, Dr. Kern und andern so leidigen Radikalen stehen will, um seine Erhabenheit evidenter herauszustellen. O Vaterland, weine!!!

— Nicht nur auf das Zürcher Zuchthaus, das seit seinem Bestehen noch nie so überfüllt war, wie seit dem glorreichen 6. September, sondern auch auf die Geburtsanstalten dehnte die hehre, fromme Bewegung vom vor. Jahr ihren herbstlichen Segen aus, indem dort in der zweiten und dritten Woche des letztverflossenen Monats mehr außereheliche Geburten vorkamen, als sonst früher zu jeder andern Zeit in eben so vielen Monaten. Wie die Geschichte der Konzilien lehrt, sind freilich Erfahrungen dieser Art im Gefolge der Kirchenväter und ihrer frommen Versammlungen gar nichts Neues. So hat z. B. die Geschichte die Thatsache aufbewahrt, daß sich im fünfzehnten Jahrhundert bei dem Konzilium in Konstanz nicht weniger als 1000 Freudenmädchen eingefunden. (Landbote.) — Wahrscheinlich auch darum wünscht Mephistopheles Verlegung der aarg.

Großrathsversammlungen den Sommer über nach Baden, da die Limmat nymphenreicher ist, als die Aar.

— Bekanntlich schmachten in den Kerkern Liestals seit mehr denn 70 Tagen noch 5 Individuen, worunter zwei Martin und der Gemeindjoggeli, und eines, nämlich der greise Hr. Bezirksschreiber Martin, hat Hausarrest, die als Theilnehmer in den Gelterkindergeschichten bezeichnet wurden. Wenn wir zwar die Demonstrationen dieser Menschen nie billigten, sondern offen uns dagegen aussprachen, so können wir dennoch nicht begreifen, warum die baselandschaftl. Regierung, entgegen Landrathsbeschlüssen, diese ihre Mitbürger nicht gegen Caution, wie es doch sogar öfters Dieben zugestanden wird, in Freiheit setzen will. Dieser Tage ist von Freunden der Bedrängten eine Bittschrift zu Unterzeichnung der Befreiung und zu Einberufung des Landraths außerordentlicherweise mit Hinweisung auf die Verfassung herumgeboten worden, welche sicherlich ihren Zweck nicht verfehlen wird. Als Curiosum glauben wir anführen zu sollen, daß an der Spitze derselben die Herren Landräthe Jenni von Wenslingen und Jenni von Füllinsdorf, zwei in politischer, religiöser und geistiger Beziehung ganz verschiedene Männer, stehen.

— Dem Nouvelliste vaudois entheben wir folgende Stelle: „Vor 1838 hieß es bei uns: das Militär dient zu nichts und verursacht unnütze Ausgaben. Solche Aeußerungen hörte man selbst im gr. Rathe, wo verlangt wurde, man solle die daherigen Lasten verringern. Heute ist die öffentliche Meinung ganz anders, und die im Herzen aller Wadtländer gewurzelte Neigung hat wieder ihre volle Kraft gewonnen. Man erkennt, daß kleine Staaten immer die Hand am Schwertgriff halten müssen, um sich der Demüthigungen zu erwehren, welche mächtige Nachbarn gegen sie nicht sparen, und um ihrem Bunde Achtung zu verschaffen im Fall eines allgemeinen Krieges.“ — Wir wünschten nur, daß alle heutigen Schweizer Wadtländer wären, und daß man in manchem Kantone keine Fürsten- und Hof-Speichellecker, und weniger Modenritter und Hasenseelen zählte, die sich von manchem Weibe beschämen lassen müssen.

— Die Glarner Gemeinde Näfels hat am 5. d. mit großer Mehrheit beschlossen, den Jesuiten vom 9. August an die Missionen zu gestatten. Die Standeskommission warnte Näfels vor dieser Berufung, ihr die Möglichkeit der Störung des Landfriedens und die diesfallsigen nachtheiligen Folgen vorstellend. Nützte nicht. Diese haben uns in der That noch gefehlt, um das Maß des Krebsganges in unsern kirchlichen Verhältnissen voll zu machen. Während dem kein einziger hierauf bezüglicher Verfassungs- oder Gesetzesartikel vollzogen wird, suchen die Römlinge mit frisch gefaßtem Muth Ungeziefer einzuschmuggeln, vor dem bisher unser Kanton gnädiglich verschont blieb. Gl. Z.

— Am 1. d. M. stand in St. Gallen der neunundzwanzigjährige Wittwer Alois Borler von Uznach, vor den Schranken des Kriminalgerichts, angeschuldigt, seine Ehefrau ermordet zu haben. Aus dem geführten Untersuch ging hervor, daß Borler seine verstorbene Frau, mit der er in unfriedlicher Ehe gelebt, während ihrer Krankheit und Schwangerschaft nicht nur in Abwart, Verpflegung und ärztlicher Verbeiständung in hohem Grade vernachlässigt, sondern an ihr auch schauderhafte Greuelthaten verübt habe. Ungeachtet das arme kranke Weib schon im siebenten Monat schwanger ging, hatte der Angeklagte die Ruchlosigkeit, dasselbe, als es fortwährend gejammert und geschrien, mit einem Knebel über die Bettdecke auf Leib und Kopf zu schlagen und am Halse mit aller Kraft zu würgen, worauf er sie am folgenden Morgen todt im Bette gefunden. Ihren Bitten ward vom Wüthrich jede Erquickung verweigert, die geistlichen Tröstungen untersagt und sie nur mit Schimpf und Fluch überhäuft. Er wurde zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, bedankte sich der wahrlich sehr gelinden Strafe und erdrosselte sich darauf selbst im Gefängniß. W. Fr.

— Im St. Galler Bezirk Werdenberg herrscht dermalen die rothe Ruhr sehr gefährlich; in der Gemeinde Grabs sollen verflossene Woche an einem Tage eilf Leichen zu Grabe getragen worden sein.

— Vor dem Bezirksgericht Sursee traten am 1. Juli drei Schwestern jede mit einer Paternitätsklage auf. Obschon die drei Beklagten die Vaterschaft bestritten, zogen vor und nach dem gerichtlichen Vorstande Klägerinnen und Beklagte mit einander in dasselbe Wirthshaus, und aßen, tranken, sangen und jubelten, daß es weithin zu hören war. W. a. P.

Ausland.

— Eine schauderhafte Mißhandlung brachte am 3. Juli in Würzburg das Volk in Bewegung, indem eines Mezgers Sohn, der als Privatmann lebt, seine Magd dermaßen schlug, daß sie den nämlichen Tag unter den unsäglichsten Schmerzen den Geist aufgab. Und warum? Weil sie einen Tiegel zerbrochen hatte, weshalb ihr von der Frau arge Mißhandlung zu Theil wurde und die Magd sich darüber bei der Polizei beschwerte.

— Die Geistlichkeit der Kathedrale zu Straßburg hat es anstößig gefunden, daß sich unter dem Basrelief auf dem Piedestal der Guttenbergssäule die Bilder Luthers und Voltaires befanden, und hat deswegen den Maire und Munizipalrath ersucht, diese Bilder wegmeißeln zu lassen, was auch geschah.

— Den 17. Juni feierte der Doktor Champreux in Cintrey, franz. Dep. Haute-Saone, seine Hochzeit mit der Tochter des Friedensrichters von Vitrey, Mlle. Bouillerot. Bei der Rückfahrt nach Hause wurden die Pferde scheu, dem Kutscher riß das Leitseil und das Gefährt rannte dem Blitze gleich in den Straßen von Cintrey an eine Mauerecke, so daß die Kutsche in Stücken zerborst. Die Mutter der Braut war mit zerschlagenem Kopf, eingedrückter Brust und zerbrochenen Beinen auf der Stelle todt; die andern fünf Personen, ebenfalls mit Wunden und Quetschungen bedeckt, konnten durch schnell herbeigeeilte Hülfe gerettet werden. Ein Pferd hat die beiden vordern Beine zerbrochen.

— Welchen Vortheil die Eisenbahn der Herbeiziehung von Truppen gewähren kann, sah man bei der Parade zu Brüssel am 6. Juli. Der Herzog von Aumale gab den Wunsch zu erkennen, eine Anzahl der schönsten belgischen Truppen zu sehen. Sogleich schickte der König Befehl nach Antwerpen (etwa 20 Stund weit), mit dem Train um 10 Uhr ein Bataillon Karabiniers vom 1. Jägerregiment zu Fuß nach Brüssel zu schicken. Schon um 12 Uhr stand dieses schöne Bataillon auf der Brüsseler Esplanade in Reihe und Glied aufgestellt.

— In den innern Provinzen von Rußland herrscht großer Getreidemangel. Die vorjährige Aernte schon war gering und die Aussaat für dieses Jahr ist den Winter über wegen Mangel an Schnee größtentheils erfroren. Die Bauern verlangen Lebensmittel von ihren Gutsherren, die aber selber nicht genug haben. Man befürchtet eine Hungersnoth und alle übeln Folgen derselben.

— Durch eine Akte des jonischen Parlaments vom 13. Mai ist auf den jonischen Inseln die Verbreitung und Verkündigung von Hirtenbriefen, Breven und kirchlichen Mandaten verboten, wenn diese nicht von der Regierung genehmigt sind; eben so von allen Flugschriften und Zeitungen, in welchen solche Aktenstücke erwähnt, oder die geeignet sind, das Zutrauen des Volks in ihre Regierung zu untergraben und zu Widersetzlichkeit gegen Behörden und Gesetze aufzureizen. Postmeister und andere Beamte sind angewiesen, alle solche Schriften anzuhalten. Zuwiderhandeln gegen dieses Gesetz wird mit Gefängniß von 1 bis 6 Monat bestraft. — Da werden die Stirzler, im Fall es dort welche gibt, auch etwas zu schreien haben.

— Eine Tänzerin, Mad. Celeste Elliot, hat sich in Begleitung des brasilianischen Konsuls und mit Zurücklassung ihres bettlägerigen Gatten und ihrer Kinder, von Philadelphia nach Havre durchgemacht. Inzwischen hat sie von 150,000 Dollars, welche sie während den letzten 7 Jahren sich ertanzt, nicht einen Pfennig für sich genommen, sondern sogar noch das letzte Engagement von 1000 Doll. ihrem Gatten, dem Hrn. Elliot, zugeschickt.

— Die letzten Briefe aus Philadelphia melden, daß eine schreckliche Ueberschwemmung die Stadt Hamburg in Süd-Carolina fast ganz vernichtet und großen Schaden zu Augusta und in Georgien angerichtet hat. Die Zahl der um's Leben gekommenen Personen betrug 317, und jene der Verwundeten 109. Man schätzt den Verlust auf mehr als 1 Mill. Dollare.

Das Alpenhorn.

Philipp Berthelier 1840.

Dunkel war's, durch Wolkenrisse
Schien der Mond betrübt herab;
Blickte traurig, blickte düster,
Auf Philipp Berthelies Grab.
Geister schwebten leicht und leise,
Und in liebevoller Weise
Riefen sie Berthelier.

Bebend brach's, das Grab ward offen,
Ausgeschlafen stand er auf;
Und im Osten stieg die Sonne,
Und begann den goldnen Lauf.
Berthelier blickt in die Runde,
Sucht mit Sehers Augen Kunde,
Was im Vaterland geschah'.

Und er blickte nach der Aare,
Ueber Berg' und Fluren hin;
Da erblickt er eine Wolke,
Die so schwarz und schrecklich schien;
Aus derselben zuckten Blitze,
Auf der Juraberge Spitze;
Dumpfer Donner grollte fern.

„Welch ein Zeichen, Gott der Freiheit!
Rief er wild und schwang sich auf,
Schwang sich über Wald und Felder,
Zu der blauen Aare Lauf.
Da in Aargau's holden Fluren,
Sah' er des Gewitters Spuren,
Sahe er der Wolke Nacht.

Schwarze Geister sah er walten,
Sah sie schaffen Finsterniß;
Sah ein Unthier sich gestalten,
Das aus einem Mauerriß
Feuerspeiend, Schleier tragend,
Ueber helles Licht sich klagend,
Schnaubend vor die Sonne trat.

„Wachet auf, ihr guten Geister!"
Rief der Genfer, „auf zum Streit!
Eulen werden sonst noch Meister,
Brüder auf, zum Kampf bereit!
Kommt, wir kämpfen für die Wahrheit,
Für des Lichtes Licht und Klarheit,
Für das höchste Völkerglück!"

Wen'ge hörten nur die Stimme,
Denn der Donner scholl zu laut;
Und von tigerhaftem Grimme
Schonten viele ihre Haut;
Und es regnete Dukaten,
Die um starken Beistand baten
Für das finstre Ungethüm.

Bald zertheilten sich die Heere,
Und der heiße Kampf begann;
Tapfer setzte sich zur Wehre
Berthelier, der große Mann.
Doch der Kampf, er währt noch immer,
Immer glänzt Dukatenschimmer,
Immer grollt das Unthier noch.

Mag es donnern, mag es grollen,
Freiheit, Du verläß'st uns nicht;
Mögen Gold und Thaler rollen,
Ha! sie blenden nicht das Licht!
Brüder kämpft für Licht und Klarheit,
Gegen Pf....., für die Wahrheit;
Kämpft, es siegt zuletzt das Licht!

Römische Theater-Szene.

In Rom führte man am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Schauspiel auf, welches man im Mittelalter spielte, und welches den Titel „der Tyrann der Abruzzen" hatte. Der Tyrann hat die Liebe eines Sohnes erster Ehe für die schöne Cornelia, welche er eben erst geheirathet hat, entdeckt. Er zweifelt nicht daran, daß diese Liebe erwiedert werde, und hat sich entschlossen, sich auf eine schreckliche Weise wegen der Untreue seiner zweiten Gattin zu rächen. Er läßt seinen Sohn kommen und giebt ihm einen Dolch in die Hand mit den Worten: „Ich habe so eben Cornelia mit einem meiner Hausbofmeister überrascht; Du weißt, daß bei solchen Gelegenheiten das Gesetz den Sohn zum Rächer des Vaters bestimmt, nimm also diesen Dolch und tödte die Treulose." Der Sohn in seiner Verwirrung nimmt den Dolch..... Da erhebt sich wie auf ein Zeichen das ganze Parterre, und: — Glaube es nicht, sie ist nicht schuldig! riefen die Einen; — er ist ein alter Schurke, ein Infamer, er will Dich betrügen! die Andern — und keinen Dolch, den Dolch zurück! — wiederholte einstimmig das ganze Publikum. Wie nun der Sohn sich bedachte und den Dolch in der Hand behielt, so fingen die Aufgebrachtesten an ihn zu beschimpfen, und da Drohungen den Schimpfreden folgten, so mußte der Schauspieler schon gehorchen, was von dem Publikum mit dem lärmendsten Beifall aufgenommen wurde. Unglücklicher Weise konnte, wenn der Dolch einmal dem Vater zurückgegeben war, das Stück, dessen Intrigue unterbrochen war, nicht fortgespielt werden. Der Sohn des Tyrannen sah sich also genöthigt, bis an den Rand des Orchesters vorzutreten, und indem er sich mit zitternder und flehender Stimme an das Parterre wandte, sagte er: — Ich glaube kein Wort von der Geschichte, welche mir mein Vater da vormacht; ich weiß bestimmt, daß er mich hintergeht, und ich versichere Sie, daß ich gewiß Cornelia nicht tödten werde, — erlauben Sie mir also, den Dolch wieder anzunehmen.... Aber erst, als er sein Ehrenwort dem Publikum gegeben hatte, daß er, weit entfernt, Cornelia ein Leides zuzufügen, sie im Gegentheil retten werde, daß man, ehe zehn Minuten vergangen sein würden, von seinen guten Gesinnungen überzeugt sein, und daß zuletzt alles zum Besten auslaufen werde, erlaubte man ihm, seine Waffe wieder zu nehmen und fortzuspielen! — Noch heut' zu Tage fallen solche Szenen auf den römischen Bühnen vor, und es giebt gehässige Rollen, welche die Schauspieler nie übernehmen, ohne sich gut eingepackt zu haben, um sich gegen die aufgeregte Menge im Nothfall gehörig geschützt zu sehen. Da mag der Kukuk Schauspieler sein!

Epigramm.

Die Tinte.

Wie der donnernde Rheinsturz, (hörst du ihn brausen?)
Also brauset die Fluth, wallt sie aus brausender Quell'.

Die Feder.

Brauche zu was du nur willst mich, brauche mich nur nicht zum Strafen!
Höre mich! Strafende Wahrheit, bringet dir strafenden Lohn!

Die Höhlen bei Mastricht.

(Fortsetzung.)

Ungefähr ein halbes Jahr nach dieser Begebenheit verbreitete sich hie und da das Gerücht von einem Fremden, welcher sich kurze Zeit in Mastricht aufgehalten und sehr genau nach Herrn Andreds von Schwindens verschollenem Commis Belmont erkundigt habe. Auf die Nachricht, daß derselbe plötzlich verschwunden sei, soll, wie man sich erzählte, ein krumphireudes Lächeln in seinen Zügen sichtbar geworden sein, ja, manche wollten sogar einen Ausdruck von Hohn bemerkt haben, der fast Schauder erregend gewesen wäre. — Täglich besuchte er die unterirdischen Höhlen, in deren weit entlegenste Gänge ihn der Führer geleiten mußte. Hier durchspähte er jeden Winkel, untersuchte jede Mauervertiefung, prüfte jede an den Wänden befindliche Schrift — so zwar daß es schien, als ob er hier irgend einen Gegenstand von großer Wichtigkeit verborgen wähnte, den er um jeden Preis zu entdecken strebe — da jedoch alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, stellte er seine Wanderungen endlich ein, und war bald wieder spurlos aus der Stadt und Umgegend verschwunden.

* * *

Alle Fenster des prachtvollen, pallastähnlichen Hauses, welches der reiche Kaufmann Iwan Sherikof in Petersburg bewohnte, waren auf das Glänzendste erleuchtet. — Wagen an Wagen hielten vor der weitgeöffneten Pforte, an welcher eine Anzahl festlich gekleideter Diener die aussteigenden, herrlich geschmückten Gäste empfingen, um sie in den beinahe feenhaft dekorirten Saal zu geleiten, in dem die verschwenderische Pracht des Morgenlandes mit dem feinen Geschmack und der reizenden Zierlichkeit des gebildeten Europas vereinigt war. — Hier wurden sie von dem Herrn des Hauses mit biederer Herzlichkeit begrüßt, und dann einer jungen Frau von wahrhaft bezaubernder Schönheit, an deren Seite sich ein schlanker, noch in der ersten Blüthe stehender Mann befand, zugeführt, in welchem Letzteren Iwan Sherikof ihnen seinen einzigen, lange Zeit abwesend gewesenen Sohn Feodor, und in dem holden weiblichen Wesen dessen Gattin Alexiewna vorstellte, deren glückliche Ankunft in der Heimath er durch das, an diesem Abend bereitete Fest zu feiern gedenke. — Unter der großen Anzahl der hier versammelten Gäste befand sich auch Vermeuil, den die bedeutenden Handelsgeschäfte seines Pariser Hauses nach Petersburg geführt hatten, und der dem, in hohem Ansehen stehenden Kaufmanne Iwan Sherikof dringend empfohlen worden war.

Auch er begrüßte das junge Paar gleich den Uebrigen, doch fiel es ihm auf, daß die schöne Alexiewna sich plötzlich hochertröthet von ihm abwandte, als sie hörte, daß er ein Franzose und erst kürzlich aus Paris hiehergekommen sei. Er konnte sich dies Benehmen nicht als eine Folge der Abneigung gegen seine Nation erklären, da diese sich doch wohl nicht auf eine so deutliche Weise geäußert haben würde, es mußte daher ein anderer Grund desselben vorhanden sein, denn auch Feodor schien ihm, sich gegenüber, befangen, ja fast verlegen — je weniger er sich nun diese Wahrnehmungen zu enträthseln vermochte, je lebhafter fühlte er sich von einem ihm unerklärbaren Interesse für die junge Frau und ihren Gatten erfüllt. —

Wenn es ihm nun auch an jenem festlichen Abende durchaus nicht gelang, sich den beiden ihm so werth gewordenen Personen zu nähern, so sollte Vermeuil, den seine Geschäfte weit länger als er Anfangs glaubte, in Petersburg aufhielten, seinen Wunsch, inniger mit der Familie Sheritof befreundet zu werden, in der Folge dennoch erreichen. — Er fühlte sich bald heimisch in ihrem Kreis, es war ihm gelungen, die frühere scheue Zurückhaltung des jungen Paares in herzliches, offenes Vertrauen zu verwandeln. — Alexiewna's Liebenswürdigkeit, ihre engelgleiche Sanftmuth, ihre zarte Aufmerksamkeit für Gatten und Vater bezauberten ihn eben so sehr, als ihn Feodors fast an Anbetung gränzende Zärtlichkeit für sie rührte. Es lag eine gewisse Schüchternheit, eine scheue Ehrfurcht in der Art, mit der er seine Gefühle gegen sie äußerte — wie man sich etwa einem Wesen naht, das man leidenschaftlich liebt, das aber durch Geburt oder persönliche Eigenschaften so hoch steht, daß man fühlt, man sei seiner Gegenliebe, seines Besitzes nicht so werth als man es zu sein wünschte. — Vermeuil mußte sich gestehen, daß er dem jungen Russen eine so zarte innige Würdigung seiner Gattin nicht zugetraut hatte, um so viel höher stieg er daher in seiner Achtung, um so wärmer schloß er sich an ihn an, dessen Züge ihm bei seinem ersten Anblick nicht fremd erschienen, um so lebhafter ward sein Wunsch, ihm in dem ganzen viel bedeutenden Sinne des Wortes Freund zu sein. — Monden waren vergangen, ohne an die Rückreise zu denken — eines Abends befand er sich in dem reizenden Garten des kleinen, dicht an dem Ufer der Newa befindlichen Landhauses seiner Freunde, — Feodor und Alexiewna saßen an seiner Seite im traulichen Gespräche begriffen, der Gedanke an die nahe bevorstehende Trennung hatte sie alle weicher als gewöhnlich gestimmt, daher wollte Feodor sein oft gegebenes Versprechen, ihm die früheren Begebenheiten seines Lebens mitzutheilen, jetzt endlich lösen — und dadurch den heißesten Wunsch seines Freundes, bevor er von ihm scheiden mußte, erfüllen.

Er begann: „Der Fall eines sehr bedeutenden Handlungshauses, mit dem mein Vater in Verbindung stand, rief mich, als ich kaum mein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, nach dem stolzen Paris. Daselbst angekommen, nahm ich mich der Geschäfte sogleich mit dem größten Eifer an, um das, trotz meiner Jugend in mich gesetzte ehrenvolle Vertrauen meines Vaters möglichst zu rechtfertigen. — Wirklich gelang es mir auch bald, den uns drohenden Verlust abzuwenden, der bedeutendste Theil des gefährdeten Kapitals war gerettet, ich durfte mich eines glorreichen Erfolges meiner Bemühungen erfreuen und beschloß daher, nachdem Alles zu meiner vollkommenen Zufriedenheit zu Ende ging, das herrliche Paris nunmehr auch näher kennen zu lernen, wozu es mir früher sowohl an Zeit als an unbefangener Beobachtungsgabe gefehlt hatte.

In dieser Absicht besuchte ich von jetzt an alle öffentlichen Orte, ließ mir alles Sehenswürdige zeigen, mich über alle Merkwürdigkeiten belehren, und setzte meine Wanderungen gar oft noch in die späte Nacht fort, um ja nichts von den Wundern und Eigenthümlichkeiten der weltberühmten Seine-Stadt unbeachtet zu lassen. — Eines Abends hatte ich mich länger als gewöhnlich auf meinen Streifereien verweilt; im Begriff nach Hause zurückzukehren, bemerkte ich plötzlich, daß ich mich in einer ziemlich öden, mir gänzlich unbekannten Straße befinde, und mich folglich verirrt haben müsse. — Schon bereute ich es, mich ohne ortskundige Führer so weit gewagt zu haben, schon verwünschte ich meine Unvorsichtigkeit, die mich jetzt in eine so große Verlegenheit brachte — als ich mit einem Male in einem nahe gelegenen kleinen Häuschen den lauten Hülferuf einer weiblichen Stimme zu vernehmen glaubte; aufmerksam lauschend trat ich näher und war eben Willens, mich" —

Feodor konnte nicht vollenden, denn in diesem Augenblick fiel ein Schuß, welcher aus dem dichten Gebüsch hinter ihm zu kommen schien. Die beiden Männer fuhren erschrocken empor und wollten hinweg eilen, den verwegenen Schützen aufzusuchen, und sahen jetzt zu ihrem höchsten Entsetzen Alexiewna von Blut überströmt zu Boden sinken. — Feodor faßte sich zuerst — „Helfen Sie der Unglücklichen!" rief er mit bebender Stimme — „mich wird Gott den Mörder finden lassen!" nach diesen Worten stürzte er fort in die immer tiefer dunkelnde Nacht hinein, und ließ Vermeuil, der nun nicht wußte, was er beginnen sollte, in trostlosem Jammer bei der Ohnmächtigen zurück.

Glücklicher Weise sollte seine Verlegenheit nicht lange dauern, der Schuß hatte die Aufmerksamkeit der Diener erregt, von allen Seiten eilten sie herbei, um die Ursache desselben zu erforschen, allein wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie die über Alles geliebte Gebieterin mit geschlossenen Augen in ihrem Blute schwimmend fanden. — Sie wurde sogleich nach ihren Zimmern gebracht, Boten flogen in die Stadt, den Arzt zu holen — während dieser Zeit bemühte man sich, das Blut zu stillen, — der Schuß hatte den Oberarm getroffen, als man daher den Aermel ihres Gewandes aufschnitt, — als hierdurch auch die Hand von dem sie stets bedeckenden Handschuh befreit wurde, da erfaßte Vermeuil, der die Hülfeleistungen der Dienerinnen aufs Eifrigste unterstützte, ein neues namenloses Grauen, denn er bemerkte, daß an dieser alabasterweißen, schön geformten Hand zwei Finger fehlten, ein Mangel, der durch den Handschuh künstlich verborgen, und ihm daher bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben war. Klar stand jetzt auf einmal jene schreckliche Begebenheit in Paris wieder vor seinen Augen, deutlich erkannte er nun in Feodor den Commis Belmont, den er zwar damals nur flüchtig gesehen, dessen Züge sich jedoch seinem Gedächtniß tief genug eingeprägt hatten, und der auf eine so auffallende Weise aus Herrn von Schwindens Hause verschwand. — Wie ein Träumender starrte Vermeuil nach dieser Entdeckung vor sich hin, unbegreiflich schien ihm alles was er sah und hörte. — Daß Feodor die geliebte Gattin nicht so grausam verstümmelt haben konnte, daß jenes Ereigniß mit dem so eben gewagten Mordversuch im Zusammenhang stehen müsse, erschien ihm als unzweifelhaft, allein wer der Urheber desselben sein mochte, welch ein Feind die Unglückliche so rachsüchtig verfolgte, dieses Räthsel vermochte er nicht zu lösen, wenn auch der Drang des Augenblicks ihm Zeit gelassen hätte, reiflicher darüber nachzudenken.

Nachdem der erste heftigste Schrecken vorüber war, dachte Vermeuil an die Gefahr, in welcher Feodor aller Wahrscheinlichkeit nach bei der Verfolgung des Mörders schwebte. — Er sandte sogleich mehrere vertraute Diener aus, die ganze Gegend um das Landhaus herum sorgfältig zu untersuchen, denn er selbst wägte es nicht, die noch immer Ohnmächtige vor der Ankunft des Arztes zu verlassen, so gerne er auch dem theuern Freunde zu Hülfe geeilt wäre. — Endlich erschien der bang ersehnte Arzt mit Iwan Sherikof, Feodors ehrwürdigem Vater — sein Ausspruch gab allen gleichsam das Leben wieder, indem er erklärte, daß Alexiewnas Wunde nicht tödtlich, ja, nicht einmal gefährlich sei, daß nur Schrecken und Blutverlust die lange anhaltende Ohnmacht verursacht habe, und daß er, wenn kein neuer Unfall eintrete, sie bald herzustellen hoffen dürfe. — Diese Versicherung verwandelte die frühere tiefe Trauer in das höchste Entzücken, nur Vermeuil allein konnte die laute Freude der Uebrigen nicht in vollem Maße theilen, da Feodors Schicksal ihn jetzt doppelt schwer bekümmerte, indem noch keiner der ausgesandten Diener mit einer beruhigenden Nachricht zurückgekehrt war. So gerne er dem gebeugten Vater seine Besorgnisse verschwiegen hätte, so wenig vermochte er den immer dringender werdenden Fragen desselben länger auszuweichen; er sah sich daher genöthigt, ihm die ganze Begebenheit mitzutheilen, und schon hatte der alte Iwan den Entschluß gefaßt, seinen Sohn selbst aufzusuchen, als endlich einer der Diener mit der Nachricht zurückkehrte, daß Feodor zwar gefunden sei, sich jedoch in einem höchst sonderbaren Zustand befinden müsse, indem er keine an ihn gerichtete Frage beantworte, sich durch kein Bitten, durch keine Vorstellungen bewegen lasse, von dem Orte, woselbst er verweile, zu weichen.

(Fortsetzung folgt.)

Meinem kranken Freunde,

Johann Seiler v. G.

Freund, muß dich so das Schicksal trüben,
Verbittern deines Lebens schönste Zeit?
Willst, großer Gott, ihn so nur lieben?
So wenig hat sein Leben Dich erfreut?
Du Vater kannst ihn nicht verlassen!
Du Freund! mußt neuen Glauben fassen.

Freund, du liegst auf dem Krankenlager,
Liegst fern vom lieben Heimathsort;
Liegst traurig da, bald bleich und hager,
Und hörst nicht deines Freundes Wort?
O glaub', mich trüben große Schmerzen
In meinem angsterfüllten Herzen.

Kommen muß dein treuer Freund auch heute,
Und sehen seinen Besten, Liebsten, matt;
Sehens auch nicht gern jetzt deine Leute,
Ich komme nur an eines Engels Statt;
Zum Vater muß ich beten, flehen:
O laß den Freund mit mir bald gehen!

Liebster, o wenn wir jetzt müßten scheiden!
Was blieb mir Armen auf der Erdenbahn?
Ich müßte rufen: Fort ihr Freuden!
Nimm Du mich hin der meinen Freund mir nahm!
Doch der uns Treuen gab das Leben,
Wird dich mir bald auch wieder geben.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 31.

Freitag,
17. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die letzte Nr. des Freiämters beginnt mit einem Aufsatze, der das Ausgezeichnetste ist, was die schweizerischen Tagblätter noch je an's Licht gefördert haben. Dieser Aufsatz liefert den klarsten Beweis, welch ungeheure Fortschritte die Staatswissenschaft in unsern Tagen macht, und wie namentlich Bremgarten sich durch einige auffackelnde Leuchtstöcke zum Range des ersten Lichtpunktes, nicht nur im eidsgenössischen, sondern selbst im weltgeschichtlichen Sinne emporgeschwungen hat. Wir hätten es uns nie träumen lassen, daß die menschliche Denkkraft zu solch schwindelnder Höhe sich emporschwingen könne. Allein das große Räthsel ist jetzt gelöst, das Orakel hat gesprochen und sein Wort wird in der ganzen Welt widerhallen. Es war uns Anfangs unmöglich, diese hocherhabene Weisheit für Bremgartner-Erzeugniß zu halten; allein weder im mosaischen Gesetz, noch in Athen und Sparta, weder im Plato und Aristoteles, noch in Puffendorf und Grotius, nicht einmal in dem ganz neuen Werke Zachariä's vom Staate finden wir das Geringste, was sich an politischem Tiefsinn diesen Ideen an die Seite stellen ließe. Der große Rath soll sich Sommers in Baden und Winters in Aarau versammeln, jeder Bezirk soll ein Kantonal-Institut erhalten: der eine die Regierung, der andere das Obergericht, der dritte die Kantonsschule, der vierte die Artillerie-Kaserne, der fünfte das Kantons-Narrenhaus u. s. w. — Als Grund wird angegeben: damit Aarau nicht allen Profit allein ziehe, sondern auch die andern Bezirkshauptorte etwas zu lösen bekommen. Es ist also das Nutznießungsrecht an dem, was im öffentlichen Leben irgendwie ausgegeben und verzehrt wird, was der Freiämter für jeden Bezirkshauptort in Anspruch nimmt; der Jurist nennt es: argumentum ab utile. Wir haben aber die sonderbare Gewohnheit, wenn wir etwas Interessantes lesen, den eigentlichen Grundlagen und Grundsätzen der aufgestellten Behauptungen nachzuspüren und dann den Versuch zu machen, ob diese Grundlagen nicht auch etwa ein anderes Gebäude tragen, ob aus solchem Samen nicht etwa eine andere Pflanze erwachsen möchte; denn die Schriftsteller sind bisweilen Taschenspieler und verwechseln das Eine mit dem Andern, setzen einen Kanarienvogel unter einen Becher und lassen ihn Eier legen, und wenn sie den Becher wieder aufheben, sind es taube Haselnüsse. Solche Taschenspielerkünste trauen wir nun dem Bremgartner nicht zu: er ist ein ehrlicher Mann; allein es ist ihm eine andere menschliche Schwachheit begegnet, die wir uns nur dadurch erklären können, daß er sich über dem Akt der Erzeugung seines Gedankens so sehr erschöpft hat, daß er selbst dem Kindlein viel weniger zutraut, als es wirklich leisten wird. Wir halten es daher für Pflicht, uns des jungen, geistreichen Gedankens etwas anzunehmen, bis sein Vater sich wird etwas erholt haben, und dem Kinde aus seinen Geburtsumständen seine Leistungen zu deuten, damit jetzt schon die ganze Welt vernehme, welch großes Heil ihr von Bremgarten aus widerfahren sei. — Also der Grundsatz, in seiner einfachsten und schärfsten Fassung, lautet: „Gleiches Nutznießungsrecht Aller an Allem.“ Nun bevorzugt aber der Verfasser unbewußter Weise die Bezirkshauptorte vor den übrigen Orten des Kantons; dann vertheilt er die nutzenbringenden Kantonal-Institute so, daß doch nicht alle Bezirkshauptorte gleichen Nutzen ziehen; es wird also wiederum neue Klagen geben über Vorrechte, und der alte Streit bleibt ungeschlichtet. Wir sehn jedoch im Gegentheil die Möglichkeit ein, mit jenem großen Grundsatze Alle zufrieden zu stellen, sobald er nur in seiner ganzen Ausdehnung angenommen wird. Auch bleiben wir nicht bei dem bloßen materiellen Nutzen, den jener Verfasser einzig anführt, sondern wir dehnen den Grundsatz auch in das geistige Gebiet aus. Denn das wird der Verfasser doch gewiß zugestehen, daß es geistige Genüsse gibt, die alle andern aufwiegen, wie z. B. die Freude, einen solchen Artikel geschrieben zu haben. Demgemäß schlagen wir vor, damit völlige Gleichheit für jeden Aargauer nicht nur der Möglichkeit, sondern der Wirklichkeit nach in dem Genusse alles dessen, was an leiblichen u. geistigen Genüssen sich im Aargau darbietet, statt finde: 1) jeder Aargauer muß einmal in seinem Leben Landammann, Regierungsrath, Ober- und Unterrichter, Bezirksamtmann, Weibel, Landjäger, Pfarrer, Schulmeister, Wächter, Geißhirt ꝛc. werden; 2) alle Behörden sind spazierbar, demnach muß auch der Gr. Rath seine Sitzungen abwechselnd in allen Gemeinden des Kantons halten; 3) die Kantonsschule, die Militärschule, das Schullehrer-Seminar ꝛc. dürfen nicht länger als 3 Monate an dem gleichen Orte bleiben; auf diese Weise wird es leicht werden, die krassen Ideen, die noch in manchen Köpfen spuken, durch Benutzung der Kantonsschule zu vertreiben, so wie dann das Narrenhaus manchem kranken Gehirne, das dessen Benutzung bisher entbehren mußte, zu gut kommt; das Irrenhaus darf höchstens eine Stunde von dem Ort entfernt sein, wo der Gr. Rath verweilt; desgleichen rechts ein Mönchs- und links ein Nonnenkloster, damit es Gegängsteten nie an liebreichem und geistlichem Trost fehle; 4) jeder Aargauer muß abwechselnd ein Jahr katholisch und das andere reformirt sein; 5) desgleichen abwechselnd einmal radikal, das andremal brutal und das drittemal aristokratisch ꝛc. (Apropos: weiß der Freiämter auch, wie brutus; brutalis mit Brittsch verwandt sind?) 6) muß jeder Aargauer 3 Jahre hinter einander Redaktor des neuen Gesetzbuchs sein, und damit jeder die 9000 Fr. genieße, darf es keiner fertig machen; endlich 7) muß jeder Aargauer 8 Tage lang die Redaction des Freiämters übernehmen und eine großartige politische Idee zu Tage fördern. — Doch wir können nicht weiter! Möge der Freiämter selbst aus seinen kühnen Gedanken alle die Folgerungen ziehen, die sich nur immer hervorziehen lassen! Wir sehen im Geiste aus dem Aargau eine Republik werden, wie die Welt sie noch nicht gesehen. Alle weltlichen und geistlichen, alle materiellen und ideellen Elemente, alles Genuß- und Nutzenbringende wird dermaßen die ganze Aargauer Bevölkerung durchdringen, jeder Staatsbürger wird dermaßen von Genüssen gesättigt werden, daß er nach 3 Jahren nicht mehr weiß, ob er im Himmel oder in Bremgarten ist, und von allen Enden der Erde wird man wallfahrten nach dem neuen Wunderland. Heiliger Franziskus von Assisi, bitt' für uns! Heiliger Ignatius von Loyala, bitt' für uns! —

— Wir haben in unserer letzten Nr. bei Anlaß des herzlichen Empfangs des eidg. Schützen-Comite in Aarau gezeigt, wie wohl man versorgt ist, wenn man in Allem sich nur auf die Vornehmen verläßt. Und doch hat letzter Tage selbst der Große Rath sich auf dieser Scheibe einen Preis geholt, d. h. einen Bock herausgeschossen. Daß sich Tanner nicht lieber der Redaktion Dässekels und Siegfrieds anschloß, die dann wahrschein-

lich gesiegt haben würde, begreifen wir nicht; so hart am Ziele sollte er sich doch wahrlich nicht die Palme entwinden lassen. Was? der Bürger, welcher sich zwar einen soliden Erwerb gesichert hat, aber nur keine Schuldtitel und Liegenschaften, soll bei Gemeindsangelegenheiten nicht mitzusprechen haben? Ist euch Vornehmen denn diejenige Klasse von Leuten, die für euch arbeiten muß, so sehr im Weg, daß ihr sie überall zurückzudrängen versuchet? Oder wollt ihr künftig denjenigen, welchen die Lasten zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit, die ja doch hauptsächlich zum Schutze für euch und euer Gut sind, verhältnißmäßig größtentheils auf den Schultern sitzen, der arbeitenden Klasse, die Tellen ꝛc. erlassen und sie allein tragen? Oder will der Gr. Rath absichtlich leeres Stroh dreschen? will man denn mit Satans Gewalt Umstände hervorziehen, welche das Volk zur Selbsthilfe reizen und zwingen? Sind, sobald Tanner schweigt, keine andern Männer da, die das Rechte wollen und mit beharrlicher Würde durchzusetzen verstehen, um den Kanton vor einer Falle zu warnen? Hütet euch, Aristokraten und Pfaffen! geht ja nicht auf's Eis tanzen! — Ja, wisse es, Volk des Aargau's! dein Großer Rath schwankt zwischen Dir und den Herren und Pfaffen! nachdem er schon bei den Bad. Conf. Artikeln nicht recht wußte, wo sich hinneigen, ließ er sich h im Wahlzensus von den Herren zupfen und bestimmte zur Theilnahmsfähigkeit an Gemeinds-Versammlungen einen Vermögensausweis von 200 Fr. schuldenfreier Liegenschaften oder hypothezirter Schuldtitel. Nun nach so saurer Müh und gewaltiger Arbeit hat er sich schlafen gelegt bis zum zweiten Herbstmonat. Er ruhe sanft und wohl; möge ihn kein unangenehmes Geräusch von seinem weichen Lager aufschrecken, so lange er seine Augenlieder geschlossen hält!

— Seit dem 12. d. ist Alles Leben und Bewegung bei uns in Solothurn, es ist wie ein Strom, der Alles mitreißt; unsere Stadt ist nicht mehr unser, sie ist eingenommen von den Eidgenossen! Was da für Fahnen und Fähnlein kommen und gehen: alle bringen die gleiche Sehnsucht, und tragen das gleiche Heimweh fort. Schon am zweiten Tage waren 48 Fahnen aufgestanzt, für 31,735 Fr. Billets ausgegeben und über 20,000 Bouteillen Schützenwein getrunken.

Ausland.

— In der großherzogl. hessischen Provinz Mainz greift die Auswanderungslust auf wahrhaft bedenkliche Weise um sich. Viele Hunderte haben bereits ihr Vaterland verlassen, um sich nach Baltimore einzuschiffen, und noch mehr bereiten sich vor, ein Gleiches zu thun. Die meisten nehmen Vermögen mit. Auch aus dem Würtembergischen dauern die Auswanderungen fort.

— In der Abtei zu St. Denis wird jetzt eine Orgel errichtet, die an 6000 (?) Pfeifen hat, unter denen mehrere 52 Fuß messen und 1200 Pfund wiegen.

— In dem vielgerühmten Hirtenbrief des am 2. Juli als Erzbischof von Lyon eingesetzten Hrn. von Bonald bemerkt man unter Anderm auch Folgendes: „Welche Sendung hat uns der Sohn Gottes bei euch gegeben? Kommen wir in diesen Sprengel, um zwischen Meinungen und Meinungen zu entscheiden? Haben wir eine geliebte Heerde verlassen, um uns hier in ein Heerlager einzuschließen? Ist uns die Wage des Heiligen darum in die Hände gegeben worden, um Lehren und Wirklichkeiten abzuwägen? Erwartet ihr, daß der Nachfolger des heil. Pothin und so vieler Pontifen, die eure Kirche gezlert haben, die Interessen einer weltlichen Politik vor euch zu erörtern komme? Das war weder die Sendung des Heilands, noch die der Apostel, noch die der Stifter des alten Bischofssitzes; es wird auch die unsrige nicht sein. Wir zahlen die Steuer mit Jesus, gehorchen den Gesetzen mit Maria, unterwerfen uns den Mächten der Erde mit dem h. Paulus. Was auch Parteien verlangen und rufen mögen, wir unserer Seits werden vor Allem Lehrer und Hirt, Pontifex und Beruhiger der Gewissen sein. Gerne eröffnen wir euch auf diese Weise unser Herz, überzeugt, daß ihr in euern geistlichen Führern nur Männer Gottes finden wollt, und uns um so mehr achten werdet, wenn ihr uns über Vorurtheile der Erde erhaben seht."

— Die aus Frankreich in Algier ankommenden neuen Truppen müssen sogleich den Marsch in's Innere antreten, wo sie der schrecklichen Hitze allein schon zahlreiche Opfer zu bringen haben. Wenn auch gleich hochtrabende Schulmeisterblätter zuweilen über diese Meinung Löschpapier austheilen, zweifeln wir doch immer mehr an dem guten Erfolg der afrikanischen Expeditionen Frankreichs, da die Opfer zu bedeutend sind, als daß sie nicht der französischen Nation die Augen öffnen sollten.

— Am 28. Juni verließ eine Abtheilung Lanzenreiter Athen, so wie auch von mehrern andern Orten verschiedene Truppen abgingen, um die Besatzung der nördlichen Grenze zu verstärken, wo große Haufen Albanesen Miene machen, durch Griechenland zu ziehen, um zu Mehemed Ali nach Aegypten zu gelangen. Da die Engländer sie daran verhinderten, sich in ihrem eignen Vaterlande einzuschiffen, so scheint es, daß sie den Versuch machen wollen, solches in Griechenland zu bewerkstelligen.

— Nachrichten aus Konstantinopel vom 18. Juni melden neue bedeutende Verluste der Russen in Tscherkessien. Die wichtige Festung Anapa soll den Tscherkessen in die Hände gefallen sein. Polen, heißt es, hätten ihnen die Thore geöffnet, während ein Theil der Besatzung im Felde stand. Dasselbe Schreiben versichert, alle transkaukasischen Provinzen seien in großer Aufregung gegen Rußland.

— Das Diario di Roma meldet, daß am 27. v. M. die Feldprodukte der Gemeinde Scrofano (15 Meilen von Rom) durch ein heftiges Gewitter mit Sturm und Hagel von Körnern in der Größe eines Hühnereies, welche ganze Schafheerden zerschlugen, vernichtet worden seien. Kein Halm ist stehen geblieben und Weinberge und Olivenbäume sind sämmtlich zerstört.

— Nachdem Cabrera mit seiner Bande zersprengt ist, haben sich bereits über 10,000 Carlisten über die Grenze geflüchtet und sind in Frankreich entwaffnet worden. Der Bürgerkrieg in Spanien hat nun schon 6 Jahr 9 Monat ununterbrochen fortgedauert, Gott gebe, daß er jetzt beendigt sei.

— Vor den Assisen zu Durham stand dieser Tage ein etwa 20 Jahre alter Mensch niedriger Herkunft, Namens Taylor, der sich unter dem Namen eines Sohnes von Lord Kennedy mittelst Vorzeigung falscher Papiere seit 1838 mit einem halben Dutzend Mädchen vornehmer Familien hatte trauen lassen, einer jeden aber nach einigen Wochen, die er auf ihre und ihrer Verwandten Kosten verlebt hatte, wieder davon gelaufen war. In Betracht seiner Jugend wurde er nur zu dritthalbjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

— Gemäß einem Bericht aus Batavia soll die Insel Ternate am 14. Febr. durch ein Erdbeben vernichtet worden sein und diesem zufolge verlassen werden müssen.

— Man erfähet aus Tampiko, daß in der Nacht vom 6. Mai die Föderalisten gegen die Regierung aufgestanden sind und am 7. außerhalb der Stadt ein blutiges Gefecht statt gefunden, wobei auf jeder Seite viele Todte und Verwundete blieben. Noch am 9. dauerte der Kampf unentschieden fort.

— Das Schiff „Lise," von der Insel Mauritus nach Bordeaux gehend, hat am Nadelvorgebirg, nicht weit vom Vorgebirge der guten Hoffnung im Monat Februar Schiffbruch gelitten. Eine große Menge Passagiere, befanden sich auf diesem, wegen seiner Festigkeit bekannten Schiffe, das außerdem noch durch einen sehr erfahrenen Seemann, den Kapitän Lecacheur, kommandirt wurde. Durch einen bisher unaufgeklärten Umstand sind die Offiziere, die Passagiere und Bedienten umgekommen, während die Schiffsmannschaft, bei der sich ein Matrose befand, der durch die Katarraphe den Fuß gebrochen hatte, so wie ein Passagier vom Vorderdeck, d. h. der mit den Matrosen aß und trank, gerettet worden. Die Koffer der Mannschaft und dieses Passagiers sind gleichfalls gerettet worden. Die Geretteten sind auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung angekommen und haben dem Konsular-Agenten ihre Erklärung abgestattet; die engl. Behörde aber hat eine Instruktion begonnen, um über dieses gräßliche Ereigniß näher sich aufzuklären. Wenige Tage darauf warf das Meer die Leichname des Kapitäns und mehrerer Passagiere ans Ufer und man entdeckte an denselben eine Menge mit schneidenden Werkzeugen beigebrachter Wunden; der Kapitän war mit vier Stichen durchbohrt. Diese Umstände erregten die öffentliche Aufmerksamkeit auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und trotz der unbegreiflichen Apathie des Konsuls hat die engl. Justizbehörde, welche gegen die auf dem Meere begangenen Verbrechen mit Recht sich sehr strenge gezeigt, alle Maßregeln ergriffen, damit die Schuldigen der verdienten Strafe nicht entgehen können.

Das Alpenhorn.

Schöpfer und Richter.

(Volkssage.)

In finstrer Nacht, in Wäldern pflegt es sonst still zu sein,
Man hat sich nicht zu fürchten, wenn nur das Herz ist rein:
Doch wo des bösen Urtheils der Landvogt sich erkühnt,
Da toben oft Gespenster, wo Wald und Flur ergrünt.

Der Richter soll sonst richten nach Vorschrift und nach Recht,
Der Landvogt that es anders, er sprach das Urtheil schlecht;
Er sprach nach schönen Gaben, die wog er mit der Waag,
Die Schwerste mußt' gewinnen. So geht noch heut' die Sag'.

Einst ward ihm übergeben ein Rechtsstreit zum Entscheid,
Der einen Wald belangte und eine weite Haid.
Er kam an Ort und Stelle und nahm's in Augenschein,
Denn Richter wollt' er heißen, gerechter Richter sein!?

Er kam auf flücht'gem Renner, mit schwarzem Kleid und Hut,
Besah die streit'ge Haide; — den Freunden sprach er gut;
Er stieg vom Pferde nieder und sprach das Urtheil fein,
Gedacht' dabei der Gaben. So sollt' es doch nicht sein!

Er hatte einen Löffel versteckt in seinem Hut,
Und einen Kamm daneben. (Das merket euch jetzt gut!)
Wozu dient ihm der Löffel? Ha, Schöpfer nennt er ihn,
Den Kamm den nannt' er Richter. Wer gabs ihm in den Sinn?

„Beim Schöpfer und beim Richter!" so zeugte laut der Vogt,
„Die Haid ist Euer eigen, die Ihr mich jetzt umwogt!
Beim Schöpfer und beim Richter!" so sprach der Bösewicht;
„Ach Gott erbarm' sich unser, regiert' ein solch' Gericht!"

So hatte er gesprochen, dann ritt er schnell davon.
Doch Gott ist wahrer Richter, der Vogt bekömmt den Lohn;
Beim Schöpfer und beim Richter, das büßet er jetzt ab,
Denn seine Asche ruhet, sie ruhet nicht im Grab.

Er kommt in finstern Nächten daher auf schwarzem Pferd,
Er sprenget um die Haide; (der Qualen ist er werth).
„Beim Schöpfer und beim Richter!" ruft er mit grausem Ton,
Dann rasselts wie von Wagen, und er sprengt schnell davon.

So zähltens mir die Alten, so hab' ich's Euch erzählt,
Und habe zum Erzählen die Poesie gewählt;
Ich hab's nach Art der Deutschen in Reimen dargebracht,
Und denk' es könnte nützen in mancherlei Betracht.

Osman.

Die Sage von dem türkischen Dreimaster im Hafen von Navarin.

Wenn man durch den schmalen Eingang zwischen dem Felsen Pylos und der Insel Sphakteria in den Hafen von Navarin gelangt, und bei ruhigem Wasser über die breite Hafenfläche mit der Barke dahin gleitet, da sieht man aus dem schwarzgrünen Schlunde die Wracke der in der berühmten Seeschlacht 1827 versunkenen Schiffe wie Gespenster heraufschimmern. Unter diesen Wracken zeichnet sich der eines Dreimasters aus, schwarz und regungslos, wie das Grab eines Riesen. Es war das Fahrzeug des Renegaten Osman, eines früheren griechischen Schiffers Nikolai von Navarin. Nikolai hatte ziemlich gute Geschäfte durch Getraidehandel gemacht, da er aber während der griechischen Revolution sein Eigenthum gefährdet glaubte, ging er zum Islam über und erhielt als Kapitän eine Stelle bei der Marine, mit dem Namen Osman. Als griechischer Schiffer bestand seine Schiffsmannschaft fast gänzlich aus seinen Verwandten, welche ihn bei dem Abfall von der Religion seiner Väter sämmtlich verließen. In jener berühmten Seeschlacht, in welcher man auf Pistolenschußweite mit Kanonen feuerte, und von welcher der französische Admiral Rigni, der Held dieses furchtbaren Tages, selbst sagte: „c'est la plus grande infamie qu'on ait jamais commise," kämpfte der Renegat Osman mit der Wuth eines Verzweifelten gegen zwei kleinere griechische Fahrzeuge, welche seinem stattlichen Dreimaster hart zusetzten, und mit ihren leichten Fahrzeugen den zerstörenden Lagen seines Schiffes immer zu entgehen wußten, bis der günstige Augenblick erschien und die tollkühnen Griechen von allen Seiten das Verdeck des Dreimasters erkletterten, und ein wüthender Kampf dort begann. Es waren die griechischen Verwandten des Osman. Furchtbar war der Kampf, die Griechen drangen vom Vorderdecke nach dem Hinterdecke, doch keinen Zoll wich Osman mit seinen Leuten über den Mittelmast hinaus; da fing der Dreimaster an zu sinken, die Räume füllten sich mit Wasser, unwillig bäumte sich einige Mal der Koloß, es half nichts, er sank immer tiefer, aber Keiner der Kämpfenden wich, mit erneuerter Wuth stürmten sie aufeinander ein, immer mehr entbrannte die gegenseitige Mordlust, wie ein dichter Knäuel waren sie in einander, in welchem sich nur mordende Dolche und die im Todeskampf zuckenden Glieder bewegten. Ulti Osmali stand noch ein dichter Haufe seiner wilden Negypter, da sprang vom Mast herab ein hochgewachsener Grieche unter sie, es war der Bruders ohn des Osman, der verwegene Pahajotys; fest schlang er seine Arme um den Oheim, und mit Riesenkraft hob er den mächtig Widerstr benden in die Höhe, um ihn über Bord zu schleudern, da hob sich noch ein Mal die Prora des Dreimasters, sie seakte sich wieder, die Wellen schlug n über Bord, der stolze Dreimaster sank mit seinen Kämpfern unter, und ein wilder Strudel vom Blut gerötheten Wassers, mit schw mmenden Leichen ze gte noch einige Augenblicke sein Grab an, als kämpfende Schiffe schon wieder mit ihren erzbeschlagenen Kielen darüber hinfurchten, und der an die Wellen sich heftende Pulverdampf die Szene verdeckte.

Nikolai hatte einen Sohn seiner Schwester an Kindesstatt angenommen; der kleine Joanni ward auf dem Dreimaster seines Oheims erzogen, und wurde zuletzt Steuermann. Als Nikolai den Turban nahm, floh auch Joanni von ihm, blieb aber nicht in seinem Vaterlande, sondern ging mit einem englischen Schiffe als Matrose nach Amerika. Erst im Jahre 1836 kehrte er in seine Heimath zurück. Seine alte Mutter war todt und seine übrigen Verwandten im Hafen um den Dreimaster beim Oheim begraben. Er besserte die zerfallene Hütte seiner Mutter, sein einziges Erbe, aus, und kaufte sich von seiner geringen Baarschaft eine Fischerbarke. Oft fuhr Joanni über die den Dreimaster bergende Tiefe und sah sinnig und trüb auf das ihm so liebe Schiff hinab, welches mit allen Reichthümern seines Oheims hier versunken lag. — Es war der Jahrestag der Schlacht von Navarin, da fuhr Joanni von der Insel Sphakteria quer durch das Becken des Hafens mit seiner Barke; es war Mitternacht, und der Mond glänzte hell auf der ruhigen Fläche. Vor dem Eingang des Hafens kam von dem Felsen Pylos her die Brazzera des Fischers Basily, sie war schwer beladen und konnte nur langsam durch die unbewegten Wasser mit dem Ruder gelangen; da sahen die Schiffleute in der Mondhelle die Barke des Joanni auf der Stelle halten, wo der Wrack des Osman in der Tiefe liegt. Joanni beugte sich über die Barke hinaus und schaute in die stillen Wasser. Plötzlich bewegten sich die Wasser und ein reichgekleideter Türke stieg aus den Wellen empor, streckte die Arme nach Joanni aus und rief: „Komm Kind meiner Schwester, sei wieder Steuermann auf meinem Schiffe, Du sollst Erbe meiner Schätze sein." Da reichte ihm Joanni die Hand, die Fischer von der Brazzera rieten ihm zu: „Heilige Panagia! Joanni, was thust Du?" doch Joanni stieg aus der Barke; der Türke Osman, für den die Fischer ihn erkannten, schnitt ein grauenhaftes höhnisches Gesicht, und beide verschwanden unter den Wellen. Nie ist der Leichnam des Joanni gefunden worden, die salzigen Wellen behielten ihn in ihrer Tiefe. Die Barke des armen Joanni wurde verbrannt, da sich Niemand ihrer bedienen wollte. Seitdem, so erzählen die Schiffer, haben sie oft in der Tiefe Joanni am Steuer des Dreimasters sitzen sehen und wenn sie über den Wrack hinweg fuhren, winkte ihnen Joanni freundlich hinauf.

Die Höhlen bei Mastricht.

(Fortsetzung.)

Dieser Bericht versetzte den alten Sherikof und Vermeuil in ein nicht geringes Erstaunen. Was konnte ihn, dessen Platz an dem Schmerzenslager der Gattin war, an jener Stelle festhalten? warum eilte er nicht, die Seinen über sein Ausbleiben zu beruhigen? warum schwieg er hartnäckig auf alle Fragen der treuen Diener? — Je weniger, sowohl sein Vater als Vermeuil sich dies Räthsel erklären konnten, um so fester ward ihr Entschluß, selbst nach dem Orte hinzueilen, an dem Fedor sich befand, ihnen mußte er ja den Grund seines seltsamen Benehmens offenbaren, ihnen entdecken, was geschehen war. — Alexiewna der Obhut des Arztes überlassend, begaben sie sich daher so schnell als möglich nach der bezeichneten Stelle, woselbst ihnen, wie sie hofften, Aufklärung über die schrecklichen Begebenheiten dieser Nacht werden sollte.

Die beiden Freunde fanden Fedor wirklich in dem Zustande, der ihnen beschrieben worden war; allein ihre Erwartung, Aufschluß über den unerklärbaren Vorgang zu erhalten, blieb unbefriedigt, Fedor behielt auch gegen sie sein dumpfes Schweigen, ja er schien ihre Gegenwart sogar nicht einmal zu beachten. — Mit zornfunkelnden, wild rollenden Augen, starrte er unverwandt auf die Fluthen der Newa, an deren Ufer er stand, gleich als habe ein böser Zauber ihn dahin gebannt, — er

hörte weder die bittende Stimme seines Vaters noch des Freundes flehende Worte, nur dann erst, als Vermeuil den Namen Alexiewna nannte, als er ihm den tröstlichen Ausspruch des Arztes verkündete, als er ihn beschwor, zu ihr, die seiner ängstlich harre, zurückzukehren — nur dann erst zuckte ein leises Lächeln um den festgeschlossenen Mund, — deßungeachtet machte er keine Miene ihnen zu folgen, seine Augen, seine Ohren waren unausgesetzt auf einen Punkt gerichtet, und jeder Versuch ihn davon abzuziehen, blieb, nach wie vor, vergebens.

Schon wußten Sherikof und Vermeuil nicht mehr was sie beginnen sollten. Schon waren sie entschlossen, Fedor mit Gewalt hinweg zu führen, als ein neues Ereigniß ihre ganze Aufmerksamkeit fesselte. — Sie sahen nämlich einen stark bemannten Kahn mit raschen Ruderschlägen sich gerade der Stelle des Ufers nähern, an welcher sie sich befanden — sahen im Mondlicht Waffen blitzen; noch zweifelhaft, was dies bedeuten sollte, gewahrten sie, daß der Nachen anhielt — die Bemannung stieg aus, schritt auf Fedor zu, der Anführer trat dicht vor ihn hin und rief: "Im Namen des Kaisers, Ihr seid mein Gefangener!" und in demselben Augenblicke stürzte der Unglückliche bewußtlos zu Boden.

Es war am Morgen des 19. Novembers im Jahr 17** — als dem durch seine Menschenfreundlichkeit, durch seinen edlen vortrefflichen Charakter eben so allgemein geliebten, als durch seine hohe Stellung verehrten Fürsten D*** eine, in Begleitung zweier Männer angekommene Dame gemeldet ward, welche ihn dringend zu sprechen begehre. — Der Fürst hieß sie eintreten; wie sehr wurde er jedoch überrascht, als er ein weibliches Wesen erblickte, dessen Züge, obgleich ein tiefes inneres Leiden verrathend, die reizendsten waren, die er jemals gesehen zu haben glaubte. — Mit leisen, kaum den Boden berührenden Schritten, schwebte die zarte, fast ätherische Gestalt auf ihn zu, sank, ehe er es verhindern konnte, zu seinen Füßen und rief im Tone des höchsten Schmerzes: "Gnade, mein Fürst, für einen Unglücklichen, Gnade für Fedor Sherikof, der schon seit Monden im Kerker schmachtet, der kein anderes Verbrechen beging, als daß er mich liebt, den keine schwerere Schuld belastet als daß er sein und mein Leben retten wollte, indem er einen Bösewicht zu bestrafen eilte.— Von Ihnen, mein Fürst, von Ihnen allein darf ich Hülfe hoffen in unserer Noth! Sie werden nicht zugeben, daß die Unschuld verfolgt, verdammt, ja wohl gar zum Tode verurtheilt wird. Sie werden mich hören, und dann der Fürsprecher, der Vertheidiger meines Gatten sein!"

Innig gerührt von den Worten der schönen Leidenden, hieß sie der Fürst sich erheben; wohl hatte auch er schon das Gerücht vernommen, ein junger Mann, Namens Fedor Sherikof, habe den Marquis T*** ermorden wollen. — Dieser sei, wie man allgemein sagte, dem Tode nur dadurch entgangen, daß er im Augenblick der höchsten Gefahr Gegenwart des Geistes genug besessen, in die Fluthen der Newa zu springen, als geübter Schwimmer sogleich unter zu tauchen um den Blicken seines Feindes zu entgehen und auf diese Weise den Kahn wieder zu erreichen, der den Marquis kurz vorher, an das für ihn beinahe verderblich werdende Ufer gebracht hatte. — Je weniger dies Gerücht geeignet war, eine günstige Meinung für Fedor in dem Fürsten zu erwecken, um so tiefer empfand er den Schmerz der unglücklichen Gattin, die in dem Gegenstande ihrer zärtlichsten Liebe einen Verbrecher erblicken sollte.

So schonend als möglich erwiederte er ihr demnach, daß ihm sowohl der Name ihres Gemahles, als die Schuld, deren man ihn beklage, zwar bekannt sei, daß er jedoch in einer Sache durchaus nichts zu thun vermöge, die lediglich von dem Kriminalgerichte entschieden werden müßte. — Obwohl diese Worte nichts weniger als tröstlich waren, verlor Alexiewna dennoch den Muth nicht. — Zwar eben erst dem Krankenlager entstiegen, an das sowohl ihre Wunde als der Schmerz über das Schicksal ihres Gatten sie gefesselt hatte, bat sie den Fürsten, ihm die frühere Geschichte ihres Lebens erzählen zu dürfen, die ihres Gatten Unschuld beweisen, ihn retten werde, wenn anders noch Gerechtigkeit auf dieser Erde zu finden sei. — Der Fürst, dessen Theilnahme für die Unglückliche immer höher stieg, erklärte sich bereit sie anzuhören und Alexiewna begann:

"Obwohl hier in Petersburg geboren, mußte ich meinen Eltern schon in zarter Kindheit nach Frankreich folgen, wohin meinen Vater die Laune seines Herrn, eines deutschen Fürsten, führte, in dessen Diensten er stand. In harmloser Ruhe, in ungestörtem Frieden schwanden die schönen Tage meiner ersten Jugend dahin, mein Vater kannte die Gefahren der großen Welt zu gut, um sein einziges geliebtes Kind nicht sorgfältig davor zu bewahren — so fühlte ich denn bis zu meinem sechszehnten Jahre noch keinen Kummer, wußte noch nicht was Leiden sei — als der plötzliche Tod des besten Vaters, dem wenige Wochen später auch die theure Mutter in das Jenseits folgte, mich zur schutzlosen Waise machte, und mir die ganze schreckliche Lage, in der ich mich befand, klar vor Augen stellte.

In jener Zeit des tiefen Schmerzes kam ein Mann, den ich zufällig kennen gelernt hatte, der Marquis von T***, eben derselbe, der meinen Gemahl des Mordversuches angeklagt, fast täglich in meine Wohnung, unter dem Vorwande, sich meiner brüderlich anzunehmen, mir in meiner Verlassenheit beistehen, und vor allen Dingen eine kleine Pension von dem Fürsten, bei dem mein Vater gedient hatte, erwirken zu wollen. Seine zarte Aufmerksamkeit, seine innige Theilnahme, sein sanfter Trost, erwarben ihm bald mein Vertrauen; glaubte ich doch damals in ihm einen edlen Freund, einen Beschützer gefunden zu haben. Leider aber sollte diese schöne Täuschung nicht lange dauern, denn trotz meiner Unerfahrenheit, trotz der Kunst, mit der er sich zu verstellen wußte, entging es mir doch nicht, daß eine seltsame Unruhe, ein unstätes launenhaftes Wesen nach und nach an die Stelle seines früheren, freundlich ernsten Benehmens getreten war. — Was diese Veränderung in ihm hervorgebracht haben mochte, konnte ich mir damals freilich nicht erklären, allein sie wirkte so unheimlich und störend auf mich, daß ich anfing, mich vor dem zu fürchten, den ich kaum noch als meinen größten Wohlthäter, als meinen einzigen Freund verehrt hatte. — Nur allzubald rechtfertigte Marquis T*** meine Furcht, er warf die Larve warmer, uneigennütziger Freundschaft mit einem Male von sich, zerriß das schöne Band, mit dem ich mich an ihn gefesselt glaubte, und zeigte sich mir in seiner wahren Gestalt, als schamlosen Verführer, der meine Unerfahrenheit benützen, meine hülflose Lage mißbrauchen und mich verderben wollte.

Ich will Sie nicht mit Weitläufigkeiten ermüden, Ihnen nicht den heftigen Zorn, die tiefe Verachtung schildern, mit der ich die schändlichen Anträge des Marquis zurückwies. Fest entschlossen ihm zu entfliehen und mir in einem weit entlegenen Theile der ungeheuern Stadt eine kleine Wohnung zu miethen, in der ich seinen Nachstellungen zu entgehen hoffte, war der Tag schon bestimmt, an welchem ich den stillen Schauplatz meiner zeitherigen Freuden und Leiden für immer verlassen wollte — als ich, gerade am Vorabend desselben, schon ziemlich spät ein lautes Geräusch vor der Thüre meines Zimmers vernahm — sie ward hastig aufgerissen, gleich einem Rasenden stürzte T*** herein, eilte wuthschäumend auf mich zu und brach in die heftigsten Vorwürfe darüber aus, daß ich ihm zu entfliehen, ihn zu täuschen und mich seiner Obhut zu entziehen wagen könnte. Vergebens bot ich alles auf, den Rasenden zu besänftigen, er schwur die fürchterlichsten Eide, daß er nie von mir lassen, nie aufhören werde mich zu verfolgen, wenn ich mich auch im Mittelpunkt der Erde zu verbergen gedächte, und war eben im Begriff, mich mit Gewalt aus meiner Wohnung zu entführen, als mein Geschrei um Hülfe einen jungen Mann herbei lockte, den ein glücklicher Zufall gerade in diesem Augenblick jene öde Straße betreten ließ. Der Fremde merkte nicht so bald was hier vorging, als er mir seinen kräftigsten Schutz verhieß. Ueberzeugt, daß sein schändlicher Anschlag nunmehr mißlungen sei, verließ mich T***, indem er betheuerte, daß ich ihm dennoch nicht entgehen würde, und so blieb ich denn zwar gerettet, jedoch halb ohnmächtig vor Schrecken und Angst unter der Obhut meines großmüthigen Befreiers zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 25.
"Leiche. Eiche. Ich."
in Nro. 29. "das Auge."

Ankündigung.

In der Thurgauischen Ortschaft Dangwang, Gemeinde Bonau, ist aus freier Hand ein Gütergewerb zu verkaufen, bestehend in einem Wohnhause, Scheune, Stallung, zwei Schöpfen und einem Nebengebäude, nebst 30 Jucharten Ackerland, 12 Juch. Matten, 5 Juch. Waldung und 2 Vrlg. Reben. Der mit Korn, Waizen ꝛc. angesäete Theil, in bestem Zustande, verspricht dieses Jahr wenigstens 1500 Garben. Das übrige Ackerfeld ist mit Gersten, Hafer, Klee ꝛc. bepflanzt.

Ein allfälliger Käufer hat an die Kaufsumme der 7500 Gulden 3000 davon in Vierteljahrsfrist zu bezahlen, das übrige aber mit 4 % zu verzinsen bis zur Abbezahlung, über die sich der Käufer zu äußern und über seine Solidität amtliche Zeugnisse vorzuweisen hat. Ueber die Person des Verkäufers und an wen man sich sonst zu wenden hat, ertheilt Auskunft

Kanzlist Seiter in Baden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 32.

Dienstag, 21. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Der Freiämtler hat, getreu seiner Politik, auf jegliche nur auch etwas versprechende Weise den Haß gegen Aarau aufzuregen, eine neue Tabelle bekannt gemacht, betreffend die Vertheilung verschiedener Anstalten, die jetzt im Aarau beisammen sind, in dem Kanton herum. Da jetzt diese Vertheilungstafel durch die aargauischen Blätter zu wandern scheint, so ist es auch am Hörnchen, als einem zu Aarau erscheinenden Blatte, die Sache des Nähern zu besprechen. Wir läugnen vor's Erste nicht, daß vor 1830 einigen Aarauern das Wort Hauptstädtler einen andern Begriff haben mochte, als den man jetzt damit verbinden will. Man dachte damals noch zu sehr an die „gnädigen Herren und Burger zu Bern“ und dieß mag die Bereitwilligkeit erklären, mit der sich die Aarauer, gleich im Anfange der Gründung des Kantons, zu so vielen Opfern verstuhnden — Opfer, die ihr Stadtgut so zu Hand nehmen, daß Aarau, das damals noch, auch in Bezug auf Stadtgut, sich wenigstens mit Brugg, Bremgarten, Lenzburg ꝛc., wenn auch nicht mit Baden und Zofingen, in gleiche Linie stellen konnte, oder erstere noch übertraf, jetzt in dieser Beziehung so übel bestellt ist, daß es Dorfschaften geben kann, die verhältnißmäßig zur Bürgerzahl besser gestellt sind. Viele dieser Opfer geschahen zum Theil nur, um den Herrn Regierungsräthen die Freude zu machen, auch eine größere Hauptstadt zu besitzen, andere aber, wie die an die Kantonsschule gegebenen Summen — von Aarauer Bürgern und von Seite der Stadt — begründen ein Recht auf Entschädigung. Selst das verstühnde sich am Ende noch, daß wenn die Stadt auf ihre Kosten, auf ihr erstes Risico hin, eine Lokalität für irgend einen administrativen Zweig eingerichtet hat, sie in ihrem Rechte geschützt werden muß, und ihre Auslagen eben so wenig an sich zu tragen gehalten ist, als der Buchhändler, den ein diebischer Nachdrucker um das dem Verfasser gegebene Honorar, die ersten Einrichtungskosten und sein Risico betriegt. Dieß wäre zum Beispiel in Bezug auf Kantonsschule der Fall, wo wahrlich die Eigenthümer des Fonds, und die Stadt nicht anders, als durch einen Machtspruch vom Rechte auf weitere Entschädigung, als Zurückgabe ihrer ersten Einlagen (und die sind schon an 300,000 fr!) abgewiesen werden könnten. Das Gleiche könnte man sogar in Bezug auf die Kaserne, wie noch manche in Aarau concentrirte Anstalt geltend machen, wenn nicht etwas dagegen spräche. Erstens, bei der Kaserne, anerkannte Mangelhaftigkeit der gegenwärtigen Einrichtung, die nicht mehr zu unserer Zeit paßt. Es muß also ein neues Etablissement gegründet werden, und bei diesem hat Aarau nur das Recht des Concurses, kein anderes. Wenn der Staat es für sich entsprießlicher hält, auf den neuen Vertrag mit der Gemeinde Aarau einzugehen, so brauchen ihn dazu keine andere Gründe zu bewegen, als daß vielleicht Aarau's Vertrag für den Staat der wohlfeilste ist, oder der, der der Regierung, verbunden mit gleicher Wohlfeilheit, größere Kraft gewährt — durchaus nicht die Berücksichtigung eines Rechtes Aarau's darauf, Hauptstadt zu seyn. Eine zweite Einwendung der Landschaft gegen das allfällig geltend gemachte vertragsgemäße Recht von Aarau liegt in ihrer Unfreiheit zur Zeit, als diese Verträge abgeschlossen wurden. Dieß Recht ist schon einmal von Dr. Bruggisser, wir gestehen es, mit Geschicklichkeit, sogar in Bezug auf die Kantonschule geltend gemacht worden, damals aber konnte man ihm denn doch noch entgegnen, woher es gekommen sey, daß bei einem so anerkannten Bedürfnisse keine andere Gemeinde das Recht der Stadt Aarau auch nur durch Gründung einer ähnlichen Anstalt bestritten. Hätte die 15ner Regierung auch wirklich bei Abschließung des Vertrags mit Aarau, damals ihre Kompetenz überschritten, so hatte doch Aarau, im guten Glauben an die Gültigkeit des Vertrages, dem Kanton einen wahren Dienst geleistet, und somit wäre es von regenerirten Großen Rathe — nicht ungerecht, wohl aber unbillig gewesen, von diesem Vertrage so ohne weiters zu abstrahiren. Es wäre dasselbe gewesen, was ein Erbe begeht, der einen von seinem Vater nur mündlich abgeschlossenen Vertrag nicht mehr halten will. Jetzt aber besteht, in Beziehung auf die Kantonsschule, ein förmlicher Vertrag. Jetzt wäre es nicht mehr bloß Unbilligkeit, es wäre Rechtsbruch. Es kömmt also in Bezichung auf die Kantonsschule auch nicht einmal die oben erwähnte Einrede mehr zu statten. Bei allen andern Fragen aber kann Aarau nichts Anderes thun, als allenfalls verlangen, daß nicht zu Gunsten eines andern Ortes ausserhalb Aarau der Staat am Ende, also denn auch Aarau mit, in Schaden komme. — Wir würden uns bei diesem Projekte nicht so lange aufgehalten haben, wenn es uns nicht darum zu thun gewesen wäre, uns offen und ehrlich über die Stellung Aarau's zum übrigen Lande einmal auszusprechen. Denn unter uns, wir halten das Projekt eher dazu berechnet, gewissen Leuten dienliche Leidenschaften gegen Aarau aufzuregen, als ernstlich ausgeführt zu werden. Weder Zofingen, noch Rheinfelden haben bis dahin Gymnasien in ihrer Stadt verlangt, auch wären sie dort eben nicht gerade vortheilhaft placirt. Wir sind auch versichert, daß der größte Theil der Aarauer die hier ausgesprochenen Gedanken billigt. Denn so an ein Aarau-Bern denkt gewiß kein halbes Dutzend Menschen mehr in Aarau.

— Die Kostenberechnung für die Eisenbahn von Basel nach Zürich zeigt 8 Millionen 769,665 Fr. Davon nehmen der Ankauf des Grundeigenthums u. s. w. 1 Mill. 81,703, die Erdarbeiten 1 Mill. 802,789, die Kunstarbeiten 1 Mill. 564,422, die Fahrbahn 2 Mill. 896,473, Gebäulichkeiten 293,750, Verwaltung während 6 Jahren 168,000, Transportmittel 962,500 Franken weg. Die Wegstunde würde daher durchschnittlich auf 437,789 Schweizerfranken zu stehen kommen. Hr. Bürgermeister v. Muralt hat zu Gunsten des Unternehmens auf seinen zweijährigen Besoldungsgehalt von 6000 Fr. verzichtet. Lbbte.

Solothurn. Samstag, den 18. Juli, Morgens 6 Uhr. Es giebt eigentlich kein Solothurn mehr, denn die Stadt, die jetzt um uns ist, mit ihrem lauten, dichten Volksgedränge, das wie ein Strom durch die Gassen rauscht, gleicht unserm alten Solothurn vor dem 1. Juli, gerade wie ein fürstliches Hoflager einem Franziskanerkloster. Ueber das behaglich einträchtige Wesen, das noch keinen Augenblick gestört worden ist, ist nur eine Stimme, seit zehn Jahren das erste Mal, wo man über Volksversammlungen nicht zweierlei Ansichten hatte. Freilich giebt es auch einige Mißvergnügte, die da erwarten oder wünschen mochten, das Schützenfest möchte mehr politische Data liefern, die wahre Politik aber, die Politik des Vaterlandes, hat gerade so viel Grund und Boden gewonnen, als sie durch Parteidiskussionen von der Rednerbühne herunter würde verloren haben. — Sol. Bl.

— Ein Lehrer im Kt. Zürich machte die Entdeckung, daß mehrere seiner Schüler jenes geheime, unnatürliche Laster trieben, welches die männliche Jugend geistig und leiblich so oft auf schreckliche Weise verderbt. Wie es seine heilige Pflicht war, untersuchte, warnte und strafte er auf das Ernstlichste. Es kam bei der Untersuchung sogar an den Tag, daß ein Knabe von seinem eignen Vater Anleitung zur Ausübung jenes Lasters empfangen hatte. Solche Entdeckungen waren aber vielen Leuten unlieb. Sie ergriffen daher ein Mittel, das gegenwärtig im Kt. Zürich am wirksamsten gegen unbeliebige Mahner in Anwendung gebracht wird, — sie verschrieen jene Untersuchung als „Straußensache“ und verleumdeten den Lehrer. Was geschah? Der Erziehungsrath suspendierte den wackern Mann von seiner Stelle und überwies ihn dem Gericht. Glücklicherweise war das Gericht unbestechlich, indem es aussprach, daß der Lehrer nur seine Pflicht gethan habe.

— Abermal war das St. Gall. Städtchen Uznach Sonntags den 12. d. M. der Schauplatz einer ruchlosen Schandthat. Ein ordentlicher, dienstbeflissener Postknecht, Namens Hans Bodenmann aus dem Kanton Appenzell, wurde Abends 9 Uhr auf offener Straße erstochen, und zwar, wie man sagt, von einem gewissen Heuhändler Altvermittler Fritsche von Uznach, in Anwesenheit und vielleicht auch unter Mitwirkung eines Schiffmanns Urban Keller von Schmärikon. Weder vorangegangene Beleidigung und daherige Rachgier noch Gewinnsucht soll der Frevelthat zu Grunde liegen. Ein grausamer Muthwille sollte am ersten Menschenleben ausgeübt werden, welches in die Botmäßigkeit der so eben das Wirthshaus verlassenden halb besoffenen Unholde fallen würde. Zufällig wurde der arme Postknecht, welcher eben seinen Weg ruhig dem Poststall zugehen wollte, das Opfer dieser unerhörten thierischen Rohheit. W. Fr.

— Mitwochs den 8. ereignete sich in Pfeffingen in Baselland ein Selbstmordsfall. Der 63jährige Zimmermann Anton Schneider von da, gewöhnlich der Toni genannt, war am Morgen desselben Tags nach seiner Gewohnheit branntweinvoll und wurde am Abend an seinen Betpfosten erhängt gefunden. Die Leute die ihn zuerst antrafen, glaubten, nicht berechtigt zu sein, den Körper herunterzuschneiden, das sei Statthalters Sache, und ließen ihn hangen. Als darauf Landjäger Hofstätter erschien, und das Werk vollbringen wollte, war es zu spät, die Schwere des Körpers hatte die Schnur zerrissen und der Todte befand sich knieend am Boden. Die Frau, welche unterdessen in Basel gewesen war, bemerkte, als sie den Leichnam sah, ihr Mann sei schöner todt als lebig. Tags darauf fand im Beisein des Geistlichen und einiger Bekannten die Beerdigung statt.

Ausland.

— Am 5. d. M., Nachmittags gegen 5 Uhr, trug sich zu Beltershain, im Großherzogthum Hessen, einer Filiale der Pfarrei Wirberg, ein höchst trauriges Ereigniß zu, das als die Folgen eines jähen Zornes zum warnenden Beispiele dienen möge! — Peter Launspach, der erst seit 2 Jahren von dem Garderegiment Chevaulegers zu Darmstadt, wobei er übrigens brav gedient hatte, verabschiedet und seit 1½ Jahren mit der ältesten Tochter des Heinrich Schultheiß daselbst verehlicht war, geräth mit diesem, seinem Schwiegervater, weil er ihm eine so eben an seiner Frau verübte Mißhandlung verwiesen, in Streit. Beide stehen mit einander zankend vor ihrem gemeinschaftlichen Wohnhause, Launspach mit einer frisch geschärften Sense auf der Schulter. Nach einem kurzen Wortwechsel nimmt Letzterer rasch seine Sense und haut seinem Schwiegervater so heftig über die linke Schulter, daß die Spitze im Rückgrade stecken bleibt. Dieser sinkt zu Boden und wird ohnmächtig ins Haus zurückgetragen. Noch am Abend kommt des unglücklichen Schultheiß Frau mit dem 7. Kinde, einer Tochter, nieder. Am darauf folgenden Morgen meldet man ihm diese Nachricht und bringt auf sein Verlangen das Kind ihm aufs Bett. Er drückt, obwohl mit Wehmuth, doch seine sichtbare Freude darüber aus, benetzt es mit Thränen, giebt ihm seinen Vatersegen, empfiehlt es nebst seiner Gattin und den übrigen Kindern dem göttlichen Schutze, wendet sich bei Seite und — stirbt, nachdem er erst 40 Jahre und 2 Monate erreicht hatte. — Nach einer am folgenden Tage mit dem Leichname vorgenommenen Sektion ergab sich, daß die Sense fast sämmtliche Rippen, Lunge und Leber durchschnitten hatte. — Der nach der That sogleich in Verhaft genommene Mörder wurde vom Gr. Landgerichte zu Grünberg, welches auf erhaltene Nachricht alsbald herbeigeeilt war, an Ort und Stelle in Untersuchung genommen. —

— An der preußisch-russischen Gränze wird die Stille mit jedem Monat schwerlicher; nur die Schmuggler schleichen als Gespenster herüber und hinüber in Nacht und Graus, bestechen die Grenzwächter, um karges Blutgeld zu erhaschen, anderer Seits der russischen Industrie die Flügel ein wenig zu stutzen, auf daß sie nicht so schnell die englische überhole. Die Reisenden aus dem Osten schildern die Zustände an unsern Gränzen mit den düstersten Farben.

— Neulich fand man beim Ausschlammen der Seine in Paris beim Pont Neuf ein großes silbernes Siegel von Anna von Lothringen. Man vernimmt jetzt, daß alle Tage zahlreiche Gegenstände im Schlamm gefunden werden; darunter sind Medaillen, die von dem bekannten Diebstahle auf der königl. Bibliothek herzurühren scheinen, 20-Frankenstücke, eine Silberbarre, und eine große Masse von Diebeswerkzeugen, wie Dietriche, Brecheisen ꝛc. Bei der Ausschlammung des Flußbetts hinter Notre Dame hofft man noch viele Gegenstände zu finden, die bei der Plünderung des erzbischöflichen Pallastes im Jahr 1831 in den Fluß geworden geworfen wurden.

— Verflossene Woche starb einer der ersten Juwelenhändler, Hr. Halphen, und hinterläßt ein Vermögen von 8 Millionen. Er war als armer Israelit nach Paris gekommen.

— Aus den spanischen Zeitungen erfährt man, daß die Guerilleros jetzt vom Straßenraub leben, Postwagen anhalten und die Reisenden berauben. Einige Hundert haben sich unterworfen; andere Banden werden verfolgt; die Landleute geben ihnen keine Gnade.

— Die Polizei in Birmingham wußte schon seit einiger Zeit, daß daselbst falsche Banknoten, als angebliche Noten der Bank von England, in Menge fabrizirt wurden, und es gelang ihr, den Verfertiger derselben, einen Kupferstecher, sammt seiner Gehülfinn über der Arbeit zu erwischen. Sie waren eben beschäftigt, für gewisse Personen in Manchester einen Auftrag von 250 Noten auf 5, und eben so viele Noten von 10 Pf. St. auszuführen. Die Besteller warteten schon im Birmingham auf die Noten, und sie wurden, während die Polizei in das Haus drang, in dessen Nähe gesehen, machten sich aber noch zeitig aus dem Staube. Die Fälscher wurden sogleich verhaftet, und sollten schon heute gerichtlich vernommen werden. Die Polizei hofft in Kurzem noch mehrer Fälscher in verschiedenen Theilen des Landes habhaft zu werden.

— Privat-Briefe aus Neapel melden von einem furchtbaren Unglücksfalle, welcher sich am 26. Juni auf der zwischen der Stadt und Portici im Bau begriffenen Eisenbahn ereignet hat. Gleich nach der Abfahrt wurde der Maschinist, welcher die Lokomotive führte, plötzlich vom Schlage gerührt. Der Dampfwagen, seines Lenkers ledig, stürmte unaufhaltsam vorwärts. Mit Entsetzen gewahrten die Personen in dem Wagen, daß sie sich pfeilschnell dem Punkte näherten, wo die Schienen aufhören, denn die Bahn war noch nicht vollendet. In kurzer Entfernung davon führte eine für die Bahn neu errichtete, aber unglücklicher Weise nur zur Hälfte gedeckte Brücke über eines jener vielen im Sommer wasserleeren Strombette, welche die Straße von Neapel nach Portici und Castellamare durchschneiden und sich unmittelbar darauf ins Meer stürzen. Das Konvoi von der Lokomotive, deren Dampfkraft durch nichts gemäßigt wurde, im Fluge gezogen, erreichte bald die verhängnißvolle Stelle der Brücke, wo die Pfeiler noch ungedeckt waren, und stürzte sofort mit sämmtlichen Personen, die sich in den Wagen befanden, in den Abgrund. Zwanzig Personen sollen auf der Stelle das Leben verloren haben, und alle übrigen mehr oder minder schwer verwundet sein.

Das Alpenhorn.

Der Abend.

Golden sinkt die Abendsonne
In das kühle feuchte Meer,
Und mit heil'ger stiller Wonne
Tritt der Abend sanft einher.

Laue Lüftchen säuseln spielend,
In dem grünen Eichenwald,
Und das heiße Blut erkühlend,
Lockt des Haines Aufenthalt.

Minna spielet süß die Saiten
In bekränzter Laube dort;
Auf des Feldes bunten Weiten
Schallet noch des Landmanns Wort.

Läutend wallt die muntre Heerde
Durch des Dorfes holde Flur,
Und auf Gottes schöner Erde
Lebt so schön noch die Natur.

Doch der Landmann auch, der müde,
Kehrt mit seinem Pflug nach Haus,
Und in Jünglings frohem Liede
Drückt er hohe Freude aus.

Stiller werden Dorf und Felder,
Und ein dunkler Flor umhüllt
Fluren, Wiesen, Felder, Wälder,
Der des Tages Leben stillt.

Sterne ziehen auf am Himmel,
Und der sanfte blasse Mond
Lächelt hold aus dem Gewimmel,
Auf das düstre Erdenrund.

Müde Kinder, Väter, Mütter,
Gehen jetzt zur süßen Ruh;
Sie befehlen ihre Güter
Betend ihrem Schöpfer zu.

Und auch ich kann nicht mehr weilen,
Muß ins stille Vaterhaus,
Will ins weiche Bette eilen,
Ruhen bis am Morgen aus.

Darum Vater, vor Gefahren
Schütze diese Nacht Du mich;
Wollest all' die Deinen wahren,
Die um Beistand flehen Dich!

Lindre Aller Kummer, Sorgen,
Gieb Du ihnen süße Ruh;
Sende mit dem frühen Morgen
Allen Lust und Frohsinn zu!

Die Höhlen bei Mastricht.

(Fortsetzung.)

Der edelmüthige Fremdling, dem ich nunmehr die kurze Geschichte meiner Leiden erzählte, wurde von meiner hülflosen Lage gerührt; er gelobte mir aufs Neue seinen Beistand gegen jenen Unwürdigen, versprach mich nicht zu verlassen, mich selbst nach meiner neuen Wohnung zu begleiten, und der armen, schutzlosen Waise von nun an Freund und Bruder zu sein. — Er hielt Wort; durch seinen Beistand gelang es mir, den Nachstellungen des Marquis zu entgehen, doch sahen wir beide wohl ein, daß nur die tiefste Verborgenheit meine Ruhe zu sichern vermöge; — ich lebte daher in so strenger Abgeschiedenheit von der Welt, daß selbst die nächsten Nachbarn und Mitbewohner des Hauses meine Gegenwart kaum gewahr wurden.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich Ihnen schildern wollte, wie nach und nach die zärtlichste Liebe für meinen edeln Beschützer in meinem Herzen entstand, wie ich nur in ihm lebte, wie er meine Welt, mein Glück, mein Glück, mein Alles war! Fedor theilte meine Gefühle in gleichem Grade; der Einwilligung seines gütigen Vaters gewiß, reichte er mir seine Hand am Altare, und schon war der Tag bestimmt, der uns in die theure Heimath zurückführen sollte — als mein Gatte einen neuen wichtigen Auftrag von seinem Vater erhielt, der uns zwang, noch längere Zeit in Paris zu verweilen. — Wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen, so quälend mir auch der Gedanke war, an einem und demselben Orte mit meinem bittersten Feinde zu leben; zwar verhielt ich mich auch jetzt, als Fedors Gattin, noch immer in der strengsten Zurückgezogenheit, zwar verließ ich, während mein Gemahl in Geschäften abwesend war, das Zimmer niemals — allein dessen ungeachtet vermochte ich die innere Ahnungsstimme nicht zu beschwichtigen, das mich unausgesetzt an ein mir bevorstehendes Unglück mahnte. — Mehrere Monden mochten vorüber gegangen sein, als Fedor mir eines Tages die frohe Nachricht brachte, daß seine Geschäfte binnen wenig Wochen ihr Ende erreicht haben, und dann keine Hindernisse mehr eintreten und uns von der Reise in die Heimath abhalten würden. — Meine Freude über diese tröstliche Versicherung war so groß, ich fühlte mich so glücklich, daß ich Fedors Bitten, doch nun einmal die Tuilerien mit ihm zu besehen, endlich nachgab, und mich muthiger als ich es Anfangs geglaubt hatte, unter das bunte Gewühl mischte, fest überzeugt, gerade hier, in der ungeheuren Menschenmenge, am unbeachtetsten zu bleiben. Wenige Tage nach diesem verhängnißvollen Besuch saß ich spät in der Nacht in meinem einsamen Zimmer, ängstlich auf Fedors Rückkehr wartend, der von einem seiner Geschäftsfreunde zur Abendtafel geladen worden war. — Die tiefe schauerliche Stille um mich her vermehrte meine Unruhe. Ich zählte jede Minute, horchte auf jeden Glockenschlag. — Mitternacht nahte heran — da vernahm ich endlich leise Schritte auf der Treppe — hocherfreut über des geliebten Gatten Wiederkehr, wollte ich dem Kommenden entgegen eilen, ihn in meine Arme schließen — Allein wie soll ich mein Entsetzen schildern, als ich statt seiner die mir wohlbekannten Züge des Marquis erblickte, die mich gleich dem Haupt der Medusa zu versteinern drohten! — Hohnlächelnd, mit triumphirender Miene rief er mir zu, daß es ihm endlich gelungen sei, meinen Aufenthalt zu entdecken, und daß ich mich nunmehr in seiner Gewalt befände, da der Räuber, der mich ihm entrissen habe, in diesem Augenblicke ferne sei, daß ich ihm daher ohne Weigerung folgen oder von seinen Händen sterben müsse!

Meine Lage war schrecklich — vergebens beschwor ich ihn, die heiligen Bande zu ehren, die mich an meinen Gatten fesselten; umsonst betheuerte ich, eher den Tod zu leiden, als ihm folgen zu wollen, — er spottete meiner Verzweiflung, höhnte meinen Schmerz und war eben im Begriffe mir mit einem Tuch den Mund zu verstopfen, um mich dann gewaltsam mit sich fort zu schleppen — als abermal Tritte auf der Treppe hörbar wurden, T*** sich betroffen umsah, und Fedor, gleich einem rettenden Engel vor uns stand. — Den nun folgenden Auftritt vermag ich nur mit wenig Worten zu beschreiben. — Lautlos starrten die beiden Männer sich einander an, es war, als raube das Uebermaß ihrer Empfindungen ihnen die Sprache — plötzlich zog der Marquis einen Dolch aus seinem Busen, stürzte auf Fedor zu, und würde ihn ermordet haben, wenn Liebe und Verzweiflung mir nicht den Muth verliehen hätten, ihm in den Arm zu fallen, die tödtliche Waffe aufzufangen, und durch diese That den Mörder, der mich im nämlichen Augenblicke blutend zu Boden sinken sah, in dem Wahne mich getödtet zu haben, in schnelle Flucht zu jagen. — Mein Zustand erlaubte Fedorn nicht, dem Marquis nach zu eilen, doch gelang es seinen zärtlichen Bemühungen bald, mich aus meiner Ohnmacht zu erwecken, allein kaum war meine Besinnung wiedergekehrt, als ich — obwohl schwer verwundet — der Dolch hatte zwei Finger meiner linken Hand durchschnitten — meinen Gatten beschwor, unsere Wohnung noch in derselben Nacht zu verlassen. — Vergebens stellte er mir vor, daß meine Verletzung der sorgfältigsten Pflege bedürfe, umsonst führte er die triftigsten Gründe an, mich zum Bleiben zu bewegen, die Angst, daß T*** wiederkehren, seine Drohungen erfüllen, mich meinem Gatten entreißen werde, überwog jedes andere Gefühl, machte mich unempfindlich gegen den Schmerz meiner Wunde und trieb mich an, ihn so lange mit Bitten zu bestürmen, bis er endlich nachgab, unsere kleine Habe so schnell als möglich zusammenpackte und noch vor Tagesanbruch das Haus mit mir verließ.

Glücklicher Weise hatte Fedor während seines Aufenthalts in Paris Gelegenheit gehabt, einem jungen Wundarzt einen sehr großen Dienst zu leisten, wofür dieser ihm ewige Dankbarkeit gelobte Er beschloß daher, mich unverweilt zu seinem neuen Freunde zu führen, und dessen Beistand in Anspruch zu nehmen, und wirklich Fedor fand sich in seinen Erwartungen auch nicht getäuscht, denn ich genoß bei Gerar, so hieß der junge Arzt, die sorgfältigste Pflege, und lebte in einer so tiefen Verborgenheit, daß meine Angst, unsern Aufenthalt entdeckt, Fedor dem Mordstahl des Marquis preis gegeben zu sehen, endlich nachließ, und meine Genesung früher als wir es zu hoffen gewagt hatten, erfolgte. — Aber der Himmel wollte uns noch härter prüfen; kaum war ich wieder hergestellt, als Fedor einen Brief von einem seiner Freunde erhielt, worin dieser ihn beschwor, vor der Hand noch nicht nach Petersburg zu kommen, weil sein Vater ein Schreiben aus Paris erhalten habe, worin ihm Fedors Vermählung mit höhnenden Worten angezeigt, meiner als einer gemeinen Buhlerin, die seinen Sohn verführt habe, gedacht, und dadurch der Zorn des alten Iwan Sherikof in einem so hohen Grade erregt worden sei — daß er beschlossen habe, mich gleich nach unserer Ankunft von meinem Gatten zu trennen, als Betrügerin dem Gerichte zu über-

geben, den Sohn aber so lange in strengem Gewahrsam zu halten, bis er mir unbedingt entsagt, jede Hoffnung auf meinen Wiederbesitz aufgegeben, und die Wahl seiner künftigen Gattin einzig und allein der bessern Einsicht seines Vaters überlassen haben werde. — Jener Freund fügte hinzu, daß im gegenwärtigen Augenblicke auf keine Sinnesänderung des sonst so gütigen Vaters zu hoffen sei, daß er jedoch alles versuchen wolle, ihn mit der Zeit milder zu stimmen. — Fedor möge inzwischen irgend einen Zufluchtsort wählen, wenn er sich nicht länger in Paris, woselbst er einen sehr bedeutenden Feind haben müsse, aufzuhalten gedenke, möge ihm alsdann Nachricht von sich geben und von seinen freundschaftlichen Bemühungen für ihn das Beste erwarten. — Wie tief dieser unselige Brief uns erschütterte, vermag ich nicht zu sagen, so waren wir denn mit einem Male unserer schönsten Hoffnungen, unseres so süß geträumten Glückes beraubt, waren den Stürmen des Schicksals aufs Neue preis gegeben, und durften es nicht ein Mal wagen, den Hafen der Ruhe zu suchen. Daß kein Anderer als T*** jenen Brief an Fedors Vater geschrieben haben konnte, war uns klar, eben so deutlich erkannten wir, daß er noch immer nicht abließ mich zu verfolgen, daß wir daher Paris in jedem Falle verlassen müßten, um seinen Nachstellungen zu entgehen. — Es geschah! aber ach, auch diese Hoffnung sollte uns täuschen, überall, wohin wir uns wandten, entdeckten wir schon nach kurzer Zeit, daß T*** uns rastlos nachspüren lasse, ja mehr als einmal waren wir sogar in Gefahr, seinen Spionen in die Hände zu gerathen. — Dieses ruhelose Umherziehen von Ort zu Ort erschöpfte endlich Fedors Kasse, der natürlicher Weise von seinem Vater keine Unterstützung zu erbitten wagte — er mußte an eine bleibende Stätte, an einen kleinen Erwerb denken, bis es dem Freunde gelingen würde, den Zürnenden zu versöhnen — allein wo sollten wir beides finden, ohne daß unser grausame Verfolger uns nicht entdeckt, nicht auf's Neue in die Welt hinausgestoßen hätte? — Voll ängstlicher Besorgnisse über die Zukunft, waren wir auf unsern Wanderungen auch bis in die Gegend von Mastricht gekommen, woselbst Ermüdung und eine leichte Unpäßlichkeit meines Gatten uns vor der Hand zu verweilen zwangen. — Hier erzählte man uns viel von den wunderbaren Höhlen des St. Petersberges, in denen die Bewohner von Mastricht gar oft für sich und ihre Habe Schutz gefunden, schilderte die Sicherheit, mit der man in ihnen jedem Verfolger entgehen könnte, und erweckte dadurch den Gedanken in mir, mich hier vor T*** und seinen Helfershelfern zu verbergen. — So eifrig Fedor sich nun auch bemühte, mir die Schrecknisse jenes Aufenthalts zu schildern, so lebhaft er mir vorstellte, wie schmerzlich ich das schöne Licht des Tages, den Anblick der Natur, die Alles belebenden Strahlen der lichten Sonne vermissen würde — wie fürchterlich mir dagegen der Aufenthalt in den Tiefen der Erde werden müsse — eben so fest blieb ich bei dem Entschluß, lieber eine Zeit lang von der Oberwelt zu verschwinden, als länger wie ein gescheuchtes Reh von Ort zu Ort zu fliehen. — Unsere Armuth, die Unmöglichkeit, ohne Geld weiter zu reisen, unterstützte meine Bitten; Fedor mußte endlich nachgeben, und bald gelang es uns auch, einen Arbeiter, deren mehrere in den Steinbrüchen beschäftigt sind, für meinen Plan zu gewinnen.

Dieser Mann gelobte uns die strengste Verschwiegenheit, versprach mir einen sichern Zufluchtsort anzuweisen, denselben heimlich mit allen Bedürfnissen zu versehen, und mir, so lange ich daselbst zu verweilen gedächte, stets Schutz und Beistand zu gewähren. — Fedors rastlosen Bemühungen war es inzwischen gelungen, die Stelle eines Handlungsdieners bei einem reichen Kaufmanne in Mastricht zu erhalten. — Ich sage Ihnen nichts von unserm Schmerz bei der nunmehr erfolgenden ersten Trennung, nichts von meinen Empfindungen, als ich nun in schauerlicher Einsamkeit im tiefen Schooße der Erde weilte, nicht wußte, ob über mir der junge Morgen erwacht sei, die Sonne ihren Strahlenlauf begonnen habe, die Natur zu neuem Leben erblüht, ihre zauberischen Reize entfalte, oder ob die Nacht die Oberwelt bedecke, wie sie nimmer endend um mich herrschte. — Ungefähr ein halbes Jahr mochte verflossen sein, während dessen ich meinen Gatten nur an Festtagen, und auch nur dann für wenige Stunden zu sehen bekam; wir hatten indessen ziemlich beruhigende Nachrichten aus Petersburg erhalten — da trat Fedor eines Abends plötzlich in meine Höhle, beschwor mich, noch in dieser Nacht mit ihm zu fliehen, weil er fürchten müsse, daß T*** unsere Spur abermals entdeckt habe, und erklärte mir zugleich seinen festen Entschluß, trotz der gutgemeinten Warnung seines Freundes, jetzt endlich in die Heimath zurück zu kehren, seines Vaters Kniee zu umfassen, ihm die reine Wahrheit zu offenbaren, und seinem edeln Herzen, seiner innigen Liebe zu dem einzigen Sohne den Erfolg zu überlassen. — Wie langsam unsere Reise vorwärts ging, mit wie viel Hindernissen, wie viel Beschwerden wir bei Fedors geringer Baarschaft zu bekämpfen hatten, vermag ich nicht zu beschreiben. — Endlich war das so heiß ersehnte Ziel erreicht, endlich sahen wir die theure Heimath wieder! da warfen Erschöpfung und Angst vor der Aufnahme, die unserer bei Fedors Vater wartete, mich aufs Krankenlager, von dem ich zwar nach Monden erst erstand — allein um den Lohn für alle meine seither erduldeten Leiden in Iwan Sherikofs Verzeihung, in seiner väterlichen Liebe zu finden. — Im Schooße des Friedens, unter dem Schutze eines edeln Monarchen, dessen glückliche Unterthanen wir sind, wähnte ich mich hinfort von jeder Verfolgung sicher, allein die Rache des Marquis schläft noch immer nicht; er kam hieher uns zu verderben, denn kein Räuber, wie man fälschlich glaubt, nein, seine Mörderhand hat mich verwundet. — Sie wissen nun Alles, mein Fürst, auf Ihren Edelmuth, auf Ihre Gnade bauend, lege ich mein und meines Gatten Schicksal in Ihre Hände. — Zwar ist mir wohlbekannt, daß T*** hier mächtige Beschützer hat, daß er durch ein schlau ersonnenes Mährchen Fedors Richter zu täuschen wußte — allein das Ohr des Monarchen steht jeder Klage offen, Ihre Fürsprache wird mir Gehör verschaffen, ich werde das schändliche Lügengewebe zerreißen, Fedor wird seine Freiheit wieder erhalten, und der Dank zweier vom Schicksal schwer geprüfter Wesen wird der Lohn ihres Edelmuthes sein." — Alexiewna schwieg, jetzt nahmen Vermeuil und Sherikof das Wort, sie bestätigten die Aussage der unglücklichen Gattin, beschworen den Fürsten, dem armen Fedor seinen Beistand nicht zu versagen, schilderten ihm den Schmerz des schuldlos Leidenden und erhielten darauf das Versprechen des edeln Menschenfreundes, sich in so fern dies möglich sei, für ihre Sache zu verwenden. —

(Schluß folgt.)

Fabel.

Zwei Hunde balgten sich um einen fetten Bissen;
Ei, sprach nun Meister Fuchs, laßt doch den Grund mich wissen,
Warum ein Jeder glaubt, auch er hab' Anspruch d'ran?
Laßt sehn, ob unter euch den Streit ich schlichten kann.
Drob gab es neuen Zank, von jeder Seite Trutz;
Mein Füchselein, nicht faul, macht sich die Sach' zu Nutz:
Er faßt den Bissen an, und schleicht damit davon;
Eh' sich's die Hund' versehn, verzehret er ihn schon,
Und als die Zänker nun, von Streit und Hunger matt,
Nach ihrem Bissen seh'n, ist unser Füchslein satt.

Züge aus dem Jahre 1809, erzählt vom General Freiherrn von Czettritz.

Den dritten Mittag speiste ich mit mehrern Offizieren beim General von Gutschmidt. Ich kann mir nicht versagen, hiebei eines Scherzes zu gedenken, der leider ein tragisches Ende nahm. Wir waren zufällig unserer Dreizehn am Tische und General v. Gutschmidt, der sich gern mit dem Obersten von Kleist neckte, wendete sich mit den Worten an diesen:

"Das ist ein böses Omen, mein Lieber, und da wir in den nächsten Tagen Bataille haben werden, so wird wohl einer von uns Dreizehn ins Gras beißen müssen, und wahrscheinlich Sie, als der älteste von uns an Jahren."

— Mit nichten! — erwiederte der Oberst, — dergleichen ist ein Kommando de fatigue, und das fängt von unten an! —

"Nun so müßte es ja mich treffen," bemerkte der Lieutenant Wagner, "der ich in jeder Hinsicht hier der jüngste bin."

Leider bestätigte sich diese Vorahnung, denn die Schlacht von Wagram zählte wirklich den hoffnungsvollen jungen Mann zu den Todten.

* * *

Die französischen Kürassiere haben von jeher in hoher Achtung bei den übrigen Truppen gestanden, aber seit den Tagen von Aspern, wo sie durch ihr ritterliches Aufopfern den Rückzug der Armee über die Donau sicherten und sie vom gänzlichen Untergange retteten, hatten sie den höchsten Punkt ihres moralischen Werthes erreicht. Sie wurden sehr regelmäßig vorgepflegt und durften — außer dem Schlachtfelde — niemals bivakiren, auch sparte man die Kürassiere in der rangirten Bataille zum letzten Angriff auf. Sie waren beständig in grande tenue, gepudert und geglättet. Ihr Stolz war aber auch gränzenlos. Fand der Kürassier für sein Pferd kein anderes Unterkommen, so zog er es ohne weiters selbst in den Stall eines Generals und stellte dessen Pferd vor die Thüre.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 33.

Freitag,
24. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In Nr. 30 dieses Blattes und im allgemeinen Gerede wurde scharf getadelt, daß der eidgenössischen Schützenfahne in Aarau nicht die gehörige Ehre erwiesen worden sei. — Wenn man denjenigen Herren, welchen deren Begrüßung obliegen mochte, den Vorwurf machen wollte, als hätten sie absichtlich unterlassen, die zu einem bundesbrüderlichen Empfang des St. Galler-Comite erforderlichen Anstalten zu treffen, so würde ich es in meiner Pflicht erachten, über das deshalb Geschehene eine öffentliche Erklärung abzugeben, und damit zugleich die Versicherung zu verbinden, daß gerade jene Herren, denen wir für unser aargauisches Schützenwesen schon alle Anerkennung schuldig sind, auch bei diesem eidgenössischen Ehren-Anlaß am thätigsten sich bewiesen haben, den aargauischen Schützenzug organisiren zu helfen, um in Sinn und That auf ächt vaterländische Weise von Seite Aargau's vereint in Solothurn einziehen zu können. Dieselben Herren hielten es nach ihrer Ansicht für angemessener, das eidgenössische Schützen-Comite in seinem Absteig-Quartier zu bewillkommen, statt es auf offener Straße zu begrüßen, und wie ich aufs Bestimmteste versichert worden und davon durchaus überzeugt bin, so ist es einzig und allein dieser gehegten Meinung zuzuschreiben, daß eine öffentliche Begrüßung und die damit verbundenen Ehrenbezeugungen des Geschützes ꝛc. unterblieben sind. Weil nun aber das Comite von St. Gallen auf seiner Reise überall, schon in Zürich, so wie bei seinem Eintritt in den Aargau von einer zahlreichen Abordnung wackerer Schützen von Baden, offiziell und gastfreundlich unter Kanonendonner ist begrüßt und ihm versichert worden, daß im Aargau überall die verdiente gleiche Ehre der eidgenössischen Fahne werde zu Theil werden, so hat der stille Empfang von Aarau den Eidsgenossen von St. Gallen allerdings auffallen müssen, und ist daher auch wirklich in Solothurn sogar von einem Mitgliede des Comite (zwar nicht gebilligt) öffentlich gerügt worden, daß in Aarau, der Wiege des eidgenössischen Schützenvereins, das eidgenössische Panner, nicht wie andern Orts geschehen, ebenfalls durch Salven begrüßt und beehrt ward. In Solothurn hat es sodann, dem vereinten Zug vorangegangener Aargauer-Schützen, mit dem Comite von St. Gallen eine offenherzige Besprechung über diesen Hergang veranlaßt, und als Folge derselben ließ das St. Gall. Comite, gänzlich überzeugt, daß seinem Empfang in Aarau keinerlei beleidigende Tendenz zum Grunde gelegen, sondern einzig die eingeschlagene einfache Form der Begrüßung Stoff zu einem Mißverständniß gegeben habe, durch zwei Abgeordnete, den ehrwürdigen Eidgenossen Hrn. Pfarrer Pion und den wackern Schützen Hrn. Stähelin, den auf seinem Ausmarsch nach dem Schießplatz bereits begriffenen Aargauischen Schützenzug vor dem Thore Solothurns bundesbrüderlich begrüßen, und demselben offiziell erklären, daß das in Aarau statt gehabte Mißverständniß durchaus vergessen sei; und zum Beweise gänzlicher Aussöhnung haben die beiden abgeordneten Eidgenossen auftragsgemäß nicht nur den Aargauischen Schützenzug Arm in Arm bis auf die Fahnenburg selbst begleitet, sondern Hr. Pfr. Pion brachte daselbst noch, nach gewechseltem Schützengruß und nach statt gehabter Uebergabe der aargauischen Panner, öffentlich im Namen des Comite von St. Gallen, als offenen Beweis bundesbrüderlicher Aussöhnung, sämmtlichen Aargauer-Schützen ein Lebehoch. Der Präsident des Aargauischen Schützen-Vereins: R. Suter, Oberst-Lieutenant der Scharfschützen.

— Von dem Jubel des Festes, von den eidsgenössischen Reden und Trinksprüchen sind wir wieder heimgekehrt zur Werkeltagsarbeit, von den Sinnbildern brüderlicher Eintracht zu den Sitzen häuslicher Zwietracht, wenn auch nicht mit Gewißheit, doch mit der Hoffnung, daß ächt eidsgenössischer Sinn auch endlich diese Wirren lösen werde. Nur mit sicherem Auge und starker Hand hier wie dort fest zum Zwecke gehalten, so wird das Volk auch hier endlich den rechten Schützen als Sieger erkennen, und vor dem Banner der wahren Freiheit werden endlich alle Scheinfreunde derselben ihre Banner senken müssen. Als Stichscheibe haben wir heute aufgestellt den Großrathsbeschluß, der den Abschluß von Conkordaten mit dem Römischen Stuhle als eine Nothwendigkeit ausspricht. So sehr wir auch den guten Willen und den hohen Patriotismus des ehrenwerthen Antragstellers anerkennen: so müssen wir den Antrag selbst, so wie die statt gefundene Abstimmung als ein höchst beklagenswerthes Ereigniß bezeichnen. Was soll die Fassung dieses Artikels bezwecken? — Nach der Meinung des Hrn. Antragstellers und vieler Mitstimmenden: Versöhnung der Extreme. Allein durch welches Mittel wird diese Versöhnung erreicht? — Indem sich der Staat in seinem Grundgesetz eine Verpflichtung auferlegt, welche grundgesetzlich kein Staat der neuern Zeit übernommen hat. Ein Konkordat ist ein nothwendiges Uebel in einem ganz oder theilweise katholischen Staate. Der Staat schließt es mit dem Vorbehalt gegenseitiger Aufkündigung mit der Kurie ab, damit Letztere wisse, wie weit sie ihre geschäftigen Hände regen darf, und damit der Staat das Recht habe, ihr auch konkordatsmäßig auf die Pfoten zu klopfen, sobald er dieselben am verbotenen Topfe findet. Der Staat schließt ein Konkordat mit dem römischen Stuhle ab, damit Letzterer wisse, daß Ersterer die Pflichten, die er gegen die wahre katholische Kirche, zu welcher alle wahren Christen ohne Unterschied der Confession gehören, hat, wohl zu unterscheiden wisse von den Gelüsten der römischen Pfaffheit. Der Staat schließt endlich ein Konkordat mit der römischen Kurie ab, damit die evangelische Freiheit, die Christus mit seinem Blute der ganzen Menschheit erkauft hat, nicht in den Beichtstühlen der römischen Klerisei zerquetscht, nicht in den Schulen der Jesuiten zerknickt, nicht von den von Mord und Nothzucht triefenden Banden eines Don Miguel oder Don Carlos in Blut ersäuft werde. Deswegen schließt jede kluge christliche Regierung mit dem röm. Stuhl ein Konkordat, wenn und weil sie es für gut hält, daß der Klerisei Schranken und Zügel gesetzt werden. Allein noch keine Regierung hat sich durch pfäffische Umtriebe dahin bringen lassen, in ihrem Staatsgrundgesetze den Abschluß eines Konkordats als eine Nothwendigkeit festzusetzen; noch kein freies Volk hat sich staatsgrundgesetzlich dieses Gebiß selbst angelegt, wie es dieser Gesetzesartikel thut. Ein katholisches Volk, das seine Regierung zu einem solchen entehrenden Schritt, zu solcher wahren Staatsbeschimpfung zwingt, verdient von Klosterknechten mit Hundspeitschen regiert zu werden, welches ihm auch unabwendbar zu Theil werden wird; ein protestantisches Volk, das seine Zustimmung zu einem solchen entehrenden Gesetze gibt, schlägt sich selbst auf das Maul, und ruft die alten Ketzergerichte wieder in seine Landmarken. — Ihr meinet Frieden zu stiften mit diesem Gesetze, und gerade dieses Gesetz ist das Loosungswort zum beginnenden Bruderkampfe. Glaubt es nur: die Römlinge jubeln jetzt schon über die Schlinge, die ihr euch mit eurer eigenen Hand um den Hals gelegt habt. Ihr legt zwar das Wort „nothwendig“ so aus: „wenn es die Regierung oder der große Rath für nothwendig finden sollte.“ Und nur so und nicht anders kann es auch der wahre Staatsmann, der wahre Vaterlandsfreund nehmen. — Allein die Pfäfflinge rufen euch zu: „Nothwendig heißt, ihr müßt!“ — Was wird jetzt geschehen? — Der große Rath wird die Regierung beauftragen, ein Conkordat in möglichst freisinnigem Geiste zu entwerfen. Allein die Kurie wird ein solches Konkordat verwerfen. Sie wird eines in ihrem Sinne vorschlagen, und die Klosterherren und Klosterknechte, die Pfaffen und Pfaffenschlecker werden dem Volke ein Langes und Breites vormachen, wie nur so und so ihre gefährdete Religion geschützt werden könne. Das Volk wird immer aufgeregter werden, die Vernunft

am Ende kein Gehör mehr finden. Die Bratenwender und Lagerfässer der Klöster ꝛc. werden den guten Geist gehörig unterhalten, und was weiter noch kommt, kann sich Jeder nach eigener Phantasie ausmalen. Wir haben die Badenerkonferenz-Artikel. Sie enthalten nichts als die Anwendung der in allen europäischen Staaten geltenden Maximen, der anerkannten Staatspraxis auf die eidgenössischen Verhältnisse. Was hat aber die römische Kurie gethan? Sie hat die Bad. Artikel nicht anerkannt, weil sie hier zu Lande hoffen durfte, durch heimliche Umtriebe Zugeständnisse zu erhalten, die ihr von allen monarchischen Regierungen verweigert werden. Sie hat beharrlich in der Stille fortgearbeitet, und eine Feste der Staatsfreiheit fällt nach der andern, ein Staatslump um den andern läuft den Pfaffenfahnen zu. Meint ihr, das römische Heer werde auf halbem Wege stehen bleiben? Die Standarten mit den römischen Nachteulen befolgen heute noch die gleiche Taktik, die Cäsars Adler nach der Schlacht bei Bibracte in die helvetischen Gauen führte. Zuerst gute Freunde und Bundesgenossen, zuletzt Schinder und Mordbrenner. Seid nur so gut, ihr Herren Aargauer, und räumt einstweilen Königsfelden und Olsberg, damit die frommen Jesuiten der katholischen Jugend des Landes den alleinseligmachenden Glauben dort lehren können, den Glauben, der Spanien zur Mördergrube gemacht hat, der in Freiburg, Schwyz und Cudrefin bereits Wunder thut, und nächstens noch größere Wunder thun wird. (Wir sind in den Stand gesetzt, von den neuesten Wunderthaten der gebenedeitesten Väter der Gesellschaft Jesu in einer folgenden Nummer unsern Lesern mittheilen zu können.) Der Herr erleuchte uns und sei uns gnädig! Er bewahre uns vor allen Konkordaten; denn sie machen nur ärger den Schaden! Er bewahre uns vor Jesuiten und Pfaffen, die in der Welt nur Uebels schaffen! Er bewahre uns vor den maulfertigen Pfäfflingen; sie machen uns zu römischen Zuchthausträflingen! Er bewahre uns vor den römischen Nachteulen, die die Nacht der Dummheit wieder herbeiheulen! Er erhalte dem Aargau seine Freiheit, damit er nicht werde ein Nährgau der Säuheit! Er beschütze uns vor jeder Verdummung, und zerreiße jedes Schuften Vermummung! Er beschütze den Freimuth und die Wahrheit, und sende uns seines reinen Lichtes Klarheit! Er stärke in uns die edle Schweizerbruderliebe, und vertilge bei uns alle Schleicherumtriebe! Er erhalte uns den christlichen Frieden, und behüte uns vor den listigen Dieben! Amen.

— Jugendfest! Jugendfest! jubeln laut in Baden die Kinder — die Lehrer aber nicht. Und warum nicht? Sie würden lieber frei von dem drückenden Schulzwange ihre Heerde hinausführen auf sonnige Plätze und schattige Haine, wo ihnen die offenen Herzen entgegenschlagen, im leuchtenden Auge munterer Knaben und sanfter Mädchen die vollste Hingebung, der beredteste Dank ihnen entgegen strahlen sollte. Aber der Gemeinderath will nicht, weil er nur ein Jugendfest dem Namen nach — innert den Mauern des Städtchens — feiern möchte, oder allenfalls, was wir für den Nachmittag billigen, auf dem gut gelegenen Theaterplatz, unter dem Schatten hoher Pappeln und wilder Kastanienbäume. Sollen wir unsere Batzen aus dem Städtchen hinaustragen, den Bauern bringen, statt dem Burger etwas zu verdienen zu geben? sagen die Letztern: dann haben wir nur noch ein Fest für die Kinder, aber für Viele kein Sauffest mehr, meinten die Ansatzen, denen man bei der Festsetzung des Einsatzengeldes etwa 700, sage 700 Fr., den Spitalbürgerwein nicht gerechnet, in Anschlag bringen möchte. Allein, ist es denn wirklich gesagt, daß die Kinder, selbst wenn sie am Morgen einen gemeinschaftlichen Spaziergang, etwa auf die Baldegg, auf die Sente ꝛc. machten, gerade ihre Batzen aus der Stadt hinaus tragen müßten; können nicht vielmehr, wenn es wirklich nothwendig wäre, allfällige Eß- und Trinkwaaren mit leichter Mühe nachtransportirt werden? Zwar meinen viele, es würde dies bedeutende Kosten geben, und da haben sie allerdings, aber nur in so weit recht, als man in Baden nichts umsonst thun will, und ein Fest nicht schön sein kann, wenn es bei gleicher Mühe und bei gleicher Quantität und Qualität der Eßwaaren wie anderswo, nicht das doppelte oder dreifache kostet; denn bis bei solchen Gelegenheiten ein paar fette Fraubasen mit Mehl, Butter u. dgl. versehen sind, reichen 200 bis 300 Fr. nicht aus. Und anders als so kann es ja nicht möglich sein, um für 300 Kinder und die Schulpflegen ꝛc. circa 700 Fr. in Rechnung bringen zu können, den Wein und die 5 Bz., die diese Kinder mitbringen, nicht gerechnet. Was hiebei ein Freund der Jugendfeste, deren in der Umgebung von Baden jährlich mehrere, und dabei auf eine das Gemüth der Kinder und Zuschauer mehr ansprechende, und dennoch wohlfeilere Weise gefeiert werden, denken muß, mag jeder Leser selbst urtheilen. Auf die Feier des Jugendfestes selbst zurückkommend, würden wir für zweckmäßiger halten, wenn nach beendigtem frühem Gottesdienst die Kinder in den Tempel der Natur hinausgeführt, ihnen dort die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in seinen Schöpfungen, die Kräfte der Natur, Kultur des Landes ꝛc. in liebreichem, leicht verständlichem Vortrage auseinander gesetzt würde; das würde einen bleibenden, nützlichen Eindruck auf das Gemüth der Kinder machen, und jedenfalls wohlthätiger wirken, als die pädagogische Rektoratsrede in der Kirche, welche nicht einmal von den wohlweisen Magistraten verstanden wird. — Auf! Jugendgefährten mit Jubelklang, den Feiertag zu werthen im muntern Wechselsang! Wie schön sich zu sonnen auf weitem Feld, der Schule Staub entronnen in Gottes freier Welt. Wie herrlich zu wandern so Arm in Arm, von einer Flur zur andern ohne Sorg' und Harm. O wonniglich Leben, ein Jugendfest, das weckt zu neuem Streben, das bleibt im Herzen fest!

— An der Tagsatzung beschwert sich ein Stand um den andern und zuletzt jeder, entweder er müsse zu viel Geld und Haupt Vieh, oder zu viel Menschen und Kanonen zum Kontingent liefern. Daß dieses ganz ungleich vertheilt sei, beweist der Umstand, daß manche Kantone alle waffenfähige Mannschaft genau zusammen nehmen müssen, um ihr Kontingent vollzählig zu erhalten, während andere ihre Mannschaft um die Dienstpflichtigkeit spielen lassen können; und doch beschweren sich beide! — Daß das eidg. Militärwesen größtentheils in unzweckmäßigem, und, mit Ausnahme von einigen Ständen, in ganz miserablem Zustande ist, weiß man schon lange; jährlich beschließt die Tagsatzung, es soll besser werden; aber o Tagsatzung, welche Opfer ohne Gewinnst!

— Als Sonntags den 19. d. Herr Pfarrer Funk zu Boltigen, im Obersimmenthal, eben im Begriffe stand, die heil. Taufe zu administriren, wird er gewahr, daß die Diele der Kirche brennt. Als man zu Hilfe eilt, findet sich auch schon das Pfarrhaus in hellen Flammen. Die schöne Kirche mit der neuen Orgel, sammt dem Thurme und den Glocken, so wie das Pfarrhaus, wurden in zwei Stunden in Asche verwandelt; nichts konnte gerettet werden. B. Volksfr.

— Hr. Kommandant Bruchez hat der Gemeinde Saxon bei Anlaß seiner Bürgeraufnahme ein Fest gegeben und dazu einige Personen von Martinach eingeladen. Die über Letztere neidischen Bürger von Saxon machten dieser Gäste wegen Hrn. Bruchez so grobe Vorwürfe, daß er Einigen mit dem Mehrrohr antwortete. Als Hr. Bruchez gegen 10 Uhr Abends auf sein Landhaus zurückkehren wollte, wurde er jählings überfallen und so jämmerlich mißhandelt, daß ihm mehrere Rippen brachen und man an seinem Aufkommen zweifelt.

Ausland.

— In England hat man die Erfindung eines Schweden, sich zur Fortschaffung von Dampfschiffen statt der Räder der archimedischen Schraube zu bedienen, mit dem glücklichsten Erfolge auf ein kleines Dampfschiff angewandt, welches in wiederholten Versuchen alle Flußboote hinter sich ließ, 11 Seemeilen in der Stunde mit Dampf, 12 mit Dampf und Segeln zugleich, und 9 mit bloßen Segeln zurücklegte.

— Adolph Slade, ein englischer Reisebeschreiber, erzählt, daß das Räuberwesen in Rußland an manchen Orten fast handwerksmäßig getrieben werde, und die Räuber nach dem Motto: Krieg den Schlössern, Friede den Hütten, handelten, weshalb auch die Bauern sie oft freundschaftlich beherbergen und von den Bewegungen der Polizei benachrichtigen. Eine solche Bande, etwa 300 Mann stark, hat während seines Aufenthalts in Odessa die Gouvernements Smolensk und Orel durchzogen unter Anführung eines gewissen Trischkoffs, der mit seinen Leuten, als Soldaten verkleidet, scheinbar zum Schutze eines Edelmanns herbeizog, der nach der nächsten Militärstation um Hülfe gesendet hatte, und dem er 20,000 Rubel abverlangte.

— Das Testament des berühmten Violin-Virtuosen Paganini ist in Genua eröffnet worden. Sein Vermögen ist zu 1,700,000 Fr. geschätzt; der größte Theil desselben besteht in Häusern und Ländereien, der Rest in neapolitanischen, englischen und französischen Staatspapieren. Paganini hinterläßt seiner ältesten Schwester eine Leibrente für 75,000 Fr., welche nach ihrem Tode gleichmäßig unter ihre Kinder vertheilt werden sollen. Seiner jüngern Schwester vermachte er die Zinsen von 80,000 unter ähnlichen Bedingungen. Einer Dame in Lukka, deren Name nicht bekannt gemacht werden soll, bestimmt er 6000 Fr. Der Mutter seines Sohnes 1200 Fr. jährlich. Letztere ist eine ausgezeichnete Sängerin, mit der er von 1823 bis 1828 reiste. Der Rest fällt seinem Sohn Achilles zu, zu dessen Vormund der Marquis Lorenzo Pareto zu Genua ernannt worden.

Das Alpenhorn.

Der Freier.

Als ich ein Mal ein Freier war,
Da haßt' ich meine Glatze
Und dachte, hier sei falsches Haar
So recht an seinem Platze.

Ich ging zu einem Hauptfriseur
Und ließ die Glatze kleiden,
Und zum Geruch vom Parfumeur
Ein lieblich Oel bereiten.

So zugestutzet trat ich hin
Vor sie im Lieblingsglanze,
Ich war recht stolz in meinem Sinn
Und sprach zu ihr beim Tanze:

— Geliebtes Wesen, wollen wir
Uns treu zusammengeben?
Als Ehemann versprech' ich Dir
Ein wahres Engelsleben! —

„Mein Herr, Sie sind doch treu und wahr
Zur guten Himmelsehe?“
— Es ist an mir kein falsches Haar,
Vom Kopfe bis zur Zehe. —

Doch Himmel! welch ein Unstern schien!
Das Tourchen flog vom Kopfe,
Ich wollte eben vor ihr knie'n
Da stand ich glatt am Schopfe.

Ich faßte schnell des Hauptes Ehr'
Und wich entsetzt von hinnen,
Seitdem vermag ich nimmermehr
Ein Freien zu beginnen.

Die Höhlen bei Mastricht.

(Schluß.)

Während dieser Zeit schmachtete der unglückliche Fedor im Gefängniß; ohne Nachricht von der geliebten Gattin, ohne den Trost, zu wissen, ob sie von ihrer Wunde genesen sei, ob sie seiner gedenke, und dies neue herbe Mißgeschick mit dem gewohnten Muthe ertrage. — Er war an jenem verhängnißvollen Abend der Spur des fliehenden Mörders gefolgt, fest entschlossen, Alexiewna, die er getödtet wähnte, blutig zu rächen. Der Bösewicht floh immer schneller, je mehr sie sich dem Ufer der Newa näherten — jetzt — eben da Fedor ihn beinahe erreicht zu haben glaubte, stürzte er sich mit dem lauten Geschrei: „Zu Hülfe! zu Hülfe! rettet mich, man will mich ermorden!“ in die Fluth — ein Kahn ruderte schnell herbei, nahm ihn auf, und war unter dem triumphirenden Hohngelächter des Elenden bald aus Fedors Augen verschwunden. — Betäubt von Wuth, vor Zorn und Abscheu, seiner selbst nicht mehr mächtig, stand Fedor regungslos am Ufer, und starrte in die Wellen, die seinen furchtbaren Gegner der gerechten Rache treulos entzogen. Er war keines Gedankens, keines Entschlusses fähig — nur ein Gefühl rang sich nach und nach aus dem wilden Chaos seiner Empfindungen hervor — das — eines fast an Verzweiflung gränzenden Schmerzes, den Todfeind, den Verderber sich entrückt zu sehen, ohne sich rächen zu können. — In diesem Zustand fanden ihn sein Vater und Vermeuil, waren Zeugen seiner Gefangennehmung und kehrten in höchster Bestürzung nach dem Landhaus zurück, woselbst sie alle Anstalten zu Alexiewnas sorgfältiger Pflege trafen, dann aber unverzüglich nach der Stadt eilten, um die Ursache von Fedors Verhaftung zu erforschen, und alles aufzubieten, den Unglücklichen seiner schmachvollen Lage zu entreißen.

Leider aber war der Marquis T*** ein mächtiger Gegner, sein Einfluß war so groß, seine Verbindungen waren so bedeutend, daß Fedors Vertheidigern bald nur wenig Hoffnung blieb, das schändliche Lügengewebe zu zerreißen, in welches T*** sein Opfer mit teuflischer Kunst zu verwickeln gewußt hatte. — Er behauptete kühn, auf einer Lustfahrt begriffen, am jenseitigen Ufer ans Land gestiegen, daselbst von Fedor mörderisch angefallen worden und dem Tode nur durch einen Sprung ins Wasser entgangen zu sein. Die von ihm bestochenen Führer des Nachens bestätigten diese Aussage; vergebens betheuerte Fedor seine Unschuld, umsonst berichtete er den Hergang der Sache der Wahrheit gemäß, die Zeugen des Marquis sprachen zu laut gegen ihn, als daß er seine Richter zu überzeugen vermocht hätte. Selbst Alexiewnas muthiger Entschluß, dem Fürsten D*** ihre ganze Geschichte zu vertrauen, und ihn um seinen Beistand für ihren unglücklichen Gatten anzuflehen — sollte dem armen Fedor nur wenige Vortheile bringen, da man ohne überführende Beweise nichts gegen den Marquis T*** unternehmen konnte, und der Fürst folglich gezwungen war, dem Fortgange dieser Sache freien Lauf zu lassen. — Wirklich war der Marquis auch ein um so gefährlicherer Gegner, als er die höchste Schlauheit, die feinste List, mit der größten kaltblütigsten Ueberlegung verband, und hinter der Larve des feinsten Weltmannes die wilden Leidenschaften des Ehrgeizes, der Rachsucht und des unversöhnlichsten Hasses verbarg.

Abermals waren mehrere Wochen vergangen, ohne daß Fedors Loos entschieden worden wäre. Die zu Vermeuils Abreise bestimmte Zeit war längst heran gekommen, er durfte sie nicht ferner aufschieben, und konnte gleichwohl den Gedanken nicht ertragen, seine Freunde in ihrer schrecklichen Lage zu verlassen. Schmerzerfüllt, in tiefes Sinnen versunken, saß er eines Abends spät in seinem einsamen Gemach, Fedors trauriges Schicksal, Alexiewnas Verzweiflung, der Gram des alten Sherikof lastete schwer auf seinem Herzen — sein Unvermögen ihnen zu helfen, ihr namenloses Leid zu enden, bewegte ihn so heftig, daß er sich der Thränen kaum enthalten konnte — als er plötzlich ein kaum merkbares Klopfen an der Thüre seines Zimmers vernahm, und gleich darauf eine leise Stimme um Einlaß bitten hörte. Verwundert über diesen späten Besuch öffnete Vermeuil die Pforte, wie sehr mehrte sich jedoch sein Staunen, als er in dem Eintretenden einen Menschen gewahrte, dessen bleiche zerstörte Züge, dessen wildrollende Augen eher Furcht als Theilnahme zu erregen geeignet waren. Auch Vermeuil konnte bei dem ersten Anblicke des Fremden ein unheimliches Grauen nicht unterdrücken, er faßte sich jedoch schnell und fragte mit ernstem Tone, was für ein Begehren ihn, den er durchaus nicht kenne, zu dieser ungewöhnlichen Stunde zu ihm führe.

Der Fremde, welcher sich inzwischen nach allen Seiten schüchtern umgesehen hatte, erwiederte mit leiser, gedämpfter Stimme: „Fürchten Sie nichts von mir; ich bin nicht gekommen, Ihnen irgend ein Leid zuzufügen, wohl aber Ihnen Glück zu bringen, indem ich das Mittel, Ihren Freund Fedor Sherikof zu retten, in Ihre Hände legen will, wenn Sie nämlich Muth genug besitzen, davon Gebrauch zu machen?“ Vermeuil starrte den Fremden sprachlos an. — Dieser fuhr fort. — „Sie staunen? meine Worte scheinen Ihnen unglaublich und dennoch sagte ich die Wahrheit. Wissen Sie denn, ich bin, oder vielmehr ich war der vertrauteste Diener des Marquis T*** — bin wie er ein Korse von Geburt, und kenne wie er meine Rechte. — Er hat mich grausam, hat mich tödtlich beleidigt, hat die Menschheit in mir mit Füßen getreten, das fordert Rache, vollgültige, blutige Rache, und sie soll mir werden. — Nehmen Sie diese Papiere; sie enthalten die unumstößlichsten Beweise, daß der Marquis ein Verräther, ein erkaufter Spion ist, daß er dies Reich zu verderben trachtet und längst den Tod durch Henkershand verdient hätte, wäre es dem schlauen Verbrecher nicht stets gelungen, die Welt zu täuschen. Auch die Beweise seiner schändlichen Absichten auf Fedor Sherikofs, Ihres Freundes Gattin, seiner fortwährenden Verfolgungen, seiner falschen Anklage werden Sie in diesen Papieren finden; eilen Sie, den Bösewicht verhaften zu lassen, bevor er den Verlust dieser Schriften bemerkt, und sich dem Arm der strafenden Gerechtigkeit durch die Flucht entzieht.“ — Vermeuil stand noch immer gleich einem Träumenden, er starrte bald die wichtigen Dokumente, die er in den Händen hielt, bald den Fremden an, der ihm wie ein rettender Engel erschienen war, ohne daß er an sein wirkliches Dasein zu glauben wagte. — Der Fremde, dessen unruhige Hast von Minute zu Minute stieg, nahm jetzt noch einmal leise flüsternd das Wort und sprach: „Mein Geschäft ist abgethan, mein Werk vollendet, thun Sie nun das Ihrige! — Zwar hätte ich den, der mich so namenlos, so unversöhnlich beleidigt hat, gerne auf dem Blutgerüste erblickt, hätte sein verruchtes Haupt gerne fallen sehen, allein ich muß mir den Genuß dieser Rache versagen, weil meine eigene Sicherheit die schnellste Flucht aus diesem Lande heischt. Sie werden mein Vertrauen nicht täuschen, Sie dürfen es nicht, weil es die Rettung Ihres Freundes gilt! — Benutzen Sie zum Heil eines Unschuldigen, was Ihnen die gerechte Rache darbeut, und leben Sie wohl! — bald, so hoffe ich, wird mir in Korsika die Kunde von dem schmählichen Ende eines Verbrechers werden, der leider nur einmal sterben kann, und doch den Tod auf tausendfache Weise verdient hätte.“ — Der Fremde, welcher diese letzten Worte mit lauter, erhobener Stimme gesprochen hatte, schwieg jetzt plötzlich — sah sich schüchtern um, als fürchte er, gehört worden zu sein, und verschwand dann eben so geräuschlos als er gekommen war, den überraschten Vermeuil in stummer, freudiger Betäubung zurücklassend.

In den Armen der geliebten Gattin, an dem Herzen seines edeln Vaters, den treuen rettenden Freund zur Seite, genoß Fedor Sherikof, wenig Tage nach jenem wichtigen nächtlichen Besuch, den Lohn für seine langen, unverschuldeten Leiden. Der Fürst D***, dem Vermeuil jene ihm anvertrauten Papiere übergab, legte dieselben dem Monarchen persönlich vor; was sie enthielten wurde nie bekannt. Fedors Freilassung erfolgte sogleich, allein der Marquis T*** war, so schnell und geheim der Verhaftsbefehl auch ausgefertigt wurde, aus St. Petersburg verschwunden. — Die Glücklichen, denen nun endlich nach so langen furchtbaren Stürmen die Sonne der Freude wieder lächelte, fühlten sich zu selig, als daß es ihnen wehe gethan hätte, den Urheber ihrer Leiden straflos entkommen zu sehen. — Im Genuß der neugeschenkten Wonne, überzeugt, von den Verfolgungen des Feindes nun auf immer gesichert zu sein — erregte erst Vermeuils endlich erfolgende Abreise ihnen einen abermaligen Schmerz, und mahnte sie, daß hienieden keine Freude ungetrübt, keine Seligkeit ganz vollkommen sei.

Zehn Jahre waren verflossen, seit Vermeuil St. Petersburg verlassen hatte; da, ungefähr im Anfange des eilften Jahres geschah es, daß dringende Geschäfte ihn wieder nach Mastricht riefen. Es konnte nicht fehlen, daß er gerade in dieser Stadt lebhafter als jemals an Fedor und Alexiewna erinnert werden mußte. Hier hatte er ja den damals so unglücklichen jungen Mann zuerst gesehen, hatte unbewußt dessen eigene Geschichte erzählt, einen schmählichen Verdacht gegen ihn geschöpft, und war dann auf eine wunderbare Weise gleichsam mit in sein Schicksal verwickelt worden, daß sein Andenken ihm ewig theuer bleiben mußte, daß es ihn daher jetzt auch den Ort zu besuchen trieb, an dem Alexiewna sich einst vor den Verfolgungen ihres Feindes verbarg.

Wirklich betrat Vermeuil an der Seite eines kundigen Führers eines Tages jene unterirdischen Gänge, deren labyrinthische Verschlingungen den Wanderer wohl mit staunender Bewunderung erfüllen. — Sie hatten bereits eine ziemliche Strecke zurückgelegt, der Führer hatte ihm mehrere Stellen gezeigt, woselbst man zufällig die Gerippe unglücklicher Verirrten gefunden, deren mit Kohle gemalte Bildnisse an den Wänden in ihm das tiefste Entsetzen erregten — jetzt wandten sie sich nordwärts und gelangten nunmehr zu dem Orte, den man die Quelle nennt, welche sich in einen etwa zwei Fuß über dem Boden erhabenen und in der Mitte kesselförmig gebildeten Stein befand, der mit klarem Wasser angefüllt war.— Dieses Wasser, erzählte der Führer, trockne niemals, da es durch häufige Tropfen unterhalten werde, welche immerwährend, jedoch sehr langsam von der Decke herabfallen, unfern von dieser sogenannten Quelle zeigte er Vermeuil eine Höhle, in der vor vielen Jahren eine junge schöne Frau gewohnt haben sollte, und worin Jener nicht ohne die tiefste Rührung Alexiewnas schauerlichen Zufluchtsort erkannt zu haben glaubte.

Vermeuils noch immer nicht gestillte Neugierde bewog ihn weiter zu schreiten; eben bog er mit seinem Führer in einen jener entlegenen und endlos scheinenden Gänge ein, in denen die dichteste Finsterniß, die grabähnlichste Stille herrschte. Immer fühlbarer wurden ihm hier die Schrecken dieses Aufenthaltes, immer beklommener ward seine Brust, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß jetzt die Fackel des Führers verlöschen, daß er sich allein in dieser fürchterlichen Einsamkeit befinden könnte, wo das Auge vergebens nach einem freundlichen Schimmer, das Ohr umsonst auf einen tröstlichen Ton lauscht, wo der Hülferuf des unglücklichen Verirrten ungehört von den starren Wänden wiederhallt und dem Verzweifelnden sein gräßliches Ende klar vor Augen stellt. — Ungefähr einige hundert Schritte mochten sie auf ihrem Wege fortgewandert sein, als sie plötzlich beim Schein ihrer Fackel ein menschliches Wesen erblickten, das lang ausgestreckt auf der Erde lag und zu schlafen schien. Sie traten näher — wie groß war jedoch Vermeuils Entsetzen, als er in dem vermeintlichen Schläfer ein fleischloses Gerippe fand, dessen linke Knochenhand eine Brieftasche festhielt, während die Rechte Spuren grausamer Verstümmlung zeigte. Zur Seite des Todten lag eine Pistole, der Rest einer ausgebrannten Fackel und seine Uhr, an welcher der Unglückliche wahrscheinlich die langsam dahin schleichenden Minuten, die ihn seinem schrecklichen Ende immer näher brachten, abgezählt haben mochte. — Vermeuil konnte dem dringenden Verlangen, zu erfahren, wer der Bejammernswürdige gewesen sei, nicht widerstehen, die Brieftasche mußte Aufschluß darüber gewähren, kaum hatte er sich daher von seinem ersten heftigsten Schrecken einiger Maßen erholt, als er dem Führer gebot, dem Todten die Brieftasche abzunehmen und ihm zu überreichen. Es geschah — was er jedoch empfand, welche Gefühle sein Herz erschütterten, vermögen nicht Worte zu beschreiben, nachdem er bei näherer Untersuchung derselben entdeckte, daß der hier auf so schauderhafte Weise dahin Geschiedene kein Anderer als Fedors und Alexiewnas Todtfeind, der flüchtig gewordene Marquis T*** sei. Zwar enthielt das Taschenbuch nur Bruchstücke, welche einigen Aufschluß über sein ferneres Schicksal gewährten, allein sie waren hinreichend, ihn den Zusammenhang desselben errathen zu lassen. —

T*** hatte den Verrath seines ehemaligen Dieners, den Verlust der ihm so wichtigen Papiere noch früh genug bemerkt, um an seine Rettung denken zu können, er floh aus Petersburg und erreichte nach unzähligen Mühseligkeiten, in steter Gefahr, entdeckt zu werden, die polnische Gränze, woselbst er sich eine kurze Rast erlauben zu dürfen glaubte. Allein bald sollte er gewahren, daß er auch hier nicht sicher sei, daß man seine Spur verfolge, daß nur ein Wunder ihn bis jetzt den Augen seiner Feinde entzogen habe, und daß er in jeder nächsten Minute erkannt zu werden fürchten müsse. Von Neuem aufgescheucht irrte er nunmehr lange Zeit in Polens dichtesten Wäldern umher, blieb oft Tage lang ohne Nahrung, kämpfte mit dem bittersten Mangel, entbehrte die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens und wagte es erst nach Monden, als sein Elend den höchsten Grad erreicht, als es ihn der Verzweiflung nahe gebracht hatte, das preußische Gebiet zu betreten, woselbst er wenigstens für kurze Frist eine Freistatt zu finden hoffte.

Hier fehlten einige Blätter in dem Taschenbuche, die folgenden deuteten flüchtig an, daß sein Aufenthalt im preußischen Gebiet nur kurze Zeit gedauert haben konnte. Abermals flüchtend war er bis in die Gegend von Mastricht gekommen, und hatte den Entschluß gefaßt, hier in den wunderbaren Höhlen des Petersberges Zuflucht gegen seine Verfolger zu suchen. Um nicht verrathen zu werden, durfte er sein Vorhaben Niemanden vertrauen, er wagte es daher eines Tages ohne Führer, bloß mit einer Fackel und einem kleinen Vorrath von Lebensmitteln versehen, jene schauerlichen Tiefen zu betreten, um sich daselbst eine der entlegensten Höhlen zu seinem künftigen Wohnort auszuwählen. Er hatte sich zu dem Ende mit einem Faden, gleich der Ariadne, versehen, den er am Eingange befestigte und durch den er den Ausweg leicht wieder zu finden hoffen durfte. Allein, sei es, daß er entweder nicht die gehörige Vorsicht brauchte, oder daß ein Zufall den leitenden Faden zerriß, genug, er merkte bald zu seinem höchsten Entsetzen, daß derselbe im Weiterschreiten zu ihm zurückkehrte, daß hierdurch seine Hoffnung den Ausgang wieder zu erreichen, auf ewig verschwunden, und er die Beute des schrecklichsten Todes geworden sei.

Die nun folgenden Blätter enthielten bald Ausbrüche der wildesten Verzweiflung, bald Eingeständnisse großer Verbrechen, nebst der ausgesprochenen Ueberzeugung, daß er sein gräßliches Loos verdiene. Zuletzt standen nur noch die Namen Fedor und Alexiewna mit zitternder Hand geschrieben; dann schien die Fackel erloschen, und der Elende, der sich selbst die grausamste Strafe seiner Vergehen bereitet hatte, der Verzweiflung vollends anheim gefallen zu sein.

Vermeuil hatte dies alles mit den wechselndsten Empfindungen gelesen, nicht ohne tiefen Schauder verließ er hierauf diesen, ihm in jeder Beziehung so höchst merkwürdig gewordenen Ort, und als er nach ungefähr einem Jahre abermals in Geschäften nach St. Petersburg kam, als er seine Freunde daselbst im blühendsten Wohlstand, in häuslicher Glückseligkeit lebend fand, da pries er die allwaltende Hand der Vorsehung, die sich oft schon hienieden lohnend oder strafend zeigt, und erzählte ihnen ihres Feindes grauenvollen Tod.

Frohsinn.

Die Sonne glänzt im Osten,
Die Nacht verläßt den Posten,
Der Himmel strahlet Licht;
Die grauen Nebel fliehen,
Die goldnen Sternlein ziehen
Hinweg im Rosenlicht.

Es blühen die Violen.
Im Lande an den Polen,
Da starret ewig Eis.
Auch blühen uns die Rosen,
Und ihre Düfte kosen
Die Wangen roth und heiß.

Vergißmeinnicht auch blühet,
Wo reine Liebe glühet,
Im goldnen Morgenthau;
Daß gar an nichts uns fehle,
Drum singet Philomele
Ihr Liedchen lieb und treu.

Und wenn die Sonne sinket,
Nur noch im Westen blinket,
Dann winkt der süße Wein;
Er perlet im Pokale,
Und ladt zum frohen Male
Uns traute Brüder ein.

Drum stoßet an und trinket,
Weil Euch der Wein noch winket,
Die Mädchen und der Wein!
Einst kommen ja die Tage,
Wo man nicht sonder Klage
Beim Wein kann fröhlich sein.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 34.

Dienstag,
28. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während gewisse Seelen in Aarau sich abmühen, einen Schein von Verwunderung zu erkünsteln, daß das Posthörnchen sich unterstehen konnte, einen Aufsatz in seine Spalten aufzunehmen, wie derjenige in Nro. 30 über den Empfang der eidgenössischen Schützenfahne, wundert sich hinwieder das Posthörnchen, wie die darin enthaltenen Aufstellungen im Aarauer Publikum schon von Mund zu Mund gehen konnten, noch ehe das Posthörnchen einen Ton davon wußte, und von seinem Berichterstatter davon benachrichtigt worden war, wenn dieselben doch so irrig und grundfalsch sein sollen, wie man nun vorgeben möchte; ebenso wundert sich das Posthörnchen, daß über jenen Artikel manche Herren nun empfindlich thun, welche vor seinem Erscheinen eben so empfindlich über jene Thatsachen sich geäußert hatten. Um einige in jenem Aufsatz enthaltene Irrungen zu berichtigen, gestehen wir ein, daß der Ausdruck „Stümperei," nicht gebraucht, auch die angegebene schnöde Abweisung nicht sowohl Hrn. Nägeli selbst, als vielmehr einem seiner Eleven gesagt wurde, indem man dabei über die Bereitwilligkeit seines musikalischen Lehrers spöttelte. Da ferner jene Herren nicht mit dem St. Galler-Comite an dem Abendessen zugegen waren, wo ihnen von der Blechmusik ein Ständchen gebracht wurde, kann auch jene Mahnung, der Musik zu danken, diesen Herren nicht zur Last fallen, so wenig als man den Leuten weiß machen kann, jenes Ständchen sei von solchen Herren angeordnet worden, die gar nicht dabei anwesend waren; das wäre ja eben so lächerlich, als eine Fahne im Zimmer begrüßen zu wollen. Ferner wundert sich das Posthörnchen, wie man in Zeitblättern ausposaunen kann, sein Verleger sei vor Gericht verleidet, während ihm zur Stunde (4 Tage später, als jene öffentliche Bekanntmachung) noch nichts offiziell angezeigt ist. Das Posthörnchen hätte diese Sache auch beim ersten Aufsatz bewenden und auf sich beruhen lassen, wären jene Herren nicht mit den Ausdrücken: „feiger Einsender" und „boshafte Verleumdung" hervorgetreten, welche sein Berichterstatter jene Herren doch für sich zurückzunehmen ersucht, indem er der Meinung ist, daß Spötteln und Tadeln über eine Person hinter dessen Rücken feiger und boshafter sei, als öffentliche Erzählung von Thatsachen, für welche ihr Berichterstatter auch stehen kann. Aber auch er wundert sich, wie man noch so dreist sein kann, sich selbst mit Anzüglichkeiten rein waschen zu wollen, wenn man sich doch dem Sinne jenes Aufsatzes nach die Wahrheit desselben selbst eingestehen muß.

— Indem der Freiämter in seiner letzten Nummer den Umstand, daß vergangenes Frühjahr die Raupen alle verfroren seien, als Grund unsers gegenwärtigen Kirschen-Gerathjahres angibt, gibt er zugleich damit einen Beweis seiner Unkunde und Unwissenheit, denn nicht leicht war ein Sommer an Raupen reicher, als dieser. Wir haben mit Früchten beladene Bäume gesehen, an denen ganze Klumpen von Raupen abgeschabt werden konnten, und wenn man am einen Morgen bei Tausenden zerstörte, waren am andern wieder eben so viele da. Nicht daß wir der Meinung seien, die Raupen schaden nicht viel; aber das diesjährige Wetter zur Zeit der Blüthe ist der Hauptgrund des Gerathjahrs. Wenn doch nur nicht Leute von etwas in die Welt hinausschmieren wollen, von dem sie nichts verstehen, und worüber sie sich nicht einmal die Mühe geben, nachzuforschen.

— Welch verträglichen sanften Charakter der Tit. Gemeindammann in Baden gegen politisch anders Gesinnte und Nichtbürger hat, mag die Thatsache beweisen, daß er jüngst dem: Herrn Baumeister Moser dahier verbieten ließ, bei dem in der Nähe sich befindenden Brunen Wasser zu holen, und in dem nahe liegenden Steinbruch Steine zu holen. — Wer ohne Grund beleidiget, kauft für ein schlechtes Vergnügen, wenn er die Beleidigung nicht gut macht, Haß; wenn er sie gut macht, Geringschätzung! —

— Wie sehr eigennützige Leute überall alle Gelegenheiten benutzen, selbst bei eidgenössischen Festen ihrer Bundesbrüder offene Beutel zu beschneiden, beweisen folgende Zeilen aus einem Briefe: Durch Vermittlung eines Freundes, welcher mir ein anständiges Logis zu verschaffen glaubte, kam ich nebst noch einem Schützenfreunde zu einem Tuchhändler und Schneidermeister, welcher uns in einer G'sellenkammer 4 Stock hinauf, worin unser vier schlafen sollten, ein 2schläfiges Bett anwies, wofür wir jeder pr. Nacht 20 bz. bezahlen mußten. Ist das Eidsgenössisch gehandelt?

— Unser eidgenössisches Freischießen hat auch gedient, die Fortschritte, welche seit 10 Jahren die Musik und namentlich die Militärmusik gemacht hat, in ein glänzendes Licht zu stellen. Noch in Zürich waren am eidgenössischen Schützenfest 4 Musiken, von denen keine etwas besonderes leistete. In St. Gallen ebenfalls 4, von denselben war nur die Bregenzer Blechmusik ganz vorzüglich, die Feldmusik von Rorschach war gut, in einigen Stücken trefflich, die Blechmusik von Winterthur ebenfalls gut. In Solothurn war hingegen lauter Schweizergewächs; die Musiken der Stadt Bern, Zürich und die beiden von Locle und Lachaurdefonds waren vortrefflich, sie bestanden aber auch nur aus Künstlern und Liebhabern, die schon viele Jahre zusammenspielen. An dieselben reihte sich ferner die Militärmusik des Aargaus, zusammengesetzt aus neuorganisierten Quartettspielen der Jägerkompagnien. Als Leute vom Land und vom Pflug weggenommen, muß man sich verwundern, daß sie es in einem Gesammtunterricht von vier Wochen so weit bringen konnten. Aber eben dieses neue System, aus den Jägertrompetern und deren Ersatzmännern oder Aspiranten mit Beihilfe der Tambouren — Bataillionsmusiken zu bilden, verdient in der Schweiz zur Nachahmung bekannt gemacht zu werden. Mit Hrn. Musikdirektor Nägeli in Bremgarten wetteifert auch Hr. Musiklehrer Rotschi von Solothurn in rühmlichem Eifer, um auf diese Weise der Musik in unserm Vaterlande Eingang zu verschaffen. Im Aargau hat es sich bei der Einführung der Quartettspiele in der Regel gezeigt, daß in Dörfern, wo ein oder zwei Trompeter wohnten, sich bald noch Liebhaber und junge Leute dazu fanden und so kleine Blechmusiken sich bildeten. Sol. Bl.

— In Steinen, K. Schwyz, wurde ein Mann von Unterägeri, Kantons Zug, weil er ein in Sursee gedrucktes Schriftchen gegen die Jesuiten zu lesen empfahl, verhaftet und nach Schwyz geführt. Der dortige Bezirksrath verurtheilte ihn zu vierteilständiger Ausstellung auf dem Schandstein, 12 Stockstreichen, Verweisung und polizeilicher Exportation aus dem Kanton. So weit kommt es mit der Freiheit in einem Lande, das in den von den Pfaffen und Aristokraten gelegten Fallstrick geht. — Wie hingegen die Jesuiten unser heil. Evangelium zu Tändeleien und schnödem Gewinnst mißbrauchen, und das Volk in den Aberglauben des finstern Mittelalters zurückführen möchten, beweist ein von ihnen unter

dem Titel: „die heiligen sieben Himmelsriegeln,“ überall, auch im Aargau, den Dummgläubigen um Geld angebotenes Blatt, dessen Inhalt wörtlich also lautet: „Ihr fromme und andächtige Christen, ich bitte euch in Jesu Namen, wollet anhören die große Kraft und Wirkung von den heiligen sieben Himmels-Riegeln, die ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel bekommen. Und als der Fromme sterben wollte, so hat er die, große Kraft und Wirkung von den heiligen sieben Himmels-Riegeln Ihro päpstliche Heiligkeit Clemens dem Zwölften offenbaret, und gesprochen: welcher Mensch die heiligen sieben Himmels-Riegeln bei sich traget, von diesem Menschen müssen alle bösen Geister, Teufel und Gespenster abweichen bei Tag und Nacht, und in welchem Haus die heiligen sieben Himmels-Riegeln gedruckt liegen, in dies Haus wird auch kein Donnerwetter einschlagen, und dieses Haus wird von allen Feuersbrünsten bewahrt sein. Und wenn ein Weib in Kindesnöthen kommt, so nehmet die heiligen sieben Himmelsriegeln, legt sie ihr auf die Brust, so wird sie ohne große Schmerzen gebähren und mit einer gesunden lebendigen Leibesfrucht erfreut werden. Die heiligen sieben Himmelsriegel sind darauf auch zu Prag approbirt worden bei einem Weibe, welches schon fünf todte Kinder zur Welt geboren; als sie aber zum sechsten schwanger war und Kindesmutter werden sollte, so hat ihr ein Geistlicher aus der Gesellschaft Jesu die heiligen sieben Himmelsriegeln auf die Brust gelegt, und in demselben Augenblick ist sie mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreuet worden. Die sieben heiligen Himmelsriegeln sind auch approbirt worden bei einem Mannsbild, das mit bösen Geistern geplagt war; da nahm ein Geistlicher aus der Gesellschaft Jesu die sieben Himmelsriegeln, that sie über die besessene Person: höret Wunder! da sind die bösen Geister augenblicklich aus ihm herausgefahren. Und welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegeln bei sich tragt, diesem will Christus drei Tage vor seinem Tode offenbaren die Stunde, wann er sterben muß. Wenn aber einer die heiligen sieben Himmelsriegeln sieben Freitäg nach einander betet und opfert etwas für seine verstorbenen Freunde oder anverwandte Seelen auf, so kann er eine arme Seele aus dem Fegefeuer erlösen, und in welchem Haus die heiligen sieben Himmelsriegeln sind, in dieses Haus wird keine Pestilenz oder üble Krankheiten einreißen, denn es soll kein Mensch auf Erden sein, der nicht die heiligen sieben Himmelsriegeln bei sich trage; wer aber nicht lesen kann, der bete alle Freitag sieben Vaterunser, sieben Ave Maria und einen Glauben zu Ehren des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi. Amen. Folgen hier die heiligen sieben Himmelsriegeln. O allerheiligster Herr Jesu Christe! ich ermahne dich deiner heiligen Menschheit, die mit Verwilligung Gottes des Vaters und von dem heil. Geiste in den Leib der allerseligsten Jungfrau Maria empfangen worden. O mein Jesu! du hast dein heilig Blut geduldig für uns Sünder vergossen. O mein Jesu! du hast uns mit deinem bittern Leiden und Sterben die himmlischen Pforten aufgeriegelt und 33 Jahre für uns Sünder gestritten. O mein Jesu! ich betrachte deine schmerzliche Beurlaubung von deiner herzliebsten Mutter Maria. O mein Jesu! ich gedenke deines dreistündigen Gebetes an dem heil. Oelberge, daß dir vor Mattigkeit ganz blutige Schweißtropfen herabgeronnen sind. O mein Jesu! ich betrachte wie du bist gefangen und mit Stricken gebunden von einem Richter zum andern geführt und dein allerheiligster Leib mit Geißeln zerfetzet worden, daß das heil. Blut über deinen ganzen heil. Leib herabgelaufen ist; hernach hat man die spitze dörnene Krone auf dein heil. Haupt gedruckt, daß eine Dornspitze in deiner heil. Hirnschal abgebrochen und stecken geblieben ist. O mein Jesu! ich betrachte, wie du bist mit einem schweren Kreuz beladen worden, und dasselbe bis auf den Berg Kalvarie getragen hast, durch welches du eine tiefe Wunde auf deiner so heiligen Schulter empfangen. O mein Jesu! ich betrachte, wie du nackend und bloß an das heil. Kreuz bist genagelt worden. O mein Jesu! ich betrachte, wie du bist drei ganze Stunden an dem heil. Kreuz lebendig verblieben, und hast die sieben heiligen Worte gesprochen: 1. Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein; 2. Weib siehe deinen Sohn; 3. siehe deine Mutter; 4. mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? 5. mich dürstet; 6. es ist vollbracht; 7. Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! Nach diesem bist du, o mein herzallerliebster Herr Jesu! an deinem heil. Kreuz verschieden. O mein Jesu! mit deinem allerheiligsten bittern Leiden und Sterben und mit deinen heil sieben Worten will ich N. N. meine Leib und die Seele auf ewig verriegeln. Amen.“ — Anm. d. Setzers. Eine sonderbare Uebereinstimmung liegt darin, daß während sich die Jesuiten, ganz zuwider ihren fanatischen frömmelnden Worten, aber ganz gemäß ihrer Denk- und Handlungsweise, immer des Satans Zahl, die böse Sieben, als Sinnzeichen auswählen, die Pfaffen im Allgemeinen des Schwarzen Uniform vorziehen; ich bin überzeugt, daß, wäre auf dem Piedestal des Gutenberg-Denkmals in Straßburg statt Luthers und Voltaires Bildniß das des Satans gestanden, sich die Pfaffen nicht darüber beschwert hätten.

— Aus der St. Gall. Wintergegend erhalten wir die traurigsten Nachrichten. Ein mit Sturmwind begleitetes furchtbares Hagelwetter, wie seit Menschengedenken keins gewesen ist, hat am 21. fast Alles zerstört. Hunderte von Bäumen liegen entwurzelt und die Aernte vernichtet; auch die Reben sind ganz verdorben. Ein einziger Güterbesitzer berechnet den ihm verursachten Schaden auf 10,000 Gulden. Wenige nur hatten ihre Güter in der Hagelassekuranz versichert.

— Auch die Umgebung von Lacote, besonders Lutry und Villette, hat durch ein Hagelwetter bedeutend gelitten.

— In der Nacht vom 18. auf den 19. machten etwa 13 junge Bursche aus den Gemeinden Rohrbach, Hutwyl und Dürrenroth eine gewöhnliche Kiltgang- oder Raufreunde. Von gebrannten Wassern tüchtig berauscht, kamen sie des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr auf einen Bauernhof in der Gemeinde Walterswyl, Underburg genannt, weckten die Hausbewohner auf und forderten sie heraus. Der Meister des Hauses, ein Greis von siebenzig Jahren, wurde zu Boden geschlagen, und ein Sohn desselben, verheirathet und Vater von 3 Kindern, mit mehrern Messerstichen, wovon einer lebensgefährlich in den Unterleib und zwei andere in das rechte Bein gegangen, verwundet. Sieben dieser rohen Nachtheiden sind bereits verhaftet. B. Volksfr.

Ausland.

— Der Gesundheitszustand des Papstes fährt fort höchst beunruhigend zu sein. Der Terziantypus scheint sich in ein Quartanfieber verwandelt zu haben. Das Oedem der Füße nimmt ab und die ableitende Sekretion der Nase ist ihrem Verlöschen nahe. Das schlimmste Symptom aber bieten eingetretene Harnbeschwerden, die natürlich bei so vorgerückten Jahren keine günstige Lösung darzubieten im Staude sind.

— Aus Alexandrien wird gemeldet, daß sechs Juden auf der Reise nach Damaskus in die Hände der empörten Syrier, die meistens Christen sind (oder zu sein vorgeben), gefallen und als Vergeltung für den ihrer Nation aufgebürdeten Mord des Pater Thomas umgebracht worden seien. Die Empörer drohten, alle Juden in Damaskus umzubringen, sobald die Stadt in ihre Gewalt falle.

— In der Nacht vom 19. auf den 20. ist in dem Dorfe Illerich, rhein-preuß. Bürgermeisterei Kaiserösch, Feuer ausgebrochen, das 22 Wohnhäuser und viele Scheunen und Stallungen in Asche legte.

— Berichte von Dieppe melden, daß ein französisches Fischerschiff, das sich den Küsten Englands zu sehr genähert hatte, mit Kanonenschüssen durch einen englischen Kreuzer vertrieben worden sei.

— Einem auswärtigen Handelshause in London ist die große Summe von 17,000 Pf. St. in dänischen, 21,000 Pf. St. in brasilischen und 40,000 Pf. St. in holländischen Staatsschuldscheinen entwendet worden; man hat entdeckt, daß sich dieselben im Besitz des Weinhändlers Robert Brine befinden, der sich mit Frau und Kindern flüchtig gemacht hat. Es ist demjenigen, der seine Verhaftung herbeiführen und zur Auffindung jener Werthe verhelfen wird, eine Belohnung von 1000 Pf. St. zugesichert.

— Nach dem Bamberger Tageblatt soll Professor Schönlein in Berlin durch den russischen General Mansurroff im Auftrage der russischen Kaiserin eine schwere goldene Dose mit 12 Solitären (vorzüglich schöne, große Diamanten) und einer Menge kleinerer Edelsteine und Brillanten dieser Art besetzt, vom russischen Kaiser aber die Dekoration des Anna-Ordens zweiter Klasse in Brillanten (künstlich geschliffenen Glanzdiamanten) erhalten haben. Dem geht's dort besser als im Züribiet. Wenn er den gegenwärtig zur Schwermuth geneigten Zürcher Souverän radikal (von der Wurzel des Uebels aus) kuriren könnte, so hätte er dafür höchstens eine geruchlose Prise von St. Bürkli oder von dem östlichen Beobachter zu erwarten. Dennoch soll es Schönlein in Berlin nicht gefallen und er wieder an eine Veränderung denken.

— Wem daran gelegen ist, zu erfahren, wie viel Strafe für eine Ohrfeige bezahlt wird, die in Nordamerika ein Congreßmitglied dem andern in der Sitzung gibt, der möge wissen, daß solcher handgreifliche Beweis 50 Dollars oder 277 Fr. kostet. Diese Summe hat Raynos zahlen müssen für eine Maulschelle, die er seinem Collegen Montgomery gegeben. — Was hätte wohl dort General Buser für's Perückenumdrehn bezahlen müssen?

Das Alpenhorn.

Auf dem Kirchhof.

So Manche hoben über ihre Brüder
Im Lebenstraum sich stolz und schnöd empor —
Hier ruh'n sie Alle, gleich gebeugt, gleich nieder,
Als wie ein großes Brüder-Chor.

Auf weichem Flaum und Polster reckten Viele
Behaglich sich, für Dürft'ge blind und taub —
Hier hat ein Jeder zu des Hauptes Pfühle,
Dem Aermsten gleich, nur Holz und Staub.

Von tausend Kerzen hellte Lichtgefunkel
Wohl Manchem seiner Säle stolze Reih'n —
Hier liegt er, einsam und gehüllt in Dunkel,
In seinem armen Kämmerlein.

Und der, der einst bei üpp'gen Gaumenfesten
Nur Schmeichlern Labung gab in Saus und Braus, —
Hier giebt er ungebet'nen, kalten Gästen
Den üppigsten, den letzten Schmaus.

Wie Mancher glaubte, Freiheit, Licht und Rechte
Sei nur des Reichen Theil, dem Ahnenstolz:
Hier liegt er nun gleich dem geringsten Knechte,
Der Würmer Raub im faulen Holz.

S. L.

Wie Nante seinem Schüler Kasemir den letzten Unterricht giebt.

Kasemir. Na, wenn Ihr mir doch bloß noch een Mal unterrichten wollt, so jeht mit mir wenigstens Allens durch, was der Mensch zu wissen braucht.

Nante. Dieses will ich, und zwar zuerst unter dem Titel: Popelleere Vielesophie. Also: welche von den Vielesophien is Dich de Liebste?

Kasemir. Von die viele Sophien is meine Liebste die Sophie Schabicke, denn des is meine Liebste, und die hat Fleisch un Blut un gesunden Menschenverstand.

Nante. Schön! Nach diesen Eingang kommen wir zur popelleeren Vielesophie. Na nu! da wir keinen Anfang kennen, so müssen wir uns einen Anfang denken. Alle die dummen Vielesophen, die vor Nante waren, sagen: „Im Anfang war das und das," wodurch sie ihren Ueberfluß von Jehirnmangel hinreichend bezeigt haben, denn im ersten Anfang kann nischt nich gewesen sein, sondern es muß erscht was anfangen, was entstehen. Wie muß es also heißen? Im ...

Kasemir. Im Anfang ....

Nante. Stille! Im Anfang entstand was. Was entstand, wissen wir nich; wie es entstand, wissen wir ooch nich, worum es entstand, ooch nich, wie aus dem Einen, was entstand, Allens entstehen konnte, wissen wir ebenfalls nich, und wie, wann und worum das was entstanden, wieder verjehen soll, des wissen wir erscht recht nich. Weiter! Da wir nu weder Anfang noch Ende wissen, so is des Allens, was wir aus de Mitte raus denken, quatsches Zeug, und darum wissen wir mit einem Worte: jar nischt.

Kasemir. Wir wissen jar nischt.

Nante. Schön. Auf diesen Grund bauen wir nu weiter und zwar folgender Maßen. Da wir Vielesophen nu jar nischt wissen, so wären wir unnütz un Jeder, der ein ehrliches Handwerk treibt, wäre mehr als wir. Folglich müssen wir uns das Ansehen jäben, als wüßten wir was; wir müssen ferner unsere Nase hoch dragen un verächtlich auf andere Menschen runtersehen, sonst sloobt es Keener, daß wir was wissen. Und dieses Alles zusammenjefaßt is Vielesophie.

Kasemir. Dieses Alles zusammenjefaßt is Vielesophie. Mir durchtiert. (Zieht seine Branntweinflasche hervor.) Is Ihnen ein Feuchter jefällig, würdijer Lehrer, extraordinärer Professor?

Nante. Jib her! Noch einen Schluck und dann nie wieder. (Er trinkt.)

Kasemir. Wollt Ihr in einen Mäßigkeitsverein übergehen?

Nante. Worum nich jar? Schnaps is noch lange nich so verderblich wie Heuchelei. Was nützen alle Vereine, so lange der Staat keen Ersatzmittel für den Branntwein jibt. Wer so arbeiten muß, wie des Volk, der muß drinken. Wenn der Holzhauer einen janzen Dag über arbeiten muß, so frischt ihm des wahrhaftig nich uf, des ihm uf'n Abend eener von Tujend und Entbehrung vorschwaddronirt. (Aus Nante's Tod.)

Blick auf das Schlachtfeld in Algerien.

Hinter den zur Hälfte angebauten, zur Hälfte wilden Höhen des Dahels, erstreckt sich bis zum Fuße des Atlas die Ebene Metidscha, in deren Angesicht so viele Kolonisten umgekommen sind, ohne sie erreicht zu haben. Die tiefe Stille, welche hier herrscht, die tödtlichen Dünste, welche sie bedecken, und die selbst zur Zeit der brennendsten Hitze sich nur selten zerstreuen, die letzten Hügelketten des Sahel und Atlas, welche sie umgeben, verleihen ihr einen imposanten Charakter, der sich steigert, je weiter man in dieselbe eindringt.

Hier fängt man an, die betrüglichen Täuschungen zu begreifen, welche den Verstand so vieler unglücklichen Kolonisten gefangen nehmen und sie so verblendeten, daß ihr Untergang unvermeidlich wurde. Der Horizont ist so durchsichtig, daß man jenseits dieser Ebene die zweite, die dritte, ja selbst die vierte Reihe des Atlas erblickt. Man will sich zu ihnen hinaufschwingen, es scheint als ob nur eine Stunde dazu erforderlich sei, um dieses Projekt auszuführen. Aber die Stunden verstreichen und die Schwierigkeiten häufen sich.

Wehe dem unvorsichtigen Reisenden, der sich ohne Führer und ohne Vorsichtsmaßregel auf ein Terrain begeben hat, das dem Anscheine nach so leicht zu durchwandern ist. Wenn er zu der Zeit abreist, wo die Kräuter in ihrer höchsten Fülle stehen, läuft er in Gefahr, in diesen Grasmäldern zu versinken, die aus der Ferne wie ein lichter Rosenteppich aussehen, und hoch über seinen Kopf zusammenschlagen. Wenn er zur Zeit der Sommerhitze abreist, steigt aus dem aufgerissenen Erdboden ein pestartiges Gas empor, in dessen Gefolge Fieber und Tod sind. Zur Regenzeit endlich verwandelt sich Alles in einen tiefen Sumpf, welcher viele heimliche Fallen bietet, die gefährlicher sind als das Fieber.

Brauneck.

„Schweizer, hier wo Geßlers Wiege stand,
Schwöre ew'ge Treu' dem Vaterland!"

Inselfest im Schöpfungssturm der Zeiten,
Stehst du trotzig da mit düsterm Blick.
Laß im Saale der Vergänglichkeiten
Dir auch bald ein Plätzchen zubereiten;
Deine Geßler nahm die Zeit zurück.

Dort im Hohlweg, dort, zum ew'gen Harme,
In dem Garten, zu benannt vom Moor,
Wo der Freiheit Schwert mit Mark im Arme
Blitzend niederfuhr, im Feindesschwarme
Brauneck seine Enkel nun verlor.

Dort erloschen deine blut'gen Sterne,
Dort verschwand das junge Dreigestirn,
Denn die Sonne strahlte aus der Ferne,
Und der Nebel ungern oder gerne
Floh erschrocken von dem rothen Firn.

Du allein noch, traurig düstre Hülle!
Früh traf dich das Glück und früh der Fluch.
Und des Schwures eisenharter Wille
Löschte mit Vergessenheit und Stille
Dich mit Thränen aus dem Heldenbuch.

Niemand weiß vom späten Thatenbaume,
Selbst die Sage, die gespräche, schweigt.
Und die Zeit ließ dich im Wirbelschaume,
Wo der Freiheit, die im Fiebertraume,
Sie die traurig düstern Mauern zeigt.

Eine türkische Revolution.

1. Der Jongleur.

Im Jahre 1065 der Hegira, dem zweiten Tage des Beiramfestes, war eine zahlreiche Menge von Muselmännern im Kreise vor der Moschee der heiligen Sophie versammelt. Die Einen standen an Pfeiler gelehnt, Andere lagen mit gekreuzten Beinen auf den leinenen oder Binsen-Teppichen, die über den Sand gebreitet waren. Nach und nach vermehrten die Gläubigen, die aus der Kirche kamen, oder Vorübergehende, diese Versammlung. Alle Blicke waren mit gespannter Neugier auf den Mittelpunkt gerichtet, wo, fast ganz in die blauen Rauchwolken der dampfenden Pfeifen eingehüllt, ein junger Mann von hoher Gestalt, und obwohl durch die asiatische Sonne gebräunt, doch angenehmen und regelmäßigen Gesichtszügen, vor einem mit Schwertern und kupfernen Kugeln beladenen Tische stand. Er trug ein knapp anliegendes Jäkchen von grüner Seide, durch welches die kräftige und doch feine Gestalt sich wunderbar ausdrückte. Ein Gürtel von feinem Gazellenleder, in welchem einige mysteriöse Zeichen aus Silber gewirkt waren, hielt das bis auf die Füße eng anschließende Beinkleid. Eine phrygische Mütze, an deren Zipfel eine bewegliche, hellklingende Schelle befestigt war, bedeckte sein Haupt. Dieser Theil seiner Kleidung ließ in dem Unbekannten einen jener Jongleurs erkennen, die alljährlich zum Beiramfeste nach Stambul kommen, und die den unpassenden Namen Zingari (Zigeuner) führen. Die Zahl der Zuschauer hatte sich bald so sehr vermehrt, daß die Letzten Mühe hatten, noch etwas von den Künsten des Jongleurs zu sehen, der mit seinen vergoldeten Kugeln bald

eine rieselnde Kaskade, bald einen Goldregen, bald einen Zirkel warf, oder eine Art Glorie und seine phrygische Mütze daraus bildete. Die Geschicklichkeit und der Anstand, womit der Zingaro seine Spiele ausführte, ließen noch größere Wunder erwarten, und in der That wurde das Staunen fast zur bangen Besorgniß, als er mit den Jataganen und seinem reich geschmückten Damaszener verwegen spielte und die schärfen Spitzen rings um sich her warf, so daß man glauben mußte, jede heftig geschwungene fallende Klinge würde ihm den Todesstoß geben. Die ernsten Muselmänner gaben durch ein tiefes Nicken mit ihren Köpfen ihren Beifall zu erkennen, wobei sie ganz das Ansehen jener Drathmännchen hatten, welche die italienischen Kartonneurs auf den Märkten verkaufen. Unter den enthusiastischen Bewunderern des kunstreichen Zingaro befand sich auch der Bostangi-Baschi, der Oberaufseher der Gärten und Lustbarkeiten des Großherrn. Ihm entglitt in der Bewunderung mehrere Male sein Ambrarohr; staunend zum Himmel blickend rief er Allah! und die ganze Versammlung nickte dann jedes Mal schweigend mit den Köpfen.

Die Spiele waren zu Ende. Der Jongleur hatte nur noch den herkömmlichen Apolog zu sprechen. Er sagte: „Der gute Derwisch führte mich einst an einen Quell. Dort tauchte er drei Mal den Jatagan ins frische Wasser und trocknete die Klinge wieder mit einem Palmblatt. Da sprach er zu mir: — empfange diese kostbare Waffe, mein Sohn, all Dein Glück beruht von nun an darauf. Ein gutes Schwert in einer guten muthigen Hand ist der Schlüssel zu allen Pforten. Dieser geheiligte Stahl wird für Dich noch eine andere Tugend besitzen, er wird Dir Blicke in die Zukunft vergönnen. Sein leuchtender Strahl wird alle Schatten vertreiben und weder Nacht noch Zeit können von nun an Deinen Blicken die Geheimnisse der Zukunft verbergen. — Als ich dem Derwisch danken wollte war er verschwunden. Seit dem Tage wandere ich von Ort zu Ort und prophezeie den Menschen, mache Glückliche genug auf meinem Wege, harre aber noch immer, daß die Verheißung meines eigenen Glückes sich erfülle.“

„Wenn Du ein Zauberer bist,“ sagte der Bostangi-Baschi, „so wirst Du wohl wissen, welches die Lieblingsblume des Sultans ist. Das sage mir.“ — „Der Mohn von Aleppo,“ antwortete der Jongleur..... „der blutrothe.“ Der Bostangi stutzte, dachte einen Augenblick nach und fragte weiter: „Zu welcher Stunde schläft der Sultan?“ — „Zu keiner Stunde,“ lispelte der Jongleur leise — Der Baschi erschrack und warf einen besorgten Blick rings um sich her, um zu erforschen, ob ein anderes Ohr als seines diese Antwort vernommen habe. Dann erhob er sich, winkte dem Zingaro und sprach leise zu ihm: „Weißt Du auch die Lieblingsodaliske des Sultans zu nennen? — „Ja Herr,“ antwortete der Wahrsager mit selbstzufriedenem Lächeln, „es ist Assarach.“

Schnell legte der Baschi einen Finger auf des Jongleurs Lippen, forderte ihn auf, ihm zu folgen und schritt durch die Menge, die ehrerbietig ihm die Bahn öffnete. Mit seinem Jatagan in der Hand ging der Zingaro ihm nach, auf die große Pforte des Palastes zu.

2. Der Sultan.

Die Geschichte der Nachfolger Mahomeds zeigt öfters nur das traurige Schauspiel eines Thrones in der Gewalt zügelloser Soldaten. Die Sultane gehen vorüber, wie die bleichen Zäsaren zur Zeit des Verfalles des römischen Reichs, den Purpur kaufend und nichts weiter als die zweifelhafte Ehre eines historischen Todes erwerbend. Mahmud ist nicht der erste seines Stammes, der darauf bedacht war, das Serail von seinen furchtbaren Hütern zu befreien. Soliman III. hatte schon vor ihm diesen gefährlichen Plan gehegt, allein er wurde von den Janitscharen unter Anführung seines Oheims Mustapha, der unter dem Vorwande, den Kaiser zu schützen, wirklich aber in der Absicht ihm den Thron zu entreißen, nach Morea gekommen war, erdrosselt. Sultan Mustapha, der also seinen Thron durch einen Mord erkauft hatte, brachte auch alle Sorgen, die Furcht und die Grausamkeit der Usurpatoren und Tyrannen mit. Habsüchtig, geizig, mißtrauisch und despotisch, hatte er nicht eines seiner Versprechen gegen die Janitscharen erfüllt, deren Kreatur er doch war. Statt ihren Sold zu verdoppeln, hatte er ihn verringert, statt die Abgaben zu verringern, hatte er diese verdoppelt. Traurig lebte er in seinem Pallaste, dessen Bewachung er, ungeachtet des Murrens der kaiserlichen Garde, den griechischen Soldaten übertragen hatte. Nur die Stummen, die Eunuchen, die Zwerge und die Hofnarren durften seiner Person sich nahen.

Während der Zingaro draußen die ernsten Unterthanen seiner Hoheit belustigte, suchte Mustapha, in den am Harem liegenden Gemächern eingeschlossen, seine Langeweile dadurch zu vertreiben, daß er dem aus seinem Rohre zu den Kronen der Säulen aufsteigenden duftendem Rauche mit den Blicken folgte. Ein bewaffneter Sklave stand mit einem bunten Federfächer an seiner Seite. Vergebens hatten die Spaßmacher des Palastes dem Großherrn ein Lächeln zu entlocken gesucht. So waren sie alle bis auf den Lieblingszwerg fortgegangen. Dieser wollte noch eine letzte Anstrengung versuchen; eine der langen Pfeifenröhren vom Boden aufhebend, kreuzte dieser ungestaltete Gast des Pallastes seine Beine und setzte sich dicht neben den Sultan, dessen ernste nachdenkende Stellung nachahmend. Als der Großherr bemerkte, wie der Zwerg seine geheiligte Person parodiren wollte stieß er ihn so heftig mit dem Fuße vor sich, daß das Haupt des armen Höflings gegen den Marmor schlug und sein Blut floß, während er über die grausame Verkennung seiner guten Absicht eine Thräne weinte. Stumm und traurig schlich er fort und lange blieb es todtenstill im Gemache des mächtigen Herrschers. Nur die Stimme des Muezin, der zum Gebete rief, unterbrach die tiefe Stille. — Leise öffnete sich endlich die Thüre dem Divan gegenüber, und der Bostangi-Baschi trat herein. „Was willst Du?“ fragte der Sultan. — „Ein Jongleur harrt draußen. Darf er Deine Hoheit unterhalten?“ Der Sultan schüttelte verneinend den Kopf. „Der Mann weiß auch seltsame Dinge zu erzählen,“ fuhr der Bostangi fort; „sagt die Zukunft voraus.“ — „So laß ihn kommen.“ Tief verneigte sich der Bostangi und verschwand.

3. Die Schachpartie.

Schwarze Sklaven, mit blanken, blitzenden Säbeln umgürtet standen rings um den Divan des Kaisers, als der Zingaro hereingeführt wurde. Nach einer kurzen Verbeugung legte der junge Mann mit Anstand die Hand auf seinen Jatagan, die Befehle der Hoheit erwartend. „Dein Name?“ fragte Mustapha. „Mehalleh.“ „Deine Heimath?“ „Ich habe keine wie alle meine Genossen.“ „Dein Alter?“ „Ich war fünf Jahre alt, als Du Dich in der Moschee mit dem Säbel Ottomans umgürtetest.“ „Woher kommst Du?“ „Aus Morea, Herr.“ — Der Sultan schwieg einen Augenblick, fuhr aber bald mit Heiterkeit fort: „Da Du ein Wahrsager bist, so will ich Deine Kunst auf die Probe stellen. Wer das Zukünftige weiß, muß auch das Vergangene wissen.“ — „Wie Du sagst, Herr. Wer den Abendstern am Horizonte aufgehen sieht, braucht den Kopf nur umzudrehen, um die letzten Sonnenstrahlen schwinden zu sehen.“ „Wohlan, so sage mir, wie ich gestern meine Ablution vollzogen habe.“ „Die erste mit Kanarienwein, die zweite mit Zyperwein, die dritte mit Chioswein.“

Der Häuptling der Gläubigen strich lächelnd mit der Hand über seinen Bart. In der That hatte er die Gewohnheit, in diesem Punkte wie in manchen andern, die Vorschriften des Korans zu übertreten. „Weißt Du,“ fuhr der Sultan, den die Antwort des Wahrsagers ganz heiter gestimmt hatte, fort, „weißt Du wohl, daß ich Dir den Kopf könnte abschneiden lassen?“ „Gewiß,“ antwortete der Jongleur, ohne zu erschrecken, „so gut wie dem spanischen Kaufmanne, der als guter Christ den Wein, den Du von ihm kauftest, getauft hatte.“

Mustapha fand diese Antwort pikant und lobte den kundigen Zingaro. Deshalb zögerte er mit der verhängnißvollen Frage, welche die immer abergläubischen Tyrannen stets an die Astrologen richten: Wann muß ich sterben? — Der Großherr nahm den schmeichelndsten Ton, nahm alle rhetorischen Künste zu Hülfe, ehe er die Frage an den Zingaro richtete. Er schien der Stimme des Schicksals schmeicheln zu wollen, um eine günstige Antwort zu erlangen. „Du bist ein Wunder,“ sagte der Sultan, „Du weißt Dinge, deren Geheimniß die Stammen allein besitzen. Ich habe viele befragt, fromme Marabut, berühmte Derwische, die drei Mal das Grab des Propheten besucht haben, aber keiner wußte zu antworten wie Du. Ich will Dich in meinem Palaste behalten, ich will Dich reicher machen als alle Kaufleute zu Galata... wenn Du mir sagst in welchem Jahre ich sterben werde.“

Mehalleh trat einen Schritt näher zum Sultan, ergriff dessen Hand, schien heftig bewegt und las eifrig in den Zügen. Dann trat er ans Fenster, blickte in das Weite und zum Himmel und murmelte: „Die Feuer des Beiram entzünden sich auf der Kuppel der großen Moschee, die Nacht bricht ein.

Mustapha hörte mit banger Besorgniß jedes Wort des Astrologen, der in geheimnißvollem Tone fortfuhr: Der scheidende Tag läßt noch nicht das Licht der Sterne wirken. „Ich will Dir Antwort geben, Herr, wenn der Abendstern erscheinen wird. (Fortsetzung folgt.)

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 35.

Freitag,
31. Juli 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Die zürnende Kirche.

Was ist das für ein Genius,
Der mit dem Fluch uns droht?
Ist's nicht vielleicht Diabolus
In seiner eignen Noth?

Denn, wär's des Herrn, wär's Gottes Geist:
Gott fluchet wahrlich nicht!
Er ist nur Liebe, und verheißt
Uns ein gerecht Gericht.

Was ist's denn für ein Ungethüm,
Das immer zischt und tobt?
Das mit der Hölle Ungestüm
Bald heulet und bald schnobt?

Es ist der siebenköpf'ge Drach,
Die Hure Babylon;
Sie wirft den Kindern Gottes nach
Der Hölle Spott und Hohn.

O Schlange, kenntest selbst du nicht
Des Herren Langmuthsborn:
Du legtest nicht so viel Gewicht
Auf deinen tollen Zorn.

Du willst von uns nur Furcht vor dir!
Du? von der Gottheit fern.
Gott spricht: ihr sollt nur dienen mir,
Nicht zwei verschied'nen Herr'n!

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es gibt, wie überall, so auch im Aargau, Menschen, welche dem äußern Anschein nach zu den sittsamsten, vernünftigsten und rechtlichsten gehören; kommt man aber mit ihnen in genauern Verkehr, wirft man einen schärfern Blick auf ihren Handel und Wandel, so läßt sich an ihnen der Deckel aller Untugenden, die Heuchelei, bald nicht mehr verkennen. Solche Menschen hauptsächlich nun sind es, die überall und zu allen Zeiten dem pharisäischen Pfaffenthum die Stange gehalten, und mit um so mehr Erfolg, als das Pfaffenthum als solches mit dem zeremoniellen Gottesdienst und durch diesen mit der Religion eng verbunden, ja von ihm selbst aus als von derselben untrennbar erklärt ist, und als jene Menschen ihres äußern heuchlerischen Benehmens halber vor dem sie nicht genau kennenden allgemeinen Volk in voller Achtung stehen. Diese Menschen sind es auch wieder, die besonders heut zu Tage jenem Giftmischerorden, dem zu seinem Zwecke der Volksverdummung und Volksunterdrückung kein Mittel zu schlecht ist, den Jesuiten, mächtigen Vorschub leisten und eifrig das Wort reden. Die Jesuiten hingegen, listig genug, das römische Religionssystem sowohl als die Politik mit ihren Interessen zu verwickeln, wissen mit gleißender Beredtsamkeit ihre eigenen tückischen Pläne mit unsern republikanischen Einrichtungen durch die ausgefeimtesten Scheingründe und Spitzfindigkeiten so künstlich in einander zu wirken, die im Volke eingewurzelten Vorurtheile und den verjährten Aberglauben durch ungereimte, dem schlichten einfältigen Gemüthe des Volkes sinnlich schmeichelnde Fabeln und Mährchen zu begünstigen, daß es die festeste Entschlossenheit und den äußersten Muth der wahren Volks- und Vaterlandsfreunde, so wie ihr innigstes Aneinanderschließen erfordert, diesen Betrügereien Schranken zu setzen, das Volk vor den ihm gestellten Schlingen zu warnen und vor seinem Falle zu bewahren. Solches haben auch wir uns zur Aufgabe gemacht. Mögen Bosheit und Verleumdung von Seiten jener Heuchler ihren giftigen Stachel wider uns lecken: wir werden ausharren und alle Gleichgesinnten um uns zusammenschaaren, um mit vereinten Kräften die vielköpfige Schlange aufzudecken und zu bekämpfen, die ihre Brut in das Herz und ihren Samen in die Adern des Vaterlandes gelegt hat. Mag das Stirzelthum mit erkünsteltem Entsetzen rufen: „ihr bringt uns Unglück über's Land, ihr gefährdet die Religion!“ wir kennen dieser frömmelnden Schreier Beweggründe und Absichten, und lassen uns nicht abschrecken, Licht und Wahrheit zu verbreiten, um dem Volk die verblendeten Augen zu öffnen, auf daß es sich frei mache, frei im Geist und frei in der Wahrheit. Oder glaubet ihr, daß ihr schon frei seid? Glaubet ihr, ein Volk könne frei sein, das doch gezwungen ist, wenn auch nicht zu glauben, doch zu thun als glaube es, was eine Rotte hierarchischer Finsterlinge ihm als wahr, heilig und alleinseligmachend darhält? Glaubet ihr, ein Volk sei frei, dem seine Religion gleichsam zur unerläßlichen Pflicht macht, seiner Denk- und Handlungsweise Fesseln anzulegen? ja sogar Denken und Thun den Hütern dieser Irrlehren bei Verlust der Seligkeit zu offenbaren? Glaubet ihr, ein Volk sei frei, das zu Hütern solcher erkünstelten und erzwungenen Religionslehren und kaufbaren Seligkeit eine Rotte unsittlicher, gewissenloser, herrsch- und gewinnsüchtiger Pfaffen hat, die „an keine bürgerlichen und Familien-Verhältnisse geknüpft, nur ihre Macht, ihr Ansehn und ihre Lust im Auge hat? Glaubet ihr, ein Volk sei frei, das Leute als Gesalbte Gottes und geheiligte Diener der Religion verehren muß, welche, selbst nicht frei, durch einen unsichtbaren Knoten an die Interessen ihres Mittelpunkts, ihres gemeinsamen Kopfes gebunden sind? Glaubet ihr, ein Volk könne wahrhaft frei sein ohne Tugend und gute Sitte? Glaubet ihr, ein Volk erhalte Tugend und Sittlichkeit, welches als Religion nicht Tugend- und Sittenlehren, sondern nur Glaubens- und Zeremonienlehren hat? Glaubet ihr, daß von solchen Religionsdienern aufrichtige Tugend- und Sittenlehren zu erwarten seien, deren hierarchische Einrichtung auf Unsittlichkeit, Untugend und Unwahrheit gegründet ist? Glaubet ihr von solchen Lehrern Wahrheit zu hören, die sich vor den großen Büchern, worein unser Allmächtiger seine Werke verzeichnet hat, die Natur und die Weltgeschichte, fürchten und sich von ihnen entfernen? Glaubet ihr, es gebe Freiheit ohne Tugend, oder Tugend ohne Wahrheit? — Wir unserseits glauben es nicht; wir halten ein solches Volk für gefesselt an Herz und Kopf, an Gemüth und Verstand, also vollkommen in geistiger Knechtschaft. Und ist der Geist gebunden: wie kann sein Körper frei sein, der doch vom Geiste beherrscht und aufs innigste mit ihm verwirkt ist? Wie kann wahre politische Freiheit statt finden ohne die religiöse? — Darum, wollet ihr wahrhaft frei sein, so sprengt die Fesseln, welche eure Gewissen beengen, hebt die Binde, die eure Augen verdunkelt, zerreißt das Netz, das euch kirchlich gefangen hält, die römische Hierarchie, und werdet wirklich katholisch, das heißt rechtgläubig nach Christi und der ersten Apostel Lehren, auf daß ihr euch nicht bloß Christen nennet, sondern es auch seid, d. h. sittlich und tugendhaft. Dann erst werdet ihr wieder frei, frei im Geiste und frei in der Wahrheit!

— Die Badener sind gesonnen, während der Dauer des eidg. Lagers ein kleines Freischießen von etwa drei Tagen abzuhalten. Schw. Dorfz.

— Nachdem auf der Tagsatzung der langwierigste Punkt der Traktanden, das Militärwesen, erledigt und seine Reorganisation unter rührenden Wehen entbunden worden ist, so steht zu hoffen und zu erwarten, die hohen Landesväter werden nun ihre Marschroute schnell zurücklegen, und in 2 bis 3 Wochen ihre ganze Wasserkur beendigt haben. Im Militär haben sie unstreitig Verbesserungen und Erweiterungen beschlossen; es fragt sich nur, ob sie dann auch gehörig vollzogen werden. Als eine zwar nur äußere, aber doch nicht ganz gleichgültige Veränderung erscheint uns, daß jedes Bataillon der Bundesarmee von nun an die eidsgenössische Fahne führen soll. Die Kantone Uri, Unterwalden, Neuenburg, Baselstadt, Appenzell, Freiburg, Glarus und Zürich wehrten sich für die Kantonalfahne. Schw. Rep.

— Am 15. d. fiel in Luzern ein neunjähriger Knabe, welcher auf der Dampfschiffbrücke fischen wollte, unversehens in den See. In einiger Entfernung bemerkte Hr. Kantonsfürsprech Küsel das Zuströmen und Gewirre der am Ufer stehenden Menge, und auf erhaltene Kunde des Geschehenen dahingeeilt, erkannte er den nahen Tod des untergesunkenen Knaben. Plötzlich wirft er Rock und Hut von sich, stürzt in die Fluth und bringt bald darauf den verunglückten Knaben unter dem Arme zum Vorschein.

— Der Kleine Rath von Luzern hat beschlossen, Hrn. Regierungsrath Isaac die am eidg. Schützenfest in Solothurn gewonnene Ehrengabe von

400 Ctr. Salz um die Summe von 1600 Fr., welche dafür von der Regierung von Solothurn sind ausgesetzt worden, zu übernehmen. Das Salz wird zusammen in den Kanton Luzern transportirt und an die Transportkosten eine Vergütung bis auf 400 Fr. geleistet.

— Da derjenige Schütze, dem der von der Gesellschaft der v. Rollschen Eisenwerke an's eidgs. Schießen geschenkte Tell von Gußeisen zu Theil geworden, die Baarschaft vorzog, so hat nun gedachte Gesellschaft die Gabe der Soloth. Regierung zum Geschenk gemacht mit der Bitte, diesem vaterländischen Sinnbilde einen schicklichen Platz zu bestimmen. Wahrscheinlich wird der Senior der Schweizerschützen im Großrathsaale aufgestellt werden. Sol. Bl.

— Es wurde unlängst in einem Regenten-Kollegium, welches wir nicht näher bezeichnen wollen, weil man sonst den klugen, superfrommen Mann Gottes leicht errathen könnte, von einem h. Regierungsmitgliede in vollem Ernste behauptet: es möge mit der Basel-Zürcher-Eisenbahn so weit kommen als es wolle, so könne Er (der h. Herr) dennoch nicht zugeben, daß während der Kirche die Dampfwagen ankommen und abfahren dürfen. Der gute Mann muß von einer Eisenbahnkommunikation sehr unvollkommene Begriffe haben, sonst hätte er, bei aller Frömmigkeit, gewiß kein so zöpfisches Votum über seine Lippen kommen lassen. N. Bas. Z.

Ausland.

— Im gesammten Deutschland steht dieses Jahr die Frucht so schön als sie je gestanden. Das ganze Schwaben auf und ab sind dazu die Fruchtböden überfüllt, und der Umstand, daß vor wenigen Tagen einem nimmersatten Spekulanten der gesammte Vorrath zum Dachboden hinaus flog, gibt den sichersten Beleg. Auch hat dieses Ereigniß eine solche Wirkung auf die Fruchthändler gemacht, daß in den jüngsten Tagen der Markt in Mainz ganz überführt wurde, was einen Abschlag von nicht weniger als drei Kreuzer auf das Pfund Mehl zur Folge hatte.

— Die fortdauernde schlechte Witterung, die schon im Monat Juni begann und während des ganzen nun abgelaufenen Monats mit kurzer Unterbrechung fortdauerte, hat auf den Weinstock die nachtheiligste Wirkung hervorgebracht. So reich behängt mit Trauben derselbe war und zum Theil noch ist, so beginnen sie sich doch sichtbar zu verdünnen und es ist vorauszusehen, daß der Ertrag viel geringer werden wird, als er in Aussicht stand. Zudem ist eine solche Ungleichheit im Wachsthum dieser Frucht, daß man, auch wenn die Witterung fortan ganz günstig würde, mit aller Bestimmtheit erwarten muß, eine nur geringe Weingattung zu erzielen. Diesem Uebelstand kann einzig im Herbste durch mehrmaliges Lesen vorgebeugt werden. Eine weitere Gefahr für den Weinertrag liegt ferner in dem Umstand, daß gegen Ende der Blüthezeit jene geflügelten Insekten stark bemerkbar wurden, welche ihre Eier in die Blüthenknospen legen und die beim Reifen der Trauben als Würmer in Begleitung der sogenannten Grünfäule wieder erscheinen werden. Hiegegen dürfte seiner Zeit das Ablesen derselben das einzige einigermaßen wirksame Schutzmittel sein.

— Ein zwanzigjähriges Mädchen aus Limburg, welche ihren der Trunksucht ergebenen Vater, um den von ihm erlittenen vielfältigen Mißhandlungen zu entgehen, in einer Nacht, als derselbe wieder betrunken nach Hause kam, mit einem Handbeile auf eine schauderhafte Weise ermordete, und zur Verdeckung der That das Bett, worauf der Ermordete lag, anzündete, ist von dem Hofgericht zu Dillenburg zum Tod verurtheilt worden. Die Inkulpatin hat gegen das Erkenntniß den Rekurs an den höchsten Gerichtshof ergriffen.

— Ein gewisser Jean R. aus Chevillard hatte vergessen, daß er einer Jungfrau die Ehe versprochen, und traf Anstalt, einer andern, deren Geld und Schönheit sein Herz bestrickt und die erste Liebe aus seinem Gedächtniß verwischt hatten, die Hand zu geben. Er trat in die Kirche und näherte sich dem Beichtstuhl, um Vergebung seiner Sünden zu erlangen und ohne Gewissensbisse das neue Band flechten zu dürfen. Da erschien die Verlassene, erwischte den Ungetreuen, als er eben in den Beichtstuhl schlüpfen wollte, waffnete sich mit einem Schemmel und schlug so entsetzlich auf ihn los, daß die Umstehenden, der Priester und der Patient unwillkührlich vor der Heldin auf die Knie fielen. Doch ihr Arm schien unermüdlich; auf alle Bitten erfolgten nur doppelte Streiche, mit dem Ausruf: „Sag jetzt, Lump, nimmst du mich, oder nicht? bei Gott!“ Der Schemel arbeitete mit der Zunge um die Wette, bis der unglückliche Liebhaber gelobte, er wolle sie heirathen, wenn sie aufhöre, ihn zu prügeln. Der Pfarrer ward zum Zeugen genommen. Marianne stellte den Schemel, hielt dem Ungetreuen noch ein paar Mal die Fäuste unter die Nase, und bot ihm dann den kräftigen Arm, dessen er zum Aufstehen sehr benöthigt ward. Jean befand sich in einem Zustande, der ihm nicht erlaubte, vor Ablauf von 14 Tagen den Wünschen seiner Geliebten zu entsprechen; ja die Aerzte glauben sogar, es könne mehr als 3 Wochen dauern, bis er wieder im Stande sei zu arbeiten. Sol. Bl.

— Die Franzosen entdeckten bei ihrem Zuge nach Medeah eine Grotte, welche vermuthlich der Wohnplatz einiger Eremiten aus den ersten Jahrhunderten der Kirche war. Ein großes Kreuz, das in einer Höhe von acht Metres tief in den Fels eingegraben ist, beherrscht den Eingang dieser Eremitage, welche im Innern noch in Zellen abgetheilt ist. Die Landschaft umher ist höchst wild und malerisch.

— Die Ruhe der Hauptstadt Spaniens ist auf unerwartete Weise gestört worden, bis jetzt aber hat der Lärm noch kein ernstliches Aussehen gewonnen. Menschen geringer Herkunft, mit Stöcken bewaffnet, haben sich in den bevölkertsten Straßen plötzlich auf harmlos Vorübergehende geworfen, welche zufällig baskische Barette trugen. Sie rissen Männern und Kindern ihre Barette und den Weibern ihre rothen Tücher ab. Selbst militärische Kasketten waren mit inbegriffen in die unvorhergesehene Aechtung der für aufrührerisch gehaltenen Kopfbedeckungen. Die Behörde, von diesen Vorfällen in Kenntniß gesetzt, ließ durch Militär einige Verhaftungen vornehmen, und die Haufen zerstreuten sich. Demungeachtet schildern Nachrichten aus Barcelona die jetzige radikale Bewegung Spaniens unter der Leitung Espartero's, der das Land von den Carlisten gesäubert hat, für weit gefährlicher, als der bisherige lange Bürgerkrieg. — Der franz. Kriegsminister hat an verschiedene Regimenter, welche an der spanischen Grenze hin garnisoniren und auf dem Punkte waren, in's Innere von Frankreich abzumarschiren, Gegenbefehle ertheilt. Das Observationskorps an den Pyrenäen soll sogleich reorganisirt werden, um, wenn Frankreich Intervention nöthig erachten sollte, sofort nach Spanien marschiren zu können.

— Unter den auf französischem Gebiet angekommenen spanischen Flüchtlingen befinden sich auch siebenzehn aus einem Kloster entronnene Nonnen, von einigen Kapuzinern begleitet. Ueber 800 spanische Karlisten haben sich unter die Fremdenlegion nach Algier anwerben lassen.

— Immer fort rücken neue russische Truppen, aus Polen kommend, den in Eilmärschen nach Kaukasien abgegangenen nach; die Märsche werden dermaßen forcirt, daß 35 bis 40 Werften täglich zurückgelegt werden. Da die nachrückenden Truppen eine Masse schweres Geschütz bei sich führen, dieses aber in den Bergen der Tscherkessen nicht anwendbar ist, so vermuthet man, daß Kaukasien nicht ausschließlich das Ziel ihrer Bestimmung sei. — Indessen bestätigt sich, daß die Tscherkessen die russische Linie am Kuban durchbrochen, diesen Fluß überschritten, drei der stärksten Forts überfallen, genommen und die Besatzung größtentheils niedergemacht haben. Polnische Ueberläufer sollen viel zu den Siegen der Tscherkessen beitragen.

— Die Einwohner von St. Helena verehren das Grab Napolens über die Maßen, aber nicht als historische Erinnerung oder aus Furcht vor den Manen des Kaisers, sondern als Erwerbsquelle und aus Liebe zu den Reisenden, die dadurch jährlich in großer Menge zugeführt werden. Sie sind begeistert für das Grab, wie die Einwohner eines Wallfahrtsorts für ihre Gnadenmutter, wie Schneider und Schuhster in Göttinger, Heidelberg, Jena ꝛc. für die Universität, wie ein Badort für seine Mineralquellen. Keinen geringen Schrecken wird ihnen die Hiobspost einjagen, daß England die Gebeine des großen Mannes den Franzosen überlassen hat. England ist großmüthig gewesen auf Kosten der armen Leute von St. Helena. Vom 1. Jan. bis zum 15. Mai d. J. sind daselbst nicht weniger als 350 Fahrzeuge von allen Nationen angelaufen, und zwar nicht etwa um Mundvorräthe einzunehmen, denn auf der Insel ist Alles, mit Einschluß des Wassers, entsetzlich theuer, sondern weil sämmtliche Passagiere dieses Auslaufen zur Bedingung gemacht hatten; keiner will vorbeigefahren sein, ohne das Grab des Kaisers gesehen zu haben.

Olympischer Circus.

Hr. Garnier, erster Reiter des berühmten Franconi aus Paris, hat die Ehre anzuzeigen, daß er hier nur einige Vorstellungen zu geben gesonnen ist, deren erste heute Freitag den 31. Juli Abends halb 7 Uhr auf dem Schachen.

Das Alpenhorn.

Die Fuchsjagd.

Zu L..... der Stadt am Rhein
Bekannt durch Lachs' und Nasen,
Und, was ihr zwar zum Ruhm nicht dient,
Durch ächte Klatschfraubasen,
Hat sich etwas in neuster Zeit
Ereignet, welches weit und breit
Verdient bekannt zu werden.

Von ungefähr wird angezeigt,
Ein Fuchs sei in der Nähe,
Er könn' nicht flieh'n, wenn sachte man
Ihm nur zu Leibe gehe,
Gleich unterhalb am Eberwald
Hab er gewählt den Aufenthalt
Im Freien auf der Matte.

Flugs ist vom wackern Jägerkorps
Ein Theil zum Auszug fertig,
Schnellfüßig gehts zum Thor hinaus
Des Jagdglücks froh gewärtig,
Denn solchen Fang, das bleibt dabei,
Führt nicht jedweder Tag herbei
Und auch nicht jeder Winter.

Und als man sich dem Orte naht
Wo man den Fuchs gesehen,
So theilet sich der Jägerzug
Wie es so pflegt zu gehen;
Umzingeln will man gänzlich ihn,
Daß weiter es brauch' kein Bemühn
Als nur ihn todtzuschießen.

Allein wie nahe man auch kömmt,
Es will doch nichts sich regen,
Da sagt denn einer aus dem Zug,
Ein kluger, wackrer Degen:
„Das ist sonst nicht der Füchse Art,
Daß sie so halten Widerpart,
Gewiß der paßt auf Mäuse."

Drauf eilt er vorwärts und brennt los,
Recht auf das Thier erbosет,
Doch statt des Fuchses wird zum Fang
Ein Markstein, gelb bemoosет;
Und Alle stehn verblüfft und schaun
Und wollen kaum den Augen trau'n,
Daß sie so blind gewesen.

Für Jäger zwar, die, wie bekannt,
Im Ruf der Kenner stehen,
Ist solch ein Mißgriff etwas stark,
Doch mag er mit noch gehen,
Weil durch die ganze Jagdzeit hin
Kein einz'ger Bock ward zum Gewinn
Und der dafür darf gelten.

Und wenn ihr den, der dieses sang,
Vielleicht glaubt zu errathen,
Und ihm drob zürnt, weil er den Spaß
Dem Publikum verrathen,
So wißt, daß wenn ihr ihm nicht grollt,
Und statt zu tadeln Beifall zollt,
Er künftig auch wird schweigen!

Das Schmuggel-Arsenal.

Ich machte, erzählt ein Reisender, einen Spaziergang durch die Straßen von Paris, und bemerkte an dem Fenster des Bureaus des Maire des zwölften Bezirks den Körper eines am Halse aufgehangenen Negers. Beim ersten und wohl auch noch beim zweiten Blicke hielt ich ihn für ein menschliches Wesen, das durch rasche Justiz auf diese Weise aus dem Leben heraubefördert worden war, indeß überzeugte ich mich bald, daß der fragliche Schwarze nur eine Art Puppe in Lebensgröße war; was ich davon halten sollte, wußte ich freilich nicht, und ich wendete mich deßhalb an den Thürsteher. „Das ist das Contrebande-Museum," war die Antwort, und als ich den Wunsch äußerte, dasselbe näher in Augenschein zu nehmen, führte er mich mit gefälliger Bereitwilligkeit hinein. In einem geräumigen Lokale befanden sich auf dem Fußboden, an den Wänden und oben an der Decke alle Erfindungen und Vorrichtungen zum Betrug, die von Zeit zu Zeit von den Douanenbeamten weggenommen worden sind. Es ist ein' vollständiges Arsenal der Waffen zur Schmuggelei. Da ist ein großes Faß, geformt als Amme mit einem Kinde in den Armen, da sieht man Holzstücke, die so hohl sind wie das trojanische Pferd, und mit ganzen Armeen von Zigarren gefüllt waren. Am Boden liegt eine gewaltige Boa Constrictor, die mit chinesischer Seide vollgestopft war, und gleich daneben ein Haufen Kohlen, die ebenfalls ausgehöhlt waren und baumwollenes Garn enthielten. Der Schwarze, der meine Theilnahme erregt hatte, wurde unter folgenden Umständen hiehergebracht: Er war von Blech gemacht, schwarz angestrichen, und stand als Heiducke oder äthiopischer Jäger hinten auf einer Equipage, wo er an den Händen und Füßen festgemacht war. Er war häufig durch das Thor gefahren und von Ansehen den Soldaten wohl bekannt, die bemerkten, daß er immer die Zähne fletschte, was, wie sie meinten, in seinem Vaterlande wohl Sitte sein möge. Eines Tages wurde der Wagen, zu dem er gehörte, durch eine ansehnliche Menschenmasse im Thore aufgehalten. Die Kutscher schrieen und fluchten wie gewöhnlich entsetzlich, und hieben mit den Peitschen nach einander. Der Neger allein sprach kein Wort. Sein ruhiges Benehmen gefiel den Soldaten, welche ihn der Menge zum Muster aufstellten. „Bravo, Neger, Bravo!" riefen sie. Der Schwarze blieb auch bei diesem Beifalle ganz gleichgültig. Endlich stieg einer der Zollbeamten zu ihm hinauf und schlug ihm auf die Achseln. Welche Ueberraschung, die Schultern klangen wie Blech. Der Mann untersuchte den Schwarzen über und über und überzeugte sich, daß er hohl und durchaus mit dem besten Contrebande-Liqueur gefüllt war. Man bemächtigte sich des gehaltreichen Sterblichen und trug ihn im Triumphe fort. In der ersten Nacht tranken die Zollbeamten fast einen seiner Arme leer, und bald ließen sie ihn ganz verbluten.

Der Stern.

Es ist so schön am Abend
Wenn der Tumult verweht,
Ein Lüftchen rein und labend
Auf Feld und Wiesen geht;
Da sieht man gern die Sterne,
Die Blumen der Natur,
Sie schmücken in der Ferne
Die große Himmelsflur.

Man kennt auf unsern Matten
Die Blümlein allesammt;
Am Sommerrain, im Schatten,
In deutsch und welschem Land.
Und blühen holde Kinder,
Bis jetzt noch unbekannt,
Sie werden nach dem Finder
Nicht selten zubenannt.

Nach langem Debattiren,
Wer wohl im letzten Jahr
Die Erde thät regieren,
Und welcher Stern es war,
Sprach einer von Gewichte:
„Ihr Herrn ergreift das Rohr
Es tritt im Sonnenlichte
Ein neuer Stern hervor."

Man fand das Rohr zum Glücke,
Den Laden zugethan,
Schaut man durch eine Lücke
Das neue Sternlein an.
Und treulich spricht der Späher:
„Am rothen Firmament,
Wär ich demselben näher!
Ein goldnes Sternlein brennt."

Es greifen nun die Andern
Gar hastig nach dem Rohr;
Des Wissens Blicke wandern
Zum neuen Stern empor.
Und jeder ist Verkünder
Von seiner Strahlen Macht,
Und jeder ist der Finder
Von neuer Schönheitspracht.

Den überall bekannten
Den Astronomen-Brauch:
„Man sehe nach Trabanten
Und nach Begleitern auch!"
Allein in seinem Gleise
Entdeckt man kein Planet,
Der sich im Wirbelkreise
Um diese Sonne dreht.

Entdeckt am Himmelswalle
Ein Sternlein man zu Nacht,
Wirds mit Posaunenschalle
Der Welt bekannt gemacht.
Und nun entsteht die Frage,
Wem wohl der Stern gehört.
Er ist entdeckt am Tage,
Deß Name wird verehrt.

Noch ist es nicht entschieden,
Wess' Namen trägt der Stern,
Drum hält er sich im Frieden
Von unsern Brüdern fern.
Zwar greifen sie oft träumend
Noch nach dem lieben Rohr,
Und richten selbes bäumend
Zum Firmament empor.

Eine türkische Revolution.

(Schluß.)

Der Zorn der Ungeduld malte sich in den Zügen des Großherrn, doch mußte die Neugier über seine unwilligen Empfindungen den Sieg davon tragen, denn er antwortete mit einem wüthenden Blicke dem Zingaro: „Ich bin nicht gewohnt zu warten, doch will ich warten, wenn Du mich bis zur angegebenen Zeit unterhalten kannst." — „Will Deine Hoheit Jongleur-Künste sehen?" fragte Mehalleh, den Säbel rasch aus der Scheide ziehend. „Nein nein!" rief der Sultan und ließ den Kreis seiner Schwarzen sich enger um ihn schließen. „Laß Deine Waffen!" — „Willst Du eine Geschichte, Herr?" — „Mährchen, womit man den Araber unter seinem Zelte einschläfert! Nein, ich will etwas Neues. Von bekannten Spielen gefällt mir nur eines. Sonst hab ich es wohl gespielt, aber ich finde keinen mehr in meinem Reiche, der sich auf das Schlachtfeld des Schachbrettes wagt."

Der Zingaro lächelte, nahm aus einem seidenen Beutel ein Kästchen von Ebenholz und reichte es dem Sultan dar, dessen Wunsch er errathen hatte. Mustapha's Worte bedürfen jedoch für den Leser einer Erläuterung. Der Kaiser liebte das Schachspiel leidenschaftlich. Im Anfange seiner Regierung hatte er wohl Gegner gefunden, die um ansehnliche Summen spielten. Er besaß das Geheimniß, das Glück zu fesseln; denn wenn er die Partie verlor, so ließ er den Sieger erdrosseln. Alle Höflinge, die zur Ehre einer Schachpartie mit dem

Großherrn berufen wurden, mußten folglich entweder zur Niederlage oder zur seidenen Schnur sich entschließen. Daher kam es, daß bald keine Seele im ganzen Reiche mehr Schach spielen konnte. Mehalleh wußte dieses Alles recht gut, doch bot er dem Großherrn das Schächtelchen mit dem Schachspiele dar. Beim Anblicke desselben entrunzelte sich die finstere Stirn des Gebieters, und sogleich wurde das Schachspiel auf dem gekrümmten Rücken eines Sklaven aufgestellt.

„Wir spielen also," sagte Mustapha, „und was werde ich gewinnen, wenn Du verlierst?" „Da Deine Hoheit einen Kampf mit mir einzugehen geruht, so ist es billig, daß ich Alles daran setze, was ich habe, meinen Säbel und meine Freiheit! — Aber wenn ich gewinne?" fragte der Zingaro, die Arme verschlingend. — „Wenn Du gewinnst? So geb' ich Dir eine Sklavin." — „Eine Sklavin für einen freien Mann? das ist ungleicher Tausch, Herr." — „Ich gebe Dir meinen besten Renner dazu." — „Was soll ich damit? meine Füße tragen mich sicherer als das beste arabische Roß." — „Was willst Du denn?" — „Ich habe einen eigenen Einfall, erhabener Herr. Bis jetzt bin ich nur ein armer heimathloser Knabe gewesen, bis jetzt hab' ich nur das Kleid der Jongleurs und die Schelle getragen. Es wäre undankbar wenn ich darüber klagen wollte, denn ich bin in diesen schlechten Kleidern doch immer heiter und — frei gewesen. Dennoch entsage ich diesem Leben und werde Dein Sklave; meine lustigen Einfälle gehören Dir allein an, vor Dir nur singe ich die indischen Lieder und mehr noch — meine Wahrsagerkunst gebrauche ich bloß für Dich. Dagegen verlange ich von Dir, daß Du, wenn ich gewinne, nur auf fünf Minuten Deinen reichen Mantel mich tragen lässest, daß ich eben so lange auf Deinem Divan sitzen darf, worauf Du da ruhst, von Deinen Sklaven umgeben, daß ich auf meinem Haupte diesen Turban trage, der gefürchtet ist bis an der Welt Ende."

Ein schallendes Gelächter des Sultans nahm diesen Vorschlag Mehalleh's auf. Wenn Mustapha nicht gelacht hätte, so wäre es dem Zingaro um sein Leben geschehen. Du willst Dich auf den Sitz des Kalifen wagen? Fürchtest Du nicht das Gewicht dieses Turbans? Wahrlich! Du mußt eine kostbare Figur abgeben in dem ottomanischen Gewande. Es würde mich ergötzen, Dich den Vesir's und Pascha's Audienz ertheilen zu sehen." — „Es hängt ja von Dir allein ab, erhabener Gebieter, Dir dieses ergötzliche Schauspiel zu verschaffen." — „Beim Mahomed!" rief der Sultan, „ich nehme den Vorschlag an. Ein Jongleur auf dem Throne, das ist was Neues im Orient!" — Die Schachpartie begann; sie war kurz. Der Sultan verlor. Er blieb aber bei guter Laune und schickte sich an, sein Versprechen zu halten.

4. Der Abendstern.

Mustapha löste seinen Gürtel, legte Ueberwurf und Turban ab und ein Schwarzer half dem Zingaro die Kleider anlegen. Der Kaiser zeigte mit dem Finger auf die Pendule. „Wenn der Zeiger auf acht stehen wird, ist mein Versprechen erfüllt und dann, Gebieter, bist Du mein Astrolog." Der Jongleur ließ sich auf den Divan nieder, nachdem er seinen treuen Säbel angelegt hatte, und befahl den vielen Hofleuten, die Seiner Hoheit Befehle erwarteten, die Thüren zu öffnen. Die Schatten des Abends hüllten den Saal schon in Dämmerung und Keiner erkannte den falschen Sultan. Mitten unter die zahlreiche Versammlung traten nun auch der Mufti und die Ulemas, der Aga der Janitscharen, die Paschas, die beim Schluß des Ramazan aus ihren Provinzen gekommen waren, und die Großoffiziere der Pforte. Auch der Bostangi-Baschi befand sich unter den Anwesenden. — In einem Winkel ruhte ungesehen auf Sammetkissen der wirkliche Sultan, lachte heimlich über das Staunen, in welches die Hofleute bei der Entdeckung des falschen Großherrn gerathen würden, und freute sich im Voraus auf die nicht minder große Verlegenheit des Zingaro. Das Tageslicht entschwand gänzlich. Auf Mustaphas Befehl ward der Saal plötzlich erleuchtet. Tief gebeugt lagen die Anwesenden vor dem Divan des Kaisers und ahnten die Täuschung noch nicht. Mustapha, die Blicke fest auf seinen Doppelgänger gerichtet, traute seinen Augen nicht; der Zingaro war von seinem Sitze aufgestanden, voll erhabener Majestät stand er da, das Haupt hoch erhoben, das kaiserliche Gewand mit unbeschreiblicher Hoheit und Würde tragend. Die eine Hand hatte er an den Griff seines Jatagans gelegt und mit der andern gebot er seinen Knechten aufzustehen. Ein Beben des Schreckens und der Bewunderung ergriff die Versammlung. Mit heiterer, unbesorgter Miene nahm der Jüngling das dumpfe Murren auf, und sein Haupt mit dem grünen Turban, den jetzt ein blutrother Busch beschattete, bedeckend, sprach er mit starker, kräftiger Stimme: „Pflanzt die Fahne des Propheten auf die große Moschee, von dem Feuer des Beiram beleuchtet, wird das Volk sie begrüßen!" — Ein Offizier trat aus dem Kreise, den Befehl zu vollstrecken; Mustapha wollte ihn zurückhalten. „Haggi Mohammed!" rief der Zingaro mit gebieterischem Tone, „gehorche!" Der Aga ging sich verneigend, hinaus. Mehalleh fuhr fort: „Laßt die Imans in den Tempel sich begeben und das heilige Gebet für den neuen Sultan sprechen. Laßt auch in der Todtenstadt (Scutari) das Grab für Mustapha bereiten." — Der alte Sultan zwang sich mit Gewalt zum Lachen. — „Ihr Aufseher des Schatzes," fuhr der Jongleur fort, „theilt den Armen von Stambul die Schätze zu, die der letzte Kaiser im Geheimen aufgescharrt hat."

„Genug, Kauz!" rief Mustapha mit zitternder Stimme, als er sah, wie gehorsam seine Diener den Befehlen des Fremden waren; der Spaß fieng an ihn zu erschrecken. Aber der Zingaro antwortete ruhig: „Ich bin noch Gebieter, noch steht der Zeiger nicht auf acht. Eilst Du denn so sehr Dein Schicksal zu erfahren?" — Die Hofleute konnten keinen Aufschluß dieses Räthsels finden. Erfüllt von Ehrfurcht und Schrecken betrachteten sie den Jüngling, bekleidet mit den Insignien der Macht, und der Bostangi konnte nicht genug erstaunen, als er seinen blutdürstigen Gebieter vor dem brodtlosen umherziehenden Jongleur erzittern sah. „Mustapha," fuhr der Wahrsager fort, „Du willst die Stunde Deines Todes wissen? Ich will sie Dir sagen, wenn der Abendstern ist aufgegangen. Um großmüthig zu sein, will ich Dir selbst sagen, wie Du sterben mußt — tritt näher, Mufti!" — Der Erste der Ulema trat aus der Menge hervor; der Zingaro sprach zu ihm: „Du Mufti, der Du jeden Tag im Buche des Propheten lieset und es dem Volke auslegest, Du, oberster Richter des Reiches, sage doch diesem Manne, wie Geiz und Wucher nach den Gesetzen bestraft wird, sage ihm, welche Strafe den erwartet, der im Verborgenen die Gesetze bricht, der sich berauscht in der Stunde der Reinigung und der, mit allen Verbrechen befleckt, seine Macht nie anders gebraucht hat, als um den Schwachen zu unterdrücken, den Reichen zu berauben, die Unschuld zu zertreten und die Tugend zu opfern."

Ein finsteres Murren rauschte durch den Saal. Mustapha, bleich und außer sich, suchte nach dem Dolche in seinem Gürtel. — Der Mufti stammelte mit kaum verständlicher Stimme: „Das geringste dieser Verbrechen würde den Tod verdienen." — Mehalleh fuhr heftig auf: „Hörst Du das, Mustapha? Der Prophet hat Dich verurtheilt." Bei diesen Worten gab er den Stummen einen Wink. Mustapha wollte mit Gewalt den Divan wieder erobern, aber die Sklaven hielten ihn zurück und warfen die Schnur um seinen Hals. „Ja, die Stunde ist gekommen," fuhr der Wahrsager fort, „mit dem Tode, mit einem nur zu milden Tode wirst Du den Tod so vieler Opfer sühnen. Diese zu rächen kam ich her." — „Wer bist Du elender Sklave denn?" — „Du fragst und hast mich doch so bald erkannt?.... Vor 16 Jahren fiel an diesem selbigen Tage, hier an derselben Stelle wo Du jetzt zum Tode gehst, ein Mann unter den Dolchstichen Deiner Soldaten. Du nahmst ihm das kaiserliche Gewand und bedecktest Dein mörderisches Haupt mit seinem Turban, nur diese vom Blut gerötheten Federn nahmst Du davon, womit ich den Turban heute wieder traurig ziere. Jener Mann war mein Vater, war der Kalif, war der Padischah, war der Schatten Gottes auf Erden. Ja, ich bin Solimans Sohn. Du hast meine Angehörigen geschlachtet, Du hattest die Häupter gezählt, Wahnsinniger, und hast doch das Kind Deines Sklaven mit dem Kinde Deines Gebieters verwechselt. Ich bin der Abendstern, ich bin der Sultan Amurat." — Während der junge Fürst so sprach, war er bis dicht vor die Versammlung getreten, welche sich niederwarf vor der Erhabenheit seiner Gestalt, seiner Züge, seiner Rede, vor der niegesehenen Majestät und vor der Macht seines Wortes und seiner Erscheinung. Wie die alten Muselmänner da gebückt auf dem Marmor lagen, war es wieder, als ob der junge glorreiche Soliman selbst vor seinen Knechten da stände, vor den anmaßenden Paschas, die ein Wort, ein Blick ihm zu Füßen warf. Nach einem Augenblicke ehrerbietigen Schweigens erschütterte der Ruf: „Es lebe Amurat!" die hohen Gewölbe des Serails und tönte weit hin und wieder durch das Volk, das sich vor St. Sophia versammelte. — In demselben Augenblicke stürzte Mustapha entseelt auf den Marmor nieder. Langsam erklangen die Schläge der Glocke und mit feierlicher Stimme rief der Muezin von der Kuppel herab: „Es ist acht Uhr!"

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 36.

Dienstag,
4. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während überall und zu allen Zeiten von den Zeitungs-Expeditionen die gegenseitigen s. g. Tauschblätter und Gratis-Exemplare einander ungestempelt übermacht wurden, befiehlt man im Aargau auf einmal deren Stempelung in einem Zeitpunkt, wo andere freisinnige Regierungen jeden Zeitungsstempel als eine ungerechte Abgabe ganz aufheben. Der Kanton Aargau scheint total zum Krebs werden zu wollen, indem man immer rückwärts schreitend links und rechts hin mit den Scheeren zu kneipen sucht.

Euer Stempel, welch ein Prachtwerk,
Das des Kenners Aug' ergötzt,
Das das schlechtste Pfuschermachwerk
In den höchsten Glanz versetzt.

Euer Stempel kann ja Sachen,
Die kein Teufel sonst begehrt,
Uns zuletzt noch kozbar machen:
Drum so schätzt ihn hoch und werth.

Stempelt, stempelt, stempelt Leute!
Alles soll gestempelt sein:
Eure Weiber, eure Bräute,
Jung und Alt und Groß und Klein.

Stempelt alle Klatschfraubasen
Und des Esels langes Ohr,
Alle hochgetragnen Nasen,
Jeden Zipfel, jeden Thor.

Stempelt alle Weibermäuler,
Stempelt selbst den Herrenstolz,
Stempelt auch die Glaubenspfeiler
Und den Herrgott dort von Holz.

Stempelt eure trüben Brillen,
Stempelt auch das Oel am Hut;
Um des kühnen Muthes willen
Stempelt auch den Schnurrbart gut.

Stempelt alle feigen Herzen,
Stempelt euern Uebermuth;
Stempelt alle Ingrimmsschmerzen
Der verworfnen Pfaffenbrut.

Stempelt eure Ordonnanzen,
Stempelt euern hohlen Bauch;
Stempelt Schmeichler, stempelt Schranzen,
Und den Beichtstuhl stempelt auch.

Eure Fleischtöpf müßt ihr stempeln,
Euch sind sie dann immer voll:
Denn von traurigen Exempeln
Ihres Schwindens wird man toll.

Stempelt alle alten Zöpfe,
Stempelt jeden Kuttenheld,
Stempelt die verdrehten Köpfe
Dieser wirr'schen, falschen Welt.

Stempelt der Regenten Geigen,
Stempelt auch des Volkes Tanz:
Was man kann gestempelt zeigen,
Ist gleich einem Siegeskranz.

Stempelt euern guten Glauben,
Das Gewissen stempelt auch:
Niemals kann man euch mehr rauben,
Was gestempelt ist nach Brauch.

— Wie viel wahre Religionsgefühle, wie viel Christen- und Menschen-Liebe die Glaubensschreier in ihrem Herzen tragen, beweist folgende von einem der eifrigsten dieser Helden begangene That. Am 30. Juli kam ein armer Mann in Unter-Lunkhofen vor ein Haus und bat die Einwohner um ein klein wenig etwas Warmes, es sei ihm so sehr übel und weh; er legte sich indessen auf die Treppe des Vorhauses. Statt ihm zu helfen und in seiner Noth beizuspringen, packte man ihn am Frack, schleppte ihn auf die offene Straße und ließ ihn auf eine Weise, wo auf dem abschüssigen Weg der Kopf unten zu liegen kam, hülflos dahingestreckt. So blieb der Arme in der heißen Sonnenhitze mehrere Stunden liegen, und Niemand der vielen Vorübergehenden bekümmerte sich um ihn, bis endlich zufällig ein Fremder ihn besichtigte, und fand, der Mann sei todt. — So sind die fromm sein wollenden Form-Christen alle; sie nahen sich dem Herrn nur mit ihrem Munde, aber ihr Herz ist fern von dem, der da sprach: „was ihr der geringsten einem meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.

— Die schönste und humanste Erzeugung, auf die gegenwärtig der Kanton Aargau stolz sein kann, ist unbezweifelt seine Taubstummenanstalt zu Aarau. Hervorgerufen durch einen Verein edler Menschenfreunde, bestand bis heute dieses Institut größtentheils durch deren Gaben und durch die Unterstützungen wohlthätiger Freunde und Freundinnen. Der Staat hat bisher nur sparsam mitgewirkt — dessen regelmäßige Hilfe wäre ein Lebensbedürfniß für diese Anstalt, deren schöne Blüthen leider dem nächsten Herbst-Reif zu unterliegen drohen. In dem Augenblick, wo dieser so wichtige Gegenstand der höchsten Behörde vorgetragen werden wollte, verlagte sie sich für lange Zeit — und unsere hülflosen, unschuldigen Kinder sind nun da, ihre fernere Existenz in der Anstalt einzig verdankend der so lange in Anspruch genommenen und bisher mit so vieler Hingebung gespendeten Güte einer Privat-Gesellschaft. Dürfte es, liebe, edle Menschenfreunde, deren es Gott sei Dank in unsern glücklichen Gauen doch so viele gibt, nicht geeignet und dem wahren christlichen Sinne angemessen sein, diese Anstalt so lange von uns aus zu unterstützen, bis der Staat die ihm obliegenden Vaterpflichten ausübt? Eine Beisteuer, monatlich eingezogen, auch noch so klein, würde den Zweck, Segen zu bringen, sicher nicht verfehlen — hat doch der Pfennig, den die arme Wittwe in den Gotteskasten gelegt hat, wenn auch bescheidene, doch bis heute immer annehmbare Früchte bei uns getragen! Wir wünschen, daß die Kultur-Gesellschaft unsers Kantons, die schon so vieles Schöne, Nützliche, Edle begründet hat, diesen ihren jungen, hoffnungsvollen Zögling, die Taubstummen-Anstalt, fest in ihrem Auge behalte, und sie zu dessen Nährung uns so lange zu Anspruch nehme, bis es dem Staate gefällt, auch auf diesen eben so unschuldigen als unglücklichen Theil seiner Bevölkerung einen väterlichen Blick zu werfen.

— Es geht das Gerücht, daß der gnädige Herr Junker Hauptmann von Schmid zu Böttstein und Bellikon für seinen in Sachen der Aargauischen Verfassungs-Revision bewiesenen Glaubenseifer, so wie für seine thatkräftige Unterstützung zur Gründung des Jesuiten-Kollegiums zu Schwyz durch Uebernahme von sechs Aktien, und endlich dafür, daß er sein Söhnchen den Jesuiten zu Freiburg in Erziehung gab, von Sr. Heiligkeit zu Rom zum Ritter des Ordens vom goldenen Sporn geschlagen worden sei. Aarg. Volksbote.

— Der Freiämter gibt in seinen letzten Nummern wieder einmal sehr pfiffige Gründe zur konfessionellen Trennung des aargauischen Volkes an und will aus diesen Gründen allein einen dauerhaften Landesfrieden herausfischen. Wir aber glauben, so lange der Staat auf Festhaltung seiner politischen Rechte und Freiheiten beharrt, wird er auch von den Anmaßungen der nach Herrschaft lüsternen römischen Kirche nicht verschont bleiben, welche nie durch folge Nachgiebigkeit, wohl aber durch kräftige Zurechtweisungen innert ihren Grenzen gehalten werden kann. Trennt euch nur erst kirchlich, d. heißt: anerkennt durch kirchliche Trennung der römischen Curie ein gewisses Herrschaftsrecht im katholischen Landestheile, so habt ihr den ersten Leck in die brüderliche Einigkeit des Volkes gerissen und der politischen Trennung Grundstein gelegt. Eben daran erkennt man die falschen Propheten, daß sie die Brüder zu trennen und durch Trennung zu schwächen suchen, um sie desto leichter fangen und knebeln zu können. Die klugen und wahren Katholiken werden diese ihnen gelegten Schlingen wohl erkennen und zeigen, daß sie freie Aargauer und keine römischen Knechte sind.

— In Zürich ist Herr Staatsanwalt Rahn in die Schulthess'sche Buchdruckerei gedrungen, und hat daselbst den Setzer verhören wollen, wer der Einsender eines gewissen Artikels im Republikaner gewesen sei. — Auch im Aargau haben wir hochgestellte Leute, denen oft gar viel daran gelegen wäre, zu erfahren, wer diesen oder jenen Artikel eingesandt. Die Buchdrucker sind jedoch im Allgemeinen so schwachköpfig nicht, daß von ihnen die Befriedigung solch voreiliger und unverschämter Naseweisheit so leicht zu erwarten wäre.

— Endlich konnte durch das Entgegenkommen des löbl. Stiftes Schönenwerth die Gemeinde Walterswyl und Rothacker, bis anhin nach Gretzenbach pfarrgenössig, zu einer eigenen Pfarrei erhoben werden. — Das Kloster Mariastein hat sich den beschwerenden Vorstellungen der Klöster an die Tagsatzung, bezüglich mehrerer Garantie des Bestandes derselben, auf Begehren anderer hin angeschlossen, obschon es dabei bemerkt, daß es für sich gar keinen Grund zu Beschwerden habe. Sol. Bl.

— Am 29. Juli Morgens nach 9 Uhr reiste der Jude Weil, ansäßig in Wiedlisbach, mit 5 Pferden auf der neuen Hauensteinstraße durch Holderbank nach Balsthal zu; bald kam ein ihm unbekannter Mann, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, wo er ihn unter anderm fragte: ob er, ungeachtet er so manches Pferd gekauft, nicht noch viel Geld in seinem Gurt habe! Der Jude verneinte dies. Bald blieb der Mann zurück; aber nach einer Weile kam er jenem wieder nach, wollte über ihn herfallen und ihm mit einem Stock, an welchem er einen eisernen Hammer festgebunden hatte, Streiche über den Kopf versetzen. Weil der Jude es noch zu rechter Zeit bemerkt hatte, fiel der erstere nur über seinen Arm hin; glücklicher Weise zerbrach der Stock, und als sich der Jude zur Gegenwehr stellen wollte, machte sich jener flüchtig. Ersterer verfolgte ihn, und mit Hilfe zweier Männer, die eben in der Nähe auf dem Felde gearbeitet hatten, ward man in einem Kornfeld, wohin er sich versteckt hatte, seiner habhaft. Der Kerl gibt sich als einen Joseph Hunkeler von Pfaffnau, K. Luzern, aus; er bekannte, sich dieser Tagen aus Noth von Hause entfernt zu haben, in der Absicht, Jemanden zu plündern; zu dem Zwecke habe er auch den Hammer gleich mitgenommen, habe aber den Juden nicht tödten, sondern ihn nur in Nacken treffen wollen, damit er sturm würde und er ihm dann das Geld nehmen könnte. Sol. Bl.

— In Niederdorf (Baselland) verunglückte jüngsthin ein Mann auf jämmerliche Weise. Bei unbehülflichem Alter sollte er einen Schleifwagen, dem ein Stier vorgespannt war, regieren. Der Stier wurde scheu und nahm Reißaus; der Greis gerieth unter den Wagen und wurde eine große Strecke weit mit fortgeschleppt. Als man den Unglücklichen aufhob, fand man das Ohr vom Kopfe gerissen und die Rippen der einen Seite sämmtlich eingedrückt. Ein baldiger Tod machte seinen Leiden ein erwünschtes Ende. Baselländsch. Wbl.

— Der Landrath von Glarus hat mit großer Mehrheit beschlossen: es seien den Jesuiten keine Missionen in der Gemeinde Näfels zu gestatten und sie mit ihrem Gesuch rund abzuweisen.

— Die Tagsatzung behandelte vorige Woche die Revision des Bundesvertrags. Anfänglich ergab sich für nichts eine Mehrheit. Endlich fügten sich einige Stände zur Erzielung einer solchen dahin, daß durch eine Konferenz von bevollmächtigten Gesandten die Revision berathen werde. Dafür stimmten 13½ Stände. Langes und kostspieliges Prozedere, wobei wieder nichts herauskommt. Ueberdies ward noch speziell von zwölf Stimmen beschlossen, daß besonders der §. 10 des Bundes (vordrtliche Leitung und Einrichtung) revidirt werden solle. Wenn wir eine stehende von den einzelnen Kantonsregierungen einflußlose Bundesbehörde erhielten, so würden wir dies allerdings für eine Verbesserung ansehen. Aber bei der jetzigen Repräsentation und bei dem Starrsinn einiger kleinern Kantone, die zu gar keiner Revision Hand bieten, wird es wohl bei dem frommen Wunsch bleiben. Schw. Rep.

Ausland.

— Die Repräsentanten der 4 Mächte England, Oesterreich, Preußen und Rußland haben in London, ohne Berücksichtigung Frankreichs, mit dem türkischen Abgesandten eine Convention geschlossen, deren Hauptbestimmungen ungefähr sind: „Der Sultan wird dem Pascha von Egypten als Erbe Egypten, und lebenslänglich das Paschalik St. Jean d'Acre anbieten. Wenn in 10 Tagen der Pascha nicht einwilligt, so wird ihm der Sultan bloß Egypten anbieten. Schlägt er abermals aus, so verpflichten sich die vier Mächte, Mehemed Ali zum Gehorsam zurückzuführen.

— Die franz. Regierung hat Nachricht erhalten, daß der Pascha von Egypten auf die Kunde, daß die Mächte Willens seien, ihm unerfüllbare Bedingungen aufzulegen, seinen Gesandten in Konstantinopel, Samir Bey, zurückberufen und die Flotte in den Hafen von Alexandria gezogen habe. In Folge eines Ministerraths sind darauf von Paris Depeschen nach Alexandria abgegangen, welche dem Pascha die Zusicherung bringen, daß Frankreich ihn unterstützen werde.

— Frankreich hat 240,000 Mann einberufen. Weisungen sind bereits an die Divisionsgenerale abgegangen. Auch wird gemeldet, daß 20,000 Mann an die italienische Grenze rücken sollen, um Oestreich in Italien im Schach zu halten, während am Rhein 100,000 Mann gegen Preußen zusammengezogen werden. Roussin soll als Admiral den Oberbefehl über die Flotte in der Levante erhalten.

— An der Pariser Börse erregten die Nachrichten aus London, so wie das Gerücht, daß in Frankreich eine Aushebung von 240,000 Mann angeordnet worden sei, einen ungewöhnlichen Schrecken, und die Fonds wichen augenblicklich.

— Es heißt, daß der Prinz Louis Napoleon in Paris sei und alle Bemühungen der Polizei, ihn zu verhaften, bisher keinen Erfolg gehabt hätten. Die Nachricht von seinem Verschwinden soll aus London überschickt und der Telegraph vergebens befohlen haben, ihn auf dem Herwege von Calais zu verhaften.

— Ein sonderbares Ereigniß hat sich in der Gemeinde Mittelhausen im Elsaß zugetragen. Johannes Flick und seine Frau, welche zur Sekte der Pietisten gehören, und durch überspannte religiöse Ideen bekannt waren, haben sich in ihrem Hause mit ihren Kindern eingeschlossen und den Entschluß gefaßt, Hungers zu sterben. Von diesem Zustand der Dinge benachrichtigt, begaben sich der Maire der Gemeinde und der Brigadier der Gendarmerie den 20. Juli in die Wohnung der Eheleute Flick, die sie, wie ihre Kinder, in Fetzkleidern und alle in einem fürchterlichen Zustand fanden, da sie seit mehrern Tagen keine Nahrung zu sich genommen. Der Maire ersuchte die Eheleute Flick dringend, ihrem Vorhaben zu entsagen, und ließ ihnen Nahrungsmittel bringen; allein sie weigerten sich, solche anzunehmen, indem sie sagten, daß sie deren nicht nöthig hätten, da der göttliche Segen ihre beste Nahrung wäre; sie verboten auch ihren Kindern zu essen, allein der Maire ließ sie in ein anderes Zimmer bringen, wo er ihnen einige Nahrung beibringen ließ. Dies ist derselbe Flick, welcher den 3. April letzthin den Einwohnern der Gemeinde angezeigt hatte, daß den andern Tag gegen 5 Uhr Abends seine Frau lebendig gen Himmel fahren würde. An jenem Tage hat er sie in seinem Garten warten lassen, bis sie den Aufschwung nehmen würde, allein der Maire trat in's Mittel, um sie in sein Haus zurückkehren zu lassen, und entzog so diese Unglückliche dem öffentlichen Gelächter.

— Mit einem von zwei Nowgorod'schen Russen geleiteten Tanzbär war es am 10. Juli unweit Schloß Neuhausen in Liefland zu einem ernsten Tanze gekommen. Die beiden wahrscheinlich betrunkenen Bärenführer hatten sich mit ihrem Ernährer, der, wie man sagt, kurz vorher ebenfalls Branntwein bekommen hatte, dicht an der Heerstraße in den Graben schlafen gelegt, wobei der Jüngere aus Vorsicht sich des Bären Kette um den Hals geschlungen hatte. Der Braune, entweder in Folge seines Rausches oder vom Hunger getrieben, blutdürstig geworden, wählt sich zur Befriedigung seines Gelüstes den nächsten Gegenstand, seinen an ihn geketteten Führer, dessen Kopf er sogleich abhäutet und dann brummend gemächlich anfängt, das Blut auszusaugen. Des Unglücklichen Gefährte liegt im besten Schlafe, so daß er die Wehklagen des Verwundeten gar nicht hört. Ein Neuhausenscher Schäfer, der reitend von seiner Heerde nach Hause kehrt, vernimmt den Hilferuf, sprengt heran, sieht das gräßliche Schauspiel, zugleich aber auch die Unmöglichkeit, unbewaffnet helfen zu können, eilte nach der nahe gelegenen Station, und ruft die Postknechte zu Hülfe; diesen mit Knitteln bewaffneten Leuten gelingt es, das Opfer aus den Tatzen des Bären zu befreien. Der schlafende Führer hört auch von diesem Lärm nichts. Der Bär hat sich indessen losgerissen und ergreift die Flucht, kommt aber bald ins Gedränge, weil die Verfolger ihm nachsetzen und auf dem nächsten Felde, wohin sein Weg ihn führt, eine große Menge Leute bei der Düngerfuhr beschäftigt sind. Nach vielem Hin- und Herhetzen flüchtet sich der verfolgte Bär in eine Riege, wo er sogleich eingeschlossen und von bald darauf eintreffenden Schützen mit Flintenschüssen erlegt wird. Der Verwundete liegt gegenwärtig im Lazareth zu Werro, und sein älterer Gefährte in gesetzlicher Haft.

— Aus Przemysl in Galizien wird gemeldet, daß man in letzter Zeit auch auch in einzelnen galizischen in diesem Königreiche stationirten kk. Regimentern geheime Umtriebe entdeckt habe, und daß bereits einige Offiziere, Unteroffiziere und Kadetten nicht nur in Untersuchung gezogen, sondern auch völlig in Haft gesetzt worden seien. Die von der polnischen Propaganda in Frankreich in zahlloser Menge ausgehenden Aufruhr predigenden Schriften, die unter allen Masken in allen Gebietstheilen des ehemaligen Polens sich herumtreibenden Emissäre, welche kein Mittel unversucht lassen, um besonders die Jugend für ihre Zwecke zu gewinnen, scheinen bei demjenigen Stande besonders Eingang gefunden zu haben, der vorzugsweise zum Schutz und zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung berufen ist.

Olympischer Circus.

Hr. Garnier, erster Reiter des berühmten Franconi aus Paris, hat die Ehre anzuzeigen, daß er hier nur einige Vorstellungen zu geben gesonnen ist, Abends halb 7 Uhr auf dem Schachen.

Das Alpenhorn.

Davids Abschied von Jonathan.

(Samuel I. Buch. 20.)

David.

Leb' wohl mein Freund und trockne deine Zähren!
Auch dieser Gram, er wird nicht ewig währen,
Jehovah sorget ja für mich.
Wenn meine Seele alle Schmerzen tösten,
So soll mich ferne deine Freundschaft trösten,
Die mich begleitet ewiglich.

Jonathan.

So leb' denn wohl, wie würd' ich Alles geben,
Um zu erhalten dir das theure Leben.
Doch ach! das Schicksal will es nicht!
Was helfen uns die Thränen, was die Sorgen?
Wenn es uns ruft, so müssen wir gehorchen,
Und jeder freud'ge Stern erlischt.

David.

Es hängt mein Leben noch an einem Sterne,
Ich nehme deine Freundschaft in die Ferne,
Um zu erfrischen meinen Blick.
Was könnten, sprich! was könnten Kronen
Mich mehr als deine hohe Freundschaft lohnen,
Als sie, mein Stolz und Seelenglück.

Jonathan.

So gehe denn und denk an diese Stunde,
Wer weiß, wann einstens eine frohe Kunde
Uns kömmt von Dir, dem theuren Freund,
Vielleicht wenn in des Grabes kalter Hülle,
Wo uns getrocknet wird der Thränen Fülle,
Ich meinen Kummer ausgeweint.

David.

O weine nicht! und nimm die Abschiedsküsse
Von David, deinem Bruder, an, und wisse
Noch viele Tage lebst Du mir;
Der Herr auf seinem hocherhab'nen Sitze,
Sei unsres Herzensbundes heil'ge Stütze,
Jehovah leit' uns für und für.

Perourou der Blasebalgflicker.

Von ihm selbst niedergeschrieben.

Wunderbar und seltsam sind die Umstände meines begebenheitreichen Lebens. Durch meine niedrige Geburt dazu bestimmt, mein Leben in der untergeordnetsten Klasse der Gesellschaft zu verbringen, verdanke ich meine Erhebung aus derselben der Bosheit der Menschen. Ich bin reich, der Gatte eines liebevollen Weibes und ein glücklicher Familienvater. — Segnungen, welche mir zu Theil geworden sind, weil ich das gehorsame Werkzeug der grausamsten Rache war, einer Leidenschaft, welche den Untergang so mancher Familien herbeiführte, mir jedoch Grundstein meines Glückes wurde.

Ich ward in einem Dorfe unfern des Städtchens Montelimart geboren, wo mein Vater, der sein ganzes Leben lang vergebens gerungen hatte, sich der Armuth zu entwinden, sich, um seine alten Tage zu fristen, der niedrigen Beschäftigung eines Blasebalgflickers hingeben mußte, ein Gewerbe, das er in seiner Jugend erlernt hatte, und das er mich lehrte, so wie ich genugsam herangewachsen war, um mein Brot selbst verdienen zu können. Eine Zeit lang begnügte ich mich, unter seiner Leitung zu arbeiten, bis ich mich überzeugte, daß ich ihn an Geschicklichkeit übertraf, wo mich denn mein Ehrgeiz antrieb, mein Talent auf einem größern Felde zu zeigen. Ich machte verschiedene Ausflüge in die Umgegend von Montelimart, auf welchen der Erfolg so sehr meiner Eitelkeit schmeichelte und meinen Ehrgeiz dergestalt ermuthigte, daß ich schnell meine kleinen Ersparnisse meinem Vater zu dessen Unterstützung übergab, die zu meinem Gewerbe nöthigen Geräthschaften zusammenpackte und mich nach Lyon auf den Weg machte, in welcher Stadt ich meine Laufbahn beginnen wollte. Bei meiner Ankunft dort, ließ ich alle Hauptstraßen von meinem Rufe: "Blasebälge! verkauft Blasebälge! Blasebälge auszubessern!" erschallen. Ich war ein rascher, hübscher Bursche und gewandt in meinem Gewerbe, so daß ich bald so viel Beschäftigung erhielt, wie ich nur irgend wünschen konnte, und ein Liebling aller Mägde in der ganzen Nachbarschaft wurde, das höchste Ziel, zu dem sich mein Ehrgeiz bis jetzt verstiegen hatte.

Als ich eines Abends spät in mein Dachstübchen zurückkehrte, welches mir zugleich zur Wohnung und zur Werkstätte diente, ward ich plötzlich von vier jungen Herren angeredet, welche eine nächtliche Streiferei vorzuhaben schienen. Es war in einer der am wenigsten besuchten Gassen. Auf ihre Späße über mein spätes Herumtreiben und über das Gewerbe eines Blasebalgflickers erwiederte ich auf eine scherzhafte, drollige Weise und mit mehr Verstand als sie vielleicht erwartet hatten; sie blickten einander einige Augenblicke lang bedeutungsvoll an, dann riefen sie: "Das ist unser Mann!"

Diese Worte, ich gestehe es, machten mich zittern. Ich war allein, die Nacht war dunkel, die Straße einsam, vier kräftige junge Männer standen mir gegenüber. "Unglücklicher, der du bist," sprach ich zu mir selbst, "was soll aus dir werden!" Einer der jungen Leute, der meine Angst bemerkte, eilte sie zu heben, indem er in einem begütigenden Tone zu mir sprach: "Perourou (so werden die Blasebalgflicker in Lyon geheißen), guter Freund, ich glaube, du hast noch nicht zu Abend gegessen, wir auch noch nicht, willst du uns begleiten? Wir wollen dir kein Leid zufügen, sondern dir mehr Gutes thun als du vielleicht erwartest. Darum komm mit uns, nach der Mahlzeit wollen wir dir einen Vorschlag machen, gefällt er dir nicht, so werden wir von Dir nichts verlangen als die Geheimhaltung des dir Mitgetheilten."

Die Stimme und das Benehmen des jungen Redners hatten so viel Sanftes und Einnehmendes, auch war das Anerbieten für Jedermann in meiner Lage so annehmbar, daß alle meine Furcht verschwand und ich mit Freuden einwilligte. Nachdem wir mehrere Straßen durchwandert hatten, führten mich meine neuen Bekannten in ein elegant möblirtes Gemach, wo sich sechs junge Herren befanden, die, wie es schien, die Ankunft meiner Begleiter sehnlichst erwartet hatten. Die Letzteren erzählten ihnen, wie sie mich angetroffen, worauf wir uns sämmtlich zu Tische setzten. Die ganze Szene war mir so neu, daß ich mich ganz froh und glücklich fühlte und durch meine heitere Laune und guten Einfälle die gute Meinung, welche meine Tischgenossen von mir hegten, noch mehr steigerte. Sie beschlossen einstimmig, mich zu gebrauchen um ihren Plan auszuführen.

Als der Nachtisch aufgetragen war und die Diener sich entfernt hatten, versank die bisher lustige Tischgesellschaft plötzlich in ein ernstes Nachdenken. Endlich wandte sich der, welcher der Herr vom Hause schien, an mich und sprach: "Die zehn Personen, mit denen du hier zu Nacht gegessen hast, bewohnen Lyon. Wir sind unserm Gewerbe nach Kupferstecher, und das, was unser Geschäft uns abwirft, so wie unser eigenes Vermögen verschafft uns ein angenehmes, unabhängiges Leben, während unser Geschäft uns die allgemeine Achtung erwirbt, Stolz und Liebe haben sich indeß vereinigt, unser Glück und unsere Ruhe zu zerstören. In der Straße St. Domingo wohnt ein Gemäldehändler, ein alter Herr, der nichts Außerordentliches an sich hat, der aber eine so reizende, himmlisch schöne Tochter besitzt, daß Lyon, so volkreich es auch ist, keine gleiche Schönheit aufzuweisen hat; ihr sind so viel geistige und körperliche Vorzüge eigen, daß sie ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sein würde, wenn diese nicht einen einzigen Fehler — ein übertriebener Stolz verdunkelte. Verzogen durch die ihr dargebrachte Huldigung, blickt sie mit der größten Verachtung auf diejenigen ihrer Bewerber, die ihr an Stand und Vermögen gleich stehen, und hält kaum noch einen Fürsten der Ehre werth um sie zu freien. Ihr guter Vater ist zwar ein tüchtiger Gemäldekenner, in jeder andern Hinsicht aber schwach und unwissend, und hat sie durch seine Nachsicht und seine an Anbetung gränzende Liebe ganz und gar verdorben. Das Lesen von Romanen, ihr Spiegel und die unaufhörliche Schmeichelei ihrer Umgebung haben ihr den Kopf ganz und gar verdreht, und was Anfangs nichts als eine unschädliche Eitelkeit und Selbstliebe war, ist zu gränzenloser Anmaßung und zur Verachtung alles dessen geworden, was nicht durch Rang und Reichthum ihrem Stolze schmeichelt."

"Aber weßhalb soll ich von andern reden, da ich doch nur meine eigene Geschichte erzählen will! Mein Geschäft machte mich mit ihrem Vater bekannt. Sie war freundlich gegen mich, und ich wähnte, daß sie mehr Aufmerksamkeit mir bezeige als ihrer übrigen Umgebung. Sie gestattete mir oft, sie ins Theater und auf die Bälle zu führen, Gunstbezeugungen, welche mich verleiteten zu glauben, daß ich von ihr geliebt sei, obgleich sie mich nur mehr duldete als andere, ich wagte es daher, bei ihrem Vater um ihre Hand zu werben und erhielt dessen Einwilligung. Meine Familie, mein Vermögen und mein Geschäft machten mich ihrer würdig. Wie groß aber war mein Erstaunen, als dies stolze Dämchen auf meinen Antrag sich zu ihrem Vater wandte und verächtlich erwiederte: "Glauben Sie wirklich, mein Vater, daß ich geboren sei das Weib eines Kupferstechers zu werden?"

Ich stand da wie vom Blitz getroffen, eine solche Unverschämtheit erstickte in einem Augenblick meine Zuneigung, ich wandte ihr rasch den Rücken und brannte vor Begierde, mich

an ihr zu rächen. Ich suchte meine Freunde auf und machte ihnen begreiflich, daß die mir zugefügte Beleidigung unser ganzes Gewerbe betreffe. Sie nahmen sämmtlich Partei für mich und wir beschlossen einstimmig, es sie fühlen zu lassen, daß sie nicht zu der Ehre geboren sei, das Weib eines Kupferstechers zu werden. Dies, du wackerer Perouron, ist meine Geschichte; jetzt sage mir nun, ob du Ehrgeiz genug hast, dich über deine dermalige Lage zu erheben. Unter deinem armseligen Aeußern hast du uns gezeigt, daß du Geist und Scharfsinn genug besitzest um das auszurichten, was wir begehren. Sprich, hast du Lust der Ehemann eines reizenden und gebildeten Frauenzimmers zu werden, deren Hochmuth und Eitelkeit nur gedemüthigt zu werden brauchen, um sie der Liebe und Achtung eines jeden werth zu machen?"

"Ja ja," rief ich voll Selbstvertrauen, "ich begreife die Rolle, die ich spielen soll. Seien Sie überzeugt, ich werde sie so durchführen, daß Sie ihre Wahl nicht bereuen sollen."

Am folgenden Tage bildeten wir einen systematischen Plan, nach dem wir unser ferneres Verfahren einrichten wollten. Ich nahm täglich ein Bad, der geschickteste Friseur zu Lyon ordnete mir das Haar; meine neuen Freunde versahen mich mit einer eleganten Garderobe, ließen mich nicht aus den Händen und ertheilten mir den besten Unterricht. Der eine lehrte mich lesen, der andere schreiben; Musik, Zeichnen und andere Studien nahmen während der ersten drei Monate meine ganze Zeit in Anspruch Diese Lebensweise sprach mich so sehr an, daß ich mich glücklich fühlte und mich mit dem größten Eifer meinen Studien hingab. Die Natur hatte mich mit einem trefflichen Gedächtnisse begabt, welches meinen Eifer so sehr unterstützte, daß meine Beschützer über meine Fortschritte wahrhaft erstaunten.

Als man mich im Stande glaubte, meine Rolle würdig durchzuführen, verließ ich mein kleines Arbeitszimmer und bezog eine Wohnung in dem vorzüglichsten Hotel in Lyon. Der arme Blasebalgflicker verschwand und an seine Stelle trat der reiche Marquis von Ruperou, einer der reichsten Besitzer der Minen in der Dauphine. Unter diesem Titel stellte ich mich dem alten Gemäldehändler als ein Kunstfreund vor, welcher gern Bilder kaufte und sich niemals um den Preis kümmerte. Ich hatte von meinen Lehrern gelernt, einen großen Diamantring im schönsten Lichte glänzen, meine Uhr wie in der Zerstreuung repetiren zu lassen, und mit einer goldenen Tabatiere zu spielen, auf deren Deckel sich das Bild einer reizenden Dame befand, meiner Angabe nach das Porträt einer Schwester, der ich ungemein zugethan sei. Kurz, ich bemühte mich, dem Alten zu gefallen — und dies gelang mir. Das aber reichte nicht hin, der Hauptzweck war, seine Tochter zu täuschen, sie zu gewinnen und hierin leistete das Glück mir freundlichen Beistand."

Eines Tages sandte mir der alte Herr die Notiz, daß er von Rom eine Anzahl trefflicher Kupferstiche erhalten habe, weßhalb er mich ersuche, am folgenden Vormittage zu ihm zu kommen, und bevor er sie zum Kauf ausstellte, dasjenige zu wählen was mir gefiel. Nicht ahnend, welches Schicksal meiner dort harrte, ging ich hin, denn statt wie gewöhnlich von dem Vater empfangen zu werden, empfieng mich dies Mal seine Tochter und blendete mich durch den Zauber ihrer Reize.

Fortsetzung folgt.

Idalma.

Es war ein König im Orient von schöner Gestalt und großem Reichthum, der hatte viele Frauen. Und alle blickten auf ihn voll Erwartung, welche er von ihnen erwählen würde zur Zierde seines Thrones. Und sie sannen darauf wie sie sich schmückten und ihre Reize erhoben, und salbten ihr Haupt mit kostbarem Oel, und legten sich schimmernde Kleider und goldene Ketten an und übten sich in Tänzen und Gesängen, und wetteiferten, wie Eine die Andere überstrahle.

Nur Eine unter ihnen, Idalma geheißen, stand von fern in bescheidenem Gewand. Ihr niedergeschlagenes Auge schien zu sagen: "Ich bin zu gering um die Gunst eines so erhabenen und mächtigen Königs zu werben. Ich weiß, daß die Schönheit meiner Schwestern mich bei Weitem überstrahlt, und daß ich keine Kunst noch Verdienst besitze, um ihre Hoffnungen zu theilen."

Der König aber, als er in das Frauengemach kam, bemerkte in der Ferne die schüchterne Jungfrau, und als sein Blick auf ihr ruhte, erglühte ihre Wange in purpurner Röthe.

Er stand einen Augenblick still und betrachtete sie wohlgefällig, bald aber umwölkte sich seine Stirn, denn er sah, daß sie weder Seide noch Gold angelegt und nichts gethan hatte, seine Gunst zu gewinnen. Und er wandte ihr den Rücken und kehrte zu den andern, und sein Blick musterte ihre Schönheit, wie der Gärtner ein Beet bunter Tulpen überschaut. Aber sein Herz blieb unentschlossen und unerquickt, und er ging ernsten Sinnes aus dem Gemache.

Am andern Tage aber erscholl die Kunde, der König sei von einem Streifzuge heimgekehrt und von einem giftigen Pfeile verwundet worden. Bald drang die Trauerbotschaft in die Gemächer der Frauen, und man rief durch den Palast: „Wer den König liebt der komme herbei, denn seine Stunden sind gezählt."

Da erschracken die Frauen in ihrem Herzen, und sie eilten unter Wehklagen vor den König, und der Arzt erhob seine Stimme und sagte: „Wessen Liebe die größte ist, der sauge das Gift aus der Wunde und erhalte das theuerste Leben!" — Und die Frauen sahen sich einander an und ihre Lippen verstummten, und die Blicke der prunkenden Schönen waren abgeneigt, wie gestern die Augen der bescheidenen Idalma. Aber diese trat jetzt hervor, und ihre Wangen glühten in hoher Begeisterung. Und sie warf sich auf ihre Kniee vor dem König und ihr leuchtendes Auge verrieth das Geheimniß ihres Herzens, und sie rief: „Gesegnet sei die Stunde wo ich mein Leben darbringen kann für meinen Herrn und Gebieter. War ich auch zu gering, um mit meinen Schwestern zu wetteifern um die Gunst meines Herrn, so darf ich doch sterben für ihn und thue es mit Freuden, denn Dir, o mein König, gehört Idalma's Herz, ihre Liebe, ihr Leben!"

Und als sie solches gesprochen, schlug sie ihren Schleier zurück und preßte ihre Lippen auf die Wunde. Da richtete sich der König empor und hob die erschrockene Jungfrau mit starken Armen an sein Herz.

„Nicht den Tod, sondern das Leben empfange aus meiner Hand!" rief er aus. „Du bist der Juwel, den mein Auge gesucht! Nach Dir sandte ich meine sehnenden Blicke umher, Du Herz voll ungefärbter Liebe! Fortan sollst Du die Zierde meines Thrones sein, Du, die Du nicht Dich, sondern nur mich geliebt! Nur Dir gebührt es, die Herrschaft eines Reiches zu theilen, wo nur die Wahrheit gilt, und kein Trug blenden kann! Ihr aber, die Ihr nur das Eure gesucht, demüthiget Euch unter ihren Szepter, und lernt daß es nur eine Liebe gibt, die würdig ist, meine Liebe zu tragen!"

Und er führte Idalma in den Königssaal, und setzte sich auf den Thron, und schmückte ihr Haupt mit der schimmernden Krone, und erhob sie zu seiner Rechten.

Räthsel.

Die beiden Ersten sitzen
Gar oft auf morschem Thron,
Und wenn sie niederblitzen,
Flieht jedermann davon.
Doch andre giebts die blicken
So mild aufs Vaterland,
Und wieder andre nicken
Vom Schlafe übermannt.

Europa kennt mit Namen
Nur drei des Namens werth,
Die kommen nie zusammen,
Sie bringen denn das Schwert.
Sie nennen sich zwar Freunde
Bei jeder Kleinigkeit,
Und wohl so schnell auch Feinde,
Wenn Vortheil es gebeut.

Und stets sind sie umgeben
Von Bettlern aller Art,
Die loben ihr Bestreben
Und streicheln ihren Bart.
Die sagen ihnen Wahrheit,
Doch fern von Schmeichelei?
Und führen sie zur Klarheit
Durch grelle Heuchelei!

Doch steht das Zweite feste,
Worauf das Erste ruht,
Und kommen fremde Gäste
Und schnauben Kriegeswuth,
Da wird es nicht erschüttert
Und schnaubt und kracht auch nicht,
So lang der Grund nicht zittert
Und nicht zusammenbricht.

Doch nicht nur an dem Hofe
Lehnt sich im Glückes Wahn
Die feine schlanke Zofe
An meine Lehne an;
Auch in der Bauernhütte,
Fern von der Eitelkeit
Bin ich nach alter Sitte
Am Ofen angereiht.

Und kennst du beide Namen
Und sprichst in einem Wort
Sie wohllautirt zusammen,
Giebt's einen Schweizerort.
Er soll, so spricht der Weise,
Am alten lieben Rhein,
In unserm Landeskreise
Von Rom gebauet sein.

Auflösung des Räthsels in Nr. 28.

Das Auge.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 37.

Freitag,
7. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Den Aarauern geht es mit ihren öffentlichen Einrichtungen, Anstalten und Bauten, wie einem Wallheisten-Haufen, der an einem offenen Wege liegt: jeder Gassenbube, welcher vorbei schlendert, hebt einen Stein auf und wirft danach. So kommt auch wieder ein Korrespondent der Dorfzeitung mit einer Lästerung über den Brückenzoll. Da es, wie in Küttigen und überall, auch in Aarau grobe Flegel gibt, und unser Zoller, wie alle andern, wirklich gerade nicht zu den Feinsten gehört, benutzt jener Einsender diesen Umstand hauptsächlich, um seinem Ingrimm über die zu bezahlenden Zollkreuzer nicht ganz sachgemäß und wahrheitgetreu Luft zu machen. Wir gestehen allerdings ein, daß die Brücke nicht sowohl für Aarau allein, als für das gesammte passirende Publikum hingestellt, aber zugleich ein den Aarauern gehöriges und von diesen dem passirenden Publikum gleichsam dargeliehenes Kapital ist. Will der Gr. Rath für das Publikum den Aarauern zu dem ihnen gehörenden Zoll verhelfen, kann es diesen gleich sein; aber am allerwenigsten sind die Küttinger, von wo jener Artikel datirt ist, solcher Natur, daß sie Kapitale ohne Interessen ausgeben. Um die Aarauer zum sofortigen Beginn des Brückenbaues geneigter zu machen, verhieß man zur Beförderung des Uebergangs die Abgrabung der Staffeleckstraße; nun ist die kostspielige Brücke zwar schon lange fertig, aber an die Ausführung des Verheißenen denkt Niemand mehr. Wenn die Leute fliegen könnten, brauchte man weder Brücken noch Straßen; so lange jedoch dieses nicht der Fall ist, müssen wir die Herren Küttinger doch bitten, sich darein zu schicken, und wenigstens da den gehörigen Zoll zu entrichten, wo sie etwas benutzen, das Andrer Eigenthum und aus Andrer Kösten zu Tage gefördert ist.

— In Mellingen stürzte vom 4. auf den 5. August ein junger Mann, der am Abend seine Eltern in Niederwyl besucht hatte, von der Grubenmannschen Brücke hinab in den Reußstrom. Er war gerade auf der Heimkehr zu seinem Meister begriffen, als er in mitternächtlicher Stunde bei der Kapelle zu Mellingen von dem daselbst stationirten Landjäger aus unbekannten Gründen arretirt wurde, obschon er jenem gesagt haben soll, daß er dort in Diensten stehe, und bei wem. Wenn wir nun einerseits glauben, daß der Landjäger, wenn er nicht selbst benebelt gewesen, den jungen Mann zu so später Zeit für ein verdächtiges Subjekt gehalten, so können wir auf der andern Seite auch nicht vermuthen, daß Landjäger so unbeschränkte Befugnisse haben, einen Burschen, der ihnen Heimath und Wohnort angibt, ja gerade im Begriff ist, den letztern Ort zu betreten, zu arretiren, um so weniger, als der Landjäger sicherlich den jungen Mann gekannt haben muß, weil bekanntlich bei der Kleinheit des Städtchens Leute, die seit Wochen dort wohnhaft, bald Niemanden mehr unbekannt sind. Eben so wenig ist abzusehen, daß bei dem Unglücklichen, der übrigens bis zur Stunde das Zeugniß eines sittsamen und fleißigen Jünglings genoß, so viel Scham oder Ehrgefühl vorgeherrscht habe, die Schande der Arrestation nicht bis am hellen Tage auszuhalten, denn nur bis dahin soll sie der Landjäger auszuüben erklärt haben. Es ist vielmehr zu vermuthen, wenn sonst Letzterem Glauben beizumessen ist, daß der Unglückliche von andern Gewissensbissen geplagt gewesen, die bei der vorschnellen Arrestation den schauerlichen Gedanken der Selbstödtung in ihm zur Reife gebracht.

— Sichern Nachrichten nach ist man in den Freienämtern nun doch entschlossen, dem Kopfzahlsystem in der Repräsentation beizustimmen, in der festen Ueberzeugung, daß man jedenfalls mehr Kopf habe, als die Reformirten. Um aber die goldene Parität nicht so ganz verlassen ins Jenseits zu schicken, sind Seelenmessen für ihr überirdisches Fortdauern angeordnet.

— Die aargauischen Zentauren hatten diesen Morgen eine Probe ihres Muthes und ihrer Ausdauer zu geben. Kaum waren sie auf dem Wahlplatz angelangt, als es ein wenig zu regnen anfing. Flugs machten sie rechtsumkehrt und traten den Rückzug an. Aber durch die nun vorrückenden Feuerschlünde ermuthigt, erholten sie sich von ihrem Schrecken und wagten es von Neuem, auf den Kampfplatz vorzutraben.

— Von den sechs Cantinen im eidg. Lager zu Wettingen haben zürcherische Gastgeber 4, nämlich 2 Offiziers- und 2 Soldaten-Cantinen, ein Aargauer einzig, Hr. Ammann Meyer von Wettingen, welcher dazu noch im Dorfe eine Wirthschaft besitzt, hat die übrigen 2 Soldaten-Cantinen erhalten. Man erzählt sich, alle Lieferanten von Brod, Fleisch, Fourage, Stroh, Holz ꝛc. seien Schützlinge des Klosters oder Verwandte von solchen, und es sei dabei mit solcher einseitigen Parteilichkeit verfahren worden, daß Ammann Meyer von Wettingen die Strohlieferung zu 22 Bz. per Zentner erhalten, während Hr. Baumann von Schafisheim den Ztr. zu 20 Bz. habe liefern wollen. Auf etwa 800 Zentner dahin zu lieferndes Stroh würde die Differenz 160 Fr. betragen, die der begünstigte Meyer mehr erhält, als Baumann verlangte. Da heißt es, wer fromm ist und brav thut, dem läßt der Herr die gebratenen Tauben zu Dutzenden ins Maul fliegen.

— In der Nacht vom 31. Juli auf den 1. Aug. verheerte ein fürchterlicher Regenguß alle Hoffnungen der Gemeinden Kaisten und Iffenthal auf eine reiche Trauben- und Kartoffel-Aernte. Die Straße ist stellenweise zerfressen und unfahrbar, Stege und Wuhrungen sind weggeschwemmt, Rebhügel von Erde entblößt, die Kartoffeln weggespült und die Felder mit Schlamm bedeckt; in Wohnungen und Stallungen war noch am folgenden Tage 3 bis 4 Fuß tief Wasser. Der Schaden und Jammer der unglücklichen Bewohner ist unbeschreiblich.

— Sonntag den 26. Juli wurde auf dem Roggenberg, Gemeinde Oensingen, die Leiche eines gewissen Jakob Weber aus dem Morgenthal, K. Bern, in Zofingen angesessen, welcher Gesundheitswegen eine Berg-Kur zu machen gesinnt war, an einem Blutsturz entseelt in seinem Bette gefunden. Nachdem der Fall gehörigen Orts angezeigt und das gesetzlich vorgeschriebene Verfahren beobachtet worden, so wurde erkannt, den Verblichenen sofort zu beerdigen, falls er nicht von seiner Familie abgeholt werden sollte. Der Pfarrer von Oensingen trug Bedenken, die Hülle, in welcher zu Lebzeiten eine reformirte Seele gewohnt, auf dem katholischen Gottesacker unterzubringen, bis die Erlaubniß dazu vom Bischof eingeholt sei. Der Gemeinderath dagegen erkannte, in dieser Sachlage die Inful selbst aufzusetzen und von sich aus zu beschließen: es solle der Verblichene auf ihrer Grabstätte der Reihe nach wie jeder Andere, und zwar mit gebräuchlichem Geläut und Ehren zur Ruhe gebracht werden. Sol. Bl.

— Auf einigen Alpen in den bern. Amtsbezirken Frutigen und Thun ist unter dem Hornvieh eine sehr rasch tödtliche Krankheit ausgebrochen, welche von den dortigen Thierärzten anfänglich für die Lungenseuche gehalten wurde, sich aber nach längerer Beobachtung und genauerer Untersuchung nicht als solche erwiesen hat, vielmehr ist es eine milzbrandartige Krankheit, wie sie Ende Juni in einigen Ortschaften des Seelandes unter dem Hornvieh und bei den Schweinen seuchenartig schon vorkam. Sol. Bl.

— Am 26. Juli verunglückte beim Baden in der Aar, unweit Bad Worben im Seelande, ein junger Mann, dessen trauriges Loos jeden fühlenden Menschen rühren muß. Franz Xaver Dobinger aus Oestreich, wurde, kaum den Knabenschuhen entwachsen, wegen Theilnahme an einer Vereinigung von Akademikern in ein Regiment gesteckt, mit der Note, nie Offizier werden zu können. Sechs Jahre hindurch diente der Jüngling exemplarisch im Regiment Richter in Italien, ohne es weiter als

bis zum Feldwebel zu bringen. Endlich versuchte er mit einem Kameraden die Flucht aus den drückendsten Verhältnissen. Unter vielen Gefahren gelang sie, beide jungen Leute kamen nach Paris, wo der Gefährte Dobingers sich zum Dienst in die Fremdenlegion anwerben ließ, er selbst aber als Schreinergehülfe sein Leben fristete, bis er auf eine Empfehlung an Aargauer Menschenfreunde hin unter tausend Entbehrungen nach der Schweiz gelangte. Im Aargau hielt sich Dobinger nun einige Jahre auf, bestand bei ausgezeichneten Kenntnissen leicht die Lehrerprüfung und war lange Zeit hindurch Hauslehrer und Freund eines Herrn Doktors in Neftenbach bei Bremgarten. Endlich bei unbestimmter Zukunft gedachte er verwichenes Frühjahr in die neue Welt, nach Amerika zu gehen. Freunde riethen ihm ab, da bei seinen Kenntnissen ihm früher oder später eine feste Anstellung im Lehrfache nicht fehlen konnte. Er hoffte aufs Neue und nahm eine Hauslehrerstelle bei dem Badwirth in Worben, Herrn Roth, an. Dort seit wenigen Monaten lebend, erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Hausgenossen und vieler Bewohner der Umgegend in hohem Grade; da, am verwichenen Samstag Morgens, verschlangen in die Wellen der Aar. Ein im Schwimmen geschickter Badgefährte ließ ihn ohne Hülfe im stillen Wasser des Aararms, schweigend rang der Sinkende, schweigend ging er unter — um einzugehen in die neue Welt, wo man weder Pässe noch Heimathscheine nöthig hat und auch der Heimathlose seine Heimath findet.

Schw. Dorfz.

Ausland.

— Die faulen Früchte der schwyzischen Jesuiten-Missionen scheinen sich auch bis auf den nahen Schwarzwald ausbreiten zu wollen. Seit etwa 14 Tagen sieht man die Aegydler oder Salpetrer des badischen Hochgebirges in Schaaren von 30 bis 50 unter gedankenlosem Gebeteplappern nach dem Rosenkranz in die Schweiz ziehen; fragt man sie um den Zweck ihrer Reise, so erhält man zur Antwort, daß sie zu der Mission nach Wollerau oder Aegeri wollen. Mit ihrem sogenannten frommen Vorhaben finden sie es doch vereinbar, unterwegs allerlei Spektakel zu treiben, sich zu berauschen und durchzuprügeln, und unmittelbar darauf den Rosenkranz wieder abzuleiern. Es ist wirklich unberechenbar, welchen ungeheuern Nachtheil diese Wallfahrten nicht nur auf die ökonomischen Verhältnisse, sondern auch auf die Moralität dieser verblendeten Leute ausüben. Volksbote.

— Am 28. Juli wurde der von Baden nach Straßburg gehende Privat-Eilwagen bei Stollhofen über eine Brücke hinabgeworfen. Sämmtliche 18 Passagiere sind mehr oder weniger beschädigt; drei mußten in Stollhofen liegen bleiben, unter ihnen der Kondukteur, der das Bein gebrochen.

— Vom schwarzen Meere ist in Konstantinopel die Nachricht eingegangen, daß die Bergvölker des Kaukasus ein russisches Korps von mehreren tausend Mann, welches in ein enges Thal vorrückte, nachdem sie ihm den Rückzug abgeschnitten, gänzlich vernichtet haben.

— Während auf die Nachricht des Londoner Ultimatums die Stimmung in der Türkei für den Pascha von Egypten günstiger ward, droht in dem größtentheils christlichen Syrien ein allgemeiner Aufstand gegen ihn, der durch das Gerücht, daß 150,000 Russen Befehl zum Einrücken in Sirien erhalten hätten, noch geschürt wird.

— Man behauptet in Paris, allen Unterthanen der Lombardei sei von der österreichischen Regierung der Befehl zugegangen, Frankreich vor den Julifesten zu verlassen, und dieser Befehl sei pünktlich vollzogen worden. — Der französische Minister-Präsident soll entschlossen sein, gleich nach erhaltener offizieller Kenntniß vom Londoner Vertrage mit Energie aufzutreten. Daß von Nachgeben keine Rede sein könne, darüber herrscht in Paris nur Eine Stimme; nur die Börsen-Spekulanten geriethen darüber in panischen Schrecken, der bereits den höchsten Grad erreicht hat; sonst ist alles kriegerisch gestimmt und das Ministerium gibt sich keine Mühe, eine andere Gesinnung in Umlauf zu setzen. Von Besorgniß ist keine Miene vorhanden, indem Volk und Regierung darin eines Sinnes sind und einander vertrauen. Frankreich ist fest entschlossen, Mehemed Ali zu unterstützen und scheut keine Folge. Die einzige Besorgniß ist die wegen den nach St. Helena abgesegelten Schiffen, da man fürchtet, daß im Falle eines Bruchs die englische Regierung ein Geschwader dorthin absende, um einen Ueberfall auszuführen. Deshalb sollen Befehle nach Toulon abgesandt worden sein, um mehrere Schiffe zur Verstärkung des Prinzen von Joinville abzusenden. — Man versichert, der Herzog von Orleans werde binnen einigen Tagen abreisen, um die festen Plätze des nördlichen Frankreichs zu besichtigen. — Dem Vernehmen nach fangen die zu Paris wohnenden englischen Familien an, aus Furcht vor einem Kriege zwischen den beiden Nationen, nach England zurückzukehren.

— Das Problem, die menschliche Sprache mittelst eines künstlichen Mechanismus nachzuahmen, ist nunmehr gelöst. Die von Hrn. Franz Faber in Wien aufgestellte Sprechmaschine, deren Konstruktion, wie man sagt, aus kleinen von Kautschuk verfertigten Blasebälgen besteht, gibt zur nicht geringen Verwunderung der Zuhörer alle auszusprechen gegebenen Laute, Wörter und ganze Sätze sowohl in der deutschen als in fremden Sprachen mit einer Präzision und Deutlichkeit, daß man vermeint, in der vorn an der Maschine verfertigten Puppe ein Kind von 5 bis 6 Jahren sprechen zu hören. Die Töne werden durch eben so viele Tasten als das Alphabet Buchstaben zählt, hervorgebracht und von dem schnellen und genauen Greifen derselben scheint die vollkommenste Deutlichkeit bedingt zu sein. Nach des Erfinders Versicherung kann man mit dieser Maschine nicht bloß die kindliche, sondern auch die vollkräftige Stimme des Mannes, ohne besondere Abänderung ihrer Konstruktion deutlich hervorbringen.

— Onuphrius Ambrosewitsch, ehemaliger Sekretär der aufgehobenen Wojewodschafts-Kommission von Sandomir, der jetzt in dieser Stadt wohnt und eine Pension von 750 poln. fl. bezieht, hielt seinen wegen politischen Vergehen verhafteten und aus dem Gefängniß entsprungenen Sohn Konstantin fest und brachte ihn nach Warschau, um ihn den Händen der Polizei zu überliefern. Da er sein ganzes Geld für diese Reise aufgeopfert hatte und nicht wußte, wie er wieder nach seinem Wohnort zurückkommen sollte, so wandte er sich an die Finanz-Kommission und ersuchte dieselbe um einen Vorschuß von 50 fl. auf Rechnung seiner Pension. Die Regierungs-Kommission bewilligte ihm dies Gesuch, hielt es aber zugleich für ihre Pflicht, dem Administrationsrath von der Sache Anzeige zu machen. Dieser beschloß darauf, dem Ambrosewitsch in Anerkennung seines Benehmens ein Geschenk von 1000 fl. zu machen. Der Kaiser genehmigte dies nicht nur, sondern befahl die Summe zu verdoppeln und zugleich den Sohn auf das lobenswerthe Verfahren seines Vaters von der ihm zuerkannten Strafe zu befreien.

Geklatsche.

Theeblatt.

Ich möcht' doch wissen, liebe Schwester,
Warum der Wein so patzig thut?

Kaffebohne.

Ei, denken Sie, wär's auch mein Bester,
Es funkelt stets ihm unter'm Hut!

Theeblatt.

Ei was Sie sagen! nun, es rappelt
Ihm im Gehirn, als wär' er toll!

Kaffeebohne.

Sah'n Sie es nie, wie stets er pappelt,
Als sei er aller Weisheit voll?

Theeblatt.

Und ist so säuerlich und beißend:
Wie kann ein Mann nur gut ihm sein?

Kaffebohne.

Ja, das besticht die Männer reißend,
Wenn recht pikant sich macht der Wein;
Für Männer darf er zwar wohl gleißend,
Doch immer muß er pickelnd sein.

Wein.

Ihr Thee- und Kaffeeschwestern beide,
Bezähmt euch doch mit euerm Neide:
Euch fehlt ja Muth und Kraft und Geist!
Wer möcht' ob dem Geklatsch nicht lachen?
Will man aus euch noch etwas machen,
Vermählt man euch, erlaubt's in Gunst,
Mit Wasser, und doch bleibt ihr Dunst.
Das ist's, was euer Nichts beweist.

Zum Verkauf angetragen:

Naturgeschichte und Abbildungen der Menschen und Säugethiere, von H. R. Schinz, Prof. der Naturlehre zu Zürich, lithographirt von J. Honegger.

Kaufpreis und Verkäufer sind auf frankirte Anfrage beim Verleger dieses Blattes zu erfahren.

Auflösung des Räthsels in Nr. 36: „Kaiserstuhl.“

Das Alpenhorn.

Der Abend nach der Schlacht von Jaroslawez 1812.*)

Es stand am dichten Birkenwald
So stumm das Russenheer,
Es weht des Nordens Wind so kalt,
Und rauscht das Laub umher.

Da stellen sich so flink und schnell
Franzosenschaaren auf,
Im Abendscheine blitzen hell
Das Bajonett, der Lauf.

Ein einsam Häuschen steht im Plan
Auf dürrer Haide da,
Die Garde reihet sich daran,
Napoleon ist nah.

Da düstert sich des Abends Licht
Um Waffen, Heer und Feld,
Noch stiller wird's; um Tann' und Ficht'
Wird Wache ausgestellt.

Die Heere ruhten, alles schlief
Müd vor Jaroslawez,
Nur dumpfer Ruf: "Wer da? qui vive?"
Umläuft der Wachen Netz.

Da stehn zwei alte Grenadier'
Am kleinen Thürchen dicht.

Der Eine.

"Was wohl noch macht der Kaiser hier
Bei seinem düstern Licht?"

Der Andere.

"Er rechnet," sprach der Andre da,
"Wie weit nach Frankreich sei."

Der Erste.

"Sind wir vielleicht dem Perser nah,
Ziehn wir in die Türkei?"

"Sieh nur durch diese Spalte hier,
Wie auf und ab er geht,
Als sei er ruhig im Quartier,
Um das der Friede weht!"

"Vom Rücken nimmt er seine Hand
Und legt sie an die Stirn,
Hat's einer sicher wohl erkannt,
Was zeuget sein Gehirn?"

Der Zweite.

"Er denkt für uns, für unsern Sieg,
Er denkt für unsre Ruh,
Und gäb's noch hundert Jahre Krieg,
Ich hielte stets ihm zu."

*) Der Tag, an dem Napoleon den Rückzug über Smolensk beschloß.

Perouron der Blasebalgflicker.

(Fortsetzung.)

Es geschieht oft, daß ein ruhiges und gleichgültiges Aeußeres ein Herz verbirgt, welches die größte Reizbarkeit und Empfänglichkeit besitzt; das meinige war der heftigsten Leidenschaft fähig, und ich empfand in diesem Augenblick die ganze Gewalt der Schönheit. Eine neue Welt hatte sich vor mir erschlossen, ein mir bisher unbekanntes Gefühl erfüllte meine Brust, und ganz und gar vergessend, daß ich hier nur eine Rolle spielen sollte, nahm eine Empfindung mein ganzes Sein ausschließlich in Besitz. Aurora gewahrte ihren Triumph und meine Verwirrung schien ihr zu schmeicheln, denn sie horchte augenscheinlich wohlgefällig auf die Aeußerungen, die meinen Lippen entflogen und die deutlich von meiner Bewunderung und von dem Eindrucke zeugten, den ihre Reize auf mich gehabt hatten.

Dieser Besuch stellte mein Schicksal fest auf immerdar. Jedes Hinderniß verschwand vor meiner Leidenschaft, die mein ganzes Sein beherrschte, und von diesem Augenblicke an beschloß ich, meine Tage und meine Nächte den Studien zu widmen, um des Glücks, auf das ich Anspruch machte, weniger unwerth zu sein. Jeden Tag fand ich irgend einen Beweggrund, um mich in das Haus des Gemäldehändlers zu begeben, ich brachte Auroren allerliebste Kleinigkeiten zum Geschenk und fragte sie in Sachen des Geschmacks um Rath. Es war die Jahreszeit der Blumen und ich überreichte ihr täglich die schönsten und farbenreichsten Kinder Floras, welche Gaben ich oft mit anmuthigen Sonetten oder andern Versen begleitete, mit denen meine Beschützer mich versahen. Ich bemerkte bald, daß meine Geschenke und Aufmerksamkeiten keines Weges mit Gleichgültigkeit aufgenommen wurden, und mitunter überraschte ich das reizende Mädchen, mit dem Blicke voll zärtlicher Theilnahme auf mich gerichtet.

So schwanden schnell sechs Monate dahin. Die Kupferstecher, welche sich eine vollkommene Rache verschaffen wollten, besorgten, durch allzurasches Handeln ihr Ziel zu verfehlen. Jeden Abend mußte ich ihnen ausführlich berichten, was sich im Laufe des Tages in dieser Sache zugetragen, und sie schienen mit meinem Betragen so durchaus zufrieden, daß sie mich mit mehr Geld versahen als ich bedurfte. Eines Tages erhielt ich eine förmliche Einladung von dem Gemäldehändler zu einem großen Feste, welches auf seinem Landhause, wie ich vermuthete, hauptsächlich mir zu Ehren gegeben werden sollte. Als ich dort anlangte, ward ich von seiner stolzen und schönen Tochter mit einer solchen Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit empfangen, daß ich von ihren Reizen überwältigt, den ersten Augenblick, in welchem ich mich mit ihr allein befand, benutzte, um ihr die Gefühle, welche mein Herz bestürmten, zu offenbaren; ich warf mich ihr zu Füßen und bot ihr Herz und Hand an. Sie nahm meinen Antrag mit würdevoller Ruhe auf, eine Thräne aber, welche ihrem niedergesenkten Auge entperlte, verkündigte mir, daß der Stolz nicht die einzige Empfindung ihres Herzens sei. Ich sah, ich fühlte, daß ich geliebt wurde.

Nachdem ich die Tochter rücksichtlich meiner Geburt getäuscht hatte, war es jetzt nothwendig, den Vater in Betreff meines Vermögens zu binden; dies war indessen nicht schwierig, denn da er durchaus keinen Verdacht hegte, schenkte er meinen Worten den vollständigsten Glauben. Ich erzählte ihm, daß mein Vater in einer entlegenen Gegend des Dauphine auf seinem Landsitze lebe, und daß ihn sein Alter und eine Kränklichkeit verhinderten, bei meiner Vermählung zugegen zu sein, daß er aber mit Freuden in meine Verbindung eingewilligt habe. Ich suchte mein Gewissen einiger Maßen durch den festen Vorsatz zu beschwichtigen, durchaus keine Mitgift anzunehmen, und erklärte zu diesem Endzweck, daß ich selbst zu reich sei, um der Morgengabe meiner Braut zu bedürfen. Bei Beendigung unseres Gesprächs kamen wir zu dem Beschlusse, daß, da unsere beiderseitigen Familien fern von Lyon lebten, die Vermählung ganz in der Stille und schon in 14 Tagen vollzogen werden sollte.

Nicht ohne Schmerz trennte ich mich von Auroren und eilte nach Lyon, um meine Beschützer zu benachrichtigen, daß das Drama sich jetzt seinem Ende nahe. Ich erzählte Alles, was sich zugetragen, sie jubelten laut, umarmten mich und spendeten mir ein so übertriebenes Lob, daß ich, ohne meine große Eitelkeit geglaubt haben würde, sie machten sich über mich lustig. Ihr Betragen überzeugte mich indeß, daß sie es aufrichtig meinten. Ihr Verlangen, sich an der stolzen Schönen zu rächen, schien sich zu steigern, indem sich der Augenblick der Rache nahte. Um den Vater und die Tochter in ihrem Wahne zu bestärken, sandten sie der Letztern sofort in meinem Namen ein prachtvolles Bouquett, sammt einem reichen Juwelenschmuck und kostbaren Spitzen. Gegen das Ende der Woche ward der Ehekontrakt vollzogen, unter den ich Sorge trug, meinen wahren Namen zu stellen, welches mir in der Folge von großem Nutzen war.

Ich hatte Aurora hintergangen, schmachvoll hintergangen, aber der Himmel ist mein Zeuge, daß ich deßhalb die tiefste Reue fühlte! War ich an ihrer Seite, dachte ich nur an sie, und bei meinen Protektoren, vereinten sich ihre Heiterkeit, ihr Witz und die zahlreichen Wohlthaten, welche sie mir erzeigten, mir die Macht der Ueberlegung zu rauben; in der Einsamkeit meines Zimmers aber machten Leidenschaft und Sophisterie der Verzweiflung und den Gewissensbissen Platz, und ich blickte mit Schaudern in die nächste Zukunft. Wenn ich mir meine reizende Aurora dachte, wie ich sie, enttäuscht, in meine armselige Behausung führte, wenn ich mir schilderte, wie ihre zarten Händchen die niedrigste Hausarbeit verrichten und unser spärliches Mahl bereiten sollten, daß so viel Reiz, Anmuth und Schönheit, würdig einen Palast zu schmücken, verurtheilt waren, fortan in der elenden Hütte meines Vaters zu verblühen, schauderte ich zusammen und die Angst raubte mir fast die Sinne. Ich war nahe daran, mich ihr zu Füßen zu werfen, ihr mein Verbrechen zu bekennen und mich bereit zu erklären, die Schmach zu ertragen, die ich in so reichlichem Maße verdiente. Aber ach, Selbstliebe und Leidenschaft hemmten meine Schritte. Von dem Glücke der Gegenwart berauscht, senkte meine Phantasie einen Strahl der Hoffnung auf die Zukunft. "Auroras Unglück," sprach ich beschwichtigend zu mir selbst, "wird nur ein augenblickliches sein. Die Liebe wird ihr die Bitterkeit ihrer Lage versüßen, und wenn der Durst nach Rache, der jetzt ihre Feinde erfüllt, gestillt sein wird, wird sie dennoch glücklich werden. Ich werde Geld übrig behalten und meine Industrie wird ihr schon Bequemlichkeiten verschaffen. Ich würde mir selbst verächtlich erscheinen, hegte ich nicht den festen Vorsatz, die ganze Energie meines Karakters, jede Stunde meines Lebens dazu zu verwenden, um

sie glücklich zu machen. Wenn sie zuerst die Wahrheit erfährt, wird ihr Zorn allerdings furchtbar aufwallen, aber überzeugt, daß das Uebel nicht mehr abzuwenden ist, wird die Vernunft sie mit der Zeit mit ihrer Lage aussöhnen, die Liebe wird sie für den Mangel an Reichthum entschädigen und wir werden dennoch glücklich sein.“

Der Art waren die Betrachtungen, welche meine Gedanken einige Tage vor unserer Verbindung durchkreuzten. — Als Aurora vor dem heiligen Altar das Gelübde aussprach, mit mir zu leben und zu sterben, überrieselte mich ein eiskalter Schauer. Nie noch war mir die Rolle, die ich spielte, in einem gehässigeren Lichte erschienen. Ich fühlte ich ward bleich wie der Tod und wäre zu Boden gestürzt, hätten nicht Thränen meiner Brust Erleichterung verschafft. Dieser letzte Akt der untersinkenden Tugend ward von den Anwesenden für ein Resultat des mich überwältigenden Gefühles gehalten; Aurora selbst ward getäuscht und der Ausdruck ihrer Zärtlichkeit bewies mir, daß diese stolze übermüthige Schöne keinen Anstand nahm, mir die ganze Seele eines liebenden Weibes zu zeigen.

Die Kupferstecher, bereit, die Geschicklichkeit zu belohnen, womit ich ihren Plan ausgeführt hatte, gestatteten mir, die Täuschung noch einige Tage bestehen zu lassen, während welcher Zeit ich mich ganz dem Glücke des Moments hingab, und mich bemühte, nicht an den furchtbaren Augenblick zu denken, in welchem der Betrug an den Tag kommen mußte. Aber ach, der Gedanke daran drängte sich immer wieder und wieder auf. Meine rachedürstenden Beschützer wurden endlich ungeduldig, und nach vielen vergeblichen Bitten, meine Aurora noch zu verschonen, bestanden sie darauf, daß ich jetzt dem Possenspiel ein Ende machen und mein Weib in meine armselige Wohnung führen solle. Als ich Aurora den Vorschlag machte, mich auf einer kleinen Reise zu begleiten, deren grausames Ziel mir nur zu gut bekannt war, konnte ich daheim einen schweren Seufzer nicht unterdrücken, welches sie in Verwunderung setzte, denn in ihrer lebendigen Einbildungskraft war eine Reise in meiner Gesellschaft, in einer eleganten Equipage von stattlichen Dienern begleitet, eine Sache, welche zugleich ihrer Liebe und ihrem Stolze schmeichelte, so daß sie nicht ohne Entzücken daran denken konnte, und sie traf daher alle Anstalten dazu mit dem größten Eifer, welches meine Angst noch mehr steigerte. Noch ein Mal nahm ich flehend das Mitleid meiner Protektoren in Anspruch, aber sie waren unerbittlich und entgegneten mir nur, indem sie mir meine ihnen gegebene Verschreibung vor Augen hielten. Ich fühlte, daß der Schritt unvermeidlich sei und ergab mich demnach in mein Schicksal.

Zwei meiner Beschützer machten die Kuriere, während der von Aurora verworfene Freier, mit Hülfe einer Perrücke und einem schwarzen Pflaster auf dem einen Auge, wodurch er ganz und gar unkenntlich wurde, darauf bestand, die Rolle des Kutschers zu übernehmen. Drei andere in glanzvoller Livree standen als Bediente hinten auf dem Wagen. Nur mit der größten Mühe konnten die Schelme ein lautes Lachen unterdrücken, als meine Gemahlin, nachdem sie in einem stolzen Tone ihre Befehle ertheilt hatte, sich an mich mit der Frage wandte, wo meine verschiedenen Schlösser in der Dauphine gelegen, und wie ausgedehnt meine Besitzungen wären. Unter solchen Gesprächen erreichten wir Montelimart, und jetzt lenkten wir in die schmale Straße ein, die zu dem Dörfchen führt, in welchem die armselige Hütte meines Vaters stand.

Der furchtbare Augenblick war endlich gekommen, denn nach einer mehrstündigen Fahrt rasselte der Wagen vor eine niedrige Hütte, vor deren Thür ein ehrwürdiger Greis saß, dessen Kleidung die größte Armuth verkündete. Dies war mein Vater! Die Szene, die jetzt erfolgte, vermag ich kaum zu beschreiben. Auf der einen Seite stand der bleiche zitternde Blasebalgflicker, auf der andern Seite die erstaunte Aurora von den sechs unverschämten jungen Männern umringt, welche sie mit einem schallenden Hohngelächter und demüthigendsten Bemerkungen zu einem wackligen zerbrochenen Stuhle führten. Der vorgebliche Kutscher warf seine Perrücke und sein schwarzes Pflaster bei Seite, trat auf Aurora zu und sprach mit höhnischem Triumphe: „Sie hatten Recht, Madame, Sie waren in der That nicht dazu geboren, um das Weib eines Kupferstechers zu werden, eine solche Verbindung wäre eine zu große Ehre für Ihre Geburt, Ihr Vermögen und Ihre Wahl gewesen, ein armseliger Blasebalgflicker allein verdiente Ihre Hand. Da schauen sie nun den Mann, den Ihr Scharfsinn und Ihr Stolz zu ihrem Gatten erkohren!“

Ich stürzte auf ihn zu, um ihn zu unterbrechen, in demselben Augenblicke aber schwang er sich wieder auf seinen Bock, die Uebrigen warfen sich in den Wagen, und derselbe rollte von dannen, unter dem schallenden Gelächter derer, die sich darin befanden.

Ich wußte, daß die Entdeckung eine furchtbare sein würde, aber so entsetzlich hatte ich sie mir doch nicht gedacht, und ich stand da wie niedergedonnert. Es war mir, als sei ich plötzlich aus einem Traume zur schrecklichsten Wirklichkeit erwacht. Meine unglückliche Aurora hatte übrigens durch die garstige Szene selbst nur wenig gelitten, denn schon bei den ersten Worten des Kupferstechers war sie in Ohnmacht gesunken.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Zu Ardgowan in Schottland besitzt Jemand ein ausgezeichnetes Porträt Napoleons. Neulich wurden ihm dafür 3000 Pfund Sterl. geboten. Derselbe Mann ist auch im Besitze einer Weinflasche, welche in dem Wagen Napoleons bei Waterloo gefunden wurde, und eines dreieckigen Hutes, den Napoleon in mehr als einer Schlacht trug, und der von einer Kugel durchschossen war. Das Porträt war von Lefevre gemalt und gehört zu den gelungensten, welche wir von Napoleon besitzen; darüber ist zu lesen: Dies Porträt des Kaisers Napoleon (1813) ward für seine Mutter bestimmt, zu Rom 1816. Ueber dem Hut, der unter einem Glase aufbewahrt wird, liest man: Diesen Hut trug Napoleon während des ganzen Feldzuges von 1807, in den Schlachten bei Eylau, Friedland und beim Tilsiter Frieden. In der Schlacht bei Friedland bekam der Hut eine Kugel und aus dieser Ursache mußte der Kammerdiener ihn aufbewahren. Ich kaufte ihn vom Schloßintendanten zu Dresden. M. S. Stewart. — Die Weinflasche enthält Champagner.

Das Schauspiel, das Gibraltar gewährt, ist ein höchst seltsames, wie es nur etwa ein Maskenball zu bieten vermag. Ueberall sieht man die steife aufrechte Gestalt des englischen Soldaten, der bis an den Hals fest eingeknöpft ist, und da Offiziere überall herumparadieren, so hat der Gemeine unterwegs weiter nichts zu thun als fortwährend zu grüßen. Sehr abstechen davon die edle Haltung, der stattliche Gang und die schöne athletische Figur des braunen Mauren in dem schneeweißen flatternden Gewande, den rothen Pantoffeln und dem breiten Turbane. Tausende der Kinder Israels in blauen Kutten und kleinen schwarzen Käppchen drängen sich in den Straßen umher, mit niedergeschlagenen Augen und nachdenkendem Gesicht, mit irgend einer neuen Spekulation beschäftigt. Spanischen „Schmugglern“ mit den hohen Hüten, gestickten Jacken und gelben Kamaschen begegnet man überall, und Handelsgehülfen in weißen Jacken und umgeschlagenen Hemdkragen eilen in die Geschäftslokale, während Tabacksrauch, den man aus Pfeifen von allen Formen und Gestalten zieht, aus jedem Munde dampft.

Ganz Paris erstaunt jetzt über die Gewandtheit des Equilibristen Auriol. Er stellt nämlich zwölf leere Flaschen, ungefähr wie die Kegel geordnet, auf einen viereckigen Tisch, und geht dann auf den Spitzen derselben so gemächlich spazieren wie auf dem bequemsten Wiesenteppich. Doch bleibt er nicht bei diesem regelmäßigen Spaziergange, sondern fängt bald an, ein, zwei, drei Flaschen zu überspringen und überhaupt die wildesten Sätze auf seinem gebrechlichen Fußboden auszuführen. Damit nicht zufrieden, wirft er einzelne Flaschen auf die Erde und langt sie, niemals seinen Fußboden verlassend, mit größter Sicherheit wieder auf. Zuletzt bleibt er auf einer Flasche eine ganze Zeit lang im Gleichgewicht stehen. Wenn nun schon das ganze Publikum in Enthusiasmus gesetzt ist, dann erst kommt das Hauptstück: Er stellt vier Flaschen so zusammen, daß er auf die Spitzen derselben eine Saladiere von Porzellan stellen kann. In dieser stellt er eine Flasche verkehrt auf, mit dem Boden nach oben, setzt den Kopf in die Höhlung, und mit einem leichten Schwunge steht er, die Füße in der Luft, auf diesem gebrechlichen Gerüst auf dem Kopfe, und halb Paris möchte sich dann gleichfalls vor Verwunderung auf den Kopf stellen. Hr. Auriol hat, wie man sagt, einen Vertrag mit dem Entrepreneur des Zirkus gemacht, wonach er an jedem Abende, wo er dieses Kunststück macht, außer seinem Gehalt noch die Hälfte der Brutto-Einnahme erhält.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 38.

Freitag, 11. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es beginnt in Wettingen ein regeres Leben; allmählig rücken die eidgenössischen Stabsoffiziere an. Kantinen werden errichtet und neben den hier bisher bestandenen Wirthschaften während der Dauer des Lagers etwa 20 neue betrieben, deren Inhaber jedoch nicht einzig Klosterauthänger, sondern zum Theil gerade Gegner desselben sind. In den Gasthöfen der Bäder und in den vorzüglichern des Städtchens Baden sind längst alle Zimmer bestellt. Wenn nur der Himmel während der Lagerzeit über die vielen militärischen und bürgerlichen Köpfe seine Sonne leuchten läßt und den Regen auf spätere Tage behält, so kann allerdings Baden und Wettingen auf einen nicht geringen Erwerb hoffen. Jedenfalls darf die Zahl der Neugierigen die der Militairs übersteigen, wenn aus der schönen Einnahme etwas werden soll; denn ein eidgenössisches Lager von nur 2300 Mann heißt gewiß einen großen Lärm um Nichts gemacht! Nur Schade, daß Hr. Pfarrer Frei in Aarau nicht unter die Zahl der Feldprediger gehört, seine „christlichen Kanoniere" würden in Wettingen Anklang finden. Man erzählt sich nämlich, Hr. Pfarrer Frei habe bei Gelegenheit eines Zusammenzugs der Aargauer-Artilleristen denselben eine Militairmesse gehalten und sie in begeisternder Rede, als ob es gerade in den Tod fürs Christenthum gienge, als christliche Kanoniere angeredet.

— Jemand hat im Posthörnchen den nunmehrigen Art. 12 des Verfassungsentwurfs, wie ihn der Gr. Rath beschlossen, getadelt. Auch wir glauben, man hätte einfach bei dem alten so gut katholisch und reformirt leben können, als bei dem jetzt vorgeschlagenen. Der Antragsteller hätte das Alte unterstützen sollen. Aber große Gefahr können wir in der Sache nicht finden. Ist der künftige Gr. Rath gut, so wird er auch in diesen Stücken gut sein; ist er aber schlecht, so wird er der Pfafferei Alles hingeben, der Religionsartikel mag in der Verfassung lauten wie er will. Jedenfalls ist das, was der Gr. Rath machte, viel besser, als was ihm die Komission brachte. Und zwischen beiden war eines zu wählen. Auf etwas Besseres konnte man nicht hoffen. Es sitzen gar viel schwarze Vögel, oder Herrehtler, auf den langen Lederbänken herum. Und was sagt der General Buser im Disteli Kalender von diesem Kapitel der Naturgeschichte? „Ja, ja! — die schwarze Vögel! — die haben uns viel Wuest gmacht."

— Herr Baron von Brutsch that jüngsthin entsetzlich über gewisse Zeitungen, welche die Freiheit der Presse in eine Frechheit verkehren, und Jedermann auf die schamloseste Weise anfallen, und sogar „die besten Bürger" zu vernichten trachten. Wenn Zeitungen wirklich solche Absichten gegen unsre „besten Bürger" haben sollten, so können wir den Hrn. von Brutsch versichern, daß diese verwerflichen Absichten wenigstens seine Person nicht im entferntesten berühren. Ueberdieß was der Erste und Größte im Lande, als Muster und Vorbild, wie die Andern sein sollten, ungestraft thun darf, das kann man, Herr Baron, auch einem gemeinen Bürger nicht verübeln. Ja, Herr Baron, der Sie jetzt so nachdrücklich Anstand, Würde und Bescheidenheit von der Presse verlangen, nehmen Sie vorerst den Hr. Dr. Brugisser in die Schule, verweisen Sie ihm seine rohe, brutale und hochmuthstinkende Sprache, welche derselbe jüngst noch in der Badener Zeitung gegen den Kl. Rath führte, weil die hohe Behörde einmal bei ihm anklopfte und fragte, ob er noch nichts an dem Gesetzbuche gearbeitet habe? Sagen Sie ihm bei diesem Anlasse, es werde nächstens wieder bei ihm angeklopft werden und das von einer Autorität, welche seiner Sudelfeder die Fasces der Souveranität entgegensetze. Sagen Sie bei diesem Anlasse auch seinem öffentlichen Geheimschreiber und Rauchfaßträger die wohlmeinende Warnung ins Ohr: er möchte seine Zeitungsfabrikate gegen Leute, die besser als er sind, einmal einstellen, seine Magnifikate und Ambrosianischen Lobgesänge auf sich und seinen hohen Prinzipal, deren beider Namen im Lande gleich guten Klang haben, endlich schliessen, und nach und nach die 7 Bußpsalmen und namentlich das Miserere und Requiem auf die nächsten Fasten einüben. Wahrlich, wahrlich, das Maß ist voll, sehr voll! Herr Baron, sagen Sie das beiden, dem Doktor und dem Magister!

— Die Vertagung des Gr. Rathes macht im Lande je länger je mehr Rumor. Man hört, auch der Kl. Rath habe dießfalls dem Präsidium desselben dringende Vorstellungen gemacht. Es ist bei den im Oktober vorzunehmenden Ergänzungswahlen allerdings das schlimmste, die Anarchie vom Herbste 1830 zu befürchten. Es wird hie und da laut von einer großen Volksversammlung nach der Aerndte gesprochen, falls die Behörden nicht ihrerseits an Pflicht und Ordnung denken wollten. Es ist bei uns kein Züriputsch zu befürchten, aber wir stehen im Begriffe, auf dem Wege der Verhandlung und der Auflösung unvermerkt in den Glaubenshafen von Zürich einzulaufen. Aufgepaßt, ihr Liberalen! Sehet, das ist die Politik unserer Aristokraten, Jesuiten, Stirzler, Ueberläufer und Schlotterhelden.

— In einer Gesellschaft zählte man jüngsthin nach, wie viele Aargauer gegenwärtig die katholische Theologie studieren. Man fand sieben. Zwei davon sind auf deutschen Hochschulen und fünf, ja fünf bei den Jesuiten in Fryburg und Schwyz. Und doch wollen die Aristokraten und Krautstirzler Einem immer weiß machen, sie begehren keine Jesuiten ins Land.

— Ueber den Census, wie ihn der Gr. Rath beschlossen hat, vernimmt man lauter ungünstige Urtheile. Nur für Gemeindsversammlungen also soll ein Census beobachtet werden, und er soll nur in irgend einem Vermögen von Fr. 200 bestehen. Ruhige, sachverständige Gemeindsvorsteher sagen: besser ist damit nichts gemacht, wohl aber eine neue Quelle von Willkür, Quälerei, Ungerechtigkeiten, Zänkereien, Feindseligkeiten und Verfolgungen in den Gemeinden eröffnet. Dergleichen haben wir genug, wußten die Herren nichts besseres zu machen, so hätten sie auch das können bleiben lassen. Wenns in einer Gemeinde 100 Mal schlecht geht, so sind 99 Mal die Reichen, und kaum 1 Mal die Armen schuld. Denn wo die Reichen gute, gerechte, billige, gemeinsinnige Bürger sind, da geht es gut, die Andern mögen 200 Franken haben oder nicht. Nicht wahr?

— In den Kantonen St. Gallen und Aargau haben hie und da die Gewitter viel geschadet. In St. Gallen schickte die Regierung sogleich einige Mitglieder ab, um den Leuten Trost und Hülfe zu bringen. Im Aargau schreiben sie Zeitungsartikel über den Schaden und die Gefährlichkeit der Gewitter dieses Jahres, während Gemeindammänner ihre Gemeind-Angehörigen von den Assekuranzen abhalten.

— Noch in der Kraft des männlichen Alters ist Landammann

Dr. Eugster von Appenzell gestorben. Er war ein biederer Eidsgenoß, schlicht und grad, dachte viel und sprach kurz. Viele Kernsprüche von ihm gehen im Munde des Volkes herum, und jeder ist in den Augen eines Schweizers mehr werth, als alle Bücher der beiden Kirchenväter Haller und Hurter zusammen genommen. Als ihm in der Tagsatzung die dumpfe Luft zu heiß machte, zog er das Halstuch ab. Ein Herr von Bern, der einen Orden trug, ließ eine Bemerkung über diese Unanständigkeit fallen. Eugster erwiederten: „Auf einem eidgenössischen Tage ist eine offene Brust ehrenhafter, als ein Fürstenbändel im Knopfloch!“

— Es wird heutzutage zwar viel gefragt, aber je länger je weniger fragt Einer dem Andern etwas nach. Leider ist's überall und auch in der Schweiz so. Darum hat denn auch Schultheiß Kopp von Luzern, und der ist doch will's Gott ein berühmter Eidgenosse, jüngsthin auf der Tagsatzung in Zürich nach einem Militärbeschlusse, der dem Nachfolger des Gundoldingen nicht gefiel, die sonderbare Frage gestellt: „Ob eine Minderheit gehalten sei, den Beschluß der Mehrheit anzuerkennen und zu respektiren?“ So fragt ein Schultheiß von Luzern! von Luzern, wo man einen eidgenössischen Verfassungsrath nach der Volkszahl will, und wofür derselbe Herr die Instruktion in der Tasche hat. Schultheiß hin, Schultheiß her, aber der hätte in der Vaterlandsscheibe keine Nummer geschossen mit solchem Pulver.

— Die Chorherren im Stift Luzern haben ihren Kaplänen verboten, Musikfeste, Freischießen oder andere Vereine, außer den Liebfrauenbruderschaften, zu besuchen. Vor einigen Jahren trat das ehrw. Stift einmal expreß zusammen, um den armen Kaplänen auch noch die langen Hosen abzusägen und ihnen kurze anzumessen. Man fand aber bald für gut, nicht näher in die kaplänischen Hosen einzutreten. Was doch ein solches Stift neben seinen lateinischen Lungenübungen und Tischarbeiten noch für hochwichtige Aufgaben im Weltleben zu lösen hat! — Warum verbieten die frommen Herren ihren Kaplänen nicht auch gewisse schöne Besuche in der Stadt? — Etwa wegen Erwahrung des Sprichworts: „Die jungen Katzen in Schleichwegshausen lernen von den Alten mausen.“

— In Alliswyl, Bez. Lenzburg, fiel dieser Tage ein Kind in einen Jauchebehälter und ertrank. Wie manche Kinder wurden nicht schon das Opfer der Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit ihrer Aeltern! Die Behälter bleiben oft nach dem Gebrauche längere Zeit offen, oder die Bretter sind locker und wackeln dermaßen, daß sie eine wahre Falle für die unerfahrnen Kleinen sind.

— Donnerstag den 6. Abends 9 Uhr wurde in der Nähe von Böttstein, Bez. Zurzach, von zwei unbekannten Individuen an einem Nagelhändler aus dem badischen Amte Waldshut, Namens Jakob Flum, ein frecher Straßenraub verübt, demselben vier leichte Stichwunden auf die Brust und eine bedeutende Schnittwunde an der rechten Hand beigebracht, so wie ihm die Baarschaft von etwa 150 fl. geraubt. A. Volksb.

— In der Nähe von Oßermundingen, in der s. g. Zollstraße, K. Bern, fiel eine Schlägerei zwischen Burschen vor, in welcher Messer gezuckt und der fünfundzwanzigjährige ledige Martin Witschi an der linken Hand und am Halse bedeutend verwundet wurde, so daß der Arzt an dem Aufkommen zweifelt. Fünf andere der 12 Theilnehmer sind, jedoch meistens unbedeutend, ebenfalls verwundet. Der Thäter, ein Milchträger, sitzt gefangen und ist der That geständig. Verf. Fr.

— Im Ehrli, bei Wickardswyl, bern. Kirchgemeinde Walkringen, wurde am Morgen des 3. Augusts auf der Treppe hinter dem Hause seines Bruders der neunzehnjährige Friedrich König todt in seinem Blute schwimmend gefunden. Der Tödtung desselben ist Niklaus Ruchti von Moos-Affoltern, Kirchgemeinde Rapperswyl, 42 Jahr alt und Vater von 8 meistens unerzogenen Kindern, Wittwer, Obmann des Engistein-Viertels und Grundeigenthümer, geständig. Aus der Voruntersuchung soll sich mit Wahrscheinlichkeit ergeben, daß König, ein in der Umgebung als händelsüchtig bekannter Bursche, mit 2 andern dem Ruchti und dessen Gefährten den Weg bis obenher dem Ehrli vorgelaufen und dort den Angriff auf die Heimkehrenden gemacht habe, diese sich aber zur Wehr setzten und Ruchti sein Sackmesser gebrauchte, wobei König das Leben einbüßte. B. Volksfr.

— Ein erschütterndes Ereigniß bildete letzte Woche in Baselland das Tagesgespräch. Herr Apotheker Wettstein von Basel war Willens, seine im sog. Dürstel bei Langenbruck sich aufhaltende Familie zu besuchen. Im Bubendörfer Bade frühstückte er und war lustig und guter Dinge. Er selbst lenkte seine Chaise und durch Waldenburg sah man ihn munter mit der Peitsche knallen. Er schlug den Nebenweg nach dem etwas abgelegenen Hofe ein und näherte sich demselben. Seine Kinder, als sie ihn ansichtig wurden, sprangen ihm freudig entgegen und fanden ihn eingeschlafen. Seine Frau, freudig über den Besuch, kam ebenfalls; sie rief ihm zu, rüttelte ihn, aber er wachte nicht auf; der Schlag hatte ihn getroffen, er war todt. Bslld. Wochenbl.

— In der Nacht vom 27. auf 28. Juli ereignete sich in Linthal eine beispiellos gräßliche That. Herr alt Rathsherr Esaias Steussi, ein biederer Greis, wohnt ganz allein auf einem Bauernhofe eine halbe Stunde hinter Linthal. In bezeichneter Nacht war er sanft eingeschlafen, als er plötzlich erwachend bemerkte, daß ihn Jemand beim Halse erfaßt habe und drücke. Er streckte dabei unwillkührlich die Hände aus und gerieth dem Unhold in die Haare. Statt der Bitte des Greises, ihn doch gehen zu lassen, Gehör zu schenken, versetzte das Scheusal dem Ueberfallenen mehrere Streiche mit einem Prügel auf den Kopf, zerquetschte ihm den Daumen der einen Hand, welche er zur Abwehr der Schläge auf den Kopf oder vor die Stirne gehalten hatte und ruhte nicht, bis der Unglückliche kein Lebenszeichen mehr zu erkennen gab und von ihm wahrscheinlich als todt betrachtet wurde. Der Thäter entfernte sich dann; der Greis kam aber aus einer bloßen Ohnmacht wieder zur Besinnung, und ist jetzt, wie verlautet, glücklicher Weise aus aller Lebensgefahr. Der Verbrecher ist zwar noch nicht rechtlich ausgemittelt, aber dringender Verdacht soll auf einem jungen Menschen aus Linthal haften, der gleich nachher sich unsichtbar machte und noch nicht eingebracht ist. Der scheußlichen That soll, wie man glaubt, Haß und Rache zum Grunde liegen. Gl. Zeitung.

Ausland.

— In einem Gasthof am Rhein in preuß. Coblenz kehrte am 4. Aug. ein Landmann mit seinem etwas kranken Pferde ein. Während der Nacht wurde der Mann durch ein Geräusch und einen Gegenstand, der ihn ziemlich stark befühlte, aus dem Schlafe geweckt. Man denke sich sein Erstaunen, als er die Augen öffnete und neben sich sein Pferd erblickte, das sich von der Krippe losgemacht und durch die offene Küche in das ebenfalls nicht fest verschlossene, im Erdgeschoß befindliche Schlafzimmer gekommen war und ihm den nächtlichen Besuch abstattete. Das Pferd kehrte gleich wieder in den Stall zurück, wo es nach wenigen Augenblicken leblos hinfiel. Sollte man nicht glauben, das arme Thier habe vor seinem Ende noch Abschied von seinem Herrn nehmen wollen?

— Gleich nach Eingang der Nachricht von Abschluß des Quadrupel-Vertrages wurde von Paris eine Note an die Höfe von London, Wien, Berlin und Petersburg geschickt, in welcher erklärt wurde, daß, so wie Rußland eine Armee nach Kleinasien marschiren lasse, sogleich 200,000 Franzosen an den Rhein rücken werden, und daß, wenn die englische Flotte Mehemed Ali angreife, Frankreich sogleich seine Flotte verstärken und für Mehemed Ali Partei nehmen werde. Es ist die Rede, 30,000 Mann von Algier zurückkommen zu lassen. Man wird provisorisch diese Okkupation so viel als möglich beschränken und den Marschall Valee zurückrufen, da man seine Kenntnisse am Rheine benutzen will.

— In den Gegenden vom Lemberg herrscht wegen der bedeutenden Getreideausfuhren nach Rußland große Unzufriedenheit unter den niedern Ständen, und man befürchtet, daß, da sehr viel Getreide aufgekauft worden ist und in manchen Theilen der Provinz die Erndte eben nicht segensreich ausfallen dürfte, in Lemberg nun selbst Mangel und Theurung eintreten könnte. Aus Krakau gehen fortwährend viele mit Getreide beladene Kähne nach Warschau ab, wo die Getreidepreise immer mehr steigen. Viele Personen wollen behaupten, die Verlegenheit, in der sich die innern Theile Rußlands befinden, sei sehr groß, und es sei schon jetzt schwer, einer Hungersnoth dort gänzlich zu wehren.

— Das Gerücht geht, die vielen auf Urlaub befindlichen belgischen Militärs sollen unter die Waffen gerufen werden.

— In den hohen Zirkeln in Brüssel erzählt man sich, daß König Leopold binnen Kurzem nach England reisen werde, um seinen Einfluß bei der Königin Viktoria auszuüben und das französische und englische Kabinett wieder zu versöhnen.

— Wir vernehmen, daß der Vertrag zwischen England, Oestreich, Rußland und Preußen zur Erledigung der orientalischen Frage am 25. Jul wirklich unterzeichnet wurde.

— Alle Nachrichten stimmen in Betreff der Wiederberuhigung Siciens überein. Der Frieden ist daselbst vollständig hergestellt durch die von Mehemed Ali den Insurgenten mit vieler Mäßigung gemachten Zugeständnisse.

Das Alpenhorn.

Erotische Lieder.

Von Delavalle.

1.

Einsam weil' ich dort auf jener Höhe,
Schaue sehnsuchtsvoll ins Grab hinab,
Nach dem Fenster, wo die Holde weilet,
Der mein Herz in Liebe sich ergab.

Und wenn ich sie unten dann erblicke,
Schwindet meines Grames schwarze Nacht;
Neues Leben regt sich in dem Busen,
Hin zu ihr zieht's mich m t Zaubermacht.

Kann vom süßen Anblick mich nicht trennen,
Möchte stets sie so vor Augen sehn,
Und im heft'gen Drange meines Herzens
Meine heiße Liebe ihr gestehen.

Wag' es endlich schüchtern sie zu grüßen,
Hat sie aus der Ferne mich erblickt.
Glücklich! wenn sie meinen Gruß erwiedert,
Freundlich durch die grünen Pappeln nickt.

Und ich kehre dann zur stillen Hütte
Hochbeglückt zurück in raschem Lauf;
Und erfüllt von ihrem Zauberbilde
Nimmt der Schlaf mich in die Arme auf.

Und verklärt erscheinet sie mir wieder
In der Phantasieen lichtem Raum,
Und wenn ich sie sehnend will umfangen,
Wach ich auf — entschwunden ist der Traum.

2.

Wenn klar in heit'rer Frühlingsnacht
Am Himmel strahlt der Sterne Pracht,
Steh' ich an jenes Berges Rand
Und schaue hin ins ferne Land.

Dorthin, wo einst erblüht mein Glück
In ihrem treuen Liebesblick,
Und ihre zarte Sammethand
Um mich die sanft'sten Fesseln wand.

Und wenn die Wolken eilig fliehn,
Wie möcht' ich dann mit ihnen ziehn,
Zu ihr, der Heißgeliebten mein
Im Thale fern, im schönen Mai'n.

Doch ohne mich ziehn sie zu ihr,
Und ich muß einsam trauern hier;
Gedenkend früh entschwundner Lust
Trübt Wehmuth die bekommne Brust.

Vergebens, ach, ruf' ich zurück
Das längst entfloh'ne süße Glück,
Und von der Trennung bitterm Schmerz
Kann nie genesen mir das Herz. —

3.

Einst an einem Frühlingsmorgen
Wandelt' ich mit leichtem Sinn,
Heiter, ungetrübt von Sorgen
Durch die grünen Fluren hin.
Und ich kam an einen Garten,
Still versteckt in einem Thal,
Sah ein holdes Mädchen warten
Schöner Blumen bunte Zahl.

Und ein unnennbares Sehnen
Faßte meine junge Brust,
Hielt mich in der Näh' der Schönen
Festgebannt in süßer Lust.
Ganz in ihrem Anblick trunken,
Und von ihrem Reiz entzückt,
War im Träumen ich versunken,
Fühlte mich so hochbeglückt.

Aber, ach, zu schnell entschwunden
War der schöne Augenblick,
Wo ich endlich sie gefunden!
Wünsch' vergebens ihn zurück.
Und es treibt mich stets aufs Neue
Zu dem blumigen Gefild,
Schwur im Herzen ew'ge Treue
Diesem zarten Engelsbild.

Peyrouton der Blasebalgflicker.

(Fortsetzung.)

Man denke sich meine Angst und Verzweiflung. Als ich sie einer Leiche gleich zu meinen Füßen liegen sah, schauderte ich bei dem Gedanken, daß ich sie vielleicht auf immer verlieren könne, wobei ich zu gleicher Zeit vor dem Augenblicke zitterte, der sie ihrem unglücklichen Dasein zurückgeben würde; ja während ich alle Mittel anwandte, um sie ins Leben zurückzurufen, wünschte ich fast, daß meine Bemühungen fruchtlos bleiben möchten. Es schien in der That eine Zeit lang, als ob dies Letztere in Erfüllung gehen solle, so lange währte Auroras Bewußtlosigkeit. Endlich öffneten sich ihre Augen und begegneten den meinen, die in namenloser Angst auf sie gerichtet waren. Sie schauderte zusammen, stammelte das Wort „Ungeheuer“ und versank aufs Neue in einen ohnmächtigen Zustand. Ich benutzte dies, um die Menschen fortzuschaffen, die sich um uns versammelt hatten, und trug sie in die Hütte, wo ich sie auf das armselige Lager meines Vaters legte, das ein freundlicher Nachbar mit frischem Stroh versehen hatte. Ich bat darauf mich mit der Unglücklichen allein zu lassen, weil ich bei den grauenvollen Entdeckungen, die ich ihr zu machen hatte, durchaus keine Zeugen haben wollte.

Als sich Alles entfernt hatte, nahm ich Aurora in meine Arme, ich drückte sie an meine Brust, ich bedeckte ihr Gesicht mit meinen Thränen. Endlich schlug sie die Augen wieder auf und betrachtete mich mit einem Blicke der mich erbeben machte. Die ersten Worte, die sie sprach, enthielten die Bitte sie allein zu lassen: wir bedürfen, meinte sie, Beide der Ruhe, und sie wolle mir die Enthüllung des furchtbaren Komplotts, dessen Opfer sie geworden, bis zum folgenden Tage ersparen. Ich gab ihren Wünschen nach und zog mich zurück, indem ich sie der Sorge der Nichte des Pfarrers überließ, deren Pflege ihr angenehm zu sein schien.

Furchtbar waren in der That meine Leiden in der darauf folgenden Nacht. Ich war plötzlich aus einer eleganten genußreichen Lage in eine armselige Hütte versetzt, und fast aller Hülfsmittel beraubt, denn es waren mir nur noch einige Louisdor übrig, und mein geliebtes Weib, im Lenze ihres Lebens, an alle Bequemlichkeiten, an die Freuden der Gesellschaft gewöhnt, deren Zierde sie war, war jetzt durch den schändlichsten Betrug zu der größten Armuth erniedrigt und gezwungen, die elende Behausung eines armen Greises zu theilen, und zwar mit mir, dem Helfershelfer ihrer Beleidiger, dem Urheber ihres Unglücks! Ach, was konnte ich jetzt thun! Wie konnte ich hoffen, ihre verwundeten Gefühle zu heilen! Meine innige Liebe, meine gänzliche Hingebung, würden sie hinreichen, mir ihre Verzeihung zu verschaffen? Konnte ich durch sie mein grausames Verfahren gut machen? Auf so viel Herzensgüte durfte ich nicht hoffen! Ich fühlte mehr als je das Schreckliche meiner Lage und die strafbare Thorheit meines Betragens. Es war nicht der Wandel meines Glücks, den ich beklagte; in Armuth geboren und erzogen, war ich an Mangel gewohnt und im Stande, dessen Entbehrungen zu ertragen, aber mein Herz sagte mir, daß ich unfähig sei, die Verachtung und Gleichgültigkeit des Gegenstandes zu erdulden, den ich liebte. Ich vermochte es nicht, auf immer der Zärtlichkeit zu entsagen, deren Besitz mein Lebensglück ausmachte, konnte nicht Kälte und Haß in den Augen lesen, die mir sonst liebevoll gelächelt. Und wenn dies geschah, hatte ich ein Recht mich zu beklagen? Mein Gewissen sprach: „Nein!“ Meine schmerzliche Reue vermehrte meine Qual, konnte aber meine Brust nicht erleichtern. Die schwärzesten Gedanken durchkreuzten mein Gehirn. Möglich, daß Aurora sich in ihrer Verzweiflung selbst den Tod gab, vielleicht fluchte sie mir in ihrem letzten Athemzuge. Oder wenn sie mir in ihrer Großmuth Verzeihung angedeihen ließ, so war eine solche für mich noch härter als der bitterste Vorwurf, noch herzerreißender als ihr Fluch. Diese Betrachtungen machten das Lager, auf dem ich Ruhe gesucht hatte, zu einer wahrhaften Folterbank.

Um das Qualvolle meiner Lage zu steigern, hatte ein unausgesetzter Regen die Straße nach Montelimart unwegsam gemacht, so daß es einige Tage lang unmöglich war, von dorther einen Wagen kommen zu lassen, um Aurora, wie es mein Wille war, nach einer bessern Wohnung schaffen zu lassen. Man kann sich denken, daß ich mich unablässig nach dem Befinden meiner unglücklichen Gattin erkundigte; die Auskunft lautete nicht ganz ungünstig, auch wurden meine Aufmerksamkeiten nicht ganz ohne alle Anerkennung aufgenommen. Man berichtete mir sogar, daß ich sie am folgenden Tage sehen könne, und daß sie einen Muth, eine Seelenstärke zeige, welche selbst die Bewunderung ihrer bittersten Feinde erregen müsse. Dies alles aber ward mir auf eine geheimnißvolle Weise beigebracht, so daß ich dadurch durchaus nicht getröstet, sondern am folgenden Morgen noch mehr von Angst und Qual erfüllt war, als am vergangenen Tage. Die Zusammenkunft mit Aurora schien mir furchtbarer als der Tod selbst, und schon suchte ich nach einem Vorwande, dieselbe zu verzögern als sich plötzlich die Thür meines Kämmerchens öffnete und — Aurora vor mir stand. Ich warf mich ihr zu Füßen, erfaßte ihre Hand und badete sie mit meinen Thränen. Sie blickte mich einen Augenblick schweigend an, und forderte mich auf, mich aus meiner knieenden Stellung zu erheben, dann sprach sie mit Würde und dem edelsten Stolze: „Sie haben mich betrogen, schmachvoll hintergangen, Sie müssen begreifen, daß meine Verzeihung nur von Ihrem zukünftigen Betragen abhangen kann. Wenn in ihrem Herzen noch irgend eine Spur von Menschlichkeit vorhanden ist, wenn Sie auf Ihr Opfer nicht neues Mißgeschick häufen wollen, so werden Sie nicht suchen, Vortheile aus dem Titel zu ziehen, den sie auf so ungerechte Weise errungen haben. Die Nichte des Pfarrers bietet mir ein Asyl in dem Hause ihres Oheims an, ich habe den Antrag angenommen, weil er mit meiner Lage übereinstimmt. Sie

können mich dort sehen, wann es Ihnen gefällt, und wir können alsdann mit mehr Ruhe Pläne entwerfen, um uns unserer qualvollen Lage zu entreißen. Seien Sie überzeugt, daß meine Ehre die Ihrige bewahren wird."

Wer liebt, ist stets sanguinisch. Ein einziges Wort von dem Weibe, das man liebt, ist im Stande, jeden Trübsinn aus dem Herzen zu verbannen. Trotz der offenbar erkünstelten Ruhe in Auroras Benehmen vertraute ich dennoch ihren Worten, ich vergaß, daß es weit natürlicher von ihr gewesen wäre, wenn sie mich mit Vorwürfen überhäuft hätte. Einige Tage lang hoffte ich noch immer, daß sie mir verzeihen würde, denn sie lächelte, wenn ich ihr einen Lebensplan vorschlug, wie ihn mir meine Liebe eingab. Wie konnte ich auch vermuthen, daß ich nach der Qual, die ich bereits erduldet hatte, noch einen bittern Kelch kosten sollte.

Eines Morgens, ungefähr acht Tage nach unserer Ankunft, als Träume künftigen Glücks meinen Schlaf verlängert hatten, trat mein Vater in meine Kammer, weckte mich und händigte mir zwei Briefe ein. Die Aufschrift des einen war mir unbekannt, die des andern zeigte die Schriftzüge meiner Beschützer in Lyon; ich erbrach das Schreiben und las wie folgt:

"Wir sind so sehr zufrieden mit Ihnen, und unsere Rache an der stolzen Aurora war so vollständig, daß es nur gerecht ist, wenn wir die uns von ihnen geleisteten Dienste anerkennen. Sie dürfen nicht länger in der niedrigen Sphäre leben, in der Sie geboren wurden, und wir freuen uns, daß wir im Stande sind, Ihnen die Mittel zu bieten, Sie Ihrer jetzigen Stellung zu entziehen, ohne daß wir uns dabei selbst benachtheiligten. Sie wissen, daß wir, um unsern Racheplan in Ausführung zu bringen, jeder 1000 Kronenthaler einschossen. Sie haben kaum den Drittheil dieses Geldes gebraucht, das Uebrige befindet sich zu ihrer Verfügung in den Händen eines hiesigen Notars, der es Ihnen auf Ihr Verlangen jeden Augenblick einhändigen wird. Die Tressen, das Seidenzeug und die Juwelen, welche dazu dienten, einen thörigten Vater in seiner Leichtgläubigkeit zu bestärken, und seine stolze, anmaßende Tochter zu blenden, können Sie ebenfalls als Ihr Eigenthum betrachten, und wir vertrauen Ihnen nunmehr Auroras Lebensglück an, hoffend, Sie werden uns nie Gelegenheit geben, zu bereuen, daß wir unsere Rache zu weit getrieben haben. Sollten Sie irgend Spekulationen beginnen wollen, so mögen Sie rechnen auf den Kredit, den guten Willen und die Unterstützung Ihrer Freunde in Lyon."

"Dem Himmel sei Dank!" rief ich entzückt, "die halbe Last ist von meiner Brust genommen. Ich kann jetzt allen Bedürfnissen meines geliebten Weibes abhelfen!"

Das andere Schreiben war von Aurora und enthielt folgende Worte:

"Ein Gefühl des Mitleids, welches ich, trotz Ihres unverantwortlichen Benehmens gegen mich noch immer für Sie bewahre, veranlaßt mich, Sie von dem Schritte, den ich unternommen, in Kenntniß zu setzen. Wenn Sie diesen Brief empfangen, bin ich schon in Lyon, wo ich mich in ein Kloster begeben will, wo ich vor Ihrer gehaßten Nähe gesichert sein werde. Als eine offene und großmüthige Feindin zeige ich Ihnen an, daß es meine Absicht ist, die Gerichte aufzufordern, das schmachvolle Band zu trennen, das mich an Sie gekettet hat und die Schändlichen zu bestrafen, welche diese Fesseln um mich schlugen."

Die Lesung dieses Briefes stürzte mich in die heftigste Gemüthsbewegung. Anfangs wollte ich Aurora nacheilen und sie zwingen, dem Manne zu gehorchen, den das Schicksal zu ihrem Gatten gemacht hatte, dies aber war der Gedanke eines Augenblicks, denn ich fühlte den größten Widerwillen, diejenige zu verfolgen, die ich mit so inniger Zärtlichkeit liebte, überdies war die Sache unausführbar, da sie schon mehrere Stunden fort war und ich sie nicht mehr einholen konnte. Ich konnte nur in Montelimart Pferde bekommen, und es wäre unmöglich gewesen, die Reise zu Fuß zu unternehmen. Mein größtes Verlangen ging nun dahin, einen Ort zu verlassen, der so viele bittere Erinnerungen für mich hatte, zum Glück hatte ich Geld genug, um mich nach Lyon begeben zu können. Vor meiner Abreise suchte ich von dem Pfarrer und seiner Nichte den Aufenthaltsort meiner Frau herauszubringen, aber meine Bitten und Drohungen in dieser Rücksicht blieben fruchtlos. Sie gaben vor, von nichts zu wissen, während sie doch, wie ich später erfuhr, den Plan selbst entworfen hatten.

Als ich in Lyon anlangte, boten sich mir neue Hindernisse dar. Wo sollte ich meine Nachforschungen beginnen? Wie konnte ich in einer so großen Stadt das Asyl entdecken, in welchem Aurora Zuflucht gesucht hatte? Ich wagte nicht, mich an ihren Vater zu wenden, der unfehlbar hoch erzürnt gegen den Betrüger seiner Tochter war, und eben so wenig konnte ich von einem Kloster zum andern wandern und dort Nachfrage anstellen, wollte ich mich nicht der Gefahr aussetzen, als Theilnehmer an einem so schändlichen Komplotte gefänglich eingezogen zu werden. In meiner Verlegenheit wandte ich mich an meine Gönner, die Kupferstecher, welche mir den Rath gaben, mich ganz ruhig zu verhalten, bis die Klage gegen mich das Tagesgespräch in Lyon geworden sein würde, wo ich denn ohne Zweifel alles entdecken würde, was ich zu wissen wünschte. Ich folgte diesem Rathschlage und suchte unterdessen durch Thätigkeit und Fleiß mein Vermögen so viel wie möglich zu vermehren, überzeugt, daß ich ohne Reichthum und Ansehen Auroras Liebe niemals wieder gewinnen würde.

Nunmehr verkaufte ich die verschiedenen Gegenstände, die mir jetzt von keinem Nutzen waren, und befand mich in dem Besitze von 10,000 Kronenthalern. Es gingen Gerüchte rücksichtlich eines Krieges mehrerer europäischer Mächte, und von meinen Freunden unterstützt, benutzte ich diese Gelegenheit zu einer kühnen Unternehmung, deren Mißlingen mich in meine frühere Armuth zurückstürzen konnte, deren Gelingen aber mein Vermögen vervierfachen mußte.

Während diese meine kaufmännische Spekulation ganz insgeheim getrieben wurde, ward die Geschichte meiner Heirath zum Tagesgespräch, denn aus der Zurückgezogenheit ihres Klosters hatte Aurora ihre Klage gegen meine Beschützer und mich eingeleitet. Ihr Mangel an Behutsamkeit und Vorsicht hatte diese Unannehmlichkeiten über sie herbeigezogen, mir aber gereichte die Sache zum großen Vortheil, denn um ihrer selbst willen mußten sie meine Vertheidigung mit übernehmen. Aurora drang darauf, daß unsere Verbindung für null und nichtig erklärt werden solle. Die Aebtissin ihres Klosters, eine wegen ihres Karakters und ihrer Abkunft allgemein verehrte Frau, unterstützte sie, während ihr Vater und dessen Freunde ihren ganzen Einfluß verwandten, um den Prozeß zu unserm Nachtheil entscheiden zu lassen. Die Kupferstecher lachten indessen über die ganze Geschichte und freuten sich darüber, daß Auroras Stolz durch diese Oeffentlichkeit noch mehr gedemüthigt würde. Ihre Freude aber konnte den Lauf der Gerechtigkeit nicht aufhalten. Ein Verhaftsbefehl ward gegen mich erlassen, dem ich nur durch die Zurückgezogenheit entging, in der ich lebte.

Der Tag der gerichtlichen Verhandlung erschien. Aurora verlangte eine Wache, um sie nach dem Gerichtshofe zu geleiten, wo es entschieden werden sollte, ob unsere Ehe gültig sei oder nicht. Sie erschien dort in dem Glanze ihrer Schönheit, welche durch ihr schüchternes Wesen noch erhöht wurde. Nie noch hatte eine gerichtliche Verhandlung so viele Menschen zusammengeführt, und ihr Advokat trug die Sache mit so viel Gefühl und Beredsamkeit vor, daß er oft von den Thränen und Schluchzen der Versammlung unterbrochen wurde. Die Theilnahme, welche die Richter offenbar an den Tag legten, ließen rücksichtlich ihres Ausspruchs nur geringen Zweifel übrig und die Versammlung schwebte in der gespanntesten Erwartung. Da aber trat, als Niemand zu meiner Vertheidigung erschien, plötzlich der Kupferstecher, dessen Hand Aurora verworfen hatte, auf, um für mich das Wort zu führen, welches ihm auch augenblicklich zugestanden wurde. Mit wenigen Worten erzählte er meine Geschichte, vollkommen der Wahrheit gemäß, außer daß er in seinem Lobe rücksichtlich meiner übertrieb. Er räumte ein, daß die Umstände, unter welchen meine Heirath Statt gefunden habe, die Richter berechtigten, die Ehe für null und nichtig zu erklären — er zögerte einen Augenblick lang — die tiefste Stille herrschte im ganzen Saale — da wandte er sich plötzlich zu Aurora und sprach in einem ruhigen aber ausdrucksvollen Tone:

"Es mag sein, Madame, daß sie nicht Lust haben, das Weib eines Blasebalgflickers zu werden, aber die Natur gebietet Ihnen, die Mutter seines Kindes zu sein. Geben Sie der Stimme Ihres ungebornen Kindes Gehör und sagen Sie, ob Sie nach einer Freiheit verlangen, die dasselbe zu einem Bastard verdammen würde."

"Nein, nein!" entgegnete die zitternde Aurora in Thränen ausbrechend, während die ganze Versammlung tief bewegt, wie aus einem Munde ihren Ausdruck wiederholte. "Nein, nein!" erscholl es von allen Seiten.

(Schluß folgt.)

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 39.

Freitag,
14. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Als während der letzten Fastenzeit die Jesuiten auf den Pfarreien des Kts. Schwyz ihr Wesen trieben und Missionen hielten, schrieb die Köchin eines Pfarrers von dorther an ihre Schwester wörtlich folgenden Brief. Liebe schwöster! — Ich mus dier ein brieff Schreiben, ich bin in einer vathalen Noth, zu allererst grüeße ich dich und der Pfahrer auch, dänk dir? die Ehrwirdigen Vätteren Jeswytere sind seid zwe tägen bey Uns und halten Messionen, ach liebe schwöster, was dahs fir heilige Männer und gottsälige Here sind, am tag bredigen, zu Nacht beichthöhren und betten, bei jedem Schluk wasser thüend sie einen Spruch und alle Angeblikt machen sie fir sich das helig Kreutz von wägen iren Anfächtungen und dem besen fiendt! Ja wen man die sieht, so macht es eim recht bang, wie das üserein wältlichs in den Himel kommen kön, und was sie erst bredigen thun und den leuten zuesprächen, das kan sich kein mentsch erdenken, ders nit sälber Gesechen hat, ich mues allmol fast zwasser wärden, wen ich nur einen ansehe. In ihren bredigen ist nur ein Geschray, und vom Bichten werden viel Pärschonen ganz verrukt, wenn sies zue stark zue härtzen nemmen. Aber ja, worum ich schreibe, hier schike ich dir ein Missionsbüchli sammt allen Ablässen damit, es kostet sonst 2 Schilig, biß du aber so guet und schik mir 2 Kochbüecher, aber von den besten, es syge in Arau ein solcher Buchladen beim Surländer, Aber gehörst vergiß mirs nicht, ich habe es schon gemerkt, die Ehrwirdigen Heren sind mit unserer Kost nicht zuefriden, und wenn solche Männer schon from sind, so haben Sie doch dan gärn auch etwas Guetes und verdienen es auch, wen sie Anderen das Brod des Himmels geben und bredigen haben. Ghörst, vergiß die Kochbücher nicht und liß mer fry die Besten aus, aber erzähl die Sache deiner Herrschaft nicht, den Mein herr hat gesagt, man thue bey üch leider nicht viel uff den Missionen halten. Bitte, vergieß mir die 2 Kochbücher nicht. Ich Grüeße dich 1000 mal und bleibe deine Threue Schwöhster. NN.

— Ein hochgestellter katholischer Staatsmann soll beim letzten Gr. Rathe auf öffentlicher Straße unter Katholiken erklärt haben: Wenn man das Geringste an dem Grundsatze der Parität rüttle, so werden sämmtliche Katholiken den Gr. Rathssaal verlassen. Heißt das nicht, weiser Staatsmann, den Reformirten einen Wink geben, was sie ihrerseits zu thun haben, wenn der Grundsatz der Parität festgehalten wird? Der kluge Segler im Sturme soll derselbe Herr sein, welcher jüngst die Krautstirzler von ihrem Trennungsplan zurückdonnerte, und unter dem Beifallruf der Aristokraten öffentlich den reumüthigen Wunsch aussprach: Er wollte, daß sein freisinniger Stern nie geleuchtet hätte! Wir glauben es nicht, denn wir halten ihn für besser, als den Herrn Baron von Brutsch, und selbst dieser würde nicht so unbesonnen reden.

— Einsender dieses liest als guter Bürger auch die Verhandlungsblätter des Gr. Raths. Er thut es neben dem politischen noch aus einem moralischen Grunde. Er ist nämlich schon bei Jahren und etwas griesgrämlich, und da möchte er sich denn ob dieser Lektur ein wenig in der Geduld üben. Er hat schon allerlei probiert und gefunden, die Verhandlungsblätter seien für diesen Umstand am besten, und zwar je länger je mehr, besonders seit dem gewisse Eisenfresser so unverschämt bußfertig werden und so schwer im St. Magdalenenspital darnieder liegen. Ich habe es mit meinen Uebungen schon ziemlich weit gebracht, aber doch juckt es mich hie und da in allen Fingern, und ich meine, ich müsse dem Redner in die Perüke fahren. Tausendsapperment, wie das mich zwickt und zwackt, wenn ich von einem gewissen Herren (ob er ein hochgeachteter ist oder nicht, weiß ich nicht, meinetwegen!) allemal lese, daß der Gr. Rath in geistlichen Dingen so und so verfahren sei, keine Mäßigung bewiesen, die Warnungen der Klugheit und Besonnenheit und des Anstandes, worauf dieser Herr immer aufmerksam gemacht habe, leichtsinnig von sich gewiesen und sich so und so gegen die ehrwürdige Geistlichkeit und die hl. Kirche benommen habe; und wie er an allen diesen Händeln unschuldig sei! u. dgl. u. dgl. Halt, dabei fällt mir eine Geschichte ein. Ich besuchte als alter Patriot und altes Mitglied im Jahre 1835 die helvetische Gesellschaft. Es war in Schinznach. Am Tage vorher hatte der Gr. Rath in Aarau die denkwürdigen Beschlüsse gefaßt: es sei dem Bischof sein Brief zurückzuschicken, und die kathol. Geistlichkeit zu verhalten, die famöse Proklamation zu verlesen. Viele Liberalen waren betroffen, und sagten: das ist stark, wir wollen sehen. In Schinznach aber wurde dem Gr. Rathe des Aargaus eine Gesundheit ausgebracht; wenn ich nicht irre, von einem St. Galler Herr, der Henne heißt. Da stieg der Hr. Dr. Bruggisser auf seinen Stuhl und sah sich stumm ringsum. Ich sehe ihn jetzt noch. Man erwartete einen Toast, aber täuschte sich. Er sprach: Man hat den Aargauischen Gr. Rath so eben geehrt, aber der die Anträge zu den gefaßten ehrenvollen Beschlüssen gestellt hat, der bin ich! Und abermals sah er sich stumm ringsum, und stieg vom Stuhle herunter. Und Alles schwieg und wunderte sich über die Un.... — nun, worüber ich mich wunderte, weiß ich diese Stunde noch. Doch ich schweige, denn ich übe mich in der Geduld, aber es versprengt mich schier!

— Zu den kostspieligsten Anstalten im Lande gehören die Straßen. Man dürfte erwarten, daß sie auch sorgfältig gepflegt würden. Das Posthörnchen kommt nun im ganzen Lande, und namentlich auf allen Straßen I. und II. Klasse herum. Aber es gibt Gegenden, wo es Monate lang weder Wegknecht noch Inspektor antrifft, Straßenstrecken, die so ausgefahren und vernachläßiget sind, daß es, trotz dem aufgedrückten Stempel, entsetzlich stolpert, und ihm darüber alles Blasen vergeht. Es wird daher in Zukunft an solchen Stellen schreien und den Wegknecht und Inspektor mit Namen herausrufen. Es gibt unter ihnen solche, welche mehr dem Amte bei den Herren, als dem Dienste auf der Straße nachlaufen. Aufgepaßt, oder, weiß Gott wir geben Laut!

— Für das Begehren, daß der Aarg. Gr. Rath sein Revisionswerk mit möglichster Beförderung vollende und mit dem 31. August wieder zusammen trete, zeigen sich sehr viele Unterschriften. Es scheint die Hochgeachten Herren haben sich zu Hause anders besonnen, als sie die allgemeine Stimme des Landes vernahmen. Wir wollen jetzt aber auch sehen, ob sie werden sitzen bleiben und ihre Aufgabe zu Ende führen. Halten sie abermal nicht aus, so weiß man dann: I. daß ihnen am eigenen Wohle mehr als an dem des Landes liegt; II. daß ihnen die Stelle eines Mitgliedes des Gr. Rathes verleidet ist, III. daß man bei den nächsten Wahlen ganz andere Männer wählen muß.

— Die Badsaison in Baden darf sehr gering genannt werden. Baden scheint überhaupt, obschon es sich von Jahr zu Jahr verschönert, in Abnahme zu gerathen, seitdem in der Schweiz so viele andere Bäder auf die vortheilhafteste Weise eingerichtet sind und entweder die billigere Bedienung oder denn die großartige Natur den fröhlichen Wanderer anlockt. Das Theater steht ebenfalls bis jetzt verwaist da, und es ist zu bezweifeln, daß je eine Gesellschaft den Sommer durch, ohne oekonomischen Ruin zu befürchten, sich halten könne.

— Die Gemeinde Baden ist mit neuerlicher Taration der Einsassen beschäftigt, zu dessen Behuf nach Vorschrift das Vermögen jedes einzelnen Bürgers und Einsassen kadasterirt werden soll. Dem Vernehmen nach sollen Einzelne, namentlich die wohlhabendern Bürger bei der Vermögens-Angabe sehr gewissenlos gewesen sein, so daß rechtliche Schritte von Seite der Einsassen nicht ausbleiben werden. Bei solchen Anlässen werden die Prahler ungemein bescheiden; aber auch mancher so frech, Kapitalien und Erwerb wegzuläugnen. Ob es auch die Frauen und Wittwen thun würden?!

— Am 8. August verbrannte, vom Blitz angezündet, ein Haus in Wölflisswyl. — In Ober-Erlisbach sind in des Müllers Scheune 1500 Garben und viel Heu verbrannt. In Dürrenäsch hat auf dir Weide eine scheu gewordene Kuh ein dreizehnjähriges Mädchen jämmerlich zu Tode geschleppt. — In Kulm ist ein Maurergesell beim Baden in der Wine verunglückt. Von fünf Kameraden, welche die Probe machten, wer von ihnen am längsten sich unter dem Wasser zu halten vermöge, war er der letzte, der wieder auftauchte; er jauchzte noch als vermeintlicher Sieger, taumelte, und als die Freunde ihn halten wollten, fiel er todt an's Ufer hin. — In Entfelden hat sich ein junger, gut beleumdeter Ehemann aus Oberkulm erhängt wegen seiner wilden, bösen Frau, die, wie man sagt, ihren Worten mit Hammer und Beil, und was sie gerade erwischen konnte, Nachdruck gab. — In Windisch hat sich eine Wöchnerin in der Reuß ertränkt, angeblich, weil sie einen Knaben geboren, aber auf ein Mädchen gehofft hat.

Ausland.

— Während die Donau noch vor Kurzem einen der Schifffahrt nachtheiligen niedrigen Wasserstand hatte, ist derselbe nun so reißend schnell gestiegen, daß die Wiener Leopoldstadt und Roßau in Gefahr kamen, überschwemmt zu werden. Die Keller sind mit Wasser gefüllt und in einem Theil des Praters und der tiefern Straßen übertrat die Fluth. Aus Oberösterreich und Tirol hört man betrübende Nachrichten von Wolkenbrüchen und Ueberschwemmungen. — Man vernimmt auch mit Sicherheit, daß die österreichische Regierung den wiedereingeführten Jesuitenorden nun auch nach Wien verpflanzen wolle, wo dieser vorerst das Konvikt und das Universitätsgymnasium, später auch jenes in der Josephstadt übernehmen sollen. Letztere beiden Lehranstalten und die theresianische Ritterakademie wurden bis jetzt von Piaristen besorgt.

— Die aus London und Paris in Berlin eingetroffenen Nachrichten haben auch an letzterm Orte besonders auf die Börse großen Eindruck gemacht, obschon man behauptet, nicht unversehens überrascht worden zu sein, indem die Rüstungen und Vorbereitungen im Norden längst auf eine solche Wendung der Angelegenheiten hätten schließen lassen. Auf der Berliner Börse war besonders am 3. u. 4. bedeutender Verlust.

— In den franz. Artillerie-Depots ist überall Befehl eingetroffen, Alles auf den Kriegsfuß zu setzen. Eben so sind Agenten nach Deutschland, Spanien und Italien gesandt worden, um den Einkauf von 20,000 Remontepferden zu besorgen.

— Der Krieg der englischen und französischen Blätter ist für den Augenblick durch ein Ereigniß in den Hintergrund gedrängt worden, das nicht ganz ohne Bedeutung ist, wenn man auch zugeben muß, daß das Lächerliche in demselben über das Ernsthafte vorherrscht; nämlich daß der Prinz Louis Benaparte einen Versuch auf Boulogne gemacht hat und verhaftet worden ist. Ein Einfall dieses Kronbewerbers auf französisches Gebiet, und sein Versuch, die Treue der Truppen zu bestechen, scheint wirklich das Maß der Thorheit voll zu machen, die von wirklicher Verrücktheit nur durch eine kaum bemerkbare Grenze getrennt ist.

— Die Ausgrabung der sterblichen Ueberreste der Juli-Opfer zu Paris hat zu einer neuen Art von Betrügerei Veranlassung gegeben. Gauner sind auf den Gedanken gekommen, diesen Umstand zu benutzen und eine Industrie anzufangen, wie sie in Belgien in der Ebene von Waterloo geübt wird. Dort trifft man Leute, welche für einige Franken aufgerafte Kugeln und Uniformknöpfe verkaufen, die angeblich von der berühmten Schlacht, welche das Loos des Kaiserthums entschied, herrühren. Am 23. Juli wurde einem ehrlichen Handelsmann, der zum letzten Male das Grab der Julihelden besuchen wollte, von einigen Individuen ein Fünffrankenstück, ganz durchlöchert und mit Staub bedeckt, zum Verkauf angeboten, das nach ihrer Versicherung bei den Ausgrabungen gefunden worden war. Sie verlangten 10. Fr., die ohne weitern Handel für ein authentisches Andenken der drei Tage gern gegeben wurden. Der Käufer zeigte voller Vergnügen allen Freunden das Stück. Einer derselben besah sich dasselbe genau und bewies dem Besitzer, daß er betrogen worden, denn das Geldstück trug das Bildniß Ludwig Philipps.

— Die Ruhe, deren die algierische Ebene genossen, ist schnell vorübergegangen; die Araber haben ihre Einfälle wieder begonnen. Am 20. Juli wurden die Mähder in den Ländereien des Marschalls Clauzel von einer Reiterschaar angegriffen; zum Glück war ein franz. Piket von 25 Mann in der Nähe, die zu ihrem Schutz herbeieilten, sich mit den Mähdern in die Pächterei zurückzogen und daselbst verschanzten. Die Marodeurs aber begnügten sich, die Aernte zu verbrennen. Am 23. wurde die Post von Duera nach Buffarik von 100 Reitern angegriffen. Die Schutzbegleitung bestand aus 25 Jägern, die beim Anblick des überlegenen Feindes Buffarik zu sprengten. Eben so zeigen sich überall ansehnliche Araberhaufen.

— In Konstantinopel sind alle Gewölbe und Kaufladen der Griechen auf Befehl der türkischen Regierung geschlossen worden, und den Griechen freigestellt, nach Griechenland zurückzukehren oder binnen 8 Tagen zur türkischen Religion überzugehen. Alles ist in Aufruhr: die Weiber schreien, die Männer toben und die Polizei hat alle Läden, alle Werkstätten versiegelt. Haufenweise durchziehen die unglücklichen Leute die Straßen voll Jammer. Man weiß nicht, woran man eine so strenge Maßregel knüpfen soll: ob an die Verwerfung des Handelsvertrags von Seiten König Otto's, oder die Manifestationen der griechischen Bevölkerung zu Gunsten des abgesetzten Großvezier Chosrew Pascha. Man befürchtet den Ausbruch schrecklicher Gräuelszenen.

— Eingegangene Privatbriefe aus Odessa sollen die Nachricht enthalten, daß der neue gordische Knoten im Oriente endlich seine definitive Lösung durchs Schwert finden werde. Die hohe Pforte soll die Vorschläge des Vicekönigs auf Anrathen einiger befreundeten Mächte gänzlich zurückgewiesen, und den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo nicht allein der Libanon, sondern die ganze syrische Küste insurgirt ist, für geeignet gehalten haben, den ägyptischen Vasall zum Gehorsam zurückzutreiben. Trotz aller Intriguen des Grafen v. Pontois soll es dem Lord Ponsonby gelungen sein, die Pforte zu diesem extremen Schritte zu bewegen, in Folge dessen eine Blokirung sämmtlicher Häfen Egyptens und Syriens durch die englische Flotte des nächsten zu erwarten wäre. Gleichzeitig sollen beträchtliche russische Streitkräfte, die sich großen Theils bereits in den Häfen des schwarzen Meeres eingeschifft haben, von dem Landungsplatze Synope aus sich gerades Wegs nach den Pässen von Adanah begeben, um Ibrahim Pascha zu Lande anzugreifen.

— Briefe aus dem östlichen Polen bringen übereinstimmend die Nachricht von großen Truppenbewegungen in den dortigen Gegenden. Nicht nur aus Polen selbst, sondern auch aus Podolien, Volhynien und Litthauen ziehen Regimenter in Eilmärschen dem Süden zu und sollen durch andere aus den Ostseeprovinzen anrückende ersetzt werden. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß zwei Drittel der gesammten russischen Streitkräfte theils schon an den Küstenländern des schwarzen Meeres concentrirt, theils auf dem Marsche dahin begriffen sind. Die Militärs hegen insgesammt die Hoffnung, daß ein russisches Corps des nächsten nach dem Bosphorus segeln und eventuell Konstantinopel besetzen werde.

Das Alpenhorn.

Witzstacheln.

An (ich weiß schon wen!)

Verkauft nur die Gerechtigkeit
Um schweres Geld, man wirds euch nicht verdenken,
Denn sie ist eine Seltenheit
Und läßt sich nicht so leicht verschenken!

Klage eines Advokaten.

Am Tag, bei Nacht, wie sich's gebührt,
Hatt' ich die Rechte stets studirt,
Nun soll ich, um gut die Prozesse zu führen,
Die Richter, wie ehmals die Rechte, studiren.

Auf einen Arzt.

Herr Schmierer heilet alle Wunden
Und weiset keinen Kranken ab,
Denn wer nicht selber kann gesunden,
Den schickt zur Heilung er ins Grab.

Menschenfresser.

Bei uns auch giebt es Menschenfresser,
Nur haben sie nicht Keul' noch Messer,
Darum sind um kein Haar sie besser:
Es sind die tück'schen Aemtlifresser.

Luzinde.

Die Dienerschaft bei Frau Luzinden,
Sie fegt und scheuert immerfort,
Nichts Schmutziges würd' man dort finden,
Säh' man nur nicht die Hausfrau dort.

X. Y. Z.

Perouron der Blasebalgflicker.

(Schluß.)

Die Stimme der mütterlichen Liebe entschied den Prozeß. Die Richter erklärten die Ehe für gültig, da der Heirathskontrakt mit meinem wahren Namen unterzeichnet sei, ja sie erkannten sogar, daß unsere Standesverschiedenheit nicht so bedeutend sei, als daß sie eine Auflösung unserer Ehe rechtfertigen könne. Um indeß den Triumph eines Abenteurers nicht zu erhöhen, erklärten sie zu gleicher Zeit, daß mein Weib in dem Kloster bleiben könne, welches sie zu ihrem Zufluchtsort gewählt hatte, und daß ihr Ehemann sie dort nicht belästigen solle, bei Strafe dem Gesetze zu verfallen. Ferner solle das Kind auf meinen Namen getauft werden, ich solle jedoch keine Rechte über dasselbe ausüben können. Aurora verließ die Halle und kehrte, von dem Volke wie in einem Triumphzuge begleitet, in ihr Asyl zurück. Alles pries das rührende Opfer, welches sie ihrer Mutterliebe gebracht hatte.

Dies war das Resultat der Verhandlung, während welcher mir höchst unangenehm zu Muthe war. Genöthigt, mich verborgen zu halten, benutzte ich den Umstand, daß man mich nicht persönlich kannte und mischte mich unter das Volk, überzeugt, daß Niemand in dem stattlich gekleideten Herrn den armseligen Blasebalgflicker, den Jeder verwünschte, vermuthen werde, wo ich alles mit ansah und anhörte.

Mein eigener Wunsch, bestärkt durch den Rath meiner Gönner, war, Lyon zu verlassen und mich mit meinem Vermögen nach einer andern Stadt zu begeben, wo mein Name und meine Geschichte unbekannt waren. Ich wählte Paris, welches wegen seiner Größe und Bevölkerung mich jeder Beachtung entziehen konnte und mir Veranlassung gab, mein Vermögen auf lukrative Weise anzulegen. Der arme Blasebalgflicker etablirte demnach zu Paris Mittels eines eigenen Vermögens von 100,000 Franken und des Kredits seiner Protektoren ein Handlungshaus, dessen Unternehmungen einen Erfolg hatten, der alle meine Hoffnungen übertraf. Fünf Jahre lang war ich der Günstling des Glücks, wobei ich keine Handlung beging, über die ich je Ursache gehabt hätte zu erröthen.

Mein Briefwechsel mit Lyon war sehr ausgedehnt, und bei einer Gelegenheit war ich so glücklich, einem der ersten Banquiers dieser Stadt einen wichtigen Dienst leisten zu können. Seine Dankbarkeit trieb ihn an, mich dringend zu ersuchen, ihm einen Besuch abzustatten, und endlich willigte ich ein, denn mich verzehrte die Sehnsucht, mit meiner theuern Aurora eine und dieselbe Luft einzuathmen. Ich reiste demnach dorthin, in meiner eigenen Equipage, von meinen Dienern begleitet, alles im elegantesten Styl. Dies Mal war mein Luxus nicht erborgt sondern mein Eigenthum.

Selbst meine alten Freunde, die Kupferstecher, erkannten mich kaum, so daß ich nicht zu befürchten hatte, von anderen leicht wieder erkannt zu werden. Ohne daß es den Anschein hatte, als nähme ich ein allzugroßes Interesse an der Sache, sprach ich von dem bedeutenden Prozesse, welcher vor fünf Jahren in der ganzen Stadt ein so großes Aufsehen erregt hatte; ich fragte nach Aurora und ihrer Familie, wie aus bloßer Neugier. Ich erfuhr, daß ihr Vater vor einigen Jahren gestorben sei und seine Geschäfte in einem so traurigen Zustande hinterlassen habe, daß Aurora fast ganz mittellos geworden wäre und von der Humanität der Aebtissin abhange, bei der sie sich noch immer aufhalte. Man sagte mir zu gleicher Zeit, daß sie sich, abgesehen von der Theilnahme, welche jener Prozeß für sie erregte, durch ihr Betragen seitdem jedermanns Achtung und Bewunderung erworben habe. Auch bemerkte man mir, daß der Blasebalgflicker sich nie wieder habe blicken lassen, auch keinen Versuch gemacht habe, die Rechte wieder zu erlangen, deren er beraubt worden.

Ich konnte diesen Bericht nicht ohne die tiefste Gemüthsbewegung vernehmen. Während meines vierjährigen Aufenthalts in der Hauptstadt waren meine Gedanken ausschließlich durch meine Anstrengungen, ein Vermögen zu erwerben, in Anspruch genommen worden. Meine Rückkehr nach Lyon aber, und die Bewunderung, mit der Jedermann von Aurora sprach, belebten die Liebe, die nie in meinem Herzen erloschen war. Die Gestalt meines angebeteten Weibes schwebte mir beständig vor Augen, ich fühlte, wie werthlos mir mein Reichthum sein würde, konnte ich ihn nicht mit ihr theilen. Und dann mein Kind! sollte ich es niemals an mein Herz drücken? Sollte ich mich nie seiner kindlichen Liebkosungen erfreuen, nie das Vatergefühl empfinden, welches meine Phantasie mir mit so reizenden Farben vorzauberte? Ich konnte diese Spannung nicht länger ertragen und beschloß, alles aufzubieten mein Weib und mein Kind zu schauen.

Auf meinen Wunsch rief einer der Kupferstecher alle Gläubiger des verstorbenen Vaters Aurorens zusammen, die ich sämmtlich zum vollen befriedigte, auch fand ich Mittel, mich in den Besitz mancher Gegenstände zu setzen, welche ihr, wie ich wußte, theuer gewesen, von den Kreditoren aber verkauft worden waren.

Mein Banquier hatte sich so freundlich über Aurora geäußert und war dabei ein so allgemein geachteter Mann, daß ich den Entschluß faßte, ihm mein Vertrauen zu schenken, und ihn zu ersuchen, mir zur Ausführung meines Planes behülflich zu sein; denn ich wußte, daß schon sein Name hinreichen würde, manche Schwierigkeit zu besiegen. Er besaß eine reizende Villa am Ufer der Rhone, wohin ich ihn begleitete, und nachdem er mir eines Tages versprochen, meine Mittheilung geheim halten zu wollen, sprach ich zu ihm Folgendes:

„Bisher haben Sie in mir nur einen Kaufmann gekannt, der seinem Fleiße und seiner Thätigkeit seinen Wohlstand und seinen ehrenwerthen Namen verdankt. Mein widriges Schicksal hat gewollt, daß ich unter einer Art von Maske selbst vor denjenigen erscheinen sollte, deren Achtung mir am meisten am Herzen liegt. Früher täuschte ich meine Geliebte, — doch, ich will mich kurz fassen, — Sie kennen, werther Freund, schon die Hälfte meines Geheimnisses. Hören Sie jetzt das Uebrige. Sie sehen vor sich den unglücklichen Blasebalgflicker, dessen sich jene unbesonnenen Männer zum Werkzeuge ihrer Rache bedienten."

Bei diesem unerwarteten Geständniß fuhr mein Freund zusammen und Staunen und Zweifel malten sich in seinem Antlitz. Ich aber fuhr fort:

„Ich bin der Natur für manche Gabe dankbar, welche Unterricht und Fleiß ausgebildet haben. Die Großmuth meiner Beschützer und das Glück haben das Uebrige gethan. Sie haben sich freundlich über Aurora geäußert. Es ist meine Absicht, Lyon bald wieder zu verlassen, aber ich erkläre Ihnen, ich will nicht von hier scheiden, ohne einen Versuch gemacht zu haben, sie zu sehen. Wollen Sie, mein werther Freund, der Sie sich der allgemeinsten Achtung erfreuen, den Vermittler machen und so vielleicht den Begründer meines Lebensglückes werden?"

Nachdem der Banquier sich einiger Maßen von seinem Erstaunen erholt hatte, entgegnete er mir, wie er nicht zweifle, daß es ihm gelingen werde, die von mir so sehnlichst gewünschte Aussöhnung zu Stande zu bringen. „Die Aebtissin des Klosters, in welchem Ihre Gattin lebt," sprach er, „bechrt mich mit ihrer Freundschaft. Wir sind nicht weit entfernt von der Stadt, wir wollen sogleich anspannen lassen und uns zu Aurora begeben. Ich hoffe jedes Hinderniß mit Leichtigkeit zu heben." — Ich ging augenblicklich in diesen Plan ein, denn ich wünschte jetzt eben so sehnlich sie zu sehen, als ich früher bemüht war sie zu vermeiden. Auch drängte es mich, meinen Sohn in meine Arme zu schließen.

Wir langten bei dem Kloster an, der Banquier ließ sich anmelden und führte mich als einen der ersten Kaufleute von Paris ein. Wir wurden eingelassen. Welches Bild stellte sich jetzt unsern Augen dar! Aurora, mein geliebtes Weib, schöner als je, saß neben der ehrwürdigen Aebtissin. Ein Kind, die personifizirte Lieblichkeit, schlief auf ihrem Schooße und schien die Aufmerksamkeit der Mutter so ganz und gar in Anspruch zu nehmen, daß sie unsere achtungsvolle Begrüßung kaum beachtete. Als sie den ersten Blick auf mich richtete, verkündete mir ein unwillkürliches Zucken ihrer Seits, daß mein Anblick bei ihr eine schmerzliche Erinnerung erweckte, da ich aber von einem Manne eingeführt war, den sie als den Chef eines der ersten Lyoner Handelshäuser kannte, und die Abenddämmerung bereits hereinzubrechen begann, schöpfte sie keinen Verdacht, sondern war weit entfernt, in dem reichen Fremden ihren verstoßenen Gatten wieder zu erkennen. Mein Freund eröffnete bald das Gespräch mit einigen unbedeutenden Bemerkungen über meine baldige Abreise von Lyon, und fragte die Aebtissin, ob sie mir nicht irgend einen Auftrag für die Hauptstadt zu ertheilen habe.

Während dieser lauten Unterredung erwachte der Knabe. Statt aber über die Anwesenheit von Fremden zu erschrecken, lächelte er freundlich, dann betrachtete er uns Beide und sprang auf mich zu. Man kann sich denken, welches Gefühl mich erfaßte, als ich zum ersten Male mein liebes Kind in den Armen hielt. Ich bedeckte sein kleines Gesicht mit meinen Küssen — ich konnte mich nicht länger zurückhalten — ich schloß den Knaben in meine Arme und warf mich meinem Weibe zu Füßen. „Aurora! theure Aurora!“ rief ich, „sieh hier Dein Kind, es fleht um Verzeihung für seinen Vater. Laß nicht immerdar den Stolz über die Liebe den Sieg davon tragen.“

Während ich diese Worte mit bebender Stimme aussprach, schien Aurora nahe daran, in Ohnmacht zu sinken. Sie blickte bald auf mich, bald auf den Kleinen, der ihre Kniee umklammerte, so als wolle er die Verzeihung für seinen Vater erflehen. Endlich stürzten Thränen über ihre Wangen herab, worauf ihr Kind, das die Ursache ihrer Zähren nicht begriff, gleichfalls zu weinen anfing und sein Wehklagen mit meinem Flehen mischte. Da sank endlich Aurora in meine Arme. „Ich weiß nicht, ob Du mich jetzt wieder täuschest,“ rief sie, „aber unser Kind spricht zu sehr zu Deinen Gunsten, ich bin Dein auf ewig!“

Sie drückte mich an ihr Herz und einige Augenblicke lang konnten wir keine Worte finden. Unser Glück, die Liebkosungen unseres Kindes, die Thränen meines Freundes, alles diente dazu, unsere Rührung zu steigern. Die fromme Aebtissin segnete unsern Herzensbund aufs Neue ein, und schon nach wenigen Tagen kehrte ich mit meinem geliebten Weibe und theuern Kinde nach Paris zurück, wo ich mich überzeugte, daß das Mißgeschick ihren Stolz gemildert und auf ihren Karakter den besten Einfluß gehabt hatte.

Hier endet meine Geschichte, oder hier schließen wenigstens meine Abenteuer. Aurora schenkte mir noch drei Kinder, und das älteste derselben mußte auf ihr ausdrückliches Verlangen jenen Kupferstecher in Lyon, der die grausame Rache an ihr ausübte, und den sie jetzt den Urheber ihres Lebensglückes nannte, zur Taufe halten.

Der Kassasturz in Korinth.

Aus dem Tagebuch eines bairischen Offiziers in Griechenland.

Ein Theil unseres Bataillons wurde von Chalzis nach Nauplia versetzt, es war im September 1833. Bei solchen militärischen Märschen in Griechenland bedarf es immer einer großen Anzahl Lastthiere, um die Bagage des Bataillons, die Kranken, Weiber und Kinder fortzuschaffen, dies war besonders bei unserer Truppe nöthig, weil dieselbe, in Folge einer Epidemie, sehr viele Reconvalescenten hatte, welche auf Anrathen der Aerzte, der Luftveränderung wegen, mitgenommen werden sollten. Die Herbeischaffung dieser Lastthiere unterliegt immer Schwierigkeiten, obgleich die Besitzer derselben gut bezahlt werden, allein diese Agojaten geben sie nicht gerne zu größern Märschen her, weßhalb man auf dem Marsche immer die Vorsicht gebrauchen muß, den Lastthieren am Abend die Tragsättel abnehmen und bewachen zu lassen, weil bei Außerachtlassen dieser Maßregel die Agojaten mit ihren Thieren davongehen und selbst den bedungenen Lohn im Stich lassen. Die Lastthiere selbst muß man frei lassen, da sie mit ihrer Nahrung auf das Terrain des jedesmaligen Bivouaks angewiesen sind. Vorzüglich ungerne geht der Rumeliote über den Isthmus, und so ist es derselbe Fall mit dem Moreoten, da Beide sich hassen. Wir mietheten daher unsere Thiere nur bis Korinth, um von dort andere nach Nauplia zu nehmen. Wir hatten 120 Packthiere, und hiezu 82 Treiber, da nur sehr wenige zwei oder drei Thiere besitzen. Nach einem mühseligen Marsche mit unsern Kranken hatten wir endlich den gefahrvollen Weg, der von Megara her am steilen Abhang der Derwennen, hart am Gestade des Meeres, nach dem Isthmus führt, zurückgelegt, und den angefangenen Kanal des Nero, der die beiden Meere verbinden sollte, erreicht; hier rasteten wir, und als wir uns wieder auf den Weg machten, hatten schon die funkelnden, oft roth glühenden Sterne eine prachtvolle Decke am Himmelszelt, zwischen den Häuptern der Derwennen und der stolzen Akrokorinth, gebildet. Wir kamen spät in Korinth an und hatten Mühe, uns in den Schutthaufen so vieler Zeitalter zu orientiren, die hier, unkenntlich was sie einst waren, die Zeit und der Wahnsinn der Menschen aufeinander geworfen hat. Mit Beihülfe des Eparchen brachten wir die Kranken und Bagage unter. Unser Quartiermeister, sehr ängstlich, hatte sich ein ziemlich ansehnliches Haus ausgesucht und die Cassa nebst allem übrigen dem Stab gehörigen Gepäck dort hinbringen lassen. Dieses Gebäude bestand, wie fast alle griechischen, aus einem Stock, der vom Parterre nur durch einen dünnen Bretterboden, den schlechte Polsparren stützen, gedeckt ist. Im Parterre hatte ein Krämer mit seinen Oelkrügen, Käsesäcken, Sardellenfässern ꝛc. seinen Aufenthalt, oder ihm war der Quartiermeister mit seinem von ihm ängstlich bewachten Gepäcke.

Am andern Morgen kamen bei Zeiten die Agojaten und wollten ihren Lohn haben, die Cassa-Commission versammelte sich beim Quartiermeister, der Bedarf wurde aus der Cassa genommen, und die Agojaten drängten sich in das Zimmer, und einer um den andern kauerte am Boden, um hier gemächlich zu warten, bis die Reihe an ihn komme. Da senkte sich plötzlich der Fußboden unter uns, die Agojaten fahren erschrocken in die Höhe, allein gerade dieses in die Höhe fahren befördert unser Verderben: das Bretterwerk und die schwachen Sparren weichen dem Druck unter Geschrei, Fluchen, Krachen der Bretter und Sparren; im wilden Gewirr fliegen die schwere eiserne Cassa, die Lastthiertreiber und die Offiziere in den Abgrund, und kommen mit rollenden Thalern unter den Oelkrügen und Käsesäcken, auf den Sardellenfässern, Korinthen, Orangen ꝛc. an. Da lagen dichte Gruppen Agojaten in den Trümmern eines zerschmetterten Oelkruges, und wälzten sich in der öhlichten Masse, um sich dem Chaos zu entwinden; dort stack unser Hauptmann bis über die Kniee in einem Käsesack und fluchte, man solle ihn loslassen, der Oberstlieutenant rauste sich mit ein paar Bauern die ihn als Fußschemel gebrauchen wollten, um dieser Hölle zu entkommen. Der dicke, pausbackige Fourier stack unter der Cassa, die ihn wie in einer Mausfalle gefangen hielt und wollte ersticken, der Quartiermeister saß mitten unter Sardellen und Häringen in der Brühe eines zertrümmerten Sardellenfasses, schrie fürchterlich in das wilde Geschrei und warf mit Sardellen nach den Agojaten, die ihn der Mühe entheben wollten, sie zu bezahlen und sich von den rollenden Thalern der umgestürzten Kassa einige zueigneten. Ich allein war oben geblieben auf einem jener Divans, die längs der Wand hinliefen, und in der Lehmwand besonders festgemacht sind. Von diesem schwankenden Throne aus sah ich den Kampf in der Unterwelt. Allein auch ich verlor meinen Haltpunkt, die Lehmwand hatte zu wenig Kraft, die Sparren zu tragen, ich sah voraus ich müsse stürzen und entschloß mich, dem Beispiele des Kodrus zu folgen. Ich stürzte mich freiwillig in den Abgrund, mein Genius trug mich auf einen dichten Knäul von Agojaten und ließ mich die Rippe eines dieser Armen eintreten, ich selbst blieb unverletzt. Endlich kam Hülfe, die Agojaten, die Offiziere, die zerstreuten Thaler und die übrigen Trümmer wurden aufgeräumt, der Quartiermeister zählte das vorhandene Geld nach, machte die Bilanz und der Kassasturz war beendigt. Das Facit war ein Deficit von 40 spanischen Colonaten, einige gebrochene Rippen, Arme und Beine, und ein durch und durch nach Sardellen stinkender Quartiermeister.

Räthsel.

Laß mich ganz, so rinn' ich träufelnd nieder,
Kürze mich, so spriest' ich nährend auf;
Gieb mir dann ein andres Köpfchen wieder,
Und ich renne fort im vollen Lauf.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 40.

Dienstag,
18. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Fr. Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sicherem Vernehmen nach lassen viele fromme Frauen im Aargau sogenannte Schürzenstipendien nach Schwyz fliessen, um bei den heil. Vätern Jesuiten Zwingmessen lesen zu lassen, vermöge welche der liebe Gott gezwungen werden soll, die alten Herren und ihre Knechte wieder auf die Stühle zu setzen. „Recursum, Recursum, Herr Pfarrer!“ Ebenso sollen auch unsere Klöster zu den größten Heiligen unsers Landes wallfahrten, und ihnen ihre Sache mit den glänzendsten Gründen empfehlen. „Recursum, Recursum, Herr Pfarrer!“

— In einer Fabrik des Bezirks Baden verunglückte vor einiger Zeit bei seiner Arbeit ein armes Kind, und wurde von der Maschine so zugerichtet, daß es Zeitlebens ein armer Tropf bleibt. Nach einiger Zeit kommt die Mutter zu dem Fabrikherren und bittet um eine kleine Unterstützung für das unglückliche Kind. Aber der Herr sprach: Ich kanns nicht mehr brauchen, und darum geb' ich auch nichts! — Und der Herr, der so mit Landeskindern verfährt, ist ein Fremder. Es ist schwer, den Wucher zu beschreiben, welchen die fremden Fabrikanten gegen Gesetz und Menschlichkeit mit den Armen und der Jugend unsers Landes treiben. Alles klagt über den Unfug, und doch gestattet die Regierung einem nach dem andern solcher Menschen die Niederlassung mit Conzessionen über Conzessionen.

NB. Nach einer Nachricht aus dem Elsaß können wir die Herren Aerzte, welche vor einigen Dezennien das Aussterben der Blutigel befürchteten, zuverlässig versichern, daß sich dieses Volk im Interesse der ärztlichen Praxis von Jahr zu Jahr auf ausserordentliche Weise vermehrt.

— Mein liebes Posthörnchen! Immer mit Freuden nehme ich deine Nummern zur Hand, in der Ueberzeugung, von dir eine offene, gerade und kräftige Sprache zu hören, eine Sprache, welche bei allen Schweizern nach altem Schrot und Korn Eingang findet. Du lausest den Aristokraten ihre Versücken, lüftest den Pfaffen ihre Kutten, und reissest Jesuiten und Krautstirzlern die Larve ab, darum sind es auch nur diese, denen deine Sprache nicht behagt. Um so mehr mußte ich mich aber wundern, daß du dich in deiner letzten Nummer in einen Kampf mit einem Weibe verlorst, die du mit wenigen Worten so aushornierst, daß sich künftig schwerlich mehr Reisende werden entschliessen können, ihre Route durch Entfelden zu nehmen, aus Furcht, von Entfelder Weibern übel behandelt zu werden. Das ist doch zu arg! Denn die gerichtliche Untersuchung fand solche Veränderung von innern Organen des Erhängten, daß durch sie zum Ueberfluß seine Melancholie nachgewiesen wurde; auch war am ganzen Körper nirgends eine Spur der geringsten Verwundung aufzufinden, was doch wahrscheinlich anzutreffen gewesen wäre, wenn seine Frau ihm mit Hammer und Beil gedeutet hätte. Wenn sich auch zugäbe, daß sie nicht die zärtlichste Gattin war, so muß dagegen auch gesagt werden, daß vor diesem Ereigniß sie in keinem so übeln Rufe stand, in welchen man sie jetzt zu bringen sucht. Ueberdieß glaube ich dich versichern zu dürfen, daß, wenn alle Männer sich erhenken müßten, welche böse Weiber haben, die Seiler kaum Stricke genug mehr verfertigen könnten. Dein fleißiger Leser. —

X — Die politischen Wüstlinge, vorzugsweise aus dem Freienamt, mißbrauchen den Namen des Volkes aus dieser Landesgegend, um die Parität zu ertrotzen, dem einen Staatsbürger ein größeres politisches Gewicht als dem andern zu verschaffen, weil er einem verschiedenen kirchlichen Glaubensbekenntnisse angehört, und also vom Aargau einzig unter allen Kantonen der Schweiz die Rechtsgleichheit fern zu halten. Sie berufen sich zur Durchsetzung ihres Unrechts letzlich auf den Beschluß des Gr. Rathes, durch welchen seiner Verfassungs-Kommission aufgetragen wurde, dem vorläufigen Verfassungsentwurfe die Parität zu Grunde zu legen. Wie ist aber der Gr. Rath zu einem solchen übereilten Beschlusse gekommen, da er nicht das Recht hat, den Grundton der Verfassung vorzuschreiben? Uebernommen durch das freche Auftreten der Mellingerführer und ihrer Sippschaft, beauftragte der Gr. Rath eine Kommission, über das eingelaufene Begehren der Stirzler-Partei, daß der Religionsgefahr wegen eine revidirte Verfassung wenigstens mit zwei Drittel der Stimmen angenommen werden müsse, auf den folgenden Tag ein Gutachten zu bringen. Die Kommission wurde von den Wahlkammern gar nicht nach dem Grundsatze der Parität gewählt, denn unter den 10 Mitgliedern befanden sich 7 Katholiken. Doch die Nacht brachte Rath. Die Kommission trat am Morgen mit dem Vorschlag auf, über jenes Begehren hinwegzugehen, hingegen zur Beschwichtigung der Gemüther die Parität (die gleich zahlreiche Vertretung der nicht gleich zahlreichen Katholiken und Protestanten im Gr. Rathe, in der Regierung und im Obergericht) der Verfassung zum Grunde zu legen, und damit die Kirchengenossenschaft über den Staatsverband zu stellen. Der Gr. Rath, durch das fanatische Geschrei zu eingeschüchtert, um den Anmaßungen zu begegnen, als die geeignete Zeit dazu war, gedachte die Arbeit nicht von vorne herein mit Kampf zu beginnen, und nahm, dem faulen Frieden zu lieb, den Vorschlag an, allein ohne damit jedem einzelnen Mitgliede der hohen Behörde das Recht entziehen zu können, bei Berathung des von der XXII. Kommission vorzulegenden Verfassungs-Entwurfs einen abweichenden Antrag zu bringen. Dieser abweichende Antrag nun, das Verlangen politischer Rechtsgleichheit sämmtlicher Bürger, wird, gestützt auf die gerechte Ueberzeugung und den entschiedenen Willen der Mehrzahl der Aargauer, gestellt werden. Das wissen die Stirzler, und suchen alle Mittel dagegen auf: Vertagung, Nichterscheinen, Präsidentenmacht, Trennungs-Drohungen und Anderes. Alles wird an der aufgewachten Entschlossenheit der großen Mehrzahl des aargauischen Volkes scheitern. Trennung? Nie sollen die staatstreuen Bürger einer Landesgegend einem für Unrecht fanatisirten Haufen preisgegeben werden. Um den Verführten über eine Seite der in Aussicht gestellten Trennung, über den künftigen Haushalt, die Augen zu öffnen, folgt hier ein Nachweis über den allfälligen Antheil des Freienam's am vorhandenen Staatsgute. Der annähernd ausgemittelte Betrag des dem Staate zugebrachten Vermögens betrug: vom alten Aargau (ohne Werthung der Waffen und Munition, die es aus der Theilung der Republik Bern zu einem Siebentel erhielt) 6,176,218 Fr.; vom Frickthal 2,351,893; von den Bezirken Baden und Zurzach 1,052,129; von den Bezirken Bremgarten und Muri 140,272; als Entschädigung zahlte der Staat an die kleinen Kantone für das Freienamt, laut Wiener Congreß-Erklärung, 173,960; sind also für diese mehr verausgabt, als von denselben zugebracht worden, 32,688 Fr.

— Heer Baron von Brutsch tobte jüngsthin im Gr. Rathe über das viele Schmieren der Zeitungsschreiber, womit sie jeden ehrlichen Menschen besudeln. Um Vergebung Herr von Brutsch! Mäßigen Sie sich! Denn 1. können Sie gar nicht besudelt werden, Sie sind zu rein und ein wahrer Diamant der Tugend; und 2. haben gewisse Zeitungsschreiber so viel zu schmieren, weil sich gewisse Leute schmieren lassen. Doch, das geht ja das Posthörnchen nichts an. Drum bläst es tröstlich fort: Trara, trara!

— Sonntag den 9. d. ließen drei Knaben von Fislbach zu dem im dortigen Wirthshause zum Rößli veranstalteten Aerntetanz durch einen Kameraden drei Mädchen von Schneisingen in einem entlehnten Gefährt abholen und andern Morgens bei Tagesanbruch wieder zurückführen. Die Kutsche gehörte nach Kaiserstuhl, und wurde mit einem Pferde des Rößliwirths in Fislbach bespannt. Dieses Gefährt wurde schon früh um acht Uhr wieder nach Fislbach zurückgebracht. Doch hiermit nicht zufrieden, wollten die Knaben, vom Wein und Tanz erhitzt, ihre Lustbarkeit noch mit einem lärmenden Spektakel enden. Es wurde wieder angespannt und alle vier setzten sich ein, um nach Kaiserstuhl zu fahren. Schlecht angeschirrt und schlecht geleitet, wurde das Pferd scheu, und schon beim Eintreffen vor dem Lindenwirthshause daselbst, wo sich die Straße durch das Städtchen bedeutend zu senken anfängt, lag für die Muthwilligen die größte Gefahr vor Augen, die für drei derselben nur dadurch vermieden wurde, daß sie auf das dringende Zureden eines Verständigen schnell abstiegen. Der vierte aber nahm diese Warnung sogar noch übel auf, und ehe er sich's versah, machte sich das verwilderte Pferd mit ihm auf und davon; die drohende Gefahr zu spät erkennend, sprang er heraus, und stürzte auf das Pflaster hin, während unter allgemeinem Schrekken das Pferd bergab sprengte, und erst bei der Rheinbrücke mit zertrümmerter Chaise aufgehalten werden konnte. Trotz aller angewandten ärztlichen Hilfe starb der Verunglückte Dienstags gegen Mittag, ohne daß vom ersten Moment an seine Besinnung wieder zurückgekehrt wäre. Aarg. Volksb.

— Aus dem vorörtlichen Moniteur (Beobachter) vernimmt man von der geheimen Tagsatzungssitzung; daß Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Appenzell gar nicht an der Konferenz Theil nahmen, die übrigen Stände aber so verschiedenartige Wünsche vorbrachten, daß, wie wir zum Voraus sagten, ganz bestimmt bei dieser sog. Revision wieder nichts herauskommt. Zum Ueberfluß wurde dann noch eine Kommission niedergesetzt (Muralt, Druey, Pfyffer, Kern und Kramer), welche bestimmte Anträge ausarbeiten soll. Schw. Rep.

— Aus Zürich meldet man dem Landboten folgenden Vorfall: Als Herr Lieutenant Häusli von hier letzten Samstag Abends ruhig auf seinem Heimwege begriffen war, erhielt er in der Marktgasse ganz unversehens einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er sogleich besinnungslos zu Boden stürzte. Man brachte den Mißhandelten auf die Hauptwache, wo die bezirksärztliche Untersuchung angeordnet wurde. Die tiefe, stark blutende Kopfwunde zeigte, daß der meuchlerische Schlag mit einem Instrumente geführt worden war. Auf dem Platze selbst und auch auf der Polizeiwache soll der Faktor der Bürklischen Buchdruckerei, Merli, erklärt haben, daß er die That begangen, weil Häusli die Bürkliche Freitagszeitung „Gangeltenblatt" gescholten habe.

Ausland.

— Zu Constanz wurden dieser Tage eine ziemliche Anzahl junge von dort gebürtige Handwerksgesellen vor das Forum der Polizeibehörde geladen, und denselben angeboten, ihre Wanderschaft fortzusetzen oder anzutreten. Einem derselben, der seine Wanderzeit nach Vorschrift der Gesetze sogar schon vollendet, aber wegen Kränklichkeit den Fortbetrieb seiner Profession aufgeben und anderweitige Beschäftigung ergreifen mußte, wurde sogar befohlen, ein anderes Handwerk zu erlernen.

— Zu Kehlen, Würtembergische Schultheißerei Hirschblatt, war am Sonntag den 26. Juli in einem neuen Anbau an dem Wirthshaus Tanz und gerade über 100 Menschen auf dem Tanzboden, als der ganz neue Anbau zusammenstürzte und die meisten unter den Balken, Seitenwänden und dem Dache begrub. Zwei Menschen, ein sehr braver Bauernsohn, der zur Musik gehörte, und ein Mädchen waren auf der Stelle todt, und eine bedeutende Anzahl schwer durch Beinbrüche ꝛc. verwundet. Der Neubau soll nur auf Säulen geruht und deren Sockel kein Fundament gehabt haben, auch waren die untern Wände noch nicht ausgemauert und der ganze Anbau nur sehr schwach mit dem alten Gebäude verbunden, so daß er durch die Erschütterung von diesem sich trennte und hinausstürzte.

— Kuriere nach London, Oestreich und Rußland, die in der letzten Zeit viel von Berlin abgegangen sind, deuten darauf hin, daß der Londoner Vertrag vom 15. Juli auch bei diesem Kabinett eine große Thätigkeit zur Folge gehabt. Die Rüstungen Frankreichs beunruhigen nicht im mindesten; man zweifelt nicht an der Erhaltung des europäischen Friedens — denn dies ist ja auch eben mit ein Hauptzweck des neuen Vierbundes — und mögliche, wenn auch unwahrscheinliche Erupcionen vom Westen würden Deutschland in keinem Fall unvorbereitet finden.

— In der Nacht vom 3. August gegen 2 Uhr hatte auf der Höhe von Wesel, mit dem von Mannheim kommenden Dampfschiff de Zeuw ein Unfall statt, der bald die schrecklichsten Folgen hätte haben können. Bei dem Ankommen des Dampfschiffs an diesem Platze lag an der andern Seite der Schiffbrücke ein Schiff, das man, wegen der Dunkelheit, nicht eher wahrnahm, bis sich das Dampfschiff zwischen der Brücke befand, als der Kapitän, der auf dem Vordertheile stand, dasselbe zuerst sehend, dem Steuermann, zur Verhütung von Unglücken und zur Vermeidung des Schiffes befahl, rechts zu wenden, welchem Befehle der Steuermann anfangs nicht nachkommen zu wollen schien, indem dieser meinte, daß dann das Dampfschiff gegen die Brücke anfahren würde. Er war indeß endlich auf die dringende Aufforderung des Kapitäns genöthigt, diesen Befehl zu vollziehen. Durch die schnelle Fahrt des Dampfschiffs, wie durch den starken Strom, der dort gewöhnlich sehr heftig ist, wurde augenblicklich ein Stück der Brücke abgerissen, das gleich mit dem sich darauf befindenden Lichte, voraus in den Rhein trieb, wodurch man denn auch schnell entdeckte, daß das Dampfschiff sehr schwer beschädigt und die Küche mit allem darin befindlichen Silberwerk, Services ꝛc. (wovon jedoch der größte Theil gerettet wurde), vom Schiff abgerückt und ins Wasser gefallen war. Hierauf wurde das Dampfboot auf das Trockene gesteuert und die Passagiere, die alle in tiefer Ruhe lagen, aufgeweckt, bei welcher Gelegenheit man dann auch durch das ängstliche Hülfgeschrei entdeckte, daß vor eine der Stuben, worin sich ebenfalls Passagiere befanden, ein Balken niedergefallen war, wodurch es unmöglich gemacht wurde, aus derselben herauszukommen, bis es endlich nicht ohne viele Mühe gelang, den Balken von der Stube wegzubringen, in dessen Folge denn auch alle gerettet wurden.

— Die Liverpooler Kaufleute haben eine Bittschrift an die Königin von England und eine an das Parlament gerichtet, um zu begehren, daß die Regierung Alles zur Aufrechthaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich aufbieten möge.

— Der Morning-Herald schrieb am 1. August: „Das Volk fängt an, die in den nördlichen Handelsstädten allgemein herrschende und von Urkuhart und seinen Freunden mit glühendem Eifer verbreitete Meinung zu theilen, daß die Ehre und das Wohl unsers Landes dem Einflusse Rußlands geopfert und verkauft werden. Man glaubt, Lord Palmerston habe seit mehrern Jahren insgeheim für Rußland gewirkt und diene den Interessen desselben jetzt offen durch den Viervertrag." Daß diese Meinung wirklich Grund gefaßt, sieht man aus den dem Parlament vorgelegten Bittschriften und aus dem Beschluß, den etwa 10,000 Personen in einer Volksversammlung zu Birmingham am 5. d. gefaßt haben und worin es heißt: „Beschlossen..., daß dieses Land in Gefahr ist und man es absichtlich zum Besten einer fremden Macht (Rußlands) verräth. Die Bevölkerung von Birmingham soll sich am künftigen Montag (10. Aug.) versammeln, um diese Gefahr zu beschwören und das Verbrechen anzuzeigen."

Das Alpenhorn.

Das Schicksal.

Die Mücke schwimmt im großen Fluß
Und rudert ängstlich schnelle,
Doch führt sie stets der Wasserguß
Auf Welle fort und Welle.

Sie fühlet nur die Wassernoth,
Und rechnet keine Meile,
Und rudert, bis der grause Tod
Sie nimmt in seiner Eile.

So rudert du, mein armes Herz,
Schon lang auf deinem Flusse,
Weißt nicht du, daß auf Wogenscherz
Du treibst im Leid und Kusse.

An die Natur.

Ew'ge Erzeugerin,
Sorgenverscheucherin,
Mutter Natur!
Stille und laute
Süße Vertraute,
Bleibe die Trösterin,
Göttliche Priesterin,
Sanfte Natur!
Bleib' mir die heilige,
Bleibe die einige
Wünsche erfüllende
Himmlische Braut.

Das Testament des Großonkels.

Novelle, dem Englischen nacherzählt von Karlo Brunetti.

Jenni Morton, über deren Schönheit, Lieblichkeit und Freundlichkeit wir dem freundlichen Leser nichts sagen wollen, weil unsere Feder doch nicht im Stande sein würde, diese ihre bezaubernden Eigenschaften mit den gebührenden Farben zu schildern, hatte ihren Vater verloren, als sie noch ein Kind war, und war ganz allein von ihrer Mutter erzogen worden. Das Vermögen des Herrn Morton hatte größtentheils in Ländereien bestanden, welche dem Gesetze nach in die Hände seines nächsten männlichen Verwandten, eines Neffen, fielen. Seine Wittwe besaß ein Jahrgehalt von 4000 Pf. und seine Tochter, unsere Heldin, ein Kapital von 5000 Pf. welche Summe das Gerücht aber ungemein vergrößert hatte. Die Art und Weise, in welcher Mrs. Morton lebte, trug nicht wenig dazu bei, einen Irrthum zu bekräftigen, aus dem sie zu Gunsten einer vortheilhaften Verbindung für ihre Tochter Nutzen zu ziehen suchte. Aber die Kinder unserer Londoner Welt sind pfiffig, wenn gleich die Dines und Soires der Mrs. Morton zahlreich besucht waren, wenn es gleich ihrer Equipage im Park nie an einer berittenen Eskorte fehlte, wenn gleich ihre Loge im Theater stets mit Cavalieren angefüllt war — so fand sich doch immer noch kein wirklicher Bewerber.

Jenni hatte indeß einen Großoheim in Indien, von dem sie freilich nichts, ihre Mutter aber unendlich viel erwartete. Er war unermeßlich reich, unverheirathet, und hatte, wie es allgemein hieß, auch keine nähere Umgebung. Nach einer vierzigjährigen Abwesenheit war er nach London zurückgekehrt, jedoch nur, um sich schon nach wenigen Monaten wieder nach Indien zu begeben, weil er, wie er sagte, dort seine letzten Tage verleben wolle, wo er die Gesichter der Leute kenne und wo man ihm den Reis am schmackhaftesten zubereite. Während seines kurzen Aufenthalts in London war er von Mrs. Morton, der Wittwe seines Neffen auf das Gastfreundlichste aufgenommen worden, auch schien es, als ob die Schönheit und Liebenswürdigkeit ihrer Tochter einen großen Eindruck auf ihn gemacht habe, ja, er hatte ganz deutlich Winke fallen lassen, daß er sie nicht vergessen werde, obgleich er sich nicht weiter darüber ausgesprochen, ja wie weit wohl sein Gedächtniß in dieser Hinsicht reichen würde.

Jenny kümmerte sich indeß wenig darum, und wenn es auch ungewiß war, ob er ihrer gedachte, so können wir doch wenigstens versichern, daß sie seiner vergessen hatte, bis ihr eines Tages, als sie sich eben umkleidete, um zu einer glänzenden Mittagstafel zu fahren, ein Päckchen überreicht ward, dessen Aeußeres von der größten Wichtigkeit zeugte, denn der Adresse waren die Worte beigefügt: "Cito und eigenhändig."

Als sie das Couvert entsiegelte, fand sie zwei Briefe, beide an sie adressirt, von denen der eine mit einem Schiffe angelangt schien, während auf dem andern die Worte bemerkt waren: "Befördert durch Briggs, Esq." Dieser Brief war schwarz gesiegelt und beurkundete, wenn auch nicht den Kummer, doch die Trauer des Absenders. Jenny zitterte, indem sie das Siegel erbrach — denn der Bote des Todes ist stets furchtbar, ja selbst dann, wenn er nicht die Kunde von dem Ableben eines nahe Angehörenden bringt.

Das Schreiben war von dem Anwald ihres Großoheims zu Calcutta, und enthielt die Nachricht von dem Tode des hochbetagten reichen Nabobs, sammt der Anzeige, daß er der Testamentsvollstrecker sei, eine beglaubigte Abschrift des letzten Willens sei mit demselben Schiffe nach England an die Adresse der Herren Caveat u. Comp. in London gesandt worden, welche beauftragt wären, ihr den sie nahe angehenden Inhalt des Testamentes mitzutheilen.

Dies war eine höchst interessante Nachricht, und noch um so anziehender, da rücksichtlich des Inhalts des Testamentes nichts Bestimmtes ausgesprochen war. Jenny hatte ihren Großonkel zu wenig gekannt, um über seinen Tod tiefen Schmerz empfinden zu können, und so war sie ohne große Gemüthsbewegung schon im Begriff auf das Zimmer ihrer Mutter zu eilen und ihr die empfangene Kunde mitzutheilen, als es ihr plötzlich einfiel, daß noch ein Brief unerbrochen sei. Sie öffnete nun auch diesen, der offenbar aus vaterländischer Fabrik war, ein Kästchen befand sich dabei, an dessen Schlüssel ein Blättchen befestigt war, auf welchem die Worte standen:

"Es wird gebeten das Kästchen nicht zu öffnen, bis der Brief gelesen."

Dies war in der That eine harte Prüfung für die Neugier eines jungen Mädchens, Jenny aber hatte zu viel Romantisches in ihrem Charakter, als daß sie das Abenteuerliche, Geheimnißvolle dieser Zusendung hätte stören sollen, sie nahm daher den Brief und der Leser mag sich ihr Erstaunen denken, als sie Folgendes las:

Thomas Hotel, Berkeley Square,
Im Februar 183*

"Ich befinde mich in einer großen Verlegenheit, indem ich mich gezwungen sehe, an Sie zu schreiben, und ich weiß in der That nicht, wie ich das, was ich Ihnen zu sagen habe, vorbringen soll. Da ich aber durch eine Verwickelung der Umstände in eine wunderbare Stellung zu Ihnen gebracht bin, so habe ich es für das beste gehalten, mich geradezu an Sie zu wenden, und keinen andern in diese Angelegenheit zu mischen.

"Ich bin erst diesen Augenblick von Kalkutta in London angelangt und habe das beifolgende Schreiben mitgebracht, welches die traurige Kunde von dem Ableben Ihres Großonkels, des Herrn Herbert Morton enthält. Die näheren Punkte seines letzten Willens werden Ihnen schon in wenigen Stunden offiziell mitgetheilt werden, aber ich glaube, Sie werden die Beweggründe billigen, welche mich veranlassen, Sie früher davon in Kenntniß zu setzen.

"Erfahren Sie also, Miß Morton, daß Sie in Folge des Testamentes des Verewigten zur Universalerbin seines großen Vermögens, welches sich auf mehr als 150,000 Pf. beläuft, ernannt sind, jedoch unter einer einzigen Bedingung, — und diese Bedingung, — ich habe kaum den Muth sie niederzuschreiben, — diese Bedingung, — sie lautet, daß Sie — sechs Monate, nachdem Sie die Nachricht von dem Tode des Herrn Morton empfangen, — verheirathet sein müssen, verheirathet mit — mir! —

"Ich kann mir jetzt das Erstaunen, — ja den Unwillen denken, den Sie darüber empfinden, daß der Verstorbene willkürlich über Ihre Hand verfügt hat. Aber was ist dabei zu thun? Er war sein Leben lang ein Sonderling und ich hoffe, daß Sie nicht Ursache haben werden, sich über diese seine letzte wunderbare Verfügung zu beklagen, wobei ich nur noch zu bemerken habe, daß wenn der humoristische Einfall Ihnen durchaus nicht gefallen sollte, von meiner Seite nichts geschehen wird, Sie zur Erfüllung desselben zu zwingen.

"Begehen Sie nur ja nicht die Ungerechtigkeit zu glauben, daß die Bedingung des Herrn Morton zu meinen Gunsten von mir erschlichen oder auf irgend eine Weise von mir veranlaßt worden, — ich hatte durchaus kein Vermächtniß von ihm zu erwarten, hatte ihn in meinem Leben vielleicht nur zwölf Mal gesehen — und wenn ich bei einer solchen Gelegenheit ihm auch ein Mal einen kleinen Dienst erwies, so geschah das aus reiner Menschlichkeit, ohne daß ich dabei auch nur im Geringsten auf Dankbarkeit gehofft hätte.

"Ich will Sie indeß jetzt mit der Erzählung des Vorfalls nicht langweilen, sondern der Billigkeit gemäß Ihre Neugier rücksichtlich meiner befriedigen. Ich theile Ihnen daher in dieser Hinsicht über diesen interessanten Gegenstand folgende Details mit, die ich aber Sie bitte, nicht Etwa boshaft zu belächeln.

"Zuerst also von meiner Geburt und Fa

milie. Ich bin ein einziges Kind und eine Waise. Was meine Eltern betrifft, so habe ich beide nicht gekannt. Von meinem zweiten Jahre an ward ich von einem entfernten Verwandten auferzogen, dem auch die Sorge für das geringe Vermögen übertragen worden war, welches mir mein Vater hinterlassen hatte, und welcher mich in meinem fünfzehnten Jahre als Kadet nach Indien sandte. —

„Jetzt zu meiner Persönlichkeit. Ich messe ungefähr fünf Fuß und neun Zoll, wiege etwas über einen Zentner; — Kolorit: Mahagonyfarbe, wird aber hoffentlich durch die Veränderung des Klimas gebleicht werden. Haar: dunkelbraun, fängt aber an hie und da ins Gräuliche zu spielen, eine Umwandlung, welche leider rasch um sich zu greifen scheint. Alter: 32 Jahre. Stand: Lieutenant in der bengalischen Kavallerie. Mein jetziges Einkommen beträgt 100 Pf. jährlich. Meine Aussichten — null! Ich zweifle keines Wegs daß ich recht hübsch auf der Guitarre spielen würde, wenn ich es gelernt hätte — ich würde gewiß schön singen, wenn ich eine Stimme besäße — würde Verse machen können, wenn ich es nur versuchen wollte — und würde ganz vorzüglich tanzen, wenn mein einer Fuß nicht ein wenig steif wäre, als Folge einer Verwundung, die ich vor zehn Jahren beim Erstürmen eines Forts empfing. Rücksichtlich meines Temperaments, so kann ich versichern, daß ich nur selten aus der Fassung komme, wenn man mir anders meinen Willen thut, auch klärt ja, wie man in Indien zu sagen pflegt, ein Sturm das Wetter.

„Ich füge noch hinzu, daß ich nie in Gesellschaft von Damen rauche, und keinen Grog trinke und bitte nunmehr um die Erlaubniß, Ihnen meine persönliche Aufwartung machen zu dürfen, wobei ich zugleich die Ehre habe, Ihnen in beifolgendem Käßchen ein ziemlich getreues Konterfei meiner Gesichtszüge zu begleiten.

„Ich habe die Ehre mich zu unterzeichnen, als Ihr Gehorsamster

Courtenay Briggs."

Fortsetzung folgt.

Der Ehestand, ein Bild des Himmels.

Im Eh'stand kann man oft des Himmels Bild erblicken,
Ein weites blaues Feld ist oft des Mannes Rücken,
Die Sonne ist dann sie, — durch Zanken und Gebeiß
Macht sie dem armen Mann die Lebenstage heiß;
Sie glänzt als Königin in ihres Hauses Raume,
Demüthig leckt der Mann an ihres Kleides Saume.
Der Mond ist sein Gesicht, trägt Hörner und ist fahl,
Als Stern umgaukelt sie der Höfe große Zahl.
Und hat man Unfug ihm vom Weibchen hinterbracht,
Dann wird ihm blauer Dunst und Nebel vorgemacht.
Auch pflegt, wenn Wolken sich auf ihrer Stirne häufen,
Von Flüchen eine Fluth auf ihn herabzuträufen.
Oft ladet sie sich wohl in Hagel-Schlägen aus,
Mitunter führen sie auch Stürme in das Haus.
Sieht er die Frau ihr Recht als Potentatin brauchen,
Alsdann tritt beißend ihm der Regen in die Augen,
Zornsprühend wirft ihr Aug' oft Blitz' auf ihn im Nu,
Und „Donnerwetter!" schallt's aus ihrem Mund dazu.

Vermischtes.

Friederich II. hielt bekanntlich sehr wenig auf seinen Anzug und Garderobe, oft befand sich daher die letztere in einem sehr bedürftigen Zustande. Auf einer Reise zur Revue nach Schlesien hatte der Monarch nur eine einzige Uniform mitgenommen. Bei der Abhaltung der Revue überraschte ihn ein heftiger Platzregen, doch hielt ihn dies nicht von der Musterung ab, und er kehrte, bis aufs Hemd durchnäßt, in sein Quartier zurück. Hier kleidete er sich nun eiligst aus und trug dem Kämmerer Zeising auf, sogleich dafür zu sorgen, daß sein Anzug binnen einigen Stunden, bis zur Tafelzeit, wieder trocken sei, weil dann gewöhnlich die Generalität der zur Revue versammelten Truppen bei ihm speisen mußte. Der geheime Kämmerer nahm also die Uniform des Monarchen, um sie auf das Schleunigste wieder in Stand setzen zu lassen. Sie sollte nun zuvörderst getrocknet werden. Hiebei trat aber der böse Umstand ein, daß man befürchtete, sämmtliche Kleidungsstücke möchten durch ein schnelles Trocknen so zusammenlaufen, daß sie der König nicht wieder anziehen könnte. Um dies zu verhüten wurde ein Bauer herbeigerufen und solcher nach vielem Weigern von seiner Seite zuletzt gezwungen, die durchnäßten Kleider anzuziehen. Mit diesen mußte er sich nun vor ein großes Kaminfeuer stellen und solche mit ausgebreiteten Armen und Beinen auf seinem Leibe trocknen lassen. Zufällig kam der Monarch in dies Zimmer und erblickte den Bauer in dieser ängstlichen Stellung vor dem glühenden Kamine. Anfangs erstaunte er ein wenig, einen Bauer in diesem Kostüme zu sehen und wurde darüber entrüstet, als ihm jedoch der geheime Kämmerer den Grund von dieser Maskerade erklärte, war er damit zufrieden und befahl, dem Bauer dafür ein ansehnliches Geschenk auszuzahlen. Dies geschah, der Bauer bestand aber hartnäckig darauf, den König selbst noch zu sprechen. Es wurde dem Monarchen gemeldet und er ließ ihn vor sich kommen; dreist trat er vor ihn hin und sagte: „Ich danke Euch schönstens für das Geld und wenn Ew. Majestät ein Mal wieder etwas zu trocknen haben, so bitte ich, mich nicht zu vergessen."

Ein Engländer hatte sein Leben für 20,000 Pf. St. versichert, die nach seinem Tode an seine Frau fallen sollten. Nachdem er einen großen Theil seines Vermögens durchgebracht hatte, unternahm er, von seinem Diener begleitet, eine Reise durch Deutschland und die Schweiz. Hier machten beide eine Partie zu Pferde, das des Bedienten wurde scheu und warf den Reiter in einen Abgrund, so daß er auf der Stelle todt blieb. Da faßte der Gentleman einen wunderbaren Gedanken. Er tauschte mit den Papieren u. Kleidern, erschien als Bedienter in der nächsten Stadt vor den Behörden und erzählte die klägliche Geschichte von dem Tode seines Herrn. Der Leichnam wurde begraben, eine Urkunde ausgestellt und die 20,000 Pf. St. von der Assekuranzgesellschaft bezahlt; — der Engländer beschied seine Frau nach Amerika.

Der Heuchler.

O seht jenen Heuchler, wie liebreich er thut,
Wie süß und wie lobend er schmeichelt;
Besonders bei Frauen ergänzet sein Muth,
Wenn lüstern er häfchelt und streichelt.

Wie scheinbar geschäftig der Heuchler wohl thut,
Der Leidenden Schmerzen zu lindern;
Wo Noth auf einem Bedürftigen ruht,
Voll Mitleid das Unglück zu mindern.

Nein, seht auch, was doch nicht ein Heuchler noch thut!
Er prangt nur mit Anderer Gaben!
Was Andere thaten aus eigenem Gut,
Ihm soll's zu verdanken man haben.

O sehet den Heuchler! wie fromm er wohl thut!
Er spricht nur vom Herrn, vom Gebete;
Es scheinet vor Demuth und brünstiger Gluth,
Wie Gottes Gebot er nur thäte.

Doch sehet den Heuchler voll Geiz und voll Neid,
Wie er seinen Nächsten verkümmert,
Wie er seines Bruders verdrießliches Leid
Durch Haß und Verleumdung verschlimmert.

O seht den Heuchler, wie klug er nicht thut,
All's wähnet er besser zu wissen:
Kein Härchen bleibt dann an dem Schüler mehr gut,
Der sich nicht Gehorsams befliß'n.

O sehet den Heuchler, wie kriechend er thut,
Steht er vor den Herren und Pfaffen!
Wie bückt sich sein Nacken, wie neigt sich sein Hut:
Man glaubet er würde zum Affen.

O sehet den Heuchler, wie herrisch er thut,
Glaubt er vor Geringern zu stehen:
Da hat er allein sich zu stellen den Muth,
Mit Grobheit und Stolz sich zu blähen.

Seht ihn doch, ihr lieben Leute,
Dort mit breitem Rücken stehn,
Zwar gebückt, der Zeit zur Beute,
Doch geschäftig um sich sehn:
Ob es nichts zu todeln gebe,
Ob nichts zu bekehren sei,
Ob nicht in der Zeit man lebe,
Wo man glänzt durch Heuchelei?
Ob bei Tauten, bei den reichen,
Nicht ein Erb' sei zu erschleichen;
Denn in Gottes schöner Welt
Schätzt er nur das blanke Geld.
Fremden ging es hier wohl schlecht,
Wär' nicht er, und Frauenzimmer
Fänden sich ja nicht zurecht
Ohne seinen Schmeichlerschimmer.
In Vereinen, in Gemeinden
Drängt er sich gewaltig vor,
Macht die Braven sich zu Feinden
Und zum Freunde sich den Thor.
O der große Weisheitsfasser
Glänzt wie jenes Kellerwasser,
Das im Grund der Scheune steht,
Und ihm nicht von dannen geht.
Nicht durch Kenntniß, gute Thaten,
Suchet einen Namen er,
Verwitz nur und Heuchlersaaten
Rüsten ihm die Erndte her.
Kluge macht er nicht erblinden,
Klugen ist er jener Tropf,
Der den Rechten noch wird finden,
Der ihm wascht den Heuchlerkopf.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 41.

Freitag,
21. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir finden uns veranlaßt, hohe und niedere Schulbehörden auf einen Vorfall aufmerksam zu machen. Jüngsthin nahm der Hochw. Erzbischof von Freiburg in Kleinlaufenburg seine apostolischen Funktionen in der Weise eines aufgeklärten Prälaten und liebevollen Oberhirten vor. Da soll auf schweizerischer Seite in Großlaufenburg ein Schulerbube der obersten Klasse gestanden sein, welcher den ehrwürdigen Seelenhirten unserer Christenbrüder jenseits des Rheins auf die frechste und pöbelhafteste Weise mit Koth über und über bewarf. Alles ist über den Schandbuben empört. Schade, daß ihn bei seinem Bubenstücke niemand sehen konnte; denn er saß in einem Winkel versteckt. Wir sind neugierig, was der Inspektor und der Bez. Schulrath, und endlich der Kantonsschulrath, falls die untern Behörden schweigen wollten, zur Sache sagen, und mit einem solchen Buben endlich einmal anfangen werden; denn das soll gar nicht seine erste Buberei sein, sagt man allgemein.

— Ist es wahr, daß der Präsident eines Bezirkschulrathes das Kloster Muri aufgemuntert hat, es solle die vom Kl. Rathe untersagte Klosterschule nur wieder herstellen? Ist es wahr, daß eine solche Schule in Muri wirklich gegen das Verbot und ohne Wissen der Behörden besteht? Ist es wahr, daß selbst der Präsident jenes Schulrathes seinen eigenen Knaben in jene verbotene Klosterschule schickt und den Mönchen nicht genug Beweise von Dienstfertigkeit geben kann? Auch dieser Mann soll früher sehr liberal gewesen sein. Es ist hohe Zeit, daß die liberalen Birnen erlesen werden. Fort mit dem faulen Zeug. Man fürchtet auf den Herbst Obstbränz. Allein das Bränz von dieser faulen Waare dürfte gefährlicher werden.

— In einer Provinzialstadt des Kantons, worin bis dahin wenigstens immer zehn Geistliche angestellt waren und mit einander im Weinberge des Herren, wie sie sagen, arbeiteten, und täglich noch das Kapuzinerkloster des Orts zur Aushülfe in Anspruch nahmen, äusserte jüngsthin der Pfarrer in seiner Antrittspredigt: „Er wisse wohl, daß er in der Gemeinde viele grobe Stöcke antreffe, welche er auszureuten habe.“ — Wir können uns keine Vorstellung von der Andacht und Erbauung machen, welche die Herren und Burger ob sothanem Gleichnisse männiglich empfunden haben mögen. Viele glaubten, der Herr habe seinen Beruf verfehlt, was leicht geschehen konnte, da der Unterschied zwischen einem groben Hirten und einem Holzspalter nicht groß ist.

— Die Eröffnung des zehnten eidsgenössischen Uebungslagers bei Wettingen fand den 16. August nach 12 Uhr Mittags statt. Die meisten Wehrmänner hatten vor dem Einzuge sich Ruheplätze ausgewählt, um auf die erquickendste Manier den Staub durch die Kehle hinunter zu schwemmen. Das Wetter konnte nicht günstiger sein, um eine Volksmenge von etwa 10,000 Menschen auf den friedlichen Militärschauplatz zu locken; dennoch konnten die müden und hungernden Soldaten zu ihrem späten Kochen keine von den vielen Köchinnen bekommen, die, Offiziere und Soldaten beaugapfelnd, das Lager umstellt hatten. An Besuchen von Frauenzimmern aus Baden wird es übrigens den Herren Offizieren während der Lagerzeit nicht fehlen, da sich sogar Wittwen und alte Frauhasen das Vergnügen nicht so leicht abkaufen lassen, in den Augen der schlanken und beschnauzten Söhne Minerva's sich zu spiegeln, und sollten sie darüber auch in galvanische Verzuckungen gerathen. — Vom Lagerplatze und dessen Umgebung her begrüßen den Ankömmling mehrere hohe Tannbäume mit eidsgenössischen Fahnen, zum Gaumengenusse einladend; in der Nähe des Kurortes können natürlich bei dieser Gelegenheit auch gefällige Nymphen um so weniger fehlen, als diesen im Uebrigen gegenwärtiger Sommer sonst nicht gar günstig ist. Die Aargauer Nägeli'sche Blechmusik und die Zürcher türkische Musik hört man namentlich bei der Mittagstafel der Offiziere mit Vergnügen und Aufmerksamkeit. — Mancher der Wirthe wird sich hinsichtlich der Consumtion in seinen Erwartungen getäuscht finden, da sich an Werktagen eine geringe Anzahl Fremder einfindet; überhaupt wird es sich am Ende des Lagers ergeben, daß nur die Hälfte oder höchstens zwei Drittheile der Wirthschaften den Bedürfnissen entsprochen hatten, und es wäre gewiß nicht unrecht gewesen, wenn der Kl. Rath wenigstens denjenigen Wettingern keine Wirthschaften ertheilt hätte, welche entweder zum Theil schon längst im Geldstage liegen, oder sich in Aufreizungen zu Protestationen, deren neuerlich wieder mehrere vorgekommen, thätig gezeigt haben. Von solchen Leuten läßt sich in Hinsicht der Qualität ihrer zu liefernden Waare wenig erwarten, so wie man sich auch mit andern, namentlich aus dem Kanton Zürich, bitter getäuscht hat. — Die Schwyzer, einen Palast für die Jesuiten zu bauen gleich bereit, haben die im Lager aufgestellten Zelte von Baselstadt geborgt, nachdem sie vergebens darum bei mehrern Kantonsregierungen gebettelt haben sollen.

— Die Aargauische Militärsektion Wegenstetten, aus 100 Mann bestehend, hielt am 15. u. 16. d. M. ein kleines Freilager auf dem Hersbergfelde. Von der Hacke des Pulverwagens bis zum Schaumlöffel der Küche, und vom Schraubstock der Feldschmiede bis zum Brankard des Fraters, fehlte nicht Nagel, nicht Faden noch Strohhalm. In einem Tage wurden durch die Rührigkeit der Bürger 30 Zelte fertig und nach Plan aufgestellt. Während beiden Tagen herrschte lauter Jubel und Lust, ein Cantinenstreit zweier händelsüchtiger Bürger und die Schimpfreden eines ohne Karte in's Lager Gedrungenen, aber von der Wache Zurückgewiesenen, abgerechnet, und Alles lebte in Eintracht. Freilich hat dieses Lager viel hämische Zungen in Bewegung gesetzt, aber nur deshalb, weil Alles so gut und der Gedanke von dem radikalen Wegenstetten ausging. Die Mannschaft machte beide Tage, nachdem sie zuvor dem Frühgottesdienst in Wegenstetten beigewohnt, mit Eifer ihre militärischen Uebungen. An gleicher Stelle fand auch am 16. Nachmittags 2 Uhr ein Zusammenzug aus dem Bezirke Rheinfelden statt, den Hr. Major Tschudi von Wittnau befehligte. Möchte solch ächt schweizerischer Geist auch in andern Gegenden des Aargau's angefacht werden und nicht wieder ersterben.

— Folgender merkwürdige Dialog fand kürzlich in einem unserer Nachbarkantone statt: — Frage. Wie weit bist du, Freund, mit der Gesetzes-Redaktion schon vorgerückt? — Antwort. Alberne Frage! ich skizzire, und da kann man nie sagen wie weit man ist. — Fr. Bis wann glaubst du diese so wichtige und dringende Arbeit zu vollenden? — Antw. Stelle diese Frage an die Götter, die über das Ziel meiner Lebensreise verfügen; bis an dieses muß man sich auf jeden Fall gedulden, denn auf dieser ganzen Reise braucht man viel Geld. — Fr.

Was werden aber die Leute zu einer so langen Reise sagen? — Antw. Laß mir diese Sorge; ich habe sie schon lange am Narrenseil herumgeführt, und wenn sich einer muckst, so werde ich ihn derb mit meinem bekannten diplomatischen Anstand zum Schweigen zu bringen wissen! --

— In fünf Zuschriften haben 73 Mitglieder des Gr. Rathes beim Präsidenten die Einberufung dieser hohen Behörde zur Fortsetzung und Beendigung der Verfassungs-Revision auf den 31. August verlangt, auf welchen Tag dieselbe nun auch einberufen ist. Der Berg, bei welchem man den 11. Heumonat angelangt war, die leidige Parität, soll also in der ersten Woche Septembers überschritten werden; dazu braucht's Muth und Kraft. Wir wollen sehen, ob diese in den Seelen der aargauischen Großräthe flammen! Nichts macht aber die Beseitigung jenes ungerechten Grundsatzes zum steilen Berge, als überhand genommene Jesuiten-Grundsätze. Sind die Katholiken an Zahl geringer als die Protestanten und tragen jene weniger zu den Staatslasten bei als diese: wie kommt man denn dazu, doch gleich starke Repräsentation und gleich großen Genuß, also verhältnißmäßig mehr Recht vom Staate zu verlangen, als man den Reformirten gestatten will? Wo hat der kleinere Theil das Recht her, sich ein Vorrecht zu behaupten, oder dem größeren sein Recht nur zu gestatten? Sind die Katholiken aber in der Bevölkerung den Reformirten gleich: wie können sie das Kopfzahlsystem ein Unrecht nennen, und was haben sie davon zu befürchten, wenn beide Theile, Katholiken wie Protestanten, Christen, und als solche gleichberechtigte Staatsbürger sind? Es ist also wie gesagt nur der Jesuitismus, welcher alle Protestanten und jeden ächten Christen als Ketzer bezeichnet, der die Parität in unserm Kanton anspricht und vom Kopfzahlsystem Eintrag in ihre Verfinsterungs-Plane befürchtet, deren Netze sich im Continent wieder immer mehr ausdehnen.

— Die Kirchgemeinde Näfels hat mit großer Mehrheit gegen den vom Glarner Landrathe hinsichtlich der Jesuiten-Mission erlassenen Beschluß protestirt, als gegen einen Eingriff in die Rechte der Katholiken.

— Am 14. d. Nachts halb 1 Uhr schreckte die Einwohner Thuns die Sturmglocke aus dem Schlafe. Hoch auf schlug die Flamme in dem anliegenden Hofstetten. Eine Gipshütte war im Brand, aber mit ihrem Untergange auch das Feuer gedämmt. Der Schaden ist klein, aber die Gefahr war groß; denn nahe daran sind Holzvorräthe aufgeschichtet, und waren diese erst von den Flammen ergriffen, so war die ganze Straßenzeile kaum zu retten. Der Kaminfeger Lauber, ein völlig unbemittelter Mann, Vater von drei unerzogenen Kindern (das jüngste wurde 4 Tage vor dem Unglück geboren), war einer der Ersten und Thätigsten auf der Brandstätte; zur Rettung fremden Eigenthums wagte er sich kühn in die Flammen; da krachte unter ihm das brennende Dach zusammen und begrub ihn unter seine Trümmer. Erst nach 5 Minuten konnte er, schrecklich verbrannt, hervorgezogen werden. Trotz der augenblicklichen und angestrengtesten Hilfe der Aerzte starb er unter den fürchterlichsten Schmerzen Nachmittags 4 Uhr, alle die Seinen, für die er während seines Lebens nach dem Zeugniß Aller, die ihn kannten, redlich gesorgt hatte, in dem größten Elend hinterlassend. B. Volksfr.

Ausland.

— Die thörichte Expedition nach Boulogne hat auch in Constanz ein Menschenleben gekostet, und zwar eins, das unsers Bedünkens mehr werth war, als das all der abenteuerischen Theilnehmer an dem unsinnigen Zug. Rousseau, Sohn der ehemaligen Säugamme der Josephine Beauharnais und Milchbruder der verstorbenen Hortensia, wurde mit der Letztern erzogen und theilte die Tage der Freude und des Kummers seiner frühern Gespielin und spätern Gebieterin als ein Diener von seltener Redlichkeit und Treue. Die unglückliche Affaire von Straßburg und die unmittelbar darauf erfolgte schmerzliche Krankheit und der Tod seiner Gebieterin, so wie die Verbannung des Prinzen Louis, untergruben die Gesundheit des treuen Dieners. Nachdem er aus den Zeitungen die Details des Begebnisses von Boulogne gelesen, überfiel ihn eine nervös-galligte Entzündungskrankheit, wovon ihm am 16. Aug. der Tod erlöste. Während des kurzen Verlaufs dieser Krankheit waren alle Gedanken des schmerzerfüllten Dieners nur auf seinen unglücklichen Herrn gerichtet, und das seinem Bette gegenüber hängende Bildniß desselben der Punkt, von welchem er den Blick nicht mehr abwandte; selbst nach seinem Tod soll sein starres Auge noch diese Richtung beibehalten haben.

— Ein Priester in Mailand, der kürzlich Abends spät von dem Besuche eines Kranken auf dem Lande zurückkehrte, gewahrte in den Fenstern der Wohnung eines ihm befreundeten Pächters noch Licht, und öffnete, ein Familienfest vermuthend, die nicht verschlossene Hausthür, um die Gesellschaft zu begrüßen. Als er in den ersten Stock gelangte, fand er die Tochter des Hauses, ein Mädchen von 15 Jahren, an einem Wandbalken aufgehängt. Er schnitt sie sogleich los und suchte sie wieder zu beleben. Sie kam auch wieder zur Besinnung und deutete ihm, als sie noch nicht reden konnte, durch Gebährden, daß er in das anstoßende Zimmer gehen möchte. Er trat hinein und fand hier beide Eltern todt mit allen Anzeichen der Ermordung. Als er wieder zum Mädchen zurückkam, konnte sie reden und erzählte ihm, daß 5 Männer, worunter des Priesters eigener Diener, in's Haus gedrungen seien, zuerst die Eltern ermordet, dann sie gehängt und hierauf mit dem vorräthigen Gelde, Silbergeräth ꝛc. davon gemacht hätten. Der Priester brachte das Mädchen zu einem Nachbarn und ging nach Hause. Sein Diener kam wie gewöhnlich, um ihm beim Auskleiden zu helfen; aber der Priester trug ihm auf, in den Keller zu gehen, um ihm, da er erschöpft und durstig sei, eine Flasche Wein zu holen. Der Diener ging, der Priester schlich hinter ihm her und sperrte ihn glücklich in den Keller ein. Er eilte hierauf zur Behörde, die ihm sogleich Mannschaft mitgab; man drang in den Keller, wo man außer dem Diener zwei seiner Genossen festnehmen konnte, die andern zwei entkamen nach verzweifeltem Kampfe. Auch sämmtliche Beute wurde im Keller gefunden.

Anzeige.

Die Zehndersche Schw. Dorfzeitung scheint es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, ihre Abonnenten meistens nur mit Artikeln über Beamten-Willkühr und Gewaltthätigkeiten und allenfalls über Freischießen zu unterhalten. Dieses kann man wiederholt aus der Nr. 13 der besagten Zeitung entnehmen, wo die Aargauischen Behörden den tiefgesunkensten anderer Kantone noch nachgestellt werden, und — man kann sich des Lachens nicht erwehren — des Freischießens auf der Baldegg am 11. August d. J. auf eine solche Weise gedacht wird, daß die Leser, welche allfällig dort gewesen und auch den Hrn. Zehnder dort gesehen, sich über das Unwahre der Angaben nicht sehr erbaut haben. Die Leser des Posthörnchens mögen sich daher merken, daß der Gesammtbetrag des Schießens 50 — sage fünfzig — Franken ausmachte, und jener Badgast, Hr. Gimperli von St. Gallen, welchen die Dorfzeitung mit Nummer und (gekauften) Gaben bekränzt wähnt, eine einzige Gabe mit — 100 Rappen! erhalten hat.

Daß Hr. Zehnder mit vielen seiner Creditoren in Streit geräth und dabei sich keiner vorzugsweisen Vergünstigung der Behörden zu erfreuen hat, wissen viele seiner Leser; aber Mancher hat es noch nicht erfahren, daß Hr. Zehnder durch Drohbriefe die Behörden einzuschüchtern versucht hat, aber fast allenthalben mit seinen Grobheiten abgeprallt ist. Wir bedürfen aber in dieser Beziehung keines Urtheils mehr über denselben, er hat es sich selbst gemacht und in besagter Nr. 13 veröffentlicht; er hat diejenigen als Lümmel bezeichnet, welche die nicht selbstständigen Beamten regieren, d. h. sie einschüchtern möchten.

Beamtete, welche wissen, was ihre Pflicht ist und sie auch erfüllt zu haben glauben, lassen sich weder durch lümmelhafte Briefe noch durch lümmelhafte Zeitungsartikel einschüchtern, und Jeder wird es unter seiner Würde halten, in der Sache selbst weder durch Briefe noch durch Inserate Herrn Zehnder auch nur einer Antwort zu würdigen.

Das Alpenhorn.

Am Vorabende meines Geburtstages.

Ein Schwank.

Wiederum ein volles Jahr
Hinkt am Stabe
Hin zum Grabe,
Aller Hoffnung für mich baar!
Ich allein auf Gottes Erden
Schleiche fast zum Rasendwerden
Bis vielleicht ins graue Haar
Ungeliebt von Jahr zu Jahr.

Sind die Mädchen denn so rar —
Und im Städtchen,
Nicht ein Mädchen,
Das für mich das Glück gebar?
Sind sie etwa alt' gesonnen,
Keusch zu leben wie die Nonnen?
O, das ist und wird nie wahr;
Täglich traut man neue Paar.

Dreiunddreißig volle Jahr!
Und noch immer
Bot kein Schimmer
Treuer Gegenlieb' sich dar.
Ist mir denn das Loos gefallen,
Als ein Hag'stolz hier zu wallen?
Oder hat für mich den Staar
Jedes Aug' der holden Schaar?

Ah, mir wird's auf ein Mal klar!
Könnt' ich schmeicheln
Und fein streicheln,
Stünd' ich längst am Traualtar.
Wenn ich nicht den Korb gescheuet,
Hätt' ich auch schon längst gefreiet,
Doch zum Frei'n bin ich fürwahr
Ein erbärmlich Exemplar.

Himmel, bring im nächsten Jahr
And're Sitte!
O, ich bitte,
Mach es anders als es war!
Mache daß die Jungfrau frage,
Und der Jüngling „Ja" nur sage;
Dann ist nicht so leicht Gefahr,
Und mir winkt der Traualtar.

Das Testament des Großonkels.

(Fortsetzung.

Was in Jenny's Seele bei Lesung dieses Briefes vorging, vermag keine Feder zu beschreiben. Ihr weiblicher Stolz, ihr feines Gefühl empörten sich über die unzarte Verfügung über ihre Hand, unter diesen Umständen schien ihr das Vermächtniß eine Verhöhnung, eine Beleidigung. Sollte sie sich durch einen Federstrich, wie eine Waare, dem Ersten Besten verschreiben lassen? Dieser Gedanke war unerträglich, entehrend. Trotz ihres Unwillens aber konnte sie doch die Neugier nicht niederdämpfen, das Antlitz dessen kennen zu lernen, dem ihre Hand so ohne weitere Umstände zugesagt worden war, und sie öffnete daher das Käßchen mit krampfhafter Heftigkeit — aber Himmel! eine wahrhafte Vogelscheuche trat ihren Blicken entgegen. Das Gesicht war lang, dünn und struppig, die Wangen waren hohl, die Augen glanzlos und eingesunken, und um das Ganze zu krönen, war dies anatomische Präparat in eine himmelblaue Uniform gehüllt, welche so weit war, daß sie die hagere Gestalt umschlotterte.

Lange und schweigend blickte Jenny auf dieses schauderhafte Konterfei ihres soi-disant Zukünftigen, wobei sie sich nicht genug über die Eigenliebe wundern konnte, welche das Original glauben machte, daß es sich durch Vorlegung dieses Bildes bei einer jungen hübschen Dame empfehlen könne. War sie gleich schon Anfangs entschlossen, der Bedingung ihres Großoheims ein bestimmtes „Nein" entgegen zu stellen, so ward sie jetzt in diesem Vorsatze noch mehr bestärkt, da es ihr nun klar war, welches Opfer sie bringen mußte, um zu dem Besitze der Erbschaft zu gelangen. Aber noch bevor sie beschlossen hatte, auf welche Weise sie unter den obwaltenden Umständen ihre abschlägliche Antwort ertheilen solle, erschien Mrs. Morton und war ungemein erstaunt, ihre Tochter noch bei der Toilette zu finden, da der Wagen bereits vorgefahren war.

Die eingegangenen Dokumente wurden ihr natürlich sofort vorgelegt, ihre Ansicht darüber aber stimmte mit der ihrer Tochter keineswegs überein. Dem Romantischen längst entfremdet hatte Mrs. Morton nur das Finanzielle im Auge, sie zweifelte keinen Augenblick, daß Jenny mit Freuden in die Bedingung willigen werde und wünschte ihr mit vor Entzücken strahlenden Augen Glück zu der so plötzlichen günstigen Wendung ihres Geschicks.

„Hundert und fünfzig Tausend Pfund, Jenny, was für ein glückliches Mädchen bist Du!" rief sie lebhaft. „Was für ein lieber Mann war der Onkel, zu so gelegener Zeit zu sterben!"

„Aber liebe Mutter," fiel Jenny ein, „bedenken Sie doch die schauderhafte Bedingung, welche er dem Vermächtnisse anhängt. Glauben Sie wirklich, ich würde jenes Ungeheuer dort in der himmelblauen Uniform heirathen? Nicht für das Zehnfache der Summe!"

„Ei was, Du bist eine Thörin, besinne Dich," entgegnete die Mutter, „der Mensch sieht so übel gar nicht aus. Komm her, setze Dich und schreibe ihm eine höfliche Antwort, lade ihn ein, Morgen mit uns en famille zu speisen."

Jenny fügte sich sonst zu jeder Zeit in das Begehren ihrer Mutter, dies Mal aber hielt sie eine Opposition für durchaus nothwendig, und entschlossen, wenn gleich mit dem gehörigen Respekt, erklärte sie in einem bestimmten Tone, daß sie weit eher auf die Erbschaft verzichten, als die damit verbundene Bedingung erfüllen werde.

Diese bestimmte Erklärung führte zwischen Mutter und Tochter ein lebhaftes Gespräch herbei; bei den entgegengesetzten Meinungen aber war man noch immer nicht zu einem Entschlusse gekommen, als Mrs. Morton bemerkte, daß der Obrist Dynwall mit seiner Gemahlin und den zahlreichen ausgezeichneten Gästen gewiß schon lang mit der Mittagstafel auf sie warten würden.

Jenny machte den Vorschlag, ein Entschuldigungs-Billet zu schreiben und zu bemerken, daß die Nachricht von dem Tode eines nahen Anverwandten sie für heute außer Stand setze, der Einladung Folge zu leisten. Mrs. Morton wollte aber davon nichts hören und meinte, da das Päckchen so spät angelangt sei, könne man den Empfang desselben für heute ganz und gar ignoriren, wobei sie die Hoffnung äußerte, daß Jenny am folgenden Morgen schon anderes Sinnes sein werde. Sie fuhren also zu dem Obristen Dynwall, wo man ihrer schon harrte und sich gleich nach ihrer Ankunft zur Mittagstafel niederließ, an der Jenny ihren Platz neben einem jungen Herrn bekam, den man ihr als einen Fremden bezeichnet hatte.

Im Laufe des Gesprächs entschuldigte sich der Fremde gegen seine Nachbarin, daß er an manchen Gegenständen der Unterhaltung keinen Theil nehmen könne.

„Ich bin," sprach er, „erst vor einigen Stunden in London eingetroffen, ich landete gestern in Portsmouth, ich kam von Indien, wo ich mich während der letzten vier Jahre aufgehalten habe. Ich bin in der bengalischen Kavallerie angestellt, Krankheits halber aber zurückgekehrt."

„Krankheitshalber," dachte Jenny, indem sie seitwärts nach ihrem Nachbar schielte, welcher so eben mit großem Appetit eine gewaltige Kapaunenkeule verschmauste. „Sie scheinen jetzt schon wieder in der Besserung," bemerkte sie, indem ein spöttisches Lächeln ihren schönen Mund umzog.

„Allerdings, die Reise hat Wunder gethan, erwiederte der Fremde, „ich war ein elendes Geschöpf als ich Kalkutta verließ."

„Hatten Sie eine angenehme Ueberfahrt?" fragte Miß Morton.

„Eine sehr angenehme," antwortete der Unbekannte, „wir hatten mehrere Damen an Bord, auch ein Kamerad von mir, Courtenay Briggs, befand sich auf dem Schiffe, der liebenswürdigste, unterhaltendste Mann des Regimentes, da mußte die Reise wohl angenehm sein!"

„Wie?" fragte Jenny, deren Neugier auf das höchste gespannt war, „ein Offizier Namens Briggs steht bei ihrem Regimente?"

„Allerdings, Courtenay Briggs, der beste Junge von der Welt und einer der hübschesten obendrein. Kennen Sie ihn?"

„Ich? Ach nein," versetzte Miß Morton etwas verlegen, aber ich glaube seinen Namen gehört zu haben."

„So! Dann haben Sie vielleicht auch von der unangenehmen Geschichte gehört, die ihn nach England bringt," warf der bengalische Kavallerist leicht hin.

Es war ein wahres Glück für die liebliche Jenny, daß ihr orientalischer Nachbar allzu sehr mit seinem Kapaun beschäftigt war, sonst würde er die Röthe der Verwirrung bemerkt haben welche bei den letzten Worten ihre Wange färbte.

„Eine einfältige Geschichte in der That," fuhr der Geflügelverzehrer fort, „ein Mann, den er kaum ein halbes Dutzend Mal gesehen, hat ihm eine große Summe vermacht, unter der Bedingung, daß er die Nichte des Alten heirathe."

„Das ist wirklich seltsam," stammelte Jenny verwirrt.

„Briggs hatte dem Verstorbenen vor ungefähr einem Jahre einen kleinen Dienst geleistet,

es war bei einer Tigerjagd. Ein Tiger hatte den Rüssel des Elephanten gefaßt, auf welchem der alte Morton, so nannte er sich, saß, da brachen die Riemen, der alte Herr stürzte hinab und wäre unfehlbar eine Beute des Tigers geworden, hätte sich nicht der muthige Briggs von seinem Elefanten hinabgeschwungen und mit seiner Büchse so vortrefflich gezielt, daß die Kugel derselben den Kopf des Tigers traf und er todt zu Boden stürzte. Der alte Herr schien damals den ihm geleisteten Dienst kaum zu bemerken und war mehr bemüht, seine Diener ob ihrer Nachlässigkeit zu schelten, als seinem Lebensretter zu danken. Er lud Briggs zwar einige Mal zum Mittagessen ein, behandelte ihn aber keines Weges so daß er glauben konnte, er sei bemüht, ihm seine Dankbarkeit zu beweisen. Als aber der alte Herr eines Morgens plötzlich starb, erfuhr Briggs zu seinem unbeschreibbaren Erstaunen, wie erkenntlich der Verstorbene gewesen war."

"Er erbte also das ganze Vermögen?" fragte Jenny gedehnt.

"Das gerade nicht," lautete die Antwort, das Vermögen ist der Großnichte des alten Morton vermacht, unter der Bedingung daß sie seinem Lebensretter innerhalb sechs Monaten ihre Hand reiche, weigert sie sich, so fällt das ganze Vermögen an ihn."

"Und — weiß er — welch eine Art Frauenzimmer diese Nichte ist?" fragte Jenny schüchtern. —

"Ei freilich weiß er das," erwiederte der bengalische Kavallerist, "er sah sie vor zwei Jahren, als er sich in England befand, aber er lernte sie nicht näher kennen. Er meinte, sie sähe gerade so übel nicht aus, aber hätte grobe plumpe Züge, große Füße, auch kam es ihm vor, als ob sie auf einem Auge schiele, kurz, sie sei durchaus nicht nach seinem Geschmacke, er erklärte unverhohlen, daß wenn sie so wolle wie er, er sich überglücklich fühlen würde, auf die Bedingung zu verzichten und die Erbschaft mit ihr zu theilen. Wenn sie aber darauf bestehen sollte, ihn durchaus heirathen zu wollen, so müsse er in den sauern Apfel beißen, da man 150,000 Pf. nicht auf der Straße finde."

Jenny war, besaß sie gleich eine ungemeine Schönheit, zwar so frei von Eitelkeit, wie es ein weibliches Wesen nur zu sein vermag, aber sie hätte mehr als Weib sein müssen, hätte sie diese schauderhafte Beschreibung ihrer Persönlichkeit ohne innerlichen heftigen Unwillen anhören können.

"Wenn sie darauf bestehen sollte, ihn zu heirathen!" Ewiger Gott! sie, der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, die strahlende Zierde aller Gesellschaften! Von einer Verbindung mit ihr wagte man zu reden wie von einer Strafe, der vorzubeugen man die halbe Erbschaft opfern wollte! Das war mehr als sie zu ertragen vermochte, nur mit großer Mühe behielt sie Fassung genug, um ruhig zu scheinen. Sie konnte indeß nicht umhin, gegen ihren Nachbar leichthin zu bemerken, daß die Aufhebung der Bedingung wohl keine so großen Schwierigkeiten machen würde, so wie, daß man ihr rücksichtlich der Persönlichkeit des Herrn Briggs ein ganz anderes Bild entworfen habe.

"Freilich, der Geschmack ist verschieden," bemerkte ihr Nachbar, "übrigens werden Sie bald über ihn selbst ein Urtheil fällen können, denn mein Freund hat halb und halb versprochen, sich diesen Abend hier einzufinden."

"Wie, noch diesen Abend?" fragte Jenny erbleichend.

"Allerdings!" lautete die Antwort, "er war von meinem Oheim hier zur Mittagstafel eingeladen, er hat sich aber mit Geschäften entschuldigt, jedoch versprochen, wenn es ihm seine Zeit erlaube, diesen Abend noch zu kommen."

Diese Nachricht setzte, wie man leicht denken kann, die arme Jenny in große Verlegenheit, und sie schwebte in wahrhafter Todesangst, bis endlich die Mittagstafel aufgehoben wurde und die Damen sich in den Gesellschaftssaal zurückzogen. Kaum dort angelangt, schützte sie ein heftiges Kopfweh vor, und trieb ihre Mutter so sehr zur Eile an, daß beide schon aufbrachen als die Herren dem Damenkreise sich wieder anschlossen. Sie schwebte in namenloser Angst, dem gefürchteten Herrn Briggs zu begegnen, als sie aber mit raschen Schritten über den Flur eilte, trat gerade ein Herr in das Haus, um sie vorüber zu lassen. Sie war genöthigt, durch eine Verbeugung für seine Höflichkeit zu danken, und vernahm in diesem Augenblick, daß der Name Courtenay Briggs durch die Dienerreihe anmeldend die Treppe hinanlief.

Jenny war verschleiert und verhüllt, denn das Wetter war kalt, und so konnte der Fremde unmöglich ihre Züge unterscheiden, selbst wenn er mit Aufmerksamkeit auf sie geblickt hätte; ein einziger Blick Jennys auf ihn aber reichte hin, sie zu überzeugen, daß noch nie in einem Portrait der Pinsel mehr gesündigt hatte als in jenem Miniaturbilde, welches er ihr zu übersenden für gut befunden hatte. Statt der hageren zerfallenen Gestalt sah sie einen schlanken, eleganten jungen Mann mit einem höchst einnehmenden Aeußeren und einem schönen ausdrucksvollen Gesicht. Die Absicht, welche ihn bewogen hatte, sie auf diese Weise zu täuschen, lag klar am Tage und dieser letzte Beweis von Falschheit und Betrug bestimmte Jenny unwiderruflich in ihrem Entschlusse. Alle Vorstellungen ihrer Mutter blieben fruchtlos und nach dem was ihre Tochter an diesem Abend vernommen und ihr mitgetheilt hatte, mußte sie dieser in der Stille beipflichten, wollte sie nicht allen weiblichen Stolz bei Seite gesetzt wissen.

(Schluß folgt.)

Die Wähler.

Nachdem im Jahre 1783 Fox das Ministerium verlassen und sich wieder mit allem Feuer der Beredsamkeit und der ganzen hinreißenden Heftigkeit seines Karakters in die Oppositionspartei geworfen hatte, sah sich der König bewogen, das Parlament aufzulösen. Als nun dasselbe im folgenden Jahr wieder zusammenberufen wurde, so veranlaßte die Wahl von Fox zum Mitgliede desselben in ganz London eine außerordentliche Gährung, und seine Anhänger wie seine Gegner suchten durch alle möglichen Mittel ihre Partei zu verstärken. Es kam dadurch zu wiederholten Malen in den Straßen von London zu Auftritten des Volks und zu Schlägereien zwischen beiden Parteien. Die beiden Gegner von Fox, Lord Hood und der Ritter Cecil Wrai machten auch wirklich die Wahl sehr streitig, und über den Letztern trug Fox nur mit wenigen Stimmen den Sieg davon. Man erzählte bei dieser Gelegenheit von einem Arzte, der zur Ministerialpartei gehörte, folgende Anekdote, aus welcher man sieht, daß von beiden Seiten kein Mittel unversucht gelassen wurde, um seinen Zweck zu erreichen.

Dieser Arzt hatte einen Kranken, einen ehrlichen Zimmermann, dessen Frau eine leidenschaftliche Anhängerin von Fox war. Sie hatte mehrere Mal gegen den Arzt geäußert, wie sehr sie es bedaure, daß ihr Mann zu krank wäre, um der Parlamentswahl beizuwohnen und diesem Volksfreunde seine Stimme geben zu können. An dem letzten Tage nun, wo noch gestimmt werden konnte, und der bei dieser Angelegenheit immer der entscheidendste ist, weil am folgenden Tag die Zählung der Stimmen vor sich geht, fand der Arzt seinen Patienten völlig angezogen und im Begriffe auszugehen.

"Was soll dies bedeuten?" rief er ihm zu, "Sie verlassen ohne meine Erlaubniß das Bett?"

"Lieber Herr Doktor," gab ihm der Kranke mit schwacher Stimme zur Antwort, "ich habe die Zeit benutzt da meine Frau ausgegangen war, um mich durch meinen Wärter ankleiden zu lassen, ich brenne vor Ungeduld, meine Stimme zur Parlamentswahl abzulegen."

"Nein mein Freund, ich kann Ihnen unmöglich erlauben auszugehen, ich darf es Ihnen nicht erlauben, es ist schlechterdings unmöglich."

"Ich will auch nicht zu Fuße gehen, Herr Doktor! ich habe mir einen Wagen bestellt."

"Es ist unmöglich, sage ich Ihnen. Sie bringen sich muthwillig ums Leben. Legen Sie sich sogleich wieder ins Bett, damit Sie nicht sich erkälten."

"Es thut mir wirklich außerordentlich leid. Ich hätte doch so gerne dem braven Ritter Wrai meine Stimme gegeben."

"Wie? was sagen Sie da? lassen Sie mich doch ein Mal Ihren Puls fühlen. — Warte Er noch einen Augenblick, ziehe er ihm den Rock noch nicht aus, bis ich die Sache überlegt habe, — hat Er gestern Abend seine Pillen genommen?"

"Ja Herr Doktor, aber sie haben ihn außerordentlich angegriffen."

"Dies ist ein gutes Zeichen, es ist ein Beweis, daß sie gehörig gewirkt haben. Der Puls geht in der That nicht schlecht. — Wie hat er diese Nacht geschlafen?"

"Gegen Morgen hat er ungefähr zwei Stunden geschlummert."

"Recht schön, recht gut! Wenn Ihnen die Wahl Unruhe verursacht, so thun Sie doch wohl besser, Sie befriedigen Ihren Wunsch. Dergleichen Dinge schlagen manch Mal zum Besten aus. Das Wetter ist ziemlich gut. Wissen Sie was? ich will Sie selbst in meinem Wagen hinfahren!"

Der arme Mann fuhr wirklich mit, legte seine Stimme für den Ritter Wrai ab, und starb in zwei Stunden, nachdem ihn der Arzt wieder nach Hause gebracht hatte.

Räthsel.

Wohl zahlreich sind wir in der Welt,
Doch muß oft viel verlieren
Das Ganze, wie nur eines fehlt
An Menschen oder Thieren.
Auch findet sich manch Herz erbaut,
Und läßt sich oft erweichen
Durch uns, fällt hin der erste Laut
Von unsern sieben Zeichen. K.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 42.

Dienstag,
25. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Der Freiämtler scheint den Vorschlag, den ihm seiner Zeit das Posthörnchen machte, trotz aller seiner Abfertigung, ernsthaft aufzunehmen. Er schlägt zum Beispiel vor, daß man gleich für den Anfang den Großen Rath spazierbar mache, und ihn an die Ecke des Kantons verlege nach Baden — ein Vorschlag, für den ihm die Frickthaler gewiß nicht danken werden. Dazu wird man denn wahrscheinlich einen besondern Wagen, ähnlich dem des Juggernaut in Ostindien, mit dem Großrathsgebäude von Holz, zur leichtern Transportierung, machen müssen. Und da die Katholiken, nach dem Freiämtler, ein eigener Staat im Kantone sind, so werden sie doch auch die Güte haben zu bemerken, daß das Staatsgut aus dem reformirten Theile kömmt, und uns nicht zumuthen, ihnen gar ihre Rathhäuser zu bauen aus unserm Gelde. Wir Reformirte meinten bis dahin, der Kanton sey ein Staat, in dem Menschen lebten, von denen immer ein Mensch soviel Rechte ansprechen könne, als der andere; wir wußten noch nicht, daß die Erdschollen es sind, die dieses Recht ansprechen können. Daher kam es denn auch, daß wir meinten, weil doch die Staatsanstalten an einem Orte seyn müssen, uns einander gar vielfach angehen, so seyen die, die einander etwas näher berühren, am besten an einem Orte bei einander. Da nunmehr Aarau die nöthigen Materialien zur Hauptstadt schon besser vorhanden hatte, so mochte es auch Hauptstadt bleiben. Es wird dadurch keinem Kantonsbürger großes Unrecht geschehen, denn am Ende sei es denn doch dem angestellten Rheinfelder gleich, ob er in Aarau oder in Baden Einsassengeld bezahle, besonders, da nach der neuen Ordnung er sogar aller Willkür des Gemeinderaths enthoben ist, und die Ortsbürgerschaft dadurch zum bloßen Antheil an dem vorhandenen Gemeindegut gemacht wird. Indeß, wir bekennen unsern Irrthum, und huldigen aber der Ansicht des Freiämtlers um so mehr, da sie auch den Grund für die Parität auf's vollständigste enthält. Denn wenn man den ganzen Boden im katholischen Theile wiegt, so mag er wohl eben so schwer sein, als der im reformirten Theile; der einzige Unterschied ist, daß etwas weniger Leute darauf wohnen. Wir müssen also noch einmal uns, obschon voll Furcht, unsere Mühe möchte undankbar sein, daran machen, die Ansichten des Freiämtlers weiter auszuführen durch folgenden Vorschlag. 1. Jede Gemeinde hat das Recht, auf jeder Juchart Land, die sie besitzt, alle Behörden des Kantons eine gewisse Zahl von Jahren zu behalten. 2. Man soll nachsehen, wie viel Jucharten Landes das ganze Gebiet der Stadt Aarau beträgt und daraus durch Rechnung die Zahl der Tage finden, in der jede Juchart Land die Gegenwart des Gr. Rathes ꝛc. genossen. 3. In Zukunft soll der Gr. Rath im ganzen Kanton herumziehen, und in jeder Gemeinde sich eben so lange aufhalten, als ihr, nach der Zahl der Jucharten ihres Gemeindbannes zukömmt. 4. Es soll, und diesmal aber auf Unkosten des katholischen Theils, ein hölzernes Rathhaus auf einem Rollengestell erbaut werden, und die nöthige Zahl der Pferde angeschafft, damit man so den Großen Rath, gleich einer Menagerie wilder Thiere von einem Orte zum andern schleppe. 5. Es soll dann aber, zur Herstellung der Parität, in den Gemeinden des Bezirks Baden, in denen sich Protestanten aufhalten, der Gr. Rath sich deßwegen noch obendrein so lang aufhalten, als er sich sonst im übrigen Bezirke Baden aufhält. 6. Es soll in Zukunft, sobald man sieht, daß dies Experiment mit dem Gr. Rathe glückt, auch der Kl. Rath, das Obergericht und selbst die patriotische Presse des Freiämtlers so im Land umherkutschieren. 7. Es soll in Zukunft nicht mehr nach Stimmen, sondern nach Jucharten Landes im Gr. Rathe abgestimmt werden, und da soll man dem Hrn. Dr. Brugisser, zu Ehre seiner gesetzgeberischen Jagden, in denen er sich mit den Wünschen so mancher Juchart Waldung vertraut gemacht, das Präsidium auf Lebenszeit übertragen. 8. Zur Bewahrung des geschichtlichen Rechtes der Aarauer sollen dagegen die Aarauer, so wie die Herren Katholiken für ihr geschichtliches Recht durch unser schönes Staatsgut, durch einen Antheil an dem Vermögen der Städte entschädigt werden, die es seiner Zeit nicht übel nahmen, daß Aarau die Lasten der Anstalten auf sich nahm, jetzt aber den Vortheil demselben mißgönnen. Es hat also jede Gemeinde, in die der Gr. Rath kömmt, katholischerseits, weil diese es als den größern Vortheil, entgegen dem geschichtlichen Rechte, verlangt haben, der Stadt Aarau eine zu fixirende Entschädigung zu bezahlen, oder dafür auf sein geschichtliches Recht auf alle Zukunft zu verzichten. Den Reformirten kann man dieses nicht zumuthen, da sie ja das geschichtliche Recht mit den Aarauern theilen. Wenn alsdann die goldene Zeit für unser Kanton nicht anbricht, und das Land nicht blühend wird, so wissen wir, beim Brugisser und Ruepp, nicht mehr woran wir sind. Einstweilen möge der Freiämtler seinen Schülern die Kühnheit verzeihen, seinen Lehren sogar noch vorgreifen zu wollen, denn wahrlich, wir wollen damit nur unsern guten Willen zeigen, bei dem hohen Meister der Politik als fleißige Schüler zu erscheinen.

— Der Freiämter thut sehr empfindlich darüber, daß der Gr. Rath schon den 31. d. wieder zusammen kommen soll, und prophezeit daraus dem Aargau eine Katastrophe, die weniger verderblich vorüber gezogen wäre, wenn die Krautstirzler ein paar Monate Zeit gehabt hätten, sich besser zu besinnen, um welche Frist ihre Mitglieder im Gr. Rath auch einkommen sollen. Wer aber zu Verhütung eines tollen Streiches 6—7 Wochen Bestimmungszeit hat, und begeht den tollen Streich dennoch, der kann sich nicht mehr ausreden, er habe es in der ersten Hitze gethan; und wer nach Verfluß von Wochen noch Monate Frist verlangt, will die Frist nicht mehr, um zu Verstand zu kommen, sondern um Zeit zu gewinnen, sein schelmisches Vorhaben schlauer einfädeln zu können.

— Letzter Tage ist ein abscheuliches Verbrechen zu Coligny, nahe bei Genf, verübt worden. Drei Personen, ein Hr. Duvaupan, ein Bedienter und eine Magd, wurden vergiftet. Die Magd ist ihren Leiden erlegen und die zwei andern Kranken sind noch nicht ausser Gefahr. Der Verdacht der Urheberschaft dieses Verbrechens fällt auf die Schwester des vergifteten Hrn. Duvaupan, welche auch alsobald gefänglich eingezogen wurde. Basl. Wbl.

— Am 10. dieß versammelte sich der größere Ausschuß der Aktionäre für das Jesuitenkollegium und gab dem Baumeister Fischlin von Schwyz die Erstellung eines Pensionatgebäudes für 54,000 Fr. in Akkord. Im Kanton Schwyz errichtet man noch dem Teufel ein Institut.

— Der Urheber der an Hrn. Alt-Rathsherr Steussi verübten Mißhandlungen, Johannes Steussi, soll am 10. bei Feldkirch in einem Bache todt gefunden worden sein.

— In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli erfroren 3 Graubündtner,

Casura, dessen Sohn und Zidel Casutti, welche nach Einsiedeln gewallfahrtet hatten und von Elm über den Segnespaß nach Hause zurückkehren wollten.

— Am 8. d. M., Nachmittags, schlug der Blitz in ein fast neues, nahe bei dem St. Gall. Dorfe Mogelsberg gelegenes und zum Betrieb der Landwirthschaft bequem gebautes Bauernhaus, zum Neuhaus genannt, und hat dasselbe, nebst angebauter Stallung und Scheune, eingeäschert. Den tödlichen Anstrengungen der schnell zur Hilfe herbeigeeilten Bewohner der Umgegend gelang es, noch etwas Weniges an Kleidern, Betten und Wäsche glücklich zu retten. Namentlich blieb der Viehstand, etwas Futter und einige Stallgeräthschaften verschont, auch wurde kein Menschenleben dabei eingebüßt. — Zu gleicher Zeit brannte in der nahe gelegenen Gemeinde Helfenschwil eine vom Blitz entzündete Wohnung ab. Wahrh. Fr.

— Es wird sich mit Nächstem, bei der Genehmigung mehrerer Gesetze, erwahren, ob die unausgesetzten Hetzereien das Volk in Oberwallis nochmals zu bethören vermögen, oder nicht. — Wir haben einige Läufer gesehen, die in alle Gemeinden den Aufruf brachten: die Gesetze mit Stumpf und Stiel zu verwerfen. Mehrere achtungswerthe Oberwalliser, unter welchen namentlich solche, die im letzten Kampfe nicht nur gestichelt, sondern mitgekämpft haben, sprachen uns ihren Abscheu über dieses hirnwüthige Treiben aus und erklären, sie ihrerseits würden für die Gesetze stimmen, wenn sie es mit Ehr und Gewissen verträglich finden. — Man hat nämlich dem Oberwalliser Volke gesagt, die neue Verfassung sei eine giftige Quelle, die, so lange sie in Sitten fließe, weiter nicht schade, werde sie aber durch Kanäle (Gesetze) im Land herum vertheilt, so werde alles Volk verpestet. Sie brauchten also weiter nichts, als alle Gesetze zu verwerfen, dann blieben sie lange stark. Sol. Bl.

— Auf Samstag d. 1. August wurden die Offiziere eines Bataillons nach Glarus einberufen, um durch's Loos in die verschiedenen Kompagnieen eingetheilt zu werden. Da zu gleicher Zeit nebst den Glarnerschen Scharfschützen auch die Richterische Blechmusik anwesend war, so wurde man bald einig, diese Gelegenheit zu einem Offiziersball zu benutzen. Aber, o weh! die Religion ist in Gefahr, der Sabbath ist entheiligt! schrie unsre liebe Geistlichkeit und unser Stillstand war schwach genug, auf den Allarm unseres Glaubenspatrons bei dem Polizeigerichte Klage zu erheben, weil — die Glarneroffiziere so antichristlich waren, an einem Samstag zu tanzen. Kirchenpatron und Stillstand sollen nun ein Gutachten über den Grad der Unchristlichkeit dieses Offiziers-Samstagsball's bei der nämlichen deutschen Rechtsfakultät einholen wollen, die entscheiden soll, ob es strafbarer sei, im Züribiet am Sonntag «gerüpfelt oder ungerüpfelt» Kirschen zu pflücken. Wir Glarneroffiziere möchten aber gerne am Samstag «ungerüpfelt» bei gutem Anlaß ein Bißchen tanzen dürfen. Landbote.

Ausland.

— Die Neue Speierer Zeitung enthält folgende Mittheilung: Ein Verwandter von mir aus Frankfurt a. M., der verwichenes Frühjahr nach der westindischen Insel Trinidad in Handelsgeschäften reiste, schreibt dieser Tage von dorther, daß viele Deutsche, besonders Pfälzer und Elsässer, durch trügerische Vorspiegelungen habgieriger Schiffskapitäne in Havre verleitet werden, nach Trinidad auszuwandern, und kann das Elend nicht lebhaft genug schildern, dem unsere unglücklichen Landsleute daselbst ausgesetzt sind. Bei der drückenden Hitze, welche nur die an Afrikas glühende Sonne gewöhnten Neger aushalten können, erkranken die meisten der Ankömmlinge, und wenige genesen, da es ihnen, obgleich ein patriotischer Deutscher daselbst ein Hospital gestiftet hat, gewöhnlich an aller Verpflegung fehlt. Wie hülflos ihre zurückgelassenen Familien in dem fremden Lande sind, kann man sich leicht denken, besonders da man die Deutschen weniger gern als Arbeiter annimmt als die Neger, die an das furchtbar heiße Klima gewöhnt, leichter und mehr zu arbeiten vermögen als unsere unglücklichen Landsleute.

— Das neue österreichische Stempelpatent und die damit verbundene Taxerdnung werden mit dem 1. Nov. in Wirksamkeit treten. Außer den früheren Stempelgebühren sind damit auch die gerichtlichen, politischen, Kameral-, Landtafel- und Grundbuchtaxen, dann die Erbsteuer und Sterbetaxe entweder ganz abgeschafft oder bedeutend ermäßigt worden. Man hofft die Erträgnisse dieser allerdings lästigen Abgaben durch die zwar in einigen Fällen ermäßigten, für den größeren Verkehr aber im Verhältniß erhöhten Stempelgebühren zu ersetzen, nebenbei den Geschäftsgang zu vereinfachen, und die vielen Beamten der Taxämter zu ersparen, die jetzt bei den Kameralbehörden eingereiht werden.

— Französische Blätter erwähnen eines Mannes, der in Folge von schwerer Krankheit in einen Zustand verfiel, daß man ihn für todt hielt. Seine Erben machten Anstalt zu einem Leichenbegängniß und bestellten unter Anderm einen prächtigen Sarg. Aber der Todtgeglaubte erwachte wieder, befindet sich ganz vortrefflich, und als man ihm die Rechnung für die aufgewendeten Kosten zu seiner Beerdigung vorlegte, wollte er sie nicht bezahlen. Am aufgebrachtesten hierüber war der Tischler; vergebens suchte er dem Wiedererstandenen einzureden, daß der Sarg ihm doch früher oder später nöthig sein werde. Der Wiedererstandene verwies ihn wie die Andern an diejenigen, welche den Sarg bestellt hatten. Die Sache soll vor Gericht kommen und muß zu wunderlichen Debatten Veranlassung geben.

— Telegraphische Depeschen melden, daß der König von Frankreich sich am 16. um Mitternacht mit der königl. Familie und den Ministern welche in Eu bei ihm waren, in dem Dampfschiffe «Veloce» nach Boulogne einschiffte, daß aber die Beschaffenheit des Wetters das Einlaufen in Boulogne nicht gestattete, und das Dampfboot, indem es gegen den Damm rannte, einige leichte Beschädigung erlitt. Nachmittags halb 4 Uhr kam das Schiff in Calais an, wo die königl. Familie mit großem Enthusiasmus empfangen wurde.

— Es scheint, daß die Zahl der in Folge des Komplotts von Boulogne in Haftzustand gehaltenen Personen viel bedeutender ist, als man bis jetzt geglaubt hat. Man versicherte im Justizpalast, die Zahl der erlassenen Verhafts- und Depotbefehle belaufe sich auf 89. Von dieser Zahl sollen einige nicht haben ausgeführt werden können, weil die Personen, die deren Gegenstand waren, die Flucht ergriffen hatten. Andere Personen sollen nach einigen Tagen einer präventiven Haft in Freiheit gesetzt worden sein. Kurz, es sollen in diesem Augenblick mit Inbegriff der Schiffsmannschaft des Edimburgh-Castle, 79 Individuen in den Händen der Justiz sein.

— Bei Honfleur hat sich in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag ein schreckliches Unglück ereignet. 15 Personen, Frauen und Kinder waren in einem Nachen nach einer Villeville gegenüber liegenden Sandbank gefahren, um auf derselben Muscheln zu sammeln. Während sie hiemit beschäftigt waren, zerriß ein heftiger Wind das Ankerseil und der Nachen wurde vom Meere fortgetrieben. Der Eigenthümer des Nachens schwimmt demselben nach und erreicht ihn glücklich, es ist ihm aber bei den empörten Wellen unmöglich, zur Muschelbank zurückzukehren, und seine 14 Gefährten werden von dem über die Bank hinfluthenden Meere verschlungen. Unter den Unglücklichen befanden sich die Frau und die Kinder des Fischers.

— Am 13. Aug. hat der Oberst Paßley bei günstigem Wetter mit 2250 Pfd. Pulver die Ueberreste des Royal-George gesprengt. Nie war das Meer so hoch emporgestiegen; unter der Form einer Spitzsäule erhob es sich etwa 103 Fuß hoch und zugleich spritzte es nach den Seiten hin über hundert Ruthen weit. Die Pulverladung war 70 Fuß tief unter die Oberfläche des Wassers gebracht worden. Der Lieutenant Symonds, der das Ende der Nadeln der voltaischen Batterie in der Hand hielt, führte den Befehl mit Genauigkeit aus. In weniger als 2 Sekunden sah man eine Wassersäule 20 Fuß hoch aufsteigen, der bald eine zweite Säule folgte, die in dichten Garben in die Luft emporschoß. Diese, mit Geschicklichkeit ausgeführte und mit dem Beifallrufe der Menge begrüßte Explosion hat in den Schiffskiel gleichsam einen ungeheuren Krater gegraben. Zwei gewaltige Planken wurden herausgerissen, und das Deck eines kleinen Schiffs ist mit Holzstücken des Royal-George ganz bedeckt.

— In verschiedenen russischen Provinzen nimmt die Hungersnoth, vereint mit außerordentlichem Geldmangel auf eine wirklich beunruhigende Weise Ueberhand; und um das Unglück ihrer Bewohner voll zu machen, richtet hin und wieder der Skorbut bedeutende Verheerungen an. Hinsichtlich einer neuen Expedition gegen Chiwa scheint nun definitiv beschlossen zu sein, daß diese noch in diesem Jahr unternommen werde.

— Ein türkischer Kommissar, der abgesendet worden war, die türkisch-russische Gränze in Kleinasien zu bestimmen, und der zu Scheruktu seinen bleibenden Aufenthalt genommen, soll von einem russischen Agenten mit 1900 Stück Dukaten bestochen worden sein, den russischen Bestimmungen eine große Gebietsstrecke mit 7 Ortschaften darauf, die bisher der Pforte gehörten, einzuverleiben. Die Karte war bereits fertig, als die Einwohner, welche ihren Gebieter auf diese Weise wechseln sollten, gegen dieses Verfahren des Kommissärs Einspruch erhoben, ihn verhafteten und eine Deputation an Hafiz Pascha mit einer Petition schickten, worin sie ihn baten, er möge nicht gestatten, daß man sie russisch mache.

Das Alpenhorn.

Die Belagerung von Solothurn.

Im Jahre 1318.

Aus dem Herrentempel voll jugendlichem Glanz,
Da windet die Geschichte zum grünen Heldenkranz
Die freien tapfern Ahnen, die Tyrannei gebar; —
Denn jeder Sturm der Zeiten bracht' eine Rose dar. —

Und dieser Kranz blüht ewig im schönen Schweizerland,
Draus lächeln immer Blüthen und Früchte beieinand.
Drum auf du freie Seele, dorthin in jene Zeit,
Wo man dem Vaterlande sich froh zum Opfer weiht'.

Es drangen die Gestalten sich vor die Phantasie,
Nun wohl sie mag sich halten, die große Gallerie.
Es reiße auf die Erde, es öffne sich der Sarg,
Der lange schon den Moder des Urs von Buchegg barg.

I.

Urs von Buchegg.

Als Waise trau'rte wieder der deutsche Kaiserthron,
Den wollte nun besteigen der Habsburg Enkelsohn.
Da trat ihm vor die Schwelle mit scharfgezücktem Schwert,
Herr Ludewig der Baier, wohl auch des Thrones werth.

Schon schwamm im Bürgerblute der Deutschen weites Land,
Da nahte Oestreichs Wüthen sich auch dem Aarenstrand.
Nach Solothurn hin ziehet ein stolzer Rachezug,
Weil längst das Herz der Bürger dem Baierfürsten schlug.

Schon schmettern laut die Hörner im kriegerischen Ton,
Dem alten Friedenssitze, der falschen Treue Lohn.
Die Stadt wird rings umschlossen, vom Lande hin zur Aar,
Und jeder Paß verrammelt von Leupolds Kriegerschaar.

Der Herzog läßt nun stürmen, schon wogt sein stolzes Heer,
Schon glänzen blank die Schwerter, und tödtlich wühlt der Speer.
Doch tapfer ist der Bürger, er treibt die Stürmer ab,
„Nur über Feindesleichen geht Solothurn ins Grab."

Herr Leupold sieht gebrochen jetzt seinen bittern Stolz,
Denn solche Unglückswetter und solchen scharfen Bolz,
Das hat Tyrannenrache wohl ewig nie geträumt,
Hat nicht geahnt daß mächtig das Blut der Freiheit schäumt.

Im Kriegsrath wird beschlossen, dem langen Kampfe matt,
In Strenge zu belagern die männigliche Stadt.
Denn was des Schwertes Schärfe, die Macht oft nicht vermag,
Vermag oft leicht der Hunger und legt den Feind ins Grab.

Und Wochen sind vergangen, noch steht der Feind im Feld,
Doch Oestreich ist nicht Sieger und Leupold ist nicht Held.

Da quält der grimme Hunger, schon fängt sein scharfer Zahn
Jetzt an den tapfern Bürgern mit Gier zu nagen an.

Aus jedem Antlitz blicket die graufe Todesqual,
Schon scheinet zu ersterben der letzte Rettungsstrahl;
Da spricht der Schultheiß Hugo, ein silberweißer Greis:
„Auf, auf wem's Herz noch schlaget, — wer noch zu sterben weiß!"

Es sammeln sich die Schaaren der tapfern Bürger all,
Zum Siegen oder Sterben ruft laut der Hörner Schall.
Und voran schreitet muthig der Schultheiß und sein Sohn,
Heut' soll dem Tapfern werden des Sieges schöner Lohn.

Rasch stürzt der muth'ge Haufe, von Hugo gut geführt,
Jetzt auf den Feind und schmettert, wie's Schweizern wohl gebührt,
Die Adelsbilder nieder, schon wogt und schwankt der Sieg,
Die Banner wehen blutig, plump tönen Stich und Hieb.

Umsonst! Sie müssen weichen, es ist der Feind zu stark,
Wer da den Tod nicht fühlte, war müde bis ins Mark.
Umsonst daß fest der Bürger die harten Fäuste ballt,
Er wird zurückgetrieben von Feindes Allgewalt.

Und früh am andern Morgen, da kaum der Tag ergraut,
Da ruft es vor den Mauern wie wilder Donner laut:
„Da blick hinunter Schultheiß, sieh unser ist dein Sohn,
Wirst du die Stadt nicht öffnen, so stirbt er Morgens schon!"

Mit Grauen und Entsetzen erblickt der müde Greis
Den Liebsten aller Lieben bedeckt mit Blut und Schweiß.
Er sieht den Urs gebunden von frecher Feindesschaar,
Was Hugo da empfunden, wer stellt's mit Worten dar.

Kaum traut er seinen Augen, es bricht ihm fast das Herz,
Er hätt' die Stadt geöffnet, so mächtig war sein Schmerz.
Da blicket in die Höhe der tapfre Urs, sein Sohn,
Und that nun also reden in männiglichem Ton:

„O Vater laß mich sterben! es lebe frei die Stadt,
Laß deinen Sohn nur scheiden, er ist des Lebens satt!
Vergiß der Vaterpflichten und übe nicht Verrath,
Bring deinen Sohn zum Opfer dem freien Bürgerstaat!"

So hatte Urs gesprochen, ein ewig schönes Wort,
O Brüder, daß es lebe durch alle Zeiten fort!
Und ja, wenn solche Helden die Schweizererde trägt,
Dann muß die Freiheit grünen, so lang ein Odem schlägt.

II.

Hugo und seine Solothurner.

Du frägst nun, Schweizerseele, wie es dem Urs erging!
Als er die Wuth zu reizen sich wacker unterfing,
Das soll mein Lied dir melden, das frei der Seel' entgeht,
Und freier, immer freier, so lang mein Odem weht.

Wie Urs nun hat gesprochen, was seine Seele sann,
Da blicket Hugo nieder, der alte Schweizermann:
„Die Stadt bleibt frei auf ewig, ihr Stolzen, zieht nur ab,
Der Schweizer giebt nicht über, er gehe denn ins Grab!"

Die wilden Krieger schrieen: „Der junge Herzog grollt,
Habt Oestreich jetzt verhöhnet, das werde schwer gezollt!"
Wer Fürsten so zu reizen wie sie sich unterfängt,
Der wird hier ohne weiters an Galgen aufgehängt.

In Ketten ward geschlagen, der Urs, der tapfre Bär,
Doch bangt er nicht zu sterben, denn fremdes Joch ist schwer.
Es höhnt ihn oft im Grimme der Herzog, Urs hört nicht,
Und fügt sich dem Geschicke, bis Freiheit Fesseln bricht.

Der Herzog führt die Schaaren die freie Stadt hinan,
Umsonst war all sein Stürmen, gehoffter Sieg nur Wahn;
Wie Solothurn sollt' fallen dem bitteren Geschick,
Da lächelte hernieder des Himmels Rettungsblick.

Der Himmel wurde finster und starker Regenguß,
Der schwellte alle Bäche und auch den Gletscherfluß.
Es kam die wilde Aare so brüllend jetzt daher,
Und drüber lag die Brücke, Leupold, von Steinen schwer.

Und wie der Strom der mächt'ge jetzt brausend durch sich zwängt,
Wie wüthend auseinander er seine Ufer drängt,
Stürzt sie mit allen Kriegern in tiefen Strom hinab,
Sie alle sind verfallen des Wassers nassem Grab.

Das sehn die Solothurner, der edle Hugo jetzt,
Es werden alle Schiffe zur Rettung ausgesetzt,
Sie ziehn heraus die Feinde, jetzt sonder Rast und Ruh,
Und führen wohlerhalten sie all' dem Herzog zu.

Der Herzog ist bezwungen, der einst so stolze Mann,
Sein Herz bricht aus in Thränen, das sonst Verderben sann.
Er löst dem Urs die Ketten, reicht friedlich ihm die Hand,
Und schenkt ihn Hugo wieder und seinem Vaterland.

S.

Das Testament des Großonkels.

(Schluß.)

Am nächsten Tage erwiederte Jenny das Schreiben des Herrn Courtenay Briggs mit folgenden Worten:

„Ich habe Ihr Schreiben von gestern zu beantworten und verliere keinen Augenblick, Sie über einen Punkt zu beruhigen, der, wie ich aus guter Hand weiß, Ihnen so große Besorgniß verursacht.

„Wenn ich Ihnen sage, daß ich mit den Beweggründen, die Ihnen jenen Brief in die Feder diktiren, vollkommen bekannt bin, so werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Sie

sofort und ohne Zögern der unangenehmen Lage entreiße, in welcher Sie zwischen dem Verluste der Erbschaft oder der Erfüllung der dem Testamente beigefügten Bedingung wählen sollen.

„Es scheint als hätten Sie mich während Ihrer letzten Abwesenheit aus England in einer Gesellschaft gesehen, ich erinnere mich dessen durchaus nicht. Sie aber scheinen ein besseres Gedächtniß zu besitzen. Möglich also, daß Sie mein Aeußeres kennen, von meiner Denkweise und meinem Karakter haben Sie aber auch nicht den mindesten Begriff, wenn sie auch nur einen Augenblick lang glauben können, ich wäre im Stande, in einen Vorschlag zu willigen, welcher die ganze Würde meines Geschlechtes empören muß. Seien Sie überzeugt, es hätte keiner Täuschung und keines Betrugs bedurft, um mich zu veranlassen, eine Bewerbung, wenn ich es anders so nennen soll, zurückzuweisen, welche für diejenige, an die sie gerichtet war, so beleidigend und verletzend ist.

„Was meinen Großoheim bewegen konnte, nach seinem Tode meinen Gefühlen noch eine solche Kränkung zuzufügen, vermag ich nicht zu enträthseln, übrigens kann mir die Ursache gleich gelten, und bleibt mir nur noch übrig, Sie zu versichern, daß seine wohlgemeinten Absichten rücksichtlich Ihrer, in ihrem ganzen Umfang in Erfüllung gehen mögen, und daß es Ihrer Seits weder des Opfers der halben Erbschaft, ja selbst nicht dessen eines Sechspfennigstückes bedarf, um ohne Belästigung sich des Ueberrestes erfreuen zu können.

„Ich begleite Ihnen anbei das Bild zurück, mit dessen Anblick Sie mich beehrt haben, ich will mir die Bemerkungen über die Aehnlichkeit ersparen. Wollte ich Ihrer Bescheidenheit ein Kompliment machen, könnte es nur auf Kosten Ihrer Wahrheitsliebe geschehen.

Ihre Ergebene
Jenny Morton."

Welchen Eindruck dieses Schreiben auf den Empfänger hervorbrachte, sind wir außer Stande zu berichten, denn die Antwort, welche schon nach vier Stunden erfolgte, ward von unserer Heldin unerbrochen zurückgesandt. Mehrere Versuche wurden von Seiten Briggs gemacht, um sie zu sehen und sich Gehör bei ihr zu verschaffen, Jenny aber wußte sie stets standhaft zu vereiteln. Trotz aller Vorstellungen ihrer Mutter weigerte sie sich bestimmt, ihn zu empfangen oder irgend eine schriftliche Mittheilung von ihm anzunehmen, und nur durch die Vermittlung eines Handelshauses, der Herren Cabeat u. Comp. gelang es ihm endlich, sie von seinem dringenden Verlangen zu benachrichtigen, die Sache zu beiderseitiger Zufriedenheit zu beendigen und einen Irrthum aufzuklären, der ihm so unendlich leid thue. Aber auch für diesen Antrag hatte Jenny nur ein taubes Ohr, und der Freier aus Kalkutta sah sich demnach genöthigt, die in dem Testamente stipulirten 6 Monate abzuwarten, nach deren Ablauf die Sache abgemacht und die Erbschaft ihm zugefallen war.

Die sechs Monate waren fast schon vorüber, als unsere Heldin, unter dem Schutze ihrer Cousine, der Lady Raynham, bei einer besondern Gelegenheit langsam durch die gefüllten Säle des Palastes von St. James dahinschritt. Gerade als sie den Thronsaal verließen, trafen sie auf den Obristen Dynewall, welcher unfern der Thüre stand und in einem Gespräch mit einem Herrn begriffen war. Es bedurfte nicht der himmelblauen mit Silber gestickten Uniform des Letztern, um Jenny auf den ersten Blick zu überzeugen, daß der bengalische Kavallerist Herr Courtenay Briggs, vor ihr stand.

Unsere reizende Heldin wäre schnell vorüber geeilt, aber das Gedränge hemmte ihre Schritte, und Lady Raynham machte einen so bestimmten Halt vor dem Obristen und seinem Gefährten, daß Jenny zu der Vermuthung geführt wurde, sie sei dazu durch ein wenig Schadenfreude veranlaßt, welches übrigens nicht der Fall war, da sie die Verhandlung des Testaments nicht kannte.

„Ist Mrs. Dynewall zugegen?" fragte die Lady zu dem Obristen gewandt, welcher ihr erwiederte, daß seine Gemahlin das allzugroße Gedränge gefürchtet habe und zu Hause geblieben sei.

„Ach dann helfen Sie uns durch diesen Menschenknaul!" fuhr darauf die Lady bittend fort, „geben Sie mir Ihren Arm bis zu meinem Wagen. Vielleicht daß dieser Herr, — Ihr Freund, die Güte hätte, meiner Cousine denselben Dienst zu leisten."

Der Obrist, ein galanter Cavalier, war auf der Stelle bereit, während der bengalische Kavallerist mit großer Eilfertigkeit unserer Heldin seinen Arm anbot, den diese nicht zurückweisen konnte.

Der junge Mann, welcher beim Anblicke der Damen Anfangs sehr bestürzt schien, hatte jetzt seine Fassung ganz und gar wieder gewonnen, und begann mit der seinem Schutze anvertrauten Dame so unbefangen zu sprechen, als ob nie etwas zwischen ihnen vorgefallen wäre.

Anfangs blieb Jenny zurückhaltend und schweigsam Als er sich aber nicht zurückschrecken ließ, ging sie nach und nach ein in das Gespräch, dem er eine so angenehme und gefällige Wendung zu geben wußte, daß unsere Heldin, als sie endlich nach zwanzig Minuten bei der Eingangspforte des Palastes anlangten, so vertraut mit ihm schwatzte, als unterhalte sie sich mit einem alten, um nicht zu sagen, lieben Bekannten.

Der Obrist war unterdessen mit seiner Dame etwas zurückgeblieben, und Jenny hemmte demnach am Portale ihre Schritte, wandte sich und fragte: „Wo bleibt denn Lady Raynham?"

„Lady Raynham?" wiederholte erstaunt der bengalische Kavallerist.

„Allerdings, meine Cousine, Lady Raynham," erwiederte unsere Heldin.

„Wie, die Dame welcher der Obrist den Arm gab, wäre verheirathet?"

„Ei freilich," versetzte Jenny, „haben Sie sie vor ihrer Verheirathung gekannt?"

„Ich gekannt — gerade nicht, — gesehen hab ich sie — einst. — Seit wann ist sie verheirathet?"

„Ungefähr seit zwei Jahren."

„Zwei Jahren? das kann nicht möglich sein."

„Und dennoch ist es wahr, ich selbst war als Brautjungfer bei der Trauung zugegen."

„Ist das wahr?" staunte Courtenay Briggs. „Ihr Familienname war" — —

„Morton wie der meine."

Der himmelblaue Kriegsmann schrack zusammen. „Wie?" fragte er, „Sie heißen auch Morton? Sind Sie vielleicht auch mit dem Herrn Herbert Morton zu Kalkutta verwandt?"

„Ich bin seine Großnichte, Ihnen gehorsamst aufzuwarten."

„Doch nicht etwa — Miß Jenny Morton?" fragte Briggs in großer Gemüthsbewegung.

„Gerade die, mein Herr, versetzte unsere Heldin, sich an der Verlegenheit des jungen Mannes weidend, „so unglaublich es Ihnen auch scheinen mag, ich nenne mich wirklich Jenny Morton."

„Ewiger Gott!" rief der junge bengalische Kavallerist, „und ich" —

„Ersparen Sie sich die Mühe, sich mir vorzustellen, mein Herr," lächelte die schalkhafte, reizende Jenny, „ich weiß, ich habe die Ehre und das Vergnügen, mich mit dem Herrn Courtenay Briggs, im Dienste der bengalischen Kavallerie, zu unterhalten." —

Worte vermögen nicht die Verwirrung des armen Briggs zu beschreiben. Zu seinem Glück war unterdessen der Obrist und Lady Raynham ebenfalls bei dem Portale angelangt, der Wagen rasselte heran. Mit bleichem Antlitz und zitternder Hand war der junge Kavallerist unserer Heldin behülflich einzusteigen, und nachdem der Wagen fortgerollt war, starrte er demselben noch eine ganze Zeit regungslos nach, bis der Ruf: „Platz da," und die Mahnung des Obristen ihn aus seiner Träumerei aufschreckten.

„Nun wie gefällt Ihnen Miß Morton?" fragte Dynwall.

„Wie sie mir gefällt?" fuhr Briggs lebhaft auf, „sie ist ein Engel — o Gott! und ich bin ein — Esel! sonst wäre ich jetzt vielleicht ihr Gatte! Ein unseliger Irrthum hielt mich befangen. Ich glaubte, die mir bestimmte Braut sei jene etwas derbe Dame, der Sie so eben den Arm geboten, ich lernte sie während meines letzten Aufenthalts in England als Miß Morton kennen und sie gefiel mir ganz und gar nicht; um sie abzuschrecken, schrieb ich einen etwas absonderlichen Brief, dem ich ein Bild beilegte, welches ich einem Maler zu Gefallen in Kalkutta, als ich von einer schweren Krankheit genas, verfertigen ließ."

„Nun, da können Sie sich ganz leicht trösten, meinte Dynwall. Die sechs Monate sind vorüber und die ganze Erbschaft ist jetzt die Ihre."

Und so war es wirklich. Es war gerade der letzte Tag der sechs Monate, und Niemand konnte von jetzt an dem jungen Offizier den Besitz der 150,000 Pfd. streitig machen. Nach einigen Tagen erhielt unsere Heldin ein Schreiben, dessen Aufschrift und Siegel dieselbe gar wohl erkannte, das sie aber dennoch nicht wie die früheren unerbrochen zurücksandte. Es lautete wie folgt:

„Sechs Monate sind jetzt vergangen, seitdem ich so frei war, zum ersten Mal an Sie zu schreiben, aber obgleich sie damals aus edlem, lobenswerthem Stolze meine Anträge zurückwiesen, erlaube ich mir dennoch jetzt dieselben unter andern, und ich hoffe günstigeren Umständen zu wiederholen.

„Bei unserm Zusammentreffen im Palaste von St. James kann es Ihrem Scharfsinne nicht entgangen sein, daß rücksichtlich Ihrer Individualität ein Irrthum bei mir obgewaltet, und ich Ihre Cousine, die jetzige Lady Raynham, für Sie gehalten habe. Ihr in einem so würdigen Tone abgefaßter Brief brachte schon in Hinsicht der mir bestimmten Braut eine Veränderung meiner Gefühle hervor, und leicht wäre es Ihnen gewesen, daß Mißverständniß gänzlich zu heben, hätten Sie die Güte gehabt, meine dringende und oft wiederholte Bitte zu erfüllen und mir einen Besuch zu gestatten.

„Sie aber blieben unerbittlich, und so ist es nicht meine Schuld, wenn die sechs Monate vergingen, ohne daß eine Erklärung stattgefunden. Die ganze Erbschaft befindet sich nun in meinen Händen, und mein Betragen kann demnach nicht gemißdeutet werden, wenn ich hiemit meinen Antrag auf das dringendste wiederhole, und Sie beschwöre, mich nicht durch eine schmerzliche Zurückweisung für meinen Irrthum zu bestrafen. Sollten Sie aber dennoch in Ihrer Grausamkeit beharren, so erfahren Sie hiemit, daß ich auf die ganze große Erbschaft nicht den allermindesten Anspruch mehr besitze, sondern auf dieselbe zu Gunsten einer Person verzichtet habe, welche darauf weit gerechtere Ansprüche besitzt als ich. Sämmtliche 150,000 Pf. sind in Ihrem Namen in der Londoner Bank niedergelegt.

„Mein Schicksal liegt nun ausschließlich in Ihren Händen. Ihr Gefühl ist die einzige Richtschnur, nach der Sie zu handeln haben. Ich aber betheure Ihnen hiemit auf das Feierlichste, daß ich von der ganzen Erbschaft keinen Pfennig annehmen werde, kann es nicht auf die Weise geschehen, wie es Ihr verewigter Großoheim in dem Testamente angeordnet.

„Verwerfen Sie mich, so kehre ich auf der Stelle zu meinen militärischen Pflichten nach Indien zurück, eben so arm als ich es verlassen habe, aber mit dem frohen Bewußtsein, meine Unbesonnenheit wieder gut gemacht, und wenigstens Ihre Achtung gewonnen zu haben.

„Ich erwarte jetzt von Ihnen die Bestimmung meines Schicksals. Courtenay Briggs."

Was erfolgte? unsere freundlichen Leser werden es leicht errathen, und wir begnügen uns daher, unserer anspruchslosen Erzählung nur noch eine kleine Anzeige anzuhängen, welche einige Wochen später in einer Londoner Zeitung erschien, und nach unserer deutschen Weise abgefaßt, ungefähr folgender Maßen lautete:

„Ihre am gestrigen Tage statt gehabte Verbindung zeigen hiemit ihren Verwandten und Freunden ergebenst an:

Courtenay Briggs.
Jenny Briggs, geb. Morton."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 43.

Freitag,
28. Aug. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Der 31. August und die Parität. Der Aargau geht einem verhängnißvollen Momente entgegegen, verhängnißvoll für seine eigene Zukunft, so wie für die Zukunft der gesammten Eidgenossenschaft. Ob der lebendige Geist der Gegenwart, der Geist der Grundsätze, die Mehrzahl der Großräthe belebt und begeistert, oder ob die nebelhaften Träume eitler Rücksichten und Absichten noch in den Hirnkasten der Majorität ihr gespenstiges Wesen treiben, davon soll die nächste Woche Zeugniß geben. — Wir haben über diesen Punkt im Posthörnchen in Scherz und Ernst uns vielfach ausgesprochen; auch jetzt noch wollen wir, zum letztenmal vor dem Beginne des eigentlichen Kampfes, unsere freiwillig übernommene Schriftstellerpflicht erfüllen und die Bedeutung des Gesetzgebungskampfes, der dann beginnen wird, unsern Freunden wie unsern Gegnern aufs ernsteste ans Herz legen, damit uns Niemand weder des Leichtsinnes, noch der mangelhaften und einseitigen Auffassung dessen, warum es sich handelt, beschuldigen könne. Was wir jetzt sagen werden, das ist der lauterste, gediegenste Ernst; keine Finte, keine unlautere Nebenabsicht führt uns die Feder. — Friede, Eintracht, Bruderliebe, das sind die großen Güter, die wir aus innerster Seele vom Himmel erbitten. Allein sie sind nur möglich, wenn Vernunft und Gerechtigkeit das Scepter im Lande führen. Wir möchten also Jedem, der berufen ist, mitzustimmen bei dieser wichtigen Frage, vor Allem zurufen: „Ehe du den Rathssaal betrittst, du, dem das Volk die Entscheidung seiner Zukunft in die Hände gegeben hat, tritt zuvor vor den, der Herz und Nieren prüft, und gelobe ihm, nur der Stimme deines Gewissens zu folgen, nicht aber diesen oder jenen Einflüsterungen.“ Geschieht dieß, dann sind wir sicher, daß Alt- und Neu-Aargau nach wie vor in Friede und Freundschaft neben einander leben werden. Allein wenn die Erreichung dieses oder jenes Vortheilchens, die Rücksicht auf diesen oder jenen Freund oder Scheinfreund als Gewicht in die Wagschale gelegt worden, dann sehen wir eine finstere, unheilschwangere Zukunft über unsere Gefilde heranziehen, dann sehen wir Ereignisse kommen, die, gleich unheimlichen Gespenstern fort und fort das unglückselige Vaterland zerreissen und zerquälen, bis es vielleicht seinen letzten Seufzer zwischen fremdem Bajonetten verhaucht. — Manchen möchte diese Sprache vielleicht zu ernst dünken; allein die Zeit ist ernster als Mancher wähnt, und noch mancher Sturm wird toben, bis Europa seinen Frieden wird geniessen können. — Darum laßt uns Sorge tragen, daß auf uns wenigstens keine Schuld laste. —

Wie heißt der Geist, dem die Eidgenossenschaft seit 1830 huldigt? dem sie alles Schöne und Würdige verdankt, was die neueste Zeit geboren hat? — von dem sie alles Große und Herrliche erwartet, was sie zu leisten berufen ist? — Gleichheit ist sein Name! Bruderliebe nennt ihn das Evangelium! „Liebet Euch unter einander, gleich wie Ich Euch geliebet habe!“ Das sind die himmlischen Abschiedsworte des großen Menschenfreundes, unsers gemeinsamen Erlösers. Allein Bruderliebe ist nicht möglich, ohne Anerkennung gleicher angeborner Menschenrechte. Die bürgerliche Gleichheit steht also unter dem Schutze des Evangeliums und kein römischer Bischof noch reformirter Magister kann das Gegentheil davon beweisen. Die Fahne der bürgerlichen Gleichheit hat die Thore der Städte geöffnet und die Schranken des Patriziats umgeworfen; sie hat den schlichten Landmann in die Rathsäle geführt und seinen Söhnen den Weg der Wissenschaft und der Ehre gebahnt; die Gleichheit hat Straßen und Staatsgebäude gebaut; die Gleichheit soll den Armen und verwahrlosten zum Bewußtsein seiner Menschen- und Bürgerwürde zurückführen, sie soll aus leiblicher, sittlicher und geistiger Armuth das Schweizervolk erlösen; die Gleichheit endlich soll die zerrissenen Glieder unsers Bundes wieder vereinigen und auch gesetzlich den Zustand wahrer Bruderschaft begründen, der als höchster Wunsch in der Brust jedes wahren Eidgenossen lebt; nur durch unerschütterliches Festhalten an dem Grundsatze bürgerlicher Gleichheit kann das seit 1830 Begonnene vollendet, und die Eidgenossenschaft als wahrer, vom gleichen Gesetze belebter Bundesstaat aufs Neue begründet werden. —

Der Grundsatz bürgerlicher Gleichheit also ist die eigentliche Lebensluft der neugebornen Eidgenossenschaft. Nehmt ihr diesen Grundsatz weg, so bleibt nichts als vorrechtlerische Stickluft übrig, und wenn in dieser das Kindlein nicht ganz und gar stirbt, so verkommt und verkrüppelt es wenigstens, und ihr macht aus der ganzen Eidgenossenschaft ein Wesen, gleich den Unglücklichen, welche dem Auge des Menschenfreundes so oft Thränen des Mitleids entlocken, einen Kretin im Großen. Diese Schuld aber der leichtsinnigen und absichtlichen Verkrüppelung der wiedergebornen Eidgenossenschaft wollte der Kanton zuerst übernehmen, der unter den ersten war, die den Anstoß zur Wiedergeburt der eidsgenößischen Freiheit gegeben haben? Der freisinnige Aargau wollte der erste Kanton sein, der den Grundsatz der Rechtsgleichheit aller Bürger zum Vorrechtlerzwang verdrehte? Wäre das nicht das Gleiche, als ob der Vater zur sittlichen und geistigen Verunstaltung seines eigenen Kindes selbst das Gesetz diktirte? —

Die Religion sei in Gefahr, rufen die s. g. Paritätsfreunde; nur die Parität schütze dieselbe Laßt uns dieser Gefahr etwas näher in die Augen schauen. Man muß in allen Dingen, die auf die Religion gehen, dreierlei unterscheiden: 1) die Religion selbst, 2) die Kirche, 3) die Geistlichkeit. Was nun die Religion selbst anbelangt, so ist sie nie in Gefahr, so lange sie in den Herzen der Menschen ihren reinen, heiligen Sitz hat. Nur schlechte Grundsätze, die ich in meinem Innern aufkommen lasse, können meiner Religion, der Stimme Gottes in meinem Gewissen, Gefahr drohen. Das höchste Gebot aber unserer gemeinsamen Religion ist das der Gottes- und Menschenliebe. Alles, was nun zur Verwirklichung der Gottes- und Menschenliebe beiträgt, ist religiös, ist christlich. Alles hingegen, was der Ausübung dieses Gebotes hindernd entgegentritt, ist irreligiös, unchristlich. Wenn nun der Staat den Grundsatz der Rechtsgleichheit aller seiner Bürger aufstellt, so ist er darin ein christlicher Staat. Wenn aber eine Kirche, oder deren Anhänger, unbrüderliche Vorrechte verlangen, so sind sie darin unchristlich. — Was aber die Kirche anbelangt, so ist jede einzelne Kirche ein menschliches Institut und kann als solches irren, so daß nicht nur eine gewisse Kirche in Lehre und Leben das Bessere und Reinere haben kann; sondern, nachdem sie dieses eine Zeit lang gehabt, von einer andern später wieder übertroffen werden kann. Ja in den neuern Zeiten hat sich die merkwürdige Erscheinung, ergeben, daß alle besondern Kirchen in Lehre und Leben mehr oder minder versumpften und kraftlos wurden, während die Staaten in Lehre und Leben verüttlichend und kräftigend wirkten und strebten. Daher auch die auffallende Theilnahmlosigkeit für das kirchliche Leben in der neuern Zeit; hingegen der lebhafte Antheil des Volkes an Allem, was den Staat und die Politik betrifft. — Während die Theologie sich erfolglos in abgestandenen und veralteten Theorien bewegt, schreitet die Politik in Theorie und Praxis mächtig vorwärts; während für die Kirchen, wie sie jetzt sind, nur noch fromme Gefühle, Wünsche und Gewohnheiten vorhanden sind: nimmt an der Politik unsere Zeit mit tiefem Interesse, bisweilen mit Leidenschaft Antheil. — Man kann es der Geistlichkeit durchaus nicht verargen, wenn sie in unsern so rasch bewegten Zeiten nach größerer Bedeutung strebt. Allein sie soll auf dem ihr angewiesenen Gebiete bleiben, durch religiöse und sittliche Veredlung des Volks die Gebrechen der Zeit zu heilen suchen; nicht aber durch Umtriebe und Streben nach ungebührlichem Einfluß ihre geistige Unfähigkeit noch mehr an den Tag zu legen. — Wenn nun aber eine politische Körperschaft, welche bisher für die bürgerliche Entwickelung

der Schweiz Großes geleistet hat, sich unter den Einfluß einer bevorrechtigungssüchtigen Klerisei stellt; wenn der Gr. Rath das Aargau und seine politische Existenz von den Wünschen und Gelüsten einer Kaste abhängig macht, welche ihre geistige Unfähigkeit so vielfach schon an den Tag gelegt hat: muß man da nicht vermuthen, daß geistige Erschlaffung auch den gesetzgebenden Körper ergriffen habe? Ist es nicht ein Fehlschluß ohne gleichen, anzunehmen: daß der aargauische Gr. Rath das Gebot der christlichen Gleichheit nicht in sein Grundgesetz aufnehmen dürfe, weil eine verblendete, unfähige Geistlichkeit schreit, die Religion komme in Gefahr dadurch, daß auch die Politik das Christenthum zu ihrer Grundlage macht? Die Anwendung eines christlichen Grundsatzes soll die christkatholische Religion gefährden!? Hoffentlich läßt es der Große Rath des Aargau's nicht so weit kommen, daß man ihm die Worte Siege's zurufen muß, die dieser einst dem französischen National-Konvent in den Bart warf: »Messieurs, apprenez à penser, avant que vous voulez faires des loix.« Die Freunde der Rechtsgleichheit also vertheidigen, wie es klar vor Augen liegt, den Grundsatz, von dessen konsequenter Durchführung die kräftige politische Existenz nicht nur des Aargau's, sondern der ganzen Eidgenossenschaft für Gegenwart und Zukunft abhängt. Unter der Herrschaft dieses Grundsatzes bekommt auch die Geistlichkeit die schöne einfluß- und segensreiche Stellung zurück, die ihr der Erlöser ferne von allem politischen Hader angewiesen hat. Die Anhänger der Parität hingegen vermischen Politik und Religion, Staat und Kirche, verewigen so den alten Hader, hemmen den Fortschritt des eidsgenössischen Lebens und verhindern die Heilung der alten Wunde, die leider schon zu lange den eidgenössischen Staatskörper entstellt hat. Gebet Gott was Gottes ist, aber auch dem Staate, dem Repräsentanten des zeitlichen Lebens, verkümmert nicht das Seine. Mit diesen Worten empfehlen wir die Köpfe und die Herzen unserer Gesetzgeber dem Einflusse der ewigen Weisheit und Güte. Möge der edle Friede uns erhalten werden und Vernunft und Gerechtigkeit siegen!

— Welch ungeheuren Nachtheil die Parität den weitaus zahlreichern Einwohnern des Aargau's, den Reformirten, bringt, wird uns gerade die Abhandlung über dieselbe im nächsten Gr. Rathe darthun. Nach der Parität haben die Reformirten nur die Hälfte der Mitglieder in dieser Behörde; von der Hälfte sind immer einige sinnige. Verlangt nun das ref. Volk etwas, das dem katholischen nicht genehm ist, wird es für seinen Wunsch keine Mehrheit erhalten können, so lange die Parität noch da ist, trotz dem es an sich die weitaus größere Mehrzahl ist. — Wenn im Aargau die Parität auf den Füßen bleibt, werden die Näfelser im Kanton Glarus dieselbe bald auch für sich ansprechen.

— Vor einigen Tagen wurde in Starkirch ein allgemein geachteter Zimmermann beerdigt. Er war stark in den 50 Jahren alt und lebte mit seiner etwas jüngern, aber rüstigen Frau 20 Jahre kinderlos. Alles Beten und Almosengeben war ohne Wirkung für die mindeste Hoffnung von Nachkommenschaft. Wie er nun die allgemeinen Segnungen des Revisionsjahres 1840 in Reben, Feldern und Wälder mit uns allen bewunderte, befiel ihn eine drei Tage dauernde tödtliche Krankheit, während welcher seine Verwandten sich schon um seine Kleider zankten. Auch die Verwandten seiner Frau wollten den in hiesiger Gegend üblich gewordenen Brauch, die Güter der Männer auch im kinderlosen Stande zu benutzen, auch hier angewendet wissen. Der Kranke wurde ohne vorherige Unterredung mit der Frau zu einem Testament beredet, wies aber diese Zumuthung damit zurück: „für seinen Rücklaß habe das gnadenvolle Jahr 1840 gesorgt.“ Die Verwandten verstanden die Sprache nicht, bis ihnen die hereintretende Frau zu verstehen gab: ja, sie werde den Beweis dafür in Kurzem zu Tage fördern. Dieses schien allen unglaublich, bis der bekannte Friedensrichter erklärte, er sei von der Richtigkeit dieser Angabe vollkommen überzeugt. In wenigen Stunden darauf verschied der hoffende Vater. Sol. Bl.

— Der schwache Lebensfaden der Tagsatzung geht aus, das matte Lämpchen erlischt. Am 20. lagen nur noch Bittschriften zum Theil merkwürdiger Individuen vor. Der bekannte Goldschmied Trechsler von Zürich, der sich einbildet, ein großer Feldherr zu sein und der Tagsatzung früher schon Schlachtpläne aller Art eingegeben hat, wünscht für diese letztern eine Gratifikation, wird aber abgewiesen. In einem monarchischen Staate wäre dieser Thor längst in einer Versorgungsanstalt untergebracht. Eine Petition von Alt-Schulmeister Hoffmann in Uster und Ganz von Freienstein, welche gegen gerichtliche Urtheile klagen, wird ebenfalls abgewiesen. Auch bei diesen beiden Petenten sieht es im Kapitolium ganz fehlerhaft aus. Der arme Belmont, nicht in die Kathegorie der Vorigen gehörig, sucht abermals vergebens um Recht an. Dagegen findet die Petion der Herren Herzog, Mousson und Komp. für die Vernerverhafteten insoweit Gehör, daß 12 Stände dieselbe dem Stand Bern mit dem Gesuch um geneigte Berücksichtigung empfehlen. — Die Tagsatzung vernahm sodann, daß Basel-Land Gelder und Akten, betreffend das Kammergut, zu Verfügung von Basel-Stadt gestellt, mithin dem neulichen Beschluß schon entsprochen habe. Somit ist auch der letzte Rest des zähen Zankapfels verzehrt. — Die Kommission für Ausarbeitung eines Bundesraths (!) wird der gegenwärtigen Tagsatzung ihr Werk nicht mehr vorlegen, sondern sich etwa Ende Oktobers zu einer Konferenz versammeln u. s. w.! — Schw. R.

Ausland.

— Bei Austheilung der Preise an die Studenten der Pariser und Versailler Schule nannte ein Lehrer in seiner lateinischen Rede Afrika mit dem Beisatze Africa nostra; aber Afrika mag mit größerm Recht sagen: Wir haben euch, und ihr nicht uns! — denn die Verheerungen durch Feuer werden jetzo von den Arabern nicht nur bis unter die Mauern Algiers getrieben, sondern in diese Stadt selbst ausgedehnt, was die Urbewohner mit stillem Vergnügen ansehen. Afrika scheint seine alte färbende Kraft noch zu behalten. Die Franzosen, die dort fechten, werden von der Sonne, und die Franzosen, die zu Hause die Niederlage ihrer Helden lesen, vor Aerger gelb und schwarz.

— Am 19. morgens liefen in den Vierteln des Palais-Royal, der Tuilerieen, auf den Quais und in den Vorstädten zahlreiche Menschenhaufen in allen Richtungen, um einen großen Zettel zu lesen, der in gewaltigen Massen fast an allen Mauern angeklebt war. Derselbe enthielt in Form einer Proklamation einen Aufruf zu den Waffen und zur Befreiung des Prinzen Napoleon. Die Polizei hatte mit dem Abreißen lange Zeit zu thun.

— Mit Bestimmtheit wird heute angekündigt, daß eine sehr lebhafte Erklärung vor 2 Tagen zwischen Hrn. Thiers und dem engl. Gesandten Lord Granville vorgefallen sei; letzterer habe eine Note Lord Palmerstons übergeben, worin gegen die französischen Rüstungen protestiert werde, und darüber sei ein so heftiger Wortwechsel entstanden, daß der Gesandte seine Päße verlangt habe und verwichene Nacht wirklich nach London abgereist sei. — Mit Bedauern gewahrt man, daß eine große Anzahl Engländer seit 2 Tagen Paris verlassen, um in ihr Land zurückzukehren.

— Seit die Kriegsgerüchte sich verbreitet haben, hat die franz. Regierung Zeit gehabt, durch die Präfekten und ihre andern Agenten die öffentliche Meinung auf allen Punkten Frankreichs zu befragen; wir glauben zuverlässig zu wissen, daß sie es gethan, und, was ausserdem alle besonderen Erkundigungen auch bestätigen, die Antworten sind einstimmig gewesen. Ohne im Allgemeinen den Krieg zu wünschen, glaubt man durchgängig, daß er bevorstehe, und erwartet ihn ohne Bewegung. In den Gegenden selbst, wo seit den letzten 10 Jahren die Bevölkerung sich durch ihren friedlichen Geist am meisten ausgezeichnet hat, erhebt sich gegen die Regierung und die furchtbaren Ereignisse, die Europa zu bedrohen scheinen, kein so verzweifeltes Geschrei, wie gewisse Städte Englands der Welt das sonderbare Schauspiel desselben darbieten; weit entfernt hievon, werden jene möglichen Ereignisse mit einer ruhigen und vertrauensvollen Entschlossenheit erwartet, wenn nicht ersehnt. Nie, seit den schrecklichen Zeiten der Revolution, ist eine Frage auswärtiger Politik nationaler, nie, seit längerer Zeit noch, ist Frankreich einiger in seinem Willen gewesen.

— Zu Chelsea war am 16. ein Fest zum Besten der Polen. Viele ausgezeichnete Personen fanden sich hier versammelt. Pr. Green stieg bei dieser Gelegenheit mit Hrn. Macdonell in einem Luftball auf, wobei die Luftfahrer beinahe verunglückt wären. Sie waren etwa 1500 Fuß hoch, als Pr. Green herunter steigen wollte; der Kahn aber schlug um, und wenig fehlte, und die Beiden wären von einer Höhe von 200 Fuß hernutergestürzt. Sie wurden eine weite Strecke fortgetragen, und nach einem langen Wege fast über die Oberfläche des Bodens hin hielt der Luftball endlich bei Rainham in der Grafschaft Essex.

Aus der Buchdruckerei von S. Landolt in Aarau ist erschienen, und sowohl bei den löbl. Buchhandlungen der Herren H. R. Sauerländer und J. J. Christen in Aarau, als beim Herausgeber selbst, sodann bei Hrn. Blaser und Steinegger in Zofingen und Herrn Friedensrichter Suter in Frick zu 10. Bz. zu haben:

Chronik der Stadt Aarau, von deren Ursprung bis 1708.
Mit einem Titelkupfer, die ehemalige Burg Nore oder den Freihof von Aarau darstellend. Herausgegeben von Hauptmann Christian Oelhafen.

Das Alpenhorn.

Gnomen.

Führe die Menschen durch Liebe zur Liebe, durch Wahrheit zur Wahrheit.

* * *

Seufze nicht eher ob Schmerzen, als bis du sie wirklich empfunden.

* * *

Zur Erhabenheit führet der sicherste Weg nur durch Demuth!

* * *

Zähle die Thaten, nicht bloß die Reden, willst du gewinnen.

* * *

Geben ist seliger als nehmen und Wohlthun süßer als Wollust.

* * *

Jeder der schmeichelt, folget der Spur des listigen Fuchses.

* * *

Schlimmes Gut ist der Ehrgeiz, Herrschaft ein schlüpfriges Ding stets.

* * *

Selbst dem Liebsten entsage um zu erhalten die Ehre.

* * *

Blitzschnell wechselt die Volksgunst, wehe dem, der von ihr abhängt.

* * *

Einzig im Kampfe allein erringet der Geist sich die Ruhe.

* * *

Nicht verdienet zu herrschen, wer sich nicht selbst kann beherrschen.

* * *

Keiner der Sterblichen frevelt, er giebt einst Buße des Frevels.

* * *

Folgen muß immer der Ruhm uns, ängstlich darf Niemand ihn suchen.

* * *

Schaffe etwas im Leben, was ewig dein Eigenthum bleibet. E. Y. Z.

Der Schutzengel.

Erzählung von Dr. Arndt.

I.

„Herr Baron, die französische Revolution verlangt zu gerechter, unbefangener Würdigung andere Beurtheiler als mich und Sie; aus Ihnen spricht noch der alte, eingewurzelte Haß der Aristokratie; die Vorurtheile, von welchen Sie mich befangen nennen mögen, lassen sich bei einem Weibe leicht entschuldigen, das aus den Reihen des Volks hervorging. Sie sind Freund eines Königs, welcher durch Leiden groß geworden ist, mein Herz blieb stets der Nation zugewendet, die so unendlich viel gelitten hat durch den Sturz des Königthums. Mögen unsere Kinder bei der Erzählung der großen Begebenheiten des verstoßenen Jahrhunderts, an denen wir mittelbar oder unmittelbar Antheil genommen, vor Wuth knirschen, oder ihnen Beifall zujauchzen; — warum sollten wir darüber in endlosen Zwist gerathen? — Unsere wechselseitige Bekehrung wird doch schwerlich die Folge dieses Zwistes sein, in unsern Jahren ändert man seine Ansichten nicht mehr so leicht.“

In diesen Ausdrücken sprach in Gegenwart des Generals Fenrvier, eines alten Soldaten von Marengo, welcher von seiner Familie und einer zahlreichen Gesellschaft umgeben war, eine ziemlich bejahrte Dame, indem sie sich an einen kleinen Mann wandte, den Baron von Felsingen, welcher sich durch einen sehr gewählten Anzug auszeichnete und durch einen Eifer gegen die Revolution, wie man ihn von einem Zweiundsiebenziger nicht erwartet hätte. Baron von Felsingen hatte in der Schweiz das Licht der Welt erblickt und wurde in der Umgegend der kleine Voltigeur Ludwig des Sechszehnten genannt.

Die alte Dame, welche wir Madame Dacourt nennen wollen, um ihren wahren Namen zu verbergen, gefiel durch einen einfachen Anzug und durch eine höchst edle Haltung. Sie war die Wittwe eines Konventmitgliedes, das, wie so viele andere, in Verbannung und Armuth starb. Mit einem kleinen Jahrgehalte, zu welchem einige Verwandte beitrugen, und dem Lohn für den italienischen Unterricht, den sie der Tochter des Generals ertheilte, vermochte sie dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten; die vortreffliche Dame, welche einst mit Madame Roland in vertrauten Verhältnissen gestanden, erzählte mit derselben Heiterkeit von dieser wie über viele furchtbare Zeitgenossen derselben, die anziehendsten Anekdoten. Sie hatte die großen Ereignisse der Revolution mit erlebt und ohne Befangenheit und Furcht beurtheilt. Mochte auch der politische Orkan Alles was sie umgab, vernichten, so verzweifelte sie doch nicht an der Rettung ihres Vaterlandes; manche heiße Thräne entfloß ihr über den Fall so vieler edler Opfer, doch sie war nicht minder Bürgerin als fühlendes Weib. — Der Baron erkannte bald, daß er durch seine Heftigkeit, sein Auffahren, der Sache, für die er eiferte, nur schadete, daß er tief in den Schatten gestellt wurde durch die heitere Ruhe, womit Mad. Dacourt ihre Ansichten aussprach. Der Baron wußte in dieser Hinsicht als gewandter Hofmann sogleich eine andere Haltung anzunehmen. „Ja, geschätzte Dame,“ begann er, „Sie haben vollkommen Recht, ich bin ein alter Knabe und sollte bei Beurtheilung der Begebenheiten einer dahin geschwundenen Zeit nicht in ein Feuer gerathen, das kaum einem fünfundzwanzigjährigen jungen Manne wohl ansteht. Die einzige Entschuldigung, meine lieben Freunde, mag dies Feuer in Erinnerungen finden, die aus den Stürmen jener Zeit zu meiner Gegenwart herüberklimmen. Meine Lebenstage flossen nicht immer heiter und ungetrübt dahin, an einen Abschnitt des Lebens vermag ich mich nur mit dem tiefsten Schmerze zu erinnern. Wollte mir die werthe Gesellschaft das Vergnügen schenken, mich morgen in meiner Einsamkeit, in dem Heilenthale, dort unten zu besuchen, so bin ich bereit, Ihnen jene sehr traurige Episode meines Lebens zu erzählen.“

Alle versprachen mit Wärme und Herzlichkeit sich am andern Morgen im Heilenthale einzufinden. Der alte Baron drückte einen zarten Kuß auf die Hand der Madame Dacourt und sprach zu ihr: „Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Sie den bösen Leumund nicht fürchten und daß Sie der Einladung Folge leisten werden, welche ein alter Knabe an Sie ergehen ließ.“ — „Trauen Sie ihrer Hoffnung, entgegnete die gute Dame lächelnd, dem Leumund bin ich längst entrückt!“

II.

Die Landhäuser am Fuße der Loire bieten dem ermüdeten Lebenspilger die köstlichste, reizendste Erholung. Besonders anmuthig und schön sind die Umgebungen von Tours. Hier bildet die Natur in ihrer ewigen Jugend den wehmüthigsten Kontrast zu den verwitterten Denkmälern aus allen Jahrhunderten, die sich entweder noch hier oder dort, der Zeit zum Trotze, auf Hügeln erheben oder mit ihren Trümmern auf der Ebene und selbst am Rande der Chausseen zerstreut sind. — In einer der malerischen Umgebungen des schönen reizenden Städtchens Tours erhebt sich auf einem der Hügel, welche amphytheatralisch den Fluß umgeben, die anmuthige Villa des Barons von Felsingen. Hinter derselben war ein kleiner englischer Park angelegt, an welchem die Kunst in einem Beispiele gezeigt, wie man das Terrain verdoppeln könne, indem sie die Hindernisse unter den Schritten der Lustwandelnden zu vernehmen wußte. Unter den Bäumen und den dunkeln, dichten Lauben des Parks pflegte der Greis sich nach Beendigung seiner Geschäfte zu erholen und in stiller Einsamkeit zu leben, welche kein Unberufener stören durfte.

„Wilhelm, den Schlüssel zum Park!“ rief heute seinem alten vertrauten Diener der Baron, von der heitern Gesellschaft umringt, die er auf den Abend geladen. Er hatte bis jetzt im Kreise derselben allen Pflichten eines artigen, gefälligen Wirthes genügt; er hatte mit liebenswürdiger Heiterkeit den General und die eingeladenen Schönen an seinen Lieblingsblumen herumgeführt. Als er aber in den Park trat, verlor sein Gesicht mit einem Male die bisherige strahlende Heiterkeit, an deren Stelle ein düsterer Ernst trat, der sich bald sogar der übrigen Gesellschaft bemächtigte. Nach einigen Umwegen gelangten sie vor einen kleinen Pavillon, der ganz aus Eichenrinde und Moos gefertigt war und sein Licht durch gemalte gothische Fenster empfing.

„Vergeben Sie mir die traurige Stimmung von welcher Sie mich in diesem Augenblick befangen sehen. Ich gestehe ein, daß sie auf der einen Seite eine unmännliche Schwäche ist, doch ist sie auch eben so die Folge eines unerklärbaren, wunderbaren Einflusses, welchen die Erinnerung auf meine Organisation ausübt.“

Mit diesen Worten öffnete er die Pforte des Pavillons, indem er alle, die ihn begleiteten, mit einzutreten ersuchte. — Im Pavillon bot sich auf den ersten Blick nichts besonders Bemerkenswerthes dar; außer einigen einfachen, ländlichen Stühlen, welche Wilhelm hier aufgestellt hatte, sah man keine andern Möbeln. Nur in einem Winkel auf einer Konsole, die

gleichfalls aus Eichenrinde und Moos verfertigt war, fiel den Gästen des Barons ein äußerst seltsames Geräth auf, ein Bett, auf welchem ein Paar Stiefel standen, an denen man noch den Staub sah, der sich einst auf ihnen gesammelt; das Ganze war von einer Glasglocke bedeckt, wie man sie nur über etwas sehr Werthvolles zu stellen pflegte. Der sonderbare Kontrast des werthlosen Inhalts mit der kostbaren Umgebung, ließ bald die Kinder in ein lautes Gelächter ausbrechen, welches ein drohender Blick des Generals kaum zu dämpfen vermochte.

„Lassen Sie die Kinder,“ wandte sich der Baron an den Vater, „ich bitte Sie darum, stören Sie dieselben nicht in ihrer ausgelassenen Freude; für den, welcher die geschichtlichen Ereignisse nicht kennt, welche sich an dieses Stiefelpaar knüpfen, müssen sie allerdings ein Gegenstand des Gelächters werden, und dann, wenn auch in meiner Seele beim Anblick desselben traurige Gefühle erwachen, so fühle ich mich nicht minder von frohen bewegt. — — Doch ich versprach meinen werthen Gästen die Geschichte dieser frohen wie traurigen Bewegungen meiner Seele, ich werde sie in möglichster Kürze mittheilen.“

Nachdem die Gesellschaft der Konsole gegenüber ihre Sitze eingenommen, fing der Baron folgender Maßen an:

„In meiner Jugend zeichnete ich mich durch nicht geringe Leichtfertigkeit aus, als artiger Kavalier, leidenschaftlicher Spieler und im Uebrigen. In Gemeinschaft mit meinem Bruder lebte ich in Paris und nahm an allen Lustpartien thätigen Antheil, welche damals den Hof Ludwigs des Sechszehnten karakterisirten. Karl, welcher jünger war als ich, diente unter den hundert Schweizern; er war der schönste, stattlichste Mann seines Regiments. Wir liebten uns mit der wärmsten, innigsten Bruderliebe. Unsere Eltern waren bereits todt, ich hatte nur noch diesen Bruder, dem ich meine ganze Liebe zuwenden konnte. Nie trübten unser inniges Verhältniß unbrüderliche Zwiste. Nur manch Mal warf er mir meine tolle, ausschweifende Vergnügungssucht vor, wofür ich dann ihn, zur Vergeltung, wegen der Unthätigkeit seines jungfräulichen Degens aufzog. Ohne dadurch im mindesten erbittert zu werden, entgegnete er mir einige Male: „In Kurzem soll sich die Schärfe meines Schwertes an dem Feinde erproben, einem Feinde, Julius, welcher nicht aus der Ferne zu kommen braucht.“ Ich schenkte, verblendet genug, diesen Aeußerungen meines Bruders keine weitere Beachtung; erst alsdann gingen mir die Augen auf, als ich am 20. Aug. erfuhr, daß mein Bruder in ritterlicher Vertheidigung jenes Königs gefallen sei, welchen so viele Feige verlassen hätten. O, vergieb mir, mein Bruder, vergieb mir!“ Der Greis bedeckte sein Gesicht mit seinen zitternden Händen, als wolle er zwei Thränen verbergen, die über seine eingefallenen Wangen hinrannen. Den Kindern war die Lust zum Lachen vergangen. Felsingen erzählte weiter. „Die Gefangenschaft Ludwig des Sechszehnten war unmittelbar die Folge des schrecklichen Kampfes, in welchem mein Bruder mit andern Getreuen des Königs das Leben verlor. Ich ward durch die Nachricht von diesem Verluste aufs Tiefste ergriffen, ich beklagte es, daß ich nicht mit meinem Bruder gefallen, mein Dasein erschien mir nur noch zwecklos und unerträglich. Ich machte alle möglichen Versuche, mich von dieser Last zu befreien, so daß ich heute, da mein Blut kälter und ruhiger geworden, mich wundern muß, daß die Vorsehung mich so lange vor dem Untergang bewahrte, welchem ich mit verzweifelter Anstrengung zustrebte. So sprach ich auf öffentlichen Plätzen lauten Beifall aus über das Manifest des Herzogs von Braunschweig, die Menge ging aber an mir vorbei, als hätte ich nichts gesprochen. Am 2. September war ich noch verwegener, auch jetzt beachtete man mich nicht. Meine Verwegenheit selbst mochte mir vielleicht zur Schutzwehr dienen, indem man mich für einen Tollen, für einen Wahnsinnigen hielt. Als der National-Konvent den König verurtheilt hatte, nannte ich die Richter laut niederträchtige, feile Verräther, doch auch diese Schmähung verhallte unbeachtet. Als den Abend nach der Hinrichtung einer meiner Freunde den Lepelletier-Saint-Fargeau ermordete, nannte ich diesen Mord vor zwanzig Personen eine schöne und heilige Handlung. Ich wiederhole es hier meinen werthen Gästen noch einmal, ich fühlte mich versucht zu glauben, daß dämonische Mächte mit im Spiel seien. So sehr ich mich sehnte, den Tod von den Händen des Volkes zu erleiden, das meinen Bruder getödtet, so blieb ich doch immer verschont. Gott straste mich so hart genug für meinen Lebensüberdruß. Ich setzte mich täglich der Gefahr aus, auf dem Schaffotte zu sterben, als sollten die Spuren von dem Blute meines Bruders durch das meinige verwischt werden. Eines Morgens aber reklamirte mich die Revolution als ihr bestimmtes Opfer. Ich wurde wegen meines Adels, den ich nicht im mindesten verbarg, gefänglich eingezogen. Man bemächtigte sich meiner Papiere und des Briefwechsels, welchen ich mit einigen Emigranten unterhalten; ob ich gleich in keinen reaktionären Verbindungen stand, so mußte in diesen Briefen natürlich manches vorkommen, was den tiefsten Abscheu vor der Revolution aussprach. Ich wurde daher als Agent der Bourbonen und ihrer Partei im Auslande verhaftet. Ich vertheidigte mich nicht und vernahm das Urtheil mit einer Art wilden Entzückens, das aus dem Gefühle befriedigter Rache hervorgegangen zu sein schien.....“

Fortsetzung folgt.

Die todte Hand.

(Wahrheit.)

In einem Kreise von Jungfrauen, die sich versammelt hatten, um miteinander zu plaudern, erzählte eine der Anwesenden Folgendes:

Gestern Abend wurde ich durch eine Maus in eine große Angst versetzt, es ist auch bekannt, wie sehr ich diese Thiere fürchte. Noch aufgeregt durch den gehabten Schrecken legte ich mich zu Bette, konnte aber lange nicht einschlafen, weil ich immer wieder an die Maus dachte. Um diesen Gedanken los zu werden, versetzte ich mich in der Einbildung zu Alfred, und bald umgaukelten mich lieblichere Bilder als die von der abscheulichen Maus; ich entschlief und der Gott der Träume setzte die angenehme Unterhaltung fort. Es sei mir erlassen, alle Einzelnheiten meines Traumes wieder zu erzählen, ich übergehe sie, um zu demjenigen Abschnitt zu gelangen, den ich euch mitzutheilen mir vorgenommen habe, und der im Bad L. beginnt wo wir uns mit Tanz belustigten. Ermüdet und erhitzt suchte ich Ruhe und Kühle in einer einsamen Laube, Alfred begleitete mich; unsere Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen, und ich sah meinem Begleiter an, daß er etwas auf dem Herzen habe, das zu offenbaren ihm Mühe machte, endlich erklärte er mir seine Zuneigung so innig und wahr, daß ich im Traume that, was ich wachend nie thun würde, ich faßte seine Hand und drückte sie an mein Herz, aber schaudernd fühle ich, sie war eiskalt — todt! Vor Schrecken erwachte ich, aber die todte Hand lag wirklich kalt und schwer auf meinem Herzen, es war nicht mehr Traum, es war Wirklichkeit; ich stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, der das Dienstmädchen im Nebenzimmer erweckte, sie frug mich um die Ursache meines Schreiens, aber ich konnte nicht antworten, denn mein Entsetzen wurde gesteigert: als ich die todte Hand von mir schleuderte, fiel sie eben so schwer und kalt mir wieder ins Angesicht; ich war also überzeugt, eine todte Hand lag auf mir, ich konnte mich nicht von ihr befreien, immer kehrte sie wieder, wenn ich sie zurückgestoßen hatte; als mein Geschrei endlich Hülfe brachte, zeigte es sich, die todte Hand war meine eigene, die durch eine widernatürliche Lage alles Gefühl und alle Wärme verloren hatte, sie war, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, eingeschlafen. Ein helles Gelächter endigte die Erzählung.

Vermischtes.

Das Tragen der Stöcke ist von nun an in England nicht mehr ein ausschließliches Vorrecht der männlichen Fashionables, auch das schönere Geschlecht hat in seiner Emanzipation einen Schritt weiter gethan, und trägt so gut seine Spazierstöcke wie jeder Mann. Die Damenstöcke sind von leichter, eleganter Arbeit, meist Fischbein, mit Griff von Korallenarbeit, und haben dabei eine äußerst gefällige Form.

Nicht leicht hat wohl Jemand einen höhern Grad von Genügsamkeit und Uneigennützigkeit an den Tag gelegt als der Pater Bernhard in Paris, dem während der Schreckenszeit das traurige Geschäft zu Theil geworden war, die zur Guillotine Verurtheilten zum Richtplatze zu begleiten, und der für die rastlose Erfüllung seiner traurigen Pflicht nichts weiter zur Entschädigung verlangte, als ein neues Brett auf seinen Karren, um auf dem Wege zum Richtplatz bequemer neben dem Verurtheilten sitzen zu können.

Räthsel.

Geschrei erhob ich im offenen Feld,
Geschrei durch die Lüfte gezogen,
Dem Kapitalist besonders gefällt
Rückwärts die Silbe erwogen.
Auf den Türken dieser Ausdruck führt,
Wie vermeinte Silbe verdoppelt wird.

K..bie.

Auflösung des Räthsels in Nr. 42.

„Glieder, Lieder.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 44.

Dienstag,
1. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Vielleicht, daß die Drohung der Katholiken mit Trennung bei manchem resp. Großrath doch noch mehr Angst gemacht hat, als man meint, weil er glaubt, die bisher bestandenen Staatsanstalten würden dadurch zerstückelt. Wir wollen zur Beruhigung derselben zeigen, daß durchaus die Besorgniß für uns keinen Grund darbietet, nicht fest auf unserm Rechte zu beharren. Denn alle, die wirklich noch nothwendigen Staatsanstalten, Kantonsschule, Seminar, Bibliothek, Obergericht, würden sogar im schlimmsten Falle, der vollständigen Trennung des ganzen katholischen Theiles, theils ganz unangetastet, theils nur unbedeutend modifizirt erhalten bleiben. Die Einschränkungen, die es gäbe, beträfen etwa die Kanzlei, die denn auch gewiß nicht mehr so zahlreich nöthig wäre, die Bezirksverwaltung, die sich vielleicht, da die Regierung selbst den 5 Bezirken näher stühnde, als jetzt den 11, noch ziemlich vereinfachen liesse. — Die Einbuße wäre ungefähr 350000 Fr. jährlich, indem trotz Ohlsberger Damenstift und trotz den Klosterbeiträgen der reformirte Antheil durch seine Fabrikation, seinen unwiderlegbar etwas größern Wohlstand und seine größere Bevölkerung mehr als 5 Neuntel der übrigen Lasten trägt und namentlich auch an viele der Staatsanstalten die Gemeinden so viel bis dahin beigetragen haben, daß gar manche Anstalt fast ohne Staatsbeitrag dem reformirten Theile genügen würde. Die Ausgaben aber würden sich folgendermaßen reduciren lassen: **A.** Eidgenössische Ausgaben etwa um die Hälfte, da bloß ein Gesandter und etwas mehr als der halbe Geldbeitrag nöthig wäre. **B.** Kantonalausgaben 8000 Fr. **C.** 1. Großer Rath. Wohl 3/4 der Reisegelder fielen weg 8000, an Kanzlei 2500, 10500. 2. Am Kleinen Rathe wären wenigstens 2 Regierungsräthe alsdann überflüssig 3600. 3. Jeder Staatskanzlei ein paar Sekretäre und Kopisten weniger. Im Archiv reducirte Besoldung wegen weniger Arbeit und ein Kopist weg. An Kanzleiausgaben 6400. An Weibeln und Kommissionen etwa 1000. An den Bezirksverwaltungen etwa 14400. Summa der Ersp. für die allg. Verwaltung 44900 Fr. **D.** Justiz-Verwaltung. 1. Justiz-Dept. fiele die wohlfeile Redaktion der Gesetzgebung weg, die vom Obergericht, bei verm. Geschäften, unter sich vertheilt und einem die Vereinigung übertragen, gewiß eben so gut und noch schneller besorgt würde. Für Kommissionen 1000, 3200. Auch die Examinationsentschädigungen könnten größern Theils eingehen, ein weitere Ersparniß von etwa 1000. An der Kanzlei ein paar Schreiberposten weniger, und Weibel reduc. ꝛc. 4200. An den Bezirksgerichten 19000, an den Kanzleien 25000, 44000. An den Kriminalkosten 3000, Galgenwärter 600, 3600. An den Friedensgerichten 4800. An den Strafanstalten, da die in Aarburg dann genügte 12000. Summa der Ersp. in Justizsachen 71800 Fr. Am Polizeiwesen im Ganzen etwa 18000. Am Sanitätswesen Taggelder 300, Uebr. Ausl. des Sanitätsraths und Kanzlei 300, 600. Den Bezirksärzten 1800, ihren Gehülfen 600, Hebammeninstitut ꝛc. 300, 2700. Auslagen wegen Krankheiten ꝛc. Viehpolizei 1000. 4300. Summa der bisherigen Ersp. 139000 Fr. **E.** Im Kirchenwesen, Kath. Kirchenrath 1000, Kath. Gottesdienst zu Aarau ꝛc., circa 1500 Besoldung der Geistlichkeit 36000 Beiträge. 200 Bisthumsverwaltung, vielleicht 5200 vielleicht auch 1800, 40500. An Entschädigungen des Kantonsschulraths ꝛc. 1900, Bezirksschulräthe 3300, 5200. An Beitr. an die Lehrerverf. in Gemeindschulen, ausserordentl. Beitr., Beitr. an Bildungsschulen, nach geringem Anschlag 20800. An Bezirksschulen, nebst dem ausserordentl. Beitrag nach Sins 12400. (An der Kantonsschule wären vielleicht, dem Ganzen unbeschadet etwa 1000 zu ersp., wir lassen dies für jetzt noch weg.) Am Seminar gewiß 2000. An Stipendien und Unterstützung aller Art 3600. Für Kirchen- und Schulwesen erspart: 86500. Am Militärwesen in Summa gewiß 56000. An der Bezirksverwaltung gewiß mehr als 20000, an Rechnungskom. 3500, 23500. Summa 160000 Fr. An der Baukommission unschwer 60000. An der Armenkommission ꝛc. circa 30000 Fr. Es würden somit, ohne daß Kantonsbibliothek oder irgend eine Anstalt angegriffen würde, noch ungerechnet die Abrechnung mit den Herren im Frickthal und Freienamt, gewiß eher 2000 Fr. Vorschlag als Defizit sich ergeben. Wir hätten also am Ende den Gewinn, noch ein paar Bezirksschulen etwa einrichten zu können, ungerechnet den andern, denn doch die Beamten, die wir eigentlich bezahlen, auch aus unserer Mitte wählen zu können. Alles dies soll uns nicht veranlassen, die Trennung zu wünschen, wohl aber sie nicht zu fürchten.

Wir möchten nunmehr auch gerne sehen, wie sich dagegen ihrerseits die Freiämtler benehmen würden, falls sie Alle in sich loszutrennen versuchen sollten. Auf jeden Fall glauben wir, der reformirte Aargau könne auf's Bestimmteste ansprechen, daß in Zukunft der Klosterbeitrag bis zu 80000 Fr. jährlich erhöht werde, und alsdann würde sich noch für längere Zeiten hin, falls nicht ausserordentliche Ereignisse den allgemeinen Frieden stören sollten, eine Ersparniß machen lassen, die dem Staate sogar die Mittel an die Hand gäbe, in Zukunft größere Unternehmungen zu beginnen, auch ohne noch zu Steuern seine Zuflucht nehmen zu müssen.

— In der Judengemeinde Lengnau, Bezirks Zurzach, hat sich ein Vorfall ereignet, der öffentliche Erwähnung verdient. Der Kasem oder Schächter schlachtetete ein Stück Vieh, und erklärte nach vorgenommener Untersuchung das Fleisch desselben als kauscher, d. h. für die Hebräer genießbar. Nun muß so ein scrupuloser Kopf an einem Stück Fleisch etwas bemerkt haben, das ihn in den Ausspruch des Schächters Zweifel setzen ließ, daher gieng er zum Rabbiner, erzählte ihm die Sache, und dieser — erklärte das Fleisch — und zwar wie man sagt, ohne es selbst gesehen oder untersucht zu haben — als traife, d. h. als unrein, somit für unsere Leut' verboten. Der Schächter, der, nebenbei gesagt, der Sohn des Rabiners, aber ein wenig aufgeklärter als sein Vater ist, wurde gerufen, derselbe sagte, er habe nach seiner Ueberzeugung das Fleisch als rein und genießbar erfunden, und auch in ähnlichen andern Fällen den Genuß desselben für erlaubt gehalten. Nun großer Jammer in Israel! Der Rabbiner that den Ausspruch, daß unter solchen Umständen sämmtliches Küchengeschirr verunreiniget, d. h. traife und zu fernerem Gebrauche nach den Gesetzen Moses und der Propheten untauglich sei. Auf diesen Ausspruch des Rabbiners hin muß nun das Küchengeschirr aller Haushaltungen wieder gereiniget, und zwar das Kupfergeschirr neu verzinnt, das eiserne ausgeglüht, erdenes Geschirr hingegen, so wie Messer, Löffel und Gabeln ganz neu angeschafft werden. Hiedurch erwächst diesen noch so fest an den herkömmlichen Gebräuchen

haltenden Leuten ein ungeheurer Schaden, der namentlich die ärmern Haushaltungen empfindlich trifft, und der in beiden Gemeinden, Lengnau und Endingen, letztere bezog nämlich auch hie und da Fleisch aus Lengnau — sich auf mehrere tausend Franken belaufen soll.

— Den Schützen von Lachaurdefonds ist durch polizeiliche Gewaltthat ihr Schützenhaus geschlossen worden. Die Beduinen haben die Begeisterung, die noch vom Nationalschiessen her in den Montagnards fortlebte, für eine Brandfackel des Aufruhrs angesehen und wollten nun das Feuer in seinem Herde, dem Schützenhaus, ersticken. Armselige Löschanstalt! Legt ihr die Herzen mit Beschlag und stempelt die Gefühle mit dem preußischen Adler, sonst könnten doch noch Funken unter der Asche glimmen. Sol. Bl.

— Seit einiger Zeit werden im Großherzogthum Baden keine Schweizerkäse zugelassen, es seien denn selbe mit einem Plomb, worauf das Kantonswappen eingeprägt, versehen. Auf Ansuchen sämmtlicher Käsehändler der Solothurner Gemeinde Wisen hat nun die Regierung den Oberamtmann beauftragt, Anordnung zu treffen, daß für dortseitige Käsesendungen die verlangte Plombirung statt finde. Die Käse müssen aber mit beglaubigten Ursprungsscheinen versehen sein, damit kein den inländischen Handel beeinträchtigender Unterschleif mit ausländischen Käsen statt finde. Gleichzeitig ward die Kommission des Innern mit der Untersuchung beauftragt, was für Maßnahmen im Allgemeinen zu Förderung dieses Handelszweiges für die dabei interessirten Gegenden zu treffen seien. Sol. Bl.

Ausland.

— Bei der noch nicht eröffneten Schiffbrücke zu Knielingen im Badischen, hat sich am 21. Aug. ein bedeutendes Unglück zugetragen. Von einer Schiffmühle gaben sich 12 Personen in einem Nachen von diesseits nach jenseits fahrend den Wellen preis. Dieser Nachen wurde, zwischen zwei Jochen durchfahrend, an einem derselben zerschellt, und sämmtliche darin Sitzenden stürzten in den Rhein. Die Frau des Schiffmüllers und der Fährmann ertranken. Zwei Knaben im Alter von 10 bis 12 Jahren retteten sich, unterstützt von einem Zimmermann, welcher ihnen mit einem Brette nachschwamm. Der Müller und der Vater dieser Knaben mußten von der Mühle aus dem Ereignisse zusehen, ohne helfen zu können.

— Im badischen Amtsorte Kupprichhausen ist eine wunderlichen Todtenauferstehung vorgefallen. Ein herabgekommener, übel renommirter Schneider kam seit einigen Wochen in den Ruf eines großen Wunderdoktors. Bei dem nicht geringen Aberglauben und dem niedrigen Bildungsstand des Volkes dieser Gegend erwarb sich der Mann bald einen unglaublichen Zulauf. Scharen von Kranken (oft 100 an einem Tage) strömten nach Kupprichhausen, Linderung und Heilung suchend. Man redete ringsum allenthalben von der außerordentlichen Heilkraft der Kupprichhauser Amuletten. Am 17. Aug. hieß es nun, der Doktor sei sehr krank, und bald nachher, er sei verschieden. Die Leichenschau sollte vorgenommen werden, aber die Angehörigen protestirten dagegen so entschieden, daß endlich die Ortspolizei eingreifen und zu Verhaftungen schreiten wollte. In diesem Moment trat der angeblich Todte in phantastischer Kleidung herein, gebot Ruhe und erklärte, so eben habe ihn der Allmächtige wieder erweckt, um der leidenden Menschheit noch länger mit seinen segensreichen Kuren zu dienen. Diese Auferstehungs-Szene, welche ohne die bemeldete Störung wahrscheinlich auf den Begräbnißtag verschoben, und dann um so feierlicher ausgeführt worden wäre, kam sogleich zur Kenntniß der Bezirksbehörde, die unverzügliche Untersuchung dieser Vorfälle angestellt hat.

— Wie man erfährt, sollen sich gegen 2998 preußische Staatsverbrecher der Amnestie zu erfreuen haben, deren Ernährung den Staat monatlich 45,000 Rthlr. gekostet hat.

— Großes Aufsehen erregt in Wien die Ermordung eines Kriminal-Raths. Derselbe begab sich auf einige Tage zur Erholung in die gebirgigen Umgebungen von Mödling und Heiligenkreuz, erschien aber längere Zeit nach dieser Frist nicht wieder, bis man ihn in der Nähe des letztern Ortes erdrosselt fand. Da er im vorigen Jahr eine schwere Untersuchung gegen Zigeuner beendete, die eines Mordes an einem Wirthe überwiesen wurden, welcher That wegen dessen Bruder, auf den der Verdacht gefallen, mehrere Jahre in Untersuchung lag, so vermuthet man, daß Rachgier diese Unthat veranlaßt hat, zumal seit jener Zeit den mußzirenden Zigeunerbanden das Verweilen in der Residenz untersagt ist.

— Jeden Tag sieht man in den Kasernen der Hauptstadt Frankreichs zahlreiche Rekruten-Detaschements ankommen. Die Briefe aus den übrigen Landestheilen melden, daß die nämlichen Maßregeln überall vollzogen werden. — Bei Toulouse sind am 17. Aug. die Pulvermühlen, worin sich 350 Zentner Pulver befunden haben sollen, in die Luft geflogen, und dadurch 9 Personen um's Leben gekommen. Nur 4 Leichen fand man ganz, die andern waren in viele Stücke zerrissen. Die nächstgelegenen Stadtviertel haben durch die Explosion bedeutend gelitten.

— Briefe aus Marseille bringen die Nachricht, daß die russische und englische Flotte sich im Mittelmeer vereinigt hätten.

— Dieser Tage ist auf der Eisenbahn der östlichen englischen Grafschaften ein bedeutendes Unglück vorgefallen. Die Lokomotive stürmte von den Schienen herunter und sechs Wagen stürzten ihm nach in den neben der Bahn hin laufenden Graben hinab. Ein Passagier wurde getödtet; 9 lebensgefährlich und 25 andere mehr oder weniger verwundet.

— Am 11. Aug. Abends gegen 6 Uhr stießen in Lissabon eine Anzahl Meuterer, denen es gelungen war, einige Munizipalgardisten zu verführen, aufrührerisches Geschrei gegen die Regierung aus, und nachdem sie eine Menge Ausschweifungen begangen, überfielen sie die Zeughauswache, sprengten das Thor und bemächtigten sich einiger Waffen. Bald aber wurden sie von den Linientruppen umringt, entwaffnet und auseinander getrieben.

X Folgende sind die Großrathsmitglieder des alten Aargau's, welche in der Sitzung von gestern zum Fortbestehen des Schandfleckes der Aargauischen Verfassung gestimmt, die heiligsten Rechte ihres Landestheiles preisgegeben und den ungebührlichen Vorrechten des neuen Aargau's den Sig verschafft haben: Herr Alt-Bürgermeister Herzog von Effingen, Herr Bezirksrichter Rothpletz von Aarau, Herr Bezirksamtmann Schmiel von Aarau, Herr Oberrichter Hürner von Aarau, Herr Professor Rauchenstein von Brugg, Herr Stadtammann Jäger von Brugg, Herr Erismann von Gallenkirch und Herr Härdi von Thalheim. Vor der Abstimmung haben sich aus der Sitzung entfernt: Herr Frei, Stadtammann von Aarau, Herr Siegfried, Vater, von Zofingen und Herr Brack von Mönchthal. Gewiß hätten diese drei würdigen Männer für die gute Sache gestimmt, und sie glaubten bei ihrer Entfernung nicht, daß sie die Abstimmung versäumen würden, allein immerhin war es eine große Unvorsichtigkeit und ein grober Fehler, sich bei einer so wichtigen Frage der Abwesenheit bei der Abstimmung auszusetzen. Mögen die obgenannten Paritätsherren auf ihren Lorbeeren herrlich ruhen. Wahrscheinlich werden ihre Wähler, deren Rechte sie so gewissenhaft vertreten haben, ihnen Dankadressen bringen, sie mit Fackelzug und Illumination feiern, und sie nicht nur für einige Jahre, sondern für ihre Lebenszeit in den Großen Rath wählen! Was kann man von Vertretern halten, welche die heiligsten Rechte ihres Volkes, welche Verfassungsgrundsätze, die das Dasein des Staates begründen, so schnöde verläugnen. Was werden diese Männer erst dann thun, was kann man von ihnen erwarten, wenn es sich um vaterländische Angelegenheiten minder wichtiger Natur handelt? Werden dieselben die Ehre des Vaterlandes handhaben, werden sie eigennützige Vortheile aufopfern, wenn es um Einführung gemeinnütziger Anstalten ist? werden sie in der Angelegenheit des einzelnen Bürgers Gerechtigkeit walten lassen? Gewiß nicht. Oder werden jene Männer je dem Freisinne und dem Grundsatze der Rechtsgleichheit huldigen? Dies ist nicht möglich, denn sie haben diesen Grundsatz in der wichtigsten Lebensfrage verletzt.

Sind aber die Kreise, welche jene Herren zu ihren Vertretern gewählt haben, wirklich mit denselben darin einverstanden, daß sie die Sache des ganzen übrigen Alt-Aargau verlassen und ihre eigenen heiligsten Rechte mit Füßen treten wollten, um den Neuen Aargau seine ungebührlichen Vorrechte von Neuem in die Hände zu spielen, und die konfessionelle Spaltung in unserem Staatswesen wiederum einzuführen. Wollten diese Kreise wirklich vom alten Aargau abfallen, um den ungerechten Ansprüchen des andern Landestheiles den Sieg zu verschaffen? Gewiß waren ihre Kreise und Wähler nicht dieser Gesinnung, sondern sie werden sich Männer, von denen sie so übel vertreten worden sind, für immer merken.

(Verspätet.) Auf wiederholtes Verlangen der Herren C. Suter, Artillerie-Oberst-Lieutenant, Major Herzog und Schützenmeister Märk, erklärt hiermit der Unterzeichnete, daß die in Nro. 30. des Posthörnchens enthaltenen, beleidigenden Ausdrücke nicht zu ihm selbst gesagt wurden; daß im Gegentheil ihn diese Herren sowohl in Aarau als während dem Zuge nach Solothurn sehr freundschaftlich behandelten, und seiner musikalischen Leistungen lobend erwähnten.

Im Lager bei Wettlingen den 28. August 1840.

J. J. Nägeli, Musik-Ober-Instruktor.

Aus der Buchdruckerei von S. Landolt in Aarau ist erschienen, und sowohl bei den löbl. Buchhandlungen der Herren H. R. Sauerländer und J. J. Christen in Aarau, als beim Herausgeber selbst, sodann bei Hrn. Blaser und Steinegger in Zofingen und Herrn Friedensrichter Suter in Frick zu 16. Bz. zu haben:

Chronik der Stadt Aarau, von deren Ursprung bis 1798.

Mit einem Titelkupfer, die ehemalige Burg Nore oder den Freihof von Aarau darstellend. Herausgegeben von Hauptmann Christian Oelhafen.

Das Alpenhorn.

Er ist ein Gott

der Wahrheit und des Lebens.

Ja Dein, o Dein!
Will meine Seele sein —
Dir einzig angehören —
Dich lieben, Dich verehren!

Hat nicht Dein Mund
Das Herz so wund
Mit seinem Hauch gehelket
Und meinen Schmerz getheilet?

Denn bist Du nicht
Mein Hort, mein Licht,
Das reinste aller Wesen —
Von Urbeginn gewesen?

Wie oft hab' ich
Vergessen Dich —
Hast Du Dich abgewendet,
Mir nicht Dein Licht gespendet?

Hat nicht Dein Ruf,
Der Welten schuf,
In meine Kindesseele
Gekündigt wann ich fehle?

Wohin ich sah
So warst Du da
Und hücktest liebend nieder
Und segnetest mich wieder!

Hat nicht Dein Arm
So treu und warm
Vom Falle mich erhoben —
Geleitet mich nach oben?

O reiner Geist,
Der Du es weißt
Was in der Seele schwebet
Eh' denn es spricht und lebet! —

Hat nicht die Hand
Die Sphären band
Mir gütig Brod gegeben
Und Wein im schönen Leben?

Vor dem die Lippe des Heuchlers erblasset,
Vor dem die Verleumdung zur Hölle sinkt —
Vor welchem den Lügner Entsetzen fasset,
Wenn schon ihm die Gnade von Königen winkt: —

Vor dem das verdammende heilige Scheinen
Und Gottesbetrug in Grauen erstirbt,
Und der so Dich läugnet im kriegen Meinen,
Sich hälder die Krone des Glaubens erwirbt: —

Vor dem die Tyrannen der Kirche erzittern,
Wie oft sie das Schwert der Gerechtigkeit schwingen,
Die, wenn sie des Glaubens Gefahren erwittern,
Mit Angst um die eigene Herrlichkeit ringen.

Gott, Du bist reel!
Und willst o Gott es sei
Der Mensch nach Deinem Bilde,
Wie Du gerecht und milde.

Sind alle seine Farben
Nur Deines Lichtes Garben.

Du leihst Dein Ohr
Dem Beter-Chor —
Es hallt von Süd und Norden
In lieblichen Accorden!

Wer waget sich —
Wer zeichnet Dich
Wie Du im Weltall webest
Zu jedem Dasein lebest!

Und wer Dich kennt
Und wer Dich nennt
Ruft anders Dich bei Namen
Von allen noch die kamen.

Sehn wir das Licht
Der Sonne nicht
In Millionen Strahlen
Uns Gottes Liebe malen?

Doch Deinem Thron
Naht jeder Ton,
Du sammelst Deine Geister
Um Dich zu ihrem Meister.

Fährt nicht zumal
Ein jeder Strahl
Zu ihm der höchsten Sonne
Der reinsten Glaubenswonne?

O hör' uns hier!
Und zieh daß wir
In Deinem Geiste tagen
Der Heuchelei entsagen.

Gott, wenn Dein Licht
Im Busen bricht —

Und gieb uns des Glaubens geheiligte Rechte
Zu dulden, zu lieben, o Gott wie Du!
Der Kirche geblendete schnaubende Knechte
O führe sie, Gott, der Freiheit zu!

Zerschelle die Fesset des heiligen Truges,
Den gleißenden Schein — des Glaubens Spott,
Der lähmend die Schwingen des geistigen Fluges,
Zum Moloch Dich bildet, o ewiger Gott!

Und peitsche die Wechsler von Deinen Altären
Und schüre der Freiheit geheiligte Flammen —
Denn welches die Pfade des Suchenden wären,
Sie kommen in Dir — in Wahrheit zusammen. Gl. Z.

Fabel.

Ein Spiegel warf aus goldnen Rahmen
Den stolzen Blick durch einen Saal;
Er sollte Gästen, welche kamen,
Treu zeigen ihrer Flecken Zahl.

Doch war der Spiegel so vermessen
Und ließ die Fehler jedem Gast;
Dem, der die Pflichten kann vergessen,
Ist ihre Uebung selbst zur Last.

"Ei," dachte er, "wird den Befleckten
Durch mich ihr Schmutz geoffenbart,
Und in mich schauend sie entdecken,
Daß ich auch sei von ihrer Art!?"

Mancher denkt: das Licht dem Volke geben,
Hieße selbst sich aus dem Sattel heben!

Der Schutzengel.

(Fortsetzung.)

"Warum wanderten Sie nicht aus?" unterbrach hier der General. "Wenn Irgend Jemanden die Flucht erlaubt war, mußte sie es nicht Ihnen sein, einem Ausländer, welchen noch dazu keine aufrichtige warme Neigung mehr an den französischen Boden fesselte?"

"Sagte ich Ihnen denn nicht bereits, daß ich jeden Tag die verwegensten Aufforderungen an den Tod ergehen ließ, welche derselbe jedoch nicht annahm? Auch der Haß hat wie die Liebe, eine unwiderstehliche Gewalt, ich armseliges und ohnmächtiges Wesen glaubte in unsinniger Vermessenheit, daß ich die ganze Staatsmaschine umwerfen könnte, wenn ich mich unter ihrem Rade krümmte. Als ich aber das heitere Licht der Sonne nur noch durch die engen Gitter meines Kerkers hereinfallen sah, fing ich an, mich in den vollen Strom desselben zurückzusehnen. Es ging eine wunderbare Veränderung in meinem Innern vor, indem das angeborne Verlangen nach Freiheit in mir mit aller Macht wieder erwachte. Meine Gefangenschaft erschien mir immer mehr als Tod oder doch mindestens als Lethargie aller Kräfte. Wer vermag die Widersprüche des menschlichen Herzens zu erklären! Vor Kurzem hatte ich noch gegen das Volk die heftigste Erbitterung genährt und das sehnlichste Ziel meiner Rache nur darin gefunden, daß ich dem Volke einige Tropfen Bluts mehr zum Vergießen gäbe! — Und nun, da ich in einem dunkeln Kerker lag, sehnte ich mich wieder nach Licht und nach Freiheit, da ich wohl wußte, daß dieser Kerker das Vorzimmer zur Guillotine sei, welche ich ja zu besteigen wünschte. Bald ging ich weiter, meine Fieberglut löschte sich, ich dachte nicht mehr an Selbstmord. Diese Bekehrung ging eben so schnell als wunderbar in mir vor. Gott wirkte dieses Wunder durch ein Weib.... doch ich will nicht vorgreifen.

"Unser Kerkermeister, seit Kurzem mit einer dicken, muntern Bäurin verheirathet, war auf Empfehlung eines der eifrigsten Volkshäupter jener Zeit ernannt worden, dessen Frau die Milchschwester und Freundin jener guten Bäurin war, welche sie oft in dem Kerker ihres Mannes besuchte, und dabei zugleich uns einen Besuch abstattete, die wir jeden Morgen den Besuch des Henkers erwarteten. Der einfache, aber zierliche, geschmackvolle Anzug der Besucherin, ihre bezaubernde Schönheit, der Silberklang ihrer Stimme, welcher um so einschmeichelnder tönte, wenn er zum Ausdruck der Liebe und Religiosität diente; alles dieses bot eine solche Macht, selbst auf den Kerkermeister, daß er ihr nichts versagen konnte, sogar auf die Gefahr hin, für einen Hochverräther an der Republik und einen Aristokratenfreund gehalten zu werden. — Seine Schwägerin durfte uns also täglich sehen und mit uns sich unterhalten, sie suchte uns Muth und Trost einzusprechen und gab uns ihre schöne Hand zum Küssen. Chenier, der mit uns gefangen war, hatte sie durch seine Muße verherrlicht, und bei Gott, man brauchte nicht Dichter zu sein, um sie zu preisen und zu bewundern. Da die Gefangenen die Bewunderte für ein Glied der Familie des Kerkermeisters hielten, so nannten sie dieselbe scherzweise ihren Schutzengel, bei welchem Namen das edle Weib sicher jedes Mal über die fühllose Hartnäckigkeit der damaligen Gewalt tief seufzte, der Gewalt, welche zu jenem schönen Namen einen so widrigen Kontrast bildete. Als ich eines Tages mich sehr leidend und schwach in dem Krankenhause befand, saß der Schutzengel theilnehmend und tröstend vor meinem Bette. Da der schreckliche Todtenwagen kurz vorher mehrere Gefangene abgeführt hatte, in denen sie vor der schrecklichen Katastrophe die Lebenshoffnungen erweckt hatte, so war ihr selbst, der edlen Trösterin, das Herz gebrochen, jede Lust zum Dasein dahingeschwunden."

"Weinen Sie nicht," wandte ich mich zur Gattin des Konventmitgliedes, "die, welchen Sie Trost zugesprochen, haben nun ausgelitten; sie sind im Himmel, wo ihre Tugenden vor Dem preisen, welcher straft und belohnt. Weinen Sie nicht, beten Sie lieber für mich, der auch bald heimgehen wird, beten Sie für mich, der sie liebt und bald von Ihnen scheiden muß, morgen, ja vielleicht noch heute."

Ihr Schluchzen wurde heftiger, ihre Thränen fielen brennend heiß auf meine Finger, ich zog sie näher zu mir her und drückte auf ihre Stirn einen feurigen Kuß. Sie erhob sich und heftete ihr schönes, ausdrucksvolles Auge ernst, aber ohne Vorwurf auf mich; es sprach sich in ihm auf eine ergreifende Weise der Adel einer jungfräulichen Seele aus. Plötzlich fuhr sie erschreckt auf, ihre Hände zogen sich krampfhaft ein, sie bebte am ganzen Körper. "Allgütiger Gott! Hören Sie nicht?" sprach sie zu mir.

"Ich höre und sehe nur Sie," war meine Antwort.

"Hören Sie, hören Sie Herr Julius. Es werden dicht neben uns an die Namen der Schlachtopfer verlesen."

Man vernahm wirklich den wiederhallenden Ruf des Greffiers.

"Hören Sie! — Chenier! — Ja, man rief seinen Namen!"

Als nach diesem endlich auch der Name Julius Felsingen gerufen wurde, fing der Schutzengel, auf dessen Wangen Todesblässe getreten, an zu wanken, in demselben Augenblicke wurde sie von der kräftigen Hand ihrer Milchschwester gefaßt und aus dem Krankenzimmer entfernt. Unmittelbar darauf waren die Henker der Republik vor meinem Lager und verlasen das Urtheil, welches in zwei Stunden vollzogen werden sollte.

"Es ist genug," sagte ich, "gönnen Sie mir einige Augenblicke der Ruhe und Sammlung."

Die Henker entfernten sich. Sie wissen kaum, wie feierlich die Stunde ist, welche dem Austritt aus diesem Leben vorangeht. Sich noch in voller Jugendkraft zu fühlen und sich sagen zu müssen, daß man in wenigen Augenblicken nichts mehr sein wird als eine entseelte Leiche, während die Seele selbst vor das Angesicht des ewigen Richters tritt! Sein ganzes Leben zu durchforschen und in demselben nichts zu finden

als Thorheit, Leichtsinn und Sinnlichkeit! Aus der Nacht des Kerkers zu entehrendem Tode hervorgehen zu müssen, in der Zeit, da eine reine innige Neigung, da die erwachte Liebe zu dem Schutzengel mein Herz hätte erheben können, es bereichern, es zu jeder großen, edlen Thätigkeit befähigen! Mein Kopf, der nun bald unter dem Beile des Henkers fallen sollte, brannte und war voll trauriger, düsterer Betrachtungen. Der Wahnsinn fing an, sich meiner zu bemächtigen, Todesschweiß rann mir über die Schläfe, ich glaubte schon das Grabgeläut zu vernehmen. In dem Augenblick sah ich eine Erscheinung meinem Bette sich nahen, vor demselben sich neigen und dann wieder verschwinden. — Kaum war die Erscheinung verschwunden, als der Kerkermeister in Begleitung einiger Unterwächter in das Krankenzimmer trat. Man faßte mich heftig am Arme und sprach nun die furchtbaren Worte zu mir: „Es ist Zeit, stehen Sie auf!“

„Was wollt Ihr von mir?“

„Kleiden Sie sich an, den Baron erwartet das Schaffott.“

„Laßt mich einige Augenblicke allein, bis ich mich angezogen habe, dann will ich Euch festen Schrittes zum Todeswagen folgen.“

Sie gingen ohne mir ein Wort zu erwiedern; ich begann darauf, meine Kleider Stück für Stück anzulegen, meine Geistesgegenwart, meine Besonnenheit waren wiedergekehrt. Als ich meine Fußbekleidung anziehen wollte, gewahrte ich, daß sie sich nicht mehr vor dem Bette auf dem Boden befand, wo ich sie am Tage hingelegt hatte, an welchem ich in das Krankenzimmer gebracht wurde. Wo mochte sie hingekommen sein? — Nach einigem vergeblichen Suchen warf ich mich auf die Kniee und flehte in inbrünstigem Gebete zu Gott um Verzeihung aller meiner begangenen Fehler. Als die Todesboten hereintraten, mir anzuzeigen, daß meine Stunde geschlagen, bemächtigte sich meiner eine Art Todesbegeisterung, wie jener alten Märtyrer, die mit Frohlocken ihre Kerker verließen, um auf dem großen Zirkus des aventinischen Berges für ihren Glauben geopfert zu werden. Ich erhob mich, um meinen Henkern zu folgen, als mit einem Male ein Weib uns entgegenschwebte: — der Schutzengel!

„Peter,“ wandte sie sich an den Kerkermeister, „dieser Gefangene braucht heute nicht zu sterben, bewahrt ihn für den folgenden Tag. Seht Ihr denn nicht, daß er fast ganz baarfuß ist, wenn Ihr ihn so zum Schaffott entließet, so müßtet Ihr Euch deßwegen vor dem Tribunal verantworten, und dann — wehe Euch! denn dieser Mann hier wurde wegen Hochverraths an der Republik verurtheilt und nicht, weil er seinen Vater getödtet hat. Wenn er daher gleich einem Vatermörder stirbt, so wird man Euch anklagen, daß Ihr seine Schuld gemildert habt, denn der, welcher seinen Vater getödtet hat, ist lange nicht so straffällig als der, welcher gegen die Republik frevelt. Wartet also wenigstens, bis dieser aristokratische Ci-devant seine Stiefel wieder gefunden. Ich muß besser als Ihr Subalternen, die Absichten des Wohlfahrtsausschusses kennen.“ Als Peter einige Worte der Weigerung stammeln wollte, rief ihm der Schutzengel mit drohender Stimme zu: „Wenn der Gefangene den Wagen besteigt, so steht Ihr morgen auf dem Blutgerüste, wenn Ihr mir aber jetzt Folge leistet, so bürge ich für Eure Rettung bei dem Leben meines Mannes.“

„Nein, kein Mitleid, keinen Aufschub!“ rief ich angsterfüllt. „Das Beil des Henkers soll in demselben Augenblick meinen Nacken treffen, wie den der übrigen Verurtheilten; da ich hier der einzige Royalist bin, so will ich Euch zeigen, daß auch Anhänger des Königs so muthig zu sterben wissen wie die Freunde der Freiheit.“

Da ich in demselben Augenblicke den wilden Gesang der Marseillaise von dem Korridor, der zu dem äußern Thor führt, herschallen hörte, stimmte ich zur trotzigen Erwiederung mit mächtiger Stimme die Arie an: „O Richard, o mon roi!“ Inzwischen hatte die junge Frau alle Kraft der Bitten und Drohungen verdoppelt, so daß ich in dem Augenblicke, da ich durch die geöffnete Eisenthür, welche mich von den dem Tode geweihten Schlachtopfern trennte, treten sollte, von der nervigen Faust des Kerkermeisters gefaßt und in das Krankenzimmer zurückgeschleudert wurde. Fürchterlich dröhnend schloß die schwere eiserne Thür sich, und bald darauf vernahm ich das unheimliche dumpfe Rollen des Todeswagens und den Gesang wilder Revolutions-Hymnen, als passende Melodie zu jener gräulichen Todesmusik. So viele furchtbare und schmerzliche Eindrücke, so viele Erschütterungen hatten alle Kräfte meiner Seele gelähmt, ich hatte mein Bewußtsein gänzlich verloren.

An dem Tage, der auf die bis jetzt geschilderten Vorgänge folgte, an dem 9. Thermidor fiel Robespierre unter dem Beile der Guillotine.

Ich fand mich an diesem Tage wieder in meiner Wohnung, umgeben von den alten Dienern, die mit der zärtlichsten Sorgfalt meine Fieberglut zu beschwichtigen suchten. In ruhigern und vernünftigern Augenblicken erschien mir die ganze Geschichte meiner Gefangenschaft wie ein furchtbarer Traum.

Fortsetzung folgt.

Die zwei Wahnsinnigen.

Ein sonderbares Ereigniß kam unlängst in dem Irrenhaus zu Lancaster vor. Ein Edelmann aus der Gegend von Middleton wurde, von einer Geisteskrankheit befallen, durch den Magistrat der Stadt einem Pfarrbeamten übergeben, um in das Irrenhaus abgeführt zu werden. Man redete dem Kranken ein, er sollte eine Spazierfahrt machen. Auf dem Wege jedoch hatte der Wahnsinnige Argwohn geschöpft. Man war in Lancaster zu spät angekommen, um gleich den Kranken an seinen Bestimmungsort zu bringen, man stieg daher in einem Gasthofe ab. Des andern Morgens stand der Wahnsinnige sehr frühe auf, geschah es nun aus Neugierde oder aus einem andern Grund, er durchsuchte die Taschen des Beamten, welcher fest schlief. Wie erstaunte er, als er daselbst einen Magistratsbefehl fand, daß er eingesperrt werden solle. Er nahm die Schrift, ging schnell in das Irrenhaus, ließ sich vor den Inspektor bringen und meldete ihm, er sei beauftragt, ihm einen unglücklichen Wahnsinnigen zu übergeben; er fügte hinzu: „Ich muß Ihnen jedoch im Voraus bemerken, daß sein Wahnsinn von ganz besonderer Art ist; dieser Mensch hat die extravagantesten Ideen, es darf Sie nicht wundern, wenn er sagt, ich sei der Wahnsinnige, und daß er den Auftrag habe, mich einsperren zu lassen.“ Er übergab sodann seinen Befehl und entfernte sich, um den Wahnsinnigen zu holen. In dem Gasthofe angekommen, weckte er den Beamten, mit dem Vorwurfe daß er lange schlafe. Man frühstückte und beschloß, eine Promenade zu machen. Der Beamte ergriff die Gelegenheit und nahm seine Richtung zu dem Irrenhaus, und sein Gefährte, weit entfernt, ihn davon abzuhalten, äußerte vielmehr den Wunsch, das Innere zu besichtigen. Das wünschte eben sein Führer auch, welcher sich gratulirte, so leicht seine Mission erfüllen zu können. Sie kommen zur Thüre und werden vom Inspektor empfangen. Der Beamte greift in seine Taschen, sucht seine Ordre, erstaunt, sie nicht zu finden; während dieser Zeit hatte ihn sein Gefährte schon dem Inspektor vorgestellt, und ihn an das erinnert, was er ihm des Morgens gesagt, indem er sprach: „Bemächtigen Sie sich seiner, scheren Sie ihm den Kopf und ziehen Sie ihm eine Zwangsjacke an.“ Zwei Männer fielen sodann über den Unglücklichen her, welcher vergebens gegen diese Gewalt Einsprache that und behauptete, der Andere sei der Wahnsinnige und er sein Führer. Man achtete nicht auf sein Geschrei, schleppte ihn fort, schor ihm den Kopf kahl und zog ihm eine Zwangsjacke an. Der Andere aber entfernte sich, ging ruhig in seinen Gasthof, bezahlte und kehrte sodann nach Middleton zurück, wo man nicht wenig erstaunt war, ihn wieder zu sehen. Anfangs glaubte man, er habe seinen Führer getödtet, und als man ihn fragte, was aus diesem geworden, antwortete er: „Ich habe ihn im Narrenhause zu Lancaster gelassen. Man hat ihm den Kopf geschoren und die Zwangsjacke angelegt; er ist zum Binden Wahnsinnig.“ In der That hatte der Beamte fast den Verstand verloren, die üble Behandlung hatte ihn beinahe zum Wahnsinnigen gemacht. Endlich hellte sich die Sache auf, und nach einer Woche entließ man ihn. Er kam blaß, abgemagert, mehr einem entwischten Irren als einem vernünftigen Menschen ähnlich, in seiner Heimath an. Die Chronik erzählt nicht, was aus dem wirklichen Wahnsinnigen geworden, ob er eingesperrt wurde, oder ob ihn die Freude, sich so schön gerächt zu haben, wieder zum Verstand gebracht hat.

Ein Grieche und ein Italiener stritten sich lange um den Vorzug ihrer Nationen. Endlich sagte der Grieche: „Griechenland ist das Land, aus welchem alle Gelehrte gekommen sind.“ — „Das ist wahr,“ versetzte der Italiener „aber deßwegen findet man keine mehr darin.“

Räthsel.

Wenn du lieset mein Ganzes, wird es ein Salz dir benennen;
Sprichst du drei Zeichen hinweg, ist es als Fisch dir bekannt. X. Y. Z.

Auflösung des Räthsels in Nr. 43.
„Rad, Bar, Barbar.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 45.

Freitag,
4. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Wie schön und gut es mit der Freiheit des alten Aargau's steht, so lange die liebe Parität noch am Leben ist, haben wir, wie vorausgesagt, so auch erfahren. Ob aber Mitglieder des Großen Rathes befugt sind, auf Kosten des Volkes die heiligsten Rechte des Landes in die Schanze zu schlagen, lassen wir dahin gestellt mit der Bemerkung, daß Großmuth auf Unkosten Anderer nur Heuchlerarbeit ist. Wenn von nun an der kleinere Theil des Aargau's, derjenige, der dem Staat am wenigsten einträgt und am mehrsten kostet, der katholische, mit lachendem Munde spricht: „So wollen wir's!“ muß der größere, mehr leistende und weniger kostende, der reformirte, ganz demüthig rufen: „Amen!“ und sollte man ihn durch's Netz der Jesuiten wieder in den alleinseligmachenden Stall zurückführen wollen. So weit bringt euch die liebe Einfalt gegen Schlangenklugheit. Denn, glaubet ja nicht, ihr Friedliebenden, daß, wenn man euch in eine Falle locken will, man euch sagt, wo die Falle ist; nein, die Schlangenklugheit bringt euch unvermerkt, so nach und nach, in's Garn, und sollte man eure Vertreter dazu benutzen; eure Unbehutsamkeit, eure Unbeständigkeit, eure Uneinigkeit, und eure eigenen Füchse führen euch zuletzt dahin, woran kein Redlicher denkt und glaubt. Welche Ränke, was für Listen man gegen euch zu brauchen im Stande ist, hat der 1. September im Gr. Rathssaale zu Aarau gezeigt, wo selbst der Eurigen Einer die Falle stellte, und zwar einer von denen, die mit den süßesten, glattesten Worten von Vaterlandsliebe, Aufrichtigkeit und Volkswohl faseln, aber ihren Handlungen nach zu urtheilen das Herz voll Tücke tragen. Euch haben die Freiämtler zuerst den Handschuh vorgeworfen, haben von Trennung gesprochen, wenn man ihnen nicht nach ihrem Willen thue; als wenn ihr froh sein müßtet, ihnen nur nachgeben zu dürfen, als wenn ihr noch froh sein müßtet, ihnen nur gehorchen zu können. Ihr lasset den Handschuh liegen, und beugt euern Nacken! Wie lüstern werden nicht die Wölfe Lojola's nach solch demüthigem Volke die Zunge lecken, und wie bald werden eure Brüder Vormünder euch dieselben erst in die Nachbarschaft, und dann in den Garten ziehen. — Ei warum nicht gar! wir sind ja reformirt und sie Katholiken! das ist Narrheit! — „Aber: kennt ihr deren verschmitzte Plane? kennt ihr deren verworfene Mittel? Kennt ihr deren Verbrüderung mit der alten lüsternen Aristokratie? Ich dächte, wir hätten ja Beispiele. Ich dächte: ihr hättet erfahren, woran ihr euch von nun an zu halten habt. Wir Alt-Aargauer mit fünf Bezirken können der Regierung unsere Ohm-, Stempel- und andere Abgaben hintragen, haben die Neuen Aargauer erst auskaufen müssen, und die Staatsinstitute von uns aus hingestellt; diese Neu-Aargauer tragen dem Staat wenig ein und viel aus, möchten alle Staatsvortheile an sich und uns entziehen, und wenn wir das verlangen, was uns gehört, unser Recht: dann streicht man mit dem Finger uns unter der Nase durch und macht ein Schnippchen. Und unsere eigenen vaterlandsliebenden Volkshelden halten bei diesem Spiel die falschen Karten unter dem Tisch. — Volk des alten Aargau's, wann lernest du deine Augen aufthun und deine Ohren spitzen? O wie werden doch die Krautstirzler frohlocken, wenn sie sehen, wie du durch deine eigenen Wächter in die Falle tratst! Wie werden die Aristokraten jubeln, wenn sie dein Recht, dein gutes Recht in den Koth gedrückt wissen!“

Solche Helden müssen wir haben,
Die vermäkeln, was wir haben,
Alles Recht mit Stumpf und Stiel,
Treiben mit uns des Teufels Spiel.

— Wir haben nachträglich noch ein Ehrenwerthes Mitglied des Großen Rathes zu bezeichnen, welches sich auch der Abstimmung über die Paritätsfrage entzogen. Es ist dieses Hr. Großrath Baumann von Schafisheim; sonst eine Zierde des Gr. Rathsaales hiesigen Kantons; ein Mann des Volks, für das Wohl des Kantons und auf dessen Gesundheit zu trinken, immer bedacht. Man weiß nun nicht recht, ob eben diese Libationen schuld gewesen, daß er bei der Abstimmung fehlte, oder, wie einige glauben, ein bedeutender Stierenhandel, welchen er mit dem Glaubens-Comité im Freienamt abzuschliessen im Begriffe stehe, solche lojale Gesinnungen bei diesem würdigen Herren hervorgebracht hätte.

Unter den Vielen, die nach der einstimmigen (?) Schlußnahme vom 1. Herbstmonat, wodurch der Ruf des reform. Volkes nach Gerechtigkeit, nach Rechtsgleichheit mit der Mehrheit von einer Stimme zurückgewiesen ward, mit blutendem Herzen nach Hause giengen, war auch ich —, aber nur ein unbedeutender, unbekannter Mann, den sonst weder Neigung noch Geschick der Politik zuführt. Wahrlich es thut weh, es schmerzt tief, eine solche Verweigerung der Gerechtigkeit! Es schmerzt tiefer, wenn man gesehen hat, daß es abtrünniger Reformirter bedurfte, um einen solchen, das gesammte reform. Volk weitmehr als man glaubt, in seinen heiligsten Gefühlen verletzenden Beschluß zu fassen. Es thut weh zu sehen, wie wenig gewisse reform. Nepräsentanten die Würde ihrer Stellung achteten und der Fahne des Vorrechts, das goldene Kalb der Klugheit vorschützend, zufielen. Man ist es zwar an ihnen gewohnt, aber hier, wo das gesammte reform. Volk so ernst und innig sich ausgesprochen, das Volk, dessen Name ihnen selbst seit einiger Zeit geläufig im Munde war, nimmer hätte man es erwartet. Dann sollen es die beiden Nepräsentanten von Staufberg gewesen sein, die statt ihrer Pflicht nachzuleben, entweder vor dem Rathhaus gafften oder in einer Kneipe saßen. Schämt ihr euch euerer Nepräsentanten nicht, ihr Wahlmänner von Staufberg? Wie lange wollt ihr sie noch dulden? — Aber still, Herz! das Weib klagt und legt die Hände in den Schoß! Der Mann frißt den Schmerz — und handelt. Noch aber wollen wir nicht das Aeusserste, das letzte Mittel hervornehmen. Nur erst dann, wann ein zweiter Ruf nicht will gehört werden, wollen wir einen Schrei thun. Es wäre daher zu wünschen, daß sich wohlgesinnte Männer sobald als möglich, etwa in der Krone in Lenzburg versammelten — dort, um auch den kathol. Brüdern die Anwesenheit möglicher zu machen. Wenn nicht das geschieht, wenn nicht wieder die Einsichtigen sich voranstellen, so dürfte leicht größeres Unglück nicht zu verhüten sein; denn das reform. Volk will gehört werden, und sich nicht von einem Präsidenten die Abstimmung verweigern lassen, wegen eines Gesetzartikels, den der Große Rath unbefugterweise zum vorherein zu beschliessen sich anmaßte und den das reform. Volk in entschiedener Mehrheit verworfen hat.

— Dem Herrn Dössekel, der in letzter Montags-Großraths-

sitzung Zweifel äusserte, ob das Posthörnli die öffentliche Meinung repräsentire, hat dasselbe zu bemerken, daß es wohl ein Volksblatt, aber kein Volksvertreter ist, als solchen aber seine Stelle vielleicht besser im Auge behalten hätte, als mehrere dieser Herren.

— In der Bern. Gemeinde Utzenstorf brannten am 1. Sept. Abends 2 Häuser nieder; ein drittes schon angebranntes konnte noch gerettet werden. Die Veranlassung zur Brandentstehung ist noch unbekannt.

— Unsere Grenznachbaren im Elsaß, von Burgfelden, Hägenheim, Hagenthal und Hüningen bis gen Kolmar hinab, erwarten nächstens eine Grenzbesatzung von 15,000 Mann Franzosen. N. B. Z.

— In der Nacht vom Samstag zum Sonntag, ungefähr um 1 Uhr, ereignete sich im Pfarrhause zu Kleinhüningen ein frecher Einbruch und Diebstahl. Von der Straße stieg der Dieb zum Fenster hinein und stahl an Geld und Silberzeug einen Werth von 200 Fr. und mehr. Der Dieb war so vorsichtig, daß er im Zimmer den Nachtriegel an der Thüre schloß, um, im Falle er gehört werden sollte, Zeit zu haben, entfliehen zu können. Er muß auch Licht gehabt haben; denn es wurde ein angebranntes Schwefelhölzchen auf dem Boden gefunden. Merkwürdig ist, daß ungeachtet in der Mühle gegenüber, wo so viele Arbeitsleute sind und der Hund klaffte, dennoch Niemand wach wurde. Der Dieb hat seinen Weg in der Richtung links vom neuen Haus genommen und in der Nähe des Weiler Wäldchens seinen Raub ausgepackt und sondirt; es blieb aber unter einem Baume davon liegen eine Schachtel mit 9 silberbeschlagenen Messern und einem Theeservice, die dem Dieb entweder zu lästig oder zu gefährlich waren, weil er dadurch leicht hätte verrathen werden können. Es ist nunmehr zu wünschen, daß der Thäter recht bald entdeckt werde, damit nicht der Verdacht, was häufig zu geschehen pflegt, auf Unschuldige falle. N. B. Z.

— In der St. Gallischen Gemeinde Wittenbach hat sich jüngster Tage ein Fall ereignet, der beweist, wie sehr unsere Landleute oft ihre Wohnungen verwahrlosen und wie selten sie auf nothwendige Reparaturen Bedacht nehmen. Der Vorfall hätte mehrern Personen das Leben kosten können. Die letzte Stunde einer Sterbenden hatte den Kaplan nach L. berufen; ihm folgten, wie es hier gebräuchlich oder mißbräuchlich ist, eine Anzahl Personen, meist Evastöchtern. Außer dem Priester umstanden diese die Hinscheidende im angefüllten Kämmerlein. Kaum hatte die Sterbende ausgeathmet, so trat eine der Anwesenden vor die Verstorbene hin und hielt ihr einen klaren Spiegel vor das Gesicht, um sich zu überzeugen, daß sie nicht mehr athme, sondern wirklich todt sei. Plötzlich kracht der Boden zusammen und es stürzten Priester, Leichnam Bettstatt und Zugehör, Beteude und Neugierige, kurz Alles, was in der Kammer athmete und nicht athmete, mit furchtbarem Getöse in den untern Stock, und wenig hätte gefehlt, so wäre Lebendes und Lebloses bis in den Keller gestürzt. Man kann sich den Schreck denken, der die Leute befiel. Einige meinten, sie hörten schon die Posaune im Thale Josaphat schmettern; andere dachten an einen Spuck böser Geister. Zum Glück verlor dabei Niemand das Leben und die meisten kamen mit Quetschungen und leichtern Wunden davon. St. G. Z.

— Winterthur, den 30. August. Heute, am Vorabend der Schulsynode, der ersten seit dem Umsturze der Verfassung, des bisherigen Regierungs- und Erziehungssystems, zogen bei sternbesäetem Himmel mehr als 200 Schullehrer zu der Wohnung ihres verbannten Erziehers und Freundes. Schmerzliche Gefühle bewegten wohl ihre Brust, was die feierliche Stille des Zuges bezeugte. Dort angelangt, stimmten sie passende Nägel'sche Lieder an, herrlich vorgetragen durch den vollen und geübten Männerchor. Dann ergriff einer der Sänger das Wort und begrüßte im Namen aller in tief bewegtem Vortrage ihren würdigen Freund und Lehrer, anspielend auf seine Leistungen und sein Schicksal und ihn der unabänderlichen Treue seiner Zöglinge versichernd, wobei einstimmiger Beifall Aller laut durch die stille Nacht ertönte. — Herr Scherr trat nun heraus und dankte ihnen auf ergreifende Weise, sie tröstend, beruhigend und ermahnend, doch treu zu bleiben, was sie als Recht und Wahrheit erkannt haben, und hinweisend auf einen Gott, der über uns waltet, und eine Geschichte, die mit unbestechlichen Zügen das Urtheil dieser Tage auf ihre Tafel eintragen werde. — Hieher hättet ihr kommen sollen, ihr Heuchler und Frömmler alle, die ihr glaubet, auf Dogmen und Kirchengehen beruhe die Religion; hier hättet ihr euch überzeugen können, wie die Religion in Liebe und treuer Hingebung sich ausspricht. Herr Direktor Scherr wurde gleich im ersten Skrutinium fast mit Einstimmigkeit zum Präsidenten der Synode gewählt. Schw. R.

Ausland.

— Die Entweichung und Wiederhabhaftwerdung eines Wassergütebestätters aus Mainz, die in vergangener Woche statt gefunden, erregte auf dem Platze große Sensation. Reich und Bedürftige sollten beiläufig um 125,000 fl. hintergangen werden.

— Ein französisches Dampfschiff, das in 9 Tagen von Toulon nach Alexandrien gekommen, bringt Depeschen, worin man dem Pascha räth, sich dem Beschluß der verbündeten Mächte zu unterwerfen, und ihm zugleich erklärt, daß Frankreich nur mit seinem guten Rath unterstützen könne. Mehemed Ali äußerte sich höchst erstaunt und entrüstet, daß alle großen und schönen Versprechungen der Franzosen sich jetzt auf fromme Wünsche einschränken. Inzwischen ist er entschlossen, wegen Syriens nicht zu unterhandeln und nicht allein nicht nachzugeben, sondern auch noch Orfa und Marasch zu seinen Provinzen hinzu zu verlangen, Ibrahim soll Befehl erhalten haben, auf Diarbekir vorzurücken.

— In einem Schreiben aus Kairo, vom 2. Aug. heißt es: Hier ist Alles in großer Aufregung, und die thätigsten Kriegsrüstungen werden getroffen. Gestern traf ein Befehl des Vicekönigs ein, wonach die gesammte Nationalgarde bewaffnet, täglich 2 Mal geübt, und durch Einverleibung sämmtlicher Fabrikarbeiter verstärkt werden soll. Dies hat gewaltiges Aufsehen erregt. In Boulak müssen 40 Kanonen und eine Menge Munitionswägen nach Alexandrien eingeschifft werden. In Alt-Kairo flog dieser Tage eine Pulvermühle in die Luft, wobei 4 Menschen getödtet wurden.

— Durch die Berichte, welche Hrn. Thiers von allen Seiten zugekommen sind, bleibt ihm kein Zweifel mehr übrig, daß die Feindseligkeiten mit der Blokade von Alexandrien durch den Admiral Stopford und die Eilmärsche der Russen begonnen haben, welche letztere sich in aller Schnelle nach den Punkten begeben, wo sie Mehemed Ali zu überfallen und zu zerschmetern hoffen, bevor nur Frankreich Zeit hat, sich umzusehen.

— Man kennt jetzt die Aufforderung, welche Hr. Perrier im Namen der franz. Regierung an den Vicekönig von Egypten überbrachte. Er solle den Pasch dazu bewegen, Tarsus und Adana abzugeben. Der Pascha antwortete fest und bestimmt: „Frankreich, das mich so sehr erhoben und mir so oft seinen Schutz versprochen, räth mir zuerst die Schlüssel meines Reichs abzuliefern in die Hände meiner Feinde. Ich habe bereits gehandelt, ich werde fortwährend handeln ohne Frankreichs Beistand, ohne seinen Rath einzuholen.“

— Der Courrier français meldet, daß binnen Kurzem ein Rundschreiben des Ministers des Innern an die Präfekten erscheinen wird, dem gemäß zur Wiedererrichtung der Nationalgarde in den Departements geschritten werden soll.

— Am 26. Aug. Morgens haben in London drei Feuersbrünste statt gefunden, wobei der Gesammtverlurst an Eigenthum auf 70,000 Pf. St. geschätzt wird. Kleinere Unfälle ungerechnet, wurde ein Matrose lebensgefährlich verwundet.

— Lord Ponsonby hat die offizielle Nachricht erhalten, daß Rußland dieses Jahr von den Feldzügen gegen Chiwa und Bukhara abstünde; der Kaiser will zuerst mit Zirkassien fertig werden und hat deshalb eine außerordentliche Rekrutirung verordnet, und den Abmarsch von 200,000 Mann anbefohlen. Diese Armee ist in drei Korps getheilt.

— Man erfahrt aus sicherer Quelle, daß die russische Regierung 80 Schiffe gemiethet, für die Ueberfahrt der nach Konstantinopel bestimmten Truppen, um die Sache des Größern gegen den Pascha von Aegypten zu behaupten.

— Ibrahim Pascha hat von seinem Vater Befehl, beim Beginne der Feindseligkeiten mit 120,000 Mann gegen Konstantinopel vorzurücken.

— Da mir von verschiedenen Seiten wiederholt zu Ohren gekommen, daß man den Herrn Obergerichts-Präsidenten Tanner hin und wieder als Redaktor des Posthörnches bezeichnet, finde ich es als Verleger meiner Pflicht angemessen, zu erklären, daß, wenn es mir auch nur zur Ehre gereichen könnte, genannten Herrn zum Redaktor dieses Blattes zu haben, jene Bezeichnungen hingegen total auf Unwahrheit gegründet sind, und ich von jeher von demselben nicht einmal einen Buchstaben zum Einrücken erhalten habe.

S. Landolt, Buchdrucker.

Das Alpenhorn.

Der wieder gefreite Freihof von Aarau.*

(Nach Hptm. Oehlhafens Chronik der Stadt Aarau. S. 23.)

Wir, die Herzoge von Gottes Gnaden,
Albrecht und Leopold, thun uns entladen,
Und laßen Andern, was sie erwerben:
Dem Rudolph von Hallwyl und seinen Erben
An Freiheit und Rechten, wie man's gehabt,
Und wie es von jeher ward vergabt.
Der Burg von Nore, zu Aarau gelegen,
Ertheilen wir, mit Gottes Segen,
Insonderheitlich das freie Recht,
Daß Jeder, sei Edler er oder Knecht,
Wann er einer That halb die Flucht genommen,
Dermaßen in den Hof der Burg entkommen,
Darinnen soll ruhig und sicher sein,
Kein Büttel soll dursen ihm folgen darein.
Man soll ihn nicht greifen auf keinerlei Weis,
Und wär es auch auf des Landvogts Geheiß.
Wir gebieten somit, nach nöthigem Brauch,
Dem Schultheiß von Aarau, dem Landvogt auch:
Die Eigenthümer darinnen zu schützen,
Zu thun, was Ihnen zum Rechten kann nützen,
Und nicht mehr zu dulden, was letztlich geschah,
Als man die Geschw'nen von Straßburg sah,
Man freventlich, ohne zu Rechten erwogen,
Die Schirmung suchenden hervorgezogen.
Damit es nicht bringe Gepreßten und Schand
Des Hauses Besitzern noch in die Hand.
Drum machen wir dieses mit Siegel und Mund
Wohl männiglich zu wissen kund,
Um euch zu wahren vor Red und Klag,
Am Zinstag vor dem Liebfrauentag
Im Herbst nach Christi Geburt fürwahr
Dreizehnhundert und ein und siebenzig Jahr.

Das Strafurtheil.

(Nach Hptm. Oelhafens Chronik von Aarau.) (S. 95.)

Ein Mezger, Namens Gabriel
Und Zberg zubenannt,
Ging in das Wirthshaus gar zu viel,
Das war ja stadtbekannt.
Drum war es auch gar oft der Fall,
Daß aus ihm sprach der Wein;
Die andern Bürger nannten all
Das gar nicht brav und fein.
Einst als dem untern Müller er
Ein Schwein ins Futter gab,
Kam er zu diesem so daher
Am lockern Bachusstab.
Der Müller wollt' ihm länger nicht
Das Schwein bewahren auf,
Ein Zank entstund und das Gewicht
Gab ihrer Zunge Lauf.
„Der Donner soll verschießen Dich!"
Ruft Zberg noch zum Rest:
„Ich wollte, daß vom Schwein ein Stich
„Im Herz Dir steckte fest!"
Dergleichen Flüche hörte man
Damals nicht alle Tag,
Drum macht der Müller sich daran
Und bringt die Sach zur Klag'.
Drauf sprechen Schultheiß aus und Räth:
„Der Lump, er treibt's zu arg,
„Und weil er uns nicht folgen thät,
„Sei auch die Straf' nicht karg.
„Im Hirschengraben rupf er aus
„Vom Bach zum Lenzenthor
„Die Nesseln all, und trag' ohn' Graus
„Sie in den Sumpf hervor!"
„Und will er das nicht allenfalls
„In seinem bösen Wahn:
„So schließet ihm um seinen Hals
„Den Gänsekragen*) an."

*) Halseisen.

Der Schutzengel.

(Schluß.)

III.

Der Baron hielt mit seiner Erzählung einige Augenblicke inne.

„Mein Herr," begann alsdann der General, erlauben Sie mir eine Bemerkung: Sie sind kein Freund der Revolution, — davon überzeugten sie uns schon zur Genüge durch den gestrigen Streit mit Mad. Dacourt, und nun durch die ganze Erzählung Ihrer Leidensgeschichte. Und doch scheint mir Ihre Erbitterung gegen die Revolution nun mehr als je ungerecht."

„Herr Fourvier, ich sagte Ihnen bereits, daß mein Bruder....."

„Bei der Vertheidigung der Tuilerieen den Tod des Soldaten starb? — Wie können Sie sich beklagen, da er als ein Opfer seiner Pflicht fiel? — Und nehmen wir auch an, er wäre meuchlings gemordet worden, so berechtigte Sie dies doch nicht im Mindesten, eine ganze Nation des Verbrechens zu zeihen, welches Einzelne aus ihr begingen. Doch stehen wir davon ab. Ihr Schmerz bleibt jeden Falls verzeihlich. Obschon Sie nun von diesem verleitet wurden, das Volk zu insultiren, so rächte sich dasselbe doch nicht, es ließ sie ungestraft Ihre Schmähungen ausstoßen. Wessen Benehmen verdient nun mehr Tadel, das Ihrige oder das des Volkes, welches großmüthig verzieh? — Als man Sie endlich in Haft nahm, waren Sie da nicht auf offener That des Hochverraths, der Empörung ergriffen worden? — Daß Ihre Verurtheilung demnach vollkommen gerecht war, werden Sie, geschätzter Herr Baron, selbst nicht in Abrede stellen wollen. „Aber," können Sie mir entgegnen, „Gott ließ es doch nicht zu, daß das Urtheil zur Vollziehung kam." Ganz recht, ich bin der Erste, welcher ihm dafür von Herzen dankt. Wen aber beauftragte Gott mit dem Geschäfte Ihrer Rettung? — Die Gattin eines der wüthenden Revolutionäre, welche Sie doch alle so tief verabscheuen."

Der Baron erwiederte darauf nur mit einer Exklamation, die sich in der Schriftsprache nicht wieder geben läßt; welchem Ausrufe unmittelbar ein sonderbares, trockenes Püsteln folgte, in Begleitung einer eben so widrigen Grimasse. Auf diese Weise antwortete er stets, wenn er nichts zu antworten hatte.

Er fuhr fort:

„Nach etwa acht Tagen erhielt ich ein Paket mit einem Schreiben. Das Paket enthielt die Gegenstände, welche Sie hier unter der Glasglocke sehen. Hier haben Sie den Inhalt des Schreibens, das ich wie eine Reliquie aufbewahre:"

„Danken Sie Gott der Sie gerettet hat und „schenken Sie mir eine Stelle in Ihrer Erin„nerung. Sie sagten mir, daß Sie mich lieb„ten. Ist Ihre Liebe aufrichtig und wahr, so „zeigen Sie mir es dadurch, daß Sie mich nie „wiedersehen. Leben Sie wohl. Seien Sie „vorsichtig, drohte Ihnen ein zweites Unglück, „so vermöchte ich vielleicht nur noch, Sie zu „bedauern und über Sie zu weinen. Leben „Sie wohl!

Der Schutzengel."

Sobald ich wieder ausgehen konnte, eilte ich nach dem Gefängniß, um zu erfahren, was aus der theuren Schreiberin dieses Briefchens geworden, von welcher ich nicht einmal den Namen wußte. Der Kerkermeister Peter gab mir vor Allem seine innige Freude darüber zu erkennen, daß ich gerettet worden, von meiner liebenswürdigen Retterin konnte er mir weiter nichts erzählen, als daß sie vor Schmerz fast habe vergehen wollen, als sie meine Mitgefangenen zum Tode abführen sah. So ist es mir, werthe Freunde, nach vierzig Jahren noch zur Stunde ein Geheimniß, wer meine Retterin war, die ich wahrscheinlich erst Jenseits wieder sehen werde."

Die Gesellschaft hatte bisher dem Erzähler mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Das nach Beendigung der Erzählung eingetretene lange Schweigen wagte endlich Mademoiselle Fourvier schüchtern zu unterbrechen:

„Herr Baron, hätten Sie nicht die Güte, mich dieses Schreiben des Schutzengels küssen zu laßen?"

„Recht gern, mein schönes Kind!" erwiederte der Greis.

In dem Augenblicke, als die Tochter des Generals das Papier mit ihren rosigen Lippen berühren wollte, entfuhr ihr ein Ausruf der Bewunderung. „Ist es Täuschung?" wandte sie sich nach ihrer Mutter; „betrachten Sie nur diese Schriftzüge!"

Frau Fourvier betrachtete zuerst das Schreiben, alsdann Mad. Dacourt, in deren Antlitz sich eine große innere Bewegung aussprach, welche auch bald den Baron von Felsingen wunderbar ergriff.

„Wäre es möglich?" rief er vor Freude bebend, „o gütiger Gott, wäre sie es wirklich?"

„Ja sie ist es, sie ist es!", rief Mad. Dacourt mit von Thränen erstickter Stimme. Beide fielen einander liebend ans Herz. Die ganze Gesellschaft betrachtete mit stummer Rührung das Glück der Wiedervereinigten. Endlich wandte sich Fräulein Fourvier mit der Frage an ihre geliebte Lehrerin: „Was ist aus Ihrer Milchschwester geworden?"

„Sie ist hinübergegangen in das Reich selig verklärter Geister," erwiederte die alte Dame.

„Gott schenke ihr den Frieden! Wo ist aber ihr Gatte, der Kerkermeister?"

„Ueber diesen kann ich keine Auskunft geben."

„So sollen Sie diese von mir erhalten," begann der Baron; „Peter ist Gärtner bei mir geworden. Er ist es, welcher mir so eben die Schlüssel zum Park und zu diesem Pavillon gebracht. So hat er noch nicht ganz das Amt der Schlüssel aufgegeben, welches er einst bekleidete."

„Der gute brave Peter!" fuhr nun Mad. Dacourt fort, „daß ich ihn auch nicht erkannte, doch nach vierzig Jahren der Trennung ist dieses wohl zu verzeihen. Wie verändert," fügte

sie mit einem Seufzer hinzu, „haben wir uns Beide seit unserer ersten Bekanntschaft.“

„Theure, verehrte Freundin,“ nahm der Baron das Wort, „Sie müssen bis ich sterbe, mein Schutzengel sein. Nicht bloß der Zufall führte uns noch am Abend unsers Lebens wieder zusammen. Folgen wir daher dem Winke des Himmels und verleben wir die Tage, welche derselbe uns noch schenkt, in stillem, traulichem, freundlichem Zusammensein.“

„Ich reiche Ihnen meine Hand,“ entgegnete lächelnd Mad. Dacourt, „doch nur unter der Bedingung, daß sie sich zu meinem politischen Glauben bekehren. Ist meine Forderung nicht billig, Herr General?“

„Allerdings!“ antwortete dieser in demselben Tone.

„Und diese zweite Bekehrung, Herr von Felsingen, wird alsdann noch wunderbarer sein als Ihre Geschichte. Sie werden mir über Ihren neuen politischen Glauben eine eidliche verbürgende Urkunde ausstellen, — auch diese kommt dann unter das Glas.“

Der Pariser Narciß.

Ich habe einen jungen Menschen zum Nachbarn, der 25 Jahre alt ist und den die jungen Mädchen meines Viertels nicht anders als den schönen Narciß nennen. Er hat schwarzes Haar, sehr weiße Haut und breite Schultern, sein Gliederbau ist von herkulischen Verhältnissen. Auch ist es sein Hauptstudium, diese seine physischen Eigenschaften, und wäre es auf Kosten seiner moralischen und geistigen, ins Licht zu setzen und geltend zu machen; an Vollendung des Zuschnitts übertrifft seine Kleidung alle andern, und so zierlich behandelt als sein Haar ist keine Mähne, die je eines Löwen Gestalt zur Einfassung gedient hat. Durch fortgesetzte Selbstbewunderung ist Narciß zur Ueberzeugung gekommen, daß alle Uebrigen diese Bewunderung theilen, er glaubt sich mit einer Alles erobernden, magischen Kraft begabt und wehe der Frau — so denkt er — die aus Neugier oder durch Zufall es wagt, einen Augenblick seinem Auge zu begegnen. Der zufälligste Blick scheint ihm eine Begünstigung, die gleichgültigste Handbewegung eine Herausforderung; nur weil in der Regel keine Frau sich zuerst einem Manne zu Füßen wirft, unterzieht er sich selber des Anstands halber dieser verkünstigen Förmlichkeit. Darum sieht er sich auch tagtäglich zu einer unermeßlichen Anzahl von Liebeserklärungen gezwungen. Aber wenig wählt er seine Zeit zu diesen Herzensstürmen, und übt sein grausames Recht mit so enormer Unverschämtheit, daß ihm dergleichen Abenteuer häufig eine grausame Rache zuziehen, wenn etwa der Gegenstand seiner Flamme sich gutmüthiger Weise mit der bloßen Belustigung nicht zufrieden giebt. Ich will seine letzte unangenehme Ueberraschung der Art erzählen, sie ist noch keine drei Tage alt und wird zum Zwecke genug sein.

Dem Fenster gegenüber, von wo Narciß jeden Morgen die Bewohner der Straße durch seinen Anblick entzückt, sind die Fenster eines Malers, der Germon heißt und jetzt für die Ausstellung von 1841 ein großes Gemälde angefangen hat, „Aeneas, der seinen Vater Anchises und seinen Sohn Askanius rettet.“ Letzthin ergötzte sich Germon bei offenem Fenster an einer Pfeife Taback aus seinem Meerschaumkopfe und zugleich an den Reizen seiner lieblichen jungen Ehehälfte, die sich mit ihm unterhielt. Ihr Name ist Karoline. Des Künstlers Blicke, hier und dort den fliegenden Wolken folgend, fallen zufällig auf seinen jungen Nachbarn, und von plötzlicher Bewunderung erfüllt, ruft er aus: „Vollkommen, vollkommen!“

„Was hast Du, mein Freund?“ fragte ihn Karoline.

„Sieh nur, mein Aeneas ist gefunden!“

Karoline hebt den Blick und begegnet dem Auge Narcissens. — Die Bewegung verfehlte die gewöhnliche Wirkung auf unsern Helden nicht. — Germon geht in sein Atelier; Karoline bleibt am Fenster und fährt fort, Narciß zu beobachten. „Noch eine Ueberwundene!“ denkt unser Seladon und sieht sich gezwungen, seiner liebenswürdigen Nachbarin einen Besuch zu machen.

Er parfümirt seinen Schnurbart, wählt seine vortheilhafteste Kleidung, bürstet sie mit ängstlicher Sorgfalt und legt die Manschetten um ein Paar zitronengelbe Handschuhe, an denen auch des Spähers Auge keinen Fleck erspürt. Dann stellt er sich auf die Lauer, den Augenblick erspähend, wann der Maler ausgehen wird. Das geschah bald und Narciß schließt daraus einen schnellen Erfolg. Vielleicht glaubt er sogar, Karoline habe selber ihren Mann entfernt. Seine Treppe hinunter, die des Künstlers hinaufsteigen, leise klingeln, bei der Frau vom Hause eingeführt sein — das Alles ist das Werk weniger Sekunden. Narciß bleibt seiner Auslegungsmethode treu; in der Bestürzung der jungen Frau erkennt er die Verwirrung einer offenen Liebe, nach zehn gewechselten Redensarten liegt er schon zu Karolinens Füßen. Da mitten in einer seiner verzweifeltsten Erklärungen läßt Germons Stimme sich hören, der nur fortgegangen war, um seinen Tabacksvorrath zu erneuern. „Sie kompromottiren mich, mein Herr, wie wollen Sie Ihre Gegenwart rechtfertigen?“ „Die Liebe wird mich begeistern,“ erwiederte Narciß und stand eilend auf. Diese Begeisterung der Liebe abzuwarten hielt Karoline jedoch nicht für gerathen — Germon war kaum im Zimmer, als sie ihm mit den Worten entgegen kam: „Da mein Freund, Dein Modell, das Du wünschtest — ich habe den Portier zu ihm geschickt — er ist ganz zu Deiner Verfügung.“ — „Wahrhaftig, Sie kommen zu rechter Zeit, ich fühle mich sehr aufgelegt. Wir können gleich den Anfang machen, sogleich.“ Narciß schnitt ein jämmerliches Gesicht, als Germon ihn in sein Atelier geführt und ihn nun bat, seine Kleidung abzulegen; aber zum Rückzuge war keine Zeit mehr, und unser Don Juan bedauerte nur, daß nicht Karolinens Gegenwart seinen Muth aufrecht hielt. Der Maler bekleidete ihn mit einem Helm und Harnisch, legte ihm ein schweres Kissen auf die Schulter, das nun den Anchises vorstellen sollte, gab ihm ein leichteres in die Hand, das als Askanius figurirte, und setzte sich dann munter an seine Leinwand.

„Gut, sehr gut, runden Sie den Arm ein wenig, mit dem Sie den Vater halten. Entwickeln Sie ein kräftiges Muskelspiel des Vorderarmes.“

„Vortrefflich! heben Sie die Augen mit schmerzlichem Ausdrucke zum Himmel, denken Sie daran, daß Sie eine Frau zurücklassen, die Sie anbeten und der Sie entsagen müssen. Ach, vollendet.

„Sie haben göttliche Beine! — Die rechte Hand ausgestreckt, die linke in der Verkürzung gehalten. — So, ganz Recht — eine himmlische Stellung. Behalten Sie die zwei Stunden, dann bin ich.....“

Germon hatte gesagt zwei Stunden und erließ keine Minute. Narciß war wie gerädert. Kaum hatte er Kraft genug, seine Kleider wieder anzulegen. Nach Hause gekommen, warf er sich aufs Bett und blieb zusammengekrümmt bis zum andern Morgen liegen.

Die Pförtnerin weckte ihn auf und stellte ihm ein Fünffrankenstück zu nebst einem Billet dieses Inhalts:

„Mein Mann beauftragt mich, mein Herr, „Ihnen den Preis für das gestrige Sitzen zu„kommen zu lassen. Wie ich, findet er, daß „Sie ein ausgezeichnetes Modell sind und vor„trefflich sitzen. Karoline.“

Wer neugierig sein sollte, Narcissens Physionomie kennen zu lernen, der suche in der Ausstellung von 1841 das Gemälde Germons, wenn nicht etwa die Herren Direktoren ihm die Ehre angethan haben, es zurückzuweisen.

— Wie französische Blätter erzählen, soll vor Kurzem in Rom vor Gericht eine entsetzliche That verhandelt worden sein. In den letzten Tagen des Sommers 1839 lernte ein ehemaliger spanischer Kapitän, Luigi Giamo, einige Stunden von Rom die Signora Ina Boilea, eine reiche Erbin, kennen, die sich ausschließlich mit den Künsten beschäftigte. Er wurde bei ihr eingeführt und verliebte sich in sie. Merkwürdig kam es ihm vor, daß bei keinem Mahle Ina etwas von den Speisen berührte, nur frische Datteln aß und Wein dazu trank. Auch fiel es ihm auf, daß fast jeden Tag ein anderer Gast zugegen war, der mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt wurde und der Spanier bekam eine sehr unvortheilhafte Meinung von der Beständigkeit der Geliebten, ohne sich jedoch dadurch von seiner Bewerbung abschrecken zu lassen. Im September bat er dringender als je um ein Rendezvous, das Ina ihm fortwährend abschlug. Eines Tages endlich willigte sie ein und bestimmte dazu die Mitternachtsstunde in einem Pavillon. Es war schauerlich finster, der Kapitän mußte tappend den Weg suchen. Am Pavillon traf er eine Hand die ihn faßte, während eine Stimme ihm zuflüsterte: „Kommen Sie.“ Sein geheimnißvoller Führer geleitete ihn eine ziemlich lange Zeit und der Kapitän fühlte, daß die Finger desselben feucht waren. Endlich auf der Treppe fiel ein Mondenstrahl auf den Unbekannten und Luigi erinnerte sich, ihn bei der Tafel gesehen zu haben. Seine Hände waren von Blut geröthet. Der Kapitän wurde in ein Zimmer gestoßen, in welchem sich sechs Bewaffnete befanden. Die Wahrheit kam nun an den Tag. Der Führer Z°°, der stillste Mann an der Tafel, war ein Mörder und die schöne Ina seine Tochter. Ein Dolch durchbohrte des Kapitäns linken Arm und er sank in Ohnmacht. In diesem Augenblick trat Ina eilig herein, um den zu retten den sie wirklich liebte. Sie vergaß über dieser Liebe ihre gräßliche Leidenschaft, denn Vater und Tochter kranken das Blut ihrer Opfer, der Vater aus schrecklichem Appetite, Ina, um sich dadurch ewige Jugend und Schönheit zu erhalten. Es entstand ein heftiger Streit zwischen Vater und Tochter, die letztere wollte aus Liebe den Spanier retten, der Vater aber durchaus das Opfer nicht lassen, dem auch wirklich die Adern geöffnet wurden. Da eilte Ina hinaus, und rief um Hülfe, ihr Vater aber entfloh, um dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen. Er flüchtete in ein Kloster und die Tochter suchte ihn lange, um den Tod des Geliebten an ihm zu rächen. Sie hatte die Tracht eines Mönchs angelegt und erkannte endlich ihren Vater in der Kirche des Klosters, in welchem er eine Zuflucht gefunden. Da (am 3. Mai d. J.) vor dem Altare stieß sie dem Vater den Dolch in die Brust. Sie wurde verhaftet und das Gericht sprach das Todesurtheil über sie aus. Aber ehe dasselbe vollzogen werden konnte, fand sie Mittel, im Kerker sich das Leben zu nehmen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 46.

Dienstag,
8. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

„Noch einen solchen Sieg und ich bin verloren!“ rief der epirotische König Pyrrhus, als er die Hälfte seiner Mannschaft auf dem behaupteten Schlachtfeld todt liegen sah. „Noch eine solche Niederlage, und wir haben die Schlacht gewonnen!“ dürfen die Freunde der Rechtsgleichheit sich getrost zurufen, nach den Debatten und der Abstimmung über die Paritätsfrage. Denn was haben die Gleichheitsfreunde eigentlich verloren? Nichts als eine Hand voll Fledermäuse, die schon lange gewöhnt sind, bald in reformirten Kirchen frömmelnd die beflorten Pfoten zu falten, bald in den Speckkammern der Klöster sich den Ranzen zu füllen. — Sie sind der ganze Gewinnst der Klosterbrüder und wir gönnen sie ihnen von Herzen. Die sollen sie behalten von nun an bis in Ewigkeit. — Was aber haben wir eigentlich, trotz der verlornen Stimmenmehrheit, gewonnen? — Den edelsten Kern des katholischen Aargaus. Denn den möchten wir sehen, der, was Lauterkeit der Gesinnung, Berufstreue, vaterländischen Eifer und wissenschaftliche Klarheit angeht, diese Männer nicht den Stolz und die Zierde des Aargaus nennte? — Mit ihnen hat die katholische Partei so zu sagen den Kopf und das Gewissen verloren und ist der wilden Geisel dämonischer Gewalten preisgegeben. Von jetzt an wird die Stimme der Vernunft von ihnen nicht mehr gehört werden. Nachdem einmal das politische Kunststück gelungen ist, daß die Mehrheit des Gr. Raths für das Aarganische Ein mal Eins den Satz aufgestellt hat, daß 2 mal 3 sieben ist; werden nun bald auch andere Rechenkünste versucht werden. Allein ob diese in gleicher Gutmüthigkeit angesehen werden, ist eine andere Frage. — Es ist überhaupt ein merkwürdiger Umschwung der öffentlichen Meinung, daß, nachdem fast ein halbes Jahrhundert in der Politik von der Religion fast gar keine Rede war, jetzt plötzlich die Religion, wie ein neuer Sauerteig in Alles gemischt wird, auch wohin sie gar nicht gehört. Die Gesinnung unserer unmittelbaren Vorzeit können wir nicht anders als Mißachtung der Religion nennen; die neue Sitte aber ist Mißbrauch der Religion. Eins ist so unrecht als das andere, und dadurch, daß unsere Zeit bei jeder Gelegenheit die Religion in den Mund nimmt, ist sie um kein Haar besser geworden, als die jüngste Vergangenheit war. Der einzige Unterschied ist der, daß man jetzt ein Mäntelchen gefunden hat, um das zuzudecken, was man früher ungescheut und grundsätzlich nicht verhüllte. Das Schlimmste aber ist, daß der ehrliche Mann, der einem Jeden erlaubt, ihm ins Auge wie ins Herz zu schauen, jetzt als irreligiös verschrieen wird, weil er nicht auch den Schleier der Heuchelei vor's Gesicht hängt. — Unsere Zeit, die in Staat und Leben nur die Wiederherstellung der ursprünglichen Menschenrechte verlangt, sollte sich wahrlich, durch pfäffische Nachteulen nicht irre machen lassen. Wer die Liebe nicht hat, sagt der Apostel Paulus, ist ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer also im Staate, als dem Leben im Großen, jedem seiner Brüder gönnt, was ihm von Gottes und Rechtswegen gehört, und über keinen einen unerlaubten Vortheil haben will, der ist der rechte Christ, sei er Katholik oder Protestant; gefalle ihm die Straußische Meinung, oder halte er sich an die einfachen Worte der Schrift. Wer hingegen seine Brüder wissentlich und geflissentlich übervortheilt, er sei Pfaffe oder Laie, oder gehöre zu dieser oder jener Confession, der ist weder katholisch-, noch reformirt- christlich, sondern ganz und gar unchristlich. — Der wahre Christ frage nicht: in welche Kirche gehst du? — sondern: bist du ein ehrlicher Mann, ein redlicher Bürger, ein Freund der Wahrheit und des Rechts? daran erkennt er seinen rechten Glaubensbruder. — Die bewegende Grundidee unserer Zeit, die Idee der Rechtsgleichheit, ist nichts Anderes, als das in die Staatsverfassung aufzunehmende Gebot der christlichen Bruderliebe. — Wenn also die Politik selbst christlich werden will, und die Klerisei ruft Zeter und Weh über die Bürger, welche diesem Grundsatze huldigen; so frage ich: welchen Namen verdient die Klerisei, welche es verhindert, daß der katholische Bruder dem reformirten die Hand der Versöhnung reiche? Wie bestehen diejenigen Politiker vor dem Genius des 19ten Jahrhunderts, welche die durch die Wissenschaft und im Leben bereits getrennten und friedlich neben einander wirkenden Genossenschaften, die Kirche und den Staat erst wieder vermengen, und dann die erbitterten Brüder hinter einander hetzen? Das soll mir der Freiämter beantworten. —

Das Benehmen der Städte Aarau und Brugg in der Paritätssache. Nach dem Ausbruche der französischen Revolution erhob sich Aarau ganz allein, und trotzte der Macht Berns und des ganzen alten Aargau, um das Joch Berns abzuschütteln, und die Freiheit und Gleichheit der Rechte zu erringen. Will nun jetzt Aarau seine eigene Sache und die Sache des ganzen Alten Aargau verlassen, um die Rechtsgleichheit hinzuopfern, sich den ungebührlichen Vorrechten des Freiamtes zu unterwerfen, und denselben den Sieg zu verschaffen?

Als jüngst die Wühler des Freiamtes, mit ihren Vorrechten noch nicht zufrieden waren und ihren Landestheil bearbeiteten, um neue Vorrechte sich anzumaßen, hatten beim Volke des Alten Aargau ebenfalls Bewegungen statt, um, empört über jene Zumuthungen, die Rechtsgleichheit zu erringen. Bei diesen Bewegungen beobachtete Aarau, wie es seine Stellung mit sich brachte, eine würdevolle Ruhe. Und wenn einige seiner Bürger an einer Volksversammlung Theil nahmen, so geschah es nur in Folge dringender Aufforderung des Landvolkes und in Folge der auf sie gefallenen Wahl.

In der Großrathssitzung vom 4ten August, in welcher die gemeinsame Sache des Alten Aargau, die Herstellung der Rechtsgleichheit in der Volksvertretung zur Berathung und Abstimmung kam, kämpften und stimmten diejenigen Bürger von Aarau, welche von andern Kreisen gewählt worden waren, für diese gerechte Sache. Die drei anwesenden Vertreter der Stadt Aarau, die Herren Schmiel, Rothpletz und Hürner dagegen verließen die gemeinsame, gerechte Sache des Alten Aargau, gaben die Rechtsgleichheit ihres Kreises preis, und halfen den Vorrechten der Gegner durch ihre Stimme den Sieg erringen? Liegt dieses Benehmen der Vertreter wirklich im Willen des Kreises oder der Stadt und ihrer Bürger? Haben vielleicht die Bürger von Aarau die Ueberzeugung, daß sie der Rechtsgleichheit mit den Bürgern des Freiamtes unwürdig, daß dessen Vorrechte begründet seien? Gewiß nicht. Wenn die Bürger von Aarau, vermöge des größern Staatsgutes, das sie im Jahr 1815 in den gemeinsamen Staatshaushalt mitbringen halfen, vermöge der Bildung, des Wohlstandes und des Ansehens der Bürger auch

keine Vorrechte in Anspruch nehmen wollen, so haben sie doch gewiß die Ueberzeugung, daß sie sowohl vermöge des Rechtes als vermöge ihres Werthes mit den Bürgern des freien Amtes auf Rechtsgleichheit in der Volksvertretung Anspruch machen können. Wenn Euch, Bürger Aarau's, also die Ueberzeugung des Rechts nicht leitete, aus welchem Grunde wolltet Ihr denn Euere eigene Sache und die Sache des Alten Aargau verlassen, Euere wichtigsten Rechte, die zu Euerer Ehrensache geworden sind, hinwegwerfen, und zur Sache der Gegner übergehen? Etwa nur die Gunst des Freien-Amtes zu erlangen und von ihnen die fernere Belassung der Staatsanstalten in Euerer Mitte auszuwirken? Allein kennt Ihr den Heißhunger der Wühler jenes Landestheiles noch nicht? Wißt Ihr noch nicht, daß jemehr sie haben, jemehr sie begehren, jemehr Ihr opfert, jemehr sie Euch nehmen. Reicht Ihr ihnen das letzte Glied Eueres kleinen Fingers, so werden sie Euch die ganze Hand nehmen, reicht Ihr ihnen die Hand, so bemächtigen sie sich des ganzen Leibes, ziehen Euch die Haut über den Kopf, saugen Euch das Blut aus den Adern und das Mark aus den Knochen, und wohl Euch wenn sie dann gesättigt sind. Und glaubtet Ihr wirklich, daß Euch die Wühler des Freien Amtes für Euern Ueberlauf dankbar sein werden. (Denn Euch Verrath vorzuwerfen, erlaubt uns die Liebe und das Zartgefühl nicht.) Welches war denn von jeher der Lohn der Ueberläufer? Der verdiente Lohn allerdings, aber nicht der gewünschte und verheissene Lohn: Verachtung und Wegwurf; und diesen verdienten Lohn würdet Ihr gewiß auch erndten. Und wenn Ihr dann in den Klauen jener Gegner seid, wenn Ihr den verdienten Lohn empfangen habt, wollt Ihr dann dem Alten Aargau, dessen Sache Ihr verlassen habt, und der hierin Euer natürlicher Verbündeter war, zumuthen, Euch zu retten und Eure Rechte zu vertheidigen? Werden sie es dann noch thun? Welche weise Erwartung, welche kurze Berechnung Eures Benehmens! Oh! Oh! Oh!

Aber nein Bürger Aarau's, jene Handlungsweise Euerer Vertreter lag nicht in Euerm Sinne, sondern lief demselben stracks entgegen. Die Bürger von Aarau haben ihre entschiedene Gesinnung über die Parität, über die gemeinsame Ehrensache des Alten Aargau längst, wenn auch ruhig und ohne alle Heftigkeit ausgesprochen, die Mehrzahl der Bürger hat sich für die Rechtsgleichheit erklärt. Die Bürger Aarau's werden daher die Handlungsweise und das Benehmen ihrer Vertreter, wir sind davon überzeugt, auf's höchste mißbilligen; sie werden sich beeilen, das, was in ihrem Namen gefehlt worden ist, auf's baldigste wieder gut zu machen, dem Alten Aargau ihre gänzliche Uebereinstimmung zu erkennen geben, und die gerechte Entrüstung dieses Landestheiles zu beschwichtigen suchen. Wer sind denn die Herrn, die Euch so ungut vertreten haben? Sind es nicht Glieder einer gewissen neuen Aristokratie? Es ist dieß zwar nicht eine Aristokratie von Geschlechtern, die anerkannte Vorrechte besitzen, aber eine Kaste, welche von angebornem vornehmem Dünkel aufgeblasen ist, und vom bessern Stoffe zu sein glaubt, als andere Bürger. Erkennt man nicht aus ihren Mienen und aus ihrem Benehmen, aus ihrer ganzen politischen Handlungsweise, daß sie das Volk, ja selbst ihre Wähler als Pöbel und Janhagel verachten. Sie scheinen das Volk als einen Trupp von Halbmenschen zu betrachten, die sie, als geborne Halbgötter, zu gängeln, zu leiten, und nöthigenfalls zu züchtigen berufen zu sein glauben. Haben diese Männer je Freisinn an den Tag gelegt, und sich in ihren Rechten gleich erachtet? Diese Herrn kennen in politischen Dingen den Spruch des allen Christen heiligen Buchs nicht, liebe deinen Nächsten als dich selbst, aus welchem auch die Gleichheit der Bürger unter sich entspringt. Sie halten sich dagegen zum jesuitischen Glaubensbekenntnisse: „wir vor allen andern gescheide und aufgeklärte Leute müssen das Volk zu unsern Zwecken benutzen," und befolgen dann fleißig den Grundsatz, „der Zweck heiligt die Mittel." Arbeiten sie denn nicht weislich genug für die Aristokratie der vornehmen Miene und für ihre Verbündeten des falschen Pfaffenthums? Sind denn diese Eure Vertreter nicht von jener mit Dünkel aufgeblasenen Kaste, welche Eure Gemeinde seit 1831 durch ihr störrisches Benehmen und ihre widerspänstigen Räthe mit der Regierung und den obersten Behörden fastfortwährend in Widerspruch und Zwiespalt gesetzt, und Euch, als dem schwächern Theile, dadurch unsäglichen Nachtheil zugefügt haben. — Wählt zu Vorgesetzten Eueres Gemeinwesens und zur Vertretung in den Großen Rath Männer, welche andere Kantonsbürger als ihresgleichen achten und lieben, den höhern Behörden die schuldige Ehrbarkeit erweisen, ihnen in ihren gerechten Anforderungen bereitwillig entsprechen, und gegen die in Euerer Stadt verweilenden Mitglieder der obersten Behörden den gastfreundschaftlichen Geist durch die That beweisen, so wird niemand den Gedanken haben, die eine oder andere Staatsanstalt von Aarau wegzunehmen. Mit einem Worte, gewinnet die Ergebenheit und Gewogenheit des bessern und von Grundsätzen geleiteten Theils des Aargauischen Volks und seiner Behörden, so werdet Ihr Niemanden zu fürchten haben. Benehmen sich aber Eure Vorgesetzten und Vertreter als störrische und mit Dünkel erfüllte Aristokraten, und geben dann doch, um nach der Gunst ungerechter Leute zu buhlen, Eure wichtigsten Rechte preis, indem sie zugleich die Sache Euerer besten Freunde verlassen, so werdet Ihr nicht nur Euern Zweck gänzlich verfehlen, sondern die Verachtung des ganzen Aargauischen Volkes und jedes Vernünftigen und Gerechten davon tragen.

Auch zwei Vertreter des Kreises Brugg haben Beibehaltung der Parität, für die Aufrechthaltung der Vorrechte des Neuen Aargau gestimmt; dagegen sind die übrigen Vertreter und Mitglieder von Brugg der gerechten Sache beigetreten. Gewiß war es auch nicht der Wille der Bürger von Brugg, die Sache des Alten Aargau zu verlassen, und zu den Gegnern der Rechtsgleichheit überzugehen, um denselben ihre Vorrechte von Steuern in die Hände zu spielen. Denn die Ueberzeugung des Rechts konnte sie nicht zu einer so schmählichen Handlungsweise führen; und um die Gunst jener Ungerechten zu erbuhlen, hätten sie auch nicht einmal den scheinbaren elenden Vorwand gehabt, den jene Herren von Aarau geltend machen möchten. Getrost werden auch die Bürger von Brugg über den schmählichen Ueberlauf dieser zwei Vertreter auf's höchste empört sein, sie werden denselben denjenigen Dank erweisen, den eine solche Vertretung verdient, und sich beeilen, sich der Ehrensache des des Alten Aargau anzuschliessen, und wieder gut zu machen, was von jenen Herrn übel gethan worden ist. Sind jene beiden Herrn, Jäger und Rauchenstein nicht auch eifrige Mitglieder jener oben bezeichneten Kaste, jener Aristokratie des vornehmen Dünkels, welche das Volk, ihre Mitbürger verachten, und dann doch, um die Gunst der Ungerechten zu erbuhlen, ihre Freunde verlassen, und sich um ihren Kantonstheil feige den Vorrechten des Neuen Aargau unterwerfen und für dieselben sogar kämpfen.

Wir wünschen übrigens Herrn Rothpletz Glück zu seiner künftigen Regierungsrathstelle, mit welcher er, wie man hört, von jener Partei, welcher er so trefflich gedient hat, für seinen Ueberlauf belohnt werden soll. Jene Partei des andern Kantonstheils sucht dem Alten Aargau bekanntlich von jeher die besten und würdigsten Mitglieder der Regierung zu geben.

Jene Vertreter von Aarau und Brugg bezeichnen ihre Gesinnung am besten dadurch, daß sie nur gemeinsame Sache mit denjenigen Männern machen, die jüngst vom schlechten Extreme des brutalen Radicalismus zum andern schlechten Extreme, der Verfechtung des falschen, heuchlerischen, jedem freisinnigen Staatswesen feindlichen Pfaffenthums übergetreten sind; den Kopf jener charakterfesten Partei haben sie bereits als den seit einiger Zeit ausgezeichneten Staatsmann gerühmt.

— Wir müssen der Dorfzeitung denn doch berichten, daß eben so wenig wir als die andern Theile des Aargau's eine Theilung desselben wünschen können, selbst wenn wir auch einen ökonomischen Vortheil für den Augenblick dabei sehen könnten. Aber durch wen ist der Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung zuerst uns gekommen? durch diejenigen, die zuerst damit drohten, die stets sagten: thut ihr uns das nicht, so ist konfessionelle Trennung und gänzliche Trennung vor der Thür. Wenn ein Uebel, denn als solches bezeichnen wir jede Art der Trennung, uns so oft vor Augen gestellt wird, so gewöhnt man sich, das Uebel etwas genauer zu betrachten. Und da haben wir denn nur gesagt, daß das

Uebel für uns nicht so groß wäre als für die Andern — nie, daß es nicht auch für uns existire. Auch wir könnten auf wirklicher Drohung mit nothwendig zu Aufruhr und Trennung führenden Maßregeln von der andern Seite uns berufen, wenn es uns in den Sinn käme, allfällige Trennungsgelüste auf unserer Seite wirklich zu rechtfertigen. — Für jetzt aber glauben wir, diese Erklärung werde jedem aufrichtigen Aargauer genügen, um überzeugt zu sein, daß nur unausgesetzte Drohungen und Kränkungen uns aufbrachten. Ungebührlichen Anmaßungen das Maul zu stopfen, dieses nur war unsre Absicht.

— Herr von Brutsch bestand am 15. August Abends zu Rheinfelz ein nachtheiliges Gefecht mit badischen Dorfknaben, Stein- und Kothwürfe beförderten den Lauf nach seiner Burg.

— Pfarrer Häseli hat das sogenannte Klostergebäude zu Nieder-Zeihen angekauft und mit einigen Frauenzimmern bevölkert; der dortige Gemeinderath will aber den Kauf nicht fertigen, weil die Gemeinde Bauholz dazu hatte liefern müssen, und Felizian Häseli nicht Bürger von Niederzeihen ist. — Es verlautet, daß Exfrater Mösch von Hornußen von Pfarrer Häseli in seinem Filial Niederzeihen als Vikar angestellt werden soll (gegen Fr. 200, freie Kost, doppelte Beholzung ꝛc.), besonders deßwegen, damit Häseli herumreisen kann, wie z. B. jetzt wieder nach Muri zum Leonzi-Fest. — Wird die hohe Behörde diese Anstellung übersehen?

— Es wird hiemit nachträglich berichtiget, daß bei der Abstimmung im Großen Rath über die Paritätsfrage, vom Kreis Schaffhausen (Stauffberg) die Herren Friedr. Brütel und Harthmann Rohr anwesend waren und gegen die Parität gestimmt hatten. So viel der Redaktion d. Bl. bekannt ist, waren es die Herren Baumann von Schaffhausen, und Richner von Rupperswyl, die in jener Sitzung abwesend waren.

— Den 20. August früh fand man in Zürich oberhalb der hohen Promenade in der Nähe des Gasthauses zum Pfauen einen männlichen Leichnam auf der Straße ausgestreckt. Der Unglückliche, der hier während der Nacht sein Leben eingebüßt hatte, war — wie es scheint — die schmale Treppe, welche vom Trottoir auf die große Straße hinunterführt, herabgestürzt und ohnmächtig liegen geblieben, worauf dann ein im Dunkeln daherfahrender Wagen ihm über's Gesicht karrte und ihm einen raschen aber schrecklichen Tod brachte. Landbote.

— In der Nacht vom 31. August auf den 1. September entleibte sich Rudolf Schultheß von Bubikon im Gefängnisse in Glarus. Der Inquisit war seit dem 16. Mai inhaftirt. Zufolge eigenen Geständnisses war er überführt, den Färbergesellen Müller (einen jungen schwächlichen Menschen) zwischen der sogenannten Rothbrücke bei Bilten und der Linthkolonie auf dem Wege über den Linthdamm, angepackt, Geld abgefordert, mit offenem Messer gedroht und ihm dann den Regenschirm gewaltsam entrissen zu haben. Gl. Z.

— Die Ruhr, die einige Monate lang im Bezirke Werdenberg mit ziemlich bösartigem Charakter sich äußerte, ist nun in den Bezirk Oberrheinthal hinübergezogen. Während sie in ersterer Gegend fast ausschließlich die Kinder befiel, befällt sie in letzterer eben so schnell auch Erwachsene, ohne jedoch längere Zeit bei dem Einzelnen ihre Herrschaft zu üben, denn wer frühzeitig genug sich um zweckdienliche Heilmittel umsieht, bleibt höchstens einige Wochen mit der Krankheit behaftet. Manches Kind wird durch die nachlässige Behandlung der Eltern eine Beute des Todes. In Rüthi, wo das Uebel den stärksten Umfang gewonnen, sind über dreißig, in Altstädten bei zwanzig Kinder gestorben. Andere Gemeinden, namentlich Marbach, Rebstein und Balgach, sehen sich ebenfalls von der Krankheit mehr oder minder heimgesucht. Auch in St. Gallen ist die Krankheit ausgebrochen und hat einen sehr heftigen Karakter angenommen. Sie breitet sich sehr schnell aus und in einzelnen Häusern sind schon mehrere Personen davon ergriffen worden. Wahrheitsfr.

— Das Eisenbergwerk **Bellaluna** bei Bergün ist, wie wir hören, in erfreulicher Thätigkeit. Wöchentlich wurden daselbst während dieses Sommers eine Zeit lang bei 400 Ztr. Eisenerz ausgeschmolzen. Die Qualität des Eisens wird als vorzüglich bezeichnet. Die Gesellschaft, der das Werk gehört, hat bereits gelungene Versuche mit kleinern und größern Gußwaaren gemacht. Bünd. Ztg.

— Bei Auflösung der Schützengesellschaft von La-Chaux-de-Fonds wurde befohlen, alle Immobilien der Gesellschaft, ihr neuerbautes schönes Schützenhaus u. s. w. sogleich zu verkaufen. Der Musikgesellschaft ist untersagt, sich in Uniform zu zeigen und sich an öffentlichen Orten hören zu lassen. Endlich wurden mehrere Schweizer ohne verhört worden zu sein, fortgewiesen.

— In der Walliser Gemeinde Fully ist ein seltener schmutziger Vertrag abgeschlossen und notarisch bekräftiget worden. Ein Franzose hat nämlich ein Weib, Mutter zweier Kretins, durch eine Geldsumme vermocht, ihm die beiden unglücklichen Wesen auf vier Jahre zu überlassen, um sie in der Welt herumführen und sehen zu lassen. Die Mutter ist auch mitgegangen. Die Karawane soll bereits in Frankreich angelangt sein. Sol. Bl.

— Die Sekundarschule in Schwyz, gegründet von einer Anzahl Bürger und unterstützt durch milde Beiträge aus verschiedenen Gegenden des Schweizerlandes, hielt den 11. und 12. August öffentliche Prüfung. Viele aus verschiedenen Ständen waren gegenwärtig, nur von der Pfarrgeistlichkeit und dem hohen Rathe sah man Niemand. Gesunder Unterricht und ächte Erziehung taugen nicht in ihr System. Indessen haben Männer, die an dieser Schule den Unterricht ertheilen, Hr. Nazar von Reding, Alt-Landammann und Pannerherr, Frühmesser Schibig, Richter Kündig und Karl Schuler weder einer Anerkennung von Seite des hohen Magistrats noch der hohen Geistlichkeit nöthig, die beste Anerkennung liegt im Bewußtsein, in edler Aufopferung für die geistige Vervollkommnung der Jugend gearbeitet zu haben. Daß der ausgestreute Saame auf ein fruchtbares Feld gefallen, bezeugen die in der Prüfung an den Tag gelegten Kenntnisse in der Religion, in der deutschen und französischen Sprache, Geographie und Vaterlandsgeschichte, Arithmetik und Zeichnen ꝛc. der heitern und blühenden Jugend. Niemand war zugegen, der nicht den lebendigen Wunsch für das fernere Gedeihen und Blühen der schönen Anstalt aussprach. Fr. Schw.

Ausland.

— Im Dorfe Blunkau bei Altona brach in der Nacht vom 11. auf den 12. Aug. in einer Hufe Feuer aus; dieselbe war von einer Familie mit 10 Kindern bewohnt, wovon das jüngste ein halb Jahr alt. Die Unglücklichen gewahrten die Gefahr erst, als bereits ihr Bett Feuer gefangen hatte. Alle, bis auf ein Kind, wurden mehr oder minder vom Feuer verletzt. Die Kinder zu retten, stürzte sich der Vater wiederholt in die Flammen, die Mutter warf solche in der Angst aus dem Fenster dem Vater entgegen; doch ehe noch alle gerettet waren, stürzte die Decke des Zimmers ein, bedeckte die noch zurückgebliebenen unglücklichen Kinder nebst der Mutter. Es gelang zwar dem Vater, alle die Seinigen aus den Flammen zu ziehen, er selbst aber ward dabei schauderhaft verletzt und gab Tags darauf unter unsäglichen Qualen den Geist auf. Die Mutter und 8 ihrer Kinder liegen noch zum Theil schwer verwundet danieder.

— Ein preußischer Landmann aus der Gegend von Thorn wurde neulich an der polnischen Grenze von Russen (Grenzjägern) als Schmuggler ergriffen und ihm eine Strafe von 50 Peitschenhieben und eine Geldbuße von 75 Rubeln, oder im Unvermögensfalle Abführung nach Sibirien zuerkannt. Die sensiblige Grenzbehörde fragte in Thorn an, ob die Familie des Verurtheilten oder seine Heimathgemeinde die Geldstrafe erlegen könne oder wolle; da jedoch die Mittel nicht vorhanden waren, so wanderte der Unglückliche nach der nordischen Hölle. Ein anderer Schmuggler, aus preußisch Litthauen bei Tilsit gebürtig, der sich bei der Verhaftung den Russen zur Wehr setzte, ward verurtheilt, 10 Mal durch eine Gasse von 100 Mann Spießruthen zu laufen und sodann in ein sibirisches Regiment gesteckt zu werden.

— Unter den mächtigen Kriegsmaschinen, die in Woolwich in England ausgerüstet werden, sind die Dampfbrander die furchtbarsten; so treibt der „Infernal“ einen Feuerstrahl eben so weit wie die stärksten hydraulischen Spritzen einen Wasserstrahl. Diese Dampfbrander bestehen aus 2 konischen hölzernen Spindeln, die nach Art der Fässer mit Reifen umgeben sind. Diese Kegel sind auf beiden Seiten an einem 80 bis 90 Fuß langen Balken von Tannenholz befestigt und auf dieser Art Floß bringt man eine von den alten Dampfmaschinen von 6—15 Pferdekraft an, die man bei den Eisenkrämern in Menge findet und stellt auf den Vordertheil eine bis an die Mündung geladene Kanone auf. Diese Maschine wird in der Nacht mit ihrer ganzen Geschwindigkeit gegen die Seiten der feindlichen Schiffe losgelassen. Die mit Eisen beschlagene Spitze des Balkens dringt in den Schiffskörper ein und durch den Stoß entladet sich die Kanone, stopft in das Schiff eine so große Oeffnung unter der Wasserlinie, daß dasselbe augenblicklich sinkt. Verfehlt der Brander das Schiff, gegen welches er losgelassen wurde, so setzt er seinen Weg in gerader Linie fort und es wird ihm dann ein Dampfboot nachgesendet um ihn mit Kohlen zu versehen und abermal loszulassen. 100 dieser Maschinen, die höchstens etwa 10,000 fr. Fr. kosten, sind auch hinreichend, um 100 Kriegsschiffe zu zerstören, die ihnen nicht entgehen können. Auf diese Weise können zwei Handelsdampfboote ohne andere Munition als Steinkohlen, das größte Linienschiff vernichten, indem sie sich zu beiden Seiten und außer der Schußweite aufstellen und ihre Brander loslassen.“

— Von allen Seiten strömen den Franzosen Rekruten zu, allein es fehlt an Pferden. Die Regierung scheint sich wenig um die Kavallerie zu bekümmern. Man kann versichern, daß gegenwärtig jedes französische Kavallerie-Regiment höchstens zu einer Schwadron Pferde hat.

— Unter der arabischen Bevölkerung giebt sich auf's Neue große Kriegslust kund. Abd-el-Kader scheint von auswärts ermuthigt und zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten angetrieben zu werden. Der Emir beabsichtigt sich der Stadt Mostaganen zu bemächtigen.

Das Alpenhorn.

Schloß Göşgen.

Du ragst empor im Sonnenschein
Verklüftetes Gestein,
Und schaust herunter in den Fluß
Voll Unmuth und Verdruß.

Du lässest deinen Schein so klar,
Doch zitternd in der Aar,
Und gaukelst auf dem Wellenchor
Uns alte Träume vor.

Verwittert steht die alte Kraft,
Die nimmer sich errafft;
Und nimmer deckt in dir ein Hut
Den kalten kühnen Muth.

Auch uns verwittert das Gefühl,
Es wird im Herzen kühl;
Verbröckelnd drückt der Freiheit Grab
Darin sich schmerzlich ab.

Die Zeit, wie Wolkenschatten, ragt
Herein ins Herz und klagt,
Es spiegelt sich in düsterm Schein
Vergangenheit darein.

Wo lebt die Freiheit ohne Recht,
Ohn' Muth in dem Gefecht?
Wo lebt der Gleichheit schöner Kranz
Bei Herr'n- und Pfaffentanz?

Du schaust nach unserm Aargau hin
So traurig: was für Sinn
Hat denn dein träumend stilles Schau'n
Auf unsre blühn'den Au'n?

„O Recht, o Gleichheit!“ seufzest du,
„O gebe Gott dir Ruh!“
Nein, gebe Gott dem Aargau Kraft
Daß es sich Gleichheit schafft.

Wo Gleichheit ist, ist Freiheit auch,
Ist auch das Recht im Brauch;
Doch modernd und verwitternd fällt,
Was nicht auf Gleichheit hält. S. L.

Das Vorurtheil.

Im vergangenen Jahre befand sich Arthur Monneret, ein junger Advokat, dessen glänzendes erstes Auftreten alle Erwartungen erfüllt hatte, zu denen es berechtigte, während der Ferien auf dem Lande bei der Gräfin L***, einer Freundin seiner Mutter. Von der Gräfin wohl aufgenommen, mit allen übrigen Gästen wohl vertraut, verbrachte er ohne Sorgen die Zeit, in der es einem Advokaten erlaubt ist, weder an Richter, noch Klienten, noch Akten zu denken; den Tag über jagte er mit dem jungen L*** und andern jungen Leuten, die dann den Abend mit einem tüchtigen Appetite und mit Erstaunen erregenden Geschichten, wie Jäger sie immer in Bereitschaft haben, zubrachten. Die Damen waren mit diesen Unterhaltungen nicht besonders zufrieden, denn was kümmerte sie ein gefehltes Rebhuhn, ein verwundeter Eber oder ein geschossenes Reh, — alles Dinge, die für eine Frau keinen Reiz haben.

„Ernst,“ sagte die Gräfin, „könntest Du nicht einmal die Jagd bei Seite lassen und etwas Mitleid mit uns armen Frauen haben, die den ganzen Tag allein sitzen und die Eure Thaten nur im Braten zu schätzen wissen? Erzähle uns lieber eine Geschichte.“

„Eine Geschichte,“ antwortete Ernst, „das geht den Advokaten an, diese Herren wissen alles, sie haben in ihren Aktenstücken die interessantesten Anekdoten und die merkwürdigsten Thatsachen. Was sich im Gerichtssaale zuträgt, ist nichts gegen das, was sie im Interesse ihrer Klienten verschweigen.“

In diesen Worten lag eine gewisse Indiskretion, so daß Madame de L*** in Rücksicht des Sohnes ihrer Freundin betroffen wurde und sich beeilte zu sagen: „Arthur wird uns seine erste Vertheidigung mittheilen.“

„Meine letzte, Madame, wenn Sie erlauben.“

„Schön!“ sagte die Gräfin.

Man schürte also das Feuer im Kamine an, die Damen näherten sich dem jungen Advokaten mit Spannung in den Blicken, und die Jäger hörten auf, sich mit Plänen für den kommenden Tag zu beschäftigen.

„Bei den letzten Assisen,“ begann der junge Advokat, „wurde ich vom Präsidenten mit der Vertheidigung eines gewissen Peter Fournel beauftragt; dieser Mensch war des Diebstahls und des Mordes angeklagt. Als ich zum ersten Male in sein Gefängniß geführt wurde, rief ich ihm von der Thür aus zu: „Gesteht nichts, gesteht nichts, wenn Ihr wollt daß ich Euch vertheidigen soll, sonst werdet Ihr schlecht vertheidigt oder gar nicht; bedenkt also, welchen schlechten Schluß man aus meiner Ablehnung ziehen würde.“

„Aber warum,“ fragte die Gräfin, „wollten Sie nicht, daß er Ihnen offen sein Verbrechen gestand, da Sie ja doch keinen Gebrauch von dieser Mittheilung zu machen nöthig hatten?“

„Allerdings,“ erwiederte der Erzähler, allein ich muß von der Unschuld meines Klienten überzeugt sein, ich bedarf der Ueberzeugung um zu sprechen, es ist mir unmöglich, meinen Mund zur Lüge zu formen; die mich sprechen hören, würden in meiner Vertheidigung den Mangel meines Vertrauens zu der Sache, die ich vertheidigen soll, gewahren, und deshalb verbiete ich denjenigen, denen ich zum Vertheidiger gegeben werde, stets jede offene Mittheilung.“

„Ich richtete,“ fuhr Arthur in seiner Erzählung fort, „meine Worte an einen jungen Menschen, dessen Augen lebhaft waren; ein boshaftes Lächeln umspielte seinen Mund, und er schien durch das ihn betreffende Schicksal nicht gedrückt zu sein.“

„Ich habe die Anklageakte gelesen,“ sagte ich zu ihm, indem ich mich niedersetzte, „die Sache ist schwer. Den 27 August waret Ihr zwischen 9 und 10 Uhr des Abends bei dunklem Wetter auf dem Wege zwischen Pierrefitte und St. Denis; Ihr habt ein Kabriolet angehalten, das Ihr auf der großen Straße fortgeführt habt, dann habt Ihr dem Pferde die Sehnen durchschnitten, einen Pächter Namens Gervais und seine Frau, die nach St. Denis wollten, getödtet; Ihr habt sie geplündert und dann ruhig Euren Weg fortgesetzt. Hundert Schritte weiter hat man Euch arretirt, man hat eine Uhr und eine Geldbörse mit 140 Franken bei Euch gefunden, die beide den Schlachtopfern entwendet waren. Ihr hattet in Eurer Tasche auch ein Messer, das Euch dazu gedient hat diese Morde zu begehen. Waret Ihr allein, es scheint nicht so, denn wenn einige von den Fußstapfen, die man auf dem Schauplatze des Verbrechens fand, Eurem Fußwerk entsprechen, so sind doch auch andere da, die größer und breiter als die Eurigen sind. Euer Mitschuldiger hat sich bis jetzt den Nachforschungen des Gerichts entzogen. Das alles sagt die Anklageakte, Fournel. Was habt Ihr darauf zu erwiedern?“

„Ich!“ rief der Angeklagte mit einer Miene des guten Gewissens, die mich zu gleicher Zeit rührte und erfreute; „ich ein Mörder! ich ein Dieb! O großer Gott, ich bin unfähig, einem Kinde etwas zu Leide zu thun, in meinem Leben habe ich nie eine Stecknadel genommen.“

„Gut, sehr gut, so ist es Recht, mein Junge. Aber erzähle mir, was Du den Abend von neun bis zehn Uhr gemacht hast.“

„Mein guter Herr,“ sagte er mit einem listigen Lächeln, „ich bin in Beaumont geboren, es sind 25 Jahre her, ich war eine Waise von klein auf und bin neunzehn Jahre lang durch den Vater Richard auferzogen worden, einen Pächter in Pierrefitte, bei dem ich arbeitete. Seit zwei Jahren hat er ein Milchmädchen, schön wie der Tag; Sie kennen nicht Louisen, mein Herr?“

„Nein, aber gebt Acht, ein Mädchen, schön wie der Tag, da sind wir weit von der Anklageakte.“

„Es handelt sich hier um einen Mord, mein Herr, Sie werden es sehen. Ich liebte Louisen und wir sollten uns heirathen; den 27., es war ein Sonnabend, hatte ich einiges Geld vom Vater Richard zu bekommen. Ich wollte den Abend noch von Pierrefitte fortgehen, um in St. Denis für Louisen ein schönes Halsband zu kaufen, das arme Mädchen hatte nicht ein Kreuz. Ich ging also um neun Uhr fort und wandelte lustig meinen Weg, als mitten auf der Straße mein Fuß gegen etwas stieß, ich greife danach, es war die unglückliche Börse; ich steckte sie in meine Tasche, indem ich um mich blickte, ob nicht noch mehr da läge, denn ob die Nacht gleich finster war, sah ich doch etwas glänzen — es war die Uhr, ich hob sie auch auf; kaum hatte ich aber zehn Schritte gethan, als ich angehalten wurde. Die Diebe mußten zerrissene Taschen haben.“

„Ein Untersuchungsrichter,“ fuhr Arthur fort, würde nicht das erste Wort von dieser Erzählung geglaubt haben, er würde nur die verstellte Einfalt eines Räubers in ihr erkannt haben, der den Vortheil benutzt, nicht auf der That ertappt worden zu sein; dies war aber nicht meine Rolle; ich war entzückt, mich nicht gegen ein Geständniß wehren zu müssen. „Aber,“ fragte ich ihn, „was dachtet Ihr mit der Börse und mit der Uhr, die Euch nicht gehörten, zu machen?“

„Wahrhaftig, Herr,“ antwortete er, „darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht, als man mich gefangen nahm.“

„Es waren sehr schwere Beweise gegen Peter Fournel vorhanden: die Gleichheit seines Fußes mit dem des Mörders, das bei ihm gefundene Messer, dessen Klinge vollkommen mit den Wunden der Gemordeten übereinstimmte. Das Messer, es ist wahr, hatte keine Blutflecken, aber es war erst frisch gereiniget worden, und Peter Fournel läugnete diesen Umstand nicht. Schließlich zog ich über ihn in Pierrefitte Erkundigungen ein; es war richtig, daß er Louisen heirathen sollte, und daß er seit neunzehn Jahren bei dem Vater Richard arbeitete; aber alles dieses erklärte nicht seine nächtliche Reise nach St. Denis unter dem gesuchten Grunde, ein Kleinod, das man nicht von ihm begehrt, und das er nicht versprochen hatte, zu kaufen. Wie Peter Fournel mir ein Mal diese Geschichte erzählt hatte, wich er von derselben nie ab, und fiel in keinen Widerspruch, so daß ich mit einer großen Geistesfreiheit ihn vertheidigte, und dem Prokurator des Königs Beweise, aus meiner eigenen Ueberzeugung gezogen, entgegensetzte.“

(Schluß folgt.)

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 47.

Freitag,
11. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Folgende Erklärung, welche dem Tit. Großen Rath während seiner letzten ausserordentlichen Sitzung eingereicht werden sollte, wegen Abhaltung der Gemeindsversammlungen aber etwas verspätet worden ist, wird nun öffentlich zur allgemeinen Kenntniß gebracht. — Erklärung der stimmfähigen Bürger und Einwohner der 17 politischen Gemeinden des Bezirks Kulm an den Tit. Großen Rath des Kantons Aargau. Tit.! Als Hochdieselben zu Ende des verflossenen Jahrs 1839 die sofortige Vornahme der Revision unserer Staatsverfassung, und im weitern eine Proklamation an das Aargauische Volk beschlossen hatten, in welch letztern die landesväterliche Einladung an die Bürger aufgenommen worden: ihre auf die Verfassungsrevision bezüglichen Wünsche Hochdero zu diesem Zwecke aufgestellten 22er Kommission einzureichen, hätte man glauben sollen, es wäre Ihr Wille, den gerechten Wünschen ihrer Komittenten Gehör zu schenken und Rechnung zu tragen. In dieser Voraussicht versammelte sich im Hornung letzthin eine bedeutende Anzahl resp. Bürger des Bezirks Kulm und beschloß mit Einmuth an Hochdieselben eine Adresse, durch welche in erster Linie verlangt worden, daß die seit 1815 zwischen den Katholiken und Reformirten, in der sogenannten Parität bestandene Scheidewand niedergerissen, entfernt, und die Aargauischen Bürger, bekennen sie sich zu dieser oder jener Konfession, als ein Volk betrachtet und die neue Verfassung auf den Grundsatz unbedingter Rechtsgleichheit gebaut, somit in der obersten Staatsbehörde Repräsentation nach der Volkszahl eingeführt werde. Die Gerechtigkeit dieses Begehrens ist so klar und so natürlich, daß keine Deklamationen solches zu trüben vermögen, deshalb ist auch die Zahl der Bekenner zu demselben so schnell herangewachsen, denn wir dürfen mit Wahrheit behaupten, daß gegenwärtig eine bedeutende Mehrheit der gesammten Aargauischen Bevölkerung es ist, welche diesem Grundsatz huldigt, und denselben in unsere neue Staatsverfassung aufgenommen wissen will. Wenn demalen zufällig die reformirte Bevölkerung mit ihrer Kopfzahl in der Mehrheit steht und wenn vorzugsweise aus dem reformirten Kantonstheile das Begehren für Beseitigung des bisher bestandenen sogenannten Paritätsgrundsatzes gestellt, und dagegen Einführung unbedingter Rechtsgleichheit verlangt wird, so sind die deßwegen in Ihrer Mitte während der Berathung über diese Frage — deren Schall bis an unsere Ohren gedrungen — gefallenen Bemerkungen: „als suchen die Reformirten ihre katholischen Mitbürger in ihre Gewalt zu ziehen und denselben das Gesetz zu machen" unverdient und ungerecht, zumal ja eben die Reformirten in politischen Dingen jeden Unterschied zwischen den Konfessionsparteien beseitigt wissen wollen, und weil ja von unserer Seite nicht einmal verlangt worden ist, mehr reformirte als katholische Mitglieder in der obersten Behörde, im Großen Rath, zu haben; den Beweis, daß wir uns weder um politische noch konfessionelle Vortheile, sondern einzig und allein um ebenbürtige Rechtsgleichheit streiten, würden wir uns freuen dadurch leisten zu können — wenn uns die Möglichkeit an die Hand gegeben wäre — eintretenden Falls Männer von andern religiösen Glaubensbekenntnissen in den Großen Rath zu wählen, denn, wir gestehen es offen, wir kennen Männer von katholischer Konfession, — und die jüngsten Vergänge haben uns ihre werthen Namen neuerdings bezeichnet — die unser verdientes Zutrauen in höherem Maße, als mehrere reformirte Großrathsglieder geniessen. — Hochdero Schlußnahme vom 1. d. M., vermöge der Sie mit einer kleinen Mehrheit Ihrer Stimmen, entgegen einer Mehrheit der Volksstimmen, den Grundsatz der Parität (irrthümlich „Friedensgrundsatz" bezeichnet) in die revidirte Verfassung wieder aufgenommen haben, wodurch unstreitig eine Glaubenspartei, in casu die katholische vor der reformirten, politisch bevorrechtet, und das natürlichste, heiligste und oberste Recht eines Freistaates, Repräsentation nach der Volkszahl, (ein anderes Recht ist absolut unmöglich) verletzt wird, hat den Stab über Ihre ganze mühevolle Verfassungsarbeit gebrochen, und ohne den Zeitpunkt, den Sie uns für die Abstimmung über die neue Staatsverfassung bezeichnen werden, abzuwarten, fühlen wir uns gedrungen, Hochdenselben schon jetzt, frei und offen die Erklärung einzureichen: daß, so lange die bisher in der Verfassung bestandene Parität stehen bleibt und dagegen nicht unbedingte Rechtsgleichheit „Repräsentation nach der Volkszahl" eingeführt und und festgesetzt wird, wir für Annahme einer Verfassung nie und nimmer stimmen werden. — Diese Erklärung, das einstimmige Ergebniß unserer Berathungen in den Gemeindsversammlungen, geben wir als gleichberechtigte Aargauer; dieses sind wir und wollen es sein. Wir benutzen diesen Anlaß, Sie, Hochgeachtete Herren! unserer vollkommenen Hochachtung und Bürgertreue zu versichern. Verfaßt und unterzeichnet in Oberkulm den 7. Sept. 1840. (Folgen die Unterschriften der von den Gemeindsversammlungen hiefür bevollmächtigten Gemeindsvorsteher.)

— Auffallend war es, daß die Herren Erismann von Gallenkirch und Härdi von Thalheim für die Parität stimmten, Tags darauf aber im Gr. Rathe nicht anwesend waren, als ob sie von den Herren Jäger und Rauchenstein nur herbeigerufen worden wären, um dem größern Theile der Aargauischen Staatsbürger ein politisches Grundrecht vorenthalten zu helfen. — Unter denjenigen, welche gegen die Rechtsgleichheit gestimmt haben, wird auch Herr Bezirksrichter Rud. Ninzier zu Lenzburg genannt, welcher von einem reformirten Kreise in den Großen Rath gesendet worden ist, und die durch paritätische Kreise gewählten Herren Wälti, Deppeler und Meier von Gebistorf. Hat bei diesen letztern etwa die Drohung des Herrn Peter Brugisser gewirkt, daß im Falle der Auslassung der Parität kein Reformirter aus den gemischten Kreisen der Bezirke Zurzach und Baden fernerhin mit einer Wahl beehrt werden dürfte, während reformirte Kreise bei Abschaffung der Parität sich vorgenommen hatten, auch Katholiken zu wählen.

— Falsche Religion und gutes Geld! Wie von der großen Mehrzahl der Katholiken im Gr. Rathe durch Festhaltung der Parität die politische Rechtsgleichheit verletzt worden ist, ebenso hat am folgenden Tage die Masse der Protestanten in dieser Behörde das Nämliche dadurch gethan, daß sie festsetzen half, es dürfe ¼ der Vertreteter des Volkes (des Geldes) nur aus der Klasse derjenigen Staatsbürger gewählt werden, welche über 6000 Fr. im Sack haben, ¼ aus solchen, die wenigstens über 4000 Fr., ¼ wenigstens über 2000 Fr., und das letzte Viertel aus solchen, welche sonst brav und tüchtig sind und es

noch besser mit dem Volke als mit ihrem Beutel meinen. Das ist der wahre Sack-Patriotismus, virtus post nummos. (Laß aber auch du, gutes Posthörnchen, deine Endizer-Rechnungen ruhen.)

✕ Seit längerer Zeit zogen pfäffische Seelen um die Augen des katholischen Volkes stets dichtere Bande, gewebt aus Lüge, Verleumdung und erheucheltem Eifer für Religion. Das Volk, zu ehrlich und zu fromm, um glauben zu können, es werde Jemand das Heiligste zum Werke des Betrugs machen — das Volk läßt sich blenden; und geblendet folgt es den schmachvollen Führern. „Dorthin, dorthin müßt ihr; dort findet ihr die feste Burg für euer Recht, für euern Glauben, den man euch stehlen will!“ und zeigen ihm als Thor der Burg die Revision der Verfassung. — Aber o Volk, wenn der Tag des Erwachens kommt, der gewiß nicht ausbleiben wird, siehst du, statt vor einer schirmenden Burg, vor einem schrecklichen Abgrund; du siehst, daß nicht zu feuer, sondern zu diesem die Revision das Thor sei, dem man dich entgegengeführt hatte. Frage das St. Galler Volk von 1837 und es wird dir antworten: „Ja so ist's uns ergangen; wir sahen aber, wie die leitende Hand ein Katzenpfötchen gewesen, das einem bösen Geiste angehörte, der zwar gar schön und fromm thut, aber stets seinen Pferdefuß vorsichtig zu verbergen gelernt hatte. — Das jedoch bemerkten wir nun und rissen im gerechten Zorn uns los von unsern Verführern, kehrten von dem Abgrunde zurück und sprachen: Die Lüge hat keine Gewalt mehr über uns, und die Verführung für den Geist der Freiheit keine Fesseln mehr. Wer nicht glauben will an das gekreuzigte und wieder auferstandene Volk; der fasse, wie Thomas, dessen Füße und Hände und horche seiner Stimme; er wird die Wunden fühlen, die seine Feinde ihm geschlagen, und aus der Stimme vernehmen, daß es wieder lebt. — Wir kehrten heim zu den wohlgebauten Hütten unserer Verfassung, dort wohnt unsere Freiheit und der Glaube unserer Väter; ihr aber, die ihr uns verderben wollet, weichet von uns!“ — Mit dieser Sprache, o Volk des Aargau's! wird auch dir der Frühling erwachen, der über Berg und Thal seinen Odem ergießt und alle Herzen mit Hoffnungsgefühlen erfüllt.

— Am 8. Sept. früh um 1 Uhr wurde die Einwohnerschaft von Zurzach durch Feuerlärm aus dem Schlafe aufgeschreckt. In der Scheune des Kaffeehauses zur Windegg war Feuer ausgebrochen, das so schnell um sich griff, daß binnen kurzer Zeit diese Scheune ein Raub der Flammen wurde. Den vereinten Anstrengungen der von hier so wie aus den umliegenden Ortschaften zur Hilfe herbeigeeilten Leute gelang es, des verheerenden Elementes Meister zu werden und das nur durch eine Riegelwand von der Scheune getrennte Hauptgebäude zu retten.

— In Fahrwangen haben Hornissen ein fünfjähriges Kind getödtet. Knaben, welche Haselnüsse suchten, eilten auf dessen Jammergeschrei herbei, und suchten die Thiere, die ihm zusetzten, abzuwehren, allein das größte Uebel war schon geschehen. Geschwulst, Entzündung, fürchterliche Schmerzen nahmen so schnell zu, daß das arme Kind den folgenden Tag starb. Neun Hornissen sind im Stande, ein Pferd zu tödten, sagt ein altes Volkssprüchwort.

— Die Schildwache am Jura fordert die Katholiken im Aargau auf, wenn die Parität nicht bleibe, die konfessionelle Trennung zu verlangen. Das heißt: Wenn ihr uns keine Vorrechte gebt, hören wir auf, euere Mitbürger zu sein. So halten es Pfaffen und Aristokraten mit Volksrechten. Die Dosis Nießwurz, welche der Schildwache beim Schützenfeste gereicht wurde, hat schon zu wirken aufgehört; der alte Taranteltanz ist wieder da. Schw. Rep.

— Letzten Montag, bei einem kleinen Ausflug der in Thun in der eidgenössischen Militärschule befindlichen Artillerie, zersprang eine Kanone und verletzte 5 Soldaten, worunter einer sehr gefährlich.

Ausland.

— In einer der letzten regnerischen und stürmischen Gewitternächte bemerkte man von Friedrichshafen aus einen brennenden Punkt im See, scheinbar nur eine Viertelstunde von diesem Städtchen entfernt; zugleich vernahm man von Zeit zu Zeit Schüsse, welche man für Nothsignale hielt. Die Verwaltung der Damschifffahrt zu Friedrichshafen, in der Voraussetzung, daß irgend ein Dampfschiff der Konstanzer Gesellschaft in Brand gerathen sei, ließ sogleich den Kronprinzen heizen, und fuhr alsbald in Begleitung einer Anzahl Bauleute und Einwohner des allarmirten Städtchens dem brennenden Punkte zu, um Hülfe und Rettung zu bringen. Die optische Täuschung war so andauernd, daß man während 1½ Stunden langer Fahrt stets in der kürzesten Entfernung von dem Feuer zu sein wähnte, worin man auch dadurch bestärkt wurde, daß die Schüsse, welche der Kronprinz als Zeichen der Annäherung abfeuerte, regelmäßig von dem brennenden Punkte aus erwidert wurden. Endlich fuhr der Kronprinz fast auf das Land am Schweizerufer des Sees, und erst jetzt, so dunkel war die Nacht, gewahrte man, daß die zündende Helle der Beleuchtung eines Hauses am See, und dem Verbrennen einiger Klafter aufgeschichteten Holzes ihr Dasein verdankte. Der Besitzer des Hauses, ein gewisser Barion, gebürtig von Mannheim, hatte für gut befunden, seine Verlobung auf so glänzende Weise zu feiern, und mit dem Schießen in später Nacht seinen Spaß zu treiben.

— Der vereinten Thätigkeit der Frankfurter und der Großherzogl. Hessischen Polizeibehörden ist es gelungen, wie man vernimmt, eine für die öffentliche Sicherheit höchst wichtige Entdeckung zu machen. Es betrifft solche eine Diebeshehlerbande, die in der zwei Stunden von Frankfurt an der Darmstädter Chaussee gelegenen Ortschaft Sprendlingen ihr verbrecherisches Unwesen trieb. Durch Vermittelung derselben wurden, erzählt man, die zu Frankfurt und der Umgegend gestohlenen Gegenstände nicht blos gehehlt, sondern auch deren Vertrieb nach entfernten Plätzen hin, namentlich Hamburg bewirkt.

— Seit einigen Tagen haben unter den Arbeitern zu Paris bedeutende Aufregungen statt gefunden. Ungeachtet das Gesetz über Zusammenrottungen aufs Neue verkündigt wurde, fanden öffentliche Zusammenkünfte und Aufreizungen statt. Die Behörde mußte nun einschreiten, und da die Arbeiter den Aufforderungen, sich zu zerstreuen, kein Gehör liehen, so wurden sehr viele verhaftet, auch mehrere getödtet. Am 3. Sept. Abends gegen 6 Uhr wurden an 3—400 Personen unter Begleitung von 4 Kompagnien zu Fuß und einer Schwadron Munizipalgarde zu Pferde nach der Polizeipräfektur gebracht.

— Ein Mitglied des amerikanischen Kongresses hat den gesetzgebenden Kammern eine Nachweisung mitgetheilt, aus welchem hervorgeht, daß in diesem Augenblick in den Vereinigten Staaten die Zahl der im wirklichen Fallimentszustand befindlichen Handelsleute nicht geringer als 500,000 ist.

— Mehemed Ali hat den Konsuln der vier vereinigten Mächte erklärt: daß er fest entschlossen sei, keinen Vertrag, der ihm einen Zollbreit von seinem Gebiete nehmen würde, anzunehmen. Als der General-Konsul Rußlands ihm bemerkt hatte, welchen Gefahren er sich aussetze, wenn er gegen so furchtbare Gegner kämpfen wollte, antwortete ihm der Pascha lächelnd: Großen Dank für Ihre Sorgfalt, aber beruhigen Sie sich, ich kenne mehr als eine Macht, die sich noch mehr in Verlegenheit finden wird als ich, bevor ich dem Unterliegen nahe bin.

— Am 5. Sept. lief ein englisches Dampfschiff mit den wichtigsten Nachrichten aus dem Orient in Marseille ein. Die Feindseligkeiten von Seite Englands haben begonnen. Die Küsten von Syrien und Egypten sind blokirt und es wurden bereits zwölf Handelsschiffe und eine egyptische Fregatte gekapert. Eine englische Eskader befindet sich vor Beyruth und forderte die Stadt zur Uebergabe auf. Die Antwort fiel aber nicht nach Wunsche aus: Soliman Pascha (ein Franzose von Geburt) ließ sagen, daß er beim ersten Kanonenschuß die Stadt in Brand stecken werde. N. B. Z.

— Ein seltsamer Vorfall trug sich am 15. August bei Scherschel zu. Zwei Meilen nördlich von diesem seit wenigen Monaten von den Franzosen besetzten Hafen erschien ein von Marseille nach Algier befrachtetes Kauffahrteischiff. Das Boot einer dort in Station liegenden Brigg ruderte, wie dies der gewöhnliche Brauch ist, dem Handelsschiffe entgegen, um es nach dem Hafen zu loolsen, oder ihm über seinen Weg die nöthigen Aufschlüsse zu geben. Die Mannschaft des Kauffahrteifahrers, welche wie es scheint nicht wußte, daß Scherschel in den Händen der Franzosen sei, und die Barke des Stationsschiffes mit Piraten bemannt glaubte, warf sich voll Schrecken in die Schaluppe und entfloh. Das Boot fand das Schiff verlassen. Von der Mannschaft, die sich auf die hohe See in einem gebrechlichen Fahrzeug hinauswagte, ist bis jetzt noch keine Nachricht eingelaufen.

Das Alpenhorn.

Gleichheit.

Um Gleichheit ists ein schönes Ding,
Nur muß man sie verstehn,
In jedem, wer er immer sei,
Nur seinen Bruder sehn.

Gerechtigkeit, Gleichheit des Rechts,
Nur dies allein macht gleich;
Der, der sie nicht besitzt, ist arm,
Und wär er noch so reich.

Zerrissen wird der Liebe Band,
Wo solche man verschmäht,
Natur, dein ewiges Gesetz
Gewissenlos verdreht.

Weh dem, den solcher Schuld man zeiht,
Und sei er wer er sei,
Er übet, wenn auch ungestraft,
Schamlos Verrätherei.

Und Tangenichtse werden groß
Und edle Menschen klein,
Ja selbst der Freiheit kann das Volk,
Rechtlos, sich nicht mehr freun.

Vor unsers Gottes Angesicht
Sind alle Menschen gleich,
Wer einstens rein besteht vor ihm,
Hat Theil am Himmelreich. X. Y. Z.

Das Vorurtheil.

„Sie waren von seiner Unschuld überzeugt?“ fragte eine kleine blonde Dame, die dem Advokaten mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte.

„Ja, Madame,“ erwiederte er, „ich hatte mir deshalb viele Mühe gegeben, und Peter Fournel hatte mich dabei trefflich unterstützt. Ich gewann meine Sache, der Angeklagte wurde nicht für schuldig erklärt.“

„Für nicht schuldig!“ rief Frau von L***

„Ja, wegen Mangels an Beweisen, denn alles was Peter Fournel sagte, war möglich, sogar wahrscheinlich.“

„Ich dachte nicht mehr an diesen Prozeß, und es waren schon zwei Wochen verflossen, als eines Morgens Peter sich bei mir meldete und in mein Schreibzimmer geführt wurde. Es war nicht mehr derselbe Mensch, den ich im Gefängnisse gekannt hatte. Er war blaß, traurig, seine Wangen eingefallen und seine lebhaften Augen waren in ihre Höhlen zurückgetreten.“

„Mein Herr,“ sagte er, „ich bin verloren; ich komme von Pierrefitte, wohin ich in meinem Leben nicht mehr zurückkehren werde. Louise will mich nicht mehr sehen, sie liebt einen Andern und will ihn heirathen, der Vater Richard hat mich von sich gejagt, mich, den er erzogen hat, die andern jungen Leute wollten nicht mehr mit mir arbeiten, Niemand will mich in seinen Dienst nehmen, man würde sich entehrt halten, mir die Hand zu geben.“

„Und woher kommt dies?“ fragte ich ihn, „Ihr seid ehrenhaft für unschuldig erklärt worden; warum zeigen sich Eure Freunde strenger als die Geschwornen?“

Er zögerte einige Augenblicke, mir zu antworten, dann sagte er: „Daran sind Sie Schuld, Herr Advokat. Da die Mörder des Pächters und seiner Frau noch nicht entdeckt sind, so bilden sie sich in Pierrefitte ein, daß ich die That begangen habe, die, wie Sie sagen, nicht allein hat geschehen können, und Sie haben, wie sie sagen, die Sache so gut gedreht, daß man mich freigesprochen hat. Es ist wahr, Sie haben sehr gut geredet, aber mein Gott, muß ich denn deshalb den Hals verlieren oder vor Schande und Hunger sterben, weil ich den Einfall bekommen, um neun Uhr nach St. Denis zu gehen, um eine Kette für die undankbare Louise zu kaufen?“

„Was soll ich Ihnen, meine Damen, noch erzählen?“ fuhr der Advokat fort, „dieser Mensch interessirte mich, er verdankte meiner Beredsamkeit das Leben, dies schmeichelte meiner Eigenliebe, er war ohne Brot, ohne Wohnort, von Allem zurückgezogen. Was sollte aus ihm werden? Ich nahm ihn in meinen Dienst; es ist mein Bedienter.“

„Wie!“ riefen alle im Salon versammelte Damen, „Ihr Bedienter, der, welchen Sie mitgebracht haben?“

„Ja, Peter Fournel.“

„Unglücklicher!“ sagte die Gräfin zu ihrem jungen Freunde, „Sie haben einen solchen Menschen zu sich genommen! Sie haben ihn zu mir gebracht! einen Mörder, der nur deshalb dem Schaffott entgangen ist, weil man ihn nicht mit blutigen Händen gefunden hat. Aber wollen Sie uns denn Alle erwürgen lassen?“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre des Salons und ein Bedienter trat mit Lichtern in die Stube, es war Peter Fournel. Der Schrecken malte sich auf allen Gesichtern, die Damen drängten sich eine an die andere, und die jungen Jäger würden vorgezogen haben, sich Angesichts eines Ebers zu befinden, als den Blicken dieses von der Jury freigesprochenen Menschen zu begegnen.

Als er den Salon verlassen hatte, athmete man freier und man fand die Sprache wieder.

„Welches Gesicht!“ rief man, „welcher furchtbare Blick! er hat das Lachen der Hyäne!“

„Arthur,“ sagte die Gräfin, ich will nicht, daß dieser Mensch einen Augenblick länger bei mir bleibe. O Himmel, es fällt mir ein, er hat uns diesen Morgen auf unserm Spaziergange im Walde begleitet, fünf Frauen ganz allein, während unsere Vertheidiger eine bis zwei Stunden entfernt jagten. Wir hätten alle fünf ermordet werden können.“

„Der Elende!“ fügte die kleine blonde Dame hinzu, macht er nicht meiner Kammerfrau den Hof, und Julie, die arme Unschuldige, liebt ihn.“

„Arthur,“ sagte die Gräfin, „dieser Mensch darf nicht auf dem Schlosse wohnen.“

„Erlauben Sie,“ antwortete Arthur, „ich habe noch nicht meine Geschichte beendigt. Man hat vor drei Monaten in Paris zwei Missethäter im Augenblicke gefangen genommen, als sie einen Mord begingen; bei der Nachsuchung, die in ihrer Wohnung veranstaltet wurde, fand man eine Frauenuhr mit Kette, einen Ring und eine silberne Schnupftabacksdose, welche für Gegenstände erkannt wurden, die dem ermordeten Pächter Gervais und seiner Frau gehört hatten. Man trennte die Mörder, verhörte sie, sie widersprachen sich, warfen das Verbrechen sich gegenseitig zur Last und endigten damit, den am 27. August verübten doppelten Mord auf dem Wege zwischen Pierrefitte und St. Denis einzugestehen. Sie werden bei den nächsten Assisen gerichtet werden. Sobald diese Nachricht bekannt geworden, kam der Pächter Richard mit Louisen zu mir, der eine verlangte den jungen Menschen zurück, den er auferzogen, die andere den Geliebten, den sie noch zu heirathen hoffte, aber Peter wollte nicht mit Leuten mehr leben, die an ihn keinen Glauben gehabt; er erklärte, daß er mich nicht verlassen würde.“

„Ein Brief von Paris,“ sagte Peter, indem er zum zweiten Male hereintrat und dem Advokaten einen Brief überreichte.

„In Wahrheit,“ sagte Ernst von L***, als Peter hinausgegangen, „wir sind gegen den armen Jungen zu streng gewesen, ich habe ihn aufmerksam betrachtet, er hat wirklich ein hübsches Gesicht.“

„Eine sanfte Physiognomie,“ fiel die blonde Dame ein, „ich habe ihn dieses Mal besser betrachtet.“

„Seine Augen sind [illegible],“ sagte die Gräfin, von ihrem Schrecken erholt, „aber er hat in seinem Blick etwas Gutmüthiges.“

„Wahrhaftig,“ fügte einer der Jäger hinzu, „ich würde mich an Arthurs Stelle sehr hüten, mich von einem so erkenntlichen Jungen wie Peter zu trennen; welcher Stolz in diesem Karakter! Ich liebe diesen edlen Unwillen, mit dem er das Anerbieten des Vater Richard und die Hand Louisens ausgeschlagen hat.“

„Er kommt einem rechtlichen, von seinem Beschützer verkannten, von seiner Geliebten verlassenen Menschen zu. Der Unglückliche! was hat er leiden müssen! Es freut mich, daß er Julien gefallen hat, man kann sie miteinander verheirathen. Ich gebe fünfzehn Napoleons dem jungen Paare.“ So sprach die junge blonde Dame.

„Ich sechs.“ — „Ich acht.“ — „Ich werde ihm ein Halsband für seine Geliebte geben, und das wird ihm kein Unglück bringen.“

In einem Augenblick hatte Peter Fournel eine Mitgift zusammen.

„Er wird doch im Schlosse schlafen dürfen?“ fragte Arthur.

„Ja, ohne Zweifel.“

„Da habe ich noch eine Sache gewonnen,“ sagte der Advokat lächelnd.

„Aber Sie haben gegen Niemanden gesprochen.“

„Entschuldigen Sie: gegen das Vorurtheil.“

Die Nachtwache.

(Nach Thomas Bayly von M. B. Lindau.)

Die gedankenlose, unerfahrne Jugend findet in den Wunderlichkeiten eines Fremdlings nichts als Stoff zum Lachen; aber einige Kenntniß von der Welt und ihren Wechselfällen lehrt den gefühlvollen Mann die Ungewöhnlichkeiten des Alters mit Wehmuth betrachten. Der Kummer läßt oft phantastische Spuren seiner verhängnißvollen Heimsuchung zurück und die Ei-

genthümlichkeiten, die ein Lächeln hervorrufen, sind häufig die Merkmale eines zerstörten Gemüthes und eines gebrochenen Herzens, das vom Frohsinn auf ewig Abschied nahm.

Da ich mehrere Geschäfte in London verrichten mußte, blieb ich einige Tage in dem besuchten Gasthofe, wo mich die Landkutsche, mit welcher ich nach der Hauptstadt gefahren war, abgesetzt hatte. Das altmodische Kaffeezimmer war noch mit jenen Verschlägen versehen, die man zwar in Gasthöfen nach neuerer Einrichtung nicht mehr findet, die aber dem Reisenden ein Gefühl der Abgeschlossenheit und Unabhängigkeit einflößen. Ich saß in dem meinigen zur Rechten des Kamins, hatte mein Abendbrod verzehrt und suchte nun einer Zeitung, die mir bereits bis zu ihrer letzten Anzeige bekannt war, ein neues Interesse abzugewinnen. Auf der entgegengesetzten Seite des Kamins, in dem Verschlage mir gegenüber, saß ein anderer einsamer Mann. Er war groß und mager, sein Gesicht bleich, sein Haar dünn und völlig ergraut, und er mußte nach meiner Meinung gegen 70 Jahre zählen. Der unruhige schmerzliche Ausdruck seiner großen, hellblauen Augen lenkte meine Aufmerksamkeit auf ihn.

Seine Bewegungen waren so hastig, so exzentrisch, daß ich mich nur mit Mühe des Lachens enthalten konnte, denn ich hatte damals noch nicht jene Enthaltsamkeit gelernt, die ich jetzt Andern beibringen möchte.

Ich hielt noch immer meine Zeitung in den Händen, und stellte mich, als ob ich eifrig mit ihr beschäftigt wäre, aber ich warf beständig einen verstohlenen Blick auf meinen Nachbar, dessen sonderliche Gebehrden mir völlig unerklärlich waren. Zuweilen drückte er beide Hände an die Stirn, dann fuhr er auf und sah sich ängstlich nach allen Seiten um, bis er endlich mit einem tiefen Seufzer seine frühere Stellung wieder annahm oder seinen Kopf trostlos gegen den Tisch lehnte, der vor ihm stand, darauf erhob er sich wieder und starrte mich mit einem gedankenleeren Blicke an. Ich stellte mich gleichgültig gegen sein Forschen und zweifelte selbst, daß er meine Gegenwart bemerkte, obgleich sein Auge auf mich gerichtet war. Dann erhellte ein Strahl von Bewußtsein seine Züge, er schien zu bemerken daß er beobachtet wurde und nahm ein gefaßtes Wesen an. So gedankenlos ich auch damals war, ich fand doch in der Bemühung eines Wahnsinnigen, seine Krankheit zu verbergen, etwas unaussprechlich Rührendes. Ich hatte über seine Wunderlichkeiten gelacht — aber ich hätte weinen können über seinen fruchtlosen Versuch, sie zu verbergen.

Plötzlich rief er aus: „Verloren, verloren!" und fing an, eifrig nach etwas zu suchen. Er sah sich ängstlich in dem Verschlage um, worin sein Tisch stand, und erhob sich dann und ging mit schnellen Schritten im Zimmer umher, jeden Winkel durchsuchend, der nur irgend den Anschein hatte, als ob er etwas verbergen könnte. Endlich lenkte er seine Aufmerksamkeit auf mich, und eilig auf mich zukommend, sprach er: „Ich bitte um Vergebung, mein Herr — ich verlor — mich selbst. Habt Ihr mich nicht irgendwo gesehen? Ich bin bekümmert — elend." Und dann wendete er sich schnell von mir weg, sah unter die Stühle und hinter die Vorhänge, schüttelte bei jeder Täuschung verzweifelt den Kopf und verließ endlich das Gemach.

Der Kellner sagte mir, daß der Herr, trotz der Geistesabwesenheit, wovon er zuweilen befallen würde, sonst immer ruhig und bei völligem Verstande wäre. Er wußte wenig von ihm, ausgenommen daß er Schiffslieutenant gewesen war.

Ich begab mich bald darauf in mein Zimmer und ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß die Erinnerung an den Fremden mich lange wach hielt und selbst nicht verließ, als ich endlich einschlief.

Es war schon spät, als ich am nächsten Morgen in das Kaffeezimmer trat und erstaunte nicht wenig, den Lieutenant ruhig beim Frühstücke sitzen zu sehen. Er bot mir die Zeitung an, die er eben gelesen hatte, nur nach einigen Bemerkungen über das Wetter fragte er mich, ob ich die Nacht hindurch gereist wäre. Ich glaube, ich erwiederte ihm mit nicht geringer Verwunderung, daß ich bereits am Nachmittag des vorhergehenden Tages angekommen wäre und den Abend im Kaffeezimmer zugebracht hätte. Er erröthete und warf einen forschenden Blick auf mich. Dann schien er sprechen zu wollen, aber er stockte, und sich von mir wegwendend, beschäftigte er sich wieder mit seinem Frühstück. Es that mir wehe, so ohne allen Takt des vergangenen Abends erwähnt zu haben und ich suchte durch ein Gespräch über gewöhnliche Dinge meinen Fehler wieder gut zu machen. Seine scheue Zurückhaltung verschwand endlich und wir unterhielten uns bald mehr wie alte Freunde als wie Fremde, die erst kürzlich unter so wenig versprechenden Umständen bekannt geworden waren.

Am Abend waren wir wieder die einzigen Gäste im Kaffeezimmer. Jede Spur von geistiger Aufregung war aus den Zügen und dem Benehmen des Lieutenants gewichen, und obgleich noch immer schwermüthig, so verrieth er doch keinen Widerwillen, meinen geselligen Annäherungen zu begegnen. Im Gegentheil, wir saßen bald in einem und demselben Verschlage uns gegenüber und schwatzten mit der Offenheit und Vertraulichkeit alter Kameraden.

Mit manchen Menschen scheinen wir in einem Augenblicke bekannt werden zu können. Das flüchtige und zufällige Zusammentreffen in einer Postkutsche, einem Dampfboot oder einem Gasthofe thut mehr für die Verbannung jedes Zwanges, als viele Monate täglichen Beisammenseins mit weniger gleichartigen Wesen. Sie scheinen uns anzuziehen — wir scheiden mit Bedauren von ihnen und noch lange nachher, wenn ihre Namen längst vergessen sind, denken wir an einen angenehmen Gefährten und an eine glückliche Stunde zurück. Es wird hier zwar keine Freundschaft geschlossen, aber wir lernen daraus den Vortheil anspruchsloser Heiterkeit und offenen Wohlwollens kennen.

(Schluß folgt.)

Der Volksheld in der Patsche.

Wer jemals dich gesehen, o Städtchen an der Reuß!
Der kann fürwahr eins singen, zu deines Namens Preis.
Zwar haben arge Spötter dein Wappen dir verkehrt,
Doch lachest du der Thoren und pochst auf deinen Werth.
Wohl manchen wackern Bürger schließt deine Mauer ein,
Doch hoch ragt über alle, ein Jüngling schlank und fein.
Wollt' ihn ein Künstler malen, er brauchte Kunstgeschick,
Denn nur allein die Nase ist schon ein Meisterstück.
O Muse, Himmelstochter, zu Dir richt' ich mein Flehn,
Schau nieder auf den Dichter, auf des Olympus Höhn,
Dem treuen Sohn Apollo's hauch Du Begeist'rung an,
Auf daß er seinen Helden nach Würden preisen kann.
Was künd't der Schall der Glocken dem hocherstaunten Land,
Der Donner der Geschütze, der Bürger Festgewand?!
Ein Rathsherr ward erwählet heut' aus der Bürger Zahl,
Und sieh! — den langen Jüngling einstimmig traf die Wahl.
Hei wie der Lange lachet, wie reckt er sich empor!
Vor übergroßem Lachen beißt er sich fast ins Ohr.
Flugs eilet er zum Schneider und spricht: Mein lieber Mann,
Mess' er mir schnell ein Röcklein und Rathsherrnhosen an.
Nicht ferne von dem Städtchen, in einer Hütte klein,
Liebt unser zarte Jüngling ein Mädchen nett und fein.
Wie wird die Holde staunen, so denkt er hocherfreut,
Wenn sie mich heut' erblicket im neuen Rathsherrnkleid.
Ob auch der Donner rollet, der Strahl des Blitzes zischt,
Und dick die Tropfen fallen, er fürchtet alles nicht.
Und als die Nacht sich nahet, verläßt er schnell sein Haus,
Mit klafterlangen Schritten zieht er zum Thor hinaus.
Schon naht er ihrem Fenster, noch wirft ihr Lämpchen Schein,
Auf einer Schesterbeige schaut er zu ihr hinein.
Da hört er lautes Brüllen, der Glückliche erschrickt,
Nachtbuben sieht er nahen, sie haben ihn erblickt.
Da packt ein bang Entsetzen den hartbedrängten Mann,
Er sucht ein sicher Plätzchen, wo er sich bergen kann.
Ein Fäßchen lag am Wege, doch wahrlich nicht voll Wein,
Der Bauer braucht's zum Düngen, dort schlüpft der Held hinein.
O edler Kleiderkünstler, ach hättest du gesehn,
Wie schmählich deine Hosen allhier zu Grunde gehn!
Laut fluchend sucht die Rotte, doch keinem kam in Sinn,
In dem verwünsch'ten Fäßchen steckt' gar ein Rathsherr drinn.
Schon dämmerte der Morgen, da zieh'n sie endlich ab,
Der parfümirte Rathsherr verläßt sein schlüpfrig Grab.
Er galoppirt nach Hause, wirft auf sein Bett sich hin,
Doch grausenvolle Träume verwirren ihm den Sinn.
Und leider sind geblieben die Spuren dieser Nacht,
Noch riecht er stets das Fäßchen, worin er zugebracht.
Und wenn der Mai gekommen, so eilt er hin zur Au,
Entkleidet dann und wälzt sich im kühlen Maienthau.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 48.

Dienstag,
15. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

X Daß die Neue Aarg. Z. von jeher alle Vorrechte und alten verrosteten Vorurtheile geliebkoset, ist weltbekannt, darum muß man sich auch nicht wundern, wenn sie sich jetzt mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit und Inbrunst der leidigen Parität annimmt. Wir wissen zwar nicht, wie nahe die Neue Arge als Aristokratische Leintuch-Wäscherin diesem verkrüppelten Pfaffenkinde verwandt ist; aber das scheint gewiß, daß sie die Verpflichtung als Amme für diese in den letzten Zügen liegende Mißgeburt, und ihr geistlicher Herr Gemahl, obwohl reformirt, doch die Gevaterstelle übernommen, und mit Freuden auf seinem öffentlichen Tröckneplatz die ungewaschenen Windeln des elternlosen Pfleglings aufzuhängen sich anerboten hat. Aber obschon die N. A. Z. mit den schamlosesten Lügen und Verdrehungen das Aargauische Landheimathsrecht dieses römischen Bankerts darzuthun sich bemüht, wollen die reformirten Aargauer die Aechtheit der Naturalisirung desselben doch nicht mehr anerkennen, und wir müssen dem reformirten Volke um so mehr beistimmen, als nicht nur 6,940 (wie die Neue Arge uns vorlügen möchte), sondern 20,083 reformirte Bürger durch die Einschmuggelung dieses Adoptivkindes der alten Aristokratie ihres mütterlichen politischen Erbrechts beraubt sind. Der Kanton Aargau hat nach der neuesten Zählung an Bevölkerung in den Bezirken:

Aarau:	reform.	17,050,	kathol.	349
Baden:	"	2,203	"	16,060
Bremgarten	"	—	"	16,175
Brugg:	"	17,053	"	—
Kulm:	"	20,388	"	—
Laufenburg	"	—	"	14,501
Lenzburg:	"	16,368	"	—
Muri:	"	—	"	13,863
Rheinfelden:	"	—	"	10,154
Zofingen:	"	24,461	"	—
Zurzach:	"	3,170	"	9,508
Zusammen:	"	100,693	"	80,610

also 20,083 Reformirte mehr als Katholiken. Die 1452 Juden im Bez. Zurzach wollen wir der Neuen Argen gerne zu beliebiger Verfügung und Vertretung überlassen, und da nun einmal alle Staatsinstitute und Paritäts-Anhängsel nach des Freiämters Willen so bald als möglich in das gelobte Land auswandern müssen, wo der Neuen Argen intimster Freund und paritätischer Bruder sich befindet, wird sie sich dann wohl schleunigst anstellen, dahin nachzuwandern, um auch der erhabenen Wonne der leiblichen Umarmung dessen nicht länger zu entbehren, den sie seit seiner Geburt ja immerwährend schon im Geiste umfangen hält. — Dem unbefangenen Publikum überlassen wir, zu urtheilen, auf welcher Seite die Anmaßung ist: ob auf der, wo ein natürliches Recht verfochten wird, oder auf derjenigen, wo man mit allen erdenklichen Scheingründen ein ungebührliches Vorrecht anspricht. — Der Aarganische Staat gleicht uns einem Hausvater mit drei Söhnen, der vom ältesten, (vom alten Aargau) ein bedeutendes Muttergut in Händen hat. Da aber dessen Mutter bald starb, ward er immer strenge gehalten und wurde so zum tüchtigen Haus-Brodschaffer. Auch der mittlere (das Frickthal) hat sein gehöriges Muttergut, da jedoch seine Mutter eine Halb-Schwester des jüngsten ist, gieng es ihm noch erträglich. Die Mutter des jüngsten hingegen, ein uneheliches Kind (die Parität) brachte ihm mehrstens Schulden; ihr Sohn (das Freiamt) kostet den Vater mehr, als der Sohn verdienen kann, weil seine Mutter als Betschwester ihn mehr zum Kirchenlaufen gezogen hat; so lange die Mutter Parität noch lebt, werden auch die drei Söhne immerdar ungleich gehalten sein; was der jüngste will, das gilt, der älteste aber muß schweigen und tagwerken. Käme es aber einstens an's Erben, würde der älteste wohl ein: "Oho!" und der jüngste: „Aha!" ausrufen.

X Nach Art. 9 litt. d des Revisionsgesetzes vom 14. Januar 1840 soll vier Wochen nach vollendeter Berathung des Gr. Rathes über die revidirte Verfassung die Abstimmung des Volkes in den Kreisversammlungen stattfinden. Am 5. Sept. war die Berathung des Gr. Raths beendigt. Die Abstimmung wird somit nach dem 3. Weinmonat vor sich gehen. Diese revidirte Verfassung ist eine Verkrüppelung der bisherigen, und es dürfte die reformirte Bevölkerung hauptsächlich die ihr zum Grunde gelegte Parität und die Vermögensansetzung von 200 Fr. zur Stimmfähigkeit bei Gemeindsversammlungen für deren Verwerfung stimmen. Wir unsererseits hätten die bisherige der nun revidirten weit vorgezogen, wenn nur unsere Landesgesetze in Ordnung wären. Doch still, Herz! die werden hoffentlich bald in Ordnung kommen, denn der Gr. Rath hat ja schon vor einigen Jahren einen rüstigen Redaktor angestellt, der dafür seinen Jahrgehalt jedesmal richtig bezogen hat, also auch schon wacker daran gearbeitet haben muß, und dem Aargauischen Volk wohl nicht den traurigen Trost läßt: "Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren!"? — Apropos: wir haben gehört, jener Herr Redaktor werde nächstens gefragt werden, wie weit er damit sei? — Wer will ihn fragen? --

— Der St. G. Wahrheitsfreund schreibt aus Zürich: "Der Republikaner wird wahrscheinlich seine irdische Laufbahn beschließen müssen. Ein vor Kurzem an alle Liberale gerichtetes Kreisschreiben des Prokurators Benz schließt nämlich mit den Worten: "Lassen Sie sich angelegen sein, damit nicht der Schaden und die Schande die Liberalen trifft, daß der Republikaner aus Mangel an Unterstützung habe eingehen oder seine Wirksamkeit beschränken müssen; das Eine oder das Andere würde aber eintreten, wenn die Liberalen, was jedoch nicht der Fall sein wird, sich nicht entschließen könnten, ein kleines Opfer für denselben zu bringen." — Auch der Landbote von Winterthur soll an der Abonnenten-Schwindsucht laboriren." — Man weiß jedoch, was man von der Wahrheitsliebe dieses Wahrheitsf. zu halten hat. Er traktirt die Wahrheit à la Waldst. Bote, Schildwache am Jura, Neue Aarg. Zeitung, Freiämter, rc. aus deren Fabrik die reine Christusreligion zur Schlange und der Teufel zur Taube gestempelt hervorgeht.

— Die „alte Helvetie" schreibt: Die Vorrechtlerbittschrift, die von der Tagsatzung mit Empfehlung dem Stand Bern übermittelt worden ist, um gleichsam durch einen Zauberschlag die Thore der Gefängnisse von Thorberg zu öffnen, findet bei der Bevölkerung nicht bessern Anklang, als sie bei der Behörde gefunden hat. Und doch hat die Kaste, von der sie ausgegangen ist, geglaubt, sie werde wenigstens so viel Aufsehen machen, als das letzte Memorandum von London. Auch

hat das Werk diesen neuen eingebildeten Schmiedeknechten Vulkans (glücklicher zwar als die alten Cyclopen) unsägliche Mühe gekostet; denn der Aufsatz ist im Schlosse Thorberg (oder Dummheit) selbst vielfach durchgesehen und ganz ausserordentlich vermehrt und verbessert worden. Durch die Wirkung der Wünschelruthe, und ganz sicher ohne Wissen und Willen der edeln und unschuldigen Täubchen, ist dieses dem gesammten Europa unterstellte Dokument, oder Ultimatum, unterwägs in das Kabinet eines auswärtigen Botschafters gelangt, der es zum Nutz und Frommen der starken Geister auf den eidg. Tagen in Rosenwasser tauchte und auf Feinliebchenspapier geschrieben an die Adresse abgehen ließ. Die Wirkung ist bekannt!

— Obrist Rowley, Sohn des Admirals gleichen Namens, wollte mit seinen zwei jungen Töchtern und einem Söhnlein am 8. Sept. den Harder bei Interlaken besteigen, beging aber die bedauernswerthe Unvorsichtigkeit, keinen Führer auf die gefahrvolle Expedition mitzunehmen. Auf dem Grate des steilen und wilden Berges angelangt, entschlüpfte die jüngere Tochter, ein Mädchen von ungefähr 15 Jahren, auf dem kaum anderthalb Schuh breiten Pfade, und fand einen gräßlichen Tod in grausenvoller Tiefe. Der Sohn und die andere Tochter, vielleicht vom Schrecken und Entsetzen überwältigt, waren auch niedergestürzt, konnten sich aber am Grase halten, bis das laute Rufen des Vaters um Hilfe einen Goldswyler Mann, der in geringer Entfernung mit dem Heuen beschäftigt war, herzubrachte und der, obwohl nur noch einen Arm besitzend, das Glück hatte, die beiden Opfer eines scheinbar unvermeidlichen Todes zu retten. Mehrere andere Männer waren mittlerweile herzugeeilt, und hatten die zu todt Gefallene aufgesucht — erst gegen Abend langte der traurige Zug in Interlaken an. B. Volksfr.

— Der Kriegsrath in Zürich hat in der letzte Woche berathen, wie die Schmutzschützen zu bestrafen seien, welche Lieder gesungen, die den September-Emporkömmlingen übel in die Ohren klangen, und dem Hrn. Bürgermeister Hirzel Vivats brachten. Leute, welche mit gewissen Gewalthabern in enger, freundschaftlicher Berührung stehen, wollen wissen, daß das Urtheil ziemlich scharf ausfallen werde, um ein Exempel zu statuiren.

— Von dem Bezirksgericht Zürich ist letzten Montag den 7. September Hr. Pfarrer Tobler von Weinigen der wegen des vielbesprochenen Toastes erhobenen Anklage freigesprochen worden, und zwar einmüthig. Sein Vertheidiger war Hr. Kantonsprokurator Benz. Der Staatsanwalt hatte auf einjährige Suspension wegen Verletzung der Amtspflicht angetragen, und ergriff nach gefälltem Spruche die Appellation. Eine große Menge Landleute, besonders von Weinigen, harrete des Urtheilspruchs und begrüßte ihn mit lauter Freude.

— Es verdient öffentliche Rüge, daß an letzter Bezirksmusterung in Solothurn von dem Auszug nur einer der Hauptleute und von der Landwehr kein einziger Offizier sich erstellte, so daß aus Mangel an Offizieren die Manövers nicht gehörig ausgeführt werden konnten. Wenn die bisanhin zur Verantwortung und Strafe Gezogenen nur Gewehr und Patrontasche trugen, so wird das nur Zufall sein und die Reihe auch an die Epauletten kommen. Sol. Bl.

— Am 14. kamen unter dem Zuströmen einer ungemeinen Menschenmenge die neuen Glocken in Heiden an. — Die nicht viel über 20 Jahr alte bedauerungswürdige Frau des Falliten Zellweger hatte ihm bei ihrer Verheirathung vor zwei Jahren ein Vermögen von 392,000 fl. zugebracht, nachdem sie der Vatergemeinde Heiden, gleichsam um sie mit ihrem Austritt zu versöhnen, 20,000 fl. geschenkt hatte. Jetzt will Heiden — so hört man — aus Mitleiden ihr dieses Geld wieder zurückgeben. Dies wäre allerdings eine Handlung, beinahe noch schöner als die schönen Glocken.

— In Lachaurdefonds ist von Neuenburg der Befehl angelangt, den Maire Sandoz zu arretiren. So läßt die Regierung Schlag auf Schlag auf die Söhne des Berges fallen, als wenn sie dieselben mit Gewalt zu Schritten der Verzweiflung nöthigen wollte. Es ist eben wieder an der Zeit, glaubten sie, ein Exempel zu statuiren und wieder ein wenig Unterthanensinn in die freien Herzen hineinzukanoniren. Als man den Maire Sandoz von dem Verhaftsbefehl berichtete, sagte er: „Ich bleibe in meinem Hause; sie sollen mich holen.“ Noch hat die Polizei nicht den Muth gehabt, den Verhaftsbefehl zu exekutiren. Sandoz Haus, das weiß der rothe Maire Challandes, ist von hellen Augen und treuen Herzen bewacht. — Schweizerschützen! Wenn ihr das Panner der freien Männer von Lachaurdefonds in zwei Jahren wieder auf der eidgenössischen Fahnenburg erblickt, dann denkt, es hängen Thaten dran und sollte es nicht mehr flattern unter dem weissen Kreuz im rothen Felde — so haltet ihm keine Leichenrede — die werdende Freiheit verlangt Gesang und Rede! die kämpfende — Opfer und Thaten! die sterbende will Ruhe im Grabe! Sol. Bl.

— Das Echo Rochelais führt eine Korrespondenz des Antistes Hurter mit dem Bischof von La Rochelle über die Geschichte des Papstes Innozenz an, worin der Bischof in unerschöpflichen Lobspendungen über die Vortrefflichkeit des Hurterschen Werkes dem protestantischen Antistes von der katholischen Kirche redet, als „dieser einzigen Mutter, außer welcher man Gott nicht zum Vater haben könne.“ Der Hr. Antistes antwortet ganz gerührt über all die Schmeicheleien, und bekennt unter Anderm, das Ideal des Christenthums nach allen Beziehungen in der Person und der Zeit Innozenz III. gefunden zu haben.

Ausland.

— Seit Kurzem haben in Hannover auffallend viele Selbstmorde, namentlich unter den Soldaten der Garnison, statt gefunden, von denen sich mehrere innerhalb weniger Tage erschossen haben.

— Am 3. Sept. hat sich in rhein-preußisch Sohren ein trauriger Fall ereignet. Ein Knabe von 12 Jahren wurde auf die Viehweide geschickt, eine Kuh zum Anspannen nach Hause zu holen; er band sich den Strick, woran er sie hielt, um den rechten Arm; schon nahe am Dorfe wurde das Thier scheu, rannte davon und schleifte den Knaben eine große Strecke weit mit sich, bis einige Leute sie mit Gefahr anhielten, und den Knaben halbtodt nach Hause trugen. Der rechte Arm ist ganz zerschmettert und der Kopf hat mehrere bedeutende Wunden. Trotz schleunigst angewandter ärztlicher Hilfe zweifelt man an seinem Aufkommen.

— Am 27. Aug. Mittags 8 Minuten nach 1 Uhr verspürte man in österreichisch Arriach eine heftige Erschütterung. In ungefähr 1 Minute erfolgten 4 sehr starke wellenförmige Erdstöße, welche alle Bewohner der dortigen Gegend, besonders in Arriach, in Furcht und Schrecken setzten, so zwar, daß diese aus den Gebäuden liefen. Die Dächer dröhnten, die Fenster klirrten und eine Thurmglocke schlug an. Die Arbeiter, welche eben bei der Aernte auf dem Felde beschäftigt waren, warfen sich vor Furcht und Verwirrung auf die Erde nieder.

— Der 7. Sept. war für Paris düster und unheildrohend. Die öffentlichen Fonds um 3 Franken gesunken; mehrere Versuche, Barrikaden zu errichten, scheiterten; auf jedem Gesicht Unruhe und Besorgniß, die Geschäfte unterbrochen, Alles voll Erwartung irgend eines verderblichen Ereignisses. Aufgereizt durch Unruhestifter bildeten sich Massen von Arbeitern; Streifwachen wurden mit Steinwürfen begrüßt, Wachtposten umringt und zu entwaffnen versucht. Aber bald war die Stadt auch mit Truppen aller Art überdeckt. Der Ruf, es lebe die Republik, war das einzige politische Geschrei, das man vernommen. Der Polizeipräfekt hat noch einmal die Arbeiter ermahnt, in ihre Werkstätten zurückzukehren, und den Ruhestörern mit aller Strenge des Gesetzes gedroht. Am 8. ließ Alles hoffen, daß die Arbeiter zur Ordnung zurückkehren und dieselbe ohne Blutvergießen könnte hergestellt werden.

— Wie sehr das französische Kabinet das Eintreten ernster Ereignisse im Kontinent besorgt, geht daraus hervor, daß der Kriegsminister wirklich die nöthigen Befehle ertheilt hat, daß binnen 14 Tagen an der nördlichen und östlichen Grenze Frankreis 250,000 Mann aufgestellt werden können. Die Kammern sollen unverzüglich einberufen werden und die Regierung bereitet sich nun auf's Ernstlichste zum Kriege vor. Alle Obersten haben Befehl erhalten, ihre Regimenter auf den Kriegsfuß zu stellen. Spätestens bis zum 15. Sept. soll jedes Inf. Reg. um 1000—1200, jedes Kavall. Reg. um 200—300 Mann verstärkt und die nöthigen Pferde herbeigeschafft werden.

— Es heißt, daß Persien dem Pascha von Egypten beistehen wolle und schon persische Truppen in Bagdad eingerückt seien.

— Aus Marokko vernimmt man, daß im ganzen Lande ausgedehnte Rüstungen getroffen werden und die Armee eifrigst auf den Kriegsfuß gesetzt wird. Mehrere englische Genie-Offiziere waren aus Gibraltar angelangt, um ihre Dienste anzubieten, und der Gouverneur dieser Festung soll der marokkanischen Regierung versichert haben, daß England ihr in Zurücktreibung jedes französischen Angriffs beistehen werde.

— In Alexandrien glaubt man nicht, daß Frankreich Aegypten aufgeben werde, in einem Augenblick, wo England so sehr darauf erpicht ist, denn man will aus Aegypten einen Stapelplatz auf der großen Wasserstraße nach Indien machen, was Frankreich nicht zugeben darf. In Alexandrien befinden sich gegenwärtig 40,000 Mann Truppen und 20,000 werden noch erwartet. Alle Küsten starren von Kanonen; es kreuzen 550 Feuerschlünde nach allen Richtungen hin.

Das Alpenhorn.

Die Freunde am Morgen.

In stiller Hehre hebt aus Ostens Höhen
Die Sonne sich, das Sternenheer entflieht,
Der Schneegebirge Saum ringsum erglüht,
Und golden strahlt es wieder aus den See'n.

In Blättern lispelt heil'ges Geisterwehen,
Ein stiller Odem der Natur durchzieht
Die Morgenstille und ein Eden blüht,
Und tausend Leben sind's, die betend stehen.

An meine Brust, o Freund! wir sinken nieder,
Im Angesicht der Sonne sei geschworen
Auf ewig unsrer Herzen Freundschaftsschwur.

Er töne in den Morgenhallen wieder,
Denn Liebe, Freiheit, hat den Bund geboren,
Und unser ist ein Frühling nur.

Die Nachtwache.

(Schluß.)

Ich fühlte bereits eine innige Theilnahme für meinen unglücklichen Gesellschafter und fürchtete, jeden Augenblick unachtsam eine Saite zu berühren, welche die Schrecken seiner jetzt schlummernden Krankheit auf's Neue erwecken möchte. Doch ich war bezaubert von seinem Wesen und suchte auf jede Gefahr die Unterhaltung zu verlängern.

Sie sind bei der Flotte? fragte ich ihn.

Ich bin Seemann gewesen.

Gewesen?

Ja, erwiederte er mit einem tiefen Seufzer. Ich war Lieutenant, aber nicht in britischen Diensten, sondern auf einem Kauffahrteischiff, beim Chinahandel. Man hätte mir nie irgend eine Befehlshaberstelle anvertraue sollen; ich hatte eine Krankheit, die mich dazu unfähig machte.

Bei dieser Anspielung auf eine Krankheit schlug ich die Augen nieder und wechselte die Farbe.

Die Krankheit, wovon ich sprach, fuhr er ruhig fort, ist nicht jene, die Sie am vorigen Abend kennen lernten, das ist nur das furchtbare Ergebniß des Amtes, das man mir anvertraut hatte. Die Ursache meines ganzen Elends — die Krankheit, die mich von all dergleichen Verantwortlichkeiten hätte entbinden sollen — war eine Geistesabwesenheit, woran ich seit meiner Kindheit gelitten habe.

Ich schwieg, konnte aber den Argwohn nicht unterdrücken, daß die Geistesabwesenheit, die einst dem Knaben eigen war, der Keim jenes Wahnsinns gewesen sein möchte, der später den Geist des Mannes niederbeugte.

Wenn Sie Geduld genug haben, eine traurige Geschichte anzuhören, will ich Ihnen die meinige erzählen, hob mein Gesellschafter wieder an.

Regen Sie sich nicht unnöthig auf, indem Sie die Vergangenheit zurückrufen! erwiederte ich.

Die Vergangenheit zurückrufen! sprach er traurig. Was für eine gedankenlose Aeußerung das ist! — für mich und für Alle, die so gelitten haben, bleibt die Vergangenheit ewig gegenwärtig. — Ich war Lieutenant, als ich mit einer jungen Wittwe bekannt wurde, die mit ihrem eigenen Kinde, das damals 2 Jahre alt war, in Brompton lebte; meine alte Krankheit hatte zugenommen und das Bewußtsein meiner häufigen Fehltritte beugte und demüthigte meinen Geist. Die Wittwe wollte mir wohl, ich liebte sie und ihr Kind, und ehe noch zwei Jahre verstrichen waren, wurde sie mein Weib, und das Kind, das seinen Vater nie gekannt hatte, lernte mich mit diesem theuern Namen rufen. Nie liebte wohl ein Vater sein Kind so innig und zärtlich, wie ich den freundlichen Knaben Franz. So oft ich von meinen Reisen zurückkehrte, war er mein beständiger Begleiter, und da ich nie mit einem eigenen Kinde war gesegnet gewesen, verschwendete ich an ihn meine ganze väterliche Liebe. Als er größer wurde, lernte er mich in meinen Anfällen von Geistesabwesenheit bewachen und so zärtlich mein armes Weib mich auch lieben mochte, so glaube ich doch, daß des Knaben Zärtlichkeit gegen mich noch größer war.

Endlich bestand er darauf, mit mir zur See zu gehen. Ich vernahm diesen Vorschlag mit Vergnügen und obgleich seine Mutter bitterlich weinte, so konnte sie doch seine natürliche Neigung zu meinem Gewerbe nicht tadeln. Sie gab mit Widerwillen ihre Einwilligung und der Knabe begleitete mich.

Oft, wann meine Krankheit mich heftig befiel, verbarg seine wachsame Sorgfalt meine Mängel vor den Augen Anderer, und was ich zu verrichten unterlassen hatte, wurde von ihm vollbracht, ehe man das Versäumniß bemerkte. Wie innig, wie schwärmerisch ich den Knaben liebte! Ich vermag es durch Worte nicht auszudrücken! Sie können es kaum glauben, doch wenn Sie das Folgende gehört haben, werden Sie sagen, ich hätte ihn gehaßt.

Die Gesundheit seiner geliebten Mutter begann zu wanken und zuletzt, am Ende jeder Reise, wenn wir im Flusse vor Anker lagen, kam sie auf das Verdeck, um uns Beide zu bewillkommen, und ihr Kind zu umarmen und zu segnen. Sie liebte mich, aber den lebhaften, liebenswürdigen, schönen Knaben vergötterte sie.

Das letzte Mal, als wir zusammen absegelten, wie schwärmerisch umarmte sie ihn beim Abschiede, wie ernst ermahnte sie mich, ihn zu pflegen und zu schützen! Er war damals sechszehn Jahre alt — ein munterer Seekadet. Es gab keinen schönern Jungen auf dem ganzen Schiffe und kein besseres Herz in der ganzen Welt. Mein Weib war fast sinnlos, als wir sie verlassen mußten. Die Hoffnung, wovon sie bei früheren Gelegenheiten war aufrecht erhalten worden, schien sie jetzt gänzlich verlassen zu haben. War es eine Ahnung? mißtraute sie mir? Nein. — Sie warf noch einen Blick auf ihren theuren, theuren Franz.

Das Schiff ging unter Segel und wir hatten eine günstige Reise. Der Kapitän wollte aus Gründen, die ich vergessen habe und die außerdem nicht in meine Geschichte eingreifen, zu einer gewissen Zeit Beobachtungen über die Lage einer Insel anstellen, über welche man in Ungewißheit, ja von deren Dasein man noch nicht völlig überzeugt war.

In einer schönen Nacht hatte sich der Kapitän zur Ruhe begeben. Die Wache war an mir, und als ich mich unter dem in meiner Vorschrift angegebenen Breitengrade befand, ließ ich ein Boot bemannen, befahl Franz, es anzuführen und deutete ihm in der Kürze an, welche Beobachtungen er vorzunehmen hätte.

Behende kletterte er an der Seite des Schiffes hinab, nahm seinen Platz im Boote ein, winkte mir mit der Hand ein Lebewohl zu und fort segelte sie, die fröhliche Bootsmannschaft, von einem sechszehnjährigen Jüngling angeführt.

Wie schön und ruhig war das Meer! Das ungeheure Fahrzeug schien bewegungslos auf der Wasserfläche zu ruhen, als ob es gewußt hätte, daß es die Rückkehr der schwachen Pinasse erwarten müßte, wie eine Mutter die Rückkehr ihres Kindes. Ich sah noch nie vorher den tiefblauen Himmel mit so zahllosen Sternen besäet! Ich blickte hinauf, ich weiß nicht wie lange, bis ein träumerisches, betäubendes Gefühl mein Gehirn drückte. Ich lehnte noch immer an der Seite des Schiffes und meine Gedanken verweilten bei meinem Weibe und in der Heimath, wo wir oft so glücklich gewesen waren.

Ein Anderer näherte sich, meine Wache war zu Ende. Ich theilte meinem Nachfolger die mir ertheilten Befehle mit und begab mich mit meinen müden Wachtgenossen hinunter zur Ruhe.

Mein Nachfolger hatte noch nicht lange auf dem Verdeck verweilt, als sich ein frischer und günstiger Wind erhob. Wir waren mehrere Tage ganz langsam und träge gesegelt und hatten oft völlige Windstille gehabt, und da nun der erwünschte Antrieb gegeben ward, wurde schnell jedes Segel ausgespannt und wir flogen über die schäumenden Wellen. Dieser Wind wurde fast zum Sturme und wir hatten schon mehrere Stunden lang unsern schnellen Lauf verfolgt, als der Mann, der mich abgelöst hatte, plötzlich bemerkte, daß das Boot fehlte.

Auf seine Nachfragen erfuhr er sogleich die Wahrheit. Man kam zu mir — zu mir, dem Vater jenes Knaben, — dem Manne, der ihn liebte und für ihn das Leben gegeben haben würde, und man fand mich schlafend! O jener Seelenkampf, als ich zur Erinnerung erwachte! In meiner Schlaftrunkenheit hatte ich vergessen, die Abfahrt des Bootes anzuzeigen! Ich hatte vergessen, meinen Nachfolger davon in Kenntniß zu setzen; — ich hörte das Brausen des Sturmes, den Schlag der Wogen an die Wände des Schiffes und obschon in aller Eile umgelegt wurde, um jene zu suchen, die wir verloren hatten, so blieb ich doch hoffnungslos — ich fühlte, daß ich ein Mörder war! — Ich weiß nicht, wie lange wir umherkreuzten — es war vergebens, wir sahen sie nie wieder. O welch ein schauderhafter Tod! Nur auf eine Abwesenheit von einer Stunde ausgerüstet — ohne Speise, ohne Wasser! O Gott, was muß der arme Knabe ausgestanden haben!

Ich wußte nichts mehr von mir seit jener Nacht, bis wir endlich in dem Flusse ankerten und mein Weib an Bord des Schiffes kam. Da konnte man mich nicht länger zurückhalten.

Bleich und schwach eilte ich ihr entgegen und schrie laut und so kurz, als es Worte vermochten, das Schicksal ihres geliebten Sohnes in ihre Ohren. Ich sprach zu ihr von seinem Tode, aber von meiner Reue zu sprechen blieb mir keine Zeit, denn mein Weib fiel leblos vor mir nieder.

Sie werden sich nun über das, was Sie am vorigen Abend gesehen haben, nicht mehr wundern. Ich verließ das Schiff, doch wohin sollte ich mich wenden? Ich hatte mein armes Weib verloren und meinen Knaben, meinen fröhlichen Knaben und jetzt verliere ich mich zuweilen selbst. Kein Wunder. Können Sie mir sagen wo ich bin, mein Herr? — Meine Sinne, mein Hirn; wo kann ich wohl sein?

Er ergriff ein Licht, und nachdem er eifrig jeden Theil des Zimmers durchsucht hatte, verließ er mich und ich habe ihn nie wieder gesehen. — Freundlicher Leser, das ist eine wahre Geschichte.

Eine sonderbare Raupenprozession.

Ein Naturforscher, Namens Davis, der sich zu Adelheid, im südlichen Theile von Neuholland aufhält, hat im Mai 1838 eine merkwürdige Raupenprozession zu beobachten Gelegenheit gehabt. Die Thiere, woraus sie bestand, gehörten zur Gattung Bombyx, und erinnerten durch ihre Körperform an die Arctia caia, nur daß die zahllosen Haare, womit sie bedeckt waren, eine weiße Schattirung hatten. Ihr dunkelbrauner Körper war von etwas helleren Linien durchschnitten.

Die Raupen krochen eine hinter der andern aber so nahe zusammengedrängt, daß sie eine ununterbrochene Linie bildeten, die einem langen auf dem Boden sich bewegenden Stricke nicht unähnlich war. Davis warf eines dieser Thiere, etwa das fünfzigste vor dem Ende der Linie, bei Seite. Sogleich blieb das nun folgende unbeweglich, ebenso alle übrigen. Es war dasselbe auch auf der entgegengesetzten Seite der Fall. Nach einer Pause von einigen Sekunden bemühete sich die der Lücke zunächst befindliche Raupe, diese wieder auszufüllen, was sie nicht ohne viele Mühe und ängstliche Hin- und Herbewegung zur Rechten und zur Linken endlich zu Stande brachte. Kaum aber hatte sie die letzte Raupe der vordern Abtheilung berührt, so setzte sich das Ganze wieder in Bewegung.

Die Gesammtzahl dieser Raupen belief sich auf 154, und die davon gebildete Linie war über 25 Fuß lang. Das von Davis bei Seite geworfene Thier hatte sich schnell zusammengerollt und war unbeweglich geblieben. Wieder auf die von den andern Raupen durchschnittene Linie gebracht und mehrere Mal berührt, streckte es sich langsam aus und bemühte sich, den von ihm früher eingenommenen Platz wieder zu gewinnen, was ihm auch mit einiger Mühe gelang.

Zwei andere Raupen, die hintereinander den fünfzigsten und einundfünfzigsten Platz von der Spitze des Zuges einnahmen, wurden nun bei Seite geschoben. Mit der Uhr in der Hand überzeugte sich Davis, daß vor Verlauf von 30 Minuten der Führer des Zuges von dieser Störung unterrichtet war. Das Ganze machte nun plötzlich halt und der Führer der zweiten Abtheilung bemühte sich, die unterbrochene Verbindung wieder herzustellen.

Diese Raupen scheinen weder sehen noch riechen zu können, wenigstens darf man dieses aus den unsäten, übelverstandenen Bewegungen folgern, welche der Führer der zweiten Abtheilung machte, bevor er die erste erreichte. Kaum aber war das Resultat erzielt, so setzte sich der ganze Zug in Bewegung, ohne sich weiter um die beiden ausgestoßenen Raupen zu bekümmern, die unbeweglich und dicht zusammengerollt auf der Stelle liegen blieben, wohin man sie geworfen. Davis erfuhr von einem Arzte, daß diese Thiere vorzugsweise auf dem Eucalyptus leben. Haben sie einen Baum vollkommen kahl gefressen, so begeben sie sich in der vorgeschriebenen Ordnung wieder zurück.

Zur Karakteristik der Indianer kann folgende Anekdote dienen, die in einem offiziellen Berichte des Kapitäns Bell und des Majors Long aufgezeichnet ist. Vor einiger Zeit erfuhr der kriegerische Sohn des alten Messers vom Stamme der Pawnie, daß seine Landsleute eine junge kriegsgefangene Frau der Paduka auf dem Scheiterhaufen verbrennen wollten; er machte sich schnell auf, sie zu retten. Der Scheiterhaufen, auf welchem das Opfer schon lag, sollte eben angezündet werden, als der junge Häuptling mit zwei Pferden angesprengt kam. Seine plötzliche Erscheinung überraschte die blutdürstige Versammlung, und er, die günstige Ueberraschung benutzend, stürzt mit seinen Pferden auf den Scheiterhaufen, löst die Unglückliche vom Pfahl, an den sie gebunden war, setzt sie auf das ledige Pferd und sprengt triumphirend davon. Dies Alles geschah so schnell, daß die bestürzten Zuschauer nicht anders glaubten, als es sei der große Geist selbst, der die Gefangene erlöst habe. Der junge Häuptling selbst führte die Gerettete zu ihrem Stamme zurück, der drei Tagereisen entfernt lebte, und fand bei seiner Rückkehr seinen eigenen Stamm ehrfurchtsvoll für ihn gestimmt, da man glaubte, der große Geist habe sich der Gestalt des erkorenen Jünglings bedient, um die Frau zu retten.

Als diese romantische That durch die Zeitungen bekannt wurde, machte sie auf die jungen Pensionairinnen der Manam-White in Washington einen solchen Eindruck, daß sie durch Unterzeichnung eine silberne Medaille schlagen ließen, die das Benehmen des jungen Wilden verewigt. Diesem wurde die Denkmünze mit folgender Adresse überschickt: „Bruder! empfange das Pfand unserer Hochachtung und trage es immer zu unserem Andenken. Und solltest Du wieder ein Mal Gelegenheit haben, ein armes Weib vom Tode zu retten, sieh auf diese Medaille und siege zu seiner Rettung!“

Der junge Pawnie hatte nicht im Geringsten erwartet, daß man von seiner That so viel Aufsehens machen werde, er wußte gar nicht, daß er so was Großes gethan habe, aber er wollte nicht undankbar gegen seine Verehrerinnen sein, und richtete eine Adresse an sie, in der er seinen Dank bezeugt und verspricht, es künftig, im Andenken an sie, sich mit Lebensgefahr angelegen sein zu lassen, Frauen beizustehen.

Der Nichter mit Fleiß.

Ich kenn' ein freies Mäuschen, noch mancher ist der's kennt;
Doch weil es nett und niedlich, man gern es Allen nennt.

Drum gleite sanft und stille, o Möhlibach, vorbei,
Daß deine Dörfer hören, wie „frei“ das Mäuschen sei.

Einst ritt es flott spazieren an deinem Saume hin,
So jugendlich wie Christus auf Balaams Eselin.
Den rothen Bart gestrichen von Ohr bis wieder Ohr,
Ritt es nach Wegenstetten zur Schau des Lagers vor.

Hätt' ein samson'sches Füchslein sich in die Schweiz verirrt,
Die der Philister Felder mit Feuer durchradiert,
Ich spräch' es ohne Lüge, das Mäuschen wäre eins,
Zumal da seine Schnäuze voll rothen Borstenscheins.

Man hat es nicht gerufen, und doch kam es daher,
Es kam sich zu erbetteln des Kreises Wählermehr,
Daß es noch länger bleibe bei der Justizia,
Weil denn mit Midas-Ohren ein Gott es wohl versah.

Ein Mäuschen zu gebären ist der Natur ein Spiel,
Doch das, ihr freien Bürger, ist bittern Hohns zu viel,
Wenn euch den Sinn verblendet ein Duodez-Format,
Ein blöder Menschengimpel, ein Zwölftels-Advokat.

Wie viel er angeworben im Wegenstetter-Kreis,
Das kann ich nicht bedeuten, weil ich nicht Alles weiß.
Doch sagt die jüngste Mähre, daß er ein volles Haus
In seiner Eltern Schenke, bestellt zu einem Schmaus.

Das war in der Oktave nach seiner Pilgerfahrt.
Und was er da gepfiffen, geknurrt aus rothem Bart,
Das hat man wohl vernommen, obschon geheim es ging,
Man hat es wohl vernommen, welch Elend man verhing.

Man sprach von künft'gen Wahlen, was Mäuschen werden sollt',
Ich aber denk' es werde ein alter Schuh gesohlt.
Man sprach von fetten Aemtern, vom Präsidentenstuhl,
Ich aber denk', man lasse das Mäuschen noch im Pfuhl.

Zwar macht es tolle Sprünge, o aberwitz'ger Traum,
Beim Präsidentenstuhle Chinesenwurzelbaum.
Sonst thun so nur die Katzen, berauscht bei Baldrian,
Doch seht, wie's auch das Mäuschen gar trog-lodytisch kann.

Wer sich zum Nichter schmeichelt, wie es das Mäuschen thut;
Wer nach den Aemtern zittert und lechzt mit Leib und Blut;
Wer an den Gliedern schlottert in schnöder Aemtergier,
Der sinke feil darnieder, der ist nicht Themis Zier.

Ja hüpft und springt und singet, wie sich das Herz erfreut,
Nur sinnet wen ihr wählet, was Klugheit euch gebeut;
Nur denkt noch im Getümmel auch an das theure Recht,
Und setzet nicht den Himmel ins freie Mausgeschlecht.

Rukens.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 49.

Freitag,
18. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mit Nro. 52 dieses Blattes geht das Abonnement für das dritte Quartal 1840 zu Ende; es werden demnach alle resp. Abonnenten, welche für verfallene Quartalbeträge im Rückstande sind, dieselben, so wie allfällige neue Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden gebeten.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Freiämter enthält in seiner letzten Nummer eine Art Siegesmanifest über den im großen Rath errungenen Sieg der Paritätsfreunde. Die Freude über diesen Sieg könnten wir ihm leicht gönnen, zumal die Tage der Trauer für ihn auch nicht ausbleiben werden. Allein wundern müssen wir uns, daß er sich in der Freude seines Herzens so weit vergaß, seine geheimsten Gedanken dem öffentlichen Urtheile so unbesonnen preiszugeben. — „Wenn die Abstimmung anders ausgefallen wäre, so hätten wir Bürgerkrieg. Nun sie aber zu unsern Gunsten ausgefallen ist, wird sich der friedfertige Altaargau wohl gutwillig uns unterwerfen. Denn wir haben die muthigern Herzen und die kräftigern Fäuste.“ Dieß ist ungefähr die Beweisführung des erwähnten Manifests. Wahrlich wer mit so rührendem Bürgersinne und mit so schlagenden Gründen von der öffentlichen Rednerbühne sich vernehmen läßt, dem muß der Siegeskranz politischer Beredsamkeit von selbst zufallen. Also mit der Faust beweist ihr euer Recht! durch die Drohung einer Revolte sagt ihr eure Repräsentanten in diese fanatische Hast und Taubheit gegen die Vernunft, mit der sie in der letzten Großrathssitzung aufgetreten sind! — Ihr sprecht das Recht der Empörung für euch auf, wenn durch Stimmenmehrheit ein euch mißbeliebiger Schluß gefaßt worden wäre. Dem Altaargau legt ihr die Pflicht auf, sich ohne weiters dem gesetzlichen Stimmenmehr zu fügen. — Das sind die ersten Früchte der Begriffsverwirrung. Hierin zeigt sich schon, wie weit der nur parlamentarische Sieger Recht und Pflicht nach ungleichen Maaßen vertheilt. Wie würde es erst gehen, wenn auch die Mehrheit der Gemeinden einmal diese Verfassung angenommen hätte? — Nein, solche schamlose Rohheit hätten wir in den Spalten des Freiämters, der sonst nicht ohne Kenntnisse und Geist redigirt ist, nimmer vermuthet! — Eine solche rücksichtslose Enthüllung der innersten Gedanken des ganzen Freiamtes läßt jetzt erst die wahre Stellung der Parteien erkennen. Und aus dieser Stellung läßt sich denn einigermaßen die Zukunft voraussehen. — Wie jetzt die Dinge liegen, sind nur zwei Fälle möglich. Entweder wird die revidirte Verfassung von der Mehrheit der Gemeinden angenommen, und dann wird der Altaargau sich wahrscheinlich dem unglücklichen Verhängniß fügen und am Paritätsjoch geduldig mitziehen. Allein die Anmaßungen des bevorrechteten Gespans werden damit ihre Gränze noch nicht erreicht haben. Bereits hadert der Freiämter schon über das Noviziatgesetz, ein Gesetz, das Keinen andern, als den löblichen Zweck hat, der Dummheit und der Faulheit eine ungebührliche Freistätte zu schliessen, an Orten, welche Sitze der Gelehrsamkeit und des wissenschaftlichen Fleißes sein sollen. Den faulen Buben der Dorfmagnaten sollen Klöster geschlossen sein. Der fleißige, der kenntnißreiche junge Mann hingegen, den Hang zur Beschaulichkeit und zum Stillleben in die Klostermauern zieht, kann auf eine sichere und ehrenvolle Aufnahme rechnen. — Dieses eine Beispiel mag zur Genüge zeigen, auf welche Bahnen die Pfaffenpartei das Volk gerne treiben möchte. So wird ein vernünftiges Gesetz um das andere angefochten und durch eine Mehrheit von 2—3 Stimmen abgeschafft, an dessen Stelle aber ein anderes angenommen werden, das in den Klöstern und Pfrundhäusern geschmiedet worden. Muri und Wettingen werden die Sitze des neuen geistlichen Glaubenscommittee's werden — und endlich wird der Altaargauer nicht nur die Ohren, sondern auch die Hörner spitzen; und wir stehen nicht dafür, daß nicht ein 3ter Tag von Villmergen kommt, wo Glaubensfanatismus den Aargauer Boden mit Bruderblut befleckt. — Allein solchen Ausgang erwarten wir nicht. Im Gegentheil wird sehr wahrscheinlich die neue buntscheckige Verfassung von der reformirten Mehrheit verworfen werden; der unglückliche Paritätsartikel wird fallen; alle vernünftigen Katholiken werden uns dafür dankbar die Hände drücken; — und das Freie Amt wird sich der Segnungen des Friedens, besserer Sitte, vermehrter Kenntnisse und wachsenden Wohlstandes erfreuen; der kath. Kirche jedoch wird nicht ein Titel ihrer wahren kirchlichen Rechte entzogen werden. — Wir kennen auch das Freiamt, und es muß jeden Aargauer freuen, wenn es viele kräftige Fäuste und muthige Herzen dort giebt. — Allein wir wissen auch, daß es vernünftige Leute im Freiamt hat, denen jedes Pfaffenregiment ein Gräuel ist, die froh sein werden, wenn durch ein entschiedenes und überlegtes Festhalten der Reformirten am Grundsatze der Rechtsgleichheit Ruhe und Ordnung und edle Sitte im Aargau aufrecht erhalten wird. — So sehr Altaargau darauf gefaßt ist, sich einem ungünstigen Mehrheitsbeschluß der Gemeinden zu fügen, lieber Unrecht dulden, als den gesetzlichen Weg verlassend; so sehr ist es auch entschlossen einen ihm günstigen Mehrheitsbeschluß der Gemeinden aufrecht zu erhalten, auch ohne die Rohheit zu begehen, im Voraus die Fäuste zu zeigen, und an sich den Muth zu rühmen für einen vernünftigen Beschluß eben so entschieden in die Schranken zu treten, als der Freiämter mit seinem Guerillerosmuth prahlt, für den Widersinn zu fechten. —

— Ein gewaltiger Windstoß hat vor dem Baslerthore in Baden Nachmittags 3 Uhr den Dachstuhl eines neuen Häuschens, das von der Windseite noch nicht mit Ziegeln gedeckt war, plötzlich auf die Gasse geworfen. Von mehrern zufällig Vorbeigehenden konnten sich die einen retten, die andern aber nicht. Die 19jährige Tochter des Hrn. Schwertwirths Wehrli von Zürich wurde von dem Schutte überdeckt und auf so bedeutende Weise verletzt, daß man sogleich alle Hoffnung aufgab, sie ihren tief gebeugten Eltern wieder geben zu können. Die Begleiterin der Genannten, Frau Pfarrer Ambler von Windisch ist mit zwei Kopfwunden bedeckt. Jgfr. Wehrli ist den gl. Tag Abends noch gestorben.

— Seitdem sich nur ein Funke von Möglichkeit zeigt, daß die neue Verfassung angenommen werden könnte, und somit auch die Zeit zur neuen Bestellung der Gemeinderäthe schneller heranrückt, als vielen derselben lieb ist, entwickelt sich in Baden, besonders im Polizeiwesen, eine ungemeine Thätigkeit. An einem Samstag, und zwar während der Zeit des Lagers bei Wettingen, ward das Pflaster unter dem s. g. Badenthor aufgerissen und eine Brunnenleitung gegraben; die ankommenden Badgäste, höchst erstaunt, mußten denken, es würden Barrikaden errichtet,

um den Besuch der Heilbäder mit Gewalt zu verhindern, bis sie sich überzeugten, daß diese zur Unzeit begonnene Arbeit nur den Beweis leisten sollte, wie sehr sich der löbl. Gemeinderath beeile und befleiße, die Schlußnahmen der Gemeinde zu vollziehen. In andern Gassen der Stadt wird die Bachleitung unter Aufsicht des auf Gemeindskosten mit einem Kupferbergwerk prunkenden Werkmeisters so künstlich eingerichtet, daß unbedeckte Stellen (welche zu wahren Mistbehältern umgeschaffen sind) mit der unreinen Gasse so viel Aehnlichkeit haben, daß schon mehrere unvorsichtige oder blödsichtige Fremde, auf der letztern sicher zu gehen wähnend, in die erstern gestürzt sind. Solchen Künstlern darf aber die Behörde das Handwerk aus dem Grunde nicht legen, weil sie stimmfähige Bürger sind, und bei den nächsten Gemeinderathswahlen sich das verletzte Künstlergefühl leicht rächen könnte. Aus diesen angebrachten Thatsachen wird sich ein verehrliches Publikum über den jetzigen Zustand der Gemeinde Baden vollständig beruhigen, und sich über das so und nicht anders keinen Augenblick mehr wundern.

— Die jüngsthin abgehaltenen Funktionen des hochw. Erzbischofs von Freiburg in den an der Schweizergrenze gelegenen badischen Pfarreien haben zu mancherlei Zeitungsartikeln Anlaß gegeben, weil ein gewisser aargauischer Schulbube nicht leicht Jemanden mit seinen Artikelchen unbesudelt lassen kann, am allerwenigsten aber Leute, die durch anerkannten guten Ruf in der Liebe und dem Vertrauen bei ihren Nebenmenschen und dem Volke höher stehen, als dieser unsaubere Artikelfabrikant. Wir würden diese Geschichte um so weniger nochmals erwähnen, da das bessere Publikum über jenen berüchtigten Artikel im Aargauer Volksboten längst den Stab gebrochen hat, wenn nicht neuerdings im Pesthörnchen eine Appellation an sämmtliche aufsehende Schulbehörden ergangen wäre. Was aber der Bezirksschulrath dazu sagt, kann man sich denken; die Fürsprache für den Schulerbuben bei dieser Behörde ist schon gemacht; das Präsidium und der Aktuar sollen in den Sitzungen in der Regel allein das Wort haben, die übrigen Mitglier das Hm! Hm! secundum ordinem! — denn Bruttus, brutalis und wie die Verwandtschaft heißt, hat ja hier auch die Meisterschaft! — Aber was wird der Kantonsschulrath endlich sagen? Auch nichts! denn er weiß nicht Alles und erfährt nicht Alles, darum weiß er auch nicht, daß ein Schulbube Journalistiker ist und die edle Zeit mit Artikelchen todschlägt, während er sich mit Schulsachen beschäftigen sollte. Wenn solchen Sachen Einer dem Andern durch die Finger schaut, wenn bei bedeutendern Dingen und überall nichts gesagt wird: was soll denn auch ein Schulrath zu einem Zeitungsartikelchen sagen?

— Man erwartet in Zürich stündlich einen 6. September. Die Schulsynode in Winterthur hat die Geistlichen des Kantons gegen die Lehrer aufgebracht; die Regierung will 300 Lehrer absetzen; im Bezirk Pfäffikon und in Meilen sind die Schullehrer ausgesagt, die Meiler wollen keine Lehrer mehr, sie wünschen einem Pfarrer den Lehrunterricht übergeben. An vielen Orten sind die Schulen geschlossen; man sagt, daß die Sekundarschulen ganz abgeschafft werden sollen. N. B. Z.

— In Männedorf sind etwa 100 der nach neuer Manier frömmsten Männer zusammen getreten und haben beschlossen, an ihre erledigte Schule keinen Lehrer anzustellen, der an der Schulsynode in Winterthur Theil genommen. In Uetikon am See stellte die Schulpflege dem sich an eine andere Schule meldenden Lehrer nothgedrungen ein günstiges Zeugniß aus, welchem aber der Schluß angehängt ward, daß er durch sein Benehmen an der Synode sich den Unwillen der Gemeinde zugezogen habe. Im Bezirk Andelfingen wurden die Lehrer in die Pfarrhäuser berufen, und es ward ihnen unter heuchelter Angst und Theilnahme mitgetheilt, sie ständen in Gefahr, abgesetzt zu werden; hierauf folgte der Rath, auf der Stelle dem Erziehungsrath schriftlich den Rücktritt von den Synodalbeschlüssen und unterthänigste Abbitte einzureichen. Dabei macht die Frömmigkeit auf einmal wieder so rasende Fortschritte, daß in Zürich einem in den Kirchen die Regenschirme von der Seite gestohlen werden. Zu Erlernung solcher Künste braucht man wirklich keine Schullehrer und auf diese Art kann man fromm sein, auch wenn man vom Alphabet nur zwei Buchstaben (JA) kennt. Das sieht das Zürcher Volk wohl ein, darum will es den Herren das Rechnenlernen überlassen, damit diese allein stehlen können, daß es niemand merkt.

— Von Schaffhausen wird berichtet: Zwischen der Hurter'schen (sogenannt vornehmen (?) o Jemine!) Partei und den Burgern wird die Spannung immer stärker; Haß und Argwohn schlagen immer tiefere Wurzeln, und kirchlicher Zwiespalt scheint das Gemeinwesen auch in zwei politisch abgesonderte Heerlager theilen zu wollen. V. Bkfr.

— Das Sol. Blatt bringt folgendes Mittel gegen das Zahnweh, das sich wie durch seine Einfachheit, so auch durch schnelle Wirkung vortheilhaft auszeichnen soll: Man nehme ungefähr einen Eßlöffel voll gewöhnliches Kochsalz, thue dasselbe in ein leinenes Läppchen, und nachdem man es mit Wasser angefeuchtet, halte man es unter die Nase; nach wenigen Minuten wird der Schmerz nachlassen und endlich ganz verschwinden.

Ausland.

— Die "Times" enthalten ein Privatschreiben aus Petersburg vom 11. Aug., wonach der Banquier J. Pirling mit 2,000,000 Rubeln fallirt hat. Verschiedene reiche polnische Familien, unter andern die Gräfin Platen, der Graf Czarowski, der Graf Walicki u. a. sind am meisten betheiligt.

— Die Zeitung von Zara vom 28. v. M. enthält einen Bericht von blutigen Vorfällen in Bosnien. Der Wesir von Bosnien hatte die Primaten von Serajewa nach Travnik beschieden. Statt diesem Befehle Folge zu leisten, sandten diese einen Kurier nach Konstantinopel, verjagten ihren Kommandanten und brachen, angeblich 20,000 Mann stark, gegen Travnik auf. Der Wesir zog ihnen mit 4000 Mann entgegen, und es kam somit am 16. Aug. bei Vites zwischen ihm und den Insurgenten zu einem Kampfe, bei welchem es dem Wesir nach vierstündigem Widerstande der Gegner glückte, diese aus dem Felde zu schlagen. Sie flüchteten in großer Unordnung gegen Serajewo, vom Wesir verfolgt. Als dieser in der Nähe der Stadt anlangte, kam ihm eine Deputation der dortigen Einwohner entgegen und bat, ihrer zu schonen. Der Wesir schlug in der Umgegend von Serajewo ein Lager auf, und verlangte gegen das Versprechen, die Stadt zu schonen, Auslieferung des Insurgentenchefs. Ob diese erfolgt sei, ist noch nicht bekannt. Man spricht übrigens von einem bei diesem Treffen sich ergebenden Verlust von 500 Armanten und einer bedeutenden Zahl von Verwundeten in dem Armeekorps des Wesirs, und von 600 Gebliebenen und 100 Verwundeten von Seite der Insurgenten. Die übrige Bevölkerung verhält sich ruhig.

— Am 13. Mai rückte der russische General Goldfieß mit 10 Bataillonen Inf., 2 Regimentern Kavallerie und 10 Kanonen von der Festung Wnezapuaia, welche ungefähr 20 engl. Meilen südlich vom Terek, einem ins kaspische Meer mündenden Flusse, liegt, in das Land der Lesghier vor. Ungefähr 15 Werste von der Festung ward er von dem Häuptling des Stammes angegriffen und nach mehrern Gefechten in dieselbe zurückgeworfen. Die Lesghier rückten dann in das Land der Tschechintses, wo die Russen vor ungefähr 15 Jahren Militärkolonien angelegt, vor, zerstörten diese, bestraften die russischen Parteigänger, und der Stamm der Tschechintses schloß sich ihm an. Dies zu verhindern, rückten die Russen zum zweiten Mal, am 11. Juni, aus ihrer Festung aus, wurden aber wieder mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen. Ermuthigt durch diese Erfolge, haben die Lesghier den Terek überschritten, und den letzten Berichten zu Folge verheerten sie das Land bis an das kaspische Meer. Die Folge davon war, daß General Grabbe, der in Havanopel ein zum Angriff auf den westlichen Kaukasus bestimmtes Korps befehligte, sich genöthigt gesehen hat, in aller Eile zum Entsatz seiner von den siegreichen Lesghiern umzingelten Kameraden aufzubrechen und den Feind, wo möglich, über den Terek zurückzudrängen. Grabbe's ganzer ursprünglicher Feldzugsplan ist auf diese Weise vereitelt.

Bewogen durch die schädliche Verlegenheit, in welcher sich die Landbesitzer in und außer der Stadt Aarau befinden, habe unser bereits in jedem Munde genüglich geschilderte Ex-Jesuit B., in der Voraussehung, daß er in kurzer Zeit wieder in Besitz solcher Geschenke gelangen werde, den christlichen Entschluß gefaßt, diesem Bedürfniß abzuhelfen, und soll daher nächstens eine Steigerung über eine große Menge Körbe, die er im Laufe dieses Jahres von unsern zarten Töchtern empfangen, abhalten; jede beliebige Façon, namentlich die Sittener und Solothurner soll besonders auch vorhanden sein. Der Verlag des Lagers ist einstweilen noch im Adelbändli. — Welcher Ort müßte sich nicht glücklich schätzen, einen so gemeinnützigen, und in jeder Hinsicht tüchtigen Rechtgläubigen als Einwohner zu haben, zumal seine Herren Collegen von Aarau, wie er in der Dorfzeitung Nro. 23. darthut, sämmtlich ihren Stellen nicht gewachsen sind, indem nur er unter allen Regierungs-Angestellten als lumen mundi glänzt, wenn schon die unfähigen Aarauer, zumal die Frauenzimmer, es nicht anerkennen wollen.

Beim Verleger dieses Blattes ist stückweise zu 1 Batzen, dutzendweise zu 8 Batzen zu haben:

Die Bergpredigt des Herrn, nach der neuen Heilsordnung von 1840, revidirt für das Volk des Aargau's. Zeitgemäße Verbesserung des Kapitels V. im Evangelio Matthäi.

Briefe und Geld erbittet man franko.

Das Alpenhorn.

Aargau's Glaube, Hoffnung und Liebe.

Was glaubt mein Vaterland?
Daß nicht auf bloßen Sand
Sich gründet mehr
Sein Recht, so hochgeweiht,
Das Schutz dem Bürger beut,
Und jeder Unbill dräut
Mit starker Wehr.

Was hofft mein Vaterland?
Was, als ein Unterpfand
Der Treu' zumal?
Daß höher immer zieht,
Und schöner immer blüht,
Was uns im Herzen glüht:
Der Freiheit Licht.

Wen liebt mein Vaterland?
Den, der mit Mund und Hand
Ihm Liebe zollt! —
Den Bürger, der es ehrt,
Der stets sein Wohl vermehrt,
Und Gleichheit nur begehrt,
Dem ist es hold.

Die Zeit dem Volk nichts raubt,
Das so liebt, hofft und glaubt
Fest im Verband,
Und wie aus einem Mund
Macht es zu jeder Stund
Ein freudig hoch auch kund
Dem Vaterland.

Der alte Kriegsmann.

Am 25. Dezember des Jahres 1835 geschahen an die Thüre eines der Häuser an dem Megisserie-Quay zu Paris, die, gleich alten grinsenden Hofnarren, auf die Wellen der Seine hinab vom Morgen bis zum Abend schiefe Gesichter zu schneiden scheinen, drei heftige Schläge. Diese drei Schläge bewogen ein junges Mädchen, welches innerhalb des erwähnten Hauses saß, plötzlich von ihrem Sitze aufzuspringen und einen Stickrahmen mit schöner Arbeit vor ihre Füße hin auf den Boden zu werfen, in der sichern Meinung jedoch, daß sie ihn auf den Stuhl neben sich lege. — Ob daran die Ueberraschung durch einen unbekannten oder bekannten Besuch schuld war, werden wir im Verlaufe der Erzählung sehen. Aber vorerst ist es nothwendig, daß wir sagen, wer das junge Mädchen war, sonst kann man dem Leser nicht zumuthen, das gehörige Interesse an ihr zu nehmen.

Pierre Bertrand, der Vater Mariens, war ein glänzendes Kabinettstück von einem alten Kapitän auf halbem Solde aus der napoleonischen Zeit. Rauh und barsch, aber von biederm, warmem Herzen, hatte er natürlicher Weise seinen Soldaten-Schnurrbart und alle Soldatenmanieren beibehalten, unter welchen Rauchen und Biertrinken von solchem Belange waren, daß sie seine halbe Pension aufzehrten. Obwohl man ihn immer brummen hörte, war er doch stets munter und fröhlich, dabei aber gewaltig stolz auf verschiedene Schrammen und Narben und gewisse Reliquien aus der guten alten Zeit, als da sind Ehrenkreuze, schartige Säbel und durchlöcherte Uniformen. Wenn er nicht gerade rauchte oder Bier trank, pflegte er gewöhnlich Scenen aus seinen Feldzügen zu erzählen oder Domino zu spielen. So war Pierre Bertrand und so war seine Lebensweise.

Was seine Familie betrifft, so hatte Pierre, wenn wir so sagen wollen, zwei Kinder, obgleich nur das eine davon Anspruch auf seine Vaterschaft machen konnte. Aber ohne das Adoptivkind hätte vielleicht der alte Kriegsmann niemals eigene Nachkommen gehabt. Auf dem Schlachtfelde hatte ein sterbender Kamerad ihm einen unmündigen Knaben vermacht, und Pierre hatte das Vermächtniß mit einer Freude und einem Stolze angenommen, wie andere eine Hinterlassenschaft von Millionen aufnehmen mögen. Nur um dem Kinde eine Mutter zu geben, hatte Pierre an das Heirathen gedacht, und als er diesen Schritt gethan hatte, schien es, als ob er nur dadurch ein neues Vermächtniß erhalten sollte. Seine Gattin starb, nachdem sie ihm eine Tochter, die kleine Marie, hinterlassen hatte, die wir schon kennen. Der alte Veteran ertrug sein Schicksal mit männlichem Muthe und that unter der doppelten Last in allen Stücken seine Pflicht. Dem Knaben Julius ließ er eine gute Erziehung geben, und sechs Monate vor Anfang unserer Erzählung, d. h. vor den drei Schlägen an die Hausthüre hatte Julius in einem Alter von 23 Jahren gerade seine Studien als Rechtsgelehrter beendigt und war als Advokat im königlichen Gerichtshof zu Paris aufgenommen worden.

Es war ein schöner Tag für den alten Kapitän, als Julius in der schwarzen Sammetmütze und im schwarzen Advokatenmantel erschien. Marie war damals achtzehn Jahre alt, ein nettes, plauderiges Kind mit dem heitersten Geschichten von der Welt und einem Herzen so warm und offen wie ein sonniger Maitag.

Pierre hatte lange schon in seinem Kopfe sich ausgedacht, daß die beiden Murmelthiere, wie er sie nannte, ein Paar werden, und daß die Hochzeit an dem Tage vor sich gehen sollte, an welchem Julius seinen ersten Prozeß gewann. An die Gefühle der beiden Leutchen selbst hatte er nie viel gedacht, und in Wahrheit, sie hatten ihm auch keine Veranlassung gegeben, zu denken, daß sie nicht zusammen paßten.

Eines Tages, nicht lange nachdem Julius seine gesetzliche Würde erlangt hatte, saß der alte Bertrand in seinem kleinen aber schönen Stübchen, die Pfeife im Munde, schweigend und gewaltige Dampfwolken vor sich hinblasend, wie er immer that, wenn ihm etwas Wichtiges im Kopfe herumging, — als ihm auf ein Mal ein Brief eingehändigt wurde. Briefe waren seltene Gäste bei dem einsam lebenden Veteranen, und er beschaute lange das Postzeichen, das er als das seiner heimathlichen Gegend erkannte. Als er ihn endlich eröffnet hatte, las er folgende Worte:

„Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen anzukündigen, daß der hiesige Gutsbesitzer, Herr Joseph Bertrand, Ihr leiblicher Vetter, mit dem Tode abgegangen. Er hat ein Vermögen von einer Million Franken hinterlassen. Da kein direkter Erbe von väterlicher Seite vorhanden ist, so ist zu vermuthen, daß Ihnen die Hälfte der Hinterlassenschaft, nämlich die Summe von 500,000 Fr. zufällt, die das Gesetz diesem Zweige der Verwandten des Verstorbenen bestimmt. Sie werden nun wissen, wie und auf welche Weise Sie Ihre wohlbegründeten Rechte zu sichern haben."

Der Brief trug das Siegel des Friedensgerichtes der Provinz und gab zugleich andere Notizen über den Fall.

Bertrand war fünf Minuten lang wie vor den Kopf geschlagen und starrte regungslos in seine Dampfwolken hinein, die wie ein wallendes Chaos sich um ihren Schöpfer kräuselten. Dann aber brach er aus, und sein dankerfülltes Herz ergoß sich in einigen seiner gebräuchlichen Redensarten, welche in einigen Millionen Bomben, drei bis vier Tausend Granaten zwei bis drei Hundert Haubitzen und Kanonen und einer verhältnißmäßigen Anzahl Donnerschlägen bestand. „Fünf Mal hundert tausend Franken!" schrie er endlich; „Marie, Mädchen, lies, — da lies ein Mal! Lies mein Herzchen, fünf Mal hundert tausend Franken! Zeig her! — Ja — Einer, Zehner, Hunderter, Tausender, Zehntausender, Hunderttausender; richtig, ganz richtig, Marie, Mädchen! Hurrah! es lebe der Kaiser! Hurrah!" — Alles hatte wirklich seine Richtigkeit, aber es sollte doch nicht so geschwind mit der Erbschaft gehen. Bertrand begab sich bald nach Empfang des Briefes in seine Vaterstadt, in der festesten Zuversicht, daß er sich nur zeigen und Besitz nehmen dürfe. Aber die Seitenverwandten hatten bereits seine Abwesenheit benutzt und ihm unerwartete Hindernisse in den Weg gelegt. Sie hatten unermüdet kabalisirt und intriguirt, und sich etwa vier bis fünf Gewissen, zu einigen tausend Franken das Stück, erkauft. Kurz man wollte süden, daß Bertrand seinen Verwandtschaftsgrad zum Verblichenen nicht nachweisen könne. Gewisse Auszüge aus Geburts- und Taufregistern, mit andern absolut nothwendigen Dokumenten konnten nicht herbeigeschafft werden, trotz der in die Länge gezogenen Nachsuchungen des alten Registrators, dem er zur Aufmunterung des Eifers fünftausend Franken in die Hand drückte, welche Summe nach und nach in Verbindung von zwanzigtausend, die er von der andern Seite empfangen hatte, das Geschäft für den alten Fuchs ziemlich profitabel machte. Die nothwendigen Dokumente konnten nun aber nicht gefunden werden, und Pierre kam nach Paris zurück, arm, wie er war, verdrossen und gewaltig aus der Pfeife dampfend.

Julius war der Anwalt des Veteranen. Der junge Advokat sagte es derb und unumwunden, daß Chikane und Spitzbuberei bei der Sache im Spiele seien, und überredete Peter, die Sache auf gerichtlichem Wege zu verfolgen. Nach wenigen Monaten kam die Sache vor das Gericht zu B. — Julius, dessen thätige Nachsuchungen nicht beachtet worden waren, erschien zum ersten Male als plaidirender Rechtsfreund. Als der Prozeß begann, war Marie in einem Zustand fieberhafter Ungeduld, und wußte am 25. Dezember 1835 noch den Ausgang nicht. Da war es, wie gesagt, daß sie die drei Schläge an die Thüre der väterli-

chen Wohnung hörte, und von ihrem Sitze aufsprang, sie zu öffnen.

Julius trat herein, Marie setzte sich nach einem Blick auf sein Gesicht, das einen Ausdruck von Niedergeschlagenheit trug, schweigend auf ihren Sessel. „Du hast den Prozeß verloren, Julius?“ sagte sie endlich.

„Nein, Marie, er ist gewonnen; du bist reich,“ erwiederte Julius.

Das Mädchen schlug erstaunt die Augen auf und rief:

„Gewonnen! was bedeutet denn das — das — —“ Julius unterbrach sie: „Marie, ich verlasse noch diesen Abend Paris und komme, dir Lebewohl zu sagen. Du wirst reich und glücklich sein; ja ich gehe, — aber du wirst bisweilen meiner freundlich gedenken. — Nicht wahr?“

Das junge Mädchen sah Julius an, um zu sehen ob es ihm Ernst sei, und war erstaunt, seine Augen voll Thränen zu sehen. In dem Augenblicke trat Bertrand herein. Julius ging ihm entgegen, legte eine schwere Brieftasche in seine Hände und sprach:

„Mein gütiger Vater, es ist Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren. Hier sind 500 Banknoten, jede zu 1000 Franken, der Theil der Erbschaft, der Ihnen zufiel, und den ich auf Ihre Vollmacht in Empfang genommen habe.“ Bertrand warf einen Blick auf die Papiere die Julius vor ihm entfaltete, dann sah er auf Marie, welche mit Mühe ihre Thränen zurückdrängte, und endlich blickte er auf das blasse Gesicht von Julius. „Was ist das, was hat's gegeben?“ rief er. „Warum weinst du, Marie, warum bist du in einem solchen Augenblick nicht glücklich und fröhlich? Julius, was hast du gesagt? — Nun, wirst du mir antworten? Marie! Julius! Stern und Wetter, da ist was vorgefallen! — Marie, Mädchen, sage warum du weinst?“

Die Tochter des Kriegsmannes strengte sich verzweiflungsvoll an, sich zu fassen. „Er will fortgehen, Vater,“ sagte sie, „er reist diesen Abend ab, — er verläßt uns — aus Stolz wahrscheinlich. Er liebte uns so lange wir arm waren, und will nichts mehr von uns wissen, seit wir reich geworden sind.“ Nach dieser Anstrengung lehnte Marie ihr Haupt an des Vaters Schulter und weinte mehr als je.

(Schluß folgt.)

Carnot.

Carnot, einer der größten Männer aller Jahrhunderte, der die Freiheit Frankreichs durch seine, für die Armeen der Republik entworfenen Riesenplane, durch seine großartige Taktik rettete, — er, der zuerst die Bewaffnung aller Bürger des Vaterlandes zur Behauptung der Unabhängigkeit vorschlug, thätig als Minister in der Nationalversammlung, im Wohlfahrtsausschuß, im Konvent, von Paris, als General der Armeen den Feldzugsplan entwerfend, bald zur Pyrenäen-, bald zur Rhein-Armee, zum Nordheere eilend, zugleich mit Ausarbeitung eines sehr gelehrten mathematischen Werkes beschäftiget, der als Proskribirter der Republik 1798 ins Ausland getrieben, schrieb: „O mein Vaterland, nur mit meinem letzten Hauche werde ich aufhören, dir anzugehören,“ legte seine Stelle als Kriegsminister nieder, als er die antirepublikanische Richtung des ersten Konsuls bemerkte, alle Anerbietungen desselben zurückweisend. Im Tribunat sich kräftig gegen die Errichtung des lebenslänglichen Konsulats erhebend, war er es, er allein, ganz allein, der sich mit Kraft und großer Beredsamkeit, von der Liebe für die Freiheit begeistert, kühn gegen die Erhebung Napoleons auf den Kaiserthron erklärte. Darauf kehrte er in die Stille des Privatlebens zurück, nur den Wissenschaften lebend. Feindliche Waffen erschienen an des Vaterlandes Gränze, und über die Liebe zum Vaterland vergißt der tugendhafte Bürger den Haß gegen den Unterdrücker der Freiheit. Er bietet dem Gewaltherrscher seine Dienste an, um dem heißgeliebten Vaterlande zu dienen. Dem bedrängten Kaiser schreibt er am 24. Januar 1814:

„Sire! So lange das Glück Ihre Unternehmungen krönte, vermied ich es, Ew. Majestät meine Dienste anzubieten, denn ich vermuthete, sie würden Ihnen nicht annehmlich scheinen. Jetzt Sire, wo Unglücksfälle Ihre Festigkeit auf eine harte Probe gestellt haben, trage ich Ihnen, ohne mich weiter zu bedenken, die schwachen Kräfte an, welche mir zu Gebote stehen. Ohne Zweifel ist es wenig, der Arm eines sechszigjährigen Greises, allein ich denke, daß das Beispiel eines alten Soldaten, dessen Vaterlandsliebe bekannt ist, manche von denen unter Ihre Fahnen sammeln wird, die jetzt unschlüssig sind, welche Partei sie ergreifen wollen, und denen man sonst vielleicht einredete, sie dienten dem Vaterlande, wenn sie Ew. Majestät verließen.“

Napoleon ernannte Carnot zum Kommandanten von Antwerpen, von allen Festungen die wichtigste, sowohl ihrer Lage als ihrer Größe und der daselbst aufgehäuften Marinebedürfnisse wegen. Carnot hatte alle Anstalten zur hartnäckigsten Gegenwehr getroffen. Die feindlichen Heerführer glaubten Carnot durch Schmeicheleien zu gewinnen; der General Bülow schrieb ihm: „Die Tyrannei des Mannes, der Frankreich und Europa unglücklich macht, geht zu Ende; man streite nicht gegen Franzosen; ihm, Carnot, sei Gelegenheit gegeben, unendlich viel Gutes zu wirken, wenn er sich an die Spitze stelle, eine Partei bildend, das Vaterland zu retten ꝛc.“

Dieser Aufforderung antwortete Carnot:

„Es liegt mir zu sehr am Herzen, die Achtung, welche Sie mir in Ihrem Schreiben darlegen, zu erhalten, um nicht durch alle Mittel, welche mir zu Gebote stehen, den Posten zu vertheidigen, den mir Se. Majestät, der Kaiser der Franzosen, anvertraut hat. Je mehr Unfälle wir erlitten haben, desto mehr müssen wir unsere Kräfte anstrengen, sie wieder gut zu machen. Ich habe das Glück, in einem Platze zu befehlen, der eben so gut gegen Verführung als gegen offene Gewalt gedeckt ist.“

Die Verbündeten waren in Paris eingezogen, Napoleon hatte abgedankt. Jetzt wandte sich von Brüssel aus der Kronprinz von Schweden an Carnot mit dem Gesuche um Uebergabe der Festung Antwerpen. Carnots Antwort war:

„Ich befehle hier im Namen der Regierung von Frankreich; sie allein hat das Recht, zu gebieten, wann diese Funktion enden soll. So bald daher diese Regierung unwiderruflich und definitiv auf ihre neue Basis sich wird festgesetzt haben, werde ich mich auch beeifern, ihre Befehle zu befolgen.“

Unter der Besatzung entstand eine Gährung; ein Tagesbefehl an die Soldaten stellte Ruhe und Ordnung wieder her. „Die bewaffnete Macht deliberirt nicht,“ sagt Carnot in demselben, „ihre Pflicht ist, den Gesetzen zu gehorchen und dieselben aufrecht zu erhalten. Wir bleiben fest auf unserm Posten und bewahren heilig das unsern Händen anvertraute Pfand, so als treue, unverführbare ehrenwerthe Soldaten die Stunde erwartend, wo wir es in die Hände des legitimen Herrschers zurückgeben können.“

Als er officiell von der Thronbesteigung Ludwigs des Achtzehnten unterrichtet war, legte er sein Kommando nieder, das er unter schwierigen Verhältnissen übernommen, als Patriot, als Mann von Ehre, mit Energie, Umsicht und Milde geführt, Antwerpen verlassend, von den Segenswünschen der Einwohner begleitet. Sein Name prangt noch auf einer Marmortafel, die ihm die Dankbarkeit der Einwohner wegen der Verhinderung des bei seiner Ankunft schon begonnenen Niederreißens einer großen und wohlhabenden Vorstadt errichteten.

Lied des Freien.

Recht männlich zu stehen
Wenn Stürme wild brausen,
Recht helle zu sehen
Wie Katzen beim Mausen;
Das Schöne zu wollen,
Die Wahrheit verfechten,
Den Freunden des Tollen,
Den Feinden des Rechten
Die Thüre verriegeln;
Das Herzblut vergießen,
Die Freiheit versiegeln,
Das Herrscherthum spießen,
Die Pfäfflein zerständen,
Das Zopfthum zertrümmern,
Die Falschheit vertreiben;
Als Sterne zu flimmern
Im irdischen Dunkel;
Die Augen zudrücken
Beim Satansgefunkel,
Die Lüge ersticken,
Die Schutzwehr einrennen
Den himmlischen Feinden,
Vor Liebe nur brennen
Zu Feinden und Freunden;
Die Mädchen heiß küssen
Und ewig sie lieben,
Das Weiblein oft missen,
Wenn Noth uns getrieben;
Und Söhne erziehen
Und liebliche Töchter,
Die rosig erblühen
Als Alpengeschlechter.
Das sei uns, o Brüder
Aufgabe des Lebens;
Der Himmel blickt nieder
Und freut sich des Strebens.

Logogryph.

Mit b ist es in manchem Kloster,
Mit f ein Arm, doch ein bemooster,
Mit k erscheint es auf der Bühne,
Mit m verlangt es ernste Miene,
Mit r steht's oft mit Weis' gepaart,
Mit l ist's eine Stimmenart,
Mit x dem Hain ein schlimmer Gast,
Mit ch gönnt es selten Rast.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 50.

Dienstag,
22. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mit Nro. 52 dieses Blattes geht das Abonnement für das dritte Quartal 1840 zu Ende; es werden demnach alle resp. Abonnenten, welche für verfallene Quartalbeträge im Rückstande sind, dieselben, so wie allfällige neue Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden gebeten.

Vaterländische Angelegenheiten.

Um zu zeigen, wie weit es die Unverschämtheit des Freiämters und seiner Sippschaft treiben kann, theilen wir aus demselben nachfolgenden Artikel wörtlich mit: — „Wer den Gang der politischen Angelegenheiten im Kanton Aargau seit einiger Zeit aufmerksam beobachtet hat, wird wohl unschwer sich haben überzeugen können, daß unter den Reformirten eine Rotte verworfener Menschen sich zusammengethan habe, deren Tendenz auf den Umsturz der bisanhin im Aargau bestandenen Verhältnisse gerichtet ist, um sofort die Katholiken beherrschen, ihre kirchlichen Anstalten zu Grunde richten, und die reichbegabten Klöster ausplündern zu können. Diese Verbrüderung wird von einigen katholischen Spießgesellen getreulich unterstützt, die insgeheim längstens schon der katholischen Lehre abgeschworen haben, und mit Sehnsucht den Abfall von Rom, so wie die Zerstörung der klösterlichen Institute heranwünschen. Als öffentliches Organ hat sich diese saubere Gesellschaft ein Aargauisches Blatt ausersehen, welches durch die pöbelhaftesten Ausfälle gegen die Lehren der katholischen Kirche und ihre Diener zu Felde zieht, das katholische Volk auf jede Weise befeindet, und als eine dumme Masse verhöhnt, angesehene Personen und Magistrate mit Koth bewirft, und durch die gemeinsten Mittel das reformirte Volk gegen seine katholischen Brüder aufzureizen und aufzuhetzen trachtet. — Diese schlechten, durch fremde Zugvögel genährten Demagogen-Künste scheinen auch die gewünschte Wirkung hervorgebracht zu haben: denn mit einigen wenigen sehr ehrenwerthen Ausnahmen haben die meisten reformirten Repräsentanten im Gr. Rathe am 1. Herbstmonat letzthin zur Aufhebung der Parität, d. h. des Grundsatzes, daß die Katholiken in den obersten Behörden des Kantons neben den Reformirten eine gleichmäßige Anzahl Mitglieder haben sollen, votirt; und nur mit der Mehrheit einer einzigen Stimme wurde dem katholischen Lande ein bisher stetsfort ausgeübtes Recht gerettet. Ohne Zweifel wird der Sturm auf dieses letzte Bollwerk der Katholiken noch nicht beendigt seyn: und man wird neuerdings die hohle Idee des Kopfzahlsystems, das in seiner vollen Anwendung zum baaren Unsinne führen müßte, den Leuten einzuschwatzen nicht ermangeln, um das katholische Volk zur geduldigen Heerde des radikalen Regiments herabzuwürdigen, und eine unbegrenzte Herrschaft über solches auszuüben. Wenn keine kirchliche Trennung stattfinden, und dann noch überdieß die Parität umgestoßen werden sollte: wie stünden wohl die Katholiken im Aargau mit ihren religiösen Verhältnissen!!! — Wenn die Anzahl der Reformirten im Gr. Rathe etwa um 15 Mitglieder vermehret, dagegen jene der katholischen um so viel vermindert werden sollte: wie würden in einer Behörde, wo Freigeister das Kommando führen, die Gewissenssachen der Katholiken gewahret!!! — Und wie stünde es dann auch mit der politischen Freiheit des katholischen Volkes, und vorzugsweise des Freiamtes, welches ohnehin nur als eine verachtete Provinz behandelt wird!! — Wie bald würden sich Lindwürmer aller Gattung polypenartig über den katholischen Landestheil verbreiten, wenn die Regierungsgewalt der Reformirten stärker wäre!!! — Doch so weit wird es nicht kommen: noch ist die Zeit nicht da, wo die Katholiken die Knechte der Reformirten werden sollen: noch fühlt sich das katholische Volk stark und kräftig genug, solche Anmaßungen, solche Begehrlichkeiten zurückzuweisen: und eher würde der Kanton Aargau in Trümmern aufgehen, als daß die Katholiken ihren Nacken unter das reformirte Joch biegen würden." — (Wir halten das katholische Volk weder für so dumm, noch für so verdorben, als daß es einem solchen Artikel Glauben schenken könnte. Die Reformirten ihrerseits aber werden daraus ersehen, was sie von der Aristokraten- und Pfaffenrotte zu erwarten haben, wenn sie nicht wachsam und mannhaft sind. Von Leuten, welche es in Lügen, Verläumden und Verdrehen so weit treiben können, von Leuten, welche so verdrehte Begriffe von der Rechtsgleichheit haben, daß sie die Parität dafür ausgeben können, haben wir nur das Schlimmste zu gewärtigen; denn, wie der Freiämter sagt: „eher soll der Kanton in Trümmern aufgehen," als daß die römische Rotte von ihren Vorrechten, von der Volks-Herrschaft, nachlasse.

— Die Neue Aarg. Zeitung kann ihre Unzufriedenheit mit unsern Aargauischen Bataillonen im Lager zu Wettingen nicht oft und bitter genug aussprechen, und den von ihm so innig geliebten Heimatkanton nicht tief genug prostituiren und herunternachen. Einem solchen patriotischen Blatte, wie sie mit ihrer neuen Patriotensorte sein will, stünde es an, wenn sie nicht rühmen wollte, die Sache doch zu entschuldigen, da sie Entschuldigungsgründe genug bei der Hand hätte. Es ist wahr, die meisten unserer Milizen haben eine zu bescheidene Haltung und tragen die Nase nicht so hoch wie der Prophet und Redaktor der Aarg. Zeitung. Auch marschieren sie im Allgemeinen nicht ausgezeichnet, und es wäre zu wünschen, daß die Redaktion der N. Aarg. Zeit. ihren Handlanger, nämlich den seit einiger Zeit ausgezeichneten Lobredner des „seit einiger Zeit ausgezeichneten Staatsmannes", als Trüllmeister und Originalmarschiermuster in die Caserne gäbe. Da derselbe ein anerkannter Militär ist und sich durch seinen währschaften Schritt auszeichnet, so könnte seine Instruktion nicht ohne die erwünschten Folgen bleiben.

— Als jüngst Jemand in der N. Aarg. Zeitung die Aeusserungen über das Aarg. Militär im Wettinger Lager las, sprach er zu sich selber: Das ist doch eine sonderbare Zeitung. Die Leute, die sie da verschimpft, das sind ja gerade ihre Freunde und Herzkäfer, und in ihren Augen der Kern und die Krone des Aarg. Volkes, die Freiämter, die politischen Zöglinge und Schoßkinder der Aarg. Zeitung. Aber das ist's eben. Wenn man gute Soldaten haben will, so muß man das Volk jener Gegend nicht fortwährend mit Pfaffenschnitzen, Klosterſuppen, Selbstsuchtsgelüsten, Hochmuthsreden, Aufruhrgeschrei u. dgl. Gerichten regaliren, das ist kein Soldatenfutter, sondern sie eher zu Ordnung, Bürgertreue, Aufopferung, Vaterlandssinn, Bescheidenheit, Bürgerpflicht, Gemeinsinn, mahnen und ihre Herzen mit solchen Tugenden erfüllen. Das macht die Leute gesünder als die ewigen Stirzelbrühen, die ihnen unsere Aristo-

kraten, und besonders die reformirten, immer über den Kopf herunterschütten. Man braucht sie nicht noch hochmüthiger zu machen; sie haben ohnehin schon Rauch genug. Nicht wahr, Herr Baron von Brunsch? —

— Ueber unser am 5. Oktober dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegtes neues Verfassungswerk hört man im Lande nur Eine Stimme, nämlich die der Mißbilligung. Während dieses Machwerk sagt: „Es gibt im Kanton keine Vorrechte des Orts, der Geburt, des Standes, der Personen und Familien," gestattet sie ein Vorrecht der Konfession und läßt zu Staatsämtern nur Personen weltlichen Standes gelangen. Würde sie sagen: Es kann Niemand ein weltliches und geistliches Amt zugleich bekleiden, wäre der Widerspruch gehoben. Ferner sagt sie: „Alles Vermögen ohne Ausnahme, und jeder Erwerb im Staatsgebiete sind steuerpflichtig." Und doch deutet man darauf hin, die indirekten (ungerechten) Steuern wieder beizubehalten und somit die Steuerlast nur auf einzelnen Erwerben zu belassen. Dann sagt sie: „Die Revision der bestehenden Gesetze und Verordnungen soll mit möglichster Beförderung fortgesetzt werden." Dieser Satz gehört in keine Verfassung, um so viel weniger, als sich ja doch um die möglichste Beförderung dieser Revision Niemand bekümmert. Und, sollte sie wirklich bald beendigt werden, würde sie alsdann unnütz dastehen. Dagegen finden wir schon im ersten Abschnitt so oft die Worte: „das Gesetz wird das Nähere bestimmen," daß, falls wir auch diese Verfassung annehmen, wir denn doch Nichts haben, bis diese Gesetze in Ordnung sind. (Forts. folgt.)

— In der Nacht vom 19ten auf den 20sten dieß brannte dem Isaak Geiser Schmied in Othmarsingen sein Wohnhaus sammt der Werkstätte ab. Die Veranlassung zu diesem Brande ist einstweilen noch unausgemittelt.

Den 21ten fiel ein Mann in Hirschthal von einem Birnbaume, auf welchem er Birnen zu pflücken begriffen war, herunter und verschmetterte den Kopf dermaßen, daß kaum Hoffnung zur Wiederherstellung des Verunglückten zu haben ist.

— In Uznach trug sich schon wieder eine schauerliche Unthat zu. Ein sonst als rechtschaffener und braver Mann allgemein anerkannter Bürger, Namens Schmucki, Alt-Gemeinderath, versuchte den 13. d. M., Morgens früh, mit mehrern Messerstichen seine Ehefrau, mit welcher er seit kaum einem Jahre in zweiter Ehe lebte, wahrscheinlich in einem Anfall von Wahnsinn zu tödten, worauf er sich entfernte und durch Erdrosselung seinem eigenen Leben ein Ende machte. Die mißhandelte Frau lebt noch und ihre Wunden werden nicht als tödtlich angesehen. Der Unglückliche ist Vater mehrerer Kinder aus erster Ehe.

— Ein aus päbstlichen Diensten nach Luzern zurückgekommener Soldat ist letzter Tage, Abends 7 Uhr, in das Haus des Chorherrn Kaufmann eingedrungen, um, wie er, später gefaßt, eingestand, die Mägde zu ermorden und dann den Chorherrn, bei dem er große Summen Geldes vermuthete, zu berauben. Er hat wirklich der einen Magd 4 Stiche gegeben, ist jedoch alsdann, als er noch mehr Leute im Haus sah, wieder davon gelaufen. Bald werden die Gerichte über den Verbrecher entscheiden.

— Im Freiburgisch. Elswyl, unfern der Bernergränze, kamen am Auffahrtstage zwei mit Burgunderhemden zu einem einzeln stehenden Hause und baten um etwas Essen. Alles war in die Kirche gegangen und nur ein junges Mädchen daheim, das kochte das Mittagmal. Das gutmüthige Mädchen reichte den beiden Fremden Suppe und Fleisch. Nachdem sie gegessen, trug der Eine das Geschirr in die Küche hinaus und fing da mit dem Mädchen ein Langes und Breites zu reden an, während der Andere in die obern Zimmer schlich, um zu stehlen. Endlich, als sie es oben rumpeln hörte, schöpfte sie Verdacht. Wie das der bei ihr stehende Kerl sah, wollte er sich über sie hermachen, sie aber mit aller Kraft schüttete ihm eine Kelle voll siedender Suppe in die Augen, daß er jammernd sich am Boden wälzte und „mon Dieu, mon Dieu, mes yeux" schrie. Darauf lief der Schelm im Gaden eilends davon, kam jedoch zurück, wie er merkte, daß noch Niemand zum Hause herbeigekommen, nahm den verbrannten Kameraden mit und beide kamen davon. Sol. Bl.

— Unzählige Mal ist schon vor unvorsichtigem Umgang mit Gewehren gewarnt worden, doch vergeht fast kein Monat, da die öffentlichen Blätter nicht einen neuen Unglücksfall berichten. Letzter Tage ereignete sich ein solcher in der Alp von Saas. Zwei Brüder, Namens Hanschemann, befanden sich in der Alphütte, in der ein geladenes Gewehr aufgehängt worden, ohne daß Jemand auf mögliche Gefahr aufmerksam gemacht hätte. Hanschemann der ältere nimmt spielend das Gewehr zur Hand, zielt scherzend auf seinen jüngern Bruder, der Schuß geht unversehens los und zerschmettert dem unglücklichen jungen Mann den Kopf. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor einigen Wochen in Maienfeld, wo ein 8jähriger Knabe einer geladenen Jagdflinte habhaft wurde und mit derselben spielend, seine ältere Schwester erschoß. Bündtner Z.

Ausland.

— Die östreichische k. k. privil. I. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft zeigt an: „Die Fahrten von Smyrna nach Beirut, Jaffa und Alexandria sind vorläufig eingestellt."

— Der König von Frankreich hat befohlen, Paris zu befestigen. Die Ingenieur-Chefs sind ermächtiget, das für die Palissaden nöthige Holz aus den Staatswaldungen zu nehmen. — Fast alle englischen und russischen Offiziere, die sich zu Paris befanden, sind seit dem Anfang dieses Monats abgereist, um zu ihren Regimentern zurückzukehren. — Nach Grenoble, Verdun, Montmedy, Metz, Longwy, Thionville, Dünkirchen und Calais sind Befehle abgegangen, diese Festungen sofort in Vertheidigungsstand zu versetzen.

— In Lille ist den Besitzern von Gebäuden innerhalb der Vertheidigungslinie der Festung bekannt gemacht worden, daß die Gebäude im Fall eines Krieges binnen 24 Stunden niedergerissen werden müssen.

— Nach der Presse sollen die Reserven der Militärkolonien von 1834 und 1835 unverzüglich einberufen werden. — Die Zeitungen aus Havre berichten, daß längs der Festungslinien dieses Platzes große Thätigkeit herrscht und Ingenieur-Offiziere an der Küste verwendet werden. Die Kette, womit in früheren Zeiten des Nachts der Hafen gesperrt wurde, wird wieder hergestellt. — In Cherbourg sollen 2000 Spanier zur Befestigung des Hafens verwendet werden. — Die Regierung hat mit einer Parisergesellschaft einen Vertrag abgeschlossen, wonach ihr diese bis zum 1. März nächsthin 30,000 Pferde abliefern muß.

Man behauptet in Paris, die englisch-östreichische Eskader habe an der Küste Syriens 15,000 Türken und 6000 Engländer ans Land gesetzt, um Syrien zu empören und den Vertrag vom 15. Juli zu vollziehen. Seit dem 14. haben die jetzt zu Vincennes und Saint-Denis garnisonirenden Soldaten und Offiziere begonnen, Plane auf dem Mont-Valerien, im Norden von Saint-Denis, zu Noisy-le-See, zu Fontenay, zu Rosny und zu Nogent-sur-Marne abzustecken. Die ersten Erdarbeiten werden, wie man versichert, am Montag beginnen.

Anzeigen.

Auf die in Nro. 49 dieses Blattes gegen einen so benannten Ex-Jesuit, welcher Name wohl dem Einsender des so eben erwähnten Artikels, obgleich er auch nicht unter jene schwarzen, doch unter die wahrhaft schmutzigen Vögel gehört, beizulegen ist, erlassenen Aeußerungen wird kurz entgegnet.

1. Daß der Beglaubigte nicht Einsender jenes in der Dorfzeitung Nro. 23. bezeichneten Artikels ist und 2. hiedurch die Erklärung abgiebt, auf solche Ausfälle, die wohl dort am Orte sein mögen, woher sie gekommen, etwas Weiteres zu erwiedern, unter dem Karakter eines Mannes erachtet.

Einer, der sich im erwähnten Artikel bezeichnet glaubt.

Endesunterzeichneter bezeugt hiermit, daß Herr Arzt Ducloux von Laufenburg nie einen Artikel ins Posthörnchen eingesandt hat, eben so wenig, als in diesem Blatte je Lügen und Verläumdungen über Laufenburger Persönlichkeiten enthalten waren, wie Nro. 49 des Aarg. Volksboten in dem Schmähartikel „Frickthal" darthun will.

S. Landolt.

Beim Verleger dieses Blattes ist stückweise zu 1 Batzen, dutzendweise zu 8 Batzen zu haben:

Die Bergpredigt des Herrn, nach der neuen Heilsordnung von 1840, revidirt für das Volk des Aargau's. Zeitgemäße Verbesserung des Kapitels V. im Evangelio Matthäi.

Briefe und Geld erbittet man franko.

Das Alpenhorn.

Die Gewitternacht.

Mutter, horch — ein Sturm! — er rüttelt
wild die Erde!
Dröhnend hallt's vom Thurm, — o forschet
was das werde! —
Gräßlich zuckt der Blick und furchtbar rollt's
am Himmel!
Daß uns Gott beschütz' — mir graut's ob dem
Getümmel!

So zur Mutter um die nächtlich zwölfte Stunde
Einst ein holder Knabe zitternd, zagend spricht,
Furchsam er entfliehet seinem kleinen Bette,
Aengstlich in die Hände bergend sein Gesicht.
Und die Mutter nimmt ihn auf in ihren Arm,
Legt den Knaben liebend an die keusche Brust;
Wie des Kindes Freude sie so gerne theilet,
Theilt sie auch sein Weh in banger Mutterlust.

Hör' — als wollt' die Welt aus ihren Fugen
weichen,
Braust's am Himmelszelt in fürchterlichen
Zeichen! —
Flamm' an Flamme schlägt — es stürzen Wol-
ken nieder!
Wie's die Luft bewegt! — so klingen Furien-
lieder! —

Und die Mutter, schaudernd ob des Sturmes
Wüthen,
Fester noch an sich den holden Knaben drückt;
Drückt beruh'gend einen Kuß auf seine Lippen,
Und dann flehend in den dunkeln Himmel blickt:
Ist's Dein Wille, Vater über'm Sternenzelte,
Dann gebiete doch, dem Sturm zu legen sich;
Dann gieb wieder Deiner Erde Deinen Frieden,
Deine Kreaturen loben ewig Dich!

Und — es zucket, — ach! — zum letzten Mal
hernieder;
Dann läßt's Toben nach, es zucket nimmer
wieder.
Sternlein groß und klein den düstren Schleier
lüften,
Und vom Himmel rein, blickt's freundlich auf
die Trüften.

Als der Morgen naht auf zephyrleichten Schwingen, —
Sieh, da weinet er dem grausig schönen Bild:
An der Mutter Brust, von ihrem Arm umschlungen,
Liegt das holde Knäblein, lächelnd, zart und
mild;
Und die Brust ist kalt, und kalt sind ihre Arme,
Und auch kalt das Knäblein liegt im Mutterschooß.
Ach! — des Herren Strahl gab ihnen ew'gen
Frieden,
Wie im Leben, so im Tod vereint zu schönerm
Loos.

Der alte Kriegsmann.

(Schluß.)

„Ich hoffe Julius," sagte Bertrand, „du wirst mir Aufschluß geben. Man soll mir eine Kugel vor den Kopf schießen, wenn ich ein Wort von dem verstehe, was das winselnde Ding da meint." „Mein Vater," erwiederte Julius, „ich reise diese Nacht fort." „Du reisest diese Nacht fort — meinetwegen — aber wie lange willst du wegbleiben?"

„Lange, mein Vater," sagte der junge Mann, „sehr lange, vielleicht für immer. Ihr habt mich erzogen, Ihr habt mir zu einer ehrenvollen Stellung im Leben verholfen, ich darf Euch nicht mehr länger zur Last sein. Ich verlasse Paris."

„Julius, du bist nicht gescheidt!" erwiederte der alte Krieger. „Paris verlassen, und besonders in dem Augenblick, wo du einen Prozeß gewonnen hast, der in den Gerichtshöfen Aufsehen macht. Es ist eine Tollheit und ich kann's nicht begreifen. Dabei ist es auch unmöglich, daß du gehen kannst. Ich habe noch allerlei andere Geschäfte, wozu ich dich brauche."

Marie erhob ihr Köpfchen und warf auf den Vater einen so süßen Blick, daß Julius nicht länger sich bemeistern konnte.

„Ja, fuhr Bertrand fort, ich hatte meinen Plan entworfen, und auch für eine lange Zeit. Ich dachte bisher, ich könnte dir nur die Perle bieten, aber du sollst jetzt auch die Schale dazu haben, mein Sohn. Es wird dir kein Schade sein, wenn du jährlich ein Einkommen von 25,000 Livres hast. Komm, es ist fertig! Gieb ihm die Hand Marie. Ich mag ihn gerne leiden, komm, laß uns gerades Wegs zum Notar gehen."

„Mein Vater, es ist unmöglich! rief Julius mit einem Tone, der den Kampf seines Herzens verrieth. Es ist unmöglich, denn alsdann sagen alle meine Freunde, der Gerichtshof und ganz Paris, daß meine Arbeiten, meine Nachforschungen, meine Reisen alle nur zu dem Zwecke angestellt worden waren, dieses Geld zu bekommen. O Marie, vergieb mir, ich liebe dich, ich bete dich an! Aber wenn du jetzt meine Gattin wirst, werden alle Leute mit Fingern auf mich deuten, und mich beschuldigen, daß ich nicht das arme Mädchen nehmen wollte, sondern nach der Erbin angelte — nach ihr angelte, sobald sie es geworden war und ehe sie eine Gelegenheit hatte, andere Freier, welche ihrer mehr werth waren, zu ihren Füßen zu sehen. O warum hab ich doch diesen Prozeß gewonnen!"

Julius wollte in seiner leidenschaftlichen Aufregung fortgehen, als Bertrand, der zu gleicher Zeit die Brieftasche ergriffen hatte, den jungen Novokaten aufhielt und folgender Maßen anredete: „Also ist es das Päckchen Papier, das dich so skrupulös macht, mein Sohn? Ist es das Bündelchen dummes Zeug, fuhr er fort, die Brieftasche in die Höhe haltend, das dich abhält, mein kleines Mädchen zu heirathen? Schön, junger Mann, ich bewundere dein Zartgefühl. Aber ich will nicht weniger edelmüthig sein als du!" Mit diesen Worten wandte sich der alte Pierre nach dem Fenster hin, das er im Voraus geöffnet hatte, und warf mit der ganzen Kraft seines Armes die werthvolle Brieftasche weit fort in die tiefen schlammigen Wasser der Seine.

Dann kehrte er vom Fenster zurück, zeigte dem erstaunten und wie vom Donner gerührten Jüngling eine einzige Banknote und sprach ruhig und kalt: „Ich habe nur das eine Tausend Franken behalten, wie du siehst, es soll die Ausgaben der Hochzeit bestreiten, denn jetzt wirst du doch nicht mehr zurücktreten, Julius?" Und mit einem strengen Tone fuhr er fort: „Vor wenigen Augenblicken war meine Tochter reich, unermeßlich reich, und du schlugst ihre Hand aus, ich muß sagen wie ein Narr. Sie ist nun wieder arm wie du selbst, aber ich weiß, sie würde unglücklich gewesen sein mit Reichthümern, die sie nicht mit dir theilen konnte. Morgen wirst du sie heirathen, wenn du ein Mann von Ehre bist. Wenn nicht — aber ich will euch allein lassen, Marie soll mir deine Antwort mittheilen." Bertrand verließ hierauf das Zimmer und schmetterte die Thüre hinter sich mit einer Gewalt zu, die eine ärgerliche Stimmung des alten Kriegers verrieth. Aber hernach schien der neue Verlust des Vermögens den Veteran nicht lange mehr zu bekümmern, wenigstens erklärte ein Kriegsmann, mit dem er sich bald darauf zu einer Partie Domino niedersetzte, er hätte, so lange er Pierre kenne, ihn nie so erzürnt gesehen und bei der kleinsten Veranlassung nicht so lachen hören, als dies Mal

Julius war durch Bertrand's Handlungsweise ganz verblüfft, aber als er mit Marie allein gelassen war, kam er bald wieder zu sich. Das Ehrgefühl des jungen Advokaten der öffentlichen Stimme gegenüber war keine Verstellung noch viel weniger seine Liebe zu Marie, und das Pärchen verlobte sich sogleich mit Hand und Herz. Sie waren lange beisammen; Bertrand stand in Betrachtung versunken außerhalb des Hauses, und ehe er zurückkehrte, war Julius weggegangen. Man würde vielleicht wohl etwas zu neugierig in das Innere der armen Menschennatur eindringen, wenn man fragen wollte, ob Julius diese Nacht nicht einen Blick des Selbstvorwurfs in die Seine geworfen habe, als er daran vorüber heimwärts ging. Wenn er jedoch aufmerksam nach den Wellen des Stromes blickte, so muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es nur die künftige Unterhaltung und das Wohl Mariens und seines Vaters war, die seine Gefühle in diesem Augenblick in Anspruch nahmen. Ein Nachsuchen von hundert Jahren würde die Brieftasche nicht wieder aus dem tiefen und schlammigen Flußbette hervorgezogen haben.

Die Hochzeit von Julius und Maria wurde einen oder zwei Tage nach diesen Ereignissen gefeiert. Bertrand nahm die Anordnung der Feierlichkeit auf sich und machte sie so kostbar, daß die eine Banknote von der Erbschaft den Angriff tief empfunden haben muß. Alle Freunde der Familie waren gegenwärtig, und unter ihnen war die Mehrzahl, wenigstens der Männer, an irgend einem Theil des Körpers, von Kopf bis zu Fuß verstümmelt. Aber die fehlenden Arme, Nasen und Beine der Freunde des Veteranen waren ehrenvoll durch Medaillen, Kreuze, Bänder oder andere Auszeichnungen ersetzt. Nach dem Essen wurde eine ungeheuer kalte Torte, von welcher Pierre sogleich erklärte, daß sie ein neues Gericht von seiner eigenen Erfindung sei, beim Nachtisch aufgetragen. Aller Augen waren auf das stattliche Kunstwerk des Konditors gerichtet, dessen Eröffnung den schönen Händen der Braut anheimfiel. Marie übernahm sanft erröthend das Geschäft; aber der erste Schnitt fiel auf etwas hartes, welches ihr die Erklärung abnöthigte, daß ihres Vaters Gericht aus etwas gänzlich Unschneidbarem und Unverdaulichem bestehe.

„So, so!" rief Pierre triumphirend, „schneid es heraus!"

Marie that es, und siehe zum Vorschein kam eine neue Brieftasche von rothem Saffian köstlich mit Gold geschmückt, und darauf standen mit goldenen Buchstaben die Worte: „Vierhundert neun und neunzig tausend Franken.“

Pierre lachte vor Freude und Entzücken so laut er konnte. Der alte schlaue Kriegsmann hatte nichts in die Seine geworfen als die werthlose Brieftasche.

Julius forschte nicht nach der Ursache des Gelächters. Sobald die Brieftasche herausgezogen und die goldene Schrift gelesen war, war die List des ehrlichen Schwiegervaters ihm klar. Der junge Advokat genießt nun seine 25,000 Livres Renten, lebt mit seiner Gattin bis auf diesen Tag in der glücklichsten Ehe und steht bei seinen Mitbürgern in der höchsten Achtung.

Lebensregel.

Will du in das Leben sehen,
Mußt du wachsam unten stehen;
Denn auf hocherhabnen Höhen,
Kann man's, Freund, nur übersehen.

Der Hund des Nationalgardisten.

Ein Nationalgardist, der die Wache nicht bezogen hatte, wurde vor das Disziplinargericht beschieden und er trat mit den Worten ein:

Der Hund! Laßt den Hund nicht herein, um Gotteswillen nicht!

Antworten Sie, warum bezogen Sie die Wache nicht?

Ach der gute Hund! Aber lassen Sie ihn nicht herein, ich stehe sonst nicht für die Waden der Anwesenden.

Kommen Sie zur Sache.

Herr Präsident, mein Hund ist ein Engel, ein Lamm, er besitzt alle Tugenden eines Hundes, hat aber dabei einen merkwürdigen Fehler, er kann keine Uniform sehen.

Was hat das mit Ihrem Vergehen zu schaffen?

Sehr viel, Herr Präsident. Lassen Sie sich die Sache erzählen. Ich hatte eine Frau; sie ist jetzt todt, die Erde sei ihr leicht! Sie war mir eine liebe Frau, hatte aber eine besondere Vorliebe für das Militär und viele Vettern in der Armee.

Kommen Sie zur Sache.

Sogleich. Diese zahlreiche Militärverwandtschaft war nicht nach meinem Geschmacke, aber ich konnte nichts dagegen thun, bis ich eines Abends in's Theater ging und da den Hund des Aubry sah. Mir fiel sogleich ein, das Gesehene für mich zu benutzen. Ich kaufte mir also einen jungen Hund und gab ihm jeden Tag im Garten Unterricht, den er bis jetzt noch nicht vergessen hat. Ich hing ihm nämlich eine Uniform an einem Baume auf und gab dem Hunde kein Futter, bis er die Uniform zerzaust hatte. Die Folge davon war, daß der Hund einen außerordentlichen Widerwillen gegen jede Uniform bekam, und sobald ein Vetter meiner Frau kam, fuhr ihm der Hund in die Waden. Meine Frau starb, aber den Hund behielt ich für den Fall, daß ich wieder heirathen sollte.

Das alles steht mit Ihrem Vergehen nicht im Zusammenhange.

Doch, Herr Präsident. Sehen Sie, wenn ich eine Uniform anziehe, fährt mir der Hund, der auf die Person nicht achtet, auch in die Waden, und deshalb kann ich die Wache nicht beziehen.

Gefaßt sein ist immer gut.

Dieser alte schöne Spruch bewährte sich kürzlich an einem Bewohner ****felds, der an einem der heißesten Tage des August, wo die Arbeit so sauer wird, das Herumschlendern aber so süß ist, mit einer Angel ins Freie ging. Sein Weg führte ihn dem Flusse entlang bis hin zu einem Dorfe in der Nähe des Waldes. Er warf sehr fleißig seine Angel aus, doch immer vergeblich. Kein Größling, noch weniger eine Forelle wollte anbeißen. Die Hoffnung, für den Ertrag des Fischfanges ein Glas Bier zu trinken, reduzirte sich immer sichtlicher auf Null; da schleuderte der Mann ärgerlich seine Angel unter einen Haufen Gänse, die eben daherschwammen und riß eine davon zu sich, ihr schnell das Genick umdrehend und sie sorgfältig unter seinen fadenscheinigen Rock verbergend. Er wurde aber im Verlaufe dieses Manövers ertappt und des Diebstahls beschuldigt vor den Richter geführt. Jeder Andere hätte darüber seine Fassung verloren, nicht so aber dieser. Er blieb ganz ruhig und antwortete der Ortsobrigkeit auf die mit wichtiger Miene gestellte Frage, ob er die Gans gestohlen habe, gelassen: „Nein, ich habe die Gans nicht gestohlen, sondern gefischt, da sie anbiß an meine Angel und zu fischen nicht verboten ist. Der Richter gerieth über diese Antwort in große Verlegenheit. Er wußte keinen Bescheid darauf, vertagte die Untersuchung bis auf den nächsten Morgen und ging mit den Geschwornen über den Fall zu Rathe, ob man eine Gans wirklich fischen könne oder nicht. Da aber einer der Geschwornen ein Naturkundiger war, der behauptete, die Gans sei ein Wasserthier wie der Fisch, folglich auch zu fischen wie Fische, wenn Jemand sich Zeit und Mühe dazu nehme, so wurde dem Delinquenten bloß die Gans abgenommen und er in Freiheit gesetzt, ohne daß sein Fischfang für ihn weitere Unannehmlichkeiten gehabt hätte.

Vermischtes.

Der Pfarrer Spörer zu Rechenberg im Fränkischen ließ 1720 eine Predigt drucken, in welcher nachstehende Stelle noch eine nachträgliche Erwähnung verdient: „Das Frauenzimmer lieb ich von Natur, wenn es schön, galant, komplaisant, honnet, sauber aufgeputzt wie ein schönes Pferd, da weiß ich schon, wie sie zu respektiren seien, die recht haushalten können, dem Manne alles an den Augen absehen, was er will, ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, die ihn mit den schneeweißen Händchen empfähet, küsset, herzet, ein Brätlein und ein Salätlein auf den Tisch trägt und sich zu ihm hinsetzet und spricht: Engel, wo will er heruntergeschnitten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen boschi boschi roschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkatz, ein Marterfell im Hause hat, die immer brummt, mumm, mumm, mumm, die eine Thüre zu-, die andere aufschlägt, die im Schloot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Heerd herunterplumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllentopfe anrichtet und was des Teufelszeugs mehr ist, die lieb ich nicht, der Teufel mag sie lieben.“

Das „Merseburger Wochenblatt“ vom 8. Juli verkündet:

An alle, welche gute Augen haben, ergeht folgende Aufforderung.

Eine Zwergin ist angekommen. Kann man das Kleinste auf dieser Erde kommen sehen? Sieht man das Würmchen in dem Käse kriechen? Nein, es entsteht. Gut denn, so ist auch Dem. Kleinodia Petitula in Merseburg entstanden und von heute an bis über vier Wochen täglich zu sehen. Wer aber schwache Augen hat, möge wegbleiben; beim Himmel, nur gesunden Blicken ist sie sichtbar. Dem. Petitula ist so klein, daß, wollte sie Brot backen, dasselbe in Linsengröße sein müßte, um es mit ihrer Gestalt in Proportion zu bringen. Sie schläft in einer Schachtel, ihr Tisch ist aus einem Silbergroschen formirt worden, ihr Stuhl ist ein Fingerhut, ihr ganzer Kleiderschrank ist eine Haselnuß. Dessen ungeachtet ist sie bei einem Alter von 45 Jahren schön zu nennen. Sie beantwortet Fragen in drei Sprachen und durch vernehmliche Zeichen, denn sie spricht nicht selbst, um nicht als vorlaut verschrien zu werden, läßt sie stets andere sprechen. Dem. Kleinodia Petitula ist übrigens aus Holz. Die Person bezahlt zwei Silbergroschen. Blinde sind frei. Einäugige bezahlen die Hälfte.

Michel Fäsel, aus Graubünden.

Die junge Erbin von Roßdhu, Miß Coiquhun, wurde von dem jüngern Sohne eines alten schottischen Geschlechtes mit Gewalt entführt. Er bewies aber, als die Sache vor Gericht kam, daß das Mädchen vor ihm auf dem Pferde gesessen habe, also eigentlich ihn entführt habe. Diese Vertheidigung wurde für genügend gehalten und der Entführer freigesprochen.

Charade.

Mein Erstes und mein Zweites findet
Man überall in jedem Haus,
Und jeder der ein Haus besitzet,
Geht täglich darin ein und aus.
Mein Drittes deutet einen Namen,
Du hörst ihn, wo du hin magst gehn;
Das Mädchen welches fühlend liebet,
Wünscht sich mit ihm vereint zu sehn.
Mein Ganzes zeigt einen Handwerksmann,
Auch mehrer Gelehrten Namen an.

Auflösung des Räthsels in Nr. 44.
Salmiak. Salm.

In Nr. 49: Abt, Ast, Akt, Amt, Art, Alt, Axt, Acht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 51.

Freitag,
25. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON
1 Kappen

Mit Nro. 52 dieses Blattes geht das Abonnement für das dritte Quartal 1840 zu Ende; es werden demnach alle resp. Abonnenten, welche für verfallene Quartalbeträge im Rückstande sind, dieselben, so wie allfällige neue Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden gebeten.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Aargauer Volksboten hat es einem an seinen Federn leicht erkennbaren Zeitungs-Schreiber gefallen, den Arzt Ducloux in Laufenburg mit aller Leidenschaft öffentlich zu verleumden. Uns scheint es im Interesse des bessern Publikums, diesen boshaften Artikel etwas näher beleuchten zu müssen, um der Sache die verdiente Würdigung zu geben. Hr. Ducloux ist leider öfters unpäßlich, und sein und der Seinigen Wohl erheischt es, daß er sich möglichst schone. Wenn es nun der Gr. Rath gestattet, sich Krankheit halber entschuldigen zu dürfen, warum soll denn nun der Betreffende im eintretenden Fall keinen Gebrauch davon machen? — und muß man, um solches zu können, gerade das Bett hüten? — Gibt es nicht auch Fälle, in welchen jede Gemüths-Affektion zu vermeiden ist? — Und findet sich nicht oft besonders in den Groß-Rathsversammlungen — Stoff zu solchen? — an Beispielen dieser Art war gerade der letzte Gr. Rath nicht arm! — Wenn nun Hr. Ducloux Krankheit halber im Gr. Rathe schon öfters entschuldigt war, aber dennoch während seines eigenen Unwohlseins dem Leidenden seine Hilfe nie versagte, — um Menschenleben zu retten, Trost und Linderung dem Leidenden zu verschaffen! — wer möchte darin eine Pflichtvergessenheit erkennen? — Wer kann solche Handlungen mit gehässiger Leidenschaft und boshaften Augen als Habgier ꝛc. betrachten? — Nur ein so wackerer Korrespondent des A. V. B. konnte einen Mann auch politisch verdächtigen, — der dem Vaterlande schon mehr in der That, als jener Korrespondent durch alle seine Zeitungsartikelchen genützt hat, und noch nützen wird.

— **Apropos!** — Ist es keine Pflichtvergessenheit, wenn ein Bezirks-Schullehrer statt 3 Wochen, 4 Wochen Ferien hält? — und so der ihm anvertrauten Jugend 8 volle Tage des Lernens entwendet! — ist es nicht pflichtvergessen, ohne alles Wissen der vorgesetzten Behörde sich als Lehrer Tage lang der Schule zu entziehen? — Oder ist es erlaubt, Nebengeschäfte dem Zwecke des Berufes vorzuziehen? —

— Warum der hochgestellte Hr. Baron v. Brutsch nicht auch am Schützenfeste zu Solothurn erschienen, und mit gewohnter diplomatischer Miene ein Sprüchlein aus seiner edel denkenden Brust dem Vaterlande ausbrachte, dieses liebe Eidgenossen wißt ihr noch nicht! — das Posthörnli weiß es jetzt und will's Euch erzählen. Gefragt, ob seine Gnaden auch das Freischiessen in Solothurn besuchen, geruhten hochdieselben zu antworten: „Ich bin zu sehr in der Eidsgenossenschaft gekannt und zu hoch stehend, — aber nun in allen Blättern durchgehauen, würde jeder mit Fingern auf mich zeigen, und das mag ich nicht! —

— Jüngst brachte Hr. Baron v. Brutsch einen seiner Junker zur Raison, indem er ihm sagte, daß der Hr. Junker — ihm sein Brod zu verdanken habe, aber nun ihm schon längst zum Eckel sei ꝛc. ꝛc. Trah rah da da!

— Baden. (Und ist der Wille nur bereit, dann folgt auch bald die That.) Wir haben nicht nöthig unsere Mitbürger auf den großen Nutzen der Weidensträuche aufmerksam zu machen, die uns in unserm Gemeindsbezirke so sehr fehlen. Jedermann weiß auf wie mannigfaltige Arten sie an der Landwirthschaft angewendet und wie unentbehrlich sie darin sind. Wie nothwendig sie das Küfergewerbe braucht. Zur Befestigung von Bach- und Flußufern, zu Flechtwerk, dürfen sie nicht fehlen. Unsere Gemeinde hat an der Straße nach Aarau zwei große Teiche mit kahlen und öden Ufern, die keinen Gewinn abwerfen. Wir möchten daher den Blick des Eh. Gemeindraths auf den Vortheil hinlenken, den, diese Ufer mit Weiden bepflanzt, den Bürgern abwerfen würden, und schlagen drei Weidenarten vor, die durch die Zähigkeit ihrer Zweige sich sowohl zum Binden, als auch zu Flechtwerk, Faschinen und Befestigung von Bachufern, vortrefflich eignen würden. Nämlich: **Salix vitellina**, gelbe oder Dotterweide, **Salix viminalis**, Korb- oder Bandweide, **Salix purpuraea**, Purpurweide.

Zutrauungsvoll überlassen wir dem Eh. Gemeindrath dieses Bedürfniß zur Berücksichtigung. — Eine ausführliche Abhandlung über die ungemeine Nützlichkeit der Weiden findet sich pg. 154—155 im Verbreiter gemeinnütziger Kenntnisse Jahrg. 1839.

— In der neuen Verfassung sagt u. A. der §. 21. „die nothwendigsten, zur militärischen Ausrüstung gehörigen Kleidungsstücke liefert der Staat unentgeldlich, die Bewaffnung um die Hälfte des kostenden Preises ꝛc." Also wird hier keine Rücksicht genommen auf die Wünsche des Offiziervereins und den Vorschlag des neuen Militair-Reglements, auch die Waffen unentgeldlich zu liefern, aber im Zeughaus aufzubewahren, und die Milizen anzuhalten, sich für den gewöhnlichen Exerziergebrauch alte billige Waffen in's Haus zu schaffen. — §. 28 bringt wieder die alten eilf Bezirke. Warum soll nicht ein zwölfter reformirter Bezirk aufgestellt werden? Bloß um der Parität nicht zu nahe zu treten, denn sie ist eine gar empfindliche Dame. — §. 33 e. verlangt zur Stimmfähigkeit in Gemeindversammlungen einen Vermögensausweis von 200 Fr. Dieses ist wieder im Widerspruch mit der politischen Rechtsgleichheit. Dagegen würden wir davon ausschliessen noch diejenigen, welche von der Gemeinde einen Armuthschein erhalten, um dadurch Schulden mit Nichts zu bezahlen. Wie manche haben nicht schon solche Scheine vorgewiesen, während sie doch zu Haus Land und Vieh hatten. Durchgehe man nur die Gerichtsrechnungen, wo viele tausend Franken durch Armuthscheine bezahlt aufgeführt sind. Hingegen die schuldenfreien Liegenschaften und hypothezirten Schuldtitel dürften füglich wegbleiben, denn es gibt ja noch köstlicheres Vermögen als solches. Auch der Volkswunsch, bevor der Gr. Rath zur Abstimmung über einen Gesetzesvorschlag schreitet, die Meinungen betreffender Beamten und Behörden, und den Volkswillen zu erfragen, blieb unberücksichtiget. (Schluß folgt.)

— Das Volk im Thal von Schinznacht traut der neu angepriesenen Verfassung auch nicht! — Hätte doch nur ein anderer Herr im Gr. Rath die Wahlkollegien in's Leben gerufen, heißt es daselbst; denn dessen Vater ist noch allzutief im Andenken unserer seiner Zeit meistens unschuldig vergeltstagten Mitbürger.

— Nach Berichten aus dem Freienamte soll dort eifrig für die Annahmen der neuen Verfassung geweibelt und sogar Geld

gespendet werden. Diejenigen, denen die Annahme so sehr am Herzen liegt, müssen doch wohl für sich einen Vortheil auf Unkosten des Volkes darin finden, daß sie weder Mühe noch Opfer sparen.

— Von der Neuen A. Z. vernehmen wir, daß der Freiämter unter dem öffentlichen Blatte, welches er beschuldigt, durch die pöbelhaftesten Ausfälle gegen die Lehren der katholischen Kirche und ihre Diener zu Felde ziehn, das katholische Volk zu befeinden und als eine dumme Masse zu verhöhnen, angesehene Personen und Magistrate mit Koth zu bewerfen und durch die gemeinsten Mittel die Reformirten gegen ihre katholischen Brüder aufzureizen, das Posthörnchen meine. Wir danken der Argen für diese gefällige Nachricht und rechnen es uns zur besondern Ehre, von ihr sowohl als vom Freiämter und Consorten verlogen, verleumdet und beschimpft zu werden. Denn von allen diesen Beschuldigungen sind wir uns nicht einer bewußt, und jene Blätter würden die Zunge im Maule halten und stumm sein, wenn sie die Aufsätze und Stellen bezeichnen sollten, die solchen Sinn hätten.

— Joseph Käppeli, Schreiner von Merenschwand, Bezirks Muri, 32 Jahre alt, Vater von zwei Kindern, ist wegen vorsätzlicher Einäscherung eines dem Michael Lienhard zugehörenden Gebäudes in der Ortschaft Schoren obergerichtlich zum Tode, die Ehefrau Lienhard's, geborne Bircher, welche den Käppeli durch Geldversprechungen zum Verbrechen aufgemuntert, zu 20jähriger Kettenstrafe verurtheilt worden. Zweimal hat jener Brand eingelegt, am 27. Januar und am 5. Hornung d. J. Abends spät. Der letztern That folgte der Brand des Hauses und ein Schaden von 1245 Fr. Die Vollziehung des Todesurtheils ist in Gewärtigung eines Begnadigungsgesuchs an den Großen Rath suspendirt.

— Letzte Nacht, den 17. früh gegen 1 Uhr, brach in Ehrikon, (Pfarrei Wildburg, Bezirk Pfeffikon) bei furchtbarem Sturme Feuer aus. Von einem Holzschopfe, wo es eingelegt worden sein muß, verbreitete es sich im Augenblick über die nah aneinander gebauten, alten und mit Schindeln bedeckten Häuser. Nur 3 Häuser stehen noch, cirka 24 Familien, 134 Personen verloren ihr Obdach, den ganzen Ernte- und Herbstsegen; ihre Bäume sind versengt, ihre Felder noch unangesäet. Ein 15jähriger Knabe wurde von glühenden Balken begraben und todt gefunden, zwei andere Personen stark beschädigt. D. Z.

— Auf Anrathen der Sanitätsbehörde hat die Regierung des Kantons Solothurn an die Gemeinde Eziken die Aufforderung erlassen, einen ihrer Bürger, sackartig gekleidet, Knochen, Klee ꝛc. verzehrend, in Höhlen, auf Düngerhaufen und Bäumen wohnend, von den Straßen, deren Gräuel er sei, zu entfernen und angemessen zu versorgen. Wie doch die Ansichten ändern! Früher wurden Menschen, in genügsame Kleidung gehüllt, von Heuschrecken, Gras ꝛc. lebend, in Fässern, auf Bäumen oder Säulen wohnend, für Philosophen oder Heilige, heutzutage für Blödsinnige oder Narren gehalten. Sol. Bl.

— Auch dieses Jahr schon wieder schien der Herbstmonat ein Monat des Schreckens und des Unglückes für Uri werden zu wollen. Die Reuß, durch einige Tage fortwährende Regengüsse zu einer ungewohnten Höhe angewachsen, drohte den 18. September die Wuhren zu überfluthen und dieselben zu durchbrechen; zwei Brücken, eine bei Attinghausen, eine bei Seedorf wurden von den Wellen fortgeschwemmt, und ein neu hergestelltes Wuhrwerk beim Schachen in Schattdorf, das der Zeit zu trotzen schien und dessen Herstellung bei 1600 Fr. gekostet hatte, wurde von dem Elemente durchbrochen und zerstört. Und nun auf einmal, Dank sei Gott, fangen die Gewässer auffallend abzunehmen an und sind den 19. Nachmittags 1 Uhr schon tief gesunken. Sol. Bl.

Ausland.

— Daß man auch in Berlin oder Königsberg an die Möglichkeit eines Krieges glaubt, ergiebt sich aus dem Befehle, daß die Armee ihre Kriegsreserven dies Mal nicht entläßt. Da die Ersatzmannschaften jetzt schon bei den Regimentern eintreffen, so liegt in der Maaßregel der Nichtbeurlaubung eine Verstärkung des Heeres um ein Drittheil.

— In der Nacht vom 17. zum 18., gegen 1 Uhr ist in dem Hotel Viktoria in St. Gear Feuer ausgebrochen, das, schnell um sich greifend einen großen Theil des schönen Gebäudes in Asche gelegt und die anstoßenden Bauten mehr oder minder beschädigt hat. Leider hat man bei diesem Unglück den Verlust eines Menschenlebens zu beklagen. Ein junger Mann, Kiefer seines Handwerks, stürzte vom brennenden Hause herunter und blieb auf der Stelle todt.

— In der Nacht vom 6. Sept. traf die Stadt Flensburg in Dänemark das Unglück einer plötzlich entstehenden Feuersbrunst. Trotz dem, daß viele noch wach waren und schnell zur Hülfe herbeieilten, erlangte das Feuer, welches im Hause eines Tischlers ausbrach, wo vieles trockenes Holz sich befand, und wo fast alle Wände innerhalb aus Brettern bestanden, eine solche Gewalt, daß zwölf Familien, welche dieses Haus bewohnten, nichts von ihren Habseligkeiten retten konnten. Vier Menschenleben endigten in den Gluthen. Eine Mutter verlor zwei liebliche Kinder, und zwei alte Frauen büßten ihr Leben ein. Erstere, Frau eines Seefahrenden, befindet sich in einem Zustande der wildesten Verzweiflung, welche jedes fühlende Herz ergreift.

— Dem Commerce zu Folge wird das zweite Regiment Ingenieurs binnen Kurzem in Paris eintreffen, um an der Befestigung der Hauptstadt mitzuhelfen.

Man hat in Paris am 17. spät die Nachricht empfangen, daß die Blokade von Alexandrien am 1. Sept. durch Admiral Stopford begonnen hat. Mehrere Schiffe des Pascha sind durch die englischen Seebehörden unter Sequester gelegt worden. Die ägyptisch-türkische Flotte des Pascha hatte sich in Schlachtordnung im Hafen von Alexandrien aufgestellt.

— Am 1. Sept. ist in Neapel eine Fregatte von 80 Kanonen, die Maria Theresia, vom Stapel gelassen worden. Die Regimentskasse des in Palermo in Besatzung liegenden Garderegiments ist, als man dieselbe einschiffen wollte, in die See gefallen und eine Beute der Fluthen geworden. Sie enthielt 90,000 Piaster.

— Der „Toulonnais" meldet, daß die Militärbehörden in Toulon Befehl erhalten haben, die ganze Küste von Antibes bis Toulon zu bewaffnen. Der Seeminister hat befohlen, daß die durch den Admiral Lalande auf der Flotte eingeführte Art und Weise, die Kanonen zu bewegen und abzufeuern, nicht mehr angewendet werden solle.

— Aus Toulon schreibt man unterm 12. Sept.: So eben ist das Regierungs-Dampfschiff „Papin" mit Depeschen aus Alexandrien eingetroffen, die sogleich nach Paris befördert wurden. Der „Papin" kündigt an, daß keine Uebereinkunft zwischen dem Pascha und den Mächten zu hoffen sei. Ersterer betreibe seine Vertheidigungsanstalten mit großem Nachdruck, stelle zahlreiche Truppenmassen längs dem Ufer auf und schütze jeden schwachen Punkt durch Batterien; seine Armee zeige den höchsten Enthusiasmus. Man erfuhr in Alexandrien, daß in Kleinasien starke Aufregung herrsche, und das Volk bereit sei, auf den ersten Ruf Mehemeds aufzustehen. Bereits hatten sich viele Einwohner der Armee Ibrahim Pascha's angeschlossen, der diesseits des Taurus stand und auf Befehl zum Vorrücken wartete.

— Obwohl die türkische Regierung volles Vertrauen auf den Schutz der europäischen Kabinette setzt, ergreift sie alle durch die Umstände gebotenen Maßregeln. Mit großer Lebhaftigkeit werden die Kriegsrüstungen betrieben. Ueber 100 Kanonen und Mörser werden in Tofana aufgestellt. Aus verschiedenen Gegenden des Reichs treffen regelmäßige Truppen in Konstantinopel ein.

Das Posthörnchen antwortet der Neuen Aarg. Zeitung nur einstweilen vorläufig und in Eile, daß es die infamste Lüge ist, daß im Kanton nur irgend Jemanden, geschweige denn Ammännern und Vorgesetzten, Posthörnchen unverlangt zugeschickt werden seien. Das Posthörnchen hat dergleichen Kunstgriffe nicht nöthig, und doch viel Abonnenten. Ebenso ist es die infamste Lüge, daß das Posthörnchen die „Bergpredigt" eifrigst gepriesen, sondern es hat sie bloß einfach angekündigt. Das umgekehrte, mit drei Kreuzen überzeichnete Kantonswappen soll den Sinn haben, daß die Schwarzen (†††) das aargauische Volk und den Kanton umkehren möchten. Das Wappen gehört nicht der Regierung, es gehört dem Kanton, also dem gesammten Volk; auch ist durch die umgekehrte Aufstellung des bloßen Schildes kein amtliches Siegel dargestellt. Glaubt uns jedoch das gesammte Volk deswegen schuldig, wohlan, dem bengen wir uns. — Wenn die Schwarzen nichts Anderes wissen, nehmen sie ihre Zuflucht zu Verdrehungen und Lügen. Wer aber mit Lügen und Höllenstein sich weiß waschen will, der wird immer schwärzer; darum lüge nur zu, du schwarze Neue Arge.

In Nro. 715 wird durch eine kürzlich angekommene halb deutsch und französische Frau eine Magd gesucht, die weder lachen, weinen, noch irgend mit einer Mannsperson sprechen darf.

Der verläumderische Artikel Nro. 23 in dem Badischen Dorfblatt betreffend das Prophetenstädtchen, verdient eigentlich seiner unverschämten Unwahrheiten wegen gar keine Erwähnung, da jeder vernünftige Mensch sich über solches vom Pöbel ersonnenes Gewebe von Lügen hinwegsetzen wird. Kein Prophet.

Beim Verleger dieses Blattes ist stückweise zu 1 Batzen, dutzendweise zu 8 Batzen zu haben:

Die Bergpredigt des Herrn, nach der neuen Heilsordnung von 1840, revidirt für das Volk des Aargau's. Zeitgemäße Verbesserung des Kapitels V. im Evangelio Matthäi.

Briefe und Geld erbittet man franko.

Das Alpenhorn.

D' Pumpeluſer und d' Pumpeliner.

(Aus dem Frickthal.)

's gît Lüt, ſie ſind gar grüsli fromm,
So ſölt me-n emel meine:
's iſt jedes Chilcheg'lüt willkomm,
Mieh an ſie d' Predig z'geine.
Doch iſt e Wohlthat neime z'thue,
Me bringt, mi Seel, ſie nit derzue,
Denn derob thuet's 'ne gruſe,
's goht uſem Pumpel uſe.
Sie gſehnd's viel lieber i ne goh,
Damit der Pumpel voll blybt ſtoh;
Nei, frommi Lüt ſind ſyner,
Und alſo Pumpeliner.

Drum tad'e ſie grad ander Lüt,
Die nid ſo fromm wänd ſchyne,
Die nid ob jedem Chilcheg'lüt
Mit ganz verſtellte Mine
I d'Andacht falle, wie me ſeit;
Und jede Tuckemuſer
Rüeft ihne Pumpeluſer,
Wenn ſetig glych die volle Händ
Im Nothfall öbbe-n uſe gänd,
Und nid grad aföhnd gryne,
Goht's nid i Pumpel i ne.

En Pumpeluſer iſt, wer lebt
Nie's d'Chriſtenlehr thuet ſäge. —
En Pumpeliner iſt, wer chlebt
An euſes Herre Sege,
Er hei's de Möntſche dorum g'geh,
Es loht ſich das do nümme neh
En kluege Pumpeliner;
He nu, vo wege miner,
Gſchyd iſch's, das mueß me-n ihne loh,
Macht's doch der Pfarer au e ſo.

Der Pfarrer iſt en fromme Ma,
Er iſt en Schriftg'lehrte,
Der d'Sache beſſer wuſſe cha,
Als alle die Verchehrte,
Wo-n ihm nit alles glaube wänd;
Me ghört's ja faſt dur alli Wänd,
Es rueft's bald jede Muſer,
Das ſige Pumpeluſer,
Wo nut uf frommi Wort wänd gſeh,
Und meine: 's ſötte Werli gſheh.

Der Flüchtling der Galeere.

1.

Beim Himmel, ich ſchwöre dir ewige Liebe! rief Alphons, und umfaßte die ſchlanke Giulietta, die Tochter des italieniſchen Sprachlehrers Maſchi in Paris.

O mio caro amico! hauchte das Mädchen, und umſchlang den Freund. Aber Alphonſo, fuhr ſie dann fort, und ſah mit ihren dunklen glühenden Augen forſchend in die ſeinigen, wirſt du auch treu ſein?

Gewiß, gewiß, betheuerte dieſer.

Und du thuſt wohl daran, ſagte Giulietta ernſt, und richtete ſich ſtolz aus ſeinen Armen auf. Ich warne dich, Alphonſo, verrathe mich nicht.

Nicht wahr, fragte Alphonſo, das würdeſt du nie verzeihen?

Verzeihen? rief das Mädchen faſt verächtlich, o nicht doch, ich würde es rächen.

Würdeſt du mich tödten? fragte Alphons wie im Scherz und ſuchte ſie näher an ſich zu ziehen.

Vielleicht, antwortete ſie ruhig und wehrte ihn von ſich, vielleicht würde ich mich auch auf andere Weiſe rächen. Fände ich zum Beiſpiel ein anderes Mädchen in deinen Armen, ſo würde mein Dolch dieſe treffen, nicht dich. O ſieh, fuhr ſie fort, und zog aus ihrem faltigen Gewande einen kleinen Dolch, ſieh dieſe kleine Waffe, es ruht auf ihrer Spitze Glück und Leben und deine Treue, Alphonſo.

Laß dieſe Grillen, Liebchen.

Alphonſo, nein, lege deine Finger auf dieſen Dolch und ſchwöre mir, daß du mich liebſt und mir treu biſt.

Alphons trat zurück und das Lächeln verſchwand einen Augenblick aus ſeinem ſchönen Geſicht. Bedarf es dieſes Schwures? fragte er.

Das Mädchen drückte ſeinen Arm krampfhaft an ſich. Du willſt nicht? du willſt nicht? fragte ſie mit von Leidenſchaft faſt erſtickter Stimme. Ich ſage dir, Alphonſo, fürchte die Rache der Italienerin, ihre Liebe iſt nicht ſtärker als dieſe. O, es iſt eine Wolluſt, ein himmliſches Vergnügen, ſich rächen zu können, den Verräther ächzend, wimmernd in Todespein zu unſern Füßen zu ſehen, und in allen Nerven es zu empfinden: ich bin gerächt.

Giulietta hatte, als ſie ſo ſprach, die Hand, in der ſie den Dolch hielt, enger gerichtet, ihr Auge blitzte in einem unheimlichen Feuer, und eine dunkle Gluth überzog ihr Geſicht. Sie war ſchön, dies Mädchen mit der dunklen italieniſchen Haut, mit den ſchwarzen Augen und dem ſchwarzen Lockenhaar, mit der vollen üppigen Geſtalt, und Alphonſo empfand an dem Klopfen ſeines Herzens, daß er ſie niemals ſchöner geſehen, empfand, daß es eine Wonne ſein müßte, in den Armen dieſes Weibes zu ruhen, und er breitete die Arme nach ihr aus und rief: Giulietta!

Sie ſenkte die Hand mit dem Dolche nieder, ſie blickte ihn an, ihre vollen Lippen umzog ein Lächeln. Willſt du ſchwören, Alphonſo?

Ich ſchwöre dir ewige Liebe! ſagte Alphonſo und berührte leicht mit zwei Fingern der rechten Hand den kleinen Dolch.

Da jauchzte Giulietta laut vor Entzücken und Luſt, ſie ſchleuderte den Dolch weit von ſich, ſie flog an des Geliebten Bruſt und rief: Nun biſt du mein, mein auf ewig! Nichts trennt uns, keine Gewalt der Erde reißt mich von deinem Herzen!

2.

Alphons, der junge Maler, lag ſchlummernd auf ſeinem Lager, aber es ſchienen keine erfreulichen Träume zu ſein, die ihn umfiengen, er ſtöhnte und ächzte laut, er ſtieß von Zeit zu Zeit einige Worte der Drohung oder des Zornes aus und hob die geballte Fauſt wie zum Schlage gerüſtet, empor. Das auf dem Tiſche ſtehende Nachtlicht beleuchtete ſeine Züge und zeigte deren finſtern und ängſtlichen Ausdruck. Jetzt ließen ſich vor der Thüre ſeines Zimmers leiſe ſchleichende Schritte vernehmen, Alphons aber erwachte nicht. Geräuſchlos verſuchte man die Thüre zu öffnen, ſie gab nach, und vier Männer, tief in ihre Mäntel gehüllt, traten herein. Er ſchläft, flüſterte der Eine und leuchtete mit der Blendlaterne im Zimmer umher. Sieh, ſieh, fuhr er fort, da liegt der gepackte Reiſeſack, eine Strickleiter daneben. Es ſcheint das Vögelein wollte ausfliegen. Gut, daß wir ihm zuvorkamen.

Laßt uns ihn wecken, flüſterte ein anderer der vier geheimnißvollen Männer. Sie traten um das Bett, ſchlugen den Mantel zurück, und die Uniform der Diener geheimer Polizei ward ſichtbar.

Leicht berührte einer von ihnen die Stirne des Schlafenden. Er öffnete nur halb die Augen und ſagte ſchläfrig: Biſt du es, Giulietta?

Er denkt an ſein Liebchen, lachte der Polizeiſt und rüttelte Alphons ſtärker am Arm. Wachen Sie auf, es iſt nicht Giulietta!

Alphons fuhr empor. Wer wagt es, bei — Mehr ſagte er nicht, denn er hatte die Männer an ihrer Uniform erkannt und wußte nun, daß er verloren war. — Mit einem Aechzen ſank er in ſein Kiſſen zurück. Ich bin nicht ſchuldig, nicht ſchuldig! ſchrie er dann, als die Soldaten ihn packten, um ihn aus dem Bette zu reißen.

Das wird ſich finden! ſagte der Anführer der Viere ruhig. Uebrigens, mein Freund, keine Verſtellung mehr, ſie iſt unnöthig. Ihre Freunde ſind arretirt und haben Sie als ihren Mitſchuldigen genannt.

Armand und Berthold? fragte Alphons und ſeine Lippen wurden blau vor Schrecken und Angſt.

Sie wiſſen ja ganz genau, welche Freunde ich meine. Allons donc, kleiden Sie ſich an.

Zitternd gehorchte Alphons. Und weſſen beſchuldigt man mich?

Der Falſchmünzerei.

Alphons erſchrack zuſammen, denn er hatte auf dem Gange vor ſeiner Thüre leiſe Schritte vernommen, und jetzt ging die Thüre auf und Giulietta trat herein. Als ſie aber die erſchrecklichen Geſtalten, als ſie das bleiche Geſicht ihres Geliebten ſah, ſtürzte ſie mit einem lauten lauten Schrei zu ihm hin. Alphonſo, mein Geliebter, was wollen dieſe Leute?

Wer iſt denn dieſe da? fragte der Sergeant, und leuchtete mit ſeiner Blendlaterne in Giulietta's Geſicht.

Es iſt meine Geliebte! ſagte Alphons.

Aha, ich errathe! ſagte der Andere mit rohem Lachen. Ja ja, mein Kind, du kamſt zu ſpät. Allons donc, Monsieur Alphons, keine Förmlichkeiten weiter, wir müſſen fort.

Nein, nein! kreiſchte Giulietta und ſtellte ſich mit ausgebreiteten Armen vor ihn hin. Ihr dürft ihn mir nicht entreißen.

Oh, ma petite heroïne, das werden wir dennoch thun. Vorwärts, Herr Alphons.

Lebe wohl, Giulietta! ſagte Alphons mit einem kummervollen Blick, und ſchickte ſich an, das Zimmer zu verlaſſen.

Das Mädchen ſchluchzte laut. Nur Einen, Einen Augenblick! flehte ſie und hob bittend die Hände gegen die grauſamen Männer, die ihr den Geliebten entführen ſollten.

Man gewährte ihr dieſe kurze Friſt und Giulietta faßte des Geliebten beide Hände, blickte ihm tief in die Augen und fragte: Liebſt du mich und biſt du treu?

Ja, ich liebe dich und halte was ich geschworen.

Ein Strahl von Freude blitzte in Giulietta's Augen auf. Sie drückte ihr Gesicht an Alphons Brust. So gehe denn, ob schuldig oder nicht, ich werde dich ewig lieben.

3.

Wie drängte sich die Menschenmasse dort auf dem Place de justice, in dessen Mitte eine Art von Tribüne errichtet wurde. Ein Henker, das glühende Eisen in der Hand, stand dort, und auf ihn waren aller Augen gerichtet. Jetzt nahte sich ein Zug gebückter Gestalten, die Augen zur Erde gesenkt, kummervollen, todesbleichen Angesichts. Gensdarmen bewachten den Zug, die Menge machte willig Platz und der Zug gelangte ungehindert zur Tribüne. Da erfaßte der Sergeant den ersten der Angekommenen, zog ihn empor zu der Tribüne und dem harrenden Scharfrichter und sagte mit lauter Stimme: Alphons Meunier, der Falschmünzerei überwiesen, ist auf zwanzig Jahre in das Bagno nach Brest verurtheilt. — Ein Schrei ertönte aus der Mitte der Zuschauer und ein Weib machte sich Bahn nach der Tribüne hin. Schon hatte sie diese fast erreicht, als der Scharfrichter das glühende Eisen auf den Arm des Verurtheilten setzte. Zischend brannte es sich ein, der Henker nahm das Eisen zurück, und deutlich zeigten sich auf dem gerötheten Arm die Buchstaben T. F.

Alphonso verließ die Tribüne und Giulietta neigte sich laut weinend über ihn; sie küßte seinen gebrannten Arm und sagte feierlich: Ich bleibe dein, Alphonso, und kehrst du erst nach zwanzig Jahren zurück, ich bleibe dir treu, du findest mich wieder.

(Schluß folgt.)

Die schwarzen Vögel.

(Aus dem Landboten.)

Willkommen schwarze Nacht,
So schwarz wie unser Kleid;
Du hast dich flott gemacht,
Sei uns gebenedeit!

Wir Käutze und wir Eulen
Sind jetzo wieder frei;
Wir girren und wir heulen
Die alte Melodei!

O, daß des Tages Strahl
Nie löste diese Nacht!
Denn ach, wie viele Qual
Hat uns das Licht gebracht!

O daß doch allenthalben
Wohlthät'ge Dunkelheit
Verscheuch' die Morgenschwalben
Jetzt und in Ewigkeit.

Dann gäb' es reiche Leute
Und schönes Regiment —
Wir flögen in das Weite
Und herrschten exellent!

Drum heulet edle Vögel
Und scheucht den Morgen fort; —
Sonst sinken unsre Segel,
Wir fallen über Bord!

Das seltene Christgeschenk.

Erzählung von Johann Walter.

Der Baron N. war Wittwer. Die Ehe mit seiner verstorbenen Gattin war in jeder Hinsicht eine sehr glückliche; er liebte die auch wirklich höchst liebenswürdige Gattin, und fünf Kinder hatte ihm diese geschenkt, als der unbarmherzige Tod sie von seiner Seite riß. — Die Liebe des trauernden Gatten zu der Verstorbenen und die zu seinen Kindern, denen er keine zweite, eben so liebende und sorgfältige Mutter geben zu können glaubte, vermochte ihn, mehrere Jahre lang Wittwer zu bleiben, obwohl er bei seiner Stellung, seinem anerkannten Karakter, seinem Vermögen und seiner hübschen männlichen Persönlichkeit leicht unter den hübschen und reichen Mädchen der besten Häuser aus der ganzen Provinz hätte wählen können.

So blieb er fünf Jahre Wittwer, und er freute sich an den heranwachsenden Kindern, die unter der Obhut einer vorzüglichen Gouvernante an Geist und Körper zunahmen; diese war eine sehr gebildete und besonders für die Kinder höchst liebevolle Dame, aus einem zwar angesehenen aber armen Hause. — Sie war zwar schon über jene Jahre hinaus, wo unsere Fräulein gewöhnlich zu heirathen pflegen, — nichts desto weniger aber, (wie es in diesen Jahren gewöhnlich zu geschehen pflegt) sehnte sie sich nach einem wackern Begleiter in den heiligen Ehestand, und nur die Liebe, die sie zu ihren Pflegebefohlenen hegte, und die Hochachtung und wahre Schätzung des Herrn N. ließ sie auf solche Hoffnung verzichten; denn Herrn N.'s Kinder (und unter uns gesagt, auch er selbst,) gingen ihr über alles.

Die huldvolle Liebe, die sie den Kleinen schenkte, war Hrn. N. nicht unbekannt geblieben, und er mußte seine vortreffliche Gouvernante mehr als — schätzen. — Er sann hin und her, sie auf eine für die an seinen Kindern ausgeübte Mutterliebe würdige Weise zu belohnen, — das bevorstehende Weihnachtsfest hätte dazu die beste Gelegenheit gegeben, — aber.....

Das Weihnachtsfest kam. Am Vorabende des heiligen Christtages glänzte der geschmückte Christbaum für die kleine Elisene und den muntern Adelbert. Jener als Zugabe noch eine Dockenküche, diesem ein Steckenpferd. Nina, Otto und Ferdinand, die drei ältern, hatten jeder Kleider, Bücher, besonders schöne Erzählungen mit Kupfern, für sie angemesseneres Spielwerk, Nürnberger-Lebkuchen und anderes erhalten; Ferdinand, der schon die lateinische Schule besuchte, dazu noch einen Erdglobus und eine Uhr. Das war nun eine Freude, ein Jubel und eine Wonne. Die Kinder waren ganz selig, ganz begeistert.

Von Ferne stand Herr N., der die Freude der Kinder in seinem Innern theilte; es mochten süße Erinnerungen aus seiner eigenen Jugend, oder das Andenken an das Christfest, wie er es zur Lebzeit seiner wackern Gattin feierte, seinen Busen bewegen. Doch auch noch andere Gefühle mußten sein Herz drängen; denn bald war er nachdenkend, bald halb verlegen, bald ernst und dann wiederum lächelnd.

Die Gouvernante, von den beschenkten Kindern eiligst herbeigeholt, theilte gleichfalls innig und herzlich die Freude der glücklichen Jugend.

Nachdem sich die Kinder von dem ersten Freudentaumel erholt, bemerkten sie, daß dies Mal zum ersten Male ihre geliebte Gouvernante, die noch alle Jahre ihr Christgeschenk gemeinschaftlich mit den Kindern erhalten hatte, leer ausgegangen sei. Kein Tischchen war für sie bereitet und mit schönen, modernen Stoffen, Schmuck oder Prätiosen bedeckt, — nichts, keine Spur eines Geschenkes für sie in den weiten Räumen des ganzen Salons.

Niedergeschlagen und bittend wenden sich die Kinder an den Vater und fragen: Aber, Väterchen, was hast du denn als Christgeschenk für unsere liebe Gouvernante bestimmt? Soll sie, da wir alle so freudig sind, allein traurig sein? und sie ist doch so gut und hat uns so lieb! —

Nein Kinder, sprach der Vater tröstend, sie soll aus meiner Hand ein Geschenk empfangen, von dem ich hoffe, daß sie damit zufrieden sei.

Bescheiden und verlegen wollte sich die Gouvernante, indeß die Kinder getröstet und erfreut wieder zu ihren Geschenken zurückkehrten, entfernen, als Herr N. ihr in den Weg tretend, sagte: Bleiben Sie, theures Fräulein, Mir ist die Liebe und Sorgfalt, die wahrhaft mütterliche Liebe, die Sie seit fünf Jahren meinen Kindern geschenkt, nicht verborgen geblieben, und ich dachte lange darüber nach, Sie würdig dafür zu belohnen. Ich will sehen, ob es mir gelungen ist. Sie sollen den Lohn als Christgeschenk von mir empfangen.

Schnell zog er aus einer Ecke einen mit einem Teppiche bedeckten großen Korb hervor, nahm eiligst die Hülle weg und stellte sich selbst in denselben.

Nehmen Sie hier mich selbst, meine Hand, meine Liebe, mein Vermögen als Christgeschenk, fuhr er in herzlichem Tone fort, und seien Sie meinen Kindern nun eine wirkliche Mutter! Nehmen Sie es, damit nicht dem aufrichtigen und frohen Geber das Gefäß (der Korb) eine schlimme Vorbedeutung gewähre.

Die Gouvernante, obwohl sie Hrn. N. durchaus nicht abgeneigt war, war durch diese unerwartete Erklärung so überrascht, daß sie nicht antworten konnte. Trotz aller Bemühung konnte sie der Gefühle, die sich in ihrem Innern drängten, nicht Meister werden; sie umarmte die Kinder und küßte sie treu und heiß und eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

Ich verstehe diese Antwort, sprach Herr N. gleichfalls gerührt, doch mit freudiger, fester Stimme, und — zu den Kindern sich wendend: Hier Kinder, seht, — das ist jetzt Eure Mutter!

In wenigen Tagen war die Gouvernante ihm durch Priesters Hand als Gattin angetraut.

Vermischtes.

Ein hübsches junges Frauenzimmer trat unlängst in einen Buchladen und redete den hinter dem Komptoir stehenden Ladendiener folgender Maßen an: "Mein Herr, ich wünschte gern einen jungen Ehemann," (ein von Dr. Alcott kürzlich im Druck herausgegebenes Werkchen). Der Ladendiener sah das Mädchen einen Augenblick an, trat dann einige Schritte gegen dasselbe vor und erwiederte mit einer artigen Verbeugung: "Miß, ich stehe zu Ihren Diensten." Das Mädchen sah beschämt zur Erde und sagte stammelnd: "Ich — ich — wünschte gern nur einen für meinen Bruder."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 52.

Dienstag,
29. Sept. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON AARGAU
2 Rappen

Mit Nro. 52 dieses Blattes geht das Abonnement für das dritte Quartal 1840 zu Ende; es werden demnach alle resp. Abonnenten, welche für verfallene Quartalbeträge im Rückstande sind, dieselben, so wie allfällige neue Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden gebeten.

Antwort in Fragen.

— Der Hund heult, wenn er getroffen wird, sagt ein Sprichwort; das Marktweib schimpft, wenn man ihr den Kram verderbt, sagt ein andres: — und die „neue Aargauer Zeitung“ macht es ebenso, wenn man ihr auf den — ? — s Fuß tritt, sagt die zehnjährige Erfahrung. Was Wunder also, wenn sie in einer ihrer letzten Nr. nicht sowohl der revidirten „Bergpredigt“ selbst herzhaft zu Leibe geht, um das Irrthümliche ihres Inhalts nachzuweisen, als vielmehr blos feige gegen deren vermeintlichen Verfasser zu Felde zieht, und zwar selbander gegen den Einzelnen, um demselben durch ein wüthiges Kreuzfeuer von Schmähungen aus Lenzburg einer- und Aarau andererseits wo möglich den Garaus zu machen! Das losgebrannte Geschütz war allerdings grob genug, allein zu nidrig gerichtet, — und hat drum leider nur Koth und Staub „aufgewühlt“, statt den Feind zu treffen.

Dagegen scheint uns gen. Flugschriftchen gewissen Ortes freilich arg getroffen und verwundet zu haben, weil jener Redaktor und sein Korrespondent (und vielleicht auch noch andere — „Thoren“ und — „Enten“) so wüst darüber thun. Und schlimm muß es bereits um „Zion“ stehen, wenn seine Hintersassen sogar zu den Waffen greifen, und zwar zu solchen, die dem ehrlichen Bürger sonst die letzten sind: zu hämischen, elenden Persönlichkeiten, die im redlichen Kampf um Grundsätze, wie hier, Keiner berührt, dem es mit der Sache — dem Wohle des Volkes — wirklich Ernst ist, sondern blos so ein publicistischer Buschklepper und Marodeur, der eigenen Vortheil sucht! — Darum will ich aus Mitleid, weil's eben sonst schon übel genug steht, nicht strenge Gegenrecht üben an jenem Ritter von der traurigen Gestalt und seinem treuen Schildknappen, so vielen Stoff mir deren werthe Persönlichkeit auch böte: blos erlaube ich mir, meiner einmal angenommenen Rolle als „Bergprediger“ getreu, den Hrn. Helfer in A. und seinen Helfershelfer in L. ein wenig in die „Kinderlehre“ zu nehmen, um sie Einiges aus dem Verstand und Gewissen zu fragen, und an Anderes zu erinnern, was sie vergessen zu haben scheinen. — Also, ihr Herrn!

1. Enthält die Bergpredigt irgend einen offenen oder verdeckten Ausfall gegen Ew. Edeln oder sonst eine andere Persönlichkeit überhaupt, der euch genöthigt und somit auch berechtigt hätte, euch ebenfalls wider ihren Verfasser, statt wider ihren Inhalt aufzumachen? Ich sage, nein! denn selbst die flüchtige, aber wohlverdiente Rüge jener Insolenz, welche die überwiegenden 20,000 Protestanten „Cretins“ schalt, gilt nicht sowohl dem Sprecher selbst, als seinem frevelu Worte! — Oder enthält sie eher umgekehrt nach dem Ausspruch eines Mannes, vor dem selbst der Korrespondent in L. den Hut abzieht, „viel ernste Wahrheiten“, die ihr nicht anders entkräften zu können wähntet, als durch bübische Steinwürfe nach demjenigen, der sie männlich = offen ausgesprochen? —

2. Ist wirklich das Evangelium „parodirt“, wie ihr vorgebt, oder vielmehr umgekehrt in Sinn und Form desselben dem Volke gezeigt, welche Bewandtniß es mit einigen projectirten Abänderungen der bisherigen Verfassung habe, wohin dieselben führen? Und wenn dies in ironischer Weise geschieht, wird das Volk denn meinen, die Ironie gelte der göttlichen Weisheit, deren Ausdruck geborgt ist, nicht der menschlichen, die eben durch jene näher beleuchtet wird? — Hat Christus selbst nie sich der Ironie bedient, und ist er damit jemals mißverstanden worden, als ob er das Heilige entweihen gewollt? —

3. Predigt das Schriftchen Aufruhr gegen eine bestehende Verfassung und Ordnung, wie gewisse Flugschriften und gewisse Redner seiner Zeit gethan; und wird es unter Adresse von verstellter Hand gratis im Lande herumgeschickt, wie frühere Pamphlete? — Und speit es Gift und Galle gegen ein eben angenommenes Landesgesetz, wie die „freien Stimmen“ von 1831 und die „Neue Aarg. Zeitung“ seit jener Zeit bis auf diesen Tag? — Oder warnt es blos vor einigen Sätzen eines noch unentschiedenen Verfassungs-Entwurfes, worüber doch wohl noch Jedem eine freie Ansicht und Aeusserung unbedingt zusteht? Und zwar vor solchen Sätzen, welche selbst im Gr. Rathe lebhaft widersprochen und kaum angenommen worden sind? —

4) Kann der Korrespondent in L. dem Verf. mit Recht vorwerfen, daß er im Lande herumziehe und „wühle“, wie gewisse Leute früher gethan? Und daß er Versammlungen halte, um seine Meinung an Mann zu bringen? — Oder kann der Redaktor in Aarau sagen, daß ich ihm oder Seinesgleichen je „geschmeichelt“ und gehöfelt? Daß ich so doppelzüngig sei, wie Andere, die am Stoß gejauchzt und an der Aare geseufzt? Daß ich als protestantischer Geistlicher um Jesuitengunst gebuhlt? Und daß ich so „gekannt und verachtet“ sei, wie gewiße Zeitungsschreiber in S. und A.? —

5. Meint der Korrespondent, ich sei „ein in Ruhestand versetzter Weltweiser, dessen Weisheit besser im Aar- als im Seethal bekannt“, so frage ich: wäre dies Schicksal nicht noch leidlicher, als das seine, dessen „Weisheit in den Ruhestand versetzt“ scheint, und darum freilich nirgends mehr bekannt ist? Oder habe ich gestern der Erste gegen Rom gesprochen, und heute bekehrt dafür? Und habe ich mich je dazu hergegeben, der Sancho Pansa dessen zu sein, der mir sonst ein publicistischer Don Quirote *) gewesen.

6. Seit wann hat der Redaktor, der sonst über Verfassung, Gesetze und Behörden des Landes so ingrimmig lästerte und schimpfte, solchen Respekt vor dem bloßen Wappenschild des Kantons bekommen, daß ihm dessen Umkehrung (die nur symbolisch andeutet, was er mit seinen Konsorten gethan) als sträflicher Frevel erscheint? Denk emol e Bißel nach: — ich denk scho nach!

Damit für einstweilen genug: doch steht noch Mehreres zu Diensten!

Der Verf. der Bergpredigt.

*) Apropos! Dieser möge uns gefälligst nicht zu Seinesgleichen rechnen, und somit die „Bosheit“ für sich behalten, und die „Dummheit und Geschmacklosigkeit“ denen lassen, die an seinem Blättchen wirklich Gefallen finden!

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn ihr Zeichen und Wunder seht, so denket, daß das Ende der Welt nahe sei. — In Seon soll die Glocke im Kirch-

thurm von selbst drei Mal geläutet haben. Im Kulmerlande zeigt sich das aus den frühesten Zeiten und Sagen bekannte alte Erzmännlin, um den Leuten die neue Verfassung anzupreisen. Es scheint aber beinahe, als hätte es den bessern Karakter seiner Familie abgelegt und wäre Pumpeliner (Siehe Alpenh. Nro. 51) geworden, während seine Söhne wenigstens sich offen gegen die Neue Verf. aussprechen. — Im Freienamte saust und braust Mephistopheles ganz wild durch die Lüfte, verkehrt die feurigen Augen und verzerrt sein glühend Gesicht. Aber nehmt euch in Acht, ihr Freiämter, Mephistopheles ist ein böser Kobold, der mit euch nicht erst in's Fegefeuer, sondern schnurstracks zur Hölle fährt, wo ihr nichts als Neue Aarg. Zeitungen zu fressen, mit Armeseelenschweiß versalzene Klosterbrühen zu saufen bekommt, und immerwährend von eures Plagegeists Hörnern gestossen und von seinem Klumpfuß getreten werdet. Von Erlösung ist dann keine Rede mehr, wenn eure Hinterlassenen auch ganze Säcke voll Messen dafür lesen ließen.

— Unsere Neue Verfassung sollte nothwendig 11 Mitglieder in den Kl. Rath bestimmen. Die Herren sind gewöhnlich so überhäuft mit Departements- und Kommissionsgeschäften, daß sie oft genöthigt sind, Alles nur oberflächlich zu behandeln, und wenn ein Bezirk nicht vertreten ist, dürften sich vielleicht die andern nicht darum bekümmern. — Der Bez.-Amtmann sollte seinen Wohnsitz am Amtsort haben, so wie auch die Mitglieder des Obergerichts. Denn Leute, welche Geschäfte halber diesen Herrn nachzugehen haben, kommen dadurch, daß diese Herren nicht anzutreffen sind, oft in bedeutenden Nachtheil — Im §. 34, des Gesetzes über die Gemeindeverwaltung und Einrichtung der Gemeinderäthe, vom 17ten Wintermonat 1831, sind die Stellen von Behörden bezeichnet, welche mit der Stelle eines Mitglieds des Gemeinderaths nicht vereinigt werden können! Nun ist aber die Frage, ob hingegen ihre Kanzleiangestellten zugleich auch in den Gemeinderath gewählt werden dürfen, oder nicht, und im Falle dieses gesetzlich gestattet würde, bei welcher Amtsstelle sodann ein solcher in doppelter Eigenschaft-Angestellter vorzugsweise seine aufhabenden Pflichten zu erfüllen habe? Hierüber dürfte in dem revidirten neuen Verfassungs-Entwurfe §. 84 — angezeigten Gesetze, über die Organisation des Gemeinderaths das Nähere bestimmt werden! — Somit haben wir dann nun das Neue Verfassungswerk so viel nöthig ist, durchgehechelt. Es wäre gut, wenn es besser gerathen wäre; es wäre untadelhaft, wenn es nicht so viele Mängel hätte; es wäre annehmbar, wenn es uns nicht so viele Nachtheile daraus erwarten ließe. Den größten Fehler, den es über die andern aus noch hat, ist der, daß es für ein freies Volk nichts taugt, und uns doch bereits schon so viel gekostet hat. —

— Die Dorfzeitung sagt: "Warum die vornehmen Städter für die Annahme der Verfassung arbeiten, ist leicht zu beantworten. Die neue Verfassung ist Wasser auf ihre Mühle und wenn die Räder recht zum Klappern kommen, wollen sie dem dummen Volk seine 1830 errungenen Rechte bald wieder weggeklappert haben! Das sind feine Füchse, und wissen, wenn's die rechte Zeit ist, den Bauern die Hand zu drücken!" —

— Auch der Schweizerbote fängt an, dem Neuen Verfassungsmachwerk das Wort zu reden, und fragt dabei: „was man denn Vollkommneres erwarten wolle?" — Glaubt denn der alte Schweizerbote, es seien im Aargau lauter Sackpatrioten? Zweifelt der Schweizerbote am genugsamen Vorhandensein uneigennütziger, verständiger und kenntnißvoller Männer? Zweifelt der Schweizerbote an der Kraft, am aufrichtigen und guten Willen des Volkes? Ist denn nicht die abgelaufene Verfassung viel besser als die angepriesene neue? wenn Erstere nur besser gehandhabt worden wäre; — es steht freilich geschrieben: "wer dir einen Schlag auf den einen Backen gibt, dem halte den andern auch dar;" aber es steht auch geschrieben: "ärgert dich dein linkes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir!" Wenn nun das Auge zumal nicht ein natürliches ist: wer wollte sich von einem gläsernen Auge drücken lassen? Und wenn dein Bruder gern auf den Backen schlägt, du aber hältst ihm immer den andern dar, sobald er den ersten getroffen, wirst du nicht mit Darhalten nie fertig und deiner Lebtage ein geschlagener.... bleiben? Freilich weiß leider Jeder im Aargau, daß es nur zu viele sich selbst des Juste-milieu rühmende Vaterlandsfreunde und Religionsmänner gibt, die unter den Worten „Vaterland" und "Religion" ihre eigene Aemter-, Ehr- und Geldgier verdecken; wir hoffen aber, das Volk sei bei den letzten Gelegenheiten endlich einmal klüger geworden und habe seine Leute kennen gelernt. Und wer anders, als schwache Seelen können sich vor einem reinigenden Kampfe fürchten? Darum o Volk: Verlange dein Recht, thue Recht und scheue Niemanden!

— Sonntags den 27. Sept. versammelten sich in Entfelden eine Anzahl vaterländisch gesinnter freier Männer aus den reform. Bezirken, um sich über die im Druck herausgekommene Neue Verfassung offen zu besprechen. Das Ergebniß dieser Besprechung und der mit Ruhe geführten Berathung war die ungetheilte Ansicht aller Anwesenden, es sei dieser Verfassungsentwurf zu verwerfen. Die öffentlich schon genug besprochenen Gründe für diese Verwerfung sollen dem reform. Volke noch einmal vorgelegt, und zu diesem Zwecke, zum Zwecke der Belehrung und keineswegs, um der freien Meinungsäusserung Zwang anzulegen, Sonntags den 4. Oktober an neun verschiedenen Orten des reformirten Aargau's Volksversammlungen abgehalten werden.

Am 27. d. verließ ein gewisser Lüscher aus Muhen seine heimathliche Wohnung in der Absicht mit seinen Kameraden einen Spaziergang nach Aarau zu machen, von wo er aber nicht wieder zu den Seinigen zurückkehrte. Diese, wegen seines späten Ausbleibens irgend einen Unfall ahnend, veranstalteten des andern Morgens Nachsuchung, deren trauriges Ergebniß war, daß man ihn ertrunken aus dem nahe am Dorfe Muhen gelegenen Weyer herauszog. Das Jammergeschrei seiner Famili:, besonders seiner eilf Geschwister und der alten Mutter, die er aus seinem Verdienst zu erhalten strebte, kann sich Jeder vorstellen.

Ausland.

— Am 17. Abends waren, da 6000 Mann gegenwärtig in Heidelberg liegen, eine große Anzahl Leute auf das Schloß gegangen; sie ließen sich natürlich auch das Faß zeigen, das leider drei Opfer verschlang. Das über dem Spunten angebrachte Gerüst brach nämlich zusammen und es stürzten mehrere Menschen vor das Faß auf den platten Boden. Drei Unteroffiziere blieben todt, die übrigen sind bloß schwach blessirt.

— Den 22. Sept. Abends um halb 12 Uhr sind zu Henschhausen in Rheinpreußen 2 Wohnungen nebst 2 Scheunen, Scheppen und Stallungen niedergebrannt. Nur der verworfenste Mensch konnte einer solchen That fähig sein, denn es war darauf abgesehen, daß die ganze Familie, bestehend aus 6 Personen, in den Flammen umkommen sollte. So waren z. B. die Fensterläden zugedrückt worden, damit der Schein der Flammen nicht im Schlafzimmer gesehen werden sollte, und sogar um den Ausgang zu versperren, war Stroh vor der Hausthüre angezündet, so daß 4 kleine Kinder nackend durch die Flammen getragen werden mußten.

— Die politischen Flüchtlinge, die bei dem Komplott von Boulogne kompromittirt waren und durch Beschluß des Pairshofes in Freiheit gesetzt worden sind, haben den Befehl erhalten, Frankreich zu verlassen.

— Nach Besançon und Montbeliard sind Befehle abgegangen, diese Festungen in vollständigen Vertheidigungsstand zu setzen.

— Ein neapolitanisches Schiff ist auf der Fahrt nach Konstantinopel zwischen der thrazischen Küste und Tenedos von Seeräubern angegriffen worden. Der Kapitän, der Steuermann und ein Theil der Matrosen wurden getödtet. Am folgenden Tage traf das englische Linienschiff Asia dieses Fahrzeug und nahm es mit.

— Ein Schreiben aus Damaskus vom 17. August. meldet, daß die Engländer sich der Stadt Karl-el-Frank am persischen Meerbusen, drei Stunden von Bassora, bemächtiget haben. Man glaubte, daß ein Truppenkorps an diesem Punkte gesammelt werden sollte, um später gegen den Egypten unterworfenen Theil von Arabien gebraucht zu werden. Es hieß auch, daß ein mit 300 Mann Truppen von Karack abgesegeltes Schiff mit Mann und Maus untergegangen sei.

— Man glaubt, daß die franz. Flotte sich nach Kandien begeben und man sich dieser Insel, wie früher Ankonas, bemächtigen werde, wodurch leicht ein ernstliches Zerwürfniß entstehen und die Gefahr eines Krieges näher gerückt werden könne. Ueberhaupt ist die Besorgniß vor dem Ausbruch desselben sehr gestiegen.

— Eine aus Alexandria vom 5. Sept. mit dem Vapore in Triest angekommene Nachricht meldet: daß der Pascha sich dem Londoner Tractat unterworfen hat, und wegen Syrjens nur noch die Großmuth des Sultans anruft, ohne auf den bisherigen Ansprüchen zu bestehen. Nifaat Bey war mit den Commissarien der Pforte und jenen der verbündeten Mächte nach Konstantinopel heimgekehrt, und man betrachtet nun die Sache als dem Ende nahe und gleichsam abgemacht.

Das Alpenhorn.

Trennung.

(Nach Campbell.)

Ich weiß, du bist mir treuergeben,
Kein banger Zweifel kommt mir ein,
Doch ach, so lang getrennt zu leben,
Das schafft mir tiefste Seelenpein.

Was sind die zärtlichsten Gedanken,
Wenn nicht mehr Aug' in Auge blickt? —
Reichthümer, die ins Meer versanken,
Und Früchte sind's, die Keiner pflückt.

Wenn auch des Friedens milden Schlummer
Kein eifersücht'ger Wahn zerriß,
Das sichre Herz, versenkt in Kummer,
Ob langsam auch, es bricht gewiß.

Fernsein, — o scheidet's nicht hienieden
Mehr als von Licht und Leben ab?
's ist Qual des Tods, doch nicht sein Frieden,
Und Grabnacht ohne Ruh' im Grab.

Der Flüchtling der Galeere.

(Schluß.)

4.

Ermüdet von der harten und beschwerlichen Arbeit ruhte Alphonso, der Galeerensklave, auf seinem steinernen Lager im Bagno von Brest. Ein Jahr schon lebte er an diesem furchtbaren Orte, sein Rücken war zerfleischt von den Schlägen seiner Kerkermeister, seine Hände und Füße voller Schwielen von der harten Arbeit, sein Haar hing ihm verwildert um das bleiche, abgezehrte Gesicht, das durch den struppigen auf die Brust herabhangenden Bart nur noch schauerlicher und wilder erschien. Ein Jahr lang hatte er in dieser furchtbaren Gemeinschaft mit Verbrechern gelebt, sein Leben verwünschend und seinen Richtern fluchend, ein Jahr der Arbeit, der Qual, der Sünde und der Verzweiflung. — Alles schlief um ihn her, und Alphons richtete sich leise auf. Die Stunde der Rettung war gekommen, mit einer Feile hatte er seine Ketten durchschnitten, und diese Feile hatte Giulietta ihm gegeben; mit einem Nachschlüssel öffnete er die Thüre des Gefängnisses, und diesen Schlüssel hatte Giulietta ihm gegeben; unter dem Arm hielt er ein Paket mit Kleidern und in denselben ein Säckchen mit Geld, und dieses Kleid und dieses Geld wiederum hatte Giulietta ihm gegeben, Giulietta, die ihm gefolgt war von Paris, die ein Jahr lang alles für ihn zur Flucht vorbereitet, alles ersonnen, alles dazu verschafft hatte, Giulietta, die um seinetwillen Kummer und Noth, Einsamkeit und Elend ertragen hatte, Giulietta, die den nächsten Tag zur gemeinsamen Flucht bestimmt hatte, und die er jetzt verrieth und täuschte. — Er war frei und entfloh.

5.

Das Bild der schönen Wittwe Adelaide von Ponteau war vollendet und der Maler reichte es ihr dar. Adelaide lächelte, als sie es anschaute, denn sie konnte sich nicht verhehlen, daß das Frauengesicht en miniature, das sie in der Hand hielt, von wunderbarer Lieblichkeit und Schönheit sei.

Finden Sie es ähnlich? fragte die reiche, schöne Wittwe und blickte liebevoll zu dem Maler, dessen bleiches, schönes Angesicht sie niemals ohne Freude und Entzücken sah. Finden sie es ähnlich, Alphons, fragte sie noch ein Mal.

Ein wenig, antwortete Alphons mit melancholischem Tone, aber ähnlicher noch steht es hier, hier in meinem Herzen.

Alphons! rief Adelaide.

Er stürzte zu ihren Füßen. Adelaide! Einziges, angebetetes Weib, ich liebe dich!

O Alphons! und ich, liebe ich dich nicht?

6.

Ein fröhliches Gewühl war in den Salons der reichen, schönen Adelaide von Ponteau; mit Blumen und Festons waren die Wände verziert, und schimmernde Kronleuchter warfen ein glänzendes Licht auf die geschmückten Gänge, die vornehmen Herren und die schönen Frauen und Mädchen. Am schönsten unter ihnen strahlte Adelaide in ihrem weißen Atlaskleide, mit dem langen weißen Brautschleier, der neben der Orangenblüthe im lockigen Haar befestigt war, mit den strahlenden Augen und den blühenden Wangen, sie, das glückliche, Liebe athmende Weib, seit einer Stunde an Alphons vermählt. Ihr zur Seite stand ihr junger Gatte, und wenn er das große dunkle Auge auf Adelaide heftete, las man darin seine Liebe und Glut, aber auch seine Schwermuth, die noch deutlicher aus seinen blassen, eingefallenen Wangen, seinen traurig zusammengezogenen Lippen sprach. Ein Diener trat ein und überreichte Alphons ein kleines Paket, was so eben eine Unbekannte für ihn abgegeben.

Eine Unbekannte und an dich? fragte Adelaide, während Alphons mit zitternden Händen das Paket öffnete. Es enthielt nichts als einen zierlichen, kleinen Dolch. Alphons erbleichte noch mehr, seine Augen nahmen einen wilden, wahnsinnigen Ausdruck an, und halb ohnmächtig sank er, den Dolch in der Hand, auf einen Sessel.

8.

Trübe flackerte das Feuer im Kamine, neben dem Giulietta, in Trauerkleider gehüllt, saß. Ihr Haupt hatte sie in die Hand gestützt und blickte ernst zur Erde. Keine Thräne befeuchtete ihre Wimper, kein Seufzer hob ihre Brust. Giulietta war ruhig und still vor ungeheurer Qual. Da öffnete sich hinter ihr die Thüre, und eine in einen Mantel gehüllte Gestalt trat herein.

Ein höhnisches, kaltes Lächeln umzog einen Augenblick Giulietta's schmale, bleiche Lippen. Alphons, bist du es? fragte sie ruhig.

Ich bin es! erwiederte er, warf den Mantel zurück und nahm ihre Hand. Giulietta, kannst du mir verzeihen, fragte er wehmüthig.

Giulietta sah ihm kalt und ruhig ins Gesicht. Hast du meinen Dolch empfangen?

Ja, Giulietta!

Das Mädchen nickte zufrieden mit dem Kopf. Wo ist dein Vater? fragte Alphons, um die bange Stille zu unterbrechen.

Gestorben, antwortete sie ruhig; vor Kummer gestorben, weil ich ihm entflohen und nach Brest gegangen war. Als ich zurückkam, fand ich ihn nicht mehr.

Alphons seufzte schwer.

Weißt du noch das Datum des Tages, welchen wir zur Flucht aus dem Bagno bestimmt hatten? fragte Giulietta ruhig.

Es war der achtzehnte August, antwortete Alphons leise.

Er ist dir also später wieder eingefallen?

Ja, Giulietta, und der Gedanke daran hat meine Tage und Nächte vergiftet.

Lassen wir das! Was wolltest du von mir?

O Giulietta! rief Alphons, ich wollte zu dir flehen, daß du schweigen möchtest, daß du meine Schande nicht verrathen möchtest, bei der Liebe, die du einst zu mir gehegt; wollte ich dich um diese Gnade flehen. Fordere von mir, was du willst, alles was ich habe, ist dein, nur verrathe mich nicht.

Würde dir das so gar furchtbar sein? fragte Giulietta ruhig, und spielte mit den kalten, weißen Händen in dem braunen Haar den vor ihr Knieenden.

Furchtbar, furchtbar, Giulietta. Siehe, ich habe mir gelobt, mir das Glück, die Seligkeit im Besitz eines Engels, wie Adelaide ist, zu verdienen.

Ha! schrie Giulietta wild, und ihre ganze Gestalt erbebte.

Alphons sprang auf. O Giulietta! verzeih, verzeih! ich vergaß, daß das dich schmerzen würde.

Du vergassest vieles! sagte Giulietta wieder ruhig.

Willst du schweigen?

Wie viel giebst du mir dafür?

Zehntausend Franken, wenn du willst.

Ein wildes und verächtliches Lächeln umzog Giulietta's Mund. Bringe sie morgen, sagte sie ernst und klanglos.

8.

Adelaide saß, an ihren Geliebten, an ihren Gatten denkend, im Gartensalon und blickte träumerisch hinaus auf das blühende Leben in der Natur. Da öffnete sich die Thür und vier Soldaten, an ihrer Spitze ein Offizier, traten herein. Verzeihen Sie, Madame, sagte dieser, daß wir es wagen, Sie zu stören, aber Sie haben in Ihrer Nähe einen verdächtigen Menschen, und wir sind beauftragt, diesen zu verhaften.

Adelaide erbleichte. Verdächtige Menschen in meiner Nähe? und wer? — Da trat Alphons ein, — rasch schritt ihm der Offizier entgegen, und ihn am Arme packend, rief er: Vorgat. Sie sind aus dem Bagno entsprungen, ich bringe Sie zurück in Haft.

Alphons zitterte, ward bleich wie der Tod, aber er war stumm.

Adelaide stürzte zu ihm hin. Unmöglich, unmöglich! sagte sie. O Alphons, denke nicht, daß ich ihnen glaube, ich weiß, daß du unschuldig bist. Aber sprich doch, sage es doch diesen Menschen da, die es wagen, Dich zu verläumden.

Alphons aber schwieg.

Sie sollen sich überzeugen, Madame, sagte

der Offizier, und öffnete mit einer Scheere den Aermel von Alphons Rock. Ruhig ließ es dieser geschehen. Der Arm ward entblößt. Sehen Sie, sagte der Soldat ruhig, da sind die Buchstaben T. F.

Adelaide schrie laut auf und sank halb ohnmächtig in einen Sessel. —

Wiederum öffnete sich die Thüre, und Giulietta trat herein. Sie schritt stolz und ruhig auf Adelaide hin, nahm ihre Hand und zeigte nach Alphons, der bleich und zitternd da stand.

Dieser Mann da, sagte sie, hat mir Treue geschworen, Treue bis in den Tod. Er hat sie gebrochen. Mit Geld hat er mein Schweigen erkaufen wollen, denn ich wußte, daß er ein Galeerensklave war; ich hatte ihm die Mittel verschafft zur Flucht. Er hat, damit ich schwiege, Euch bestohlen. Madame, untersucht Euren Juwelenkasten, er ist leer, er hat die Juwelen mir gegeben, mir Euer Geld, Eure Schätze, — er hielt mich für elend genug, mich zu erkaufen. — Hier, Madame, sind die Juwelen und das Gold, ich bedarf ihrer nicht, ich habe ihn verrathen. Dann wandte sie sich von Adelaide, die erstarrt und sprachlos ihr zugehört und trat zu Alphons hin. Gieb mir meinen Dolch zurück, ich habe ihn eingelöst, ich bin gerächt.

Alphons zog ihn aus seinem Gewand hervor und reichte ihn stumm ihr dar.

Lebe wohl! sagte Giulietta, ich kehre heim nach Italien.

Stolz und kalt verließ sie das Zimmer.

Vorwärts nach Brest, der Wagen wartet, befahl der Offizier, und die Soldaten führten Alphons hinaus.

Adelaide war ohnmächtig zur Erde gesunken.

Der lange Lenz.

's war achtzehnhunderdreißig ein jubelvolles Jahr,
Da hatte Gott gesegnet das Aargau offenbar.
Da flog ein Lenz hernieder vom güt'gen Himmel her,
Als ob's ein Himmelslichtlein, kein Erdenfrühling wär.
In unserm Rheinbezirke, da glänzt er wunderschön.
Daß goldner, immer goldner, er strahlt von Frühlingshöh'n.
Der frohe Lenz war vielen ein überreicher Hort,
Und wieder vielen ist er ein dornenreiches Wort.
Hier labet und erquicket er manche dürre Haid,
Dort sengt und brennt er aber manch grünes Wiesenkleid.
Drum ist es so gekommen, daß für und wider Lenz
Ein Streit hat längst begonnen um seine Existenz.
Doch was vermögen Menschen zuwider, einem Schluß
Der Götter, daß ein Lenz sich vom Himmel neigen muß?
's ist achtzehnhundertvierzig ein hoffnungsvolles Jahr! —
Wird Gott mit Lenz uns segnen, uns Kinder immerdar?
O nein, o nein, wir bitten um ew'gen Frühling nicht;
Wir wollen nicht mehr Lenze, versagt den Herbst uns nicht,
Daß wir auch reife Früchte erwarten dürfen gut,
Sonst möchte, gute Götter, versinken uns der Muth!

R.....

Christenthum für ein Pfund Taback.

So wie man bei uns für einen Titel oder einen Gehalt bald dies, bald jenes wird, so läßt sich der Tschuktsche für ein paar Pfund Taback oder einen kupfernen Kessel taufen; nur benimmt sich der Naturſohn in seiner naiven Einfalt ehrlicher, man möchte sagen, ehrwürdiger dabei als manche unserer Mitbürger. Man höre: Die Taufe ist für die Meisten ein Handelsgeschäft. Daher verlangen sie auch, wenn sie schon ein Mal getauft sind, immer die Wiederholung dieser Zeremonie und sind sehr ungehalten, wenn ihnen dieser Wunsch nicht gewährt wird. Am Tage nach meiner Ankunft in Ostrovnoi wohnte ich einer solchen Taufe bei. Anfangs stand der Neophyt ruhig und ehrfurchtsvoll da und ließ den Geistlichen nebst den Pathen machen was sie wollten; aber als man ihn nach dem Ritus der russischen Kirche aufforderte, sich mit dem ganzen Körper in das Taufbecken, d. h. in eine große mit Eiswasser gefüllte hölzerne Kufe zu tauchen, schüttelte er mit einer gewissen Würde das Haupt. Endlich entschloß er sich und stürzte mit einem Sprunge in das Eisbad. Allein er war noch schneller heraus als er hineingesprungen war, und zitternd vor Kälte schrie er: „Meinen Taback, gebt mir meinen Taback!“ Man suchte ihm begreiflich zu machen, daß die Zeremonie noch nicht beendigt sei. Aber das hieß mit einem Tauben reden. Der Unglückliche sprang mit den Zähnen klappernd um die Kufe herum, und rief: „Genug, genug! Nichts mehr! Meinen Taback! meinen Taback! Ins Europäische übersetzt müßte es lauten: „Genug, genug! meinen Titel, meinen Gehalt!“

Vermischtes.

Der General Friederich Wilhelm, Freiherr von Steuben, der Nordamerika im Unabhängigkeitskriege so große Dienste geleistet, hatte ein Mal bei einem Manöver befohlen, daß ein Lieutenant Gibbons, der anscheinend einen Fehler gemacht, arretirt und hinter die Front gebracht werde. Bald erfuhr er jedoch durch den Regimentskommandeur, daß der Lieutenant, ein tapferer und tadelloser Offizier, die Schuld an dem Versehen, das gemacht worden war, gar nicht trage. Sogleich ließ ihn Steuben vor die Front des Regimentes treten, ritt an ihn heran, und indem er seinen Hut abnahm, redete er ihn folgender Maßen an: Lieutenant Gibbons, der vorgefallene Fehler, durch welchen die ganze Linie in Unordnung kam, hätte dem Feinde gegenüber von den unglücklichsten Folgen sein können. Ich ließ Sie als den vermeintlichen Urheber arretiren, doch habe ich Ursache, zu glauben, daß ich mich geirrt habe, und daß Sie völlig schuldlos sind. Ich bitte Sie um Verzeihung. Treten Sie jetzt wieder bei Ihrer Kompagnie ein. Ich möchte Niemanden Unrecht thun, am allerwenigsten einem Manne, dessen Karakter als Soldat so achtungswerth ist. — Ein anderes Mal hörte er, wie bei dem Namensaufruf eines Regiments der Name Benedikt Arnold vorkam. So hatte auch der amerikanische General geheißen, der zu den Engländern übergegangen war. Steuben ließ den Soldaten, der diese beiden Namen trug, sogleich vortreten. Grenadier, sagte er zu ihm, du mußt deinen Namen ändern; du darfst nicht gerade so heißen wie jener, der uns verrathen hat. — Welchen Namen soll ich annehmen, General? fragte der Soldat. — Welche du willst; nimm die meinigen, wenn sie dir gefallen. Das ließ sich der Grenadier nicht zweimal sagen, vielmehr nannte er sich noch an demselben Tage Friedrich Wilhelm Steuben, und so wurde er auch in die Regimentsliste eingetragen. Als Pathengeschenk setzte ihm der General eine Pension von 5 Dollaren monatlich aus, wozu nach einiger Zeit auch noch ein ansehnliches Stück Landes kam. Nach Beendigung des Krieges traf der General den ehmaligen Soldaten, der ihm auf seine Erkundigung sagte, daß es ihm sehr wohl gehe und daß er jetzt verheirathet sei und einen Sohn habe. Und der heißt gerade so wie Sie, Herr Veron, fügte der Mann hinzu. — Ei, dann heißt er ja auch gerade so wie Ihr, meinte der General. — Nein, ich habe ihm noch genauer die Benennung meines Wohlthäters gegeben: er heißt Baron Steuben.

Ein sehr reicher, aber übermäßig von Spleen geplagter Engländer hatte die Eigenheit, nie einen Menschen neben sich im Wagen dulden zu wollen. Er würde seinem besten Freunde ohne alle Barmherzigkeit den Kutschenschlag versperrt haben. An einem trüben Tage war er zu Fuß ausgegangen, um sich die Julsäule anzusehn. Unterwegs überrascht ihn ein Platzregen; er springt in einen leeren, so eben vorbeifahrenden Omnibus und schreit dem Kutscher zu: Nun wird Niemand mehr hereingelassen, ich zahle alle Plätze. Indessen kommen viele Leute, die, gleichfalls vor dem Regen Schutz suchend, einzusteigen verlangen. Der Gentleman heißt sie zum Teufel gehen und vertheidigt den Eingang tapfer mit seinem Stocke. Endlich dringt man mit Gewalt herein, der Brite wird als Ruhestörer auf das nächste Wachthaus gebracht, von wo aus er in sein Hotel schreibt, worauf denn auch bald sein Kutscher mit dem Wagen erscheint und Seine Herrlichkeit allein nach Hause fährt.

Ein junger Mann, zu dessen Leidenschaften es gehörte, die Spielhäuser zu besuchen, hatte immer das Unglück, wie es den meisten Leuten zu ergehen pflegt, das gewonnene Geld wieder zu verlieren. Da ersann er sich ein Mittel, vermöge dessen es nicht möglich war, das Gewonnene sogleich wieder zu verspielen. Er hatte nämlich eines Tages besonderes Glück, gewann einen Friedrichsdor nach dem andern, aber sobald er ihn gewonnen hatte, verschluckte er denselben. So hatte er, als das Spiel zu Ende war, eine Geldlast von 40 Friedrichsdor im Magen. Er ging nun beruhigt nach Hause und legte sich nieder, aber mit dem Schlafe war es nichts, das Geld preßte und drückte ihn der Maßen, daß er zum Arzte schicken mußte; dieser erschien, verordnete Mittel, aber vergebens, die Friedrichsdor wollten nicht wieder fort, der unglückliche Mensch hatte dies Mal um sein Leben gespielt, er starb unter schrecklichen Schmerzen. Es ist ein altes Sprichwort, daß gewonneues Geld keinen Segen bringt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 53.

Freitag,
2. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Der große Tag rückt näher heran, der Tag der Entscheidung ob die alten und neuen Röcke für die nächste Verfassungsperiode das Regiment im Aargau führen sollen, oder ob noch freie Herzen genug im Lande sind, um den Männern, die für den allein wahren republikanischen Grundsatz der Rechtsgleichheit gesprochen, die zum Theil ihre gegenwärtige Stellung auf den Altar der Freiheit gelegt haben, — um diesen Männern den Einfluß zu erhalten, den sie verdient haben. — Durch wahrhaft republikanische Gesinnung, durch treue Pflichterfüllung und unverdrossene Thätigkeit haben sie bisher zum Wohl des Landes gearbeitet, während die Andern, die sich jetzt als so eifrige Kämpfer für das Vorrechtlerthum zeigen, wohl als Maulhelden bekannt sind, vom Arbeiten und Anstrengen aber keine großen Freunde sind, wie männiglich bekannt, höchstens wenns in den eigenen Sack geht. Die neue Verfassung aber ist eine spanische Wand, hinter der sichs vortrefflich Komödie spielen läßt. Während man bald für die Religion, bald für das Recht des Herkommens vor dem Publikum agirt, kann man hinter den Coulissen auf's bequemste für Vetterchen und Freundchen sorgen. O, das wird ein rührendes Schauspiel werden, wenn die alten Herzensbrüderchen von Anno 15 her sich gerührt in die Arme sinken, wenn sie sich wieder zu den schönen Pöstchen verhelfen, und wenn endlich die feinen Stadtherren nicht mehr mit dem groben Bauer auf einer Linie stehen müssen. So ein Paar Vorrechtchen nur! Es ist doch eine gar zu schöne Sache, wenn man schon ein Herr heißt, sobald man aus dem Ei geschlüpft ist, und es nicht sauer verdienen muß, wenn man in der Welt Etwas sein will. Hat ja der liebe Gott doch sicher nur zum Bauern gesprochen: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du den Acker bauen! — Wir aber, wir können's ja ohne Schweiß haben; nur muß man ein wenig pfiffig sein und sich nach den Zeiten richten. Das ist die abträglichste Religion, die dürfen wir nicht in Gefahr kommen lassen! —

— Räthsel. Warum hangen unsere reform. Aristokraten so sehr an den Krautstirzeln im Freiamte? Weil das ihr letztes Gericht ist. — Warum werden die Aristokraten trotz allen Erfahrungen, die sie machen müssen, niemals besser? Weil das von Gott also angeordnet ist. Denn es heißt in der Schrift: Und so du einen Narren in den Mörser thätest und zerstießest ihn zu Staube, so ließe er doch von seiner Schalkheit nicht. — Worin sind gegenwärtig die Nüsse und der Gr. Rath einander gleich? Es sind beide halig? — Worin sind gegenwärtig die Nüsse und unsere Aristokraten von einander verschieden? Die Nüsse schlägt man mit Stangen herab, die Aristokraten aber fallen von selbst herunter. — Was heißt das Wort Census? Census ist ein lateinisches Wort, und heißt so viel als das Recht der Reichen die Armen auszanken. — Warum sollen die Aermern in Gemeindssachen nichts zu sagen haben? Weil die Reichen von ihren Eltern gelernt haben: Selber essen macht feiß! — Wann ist ein Ehrenmann so viel als ein kriminalisirter Spitzbub? Wenn er nicht 200 Fr. hat. — Warum schwätzen die Aristokraten dem Volke die neue Verfassung an? Weil man das Roß zäumen muß, ehe man darauf reiten kann. — Ist es durchaus nothwendig, daß ein vollkommener Bürger 200 Fr. haben müsse? Nein, sonst ließ Gott einen jeden, so gut als mit einer Nase, auch gleich mit 200 Fr. auf die Welt kommen. — Warum wollten die Aristokraten in der Verfassung die Sporteln nicht mehr verbieten? Weil sie Aemter erwarten. — Warum trägt der Redaktor der N. Aarg. Zeitung Junker und Pfaffen so tief im Herzen? Weil er sie in seinen Fabeln mit Haut und Haar gefressen hat. — Warum ist der Mephistopheles plötzlich ein Erzengel im Städtlein Nazareth an der Reuß worden? Weil er ein Amt will. — Warum schreibt der Dr. Rueppp den Freiämter? Um ein Amt. — Was will der Freiämter? Aemter. — Warum hat der Bezirksrichter Ringier von Lenzburg sich gegen die indirekten Wahlen im Gr. Rathe verwahrt? Weil er laut Verhandlungsbl. an Männern wie Reg. Rath Waller, Directur Keller, und dgl. noch nie etwas gutes finden konnte. — Warum kann die Aarg. Zeitung die Sprache des Posthörnchens nicht leiden? Weil auch der hochmüthige Goliath in der Schrift zum kleinen David sagt: Bin ich ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst? Das Posthörnlein ist unverzagt und spricht: Ich komme im Namen des Volkes zu dir, das du gehöhnet hast. Heutiges Tages wird dich der Herr in meine Hand geben, daß ich dich schlage und nehme dein Haupt von dir. — Wenn der Gr. Rath der Gesetzgeber ist, was hat denn ein Gesetzesredaktor zu thun? Nichts, wenn er nicht will. — Warum konnte der Dr. Bruggisser bis dahin noch kein Gesetz redigiren? Weil er nebst andern Geschäften alle Vierteljahr 800 Fr. todtschlagen muß. — Welche Kraft brauchen die Aristokraten am meisten? Die Einbildungskraft. — Womit läßt sich die Ehrlichkeit der Aristokraten vergleichen? Mit nichts. — Welchen Unterschied findest du zwischen dem alten H.... und einem alten F....? Keinen. — (Forts. folgt.)

— Der Verfassungsentwurf muß etwas Rares sein, denn er wird in der ganzen Schweiz von keinem Blatte, als von der Aargauer und der Basler Zeitung angerühmt. Die eine wird von Pfaffen und Aristokraten, und die andere von Aristokraten und Pfaffen geschrieben. Verfassungen, die von solchen Vögeln dem Volke angerühmt werden, haben ihre Häcklein, denket daran!

— Es ist im Gr. Rathe Sitte geworden, die Ideen und Vorträge der Freisinnigen mit Sottisen und vornehmen Grobheiten abzufertigen. Das sind Declamationen! predigt S. Herzogl. Hoheit; Hohles Phrasengeklingel! schnauzt der edle Baron; Aschgrau gewordenes Flittergold! kräht der kleine Pater Guardian; Freiheitsschwindel! ruft jener schlaue Diplomat, welcher den Hrn. Baron von Brutsch mit schalkhafter Feinheit den „seit einiger Zeit ausgezeichneten Staatsmann" nannte. So wurden die Liberalen verspottet, als sie keinerlei Census wollten; so gieng es ihnen, als sie gegen das Sporteiwesen auftraten; so wurden sie behandelt, als sie von Rechtsgleichheit aller Bürger sprachen; so wurden sie heimgeschickt, als sie Ordnung im Armenwesen wollten; so wurden sie belächelt, als sie Volksvertreter mit Volksliebe, ohne Rücksicht auf Hypotheken, erlangten u. s. f. Nun seid doch so gut, ihr Herren Aristokraten, und saget uns, ob das Deklamationen seien, oder Phrasen, oder Flittergold oder was sonst, wenn es jetzt bei der grossen Mehrheit im Lande herum heißt: Weg mit dem Census! fort mit den Sporteln! Nieder mit den Vorrechten! Zum Land hinaus mit den alten und neuen Aristokraten! Aben mit der Kapitalisten-Verfassung! O Deklamationen, o Phrasengeklingel, o Flittergold, o Freiheitsschwindel!

— Die Aarg. Zeitung hat dem Posthörnchen den Vorwurf gemacht, daß es Gemeindsvorstehern unentgeldlich zugeschickt und aufgedrungen worden sei. Einsender dieses findet sich im Falle zu erklären, daß dieses, soviel sich aus allen Nachfragen ergeben, nicht wahr ist. Wäre es aber geschehen, so kann die Aarg. Zeitung sammt ihrem Korrespondenten aus Lenzburg versichert sein, daß man es überall mit großen Interessen gelesen hätte, während es in Lenzburg gewisse Herrenexemplare gibt, welche nächstens, wenn man sie den Bauern wieder aufdringen wollte, mit Protest reteur in die Stadt geschickt würden.

— Das Posthörnchen wird unentgeldlich in die Gemeinden geschickt! schreit die Aargauerin. Tröste dich alte Sünderin! Dafür haben die Liberalen weder Geld noch Eifer genug. Es ist, wie bereits gesagt, nicht wahr. Wenn es aber wahr wäre, so hätte das Posthörnchen dieses Manöver von Niemand als von der Aarg. Zeitung selbst gelernt. Sie ist es, welche, so oft etwas im Lande los ist, wie eine Dirne haufenweis in alle finstern Winkel des Kantons von ihren Aktionärs unentgeldlich geschickt wird. Wie wurde sie im Jahre 1831, 1835 und 1837 vom Kloster Muri und seinen Trabanten in jede Hütte praktizirt, und wie eifrig im Jahr 1839 während des Straußenhandels in einzelnen reform. Gegenden verbreitet? So etwas findet nun die Aarg. Zeitung entsetzlich und verbrecherisch, wenn es ein andres Blatt thäte. Wenn sie es aber thut, sie die gottesfürchtige, gottesgelehrte und heilige, so ist's nicht nur keine Sünde, sondern sogar ein gutes Werk. Ihr ist alles erlaubt: Lügen, verdrehen, verführen, verdächtigen, die Leute zum Narren halten, kurz Alles: denn der Zweck heiligt die Mittel, sagen die Jesuiten; und den Aristokraten und Pfaffen ist nichts schlecht genug, sagen wir.

— Das Posthörnchen wurde letzthin aus dem Freiamte unrichtig berichtet, als ob hier für Annahme der neuen Verfassung geweibelt und Geld gespendet werde. Für solche Waare gibt man im ganzen Freiamte keinen rothen Häller aus. Auch wäre das eine kuriose Empfehlung einer Volksverfassung, wenn man sie den Leuten mit Geld annehmbar machen müßte. Das sind schlimme und verdächtige Wohlthaten, zu denen man denjenigen, dem man sie erweisen will, noch Geld geben muß, daß er sie nur annimmt. Nein, dergleichen brauchen wir nicht. Es ist so viel wie ausgemacht, daß das neue Machwerk auch in unserm Landestheile von der Mehrheit verworfen wird. Das geschieht aber nicht etwa der Religion wegen, sondern von wegen der 200 Fr., mit denen die Aristokraten zu Stadt und Land den jungen Männern in den Gemeinden das Maul verstopfen wollten. Wer in Zeiten der Gefahr sein Leben für seine Heimath einsetzen muß, will zur Zeit des Friedens auch etwas zur Sache zu sagen haben. Es ist gemein, jeden Bürger ohne Unterschied, sobald er nicht 200 Fr. auf der Hand hat, in die Klasse der Kriminalisirten, der Wahnsinnigen und der Spitzbuben zu werfen. Wahrlich, es ist in den Gemeinden schon mehr von den Reichen als von den Armen verwahrloset, verlumpet und gestohlen worden. Wer es fassen kann, der fasse es.

— Man hat heutzutage Lebens-, Feuer-, Hagel- und wer weiß was alles für Versicherungsanstalten gegen Gefahr und Schaden; was Wunder also, daß man in der Schweiz auch an eine Religions-Assekuranz gedacht hat, da seit einiger Zeit bei uns nichts so sehr, als die Religion immer in Gefahr kommt. Die Direktion dieser neuen Assekuranz-Anstalt ist in Schwyz. Die Agentur für den Alten Aargau hat die Redaktion der Neuen Argen, für die Freiämter der Mephistopheles, und für das Frickthal Herr von Brutsch übernommen. Als erste Einlage legt man in die Hände des Agenten das römische Glaubensbekenntniß ab, und die jährlichen Beiträge bestehen aus periodischen Aktien-Anschaffungen für die Jesuitenschulen.

— Glaubwürdigem Bericht zufolge wäre man im Kanton Solothurn einer Falschmünzergesellschaft, die ihr Geschäft ins Große treiben soll, auf die Spur gekommen. Sol. Bl.

— Der Ausbruch einer hitzigen Lungensucht unter dem Vieh im Kanton Freiburg, hat von Seite der Kantone Waadt, Neuenburg und Bern Vorsichtsmaßregeln zur Folge gehabt, wornach die Einbringung von Freiburger Hornvieh, Kälbern, Ziegen und Schweinen für einmal untersagt ist. Der Kanton Bern hat diese Maßregeln dadurch noch verschärft, daß daselbst auch der Verkauf von Häuten und Ledern, Fellen, Fleisch und Wolle von dem betreffenden Vieh verboten worden ist. In Freiburg selbst scheinen die kräftigen Maßnahmen der Regierung dem Uebel Einhalt gethan zu haben. Im Bezirk von Gruyere haben zwei ganze Heerden abgethan werden müssen. Sol. Bl.

— Der Walliser Bote, der nun von Alois von Riedmatten als Gerant desselben unterzeichnet ist, berichtet von einem Gletscher-Rutsch im Thale Saas. Eine vom erweichten Gletscher losgelassene Steinmasse rollte den Berg herab und schlug im Laufe neben einem 20jährigen Sennenmädchen herunter, das vom Gestöber todt zur Erde niedergeworfen wurde. Am Leichnam und der Kleidung fand man gar keine Verletzung, als eine kleine Oeffnung am hintern Theile der Hirnschale.

Ausland.

— Am 22. Sept. Morgens waren mehrere Reihen Holzhauer im Boulogner Wald und im Park von Neuilly aufgestellt, um die Strecke, die zu den Festungswerken gebraucht wird, von Bäumen und Gesträuchen zu reinigen. Ein Kommandant und verschiedene Ingenieure leiten diese Lichtung des Waldes. Da, wo der Park von Neuilly an die Straße de la Revolte bei der Porte-Maillot gränzt, wird eine Schreckschanze gebaut, und eine andere an dem untern Ende des Werders bei Menieres, um den Fluß zu beherrschen. Hier hat man schon angefangen, die Bäume zu fällen. Der König hat den ersten Pfahl eingesenkt, um die Richtungslinie mit eigener Hand auszustecken. Auf der Anhöhe von Auteuil, welche den Park der Tuilerieen beherrscht, und wo jetzt Hr. Thiers wohnt, wird eine Schreckschanze gebaut und Mittel- eines verbollwerkten Walles, der durch den Boulogner Wald hindurch geht, mit den Werken zu Neuilly in Verbindung gesetzt.

— Am 30. August in der Nacht kam es in Ankona zwischen einer Anzahl junger Leute, die unter Absingung revolutionärer Lieder truppweise und in militärischem Schritte durch die Stadt zogen, und den Karabinieren zu einem lebhaften Streite, der zu blutigen Thätigkeiten führte. Mehrere Personen, darunter der Brigadier Leoni, wurden bedeutend verwundet, so zwar daß drei oder vier Individuen an den Folgen der erhaltenen Verwundungen starben. — Ein Handelsschreiben aus Triest enthält die noch unverbürgte Angabe, daß die vier Konsuln der vereinigten Mächte Alexandria am 5. d. verlassen haben. Mehemed Ali selbst soll die Beschleunigung ihres Abganges gewünscht haben, weil er die Entdeckung gemacht, daß der Abfall der Mannschaft der türkischen Flotte von ihnen begünstigt wurde.

— Der Constitutionnel meldet aus dem Kirchenstaat, daß sich ein Theil der Romagnia in Empörungsstand erklärt habe; von Forli sei der Aufstand ausgegangen, durch die Truppen aber unterdrückt worden. Dort wie in Ankona sei Blut geflossen. Der Schlachtopfer seien viele gefallen In ganz Italien herrsche große Gährung. Ein Schreiben aus Livorno, sagt der Constitutionnel, bestätige diese Nachrichten, in Folge deren ein Dampfboot in Toulon Befehl erhalten haben soll, sich bereit zu halten, um mit Depeschen für die franz. Gesandtschaft zu Rom nach Civita vecchia abzugehen.

— Eingelaufenen Berichten aus Alexandrien vom 5. Sept. zu Folge, hatte sich Rifaat Bey Musteschar, in Begleitung der 4 Generalkonsuln, an jenem Tage, als am Schlusse des zweiten Termins, zu Mehemed Ali begeben, um von ihm eine kategorische Antwort über die Annahme der ihm gestellten Bedingungen zu verlangen. Diese fiel so ausweichend aus, daß sie als eine Weigerung, sich der Konvention vom 15. Juli zu unterwerfen, angesehen werden mußte, und in Folge dessen Rifaat Bey noch an demselben Tage Alexandrien verließ, um die Rückreise nach dieser Hauptstadt anzutreten.

— Sechszehn Araber zogen am 10. September dicht bei Buffarik vorüber, drei an lange Stricke gebundene französische Soldaten vor sich hertreibend. Auch nicht der geringste Versuch, die armen Gefangenen zu retten, wurde gemacht, obgleich die hier garnisonnirenden französischen Jäger zu Pferde stark genug sind, um wenigstens 20 Reiter disponibel zu haben, welche dem Feinde die Beute hätten entreißen können. — So eben erhalten wir die Nachricht, daß die Araber am 9. Abends um sechs Uhr, zwischen Ibrahim und Algier 200 Stück Rindvieh, der Regierung gehörend, geraubt und 10 Mann vom 2. leichten Regiment, das Vieh bewachend, mit weggeführt haben sollen.

— Die vereinigten Staaten rüsten ein Geschwader für die ostindischen und chinesischen Gewässer aus. Es wird aus den Fregatten Independence und Konstellation und den Korvetten Boston, Konkord und einem dritten ungenannten bestehen. — In Albany trug sich am 22. August, Abends, ein furchtbares Unglück zu: Die mit Menschen überfüllte Zugbrücke über den Kanal brach zusammen, und 23 Personen fanden im Wasser ihren Tod. Tags zuvor zersprang bei Richmond das Dampfboot James Gibbon; drei Menschen wurden getödtet, fünf durch das siedende Wasser des Dampfkessels gefährlich verbrannt. — Für den häuslichen Sinn der Nordamerikaner ist es bezeichnend, daß am 31. August die Löwen, die der Kaiser von Marrokko dem Präsidenten Van Buren als Geschenk überschickt, im öffentlichen Aufstreich an den Meistbietenden verkauft werden sollen; der Erlös fließt in die Staatskasse.

Das in Nro. 52 bezeichnete Erzmännchen aus dem Kulmerland sieht sich nicht im Fall, jedem Unberufenen, zumal einem vom Karren gefallenen, über sein Thun und Lassen Bericht abzulegen, wohl aber den Verfasser fraglichen Artikels, bezüglich des über Anpreisung des Verfassungsentwurfs Gesagten, als einen ausgemachten Lügner hiemit zu erklären.

Das Alpenhorn.

An Johanna.

Als dich mein Auge sah, da brach aus weiter Ferne
Ein heller Lichtstrahl aus der Nacht hervor,
Verschwunden waren alle lichten Sterne,
Der eine blieb, den mir das Herz erkor;
Ein Engel schien't du mir herabzusteigen
Von jenem sel'gen Harmonieenreigen.

Als dich mein Auge in der Menge schaute,
Da floh der Kummer mein bedrängt Gemüth,
Weil ihm in dir ein heitrer Morgen graute,
Und meine Klagen hoben sich zum Lied.
Des Lebens größten Schmuck hatt' ich verloren
Und sah in dir ihn wieder neugeboren.

Wie klang's um mich in sel'gen Harmonieen!
Wie lag die Welt im gold'nen Schleier da!
Wie fühlt' ich alles Irdische entfliehen,
Als dich mein Aug' zum ersten Male sah!
Und reine, überirdische Gestalten
Fühlt' ich mit glüh'nder Liebe um mich walten.

O holder Engel du von Himmelshöhen,
Von Schönheit und von Anmuth mild umstrahlt,
Laß lange mich den heitren Morgen sehen,
Der sich in meinem Geist erfreulich malt.
Enteile nicht und wende deine Blicke
Zuweilen auch auf deinen Freund zurücke.

Das versicherte Schiff.

Ich befand mich im verflossenen Sommer in Baltimore, als mich unerwartet ein dringendes Geschäft nach St. Thomas berief. Ich suchte alsbald ein Schiff, das bereit war, nach dieser Bestimmung abzugehen. Nur ein kleiner Schooner lag segelfertig vor Anker. Die innere Einrichtung desselben war nichts weniger als bequem und sein Kapitän hatte den Ruf eines mürrischen, unverträglichen Mannes. Indessen beschloß ich doch, da ich große Eile hatte, auf dessen Schooner meine Reise zu machen. Ich ließ deshalb mein Gepäck an Bord tragen, und bat den Kapitän, mich benachrichtigen zu lassen, wann er die Segel zu lichten gedenke.

Ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren ist selten verlegen, wie er seine Tage hinbringen soll, ich verbrachte deren zwei mit Freuden in der angenehmen Aufregung, welche die Aussicht auf eine Seereise wohl veranlassen kann. In der Nacht nach dem zweiten Tage hatte ich mich zur Ruhe gelegt, nachdem ich mich überzeugt, daß der Wind noch immer unserer Abfahrt entgegen sei; starkes Klopfen an meine Thüre weckte mich aus süßem Schlafe. „Herr, der Schooner ist schon unter Segel," hieß es, „die Anker werden gelichtet. Der Kapitän Burcker läßt Ihnen sagen, Sie möchten unverzüglich an Bord kommen."

Im Augenblick war ich aus dem Bette und kleidete mich in aller Eile an. Ein Kahn wartete meiner und nach Verlauf einiger Minuten stand ich am Bord des Schooners. Der Kapitän war so beschäftigt, die nöthigen Befehle zu ertheilen, daß er meine Ankunft kaum zu bemerken schien. Doch störte ich ihn einen Augenblick, um ihm einige Bemerkungen über unsere so unerwartete Abfahrt zu machen.

„Das geht nur mich allein an," antwortete er barsch; „ich glaube, Ihr Platz ist in der Kajüte."

Aber trotz dieser Weisung stieg ich nicht hinab, sondern blieb auf dem Verdecke, bis wir den Hafen hinter uns hatten und im weiten Meere segelten; nicht ohne viele Anstrengungen der Schiffsmannschaft hatten wir indessen die hohe See gewinnen können, da der Wind uns noch immer entgegen blies.

Vergeblich suchte ich mir zu enträthseln, was die ganze Abfahrt unter so ungünstigen Umständen bedeuten sollte. Aber nach der ersten Probe, die ich von des Kapitäns Artigkeit erhalten, hielt ich es für unnütze Mühe, ihm weitere Fragen darüber zu stellen. Ich legte mich noch ein Mal zum Schlafen nieder, und stieg nur aus meiner Hängmatte auf, als man mich benachrichtigte, das Frühstück sei aufgetragen.

Als ich in den Speisesaal trat, war ich eben so überrascht als erfreut, daselbst eine sehr schöne junge Dame und einen alten Herrn zu finden, der ihr Vater zu sein schien. Man hatte mir nicht gesagt, daß außer mir noch Passagiere an Bord seien. Ich wurde ihnen als Reisegefährte vorgestellt und bemerkte bald, ihre Anwesenheit könne mich mehr als hinlänglich für das abstoßende Wesen des Kapitäns entschädigen. Herr Monti war ein feiner, umgänglicher Mann von reichem und mannigfachem Wissen. Seine Tochter, Miß Harriet Monti, war in einer, den Kreolinnen durchaus eigenthümlichen Art schön. Ihre sanften, blauen Augen glänzten oft in dem Ausdruck der muntersten Schalkhaftigkeit. Ihren Vater liebte sie leidenschaftlich. „Sie hat nur mich noch auf der Welt," pflegte er mir oft zu sagen, „und ich, ich lebe nur für sie." Aber ihre Liebenswürdigkeit schien auf den Kapitän Burcker nicht im mindesten Eindruck zu machen, sein Wesen war zu roh und hart dazu. Er blieb uns gegenüber stets kalt und zurückhaltend und nahm nur selten Theil an unserer Unterhaltung.

Schon das Aeußere des Kapitäns Burcker hatte etwas widerwärtig Abstoßendes, sein Blick war falsch und schielend, sein Gesicht hatte die Sonne der Tropenländer verbrannt und ihm etwas lederartiges gegeben, sein Haar war schwarz und kraus, sein Benehmen und seine Handlungen strafien sein Aeußeres, dem der Stempel der Tücke und Bosheit aufgedrückt war, nicht Lügen.

Doch sonderbar, mit den Leuten seiner Equipage stand er auf einem vertraulichen Fuße, wie es sonst nicht zwischen Befehlshabern und Untergebenen an Bord von Schiffen üblich ist, aber dagegen war ein Neger, der zum Dienste der Kajüte an Bord war, jeden Tag die Zielscheibe seiner Brutalität. An den Schmerzen dieses Unglücklichen schien der Kapitän eine wahre Lust zu finden. Salomon, so hieß der Schwarze, erfüllte oft das ganze Schiff mit seinem kläglichen Geschrei, während sein Herr, als ob er sich in seiner Grausamkeit berauschte, mit stets verdoppelten Schlägen auf den Armen einhied. Mehrere Male entrissen wir ihn, ganz mit Blut bedeckt, den Händen des Schrecklichen, und so gewöhnte sich der arme Salomon, in uns seine Beschützer zu erblicken. Durch tausend kleine Aufmerksamkeiten suchte er uns seine Dankbarkeit zu bezeigen, und erklärte dem Schiffskoch, seinem alten Freunde und Vertrauten: „Miß Harriet ein Engel sein und er ihr dienen wollen auf den Knieen."

In unserm Schooner war, ich weiß selbst nicht was, das ihm etwas Seltsames und Geheimnißvolles lieh. Seine Ladung schien bedeutend und werthvoll; oft scherzten und witzelten die Matrosen darüber, aber ich verstand nicht, was ihre Späße bedeuten sollten. Fast jede Nacht hatte der Kapitän lange Unterredungen mit dem Lieutenant, der ihm zunächst das Kommando führte. Ein, zwei Mal überraschte ich sie, wie sie emsig in Seekarten studirten, die mit unserer Fahrt nicht in der geringsten Verbindung standen, und sie schienen verlegen, wenn sie sich von mir bemerkt sahen. Das fiel mir auf und ich konnte mich einiger Furcht und trauriger Ahnung für die Zukunft nicht erwehren, obgleich zu solchen Befürchtungen kein eigentlicher Grund vorhanden war.

Es war schlecht für uns auf dem Schiffe gesorgt. Unser Tisch war niemals zur Genüge versehen, und das ging endlich so weit, daß wir uns bei dem Kapitän darüber beklagen mußten. Dieser wies indessen unsere Beschwerden mit gewohnter Unhöflichkeit zurück und es blieb uns so nichts anderes übrig, als die Provisionen, mit denen wir uns etwa für Nothfälle beim Beginn unserer Reise versehen hatten, gemeinschaftlich zu verwenden und uns selbst unsere Kost zu bereiten. Julie, die Kammerfrau von Miß Harriet, erhielt den Auftrag, für uns zu kochen. Als Master Burcker von dieser Anordnung erfuhr, gerieth er außer sich vor Wuth und murmelte Drohungen, deren Sinn wir nicht verstehen konnten. Von da an gab er auch jeden Umgang mit uns auf; unser kleiner Kreis, von seiner Gegenwart befreit, war nur um so traulicher.

Die erste Woche unserer Fahrt erfreuten wir uns eines herrlichen Wetters. Fast jeden Abend verplauderten wir auf dem Verdecke unter einem Zelte von Segeltuch. Eines Abends, als wir im hellen Mondscheine so beisammen saßen, sagte uns Miß Monti: „Wenn doch der Ozean stets so ruhig, stets so heiter wäre, ich glaube, dann möchte ich lieber auf dem Meere als in irgend einem andern Lande wohnen. Nicht wahr, mein Vater, auch das furchtsamste Mädchen würde Muth gewinnen, gendsse sie des Anblicks, dessen wir uns jetzt erfreuen?"

„Mir, liebe Harriet," antwortete ihr Vater, „würde das Leben eines Seefahrers nicht sehr angenehm sein. Ich liebe Zerstreuung und Veränderung auch in den Geschäften, und welcher einförmigerer Aufenthalt kann gedacht werden, als der auf einem Schiffe?"

„Aber ist denn Veränderung zu unserm Glücke so nothwendig? Lache nicht über meine Thorheit, aber wäre ich Herrin eines großen Schiffes, eines stets heiteren Himmels und eines stets ruhigen Meeres, sicher, ich sammelte meine liebsten Freunde um mich her, und so weit ich könnte, würde ich mit ihnen von dem festen Lande segeln. Wie es uns gefällig wäre, theilten wir unsere Zeit ein, kein ungnädiger

Kapitän dürfte unsere Freude stören, keines Menschen Leid sollte unsern Blick umdüstern, kein Schmerzlaut sollte an unser Ohr schlagen, im Frieden würden wir in der freundlichsten Gesellschaft leben und dürften nie eine andere Trennung befürchten als die, welche der Tod gebietet. Nur auf dem Meere läßt sich die Erfüllung eines so schönen Traumes denken.“

„O ja, Harriet, gäbe es nur eine Stelle im Ozean, die vor Stürmen sicher wäre, getrennt, auseinandergekommen, das bedeutet auf der Erde wenig, aber auf dem Meere finden sich die, die das Schicksal trennt, nicht immer in dieser Welt wieder.“

In diesem Augenblick gewahrte ich Salomon, der sich mir verstohlen näherte und den Finger auf den aufgeworfenen Mund legte, um mir Vorsicht zu empfehlen. Ich trat zu ihm hin: „Nun, Salomon, was giebt es; hast du mir etwas Besonderes zu sagen?“

„Ja, ja, etwas sehr wichtiges sein! wahrhaftig, sehr wichtig und von den bedeutendsten Folgen. Aber....“ hier stockte er und schaute mit Blicken voll unsäglicher Furcht um sich.

„Fürchte nichts, der Kapitäm Burcker schläft in seiner Hängmatte, und die Matrosen der Wache können uns nicht sehen.“

„Dann ich es sagen können. Massa Jones und Massa Monti immer gut gewesen sein für armen Mann, für farbigen Neger. Euch jetzt dienen will. Ihr alle in großer Gefahr schweben..... Der Kapitän beschlossen haben, das Schiff zu Grunde zu richten.“

„Was willst du sagen, Salomon?“

„Ach Massa, ich es Euch erklären will. Vorige Nacht ich Kapitän Burcker und den Lieutenant belauscht habe. Ich alles hören... Ein großes Geheimniß das, ein Teufelsplan, sie den Schooner in den Grund bohren wollen. Der Schooner versichert ist für viel Geld und enthält nichts, gar nichts. Gefüllt Kisten sind und Koffer mit Sand und Asche, mit weiter nichts. Mit im Geheimniß seien die ganze Mannschaft. Die Sandbank von Bahama..“

„Was machst du, verdammter Mohrenkopf? Weshalb nicht an deiner Arbeit, faules Unthier?“

Bei dem ersten Laut dieser ihm nur zu wohl bekannten Stimme hatte sich Salomon davon gemacht, so schnell ihn nur seine Beine tragen wollten. Doch hatte er nicht einen Fußtritt vermeiden können, den ihm der rohe Kapitän versetzte und der ihn fast zu Boden streckte. Nur mühsam schleppte sich der arme Neger fort, von seinem Beine, das Burcker getroffen hatte, rieselte das Blut nieder. Der Kapitän ging wieder in seine Kajüte und auf dem Schooner herrschte tiefe Stille.

Ich aber wußte mich vor Staunen kaum zu fassen. Was ich so eben erfahren, gab mir ein schreckliches Licht über alles, was mir bis dahin dunkel gewesen war, das ganze Benehmen des Kapitäns, die Witze und Anspielungen seiner Matrosen, die ich so oft gehört hatte, unsere so plötzliche Abfahrt, dem widrigen Winde zum Trotz, waren mir jetzt kein Räthsel mehr. Ich faßte unsre ganze Lage aufmerksam ins Auge und suchte nach Mitteln, den höllischen Plan des Kapitäns zu vereiteln. Sobald Miß Monti sich in ihre Kajüte zurückgezogen hatte, setzte ich ihren Vater von der Gefahr, die uns drohte, in Kenntniß. Nachdem wir uns lange berathen, kamen wir zu dem Beschlusse, alles, was wir in dieser Lage thun könnten, sei, daß wir die Ausführung von des Kapitäns Plan ruhig erwarteten, und dann aus den Umständen so viel Nutzen zögen als nur möglich sei. (Fortsetzung folgt.)

Die Raben und der Strauß.

Ein Streit hat jüngst begonnen
In unserm Schweizerland,
Doch ist kein Blut geronnen,
Das sag ich vor der Hand.

Es sollte sich entscheiden,
Was Volk, was Rathsherr sei?
Und unter diesen beiden
Erhob sich ein Geschrei.

Es fliegt in deutschen Landen
Ein Zug von Vögeln auf,
Man läßt sie nirgends stranden,
Die Schweiz doch nimmt sie auf.

Sie lassen sich hernieder,
Es rauscht der Fittig-Schwung,
Es rühret alle Glieder
Dem Schweizer alt und Jung.

Jetzt suchen sie sich Nester
Im Norden, Ost und West,
Da setzen sie sich fester
Als Schweizer, diese Gäst.

Ein großer Vogel schreitet
Vor allen hoch einher,
Wenn er die Flügel breitet,
Umwölkt er Bau'r und Herr.

Ein Ei giebt er zu brüten
Dem Lande Zürich hin,
Das will sich davor hüten,
Es steckt ein Drache d'rin.

Was will das Volk besorgen
Von diesem Vogel Strauß?
Von heute an bis morgen
Ging doch sein Ei nicht aus.

Und läg im Zürcherlande
Beim heißen Sonnenschein
Das Ei im dürren Sande,
Er wirkte doch nicht ein.

Der Strauß ist fest und kecke
Im Schutz der großen Herrn.
Er achtet nicht der Gecke,
Nur lehren will er gern.

Da kam das Volk der Raben
Mit schwarzem Federflaum:
„Wir wollen ihn jetzt haben,
Wir Raben auf dem Baum.“

Da wetzen sie den Schnabel,
Man zupft ihm Federn aus.
Wer sieht nicht drin die Fabel?
Mit Großmuth sieht es Strauß.

Das Volk spricht hier als Richter
Den Raben zu das Recht,
Dem sinnlichen Gelichter,
Dem häßlichen Geschlecht.

Die legen noch mehr Eier
Als Doktor Vogel Strauß,
Sie sind dabei nicht Schreier,
Ein jeder legt zu Haus.

Die mögen uns genügen,
Der Strauß marschiere fort!
Man braucht nicht fremde Lügen.
Jetzt fort mit ihm, jetzt fort!

Es krächzt der Raben Rachen
Ein zetterhaft Geschrei,
Es dröhnet laut ihr Lachen,
Das Volk jauchzt auch dabei.

Die Raben treiben's bunter,
Die Freude wird zu groß.
Vom Baume fällt herunter
Die Frucht sammt Blatt und Schoß.

Sie balgen sich, rumoren,
In Muthwill' thun sie's nur.
Doch quälet es die Ohren,
Es steigt des Volks Gemurr.

Sie treiben es noch weiter,
Das Volk schaut nochmal zu.
Doch legt's an Baum die Leiter,
Gebeut den Raben Ruh.

Den Lärm kann es nicht stillen,
Das Völklein höhnt es aus:
„Erfüllt ist ja dein Willen,
Denn fort ist ja der Strauß.“

Die Langmuth ist zu Ende,
Das Volk erstürmt den Baum.
Es krappeln alle Hände
Am schwarzen Federflaum.

Man schüttelt an den Aesten
Und stäubt die Rabenbrut.
Man fängt die ersten Besten,
Doch schont man ihrer Brut.

Verzeiht, laßt ab ihr Bauren,
Wir schädigen ja nicht.
Die Herren in den Mauren,
Die sitzen zu Gericht.

Wir kennen keine Höhnung,
Wir sind der Kirche Hort.“
Das Volk ruft: „Nicht Versöhnung,
Jetzt fort mit euch, auch fort!“

Interessantes Gespräch.

Frau. Es würde mir viel Vergnügen machen, mein Freund, könnten wir diesen Sommer in's Bad nach Töplitz reisen.

Mann. Ich liebe Töplitz [nicht], mein Liebchen.

Frau. Warum nicht, mein Herz?

Mann. Weil — weil ich es nicht liebe, mein Püppchen.

Frau. Du liebst es nicht, mein Schatz?

Mann. Die Reise ist zu kostspielig, mein Schätzchen.

Frau. Kostspielig? Warum reist denn unser Nachbar mit seiner ganzen Familie nach Töplitz? Antworte mir, Mann.

Mann. Unser Nachbar ist ein Narr und seine Frau ein Närrchen, Frau.

Frau. Ich glaube gar, Sie wollen meine Freunde insultiren, Herr?

Mann. Ich werde nie das Beispiel Ihrer Freunde befolgen, Madame.

Frau. Wenn du nicht mitreisen willst, reise ich allein, Geizhals.

Mann. Ich gebe keinen Heller dazu, Verschwenderin.

Gedenksprüche.

Liebe ist die Schwerkraft nach Gott.

Die Frauen wären Engel, kämen sie nicht unter die Leute. Der erste Schritt in die Gesellschaft ist der erste aus ihrem Beruf.

Wer im Herzen denkt, ist doppelt gut.

Gäbe es für Gott Räthsel, so wären es die Frauen.

Das Weib kennt sich selbst nicht; darin liegt der weibliche Zauber.

Geister beschwören kann man nicht, wohl aber den Geist; man rufe ihn nur und er erscheint.

Wer es mit den Menschen verdirbt, verdirbt.

Die Ehe ist wie der Tod, der Anfang eines besseren Lebens; aber mit dem guten hat es ein Ende.

Der Mann ist beständig, aber untreu; das Weib ist treu aber unbeständig.

Wer von seinen gemachten Erfahrungen gern spricht, hat die wichtigste noch nicht gemacht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 54.

Dienstag,
6. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie man aus der ganzen Umgegend von Aarau vernimmt, ist, in diesem Bezirk dem Neuen Verfassungswerk die verdiente Würdigung geworden. In Kirchberg wurde sie mit 566 jubelnden gegen 44 thränende Stimmen zu Grabe getragen. In Aarau vermochten sieben Stimmen den mit Sehnsucht auf das Resultat der Abstimmung wartenden Aristokraten lange Nasen anzuhängen. Unwillen erregte die dabei gehandhabte Polizei, indem auf der einen Seite der Bezirksamtmann und Kleinweibel, auf der andern der Friedensrichterweibel stand, um die Stimmenden über Thun und Lassen zu beobachten und zurechtzuweisen. — Goliath ist gefallen.

— Unser neuer Verfassungsentwurf hat allen Nachrichten zufolge nur in Brugg und Zurzach einigen Anklang gefunden. In Lenzburg verwarfen 202 gegen 60; in Othmarsingen 594 gegen 95; in Schafisheim 605 gegen 52; in Seengen 495 gegen 27; und in Seon fanden sich nur ein Dutzend Liebhaber, sage 12. In Veltheim stimmten zur Verwerfung 652 gegen 109. In Kulm fehlte zur einstimmigen Verwerfung nur eine Stimme. — Nun weinet, ihr betrübten, schluchzet ihr mit Mühseligkeit beladenen, trauert ihr verfolgten, jammert ihr armen Aristokraten, das Volk verschmäht euern Schweiß, während ihr so sehr nach dem Seinigen lechzet. Das Volk ist nun wahrscheinlich in euern Augen nur zu meisterlosig, es weiß nicht, was es will und euch gutthut; es verwahrt sich vor euern Ruthen.

— Der zum Tode verurtheilte Brandstifter Käppeli von Merenschwand leidet nach amtlichen Berichten in bedeutendem Maße an Lungenschwindsucht, und wird schwerlich die Exekution, viel weniger eine langwierige Kettenstrafe erstehen.

— Mittwoch den 30. v. M. Nachmittags, ereignete sich auf der Reuß in Bremgarten ein Unglücksfall. Zwei Männer, welche ein neuerbautes Schiff stromab transportiren wollten, wurden der Gewalt des Wassers nicht Meister. Das Schiff schlug um. Der eine wurde gerettet, der andere aber, Ignaz Weiß, wurde von den Fluthen verschlungen. Noch ist sein Leichnam nicht gefunden worden.

— General Busers letzte Meinung ist, man sollte alle die 25 Regierungen in der Schweiz zusammenschütten, dann die tüchtigsten wieder herauslesen und eine einzige (helvetische) Regierung daraus machen, eher gebe es keine Ordnung. Dieß sagte er erst vor wenigen Tagen. Bricht der Krieg aus, so wird sich's zeigen, daß er Recht hat.

— Letzter Tage ereignete sich in Tobel im Kt. Thurgau ein sonderbarer Fall. Ein bisher gesundes Pferd kam auf einmal in einen solchen Wuthanfall, daß es Alles zerbiß, was nur in seine Nähe kam. Durch ärztlichen Untersuch ergab es sich dann, daß dasselbe von einer wirklichen Wuth befallen sei, was sich auch bei der nachherigen Sektion bestätigte. Die Ursache einer solchen, bei Pferden so seltenen Krankheit, kann nur von dem Biß eines wasserscheuen Hundes herrühren, was sich auch daraus ergibt, daß der Eigenthümer vor einiger Zeit, ohne daß er etwas Böses ahnte, einen unbekannten Hund vor diesem Pferde vorbeispringen gesehen haben will. Es mag daher dieser Unfall auf's Neue zur Warnung dienen, auf herumlaufende Hunde besonders Acht zu haben.

— Dem Schweiz. Republikaner aus Zürich entheben wir Folgendes: Unser Staatsleben ist auf einen Punkt gelangt, wo Rettung des so sehr bedrängten Volksschulwesens die heiligste Pflicht wird. Als die Synode in Winterthur ihre Gesinnungen offenbart hatte, nämlich zur Zertrümmerung der neuen Volksschule nicht die Hand bieten zu wollen, faßten unsere Gegner den doppelten Plan: 1) Durch demagogische Aufreizungen in den einzelnen Gemeinden dem Lehrer Verlegenheiten zu bereiten und ihn endlich vertreiben zu lassen, wenn er sich nicht füge. 2) In den Behörden dahin zu wirken, daß das Institut der Volksschule die selbstständige Stellung verliere.

Der erste Plan ist, so viel wir hören: mißlungen; das Volk widerstand bisanhin im Allgemeinen den Anmuthungen, daß die Lehrer entfernt weeden sollen, welche nicht persönliche Garantieen gewährten, daß sie in religiöser Hinsicht auf die Ansichten des Glaubenskomites schwören und — was die Hauptsache — in politischer der neuesten Ordnung der Dinge blindlings ergeben wären.

Daher wird jetzt der zweite Streich vorbereitet, und die betreffenden Behörden sollen von gewissen Häuptern angetrieben werden, die entscheidensten Maßregeln zu ergreifen.

In diesem wichtigen Momente fordern wir alle Freunde des Volksschulwesens auf, in jeder Gemeinde sich zu vereinigen zum Schutze der gefährdeten Volksschule. Hier ist das unthätige Zusehen, das passive geschehen lassen eine unverantwortliche Sünde gegen unsere Kinder und Enkel.

— In einer Mühle, etwa 3 Stunden von Chur, begehrten vor mehreren Tagen Abends 2 anständig gekleidete Reisende vom Müller, der zugleich den Wirth macht, Logis und ein Nachtessen. Der eine der Reisenden gab sich für einen Kaufmann in Tuchwaaren aus, und bezeichnete seinen Begleiter als Commis. Der angebliche Prinzipal sagte beim Glas Wein zum Müller, er besitze an verschiedenen Orten Tuchniederlagen und wünsche eine solche auch in Bünden zu etabliren; hiezu scheine ihm die Lage und Geräumigkeit der Mühle passend und es frage sich nur, ob sich der Müller darauf einlassen wolle, ihm die nöthigen Zimmer gegen billige Entschädigung für eine bestimmte Zeit abzutreten. Müller und Kaufmann wurden nach einigem Hin- und Herreden in der Sache mit einander einig, und man wurde beim Nachtessen durch liberale Weinspenden des Fremden heiter und zutraulich. Vor Schlafengeben erklärte der angebliche Kaufmann, daß er am folgenden Morgen früh auf einige Tage verreisen und vor seiner Abreise den Kaffee trinken wolle. Der Müller erklärte, er und seine Magd werden zur rechten Zeit zu Diensten stehen. Früh am Morgen traten die Gäste zum Müller und der Magd in die Stube und erhielten ihren Kaffee in einem Nebenzimmer. Während des Frühstücks wurde an der Hausthüre geklopft und ein Mann begehrte Einlaß. Man öffnete, und es trat ein ärmlich gekleideter Mann in die Stube, der sehr zu frieren schien und zu seiner Erquickung ein Glas Branntwein verlangte. Dieser Gast fragte dann, nachdem ihm das Begehrte zu Theil geworden, wie weit es von hier nach Amsterdam sein möge. Der Wirth antwortete so gut er konnte, fügte aber hinzu, es sei da im Nebenzimmer ein Herr, der wohl bessern Bescheid geben könnte, als er. Der Kaufmann tritt in die Stube, gibt dem Mann beim Glas Branntwein nähere Auskunft, fragt ihn aber, was ihn zu einer so weiten Reise veranlasse. Nach einigem Bedenken rückt dieser

mit der Antwort heraus, er sei eigentlich aus Ungarn, habe beim österr. Militär in Italien gestanden und sei von da desertirt. Er habe einen reichen Oheim in Amsterdam, wäre er einmal dort, so werde er in jeder Hinsicht geborgen sein; der Weg dahin sei aber für seine Kasse ein sehr gewagtes Unternehmen, da er beinahe baar an Geld sei; er habe zwar ein kostbares Familienkleinod bei sich, von dem er sich jedoch nur in der äussersten Noth trennen werde. Nun war die Neugierde bei Wirth und Gast geweckt, man bedeutete den Deserteur, daß er ohne Geld den Weg nach Amsterdam unmöglich ohne Gefahr, verrathen zu werden, zurücklegen könne, und forderte ihn auf, sein Kleinod zu zeigen. Dieser holte ein Kreuz hervor, das in kostbarer Fassung eine Menge Brillanten zeigte. Nun nahm der Kaufmann den Wirth ins Nebenzimmer, belehrte ihn, daß das Kreuz ganz sicher seine 40,000 bis 50,000 Gulden werth sei, man könnte da einen großen Gewinn machen, hätte er nur, setzte er halb unwillig dazu, jetzt eben eine beträchtliche Summe bei sich, so würde er nicht anstehen, sie für dieses kostbare Kleinod zu geben, und schloß dann damit, daß sich vielleicht der arme Teufel gegen Bezahlung von einigen hundert Gulden bewegen lasse, es ihnen abzutreten. Dem Müller wurde über der Aussicht, hier ein vortreffliches Geschäft zu machen, der Mund wässerig, der Kaufmann anerbietet sich, das Geld, was er entbehren könne, zu dem des Müllers hinzufügen, und — der Müller ging in die Falle. Er gab aus seiner Tasche über 600 fl. zu den wenigen Louisdors, die der angebliche Kaufmann sich nicht gereuen ließ, und der Deserteur händigt nach einigem Bedenken und schweren Seufzern dafür sein Kreuz aus. Bald nach geschehenem Handel entfernte sich der Kriegsmann, und nach ihm auch der Kaufmann mit seinem Commis, letztere mit dem Auftrag an den Müller, auf die Zeit ihrer Rückkehr nach einigen Tagen, die bestellten Zimmer, wie verabredet worden, in Bereitschaft für Aufnahme der Tuchwaaren zu halten. Der gute Müller hat aber Niemand wieder gesehen, und hat für seine 600 fl. ein Kreuz mit falschen Steinen in Handen, das trotz seiner Einfassung nicht den zwölften Theil der Summe werth ist, um welche er sich hat prellen lassen.

Ausland.

— Furcht und Schrecken erregend sind die Berichte über die sich immer mehr häufenden Einbrüche, Räubereien und Mordthaten im Holsteinischen. Leider ist es in einigen Distrikten damit so weit gekommen, daß der rechtliche Einwohner sich nicht mehr sorglos der nächtlichen Ruhe überlassen kann, sondern, wenn er sein saures Tagwerk vollbracht, die Nacht dazu anwenden muß, sein mühsam erworbenes Eigenthum vor frechen Dieben zu bewachen.

— In Köln ist am 30. Sept. Nachmittags eine schauderhafte That verübt worden. Ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren überfiel, wahrscheinlich aus Eifersucht, ein junges Mädchen, die einzige Tochter einer bejahrten Wittwe, in ihrem Wohnzimmer und brachte ihr mit einem Dolche mehrere tiefe Wunden bei, in deren Folge sie alsbald verschied. Der Mörder stürzte sich nach vollbrachter That aus dem dritten Stocke des Schreckenshauses, ohne sich jedoch lebensgefährlich zu verletzen. Er befindet sich in den Händen der Gerechtigkeit.

— Nachrichten aus Deutschland melden, daß die deutschen Regierungen die Pferdeausfuhr verboten haben.

— Die Zahl der Truppen aller Waffengattungen, die sowohl in den Kasernen von Paris als im Weichbilde der Stadt einquartirt sind, beläuft sich auf 100,000.

— Zuverlässigen Berichten zufolge soll ein Lager von 15 Bataillonen in Belfort gebildet werden; eben so ein solches in Metz. — Die Kriegsgerüchte verbreiten sich wieder mehr und alle Maßregeln sind in Frankreich ergriffen worden, damit beim ersten Zeichen der Feindseligkeiten ein Armeekorps von 80,000 Mann im Elsaß versammelt sein könnte. Bereits sollen 24,000 Mann beritten gemacht worden sein. Auch das Festungsmaterial und die Arsenalvorräthe werden ergänzt und vermehrt.

— Die französische Regierung hat folgende telegraphische Depesche des Marschalls Valee an den Kriegsminister bekannt gemacht: Algier, 21. Sept. Ich habe durch den General Changarnier das Lager des Kalifen Ben Salem am Oued Boudonaou angreifen lassen. Der Feind ist gänzlich geschlagen worden. 126 Leichen Eingeborner und 17 Gefangene sind in unsere Gewalt gefallen, nebst 40 Pferden, 200 Flinten und mehrern Maulthieren. Wir selbst haben nur 1 Getödteten und 6 Verwundete.

— Handelsbriefe aus Alexandrien vernichten die letzte Friedenshoffnung. Der Vizekönig denkt nicht daran, nachzugeben, und setzt seine Rüstungen mit der größten Anstrengung fort.

— Den 28. Sept traf in London die beunruhigende Nachricht ein, daß auf der königl. Werfte zu Deverpoost ein furchtbarer Brand ausgebrochen und mehrere Kriegsschiffe ein Raub der Flammen geworden seien. Der Brand gewährte einen furchtbar prächtigen Anblick, da die Flamme eine Ausdehnung von einer englischen Viertelmeile hatte und an manchen Stellen 100 Fuß hoch war. Der Schaden wird auf 500,000 Pf. St. geschätzt.

Nr. 78 der Neuen Aarg. Zeitung enthielt einen verleumderischen Artikel über Hrn. Dr. Urech in Niederhallwyl, worin derselbe des Wühlens ꝛc. verdächtiget wurde. Er sandte sofort eine Vertheidigung an genannte Zeitung ab, welche aber von der Redaktion ihm unbenutzt wieder zurückgesandt wurde. Allen eingezogenen Erkundigungen zufolge ist jener boshafte Artikel so wahrheitswidrig, daß es uns zu gemein wäre, in dessen Inhalt weiter einzutreten. Nur lassen wir hier die Schlußstelle der von Herrn Dr. Urech dagegen eingesandten Erklärung folgen, welche lautet: „Zum Schlusse erlaube ich mir noch den Wunsch, der Freiämter, die Korrespondenten der N. A. Z., überhaupt Jedermann, möchten bei solchen vaterländischen Fragen Persönlichkeiten aus dem Spiele lassen, und namentlich nicht fortfahren, die Sache der Rechtsgleichheit dadurch zu verdächtigen, daß man unter ihren Vertheidigern Personen herausstieht, deren Kredit nicht bei Jedermann gleich groß oder gering ist“ u. s. w.

Wenn der Verfasser der Bergpredigt in seiner Antwort in Fragen in Nr. 52 d. Bl. in Beziehung auf den Korrespondenten der N. A. Z. in Lenzburg einen Unschuldigen bezeichnete, müssen wir hinwieder zu seiner Entschuldigung erklären, daß er jene Antwort zur Abänderung zurückziehen wollte, die Redaktion dieses Bl. aber die Reklamation erst erhielt, als der Artikel bereits abgedruckt war.

Anekdote in Versen gebracht, nach einer wahrhaften und lehrreichen Begebenheit, als ein Weibel einem Herrn Ammann den Wahltag gesatzlich anzeigete.

Der Herold, den des Kreises Haupt
Gesandt zum Dorfmagnaten,
Kömmt — erst geschah es — ganz bestaubt
Zurück zum Patronaten:

„Der Herr Euch seinen Gruß entbeut,
Und läßt demüthig fragen,
Von welcher Farbe seine Leut'
Die Kleider sollen tragen!“

Des Kreises Haupt ist gleich bereit:
„Ihr sollt dem Herrn bescheiden:
Man pflege sich zu jeder Zeit
An Festen schwarz zu kleiden.“

Das Kreuz in Klittigen.

Wenn Stürme wild den Pilger trafen,
Gewitter ihn bedrohn, dann sucht
Er ängstlich einen stillen Hafen,
Und späht nach einer sichern Bucht.

O auf der herben Bahn hienieden
Des Durst und Hungers allerseits
Findst Labung du und Ruh im Frieden,
Wenn du gefunden hast das Kreuz.

Das Alpenhorn.

Deutschlands Götter.

Mich wandelt eine Sehnsucht an;
Sie nimmt Gestalten an.
Sie geht zurück in alte Zeiten
Und sucht umsonst, was dort einst war,
Umsonst jetzt in den öden Weiten,
Was Deutschland eh'dem ausgebar.

Des deutschen Stammes Götterzahl
Bedeckt schon längst die Wahl,
Die todbegierig Prunk und Gultus
Mit unersättlicher Begier
Dem Land entlog den holden Mythus;
O wache auf in deiner Zier!

Wie traurig öd ist diese Zeit,
Geh ich durch Flur und Haid!
Ach! von den vielen Göttern allen
Blieb auch nicht einer eingebürgt.
Dem Einen Gotte zu gefallen,
Sind Tausende durch Wuth erwürgt.

Auch keines Auges Strahlenblick
Schaut jetzt auf uns zurück.
Und keine Jungfrau lächelt wieder,
Und keine Rosen weint sie aus.
Sie schlagen todt die Augen nieder,
Nicht hohe Schönheit webt den Strauß.

Man nennt noch kaum die Irminsul,
Man sieht nicht mehr den Stuhl,
Auf dem der Irmingott gesessen.
Den Gürtel Thors besingt kein Lied,
Sein hoher Zauber ist vergessen —
Von Thors und Odins Minn' man schied.

Es kreuzet auf dem wilden Meer
Des Thors Gebild nicht mehr;
Piloten kennen nicht den Namen:
Upsala's Bürgern ist's ein Traum,
Daß seine Säule Stürme nahmen;
Den großen Wuodan nennt man kaum.

Wo ist der Nornen tiefes Grab?
Wer schnitt ihr Faden ab?
Da Wurt, Werdandi, Skult vergangen,
Da Holda, Freya auch nicht mehr?
O welch Geschick ist aufgegangen!
Ach! keine nahm die Wiederkehr.

Wo bleibt des Loki Feuerskraft
Mit der Genossenschaft?
Wo sind die großen Trilogien
Des Wuodan, Donar, Fro zusammt,
In ihren innigen Harmonieen,
Wo ist's, was noch von ihnen stammt?

Wie weit auch eure Wahlstatt geht,
Von euch ein Denkmal steht.
Der Harz und Brocken zeigt das Leben,
Der Heuberg und der Staffelstein,
Das euch die Menschheit einst gegeben,
Hinaus in Feld und Flur und Hain.

Ja, Sachsen ist mit Friesenland
Als Götterstz bekannt;
Wo einst Abundia die Reigen
Vereint mit Holda angeführt,
Und wo die Elben in den Zweigen
Ein buntes Leben angeschürt.

O Tempel auf dem Helgoland!
Wem seid ihr noch bekannt?
O Tempelhallen des Foseten,
In hundert Zellen eingehüllt!
Euch war als deutenden Propheten
Mit Wonn' der Tempel angefüllt.

O Haine, wo das Opfer hing,
Wo man den Dienst beging,
Wo man in Ehrfurcht die Gerichte
Beim aufgehängten Thieres haupt
Gepflogen hat im Götterlichte,
Mit heil'ger Linde dicht umlaubt!

O schatt'ger Eiche Angesicht,
Ach! zürn' der Welt jetzt nicht,
Weil du vom Christenbeil gebogen.
O zürnt nicht Tempel, daß die Macht
Der Götter durch den Rauch geflogen
In tiefe, schwarze Mitternacht!

Ein fremdes Licht brach durch den Hain
Vom Orient herein.
Mit seinem ungewohnten Strahle
Durchzuckt zugleich es Geist und Herz.
Da zog von ihrem Götterthrone
Die hehre Macht mit Gram und Schmerz.

Wenn man im deutschen Götterkreis
Nicht gleiches Leben weiß,
Nicht gleichen Scherz, nicht gleiche Wonne,
Wie in dem griech'schen Mythos war:
So röthet doch die gleiche Sonne
Ein jeglich deutsches Götterpaar.

Es wehte auch ein Götterduft
In Deutschlands reiner Luft.
Es rauscht' des gleichen Fittigs Flügel
Durch seines Urwalds Harzgeruch.
Ein Gott lenkt' auch die Rosenzügel
Im Stolze bis zum Götterbruch.

Wach auf, Odin aus deinem Grab,
Ergreif den Herrnsstab;
Und send' zur Wahlstatt die Walkyren,
Daß oder Gott auf's Neu' erwacht.
Laß sie zu Deinem Throne führen,
Und zeig noch einmal ihre Pracht.

Fr. Sacher.

Das versicherte Schiff.

(Fortsetzung.)

Wie war mit einem Male alles so verändert für uns! Diese bis jetzt so ruhige Fahrt, dieser so heitere Himmel, dieses so ruhige Meer erschienen uns jetzt voll Unheils und drohender Gefahren. Unsere Sicherheit von früher war einer Unruhe gewichen, die uns keinen Augenblick Ruhe ließ. Die Frage, was zu thun, welcher Entschluß zu ergreifen, wenn der Moment des Krisis komme, beschäftigte uns unaufhörlich. Waren wir wohl noch weit von dieser Bank von Bahama, von der mir der Neger gesprochen hatte?

Die Stunden vergingen Herrn Monti und mir in diesem Zustande der Ungewißheit, wo der Geist seinen Mangel an Thatkraft und Entschluß damit zu bemänteln pflegt, daß er sich beredet, des Handelns Stunde sei noch nicht gekommen. Zunächst trugen wir nur Sorge, unserer schönen Reisegefährtin die Gefahr zu verbergen, die uns von Minute zu Minute näher bedrohte, und nichts zu sagen und zu thun, was den Kapitän oder seine Mannschaft auf die Vermuthung bringen konnte, wir hätten Kunde von ihrem Vorhaben.

Drei Tage vergingen so. Am Abend des vierten saßen wir drei, wie wir es zu thun pflegten, auf dem Verdecke. Ein frischer Wind wehte. Unser Schiff durchschnitt die Wogen so ungewöhnlich schnell, daß Miß Monti es bemerkte und ihren Vater halbleise fragte, ob es denn üblich sei, daß die Schiffe auch Nachts alle ihre Segel ausspannten. In diesem Augenblick kam der Kapitän auf das Verdeck, griff nach der Sonde und warf sie mehrere Male aus, ohne indessen ein Wort darüber zu sagen, wie tief das Fahrwasser sei, auf dem wir segelten. Unter der Mannschaft herrschte ein Unheil drohendes Schweigen. Alle Matrosen waren auf das Schiff gekommen und sahen ihren Kapitän mit ausdrucksvollen Blicken an. Miß Monti war, sie wußte selbst nicht weßhalb, bleich geworden und ihre Lippen bebten; sie hatte die Hand ihres Vaters ergriffen und suchte in seinen Zügen die Bestätigung ihres finstern Vorgefühls zu lesen, der hatte sich aber abgewendet, um ihr die Unruhe zu verbergen, die ihn folterte. Salomon, den ich seit der Zeit, wo er mir seine Entdeckung mitgetheilt, nicht weiter hatte sprechen können, hatte sich auf das Hinterdeck niedergekauert. Aus allen seinen Zügen sprach die höchste Angst seine großen, schwarzen Augen schienen die Tiefe des Ozeans messen zu wollen. Drei Mal wollte er auf uns zukommen, als wollte er mit einem von uns reden, und jedes Mal zögerte er und blieb an seinem Platze.

Der Mond war aufgegangen und glänzte in höchster Pracht. Von Zeit zu Zeit nur verbargen ihn die Wolken vor unsern Blicken und hüllte sich die Oberfläche des Meeres weit und breit in schauerliches Dunkel. Der Wind war unbeständig, wie der Schimmer des Mondes, bald blies er heftig, bald erlahmte er bis zum schwachen Säuseln, und die Segel, eben noch straff geschwellt, fielen schlaff die Rahen entlang hinunter. Eine Zeit lang glitten wir über den ebenen Meeresspiegel dahin, dann brausten die Wellen um uns und schlugen an den Kiel des Schiffes, eine Viertelstunde später, und das Meer hatte sich wieder ganz geebnet.

Plötzlich schrie der Neger laut auf: „Die Bank, die Bank, wir auf die Sandbank gerathen, schon seh ich ihre Riffe, wir werden festsitzen, gleich festsitzen!“

„Was schreit der Mohrenkopf!“ eiferte der Kapitän und stürzte auf den Neger los; „ein Wort noch und ich erwürge dich!“

„Was giebt es denn? sind wir denn wirklich in Gefahr?“ rief Miß Monti.

„Kapitän Burcker,“ sprach Herr Monti und trat auf ihn zu, „ich fordere Euch auf, das Schiff unverzüglich zu wenden. Wir kennen Eure Pläne. Ihr seid ein Elender.“

„Matrosen!“ rief auch ich, „gehorchet diesem Manne nicht. Er will das Schiff zu Grunde richten, um die Versicherungssumme zu unterschlagen. Es gilt unser aller Leben.“

„Falsch, grundfalsch!“ schrie Burcker. „Ihr seid Verläumder und Meuterer. Zu mir, Kameraden, vergeßt nicht, daß ich Euer Kapitän bin. Kann ich auf Euch zählen?“

„Ja ja, auf alle! hurrah, der Kapitän!“

In diesem Augenblick der Verwirrung stand der Schooner still, von einem furchtbaren Stoß erschüttert. Alle standen schweigend da, alle waren bleich geworden. Nach einigen Sekunden feierlicher Erwartung folgte eine zweite Erschütterung, von einem fürchterlichen Gekrach begleitet, dann stand das Schiff wieder still. Alle Segel waren aufgezogen; um das Schiff zu erleichtern, ward, was als Ladung darauf war, in die See geworfen; umsonst, der Schooner ward nicht wieder flott.

Etwas wie ein höllisches Lächeln glitt über des Kapitäns Züge.

Unsere Lage war indessen höchst beunruhigend.

Nirgend erblickte das Auge eine Küste, nur unwirthbare Felsenriffe in allen Richtungen vor uns, Sandbänke, an ihrer weißlichen Farbe auf weit hin erkennbar.

Der Mond war untergegangen, und finsterer, und immer finsterer wurde es um uns. Der Wind hatte sich wieder heftig erhoben, das Meer stieg, wuthende Wogen peitschten den Kiel unsers Schooners, es war leicht vorauszusehn, daß es nicht lange dauern würde, so würde er in Stücke brechen. Der Kapitän befahl, die Schaluppe ins Meer hinab zu lassen. Während er selbst mit all seinen Leuten daran arbeitete, erlaubte uns eine flüchtige Helle, in einiger Entfernung von uns einen Felsen zu unterscheiden, der etwas wie eine kleine Insel bildete. Die Schaluppe war schon zum Abstoßen bereit, da krachte der Schooner noch ein Mal, und indemselben Augenblicke brach er aus einander und die Wellen schossen über ihn her.

Wir alle stürzten in die Schaluppe, nur Herr Monti nicht, der seine Tochter meiner Obhut überließ und noch ein Mal in seine Kajüte zu dringen versuchen wollte, um daraus einige wichtige Papiere zu retten. Als er wieder über Trümmer und Segelwerk emporstieg und in die Schaluppe springen wollte, faßte ihn eine ungeheure Woge und riß den unglücklichen Vater mit sich fort. Miß Monti fiel, als sie das sah, besinnungslos nieder. Der Kapitän ließ indessen das Tau kappen, das die Schaluppe noch an den Wrack des Schooners befestigte, und befahl, auf die kleine Insel zuzusteuern. „Denken wir nicht mehr daran, den alten Mann zu retten, wir können von Glück sagen, wenn wir selbst davon kamen," sprach er.

Die Matrosen ruderten auf das angestrengteste und wir erreichten glücklich die felsige Insel, aber als wir dort landeten, zerborst die Schaluppe.

Es herrschte noch immer so tiefe Dunkelheit, daß Niemand von uns versuchen konnte, die Beschaffenheit der Insel die uns geborgen hatte, näher zu erforschen. Ich hatte Miß Harriet, die noch immer in tiefer Ohnmacht lag, in eine Höhle getragen, die sich glücklicher Weise dicht neben unserm Landungsplatze gefunden hatte, Julie, ihre Kammerfrau, und ich mühten uns lange vergeblich, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Endlich erwachte sie aus ihrer Ohnmacht und mußte die traurige Gewißheit erhalten, daß ihr Vater nicht mehr sei. Ihr Schmerz war wahrhaft herzzerreißend. Mir gebrach es an Worten, sie zu trösten.

Nach Verlauf einer Stunde eilte Salomon, der arme Neger, voll Freude zu mir her; er hatte eines Menschen Hülferuf gehört und glaubte, Herr Monti lebe noch. Ich folgte ihm alsbald in der Richtung, die er mir bezeichnete und wir riefen aus Leibeskräften..... Eine Stimme, die ich im Augenblick erkannte, antwortete uns. Dem Himmel sei Dank, Hr. Monti war gerettet. Er hatte sich an einem der Schiffstrümmer gehalten und das Ufer gewonnen. Jetzt war er, das rief er uns zu, von uns durch einen kleinen Meerbusen getrennt, den er zu umgehen versuchen wollte.

Obgleich die Entfernung kaum erlaubte, uns ihm verständlich zu machen, so suchte ich ihn doch davon abzubringen, da ich es bei der Dunkelheit, die noch herrschte, für sehr gefährlich hielt, und eilte, nachdem ich ihn bestimmt hatte, zuvor ruhig den Tag abzuwarten, zu seiner Tochter, ihr die Glücksbotschaft von ihres Vaters Rettung zu bringen.

Voll Ungeduld erwarteten wir den Tag. Endlich, endlich erschien er, und in seinem Lichte konnten wir Herrn Monti an dem andern Ufer der Bucht sehen, deren Umfang wir etwa auf fünfhundert Fuß berechneten. Harriet streckte die Arme nach ihrem Vater aus. Er redete mit uns, aber der Wind, der sich umgesetzt hatte, verwehte seine Worte, und wir sahen ihn nur fortfahren, um die Bucht zu umgehen, während Salomon ihm entgegen eilte.

Noch war keine halbe Stunde vergangen, als der Neger allein und mit verstörter Miene zurückkam. „Wir uns irrten, wie uns irrten! schrie er, keine Bucht sein, sondern ein Kanal zwischen zwei getrennten Inseln."

Diese unerwartete Neuigkeit erweckte noch ein Mal in uns die lebhafteste Unruhe. Weder Herr Monti noch ich konnten schwimmen, und die Schaluppe war so geborsten und schadhaft, daß es nicht möglich war, sie ein zweites Mal ins Meer zu lassen. Jedermann schien geneigt, uns in unsrer Noth beizustehen, nur der Kapitän nicht. Als seine Leute ihn fragten, ob kein Mittel vorhanden sei, ihm zu helfen, antwortete er: „Der mag über den Kanal kommen, wie er kann."

Bald sahen wir den armen, alten Mann auf der gegenüberliegenden Klippe wieder, und er theilte uns halb schreiend, halb durch Zeichen und Gebärden seine gefährliche Lage mit. Der Kanal war ein sehr stark fluthender Meeresarm, dessen Strömung so heftig, daß selbst der geschickteste Schwimmer vergebens gegen sie angekämpft haben würde. Wir sahen den unglücklichen Vater und hörten seiner Stimme Ruf. Nur ein paar hundert Schritte trennten ihn von der geliebten Tochter, aber wie diese paar hundert Schritte zurücklegen? Wir marterten unsern Verstand ab, wie er zu retten sein möchte, aber kein Mittel wollte sich uns darbieten und doch drängte die Zeit zur Entscheidung. Unsere Schiffsmannschaft hatte einigen Vorrath mit an Bord der Schaluppe genommen, aber der alte Monti entbehrte auf seinem trostlosen Eiland aller Speise. Vor Hunger umkommen oder sein Leben daran wagen, den unglückseligen Raum zu überschreiten, der uns von einander trennte, das waren die beiden einzigen Fälle, zwischen denen er wählen mußte.

Kurz vor Untergang der Sonne sahen wir, wie er alles, was das Meer an Trümmerwerk von unserm Schooner auf seine Insel geworfen hatte, emsig sammelte, dann sein Schnupftuch und sein Hemd als Seile anwendete und daraus eine Art von Floß baute. Er trug es bis an die höchste Spitze der Insel und schickte sich an, es dort zu besteigen, dann, hoffte er, würde die Strömung ihn an den untern Theil unserer, der gegenüber liegenden Insel treiben. Alle Matrosen des Schooners hatten sich hart am Ufer um uns versammelt und wir folgten mit besorgten Blicken seinen Zurüstungen zu der gefährlichen Abfahrt. Miß Monti war auf die Knie niedergesunken; bleich und zeigend, ein Bild des Kummers, betete sie eifrig für ihren Vater; als sie ihn das gebrechliche Floß besteigen sah, schwanden ihr fast die Sinne, und voll Verzweiflung schrie sie zu ihm hinüber er solle von seinem gefährlichen Vorhaben abstehen. Einen Augenblick lang zauderte er, dann bestieg er das Floß, löste ein Tau, mit dem er es ans Ufer gebunden, die Strömung faßte es und trug es pfeilschnell davon.

Wir wagten nicht zu reden, kaum zu athmen. Mehrere Matrosen standen auf den Felsspitzen, mit Tauen bereit, um sie dem alten Manne zuzuwerfen, wenn er nahe genug komme, sie fassen zu können. Es waren Augenblicke der furchtbarsten Spannung. Nur fünfzehn oder zwanzig Fuß war Herr Monti noch von uns... unsere ausgestreckten Arme wähnten ihn zu fassen. Ein Matrose wollte ihm ein Seil zuwerfen, verliert aber selbst das Gleichgewicht und fällt ins Meer; der günstige Augenblick ist versäumt und die Strömung reißt das schwache Floß weiter fort, und der arme Monti wird rettungslos in den weiten Ozean hinausgetrieben.

Miß Monti hatte diesen Augenblick nicht aushalten können, bewußtlos war sie auf den Sand niedergestürzt.

(Schluß folgt.)

Die drei Sterne.

Es strahlen drei Sternlein in himmlischer Schöne,
Die leuchten dem pilgernden Wandrer voran;
Und wunden uns Dornen und fließet die Thräne,
Sie führen uns sicher zum Himmel hinan.
Und zieht uns die Erde in Nebel und Nacht,
Sie führen uns weiter mit magischer Kraft.

Wenn Menschenverstand im Unendlichen irret,
Verlassen auf trügerischen Bahnen fortgeht,
Sein menschliches Wissen zum Chaos verwirret,
Und endlich verlassen und trauernd dasteht:
Dann ist es der Glaube, das himmlische Licht,
Die Nebel verschwinden, das Dunkel zerbricht.

Dort drüben, da leuchtet ein himmlischer Schimmer,
Wohl brandet das Meer mit unendlicher Macht,
Wohl bricht sich die Woge, es starren die Trümmer
Zerstobener Welten, verschwundener Pracht,
Das Leben ist flüchtig und alles vergeht,
Doch strahlet die Hoffnung, die nimmer verweht.

Es flimmert ein Flämmchen so tief im Gemüthe;
Und strahlten die Sonnen im himmlischen Glanz,
Und glänzten die Sterne voll göttlicher Güte,
Und kreisten die Welten im ewigen Tanz:
Du bebest gefühllos, ein tönendes Erz,
Entflammt nicht die Liebe dein menschliches Herz.

Drum blicke, o Pilger, hinauf zu den Sternen,
Die niemals vergehen und nimmer verglüh'n,
Sie leuchten dir friedlich aus himmlischen Fernen,
Das Jammerthal schwindet, das Eden erblüh't.
Denn Glaube und Hoffnung mit Liebe vereint,
Sie führen uns heim, wo die Freiheit nicht weint.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 55.

Freitag,
9. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Welchem Freunde des Volkes, welchem, der überall frei seine Ueberzeugung ausspricht und für das Wohl des Vaterlandes wirkt, nicht geblendet ist von dem Glanze des Goldes, unbekümmert um den Zorn oder die Gnade der Hohen und Großen — schlug nicht das Herz auch mitten in dem dichten Nebel des Herbstes, mit dem die Natur umgeben war, freudiger, bei dem frischen lebendigen Odem des Volksfrühlings, der über Berg und Thal uns anwehte am 5ten Oktober! Wir sahen das Volk aus langem Todesschlafe auferstehen, in welchen treulose, arglistige, heuchlerische Führer es eingewiegt: es erwachte, durchbrach die Bande des blinden, allzugläubigen Vertrauens, und in verjüngter Kraft sich erhebend, sprach es laut: „Die Lüge hat keine Gewalt mehr über uns, und die Verführung für den Geist der Freiheit keine Fesseln mehr.“ — Der gute Geist des Volkes hat den Schleier, den die Lüge über sein Haupt geworfen zerrissen, und schaut nun wieder mit klarem Blicke und ruhigem Herzen in die Zukunft. Die letzten Zeiten haben Manchen unter uns belehrt, wie wahr das alte Sprüchwort ist: „Wenn sich die Könige raufen, müßen die Bauern Haar lassen.“ Wenn parteiische Willkür und Herrschsucht unter den Obern gewaltig cirkuliren, kann's mit dem Volke nicht gut gehen. — Daher spricht sich eine immer größere Anzahl unter uns dafür aus, daß wir bei den künftigen Wahlen vorzugsweise solche Männer wählen wollen, die ruhig, ohne Leidenschaft und nach unbestochenem Gewissen unser Bestes besorgen. Denn was nützt es uns, ob die Radikalen und die schwarzen oder vornehmen Krebse die schönsten Reden gehalten, wenn's mit der Sache nicht vorwärts geht? — Das mögen sich die Herren alle merken: das Volk will Verbesserung in Verwaltung und Gesetzen des Landes, aber nicht Stillstand und nicht Rückschritte; um die Sessel kümmert sich das Volk nicht.

Der neue Verfassungsentwurf für den Kanton Aargau würde also mit einem Mehr von 23,097 gegen 3971 Stimmen verworfen. Nun spricht man von einem Verfassungsrath, und der Zank um Rechte und Vorrechte wird von neuem beginnen. Was dabei herauskommt, weiß Gott; die Zeit wird es uns lehren. Wer das Recht nur begehrt, hat sich nicht zu fürchten, und auf keine Schreckmännchen zu achten. Sollten aber aus Schreckmännchen zuletzt Schreckensgestalten entstehen und Schreckensszenen heraufbeschwört werden, dann würde das Recht uns zuletzt auch den Arm stark machen. — Hr. von Brutsch hat gewettet, in wenigen Wochen sei er als Regierungsrath in Aarau residirend! Oh nei au, denn gäb's aber gwüß bald Chrieg! — Werden gewisse Herren gewisse Drohungen nun nicht einstweilen wieder einstellen, da sie den Volkswillen so entschieden gesehen haben? —

Nun ihr Herren Groß- und Klein-Räthe Aargau's, ist Euch für einstweilen Wohl und Weh des Landes wieder in Eure Hände gegeben, seit die aristokratisch-pfäffische Lockfalle zertreten zu Euern Füßen liegt. Mögen es die Schwachen sich zur Lehre und die Verschmitzten zur Warnung nehmen; mögen die Einsichtsvollen und Bessern auf ihrem Wege beharren, nur des Landes Wohl, nur die Freiheit, die politische wie die kirchliche, sich zum Ziele setzend; dann werden Eigennutz, Herrsch- und Versinsterungssucht dahin wandern, woher sie gekommen, in die Eulen- und Fledermausnester der alten Burgruinen, wo sie den Zerfall der Knechtschaft betrauern können, so lange ihnen diese gebrochenen Denkmale ihrer ehmaligen Herrschaft noch einen Winkel gestatten. — Und du, o Volk! laß dich auch in Zukunft weder durch Bitten, noch Drohungen verführen, denn du weißt, daß Mephistopheles und Goliath mit einander im Bunde sind wider Israel. (Ep. Pauli an Titum I. 10. 11.) —

Sause Wind, Sause Wind,
Stopf die Löcher zu geschwind,
Wenn sie sich verkriechen,
Wenn die Füchs und Eulen jetzt,
In ihr Loch zurückgehetzt,
Tageshelle riechen.

Nebel fort, Nebel fort,
Schaffe Licht von Ort zu Ort,
Laß die Sonne scheinen;
Mach' die Drachen dieser Zeit
Bis in alle Ewigkeit
Um ihr Herrschthum weinen.

Freies Wort, freie Schrift,
Die der Drachen Köpfe trifft,
Möge sicher gleiten,
Daß die Fuchs- und Eulenbrut
Und der Drachen gift'ge Glut
Hin zur Hölle schreiten.

Pfaffenzwang, Herrscherstuhl
Wandle hin in jenen Pfuhl,
Den sie selbst geschaffen;
Daß die Freiheit allerwärts
Wärme Jedem Hand und Herz,
Stärke Lieb' und Waffen.

Bruderlieb, Christenthum,
Sei allein uns Ehr und Ruhm;
Laßt uns gleich sein alle.
Gott schuf alle Menschen gleich,
Allen ist das Himmelreich,
Flieh'n sie Dämons Falle.

Einigkeit, weit und breit,
Macht zu jedem Kampf bereit,
Gegen alles Böse:
Lieb' und Gleichheit stählt den Muth
Uns auch gegen Drachenbrut,
Der uns Gott entlöse.

Nach Beendigung der Abstimmung über die Verfassung wurde von der Versammlung in Brittnau einstimmig beschlossen: eine Adresse an die h. Regierung abgehen zu lassen, des Inhalts: „Es sei Hr. Dr. Bruggisser zu verhalten, die Gesetzesredaktion (d. h. die 3200 Fr. jährlichen Gehalts) zu beendigen, im nicht geschehenden Falle aber sei derselbe von seiner Stelle zu entlassen.“ Drfz.

— Den 7ten dieß ist der jüngster Tagen von der hohen Regierung mit dem Benefizium eines Cannonikats am dem Collegiatstift in Zurzach bedachte Hr. Jos. Anton Frei Pfarrer in Aarau von jener hohen Behörde zum Custos an eben dasselbe Stift gewählt worden, welcher sich zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl entschlossen haben soll.

— In Gebensdorf wurde zur möglichst großen Feierlichkeit der Verwerfung der neuen Verfassung ein Freiheitsbaum aufgestellt, mit der Inschrift: „Verfassungsrath! Freiheit und Gerechtigkeit seien unser Gesetz.“

— Vor einigen Tagen giengen in Graubünden 7 Mann aus den Gemeinden Malans, Jenins, Maienfeld und Guschen auf die Gemsjagd, auf welcher die Einen mit den Uebrigen zufällig zusammentrafen. Die Jagd führte sie auf Lichtensteinisches

Territorium. Dort lief ihnen, wie wir hören, ein angeschossenes Gemsthier zu, welches sie vollends erlegten und nach Weidmannssitte ausweideten. Während dieses Geschäftes habe ihnen ein Jäger, welchen sie wegen der Entfernung nicht genau erkennen konnten, zugerufen, die Gemse sei sein Eigenthum, sie sei von ihm erlegt, sie sollten sie daher liegen lassen. Einige von den Bündnerschützen schritten hierauf vorwärts, um zu erfahren, wer der ihnen unbekannte Jäger sei. Dieser aber habe sich auf diese Bewegung der Paar Bündnerschützen hin zurückgezogen und sich einen Punkt ausgesucht, von welchem aus es ihm möglich wurde, zu beobachten, welche Nachtherberge die Bündner bezegen. Hierauf schlug er seinen Weg nach Vaduz ein und verlangte dort vom Hrn. Landvogt Schutzmannschaft gegen die fremden Jäger. Der Hr. Landvogt gab dem Jäger (einem Lichtensteiner) bewaffnete Macht mit, wie man erzählt, gegen 14 Mann. Früh Morgens um 4 Uhr (also noch bei Nachtzeit) langte der Lichtensteiner Jäger mit seiner Mannschaft vor der Alphütte an, in welcher sich die Bündnerschützen befanden. In demselben Momente öffnete Einer der letztern die Thüre, um sich nach dem Wetter umzuschauen. Der Lichtensteiner Jäger, der dicht vor der Thüre stand, bot den Morgengruß, der ihm von der andern Seite erwidert wurde, hielt aber, als der Bündner die Thüre wieder schließen wollte, seinen Stock zwischen Thürpfosten und drang in die Hütte ein, indem er erkläte, Alle seien seine Gefangene, sie sollen sich gutwillig ergeben, jeder Widerstand sei unnütz. Die 7 Bündner, rustige junge Männer und gute Jäger, nicht gewohnt, sich ihre Waffen so leicht wegnehmen zu lassen, griffen auf obige Erklärung zu ihren Waffen, um sie zu retten. Nun entstand ein ernsthafter Kampf, in welchem von Lichtensteinischer Seite 7—8 Schüsse gefallen sein sollen. Ein baumstarker junger Mann von 28 Jahren, Joh. Lampert von Jenins, Familienvater, büßte sein Leben ein, indem ihm eine Prellkugel tief in den Unterleib, und von da Lunge und Leber verletzend, bis zu den untern Rückenrippen drang, wo sie breitgequätscht sitzen blieb. Nach düchtiger Gegenwehr, und nachdem ihre Stutzer zerschlagen waren, ergaben sich die übrigen 6 Bündner, weil sie sich übermannt sahen und größeres Unglück verhüten wollten. Alle bis auf Einen von ihnen sind mehr oder weniger verwundet, mehrere derselben haben von Schüssen durchlöcherte Kleider. Dann ließen sie sich nach dem Oberamte Vaduz führen, wo sie gegenwärtig in Untersuchung liegen.

Ausland.

— Bei der Illumination in Berlin am 21. hatte ein Schneider sich selbst in ganzer Lebensgröße unter einem Adler mit ausgebreiteten Flügeln malen lassen und darunter: Unter dieses Adlers Flügeln, — Kann ich ohne Störung bügeln.

— In einem Nassauischen Dorfe ereignete sich wieder ein Vorfall der Art, daß ein Knabe von 11 Jahren einen andern 15jährigen Sohn eines Landmannes durch einen Schuß aus einer Jagdflinte auf der Stelle tödtete. Die Flinte war am Morgen mit Schrot stark geladen worden, in der Absicht, einen alten Hund sofort zu erschießen. Der Eigenthümer wurde indessen durch dringenden Dienst abgerufen und läßt die Flinte zurück. Am Nachmittag versammeln sich eine Menge Kinder aus dem Dorfe in dem geräumigen Hofe des Hauses; einige Knaben wollen sich mit dem Gewehre belustigen und gehen in den obern Stock des Hauses, wo dasselbe in einem unverschlossenen Zimmer steht. Sie setzen, das Gewehr auf das Fenster gelegt in der Richtung gegen den Haufen der in dem ganz nahen Hofe spielenden Knaben, 3 Zündhütchen auf, welche ohne das Pulver zu entzünden, abbrennen; bei dem vierten geht der Schuß los, und das Opfer dieser Unvorsichtigkeit fällt augenblicklich todt unter die Kinder. Die Ladung hatte den linken Unterkiefer und die nahe liegenden Adern zerschmettert und zerrissen, in denen Folge der Knabe wahrscheinlich durch den Erguß seines Blutes in die Brust gleich ersticken mußte.

— Wir hören aus den benachbarten badischen Gemeinden, es sei ihnen Einquartirung angekündigt; sie sind dessen übel zufrieden, und wollen ihre Unzufriedenheit mit Freiheitsbäumen manifestiren.

— Der König von Holland hat zu Gunsten des Kronprinzen dem Throne entsagt.

— Im Amsterdamer Wochenblatt liest man folgende Anzeige. Da es sich gezeigt hat, daß jetzt die kleinen Jungen auch schon Cigarren zu rauchen wünschen, so habe ich in meiner Fabrik ganz vorzüglich feine für das zarte Alter erfunden. Eltern und Vormünder können ganz unbesorgt sein, wenn ihre Knaben solche nach Hause bringen. Sie werden geraucht, wie die gewöhnlichen, nur daß diese Cigarren die Eigenschaft haben, den „dummen Jungen“ dergestalt die Lippen und den Gaumen anschwellen zu machen, daß sie gewiß in Jahr und Tag an's Rauchen denken sollen. Diese Cigarren sind übrigens beispiellos wohlfeil. Sie kosten durchaus nichts. Man bittet um Zuspruch.

Tomser, Cigarrenfabrikant in Amsterdam.

— An der Pariser Börse gieng das Gerücht, Admiral Lalande sei eilends beauftragt worden, sofort mit seiner Reserveeskader aus Toulon abzufahren.

— In Egypten hat also der Krieg bereits begonnen, die Türken, vereint mit den Engländern und Oestreichern, haben Beirut eingenommen und zerstört, sind aber von den Egyptiern unter Ibrahim Pascha wieder verjagt und zur Einschiffung gezwungen worden.

— Nachrichten aus der Herzegowina zu Folge, ist die Festung Stolacz im verflossenen Monat August zerstört worden. Der Blitz schlug in das Pulvermagazin ein, und sprengte es in die Luft, wodurch die Festungswerke und 15 im nahen Umkreise derselben befindliche Häuser in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Durch dieses unglückliche Ereigniß sollen 6 Personen ums Leben gekommen sein, und 15 Individuen, mehr oder weniger schwer verwundet, wurden halbtodt aus den Ruinen der zerstörten Gebäude hervorgezogen.

— So eben erhalten wir folgende Nachricht aus Bukarest: „Mehrere griechische Handlungshäuser erhielten aus Konstantinopel die Nachricht von dem Ableben des Sultans, und diese Nachricht durchläuft, freilich noch unverbürgt, da offizielle Berichte noch mangeln, die ganze Stadt, und setzt Alles in die größte Aufregung. — Sollte dieses Gerücht sich wirklich bestätigen, so dürfte die orientalische Frage mit raschen Schritten ihrer Lösung entgegen gehen.

— Bostoner Blätter melden, daß die Brigg „Florence“ von New-York, welche am 30. Juni die Rückfahrt von Rotterdam mit 8 Köpfen Bemannung und 79 Passagieren, aus Männern, Weibern und Kindern bestehend, angetreten hatte, am 9. August während eines dichten Nebels an der Küste von Neufundland gescheitert ist, und leider 50 Menschen, worunter einer von der Bemannung, ihr Leben verloren haben. Der Rest wurde durch die Umsicht und persönliche Anstrengung des Kapitäns und Steuermanns gerettet. Mehrere Passagiere, welche ihr Geld um den Leib gebunden hatten, und so ans Land zu schwimmen versuchten, kamen durch die Schwere desselben ums Leben.

Pater Ambrosi in L. hat in No. 53 des Aargauischen Volksboten wieder einmal seine Pandorabüchse gelüftet.

Diesem Pfaffen diene hiemit zur bestimmten Nachricht, daß ihm der Lohn für seine Bemühung nach seines hohen Gönners handgreiflicher Manier unfehlbar abgereicht werden wird. Dieses das erste und letzte Wort gegen diesen Verworfenen.

Laufenburg am 21en Weinmonat 1840.

Von einem der Verunglimpften.

Zur Steuer der Wahrheit sei gesagt, daß jene Töne des Posthörnchens in No. 52 das Gesang des bezeichneten alten Erzmännlins aus dem Kulmerland umzustimmen vermocht haben, indem dasselbe erst seitdem ängstlich bemüht ist, statt wie früher den Verfassungsentwurf eifrigst anzupreisen, dagegen zu sprechen. Bekannt ist es übrigens, daß das Wieselein die Farbe seines Balges schicklich zu wechseln gewöhnt ist — bis aufs Schwänzchen — das es vorsichtig zum Schein sich stets gleichfarbig hält.

Einer dem auch das Männlein den Verfassungsentwurf angepriesen hat, aber kein vom Karren Gefallener.

Das Alpenhorn.

Ewige Sehnsucht.

Dithyrambe.

Erwache, erwache,
Glühende Seele,
Aus deinen Träumen;
Von himmlischer Kraft durchdrungen,
Von heiliger Liebe berauscht,
Flog deine Seele auf
Zu der Sphären
Goldgewebten Harmonieen,
Umfaßte die Welten
Mit glühender Liebe —
Verschwunden die Hoffnung,
Es bleibet die Sehnsucht.
Hinabgeführt
Aus den Chören
Nie geahneter Wonne
In die engen Fesseln
Irdischer Nothdurft.
Wo, wo giebt es hier
Eine Liebe,
Die zu umfassen,
Dein Herz verlangte?
Nimm sie wieder,
Himmlischer Vater,
Diese Träume,
Die schrecklich grellen
Mit der Wirklichkeit.
„Was willst du?
Die kalte Marmorsäul' umfassen
Mit glühender Liebe,
Was träumest du von einer Welt,
Die nie war,
Und nie sein wird?"
Ach, dann nimm sie wieder,
Himmlischer Vater,
Diese Träume,
Aus meinem Innern,
Und laß ihn kalt werden, den Busen,
Wie die Marmorsäule!

Das versicherte Schiff.

(Schluß.)

Der unglückliche Vater war indessen schon eine weite Strecke von uns fortgetrieben, und mußte bald unsern Blicken auf immerdar entschwinden. Mehrere Male erhob er die Hände zu uns, als wolle er ausdrücken, er sei in sein Schicksal ergeben und befehle nur sein Kind in unsern Schutz, auch schien es uns, als mache er noch verzweifelte Versuche, sich unserer Insel zu nähern, und arbeitete dabei mit den Händen wie mit Rudern. Doch blieb seine Anstrengung vergeblich. Glücklicher Weise hatte sich der Wind gelegt, und wir konnten zum Mindesten hoffen, Herr Monti werde nicht von den Wellen verschlungen, so lange sich nämlich die Planken seines schwachen Floßes nicht lösten. Lange, lange folgten wir ihm noch mit den Augen; langsam verschwand er endlich am fernsten Horizonte. Die Nacht kam heran und wir starrten noch immer hinaus ins weite, unbarmherzige Meer.

Und welche Nacht! Ich verbrachte sie wachend auf den Felsen umherirrend. Auch der Kapitän Burcker und seine Leute schienen keine Ruhe finden zu können. Sie standen zusammen, und von ihnen unbemerkt, hörte ich, wie sie über das beste Mittel sich beriethen, wieder von dieser Insel zu kommen. Der Schiffbruch des Schooners war schneller gekommen, als sie erwartet hatten, und es war ihnen nicht Zeit geblieben, ihre Maßregeln so vollständig zu nehmen, als sie sich vorbereitet hatten.

Die Schufte hatten sich also in ihren eigenen Schlingen gefangen.

Am andern Morgen schaute ich vergebens nach allen Weltgegenden aus, ich vermochte nichts zu entdecken. Herr Monti war ohne Zweifel in den Wellen umgekommen.... Arme Harriet!

Von Sonnenaufgang an versuchte die Schiffsmannschaft die Schaluppe mit den Schiffstrümmern auszubessern, die das Meer auch an das Ufer unserer Insel geworfen hatte. Gegen alles Erwarten gelang es, sie wieder flott zu machen. Herr Burcker benachrichtigte mich darauf, sein Lieutenant und alle Matrosen sollten sich auf ihr einschiffen, um nach Hülfe auszufahren. Miß Harriet, Kammerfrau Julie und ich sollten sie erwarten und er wollte bei uns bleiben, um uns zu beweisen, fügte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu, daß weder er noch seine Mannschaft die Absicht hege, uns auf der Insel zurückzulassen. Gegen Abend ging die Schaluppe unter Segel; Salomon, der brave Neger, sollte mitfahren; bei der Verwirrung und Eile der Leute aber, die an Bord stiegen, bemerkte Niemand, daß der Schwarze fehle. Unter dem Schutze der Dunkelheit gelang es ihm glücklich, in's Innere der Insel zu entkommen, ehe er sich aber davon machte, schlich er zu mir her und flüsterte mir nachdrucksvoll zu: „Ihr Miß Harriet beschützen."

Weßhalb leitete Burcker nicht persönlich den Versuch seiner Leute, uns aus unserer traurigen Lage zu befreien? Ich kannte ihn als einen Schurken, eines jeden Verbrechens fähig; seit zwei Tagen hatte ich ihn nicht aus den Augen gelassen und glaubte in seiner Physiognomie die finstersten Anschläge zu lesen.

Ich hatte grausame Schadenfreude in seinen Augen glänzen sehen, als ein unglücklicher Augenblick Herrn Monti weit von uns trieb; in dem Greise hatte der Tod ihn von einem gefährlichen Zeugen wider ihn befreit. Konnte er nicht damit umgehen, sich durch seine Faust von denen zu befreien, die noch gegen ihn auftreten konnten?

Ich nahm mir vor, mög'lichst auf meiner Hut zu sein, und außerdem hatte mich der Neger ja auch gewarnt.

Miß Harriet war fast sterbend in eine von Felsen gebildete Höhle gebracht worden, dort hatten sie und ihre Kammerfrau Schutz vor dem scharfen Nachtwinde gefunden. Ich bemerkte, wie Burcker seiner Seits auf mich ein wachsames Auge hatte. Endlich schien er zu gewahren, daß sein Auflauern auf jede meiner Bewegungen von mir nicht unbemerkt geblieben sei, und entfernte sich von mir das Ufer entlang; ich benutzte die Zeit, wo er mich nicht sehen konnte, um mich unter einem Felsen zu verbergen, dessen Schatten mich gänzlich verdeckte, und hielt mich dort unbeweglich, umherspähend, wie eine Schildwache auf gefährlichem Posten.

Meine Lage war gefährlich genug; von zwei Frauen, die fast dem Gram und der Mattigkeit erlagen, durfte ich nicht die mindeste Hülfe erwarten. Ich hatte, das wußte ich, einen Freund, der irgendwo in den Felsen verborgen lag, aber würde Salomon es wohl wagen in einem Kampfe zwischen seinem Herrn und mir, mir beizustehen? Ich hatte keine Waffe, und Burcker trug stets einen Dolch und zwei Pistolen im Gürtel; wie, wenn ich mich vom Schlafe übermannen ließe, wenn ich nur einen Augenblick in meiner Wachsamkeit ermüdete? dann war es vielleicht um Miß Monti und um mich geschehen. So horchte ich denn auf das leiseste Geräusch, meine Augen stierten in die dichte Finsterniß; bald war es mir, als löse sich aus dem dunkeln Eingange einer nahen Höhle die Gestalt meines Feindes ab, und ich vernähme den gedämpften Schall seiner Schritte, bald glaubte ich auf dem Meere das Segel eines Schiffes zu unterscheiden.

Eine große, dunkle Felsmasse am äußersten Ufer der Insel und nur wenige Schritte von meinem Verstecke fesselte meine Aufmerksamkeit zumeist; ihren Gipfel beleuchtete der Mond, aber ihr Fuß war in tiefes Dunkel gehüllt; mehrere Male schien es mir, als bewege sich dort etwas; zwei kleine Lichter, wie ein lauerndes, funkelndes Augenpaar, erglänzten von Zeit zu Zeit.

Lange, lange Stunden vergingen mir so, ein Stern nach dem andern verschwand am Horizonte, das Schweigen ringsum ward nur durch der Wellen eintöniges Geräusch unterbrochen. Es lag etwas Großartiges in dieser tiefen Einsamkeit, die mich umgab; aber diese Ruhe, dieser Schlummer der Natur waren noch eine Gefahr mehr für mich. Wenige Schritte von mir, tief in der Felsen Schatten gehüllt, lauerte vielleicht das Verbrechen und drohte mir und einem Wesen Verderben, das mir von Stunde zu Stunde theurer ward.

Kalter Frost erstarrte mir nach und nach meine Glieder, auch ein schleichender Feind kam, der Schlaf, und drohte mich zu überwältigen, noch immer kämpfte ich gegen ihn an — da schlug ein Geräusch an mein Ohr, und vorsichtigen Schrittes sah ich eines Mannes Gestalt aus dem Schatten des Felsens mir gegenüber hervorschleichen; — es war der Kapitän Burcker, ich erkannte ihn gleich. Vorsichtig näherte er sich und stand fast bei jedem Schritte horchend still. Er suchte mich augenscheinlich. Da er mich, der ich von tiefem Schatten versteckt stand, nicht sehen konnte, so ging er auf die Höhle zu, die den beiden Frauen als Gemach diente.

Im Nu war ich hinter ihm her, überzeugt, daß ich mich nur vertheidigte, wenn ich ihn zuerst angriffe. Ich wollte über ihn herfallen, da stand Salomon mir zur Seite: „Der Augenblick da sein," rief er mir zu und stürzte vor mir her, seinem Herrn nach. Dieser war schon in die Höhle getreten, als er unsere Schritte hörte, wandte er sich um, und da er den Neger sah, stieß er einen fürchterlichen Fluch aus. Ich sah den Lauf eines Gewehres glänzen, ehe ich dem Böswicht in den Arm fallen konnte, ging der Schuß los und der unglückliche Salomon sank zu meinen Füßen nieder. „Massa Jones," rief er im Niedersinken.

„Massa Jones, Ihr Miß Harriet retten.“

Jetzt auf den Mörder einstürzen, ein Pistol, das er auf meine Brust richtete, zur Seite schlagen, daß es ihm aus der Hand fiel, ihn angreifen und zu Boden schleudern, war das Werk eines Augenblicks. Er aber wand sich mit aller Kraft von meinem Arme los, der ihn gefaßt hielt, sprang wieder auf und versetzte mir einen Dolchstoß, der jedoch nur meine Schulter streifte, er wollte noch ein Mal zustoßen, ich packte ihn aber und hielt seine Arme fest in den meinigen umschlungen. Er wüthete wie ein wildes Thier und der Schaum stand ihm vor dem Munde. Von meinen Armen so fest gepackt, daß er sich nicht regen konnte, biß er nach mir, wand sich mit aller Gewalt unter meinen Fäusten, und riß mich mit sich auf den felsigen Boden. Es war ein Kampf auf Leben und Tod. Die beiden Frauen waren außer sich vor Furcht und Schrecken aus der Höhle geflohen.

Schon begannen meine Kräfte zu schwinden, ich blutete stark aus meiner Wunde an der Schulter und aus einer zweiten die ich mir im Fallen geschlagen, ich fühlte die Kraft meiner Muskeln erlahmen, schon hatte mein furchtbarer Gegner seinen einen Arm losgemacht, und seine Faust packte nach meiner Kehle. Da drängte sich ein schwarzer Arm vor mein Auge, es war der Neger, der seinen Herrn zwang, mich los zu lassen. Zu zweien wurden wir seiner nun leicht Meister, banden ihn, daß er sich nicht regen konnte und ließen ihn in der furchtbarsten Wuth, aber unschädlich liegen.

„Jetzt wir nicht mehr Furcht vor ihm haben dürfen,“ rief der Neger hoch aufathmend, „er mich lange genug gequält hat, ein eingefleischter Teufel, weißer Teufel.“

„Du bist verwundet, Salomon, laß sehen ob es gefährlich ist?“

„O nein, nicht gefährlich, ich harten Schädel habe, die Kugel nur gestreift und eine Weile betäubt. Massa, Massa Jones, ich eben schreien hören, ich Miß Harriets Namen schreien höre.“

Wir liefen alsbald ans Gestade, eine Stimme rief klagend den Namen Harriet. Voll Hoffnung eilte ich der Richtung des Schalles nach und stürzte in die Arme meines würdigen Freundes.

Herr Monti war, als er vom Meere fortgetrieben unsern Augen entschwand, von einem Schiffe aufgefangen worden, das in jenen Gewässern stationirte, um Schiffbrüche an der Sandbank von Bahama zu verhüten oder den dort Verunglückten zu Hülfe zu eilen; dasselbe Schiff war auf die Schaluppe gestoßen, die den Lieutenant und die Mannschaft unsers Schooners trug. Der Schurke Burcker wurde mit ihnen in den tiefsten Schiffsraum gesperrt. Tonnen und Kisten mit Sand und Asche, die das Meer auf die Felsen ringsum geworfen hatte, gaben triftigste Beweise seiner Schuld. Er wäre des Todes gemeiner Missethäter gestorben, aber es gelang ihm später, aus seinem Gefängnisse zu entfliehen. Des Himmels Strafe wird ihn noch ereilen.

Mein Glück aber begründete jener Verbrecher; Miß Harriet Monti ist die meinige geworden, ihr würdiger Vater ist Zeuge desselben, und Salomon, der brave Neger, fungirt als Haushofmeister bei uns, die er sich auf ewig verpflichtet hat.

Vermischtes.

Der Doktor Schubbeare in London war verurtheilt, an dem Schandpfahle zu stehen, weil er aufrührerische Pamphlete hatte drucken lassen. Bei der Exekution des Urtheils fiel ein heftiger Regen. Der Doktor war sehr nett gekleidet; einer seiner Freunde sandte einen Karrenschieber mit einem Regenschirm zu ihm, um solchen während des Regens über den am Schandpfahl Stehenden zu halten. Der Abgesandte that dies mit vieler Geduld, bis die Zeit der öffentlichen Ausstellung verstrichen war. Am folgenden Morgen trat der Karrenschieber bei Schubbeare ins Zimmer und sagte: Ich hoffe daß Ew. Herrlichkeit sich wohlbefinden und daß Sie bei dem gestrigen nassen Wetter vom Schnupfen verschont geblieben sind. — Freund, sagte der Doktor, dem diese sonderbare Theilnahme auffiel, seid Ihr denn nicht für den Dienst, den Ihr mir gestern geleistet, bezahlt worden? — O ja, Ew. Herrlichkeit, ich habe eine Guinee dafür erhalten. — Glaubt Ihr denn, daß Ihr damit nicht hinlänglich bezahlt seid? Ihr habt ja nur höchstens eine gute Viertelstunde den Regenschirm halten müssen. — Das ist freilich wahr, die Mühe war auch nicht sehr groß, aber bedenken Ew. Herrlichkeit die Schande! — Der Doktor fand diese Antwort so naiv, daß er, statt darüber sich zu entrüsten, nach seiner Börse griff und dem Karrenschieber eine halbe Guinee mit den Worten hinreichte: Da hat Er noch etwas, nun laß Er mich aber allein. — Ich danke verbindlich, entgegnete der Karrenschieber mit einer tiefen Verbeugung. Ich gehe schon; aber — noch eins — ich wohne am Strande Nro. 317 — wenn Sie wieder einmal einen solchen Schirmhalter brauchen, so bitte ich, mir den Verdienst zu gönnen.

Amerikanische Blätter erzählen eine drollige Geschichte von einem Engländer, der in Paraguay Jagd auf Naturseltenheiten machte. Eines Tages nämlich bringt ihm ein Neger eine Schildkröte, auf deren Rücken eine Reihe buchstabenähnlicher Zeichen oder Hieroglyphen in ziemlich unregelmäßiger Entfernung zu sehen waren. Der Neger behauptete, das Thier erst vor einer Stunde an einem felsigen, fast unzugänglichen Orte des Meerufers gefangen zu haben. Der Engländer war ganz Ohr, ganz Auge, und was noch viel besser, ganz Börse, denn dieses Naturwunder hatte sicher nie seines Gleichen, und wer weiß, räsonnirte er überdies, welche Wahrheit die Natur hier eigenhändig niedergeschrieben, welches Geheimniß sie an den Tag gelegt. Die Wundersucht kam mit ins Spiel und mit Vergnügen zahlte er hundert Guinee's für das seltsame Geschöpf mit seiner Schrift auf dem Rücken. Triumphirend zeigte er seinen Schatz jedem Bekannten, leider konnte Niemand das Wort der Natur enträthseln. Endlich gerieth er an einen Deutschen, diesem kommen die Schriftzüge bekannt vor, dennoch kann er sie ebenfalls nicht enträthseln und schon will er die hoffnungslose Arbeit aufgeben, als sich zufällig ein Theil der Schrift in dem blankvergoldeten Rockknopfe eines Nebenstehenden spiegelt; da ist die Hieroglyphe gelöst, es waren verkehrt geschriebene deutsche Buchstaben, und gaben vor den Spiegel gehalten die Worte: the fools Bag is opend for every one. (Des Narren Börse steht jedem offen.) — Die Zeichen waren sichtbar eingeätzt, und der dicke Engländer fluchte darauf, er werde nicht eher ruhen, bis er den schwarzen Betrüger erdrosselt. — Am nächsten Morgen reiste er ab.

Der Bruder des Gehängten. Im „Merseburger Wochenblatt“ vom 19. Aug. liest man Folgendes: Der Unglückliche, der gestern das Zeitliche mit dem Ewigen auf eine so beispielvolle Weise verwechselte, war mein Bruder Schenkt mir Euer Mitleid, Bürger Merseburgs, und spendet mir Trost durch Eure Theilnahme. Ich habe meinen Gemüsegarten mit einigen dreißig Tischen versehen und meine Würste und mein Bier sind vortrefflich. Jedem Gaste werde ich Antwort auf seine Fragen geben. Niemand weiß mehr von dem Erblaßten zu erzählen als der Bruder desselben. Mitbrüder, beehrt Euren Ergebenen

Vitus Blase,
Wirth und Bruder des Gehängten.

Räthsel.

Ich bin ein Weißer und ein Mohr, ein Tanzbär und ein Affe,
Ich bin ein Mann und bin ein Weib, ein Weiser und ein Laffe,
Ich bin ein Vater und ein Sohn, ein Großer und ein Kleiner,
Ich bin ein Maler, ein Poet, ein Schlosser und ein Schreiner,
Ich bin Philister und Student, ein Geizhals, ein Verschwender,
Ich bin ein Deutscher, ein Franzos, ein Türk, ein Niederländer,
Ich bin ein Wirth und bin ein Gast, ein Geiger und ein Sänger,
Ich bin ein Schmuggler, ein Hatschier, Gefangener und Fänger,
Ich bin ein Herr und bin ein Knecht, ein Kutscher und ein Käufer,
Ich bin ein Mörder und ein Dieb, ein Fresser und ein Säufer,
Ich bin ein Christ und bin ein Jud, ein Pfarrer und ein Küster,
Ich bin ein Bettler, ein Banquier, ein König, ein Minister,
Ich bin servil und liberal, ein Teufel und ein Engel,
Ich bin ein Feiger und ein Held, ein feiner Herr, ein Bengel,
Ich bin ein Sultan und ein Papst, ein Landmann und ein Städter,
Ich bin ein Kranker und ein Arzt, ein Magrer und ein Fetter,
Ich bin ein Jüngling und ein Greis, ein Schwarzer und ein Rother,
Ich bin ein Bürger, ein Soldat, ein Lebender, und Todter
Ich bin — kurz ich bin alles, nur allein
Was ich in Wahrheit bin, darf ich nicht immer sein.

Womit läßt sich das Verhältniß des Volks zu den Aristokraten vergleichen? — Mit Wagen und Pferd; sie leben mit einander gespannt und die Aristokraten möchten das Volk gern ziehen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 56.

Dienstag,
13. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

X Seitdem der Neue Verfassungs-Entwurf dem Irdischen entwunden ist, spricht auch der Freiämter von einem Verfassungsrath, wirft aber von vornherein auf den Knieen liegend die liebe, liebe Parität wieder in die Wagschale unsers künftigen Geschicks, indem er nur in diesem Grundsatz einzig Garantie für die Rechte der katholischen Kirche findet. — Ist die katholische Kirche christlich: wozu besondere Garantie für dieselbe unter lauter Christen? — Oder ist sie etwa nicht christlich? — Ist die Parität ein Recht für alle? — Nein, nur die Katholiken sprechen sie als Recht an! Was aber in einem Staate nur dem einen Theil als Recht gestattet ist, wird dadurch dem andern zum Unrecht. Ein Recht im Staate für Einzelne und nicht für Alle ist ein Vorrecht. Sollte man da nicht versucht werden zu glauben, die katholischen Paritätsfreunde halten sich wirklich für mehr als die Reformirten, weil sie für sich Vorrechte verlangen? — ja sogar mit Trennung drohen, wenn ihnen nicht willfahrt wird? — Ist eine Staatsverfassung, die auf Vorrechte sich stützt, eine Demokratie, das heißt freisinnig republikanisch? — Was würde der Aargau verlieren bei allfälliger Trennung der immer störrischen Freiämter? — Was verlieren die Katholiken bei Hintansetzung der Parität? Ihre Freiheit? Nein, sie blieben mit ihren reformirten Mitbürgern in Rechten gleich! Ihre Religion, ihre Kirche? Die Kirche hat nichts mit dem Staate zu schaffen, die Katholiken würden nachher so gut Katholiken bleiben, wie vorher; so gut als die Juden Juden geblieben sind, sogar ohne politisches Stimm- und Wahlrecht. — Wer würde denn dabei verlieren? — Einzig Vorrechtler, d. h. solche, die nur befehlen und nie gehorchen wollen, die sich für die Pferde und das Volk für den Wagen ansehen, die Staatsverfassung als den Fuhrmann aber so einrichten möchten, daß sie den Fuhrmann und nicht der Fuhrmann sie zu leiten hätte. Nicht wahr ihr Leute, das wäre doch widersinnig? — Seht, so wollen's die Pfaffen! Seht, so möchten's die Aristokraten! — Die Pfaffen, so weit wir sie jetzt im Lande haben, können nicht genug herrschen; sie glauben, sie hätten das Volk nicht genug in ihrer Klemme; sie verzweifeln daran, es von sich aus nach Wunsch in ihre Gewalt zu bringen: darum sehen sie sich nach Hülfe um, sie wünschen die abgefeimten Gotteslästerer, die sich den Namen Jesu zur Decke ihrer Höllenabsichten beigelegt haben, um desto leichter das Volk bethören und aus der christlichen Wahrheit eine abgöttische Narrheit machen zu können, die Jesuiten verlangen sie zur Hülfe. Dieses sind die großen Meister, die den lebendigen Brunnen des göttlichen Lichts dem Volke zur todten Formenlehre und zum abergläubischen heidnischen Fanatismus, sich selbst aber zur Goldmine umstempeln möchten. Aber auch diese Künstler können die Pfaffen von sich aus nicht herbeizaubern, das Volk ist mißtrauisch: darum suchen sie weltliche Hülfe, weltliche Helfershelfer, die Aristokraten. — Viele sagen zwar: wir haben im Aargau keine Aristokraten. Gerade diesen ist nicht zu trauen. Sie schämen sich zwar des Namens; aber in ihrem Herzen tragen sie den aristokratischen Schelm. Wahrlich ich sage euch, unter allerlei Volk, sei er Priester oder Laie, Herr oder Diener, Städter oder Bauer; wer seinen Mitbürger in seinem Recht zu beeinträchtigen sucht, wer an Vorrechten hangt, der ist ein Aristokrat. — Nun mein liebes Aargauisches Volk, weißt du, mit wem du es zu thun hast, und was solche Vögel wollen; darum sei von nun an vorsichtiger als je, denn jetzt erst werden sie ihren Telegraphen spielen lassen, noch ehe ihre Minen springen werden. Bis jetzt ist nur das Vorspiel ausgespielt. Katholiken und Protestanten, reicht euch brüderlich die Hände, und leget als Christen alle Vorrechte zu euern Füßen nieder! Vertrauet auf Gott, auf euern gesunden Verstand und werft den Vorrechtlern ihre Anmaßungen und Vorspiegelungen zum Tempel hinaus, den Raben und Hunden zur Speise, auf daß wir ihrer nie wieder gewahr werden.

X In den Bezirken Baden, Bremgarten und Muri wurde der Verfassungsentwurf hauptsächlich verworfen, weil darin die Anmaßungen des Mellinger Vereins unberücksichtigt geblieben seien; weil er ihnen keine Garantie für die katholischen Kirchenrechte biete; weil die Aufhebung der Badener Artikel und des Siebner Konkordats nicht darin enthalten seien; weil das Veto nicht gestattet sei, wodurch ihre Priester das Volk gegen alle ihnen nicht genehmen Gesetzeserlässe und Verordnungen zur Nichtannahme aufwiegeln könnten; weil sie im Entwurf die Möglichkeit der Paritätsbeseitigung zu finden glauben. Alle diese Umstände stellen sie als fixe Bedingung zur Annahme einer Verfassung auf, oder: Trennung! — Im letztern Falle verlangen sie vom Aargauischen Staatsgute eine Summe von wenigstens 200,000 Fr. für sich heraus, indem sie ohne Vortheil für sich ja zum Auskauf des Frickthals mitgesteuert, und ohne etwas erhalten zu haben (!) seit Beginn der Brandassekuranz bedeutende Opfer geleistet hätten; dann hätten sie ein Recht auf die Regierungsgebäude und den dritten Theil des Zeughausvorraths! Für alles dieses müsse ihnen Aarau haften. — Dieses, ihr Altaargauer, ist der Glaube, welchen die Klosterpfaffen und ihre Helfershelfer dem Freiämter Volke eingeprägt haben! — Bruderliebe rechnet nicht! aber auf solche unverschämte Anmaßungen kann kein warmes Blut schweigen. Während Tägerig und Hägligen vom Altaargau so schön ausgesteuert wurden, erhielt Aarburg vom Freiamte fast nichts zur Linderung seines Unglücks; und nun will man auf die Assekuranzkasse stürmen, und äussert sich: die Landgüter um Aarau könnten als Entschädigung dienen! — Wir haben freilich Besitzer von solchen, die die mit den Freiämtern gar gut Freund sind und sich eine große Freude und besondere Ehre daraus machten, ihnen ihr Gut zu überantworten. Aber nicht ganz Aarau ist dieser Stimmung, der größere Theil der Bürgerschaft sind eifrige Altaargauer, und ohne Furcht. — Wir rufen dem ganzen biedern Volke Aargau's noch einmal zu: „Die Hand auf's Herz und die Nieren geprüft! Geht redlich mit einander zu Werke, öffnet euere Augen!“ — Wollen das nicht alle: dann die Ohren gespitzt und aufgepaßt. Dem Redlichen sei's gleich viel, ob Katholik oder Protestant; wir sollen alle Brüder in Christo sein. Aber Anmaßungen wie jene sind keine Christengedanken, es sind Drachenausgeburten, Jesuitenliebe. Muth und Entschlossenheit der Gefährdeten würde beim Auskehren wohl ihren Trotz zu brechen wissen. Altaargau hat lange genug geduldig zugesehen; das ist seine Stimmung, wenn auch Goliath lästert und höhnt.

— Die am 1. Oktober zu Morgenthal versammelten Schulmänner aus den Kantonen Bern, Aargau, Solothurn und Basel besprachen sich über Wiederbelebung eines früherbestandenen schweizerischen Lehrervereins. Ein Entwurf von Statuten

bezeichnete als Zweck: Verständigung der Lehrer des Vaterlandes über Mittel und Wege, wie die schweizerische Jugend zu Einem Volk herangebildet werden könne, in welchem die thatkräftige Religion der Vorväter und ihre erhabenen Tugenden wohne, und wie daneben den Forderungen der neuen Zeit durch die Schulen Genüge geleistet werden solle. Herr Seminardirektor Rickli wurde ersucht auf den nächsten Frühling eine allgemeine Versammlung der schweizerischen Lehrer zu veranstalten.

— Bei dem fortwährenden Sinken der Wagschale des europäischen Friedens und bei den vor den Thoren der Schweiz sich zusammenziehenden Streitkräften in Bedfort und im Elsaß, welche durch Privatnachrichten bestätigt werden, hat die Aargauische Regierung sich bewogen gefunden, dem Vorort von der stets deutlichet und näher hervortretenden Demonstration Frankreichs Avis zu geben.

— Auf Anregung einiger freisinnigen Schützen des Kt. Zürich hat die Landwehr-Scharfschützenkompagnie No. 6 bei der den 1. und 5. Okt. abgehaltenen Musterung die Hälfte des zusammengelegten Doppels für die bedauernswürdigen Brandbeschädigten in Ehrikon bestimmt, was mit den freiwilligen Beiträgen der Hrn. Offiziere eine Unterstützung von 31 fl. 14 ß. auswarf. Ehre diesem ächt christlichen Wohlthätigkeitssinn!

— Der Zürcher Kirchenrath hat, obgleich Hr. Pfarrer Tobler vom Bezirksgericht freigesprochen und der Staatsanwalt seine Appellation gegen dieses Urtheil zurückgezogen hat, mithin dasselbe in Rechtskraft erwachsen ist, unbegreiflicher Weise beschlossen, die Suspension des Herrn Pfarrer Tobler für einstweilen fortdauern zu lassen. Sogleich nach Mittheilung dieses Beschlusses versammelte sich die Kirchgemeinde Weiningen und beschloß mit 140 gegen 67 Stimmen, an den Regierungsrath zu rekurriren, und in der Zuschrift dringend das Begehren auszusprechen, daß der Herr Pfarrer Tobler sogleich in sein Amt eingesetzt werde. Schw. Rep.

— Die Maul- und Klauenseuche ist neuerdings auf der Gränze des Kt. Solothurn ausgebrochen und herrscht zunächst dem Oberamt Bucheggberg-Kriegstetten; auch wurde letzter Tage in Büren eine Herd Schweine, die mit dieser Krankheit behaftet waren, angehalten. Da, wie es scheint, von hier aus keine Sperranstalten mehr stattfinden, so trau, schau, wem?

— In der Basellandsch. Landrathssitzung vom 22. wurde Landrath Hauser von Allschwil vom Schlage getroffen, daß er heimgeführt werden mußte. Sonntags darauf starb er. Er war einer der ersten Freiheitskämpfer des Birsecks und hatte früher unter Napoleon gedient, woher auch die große Narbe an seiner Stirne rührte. Es war von der Schlacht bei Pfeffenhofen her.

— Es heißt, die Regierung von Graubünden habe sich selbst durch ein Schreiben bei Sr. Durchlaucht, dem Fürsten v. Lichtenstein in Wien, für die in Vaduz inhaftirten Bündnerjäger, verwendet. — Sämmtliche Schützen sind nun gestern Abend auf vielfache Verwendung bis auf Weiteres nach Hause entlassen worden.

Ausland.

— Thiers und alle übrigen französischen Minister sollen dem König erklärt haben, daß sie abdanken würden, wenn man sich nicht binnen 48 Stunden für den Krieg erkläre. Dann sei unverzüglich Befehl nach Calais, Boulogne und Dünkirchen abgegangen, sich auf den höchstmöglichen Kriegsfuß zu setzen.

— Am 5. war die Zahl der von allen Seiten, durch die Minister, das Kabinet der Tuilerien, die fremden Botschafter und die Banquiers abgesandten Kuriere, so wie die Zahl der Paris verlassenden Engländer und Deutschen so groß, daß um 3 Uhr Nachmittags kein Pferd mehr weder in den Ställen der Postverwaltung noch bei Miethfuhrleuten zu haben war. Die Straßen nach Egland und Deutschland sind mit Reisefuhrwerken ganz überdeckt.

— Der franz. Finanzminister pflegt mit Herrn v. Rothschild eine Unterhandlung wegen einer neuen Anleihe von 400 bis 500 Millionen.

— Aus der Sprache, welche ministerielle Blätter führen, ist zu schließen, daß in dem im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten gehaltenen Kabinetsrath Beschlüsse gefaßt worden sind, die ein sehr kriegerisches Ansehen haben.

— Das französische Kabinet soll in einer sehr energischen Protestation gegen die Absetzung Mehemed Alis den 4 verbündeten Mächten angezeigt haben, daß es Truppen sowohl an die italienische und Nord- und Rheingrenze, als nach Alexandrien senden werde, um seiner Macht das gehörige Ansehen, und Mehemed Ali im Besitze von Aegypten zu erhalten.

— Nach zuverlässigen Berichten muß die Grenobler Artillerie-Direktion unverzüglich 22 Feldbatterien organisiren und den Effektivbestand des Platzes um 2 Batterien vermehren.

— Das Amsterdamer Handelsblatt meldet aus London vom 3. Okt.: Heute ist auf eine angekommene franz. Note hin wieder ein Rath von Abgeordneten der 4 vereinigten Mächte gehalten worden, worin beschlossen wurde, daß die Feindseligkeiten gegen Mehemed Ali mit der größten Kraft fortgesetzt werden sollen. Ferner hat man, wie es heißt, in diesem Kabinetsrath beschlossen, daß die russische Flotte aus dem schwarzen Meere in das Mittelmeer berufen werden soll.

— Nachrichten aus Alexandrien sagen: Ibrahims Bewegungen haben guten Erfolg gehabt; er hat die Türken und Albaneser aus dem Schutze der Schiffskanonen gelockt, umzingelt, und theils niedergemacht, theils gefangen genommen.

— Die Nachrichten aus St. Jean d'Acre melden, daß diese Stadt in einem achtunggebietenden Vertheidigungsstand sich befinde. Unter der Leitung geschickter Ingenieure ist seit mehr als einem Jahr an den Festungswerken eifrig gearbeitet worden. Man kann also nach der Vertheidigung von Beyrut, einer nicht befestigten Stadt, erwarten, daß die Engländer vor St. Jean d'Acre kräftigen Widerstand finden werden.

— Beirut ist das alte Berytus, welches eine Pflanzstadt von Sidon war. In Berytus wurde das Glas erfunden. Im Jahr 566 wurde es durch ein Erdbeben zerstört. Kaum wiederhergestellt, bestand es eine lange Belagerung gegen die Sarazenen, die sich seiner bemächtigten. Später fiel es in die Gewalt Balduins, des Königs von Jerusalem; aber im Jahre 1111 vertrieb Saladin die Christen aus dieser Stadt, die noch ein Mal ihren Herrn wechselte und die Residenz des Emirs Fakir-Eddin wurde. Dieser Fürst der Drusen blieb im Kampfe für seine Staaten gegen den mächtigen Amurat IV. Seitdem gehörte Beirut beständig zum ottomanischen Reich. Beirut zählte 9—10,000 Einwohner. Es ist die Seestadt Mittelsyriens und der Ort, durch welchen Damaskus, dieser Stapelplatz für den Handel zwischen Europa und Asien, seine Versendungen macht und seine Waaren empfängt. Die französischen Ausfuhren nach Beirut steigen auf ungefähr 2 Millionen jährlich, die Einfuhren von Beirut nach Frankreich auf nahe eine Million. Außer diesem unmittelbaren Verkehr hatten die französischen Schiffe einen guten Antheil an der Karavanenfahrt. Die englischen Bomben haben also an jener Küste fast eine französische Kolonie, einen Abzugskanal für den französischen Gewerbfleiß zerstört.

Anzeigen.

Von extra guter Fettglanzwichse in Schachteln, zu 4 und 6 Batzen per Dutzend; Genfer-Champfleuri, Chaises-Lanternes und Tafel-Lichtern zu 14 Batzen; extra feinen bittern Chocolate (pâte de santé) zu 10 Bz. hat Unterzeichneter frische Sendungen erhalten und bittet um geneigten Zuspruch. F. Maurer, Sohn. Milchgasse Nro. 72.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu haben:

Die Nachfolge Jesu, ein Gebet- und Erbauungsbuch, für gebildete Christen. 9. Bz. Dutzendweise zu 8. Bz.

Die Möve, deutsche Gedichte von Harro-Harring. 4 Bz.

Die Kunst, mit Männern glücklich zu sein. 3 Bz.

Die Kunst, mit Weibern glücklich zu sein. 3 Bz.

Geografisch statistische Uebersichtstabelle des Kantons Aargau, von J. A. Rued. 10 Kr. Bei Abnahme von 5 Exemplaren das 6te gratis.

Frag- und Antwortspiel in 64 Fragen ꝛc. für Erwachsene. 2 Bz. Auf Karten gezogen 4. Bz.

Das Alpenhorn.

Troſt des Einſamen.

Sag ich einem meine Träume,
Lacht er mir ins Angeſicht,
Flieh ich der Geſellſchaft Räume,
Will man mich, den Seltnen, nicht.

Such ich ſtill mit den Gelehrten
Alter Worte ſchönen Sinn,
Heißen ſie mich den Verkehrten,
Reizen an mich zum Gewinn.

Wo ich wandle, wo ich lebe,
Bin ich einſam, unerkannt,
Eine lang vergeſſne Rebe,
Die der Gärtner einſt verbannt.

Eine Liebe, längſt verblichne,
Hatte mich, ich ſie erkannt,
Doch das Leben, das verwichne,
Iſt verlaßnes Vaterland.

Darum geh' ich in das Freie,
In der Wieſen grüne Flur,
Durch der Wälder dunkle Reihe,
Wo mich koſet die Natur.

Da verſteh' ich Vogelſtimme,
Leide mit dem Klageton,
Grüß' die Ameiſ' und die Imme,
Kenn' der Käfer Sitte ſchon.

Und ſie achten meine Weiſe,
Lernen meinen Sinn verſtehn,
Ach, da ſeufze ich nur leiſe,
Könnteſt du auch ſo mich ſehn!

Der Geburtstag.

(Erzählung von Ferdinand Richter.)

Vergebens hatte Marie ſchon alles aufgeboten, um die trüben Wolken zu verſcheuchen, die, wie faſt immer, ſo ganz beſonders auch heute die hohe Stirn ihres Gatten umlagerten und ſein edles Antlitz umſchatteten. Ach, es waren ja nicht die finſtern Wolken des mürriſchen Unmuthes, des thatenloſen, müßigen Lebensüberdruſſes, der grillenhaften Unzufriedenheit, oder gar der ſelbſtiſchen Liebloſigkeit, die ſeinen Lebenshimmel trübten; ach, ſie wußte es ja nur zu gut, wie innig er ſie, wie er ſeine Kinder liebte, mit welcher unausſprechlicher Liebe er ſie alle umſchloß und an ſeinem Herzen feſthielt — und nicht ſie allein wie alle Menſchen — wie er gern ſein Herzblut hingegeben hätte, um alles um ſich her glücklich zu machen, vorzüglich ſie, ſeine Lieben, wie innig er Theil nahm an ihrem Glücke, am Glücke aller Geſchöpfe — und hätte ſie es nicht gewußt, das wehmüthige freundliche Lächeln, mit dem er auch heute ihre Bewühungen aufnahm, die tiefe Rührung, mit der er ſie und die Kinder an ſeine Bruſt drückte, die Thränen der Freude, die in ſeinen großen blauen Augen glänzten und erſt ſpäter zu Schmerzensthränen wurden, hätten es ihr geſagt, es ihr unwiderleglich bewieſen, hätten ſie für immer überzeugt. Aber ſie bedurfte keiner Ueberzeugung, ſie hatte ſie längſt — nie hatte ſie an ihm, an ſeiner Liebe, an ſeinem Herzen gezweifelt; ach, und ſie liebte ihn ja eben deßhalb ſo herzlich, ſo innig und hätte gern alles aufgeopfert — ja ſich ſelbſt — um ihn eben ſo froh und heiter, eben ſo glücklich zu machen als er ſie, deren Glück nichts trübte als einzig die Theilnahme an ſeinem Kummer. Deshalb hatte ſie denn auch beſonders heute alles nur mögliche verſucht, um jene finſtern Wolken, wenn auch nur auf Augenblicke, zu zertheilen, denn es war ja heute ſein Geburtstag, der Tag, der ihm das Leben, der Tag, der ihr in ihm den treuſten liebevollſten Gatten, ihren Kindern den ſorgſamſten zärtlichſten Vater und der ganzen Umgegend den redlichſten Helfer und Rather gegeben hatte. Ihr war dieſer Tag ein Feſt- und Heiligen-Tag, der Tag, der ihr ihren Heiligen gegeben hatte, und wie konnte ſie ihn ſchöner, dankbarer gegen den Schöpfer, deſſen Gnade ihr dieſen treuen Beſchützer ihres irdiſchen Daſeins geſchenkt hatte, feiern, als wenn ſie dem, der ihr ſo viele Freude, ſo vieles Glück gewährte, dafür einige frohe Minuten zu bereiten ſuchte?

Auch ſchien es Anfangs, als wenn ihre Bemühungen nicht ohne Erfolg bleiben wollten; denn wie freundlich, wie dankbar hatte er nicht gelächelt, wie feurig hatte er ſie nicht umarmt, wie muthig hatten nicht ſeine ſchönen, nur leider ſeit langer Zeit mit einem endloſen Trauerflor verhangenen Augen wieder einmal aufgeblitzt und geglänzt, als ſie ihm früh beim Erwachen um den Hals gefallen war, und ihm ihr ſchönes reines Herz, in dem nichts wohnte als heilige, reine Liebe und Dankbarkeit, ganz ohne Schleier hatte ſehen laſſen! Mit welcher Vaterwonne hatte er nicht die Kinder, die ſie ihm brachte, an ſich gedrückt, mit welcher Rührung hatte er nicht den unverſtändlichen Tönen gelauſcht, in denen ſie ihre Glückwünſche hervorzuſammeln verſuchten! — Aber ſo der ach, nur einzelne, ſchnell vorübergehende Sonnenblicke waren es geweſen, um ſo truber hatten ſich hernach die Wolkenſchleier wieder zuſammengezogen und um ſeine Stirn, um ſeine brennenden Augen gelegt.

Wie er ſo die Kinder, nachdem er ſie geherzt und geküßt, ſtill wieder niedergeſetzt, wie er ſich aus ihren Armen geriſſen, wie er, in jähem Schmerze zuſammenzuckend, die Hand krampfhaft auf das Herz gepreßt hatte, und ſich troſtlos abwendend, im Grimmen Schmerze hinausgegangen war, um ihn ihr, der Frohen, Glücklichen, zu verbergen — ach, da hatte ſie nur zu tief, mit zu unſäglichem Schmerze erkannt, daß es ihr ewig unmöglich ſein würde, dieſe trüben Wolken zu verbannen, ja, daß es eigentlich gar keine Wolken waren, die ſich verbannen ließen, ſondern ein langer trüber Schatten, der aus dem frühern Leben des Gatten hineinfiel in ſein jetziges und es verdunkelte für immer.

Und ſie wußte ja auch, denn er hatte es ihr nicht verborgen, wie dieſer Schatten hieß, daß es die Reue war, die heiße aufrichtige Reue, der nie erlöſchende Gram über eine That, die er in früher unbeſonnener Jugend begangen, und die nun in ſeiner Erinnerung daſtand als eine rieſengroße Denk- und Marter-Säule, die den Eingang zu dem ſonſt ſo überreichen Garten ſeiner Gegenwart verſperrte und keinen freundlichen Sonnenblick hineinließ, ſondern nur lange gramige Schatten hineinwarf, ſo daß alle die herrlichen Keime und Blüthen in ewiger Nacht und Kälte darin verkümmern und verwelken mußten — ach, da ihr Schmerz, ihr Schmerz über ſeinen Schmerz, über ihr Unvermögen, ihn zu bannen oder auch nur zu lindern, war um ſo größer, je mehr ſie ihn liebte, ja mehr noch verehrte als liebte, denn ſie hatte ja ſeine große Seele erkannt und ſie ganz verſtanden.

Sie wußte, welche heilige, mächtige Flamme der Liebe, der ſtarken thatenkräftigen Liebe zu Gott, zu den Menſchen, zu allem Guten und Schönen unvergänglich darin brannte — ſie mußte es wiſſen, denn vor ihr gerade, und nur vor ihr allein hatte ſie immer rein und hell gelodert, ihr nur allein vor allen war es gegönnt geweſen, ſich an dieſem heiligen Opferfeuer zu erfreuen, zu wärmen, zu ſtärken, zu läutern, denn ſie hatte ihn ja von ihrer zarteſten Jugend auf gekannt, er war ja der Beſchützer, der einzige Beſchützer und Verſorger ihrer hülfloſen Kindheit, ihr Freund, ihr Lehrer, ihr Erzieher geweſen, ihm verdankte ſie alles, was ſie war, ihr Leben, das ohne ihn verkümmert wäre, ihre Geſundheit, ihre Bildung, ihr Glück; er hatte ihren Geiſt, ihren Verſtand gebildet, ihr Herz erwärmt und es empfänglich gemacht für das wahrhaft Schöne und Gute; ſie, ſie ſelbſt und ganz, war ganz und einzig ſein Werk, ſeine Schöpfung, und ſie erkannte es, und Dankbarkeit, Liebe und Verehrung für ihn waren in ihrem Herzen Eins geworden und erfüllten es. Er war ihr Urbild, ihr Heiliger, ihr Eins und Alles.

Alles hätte ſie für ihn thun, jeden Dienſt ihm erzeigen mögen, den höchſten wie den niedrigſten — und nun konnte ſie nicht einmal auf Augenblicke ſein tiefes Seelenleiden mildern, mit aller ihrer Treue, Liebe und Dankbarkeit keinen lindernden Balſam auf ſeine ewig blutenden Wunden legen — ach, das kränkte, das ſchmerzte ſie tief, wollte ihr das Herz ſprengen. — Als ſie ihn ſo ſtill, ſo gebeugt, ſo troſtlos und doch ſo ergeben hinausgehen ſah in die Einſamkeit, da hätte ſie laut aufſchreien mögen vor unendlichem Weh. Sie rang die Hände, ſie warf ſich hin in troſtloſem Jammer aber keine Thräne netzte ihr Auge, denn der Schmerz, der heilige Schmerz über den Schmerz des Geliebten hatte die tiefſten, innerſten Faſern ihres Herzens verſengt, den Quell der Thränen ausgebrannt.

Endlich, nach langem heißem Kampfe fand ſie Kraft zum Gebete. Sie warf ſich nieder auf ihre Kniee, und in innigem, gläubigem Gebete flehte ſie den Vater im Himmel zu um Kraft und Troſt für ihren Gatten. Da öffneten ſich denn auch wieder die heiligen, ſegensreichen Quellen der Augen — ihre Thränen floſſen heiß und reichlich und ihr Schmerz wurde ſanfter und milder. Und als ſie ſich nun ausgeweint, als ſie dem Allgütigen ihre Bitte vorgetragen hatte, fromm und kindlich, da war die Verzweiflung aus ihrem Herzen gewichen, und nur eine ſtille, doch ergebene Trauer war darin zurückgeblieben.

So war es den ganzen Tag über geblieben. Beide Eheleute waren freundlich, doch ſtumm

neben einander hergegangen, denn Jeder erkannte die stille Trauer des Andern und scheute sich, sie aufzustören und zu verletzen durch Worte; nur durch Blicke, durch einen leisen Händedruck sagten sie sich — und o, um wie viel zarter, um wie viel beredter sagten sie es sich — was sie fühlten. Endlich gegen Abend hielt es Maria nicht länger im Hause aus. Ihr Gatte war hinübergerufen worden zu einem Nachbar, um dort Rath und Trost zu ertheilen, und sie fühlte sich, als er nun fort war, auf ein Mal so verlassen, so einsam; ihr Schmerz, ihre Verzweiflung drohten zurückzukehren; sie mußte hinaus in die freie Natur, dort unter Gottes freiem Himmel ihm, dem Höchsten noch ein Mal ihre Schmerzen, ihr Leid klagen, ihr blutendes Herz dehmüthig vor ihm niederlegen und in heißem Gebete noch ein Mal sich um Trost und Hülfe suchen; still nahm sie aus dem Schranke ein zierliches Wassergefäß und schritt hinab nach dem Röhrbrunnen, ihr Töchterchen, die kleine Anna, begleitete sie.

Als Marie bei dem Brunnen ankam, neigte sich die Sonne bereits zum Untergange, von ihren letzten Strahlen beschienen, schimmerten die Fenster ihres unfern davon zwischen den Felsen gelegenen Wohnhauses in überreicher Vergoldung. Der Felsen selbst, dem der silbereine Quell entströmte, lag im tiefsten Schatten; reiche Gewinde von üppigen Wasserpflanzen umrankten ihn von allen Seiten und schlossen ihn in einen dichten, frischgrünen Rahmen ein, aus dem hier und da gelbe und blaue Blumen freundlich hervorblühten. Der Himmel war wolkenlos und tief blau; kein Lüftchen regte sich, nicht einmal das Gezwitscher eines Vogels unterbrach die Stille des beginnenden Abends; nichts als das silberhelle Geplätscher der Quelle vernahm man, die, reich und klar aus dem obern Theile des Felsens hervorbrechend, aus ziemlicher Höhe in einen darunter angebrachten steinernen Trog hinabfiel; alles athmete Ruhe und Frieden.

Und als nun Maria so dastand an der Quelle, das schöne Haupt an den Felsen gelehnt, wie sie so still und sinnig den fallenden Tropfen zusah, das spielende Kind zu ihren Füßen, ach, da war sie unendlich schön, sie hätte einem Maler als Modell einer Madonna dienen können. Zwar war sie nur in der Tracht der Bäurinnen jener Gegend gekleidet (denn ihr Gatte wünschte es so, und auch er selbst, obgleich er früher Offizier gewesen war, obgleich ihn seine Kenntnisse, seine Bildung den Ersten und Vornehmsten des Landes gleichstellten, ging stets nur als schlichter Landmann gekleidet und gern fügte sie sich seinem Wunsche), aber der Stoff, aus dem sie bereitet worden, war feiner, und ihr richtiger gebildeter Geschmack hatte alles Plumpe, Ungeschickte davon zu entfernen gewußt; nur das Kleidende, Zierliche davon hatte sie beibehalten. So erschien sie selbst denn auch überaus zierlich und reizend, fast phantastisch; wäre ihr stillfrommes Gesicht nicht gewesen, man hätte sie für eine Schäferin halten können, die so eben aus irgend einem reizenden Idyll fort und in die Wirklichkeit gelaufen sei.

Sie selbst aber wußte von dem Allen nichts. Sie dachte nur an Georg, ihren Gatten, und an ihren Schmerz über den seinigen. Und je mehr sie sann, je schärfer sie alles überdachte, desto gewisser, desto klarer wurde es ihr, daß er mit seiner starken Seele, geschaffen, eine ganze Welt mit Liebe zu umfassen, mit seinem klaren, scharfen Verstande, mit seinem festen, eisernen Willen, mit seiner hohen Begeisterung für alles Gute und Schöne, wohl irren, wohl aus Irrthum hätte fehlen, nimmer aber absichtlich wohl ein Verbrechen hätte begehen können. Was es war, das ihn quälte, ihn so ganz zu Boden drückte, sie wußte es zwar nicht (denn so offen er auch sonst gegen sie war, nimmer hatte er ihr dies Eine anvertrauen wollen, und wehmüthig hatte er sie stets, so oft sie ihn darum angegangen war, gebeten, davon abzustehen und nicht einzudringen in dieses sein finsteres Geheimniß, weil sie ihm dann ihre Liebe, ihre Achtung werde entziehen, weil sie dann ihn, der sich schwer an ihr versündigt, der ihr das höchste Glück des Lebens geraubt, werde hassen müssen, und willig war sie dann abgestanden von ihren Bitten, denn höher als ihr Leben galt ihr ihre Liebe, ihre Verehrung für ihn, um keinen Preis hätte sie sich diese rauben lassen mögen), sie kannte also zwar nicht jene That, die eine so furchtbare, endlose Reue in seiner Brust erweckt hatte, aber daß es kein Verbrechen sein konnte, dafür hätte sie den höchsten Eid ablegen, dafür hätte sie ihr Leben zum Pfande setzen mögen.

Und dennoch sollte eine einzige, aus Irrthum und Unbesonnenheit begangene Handlung im Stande sein, das ganze Leben eines so herrlichen Mannes zu vergiften? keine Reue sollte sie versöhnen können? Nein, es war nicht möglich! Endlich, wenn auch vielleicht spät, mußte wieder Ruhe und Friede in seine Brust zurückkehren; er selbst mußte am Ende wieder fühlen, daß das viele Gute, das er ein ganzes langes Leben hindurch geschaffen und gewirkt, den einzigen Makel, der seine Jugend befleckte, getilgt, daß seine Reue, sein Schmerz darüber das einzige Vergehen seines ganzen Lebens versöhnt habe, und er mußte wieder mit ganzem Herzen, von ganzer Seele theilnehmen können an den reinen Freuden, die das Leben bietet.

Und in heißem, inbrünstigem Gebete wandte sie sich zu Gott und flehte ihn an, daß er bald, recht bald ihm diese Gnade schenken, daß er bald Trost und Frieden in das gequälte Herz des geliebten Mannes zurückkehren lassen möge. Und wie sie nun also betete, so von ganzem Herzen, mit ganzem Gemüthe, da fühlte sie, wie ein wunderbarer Trost, ein gläubiges, durch keinen Zweifel getrübtes Vertrauen in ihre Seele einkehrte. Sie wußte es, der Herr hatte ihr Gebet erhört; jener Augenblick, den sie so heiß erfleht, konnte nicht fern sein, und sie fühlte sich wieder unbeschreiblich ruhig und glücklich — ein himmlisches Lächeln, das Lächeln der freudigsten Hoffnung, der gläubigsten Dankbarkeit verklärte ihr schönes Gesicht.

Fortsetzung folgt.

Der Doktoren-Kampf.

Als jüngst in dem Städtchen es brannte,
Am Rheine, — da rannte
Auf Feuergeschrei,
Um schnelle den Ausbruch zu hemmen,
Das lodernde Feuer zu dämmen
Man rings herbei.

Während dem noch vom Thurme herab
Man das Brandzeichen gab,
Traten flugs an die Spitze
Zwei Männer in Hitze,
Und kommandirten
Die durch Ruf hinan Geführten
Etwas drunter und drüber,
Wie zwei Catalinæ,
Feindselig einander gegenüber,
Hoc loco telluris,
Der Eine Doktor juris,
Der Andre — medicinæ,
Wie nun Letzterer durch die Gassen
Wollte Wasser reichen lassen,
Um zu tilgen der Erde enthoben
Das Feuer oben,
Dem Kommando seines Gegners zuwider;
Obgleich nicht große Gefahr
Mehr vorhanden war —
Zumal man befunden,
Wenn nicht ganz verschwunden
Es lege sich nieder: —
Da blitzten aus einem gewissen Amt
Zwei Augen verdammt
Seinem Gegner trüber
Denn Donnerwolken hinüber,
Bei schwerem Gewitter,
Auf welchen noch bitter
Schimpftermen von Gall ergossen
Wie Pfeile schossen.
Doch als jener drauf wieder,
Gleich einer verschlingenden Hyder,
Zum Redaktor gewandt,
Ihn einen zugelaufenen Kerl genannt: —
Da sprang mit geschwollener Lunge,
Wie mit gereckter Zunge
Aus dem doppelt geöffneten Thor
Ein Tiger hervor, —
Sein Gegner im wilden Sprunge
Hinan im Grimme
Mit gebietrischer Stimme:
„Folgt vom Gegenpart
Ein Wort noch der Art,
So werde ich ihn auf der Stelle fassen,
Und arretiren lassen.“
Drauf im engen Kreis
Stellt sich zum Kampfe heiß
Mit gesträubtem Haar
Das feindliche Paar;
Und die männlichen Glieder,
Wie beim grimmigen Leue,
Durchzuckt es auf's Neue
Eines jeden wieder;
Während ringsum
Das Publikum stumm
Und hochgeachtet
Die löschenden Kämpfer betrachtet.
Dann mit Erstaunen und Grauen
Den Knoten zu hauen,
Warf abermal im Grimme
Und Ungestüme
Der Bedrängte wieder
Einen sprechenden Blick
Auf die umstehenden Glieder
Im Momente zurück.
Und diese hießen ihn wagen
Seinem Gegner zu sagen:
„Wenn's ihn gelüste zur Erden
Erbodigt zu werden,
So soll er ihn fassen
Und arretiren lassen.“
Drauf wiederum
Ward alles stumm,
Bis auf einmal frappant,
Mittelst einer gelenkigen Hand
Aufs Neue entzweiend,
Gewaltig speiend,
Auf gegeb'nes Signal,
Unter jubelndem Beifall,
Schiedsrichterlich zwischen beide Fakultäten
Das Wendrohr der Spritze getreten.
Da zogen die gewaschenen Brüder
Im erneuerten Hasse,
Entlang der Straße,
Den Ablaß mit Segen empfunden,
Während dem auch das Feuer verschwunden,
Zur Wohnung wieder.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 57.

Freitag,
16. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Die Stellung und die Pflichten eines künftigen Aarg. Verfassungsrathes. Nachdem nun die sogenannte revidirte Verfassung für den eidgenössischen Stand Aargau vom Volke zum Tode verurtheilt worden; nachdem auch die Sünden, die diesem kaum gebornen Kindlein gleich vom Mutterleibe her anklebten und die ihm dieses harte Urtheil zugezogen haben, männiglich bekannt sind: so ist die Stellung eines künftigen Verfassungsrathes und dessen Pflichten unschwer zu erklären. Desto schwerer aber wird es manchen Mitgliedern dieser Behörde werden, letztere zu erfüllen, da der breite Weg aus dem Gr. Rathe zum Amte und vom Amte zum Sacke vielen so bequem geworden ist, daß sie über dem Wandeln auf demselben den zwar steilern, aber bei weitem ehrenvollern Pfad der höhern Staatsinteressen gesammter Eidgenossenschaft und der wahren Volksbedürfnisse ganz vergessen zu haben scheinen. Das Volk indessen harret, wie die Israeliten am Fuße des Sinai, auf die starke Stimme des lebendigen Gottes, und dieweil seine Moses noch im Gespräche mit dem Unsichtbaren verweilen, findet die Verführung bequeme Zeit, der unbeschäftigten Sehnsucht goldene Kälber an des allmächtigen Geistes Statt aufzustellen. Doch sie werden in Trümmer sinken vor der Macht der unbefleckten Wahrheit. — Nur schwache und kurzsichtige Menschen können den gewaltigen Ruf des Zeitgeistes überhören. Wahre Freiheit und volles Recht verlangt er von Cadix an bis nach Stockholm. Und jene Thoren meinen, sie wollten in althergebrachter Weise nur ein Kissen um ihre Trägheit, einen Schild für ihre Selbstsucht, ein Plätzchen für den halbreifen Sohn, der eben erst von der Hochschule zurückkehrt, und Gott weiß, welche andern Lappalien erobern. Auf solche Zwecke spitzen sie ihre Gedanken; die Bedürfnisse des Volkes und Vaterlandsliebe sind für sie nur Worte, die sie als Köder aushängen um desto bequemer auf eigene Rechnung zu fischen. Allein, irret euch nicht, meine Lieben! der Geist der Zeit läßt sein nicht spotten, er versteht eure Späße nicht, und stellt euch und euern Plänen ein Bein, ehe ihr euch dessen versehet. — Wer nur einen halbaufmerksamen Blick auf die europ. Gesammtverhältnisse wirft, dem drängt sich der Gedanke auf, daß ungewöhnliche Ereignisse sich vorbereiten. Von Indien und Aegypten, von Spanien und Schweden her, an der Seine und an der Themse, am Rhein und an der Donau erhebt sich ein Getöse von Stimmen der Völker, ein Wehen des unbekannten Geistes der Zukunft, der trübe Gewitterwolken über unsern Erdtheil treibt. Sie werden sich in schweren Wettern entladen und der Kluge baut bei Zeit Dämme, öffnet die Schließen und verwahrt nach Möglichkeit sein Haus und Gut. Jetzt oder niemals ist die Zeit, wo die neugeborne Eidgenossenschaft ihre Selbstständigkeit zu retten hat. Feste Ordnung im Innern, muthige Eintracht gegen das Ausland, das sind die zwei Hauptpfeiler ihrer Zukunft. Die letzte jedoch ist nur eine Frucht der erstern. Recht und Gesetz festzustellen, ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht, ob alte Bequemlichkeiten und Vornehmigkeiten, ob junge Gelüste und Selbstsüchtigkeiten dabei gehudelt werden. Alle Privat- und Seperat-Fragen und Forderungen müssen jetzt schweigen vor der einen großen Frage der Nationalfreiheit und Nationalselbstständigkeit. Es ist auch wunderbar, wie sich, fast instinktartig in verschiedenen Kantonen zu gleicher Zeit im Volke das Bedürfniß regt, seine Verfassungsangelegenheit zu einem festen Abschluß zu bringen, damit es innerhalb seiner sichern Rechtsgränzen getrost der Zukunft entgegen sehen könne. — Der gegenwärtige Augenblick ist ein solcher, wo auch die Selbstsucht geneigt ist anzuerkennen, daß ein mächtiger Geist in den Völkern lebt, daß ein mächtiger Geist alle Staaten durchdringt, daß es einen Herrn des Geschickes giebt, dem sie sich beugen müssen, wenn sie von seinem gewaltigen Arme nicht zertrummert werden wollen. — Die eine, große, freie Eidgenossenschaft, wie sie im schlichten Sinne der Männer des Grutli gelegen war, sie ist der im tiefsten Herzen der schweizerischen Nation rastlos arbeitende Grundgedanke der Gegenwart. Des Staatsmannes Aufgabe ist es daher, diesen Geist zu erkennen, ihn auszusprechen, ihm Form und Gestalt zu geben in Gesetzen und Einrichtungen; ihn zu vertheidigen gegen jede selbstsuchtige und uneidgenössische Richtung, gegen jede Dummheit und Bosheit; seine höchste Lebenskraft daran zu setzen diesen Geist in geregelter Thätigkeit zu erhalten, bis der entscheidende Tag kommt, wo es allem Volk klar werden wird: nur durch solches muthige und feste Ausharren in der Gefahr, durch solches freie Zurückweisen aller Lockungen und Versicherungskünste war es möglich das Vaterland und die Freiheit zu retten. Mögen daher auch diplomatische Pfiffigkeit und Arglist, mag tölpelhaftes Renommiren und Großthun mit vermeintlichen Rechten und rohen Kräften, mögen aristokratische und jesuitische Ränke ihr gefährliches Spiel treiben: die wahren Eidgenossen des 19ten Jahrhunderts lassen sich nicht irre machen. Mögen ihre Brüder an der Reuß oder an der Aare, am Rheine oder an der Limmat wohnen, in die katholische Messe oder in die reformirte Predigt gehen; sie umfassen sie alle mit gleicher Bruderliebe, lassen sich durch das Schelten und Verketzern der verlarvten Freiheitsfeinde nicht irre machen und alles Volk des Landes wird sie eines Tages als seine wahren Freunde ehren, mögen auch viele im Augenblicke sie verkennen und schmähen. Ja, auch im 19ten Jahrhundert ist der Muth eines Tells und die Kraft eines Winkelrieds nöthig um zu rechter Zeit zu wagen und zu schlagen, zu stehen und zu fallen, damit zuerst das edle Kleinod der Freiheit, dann das der Selbstständigkeit gerettet werden. —

Dank unsern Stockaristokraten und aristokratischen Füchsen, daß sie sich bei der Abstimmung über die Parität so blos gestellt; Dank, großen Dank denjenigen, die bei der Abstimmung über die Verfassung so jedes freie Herz empörende Maßregeln getroffen um die geheime Abstimmung zu vereiteln, denn sie haben ein großes Werk vollbracht. Sie haben männiglich dazu beigetragen, daß unsere jungen Bürger sich brüderlich vereinten, um dem Zopfregiment den Hals zu brechen, was bei den offenen und geheimen Umtrieben schwierig und bald als eine Unmöglichkeit zu betrachten war. Es ist dies der erste Sieg seit langen Jahren. Desto mehr soll er uns ermuthigen und uns zum Zusammenhalten anfeuren, denn wir haben noch vieles vieles zu erringen, wo uns gerade diejenigen, die unser Bestreben am meisten befördern helfen sollten, schroff in den Weg stehen, dadurch aber auch dazu beitragen werden, die schon längst beabsichtigte und selbst durch die verworfensten Mittel bis anhin vereitelte Totalrevision zu bewerkstelligen, und muthwilligen für die Gemeinden schädlichen und kostspieligen Trölereien in Zukunft vorzubeugen.

Ausland.

— Die Mönche von Waldham Abbey waren sehr reich und wurden von den ersten englischen Königen sehr begünstigt. Heinrich **III.** blieb oft einen ganzen Monat bei ihnen. Dieser hatte gehört, der Abt führe einen ausgezeichneten Tisch selbst an den gewöhnlichen Tagen und wenn er keine vornehmen Gäste habe. Heinrich legte also einmal die Kleidung eines Yeoman der Garde an und verlangte zur Essenszeit mit dem Abte zu sprechen. Man ließ ihn eintreten und Platz nehmen an dem untern Ende der Tafel, wo er so stark aß, daß er die Aufmerksamkeit des Abtes am andern Ende erregte. „Du hast einen unbegreiflichen Appetit“, rief er ihm endlich zu. „Ich gäbe hundert Pfund darum, könnte ich eine solche Portion Rindfleisch genießen; mein schwacher Magen verträgt kaum die Brust eines Hühnchens.“ Wenige Tage darauf erhielt der Abt eine Aufforderung von dem König, sogleich in London zu erscheinen. Der Abt gehorchte und wurde sogleich in das Gefängniß in dem Tower abgeführt, wo er mehrere Tage nichts als Wasser und Brod und auch dieses knapp zugemessen erhielt. Als er hinreichend gefastet hatte, wurde ihm eine Rinderkeule und eine Flasche Wein vorgesetzt, denen er so derb zusprach, wie es kaum ein gesunder junger Pächter im Stande gewesen sein würde. Er war eben mit seiner Mahlzeit zu Ende, als der König von England in dem Gefängnisse bei ihm erschien und die hundert Pfund für den guten Appetit verlangte. Die Geschichte erzählt, der Abt sei ziemlich erfreut über den fröhlichen Ausgang der unangenehmen Haft gewesen und habe die hundert Pfund St. ohne Sträuben gezahlt. Sol. Bl.

— Dem Prinzen Ludwig Napoleon, welcher zu lebenslänglicher Haft in der Festung Ham verurtheilt wurde, soll bereits versichert worden sein, daß er zur Zeit der Feier, die in Paris bei Gelegenheit der Ankunft von Napoleons Asche statt finden wird, seine Begnadigung erwarten dürfe, wenn er sich seiner Seits feierlich und schriftlich verbindlich mache, nie wieder etwas gegen Frankreich zu unternehmen und auf dem Festlande von Amerika zu verbleiben.

— Die kriegerischen Rüstungen und Demonstrationen dauern fort. Alle Reiterregimenter auf der Linie von Toul, Nancy, Pont à-Mousson, Epinal ꝛc. sollen auf den vollen Stand von 1000 M., mit etwa 800 Pferden gebracht werden. Die Remontirung geht von Hagenau aus.

— Die öffentlichen Fonds sind plötzlich gestiegen, weil, wie man sagte, das engl. Ministerium eingewilligt habe, Mehemed Ali als Vizekönig von Aegypten und Pascha von St. Jean d'Acre zu erkennen. Man fügte noch bei: Das vor zwei Tagen nach London geschickte Ultimatum enthalte nur diese beiden Punkte welche, um den diplomatischen Difficultäten ein Ende zu machen, Lord Palmerstons Approbation erhalten würden. Man versichert auch, ein Minister habe öffentlich gesagt: daß die Kammern eröffnet werden, um dem Lande zu beweisen, daß Frankreich sich durch andere Mächte nicht demüthigen lasse, und daß sie stets den aufrichtigen Wunsch zur Erhaltung des Friedens an den Tag gelegt haben.

— Als die Nachricht von dem Falle Beiruts zu Marseille, das bei dem Handel mit Syrien bedeutend betheiligt ist, eingetroffen war, wurde das Bureau des Blattes Semaphore belagert, und es mußte zum Drucke geschritten werden, ehe der Satz korrigirt war. Die Ungeduldigsten drangen in die Druckerei ein und rissen den Druckern die Exemplare aus den Händen.

— In Folge der Amnestie sind eine große Anzahl ehmaliger legitimistischer Chefs in die Bretagne und die Vendee zurückgekehrt. Seit ihrer Rückkehr bemerkt man, daß sie in großer Bewegung sind und daß die eifrigsten der Partei aus der Ruhe treten, zu welcher sie sich verurtheilt hatten. — Aus May, Bezirk Beaupreau, schreibt man vom 5. Okt.: Es giebt keine Sicherheit mehr im Lande. Man zählt mehr als 62 Chouans im Bezirk Beaupreau. Die Gemeinde May zählt deren sieben.

— In der Nacht vom 1. haben drei Bürger von Maestricht, eine Schildwache mit Messern erstechen wollen. Der Soldat hat sich jedoch gut gewehrt und die Mörder verjagt. Dies ist seit einigen Tagen das zweite Mal, daß so etwas vorfällt; wir hoffen, daß die Polizei den Urhebern dieser Schandthat auf die Spur kommen wird.

— Seit dem 12. v. M. sind in Odessa mehr als 20 Schiffe von Sebastopol angekommen, um Truppen, Artillerie und Munition aufzunehmen. Noch laufen täglich 2, auch 3 Schiffe in den hiesigen Hafen ein. Ein nicht verbürgtes Gerücht sagt, daß am 18. d. die erste Abtheilung der russischen Flotte nach Konstantinopel abgesegelt sei; vielleicht hat der Abgang der von Sebastopol hieher beorderten Schiffe die Veranlassung hiezu geliefert; in wenigen Tagen sollte dieser ersten Abtheilung eine zweite folgen. — Auch die Truppen des asiatischen Korps sollen Befehl erhalten haben, sich zum Marsche bereit zu halten.

— In preußisch Horst an der Ruhr ertranken neun Maurer, die sich in einem schwachen Kahn ohne Geschirr in den Strom hinausgewagt hatten, um an den Schleusen zu arbeiten. Der Kahn stieß an einen Pfeiler und schlug um. Zwei andere Arbeiter, die den Kahn halten wollten, wurden von demselben ebenfalls in's Wasser geschlagen, aber wieder gerettet.

— Am 18. v. M. fuhr der Zoller Volkert aus Neuenkirchen in Westfalen nach Bentheim. Als derselbe Nachts leer zurückkehrte, wurde er mit seinen beiden Pferden auf dem Damme von Bentheim nach Ohne, im Kirchspiele Schüttorf, vom Blitze erschlagen. Die Leiche wurde noch sitzend, mit der Peitsche in der Hand, auf dem Bocke gefunden. Eine geringfügige Spur von Verletzung war nur am Kopfe sichtbar.

— Bei einem Hofkonzerte in Wien erschien vor Kurzem eine Dame in einem wie aus dem Modejournal heraus und zugleich oben tief ausgeschnittenen Kleide, welches so sehr auffiel, daß die Kaiserin ihr sofort ihren Cachemirshawl übersandte. Nach dem Concerte wurde sie beschieden, nicht wieder bei Hofconcerten zu erscheinen. So ändern sich die Zeiten. Unter der Regierung Leopolds I. trugen alle Damen des Hofes und selbst die Kaiserin so tief ausgeschnittene Kleider, daß der berühmte Pater Abraham a Sancta Clara dagegen von der Kanzel herab eiferte und mit den Worten schloß: „Weiber, die sich sehr entblößen, sind nicht werth, daß man ihnen ins Gesicht spuckt.“ Man war darüber ergrimmt und es wurde dem Pater die Meldung, daß er sein Amt verlieren würde, wenn er nicht widerriefe. — Am nächsten Tage that er es folgender Maßen: „Ich sagte neulich, Weiber, die sich so entblößt tragen, seien nicht werth, daß man ihnen ins Gesicht spucke; dies widerrufe ich hiemit feierlich und erkläre: *sie sind es werth!*“

— Man meldet aus Alexandrien vom 27. Sept., daß auch Kaiffe, am Berge Carmel liegend, in Grund und Boden geschossen worden ist.

— Laut einem Brief aus Alexandrien, den das Journal von Lucca mittheilt, hat Mehemed Ali auf die Nachricht, er sei in Konstantinopel exkommunizirt worden, die Mufti von Mecca, die gerade in Alexandrien waren, berufen und diese haben einstimmig den Sultan exkommunizirt.

— Ein Bericht des Soliman Pascha, den der Commerce mittheilt, spricht die feste Zuversicht aus, daß die Angriffe der engl. Flotte auf Syrien keinen Erfolg haben werden. Admiral Stopford, sagt Soliman, kann wohl einige Punkte noch bombardiren, aber sobald der Feind von der Küste nach dem Innern dringt, wird er vernichtet werden.

— Am Abend des 22. waren die Flotten Aegyptens und der Türkei, wie es die Regierung bekannt gemacht hat, zu Ehren eines durch Ibrahim Pascha über die Verbündeten erfochtenen Sieges, worin er 600 Engländer zu Gefangenen gemacht hatte, beleuchtet.

Anzeigen.

Von extra guter Fettglanzwichse in Schachteln, zu 4 und 6 Batzen per Dutzend; Genfer-Champfleuri, Chaises-Lanternes und Tafel-Lichtern zu 14 Batzen; extra feinen bittern Chocolate (pâte de santé) zu 10 Btz. hat Unterzeichneter frische Sendungen erhalten und bittet um geneigten Zuspruch. F. Maurer, Sohn. Milchgasse Nro. 72.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu haben:

Die Nachfolge Jesu, ein Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Christen. 9. Btz. Dutzendweise zu 8. Btz.

Die Möve, deutsche Gedichte von Harro-Harring. 4 Btz.

Die Kunst, mit Männern glücklich zu sein. 3 Btz.

Die Kunst, mit Weibern glücklich zu sein. 3 Btz.

Geografisch statistische Uebersichtstabelle des Kantons Aargau, von J. A. Rueb. 10 Kr. Bei Abnahme von 5 Exemplaren das 6te gratis.

Frag- und Antwortspiel in 64 Fragen ꝛc. für Erwachsene. 2 Btz. Auf Karten gezogen 4. Btz.

Das Alpenhorn.

Der Paß.

„Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.“
Dies alte Liedchen, schlecht und gut,
Will ich zum Anfang wählen,
Denn ich erzähl' von einem Mann,
Der auf der Reise grade
So eben kommt im Wirthshaus an,
Nach tüchtiger Promenade.

Nachdem er sattsam sich erquickt
An fleischlichem Genusse,
Hat er zur Reise sich angeschickt,
Zum Abschiedstrunk und Gruße;
Denn Eile braucht's, bei guter Zeit
Die Gränze zu erreichen,
Und übernachten wollt' er heut'
Im Gasthof zu den Eichen.

Der Wirth bringt einen Becher Wein,
Den Valet zu kredenzen.
Und dabei fällt ihm plötzlich ein,
Daß üblich an den Gränzen,
Nach einem Paß zu fragen dort,
Ob er damit versehen,
Sonst käme er gewiß nicht fort,
Dafür wollt' er ihm stehen.

„'Nen Paß? — Ach nein, den hab ich nicht,
Fing Jener an zu klagen.
— O weh, das ist 'ne bös' Geschicht',
Ich muß es Euch nur sagen,
Denn streng sind Jene an der Gränz',
Sie lassen Euch nicht drüber,
Da hilft nicht Geld, nicht Eloquenz. —
„O rathet mir, mein Lieber.“

Der Wirth, ein Mann der Heiterkeit,
Besann sich auch nicht lange
Und sprach: „Mit etwas Dreistigkeit
Ist mir für Euch nicht bange.
Hier, steckt die Speisekarte ein
Und zeigt sie ohne Zagen
Dem, der Euch an der Gränz' allein
Wird nach dem Passe fragen. —

Und so geschah es, wie zuvor
Der Wirth ihm prophezeitet.
Kaum tritt er an das Gränzhausthor',
Man ihm entgegenschreitet:
„Hat Euer Gnaden einen Paß?
Sonst kommen's halt nit 'nüber.“
Der Bursche ward bald roth, bald blaß,
Ihn überlief ein Fieber.

Doch schnell sich fassend, reicht er drauf
Die Speisekart' dem Frager,
Der schlaget sie bedächtig auf,
Zu mustern unsern Wager;
Doch schüttelt er alsbald sein Haupt,
Fährt brummend fort zu lesen,
Vergleicht und ruft: „Obs Aner glaubt,
's ist noch nit da gewesen!

A Schweinskopf? Schau das ist kurios;
A Rinderzung? — 's ist richtig —
A Hammelskeul' mit saurer Sauce?
Na schaun's, der Fall is wichtig!
Was! Kälbersüß? — Sie armer Mann!
A Gänseleber? — Sieh doch!
Das ist so lang i denken kann
Nit vorgekommen, nie noch!

O weh mein Freund, was schau i hier!
Sie habens auch Froschkeulen!?“
Zurück ihm gebend das Papier,
Treibt er ihn an zu eilen:
„Da nehmen's Ihren Paß geschwind
Und gehn's ins Himmels Namen,
Sie san a Unglücksmenschenkind,
Dem Gott mög' helfen, Amen.“

Der Geburtstag.

(Fortsetzung.)

Da wurde sie plötzlich aus ihren frommen und glücklichen Träumen geweckt. Die kleine Anna hatte bis jetzt ruhig mit Blumen und bunten Steinen gespielt, jetzt drängte sie sich auf einmal an die Mutter, und da diese, mit ihren Gedanken und Träumen beschäftigt, nicht gleich auf sie achtete, suchte sie durch heftiges und ungeduldiges Zupfen an ihrer Schürze ihre Aufmerksamkeit rege zu machen.

Mutter, liebe Mutter, rief sie jetzt, als diese sich zu ihr niederbeugte, und wies mit dem kleinen Händchen nach der andern Seite des Brunnens, sieh doch da drüben den alten, armen Mann, er kann nicht sehen und der Hund muß ihn führen. Gieb mir doch einen Thaler, ich will ihn ihm hinbringen, daß er sich etwas dafür kaufen kann.

Marie blickte jetzt auf und wirklich sah sie dort, wo das Kind hinwies, einen hochbetagten Greis, den ein Hund Mittels einer am Halsbande befestigten Schnur leitete, mühsam an seinem Stabe den schmalen Fußsteig, der dort hinlief und dem nahen Dorfe zuführte, herwanken.

Jetzt nahte sich der Alte, von dem klugen Hunde geführt, den wahrscheinlich die Stimme der Kleinen aufmerksam gemacht hatte, dem Brunnen. Hier stand der Hund still, und leise winselnd und mit dem Schwanze wedelnd schien er seine Bitte um ein Almosen für seinen Herrn vortragen zu wollen, der Greis aber nahm demüthig seinen Hut ab und hielt ihn still vor sich hin. Da zog Marie rasch ein Stück Geld hervor, das sie zufällig bei sich trug und gab es der kleinen Anna. Fröhlich hüpfte jetzt die Kleine zu dem Hunde, der ihr in seiner Schnauze ein kleines blechernes Büchschen entgegen hielt; ohne Zaudern, ohne sich im mindesten vor dem Hunde zu fürchten, steckte sie das Geldstück in die Büchse, auf die sie die Mutter aufmerksam machte.

Da hast du etwas, lieber armer Mann, das schenkt dir die Mutter, kaufe dir etwas recht Schönes dafür, rief sie dann und klatschte vor kindischer Lust in die kleinen Händchen.

Die Mutter aber schaute mit unaussprechlicher Zärtlichkeit auf ihr liebes Kind herab, das so frühe schon eine solche Freude am Wohlthun fand.

Gottes Lohn und Segen der unbekannten Wohlthäterin, die sich eines hilflosen Blinden annimmt, sprach jetzt der Greis leise mit zitternder Stimme; aber trotz des Zitterns lag ein solcher Wohllaut darin, sie klang so rührend und dabei doch so rein und gebildet, daß Marie betroffen auffuhr.

Sie tönte in ihren Ohren wie die altbekannten geliebten Klänge einer längst entschwundenen untergegangenen Heimath, so fremd und doch so vertraut und süß. Die geheimsten Fasern ihres Herzens erbebten vor diesen sanften Tönen, wie die Saiten eines Klaviers erbeben und nachklingen, wenn die eines gleichgestimmten angeschlagen werden; sie fühlte sich wunderbar bewegt. Jetzt erst betrachtete sie den Greis näher. Sein Gesicht stimmte zu dem Tone seiner Stimme. Zwar hatten Alter und Gram tiefe Furchen darauf eingegraben, aber zu entstellen hatten sie es nicht vermocht; es war noch immer eins der schönsten Greisengesichter, die sie je gesehen hatte. Stilles Gottvertrauen, die ruhigste Ergebung in sein Schicksal lag darüber ausgebreitet und umgab es mit einem stillen Glanze ruhiger Verklärung. Zwar gaben ihm die tiefen, lichtlosen Augenhöhlen etwas unbeschreiblich Trauriges, aber die langen, silberweißen Locken, die von beiden Seiten über der Stirne glatt gescheitelt, bis zum Nacken hinabfielen, nahmen diesem Traurigen alles Herbe, Bittere; es war eine schöne Ruine, vor Kurzem noch bewohnt, nur wenig von dem Zahne der Zeit benagt, überall noch die schönsten, reinsten Verhältnisse zeigend, vom sanften Lichte des Mondes beleuchtet. — Seine Kleidung war alt und theilweise stark beschädigt, doch sauber und reinlich; eine Reisetasche, die wahrscheinlich seine wenigen Habseligkeiten enthielt, hing ihm über die Schulter.

Marie konnte nicht müde werden, die vor ihr stehende, gebückte, demüthige und doch dabei so ruhige Gestalt zu betrachten; ein so unerklärliches Etwas zog sie wie mit Zauberfäden zu dem blinden Wanderer hin. — Sie wollte ihn anreden, aber ihre Stimme stockte, es fehlten ihr die Worte, um das, was sie fühlte, was sie empfand, auszudrücken; sie fürchtete das Zartgefühl des Gebeugten zu verletzen, und um keinen Preis hätte sie das gemocht.

Lieber, guter, alter Mann, seid ihr denn so ganz allein? habt Ihr keinen Führer keinen Begleiter? fragte sie endlich leise und stockend.

Mein Hund ist ja bei mir, der führt und leitet mich, wo ich irdischer Führung und Leitung bedarf, antwortete der Greis mit einem schmerzlichen, doch still ergebenen Lächeln; aber wenn auch dieser mich verläßt, so bin ich doch nicht verlassen, nicht einsam. Einer bleibt bei mir, Einer verläßt mich nicht, denn Er verläßt keines seiner Kinder, das ihn nicht verläßt.

Mein Gott, Herr mein Gott! schluchzte jetzt Marie, ihrer Gefühle nicht mehr mächtig und den Thränen, die unaufhaltsam ihren Augen entstürzten, freien Lauf lassend: so blind, so alt, so schwach und keinen, gar keinen Beschützer, keinen Pfleger, Niemanden, gar Niemanden, der das zerdrückte, verlassene Herz an das seinige legt, es erwärmt, tröstet, der den Balsam der Theilnahme, des Mitgefühls in die brennenden Wunden gießt!

Noch vor wenigen Wochen begleitete mich ein Sohn, ein guter, frommer Sohn, der willig das Glück, die Freuden seiner Jugend meinem licht- und trostlosen Alter opferte — jetzt ist er dahin gegangen, wohin auch ich bald zu gehen hoffe — nun bin ich hier allein, ganz allein mit meinem Hunde und mit meinem Vertrauen auf den Vater im Himmel!

Der Alte hatte, während er diese Worte sprach, vergebens seine ruhige Fassung zu behaupten gesucht, der Schmerz, der Vaterschmerz um den verlornen Sohn, der sein Herz durchschnitt, zuckte gewaltsam um seine bebenden Lippen; seine Stimme zitterte noch mehr als vorher — und doch war auch dieser Schmerz

noch unendlich schön, unendlich rührend, denn er war so still, so ruhig, so gottergeben, so fern von aller wilden Verzweiflung — er entstellte, er verzerrte auch nicht einen Augenblick das freundlich milde Greisenantlitz — er verschönte, er verklärte es nur.

Und kommt Ihr von weit her? geht Eure Reise noch weit, ist Euer Ziel, Eure Heimath noch fern? fragte Marie hastig weiter.

Der Greis war nun des Schmerzes, der ihn einen Augenblick überwältigt hatte, wieder ganz Herr geworden.

Ich komme weit, sehr weit her, liebe Tochter, antwortete er mit fester Stimme, und jedes seiner Worte athmete das festeste, unerschütterlichste Vertrauen in die göttliche Vorsehung, und gehe dahin, wohin der Herr mich führt; aber mein Ziel, meine Heimath — unser aller Ziel — ist mir hoffentlich nahe, sehr nahe, vielleicht viel näher als ich selbst zu hoffen wage. —

Marie konnte vor Wehmuth, vor Rührung nicht weiter fragen. Mit einem Wohlgefallen, mit einer fast zärtlichen Theilnahme, über deren eigentlichen Grund sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte, hieng ihr Auge unverwandt an der ehrwürdigen Gestalt des fremden Bettlers. Lange hatte sie ihn so stumm betrachtet.

Komm mit mir, lieber Vater, sagte sie endlich wie aus einem Traume auffahrend und faßte seine Hand.

Ein Gedanke hatte sie plötzlich durchblitzt und war schnell zum Entschluß geworden. Ihr Gatte war wohlhabend, fast reich. Wohlthun, Rathen, Helfen war ja noch das einzige Glück die einzige Freude seines Lebens, das einzige, was ihn noch aufzuregen, aus seinem Grame zu reißen, sein umnachtetes Dasein mit einem flüchtigen Lichtblicke zu erhellen vermochte. Sie wollte ihm den würdigsten Gegenstand für seine Wohlthaten zuführen, ihm die Gelegenheit geben, eine schwere Last, die schwerste Last des Lebens, das Gefühl des gänzlichen Alleinstehens, Verlassenseins, von einem gebeugten Nacken zu heben, und sie war seiner Freude, seines innigsten Dankes gewiß. Rasch, so rasch er nur zu folgen vermochte, zog sie den Greis mit sich fort. Erstaunt, doch willig ließ sich der Alte von ihr leiten, die kleine Anna hüpfte laut jubelnd voran.

Als sie sich ihrem Wohnhause näherte, saß Georg, bereits von dem Nachbar zurückgekehrt, vor der Thüre. Er war wieder in seinen trüben Gedanken versunken und bemerkte die Nahenden nicht; die kleine Anna war aber, so weit sie ihn nur von Weitem erblickt hatte, rasch die Mutter verlassend, auf ihn zugeeilt. Seine Kniee umfassend, rief sie jetzt in kindischer Lust:

Vater, lieber Vater, wir haben einen Großvater gefunden, die Mutter bringt ihn gleich mit! Ach, nun habe ich auch einen Großvater, wie andere Kinder, nun will ich ihn recht lieb haben, beinahe eben so lieb als dich und die Mutter, und wenn er auch nicht sehen kann, ich will ihn schon führen und mit ihm spielen.

Fortsetzung folgt.

Auf Annelis Grab.

Hier schläft es, — o das schöne Weibchen,
Es, der Schönheit schönstes Bild.
Es war so gut wie Turteltäubchen,
Die Tugend war sein Hort und Schild.
Viel Schmerzen mußte es ertragen,
Sein Mäulein gab so kärglich dar;
Und darf das Weiblein man verklagen,
Wenn mancher Andre — lieb ihm war.

Die aufmerksame Frau.

Ein Bild aus dem Leben.

— Nein, ein glücklicherer Ehemann als mein Nachbar A. ist wahrlich weit und breit nicht zu finden, dachte B., indem er an einem schönen Märztage auf der Promenade einhergieng und einen Blick in sein häusliches Leben that; wie seine Frau stets um ihn so ängstlich besorgt ist, fuhr er in Gedanken fort, wie sie den mindesten seiner Wünsche ihm aus den Augen zu lesen weiß, wie sie mit ihm spricht, so sanft, so süß, so zärtlich, als wäre sie seit gestern erst mit ihm verlobt. Ja wohl, A. versteht's, der ist ein wahrer Sultan, ein König im Hause, während ich —

Der Zufall treibt oft gar wunderbar sein Spiel; während B.'s Gedanken sich mit A. beschäftigten, kam dieser die Allee herauf. Die beiden Nachbarn grüßten sich und drückten einander herzlich die Hand.

— Lupus in fabula, sprach hierauf B., so eben dachte ich an Sie.

— So?

Ich dachte, daß sie der glücklichste Mann auf Erden, der Gegenstand der Zärtlichkeit, der Sorgfalt, der Verehrung einer liebenden Gattin sind, während es so viele giebt, denen das Schicksal in dieser Beziehung minder wohl wollte. Aber freilich, die Ehe ist eine Lotterie, wie das Sprichwort sagt, die Meisten ziehen Nieten; wohl dem, der wie Sie, das große Loos erhascht

A. schwieg und blickte gen Himmel, als wollte er sagen: Vater, verzeih dem Armen, er weiß nicht was er spricht. Doch endlich unterbrach er die eingetretene Pause, während welcher B. irgend eine Antwort zu erwarten schien, und indem er dessen Hand heftig drückte, sprach er:

Freund, Sie schweben in einem gewaltigen Irrthum; übertriebene Sorgfalt macht nicht glücklich, hören und urtheilen Sie selbst. Seit meinem Hochzeitstage ist meine Selbstständigkeit und Freiheit dahin, ich bin an meine Frau gefesselt wie der Galeerensklave an seinen Kettengefährten, und meine Lage wird, statt sich zu bessern, mit jedem Tage nur schlimmer. Die allzugroße Zärtlichkeit und Sorgfalt meiner Frau bringt mich um; vergebens suche ich mich ihrer Thränen, ihrer Hätschelein, ihrer Liebkosungen zu erwehren. Hätte sie grobe Fehler, ich fände Waffen, einen Kampf gegen sie zu bestehen; wäre sie kokett, ich brächte sie unter Schloß und Riegel; verschwenderisch, ich entzöge ihr die Mittel, es zu sein; zanksüchtig, ich überließe sie ihrer Laune und flöhe kämpfend gleich den Parthern; eifersüchtig, ich besänftigte sie mit schönen Worten und gäbe ihr Beweise der unzweideutigsten Liebe; naschhaft, ich fütterte sie mit Leckerbissen und Süßigkeiten, bis sie ihrer übersatt würde; was ist aber mit einer Person anzufangen, die uns aus purer Liebe mit ihrer Sorgfalt quält und geißelt? Nichts, nicht wahr? Und das ist eben mein Fall. Kaum war der Kampf begonnen, so war ich schon besiegt, oder es war vielmehr gar kein Kampf. Meine Frau kann mit Cäsar sagen: Ich kam, ich sah und siegte.

Als wir neulich im Theater waren, wollte meine besorgte Frau durchaus, daß ich meinen Hut aufsetze, um mir durch den Luftzug keinen Kopfschmerz zuzuziehen. Unsere Hintermänner im Parterre schrieen: Hut ab. Meine Frau aber beharrte auf ihrem Willen. Der Lärm wurde stärker und ich wich der Nothwendigkeit, aber meine Frau ward nicht eher ruhig als bis sie mir ihr weißes Tuch auf den Kopf gelegt hatte, um mich so vor dem Katarrh zu bewahren; ich warf einen flehenden Blick auf sie, — vergebens; meine Lage wurde höchst peinlich, denn im ganzen Parterre waren aller Augen auf mich gerichtet; sämmtliche Zuschauer zischelten Anfangs und brachen endlich gar in lautes Gelächter aus; mir lief der Angstschweiß vom Gesichte; ich wagte nicht vor- noch rückwärts zu schauen; meine Frau aber kümmerte es wenig, was um uns vorging; ihr Zweck, mir ihre Aufmerksamkeit zu beweisen, war erreicht, sie war heiter und vergnügt, als hätte sie die heiligste der Pflichten erfüllt.

Wenn ich Abends ein Buch im Bette lese, so löscht sie mir gerade bei der interessantesten Stelle das Licht aus, damit ich meine Augen nicht schwäche.

Liege ich im ersten Schlafe und lasse vielleicht ein Wort oder einen Seufzer entschlüpfen, so geräth sie in Unruhe, rüttelt mich, daß ich erwache und nöthigt mir ein Glas Zuckerwasser auf; um meine Ruhe ist es nun geschehen und mein Schlaf ist hin.

In Gesellschaft muß ich mein Lieblingsspiel, Whist, unterlassen, denn meine Frau besorgt, daß ich mich ärgern könnte.

Werde ich nun vollends unwohl, dann kennt ihr besorgtes Gemüth gar keine Gränze; jeden Augenblick wird der Doktor gerufen, und die vielen Arzneien sind mein wahrer Ruin. Mit einem Wwrt, ich würde nicht fertig werden, wenn —

In diesem Augenblicke kam eilends eine Frau herbei, hinter ihr keuchend eine Magd mit zwei ungeheuren Schirmen, wahrscheinlich Ueberbleibseln aus dem vorigen Jahrhundert; es war Madame A.

Mein lieber Mann, sprach sie herantretend, wie kannst du dich so der Märzsonne preisgeben.

Bei diesen Worten ergriff A. schweigend einen der kolossalen Schirme, spannte ihn auf und entfernte sich unter der schweren Last mit seiner triumphirenden Hälfte.

Er grüßte B. und warf ihm einen Blick zu, der ihm zu sagen schien: Ach, schon wieder eine Aufmerksamkeit.

Auflösung des Räthsels in Nr. 55.

„Schauspieler."

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 58.

Dienstag,
20. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Brief und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Auch im Aargau haben die alliirten Mächte eine armselige schwachbesetzte Festung bombardirt und eingeäschert, sie heißt aber nicht Beirut, sondern „Verfassung von 1814.“ Der neue Entwurf war wirklich nichts anderes, als ein Daquerotyp von jener schon im Jahr 1831 aus dem Felde geschlagenen Verfassung. Die Reformirten vom alten System glaubten unbedenklich die Trümmer von 1814 in das neue Projekt hineinkeilen zu können, wenn sie sich gegen die sehr zahlreiche Römlingspartei höflich und nachgiebig zeigen, auf Unkosten der Würde und Selbstständigkeit des Staates und der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Diese Allianz, so wahrscheinlich sie auch anfangs war, kam aber nicht völlig zu Stande und erhielt durch die entschiedene Haltung der evangelischen und katholischen Freisinnigen eine bedeutende Bresche. Als nämlich die Römlinge merkten, daß die Freisinnigen für die Verwerfung sich mannhaft erhoben hatten und den wahrscheinlichen Sieg davon tragen würden, entschlossen sie sich ebenfalls zur Verwerfung, unter dem Vorwande, trotz der Parität und trotz der den Katholiken dadurch hingeworfenen Privilegien, sichere das Verfassungsprojekt die katholische Konfession noch nicht in gewünschtem Grade. Der eigentliche Grund mag aber wohl gewesen sein, den reformirten Aristokraten die Demüthigung durch eine schmähliche Niederlage allein zu überlassen. Denn durch das Mithalten und Mitfallen hätte die italienische Partei sowohl an Muth als an Kredit verloren, während sie jetzt die mittelmäßig Unterrichteten glauben machen will, sie habe das neue Werk gestürzt, sie sei König im Aargau und nach ihrem Willen und Zuschnitt müsse eine andere Verfassung gemodelt werden, sonst sei dieselbe vor einem abermaligen Bombardement nicht wieder sicher. Es steht in der Macht der Freisinnigen und ihrer beharrlichen Eintracht und Thatkraft, auch dieses Triumphgeschrei verstummen zu machen; und die ehrsamen und ihrer politischen Würde bewußten Aristokraten des Aargaus werden nun eingesehen haben, daß ein Bündniß mit ihren evangelischen Mitbürgern auf solidern und bessern Grundlagen beruhen dürfte, als der unnatürliche Bund mit einer Partei, die zum Endzweck hat, das katholische wie das evangelische, das aristokratische wie das freisinnige Aargau zu einer italienischen Provinz zu machen.

(Sentis.)

Der Berner Volksfreund meint: der Aargauische Gr. Rath sollte im allgemeinen Interesse des Kantons vor allem Weitern dem Volk die Frage zum Entscheid vorlegen: ob es verlange, daß der Große Rath sich fernerhin mit der Verfassungsrevision beschäftige, oder ob es nun, nach Verwerfung des Projekts des Gr. Rathes, für zweckmäßiger erachte, die Revision einem vom Volke zu erwählenden Verfassungsrath zu übertragen? Entscheidet das Volk, der Gr. Rath sollte sich fernerhin mit der Revision befassen, so ist sein Credit wieder hergestellt, und er fahrt in der Arbeit fort; entscheidet es sich hingegen für eine Verfassungsrath, so hat das durch denselben zu entwerfende Verfassungsprojekt wieder eine volksthümliche Grundlage.

— Hr. Pfr. Z. an der Spannweid im Kt. Zürich hat von der Kanzel herab behauptet: „So wie das Weib ihrem Manne oft untreu wird, so ist in den letzten Jahren auch ein großer Theil der Christenheit dem Evangelium untreu worden.“ Der geistliche Sittenlehrer muß, da er so entschieden darüber abspricht, darin viel leibliche Erfahrungen gemacht haben. Wie man sagt, haben es aber besonders die Frauen in U..... gar nicht gleichgültig hingenommen, daß der Hr. Pfr. für gut gefunden, ihr Geschlecht im Allgemeinen auf diese gar nicht schmeichelhafte Weise in seinem traurigen Bilde von der Christenheit hinzustellen, so daß leicht eine gerichtliche Klage gegen diese verletzende Aeußerung eingeleitet werden dürfte.

— Der Walliserbote berichtet von Feuersbrünsten; so brach am 19. des letztverflossenen August, gegen 10 Uhr in der Nacht, auf dem Berge Runetsch im Bezirke Mörell Feuer aus, welches in Zeit von zwei Stunden fünf Häuser sammt Keller, fünf Scheunen und eben so viele Ställe, und Alles was sich in denselben Häusern und Scheunen befunden hat, einäscherte. — In der Nacht vom 9. zum 10. Okt. rötheten die Flammen abermals den Himmel. Die Sturmglocke rief die Siderberger nach Venthone, wo es nur der größten Anstrengung gelang, den ausgebrochenen Flammen Einhalt zu thun. Drei Häuser ganz armer Familien wurden in Asche verwandelt und alle Habe ging mit ihnen verloren. Unverbürgten Gerüchten zufolge soll boshafte Zügellosigkeit einiger Nachtbuben Ursache des Brandunglücks sein. Sol. Bl.

— Der Gr. Rath von Solothurn hat den Zeitungsschreiber des Sol. Blattes zum Regierungsrath gewählt und dieser neugewählte Regierungsrath hat den andern Tag darauf wieder seine Entlassung eingereicht. Zeitungsschreiber und Regierungsrath vertragen sich nicht wohl miteinander, darum haben sie mit einander Ringli gezogen und der Regierungsrath hat das Kürzere erwischt.

— Seit dem Jahre 1834, in welchem Geistliche und Weltliche mit einander im Bunde, an dem vielgeschätzten Volksmanne — dem theuren Altlandammann Sidler von Zug den politischen Todesstoß zu verüben sich bemühten, blüht für diesen Kanton weder Heil noch Segen mehr. Es ist als hätte sich der Himmel gegen uns verschworen, uns an uns Unschuldigen die schlechte That der vierunddreißiger Volksverführer zu rächen.

— Die römische Hyder erhebt immer frecher ihr fluchbeladenes Haupt und will auch den Kanton Luzern dem schwarzen Bunde zuführen. Beweis folgende Stellen der von der Leuenpartei ausgegangenen Stellen eines neuen Verfassunsentwurfs: „§. 3. Die apostolische, römisch-katholische Religion, als Religion des souveränen Volks ist die Religion des Staats. Keiner Behörde steht zu, das gesammte Volk oder den einzelnen Bürger zu verhindern, die Stimme des allgemeinen Kirchenoberhaupts, des römischen Pabsts, so wie des rechtmäßigen Bischofs in religiösen und kirchlichen Sachen zu vernehmen und zu befolgen. Demnach sollen die vom Oberhaupt der katholischen Kirche verworfenen Badenerkonferenzartikel und alle daraus hervorgegangenen Gesetze und Verordnungen als aufgehoben erklärt sein. Gesetzliche Bestimmungen über kirchliche Verhältnisse, in so weit diese gemischter Natur sind, daher Kirche und Staat zugleich betreffen, sollen im Einverständniß mit den kompetenten kirchlichen Behörden getroffen werden.“ Dadurch sollte der Kanton Luzern zu einer Provinz des Kirchenstaats umgeschaffen werden. — Wie die Preßfreiheit im Jesuitensinne zu verstehen sei, zeigt der §. 10. Die Verfassung sichert die Meinungsäußerung in Wort und Schrift. Das Gesetz bestraft mit Strenge die Verbreitung von Lügen und Verläumdungen, so wie die Höhnung der Religion und Sittlichkeit.“ Vorzüglich wird dieser Artikel klar durch den §. 16, welcher das Vereinsrecht beschränkt und sagt: „Als verbotene Gesellschaften sind anzusehen, welche der katholischen Religion oder einer freien Staatsverfassung zuwidergehende Zwecke haben, oder welche von der katholischen Kirche bereits schon verboten sind, oder in Zukunft verboten werden sollten.“ Gl. Z.

— Man erzählt sich: ein wohlbestellter Amts- und National-Schaffner eines bernerschen Amtsbezirks unten aus habe in einem wunderlichen Anfalle seinem Miethsmanne sein Kachelgeschirr und übriges Küchengeräth in die Küche hinausgeschmissen, und habe mit eigenen hohen Füßen auf den Scherben, Kellen und Schäufeleins herumgetanzt und alles klein getreten; nach beendigtem Spektakel sei bemeldter Herr Nationalschaffner im Selbstgespräch begriffen, über die Straße gewandelt, und zu sich gesagt: „mir, als obrigkeitlichem Beamten, kann die Sache nicht

viel anhaben!« Sollte dieß wahr sein? Wahrlich, dergleichen Beamte würden der Regierung nicht Kredit machen! Volksfr.

— Letzten Dienstag Nachmittags ereignete sich in Bern ein jammervolles, herzzerreißendes Unglück, welches Jedermann in Bestürzung und Trauer versetzte. Einer der ersten Aerzte, Hr. Dr. Lindt, war eben mit seiner Chaise von einem Krankenbesuch zurückgekehrt und ausgestiegen, als eines seiner Kinder, ein hoffnungsvoller Knabe von 15 Jahren, aus dem zweiten Stockwerk, den Kopf voran, vor seine Füße auf die Straße stürzt. Man hatte bei eingetretenem Herbst die eisernen Geländer von den Fenstergesimsen weggenommen, um die Vorfenster einzuhängen. Der Knabe, der seinem Vater etwas zurufen wollte, eilte lebhaft an's Fenster, vermeinte sich mit den Händen auf das eiserne Geländer zu lehnen, welches nicht mehr vorhanden war, und da er die erwartete Stütze nicht fand, so riß ihn seine eigene Schwere hinunter. Wer schildert den Schrecken und den Schmerz des Vaters, als er sein geliebtes Kind furchtbar verletzt vor sich niedergeschmettert sah? Besinnungslos wurde es hinaufgetragen. Seither schwebt es zwischen Leben und Tod. Doch soll noch Hoffnung zur Rettung vorhanden sein. Volksfr.

— Nach dem »christlichen Volksboten« wäre der Grund, warum der Basler Gr. Rath lieber wieder mit Frankreich einen Salzlieferungsvertrag abschloß, als mit der benachbarten landschaftlichen Saline, der, daß die französischen Bedingungen vortheilhafter sind als diejenigen von Schweizerhall. Nach andern Berichten hingegen stecke eine stadtbaselische Spekulation dahinter, welche auf die Landschäftler rechnet, die das französische Salz dem Glenkischen vorziehen. Das Basler Salzregal soll die letzten paar Jahre sehr reichlich eingetragen haben. Der Gr. Rath hatte also wohl Grund bei dieser Verhandlung die Thüre zu schließen.

Ausland.

— Am 9. Oktober ist der Befehl an die Polizei der Thüringischen Städte gekommen, allen preußischen Handwerksburschen ihre Pässe in ihre respektive Heimath zu visiren, da die ganze Reserve der Armee — nicht entlassen worden, wie noch dieser Tage öffentliche Blätter meldeten, sondern sich stellen soll. Die preußische Regierung hat allerdings noch vor Kurzem an die Erhaltung des Friedens geglaubt, dahin lautete die vertrauliche Aeußerung eines sehr hochgestellten, in die Verhältnisse eingeweihten Mannes gegen einer seiner Freunde.

— Ein Beweis, wie friedlich die preuß. Regierung gegen Frankreich gesinnt ist, und daß sie den möglichen Fall eines Krieges mit dieser Macht mit vieler Gewißheit bezweifelt, dürfte wohl der Umstand sein, daß sie die Ausführung der von den Franzosen in den preuß. Landen angekauften Pferde, deren Zahl sich auf 20,000 belaufen soll, frei gestattet hat. Nach den neuesten Berichten aus Frankreich sind bereits 3000 solche Pferde auf franz. Boden angelangt und in wenigen Tagen werden wieder mehrere Tausende erwartet. Einem Jeden, welcher die Lage und eigentlichen Bedürfnisse der zivilisirten Völker Europas nur einiger Maßen kennt, wird es in die Augen leuchten, daß sie Frieden wollen und nichts als Frieden, um dem mächtig angeregten Triebe folgen zu können, sich nach Innen zu vervollkommnen und zu erleuchten. Das ist die große Aufgabe und der wahre lebendige Pulsschlag unserer Zeit, die ihren Ruhm in Großthaten des Friedens sucht. Einen allgemeinen europäischen Krieg, worin wir namentlich um des Kaisers oder Sultans Bart, wenn er schon einen hat, streiten müssen, halten wir darum jetzt für eine Chimäre und bloße Vogelscheuche für ängstliche Kannegießer.

— Das neueste »Amsterdamer Handelsblad« enthält folgendes Privatschreiben aus London vom 8. Okt.: „Das so sehr gefürchtete und mit so viel Angst angekündigte Ultimatum des Hrn. Thiers an die englische Regierung ist hier angekommen und in diesem Augenblick der Gegenstand der Berathung im Kabinett. Wie ich aus sehr glaubwürdiger Quelle vernehme, ist nichts weniger als dieses diplomatische Aktenstück im Stande, den Krieg in Europa zu entzünden. Es wird darin durchaus nicht protestirt gegen die bereits durch England und seine Bundesgenossen in Syrien getroffenen Maßregeln, sondern nur erklärt: Frankreich werde in keinem Falle dulden, daß Mehemed Ali seiner Regierung in Egypten entsetzt werde.“

— Wie in andern Städten Frankreichs hat man auch auf dem Theater zu Rheims auf Verlangen des Publikums die Marseillaise mit Begleitung des Orchesters abgesungen. Die Strophe »Amour sacré de la patrie« sang das ganze Publikum ab. Der Enthusiasmus stieg aufs Höchste, als auf der Bühne ein Schauspieler als Napoleon zu Pferde erschien. Er wurde mit dem Rufe: vive l'empereur! empfangen.

— Der Erzbischof von Lyon hat den Nonnen in den Klöstern seines Sprengels die Verwendung ihrer Schülerinnen zu Anfertigung von Stickereien zum Verkaufe untersagt, weil dadurch vielen Frauen und Mädchen ein ehrlicher Erwerbszweig abgeschnitten würde. Auch hat der Erzbischof den Mönchen und Nonnen, welche zum Volksunterrichte verwendet werden, besonders den Brüdern der christlichen Lehre, den Handel mit Büchern und andern bei dem Unterrichte nöthigen Gegenständen verboten, weil dadurch die ordentlichen Gewerbsleute benachtheiligt würden.

— Se. Heiligkeit der Papst Gregor XVI. lamentirt in einem Rundschreiben an alle Bischöfe ꝛc. über die verfälschten Bibeln in den Landessprachen, über die Tagesblätter und Zeitungen, über Broschüren, Pamphlete, über Zentralgesellschaften, Ausläufer und Helfershelfer, über Ketzer in und außerhalb der katholischen Kirche, über Drangsale und über Thränen, die er weinen müße ꝛc. Endlich aber tröstet er sich in Ansehung erlittener Verluste in Europa mit den großen Triumphen der katholischen Kirche in fremden Welttheilen. Und wie die Bombe höher fliegt, je tiefer die Lassete liegt: So heben wir aus Niedrigkeit uns auf zu größrer Herrlichkeit.

— Der Gr. Rath des Kt. Aargau hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, die Revision der Verfassung von sich aus noch einmal vorzunehmen; in der heutigen beschäftigt er sich mit Wahlen in eine neue Kommission zu diesem Behuf.

— Frick. Es scheint, die Herren in der Hauptstadt wollen trotz der Verfassungsverwerfung im Sturmschritt in die schönen Zeiten der gnädigen Zopfherrschaft zurück. Dies beweist, ganz unabgesehen von den polizeilichen Verkehrungen bei der letzten Kreisversammlung, neuerdings ein Vorfall, den wir dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Ein von seiner frühern Frau geschiedener Bürger von Aarau wurde für allfällige Wiederverheirathung vom Bezirksgericht auf 2 Jahr Wartzeit angewiesen; in dieser Zeit aber verlobte sich derselbe mit einer unbescholtenen Person von hier, und sie schlossen ein Eheberedniß, unter dessen Fittigen ein Kindlein sein Dasein empfieng, das der Verlobte als Vater vor Gericht anerkannte. Der Gemeinderath trug vor Bezirksgericht auf Wegweisung der Mutter an, auf welch Verlangen das Gericht aber nicht eintrat. Da wirkte sich der genannte Rath eine bezirksamtliche Verfügung zur Befriedigung seines Wunsches aus, auf welche der Verlobte an den Kl. Rath eine Bittschrift um Annullirung jener Verfügung, nebst beidseitigem unterschriebenem Eheberedniß und bezirksgerichtlichem Protokollauszug über Vaterschaftsanerkennung des Kindes einreichte; jedoch abgewiesen wurde. Um diesen Umtrieben ein Ende zu machen, kam derselbe beim Gr. Rathe um Schenkung des Restes der Wartzeit ein: bei welcher Verhandlung der Herr Amtmann einwendete: »es wäre unnöthig, sich über die Sache aufzuhalten, indem sie schon vom Kl. Rath abgethan sei.« Wir sind zwar der Meinung, ein Gesuch an die Regierung, um Einzug der Wegweisung der Verlobten und eine Bitte an den Gr. Rath um Abkürzung der Wartzeit des Abgeschiedenen sei zweierlei, und finden die Drehkunst des Herrn Amtmanns, um damit die Verehlichung zu hintertreiben nicht gar löblich. — Nun kam jüngster Tage diese Person zu ihrem Verlobten und dessen Kinde mit der Einladung ihres Vaters, zu ihm in den Herbst zu kommen. Während dem volltönenden Ruf der Glocken zur Vormittagspredigt umstellten plötzlich letzten Sonntag drei Landjäger die Wohnung des Bürgers und verlangten Herausgabe der Person; der Mann verweigerte dieselbe und einer der erstern verletzte diesen handgreiflich, obschon er jenem erklärte, er werde sich selbst persönlich vor Bez. Amt stellen. Endlich kam die eingeholte Einwilligung zur freiwilligen Stellung und die Landjäger zogen ab. Bei Erscheinung sprach der Bez. Amtmann von Concubinen ꝛc.; auf Widerrede des Bürgers und als dieser über den thätlichen Angriff des Landjägers auf seine Person klagen wollte, wies man ihm zu wiederholten Malen die Thür. Das ganze hatte während dem Gottesdienst einen Lärm und Auflauf veranlaßt, als wenn's brennte. Aber Polizeien dürfen scheint's Lärm machen, und die Freiheit und Gleichheit ist scheint's in der Hauptstadt ein Purpenspiel, sonst würde man nicht gegen ruhige Bürger und wehrlose Weibspersonen mit bewaffneter Macht agiren; sonst würde man nicht öffentlich und vor Behörde als Verlobte erklärte Weibspersonen verweisen und mit dem Namen Concubine beehren, insofern sie nur dem niedern Stande angehören; während man zu öffentlich gehaltenen Menschern schweigt, sobald es die sogenannten Vornehmen betrifft.

Von extra guter Fettglanzwichse in Schachteln, zu 4 und 6 Batzen per Dutzend; Genfer-Champsleuri, Chaises-Lanternes und Tafel-Lichtern zu 14 Batzen; extra feinen bittern Chocolate (pâte de santé) zu 10 Bz. hat Unterzeichneter frische Sendungen erhalten und bittet um geneigten Zuspruch. F. Maurer, Sohn. Milchgasse Nro. 72.

Das Alpenhorn.

Prinz Ludwig Napoleon.

Den Aar die Schwinge sonnwärts trug;
Es galt die Königswürde,
Die dem bestimmt war, den der Flug
Am höchsten tragen würde.

Er stieg mit tausend Andern auf,
Doch die — die sanken wieder,
Eh' er, vollendend seinen Lauf,
Als Sieger schwebte nieder.

Doch wie er einlenkt, sieh da schlug
Ein winzig Thierlein rüstig
Die Fittig', das an seinem Flügelbug
Bis jetzt gerastet listig.

Es flog noch höher, ihm zum Hohn.
Und als sie beide sanken,
Drängt es sich zu dem Königsthron
Mit fürstlichen Gedanken.

Da schallt Gelächter durch die Welt,
Von Zaun und Busch, aus allen Ecken.
Der Kleine räumt mit Schmach das Feld,
Und schlüpft als König jetzt durch Hecken.

Obolen.

Wer nur um Formen sich streitet und wegen der Schale die gute Frucht verschmäht, der zeigt keinen Edelsinn und hat nie das Innere durchdrungen, und wo des Vaterlandes Beglückung gilt, hängt er mehr an der Geburtsart der Freiheit als an dieser selbst.

* * *

Nur doppelt ist die Wahl, wenn Parteilosigkeit von uns gefordert wird. Entweder ehrlos einer That, die unser Gewissen verdammt, beitreten, oder in treuer Erfüllung unserer Pflichten bestehen, denn nur wo Entschlossenheit für gesetzliche Ordnung und Recht herrschet, wird die wahre Freiheit erkämpft.

* * *

Die Wahrheit muß wirken, eindringen, festhalten, wo dies nicht ist, bleibt sie fühllos und verfehlt ihren Zweck.

* * *

Wo das Recht ist, wird früh oder spät doch der Sieg sein und wenn auch alles sich dagegen verbündete.

* * *

Aus eigener Brust soll die Volksfreiheit entwickelt, mit eigener Kraft groß gezogen und gegen alles Fremde und Zudringliche mit eigener Beharrlichkeit und Stärke vertheidigt werden.

* * *

Die Volksaufwiegler sind eine Art politischer Zigeuner, die viel und schönes verheißen, aber nur wenig, und selbst das Wenige nur schlecht und nichtig halten.

* * *

Wenn euch feile Schönschwätzer goldene Zeiten und Berge zu verschaffen anrühmen, so denkt nur, daß euch diese behaglichen Paradiese nur durch eurern eigenen Schweiß und eigenes Geld erbaut werden, und ihre Erbauer allemal darin die Oberaufsicht nach eigener Willkühr führen.

X. Y. Z.

Der Geburtstag.

(Schluß.)

Verwundert über das ihm ganz unverständliche Geschwätz des Kindes blickte der Vater jetzt auf, da nahte sich auch schon die Mutter mit dem Blinden, ihn sorgsam führend. Halb und halb ahnte jetzt Georg den Zusammenhang. Rasch stand er auf und trat den langsam Herbeikommenden entgegen. Marie warf sich jetzt, die Hand des Greises loslassend, um seinen Hals.

— Lieber, ich bringe dir noch ein Angebinde zu deinem Geburtstage, sprach sie ihn herzlich küssend und an sich drückend, mit weicher Stimme, und hoffentlich das beste und dir angenehmste.

Mit wenigen flüchtigen aber tiefergreifenden Worten schilderte sie ihm dann, wie sie den Blinden gefunden, seine verlassene, hülflose Lage, sein frommes, gläubiges Vertrauen auf Gott — alles, was sie selbst von dem Fremden wußte, — die Bitte um seine Aufnahme in ihr Haus fügte sie nicht einmal hinzu, sie wußte, sie war nicht nöthig, sie kannte ihren Gatten und vertraute gläubig seinem edlen Herzen.

Georg verstand sie; innig und dankbar drückte er sie an seine Brust, küßte ihre reine, fleckenlose Stirne, dann ließ er sie sanft aus seinen Armen und wandte sich zu dem fremden Greise, um auch ihn willkommen zu heißen. Als er nun aber in das stille bleiche Gesicht schaute, da stand er plötzlich wie angedonnert, verstummt und regungslos. Sein Gesicht war bleich geworden, bleicher als das des Greises, seine Lippen waren geöffnet, aber kein Wort, kein Laut ging über dieselben, Schrecken, Freude, Hoffnung, Todesfurcht spiegelten sich in raschem Wechsel in seinen Mienen; stumm, erwartend, in der fürchterlichsten Spannung schaute er unverwandt in das Gesicht des Fremden, als dieser nun aber, ängstlich über die lange Zögerung die Lippen öffnete und leise um Vergebung bat, wenn er gestört habe, als diese sanften Töne sein Ohr berührten, da glühte sein schönes Gesicht plötzlich auf im hellsten Morgenrothe eines aufgehenden, nimmer gehofften Glückes, einer seligen Freude. Einen Blick des unaussprechlichsten Dankes warf er hinauf zum Himmel, dann stürzte er nieder zu den Füßen des Greises.

— Vater, Vater! rief er und umklammerte seine Kniee, ja Ihr seid es, Ihr seid Herbert, der Kantor aus Ilmenau!

Der Greis aber beugte sich zu ihm nieder, er legte seine zitternden Hände auf sein Haupt, er streichelte es sanft.

— Georg, mein Georg, bist du es denn wirklich, fragte er und seine Stimme zitterte, aber vor Freude und Rührung, Sohn meines Bruders, mein Sohn, mein verlorener, nun wieder gefundener Sohn?

— Ja ich bin es, bin Georg, der entlaufene, undankbare Georg, der Räuber, der Zerstörer Eures Glückes! O, seid nicht so gut, so sanft gegen mich, stoßt mich von Euch, Ihr wißt nicht was ich alles an Euch verschuldet, was ich Euch geraubt habe; Ihr könnt, Ihr dürft mir nicht verzeihen! rief Georg zerknirscht und außer sich, aber dennoch ließ er die Hand des Greises, die er gefaßt hatte, nicht los; er hielt sie krampfhaft umfaßt und bedeckte sie mit heißen Thränen und Küssen.

Der Greis aber hörte nicht was er sprach, er streichelte nur fort und fort mit der ihm frei gebliebenen Hand das Haupt des vor ihm Knieenden und drückte es sanft an sich, dann entblößte er sein Haupt und wendete das lichtlose Antlitz in seliger Freude empor zum Himmel.

Der Herr hat mir meine Kinder genommen, betete er, aber er hat mir Dich wieder gegeben; der Herr sei gepriesen in Ewigkeit! Amen.

Der Herr sei gepriesen, sprach auch Georg in froher Rührung nach, dann sprang er auf, und Marien bei der Hand fassend, führte er sie sanft zu dem Greise: Ja, der Herr sei gepriesen von nun an bis in Ewigkeit, wiederholte er noch ein Mal und seine Stimme tönte wieder stark und freudig, denn seine Gnade ist grundlos und überschwenglich. Sie hebt den gefallenen Sünder empor und vergönnt ihm, wieder gut zu machen was er verschuldet. Ja, Vater, fuhr er dann zu diesem gewendet fort, auch mir wird diese Gnade zu Theil! Durch seine Barmherzigkeit darf ich Euch wieder erstatten, was ich Euch genommen, zwar nicht alles, doch viel, sehr viel! Eure Tochter kann ich Euch wieder geben, Eure Marie! Nehmt sie hin (sanft legte er die froh Weinende an das Herz des Vaters,) sie ist mein Weib, mein glückliches, geliebtes Weib, und ist es möglich, daß Reue versöhnen kann, o so vergebt mir um meines Weibes, Eurer Tochter willen, denn tief und schwer habe ich bereut, schmerzlich gebüßt die Sünden meiner Jugend!

Vater und Tochter hielten sich sprachlos umarmt. bald aber zogen sie den Sohn, den Gatten, dann die Enkel in ihre Umarmung. Und wie nun ihre Herzen so aneinander schlugen, wie Eins das Andere umfaßt hielt in seliger, überschwenglicher Liebe, ach, da war ihr Glück unaussprechlich groß! Aber sie versuchten es auch nicht, es auszusprechen, kein Wort entweihte die heiligen Gefühle, die jetzt ganz ihre Herzen erfüllten; aber Jeder kannte, verstand die des Andern und ehrte sie schweigend; selig aber vor allen war Marie. Sie lebte nun in dem Glücke, einen Vater gefunden zu haben, ihren Gatten wieder froh, wieder heiter, befreit von der niederdrückenden Schwermuth einer langen, fruchtlosen Reue zu sehen, und sie genoß es ganz, dieses reine, nie gehoffte Glück, sie schwelgte darin, sie sog es ein in langen Zügen, sie fragte nicht, wie das alles gekommen sei. Es war da, das war ihr genug.

Erst später, nach mehreren Tagen, nachdem sie sich in ihr Glück zu finden, es ruhiger zu ertragen gelernt hatte, erfuhr sie den eigentlichen Zusammenhang.

Georg hatte sehr früh seine Eltern verloren. Mariens Vater, der jüngere Bruder des seinigen, hatte sich des verwaisten Knaben angenommen. Er hatte ihn wie seinen eigenen Sohn gehalten und erzogen, ja ihn endlich sogar, als der heranreifende Jüngling außerordentliche Fähigkeit und große Neigung zu den

Wissenschaften zeigte, trotz seiner beschränkten Lage studiren lassen. Kurz vorher, ehe Georg die Universität bezog, war die französische Revolution ausgebrochen. Die durch dieselbe ausgesprochenen Ideen fanden auch in Deutschland, vorzüglich in jungen, leicht erregbaren Gemüthern überall Anklang; auch Georg faßte sie leidenschaftlich auf, und endlich ließ er sich von ihnen so ganz hinreißen, daß sie durchaus die Oberhand über seine Vernunft, über seinen sonst so klaren und richtigen Verstand gewonnen. Er verließ plötzlich mit einigen vertrauten Freunden die Universitätsstadt und gieng heimlich nach Frankreich. Hier nahm er Kriegsdienste; seine Tapferkeit, seine Bildung, seine Kenntnisse verschafften ihm bald den Offizicrsrang, und als später die Franzosen, den Rhein überschreitend, in Deutschland eindrangen, führte er bereits als Kapitän eine Kompagnie. Das Schicksal wollte es, daß die Heeresabtheilung, zu der er gehörte, gerade nach der Gegend vordrang, wo sein Pflegevater wohnte. Ein feindlicher Posten hatte sich in Ilmenau selbst, dem Orte, wo der alte Herbert Kantor war, verschanzt, und behauptete sich dort auf das hartnäckigste. Alle Versuche, den Feind von dort zu vertreiben, waren fruchtlos ausgefallen. Da erfuhr der kommandirende General zufällig, daß Georg aus dieser Gegend war. Er mußte das Terrain genau kennen, er mußte wissen, wie die Verschanzungen am besten zu umgehen, von welcher Seite der Ort am leichtesten zu nehmen war. Er erhielt Befehl, mit seiner Kompagnie den übrigen zum Sturm bestimmten Abtheilungen als Führer und Wegweiser zu dienen. Die Dienstpflicht gebot, er konnte nicht ausweichen; seine Ehre, sein Leben stand auf dem Spiele. Von ihm angeführt, drangen die Franzosen schon am nächsten Tage durch eine versteckte Bergschlucht in den Ort ein. Die Deutschen wehrten sich tapfer, doch wurden sie endlich nach einem verzweifelnden Widerstande überwältigt. Der Ort wurde mit stürmender Hand genommen, aber er war während des Kampfes in Brand gerathen. Als die Franzosen eindrangen, schlug ihnen schon aus allen Häusern Rauch und Flammen entgegen. Georg eilte sogleich dem Hause seines Pflegevaters zu, aber schon war es, als er bei demselben anlangte, beinahe niedergebrannt. Nirgends ließ sich einer der Einwohner erblicken, sie waren alle entflohen. Von Todesangst, von den schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert, bot Georg den gierigen Flammen, dem erstickenden Rauche Trotz. Er drang, jede Gefahr, den Tod selbst verachtend, in das Haus ein. Vergebens — keine Spur von seinen ehemaligen Bewohnern.

Schon wollte er, Verzweiflung im Herzen, die rauchenden Trümmer wieder verlassen, da vernahm er leises Klagen und Wimmern, wie von einem Kinde. Rasch, ohne sich zu besinnen, folgte er den Tönen, sie führten ihn hinab in den Keller. Hier fand er die damals kaum vierjährige Marie furchtsam in einen Ecken gedrückt. Das Kind war bei der schleunigen Flucht der Uebrigen vergessen worden und hatte sich nun in seiner Angst vor den Flammen hinab in den ihm wohlbekannten Keller gerettet. Er hob sie rasch auf und trug die Weinende sie sorgsam in seinen Mantel hüllend, durch die von allen Seiten eindringenden Flammen hinaus ins Freie. Hier übergab er die Gerettete einer Soldatenfrau, welche die Liebe zu ihrem Manne mit den eigenen Kindern dem Heere nachgeführt hatte, dann eilte er fort, auch seinen Oheim und seine übrigen Angehörigen aufzusuchen. Aber alle die unsägliche Mühe, die er sich deshalb gab, war umsonst, alle seine Nachforschungen führten zu keinem Ziele. Wohl gelang es ihm endlich, einige der versprengten Bewohner des Oertchens aufzufinden, aber den alten Kantor wollte Niemand gesehen haben; auch nicht die kleinste Spur von den Verschwundenen ließ sich auftreiben. Georg sah sich endlich von seiner Dienstpflicht gezwungen, seine fruchtlosen Nachforschungen einzustellen. Mit trostlosem, zerrissenem Herzen folgte er seiner Fahne. Die kleine Marie nahm er mit sich; sobald es ihm die Umstände nur einiger Maßen erlaubten, brachte er sie in einer von ihm auf das sorgfältigste ausgewählten Erziehungsanstalt unter. Ihn selbst führte das Getümmel des Krieges weit weg, doch immer behielt er seine kleine Schutzbefohlene im Auge, stets blieb er mit ihrer Erzieherin, einer vortrefflichen Frau, die der Verwaisten wirklich Mutter geworden war, in Briefwechsel; immer hatte er Nachrichten über ihr Befinden, ihre Fortschritte. Er sorgte auf das freigebigste für alle ihre Bedürfnisse, sparte keine Kosten für ihre Erziehung. Was er gegen den Vater gesündigt hatte, das wollte er wenigstens an der Tochter, so viel ihm möglich war, wieder gut machen. So erhielt Marie die sorgfältigste Erziehung. — Aber was auch Georg that, seinem Gewissen konnte er nicht genügen, die Vorwürfe, die es ihm machte, nicht beschwichtigen.

Endlich nach mehrern Jahren gelang es ihm, nachdem er bereits zum Range eines Regimentsführers emporgerückt, in einer Schlacht schwer verwundet worden war, seinen Abschied zu erhalten. Er eilte nun in seine Heimath zurück, aber auch jetzt waren alle Mühe, alle Kosten, die er aufwendete, um irgend eine Spur von dem verschwundenen Oheim aufzufinden, fruchtlos. Trostlos zog er sich endlich selbst ganz aus der Welt zurück, und barg sein von den grimmigsten Schmerzen, der bittersten Reue zerrissenes, in tiefe Trauerflöre gehülltes Herz in tiefe Einsamkeit.

Das Kriegsglück hatte ihn reich gemacht; er kaufte sich in einer romantisch schön, doch einsam gelegenen Gegend ein Landgut und wurde nun in Tracht und Aeußerem selbst zum Landmanne.

Marie, die inzwischen zur Jungfrau herangereift war, nahm er endlich auf ihr dringendes Bitten zu sich. Sie war unendlich schön geworden, schön durch Jugend und Anmuth, durch die regelmäßigste Bildung des Geistes und Körpers, aber noch unendlich schöner durch Unschuld und Reinheit des Herzens; ihr Verstand war gebildet aber nichtverbildet; an ihrem Beschützer, ihrem Wohlthäter hatte sie stets mit der innigsten Liebe, der gränzenlosesten Dankbarkeit gehangen; jetzt, als sie ihn näher kennen lernte, als sein großes Herz vor ihr aufging, als sie sein stilles Wirken, sein Schaffen sah, als ihr klares Auge nirgend einen Fehler, nirgend einen Makel an ihm entdeckte, da wurde die kindliche Liebe, die Dankbarkeit gar bald zur Verehrung, die Verehrung zur innigsten, heißesten Liebe. Kein Wunder war es, daß Georg dieser heißen, leidenschaftlichen Liebe, die sich ihm so offen, so ganz ohne Schleier zeigte, mit der Länge der Zeit nicht zu widerstehen vermochte, daß er von so unendlich vieler Liebenswürdigkeit hingerissen wurde. Zwar sträubte sich Anfangs sein aufgeregtes Gewissen dagegen, denn sie war ja die Tochter jenes Mannes, den er so tief gekränkt, so schwer beleidigt hatte, und durch sie sollte er nun glücklich, sie sollte sein Weib werden? nein das war nicht möglich, diese neue schwere Beleidigung durfte er nicht noch der ältern, ungesöhnten hinzufügen. Endlich aber siegte doch, trotz allen Widerstandes, die Liebe. Jeder Tag überzeugte ihn mehr, mit welcher unaussprechlicher Liebe Marie an ihm hing, daß sie nur mit ihm glücklich sein, ohne ihn aber gränzenlos unglücklich werden mußte, und er schwur sie glücklich zu machen — sie wurde seine Gattin.

Jetzt war Marie unendlich glücklich; der höchste ihrer Wünsche war erfüllt, und sie wollte, sie wünschte nichts mehr. Auch Georg war glücklich, glücklich durch Mariens Liebe, durch ihr Glück; aber sein Glück trübten fort und fort die Vorwürfe seines Gewissens. Er konnte den Gedanken nicht los werden, daß, nachdem er seinen Wohlthäter durch seine heimliche Entfernung nach Frankreich bereits so tief gekränkt, ihm so viele Schmerzen als Dank für seine Wohlthaten bereitet hatte, er es noch gewesen war, der die stürmenden Franzosen in das Dorf geführt hatte, das ohne ihn wahrscheinlich nie genommen worden wäre, daß er es also eigentlich gewesen war, der den Unglücklichen von Haus und Hof getrieben, und hinaus, in die weite, unwirthbare Fremde gestoßen hatte.

Dieser Gedanke verbitterte jede Freude, zerstörte jedes Glück, das er aus dem reichen Born seiner Liebe hätte schöpfen können; mit jedem Tage gewann der Gram mehr die Oberhand in seinem Gemüthe — da führte ihm die Gattin selbst den Vater, den so lange vergebens Gesuchten zu. Gern und freudig hatte ihm der schwer Beleidigte, Gekränkte seine Schuld vergeben, ihn willig wieder an sein Herz genommen und Sohn genannt. Da war auf einmal der Engel mit dem feurigen Schwerte, der so lange drohend vor seinem Paradiese gestanden, gewichen, er konnte wieder glücklich sein, sich wieder seines, des Glückes seiner Liebe freuen.

Mariens kindlich gläubiges Gebet war erhört, eher erhört als sie es selbst gehofft hatte, das traurige Denkmal seiner Schuld war nun niedergerissen, Gottes gnädige Vaterhand hatte es selbst hinweggenommen, es warf nun nicht ferner seinen düstern Schatten in seine Gegenwart, hell und freundlich konnte jetzt die Sonne hineinscheinen und sie erwärmen und erhellen, und sie erglänzte nun auch in unendlicher, nie geahnter Pracht. Aber die drei Glücklichen genossen auch mit dankbarem Herzen das ihnen gewordene hohe Glück. Fort und fort hielten sie sich in treuer, inniger Liebe umfaßt, und täglich pries ihr Gebet die Vaterhuld des Allbarmherzigen, die gnädig sie geführt durch Nacht zum Licht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 59.

Freitag,
23. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Um dem Buchstaben der Verfassung zu entsprechen, will der Gr. Rath die Revision noch einmal selbst an die Hand nehmen, obwohl das souveraine Volk es gewiß gut aufgenommen hätte, wenn man nach der verunglückten ersten Revision, an dessen natürliches Recht gedacht und es angefragt haben würde: ob es eine Veränderung des §. 85 und einen Verfassungsrath wünsche. Dieses Begehren haben wirklich die Mitglieder gestellt, welche zunächst die Kirchenfahne in den Gr. Rath tragen, und wohl deßwegen hat auch der Verfassungsrath so wenig Gunst gefunden, indem man von denjenigen, die hinter diesen Männern stehen, das Unheil des Kantons besorgt. Sie haben sehen können, daß sie — 21 gegen 142 isolirt stehen, und das wird hoffentlich ihren Kommitenten eine Warnung sein. Unrecht hat man auf jeden Fall gehabt, sich so sehr gegen die Abstimmung über ihren Antrag zu stemmen, nachdem man nicht lange vorher Aehnliches getadelt hatte. Anderseits mag die Scheu vor dem Verfassungsrath im Ehrenpunkte des Gr. Rathes liegen. Er will vor seinem Abtreten den Schimpf, welchen die großartige Verwerfung seines ersten Entwurfs ihm angethan hat, durch eine zweite, bessere Arbeit von sich wegwesen. Er will nicht mehr eine Verfassung nur für die Behörden machen, nicht mehr das Volk nur „zu Geschirre", um es an Ruhe und Ordnung zu gewöhnen, sondern eine Verfassung im Sinne des Volks, für das Volk, in der es sich frei regen und bewegen und politisch entwickeln kann. Das Volk bedarf weder „Landesväter" noch Vormünder, sondern Abgeordnete und Beamte, und das vornehme Mißtrauen gegen dasselbe ist etwas Krankhaftes, und — wäre es mehr Absicht als Gewohnheit — Hohn auf den Freistaat. Von der Stimmung, die jetzt im Gr. Rathe vorherrscht, Dank der außerordentlichen Theilnahme und Entschiedenheit des Volks bei der Abstimmung, läßt sich Gutes erwarten; rechtfertigt er das letzte Vertrauen, Dank ihm! wenn nicht, so sperrt auch der Buchstabe den Weg zum Verfassungsrathe nicht.

— Von der jetzigen guten Stimmung des Gr. Rathes zeugt die Kommission, die er zur Berichterstattung über ein neues Revisionsgesetz gewählt hat. Es sind die Herren Ad. Fischer, Direktor Keller, Placid Weißenbach, Präsident Tanner, Lindemann, Gerichtsschreiber Fröhlich, Herm. Müller. Diese werden den Entwurf der Regierung fördern, und in der Regierung fördert der Marschall Vorwärts Waller.

Am Schlusse der letzten Gr. Rathssitzung machte Hr. Lüthy den Antrag, der Gr. Rath möge den Kl. Rath auffordern, zu berichten, wie weit die dem Hrn. Dr. Brunner aufgetragene Redaktion des bürgerlichen Gesetzbuches vorgerückt sei. Dieser Letztere erhob sich, donnerte und zischte: die politische Leidenschaft verirre sich sogar auf das wissenschaftliche Gebiet. Die Frage ist aber nicht, ob der Herr etwas wisse, sondern ob er etwas gearbeitet habe. Der Gr. Rath machte den Antrag zum Beschluß. Hoffnung, daß der Skandal zu Ende geht, wenn nämlich der außerordentliche Mann nicht etwa vermag, für 8000 Franken in acht Tagen herzustellen, was ein ordentlicher Mann in 2½ Jahren.

Wir haben in einer der letzten Nummern dieses Blates die Wahrheit darzulegen gesucht, wie bei der gegenwärtigen europäischen Krisis Erhaltung der innern Eintracht das höchste Ziel jedes wahren Eidgenossen sein müsse. Wir wollen jetzt in Beziehung auf unsere Verfassungsfrage die Mittel darzuthun suchen, wodurch dieses Ziel erreicht wird. Zwar wenn man die Leute hört, so will jeder Eintracht und innern Frieden; die einen jedoch verlangen, daß man sie solle gewähren lassen, so würde der innere Friede nicht gestört werden; die andern behaupten, ein wahrer und dauerhafter Friede sei nur möglich bei vollständiger Durchführung der Grundsätze der Freiheit und Gleichheit Alles und Jedes. Während die erstern stets rufen: Störet uns nicht, sonst seid ihr Friedensstörer! — behaupten die andern: Wir müssen euch stören, weil durch eure Anmaßungen der innere Frieden bereits gebrochen ist. Jene rufen stets die öffentliche Friedensliebe an, um ungestörter ihre Privat- und Parteizwecke verfolgen zu können; der Friede ist ihnen das Schild und der Deckmantel, unter dem sie die Grundsätze des wahren Freistaates untergraben. Lassen die Vertheidiger der republikanischen Grundsätze sie gewähren, so bleibt es freilich Friede mit diesen Herren, allein ein Friede, dem die öffentliche Freiheit geopfert wird. — Es gilt jetzt die eigentliche Feuerprobe des politischen Muthes von Seiten der wahren Republikaner im Aargau; denn ihre Gegner haben alles auf ihre Seite geschaart, was nur aufzubringen war; sie haben die Geldmenschen, die Gewaltmenschen und die Jesuiten auf ihrer Seite. Was also Habgier, was Herrschsucht, was Pfaffentrug bei uns vermag, das wird die nächste Zukunft lehren. Siegen sie, dann Freiheit gute Nacht! Verlieren sie das Spiel, dann sind sie für lange vernichtet. Das wissen sie sehr wohl; deßwegen haben sie Alles auf diese Karte gesetzt. Der schuldlosen, aber von ihnen verhetzten Masse gegenüber gilt es jetzt die entschiedenste Festigkeit zu zeigen; denn weiches Nachgeben wäre nur Feigheit, wäre Verrath an Vaterland und Freiheit. — Als ein großes Glück, als ein wahrer Wink der göttlichen Vorsehung ist es anzusehen, daß alle Verwerfenden über einen Punkt wenigstens einig sind, nämlich über die Abschaffung des Census. Hier hat sich der wahre Pulsschlag der Freiheit offenbart, in allen Kreisen des Kantons. In den Ruf: weg mit dem Census! stimmen alle wahren Republikaner ein; in dem gemeinsamen Haß dieser unsittlichen Bestimmung erkennt sich das Aargauische Herz wieder. Also: Abe mitem! Was wollten auch unsere Gesetzgeber mit dieser unglücklichen Bestimmung? Wollten sie etwa damit Sparsamkeit und Häuslichkeit empfehlen? — Der Zweck wäre gewiß sehr löblich, allein das Mittel ist falsch gewählt. Es kann einer thätig, bieder und hellen Kopfes sein; allein die einzige Tugend der Sparsamkeit fehlt ihm. Soll er deßwegen seines Bürgerrechtes verlustig gehen? Bei Vielen jedoch ist es nicht einmal die eigene Schuld, wenn sie in Armuth schmachten; unverschuldetes Unglück, mangelhafte Erziehung, die frühere Sorglosigkeit des Staats selbst, in Beziehung auf Volksschule und Volksbildung, haben Viele in Unwissenheit und dadurch in Armuth und Dürftigkeit gestürzt. Allein giebt mir dies ein Recht, meinen unglücklichen Mitbürger des letzten Nothankers für seine Sittlichkeit und sein bürgerliches Ehrgefühl zu berauben? ihn mit Verachtung zurückzustoßen und ihm zu sagen: Zeige Geld, oder du hast dein Bürgerrecht verscherzt? — Mit solchen Grundsätzen kann sich die Gesetzgebungskunst keiner großen Fortschritte rühmen. — Also: Abe mit dem Census! — Dieß ist der wahre Freiheits- und Eintrachtsruf der Alt- und Neuaarganer; dieß der erste politische Glaubensartikel der erneuten Aargauischen Union. —

— Hat der Aarg. Kl. Rath die Befugniß, von sich aus neue Straßenzölle aufzulegen, oder die bestehenden zu erhöhen und sofort beziehen zu lassen? Und ist es nicht Pflicht, zum mindesten der Sache angemessen, solche Schlußnahmen gleichzeitig von Behörde aus zur öffentlichen Kenntniß zu bringen? — Abgesehen davon, daß die längst bestehenden Straßenzölle ohnehin lästig, ja unverhältnißmäßig groß sind, meint man durch ihre Vermehrung dem Zollertrage ersetzen zu müssen, was er durch die Gebrechen der Zoll-Einrichtung selbst einbüßt, nicht untersuchend, gleichsam röbelnd, oder vielleicht in der irrigen Voraussetzung, es seie dieses möglich. Die jüngste Vergangenheit beweist ja mit sehr theuren Belegen und handgreiflich, daß nicht der Tarif, sondern die Zolleinrichtung seit Jahren mangelhaft ist, folglich schon längst einer durchgreifenden zweckmäßigen Verbesserung bedarf. Darum lege man an diese eine ruhige Hand, damit in Bälde ein annehmbares Resultat zu Tage gefördert werde, und lasse man den Straßenzolltarif, der leider dem ganzen Lande

unbekannt ist, unerhöht. — Beiläufig erlauben wir uns die Frage, ob es so schwer gewesen wäre, schon vor Jahren und gerade durch die Quartal-Rechnungen des Zollbeamteten jene Zollvergehen zu entdecken, welchen man erst dieses Jahr auf die Spur gekommen ist, obschon es vielleicht doch nur des Lesens dazu bedurfte? — Einstweilen sind wir bereitwillig einer Belehrung gewärtig, ob die angedeuteten geheimen Zollverfügungen, welchen ein Theil der Zollpflichtigen Folge zu leisten sich weigert, mit Gründen der Klugheit, Nothwendigkeit und des Rechtes sich rechtfertigen lassen. —

— Seit verflossener Woche zeigt sich in Basel eine, wenn auch nur schwache, Arbeiterbewegung unter den Maurer- und Zimmergesellen, welchen die Meister die von jeher übliche Frühstückshalbestunde von halb 9 bis 9 Uhr nicht mehr gestatten wollen. Wie es bei allen Aufregungen der Fall ist, so kam es auch hier zwischen Meistern und Gesellen zu ernsten Debatten. Mehrere Gesellen sollen, wegen ihres freien Sinnes und noch freierer Worte, arretirt worden sein, damit sie im Gefängniß einen Tag lang frühstücken können. Pe nun, da werden die Leute doch satt und brauchen sich nicht zu überarbeiten. — Einige Meister sollen sich sehr hoheitlicher Ausdrücke bedient haben: Der Eine wolle seine Garnison aufmarschieren lassen und der Andere alle diejenigen Gesellen, welche unter der neuen Bedingung nicht arbeiten, polizeilich zur Stadt hinaus führen lassen. Ob aber die Garnison aufmarschirt und die in ihren Rechten gekränkten Gesellen aus der Stadt geführt worden sind, davon sagt die Fama nichts. So viel ist aber gewiß, daß es keine Revolution gibt; denn die Maurer arbeiten, zum Theil mit und ohne Frühstück, wieder. Die nichtzünftigen Meister kehren sich nicht an den Zunftzwang und haben dadurch den Vortheil, daß mancher tüchtige Arbeiter die Zunftherren verlassen hat und bei ihnen eingetreten ist. Die Zimmerleute, meistens hiesige Bürger und deutsche Seestädter, zeigen einen festern Willen und mehr Charakter; denn sie arbeiten nun einmal nicht, setzen die Brille auf, spazieren auf offenem Markte herum, während unsere gnädigen Herren und Obern auf dem Rathhaus deliberiren, ob sie sich über die eingegebene Zimmergesellen-Petition berathen wollen. N. Z. Z.

— Die siebenzehnjährige einzige Tochter des Landjägers Düblin zu Oberwil Kt. Baselland war auf Montag den 12. Okt. auf eine Hochzeit gelgden. Sie begab sich des Morgens in ein benachbartes Haus, um eine dertige Gespielin zu bitten, ihr die Haare zu flechten und den Blumenkranz aufzusetzen. Im Hereintreten in die Stube hielt ihr ein Knabe eine Flinte entgegen mit den Worten: „soll i di erschießen?“ und zugleich ging der Schuß los und der Düblin ins Gesicht. Es war eine Ladung von Schrot und zerschnittenen Bleiplücken, für die Jagd bestimmt. Mit dem Schrei: „O Jesus, mein Aug!“ sank sie, die Hände vor das blutende, verbrannte Gesicht haltend, ohnmächtig zusammen und wurde nach Hause getragen. Man denke sich den Schrecken und den Schmerz der Eltern. Baselländschaftl. Volksbl.

— Auf der Flur des Gerichtshauses in Liestal liest man folgenden Vers: „Der Prozeß ist ein Wagen, der fährt nach dem Recht: Der Gerichtsweg ist Lehmgrund, drum fährt man oft schlecht. Die Beweise sind Räder, die steh'n manchmal krumm; Der Jurist ist die Axe, dreht rasch sich herum. Drum willst du, mein Freund, den Prozeß nicht verlieren, So mußt du vor allem die Axe gut schmieren.“

— Letzter Tage hatte ein Bürger von Unteramsen, Kt. Solothurn das Unglück, beim Graben eines Ziehbrunnens durch Einsturz der Grube lebendig begraben zu werden. Schleunig nachgrabender Hilfe gelang es jedoch, den Verschwundenen noch vor dem Erstickungstod wieder an den „Balsamstrom der Lüfte“ hervorzuziehen.

— Letzten Samstag ist Johann Probst von Mümliswil, in Aedermannsdorf gesessen, in der Tenne seines Hauses an einer Leiter erhängt gefunden worden. Er war Vater von 3 Kindern, und 68 Jahre alt. Nach aufgenommenen Berichten soll er sich schon früher geäußert haben, sich erhängen zu wollen, um dadurch seine Frau und Kinder, über deren Behandlung er sich beklagte, in Schande zu bringen.

— In St. Gallen lebte schon einige Zeit, mit einer Aufenthaltskarte versehen, ungestört und aus eigenem Gelde, ein Prophet aus Sachsen, Namens Albrecht. Derselbe hatte dort in mehreren kleinern Kreisen eine neue Religion verkündet und er ist der Ansicht, daß binnen wenigen Jahren die Welt zu einem mosaischen Kirchenthum übergehe und sich in demselben zu einer einzigen großen Konfession vereinige. In der abgewichenen Woche gieng die Fama, der Prophet werde in St. Fiden in einem Gasthofe predigen. Gegen 300 Personen sollen sich am bestimmten Abend daselbst eingefunden haben. Der Prophet erschien wirklich im Kreise der Neugierigen, unter welchen viele Notabilitäten aus St. Gallen. Der heilige Mann war im weißen Gewande eines jüdischen Oberpriesters gekleidet, mit goldenem Gürtel und hoher Mütze versehen, in der Hand eine Fahne mit der Inschrift „Jehova.“ Er soll sehr viele statistische, geographische und geschichtliche Kenntnisse haben und durch Entwicklung derselben in einem blühenden Vortrage gewährte er dem Publikum viele Unterhaltung. Man konnte auch manches Neue erfahren. Die ersten Menschen seien nicht in Asien, sondern in der Schweiz zur Welt gekommen, die Schweiz ist das eigentliche Kanaan, der Gotthard der Berg Sinai, Wilhelm Tell ist der wahre Ismael, die Gottheit gleichbedeutend mit Begriff Freiheit u. s. f. Der Prophet hatte eben mit steigender Begeisterung die schweizer sche Freiheit gepriesen und bis in den Himmel erhoben — als die Polizeimannschaft von Tablat erschien, den Oberpriester gefangen nahm und ihn in die kleinsten Gemächer des Tablater Gemeindehauses in Verwahr setzte. Am andern Tage aber wurde er auf höhern Befehl wieder freigelassen mit dem Bedeuten, kein eigentliches Aergerniß mehr zu geben. Bis jetzt hat gottlob noch kein einziger St. Gall. Kantonsbürger die neue Religion angenommen und sich in dem Jordan, der bei Bischofzell in die Thur fließt, taufen lassen. — Semis.

— In Teufen Kt. Appenzell hat sich ein betagter lediger Altrathsherr Oertli an einer Leiter aufgehängt, weil er nur noch 7000 Gulden im Vermögen hatte und er fürchtete, sich damit nicht mehr durchbringen zu können.

Ausland.

— Paris. „Ein Schuß ist am 15. Abends um 6 Uhr auf die Person des Königs in dem Augenblick abgefeuert worden, als er den Quai der Tuilerieen passirte, um nach St. Cloud zurückzukehren. Weder der König noch eine der Personen die ihn begleiteten, sind getroffen worden. Der Schuldige ist verhaftet. Er gesteht sein Verbrechen. Der Mörder wurde sogleich verhaftet, hat sein Verbrechen eingestanden und erklärt, daß er sich Marius Darmes nenne. Er ist, wie er sagt, zu Marseille gebürtig und seit langer Zeit Bohner zu Paris. Man hat ihn durchsucht und bei ihm zwei geladene Pistolen, einen Dolch und einige Papiere gefunden. Da der Karabiner, der bis an die Mündung geladen war, zersprungen ist, so hat die Ladung den Wagen nur sehr leicht verletzt. Der Mörder aber ist an der linken Hand schwer verwundet worden. Seine Waffe war mit mehrern Kugeln und Rehschrot geladen.

— Der einzige Sohn des Herzogs v. Mortemart ist mit seinem Tilbury umgeschlagen und unter den Füßen des Pferdes geblieben.

— Am 13. Morgen hat sich das Gerücht verbreitet, die Regierung habe durch eine telegraphische Depesche aus Toulon die Nachricht erhalten, daß der „Prometheus“ mit 39 schwer verwundeten engl. Offizieren zu Malta angekommen sei. Eine Schlacht soll auf den Küsten Syriens zwischen den Verbündeten und der Armee Solimann Paschas Statt gehabt, und die Verbündeten sollen bedeutende Verluste erlitten haben.

— Am 13. d. M. haben ernsthafte Unordnungen in Tolouse Statt gehabt. Gegen halb 11 Uhr Abends zogen 1500 Individuen, unter dem Gesang der Marseillaise, durch die Stadt auf den Platz des Capitole. 100 Mann Infanterie, mit dem Polizeikommissär an der Spitze, veranlaßten die Menge, sich zurückzuziehen. Die Soldaten wurden aber gesteinigt und ausgepfiffen; nieder mit den Truppen! hieß es. Diese Menge wurde bald zerstreut; allein im nämlichen Augenblick empfiengen Hohngeschrei und Pfeifen ein Detaschement Artilleristen zu Pferd, welche als Beistand der Truppen anlangten.

— Wir vernehmen so eben, daß die Königin Regentin von Spanien, von ihrer Tochter, der Königin Isabella II. begleitet, zu Port Vendre gelandet ist. Sie soll Spanien verlassen haben, um sich jeder Theilnahme an der Versetzung des jetzigen Ministeriums in Anklagestand zu entziehen.

— Nach Berichten der allg. Ztg. sind in Sebastopol, Odessa und Theodosia Seuchen unter dem russischen Militär eingerissen.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu haben:
Die Nachfolge Jesu, ein Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Christen. 9. Btz. Dutzendweise zu 8. Btz.
Die Möve, deutsche Gedichte von Harro-Harring. 4 Btz.
Die Kunst, mit Männern glücklich zu sein. 3 Btz.
Die Kunst, mit Weibern glücklich zu sein. 3 Btz.
Geografisch statistische Uebersichtstabelle des Kantons Aargau, von J. A. Ruch. 10 Kr. Bei Abnahme von 5 Exemplaren das 6te gratis.

Das Alpenhorn.

Der Schlosser von Philadelphia.

In Philadelphia, der Stadt mit dem ernsten Aussehen, lebte vor Jahren ein empfindsamer und geschickter Mechanikus, Namens Amos Sparks, seines Gewerbs ein Schlosser. Die Natur hatte ihn mit einem ganz besondern Geschick für den Geschäftszweig beglückt, zu dem er erzogen war. Er war nicht nur bewundert in der Verfertigung und Ausbesserung der verschiedenen Artikel, die man in Amerika gewöhnlich als in das Schlosserhandwerk einschlägig betrachtet, sondern von dem Wunsche getrieben, auch der schwerer zu ergründenden Schwierigkeiten seines Gewerbes Herr zu werden, hatte er sich mit solchem Eifer und mit so ausgezeichnetem Erfolg darauf gelegt, daß seine Fortschritte nicht nur für seine Kunden und die Nachbarschaft ein Gegenstand der Bewunderung waren, sondern für Alle auch in den umliegenden Städten, die sich für Erfindungen in der Mechanik interessirten. Sein Ladentisch lag in der Regel voll von Thüren-, Koffer- und Pult-Schlössern, die außer ihm Niemand öffnen konnte, und kein Schloß ward Amos je gezeigt, das er nicht in wenigen Augenblicken mit dem Dietrich geöffnet hätte. Wie so viele talentvolle Leute auch in anderen Geschäftszweigen, war Amos Sparks arm. Obschon ein sehr thätiger und verständiger Mann und auch nur Vater einer kleinen und genügsamen Familie, suchte er sich doch nur ein behagliches Auskommen zu sichern, schien aber nie Besitzthümer zusammenzuhäufen. Mochte er entweder nicht zu der Klasse von Geldwürmern gehören, deren instinktartiges Verlangen, zusammenzuscharren, sie treibt, nur zu erwerben und aufzuhäufen, ohne über die Mittel des Erwerbs hinaus zu denken, oder mochte der Grund seiner Armuth sein, daß alle seine Zeit mit dem eifrigen Verfolg neuer Forschungen in noch verborgenen Fächern seiner Lieblingsbeschäftigung, oder im Gespräch mit solchen Leuten draufging, welche die Erzeugnisse seines Scharfsinnes besahen und bewunderten, das wagen wir nicht zu entscheiden; vielleicht mochten aber mehrere Umstände zusammenwirken, die den Stand seiner Finanzen niedrig hielten, und in der Stadt war es ganz bekannt, daß Amos Sparks ein eben so armer Mann, wie ein scharfsinniger und bescheidener Mechanikus sei. Sein Geschäft verschaffte ihm indeß hinreichende Mittel, seine und seiner Familie Bedürfnisse zu befriedigen, und so fuhr er denn fort nachzudenken und zu arbeiten und war zufrieden.

Im Herbste des Jahres 18** nun geschah es, daß ein Kaufmann aus der Stadt, dessen Geschäft ziemlich ausgedehnt war, und der den ganzen Morgen auf dem Kai und an Bord seiner Schiffe zu thun gehabt hatte, auf sein Komptoir zurückkehrte, um etliche Dollars in die Bank von Philadelphia, Behufs der Einlösung eines an dem Abend fälligen Papieres, niederzulegen, als er zu seinem Schrecken fand, daß er den Schlüssel zu seiner Geldkiste entweder verloren oder verlegt haben müsse; nach sorgfältigem, erfolglosem Suchen kam er auf den Gedanken, er habe den Schlüssel wohl beim Herausziehen des Taschentuches auf die Straße oder vielleicht auf den Werft fallen lassen. Was war zu thun? — Es war ein Uhr, — um drei Uhr war die Bank geschlossen, und es war keine Zeit mehr, den Verlust des Schlüssels öffentlich bekannt zu machen, oder eine so große Summe, wie nöthig war, aufzutreiben. In dieser Verlegenheit dachte der Kaufmann an den armen Schlosser, er hatte oft von Amos Sparks gehört, der Fall schien ganz besonders geeignet, seine Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen, und woher hätte man, da derselbe ganz verzweifelt war, wohl noch vernünftiger Weise Hülfe erwarten können, wenn er nicht Rath schaffen konnte? Ein Commis wurde eilends zu Amos geschickt, unterrichtete diesen von der Verlegenheit und kehrte schnell in Begleitung des Schlossers, der sein Handwerkszeräth bei sich hatte, zurück. Wenige Minuten reichten hin, das Schloß zu öffnen, und der erstaunte Kaufmann schaute von den Bündeln Banknoten und Stapeln Geld, die auf dem Boden lagen, nach der Uhr in einer Ecke des Geschäftszimmers, die ihm anzeigte, daß er noch drei Viertelstunden Zeit habe, mit all dem Behagen und der Freude eines Mannes, den ein glücklicher Gedanke aus einer unvermutheten Verlegenheit zog, und der es empfindet, daß sein Kredit vor dem Allergeringsten auch nur augenblicklichen Mißtrauen gesichert sei. Er wähnte, seine Gefühle theilten sich zwischen Freigebigkeit und Freude, und wollte die Sache anständig abmachen.

Wie viel habe ich zu zahlen, Amos? fragte er, indem er mit der Hand in die Tasche griff.

Fünf Dollare, Sire, entgegnete Sparks.

Wie, fünf Dollare? Mann, Ihr seid toll; Ihr habt nicht fünf Minuten bei der Arbeit zugebracht. Kommt, — der ächte Handelsgeist übermannte hier die besseren Gefühle, die für einen Augenblick sein Inneres beherrscht hatten — ich will Euch fünf Schillinge geben.

Wahr ists, entgegnete der Schlosser, daß nicht viel Zeit nöthig war, aber bedenkt wohl, wie manches liebe Jahr ich habe lernen müssen, ehe ich es dahin brachte, eine solche Arbeit in fünf Minuten, ja überhaupt nur thun zu können. Der Besuch eines Arztes dauert wohl nur eine Minute, der Nutzen seines Dienstes ist am Ende wohl gar noch zweifelhaft, und seine Gebühr wird doch eben so hoch wo nicht noch höher wie die meinige ausfallen. Ihr sollter nicht ansehen, meine Geschicklichkeit, gering, wie sie sein mag, so gut wie Ihr bei jeder Waare am Markte thut, zu dem Preise zu erkaufen, was sie Euch werth ist.

Werth für mich! entgegnete der Kaufmann spöttend; nun ja, eben fünf Schillinge war sie für mich werth, ich hätte dafür einen neuen Schlüssel haben können oder mochte auch vielleicht den alten wieder finden.

Hättet Ihr aber noch zeitig genug einen neuen haben oder den alten wieder finden können, um Eure Scheine bei der Bank einzulösen? Hätte ich Euch Unrecht thun oder Vortheil aus Eurer Eile und Verlegenheit ziehen wollen, so würde ich um eine viel größere Summe gefeilscht haben, und da kein Anderer in der Stadt die Kiste öffnen kann, so hättet Ihr mir mit Freuden das Doppelte des Betrages gegeben, den ich jetzt in Anspruch nehme.

Das Doppelte des Betrages! Der Mann ist wahrhaftig verrückt! Hier sind fünf Schillinge, sagte der Kaufmann, indem er sie in der Hand und mit der Miene eines reichen Mannes hinhielt, der Vortheil aus der Armuth Jemandes zieht, der sich nicht helfen kann; und wenn ihr sie nicht annehmen wollt, so mögt Ihr mich nur so bald wie's Euch beliebt verklagen, denn meine Zeit ist mir gerade jetzt zu kostbar, als daß ich sie in einer so unbedeutenden Sache vergeuden könnte.

Ich verklagte noch nie in meinem Leben Jemand, sagte Sparks, und habe viel durch meine Nachsicht verloren. Aber, fügte er hinzu, und das gedrückte Wesen seines bescheidenen Sinnes begann etwas zurückzutreten, Ihr seid reich, — könnt bezahlen, und will ich Euch gleich nicht verklagen, sollt bezahlen.

Kaum, daß das Wort gesprochen war, als er auch den Deckel der Kiste heftig zuwarf, und im Augenblick fasten die Riegel unten in die starken Klammern, und Gold und Banknoten waren so wirksam verborgen, gleich als seien sie wie unrecht erworbene Schätze im Zaubermährchen verschwunden.

Der Kaufmann stand wie versteinert da; er sah Amos an und dann auf die Uhr; der Zeiger zeigte auf zwanzig Minuten vor drei, und schien mit der Schnelle des Lichtes über die Ziffern dahin zu eilen. Was war zu thun? Zuerst versuchte er es mit Poltern, aber das half nichts Amos sagte ihm, wenn ihm ein Unrecht geschehen sei, so möge er nur, sobald es ihm beliebe, klagen, denn seine Zeit sei ihm in diesem Augenblicke zu kostbar, als daß er sie mit Lappalien verschwenden könne, drehte sich ganz ruhig auf der Hacke herum und schickte sich an, das Komptoir zu verlassen.

Der Kaufmann rief ihn zurück; ihm blieb keine Wahl, sein Kredit stand auf dem Spiele, die halbe Stadt hätte geschworen, er habe den Schlüssel nur verloren, um Zeit zu gewinnen, und weil kein Geld in der Kiste sei; die Dringlichkeit des Falles machte ihn demüthig, und indem er die fünf Dollare hinhielt, sprach er: Hier Sparks, nehmt Euer Geld und laßt uns nicht mehr streiten.

Jetzt muß ich zehn Dollare haben, entgegnete der Schlosser: Ihr wolltet Vortheil von einem armen Manne ziehen, und außer, daß ich Eure Geldkiste dort öffne, habe ich Euch eine Lehre zu geben, die wohl eine Kleinigkeit werth ist. Ihr wolltet mich nicht nur um mein ehrlich Verdientes bringen, sondern mich auch in einen Rechtsstreit verwickeln, der meine Familie zu Grunde gerichtet hätte. Ihr werdet in Zukunft bei Geschäften mit Armen nie auf Euern Reichthum fußen, ohne an den Schlosser zu denken, und diese fünf Dollare werden Euch noch viele Sünden und Reue ersparen.

Außer daß diese Worte in einem Tone ruhiger Bedächtigkeit gesprochen wurden, der

auch nicht die geringste Hoffnung eines Nachlasses aufkommen ließ, hatten sich auch noch ein bis zwei Minuten der bereits so kostbaren Zeit weggenommen, denn hier wuchs der Werth der Minuten, gleich dem der sibyllinischen Bücher, in dem Maße, wie ihre Zahl sich verringerte. Schleunigst zählte der Kaufmann die zehn Dollare hin, die Amos bedächtig untersuchte, um zu sehen, ob sie auch nicht von einer insolventen Bank herrührten, und steckte sie dann in die Hosentasche.

Um des Himmels Willen, macht schnell, Mann! Nicht für fünfzig Dollare möchte ich, daß die Bank geschlossen würde, ehe dies Geld bezahlt wäre! rief der Kaufmann.

Das wußte ich wohl, lautete des Schlossers Antwort; da er aber kein schadenfroher oder rachsüchtiger Mann, und zufrieden mit der ertheilten Züchtigung war, so zögerte er nicht länger sondern öffnete die Kiste und ließ ihrem Eigener Zeit, seine Baarschaft zu nehmen und im eiligen Fluge die Bank noch einige Minuten vor dem Schlusse zu erreichen.

Ungefähr einen Monat darauf wurde die Bank von Philadelphia in baarem Gelde und Noten zum Belauf von fünfzigtausend Dollaren bestohlen. Die Querstangen vor einem Fenster waren abgebrochen, und der Eintritt in das Gewölbe war auf eine so sinnreiche Art bewerkstelligt, daß der Dieb ganz offenbar außer kühnem Muth bedeutende Kenntnisse in der Mechanik besitzen mußte. Die Polizei durchforschte Stadt und Umgegend, aber nirgend konnte man einen Faden finden, der zur Entdeckung des Räubers geführt hätte. Jeder, der etwas hatte, sah ein, daß kühne und schlaue Verbrecher zu Gange seien, die auch ihm vielleicht einen Besuch abstatten möchten, und so hatten Alle ein Interesse an ihrer Entdeckung und Ueberführung. Endlich lenkte sich der Verdacht auf Sparks, aber noch schien seine Armuth und seine bekannte Rechtlichkeit denselbigen Lügen zu strafen. Die Geschichte mit der Geldkiste hatte der Kaufmann bis jetzt aus Scham nicht erzählen mögen, und Amos nicht, weil er zu leicht vergab, und ihm nicht daran lag, die Stadt auf Kosten selbst des Mannes, der ihn gekränkt hatte, auch nur lachen zu machen, jetzt aber begann sie ruchbar zu werden. Von Rachedurst getrieben, hatte der Kaufmann sie den Bankdirektoren mit unterschiedlichem Achselzucken und Winken zugeraunt, und ganz natürlich verbreitete sie sich weit und breit mit übertreibenden Veränderungen und Zusätzen aller Art. Amos dünkte es mehrere Tage, als benähmen einige seiner Nachbarn in Rede und That sich ziemlich sonderbar, auch vermißte er einen oder den andern von denen, die fast jeden Nachmittag einzusprechen und zu plaudern pflegten, da er aber auch nicht im Entferntesten nur einen Augenblick daran dachte daß ein Grund zu so verändertem Benehmen vorhanden sei, so machten diese Dinge nur einen geringen Eindruck auf ihn. In allen solchen Fällen erhält der, welchen es am meisten interessirt, immer zuletzt die unangenehmen Neuigkeiten, und so erhielt denn auch der Schlosser den ersten Fingerzeig über den allgemein verbreiteten Verdacht durch den Polizeibeamten, der mit einer Abtheilung Konstabler sich einfand, um seine Wohnung zu durchsuchen. Erstaunen und Schmerz bemächtigten sich natürlich an diesem Tage Amos und seiner Familie. Man mag sich denken, wie dieser erste Schlag eine Familie traf, der in ihrer bescheidenen Armuth der Besitz eines guten Namens genügt hatte, ein Eigenthum, welches über alle irdischen Reichthümer zu schätzen sie gelehrt war. Einen Nachbarn um nur sechs Pences bevortheilt zu haben, wäre eine Niederträchtigkeit gewesen, deren nicht ein Familienglied hätte schuldig sein mögen, nun gar fünfzigtausend Dollare! Es schien, als wenn das Ungeheure der Summe dem Verdachte ein um so schreckvolleres Gewicht gebe, daß es die Armen fast zu Boden drückte. Mit niedergeschmettertem und verwirrtem Geiste hing eines sich an das andere, während die Nachsuchung ihren Fortgang nahm; und erst als sie zu Ende war, und der Offiziant sich für überzeugt erklärt, daß nichts von dem vermißten Gute sich in der Wohnung befinde, begann die Familie sich wieder zu sammeln und ruhig die Verhältnisse zu überschauen, die für den Augenblick den Frieden und die Sicherheit, deren sie bis dahin sich erfreut hatte, zu bedrohen schienen.

Frisch auf, meine Liebsten, sagte Amos, der zuerst jene Besonnenheit, die ihn gewöhnlich auszeichnete, wieder erlangte; — frisch auf! alles geht noch gut, es ist unmöglich, daß dieser Verdacht lange über uns schweben kann. Ein rechtschaffenes und ehrliches Leben bleibt nicht unbelohnt, mein Gewerbe und die Geschicklichkeit, welche lange Uebung mir darin verliehen, haben vielleicht ziemlich erklärlich Leichtgläubige, Gedankenlose und auch wohl Böswillige, wenn solche mit hinter dieser Untersuchung stecken, veranlaßt, ein Auge auf uns zu werfen. Aber die wirklichen Thäter dieser Missethat werden wahrscheinlich bald entdeckt werden, denn ein so bedeutender Diebstahl wird alle aufmerksam machen; sollte dies aber nicht geschehen, nun dann werden wohl, wenn die Nachbarn uns unserer gewohnten Beschäftigung nachgehen sehen, ohne daß augenscheinlich sich unser Gut vermehrte, oder wir verschwenderische Ausgaben für unsere Person oder unsern Leib machten, wenn sie sich erinnern, wie manches Jahr wir so thätig waren, so gekleidet gingen, ohne daß je auf uns der Verdacht gefallen wäre, auch in der kleinsten Sache, die uns betraf, unrecht gehandelt zu haben: sich gesunder Verstand und Billigkeit genug in der Stadt finden, um uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es lag gesunder Verstand und viel Tröstendes in diesen Worten; die einleuchtende Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß die Erwartungen des Schlossers in Erfüllung gehen würden. Aber noch stand in einem solchen Maße ihm Prüfung und Erschütterung bevor; noch sollten aber seine Aengste sich verlängern und die Erfüllung seiner Hoffnungen hinausgeschoben werden, wie er damals schwerlich, wenn nicht gar unmöglich, voraussehen konnte. Da die Nachsuchung der Bankdirektoren zu nichts geholfen hatte, so sandten sie einen aus ihrer Mitte ab, um mit Amos zu unterhandeln; eine große Summe Geldes wurde ihm angeboten, so wie die Sicherheit gegen jede fernere Beunruhigung, wenn er gestehen, das Gute wieder hergeben und seine Genossen, falls deren seien, angeben wolle. Vergebens betheuerte er seine Unschuld und gab seinen Abscheu vor dem Verbrechen zu erkennen; der Bankmann spottete über seine angenommene Miene und drohte mit den Folgen, bis der Schlosser, der nicht an Gespräche gewöhnt war, die sich auf die Voraussetzung gründeten, daß er ein Spitzbube sei, seinen Peiniger mit der Entschiedenheit eines Mannes aus dem Laden wies, der, wenn gleich arm, entschlossen ist, seine Selbstachtung zu bewahren, und die Unverletzlichkeit seiner Behausung gegen beleidigende und grobe Zudringlichkeit zu schützen.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Um welche Trichter handelten Belgien und Niederland? — Um die Maastrichter.

Nach welchen Ellen wird die türkische Frage gemessen? — Nach den Dardanellen.

Warum sind die Mönche so gute Musiker? Weil sie sich viel mit B-Kreuzen (Bekreuzen) abgeben.

Worin ist der Nil von einer Kanone verschieden? — Weil er drei, und diese bloß eine Mündung hat.

Warum sind gerade Bettler die angenehmsten Leute? — Weil sie Jedermann ansprechen.

Weshalb ist der Thurmknopf das Theuerste an der Kirche? — Weil er auf das Höchste zu stehen kommt.

Worüber freuen sich ein belagerter Feldherr und ein verlegener Kalkulator am meisten? — Wenn sie einen Ausfall decken können.

Warum sind die Vögel die fertigsten Sänger? — Weil sie alles vom Blatt weg singen.

Warum ist ein Kutscher so stolz? — Weil er so viel auf Vorfahren hält.

Wann bleibt der thätigste Buchhändler tadelnswerth? — Wenn er sein Geschäft mit Nachdruck betreibt.

Die Kinder des Königs Leopold werden bekanntlich im katholischen Glauben erzogen und die Taufe wird von dem Kardinal-Erzbischof von Mecheln selbst vorgenommen. Dem Herkommen gemäß erfolgt die Taufe in Gegenwart des Bürgermeisters der Stadt, der als Zeuge den Taufschein unterzeichnet und das neugetaufte Kind in das Register einschreibt. Nun ist aber der Bürgermeister von Laeken zufällig ein Jude, und der Taufschein des Kronprinzen von Belgien ist somit von einem König, von einem Priester und von einem Maire unterschrieben, wovon der erste ein Protestant, der zweite ein Kardinal und der letzte ein Jude ist.

Räthsel.

Ich bin kurios, wie man mich nimmt,
Oft schlecht, oft wieder gut gestimmt,
Ja oft nicht einen Heller werth,
Dann hin und wieder hochverehrt.
Drum wer mich hält in seiner Macht,
Der gebe ganz besonders acht,
Daß er nicht einen Tausch begeht,
Den er zu spät bereuen thät.
Denn fällt mein erster Laut dahin,
So daß ich jenem ähnlich bin,
Dann weh dir, dein Geschick ist hart
Wie das von Louis Buonepart.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 60.

Dienstag, 27. Okt. 1840.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Für die Reformirten war in der revidirten Verfassung ein Hauptstein des Anstoßes die Parität. Allein man irrt gewaltig, wenn man meint, das ref. Volk sei neidisch gewesen auf die Katholiken wegen der fünf bis sechs Großräthe mehr, die diesen durch die Parität zufallen. Daran hat gewiß kaum der 1000ste gedacht. Allein was erregte zuerst den Paritätshaß? Die Antwort auf diese Frage ist der Schlüssel zu der eigentlichen Gesinnung des Altaargau's über diesen Punkt. — Der Freiämtlerzug von 1831 hatte in den Herzen der ref. Aargauer eine Wunde zurückgelassen. Sie wäre jedoch vernarbt, wenn das Pochen und Trotzen gewisser Leute in und außer der gesetzgebenden Behörde nicht nach und nach in wahren Hohn übergegangen wäre, so daß sich unter dem gesammten Volke des kath. Aargau's bald die Meinung verbreitete, sie seien eigentlich Meister im Lande, die Reformirten aber müßten sich bücken und den Katholiken noch ein gutes Trinkgeld geben, daß letztere sie in den Schutz ihrer kräftigen Fäuste nehmen wollten. Im ganzen Freiamte sprach man von Reformirten nur, als von Kretins und verkümmerten Fabriklern. Wer es hören wollte durfte nur hinüber gehen, so rieben sie es ihm in jedem Wirthshause unter die Nase. Diese Stimmung wurde bekanntlich von gewissen Großmäulern und Deckmäulern noch geflissentlich genährt und verbreitete schon seit zwei Jahren unter den Reformirten eine sehr gereizte Stimmung. Als nun aber gar die Mellinger s. g. Bittsteller auftraten, da brach auch dem Friedfertigsten der Geduldfaden und im ganze Lande war nur Eine Stimme: „das ist doch auch zu unverschämt! Wenn man ihnen den Finger giebt, so nehmen sie auch noch die Faust und Ellbogen obendrein! dem muß gesteuert werden!" da war der bisher unangefochtene Paritätsartikel wie eine gefundene Waffe. Man untersuchte und fand, daß dieser Art. eine Beeinträchtigung der Reformirten einschließe, ein wahres Vorrecht der Katholiken sei, ein Unsinn in einem republikanischen Staate, ein Hinterhalt für katholischen Jesuitismus und Machiavellismus, und jetzt wurde Sturm geläutet gegen die Parität. Als nun endlich gar in der letzten Großrathssitzung bei der Verfassungsrevision gewisse Menschen sich zu einer geschlossenen Schaar vereinigten, um ihren Grundsätzen den Sieg, ihren Personen das Staatsruder zu verschaffen; da steigerte sich der Unwille zum entschiedenen Entschluß, die Parität nicht mehr zu dulden. Aus einer Grundsatzfrage wurde sie noch außerdem zu einer Personenfrage. „Sollen diese Menschen, welche bei der Vertheidigung der Parität für jedes klare Auge ihre hinterhältigen Absichten durchblicken ließen, — sollen diese den Aargau regieren? Sollen wir die Männer fallen lassen, die für unser gutes Recht so muthvoll und offen gesprochen haben? Soll eine Partei das Ruder führen, die wir fürchten, hassen, verachten müssen? Nein, nimmermehr!" So weit habt ihn's gebracht, ihr offenen und heimlichen Partisanen der Mellingerpetition! Wenn ihr fallet, so habt ihr euch selbst diese Grube gegraben! —

— Während Jesuiten und Pfaffen aller Art nebst ihren Freunden im Aargau gegen das Kopfzahl-System sich fast die Hörner abstoßen; kämpfen sie im Kt. Solothurn für ein Kopfzahl-Regiment in seinem vollsten Umfang. Während man auf der einen Seite um Spottgeld Bücher anbietet und sogar gratis zirkuliren läßt, Bücher, die die Bekehrung der Protestanten zum Katholizismus zum Zwecke haben, schreit auf der andern Seite der Freiämter in die Welt hinaus: „Sage man, was man „will, und nenne man sich wechselseitig Brüder, so oft man „will, in einem Lande, wo verschiedene Konfessionen herrschen, „bildet die religiöse Verschiedenheit immer eine Kluft." — Du, o Volk, der dir dein Schöpfer doch deine gesunden fünf Sinne verliehen, siehst du in solchen Trölern nicht jene Mäkler, denen der Herr die Bänke umstieß und sie sammt und sonders zum Tempel hinaus beförderte? — Nach solcher Leute Glauben sind Katholiken und Protestanten nicht Christen, sondern eben nur Katholiken und Protestanten, deren Interesse sie sich nach eigenem weltlichen Vortheil und Belieben anschließen oder abneigen. Den wahren Christen aber ist nicht Katholizismus und Protestantismus ein Lockvogel oder Schreckmännchen, sondern jede Bruder- und Menschenliebe lockt ihn, und jede unchristliche Selbstsucht schreckt ihn.

Der Aarg. Volksbote, dessen fleißige Korrespondenten Herr von Brunsch und Pater Ambrosi sind, bringt uns neuerdings das alte, abgedroschene Leierstückchen der Vorrechtlerpartei, nämlich als Bedingniß des Landfriedens die Parität. Glauben denn solche Leute, das Aargauische Volk sei gleich zwei Buben, von denen der eine von seiner Mutter etwas mehr Aepfel und Nüsse erhalten hat, als der andere, weßhalb der letztere zum erstern sagt: „Gibst du mir nicht von deinen so viel, als nöthig ist, bis wir beide gleich viel haben, so hare ich dich durch!? — Daß Herr von Brunsch und Seinesgleichen von Durchhauen Freund sind, haben wir erfahren, und wie viel Freunde er und Seinesgleichen noch im Volke haben, hat er erfahren. Käme es aber wieder einmal zu seinem Lieblingsstückchen, wer weiß, welcher Theil mehr Aepfel oder Nüsse davon trüge!?

— Herr Rathsherr Leu brachte dem Luzerner Gr. Rathe den Doppelantrag: 1) Dem Kl. Rathe die Mißbilligung darüber auszusprechen, daß derselbe von sich aus, ohne Rücksprache mit dem Gr. Rathe zu nehmen, an die Regierung Aargau's auf ihre Anfrage, betreffend die Badenerkonferenzartikel, die früher von uns mitgetheilte Antwort erlassen hat; 2) Die Badenerkonferenzartikel aufgehoben zu erklären. Der Große schritt mit 46 gegen 22 Stimmen über diesen Antrag zur Tagesordnung.

— Im Ländchen Schwyz herrscht etwelcher Rumor; die großen Staatsmänner stecken geheimnißvoll die Köpfe zusammen; die Jesuiten ziehen demüthiglich vor jedem Bäuerlein den Hut ab, und die Magnaten begrüßen, zwar immer noch vornehm, jedoch mit süßem Lächeln das gemeine Volk. Jüngst wurde sogar bis zur Geisterstunde Kriegsrath gehalten, so daß Ereignisse von höchster Wichtigkeit erwartet werden müssen. Einige glauben, Schwyz werde der Allianz gegen Mehemet Ali beitreten und die Flotte an der syrischen Küste mit einigen bewaffneten Nauen unter Befehl des Admirals Hagertoni verstärken; Andere meinen: Schwyz sei von der gläubigen Zürcherregierung gegen die ungläubigen Unterthanen zum Aufsehen ermahnt worden, und eine dritte Ansicht endlich geht dahin: Schwyz möchte gerne in einem Nachbarkanton zu einem Putsche beitragen. — Zur Aufregung des Volkes sind die Zeitumstände sehr geeignet, und besser als Worte und Gründe jeglicher Art werden Most und Brenz wirken, welche ja spottwohlfeil sind! — N. Z. Z.

Im Schw. Republikaner liest man unter Anderm: „Als Schicksalskantone haben Wallis und Tessin im vorigen Winter ihre Rolle gut durchgeführt. Jetzt sind es Aargau, Solothurn und Luzern, auf welche

das Auge der Eidgenossen aufmerksam sich heftet. In Luzern und Aargau besonders suchen die Gotteslumpen das zwieträchtige Reich unablässig zu gründen und aus dem hellen, freien Aetherkreise der Verfassung die edelsten Grundsätze in die schmutzige Landenge des 6. Septembers herabzuziehen und zu versenken. Schon war es ihnen gelungen, die wichtigsten Grundpfeiler einer freien Staatseinrichtung einzureißen, und hätte das Volk an dem Angel der Religionsgefahr sich fangen lassen, so war der Sieg der Reaktion im Aargau und vielleicht auch in Luzern entschieden. Jubelten nicht schon alle aristokratischen Volksleichenseherinnen, die alte Basler-Zeitung, der östl. Beobachter und Konsorten über den endlichen Tod des Radikalismus im Aargau! Der Große Rath hatte die Rechte des Volkes geopfert, er hatte sich von den Finsterlingen die Mähr aufbinden lassen, dasselbe wolle auf seine Rechte zu Gunsten der Privilegirten verzichten. Da aber stand dieses nämliche Volk auf und riß den Verblendeten etwas unsanft die Binde von den Augen und verlangte Fortschritte im Staatsleben, nicht Krebsgang und Grabsteine. Plötzlich verstummte der Chorus der Dohlen und Raben und sie krochen in ihre finstern Höhlen zurück. Aber sie werden wieder hervorkommen, sobald sie die Dämmerung nahe glauben, denn sie sind unbekehrbar und unverwüstlich. Sie werden sich auch in Luzern und Solothurn zu verzweigen und durch wiederholten lauten Religionslärm Volk und Führer abermals einzuschüchtern suchen. Ja, wenn ihnen alle andern Mittel fehlgeschlagen haben, unternehmen sie vielleicht einen Dezemberzug nach Aarau. Trotz dem ist in den bezeichneten drei Kantonen der Sieg der guten Sache bereits entschieden, wenn sie nicht von der freigesinnten Partei selbst verdorben wird."

— Das Zentralkomite des schweizerischen Schützenvereins hat die in der Generalversammlung vom 17. Juli abhin beschlossenen Statuten der militärischen Schützenorganisation an alle Schützengesellschaften der Schweiz zu versenden angefangen. In dem Begleitschreiben wird an den Schützenaufruf von 1838 erinnert. „Damals, so heißt es weiters, gieng die Gefahr vorüber ohne Prüfung; doch war uns die Erfahrung gewonnen, daß es dem schweizerischen Schützenvereine weder an Kraft noch Willen fehlte, wohl aber an einer tüchtigen militärischen Organisation. Wir übersenden Euch anmit diejenige, welche den 17. Juli 1840 von der Generalversammlung angenommen worden ist. Wenn wir dadurch unserer Pflicht als geschäftsführendes Komite zu genügen suchen, so glauben wir zwar noch keineswegs, daß der Augenblick gekommen sei, wo der Schweizer sein Alles und Höchstes zu retten habe; aber eben so wenig sollen wir uns, wie im Jahr 1838, von den Ereignissen überraschen lassen."

— Der eidgenössische Kriegsrath soll bereits einberufen und Anstalt zur Zusammenkunft der Tagsatzung gemacht sein, um, wenn das Kontinentalspiel anheben sollte, man von den helvetischen Logen herab ruhig zuschauen und im Parterre Blindekuh spielen könnte.

Ausland.

— In Deutschland haben die Regierungen die Pferdeausfuhr nach Frankreich verboten; in der Schweiz jubelt man über den dabei profitirenden schönen Erlös. Unsere Regierungen werden wohl die Musik wieder nach dem Tanz aufführen und in Ermanglung von Pferden unsere Artillerie und Reuter mit Maulthieren remontiren wollen.

— Die politischen Tagesnachrichten sind seit einiger Zeit einander so widersprechend, daß man ohne Bestätigung nicht alles nachplaudern kann. Von der einen Seite haben die Alliirten mit Ibrahim schweren Stand, von der andern wird er wacker geklopft; den einen Tag bringen die Zeitungen nichts als Krieg, den andern lauter puren Frieden; es ist gerade, als wenn heutzutage die Politik ein Kesselstickergesindel wär, das sich bald herzt und küßt, bald zankt und wichst. — Doch Spaß bei Seite, wenn die Schweizer im europäischen Herrschaftsgut immer die Affenrolle übernehmen, wird ihnen zuletzt auch die Affenration zu Theil werden.

— Nachrichten aus Berlin melden, daß Befehle zur Mobilmachung der Kriegsreserven, und Aufstellung eines Armeekorps von 100,000 Mann an der Rheingrenze unterzeichnet seien. In Preußen macht man unausgesetzte Versuche zu Leichtermachung der Feldartillerie, und in der Schweiz, dem Verglande übt man sich im schweren Geschütz.

— In der Nacht vom 12. bis 13. v. M. wurde der größte Theil des Dorfes Fritzow, Kreis Kemmin, bei Stettin, sammt der Kirche in Asche gelegt. Zwei Menschen büßten ihr Leben in den Flammen ein, der gesammte reiche Einschnitt gieng verloren und 84 Gebäude brannten nieder.

— Die beiden Erzherzoge Albrecht und Karl, Söhne des Erzherzogs Karl, Oheims des Kaisers, sind in Mailand eingetroffen; der Zweck ihrer Reise nach Italien ist, den großen Manövern in den Ebenen von Montechiari beizuwohnen, wo ungefähr 60,000 M. konzentrirt sein werden. Die Ausführung dieser Manöver steht, wie man sagt, mit einem großen Plane der nordischen Mächte für den eintretenden Fall eines Krieges mit Frankreich in Verbindung.

Als der vorige König von Holland abdankte, war man allgemein der Meinung, daß in den Staatskassen ein ungeheures Defizit vorhanden sei. Jetzt wird nun aus dem Haag gemeldet, daß es sich nur auf zweiundsechszig Millionen Gulden belaufe.

— Aus Madrid wird berichtet, daß die Junta unter den Papieren der Krone ein Aktenstück gefunden habe, welches beweise, daß wirklich eine geheime Heirath zwischen der Königin Regentin und Herrn Munoz geschlossen worden, und daß bereits mehrere Kinder die Frucht derselben seien. Unter den Heirathszeugen figurirten der Beichtvater der Königin und mehrere Verwandte von Munoz.

Baron. Annal. pag. penult:

⁂ Undankbare Leute beneiden Brutus oft um seine kleine Leibrente von einigen hundert Louisd'or. Der schwarze Undank hat den Patrioten aber auch schon öfter und mit Recht zu dem Ausrufe veranlaßt: Respublica — ingrata bestia! — Wäre ich in Deutschland geblieben, sagt er dann immer, längst würde ich eine der höchsten Staatsstellen bekleiden! — War nicht der Herr Baron schon einmal Kriminalreferent in Gießen?! —

⁂ Dem Herrn Baron von Brutsch wurde einmal ein Vetterlein als Präses einer Oberbehörde vorgezogen. — Schwarzer Undank der Liberalen! schrie Brutus ergrimmt — ein Bübchen, das ich bis dahin am Schlepptau meiner glanzvollen politischen Laufbahn nachgezogen, stellt man nun mir voran, der ich den Aargau auf seine gegenwärtige Höhe gehoben!! Doch! es sei, Ihr Scheinliberale; ich werde nun ferner nicht mehr an Euerer Spitze stehen, damit Ihr dastehet, wie eine Lampe ohne Licht! — Hat einmal Brutsch seiner Drohung Folge gegeben, dann wehe und dreimal wehe Euch Liberalen! —

⁂ In meiner Krankheit — schrieb einst Baron von Brutsch einem seiner Freunde — dachte ich nur an das Sterben großer Männer!! —

Hat wohl der T..... den Braten eines Großen gerochen, als er sich so lüstern nach unserm Brutus sehnte? —

⁂ Brutus beginnt schon wieder mit seinen Wahlmanövern. Jüngst labte er aus dergleichen Rücksichten den Magen einer Jury bis zur Fülle. — Wird der Hochgestellte dem guten Volke wohl auch wieder die Errichtung neuer Straßen versprechen und bei den Wahlversammlungen von ihm selbst diktirte Lobhudeleien zu seinen Gunsten verlesen lassen?!! —

⁂ Jüngst erfrechte sich in einer Kneipe ein Präsesstein — gegenüber dem Herrn Baron von Brutsch eine Behauptung des Letztern zu widersprechen.

Brutus brutalis, der bekanntlich keinen Widerspruch leidet, kühlte aber den Widerspruchsgeist des jungen Stiefelwichsers für alle Zeit mit wenigen Worten. Junger Mann, sprach er, bedenken Sie, durch wen Sie an Ihrer Stelle sind; durch mich — donnerte der Hochgestellte — nur durch mich. Ich bin es aber auch, der Sie wieder davon entfernen kann!

Verflogen war der Spiritus;
Die Demuth war geblieben.

⁂ Am 5ten Oktober verlor der Herr Baron von Brutsch die Liste derjenigen Beamteten, welche nach der erwarteten neuen Ordnung der Dinge ihre Stellen verlieren sollten.

Der redliche Finder wird ersucht, sie dem Herrn Baron zur Remedur zurückzugeben.

⁂ Der bekannte Reliquienkrämer, Pfarrer Haas wandte sich unlängst an einen hochgestellten Mann, mit der Bitte, ihm zur Trennung der Filiale N. von der Mutterkirche verhilflich zu sein. «Gedulden Sie sich noch ein wenig, mein lieber Herr Pfarrer, antwortete der Angesprochene, die Liberalen hassen mich; bald aber werde ich an der Spitze des Aargau stehen und dann soll es meine erste Pflicht sein, Ihnen, Hochwürdiger Herr; zu entsprechen. Der heilige Felician soll Freudenthränen vergossen haben.

⁂ Seit dem 20sten Oktober sollen in der Gesetzesredactions-Fabrike alle Maschinen in vollem Gange sein. Neidische Fabrikanten wollen behaupten, es werde nur preußisches Zeug mit falschen französischen Farben überdruckt.

Da wir täglich boshafte Verläumdungen von dem Hutmacher-Gesellen L. Waas, ein Preuße, in Lenzburg hören müssen, so biete demjenigen 8 Fr, der mir Rede steht; um der Sache ein Ende zu machen, berichte, daß wir von hier nicht weg wollen, sondern empfehle mich mit schönen Kastor-Hüten zu 10 Fr., Filzhüte bis auf 25 Bz., Seidenhüte von 7 Fr. bis auf 30 Bz. beim Dutzend und einzeln. Louis Bony, Hutfabrikant.

Ein gewandter Knabe vom rechtlichen Eltern hätte Gelegenheit, die Buchdruckerkunst zu erlernen. Sich an die Expedition d. Bl. zu wenden.

Das Alpenhorn.

Der Schlosser von Philadelphia.

(Schluß.)

Getäuscht und Rache drohend entfernte sich der Bankmann. Man berieth sich schließlich, Sparks festzunehmen und in's Gefängniß zu setzen, indem man hoffte, wenn man ihn einsperre und von seiner Familie und seinen Helfershelfern trenne, so werde er weniger auf seiner Hut sein, die Erlangung von Beweisgründen zu verhindern, die zu einer Ueberführung nöthig wären, vielleicht vor Gericht eingeschüchtert oder dahin gebracht werden, ein vollständiges Geständniß zu machen. Dies war für die Familie ein harter Schlag. Zusammen hätten sie viel ertragen mögen, denn gegenseitiger Rath und Mitgefühl für einander können manche Leiden des Lebens lindern, aber getrennt zu sein — den kräftigsten Geist, an den die Schwächern sich anzuklammern gewohnt waren, gefangen weggeführt zu wissen, um in einsamer Haft über eine ungerechte Anklage nachzusinnen, war fast zu viel, während Gewölk des Verdachts, das sich um ihr Haus zu sammeln, und die Luft, welche sie athmeten, zu verpesten schien, sie umgab. Die Entbehrungen, zu denen sich die Familienglieder bei dem mangelnden Verdienste des Schlossers gezwungen sahen, wurden ohne Murren getragen, und von dem Wenigen, was zusammengebracht werden konnte, wurde immer ein Theil gespart, um irgend etwas zu kaufen und ins Gefängniß zu schaffen, was zur Behaglichkeit oder Annehmlichkeit beitragen konnte.

Mehrere Monate waren verstrichen, ohne daß Sparks irgend ein Geständniß gemacht hätte, oder irgend eine neue Thatsache an den Tag gekommen wäre, aus der seine Schuld hätte hervorgehen können, und seine Ankläger sahen sich genöthigt, wenn auch wider Willen, ihn vor Gericht zu stellen. Nicht ein Beweisgrund lag vor, außer einigen ungewöhnlichen Schlössern und Werkzeugen, die in der Werkstatt gefunden waren, die wohl das Talent, nicht aber die Schuld des Mechanikers bewiesen. Sie waren aber so mannigfach und mit so vollendeter Kunst verfertigt, daß nur wenige von den Richtern der Jury sowohl wie von den Zuhörern sich überzeugen konnten, daß ein so armer Mann sich so emsig einer solchen Beschäftigung hingegeben habe, ohne einen andern Zweck als bloß seine Belehrung und sein Vergnügen im Auge gehabt zu haben. Seine Freunde und Nachbarn gaben ihm ein treffliches Zeugniß; im Kreuzverhör räumten alle seine unbegränzte Liebe für seine Lieblingsbeschäftigung ein. Der Anwalt für die Bank wendete die höchste Geschicklichkeit auf, indem er einzige Maßen auf die Ansicht der öffentlichen Meinung und den Eindruck rechnete, den unbestimmte Gerüchte in Verbindung mit den vor Gericht liegenden Beweisen von des Mechanikers Kunstgeschicklichkeit auf das Urtheil der Jury vielleicht gemacht hatten, hob er all' und jeden Punkt hervor, die Geschichte mit der Geldkiste, die augenscheinliche Armuth des Schlossers, dabei doch seine offenbare Zeitverschwendung, wenn alle diese Arbeit ihm nicht das Gelingen irgend eines großen Anschlages hätte sichern sollen. Er glaubte, auf ein Verdikt werde sogleich ein Geständniß folgen, denn er halte Amos für schuldig, und es gelang ihm auch, dies die Zuhörer allgemein glauben zu machen. Einige Mitglieder der Jury waren fast gesonnen, die Wahrscheinlichkeit eines Geständnisses in Betracht zu ziehen, und, vom Strome des Verdachts fortgerissen, nicht abgeneigt, ohne Beweise ein Schuldig zu sprechen, um durch den Erfolg ihren Scharfsinn bestätigen zu lassen. Aber dies war eben in einem amerikanischen Gerichte aus der alten Zeit, von der wir reden, unmöglich. Jemanden auf den bloßen Verdacht hin zu hängen und Missethäter frei zu sprechen, weil der Pöbel den Mord für kein Verbrechen hält, sind neuere Erfindungen. Die Rede des Richters war deutlich und entscheidend. Er räumte ein, daß Verdachtsgründe, auch mit der eigentlichen Lebensweise des Verhafteten verbundene Umstände vorhanden seien, die nicht mit seiner beschränkten, finanziellen Lage im Zusammenhang zu bringen wären; von unmittelbarem Beweise sei aber keine Spur da, und zu einem Beweise aus den Umständen fehlten nicht nur Schlüsse in der Beweiskette, sondern in der That führe auch nicht ein einziger Schluß über des Schlossers Wohnung hinaus. Dem zu Folge ward Sparks freigesprochen, da aber kein anderer Faden aufgefunden wurde, um den Verdacht anderswo hinzuleiten, so tastete er dennoch auch ferner wie eine Weile auf ihm. Der rachsüchtige Kaufmann und die mißvergnügten Bankmänner standen nicht an, zu erklären, daß, obschon die Anklage nicht gesetzlich habe erwiesen werden können, sie, wie dem auch sei, doch nicht an seiner Schuld zweifelten. Diese Meinung wurde so oft vorgebracht und wiederholt, bis Tausende, die sorglos waren, um der Erzählung auf den Grund zu gehen, es zufrieden waren, daß Amos ein Spitzbube sei. Wie hätte auch wohl der Karakter eines armen Mannes gegen die wohlüberlegten Verläumdungen so mancher Reichen bestehen können?

Amos freute sich über seine Freisprechung wie Jemand, der fühlt, daß die Jury eine heilige Pflicht treu erfüllt hat, und der froh ist, daß durch persönliche Erfahrung sein Vertrauen zu den Gerichten seines Vaterlandes eher gestärkt als geschwächt wurde. Er umarmte seine Familie wie Jemand, der großer Verantwortlichkeit und Gefahr entnommen wurde, und sein Herz floß von Dankbarkeit über, als sie am Abend sich alle nochmals vor dem Kamine, dem Schauplatze so vielen Glückes, so vieler Einigkeit in andern Tagen, versammelt fanden. Aber Amos empfand doch, daß, wenn gleich die Jury ihn freigesprochen, nicht auch die Stadt desgleichen gethan habe. Er sah dies an dem Gesichte mehrerer Beisitzer der Jury, und am besten an dem der Zuhörer, indem er zu scharfer Beobachter war, als daß er es hätte mißdeuten können. Er wünschte, daß dem nicht so wäre, aber er war zufrieden, es darauf ankommen zu lassen, daß sich die Sache später aufklärte, und falls nicht, unter dem bösen Verdachte zu leben, der nach dem weisen Rathschlusse der Vorsehung eine Zeit lang sich an seinen Namen knüpfen sollte

Aber Amos hatte nie daran gedacht, wovon er leben wolle. Die kalten Blicke, die abgewandten Gesichter und das rohe Lästern der Nachbarn war zu ertragen, weil dafür wirklich die Umstände einige Entschuldigung boten, und weil er der Hoffnung war, Alles werde dermaleinst zu einem freudigen Ende sich neigen. Aber der Verlust seiner Kundschaft öffnete ihm zuerst die Augen über seine wahre Lage; nichts war in seiner Werkstatt zu thun; er verfertigte Arbeiten, konnte sie aber nicht absetzen, und da seine geringen Ersparnisse nothwendig durch die unvermeidlichen Kosten der Untersuchung hatten erschöpft werden müssen, so war es der Familie bei der äußersten Anstrengung und Sparsamkeit unmöglich ihre laufenden Ausgaben zu bestreiten; ein Stück Hausgeräth nach dem andern wurde mit Widerstreben hingegeben, dann dieser oder jenen kleinen Annehmlichkeit entsagt, bis endlich nach mehrern Monaten allmähligen Herunterkommens und äußerster Noth ihr leerer Tisch zwischen leeren Wänden stand, und eine Wahl zwischen Betteln, Verhungern oder Wegziehen getroffen werden mußte. Dieser letztere Ausweg war schon oft bei Berathungen der Familie in den Sinn gekommen, wie es denn in Amerika das gemeinsame Mittel gegen jedes große Unglück ist. Glückt es Jemanden in der einen Stadt an der Seeküste nicht, so zieht er in den Ohiostaat; wenn Jemand in Michigan seinem Nachbarn ein Messer zwischen die Rippen stößt, so zieht er in den Missuristaat. So ist in der That ein Umzug das Beste auf Erden gegen jedes große und sonst überwältigende Uebel. Sparks wären wohl fortgezogen, noch aber hielten sie immer an der Hoffnung fest, daß der wirkliche Thäter entdeckt werden und das Geheimniß sich aufklären möchte; dann dachten sie auch, es würde wie eine Anerkennung der Gerechtigkeit des allgemeinen Verdachtes aussehen, wenn sie den Rücken kehrten und flüchteten. Sie lebten in der Erwartung, das Vertrauen und der Umgang alter Freunde und Nachbarn würde schon wieder sich erneuern, wenn die Vorsehung dafür erachte, den Schleier zur Seite zu ziehen. Aber es war unmöglich, länger in Philadelphia zu bleiben, und so rüstete sich denn die ganze Familie zur Abreise. Ihre Habseligkeiten waren leicht fortzuschaffen, und da sie seit der Verhaftung keinen Kredit gehabt hatten, so hinderte sie Niemand daran, sich anderswo Lebensunterhalt zu suchen.

Sie schifften sich auf einem Flußboote ein, fuhren den Schuylkill hinauf und ließen sich zu Norristown nieder. Da die ganze Familie arbeitsam und dienstfertig war, so bereitete sie sich bald ein angenehmes Leben, und da keine kalten Blicke, kein höhnender Spott der Nachbarschaft es verbitterte, so war sie eine Zeit lang im Vergleich glücklich. Aber lange sollten sie auch hier nicht einen Rastort finden. Ein Kaufmann, der auf seiner Reise von der Hauptstadt nach den blauen Bergen durch Norristown kam, erkannte Sparks und sagte seinen

sämmtlichen Bekannten, wie er der Gemeinde Glück dazu wünsche, den berüchtigten Schlosser von Philadelphia unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen zu haben. Die Neuigkeit verbreitete sich bald; die Familie wurde gewahr, daß sie eben so gemieden werde wie früher von denen, die sie länger kannten als diese guten Leute in Norristown, und die schönste Aussicht, Hungers zu sterben lag offen vor ihr. Sie zog also nochmals um. Dies Mal war keine Veranlassung vorhanden, zu zaudern, denn keine örtliche Anhänglichkeit hielt sie zurück; sie gingen über's Gebirge, stiegen in das Thal des Susquehannah hinab und schlugen ihr Zelt zu Sunbury auf. Auch hier erregte dasselbe zeitliche Wohlergehen dieselben Hoffnungen in der Familie, aber nur, damit schon in der Knospe sie der Hauch der Verkündung vernichte, die so weit herumgekommen zu sein schien, daß jener kaum noch ein Asyl innerhalb den Gränzen des Staates übrig bleiben mochte. Es ist unnütz, die verschiedenen Städte und Dörfer aufzuzählen, wo sie ihren Lebensunterhalt zu gewinnen versuchte, aber verdächtig, gemieden und zu Grunde gerichtet wurde. Sie hatte den Staat fast in seiner ganzen Länge durchzogen. Von Pittsburg war sie vertrieben, und zog langsam ihren Weg weiter nach Westen und machte auf der Höhe über Middleton Halt, als sei es zweifelhaft, ob nur selbst hier ihre Fußsohlen rasten könnten; sie trug Bedenken, einen neuen Versuch zu machen. Sparks setzte sich auf einen Stein unter einer mächtigen Sykamore, seine Familie sammelte sich im Grase um ihn, sie waren schon weit gezogen und müde, und ohne ein Wort zu sprechen, brachen sie, als ihre Augen sich begegneten und sie an ihre immer längeren Leiden und schwachen Hoffnungen dachten, in eine Fluth von Thränen aus, in ein Weinen, in das auch Sparks vernehmlich einstimmte, indem er sein Gesicht in die goldenen Locken des lieblichen Mädchens vergrub, die ihren Kopf auf seine Kniee niederbeugte.

Endlich trocknete der Schlosser seine Thränen, unterdrückte die aufsteigenden Seufzer, die seine männliche Brust erschütterten, und sprach: Gottes Wille, meine Kinder, geschehe, wir können unsre Thränen nicht zurückhalten, aber wir wollen nicht murren. Unser himmlischer Vater hat uns heimgesucht und versucht uns noch Zweifelsohne aus weiser Absicht, und wenn wir auch ferner umher irren und Verbannte auf der Erde sein sollen, so wollen wir nie die Verheißung vergessen, die uns eine ewige Zuflucht an einem Orte verspricht, wo die Plage der Gottlosen aufhören wird und die Müden Ruhe finden. Vielleicht war ich auf meine Geschicklichkeit zu stolz, vielleicht erhob ich mich damit allzugern über Andere, deren Gaben minder reichlich ausgefallen waren, nahm alle Ehre für mich in Anspruch und verweigerte sie dem, der des Menschen Verstand auf räthselhafte Weise zu besondern Wissenschaften und Arbeiten mit Gaben bedachte. Mein Irrthum war einer, in den auch größere und weisere Männer verfallen sind, die es auch empfinden mußten, daß, was wir als den reichsten irdischen Segen schätzen, oft zum Fluche wird.

Um den Trübsinn zu verscheuchen, der auf der ganzen Familie lastete und uns die halbe Stunde hinzubringen, die sie an diesem lieblichen Plätzchen rasten wollten, zog Sparks Frau eine Philadelphier Zeitung hervor, die ihr Jemand auf dem Wege gegeben hatte, und wollte die Familie auf die Todes- und Heirathsanzeigen aufmerksam machen, damit sie erführe, welche Veränderungen in der Stadt vorgegangen seien, die noch immer Interesse für sie hatte, wenn sie gleich für immer aus seinen Mauern verbannt war. Kaum hatte sie das Blatt aufgeschlagen, als ihr Auge auf einen Artikel fiel, den sie vor Aufregung nicht lesen konnte. Amos wunderte sich über die Bewegung, nahm ihr das Blatt sanft aus der Hand und las: „Bankdieb — Sparks ist es nicht.“ Nicht minder gewaltig wie die Gefühle seines Weibes wurden auch seine eigenen ergriffen, aber seine Nerven waren stärker, und er las vor Zuhörern, deren Ohren jede Silbe dieses glücklichen Zeitungsblattes verschlangen, einen Bericht über die Ueberführung und Hinrichtung eines Verbrechers zu Albany vor, der unter andern kühnen und schrecklichen Verbrechen auch die Beraubung der Bank von Philadelphia eingestanden hatte, indem er auch Erläuterungen gab, wie das Geld vergeudet sei, und Sparks, dessen Gesicht er nie gesehen hatte, von aller Schuld freisprach. Das war frohe Botschaft großer Freude für die müden Wanderer unter der Sykamore, ihre Herzen flossen über vom Dank gegen den Vater der Barmherzigkeit, der ihnen Kraft verliehen hatte, die Last des Jammers zu tragen und sie von ihrer Seele genommen hatte, ehe sie unter ihrem Gewichte erlegen waren. Sofort wurde der Entschluß gefaßt, nach ihrer Vaterstadt zurückzukehren, und ehe eine Woche vergangen war, wanderten sie langsam der Hauptstadt des Staates zu.

Mittler Weile hatte eine außerordentliche Sinnesänderung zu Philadelphia Statt gefunden. Zeitungen und andere periodische Blätter, die zuvor den Schlosser laut verdammt hatten, posaunten jetzt das Geständniß des Räubers aus und wunderten sich, wie Jemand auch nur einen Augenblick auf solche Beweise hin, wie vor Gericht vorgebracht seien, hatte in Verdacht kommen können; sie entwarfen Gemälde des häuslichen Glücks, dessen die Familie Sparks einst genoß, und malten, theils nach dem, was darüber bekannt, wie es ihr jetzt ging, theils aus der Phanthasie ihre Leiden, Entbehrungen, Kränkungen auf der Flucht vor einer ungerechten, aber verdammenden Anklage. Die ganze Stadt war voll von der Geschichte; alte Freunde und Nachbarn, welche die ersten waren, die über die Familie den Stab gebrochen hatten, nahmen jetzt laut und heftig ihre Partei. Ein Jeder wollte wissen, wo sie sei. Einige erzählten, sie wären in den Wäldern umgekommen, Andere, in einer Steppe verbrannt, während nicht wenige glaubten, der Schlosser habe in seiner Verzweiflung erst an seine Familie und dann an sich selbst Hand gelegt. Alle diese Geschichten brachten natürlich eine eben so große Aufregung zu Wege, wie vorher die Begebenheit der Beraubung der Bank, nur daß dies Mal der Strom einen andern Weg nahm, und als mittler Weile der arme Schlosser und seine Familie, die jüngst erst wie Landstreicher aus der Stadt getrieben waren, sich nun den Vorstädten näherten, kamen ihnen Tausende, für die sie wegen des seltsamen Wechsels ihres Looses Gegenstand des Interesses geworden waren, entgegen, bewillkommten und begleiteten sie. In der That glich ihr Einzug fast einem Triumphe, und da das Publikum immer gerne ein Opfer hat, so wurde ihnen von allen Seiten gerathen, eine Klage gegen die Bankdirektion anzustellen, es werde, versicherte man, eine bedeutende Entschädigung erfolgen, die Bank verdiene dafür zu büßen, daß sie grundlos eine arme, aber arbeitsame Familie zu Grunde gerichtet habe.

Sparks sträubte sich, auf irgend ein derartiges gerichtliches Verfahren sich einzulassen, sein Karakter war gerechtfertigt, sein Geschäft wieder hergestellt, er hatte seinen Laden und seine Familie fand sich ganz behaglich und zufrieden. Aber der Strom der öffentlichen Meinung war zu stark für ihn. Ganz Philadelphia hatte sich dahin entschieden, die Bankmänner sollten zahlen. Ein bedeutender Rechtsgelehrter übernahm freiwillig seine Sache zu führen, er wolle keine Kosten ersetzt haben, wenn kein günstiges Urtheil erfolge. Der Schlosser erwog die Sache wohl; das Unrecht, das man ihm zugefügt, vergab er gerne, aber er bedachte, daß hier mit einer solchen Bereitwilligkeit durch die Vernichtung aller Aussichten eines armen Mechanikers die Interessen einer begüterten Korporation gewahrt seien, daß man zum allgemeinen Besten die Sache nicht ungeahndet hingehen lassen dürfe; er sah ein, daß die moralische Wirkung einer solchen Klage sehr heilsam sein werde, indem sie die Reichen lehren möchte, nicht zu sehr auf ihren Ueberfluß zu trotzen, und die Herzen der Armen trösten dürfte, die unverdiente Verfolgung litten. Der Prozeß begann und wurde zur gerichtlichen Entscheidung getrieben, ungeachtet mehrerer Vergleichsversuche von Seiten der Bank. Von beiden Seiten wurde die Sache mit Geschick und Scharfsinn geführt; aber für die geistigen Kräfte des Anwalts für den frühern Beklagten war hier eine würdige Aufgabe, und am Schlusse eines eindringlichen und beredten Vortrages waren die Zuhörer, die früher Amos ohne Beweis in ihrem Herzen verurtheilt hatten, über die Darzellung seiner Leiden zu Thränen gerührt, und als die Jury bei ihrem Wiedereintritt in den Gerichtssaal auf eine Entschädigung von zehntausend Dollaren gegen die Bank erkannte, trugen die Anwesenden unter einem stürmischen Freudengejauchze den Schlosser auf den Schultern in seine Wohnung.

Räthsel.

Nun sagt, was kann man haben,
Und hat darum doch nichts,
Ja, machen sieht man's haben,
Und noch dazu um nichts.
Und wieder kann man's haben,
Und kommt damit zu nichts;
Doch mit dem Gegentheil gepaart,
Ists, wie man sagt, von rechter Art.

Auflösung des Räthsels in Nr. 59.

„Herz. Erz.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 61.

Freitag,
30. Okt. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aarau den 26. Oktober. Dacht' ich mir's doch schon zum voraus, als ich den „Aargauischen Volksboten" zur Hand nahm, ich würde ein Kauzengeschrei anhören müssen. Wirklich! meine Ahnung hat mich auch dießmal nicht betrogen! — „Brutal"-radikale Partei" — „Siebenschwabenkommission" — „Unterjochung der Katholiken" — „Despotismus" — sind ungefähr die Töne, welche der Nachtvogel aus seinem Versteck heraushenlt. Aber wer kennt nicht schon den Vogel an seinem Geschrei?! Sollte es wirklich noch jemand im Aargau geben, der nicht jene Töne schon aus dem Schnabel dieses Uhu hat kommen hören, seitdem ihm die künstlich eingesteckten Federn des Liberalismus ausgerupft sind?! Wer sah ihn nicht am 20sten Oktober, wie er auf der äussersten Linken mit der einen Kralle an einem ältern Glaubensvetter, mit der andern am Geländer sich festhielt, um — — — nicht jetzt schon die Thüre suchen zu müssen?! —

Dieser Vogel — das Posthörnchen hat ihn spaßweise schon oft „Baron von Brutsch" genannt — wagt es, ein Stückchen über „Brutalität" und „Despotismus" zu krächzen! — er, der seit Jahren sich berufen glaubte, den Aargauern zuzuschreien: „Volk! ich bin dein Gott; neben mir sollst du keine Götzen haben!" — Der die Religion in den Koth niederzutreten sich bemühte, — der durch rohen Spott alles Heilige entehrte — der unter dem Deckmantel des Rechts schreiende Gewalt übte — der — — — doch abgebrochen, damit ich kalt bleibe und mit Ruhe die Nachtgestalt zeichnen kann, welche vor mir steht! —

„Brutalität" wird denjenigen Vertretern des Aargauischen Volkes vorgeworfen, denen Freiheit, Fortschritt, Treue am Vaterland und das heilige Recht am Herzen liegt; die sich nicht hinter Kapuzen und Kauze verstecken, wenn es sich um das Wohl des Landes und seiner Bürger handelt! — „Brutalität"! ein bezeichnendes Bestimmungswort für einen Menschen, der „keinen Widerspruch" leidet, und jede Opposition mit rohen Drohungen erdrücken will! —

„Despotismus" soll, wie der Herr Baron meint, Tendenz der Mehrheit des Aargauischen Großen Rathes sein! — „Despotismus"! weil sie die Weihrauchwolke verjagte, womit der hohe „Eidgenössische Staatsmann" sich selbst deßwegen umgab, damit das Volk ja nicht sehe, daß es Vögel gebe, welche Ohrähnliche Federbüschchen am Kopfe tragen; — damit es nicht zu früh merke, daß das mit „Freiheit und Volkswohl" um sich werfende Geschöpf ein verkappter Kapuzenknecht sei, welcher — seine „Wissenschaftlichkeit" zur Schau tragend — das Volk wieder an die Kette des Aberglaubens und der Dummheit schmieden möchte! — Von „Despotismus" spricht der Herr Baron, von dessen Gewaltthaten das ganze Land voll ist! —

„Siebenschwabenkommission" — „die extremsten und hohlsten Parteimänner" werden diejenigen genannt, welche das volle Vertrauen des Aargauischen Volkes besitzen, welche in hellen und trüben Tagen mit Kraft und ohne Furcht einem im Dunkeln schleichenden schwarzen Parteigetriebe entgegen traten! — Was haben denn diese Ehrenmänner verbrochen, wenn die Vertreter des Aargau ihnen keinen Menschen zugesellen wollten, der ihnen, wie dem ganzen Lande, als ein politischer Ueberläufer bekannt ist?! — Oder ist etwa von der frühern politischen Meinung des Herrn Barons zu seiner jetzigen kein Sprung, wie von einer H... zu einer Beischwester? darf man nicht gerade ihm mit Recht sagen: «les extrèmes se touchent»?! —

„Verrätherische Katholiken" — „Unterjochung der Katholiken"! — welch abgenutzte Schreckmännchen, die nicht einmal mehr die Spatzen fürchten! — ausgedroschene Gemeinplätze ohne Korn! — verpuffte Feuerteufelchen, nicht einmal von Buben beachtet! —

Das Aargauer Volk ist in seinem selbstständigen Staatsleben zu weit vorgerückt, um eine Unterjochung zu fürchten; namentlich wenn sie von Männern kommen soll, welchen Freiheit und Recht über Alles lieb ist und die das Volk als die Grundlage des Staats achten und ehren.

Ich bin überzeugt, daß das Aargauische Volk den Aufruhrpredigenden Worten eines Menschen nicht Gehör schenken wird, dessen „hohe Stellung" sehr herabgekommen sein muß, wenn er seine politischen Eier nur noch in den „Aargauischen Volksboten" legen darf, weil alle andern Organe der Oeffentlichkeit seiner Brut verschlossen sind. Nein! die biedern Aargauer thun dieses nicht, gewiß nicht!! —

Hr. Baron von Brusch schimpften gewaltiglich über „Ellsteckenreuter" und dgl., und sind über dieses Volk sehr ungehalten. Ihro Gnaden mögen dazu allerdings sehr gegründete Ursachen haben. Denn so lange es im Aargau Beamtete giebt, und es hat doch schon sehr schlechte gegeben, ist noch keiner vor dem ganzen Kantone so blamirt und kompromittirt dagestanden, wie Ihro Gnaden gegenwärtig in den höchst unangenehmen Fall gekommen sind. Daran aber, Hr. Baron, sind ganz andere Leute, als die sog. Ellensteckenreuter schuld. Erforschen Sie Ihr Gewissen, und Sie werden es selbst finden. Sehr auffallend aber ist es, wie Sie so verächtlich von Ihren Gegnern sprechen, und sich doch in Ihrem hohen Heldenmuthe auf einmal so sehr vor den verachteten Ellsteckenreutern und dem verhöhnten Volke von Kretinen, Blödsinnigen, Wasserköpfigen und Kropfhusaren zu fürchten anfangen. Allein jeder große Geist hat seine Schwachheit, und mithin auch Sie die Ihrigen. — Aber nicht wahr, die circa 8000 Fr., für welche Sie noch nichts geleistet haben, hätten doch manchem arbeitsamen, armen Biedermanne des Landes, der seine Familie fast nicht durchzuschleppen weiß, wohl gethan? Allein ich weiß wohl was Sie sagen: «Ha, was Biedermann! Sie haben mir auch wohlgethan!" Frau, silberne Service!

— Laufenburg. Seit dem letzten Gr. Rathe werden an unserem Hofe verschiedene Aenderungen wahrgenommen. Nicht nur auf dem ganzen Jagdreviere, sondern auch in sämmtlichen Kneipen und Spielwinkeln, wo sonst Sr. Gnaden, der Herr Baron, ganze Tage und ganze Nächte in den liebenswürdigsten Manieren zu finden waren, ist eine plötzliche Stille eingetreten. Nur aus den innersten Gemächern des herrschaftlichen Schlosses vernimmt man hie und da die Kabinetsbefehle: Johann, Conceptpapier! — Johann, bessere Federn! neue Tinte angesetzt! Sand her! Weibel! Code Napoleon! Preussisches Landrecht! Oesterreichische Gesetze! Berner Gerichtssatzung! Thee im silbernen Service!

— Von daselbst. Neuestes. Für die Kanzleien unseres Hofes werden gesucht und können mit den besten Gedingen sogleich in Dienst treten ein Papierer, 2 Tintenchemiker, 4 Federnschneider mit englischen Messern, 2 Bibliothekare, 10 Excerptanten, 20 Schnellschreiber, 12 Doktoren beider Rechte als Gehülfen, 12 Kopisten, und auf den letzten Oktober wird noch ein Abschreiber gewünscht. Die Arbeiten des Kabinets haben sich so sehr angehäuft und erheischen so dringende Erledigung, daß selbst der Jägerbursche in den Dienst des Büreaus gerufen wurde und, statt Flinten putzen und Hunde füttern setzt lediglich Tinte rühren, Federn schneiden, Streusand sieben und Papier rüsten muß.

— Von ebendaselbst. Allerneuestes. Unser Kabinet hofft mit seinen gesetzgeberischen Arbeiten so weit vorzurücken, daß am 1. November eine Fuhre vorläufig von Bruchstücken, Vorarbeiten, Auszügen, Phrasen, und etlichen Paragraphen geladen und in die Residenz spedirt werden kann. Da aber die letztern, nämlich die Paragraphen, sehr schwer anzufassen und fast gar nicht zu greifen sind, und nur in sehr starker und sorgfältiger Emballage geladen und spedirt werden können, so sind bereits die geschicktesten Spanner und Packknechte von Basel bestellt.

— Frick am 27. Oktober. — Mit Ausnahme der Bezirksamtmänner von Zurzach, Kulm und Muri, versammelten sich heute sämmtliche des Kantons Aargau im Engelwirthshause dahier. Wir wollen dieser Versammlung vor der Hand — obschon sie im gegenwärtigen Augenblicke so ziemlich bedenklich zu sein scheint — gar keine Tendenz unterlegen, uns indessen zur Wache aufstellen. — Dießmal hätte der würdige Kantonalamts- und Mellinger-Großweibel, alt Gemeindschreiber wieder gerne einmal seinem Amte Ehre gemacht. — Ist's, daß man sich über Friede und Ruhe des schön blühenden Aargau's besprochen, dann Ehre, und mehr als Ehre diesem Zusammentreffen! —!

— Aus der Ambrosia-Fabrik des Herrn Baron von Brutsch erhalten wir durch den Aarg. Volksboten wieder einen gar erbaulichen Artikel mit dem Anfang: "So steht's jetzt im Aargau!" Dann unter andern: "Das sind die Leute, die das Aargau ruiniren!" ferner: "Fahre wohl, Aargau!" Es wird darin von "Twing-Aargau", von "Bajonetten" von "in Stücke zerreißen des Kantons" gesprochen und geendigt mit den Worten: "Euch Katholiken von Sins bis Augst rufen wir zu: wehrt euch, wer seine Freiheit nicht vertheidigt, ist der Unterdrückung werth!" — Der Herr Baron scheint sich dabei an seine alten Sünden erinnern zu wollen, indem er eingesteht, durch unausgesetzten unverdienten Bezug von bedeutendem Staatsgehalt den Kanton zu ruiniren; indem er in der so theuer bezahlten, nun verworfenen Verfassung ein gefallenes "Twing-Aargau" zu erkennen glaubt; sein Gewissen scheint ihm im Traume von Bajonetten seine Heldenthaten von 1830 vorzuhalten, und er glaubt seine Reue nicht besser beurkunden zu können, als wenn er ruft: "Fahre wohl Aargau!" und sich zur Buße dahin begiebt, wo der Pfeffer wächst. Wir alle werden Thränen der Freude vergießen über seinen glücklichen Depart. Daß er bei seinem Abschied über das zukünftige Schicksal des Kantons noch bekümmert ist, können wir ihm nicht verargen, nur bedauern wir seine fieberhaften Träume von "in Stücke zerreißen", loben aber dabei noch seine guten Ermahnungen an das katholische Volk, dem er zu guter Letzt noch einmal den Wolf im Schafspelz zeigt.

— Den 27. Okt. Nachts hat sich bei Windisch ein eigener Fall ereignet. Es war ungefähr 12 Uhr, als die nächsten Bewohner an der Reuß durch ein Jammergeschrei aus dem Schlafe geweckt wurden. Trotz aller Aufmerksamkeit aber konnten sie des brausenden Wassers wegen nicht ausfindig machen, woher die Töne gekommen. Eine Stunde mochte auf diese Art wohl vergangen sein, bis man endlich zur Gewißheit gelangte, daß sich ein Verunglückter in der Reuß befinde, der sich an ein Wuhr geklammert und um Hülfe rufe. Augenblicklich traf man Anstalten zur Rettung desselben; allein wie man mit einem kleinen Weidling nach der Stelle kam, wo man den Verunglückten vermuthete, war er nicht mehr. Seine Kräfte waren erschöpft ehe man anlangte. Der Tod hatte ihn mit seinen kalten Armen erfaßt und ihn hinübergetragen in ein besseres Land — wo es keine Leiden, keine Thränen, keinen Kummer mehr giebt! —

— In der Nacht vom 23. zum 24. d. M. warf der von Basel nach Zürich gehende Eilwagen auf seiner letzten Station zwischen Neuhoff und Zürich in Folge einer unverzeihlichen Nachlässigkeit des Postillons um; die darin sitzenden, sanft schlummernden eilf Passagiere wurden alle mehr oder weniger verletzt, doch lief der ganze Unfall noch ziemlich gnädig ab, indem sie zu Fuß und der eine ohne Hut, der andere ohne Schuh, durch Regen, Koth und Wind bis ins nächste Dorf (Schlieren) waten konnten. Der Wagen selbst langte hierauf erst fünf Stunden später in Zürich an. Werden sich denn die Fahrpostadministrationen noch nicht bald davon überzeugen, daß man die Postillone wieder reitend — statt vom Bock aus kutschieren lassen müsse? Zuletzt wird man vorher sein Testament machen müssen, ehe man in den Postwagen hineinsteigt. Volksbote.

— Am 15. Okt. kam im Städchen Eglisau ein Schweinmästerfuhrmann ums Leben. Er hatte die Unvorsichtigkeit, nur ein Rad zu spannen; die Kette zerriß, der Fuhrmann kam unter den Wagen, und war in wenigen Minuten todt.

Ausland.

— Am 24. Okt. fanden in Frankfurt a. M. mehrfache Arrestationen unter Handwerkern, sowohl fremden, als hier verbürgerten, Statt; man scheint eine politische Verbindung entdeckt zu haben. Wie wohl man noch nicht genau von der Tendenz dieser Verbindung unterrichtet ist, spricht man sich doch mehr mit Indignation als Bedauern über derartige Bestrebungen aus.

— Gerüchten nach würde die Besatzung der Bundesfestung Mainz in Kürze Verstärkungen erhalten, welche deren Betrag auf etwa ⅓ der zur Vertheidigung des Platzes erforderlichen Mannschaft brächten.

— Es ist jetzt allgemein das Gerücht verbreitet, daß in Lemberg ein Volksauflauf Statt gefunden habe, dem sich Soldaten eines dort in Garnison stehenden Regiments anschlossen, und der so ernsthaft wurde, daß es erst durch Kanonenschüsse ihn zu unterdrücken gelang.

— Die seit 3 Monaten begonnenen Bewaffnungen haben Frankreich eine Armee von 450,000 M. gegeben, die bereit sind, in die Linie zu treten. Zu Anfang der Session will man den Kammern eine Kreditforderung vorlegen, um 150,000 Mann auszuheben, was die Armee auf 600,000 Mann bringen wird.

— Gerüchte sprechen vom Tode Ludwig Philipps, nach Einigen durch einen Schlagfluß, nach Andern durch Ermordung. Berichte aus Frankreich stellen die Stimmung des Volkes äußerst kriegerisch dar.

— Die franz. Regierung hat Nachrichten aus Syrien, nach welchen die Alliirten in Folge eines verlornen Treffens ihre an's Land gesetzten Truppen wieder eingeschifft hätten, während die Berichte über Malta die ganze syrische Küste in den Händen der Verbündeten wissen wollen.

— Briefe aus Neapel schildern die dortige allgemeine Stimmung mit düstern Farben und behaupten, daß die Unzufriedenen im Fall eines Krieges mit den Großmächten bald in offene Empörung ausbrechen würden. Unglücklicher Weise soll auch das Militär, natürlich die Schweizer ausgenommen, nicht vom besten Geiste beseelt sein.

— Die königlich sardinische Regierung erstaunt über die sich steigernden außerordentlichen Kriegsrüstungen Frankreichs, besonders an der Gränze Piemonts, hat sich entschlossen, sich gleichfalls auf eine ausgiebige Vertheidigung gefaßt zu machen, und vor allem die Artillerie in kriegsfertigen Stand zu setzen.

Da wir täglich boshafte Verläumdungen von dem Hutmacher-Gesellen L. Waas, ein Preuße, in Lenzburg hören müssen, so biete demjenigen 8 Fr., der mir Rede steht; um der Sache ein Ende zu machen, berichte, daß wir von hier nicht weg wollen, sondern empfehle mich mit schönen Kastor-Hüten zu 10 Fr., Filzhüte bis auf 25 Bz., Seidenhüte von 7 Fr. bis auf 30 Bz. beim Dutzend und einzeln. Louis Bony, Hutfabrikant.

Ein gewandter Knabe von rechtlichen Eltern hätte Gelegenheit, die Buchdruckerkunst zu erlernen. Sich an die Expedition d. Bl. zu wenden.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu haben:
Geografisch statistische Uebersichtstabelle des Kantons Aargau, von J. A. Rued. 10 Kr. Bei Abnahme von 5 Exemplaren das 6te gratis.
Frag- und Antwortspiel in 64 Fragen ꝛc. für Erwachsene. 2 Bz. Auf Karten gezogen 4. Bz.

Im Postth. No. 60, erste Seite, unter Vaterl. Angel., Zeile 9 v. o. lies: Freiämterzug von 1830; Zeile 22 v. o. Les Duckmäusern statt Deckmäulern.

Das Alpenhorn.

Jesuiten-Glaube.

Der Geist der ächten Christenlehr'
Dient nicht in unsern Kram;
Käm' Christus selber wieder her:
Am Kreuz würd' er uns zahm.

Nach Christi Lehr' sind alle gleich. —
Wir wollen Meister sein,
Uns sei allein das Herrenreich,
Kein Laie schau da hinein.

Der Geist macht selbst den Bauer stolz,
Denn weg ihn aus der Lehr',
Stellt ihm dafür ein Herz von Holz,
Was will der Laie mehr? —

Der Mensch liebt doch die Sinnlichkeit,
Den Geist kann Niemand seh'n;
Ein Bild von Holz soll weit und breit
Zur Anbetung erstehn.

Verehrungskreiz soll für den Mann
Das Bild der Jungfrau sein,
Und sieht dem Weib das Bild nicht an,
Stehn wir ja dafür ein.

Was Tugend? und was Nächstenlieb'?
Der Glaub' bringt Seligkeit;
Im Glauben findet ihr den Trieb
Zur Holzverehrlichkeit.

Und wo das Volk den Geist nicht kennt,
Kennt es Gehorsam doch;
Der Geist nur keine Fesseln kennt,
Von Holz ist jedes Joch.

Wo sich das Volk zum Geiste neigt,
Ist's mit der Herrschaft baar:
Drum schrei'n wir, wo der Geist sich zeigt,
Religionsgefahr.

Wir müssen, wo ein Mensch nur lebt,
Auch dessen Herrscher sein:
Drum eifrig an dem Garn gewebt
Und All's verwickelt d'rein!

Die Vermählung der Leiche.

(Von J. Diepenbrock.)

Sind himmlisch diese Töne? sind sie irdisch?
Denn Harmonieen sang' ich ein, die von des Todes Lippen
Die Seele auszuhauchen schien.

In einer klaren Mondnacht unter tiefblauem sternbesäten Himmel empfing mich am Strand bei Fusina die schwarze Gondel, und, wie ein Hauch so stille von des Ufers Lippen, da wo die Brenta die Lagunen küßt, glitt ich hinaus in den Golf. In enger Felsa ausgestreckt auf weichen Polstern, schien mir sein Sarg diese Gondel, der Küste, dem Strand des Erdenlebens mich entrückend. Mit dem Takt der Ruderschläge bewegten sich die Flügel meiner Sehnsucht nach Venedig, dem grünsten Eilande meiner Phantasie. Ich habe manche Meeresfahrt zu allen Stunden gemacht, in den Reizen geschwelgt, die die Bucht von Neapel an einem frühen Sommermorgen verherrlichten, und das Segel meiner leichten Barke vom kühlenden Abendwinde über die Wogen von Portici schwellen gesehen, wenn ich das Steuerruder gegen die plätschernden Wellen bog und die Strahlen der untergehenden Sonne die gigantischen Formen des Vesuv in dem Golde der Fluthen wieder spiegelten. An den reizenden Küsten der jonischen Inseln habe ich mich in einem Fischerkahne gewiegt und auf den Wellen geschaukelt, die Sapphos liebeglühenden Busen umspülten. Die Wogen trugen mich zur Insel Zythere, und die Ufer betrat ich, welche Anadyomene aus dem Schaume des Meeres empfingen.

Hier vergaß ich dies alles. Venedig, die stolze Beherrscherin der Meere, lag vom silbernen Mondlicht beleuchtet, die Leiche einer Königin, vor meinen Blicken, mit einem Zauberschlage aus der Mitte der Wellen auftauchend, und all' den poetischen Erinnerungen ihrer romantischen Vorzeit.

Dem Gondeliere hatte ich geboten, mich durch die ganze Schlangenwindung des Kanals grande bis zur Riva Schiavoni zu geleiten, und genoß so den unvergleichlichen Anblick der schönsten Straße in der Welt mit den großartigsten Kirchen und Palästen. Ich stieg aus der Felsa und lehnte mich an die Seite derselben, um kein Bild zu verlieren. Wer Venedig kennt, wird meinen Enthusiasmus theilen und mein Entzücken selbst an der Erinnerung natürlich finden. Bei der Piazetta entließ ich die Gondel und gab den Auftrag, mein Gepäck in den damaligen Gasthof Gran Brittania zu führen. Obwohl man in Venedig wenig Häuser findet, die nicht irgend eine historische Erinnerung böten, so wählte ich doch jene Lecanda, weil sie derselbe Palast ist, wo die schöne Bianca Capello geboren ward und ihre Jugend verlebte. Man wird ihre abenteuerliche Geschichte, die romanhaften Schicksale ihres vielbewegten Lebens und ihr tragisches Ende kennen. Auch fremden Novellisten haben sie einen reichhaltigen Stoff zu interessanten Erzählungen geboten.

Ich nahm meinen Weg in diesen Palast unter Führung eines Gondeliere über die Piazetta und den Markusplatz, und nachdem ich mich von diesen großartigsten Plätzen der wunderbaren Stadt nur mit Widerstreben losgerissen, erreichte ich nach kurzen Windungen durch enge Straßen meine zukünftige Wohnung.

Die ersten Wochen meines Aufenthaltes vergingen mit der Besichtigung der unzähligen Merkwürdigkeiten und Denkmale der Kunst, welche diese Stadt, vorzüglich in Betracht der vielen und reichen Gemäldesammlungen, zu einer der ersten Gallerieen der Welt und vielleicht der größten und einzigen ihrer Art erheben. Ich beschloß, einige Zeit in Venedig zu bleiben, und dann über Mailand nach Paris zu gehen, dort meine medizinischen Studien fortzusetzen.

Der immerwährende Wechsel des vielen Neuen, was jeder Tag um den andern brachte, bei dem Besuche alles Schenswerthen, und die Begierde, nicht eher zu ruhen, bis ich auch die äußersten Inselpunkte der ausgedehnten Lagunen besucht, umfingen meine Sinne mit einem Taumel, der mich unfähig machte, mich ganz in die Betrachtung und Träume zu versenken, denen sich die lebhafte Phantasie eines Fremden in dieser Stadt voller Wunder so gerne und schwärmerisch überläßt. Ich hatte nach Abgabe meiner Empfehlungsbriefe Einladungen in verschiedene Häuser erhalten, und benutzte endlich diese Gelegenheit, Bekanntschaften anzuknüpfen. Der eingetretene Karneval begünstigte dieselben, und so ward ich nach und nach in einen Strudel von Zerstreuungen gezogen, der mich wenig Ruhe für mein Gemüth finden ließ. Den größten Genuß fand ich darin, mich zuweilen an einem Abende früher loszureißen, in das schwarze Gehäus meiner Gondel zu verbergen, bald diesen bald jenen Kanal, nach der Willkür meines Gondeliere zu befahren, und mich mit den Vermuthungen zu ergötzen über den geheimnißvollen Inhalt irgend einer der begegnenden Gondeln, welche mit dem gleichförmigen Ruderschlage oder dem melancholischen Gesange ihrer Führer die schweigende Oede und stille Einsamkeit eines entlegenen Stadtviertels störten. Es giebt wohl kaum eine andere Stadt, die, besonders während des Karnevals, auf den größeren Plätzen, den Brücken und den Straßen zwischen den Kanälen ein so buntes Gewimmel, so viel lärmende und fröhliche Geschäftigkeit des Müßigganges im Gegensatze der rastlosen und ernsten Thätigkeit von Kaufleuten, Krämern, Schiffern und Handwerkern jeder Art bietet, aber auch keine, die wenige Schritte daneben in den lautlosen Wasserstraßen vieler Gegenden ein auffallenderes Bild des Todes liefert, in den man von einer Gondel aus all' diesen langgedehnten Fronten von Häusern und Palästen begraben wähnt.

Wenn ich zuweilen die einsame Verlassenheit eines solchen Kanals nur durch die einförmigen Takte der Ruderschläge meiner eigenen Gondel unterbrechen hörte, so schien es mir, als ob das Ungeheuer der Pest das Leben dieser gewaltigen Stadt dahin gewürgt, die Vernichtung ihr unsichtbares Reich in Mitten dieser endlosen Steinmassen gegründet, und ich selbst mich neugierig und verwegen in dieses Labyrinth des Todes wagte, seine Schrecken zu theilen. Wie treffend und wahr fand ich in solchen Augenblicken die einfach schöne Beschreibung des Dichters:

Im kalten stillen Grabe spricht man nie;
Kein Freundestritt, der Liebe Stimme nicht,
Des Vaters Rathschlag nicht, — nichts wird gehört:
Denn es giebt nichts als ein Vergessen nur,
Staub und ein endlos Dunkel.

Aber wie überraschend nun der Austritt aus solch schwimmendem Sarge! Kaum hat man die festen Quadern einer Treppe betreten, und mit wenigen Schritten eine Straße oder einen Platz erreicht, so ist mit plötzlicher Schnelle das ganze Schauspiel verändert und man sieht sich umgeben von dem lärmenden Gewühl einer fröhlichen Menge. Betritt man vollends den unvergleichlichen Markusplatz, die lange Riva Schiavoni oder die Rialto-Brücke, so ist dieser Wechsel eben so rasch als entzückend. Hier herrscht überall die laute Heiterkeit des venetianischen Volkes. Türken, Griechen, Juden, Reisende aus allen Ländern, Matrosen und Fischer, Abenteurer und Gondeliere, Frauen, Mädchen und Kinder jedes Alters bewegen sich im buntesten Gedränge geschäftig, müßig oder eilend durch einander; Früchtehändler stapeln die goldschimmernden Orangen und Zitronen an schrägen Gerüsten auf, Kastanienweiber schreien an allen Ecken hinter ihrem tragbaren Kohlenheerde. Die Fischer von Chiozza loben

ihre Austern, Bandhändler von Rialto ihren beweglichen Kram. Wandernde Buden von niedlichen Muscheln und Perlen stoßen aneinander, die Agenten der Zuckerbäcker drängen sich mit den vollen Körben der ausgesuchtesten eingemachten Früchte zu den Kaffehäusern, wo der Botega kaum Platz findet, seinen duftenden Kaffe mit Eiswasser vor die Gäste zu bringen, welche vor den Häusern sitzen. Ein Improvisatore ladet mit lauter Stimme die Vorübergehenden ein, ihm ein Thema zu geben. Der Policinello ergötzt aus seiner Leinwandbude den gaffenden Pöbel, während noch das Marionetten-Theater seinen Teller herumsendet, und der Kerl jedem Nahestehenden zuruft: Es fehlt nur noch ein halber Kreuzer, um anfangen zu können. Niedliche Wasserträgerinnen bieten ihre Last feil und schäckern mit den Matrosen. Die Gondeliere springen aus den Gondeln und rufen zu zwanzigen durcheinander: Ich sehe Ihnen an, Signor, Sie wollen nach Mestre oder Murano oder vielleicht ins Arsenal! Una gondola, una barca voloce col due remi! durch all diesen Wirrwarr tönen die Akorde einer Orgel, einer Mandoline oder Guitarre, und ein voller Tenor begleitet die schwelgenden Melodien einer Sängerin, welche bald auf diesen bald jenen Gast vor dem Kaffehause hintritt, und eine Strophe aus dem Stegreif auf seine Persönlichkeit dichtet, sei es nun ein Offizier, ein Beamter, ein Kaufmann, ein Matrose oder auch gar ein Prete. Man denke sich nun dies Schauspiel noch durch die ungebundene Lust des Karnevals erhöht, durch die vielen Maskenzüge kolorirt, die jauchzend und neckend jeden Zuschauer in Bewegung bringen, und weile dann einige Stunden der Nacht auf dem Markus-Platze, wo der Lärm um Mitternacht seine äußerste Höhe erreicht, wenn jeder der vielen Tausenden die papierene Laterne in der Hand oder auf dem Hut trägt, und die unzähligen kleinen Pfeifchen in den verschiedensten Tönen schrillen. Wer hier nicht pfeift wird ausgepfiffen. Unter den Arkadien der Prokuratien wogt die noble Welt. Alle Kaffehäuser sind glänzend beleuchtet und überfüllt, und die schönsten Frauen und Mädchen Venedigs entzücken die Vorübergehenden mit ihren Reizen.

In solchen Augenblicken dachte ich mich oft in die Zeiten zurück, als die Republik noch in ihrem Glanze strahlte, ihre Flaggen auf allen Meeren wehten, die eroberten Standarten dreier Königreiche von den Mastbäumen vor der Basilika flatterten, und der Doge aus seinem Marmorpalaste trat, von den Großen und aller Pracht seiner Würde umgeben, den Bucenauro bestieg, um sich seiner Braut, dem Meere zu vermählen.

Stolze Venedig, wie bist du gesunken! Wo sind jene glänzenden Gesandtschaften der Fürsten Europas, die sich vor deinen Herzogen beugten? Wo modert der Mastenwald, dessen zahllose Wimpel so lange deinen weiten Hafen schmückten? Deine Werfte sind verödet und das Arsenal nur noch ein trauriges Denkmal mehr deiner verblichenen Größe! Kaiser und Könige buhlten um ein Lächeln deiner Gunst, und Staaten sonnten sich im Glanze deiner Majestät! Deine Flotten machten die Küsten des Mittelmeeres erzittern und das stolze Byzanz in seinen Grundfesten erbeben. Deine Feldherren erschienen deinen bedrängten Bundesgenossen wie schützende Götter und aus dem weiten Gebiete deiner Eroberungen strömten die zahllosen Schätze der Kunst und die Reichthümer dreier Welttheile in deine Tempel und Paläste.

Und all dieses Herrliche wird einst von den Wellen verschlungen werden, wenn nach fernen Jahrhunderten die große Fluth der Gewässer auch die paradiesischen Gestade Italiens in den Ozean begräbt. Adria, deine dir so oft vermählte Braut wird ihre Wogenarme um dich schlingen und in ihren Tiefen die ewige Vermählung mit dir feiern. Eine einsame Fischerbarke wird dann über die Wellen dahin segeln, die deine Zinnen bespülen, der Delphin durch die Marmorfenster in die Oede deiner Paläste blicken, und das thränenvolle Auge eines späten Dichters auf den unwerthbaren Einöden der Fluthen umher irren, und nicht einmal die Stelle finden, wo du ruhst, und wohin er dir seine Klage sende.

So träumte ich, als ich mich eines Abends spät in eine Ecke des Kaffehauses ai Guadri zurückgezogen. Weder das Geräusch der Anwesenden noch die Klänge der Mandoline hatten meine Betrachtungen gestört, bis ich die letzten Worte derselben laut aussprach und erwachte. An meiner Seite erblickte ich eine Dame in Maskenkleidern, welche in einem Buche las, das ich in der Zerstreuung auf dem Marmortisch hatte liegen lassen. Es war die erste Ausgabe der vor einigen Jahren in Italien noch wenig bekannten geistreichen Gedichte Freiligraths. Die Maske trug die Kleidung einer Odaliske. Ein weiter Schleier von Silber-Gaze, mit Goldpunkten übersät, umfloß ihre Gestalt. Er war durch ein Diadem glänzender Steine an ihrer Stirn befestigt, über den Kopf zurückgeworfen und ihr Haar unter den Falten desselben verborgen. Ihren schlanken Wuchs umfing ein Unterkleid von weißem Sammet mit goldenen Blumen gestickt, mit einem Ueberwurf aus himmelblauer Seide mit Zobelpelz.

Ihr niedlicher Fuß schaukelte auf seiner äußersten Spitze einen Pantoffel von weißem Atlas, mit Edelsteinen besetzt. Ihren rechten Arm umschlang ein persischer Shawl, eine vierfache Perlenschnur ihren schneeweißen Hals. Die Falten ihres Obergewandes wurden auf der Brust durch ein Schloß strahlender Diamanten zusammengehalten. In der Linken hielt sie das Buch. Sie hatte sich an die Wand zurückgelehnt und blieb in den Inhalt vertieft. Ich gewann dadurch Zeit, ihre reizenden Formen zu betrachten. Sie mochte siebenzehn Jahre zählen. Die Linien ihres schönen Körpers waren höchst zart und jugendlich. Als ich unwillkürlich eine Bewegung machte, mich mehr nach ihr hinzuwenden, schlug sie die Augen auf. Hatten mich früher die Reize ihrer Gestalt entzückt, so that es jetzt der Glanz ihrer dunkeln Augen, der noch gehoben ward von dem Schimmer ihrer Stirngeschmeide. Mit der Freiheit, die man in Italien gestattet, redete ich sie an: Dein Interesse für dieses Buch verräth mir, daß du keine Odaliske bist, schöne Maske, obwohl du ihre Kleidung trägst, denn ich kann nicht glauben, daß die Geliebte eines Orientalen sich in einem Kaffeehause Venedigs mit der Lektüre eines deutschen Dichters beschäftige. Ich gestehe Signor, erwiederte sie, daß ich dabei aus meiner Rolle fiel; allein der Genuß, den mir stets das Studium der herrlichen Sprache eures Landes (denn ich vermuthe, daß Ihr ein Deutscher seid) und besonders jetzt eine Stelle in diesem Buch gewährte hält mich vollkommen für das Lächerliche meiner Zerstreuung schadlos. So entschuldigt meine Kühnheit, Signora, wenn ich Euch bitte, dasselbe von mir anzunehmen, um es mit mehr Muße in einer Stunde zu lesen, wo Ihr nicht durch die lärmenden Zerstreuungen des Karnevals unterbrochen werdet. Damit ich aber, wenn mir je das Glück zu Theil würde, Euch wieder in anderer Gestalt zu begegnen, die holde Besitzerin meines bisherigen Eigenthums erkenne, so erlaubt mir, nur einen Moment in das Antlitz zu blicken, welches diese neidische Larve verbirgt. (Fortsetzung folgt.)

Der Verirrte.

(Nach der Wahrheit erzählt.)

Jetz leset: 's ist vor wenig Tage
Bo Winigen e Wyma cho,
Het Hunger gha, und Durst im Mage,
Pet z' Tägerig eis zue-n ihm gnoh.

Der Wirth, me seit er syg au Amme — ?
Het gar es hübsches, ordligs Chind.
De Zürcbieter chunnt i Flamme —
Nit drum, es isch so gar kei Sünd.

Er isch verliebt as wie-n es Müsli,
Es wird ihm um sis Herz so gnapp;
Und schier gar chunnt er usem Hüsli,
Ihm lauft der Schweiß scho d' Bagge-n ab.

Es Gläsli rünnt um's ander abe,
Bim Strohl, das git ihm Chäche Mueth; —
Das Töchterli gseht au gern Chnake
Und het verliebts und heißes Bluet.

Der Vater loht e chli sie mache,
Er ist en fule, witz'ge Ma,
Doch gli druf seit er: das sind Sache,
Die-n i bigopp nid dumme cha.

Mis Chind isch z' jung und z' unerfahre,
Ihr, guete Fründ, sind zimli alt,
Ihr chönnted euch do z' wyt vernare,
Drum löhnd das gelte. So isch halt.

Doch wänd ihr euch an öbbis freue
I ha-n e Spinneri dert ian',
Die 's Karistere mag verdäue,
Sie het derzue-n e lust'ge Sinn.

De Wyma git si gern droh z'stride
Und d' Spinneri mueß use cho.
Er denkt: wer weiß, was mir isch b'schiede;
Sie het sie zue-n itzm zuhe gloh.

Er git ere brav z' esse, z' trinke
Und schwätzt vom Liebe-n Alts und Neus.
Die Spinneri loht gern sich winke,
Sie werde zum Spaziergang eis.

Sie göhnd im Dunkel, was mir wisse,
I Rebeslätz zum Rendez-vous,
Do isch's es Herze-n und es Chüsse,
Und nume d' Sternli luege zue.

Und wie der Wyma d' Arm verspreitet
So merkt er öbbis; 's goht ihm schlecht,
Me het ihm dc-n e Gspaß bereitet,
Der Schatz isch's Wirths verkleidte Chnecht.

Der Wyma meint, er heig en Engel,
Es Meitschi, zuckersüeß und schön:
Jez nume so-n e grobe Bengel,
Jo glaubed's, seligs macht eim höhn.

Der Wirth und Alles foht a lache,
Mi Wyma sloht vergattret jetzt:
Er wird's wol künftig gschyder mache,
Wenn eine-n ihm sis Hundli hetzt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 62.

Dienstag, 3. Nov. 1840.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Lähdelt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Um die leidige Parität noch einmal zur Sprache zu bringen, fragen wir: Was wird die katholische Kirche, was werden die aargauischen Katholiken verlieren, wenn die Verfassung den anstößigen Artikel fallen läßt? — Antwort: Gar nichts. Die katholische Kirche bleibt eben so gesichert in ihren sämmtlichen juridisch und faktisch anerkannten Rechten, wie sie es zuvor war. Die Kirche als solche ist ein ehrwürdiges, ein nothwendiges Institut, und kein vernünftiger Protestant wird es sich einfallen lassen, in ihren geschichtlich erworbenen, innern und äußern Rechten ihr nahe zu treten. Wenn sie auch in manchen Lehren und Einrichtungen verschieden ist von der reform. Kirche, so trägt sie dennoch das gleiche Gepräge des christlichen Ursprungs und Zweckes, wie diese. In der Hauptsache sind wir also gleich, verschieden nur in solchen Punkten, die nicht im gleichen Grade wesentlich sind, wie der der christlichen Lehre und des christlichen Lebens. Diese Hauptsachen aber achtet und ehrt der Protestant sogar an seinem Gegner. Auch waren es seit dem Bestehen des Kantons nie Reformirte, von welchen wirkliche oder vermeintliche Bedrängnisse der kathol. Kirche im Aargau ausgingen; sondern die Anträge hiezu wurden immer und stets nur von eigenen Konfessionsverwandten gemacht. Und zwar sind diese Bedränger gerade meist diejenigen, welche jetzt das große Wort für die Beibehaltung der Parität führen. Sollte man nicht fast denken, sie hoffen mit der Parität das gleiche oder ein ähnliches Spiel eher fortsetzen zu können, als ihnen ohne dieselbe möglich wäre? — Eben so wenig können die Katholiken in Wirklichkeit und in ihrer Gesammtheit an bürgerlichen Rechten verlieren, wenn die Parität gestrichen wird. Einer und der andere der bisherigen Matadoren mag vielleicht dabei etwas einbüßen müssen; deswegen haben diejenigen, welche das Gewissen drückt, natürlich ein so großes Interesse, ihre Privatsache mit der öffentlichen zu vermischen. Allein der denkende Theil des kathol. Volkes hat wahrscheinlich bereits den Sand schon aus den Augen gewischt, den ihm seine guten Freunde handvollweise bisher hineingeworfen.

Fragen wir weiter: Was gewinnen die Reformirten, im Falle sie in der nächsten Verfassung den Grundsatz der Rechtsgleichheit durchsetzen? — Antwort: Als Reformirte gewinnen sie weder einzeln noch in ihrer Gesammtheit auch nur das Geringste, nicht an Vermögen, noch an politischen Rechten oder gar Vorrechten. — Wer gewinnt oder verliert denn eigentlich aber bei der Sache? — Antwort: der gesammte Aargau als ein politisch untheilbarer Körper gewinnt an politischer Lebenskraft und innerer Friedsamkeit und Freudigkeit, wenn man sich dazu verstehen kann, die unselige Schranke der Parität fallen zu lassen, wenn vom Rheine bis zur Sinser Bruck überall unter den Kantonsbürgern mit dem gleichen politischen Maße gemessen wird, wenn der Aargauer in Zukunft nur noch Ein einiges, ungetheiltes Vaterland hat, dem er in allen Bezirken mit gleicher Liebe und Treue zugethan ist, wenn es nicht mehr möglich ist, einen Theil der Bevölkerung mit dem falschen Schreckschuß aufzujagen: „die Religion ist in Gefahr!“ — Nicht die kathol. Religion, nicht die kathol. Kirche, nicht die kathol. Geistlichkeit kann in eine wahre Gefahr kommen, so lange die kathol. Bevölkerung ihre Abgeordneten im gleichen Verhältniß wie ihre reform. Mitbürger in die obersten Landesbehörden wählen, so lange es überhaupt einen Kanton Aargau gibt, der auf dem Grundsatze der Rechtsgleichheit seiner Bürger beruht, der beiden in seinem Schoose vorhandenen Kirchen die gleichen gesellschaftlichen innern und äußern Rechte zugesteht. — Sind diese gesetzlichen Grundlagen einmal anerkannt, hat sich das Volk des Aargau's einmal mit ihnen vertraut gemacht, so wird auch das gegenseitige Vertrauen nicht mehr gestört werden können durch das Geschrei von Menschen, die nur Rechte haben möchten ohne Pflichten, und genießen ohne zu verdienen, oder die sonst irgend ein Plänchen im Schilde führen, zu dessen Verhüllung die Parität als spanische Wand dienen muß. — Die Parität hat überhaupt ein Grundgebrechen an sich, und verdient daher mit aller Macht bekämpft und ausgerottet zu werden; sie macht nämlich einen wesentlichen Theil der großen Kluft aus, die jetzt schon seit drei vollen Jahrhunderten die Eidgenossenschaft in zwei feindliche Lager getheilt, die jede selbständige, eidgenössische Politik unmöglich, die schweizerischn Regierungen von fremdem Einfluß abhängig gemacht und den Kern der schweizerischen Mannschaft auf fremden Schlachtfeldern geopfert hat. Diese große Kluft heißt „Konfessionshaß.“ Wie nennen sie nicht Religionshaß; denn die Religion Jesu Christi kennt nur das Gebot der Liebe, nicht das des Hasses. Der Haß also, der hereingekommen ist, ist nicht christlich, sondern heidnisch; nicht von Gott, sondern vom Teufel, dem Vater alles Bösen. Diejenigen also, welche diesen Haß pflegen, sind nicht Apostel des Herrn, sondern Priester Satans, des alten Erbfeindes und bösen Schelmen; sie sind nicht Lehrer des Christenthums, sondern verlogene und täuschende Anhänger des Heidenthums. — Der Staat, als bürgerliche Ordnung, hat sich in Lehre und That in der neuern Zeit hoch über alle diese priesterlichen Beschränkungen erhoben, mögen diese von der rechten oder von der linken Seite herkommen; er gebietet Liebe und Eintracht, während viele Priester beider Kirchen noch Zwietracht und Haß predigen; er ruft seine Bürger zur innigsten und kräftigsten Lebensgemeinschaft, während in der kirchlichen Praxis meist nur geist- und lebloses Gerede vorkommt. Die Eidgenossenschaft aber muß sich mit unbedingter Nothwendigkeit in unsern Tagen zum kräftigsten, innigsten Ganzen gestalten, in welchem keine wesentliche Trennung und Spaltung statt finden darf, wenn sie nicht eine Beute fremder Intriguen werden soll. Die Meinungsverschiedenheiten Zwingli's und Calvins mit dem römischen Stuhle also müssen schweigen vor Christi Gebot der Nächstenliebe; die Haberechtereien und Zänkereien der römischen und protestantischen Priester müssen aufhören vor dem Rufe des Vaterlandes zur Eintracht, zur Kraft, zur unabläßigen Thätigkeit in der Entwickelung eines Gott wie den Menschen wohlgefälligen Republikanismus.

Mit lautem Jubel haben die Bewohner des Frickthals die Verhandlungen des Großen Rathes vom 19. und 20. v. M. vernommen; mit herzlicher Freude haben sie darin den Sieg des Fortschrittes, der Vernunft und des Rechts über Rückschritt, Anmaßung und Unrecht erblickt; sie haben begriffen, daß der Umstand, ein Mann des Jahrs 1830 gewesen zu sein, kein Titel mehr ist, ungestraft das Volk verhöhnen zu dürfen; sie haben einsehen gelernt, wer im Kampfe gegen Knute und Finsterniß ihre natürlichen und aufrichtigen Verbündeten sind und sein müssen. — Ihr, wackere Vertreter des aargauischen

Volks, habt Euch die Bruderhand gereicht, nicht abzulassen von der erkämpften Freiheit; mit Muth und Kraft der Aristokratie, in welcher Form sie sich auch zeigen möge, entgegenzutreten und die politischen Ueberläufer der Schande und Verachtung preis zu geben. Ihr habt in Euern Wahlen gezeigt, welcher Geist die neue Verfassung durchdringen soll. Verfolget muthig und in Eintracht diese betretene Bahn, und die größte Mehrheit des aargauischen Volkes wird Euer edles Bestreben mit innigem Vertrauen lohnen, so wie Euch bis in die spätesten Zeiten das frohe Bewußtsein bleiben wird, daß ihr das Vaterland vom Rande des Verderbens zurückgeführt und es den unsaubern Krallen der Finsterlinge, der Aristokraten und der verkappten und verkauften Demagogen im schlechten Sinne des Wortes, entrissen habet! — Laßt Euch nicht irre leiten durch das Geschrei feiler Fahnenjunker der Vorzeit und erkaufter Standartenträger einer schwarzen Camarilla; stützt das aargauische Staatsgebäude auf eine vernunftgemäße Volksvertretung; streicht die Parität aus dem neuen Entwurfe des aargauischen Staatsrechts, und das Volk wird mit Begeisterung Euer Werk als den Ausdruck seines Willens begrüßen und entgegennehmen! —

— In einer leeren **Retour-Chaise** bringt der Aarg. Volksbote dem Posthörnchen unter andern auch den Vorwurf, daß es unter der Maske der Rechtsgleichheit die alten Herrlichkeiten vor dem Freiämterzug von 1830 zurückwünsche. Einsender dieses Volksboten-Artikels muß denselben entweder im Rausch oder im Fieber erzeugt haben und das Posthörnchen möchte ihm rathen, ein ander Mal in solchen Umständen sich lieber in's Bett zu legen, als dem Mitleid oder Spott des Publikums bloß zu stellen! —

— Angegangen vom Freiämtler Klerus, versammelte sich letzten Donnerstag die Kapitels-Geistlichkeit des Frickthals in Schupfart. Von einigen Mitgliedern, wie Pfarrer Häseli von Herznach, Kaplan Herzog von Frick ꝛc. wurde die bekannte heilige Sache eifrig in Schutz genommen, aber durch die hellen Worte Anderer wie vom Blitze getroffen stumm gemacht. Es wurde der fast einmüthige Beschluß gefaßt, daß die Frickthaler Geistlichkeit sich ruhig verhalten und nicht in das Treiben des Freiämter Klerus einlassen wolle, wobei es wohl sein Verbleiben haben dürfte, wenn nicht mit Unterschriftsammeln hausirt würde. Wenigstens die Hälfte der Geistlichen scheinen gut gesinnt zu sein. — Sollte es im Aargau zu der beabsichtigten, wenn auch nur konfessionellen, Trennung kommen, so wird das Frickthal keineswegs mit den Freiämtern gemeine Sache machen, sondern in erster Linie sich mit dem alten Aargau zu verständigen suchen, in zweiter Linie aber wünschen sie ihre eigene Administration, wozu sie ihre Domänen aufmuntern; dagegen schreckt sie das Theilungsschicksal von Basel ab. — Mit wahrhaft heldenmüthiger Begeisterung ruft Mephistopheles aus: „Einem Löwen gleich werden wir Freiämter nur mit dem Schwanze die schwachen Spieße der Paritätsfeinde niederschlagen!“ — Das glauben wir dem Helden schon, wenn wir nur an **sein Bild** denken.

— Laut den pfarramtlichen Geburtslisten stellt sich im Kanton Zürich die Zahl der im Jahr 1839 gebornen unehelichen Kinder auf 291; in der Stadt Zürich allein 124. — Ob wohl diese Anzahl jährlich aus lauter Frömmigkeit gezeugt wird?

— Je dringender die Besorgnisse über Ausbruch eines Krieges werden, desto eidgenössischer wird die Bürgerschaft von Basel nach und nach wieder gesinnt. Man sieht wohl ein, daß uns im Falle eines Krieges weder von den Deutschen noch von den Franzosen Heil gebracht würde, und daß unser einziges Streben auf strenge Haltung der Neutralität gehen muß. Je nachdem sich die Aussichten in nächsten Zeiten trüber gestalten sollten, wird es jedenfalls am Platz sein, auf Basels und Genfs Vertheidigung das erste Augenmerk zu richten, besonders um gegen einen plötzlichen Ueberfall gesichert zu sein.

— Nach allen Anzeigen wird im K. Solothurn der Versuch, das Volk durch Vorspiegelungen von flittergoldner Freiheit irre zu führen und es mit sich selbst und der öffentlichen Ordnung uneins zu machen, an dem gesunden Sinne desselben gerade so zu Schanden werden, wie die Lockfalle der aarganischen Zweiundzwanziger-Kommission. Wir wünschen auch dem K. Solothurn Glück zu dieser vorübergehenden kurzen Prüfung, die nur belehrend und deren Ergebniß nicht anders als zum Guten ausschlagen kann. Dieser Kanton wird den Beweis leisten, daß er der Achtung nicht unwürdig ist, welche die Eidsgenossenschaft seinem gesetzlich ruhigen Schritt seit 10 Jahren gezollt hat.

— Der Solothurner Handwerksverein hat beschlossen, auch eine Petition an die Verfassungs-Revisions-Kommission einzureichen, um gesetzliche Beschränkungen der Gewerbsfreiheit und Gegenmaßregeln gegen auswärtige Staaten zu verlangen.

— Goldarbeiter Schell wurde vom Zuger Kantonsrath zu hundert Franken Buße in die Staatskasse gestraft, weil er aus Auftrag des Buchdruckers Hübscher in Sursee 300 Exemplare einer Druckschrift gegen die Jesuiten, deren Opium bei genannter Behörde scheint's wirkt, bei einem Zuger Buchbinder hat einbinden lassen.

— In der Zuger Gemeinde Baar brannte letzte Woche eine Scheune ab; 3 Kühe, 1 Stier und 2 Ziegen, nebst vielem Heu, Korn und Stroh ꝛc. wurden ein Raub der Flammen.

— In der Nacht vom 27. zum 28. v. M. sind in Grabs im K. St. Gallen 8 Häuser abgebrannt. Der größte Theil der eingesammelten Feldfrüchte wurden dabei ein Raub der Flammen.

Ausland.

— In Frankfurt ist die Behörde am 26. Okt. abermals zu neuen Verhaftungen geschritten. Dabei befanden sich auch einige Typographen, welche revolutionäre Aufrüfe gesetzt und gedruckt hatten. Auch in Franken und im Großherzogthum Baden sind viele Personen gefänglich eingezogen worden. Als gewiß wird gemeldet, es sei unter den Handwerkern eine revolutionäre Verbindung entdeckt, die von Paris aus geleitet worden sei.

— Am 27. Okt. Morgens ist ein mit Früchten und Taback beladenes Schiff oberhalb des Bingerloches durch einen Windstoß auf Gesteine geworfen worden. Das Fahrzeug brach in der Mitte zusammen und die ganze Ladung ging zu Grunde.

— Am 22. Okt. ereignete sich im neuen Theatergebäude zu Breslau das Unglück, daß ein Theaterfreund von dem nur aus losen Brettern bestehenden Malerboden an der Decke bis an den Fußboden des Kellers 75 Fuß hoch herunterstürzte und den Kopf gänzlich zerschmetterte.

— Aus Boulogne erhält man die traurige Nachricht, daß das von London nach Havre abgegangene Dampfschiff Phönix unter Wegs am 25. Abends 10 Uhr durch das von Havre abgefahrene Dampfschiff Brittannia so furchtbar angerannt wurde, daß es einen großen Leck empfing und schon nach 15 Minuten kopfüber zu sinken begann. Die Passagiere und Mannschaft wurde von der nur wenig beschädigten Britannia aufgenommen, das Schiff aber und die gesammte, auf 200,000 Fr. geschätzte Ladung nebst allen Effekten an Bord, worunter angeblich auch die Equipagen, Effekten und Papiere des Hrn. Guizot sind, wurden ein Raub der Wogen. Ein Passagier schätzt Schiff und Ladung auf 40,000 Pf. Sterl.

— Der **Graf von Paris** leidet am **Zahnen**, weshalb man um sein Leben besorgt ist.

— Dreihundert Arbeiter sind auf dem Platz des Forts Jaune zu Lyon, das die Brücke von Ainay beherrscht, angestellt worden, um dort ein Fort anzulegen, dessen Wichtigkeit durch die Männer der Kunst anerkannt ist. Ein anderes Fort wird auf dem Durchgangspunkt des Abhanges von St. Foy gebaut, der die Brücke de la Mulatiere beherrscht.

Bei der Expedition dieses Blattes sind folgende kostbare Werke um den beigesetzten Preis (wahre Spottpreise, kaum die Hälfte des Ankaufs) gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben:

Meyers Universum, 3 Jahrgänge in 2 Bänden, schön gebunden, mit vielen Stahlstichen. 16. Fr.

Die Wundermappe, oder sämmtliche Kunst- und Naturwunder des Erdballs, mit vielen Stahlstichen. Zwei gehaltreiche Bände, schön gebunden. 16 Fr.

Taschen-Conversations-Lexikon, in 12 Bändchen schön gebunden. 12 Fr.

Das Pfennig-Magazin. 3 Jahrgänge, gut gebunden. 10 Fr.

Laussers Schweizergeschichten. 19 Bände, festgebunden. 16 Fr.

Lüttrow's Wunder des Himmels, mit Zeichnungen. 7 Hefte, broschirt. 35 Bz.

Zuppingers Geschichte Napoleons. Gebunden. 15 Bz.

Das Alpenhorn.

Vermischte Empfindungen.

Was ist das für ein süß' Gefühl,
Das meine Seel' erhebet?
Was ist das für ein Schmerzgewühl,
Wovon mein Herz erbebet?

Ich denke dein, dein liebes Bild
Macht mich auf einmal heiter,
Mein Busen, sonst in Schmerz gehüllt,
Betrübet sich nicht weiter.

Ich denke dein, dein liebes Bild
Macht mich bald wieder trübe;
Es bleibt die Sehnsucht ungestillt,
Es fehlt mir deine Liebe.

Das ist das himmlische Gefühl,
Das meine Seel' erhebet,
Das ist das tiefe Schmerzgewühl,
Wovon mein Herz erbebet.

Die Vermählung der Leiche.

(Fortsetzung.)

Sie zögerte, doch nach einem Blick auf das Buch wandte sie sich gegen mich, zog die Maske ab und ich schaute in ein Gesicht von unvergleichlicher Schönheit. Mit einer Stimme, deren Lieblichkeit und namenlose Anmuth mich schon Anfangs entzückt hatte: Ich willfahre Eurer Bitte, sprach sie, und ersuche Euch, Signor, mich mit dem Namen dessen bekannt zu machen, dem ich dies werthvolle Geschenk verdanke. Ich nannte ihn. Darauf schob sie mit ihrer niedlichen Hand die Maske vor und wandte sich an einen Domino, der ihr Begleiter schien.

Mitternacht ist längst vorüber, wir brechen auf, Morello. Bestelle eine Gondel an der nächsten Brücke, hinter dem Palazzo ducale, dort magst Du mich erwarten; und Ihr, Signor, habt die Güte, mich dorthin zu geleiten, denn ich muß um Euren Arm bitten, weil ich meinen Kavalier im Gedränge verloren. Der Diener entfernte sich, nachdem er die Erfrischungen bezahlt, die sie genossen hatte. Sie warf nun ihren Mantel um und legte die Hand auf meinen Arm. Obschon der Weg sehr kurz war, so brauchten wir doch beinahe eine halbe Stunde, ehe wir den Kanal erreichten, denn der Platz wimmelte von unzähligen Masken und Zuschauern. Wir fanden Morello mit der Gondel, ich hob sie hinein und fragte ihn, während sie sich in die Felsa beugte, nach ihrem Namen. Ich darf ihn nicht verrathen, flüsterte er, und stieß vom Ufer. Mir blieb nichts anderes übrig als zu folgen. Als sie die Seufzerbrücke erreicht hatten, schwang ich mich in eine Gondel und befahl dem Führer, jene nicht aus dem Auge zu verlieren. Diese Venezianer sind so geschlissen und gewandt, daß ein Wink genügt, sie in eine Intrigue einzuweihen. Als wir um den herzoglichen Palast in die große Riva einbogen, wurde es wegen der Menge von Barken und Gondeln, die sich nach allen Richtungen durchkreuzten, sehr schwierig, ihr zu folgen. Mein Gondeliere ruderte daher aus allen Kräften, um ihr nahe zu bleiben. Wir fuhren noch eine lange Strecke den großen Kanal hinauf und kamen dem Rialto nahe, wo jene Gondel die Richtung nach der Treppe eines rechts liegenden Palastes zu nehmen schien. Unmittelbar daneben befand sich ein sogenannter Trachetto (Ueberfuhr,), wo immer eine Menge Gondeln hin und wieder fahren, um die durch den breiten Kanal getrennten Stadttheile zu verbinden. Hier war das Gedränge auf dem Wasser so dicht, daß die Gondel meiner Maske an dem Trachetto anlegen mußte. Ich bog mich aus der meinigen vor und sah meine Begleiterin aussteigen. Morello, wie mich dünkte, stand bereits auf der hölzernen Brücke deren Stufen bis ins Wasser reichten und streckte den Arm aus, seine Gebieterin zu unterstützen. Der Austritt aus einem Fahrzeuge auf eine solche Stiege ist während der Nacht, wenn die Stufen durch Glatteis schlüpfrig geworden, stets mit mehr oder weniger Gefahr verbunden, und es geschah wirklich in diesem Augenblicke, daß meine schöne Unbekannte den sichern Tritt verfehlte und mit einem Schrei in den Kanal glitt. In demselben Moment brachte auch ein kräftiger Stoß meines Führers seine Gondel an die Treppe, und ich schwang mich durch einen gewagten Sprung auf das unterste Brett der Stiege, welches aus dem Wasser ragte, warf mich auf die Kniee und zog die fast Versinkende mit der größten Anstrengung herauf. Sie sank ohnmächtig in meine Arme.

Morello bat mich, sie zu unterstützen und in den nächsten Palast, ihre Wohnung zu geleiten.

Durchnäßt, bleich, ein Bild des Todes, lag das holde Geschöpf an meiner Brust. Während ich sie forttrug, schlug sie die Augen auf mit einem seelenvollen Blicke des stillen Dankes. Ich trug sie durch ein Seitenthor in den Palast. Morello kam mir mit den Dienerinnen entgegen, meine süße Bürde zu empfangen. Zum ersten Male in meinem Leben übte hier die Verrichtung meines Berufs, und ich schickte mich eben an, das Zimmer zu verlassen, als sie mich zu sich an den Sopha winkte, während ihre Umgebung sich einen Augenblick entfernt hatte. Signor, hob sie an, wie kann ich Euch eine Erkenntlichkeit ausdrücken, die unaussprechlich ist? Ich verdanke Euch mein Leben. Einem edlen Manne kann ich nichts anderes zum Lohne bieten als meine unbegränzte Verehrung. Nehmt zum Gedächtniß an diese Stunde und als schwacher Beweis meiner ewigen Dankbarkeit dieses Kreuz! Es ist mir das Theuerste, was ich besitze, und erinnert Euch, daß es unter dem Gewande der Odaliske an dem Herzen einer Christin ruhte, deren höchstes Glück darin bestehen wird, Euch ihr Leben zu verschulden. Sie löste ein kleines Diamantkreuz mit schwarzem Bande aus ihrem Busen und überreichte es mir. Ich ließ mich auf ein Knie vor ihr nieder, küßte die zarte Hand, welche den Druck der meinigen erwiederte, und verbarg das Kreuz an meiner Brust. Lebt wohl, Signora! sprach ich. Nie wird das Zeichen der Erinnerung an die glücklichste Stunde meines Daseins die Stelle an diesem Herzen verlassen, worin Euer geliebtes Bild mit unauslöschbaren Zügen lebt.

Ihr freundliches Lächeln begleitete mich zur Thür. Ich warf mich in eine Gondel und befahl dem Ruderer, noch eine halbe Stunde in der Gegend des Palastes umher zu fahren, um den Mauern nahe zu sein, die mein Glück in sich schlossen.

Von ihm erfuhr ich, daß meine Gerettete die junge Gräfin Giuliana P***, die einzige Tochter einer der reichsten und angesehensten Familien Venedigs sei. Die Nachricht schlug alle meine Hoffnungen nieder. Wenn ich auch in dieser verhängnißvollen Nacht ihre Achtung und Freundschaft gewonnen und sie mir ewig verpflichtet hatte, wenn ich auch die Liebe dieses reizenden Wesens errungen, so war doch nun und nimmer an ihren Besitz zu denken, da mein Rang und Vermögen gegen ihre Familie zu unbedeutend waren, um bei allem Dank, den mir dieselbe für die Rettung ihrer Tochter schuldete, in den Augen des Grafen die Ansprüche auf ihre Hand geltend zu machen. Giuliana liebte mich. Das stumme Geständniß dieser Liebe hatte ich in ihren Blicken, in dem ganzen Benehmen nach ihrer Rettung gelesen. Diese Gewißheit beruhigte mich endlich, und welcher Liebende läßt sich wohl im Rausche dieser Leidenschaft von den Widerwärtigkeiten und Hindernissen zurückschrecken, die ihm die hartnäckigste Macht der Familien-Rücksichten und Vorurtheile entgegenthürmt?

Gedankenvoll lag ich unter dem Dache meiner Gondel und durchflog den Lauf einer einzigen Stunde, die über mein Leben entschied. Ich hatte nie geliebt, wenigstens fühlte ich, daß in mancher frühern Neigung sich nur ein vorübergehendes Bedürfniß meines Herzens ausgesprochen. Die Gewalt und das überraschende Zusammenwirken an sich zufälliger Ereignisse ließen mich das Verhängniß erkennen, welches in den Begegnungen dieser Nacht gewaltet. Ich begreife nicht, wie es Menschen geben kann, die das Entstehen einer innigen und dauernden Hingebung, einer von Liebe und Wohlwollen überströmenden Zuneigung von der langsamen und schleppenden Annäherung bedingt finden, die Wochen, Monate oder gar Jahre erfordere. Bedarf es wohl so langer Zeit, um Herzen einander zu befreunden? und fügt ein reines und empfängliches Gemüth zögernd und mit Argwohn eine erwachende Empfindung der Zuneigung um die andere als bindendes Glied an die Kette der liebevollen Theilnahme, welche zwei verwandte Herzen umschlingen wird? Ist nicht oft ein beiderseitiger einstimmiger Gedanke, wenn er ausgesprochen worden, oder ein Blick, ein Lächeln hinreichend, die Akorde zweier Seelen in eine Harmonie zu verschmelzen?

Liebe und dauerndes Wohlwollen entspringen oft so überraschend und schnell beim ersten Begegnen zweier Blicke, als die zarte Knospe einer Rose, in den kurzen Stunden des Morgenthaues von den belebenden Strahlen der Sonne begrüßt, ihre zarten Blüthen entfaltet.

Die Glocken einiger nahe liegenden Kirchen erinnerten mich endlich, daß es schon sehr spät und Zeit sei, an die Heimkehr zu denken. Ich nahm denselben Weg in meine Wohnung. Mehr als eine Woche verging, ehe ich von Giuliana hörte. Meine Ungeduld und die Sorge um das Wohl meiner Geliebten stieg mit jedem Tage. Wie gern wäre ich zu ihr

geeilt, nach ihrem Befinden zu fragen! Mehrere Male des Tages fuhr ich in meiner Gondel nach Rialto hin und zurück, doch wenn ich bedachte, wie es unzart sei, mich der Familie als Giulianens Retter zu zeigen, verzichtete ich schmerzlich darauf, den Palast zu betreten, und als mich zwei Tage später dringende Umstände nach Mailand riefen, hatte ich nur so viel Zeit, meinen Gondeliere zu beauftragen, den Morello gelegentlich von meiner schleunigen Abreise dahin zu unterrichten. Einen Monat und länger sollte ich in Mailand verweilen, eine Zeit, die sich mir zur Ewigkeit ausdehnte. Es mochten zehn Tage vergangen sein, als ich ein Mal den abendlichen Gottesdienst in der herrlichen Kathedrale besuchte.

Wer diesen erhabenen Tempel je gesehen, wird sich lebhaft des unbeschreiblichen Eindrucks erinnern, den er auf den Beschauer hervorbringt. Die großartigen Verhältnisse seiner Bauart, seine kühnen Gewölbe, die Altäre mit der edlen Pracht, die daran verschwendeten Schätze aller Marmor, die vortrefflichen Gemälde unsterblicher Meister, welche sie schmücken, die einfache Größe der himmelanstrebenden Pfeiler, das magische Licht, welches seine bunten Strahlen durch die bemalten Glasfenster des Chors in die hohen und langen Säulenhallen wirft, die majestätischen Ströme der Harmonieen, welche die Orgel durch diese hohen Gewölbe sendet, dies alles wiegt die Seele in einem Meere andächtiger Begeisterung. Ich ließ mich auf eine Bank nieder, welche einsam vor einem der entferntesten Altäre stand. Als die gewaltigen Töne der Orgel zuletzt verstummten, weilte ich noch, um in diesen weiten Räumen die Einsamkeit zu erwarten. Ich habe stets in der lautlosen Verlassenheit dieser großartigen Kirchen Italiens einen Reiz gefunden, der mich mächtiger anzog und meine Seele gern in das tiefe Schweigen ihrer feierlichen Ruhe versenkte, wenn die bewegte Menge des Volks diesen Hallen entströmt war, und der weite Dom mit der dunkeln Majestät seiner tiefsten Stille mich umfing.

Die fernen Tritte der Kirchendiener, welche das Echo in den Gewölben weckten, mahnten mich an den Aufbruch. Ich erhob mich und sah, daß mir Jemand auf dem Fuße folgte. Als ich aus dem Dome trat und mich umwandte, erblickte ich einen Menschen, den ich sogleich an der Stimme und Gestalt erkannte.

Seit zwei Tagen, Signor, suche ich Euch vergebens, und habe Eure Wohnung nicht erfragen können, redete Morello mich an. Die Gräfin Giuliana übergab mir diesen Brief und gebot mir, nicht eher zu ruhen, bis ich ihn in Eure Hände geliefert. Erzähle mir, wie sich Deine Gebieterin befindet! rief ich mit Ungeduld. Giuliana sei noch immer nicht ganz von den Folgen jenes unglücklichen Falles hergestellt, berichtete er, und ein leichtes Fieber gebiete ihr, das Zimmer zu hüten. Voller Hast begab ich mich nach Haus und erbrach den Brief. Sein Inhalt war folgender:

Die Gewalt des unglücklichen Schicksals, welches über mich herein bricht, läßt mich jede Rücksicht vergessen, die mich unter andern Verhältnissen abgehalten hätte, an Euch zu schreiben. Doch in Euch verehre ich ja den Retter meines Lebens. Daß ich aber noch tiefere und innigere Gefühle für meinen Wohlthäter hege, wird Euch mein ganzes Benehmen in dem Augenblicke verrathen haben, da Ihr an meinem Lager weiltet. Nie hatte eine Neigung für Euer Geschlecht in meinem Herzen Raum gewonnen. Ihr seid der Erste und Einzige, dem ich angehören könnte, und wenn Eure Gefühle so innig und wahr sind, wie mir Euer Blick versicherte und Eure Lippen es verriethen, so weiht meinem Andenken eine Thräne. Seit vier Tagen bin ich die Braut eines Edelmannes, den mein Vater mir zum Gatten bestimmte. Diese Verbindung soll die leichten Bande entfernter Verwandtschaft unserer Familie mit der jenes Kavaliers fester knüpfen. Ich habe den Marchese L** vor zwei Jahren längere Zeit in Bergamo gesehen, wo ihn meine Mutter mit mir auf seinen Gütern besuchte, und schon damals bestimmte man mich zu seiner einstigen Gemahlin. Die Person und der Karakter dieses Mannes konnten mir nie Hochachtung, viel weniger Liebe einflößen; nichts desto weniger zwingt man mich, ihm meine Hand zu reichen. Die Vorbereitungen zu dieser Verbindung sind getroffen, und vor wenigen Tagen schrieb mein Vater von Bologna an meine Mutter hieher, daß er sich mit dem Marchese in Verona zusammen finden und sofort in Venedig eintreffen werde, um uns zu vereinigen. Der morgende Tag kann mein Schicksal entscheiden. Ich habe meiner Mutter den Zustand meines Herzens entdeckt und sie beschworen, diese unglückliche Heirath zu verhindern. Statt Mitleid und Vergebung erregte ich ihren höchsten Unwillen. Mit glühender Begeisterung schilderte ich Eure Verdienste um mich und erklärte, daß sie mich zwingen könne, mich dem Marchese zu verbinden, aber nie, ihn zu lieben. Vergebens flehte ich. Sie beharrte in ihrer Verblendung und berief sich auf den unabänderlichen Willen ihres Gemahls. Lebt wohl auf immer, mein theurer Freund, und wenn Ihr vernehmt, daß mein Herz dem Gram und der Verzweiflung unterlag, so tröste Euch der Gedanke, daß ein Leben jenseits des Grabes giebt, wo die Liebe keinen Kummer kennt und treue Herzen sich nimmer trennen.

Der Brief entsank meinen Händen. Ich überließ mich dem Schmerze um den Verlust dieses engelgleichen Wesens, welches meine rettende Hand wieder in's Leben zurückgerufen, um es von Neuem auf eine weit schrecklichere Art zu verlieren. Die widerstreitendsten Gefühle zerrissen meinen Busen. In der ersten Wuth meiner Verzweiflung beschloß ich, nach Venedig zu eilen, selbst vor dem Altare mit bewaffneter Hand dem Marchese sein Opfer zu entreißen und vor den Augen des tyrannischen Vaters zu entführen. Daß dies mit Gefahr ihres und meines eigenen Lebens geschehen müsse, und daß es überhaupt unmöglich sei, bedacht' ich nicht. Welchen Reiz konnte auch mein eigenes Dasein für mich haben, wenn ich meine Geliebte verloren? Meine ganze Zärtlichkeit und der Grimm meiner Verzweiflung erwachten zugleich mit neuer Wuth, wenn ich an die Rechte dachte, die ihr künftiger Gemahl über sie ausüben werde, und wie sich das zarte liebliche Geschöpf den rohen Umarmungen jenes Verhaßten entwinde. Nein, nimmermehr, rief ich, soll der Unverschämte seine frevelnden Arme um sie stricken. Aus dem thierischen Rausche seiner rohen Begierden will ich den Räuber meines schuldlosen Lammes aufschrecken, und ihn mit meinen Zähnen zerreißen, wenn er den schwachen Seufzer ihres bedrängten Herzens in dem Pesthauche seines giftigen Athems erstickt.

Ermattet von diesen überwältigenden Empfindungen sank ich auf mein Lager zurück, und als ich endlich zur Besinnung erwachte, und noch einmal das Schreiben durchlas, welches den schönen Traum meines Glückes auf ewig zerstörte, fand ich auf der andern Seite folgende Nachschrift: So eben bringt die Post eine Nachricht meines Vaters aus Verona; er wird mit meinem künftigen Gemahl (wie zwinge ich meine Hand, diesen verhaßten Namen niederzuschreiben!) noch heute in Venedig eintreffen, und Morgen mit Einbruch der Nacht in unserm Palaste vollzogen werden. wenn Ihr dieses Schreiben erhaltet, bin ich vermählt. Doch nein! Ehe ich meine Hand in die seinige lege, durchbohre sie dieses Herz, das nur Euch gehören sollte und lieber stirbt als an die Brust des Unwürdigen sinkt. Lebt wohl Geliebter! Jede irdische Hoffnung habe ich von mir geworfen. Im Grab ist Ruhe und die Hoffnung auf eine Liebe, die ewig dauert und von keiner irdischen Sorge mehr getrübt wird. (Forsetzung folgt.)

— Zu Ehren der Taufe des neuen Dampfschiffes: „Stadt Mannheim," wurde beim Festmahl im kleinen Theater zu Mannheim u. A. auch folgendes Toastlied abgesungen:

Dem Handel Heil! dem Band der Völkerliebe,
Das eine Welt umschlingt;
Die Heimath blühend macht, und Bildungstriebe
In ferne Oeden bringt.

Der Schiffahrt Heil! die trotzend den Gefahren
Den Ozean besiegt,
Und fremder Küsten vielbegehrte Waaren
In scherm Schooße wiegt.

Dem Bunde Heil! der nützend neue Kräfte,
Den Strom mit Schiffen deckt;
Mit edlem Eifer schlummernde Geschäfte
Zu regem Triebe weckt.

Den Städten Heil! die sich im Rheine spiegeln,
Und theilend Freund und Feind,
Mit neuem Pfand den alten Bund besiegeln,
Der brüderlich sie eint.

Am Rhein, am Rhein, da liebt man treu und bieder
Den Freund, den man erkannt;
So bleibt auch uns, trennt Raum und Zeit uns wieder,
Das Herz sich zugewandt.

Der Banquier Wehmuth in .... war Vorsteher einer auf Aktien begründeten Anstalt, ein Mann der sich gern sprechen hörte und bei allen Gelegenheiten der Maßen haranguirte, daß Niemand zum Worte kommen konnte. Die Angelegenheiten der Anstalt standen schlecht und es wurde beschlossen, eine Generalversammlung der Aktionäre einzuberufen, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen, doch kein Mensch konnte vor dem Vorsteher dabei zum Worte gelangen; die Zeit verstrich, und die ganze Versammlung ging höchst mißmuthig wieder auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben. Den folgenden Tag las man in einem daselbst erscheinenden Lokalblatte folgende Bekanntmachung: „Die Ergebnisse der gestern abgehaltenen Generalversammlung der Aktionäre der ..... Anstalt waren so betrübend, daß kein Aktionär vor Wehmuth sprechen konnte."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 63.

Freitag,
6. Nov. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Aus dem Leben eines großen Mannes.

Baron von Brutsch pflanzt die Fahne des Aufruhrs auf und will katholisch werden. — Mit dem Entwurf einer Philippica gegen die Anhänger des Kopfzahlsystems im Sacke betrat der politische Wechselbalg am 20. Oktober den Saal der Volksrepräsentanten. Schon berechnete er das Lob, welches ihm dafür vom rechten Zentrum aus gespendet werden sollte; aber wie bitter sah er sich getäuscht, als er erfahren mußte, daß die Zahl des schwarzen Gevögels auf **21** Stück herabgeschmolzen sei. Hätte schon dieser Umstand ihn überzeugen können, daß jenes Lied, welches er bereits vor Jahren einem seiner Freunde vorsang, („deine Uhr ist abgelaufen ꝛc.“) nun auch auf den Sänger selbst seine Anwendung gefunden habe; so wurde ihm vollends durch die vorgegangenen Wahlen ad oculos demonstrirt, daß er aufgehört habe, im Aargau eine ehrenvolle Rolle zu spielen.

Kirschbraun vor Zorn mußte er wahrnehmen, daß das Geschrei der Eulen und Raben die Vertheidiger der Freiheit und Rechtsgleichheit nicht einzuschüchtern im Stande war, sondern sie vielmehr im heiligen Willen erstarkt hatte, mit Eintracht, Muth und Ausdauer für die Wohlfahrt des Landes zu kämpfen.

Herausgeworfen aus dem Himmel seiner glanzvollen Pläne, sieht er nun mit Schrecken, aber zu spät, ein, daß er viel zu früh seinen Naturgesang habe laut werden lassen, daß er zu voreilig den Schafspelz abgeworfen; er sieht ein, daß ihm das Brandmal des Verraths unvertilgbar auf der Stirne eingeprägt bleiben werde. Wie ein verzweifelnder Spieler greift er nun zum letzten Mittel vor völligem Untergang. Jede Scheu bei Seite setzend, fordert er das Volk zum Widerstand gegen die Behörden auf, reizt zum Bruche der bestehenden Verfassung, predigt Hochverrath und nennt die Mitglieder der höchsten Landesbehörde „Unterdrücker des Volks“. —

So weit ist es mit dem politischen Wahnsinn dieses Menschen gekommen! — Es ist aber dem Herrn Baron nicht genug, daß er den Umsturz alles Bestehenden predigt; — nein! er hüllt sich zugleich auch noch in den Deckmantel des Katholizismus, um seinen Wühlereien ein größeres Feld zu verschaffen; aber gerade dieser glatte Boden, auf den er sich hinauswagt, ist's, auf dem er fallen muß. — Nie und nimmermehr werden ihm die Katholiken nämlich sein früheres Glaubensbekenntniß vergessen; nie vergessen, wie er nicht nur den wirklich angeflickten Tand, sondern sogar das Heiligste, das jeder christlichen Konfession zur Grundlage dient, mit frechem Hohn und Spott besudelte; nie vergessen, wie er die würdigsten Lehrer der Religion zu den gemeinsten Kapuzen in den gleichen Tiegel warf, und sie „Fahnenträger der Dummheit, Kuttenstinker, Pfaffensäcke, geistliche Schmeerbäuche“ und wie die stereotypen Gassenhauer des Herrn Barons sonst noch heißen mögen, titulirte; — nie, sagen wir, werden die Katholiken so wenig als die Reformirten vergessen, daß ein Verräther immerhin ein Verräther bleibt. —

Eine in Nacht gehüllte Sippschaft mag allerdings an dem Herrn Baron eine gute Acquisition gemacht haben; wir beneiden sie nicht darum, sondern wir freuen uns, daß er einmal an dem Platze steht, auf welchen ihn seine Natur hingewiesen hat; wir freuen uns, daß er nicht mehr bei den Ehrenmännern des Landes eine einflußreiche Stimme führen kann, sondern daß es ihm höchstens noch gegönnt ist, bei denjenigen mitgezählt zu werden, welche als volksverrätherische Wühler der Verachtung der aargauischen Bürger anheimgefallen sind.

Darum, Ihr Katholiken von Sins bis Aargst! lasset Euch nicht irre leiten durch das Gekrächze dieses seinem verdienten Geschicke Verfallenen! laßt Euch nicht abwendig machen, die Bahn der Freiheit und des Fortschrittes zu wandeln! laßt Euch durch diesen Verworfenen die Bruderhand nicht entziehen, die Euch mit christlicher Liebe Eure Brüder zur Eintracht reichen! — Schwört einander, Ihr Aargauer von Zofingen bis Zurzach, von Muri bis Rheinfelden! die drei Sterne in Euerm Wappenschilde nicht durch Böswillige besudeln zu lassen; dann seid Ihr stark, dann wird auch der Baron von Brutsch eingesehen haben, daß er sich dort eine Anstellung suchen müsse, wo die Knute noch Leibeigene trifft, und wo Aufklärungsversuche bei Todesstrafe verboten sind.

Sie aber, Herr Baron! lassen Sie ab vom Aufruhrpredigen und kirchlichen Wühlen! denn Ihr aargauisches und eidgenössisches öffentliches Leben hat nun einmal zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes nach dem Wunsche aller Biedermänner Gottlob seine Endschaft erreicht!! —

Vaterländische Angelegenheiten.

Wenn du, o Frickthaler Publikum, bei zukünftigen Wahlen noch findest, daß der Mann, von dem ich dir jetzt schreibe, in deiner Mitte wohnt, so hüte dich, ihn ferner zu Amtsstellen zu wählen. Du wirst erbleichen, erstarren, insofern du einen solchen findest. Es ist bedauerlich, wenn ein Mann, der seit vierzig Jahren fast ununterbrochen im Dienste der Gemeinde, des Bezirks und Kantons war, von eben so vielen Jahren her arges Spiel getrieben hat, der vor einem dreißiger Jahr von Hoher Regierung als Gemeindevorsteher abberufen, durch die einunddreißiger Verfassung aber wieder wahlfähig geworden ist und sich fortan in gesetzgebenden und richterlichen Behörden befindet, wo er unter der Hülle der Schlauheit, Schmeichelei, Heuchelei und bigottischen Frömmelei sein böses Wesen forttreiben soll. Ist es z. B. wahr, wonach die Gemeinde schreit, daß das Waisen- und Hypothekenwesen durch seine zügellosen Ränke ihm zum dienstbaren Vasallen geworden sind? — Ist dies wahr, so war auch die Gefährlichkeit dieses Mannes um so größer, da die Gemeinde all dies nicht ahnen konnte; denn größer und schrankenloser war darum sein Spielraum. — Am 16. Sept. abhin wurde gegen den Mann Klage demjenigen Gerichte übermittelt, in welchem er selbst zu sitzen gerufen hat oder gerufen. Ist es wahr, daß die Klage auf Verletzung der heiligsten Allode einer Gemeinde geht, auf falsche Hypotheken, mittelst welchen er sich stets Geld zu schaffen wußte, als hätte er Schätze zu heben? Man ist begierig, ob diesem Manne das Recht nützen wird, welches er so lange mit trautlichem „Du“ kosete; ob ihn das Recht retten kann, mittelst welchem er den redlichen Bürger richten half? — Bürger ruhen im Grabe, in das sie den Fluch über ihn mitgenommen haben. Kinder von ehedem vermöglichen Eltern haben die Heimoth gemieden, um sich unter fremden Leuten einen dürftigen Ersatz des Brodes zu suchen, um welches der Mann sie und ihre Eltern gebracht hat. — Die pflegbefohlene Waise und Tischgenossin desselben wurde gefragt, wo sie ihr Vermögen von 10,000 Franken ausstehen

habe. Sie gab zur Antwort: „Der Abt von Muri hat's genommen". Was doch dieser fromme Gottesmann abgelistet haben muß! — Der abgekommene Hr. Ammann B. sagte öffentlich bei Hrn. Adlerwirth Huber in Zuzgen, daß Huber ab dem von dem Manne gekauften, als frei und eigen versicherten Baumgarten nur die Zwetschen, der Mann aber die Fünfliberthaler habe. — Rubens.

— Die Stüßlinger schrieben in Betreff der Verfassungsrevision auf die Rückseite der an sie zum Unterschreiben gesandten Petition der Schildwache: Von solchen Wölfen im Schafspelz lasse sich der Landmann nicht fangen; sie sprechen uns von Religion und haben selber keine im Herzen. Wir wollen nichts von dieser Menschenklasse, sondern zuwarten, bis die aufgestellte Kommission ihre Arbeit vollendet und dem Volke vorgelegt hat. Gefällt sie uns dann nicht, so verwerfen wir und damit Punktum. Wir lassen uns nicht bevogten von der Schildwache, und wenn uns ferner Einer solche Schriften in's Dorf bringt, so lassen wir ihn durch die Polizei abführen. Sol. Bl.

— Freudenschüsse und eine Fahne mit dem eidsgen. Emblem, die von einem der Kirche zu Weiningen nahen Hügel wehte, begrüßten den Tag, an welchem die Kirchgemeinde aus dem Munde ihres verehrten Seelsorgers Tobler die Lehre Christi wieder hören sollte. Ueber dem Haupteingang hing ein Kranz mit der Inschrift: „Gott und Freiheit"; vor demjenigen Eingang, welcher dem Pfarrhaus zugekehrt war, erhob sich ein Triumphbogen aus frischem Grün und lebendigen Blumen, mit den Worten: „Willkomm dem Kämpfer für Licht und Wahrheit." Die Kirche hatte bei Weitem nicht Raum für alle heran gedrängten Zuhörer. In ergreifenden Worten dankte Herr Pfarrer Tobler im Beginne seiner Rede der Gemeinde für ihre ausdauernde Treue und Anhänglichkeit, in der er neuen Antrieb finde, seine Pflicht als Lehrer der reinen christlichen Wahrheit unerschrocken zu erfüllen. Zum Text seiner Predigt hatte er Röm. 14, 11—13, und zum Thema: „Einheit des Glaubens im Wesentlichen, Freiheit im Unentschiedenen und Liebe in Allem." Während der ganzen Predigt herrschte eine Stille, daß man ein fallendes Blatt hätte hören können, und die tiefste Rührung war in den Zügen aller Anwesenden zu lesen. Zum Schlußgesang wurden die zwei letzten Verse eines Liedes genommen, von denen der letzte lautet: „Ist Gott mein Schutz, will Gott mein Retter werden, so frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden, und biete selbst der Hölle Trutz."

— Aus den Bergkantonen vernimmt man, daß am 31. Okt. wieder bedeutende Ueberschwemmungen statt gefunden. Alle Ströme und Bäche haben Straßen, Wege, Stege und Brücken weggeschwemmt oder zerstört. Eben so traurig sind die Nachrichten aus Graubünden. Das Kloster Disentis war in der größten Gefahr, von den heranstürzenden Gewässern verschlungen zu werden. Bei Disla wurde ein Stall mit 4 Kühen und Galtvieh überschüttet, überall herrscht die größte Zerstörung. Im Prettigau wurde ein Mann von einer Buche, die der Sturm niederriß, todtgeschlagen.

Ausland.

— Je näher in Paris die Kammersitzung heranrückt, desto mehr erheben sich Zweifel über die Resultate. Niemals ergriff seit 1830 ein Ministerium das Ruder unter ungewissern und schwankendern Auspizien, als das gegenwärtige von Soult und Guizot. Die Lage der Dinge ist nichts weniger als beruhigend, denn es tritt unter den Deputirten eine furchtbare Opposition auf. Die allgemeine Stimmung wird mit jedem Tage bedenklicher und durch die vom König betriebene Zeitgewinnung läßt sich kein guter Erfolg erwarten. Zu den offen da liegenden Dingen kommen nun noch die geheimen, in welcher Beziehung die schauderhaftesten Entdeckungen gemacht worden seien.

— Man versichert, die Zahl der bis jetzt aus den verschiedenen Staaten von Deutschland und der Schweiz in Frankreich belaufe sich auf 30,000.

— Wir vernehmen aus zuverlässiger Quelle, daß zum Theil schon jetzt, zum Theil in den nächsten Tagen die französischen Fabriken wenn auch nicht ganz geschlossen werden, doch zahlreiche Arbeiter in denselben entbehrlich sind.

— Zu Neuen sang neulich ein zahlreicher Haufe unter den Fenstern des Generals Teste die Marseillaise. Der General, dadurch belästigt, trat heraus und sagte zu den Sängern: Ich bin ganz gerührt über Eure patriotische Kundgebung. Personen, die sich auf solche Weise hervorthun, können nicht rückwärts schreiten. Ihr fordert den Krieg, seid also bereit, in die Reihen der Armee einzutreten? — „Ja, Alle!" riefe diese jungen Leute. — Wohlan denn, sagte der General, ich will sogleich Eure Namen aufschreiben, und werde dafür sorgen, daß Ihr im ersten Augenblicke der Gefahr zum Dienste aufgerufen werdet. Der General rief nach Feder und Papier; ehe er aber einen einzigen Namen zu Papier bringen konnte, hatten sich sämmtliche Patrioten schon aus dem Staube gemacht.

— Auf der Southwestern-Eisenbahn ereignete sich am 17. Abends ein beklagenswerthes Unglück. Durch ein leidiges Versehen des bei der Signallampe auf der Station Nine-Elms angestellten Dieners, der dieselbe anzuzünden vergessen, kam Abends 6 Uhr der schnelle Wagenzug in Aufeinanderstoß mit dem nicht in die Nebenbahn abgelenkten andern Train. Im hintersten Wagen des andern Trains ward ein Dienstmädchen auf der Stelle getödtet und mehrere Personen mehr oder minder schwer verletzt.

— Ein Privatschreiben aus Valenzia, datirt vom 16. v. M. bringt die Nachricht, daß Andalusien sich von dem übrigen Spanien getrennt und sich als Republik erklärt habe.

— Die Pharisäer und Schriftgelehrten von Bünzen im Lande der Philister saßen zu Rath und trauerten, dieweil sie sahen, daß Jehovah sein Antlitz von ihnen gewendet und ihnen die Weisheit genommen wegen ihren sündhaften und scheinheiligen Worten. Und einer von ihnen, Jerobeam mit Namen, eben der, welcher einst gesagt hatte: mein Vater hat euch mit Ruthen gepeitscht, ich aber will euch mit Skorpionen geißeln, dieser stand auf, zerriß sein Kleid und sprach: Wo ist einer unter euch, der helfen mag in dieser Noth, der spreche und helfe. Und siehe, Christophel erhob sich und sprach: der Geist Gottes ist über mich gekommen und hat mich als euern Fürsprecher hinausgesendet, damit ich euch zeige die Quelle der Wahrheit und des guten Raths. Suchet, so sprach nämlich der Geist zu mir, einen — erstickten Theologen, einen abgedankten Schulmeister, einen durchgefallenen Professor, einen verderbenen Bierbrauer, einen vielgetadelten Post-Commis, und so ihr alle diese in einer Person vereiniget findet, so reicht ihm den Bruderkuß und nehmt ihn in euern Rath auf; denn dieser ist es, von dem geschrieben steht, daß er euch alle Weisheit lehren wird. Und sie folgeten den Rathschlägen Christophels und gingen hinab nach dem Heilquell Siloah; da fanden sie, den sie suchten, prüfeten ihn und sprachen: Wir sind gesendet worden, des Vaters Esel zu suchen. Er aber entgegnete und sprach: Versuchet mich nicht, den ich bin, den ihr wollet. Und siehe, es war ein gewisser Post-Commis, noch berüchtigt von der Neuversammlung her, der aus einem bisherigen erzradikalen Lärmer plötzlich ein treuer Alliirter der Bünzer Wühler, und von diesen mit einem gleich bornirten Zeitgenossen, einem Gemeindevorsteher, ausersehen worden ist, demnächst in öffentlicher Versammlung zu Nieden, gleich einem zweiten Eremitenpeter, das Kreuz gegen unsere reformirten Mitbrüder zu predigen. O ihr armseligen vom Ehrgeiz verblendeten Trdyse! glaubt ihr denn bei euerer Beschränktheit wirklich ein einträglicheres Amt und nicht vielmehr Spott und Hohn davon zu tragen, zu der Verachtung, der ihr bereits durch eure Karakterlosigkeit und Aufgeblasenheit anheimgefallen seid? Aber der eine von euch hat ja schon vor Jahren ausgerufen: Was bin ich und was kann ich noch werden! und das Echo hat ihm geantwortet: Bist du ein Narr nicht, so kannst's doch noch werden!

An alle Gemeinden des Freiamts ergeht folgende Einladung.

„Verehrter Herr und Freund! Es fordert die gegenwärtige Lage unsers Kantons, vor allem aber die Lage unsers kathol. Landestheiles, der wie es scheint von unsern Großen und Gewaltigen ins Joch gespannt werden soll — nie eher eine freundschaftliche Berathung zwischen Männern, die das Vertrauen des Volks genießen, als im jetzigen Augenblick. Zu diesem Zwecke geht daher an Sie die dringende Bitte, sich am künftigen Sonntag längstens Mittag ein Uhr im neuen Wirthshause zu Nieden (doch nicht etwa beim Künzli) bei Baden einzufinden und im Fall sich in Ihrer Nähe Männer befinden, die ihrer Rechtlichkeit wegen das Vertrauen des Volks genießen, mitzubringen. In der angenehmen Hoffnung, daß wir unter Freunden diesfalls zahlreich sein werden, zeichnen wir mit aufrichtigem Gruß. Baden den 3. Wintermonat 1840.

Die Redaktion der schweizerischen Dorfzeitung.

Ad Baron. Annal. pag. penult.

⁂ Trauerbotſchaft. Herr Baron von Brutſch ſollen bereits zur allerhöchſten Reſolution gekommen ſein — im tiefſten Grame über den ſchwarzen Undank des Vaterlandes, welches Dero Verdienſte nicht nur nicht zu würdigen weiß, ſondern dem tief und vielfach gekränkten Manne durch einen unzeitigen Eingriff in ſeine Wiſſenſchaftlichkeit ſogar das Verdienſt einer Leibrente von einigen hundert Louisd'or entziehen will — ſich aus dem öffentlichen Leben ganz zurückzuziehen und in der tiefſten Einſamkeit unter Mithülfe Ihres als Geſchicht(li)ſchreiber bekannten Hofkaplans eine Geſchichte des Aargau's während des letzten Decenniums — während welchem Allerhöchſtdieſelben eine ſo wichtige politiſche Rolle ſpielten — zu ſchreiben. Bereits vor einiger Zeit haben deßhalb — wie es ſcheint — der Herr Baron Ihr Reitpferd einem Herrn Schwager — dem ausgezeichneten Medizinalrathe — und kürzlich auch Dero Staatswagen, in welchem Höchſte in Amtsgeſchäften ſonſt in die Reſidenz zu reiſen geruhten, an Herrn Guggenheim, Sohn in Endigen verkauft.

⁂ Mein geldgrün Vetterlein giebt wir nun den Dank, wie noch Alle, denen ich durch meinen Einfluß zu Ehren und Aemtern half, ſprach einmal Staatsmann von Brutſch in einer Schenke. Verſtund das Bürſchchen doch wahrhaft von Staatspolitik ſo viel, als eine Kuh vom Spaniſchen, bevor ich ihn einſchulte! — Hat wohl das Vetterlein die Politik des Herrn Vetters in jüngſter Zeit beſſer erfaßt?!

⁂ Ganz recht daß es Krieg giebt, äußerte ſich vor Kurzem der würdige Buſenfreund des Barons! Die Franzoſen werden unſern Brutal-Radikalen bald fertig ſein, und einer der vortrefflichſten Staatsmänner, — mein Freund Brutſch — ſetzte er mit bedeutungsvoller Miene hinzu, wird dann dem Aargauiſchen Staatsleben eine Wendung geben, die ihn in kürzeſter Zeit wieder an die Spitze ſtellen wird. — Kennen der Herr Baron die Franzoſen ſo genau?

⁂ Baron von Brutſch ſchimpfte unlängſt in einer Schenke ganz wie raſend über das Peſthörnchen. Als der Hochgeſtellte ſich entfernt hatte, fragte ein ſchlichter Landmann, warum der Herr auch gar ſo bitter über dieſe Zeitung räſonnire! — Ei, wißt Ihr denn das nicht? ſagte ein Spaßvogel; der helle Ton des Hörnchens thut ſeinen hochadeligen Ohren gar unendlich weh.

⁂ Seit Brutus das Sprüchlein: "Deine Uhr iſt abgelaufen," das er einſt einem Andern zurief, da ſich ſelbſt erfüllen ſieht, wühlt und raſt er wie ein angeſchoſſener Eber, und ergreift nun ſogar noch den Schild für die katholiſche Religion. Baron Brutſch ergreift die Fahne der Religion! — Brutſch, aus deſſen Munde ſeit Jahren die abſurdeſten Zoten über Religion allenthalben ſprudelten, der ſeit Jahren nicht nur in Knei,en und bei Gelagen, ſondern ſelbſt in Rathsſälen die Geiſtlichkeit zum Gegenſtande des Hohnes, des frechſten Geſpöttes machte, kämpft für Aufrechthaltung der Parität, wittert in der Beſeitigung derſelben Gefahr für den Katholizismus und drückt jetzt erzkatholiſchen Prieſtern, deren Wohnungen er einſt mit Polizeidienern umſtellen ließ, die Hände.

Brutus brutalis, höre die Stimme des Propheten! Laß ab von deinem Treiben, denn das Maaß iſt voll!

⁂ Als jüngſt ein Kind Iſraels ab dem Jahrmarkte zu L. nach Hauſe zurückgekehrt war, ſchrie es ſchon von Weitem ſeinem Rabbeiner zu: "Na! Rabbi, Gottswunder! Du kennſt ja den Schwegerpapa vom Herrn Baraun! Na, er iſch ea grauße Herr, en reiche Herr, aber ken gſcheide Herr. Hab glaubt, er ſei no de gleiche Herr wie am letzte Märt, wo ich hab gemacht mit ehm ſo guete Maſematte. Na, Rabbi, ſollſch en jetz ſehe den grauße Herre! ich hab nur a klen wenig geſägt über de Herr Baraun, er habe mech geſchumelt, hab mer gegeben en falſche Meerſchaum, hab mer noch mich gezahlt die alte Schuld. Glei iſch er raut geworde der Herr Schwegerpapa und heben geläutet und heben geſägt, ech ſei en ſchlechte Jüdlich, ech hätte nich ze ſchimpfiren den Baraun, ſeinen Tochtermann, und als ech gſägt, er heb ſo aach gſchimpfirt über ehn, het er mech rausjage wolle aus dem Contor und geſägt: Jä Jüdlich jetz ſeind d' Zeiten enderſt!

Gottswunder, Rabbi! wie heben ſech geendert die Zeiten!

⁂ Laßt ſie ſchreien und lügen, die Blättleins, ſagte der Herr Baron zu einem ſeiner Kammerdiener. Ein Mann, der als Geſandter durch ſeinen Muth — ſeine diplomatiſche Kühnheit einſt auf der Tagſatzung den Duc de Montebello in den Harniſch brachte, und ſelbſt ein Miniſterium in Angſt und Schrecken ſetzte, als er ausrief: "hieher und nicht weiter!" ſetzt ſich über ſolche Kleinlichkeiten weg! — Aber nei au!!

⁂ Krieg! — Krieg den Radikalen! Krieg den Reformirten! ſchreit der Herr Baron. — Es iſt dieſes nur eine zweite Ausgabe jener Szene in der Baſellandſchaft, in welcher er den Helden ſpielte. — Als man ihn nämlich im Gefechte bei der Hülftenſchanze glaubte, fanden ihn ſeine bekümmerten Freunde in den Armen einer Schönen.

⁂ Höchſt anziehend iſt die Geſellſchaft des Herrn Barons; — am anziehendſten erſcheint er aber, wenn er Szenen aus ſeinem vielbewegten Leben, ſo z. B. aus ſeinem Geſandtſchaftsleben erzählt. Der beſcheidene Ton, die ſtrenge Wahrheitsliebe, die er dabei beobachtet, ſind wahrhaft einzig in ihrer Art. — Welche Auszeichnung für den Stand, welchen er einſt repräſentirte, als die Duchesse de Montebello auf Bällen und Redouten ſtets nur nach dem liebenswürdigen und geiſtreichen Baron von Brutſch ſich erkundigte, und er die Reihe der Geſandten am Arm der Herzogin eröffnete.

⁂ Die Geſetzesredaktionsfabrik ſoll bis dahin erſt zum Abſatz über uneheliche Kinder gekommen ſein. Der Werkmeiſter, hierüber befragt, erwiederte, es ſei, als man zu dieſem ſehr zarten Gewebe gekommen, ihm unwohl geworden, und als der Hauskaplan ihm angeſtrichen, mittlerweile ein Kammrad gebrochen.

⁂ Was erregt in meinen Feinden den Haß gegen mich?! ſchrieb einſt der Herr Baron in einem Zeitungsartikel! — Mein Kopf, mein Muth, mein Anſehen, mein Einfluß, die ſind es, die ſie beneiden. — Nenne doch der Herr Baron das Ding beim rechten Namen, ſagte launiſch in einem Leſezirkel ein ungehobelter Republikaner. Der Tropf! ſein Leben voll Lug und Trug, ſeine Ohnmacht, ſeine Wuth, ſeine Inſolenz, ſeine Schmähſucht, ſeine Großhanſerei, ſeine Brutalität, ſeine Rohheit — ja, die ſinds, die wir verachten! —

⁂ Was iſch au es bürgerli Geſezbuech? fragte Hans den Chriſten, als ſie vom Oltner Jahrmarkt heimkehrten. Narr au! entgegnete Chriſten; weiſch das nid, e Geſezbuech für üſerein, aber nid für d'Barone, wo's mache, denn fettig brauche keis. —

⁂ Die Schafsköpfe glauben wahrhaft, man könne die Geſetze nur ſo aus dem Aermel herausſchütteln! ſchrie ergrimmt kürzlich unſer Solon in einer Schenke. — Sind ſie ja alle Hohlköpfe und nicht einmal fähig, unſere Arbeit nur zu beurtheilen! —

⁂ Iſt aber der Ingrimm unſers Brutus brutalis nicht gerecht? Braucht er denn nicht auch Zeit zum Jagen nach Haaſen und andern Thierchen — keine Zeit zum Schwadroniren und Kneipen — keine Zeit zum Lügen und Verläumden — keine Zeit zu Winkelſchriften und Zeitungsartikeln? — Oder meint ihr etwa, der Herr Baron könne ſeine Natur verläugnen?

⁂ Undankbares Vaterland! ſeufzte der Herr Baron, als er am 20. Oktober aus der Reſidenz fuhr; wie konnteſt du auch bei den heutigen Wahlen deinen "größten Kopf" vergeſſen! — Tröſten Sie ſich, Herr Baron! ſagte ſein Nebenmann, der meine iſt auch nicht viel kleiner als der Ihrige, und doch dachte auch kein Menſch an mich.

⁂ Jüngſt ſoll dem Herrn Baron ein heſſiſcher Miniſter geſchrieben haben: „Wie können Sie es auch bei Ihrer Intelligenz in Ihrem Vaterlande aushalten? Kommen Sie zu mir, mein Lieber! treten Sie in unſern Staatsdienſt!" — Nun weiß der Herr Baron noch nicht, ob er nach Heſſen oder nach Muri gehen ſoll.

⁂ Nachdem der Tit. Große Rath eine Commiſſion von ſieben Freiheits- und rechtsliebenden Männern aus ſeiner Mitte zur nochmaligen Revidirung der Verfaſſung in den ſchon bekannten Männern gewählt hatte, kamen die Herren Baron Brutſch und ſein Geh. Raths Präſident im vollen Zorne in Frick angefahren, ſtiegen im Adlerwirthshauſe ab, und äußerten ſich unter Anderm: „Kein einziger von dieſen ſieben beſitze im Geringſten das Volkszutrauen." — "Ach Du mein Gott," ſprach ein Bauer im andern Zimmer; Eures kann man mit einer Goldwaage abwägen; ſie ſind deßwegen, weil ſie nicht dazu gewählt worden ſind, zornig. Die Räudigen ſind bei dieſer Heerde ausgelaſſen worden.

⁂ Auch hat ſich Baron von Brutſch geäußert: "Mir iſt es gleichgültig, gehe es im Aargau wie es will, gefällt's mir nicht mehr, gehe ich nach Hannover, vom dortigen König iſt mir eine große Anſtellung verſprochen!" — ſchon lange betet man im Bezirk Laufenburg: „O Herr, erlöſe uns von dieſem Uebel.

⁂ Nach ſichern Anzeigen will Baron von Brutſch nach Hannover verreiſen. Am 28. d. M. iſt die Steigerung über nachfolgende Effekten: 1) Sein Gewiſſen; noch nagelneu, iſt noch nie gebraucht worden. 2) Ein Zaum, womit er die Angeſtellten ſeines Hofes, vom Präſidenten bis hinab zum Polizeidiener, ſelbſt ſeinen Schwiegerpapa, in Schranken hielt. 3) Eine Violine, wonach die Obigen und Pater Ambroſi tanzen mußten. Auch hat er noch ſeine Ehrlichkeit verſteigern wollen, ſie konnte aber, ungeachtet man ſich alle Mühe gab, nicht mehr aufgefunden werden.

Das Alpenhorn.

Musik.

Heilige Töne,
Ihr tragt uns hinüber
Auf leichten Schwingen,
Wo ewig heiter
Und ewig blühend
Eine herrliche Schöpfung glänzt.
Ihr stillet des Herzens
Unnennbares Sehnen
Nach dauerndem Glück.
Es fliehet der Kummer
Aus düsterem Herzen,
Denn die himmlischen Töne
Ziehen ein.
Schon wandelt die Seele
Auf helleren Pfaden,
Fühlet der Erde
Lasten nicht mehr.
Nach dem Unendlichen,
Ewig Wahren,
Unvergänglichen
Strebet der Geist.
Nicht auf der Erde
Genußreichen Fluren
Wohnt rein und lauter
Des Schönen Sonnenblick.
Aus neblichten Höhen
Schaut er hinunter,
Füllet mit heiliger Ahnung
Das trunkene Herz.

Die Vermählung der Leiche.

(Fortsetzung.)

Ich verbarg den Brief, dieses traurige Vermächtniß ihrer Verzweiflung, an meinem Herzen und bestellte augenblicklich Post und eilte nach Venedig zurück. Morello war am Abende vorher dorthin abgereist. Ich holte ihn in Fusina ein und fuhr mit derselben Gondel durch die Lagunen. Ich beschloß, ihn vorauszusenden, und in einem der nahe liegenden Kaffeehäuser unweit des Palastes seine Rückkehr zu erwarten und dann zu überlegen, wie ich handeln müsse. Mit der größten Ungeduld harrte ich über eine Stunde. Endlich erschien er in Begleitung einer bejahrten Dienerin des Hauses, welche Giuliana seit ihrer frühesten Jugend umgeben hatte. Aus ihrem Munde erfuhr ich Folgendes: Der Marchese ist mit seiner Gemahlin (hier fühlte ich das Blut in meinen Pulsen stocken) vorgestern nach Florenz abgereist. Doch zuvor laßt mich Euch erzählen, Signor, was sich in diesen letzten Tagen begeben hat.

Der Graf kehrte am Abende vorher von der Reise zurück. Mit ihm der Marchese, der sogleich seiner Braut vorgestellt wurde und über die Schönheit und Anmuth der Gestalt in Entzücken gerieth. Da es schon spät in der Nacht war, so verschob man alles Weitere auf morgen, und die Damen zogen sich in ihre Gemächer zurück. Der Graf verweilte noch eine geraume Zeit in der Gesellschaft seines Eidams, und ich hörte, da ich ein Mal durch den Saal ging, wie sie über die Feier des morgigen Tages sprachen, und der Marchese über den Empfang unzufrieden schien, der ihm von seiner Verlobten geworden. Als ich die Braut in ihr Schlafgemach begleitete, sank sie an meine Brust und machte in einem Strome von Thränen ihrem Schmerze Luft. Vergebens suchte ich sie zu beruhigen. Sie verwarf jeden Trost und ich mußte sie ihrem Grame überlassen. Plötzlich ermannte sie sich, und es schien, daß ein gewaltiger Entschluß ihr wie ein Blitzstrahl durch die Seele leuchte. Sie entließ mich und gab mir den Befehl, am andern Morgen um eine Unterredung zu bitten. Sie hat mir diese später selbst mitgetheilt. Offen und kühn erklärte sie dem Grafen, daß es noch Zeit sei, die Verbindung rückgängig zu machen. Sie könne und werde nie den Marchese lieben; ihr Herz habe eine andere Neigung und edlere Pflichten, ihr Retter sei es, den sie verehre und anbete. Nur ihm könne sie ein Leben weihen, das sie ihm verschulde. Der heiligen Pflicht der Dankbarkeit müsse jede andere Rücksicht weichen; nur sie allein könne diese Schuld abtragen, und alle Schätze ihres Vaters seien nicht hinreichend, den zu belohnen, dessen edle Denkungsart über jeden Eigennutz erhaben sei. Wolle man über ihre Person gebieten, so erfordere es die Billigkeit, daß derjenige früher auf seine Rechte verzichte, dem ihr Leben angehöre.

Doch ihre Thränen und Bitten machten keinen Eindruck auf das Herz eines Mannes, der von den Vortheilen geblendet war, die diese Heirath verhieß. Er erkenne die große Verbindlichkeit, welche die Familie Euch schulde, erwiederte er, und werde sie abtragen, jedoch nie durch die Hand seiner Tochter. Auch er habe Pflichten, und sie seien weit älter und viel weinger verletzbar. Was ihre Abneigung gegen den Marchese betreffe, so hoffe und glaube er, daß sie nur vorübergehend sei, und ein vertrauter Umgang sie bald mit dem Abstoßenden seiner äußern Erscheinung aussöhnen werde. Er und die ganze Familie haben große Verpflichtungen gegen ihn, und er werde sie lösen. Sein gegebenes Wort sei ihm heilig, und nimmer könne er sich vor seinem Freunde und den Augen der Welt als einen Mann brandmarken, der mehr von den Launen seiner Tochter als von den Geboten der Ehre und der Pflicht abhange.

Mit stiller Ergebung kehrte Gräfin Giuliana in ihr Zimmer zurück, und bereitete sich vor, in Gesellschaft ihrer Mütter einen Besuch des Marchese zu erwarten. Sie empfing ihn kalt und gleichgültig, schien aber jede Abneigung gegen ihre Vermählung zu unterdrücken. Ihr Benehmen war höchst räthselhaft. Inzwischen traf man die nähern Vorbereitungen zur Trauung, die am Abende in der Familien-Kapelle vollzogen werden sollte. Der glänzendste Adel Venedigs, worunter viele Verwandte der Braut, hatte sich bereits in der Kapelle versammelt. Endlich erschien auch Giuliana. Die Blässe ihres Gesichts und ihres Halses wurde durch ein Kleid von schwarzem Sammt, mit silbernen Sternchen übersät, und den langen weißen Schleier, der ihre schwankende Gestalt umfloß, noch mehr gehoben.

Ihr unsichrer Schritt und ihr geisterartiges verstörtes Wesen deuteten an, daß sie nicht wisse wo sie sei und nicht ahne, was mit ihr vorgehen werde. Als der Marchese sich endlich näherte, ihre Hand ergriff, um sie zum Altare zu geleiten, ließ sie ihn plötzlich los und zog mit wahnsinnigen Blicken ein Stilet aus den Falten ihres Gewandes, um sich das Herz zu durchbohren. Ihr Vater, dem schon die erste Bewegung nicht entgangen war, ergriff ihren Arm und entwaffnete ihn. Seine Blicke sprühten Wuth. Der Bräutigam zögerte, doch der Graf schob ihn an ihre Seite, ergriff die Hand seiner Tochter und zog sie zum Altare. Der Priester verrichtete nun die heilige Handlung. Mechanisch, kaum hörbar, beantwortete Giuliana die üblichen Fragen, bewußtlos fiel ihre Hand in die seinige, und sie wurden auf immer verbunden. Die meisten der Anwesenden waren tief erschüttert, und wir alle zerflossen in Thränen. Man trug die Bewußtlose in ihr Gemach zurück und übergab sie der Pflege ihres Arztes. Unvermögend, einem Leidenden Linderung zu gewähren, das außer dem Bereiche seiner Kunst lag, empfahl uns der Arzt die größte Ruhe um sie und verließ die Kranke. Sie vermied bis zur Abreise jede Annäherung ihrer Familie. Als der Augenblick nahte, da die Vermählten sich zur Reise anschicken sollten, begab sich die Gräfin zu ihrer Tochter und führte sie dann mit dem Marchese in die Gondel, welche sie ans Festland brachte. Von dort setzten beide in Gesellschaft der Eltern ihren Weg nach Florenz fort. Der Graf verließ sie in Ferrara, um sich auf seine Besitzungen nach Ravenna zu begeben.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

1.
Ich war in alten Zeiten
Den Kriegern lieb und werth,
Doch komm' ich niemals reiten,
Fußgehn war mir bescheert.

2.
Man sieht mich oft in Lüften,
Bei Regenzeit am Tag,
Wenn aus entfernten Klüften
Die Sonn' erglänzen mag.

3.
Es liebt mich jeder Schüler,
Der Federn führen kann.
Viel hundert Jahre früher
War ich so schlimm nicht dran.

4.
Auch lock' ich aus den Saiten
Die Töne wunderschön.
Doch die mit Kunst mich leiten
Sind selten hier zu seh'n.

5.
Ich schmück' zuweilen Feste
Mit Laubwerk bunt und schön,
Wo dann die Erdengäste
Mit Freud und Lust mich seh'n.

6.
Man macht mich auch an Thore,
So wie an Fenster viel.
Man sieht mich auch am Chore,
Doch das ist goth'sch'n Styl.

7.
Dann bin ich auch beim Bauer,
Entblößt von aller Kraft;
Erzeug' nicht Lust noch Schauer,
Vom Seiler nur gemacht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 64.

Dienstag,
10. Nov. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Unwille über die Art und Weise, wie die Revision des einen Theils und die Redaktion des andern Theils des bürgerlichen Gesetzbuches in den Händen des Herrn Doktor Bruggisser verzögert wurde, ungeachtet der bedeutenden Opfer des Staats, äußerte sich allgemein im Lande, und hatte selbst Petitionen vieler Gemeinden und einen Beschluß des Großen Raths zur Folge, welcher der Regierung Untersuch und Bericht auftrug. Als dieser Bericht ankam, wurde er erst am Ende einer Sitzung vorgenommen, um in der Dämmerung durchzuschlüpfen, nachdem die lange Diskussion in Sachen der Eisenbahn die Versammlung ermüdet hatte. Er lautete dahin, daß die Regierung durch die Leistungen des Herrn Redaktors vollkommen befriedigt sei. Herr Obergerichtspräsident Tanner lenkte aber die Aufmerksamkeit der Versammlung auf diese Sache und verlangte, daß der Bericht an eine Kommission gewiesen werde. Diesen Antrag versuchte Herr Landammann Schaufelbühl — in Beschönigung des Herrn Bruggisser — zu vereiteln; sein Versuch wurde aber von Herrn Tanner freimüthig und kräftig zurückgewiesen, und namentlich daran erinnert, wie die Regierung auf eine Mahnung an den Gesetzes-Redaktor in der Badener Zeitung so verleumderisch geschmäht worden sei, daß sie eine Klage vor Gericht habe anhängig machen müssen, und wer als Verfasser erschienen sei? der hochgeachte Herr Doktor Bruggisser! (bekanntlich erwartete damals das ganze Land eine gerichtliche Verurtheilung des frechen Verleumders einer geachteten Regierung; allein Hr. Schaufelbühl und andere Freunde halfen dem ihnen nothwendigen Manne heraus). Der Gr. Rath beschloß nun, das Schreiben der Regierung auf den Kanzleitisch zu legen. Bei diesem Anlaß fingen die einzelnen Mitglieder der Regierung an, den Bericht näher in's Auge zu fassen, und nahmen mit Erstaunen wahr, daß das Schreiben dem Beschlusse der Regierung nicht entspreche, sondern statt einfach die Verhandlungen der Regierung mit dem Redaktor zu schildern, den Zweck habe, die Leistungen desselben zu beschönigen. Diese Wahrnehmung veranlaßte in der folgenden Sitzung den unerschrockenen Herrn Regierungsrath Lüscher, eine Abschrift des Schreibens zu Handen der Regierung zu verlangen. Und in der That zog dann die Regierung in einem eigenen Schreiben an den Gr. Rath den von Landammann Schaufelbühl und Rathschreiber Suter unterschriebenen Bericht als dem wahren Sachverhalte nicht entsprechend zurück. Samstag erschien im Gr. Rathe ein neuer Bericht der Regierung, aus welchem sattsam hervorgeht, daß Hr. Doktor Bruggisser sich jenes Amt zur Sinecure oder fetten Pfründe auserlesen hat. Landammann Schaufelbühl entschuldigte sich damit, daß er im Vertrauen auf die Abfassung durch Rathschreiber Suter unterschrieben habe (ohne zu lesen!); allein das mißtrauische Wesen Schaufelbühls ist zu bekannt, als daß Jemand ihm dies glauben könnte, und auf jeden Fall würde er sich um den Inhalt gerade dieses ihm so wichtigen Schreibens bekümmert haben, da ja er nebst Bruggisser und Suter unser Triumvirat sind, die Dreimänner, welche sich zur Bestellung des aargauischen Gemeinwesens nach ihrem Sinne verbündet haben. Herr Landammann haben einst im Gr. Rathe ausgerufen: „Aargau, schau auf mich!“ Ja, es wäre wahrlich schon geraume Zeit nothwendig gewesen, Aargau hätte genauer auf ihn geschaut. — Als das Ergebniß der Arbeiten seit bald drei Jahren hat in Folge des großräthlichen Untersuchungsbeschlusses Doktor Bruggisser der Regierung eine weitläufig geschriebene Copie des von Herrn Dr. Feer selig bearbeiteten und schon so lange gedruckten Personenrechts mit Abänderung von etwa vierzig Paragraphen geschickt (jeder Paragraph zu 200 Franken). Uebrigens kann man sich von dem Herrn, der das Machwerk in den letzten Wochen geschmiert haben mag, auf sehr unverdientes Zeug gefaßt machen. Z. B. möchte er im Entwurfe die Beistandschaft der Frauenspersonen aufheben; bei Vaterschaftsklagen hingegen, statt den außerordentlichen Beschwerden der Gemeinden abzuhelfen, sollen die Weibsbilder überhaupt ganz und gar kein Klagerecht haben.

— Das Abstimmungsgesetz wurde von der Siebnerkommission mit einstimmigen Anträgen vor den Gr. Rath gebracht. Es stellt vernunftgemäß und ohne Erwähnung der Parität auf, daß die Mehrheit der Bürger in Verfassungsangelegenheiten entscheide. Dagegen beantragte der gehörnte Schlaukopf Weber — um den Kanton wo möglich von den aargauischen Italienern abhängig zu machen — unter einem Ausfall auf das sogenannte Kopfzahlsystem, daß die Verfassung stets von zwei Dritteln angenommen sein müsse. Die sehr große Mehrzahl des Gr. Rathes trat der erstern Ansicht bei, welche einzig ein freies Staatsrecht begründen könne; nur Schaufelbühl, Rathschreiber Suter von Gränichen, die beiden Bruggisser und die bekannten reformirten und katholischen Krautstitzler beliebten bei dem hier einschlagenden Paragraph sitzen zu bleiben; unter diesen erblickte der Vaterlandsfreund mit Schmerz die beiden Brugger Rauchenstein und Jäger.

— Bei Berathung der Eisenbahn-Concession haben die nämlichen zuletzt genannten beiden Herren das widrige Bild dargeboten, so lang als möglich dem Entwurfe Schwierigkeiten in den Weg zu stellen, so daß selbst Herr Härner, mißmuthig über die Seitensprünge seiner Freunde, sich ihrer „Wortklaubereien“ beklagte, und Herr Staatskassier Suter sich der Aeußerung nicht enthalten konnte: es sei doch befremdend, daß der Widerstand gegen die Bahn stets aus dem gleichen örtlichen Winkel aufsteige. Jene zwei haben auch hier zu ihren alten Lorbeeren neue gesammelt, und die Bemerkung drängt sich auf, was für Beweggründe das sein mögen, welche die Herren veranlassen, sich einerseits den Italienern im katholischen Landestheile als Hülfstruppen darzubieten, anderseits den wahren Vortheil des Landes in Begründung einer durch den Zeitlauf nun einmal nothwendig gewordenen Anstalt, durch die es sich eine bedeutende Zukunft sichert, ihm zu verkümmern. Jener Landestheil hat wahrnehmen können, wie eifrig die freisinnigen Männer des alten Aargau's hinzutraten, um demselben die unberechenbare Wohlthat zuzuweisen; und ihnen wollte jener noch engherzig Rechtsgleichheit vorenthalten?

— Die Schweizerische Dorfzeitung ekeln die Anekdoten aus dem Leben des Baron von Brunsch im Posthörnchen sehr an, wahrscheinlich weil sie in ihrem Leben schon selbst zuviel ekelhafte Abenteuer mit Seiner Hoheit ausgestanden; nur möchte das Letztere der Erstern auf ihre ihm vorgeworfenen Lobhudeleien und pöbelhaften Ausfälle bemerken, daß es noch nie einen Mantel getragen, also auch keinen zum Drehen hat.

— Das basellandsch. Wochenblatt meint, es würde in unserm

Aargau nicht besser werden, bis die Regierung einmal einige Bataillone Landschäftler noch Muri auf die Stör nehme; wir aber glauben, daß es nicht gute, bis alle Eulenmester ausgenommen sind.

— Am 3. November wurde eine am Stalden in Bern wohnende Familie wegen Verdacht der Falschmünzerei aufgehoben und in Verhaft gesetzt; wirklich sollen sich falsche Fünfbatzenstücke vorgefunden haben. — Vor einigen Tagen fand man wieder ein neugebornes, allem Anschein nach erwürgtes Kind in einem Jauchesammler bei Bern. Mehrere Weibspersonen, dieser Mordthat verdächtig, sind in Haft, auf einer derselben soll der Verdacht dieser unnatürlichen, fürchterlichen That ganz besonders ruhen. B. Volksfr.

— Das Ergebniß der Berathung der Bundes-Revisionskommission läuft darauf hinaus, daß der "eidsgenössische Staatsrath" künftig aus dem Präsidenten des jeweiligen Vororts, 2 Mitgliedern des vorörtlichen Staatsraths und 4 Mitgliedern aus andern Kantonen, die von 2 zu 2 Jahren von der Tagsatzung gewählt würde, sich zusammensetzen solle. Er soll sich in der Regel nur im Frühling, sonst aber auf Verlangen zweier Mitglieder versammeln. — Daß doch die Schweizer vom Schleppseil nicht lassen können!

— Anhaltende Regengüsse vom 30. auf den 31. vor. M. haben auch im St. Gallischen so übel gehauset, daß an mehrern Orten die Wege nicht mehr passirt werden konnten, so daß es nach verläufiger Angabe mehrerer tausend Gulden bedarf, um die Folgen der Verheerung wieder gut zu machen. Die Tamina lief außerordentlich hoch, zerstörte auch einen Theil der Wasserleitung und riß selbst den Vorrath an Teuchseln mit sich fort. — Am 30. nach Mitternacht wurde im Thurgau ein Erdstoß verspürt, der so stark war, daß man durch das Getöse und die Erschütterung des Bettes aus dem Schlafe geweckt wurde.

— Am 4. wurde beim Löwen in Altstätten ein Hund durch einen Landjäger angeschossen und nachher erschlagen. Er hat einen jungen Mann, mehrere Hunde und auch Katzen gebissen. Nach thierärztlicher Untersuchung wurde derselbe als wuthkrank erklärt; durch polizeiliche Anordnung mußte sämmtliche Hundschaft sofort angebunden und gegen alle Katzen offene Jagd gemacht werden.

Ausland.

— Die Zahl der Jesuiten im östreichischen Kaiserthum beläuft sich nun auf 304, woron 273 zur östreichisch-galizischen, die 31 zu Verona sich aufhaltenden aber zur römischen Provinz gehören. In Gallizien ist ihre Verbreitung am stärksten, hat aber mit großen Hindernissen von Seite der Bevölkerung zu kämpfen.

— Am 2. November Abends zwischen 7 und 8 Uhr stießen, 2 Stunden oberhalb Düsseldorf, auf dem Rheine die Dampfschiffe "Viktoria" der Düsseldorfer, und der "Drusus" der Mölschen Dampfschiffahrt auf einander und die Viktoria durchbohrte die Vorderkajütte des Drusus der Art, daß das beschädigte Schiff bald darauf untersank. Wie es heißt, sollen zwei Menschen dabei ums Leben gekommen und eine sehr werthvolle Ladung, die zum Theil aus Kaffeeballen und Indigokisten bestand, über 600 Zentner, untergegangen sein.

— Zu Sulz im Elsaß heirathete ein katholischer Seidenbandarbeiter ein evangelisches Mädchen. Bald nach der Hochzeit warf den jungen Gatten eine Krankheit auf das Todtenbett. Der zur Beichte und letzten Oelung herbeigerufene katholische Priester, ohne dem Willen des Sterbenden entsprechen zu wollen, erklärte die Kopulation in protestantischer Kirche für ungültig und das noch unter dem Herzen der Mutter liegende Kind für unehelich, wenn nicht noch vor dem Tode des Vaters eine katholische Trauung vorgenommen, und dabei das Versprechen abgelegt würde, das Kind katholisch zu taufen, wozu er bei verschlossener Thür durch Mißhandlung des Sterbenden die geängstetete Frau wirklich zwingen konnte.

— Aus Lyon schreibt man vom 31. Oktober, daß die Rhone ausgetreten ist und schreckliche Verwüstungen angerichtet hat; schon waren um 10 Uhr Morgens mehr als dreißig Häuser in den Brotteaux und zu La Guillotiere eingestürzt. Das Wasser drang in die Röhren der Gasleitung und löschte alle Laternen, so daß sich die Bevölkerung während der Nacht in der schrecklichsten Dunkelheit befand. Spätere Nachrichten melden, daß das Wasser am 1. d. sich noch immer im Steigen befand und noch viele Gebäude eingestürzt seien.

— Ueber die am 5. gehaltene französische Thronrede hat es zwischen den Mitgliedern des neuen Ministeriums nicht an heftigen Erörterungen und Debatten gefehlt; und dennoch wurde sie nicht so gut ausgefeilt, daß sie dem übeln Eindruck in der Kammer hätte entgehen können; vielmehr erzeugte sie denselben allgemein.

— Am 26. Okt. sind in den Gruben von Rive-de-Gier 30 Bergknappen durch die bösen Wetter überfallen worden. Man hat erst 8 Leichen hervorgezogen. — Nach einem zweiten Bericht war es später gelungen, mehrere Bergknappen herauszuziehen, die man zu retten hofft.

— Zu St. Etienne ist ein Versuch mit den von Philipp Mathieu erfundenen sechsschüssigen Flinten gemacht worden. Diese Flinten haben nur einen Lauf, einen Hahn und einen Drücker; der Form nach von gewöhnlichen Flinten nur wenig verschieden, sind sie eben so leicht und elegant wie die besten Jagdgewehre. Außerdem schießen sie sicherer und mit geringerer Gefahr, als die jetzt gebräuchlichen Flinten. Die sechs Schüsse sind unabhängig von einander, so daß man eine Kugel allein oder mehrere zugleich abfeuern und ehe man weiter schießt, von Neuem laden, oder auch alle sechs Schüsse mit unglaublicher Geschwindigkeit nach einander thun kann. Das Journal des Débats versichert, daß man mit einem solchen Gewehre 8000 Schüsse gethan, ohne daß einziger Theil der Waffe im Geringsten gelitten habe. Eine solche Erfindung, fügt es hinzu, scheint eine baldige Revolution in den Feuerwaffen aller Art vorher zu verkündigen.

— Der Astrolabe und die Zelee sind am 7. Sept. in St. Helena angekommen. Die Seenachrichten, welche uns die Kunde bringen, sprechen nicht von der Ankunft der Belle Poule zu St. Helena. Wir besorgen daher, daß die früher verbreitete Nachricht von dieser Ankunft voreilig war, da man in England durch mehrere Schiffe Berichte aus St. Helena bis zum 7. Sept. erhalten und die Regierung bisher noch nichts Bestimmtes veröffentlicht hat.

— Die Unglücksfälle auf den englischen Eisenbahnen häufen sich in einem beunruhigenden Maße. An der Station Faringdon, auf der Great Western Bahn, wurden bei dem pfeilschnellen Einlaufen eines Trains in das Maschinenhaus — man hatte, scheint es, die Dampfkraft zu vermindern versäumt — ein Theil des Hauses umgerissen, mehrere dort stehende Maschinen zertrümmert, der Lokomotivführer und ein Wächter im buchstäblichen Sinne zermalmt, und vier Passagiere sehr schwer verletzt. Zum Glück fuhren in dem Wagenzug, einem Gepäck-Train, nur wenig Menschen.

— Die Rauchwolke, welche seit zwei Monaten anhaltend aus dem Krater des Vesuvs hervorqualmt, hat in diesen Tagen bedeutend zugenommen; auch sind in dem Innern der bei dem letzten Ausbruch zu Anfang des Jahres 1839 entstandenen trichterförmigen Oeffnung, deren oberer Umfang etwa 500 Fuß im Durchmesser hat und beinahe spitz nach unten zuläuft, große Veränderungen vorgegangen.

— Kürzlich litt das Kadizer Paketboot Schiffbruch. Als vier Tage lang keine Hülfe kam, baute die Mannschaft einen Floß, auf welchem aber nur die Stärksten Platz fanden. Man schlug sich, um Aufnahme darauf zu finden. Von den Passagieren erzwangen sich bloß zwei Aufnahme, die übrigen 60, darunter eine Tochter des Generals Navaez, kamen um. Ein Neger, der mit dem Kinde seiner Herrin auf den Schultern, sich Zutritt auf den Floß erkämpft hatte, wurde mit dem Kinde in die See geworfen. Acht Tage lang wurden die auf dem Floß befindlichen auf der See umhergetrieben. Endlich gelangten sie nach Guanaja, nachdem vorher sieben von ihnen im Wahnsinne gestorben waren.

Anzeigen.

Bei der Expedition dieses Blattes sind folgende kostbare Werke um den beigesetzten Preis (wahre Spottpreise, kaum die Hälfte des Ankaufs) gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben:

Die Wundermappe, oder sämmtliche Kunst- und Naturwunder des Erdballs, mit vielen Stahlstichen. Zwei gehaltreiche Bände, schön gebunden. 16 Fr.

Das Pfennig-Magazin. 3 Jahrgänge, gut gebunden. 10 Fr.

Lauffers Schweizergeschichten. 19 Bände, festgebunden. 16 Fr.

Lüttrow's Wunder des Himmels, mit Zeichnungen. 7 Hefte, broschirt. 35 Bz.

Zuppingers Geschichte Napoleons. Gebunden. 15 Bz.

Das Alpenhorn.

Täuschung.

Jüngst wandelt' ich zur Kirche hin,
Um andachtsvoll zu sein.
Uns als ich trat mit frommem Sinn
Zur Kirchenthür hinein,
Da sah ich auf den Heiland hin.
Es sagte mir was Liebe sei
Sein schönes Konterfei.

Ich wollte sein Genosse sein,
Und stillen meine Lust;
Ich fand ein himmlisches Gedeihn
Bei seiner Götterbrust.
Es ist gewiß kein eitler Schein,
Wie mich sein Bildniß hochgefreut,
Zu neuer Lieb' erneut.

Da kam der düstre Pastor her
In römischem Ornat.
Er häufte trostlos, zentnerschwer
Der Menschheit Missethat;
Er warf die Flüche ringsumher.
Das hat im Herzen mich empört,
Das war mir unerhört.

Ich ging betrübt zur Kirch' hinaus,
— Und eine Thräne floß —
Ich träumte da ein Gotteshaus
Zu finden sündelos;
Man schleudert aber toll hinaus
Die Menschheit nur als Sündenschuld
Verlängnend Gottes Huld.

Die Vermählung der Leiche.

(Schluß.)

Hier endete die Dienerin und kehrte mit Morello in die verlassene Wohnung zurück. Mit blutendem Herzen riß ich mich von dem Schauplatze so vieler Leiden los und begab mich nach Mailand. Ich beschloß, mich nun ganz meinen Studien zu weihen und nur meinem Berufe zu leben, um in der Ausübung meiner Pflichten allmählig die Ruhe wieder zu gewinnen, deren ich bedurfte. In den Stunden der Muße beschäftigte mich nur das Andenken an die Geliebte. Morello, der die Größe meines Schmerzes ehrte, hatte gelobt, mir von Zeit zu Zeit Nachrichten über das Schicksal Giulianens zu senden. Als meine Geschäfte in Mailand geendet waren, ging ich nach Paris und arbeitete dort fast ein Jahr in der tiefsten Zurückgezogenheit für meinen Beruf, als ich einen Brief von Morello erhielt, mit der Nachricht, daß Giuliana sich seit drei Monaten bei ihren Eltern befinde. Ein langjähriges Seelenleiden habe ihre sonst so blühende Gesundheit untergraben und sie aufs Krankenbett geworfen, das sie wohl nicht mehr verlassen werde. Ein tiefer Gram beherrsche ihr Gemüth, die heitere Röthe ihrer Wangen sei verblichen und die engelgleiche Anmuth dieser lieblichen Gestalt bereits vom Hauche des Grabes angeweht.

Der Marchese sei müde bis zum Ueberdruß, am Siechbette seiner hinwelkenden Gattin zu verweilen, nach Bergamo gereist, um sich in den Zerstreuungen einer zügellosen Ungebundenheit für die Entbehrungen zu entschädigen, die ihm die Achtung in seinem äußern Benehmen gegen die Familie seiner Gemahlin geboten hatte, und der Graf sowohl als die Gräfin endlich über den wahren Karakter eines Elenden enttäuscht, dessen niederträchtige Habsucht nach dem glänzenden Vermögen Giulianens es unter Maske wahrer Zuneigung gelungen, dem Vater sein Wort zu entreißen und der Mörder ihres stillen Glückes zu werden. Jede irdische Hoffnung verschmähend beschäftigte sich die arme Leidende in den wehmüthigen und schmerzvollen Erinnerungen an die heitern Tage ihrer Jugend und ihrer Lieb nur in der Hoffnung auf den Tod, der ihren Leiden bald ein Ende mache. Ihre Eltern beweinen die Verblendung, welche sie die Glückseligkeit ihres einzigen Kindes opfern ließ, und sehen mit furchtbarer Ahnung dem Augenblicke entgegen, der dies edle Wesen ihnen auf immer entreißen werde. Giulianens letzter Wunsch für dieses Leben sei, mich noch einmal wieder zu sehen, bevor sie sterbe. Alsdann werde sie, ruhig und in ihr Schicksal ergeben, die Stunde erwarten, welche alle ihre Leiden enden werde.

Er beschwöre mich, fügte Morello hinzu, einer Sterbenden diese Beruhigung zu gewähren, und wenn es nur irgend möglich sei, nach Venedig zu eilen, um den letzten Hauch solch inniger Liebe von ihren erklassenden Lippen zu empfangen. Sie habe wiederholt diese Sehnsucht nach mir ausgesprochen und den Himmel um die Gnade angefleht, ihr diese einzige Gunst zu gewähren, welche sie hienieden noch hoffe.

Trotz dieser dringenden Aufforderung und über die unausweichbaren Hindernisse, welche meine sofortige Abreise unmöglich machten, fast verzweifelnd, konnte ich erst am folgenden Tage Paris verlassen. Ich fuhr Tag und Nacht durch mit eigener Post, und erreichte Venedig in der neunten Nacht um zwei Uhr Morgens. Sogleich schrieb ich an Morello, nannte ihm meine Wohnung und bat ihn, Giulianen auf meine Ankunft vorzubereiten und die Sache so einzuleiten, daß ich zu ihr gelangen und mich wieder entfernen könne, ohne Jemanden von der Familie zu begegnen, weil ich fürchte, dem Grafen genannt zu werden, und jeden Verdacht zu vermeiden wünschte, als ob ich seine Aufmerksamkeit auf Giulianens Lebensretter lenken wollte.

Ich übergab das Billet dem Gondeliere, der mich herübergefahren, versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn er es unbemerkt abliefere, und befahl ihm, für den Fall er Morello nicht antreffen sollte, es in die Hände der alten Dienerin, welche ich ihm nannte und beschrieb, zu übergeben. Die Anstrengungen der Reise, die marternde Unruhe um den Zustand der Geliebten, und all die tausend leidenschaftlichen Aufregungen meines Gemüthes seit dem Augenblicke, da ich Paris verlassen, endlich die wenige Ruhe und der kurze stets unterbrochene Schlaf, den ich während der langen Fahrt nur selten genoß, hatten mich in einen Zustand körperlicher und geistiger Zerrüttung versetzt, der mich völlig unfähig machte, die Zurückkunft des Boten zu erwarten. Ich löschte meinen brennenden Durst mit einem Glase Wasser, und sank auf den Sopha in einen tiefen aber unruhigen Schlummer; furchtbare Träume quälten mich unaufhörlich. Bald sah ich meine Geliebte wie damals in den Kanal sinken, und mattete mich vergebens ab, ihr zu Hülfe zu eilen; bald war es die Kapelle welche mich umgab, und wo ich unter den Anwesenden verborgen ihrer Trauung beiwohnte. Zuletzt erschien sie mir gestorben, ihre Eltern und Verwandten um sie beschäftigt, alle in Trauerkleidern und der Sarg bereit, sie aufzunehmen. Ich selbst stand bei ihrer Leiche, bog mich über sie und berührte ihre kalten Lippen mit einem Kusse. Ich fühlte, wie ihr Mund sich leise bewege, und nur meinem Ohre hörbar folgende Worte lispele: Selbst im Tode, mein Geliebter, fühle ich deine Nähe, denn im Grabe noch lebt meine Liebe. Kommst du endlich, deine arme Giuliana zu begrüßen? Wo weiltest du, daß dich die Seufzer meiner Sehnsucht nicht erreichen konnten? Jenseits des Grabes bin ich wieder dein, und ich fühle es, dort finden wir uns wieder!

Giuliana! rief ich und erwachte. Neben mir stand Morello. Sein Auge war feucht und ruhte mit dem Ausdrucke wehmüthigen Schmerzes auf mir.

Die Ihr nanntet ist nicht mehr, schluchzte er laut. Der Tod hat sich ihrer Leiden erbarmt. Gestern Abend ist sie gestorben. Ihre Eltern lagen im tiefsten Schmerz versunken vor ihrem Lager. Sie flehte sie in den rührendsten Worten um Vergebung für allen Kummer, den sie ihnen bereitet habe, sie empfahl ihre Seele Gott und bat ihn, sie bald zu erlösen. So verschied sie, sanft wie ein Kind, und mit Eurem Namen hauchte sie ihren letzten Seufzer aus. Wo ruht sie? fragte ich. Wir geleiteten die Gondel, welche ihre sterbliche Hülle aufnahm, in das Leichenhaus des Campo Santo und trugen sie in den Rettungssaal des dort angestellten Wächters, erwiederte Morello.

Mit Blitzesschnelle bei dem Worte: Rettungssaal fuhr mir der Gedanke an meinen Traum durch die Seele, und die darin vernommenen Worte Giuliettens, als ich ihre Lippen berührte. Führe mich dahin, Morello, doch harre zuvor nur eine Viertelstunde. Schleunigst eilte ich in die nächste Apotheke, und verschaffte mir Alles, was mir nöthig schien, einen Rettungsversuch an der Leiche zu machen, denn mein wunderbarer Traum bestärkte mich mehr und mehr in dem Glauben an die Möglichkeit, daß Giuliana nur im Scheintode schlummere. Als ich jede Vorbereitung getroffen, bestiegen wir eine Gondel und fuhren zum Friedhofe. Der Wächter öffnete uns das Thor, und auf meine Versicherung, daß ich ein Arzt sei, der die Anstalt kennen zu lernen wünsche, führte er mich durch den Saal, wo sich die Leichen befanden, mit den um sie angebrachten Vorrichtungen zum Herbeirufen des Wächters im Augenblicke des Erwachens.

Vergebens suchte ich jene, um die alleln ich hergekommen, bis Morello mir sagte, daß sie in einem kleinen Nebenzimmer liege und den Wärter bat, sie uns zu zeigen. Als ich den Leichnam erblickte, warf ich mich vor ihm nieder, bedeckte ihn mit Küssen und ergoß meinen Schmerz in einen Strom heißer Thränen. Einer verwelkten Lilie gleich ruhte die Geliebte.

Nie hatte ich den Tod in so reizender Hülle gesehen, und konnte mich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß ihm das Leben dieser noch schwellenden Formen als Beute verfallen sei. Dieser Körper, der wie ein Geheimniß das Leben oder den Tod, meine Glückseligkeit oder Verzweiflung in sich schloß, erschien mir, obwohl kalt, bleich und mit dingefallenen Schläfen, noch immer voll Schönheit und Anmuth, und wenn ich daran dachte, daß ihn je wieder die namenlose Grazie wie einst umschweben, die zarte Hand wie einst sich öffnen, um die meinige zu fassen, die seidene Wimper sich sanft heben, und das Auge einen Strahl des Himmels ihrer reinen Seele in das meinige senden könne, so schienen mir alle Schätze der Erde nicht genügend, sie diesem Glücke zu opfern.

Als wir die Leiche verließen und dem Wärter in seine Wohnung folgten, um ihn in meinen Plan einzuweihen, erschien der Arzt, der hier angestellt war. Ich fand zu meiner größten Ueberraschung und Freude einen Bekannten, während meines frühern Aufenthalts in Venedig in ihm, zog ihn in das Geheimniß meiner Liebe, entdeckte ihm meinen Traum in der vorigen Nacht und beschwor ihn, mich nicht zu verrathen. Er gelobte mir Verschwiegenheit und seine lebhafte Theilnahme, und wir versicherten uns nun des Wächters durch ein bedeutendes Geschenk. Dann beauftragten wir ihn und Morello, jede Störung von Außen zu verhindern, verschlossen uns in das Gemach und öffneten beide Fenster, um die frische Luft einströmen zu lassen.

Mit Eifer und Vorsicht schritten wir nun zu der Anwendung der Mittel. Wir rieben den Körper mit warmem Flanell, die hohle Hand und die Fußsohle mit der Bürste, und ließen überhaupt nichts unversucht. So fuhren wir mehrere Stunden fort, doch ohne allen Erfolg. Mein Freund ward bald dringender Geschäfte wegen abgerufen und ließ mich allein. Ich ruhte einige Augenblicke von meinen Anstrengungen aus, und begann sie dann auf's Neue. Alle bekannten und denkbaren Mittel wandte ich mit der größten Behutsamkeit und Ausdauer an, und wenn man den unausgesetzten Eifer meiner Bemühungen bei der engen Verwandtschaft meines Schicksals mit dem Erfolge in Erwägung zieht, so ist wohl selten ein derartiger Rettungsversuch mit so inniger Theilnahme und so großer Anstrengung unternommen worden.

Es war bereits über eine Stunde verflossen, und mein Freund war noch immer nicht zurückgekehrt. Ich wollte vor Erschöpfung und Schmerz fast umsinken und hatte alle Hoffnung aufgegeben. Zum Ueberflusse wandte ich noch den Magnetismus an, und als auch dieser nichts vermochte, bedeckte ich den Körper mit warmen Tüchern und die Herzgrube mit einem in Tuch gewickelten warmen Stein, legte meinen Mund an ihre Wangen, blies ihr zu wiederholten Malen Athem ein und blickte mit sehnsüchtigem Verlangen auf ihre Augenlieder. Auf einmal fühlte ich, wer beschreibt mein Entzücken! eine leise Bewegung ihrer Hand, welche in der meinigen lag, sank aber zugleich selbst vor Erschöpfung und Schwäche ohnmächtig zu Boden.

Wie lange ich in diesem Zustand verharrte, ist mir unbekannt. Als ich erwachte, sah ich meinen Freund um mich beschäftigt, der meine Schläfe wusch und mein Gesicht mit kaltem Wasser besprengte. Ich ermannte mich schnell und erzählte ihm, was meiner Ohnmacht vorhergegangen sei, daß nun vielleicht dieser günstige Moment nie wieder kehren, und sie jetzt mit furchtbarer Gewißheit für mich verloren sein könnte. Er sprach mir jedoch Muth ein, und wir vereinigten unsere Bemühungen neuerdings rastlos und unverdrossen. Wir hatten kaum eine halbe Stunde damit fortgefahren, als sie die Finger bewegte und die Augen aufschlug. Ich wurde fast rasend vor Freude und konnte den lautesten Ausbruch derselben kaum mäßigen. Behutsam legten wir sie nun auf ein Bett von warmer Asche, flößten ihr wenige Tropfen sehr geistigen Weins und stärkende Gerüche ein, bis wir sie nach einigen Stunden so weit brachten, daß sie mich zu erkennen anfieng und mit schwacher Stimme meinen Namen nannte.

Nie tönten die Klänge einer Musik so lieblich meinem Ohr. Mit dem Tone ihrer süßen Stimme thaten sich mir die Pforten des Paradieses auf, und als sie nach und nach hörbar zu sprechen begann, mich mit den schmeichelndsten Namen rief, und das Glück pries, von nun an mir zu gehören, da kannte mein Entzücken keine Gränzen, und ich gebärdete mich, wie mir später Morello sagte, wie ein Wahnsinniger.

Gegen Abend war sie zwar noch sehr schwach, aber doch außer aller Gefahr, und ich mußte ihr alles erzählen, wie ich ihren Tod erfahren, was mir überhaupt seit unserer Trennung begegnet sei, wie ich sie im Traum gesehen und sie zu mir gesprochen habe.

Ach mein Geliebter, hub sie an, wie glücklich hat mich dieser Tod gemacht. Aus den rohen Umarmungen jenes Elenden führt mich seine kalte Hand an dein warmes Herz. Auch mir erschienst du, als ich eine Leiche geworden und drücktest deine brennenden Lippen auf meinen erstorbenen Mund.

Morello ward nun beauftragt, in den Palast zu eilen, Kleidungsstücke für sie und ihre Juwelen zu holen, deren Werth hinreichend war, uns jeder Sorge für die Zukunft zu enthehen. Dem Arzt, meinem Freunde, verehrte sie einen Diamantring von besonderer Schönheit, und der Wächter erhielt ein angemessenes Geschenk.

Der gräfliche Sarg wurde für die Leiche eines armen Fischers von der Insel Murano bestimmt, welcher auch drei Tage später darin begraben wurde

Als Morello mit der Garderobe kam, war es bereits dunkel. Ich hob Giuliana auf einem kleinen Tragbette in die Gondel, und wir flohen nach Fusina. Der treue Morello folgte einige Wochen später. Ueber Genua erreichten wir im besten Wohlsein die herrliche Gegend von Nizza, wo ich mit Giulianen eine kleine Villa bezog. Als Morello ankam, brachte er uns die Nachricht von dem Tode des Marchese, der in Folge eines Sturzes mit dem Pferde auf seinem Schlosse bei Bergamo gestorben war.

Obwohl ich doppelte Rechte auf den Besitz Giulianens gehabt, und sie ohne mich vielleicht als Scheintodte begraben worden wäre, demnach für ihren Gemahl gewisser Maßen zu leben aufgehört hatte, so durften wir doch an keine nähere Verbindung denken, so lange dieser lebte; jetzt stand ihr nichts mehr im Wege, und wir traten mit ruhigem Gewissen vor den Priester, der uns durch die Bande der Ehe unauflöslich vereinigte. Vor wenigen Monaten sandten wir den Morello nach Venedig, um die Gesinnungen des Grafen und der Gräfin gegen mich zu erforschen, mit dem Auftrage, für den Fall er solche günstig finde, ihnen die freudige Nachricht von dem Leben ihrer Tochter zu überbringen. Morello schrieb darauf, daß er dem Grafen unsre Schicksale mitgetheilt habe, und die Familie beim Schlusse seiner Erzählung vor Freude außer sich gerathen sei.

An einem heitern Tage schlug ich Giulianen eine Fahrt nach Villafranka vor, um von dort mit einer Barke durch den Golf von Nizza heimzufahren. Als wir bei der Rückkehr über den mondhellen Spiegel des Meerbusens hinschwebten, vernahmen wir die himmlischen Melodieen der italienischen Gesänge vom Ufer her, die die Landschaft in zauberischem Reize wiegten. Dort lagen die ländlichen Sänger mit den Guitarren am Abhange einer Höhe unter schattigen Platanen, oder es erschallte die Tanzmusik der Hirten vom Küstenrande über die ruhig spielenden Wellen herüber. Unsere Ruderer hielten inne, während wir den Tönen lauschten, in denen unsere Gefühle den zarten Ausdruck empfanden, der die schwelgenden und schwermüthigen Melodieen italienischer Gesänge karakterisirt. Oft wenn wir ein Vorgebirg umsegelten, das mit seinen dunkelbelaubten Massen erhaben über die See hinausragte, spiegelte sich die heitere Landschaft mit ihren zartesten Tinten und den schroffen Felsen, deren dunkle schwermüthige Umwaldung sie bis an die Wellen umspann, die sie bespülten, in den Fluthen wieder.

In einsamer Ruhe blickten die edlen Marmorüberreste einer alten Villa von einem entfernten Hügel, und lachende Hütten hingen gefährlich über dem Abgrunde der Wogen. Auf den Ufern schwebte der graziöse Reigen der Landleute, und dieses Schauspiel, von dem nebeligen Silberlichte des Mondes umflossen, die weißen Segel der Schiffe, durch die Fluth dahingleitend, und wie helle Lichtpunkte schimmernd, verliehen dem Ganzen einen so großartigen Eindruck, wie die Landschaft selbst reizend und entzückend war. An Giulianens Seite ward sie mir zum Paradiese.

Als wir das Ufer erreicht hatten, und von dort über den Fußsteig nach unserer Wohnung kehrten, nahte uns von der Landstraße her ein Wagen. Morello vom Schwebesitz zeigte uns seine Herrschaft. Der Graf sprang aus dem Wagen, eilte auf uns zu, und einen Augenblick später hing auch die Mutter mit sprachloser Wonne an dem Halse ihrer aus dem Grabe erstandenen Tochter.

Auflösung des Räthsels in Nr. 60.
„Eile (mit Weile)."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 65.

Freitag,
13. Nov. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es macht einen eigenthümlich ergötzlichen Eindruck, wenn man, mit genauer Kenntniß der Verhältnisse und der Personen der gegenwärtigen Eidsgenossenschaft ausgerüstet, die Gauen der Schweiz durchwandert und auf der einen Seite die junge Freiheitsliebe und den erstarkenden Freiheitsstolz vom schlichten Bauerburschen an bis zum wackern Schützen bemerkt, auf der andern Seite hingegen bei einer großen Anzahl anrüchiger und schiffbrüchiger Herrlichkeiten ein beständiges Jammern und Wehklagen und Poltern und Pochen hört, um die verlorne oder erst neu zu erringende Freiheit. Die erstern sind oft zu sicher und meinen in ihrer jugendlichn Unbefangenheit, die neue Freiheit sei schon ganz und gar gesichert und gerettet; die letztern hingegen wissen wohl, um was es ihnen eigentlich zu thun ist, allein sie verkehren die Namen. Bald hat ihnen das Volk nicht Freiheit genug; bald ist die Religion in Gefahr; sich selbst preisen sie als die wahren Volksfreunde, als die ächten Freiheitshelden, als die uneigennützigsten Verehrer der Religion und der Sittlichkeit an. Man sollte meinen, wenn man sie so hört, der Heiland selbst habe sie unterrichtet und die Apostel seien wieder aus den Gräbern erstanden. — Aber „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ — Dieser Spruch ihres vorgeblichen Meisters wird sie richten. Oder vielmehr: „sie sind schon gerichtet, denn sie tragen das Gericht in sich.“ Dieses ist ihr schlechtes Gewissen. Nein, ihr lieben Eidsgenossen, der Kampf ist noch nicht zu Ende! Darum haltet euch wach und gewaffnet, damit euch der Gegner nicht überfalle zur Stunde, wo ihr es nicht erwartet. Nicht jenseits des Jura und des Rheines stehen die Feinde; sondern mitten unter euch wohnen und werben und wühlen sie und suchen die Freiheit zu fangen und zu mezgen, damit sie und ihre Kinder fett werden von dem köstlichen Wilde. In euern eigenen Rathssälen und Amtsstuben, ja sogar an den heiligen Altären Gottes und auf den Kanzeln selbst hat der Feind seine Zelte aufgeschlagen. Die Geßler und die Landenberge und Wolfenschieße unserer Tage stehen mitten unter uns und tragen die Maske der Freiheit, freundlich zugrinsend den gleichgesinnten oder bethörten Spießgesellen, aber nur verstohlene Blicke des tiefsten Ingrimms werfend auf alle wahren, redlichen und aufrichtigen Freiheitsfreunde. Allein man kennt euch, ihr Herren Landvögte! Das freie Volk fängt bereits an euch zu zeigen, daß es euch nicht als Vertreter eurer eigenen persönlichen Interessen und Meinungen, sondern als Verfechter des Gemeinwohls und der Volksstimmung in den Behörden wissen will! Euere landberüchtigte Unthätigkeit in der Amtsführung, eure freche Entstellung und frevelhafte eigenmächtige Abänderung der euch gewordenen Aufträge, der übermüthige Hohn, mit dem ihr bereits auf das Volk herabsahet, das ihr gleichsam nur als euere Affen behandeltet, mit dessen heiligsten Gefühlen ihr euer ruchloses Spiel triebet — Alles dieses ist bekannt im ganzen Lande und selbst von denen, die ihr bethört hattet, fangen Viele an die Augen zu öffnen und gewahren den Abgrund, an den ihr sie geführt habt. Ja, euere verruchten Künste suchten den schönen Garten der Freiheit, in dem die treuen und biedern Eidsgenossen die süßen Blumen des Friedens, der Tugend, des Bürgerglücks pflanzen, zu verderben, indem ihr den Samen der Zwietracht, der Unredlichkeit und der Heuchelei dazwischen werfet. — Allein hütet euch! die Telle wachen und haben noch manchen Pfeil im Köcher und jedem Goliath steht auch sein David entgegen. In Zeitungen wie im Rathssaal, und wenn es dazu kommt, selbst vor Gericht und im Felde werden sie ihren Mann bestehen. Mit euern weißen Stimmzetteln bei der letzten Großrathssitzung habt ihr offen das neuösteichische System aufgepflanzt. Allein vor euerm aufgesteckten Hut beugen wir uns nicht. — Jetzt noch ein paar Wörtchen mit Euch, Herr Regiments-Landvogt! Wie kam es, daß Ihr jüngsten Tags, als man Euch zur Rede stellte wegen Eurer Partheilichkeit für den theuern Gesetzfabrikanten, daß Ihr damals vor Scham und Aerger kaum mehr aufzuschauen wagtet, daß Euch die sonst so beredte Zunge den Dienst versagte? — Freilich, wer in der gleichen Schule krank ist, der muß den theuren Kameraden auf jede Weise schützen. Kein Rabe hackt dem andern das Aug aus. Auch von Euern Künsten in den verschiedenen Behörden, die Euerm Hochgeachteten Präsidium anvertraut waren und sind, wüßte das Posthörnchen manch sauberes Stückchen ertönen zu lassen und dürfte seiner Zeit dem Publikum damit aufwarten. Das verräth nun freilich wenig Respekt vor Euer Magnifizenz. Allein wisset, daß der Postillion nur die Person respektirt und daß ihm das bloße Amt weder Respekt noch Furcht einflößt, und wenn auch ein zweiter Geßler den österreichischen Hut im Aargau aufpflanzen sollte! — Das sind eben die ächten Früchte der Freiheit, daß der freie Mann, und wenn er auch seine Nase nicht so hoch trägt und nur im schlichten Zwilchkittel wandelt, nicht mehr nöthig hat, zu schwarz „weiß“ zu sagen oder einen Staatsschwänzer als ehrlich zu behandeln, wenn es gewisse Hochgeachte und Hochehrwürdige gern haben möchten. Die Freiheit ist die allerkräftigste Augensalbe gezen alle Hexenmeisterkünste der weltlichen und geistlichen Jesuiten unserer Tage, und dieser Freiheit soll, so Gott dem Postillon Gesundheit schenkt, noch manche schöne Arie und manches lustige Tänzchen durch das Hörnlein geblasen werden, wenn auch Groß-Inquisitoren und Landvögte darob vor Aerger bersten möchten.

— Die gestern stattgefundenen Wahlen in den Gr. Rath sind in Aarau entschieden freisinnig ausgefallen. Hr. Gemeind-Ammann Frey wurde wieder erwählt und an die Stelle des dem konservativen System huldigenden Herrn Rothpletz Herr Reg. Rath Waller gesetzt. Es ist dies nun der zweite Sieg des Liberalismus der früher dem Zopfthum verfallen gewesenen Bürgerschaft Aarau's, unter welcher gegenwärtig, besonders der jüngern, ein fester freier Sinn auftaucht, der sowohl in seinem Gemeinwesen als im Verhältnissen zu den übrigen Kantonsmitbürgern für den Ort nur zum Heile gereichen kann. Die Wahl des katholischen Herrn Waller durch einen reformirten Kreis kann die Paritätsfreunde überzeugen, daß die Reformirten auch ohne Parität gegen ihre katholischen Mitchristen brüderlich gesinnt sind. Möchte hinwieder auch der entschieden freisinnig sich kund gebende Geist die konservativen Eigensüchtler einmal wieder zu Verstand bringen!

— In Nirenburg sind die Wahlen ganz nach Wunsch der Fledermäuse ausgefallen, obschon der Redaktion der Dorfzeitung in Rieden eine selbstgeschaffene Präsidentschaft abhanden gekommen ist. Oberrichter Baldinger und Gemeindammann

Baldinger waren das lichtscheue Ergebniß, welchem zu Ehren ein Spaßvogel das Kyrie Eleison anstimmen wollte.

— Die Dorfzeitung scheint seit einiger Zeit auch blöde Ohren bekommen zu haben, da sie anfängt über die Töne des Posthörnchens empfindlich zu thun. Hat etwa ein böser Wind von Muri nach Birmenstorf herübergeweht, oder haben die Donnerkeile des Nixenburger Jupiters so stark gewirkt?

— Will man ermessen, wie sehr die entschiedene Verwerfung des Verfassungsentwurfs die Luft im Gr. Rathssaale gereinigt hat, so braucht man nur die alte *XXII.* Revisions-Commission mit der neuen *IX.* Revisions-Commission zu vergleichen.

— Allgemein bezeichnet man in der Schweiz diejenigen als Vaterlandsverräther, welche französischem oder österreichischem Einflusse Weg bahnen würden. Wie müssen wir Aargauer Jene nennen, welche für den römischen Einfluß in unserm Kanton arbeiten?

— Am 9. Nov. fand in Bern ein Aufzug eigener Art statt welcher zu den gewöhnlichen Tagesneuigkeiten ein freundliches Intermezzo bildete. Die dasigen Schreinergesellen verlegten ihre Herberge aus der Zunft zu Zimmerleuten nach dem Gasthause zum Storchen, wohin ihre Handwerksläde in festlicher Prozession getragen wurde. Voraus ging ein Anführer mit dem Richtscheit, dann kam Blechmusik und eine Abtheilung Arbeiter mit einer künstlich aus schwarz und roth gefärbten Hobelspänen geflochtenen Fahne. Dann folgte die Lade in einer sehr schön gearbeiteten, mit Blumenkränzen gezierten Cassette. Den Beschluß machte wieder eine Abtheilung Arbeiter, mit einer gelb und grün geflochtenen, mit den Handwerkszeichen gezierten Fahne. Sämmtliche Theilnehmer waren in weißen Hemden, ohne Rock, hellblauen Schürzen und rothen Casquetten mit weißem Bord und einer schwarzen Quaste. Jeder trug ein sauberes von ihm selbst verfertigtes Stück Werkzeug in der Hand. B. Volksfr.

— Wie der Freiämter und Consorten im Aargau, so empfiehlt die Schildwache am Jura heuchelnd und gleißend dem Solothurner Volke Ruhe und Ordnung bei der Verfassungsveränderung. Solche Blätter erinnern unwillkürlich an jene Leute, die immer zuckersüß zu schwatzen aber nie danach zu thun wissen.

— An vielen Orten im Kanton Zürich bilden sich Schutzvereine für die Volksschule. Kräftige junge Männer, ihrem Amte gewachsen, müssen ihre Stellen verlassen und ziehen aus dem Kanton, während bornirte Heuchler und hirnkranke Pietisten hereinkommen.

— Die Jangtiker hatten im Kanton Luzern schon mehr als 14 Täge im Geheimen zu einer Volksversammlung auf den 5. Nov. nach Rußwyl geworben. Erst am 4. bekamen die Liberalen Kenntniß davon. Nun boten auch sie, den Stirzlern unbewußt, zu dieser Versammlung auf. Wie nun an derselben die Stirzler gewahrten, daß die Liberalen in so großer Anzahl erschienen, zogen sie sich in ein Kämmerlein im Wirthshause zum Rößli zurück und erklärten sich als geschlossene Gesellschaft. Die Liberalen haben ihren Aufschwung in diesem Kanton wieder gewonnen und es dürfte auf 1841 schwerlich ein Pfaffenregiment anwurzeln.

Ausland.

— Wie man hört, ist die von Preußen an die deutschen Vereinsstaaten ergangene Einladung, sich zu rüsten, mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen worden. Die betreffenden Regierungen erkennen die dringende Pflicht, für die Sicherheit ihrer Unterthanen, den furchtbaren Rüstungen Frankreichs gegenüber, welche deutlicher als alles Zeitungsgeklärm auf die Absicht, Krieg anzufangen, hindeuten, die nöthigsten Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen. Oestreich soll seine Militärmacht im Vorarlbergischen verstärken, um im Falle eines Ausbruchs bei der Hand zu sein. Vor der Hand ist in Oestreich der Ankauf von 8000 Pferden für die Remonte beschlossen worden.

— Während der König von Frankreich am 5. Nov. die Thronrede verlas, hatte sich eine bedeutende Masse Nationalgardisten in der Mitte des Tuilerien-Gartens versammelt und stimmten die Marseillaise mit solcher Kraft an, daß die Fenster des Schlosses zitterten. Bei der Rückkehr des Königs ließ sich das Geschrei: „Krieg! an die Gränze! Reform!“ hören; doch ward dasselbe zum Theil durch den Lärm der Trommeln erstickt.

— Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Fregatte Belle Poule so bald nach Frankreich zurückkehren wird, als man allgemein erwartet hatte. Eine in Brest angekommene Korvette hat nämlich die Nachricht mitgebracht, daß die Belle Poule mit der sie begleitenden Korvette, wahrscheinlich durch widrige Winde unter der Linie verschlagen, am 2. Sept. zu Batria in Brasilien angelangt war, wo sie erst am 20. Sept., nach Einnehmung frischer Mundvorräthe, die Fahrt nach St. Helena fortsetzen wollte.

— Am 26. Okt. Morgens stürzten sich von der Waterloobrücke in London zwei Schwestern von 19 und 20 Jahren in die Themse und ertranken. Der Vater der beiden unglücklichen Mädchen besaß noch vor zwei Jahren in der Nachbarschaft von Manchester ein großes Geschäftshaus, dort wurden seine beiden Töchter verführt, nach London entführt und dort verlassen. Die Mutter starb drei Monate nach dem Entweichen ihrer Kinder vor Gram.

— Der Adel von Schweden hat mit 110 Stimmen gegen 55 beschlossen, seine erblichen Rechte zur Repräsentation aufzugeben, so wie das Zweikammer-System durch Wahl, klassen- und standesweise, einzuführen.

— Am 14. Okt. wurden die Shetland-Inseln von einem furchtbaren Sturme heimgesucht, bei welchem viele von den braven Seeleuten und Fischern jener Eilande in den Wellen umkamen, und nicht weniger als 14 arme Familien durch den Tod ihrer Väter oder Söhne ihre einzige Stütze verloren haben. Der Sturm im J. 1832, in welchem 18 Boote mit mehr als hundert Menschen zu Grunde gingen, war nicht so furchtbar wie dieser; arme Frauen mußten am Ufer stehend mit ansehen, wie ihre Angehörigen im Kampfe mit den Elementen erlagen. Zugleich hat der Sturm zu Lande alle noch auf den Feldern befindliche Frucht verheert, so daß die Einwohner der bittersten Noth für den Winter entgegen sehen.

— So viel uns bis jetzt bekannt geworden, ist das Wahlergebniß der verschiedenen Kreise folgendes: Entfelden, Hr. Bez. Richter Lüscher und Hr. Verwalter Lüscher von Rued; Suhr, Hr. Gemeindrath Stirnemann und Hr. Friedensrichter Gysi; Kirchberg, Hr. Präf. Blattner und Hr. Bez. Richter Dubs; Stafelbach, Hr. Hunziker von Reitnau und Hr. Negozjant Wirz; Köllikea, Hr. Hüsi von Safenwyl und Hr. alt Gem. Schr. Matter; Aarburg, Hr. Briner von Zofingen und Hr. Bär von Strengelbach; Othmarsingen, Hr. Fürsprech Schmid und Hr. Baumann von Hentschiken; Rohrdorf, Hr. Meyer von Stetten und Schybli von Fischbach; Schafisheim, Hr. Friedrich und Hr. Sem. Dir. Keller; Lenzburg, Hr. Bez. A. Strauß und Hr. Sem. Dir. Keller; Rheinfelden, Hr. Oberrichter Lützelschwab und Hr. Verwalter Kamber; Möhlin, Hr. Ger. Schr. Fetzer und Hr. Friedensr. Waldmeyer; Stein, Hr. Forstinspektor Rau und Hr. Reg. R. Wieland; Kulm, Hr. Subst. Berner, Hr. Adolf Fischer und Hr. Bez. Verw. Vogt; Sarmenstorf, Hr. Ger. Schr. Rueyp und Hr. Bez. A. Wey; Kirchdorf, Hr. Ziegler Meyer und Hr. Willi von Oberehrendingen; Wohlen, Hr. Joseph Ulrich Wohler, G. Ammann von Wohlen und Hr. Beck von Dottikon; Zofingen, Hr. Staatskass. Suter und Hr. Siegfried, Fürsprech; Frick, Hr. Schmid, Arzt, und Hr. Dinkel, Altammann von Eiken; Schöftland, Hr. Joh. Rudolf Maurer von Schmidrued, Hr. Joh. R. Wirz, Artillerie-Hauptm. von Schöftland; Muri, Hr. Rei, Gerichtssuppleant und Herr Suter, Bezirksrichter.

Man trägt sich mit der Sage, daß Baron von Brutsch neben dem bekannten Namensverzeichniß auch den Bericht über den Brückenzoll verloren habe. Dem redlichen Finder, der denselben bis zur nächsten Großrathssitzung an seine Bestimmung abgiebt, wird von einem Küttiger Taglöhner eine angemessene Belohnung zugesichert.

Hochsal den 5. Nov. Die von Zurzach aus verbreitete Schrift: „Kaspar Hauser ꝛc.“ tragt dem größten Theile nach das Merkmal der Erdichtung so offen an der Stirne, daß man dafür halten sollte, sie könne bloß bei jenen Glauben finden, welche die historische Kritik ihrer Urgroßmutter mit der Sucht verbinden, Andere zu verlästern. Da indessen mehrere Artikel im Aargauer Volksboten sich das Ansehen geben, an diese Fehlgeburt eines sich ihrer schämenden Vaters in allem Ernste zu glauben, so finde ich mich veranlaßt, in Betreff meiner Person zu erklären, daß ich vor dem Jahr 1831 in Hochsal niemals, weder als Vikar, noch in einer andern Eigenschaft, eben so wenig als Pfarrer Engesser angestellt gewesen, und daß überhaupt das ganze, den hiesigen Ort betreffende Gewasch eine reine Erdichtung eines Schmierers sei, der, indem er uns über angeblich geheim gehaltene Bewohner eines Hauses belehren will, nicht einmal dessen offenkundige und rechtmäßige Besitzer kennt. Eschbach, Pfarrer.

Das Alpenhorn.

Reue.

Ich bin so froh wie die Habichte, wenn sie Thaubenetzt den Tag anbrechen sehen.

Sinkt die Gluth des Abendsroths darnieder,
O mich reißt ihr Zauber nach!
Ach, ich wähn er kömmt nicht wieder,
Und ich sterbe allgemach.

Nur das Lispeln süßer Himmelstöne,
Die durch Wald und Fluren ziehn,
Schwellern um mich gar so schöne
Bei des goldnen Roths Verblühn.

Mich umschwärmen Paradiesesträume,
Weil ich ihm nicht folgen kann.
Kehren nicht mehr jene Räume,
Will ich gehn die Todesbahn.

Nein, dort jauchzt der rothe Morgen wieder,
Und ich träume auch nicht mehr.
Nichts mehr schlägt mich tief darnieder,
Sei's auch trüb von Meer zu Meer.

Drum so lange Sonn und Monde kreisen,
Will ich nimmer traurig sein,
Will die Liebe Gottes preisen,
Mit den Vöglein mich erfreun.

Fr. Sacher.

Der Abgebrannte.

Erzählung von Ferdinand Richter.

I.

Die Sonne war aufgegangen und jede Gefahr vorüber. Die Gewalt des Feuers, das um Mitternacht die Bewohner der Straße so unsanft aus ihren süßen Träumen geweckt hatte, war gebändigt; matt und glanzlos spielten jetzt im hellen Sonnenlichte die gezähmten Flammen nur noch um die rauchenden Trümmer, die in der Nacht das Opfer ihrer wilden entfesselten Gefräßigkeit geworden waren; ihre Kraft war gebrochen, ihre Wuth besiegt und glücklich wieder in die gewohnten Fesseln eingezwängt. Athemschöpfend standen die Arbeiter jetzt müßig neben ihren Spritzen, die aufgehört hatten, Ströme von Wasser auszuspeien, und blickten jetzt gleichgültig auf den dampfenden Schutthaufen. Nur der Gasthof zum Einhorn war bis auf den Grund niedergebrannt, die beiden Nachbarhäuser nur mehr oder minder beschädigt, sonst aber jeder Funke des wüthenden Elements, das auch theilweise bereits in sie eingedrungen war, gelöscht, und durchaus nichts weiter für sie zu fürchten. Ruhig fingen die Nachbarn an, ihre Habseligkeiten, die sie vor der drohenden Gefahr theils auf die Straße, theils zu Freunden und Bekannten gerettet hatten, wieder einzuräumen; die neugierige Menge verlief sich, und selbst der dicke Gastwirth zum Einhorn verließ, durch den Gedanken getröstet, daß Haus und Mobiliare recht gut versichert sei, ziemlich ruhig die Brandstätte. Alles ging wieder seinen gewöhnlichen Gang, als wenn eben nichts vorgefallen wäre, und Niemand achtete auf den jungen Mann, welcher, kaum zur höchsten Nothdurft bekleidet, starr und bewegungslos dastand, und mit gefalteten Händen und mit erloschenen Augen, wie ein Träumender, unverwandt in die matten Flammen blickte, die die eingesunkenen rauchenden Balken und Sparren knisternd und prasselnd umleckten und umtanzten. Er bemerkte es nicht, daß der Tag angebrochen, nicht, daß es still und einsam um ihn geworden war, er sah, er hörte nichts, er wußte nichts, was um ihn vorging; regungslos, ohne eine Hand, ohne einen Fuß zu rühren, blickte er nur immer starr auf den qualmenden Trümmerhaufen — aber Niemand bekümmerte sich um ihn, Niemand fragte nach ihm. Endlich warf ihm ein Vorübergehender, den seine Blöße erbarmte, einen alten Mantel um. Jetzt erwachte der junge Mann aus seinem Traume. Der Morgen war frisch und kalt, die wenigen Kleidungsstücke, die er auf dem Leibe trug, bis auf den letzten Faden durchnäßt; aus der fühllosen Betäubung, worin er bisher versunken gewesen war, aufgeschreckt, schauderte er jetzt plötzlich im heftigsten Fieberfrost zusammen, und hüllte sich dann still und nicht ohne Wohlbehagen in den alten zerlumpten Mantel ein, den er sich sonst wohl kaum die Mühe genommen haben würde, von der Straße aufzuheben. Dankbar sah er sich nach seinem Wohlthäter um, doch dieser war längst in der Menge verschwunden. Der junge Mann war wieder ganz einsam, ganz verlassen. Einige Minuten betrachtete er noch schweigend, in düstere Gedanken versunken, die Brandstätte, dann raffte er sich mit Gewalt zusammen. Ruhe und Fassung kehrten auf sein Gesicht zurück, seine Augen leuchteten entschlossen, ja fast muthig und freudig; mit langsamen, doch festen Schritten verließ er die Unglücksstelle und ging die Straße hinab.

II.

Adolf, so hieß der junge Fremde, hatte, so jung er auch noch immer war, schon manche bittere Erfahrung gemacht, doch hatte er sich durch dieselben bis jetzt nie ganz entmuthigen lassen. So hart auch die Schläge des Schicksals gewesen waren, die ihn getroffen, die ihn zu Boden geschmettert hatten, immer hatte er sich kräftig wieder erhoben und war muthig seine Bahn weiter geschritten, und glücklich war es ihm auch bisher durch seine Anstrengungen, durch seine Beharrlichkeit gelungen, alle die Hindernisse, die sich ihm entgegengestellt, die sich Anfangs oft als gänzlich unübersteiglich dargestellt hatten, zu überwinden. Dadurch hatte er denn ein gewisses Vertrauen zu sich selbst gewonnen, das ihm auch in seiner jetzigen, mehr als zweifelhaften Lage, nachdem nur die erste Betäubung glücklich überwunden war, die Kraft gab, statt muth- und thatenlos zu verzweifeln, auf Mittel und Wege zu sinnen, sich derselben zu entreißen. Er hatte bis jetzt in Göttingen Medizin studirt. Schon waren seine Studien beinahe vollendet, als ihn, vor ungefähr einem Jahre, die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Vaters überraschte. Der Schlag war hart. Seine Mutter war längst todt, Verwandte und Angehörige hatte er nicht, wenigstens kannte er keinen Einzigen. Sein Vater war der einzige Verwandte, der einzige, durch den er mit der übrigen Welt zusammenhing; aber er war ihm noch mehr, er war sein einziger Freund, sein Vertrauter gewesen. Zu seine Brust hatte er seine Freuden, seine kleinen Leiden, seine Hoffnungen ausgeschüttet, für ihn hatte er gestrebt, gearbeitet; der Gedanke, ihm Freude zu machen, ihm ein Glück, ein heiteres Alter zu bereiten, hatte ihm Kraft und Muth gegeben, war sein einziges Ziel, der Zweck aller seiner Anstrengungen gewesen, — und nun war ihm auf einmal dieses Ziel genommen, der feste Mittelpunkt, um den sich bisher sein ganzes Leben gedreht hatte, war verschwunden; vereinzelt, ganz einsam und verlassen stand er plötzlich allein auf der großen weiten Welt, ohne Stütze, ohne Anhaltpunkt. Sein Schmerz war Anfangs entsetzlich — tödtlich; er war bis in das Tiefste hinein erschüttert, es schien ihm, als sei der Grundpfeiler, auf den sein ganzes Dasein erbaut war, auf dem es geruht hatte, hinweggenommen, und als müsse nun auch der ganze Bau nachstürzen, er begriff nicht, wie er hinfort noch streben, noch wirken, wie er überhaupt noch werde leben können — doch die Jugend, die ungeschwächte Lebenskraft, die noch seine Brust durchdrang, ließen ihn endlich glücklich diesen ersten großen Schmerz überwinden. Das Andenken seines Vaters selbst, der Gedanke an die Tugenden des Verblichenen stärkten ihn, entflammten den Wunsch, ihm ähnlich zu werden, ihm nachzustreben, muthig riß er sich aus den Banden des Trübsinns, die ihn umschlungen hielten, mit erneutem, mit verdoppeltem Eifer warf er sich wieder auf die Wissenschaften, fand in ihnen Trost, Vergessenheit, ja sogar wieder Freude und Glück, und kräftig schritt er auf der bereits früher so glücklich begonnenen Bahn weiter; da traf ihn ein zweiter Schlag. Sein Vater hatte ihm so viel Vermögen hinterlassen, daß er bequem, ohne durch Nahrungssorgen gestört zu werden, seine Studien fortsetzen und ganz seiner geliebten Wissenschaft leben konnte. Jetzt fiel auf einmal das Handlungshaus, dem sein ganzes Vermögen anvertraut war, und es schien im ersten Augenblicke, als wenn auch nicht das mindeste für ihn übrig bleiben würde. So empfindlich aber auch dieser zweite Unglücksfall für ihn sein mochte, so traurig und hülflos auch seine Lage durch denselben immer geworden war, wie wenig er auch nun wußte, wie, auf welche Weise er jetzt, von allen Mitteln entblößt, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne irgend Jemanden, der sich seiner angenommen hätte, seine Studien vollenden, wie er künftig leben sollte, so erschütterte ihn doch derselbe bei weitem weniger als der erste. Nicht einen Augenblick verlor er seinen Muth, seine kaum wieder gewonnene Heiterkeit. Ohne sich zu besinnen, ohne zu zaudern, eilte er selbst nach dem Unglücksorte, entschlossen, den ganzen Umfang seines Unglücks zu ergründen, wo möglich zu wirken, zu handeln, und falls Alles verloren, muthig und geduldig das Unabänderliche zu ertragen. Sein Muth, sein Vertrauen wurde belohnt; glücklich gelang es seinen Anstrengungen, seiner Umsicht, einige hundert Thaler aus dem Schiffbruche zu retten. Vergnügt und zufrieden kehrte er damit nach Göttingen zurück. Mit dem eisernsten Fleiße, mit einem Eifer, der alle Kräfte zu übersteigen

schien, widmete er sich jetzt ganz und ausschließlich dem Studium der Medizin. Ein glücklich bestandenes Examen, ein wohl erworbener Doktorhut waren in Kurzem der Lohn seiner Anstrengungen. Jetzt hätte er auf seinen Lorbeeren ausruhen, sich gemächlich in der ersten besten Stadt als Arzt niederlassen, seine Praxis beginnen und gewiß sein können, mit der Zeit ein gutes und bequemes Auskommen zu gewinnen, aber dies genügte ihm nicht. Er lebte nur für die Wissenschaft, sie war ihm nicht Mittel, sie war ihm Zweck, und nur zu gut wußte er, zu tief fühlte er, was ihm noch abging, was ihm noch fehlte, wie weit er noch von dem Ziele entfernt war, das er sich selbst gesteckt hatte. Stets und von jeher war es seine Absicht gewesen, nach erlangter Doktorwürde zu seiner gänzlichen Ausbildung noch einige andere Universitäten zu besuchen; vorzüglich aber hatte, besonders in der letzten Zeit B..... seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Weltberühmtheit der dortigen Professoren, die Vortrefflichkeit der Heilanstalten, die sich dort unter dem Schutze eines mächtigen und gütigen Königs mit jedem Jahre herrlicher entfalten, die Gelegenheit, die sich in dieser großen Stadt dem forschenden Arzte auf jedem Schritt von selbst darbieten mußte, seine Kenntnisse zu vermehren, sich Erfahrungen zu sammeln, kurz alles vereinte sich, um B..... zum Haupt- und Stapelplatze, zum Mittelpunkte aller medizinischen Gelehrsamkeit zu machen, nach welchem Jeder, dem es um Belehrung wirklich zu thun war, mit Sehnsucht hinblickt; zu dem Jeder, dem es seine Mittel nur irgend erlaubten, fromm und gläubig wallfahrtete. Auch Adolf mußte, es koste was es wolle, aus diesem Hauptquell der Arzneikunde schöpfen, seinen brennenden Durst aus ihm stillen, darüber war er mit sich einig. Noch war ihm einiges Geld übrig geblieben. Ohne sich zu bedenken, packte er alles, was er besaß, zusammen, und mit Empfehlungsbriefen von sämmtlichen Professoren reichlich versehen, trat er seine Wallfahrt nach B..... entschlossen an.

III.

Es war ziemlich spät, als Adolf gestern Abend in B..... anlangte und im Gasthofe zum Einhorn abtrat. Zwei nicht eben allzugroße Koffer enthielten seine ganze Habe, die er noch besaß, und waren bald nach dem Zimmer geschafft, das er sich hatte anweisen lassen. Ermüdet von der langen Reise, dachte er nur daran, sich so bald als möglich zur Ruhe zu begeben; ohne irgend etwas auszupacken, ohne nur einmal einen seiner Koffer zu öffnen, hatte er sich rasch entkleidet und niedergelegt, und schon nach wenigen Augenblicken war er in den tiefsten Schlaf versunken. Anmuthige, lachende Träume umgaukelten ihn, da fühlte er sich plötzlich heftig am Arme geschüttelt, doch immer vermochte er sich noch nicht zu ermuntern, eine unsanfte Hand riß ihn endlich mit Gewalt empor. Mühsam schlug er jetzt die Augen auf und blickte erschrocken um sich her. Ein dicker, erstickender Qualm schlug ihm entgegen; Feuer! Feuer! gellte es wiederholt in seine Ohren. Rasch, mit einem Satze war er aus dem Bette, aber schon war die Gefahr so nahe, so dringend, daß er kaum Zeit hatte, einige der unentbehrlichsten Kleidungsstücke überzuwerfen, halb nackt gelang es ihm kaum, sich mit Gefahr seines Lebens über die schon von allen Seiten brennende Treppe zu retten; von seinen Sachen irgend etwas zu bergen, daran war gar nicht zu denken, auch hätte er vielleicht, selbst wenn er Zeit gehabt hätte, nicht einmal daran gedacht, seine Bestürzung, seine Verwirrung war zu groß. Noch halb im Schlafe begriffen, als er endlich glücklich halb versengt unten auf der Straße angekommen, wußte er kaum, was mit ihm vorgegangen war, sodann aber, als er endlich seine ganze Besinnung wieder gefunden hatte, nahm die so nahe drohende Gefahr, der glühende Wunsch, zu helfen, zu retten, was vielleicht noch zu retten war, alle seine Seelenkräfte so ganz in Anspruch, daß er auch nicht einen Augenblick an den eigenen Verlust dachte. Muthig und unerschrocken stürzte er sich mitten in die drohendsten Gefahren, zeigte sich überall als der kühnste, gewandteste, umsichtigste Führer, ordnete, half wo nur irgend Hülfe möglich schien, legte überall selbst mit Hand an, und arbeitete trotz dem geringsten Tagelöhner. Er fühlte keine Müdigkeit, keine Erschöpfung; so lange noch irgend Gefahr vorhanden war, wich er nicht von dem Platze, und wirklich verdankte man seinen Anstrengungen, seinen zweckmäßigen Anordnungen zum großen Theile den glücklichen Erfolg. — Als nun aber jede Gefahr vorüber, als das Feuer gelöscht war, da sank er bis zum Tode matt und müde auf einen Koffer, den man in der Angst auf die Straße gerettet und dort vergessen hatte. Einen Augenblick genoß er hier mit wahrem Wohlbehagen das wohlthuende Gefühl des Ausruhens, der Erholung nach angestrengter Arbeit, bald aber faßte ihn, durchnäßt und halb entkleidet wie er war, ein heftiger Frost und schüttelte ihn fieberhaft zusammen. Mechanisch stand er auf, um sich zurückzuziehen, zu bekleiden — da auf einmal drang sich ihm unerwartet, plötzlich, riesengroß, wie ein schwarzes, schreckliches Gespenst, der Gedanke an den eigenen Verlust auf. Alles, alles was er auf dieser Erde hatte sein nennen können, war dahin. Das wenige Geld, von dem er hier zu leben gedacht hatte, seine Kleider, seine Wäsche, selbst die Empfehlungsbriefe, die ihm hier Eingang verschaffen sollten, sein Doktordiplom und mit ihm alle seine übrigen Zeugnisse, durch die er sich nur irgend ausweisen konnte, waren auf einmal fort, für immer vernichtet. Nichts, gar nichts hatte er gerettet, ganz nackt, ganz bloß stand er da.

Was sollte er nun anfangen, hier in der großen, weiten Stadt, fern von seiner Heimath, ganz fremd, von Niemanden gekannt, Niemanden kennend, mitten in dem ungeheuren Volksgedränge vereinzelt, verlassen, einsam, einsamer als der ärmste Schiffbrüchige auf einer wüsten Insel. Niemand, gar Niemand, an den er sich hätte wenden können, der sich seiner angenommen hätte.

Es war entsetzlich, fürchterlich. Das Bewußtsein seiner gänzlichen Hülflosigkeit, das schreckliche Gefühl, ganz allein zu stehen, ganz vereinzelt zu sein, kein Herz zu haben, an welches er das seinige hätte pressen, in das er seine Leiden, seine Schmerzen hätte ausschütten können, übermannte, vernichtete ihn; die Größe seines Unglücks drückte ihn zu Boden, betäubte ihn. Starr, regungslos blickte er in die Flammen, die ihm alles, alles geraubt hatten, nicht einmal im Stande, seinen Verlust und die Trostlosigkeit seiner Lage ganz zu fassen, zu begreifen, sie sich klar zu denken. Nur auf Augenblicke, wie leuchtende Blitze in der Gewitternacht, durchzuckte die Erinnerung die finsterste Nacht seines Jammers, zeigte ihm den ganzen Umfang seines Elends in gräßlicher, schnell wieder verschwindender Helle; immer und immer wieder sank er dann von Neuem in jenen dumpfen Schmerz, in jene starre, halb bewußtlose Betäubung zurück, die oft die einzige Zuflucht, die einzige Ruhestätte des armen Zerschmetterten ist.

Doch auch dies Mal siegte die Kraft des Geistes, die Stärke seiner reinen, jugendfrischen, unentweihten Seele. Mit Gewalt sich aus seinem dumpfen Hinbrüten reißend, dachte er an seinen verstorbenen Vater, an seine Lehren, er dachte an Gott, der die Lilien auf dem Felde kleidet, der die Sperlinge auf dem Dache ernährt — und Muth und Hoffnung kehrten zurück in sein verödetes Herz. Er blickte hinauf zum klaren, wolkenlosen Himmel — sein Gebet war stumm, wort- und lautlos, aber fromm, so fromm und gläubig, als nur je eines aus dem Staube dieser Erde zum Throne des Allbarmherzigen emporgestiegen ist. Beruhigt, gestärkt, verließ er dann die Brandstätte und ging die Straße hinab, um muthig sogleich selbst Hand ans Werk zu legen, und den Versuch zu wagen, sich, auf welche Weise es auch sei, aus seiner jetzigen hülflosen Lage zu reißen.

Fortsetzung folgt.

Herbstwanderung.

Herbstlich wird's, die Vögel ziehen,
Und das Laub der Bäume fällt,
Und ich fühl' es, wie da drinnen
Auch mein Herbst schon Einzug hält.
Keine Knospen, keine Blüthen
In der Weite ringsumher,
Ach! zerknickt auch meine Blumen,
Und das Herz so kalt, so leer.
Auf den Gräbern nur noch leise
Beugt der Wind das hohe Ried,
In der Trauerweide tönet
Einsam ein verspätet Lied.
Bald wird wieder alles grünen,
Und die Schwalbe kehret her,
Aber mir in meinem Herzen
Lacht der Frühling nimmermehr.

Räthsel.

Du findest in der Handelswelt
Das 1. und 2. statt baares Geld.
Das dritte giebt dir Fuchs und Haas,
Doch erst, wenn sie geworden Aas.
Wöchnerinnen reich und arm
Das ganze halten oft im Arm.
Zwar giebt es auch poetisch deren,
Namentlich bei stolzen Herren,
Die immer oben usen wänd,
Und Freud am triebe Wasser händ.
Wer's noch nicht weiß und wundert wo,
Der suche auf dem Post-Bureau —
in B...n

Auflösung des Räthsels in Nr. 63.

„1. Armbrustbogen. 2. Regenbogen. 3. Papierbogen. 4. Fiedelbogen. 5. Triumphbogen. 6. Fenster- oder Chorbogen in d. goth. Bauart. 7. Grasbogen.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 66.

Dienstag,
17. Nov. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON AARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Rieden. Gemäß der in vorletzter Nummer d. Bl. enthaltenen — von der Redaktion der Dorfzeitung ausgegangenen — Einladung versammelten sich in Rieden, unter Anführung von Buchdrucker Zehnder und Postcommis Nieriker, einige Verwandte des Erstern, und etwa zwei Dutzend halb verwirrte Ehrendiger und Siggenthaler, zu denen sich zweihundert Neugieriger gesellten. Zehnder eröffnete die Versammlung, indem er das Volk ermahnte, bei vorzunehmenden Kreiswahlen hauptsächlich auf religiöse Männer (Krautstürzler) das Auge zu richten. — Dann begann Nieriker, wie ein Bauchredner sich gebehrdend, seinen aus einer bei Räber in Luzern gedruckten Jesuitenschrift über die Parität im Aargau entlehnten Vortrag. — Darauf trat, den Veranstaltern des Vereins wie aus den Wolken gefallen, Herr Regierungsrath Dorer auf. Mit kräftigen, die Lauterkeit seiner Gesinnungen, seinen vaterländischen Sinn und wissenschaftliche Klarheit beweisenden Worten erklärte er dem Volke, um was es sich handle, und warum die vorigen Redner eine Versammlung angeordnet hätten. Es sei ihnen nicht sowohl um die Religion zu thun, als vielmehr Unfrieden im Lande zu stiften. — Das mochte nun den Herren Zehnder und Nierlker allerdings nicht munden und es wurden deshalb von beiden einige Erwiderungen gemacht, die aber nur zu deutlich verriethen, daß sie ihre auswendig gelernten Vorträge schon ausgekramt, nun aus dem Sattel gehoben nichts mehr vorbringen konnten. Einige höhnische Bemerkungen wollte indeß Hr. Dorer nicht unbeantwortet lassen; aber Zehnder, ganz außer sich über den Unstern, hatte die Frechheit, demselben das Wort zu verweigern. — Da schlug Hr. Gerichtspräsident Kellersberger neue Konstituirung der Versammlung und Herrn Dorer als Präsidenten derselben vor, was mit jubelndem Vivat angenommen wurde. Den beiden alten Schulmeistern blieb nun nichts mehr übrig, als den Finkenstrich zu nehmen. Erst jetzt begannen die eigentlichen Verhandlungen und es traten noch mehrere Landbürger auf, um ihre bescheidenen Wünsche vorzutragen. — Castor, der durch rohen Spott alles Heilige entehrte, durch seine Zeitung Liebesgeschichten bekannt machte, in denen er selbst die Hauptrolle spielt, ein wollüstiges Leben führt, immer nur mit der giftigen Zunge der Verleumdung um sich schlägt, seit 1836 mehr denn hundert Mal wegen gröblichen Injurien und verweigerter Bezahlung rechtlicher Schulden vor Gericht gestanden und gebüßt worden, mit einem Wort sich zum vollkommenen Tröler gestempelt hat, ein solcher Mensch, dem alle Grundsätze der Religion, Moral und Politik fremd sind, wagt es, mit einem Heiligenschein vor das aargauische Publikum zu treten? — Pollux aber, der froh sein mußte, einen Posten zu bekleiden, den er nun verscherzt hat, der, statt auf der Post oder in seiner Wohnung, sein Standquartier bei der ehebrecherischen Josephine in der Nähe der Post aufgeschlagen, diesem Christophel, dem das Corpus Juris seinen alten Bierbrauerkopf überfüllt hat, wie kann der sich auf die glatte Bahn der Volksgunst herauslassen, und sich selbst zum unberufenen Religions- und Paritäts-Repräsentanten aufschwingen wollen? — Jupiter von Nirenburg, dieser stolze Herschling, der jeden Nichtbürger als Fötzel betrachtet, wie er sich selbst ausdrückte, scheint Wind bekommen zu haben, denn er erschien nicht als das dritte Kleeblatt bei der Versammlung. Ein glänzender Aufschwung seines außerordentlichen Kraft-Genies war der Antrag, den er auf großräthlichen Beschluß über den Brückenzoll dem Gemeinderath machte, nämlich die Brücke gänzlich zu schließen, und keinen Menschen mehr weder Tags noch Nachts hinüber zu lassen.

— Der Freiämter muß immer zum Voraus von allen Pfaffen-Intriguen gut unterrichtet sein, indem auch diesmal wieder ein Schreiben des Bischofs publizirt, von dem sonst noch Niemand etwas wußte, und das die römischen Anmaßungen und Eingriffe in unsere Staatseinrichtungen auf's Höchste treibt und dem die Verdammungen des Papstes gegen Alles, was den römischen Absurditäten einen Damm setzt, zum Grunde gelegt sind; die alte abgedroschene römische Religionsgefahr, Garantie für ihre scheint's auf blöden Füßen stehende Religion, Garantie für die Volkserziehung zu Handen der Pfaffen, kirchliche Trennung sind die Hauptbestandtheile desselben, indem es sich auf den entschiedenen Willen des Volkes beruft. Kirchliche Trennung, ganze Trennung! Wären nicht so viele biedere und aufgeklärte Männer unter den Freiämtern, und wäre es nicht dem gemeinschweizerischen Interesse zuwider, so thäte man bald besser, man ließe die Römlinge laufen und gäbe ihnen, was ihnen herausgehört, nämlich den Schuh auf den Hintern, wenn sie doch lieber Unterthanen römischer Pfaffen, als freie Schweizerbürger sein wollen. Kann man solche Gedanken dem Altaargauer verargen, da unser Kanton nur durch die Römlinge hauptsächlich immer Stänkereien und ohne mannhafte Gegenwehr zuletzt noch in Gefahr kommen könnte, ganz unter römischen Einfluß zu gerathen?

— Statt der ewigen lächerlichen Religions-Garantie wäre es wohl gescheidter, daß Maßregeln zu mehrerer Sicherstellung des Handwerkstandes getroffen würden gegen die Eingriffe von Seite unbefugter Pfuscher und gewissenloser Streichvögel, falirter Spekulanten, entlaufener Lehrbuben, geiziger Baulustigen und gesunkener Allerweltskünstler. Die Handwerker bilden den bürgerlichen Mittelstand und einen wackern Kern von Familienvätern, die in den Stunden der Noth mit Gut und Blut zum Schutze des Staats und der reichen Klasse bereit stehen müssen: warum sollten ihnen dafür nicht auch Schutzmittel gebühren, die sie auf grünen Zweig brächten? Es ist freilich regierenden Herren ein Leichtes, unbedingte Gewerbsfreiheit auszusprechen; sie wissen aber nicht, wo der Schuh die Handwerker drückt, die Jahr aus Jahr ein schinden und schanzen, karg leben und doch nicht viel davon bringen. Muß doch jeder Advokat, jeder Schreiber, jede Hebamme, jeder Doktor, jeder Professer und Schulmeister eine Probe bestehen, bevor ihm die Ausübung seines Berufes gestattet ist, und nur das Pfäfflein möchte ungeprüft seine Trugkünste üben, und der Handwerkspfuscher sollte das Publikum anführen und den guten Arbeiter benachtheiligen können!? Der Zeitgeist wird doch kein Schutzgeist der Marktschreierei sein!?

— Der Fränkische Merkur schreibt über die Schweiz: „Wie die Schweiz vermöge ihrer Stellung keinen Krieg wünschen kann, so wäre es besonders jetzt für die Eidsgenossenschaft ein Glück, wenn die Temp.l der Bellona geschlossen blieben; denn seit zehn Jahren haben die regenerirten Regierungen der Aufklärung zu Liebe alle Päße und Zugänge der Schweiz so sehr geöffnet, alle Festungswerke der Städte Bern, Solothurn,

Zürich ꝛc. so zerstückelt oder geschleift, daß gegenwärtig die Franzosen von Genf und Basel her in einem einzigen Morgen das Herz der Schweiz erobern können. Bekanntlich haben die Kantone kein stehendes Militär; bis aber die Kontingente einberufen und unter die Waffen gestellt wären, könnte das Land längst von feindlichen Schaaren besetzt sein." — Das Posthörnchen ist nicht dieser Meinung. Wenn die Fremden fliegen könnten, hätten die Franzosen Anno 38 nicht so gewaltigen Respekt bloß vor den Rüstungen Genfs und Wadts bekommen. Der Schweizer beste Festungswerke sind ihre Berge, ihr Muth und allenfallsige einträchtige Entschlossenheit. Nur wäre zu wünschen, daß das Militär mehr nach der Landesbeschaffenheit und dem Volkskarakter eingerichtet und nicht fremdem Muster nachgeafft wäre.

— Mit dem Verbote des Aargauer Volksboten im Großherzogthum Baden scheint auch eine erschienene Bekanntmachung in Verbindung zu stehen, die so lautet: „Folgende Personen haben sich der Verfassung und Verbreitung von Schmähschriften theils schuldig, theils in hohem Grade verdächtig gemacht: Buchdrucker Birrcher in Zurzach, Gerichtsaktuar Bercher in Zurzach als Redakteur des Volksboten, Traugott Sebastian Seiler-Lüben in Zurzach, Friedrich Bumiller in Zurzach. Alle Polizeibehörden werden hiermit angewiesen, auf diese Individuen zu fahnden, wenn sie im Gr. Herzogthum betreten werden, festzunehmen und an das Bezirksamts-Gefängniß abzuliefern. Das betreffende Amt wird von der Arrestation sogleich an das Ministerium Anzeige machen."

— Der Erzbischof von Paris hat seinen Geistlichen eine besondere Kleidertracht auch außerhalb ihres Amtes vorgeschrieben. Das Tragen von Stiefeln und sogenannten Vatermördern ist verboten. Jeder Geistliche muß die Tonsur (rasirten Kopf) haben. Wer diese Vorschrift nicht befolgt, wird seines Amtes entsetzt. Wahrscheinlich sollen diese Abzeichen die gesalbten kahlen Häupter beständig an ihre geistliche Würde und an ein derselben entsprechendes Betragen erinnern. Schade, daß man vor dem 6. September nicht diesem und jenem Zürcher Geistlichen den Kopf rasirt und Stiefel und Hemdkragen aberkannt hat. Vielleicht hätten sie sich dann in diesem Erinnerungszeichen nicht so weit vergessen, ihre Pfarrkinder statt zur stillen Frömmigkeit zu wildem Aufruhr aufzumuntern, und den friedlichen Seelenhirtenstab mit dem Kellenländerprügel zu vertauschen. Landbote.

— In Schwarzenegg ereignete sich am 3. d. M. ein entsetzliches Unglück mit einem Kinde von drei Jahren; die Mutter hatte die Wasche und war Nachts mit dem sogenannten Buchen beschäftigt, als ihr Kind erwachte und nach ihr schrie; man nahm dasselbe aus dem Bettchen und trug es hinaus, das Kind streckt seine Aermchen nach der Mutter, entfällt der Person, die es auf den Armen hat, in die kochende Lauge, wodurch dasselbe so zugerichtet wurde, daß es gegen Morgen unter großen Schmerzen verschied. B. Volksfr.

— So eben vernimmt man von starken militärischen Bewegungen von Seite Frankreichs an unserer Grenze. In Hüningen ist die Besatzung bedeutend vermehrt, und in allen umliegenden Ortschaften Einquartirung angesagt. Auf alle diese Bewegungen wird indessen von Seiten unserer Grenzbehörden ein wachsames Auge gehalten. Baselland. Wbl.

— In der Nacht vom 11. auf den 12. brannte die Bierbrauerei auf dem Birsfeld gänzlich ab. — Am 5. fand man in der Nähe von Neigoldswyl einen Bürger dieses Orts erhängt. Am 12. Nov. erhängte sich ein junger Fabrikarbeiter.

Ausland.

— Am 9. November Abends gegen 6 Uhr hat sich bei hellem Mondscheine in der Nähe von Coblenz folgendes Unglück ereignet. Das Dampfschiff „der Niederländer" kam stromaufwärts, als bei Neuendorf die Ueberfahrtponte vom rechten Rheinufer ablegte, um diesseits zu fahren. Die Ponte war mit 8 bis 9 Menschen und 15 bis 20 Stück Vieh beladen. Das Fahrzeug stieß an das Dampfschiff und trieb unter demselben durch. Sieben Menschen wurden gerettet; vom Vieh sind 4 Stück umgekommen. — In der andern Nacht ist auch ein am Moselwerfte vor Anker gelegenes, mit 14 Fuder Wein befrachtet gewesenes Fahrzeug untergegangen. Vier Fuder davon sind fortgetrieben.

— Im vorigen Monat kamen im Eisenburger Komitat wandernde Zigeuner, begingen Diebstähle, besonders von Pferden, lockten durch allerlei Hexenkünste den Bauern das Geld aus der Tasche und rupften sie, indem sie ihnen Schätze zu zeigen versprachen, bis auf den letzten Häller. Der Sicherheits-Kommissär des Komitats ließ ihnen nachsetzen, und man war so glücklich, ihrer habhaft zu werden. 14 gestohlene Pferde wurden den Eigenthümern wieder zurückgegeben.

— Fortwährend zirkuliren in Berlin Aeußerungen des Königs zur Aufrechthaltung des europäischen Friedens. Da aber die Franzosen auch unter dem jetzigen Ministerium ihre Rüstungen unausgesetzt fortbetreiben, sollen auch in Preußen kriegerische Maßregeln getroffen werden.

— Am 1. Nov. ist ein schreckliches Ungewitter mit einer unerhörten Wuth über Marseille ausgebrochen. Von Hagel, Blitz und Donnerschlägen begleitete Wasserhosen hatten in einigen Minuten die Straßen und Plätze mehrere Fuß hoch überschwemmt. Aus allen am Hafen liegenden Straßen kamen wahrhafte Flüsse, reißend und ungestüm wie die Rhone hervor.

— Eine telegrophische Depesche aus Marseille vom 4. zeigt an, daß die Rhone alle ihre Dämme weggerissen hat. Im Bezirk Arles hat sie 30,000 Hektaren Länderei überschwemmt. Alle Verbindungen waren unterbrochen, auch Avignon überschwemmt. Aehnliche Berichte liefern die franz. Blätter aus Chalons an der Saone, Lons-le-Saulnier ꝛc. Auch die Maas ist ausgetreten und hat die Gegend um Verdün überschwemmt. Die nämlichen Nachrichten vernimmt man aus den Seine-Gegenden.

— In Lyon sollen am 10. Nov. kurz vor Abgang der Post heftige Unruhen ausgebrochen sein, daß man Kanonen habe aufführen müssen und daß Blut geflossen sei.

— In der Nacht vom 7. hat in Antwerpen die vor der Rubensstatue aufgestellte Schildwache zum Zeitvertreibe durch Bajonettstiche die Füße der Genieen verstümmelt, welche das Fußgestell zieren. Erst am Morgen hat man die durch diesen Soldaten, der in einem Zustande völliger Trunkenheit abgelöst wurde, angerichteten Beschädigungen gewahrt. Die Schildwache wurde auf der Stelle verhaftet.

— Gegenwärtig befinden sich in Lüttich russische Offiziere, welche beauftragt sind, die bei einem dortigen Fabrikanten für die russische Regierung bestellten Waffenlieferungen zu untersuchen. Die Waffen bestehen in gezogenen Karabinern fur ein Jägerkorps.

— Sardinien setzt nicht nur das Fort Essillon, sondern seine sämmtlichen Festungen gegen die französische und schweizerische Gränze in Vertheidigungszustand, beruft zwei Mannschaftsklassen unter die Fahnen und ergänzt seine Artillerie mit Pferden.

— Die natürlichen Blattern richten in Rom große Verheerungen an. In einer kleinen Pfarrkirche hatte man neulich an einem Tag zwanzig Leichen, die als Opfer dieser Seuche gefallen waren. Seitdem Leo der Zwölfte den theologischen Grundsatz geltend gemacht, daß man durch den Impfschutz der göttlichen Vorsicht in die Hände greife, wacht keine Gesundheitspolizei mehr über die durchgreifende Anwendung des so wohlthätigen Präservativ-Verfahrens, denn auch im Pocken-Impfen ist nach päpstlichem Ausspruch Religionsgefahr. Welcher Mensch mit gesunden Sinnen erkennt in solchen Narrheinicht den römischen Trug? Aber sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht!

— Während auf der Landseite Ibrahim seine äußersten Streitkräfte gesammelt hat und mit 30,000 Mann gegen Konstantinopel im Anmarsch sein soll, bloquiren die vereinigten Mächte Saint Jean d'Acre, das aber sehr stark befestigt und dessen Besatzung von polnischen Offizieren befehligt sein soll. Auch kann während den Novemberstürmen eine Flotte die Stadt nicht bombardiren, ohne sich einem gewissen Verderben preis zu geben.

Das Alpenhorn.

Im Herbste.

Herz, nun mußt du dich bequemen,
Abschied von der Lust zu nehmen,
Sich entkleidet das Gefild,
Winde schauerlich durchstreichen
Hohe Linden, düstre Eichen,
Halb in Nebel eingehüllt.

Statt dem lust'gen Sangeschmetter
flüstern roth' und gelbe Blätter
Rings herab von Strauch und Baum,
Mahnen, daß vorbeigeschwunden
All die schönen holden Stunden,
Wie ein kurzer Blüthentraum.

Doch mit Muth dich zu erheben,
Ruft im Sterben neues Leben
Hoffnungspendend die Natur;
Was als Schönheit hat geblühet,
Und mit Wonne dich durchglühet,
Reift auf einer schönern Flur.

R...

Der Abgebrannte.

Erzählung von Ferdinand Richter.

IV.

Still vor sich hinsinnend, ging Adolf einige Stunden später eine der geräuschvollsten Straße der großen Stadt herunter. Achtlos sich durch die wogende Volksmenge drängend, die ihn eben so wenig bemerkte, als er sie, war er nur beschäftigt, auf Mittel und Wege zu sinnen, irgend ein Unterkommen, irgend einen Erwerbszweig, es sei welcher es wolle, für sich zu finden. Er war bei mehreren Professoren gewesen, um bei ihnen Hülfe und Unterstützung zu suchen, aber nirgends war er angenommen worden. Wer hätte auch unter diesen Lumpen, unter diesem alten, zerrissenen Kutschermantel einen Gelehrten, einen Doktor der Medizin gesucht. Zeugnisse, durch die er sich hätte ausweisen, Personen, auf die er sich hätte berufen können, hatte er nicht. Seine Erzählung klang so unwahrscheinlich, so fabelhaft — Niemand glaubte ihm, man wußte nicht einmal, daß in der Nacht wirklich Feuer gewesen war, ihn zu prüfen, worum er mehrere Mal bat, dazu hatte man jetzt keine Zeit, keine Lust, man zuckte mit den Achseln, vertröstete ihn auf die Zukunft, bestellte ihn höchstens auf einen andern Tag wieder. Ueberall, wo er anklopfte, fand er verschlossene Thüren — oder verschlossene Herzen. So waren denn seine ersten Versuche durchaus fruchtlos gewesen, und vergebens sann er auf andere Auskunftsmittel — kein Rath, kein Trost wollte ihm kommen. Welch ein Unterschied zwischen gestern und heute! Mit welchen stolzen Hoffnungen, mit welchen frohen Aussichten war er gestern hier angekommen! Wie laut hatte nicht sein Herz gestern geschlagen beim Anblicke dieser Straßen, dieser Häuser, dieser Paläste, welche Träume von Glück und Ehre hatten es nicht bewegt, was hatte er nicht hier alles zu lernen, zu schaffen, zu wirken gedacht! und nun alles dahin, verschwunden, verstorben, nicht einmal eine Ruhestelle war ihm geblieben, wo er sein müdes Haupt hätte hinlegen, nicht einen Bissen Brod, mit dem er seinen Hunger hätte stillen können! Keine einzige Hoffnung, keine Aussicht, nichts, gar nichts war ihm geblieben. Fast wäre er wieder in seine alte Trostlosigkeit, in seine frühere dumpfe Betäubung zurückgesunken. Nur mit Mühe, mit der höchsten Anstrengung gelang es ihm, sich aufrecht zu erhalten, seinen Muth, sein Vertrauen zurückzurufen. Langsam, ohne einen eigentlichen Zweck, ohne ein Ziel, schritt er so durch die geschäftige Volksmasse dahin, da fesselte plötzlich ein Gegenstand seine Aufmerksamkeit.

Aus einem großen, prachtvoll gebauten Hause stürzte ein junges Mädchen, todtenbleich, mit aufgelösten Haaren, heraus. Händeringend lief sie die Straße auf und ab, starrte verzweifelt nach allen Seiten umher, Todesangst spiegelte sich in jedem ihrer Blicke, aber Niemand achtete auf sie. Sie war jung, war schön, ihre Kleidung war in Unordnung, aber sie zeugte von Glanz und Reichthum, doch Niemand bekümmerte sich um dieses jugendlich reizende Wesen, so aufgelöst in Jammer, so zerrissen von Schmerz und Verzweiflung; kaum daß man sich verwundert und kopfschüttelnd nach ihr umsah. Nur Adolf, der hülflose, zu Boden geschmetterte Adolf vergaß über fremdes Unglück sein eigenes. Er, der sich selbst nicht helfen konnte, dem Niemand Hülfe und Trost bringen wollte, er allein wurde beim Anblick so vieler Schmerzen, so vieler Verzweiflung von dem Wunsche, zu helfen, zu trösten, fortgerissen. Rasch näherte er sich der jungen Dame, dringend aber ehrerbietig und bescheiden fragte er nach dem Grunde ihres Jammers, ihrer Verzweiflung.

Starr, wie aus einem Traume erwachend, sah ihn die Gefragte an.

— Mein Vater, mein Vater, rief sie dann plötzlich, er stirbt, und kein Arzt, keine Hülfe, nirgend nirgend!

Wie vom Sturmwind gejagt, eilte sie dann zurück in das Haus, aus dem sie gekommen war.

Ohne sich zu besinnen, war Adolf ihr gefolgt.

V.

Die breiten Stufen der Treppe hinaufsteigend, eilte das junge Mädche im ersten Stockwerke mit Schritten, die die Angst der Verzweiflung beflügelte, einen langen Vorsaal hinab. Hastig riß sie am Ende desselben eine Flügelthür auf, fast mit ihr zugleich trat Adolf in das Zimmer. Ein Mann, noch nicht zu alt, stark und kräftig gebaut, lag hier anscheinend leblos auf einem Ruhebette ausgestreckt; mehrere Personen, wahrscheinlich Diener und Dienerinnen, waren ängstlich und zwecklos durcheinander laufend, um ihn beschäftigt. Laut schreiend warf sich die Tochter über den Erstarrten.

Still und besonnen trat jetzt Adolf näher. Aufmerksam forschend betrachtete er den Daliegenden, befühlte seine Schläfe, die herabhangenden Arme, prüfte den Puls — rasch sich umwendend blickte er dann einen Augenblick wie etwas suchend, im Zimmer umher. Auf einem nahen Schreibtisch lag ein Federmesser. Ohne sich zu besinnen, ohne einen Augenblick zu zaudern, hatte er es ergriffen, und schon quoll aus einer rasch und kühn geöffneten Ader dickes und schwarzes Blut hervor. Niemand hinderte, Niemand störte ihn; in der Bestürzung, in der Verwirrung, in der sich Alles befand, bemerkte man nicht einmal den sonderbaren Aufzug des unerwartet erschienenen Arztes, ruhig ließ man ihn gewähren. Aengstlich lauschend, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihn beobachtend, hatte sich Adolf über den Kranken gebeugt, freudig fuhr er plötzlich auf.

Er ist gerettet, rief er, nur schnell dies nach der Apotheke.

Zum Schreibtische eilend, hatte er mit fliegender Hand schnell einige Zeilen auf einen Papierstreifen geschrieben, ein Diener war damit nach der Apotheke geflogen und brachte schon nach wenigen Minuten das Verlangte.

Adolf hatte inzwischen aus schnell herbeigeschaffter Leinwand eine Binde bereitet, und mit derselben kunstgerecht die immer noch blutende Wunde verbunden. Selbst flößte er jetzt dem immer noch Bewußtlosen die vom Diener gebrachte Medizin tropfenweise ein — noch einige Augenblicke, und der Kranke regte sich — er schlug die Augen auf.

VI.

Still vor sich hinmurmelnd und ein Mal über das andere den Kopf schüttelnd, ging ein paar Minuten später der endlich von einem andern Diener glücklich aufgefundene und herbeigebrachte Hausarzt im Zimmer auf und ab. Immer und immer wieder kehrte er zu dem Kranken zurück, der inzwischen wieder zur Besinnung gekommen war und ganz munter umherschaute, beobachtete ihn, befühlte seinen Puls, erkundigte sich nach allen, auch den kleinsten Umständen, betrachtete dann von Neuem das von Adolf verschriebene Rezept, untersuchte die angewandte Medizin, und immer wieder kehrte er kopfschüttelnd zu seinem schweigsamen Spaziergange zurück.

Adolf achtete nicht auf das sonderbare Benehmen des Arztes. Auch auf den Kranken, den er wenigstens für den Augenblick außer Gefahr wußte, war seine Aufmerksamkeit nicht mehr gerichtet. Er sah nur auf die Tochter. Knieend lag diese zu den Füßen des Vaters; ihr Auge hing fest an dem Gesichte des Geliebten, belauschte jeden seiner Athemzüge, sanft hatte sie eine seiner Hände gefaßt, bebend hielt sie sie in den ihrigen, bedeckte sie von Zeit zu Zeit mit brennenden Küssen. Auf ihr früher so todtenbleiches, von Schmerz und Verzweiflung zerrissenes Gesicht war die Farbe, die Ruhe, in ihre Augen der freudige Glanz zurückgekehrt. Adolf bemerkte jetzt erst, wie schön, wie unendlich schön und reizend sie war, doppelt schön durch diesen Ausdruck der reinsten, kindlichen Liebe, der jeden ihrer Gesichtszüge verklärte. Er konnte seine Blicke nicht von ihr losreißen, und vergaß alles andere um sich her.

Der Doktor hatte sich endlich von dem Erstaunen, in das ihn der ganze Vorfall augenscheinlich gesetzt hatte, erholt.

Wer hat dies alles gethan, wer hat das angeordnet? fragte er kurz und barsch.

Der fremde Herr; erwiederte einer der Diener, sich schüchtern nach Adolf umsehend, doch jetzt zu seinem Entsetzen die schmutzige, zerlumpte Kleidung desselben bemerkend, setzte er gleich darauf hinzu:

Der junge Mann da in dem alten Mantel.

Der Doktor blickte erstaunt auf Adolf, der immer noch in dem Anschauen der jungen Dame versunken dastand, und durchaus auf ihn und seine mit jeder Sekunde wachsende Verwunderung nicht zu achten schien. Heftig trat er auf ihn zu, und ihn beim Arme schüttelnd, rief er:

— Herr, Sie! In des Teufels Namen, wer sind Sie? Ein Gott oder der Teufel selber?

Adolf, aus seinen Träumen auffahrend, nannte seinen Namen.

— Und sind Sie Arzt? fragte der Doktor weiter. Aber ich Narr, was frage ich erst? daß Sie es sind, und jedenfalls ein tüchtiger und geschickter, das sehe ich ja. Aber Herr, wissen Sie auch, setzte er gleich darauf hinzu, daß Sie da ein verzweifeltes Mittel angewendet haben? daß das auf Tod und Leben ging?

— Ich wußte es wohl, antwortete Adolf bescheiden, aber es war, meines Erachtens, das einzige, das noch retten konnte.

Herr, Sie sind ein Prachtkerl, rief jetzt der Arzt außer sich, beim Aeskulap und allen seinen Heiligen, es war das Einzige, was retten konnte, und keine Minute später durfte es angewendet werden. Kein Arzt auf Erden, ja der liebe Herr Gott im Himmel selber, hätte etwas anderes anwenden können, und damit nahm er den jungen Mann, ohne auf seine zerlumpten Kleider zu achten, ohne sich an sein Sträuben zu kehren, beim Kopf und küßte ihn herzhaft ab. Dann ihn plötzlich loslassend, wandte er sich wieder zu dem Kranken. Lange sah er ihn stumm an, augenscheinlich mit seiner Rührung kämpfend, die er mit Gewalt unterdrücken wollte. Alter Freund, sagte er endlich, ihm zärtlich die Wangen streichelnd, mit einer Stimme, die um so sanfter klang, je mehr sie mit seinem vorigen rauhen und polternden Tone in Widerspruch stand, alter Freund, weißt Du auch, daß Du einzig und allein Dein Leben diesem jungen Manne dankst? Kam er eine Minute später, so warst Du rettungslos verloren.

Stumm und dankbar blickte der Kranke zu Adolf empor, aber die Tochter war aufgesprungen. Sie eilte auf Adolf zu, sie faßte seine beiden Hände, sie wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihr, es fehlten ihr die Worte um den Dank auszusprechen, der in ihrem Herzen lebte, der aus ihren Augen strahlte! stumm preßte sie seine Hände, diese Hände, die ihren Vater gerettet hatten, an ihre Lippen, vergebens suchte Adolf sie ihr zu entziehen, die stürmischen Ausbrüche ihrer Dankbarkeit von sich abzuwenden. Er selbst war verwirrt, fühlte sich so verlegen, so befangen, vergebens suchte auch er nach Worten, nur einzelne unverständige Laute vermochte er hervorzustottern.

Wohlgefällig hatte der Doktor diese stumme Szene eine Zeit lang mit angesehen; aber endlich konnte er seine Ungeduld, seine Neugierde nicht länger bändigen. Er faßte Adolf beim Arm, und ihn um und um kehrend und von oben bis unten besehend, sagte er endlich lächelnd:

Aber mein werthgeschätzter Herr Kollege, wie zum Guckuck kommen Sie denn zu dem verteufelten Aufzuge, so pflegen ja doch sonst die jungen Aerzte hier in B..... nicht herumzulaufen und ihre Patienten zu besuchen.

Adolf erzählte jetzt mit wenigen Worten seine bisherigen Schicksale, sein Unglück von dieser Nacht.

Und was denken Sie nun anzufangen? fragte der Doktor, als er geendigt hatte.

Adolf mußte gestehen, daß er es selbst nicht wisse.

Nun, für's Erste ist gesorgt, erklärte jetzt kurz und bestimmt der Doktor; Freund Braunsdorf ist noch lange nicht ganz außer aller Gefahr, noch bedarf er einer fortwährenden und ununterbrochenen ärztlichen Aufsicht. Ich selbst kann ihm, durch meine sonstige ausgebreitete Praxis verhindert, nicht die beständige ausschließliche Aufmerksamkeit, die sein Zustand erfordert, widmen, und wem könnte er sich lieber, mit größerer Zuversicht anvertrauen, als seinem Lebensretter? Mit Freuden wird er Ihnen eine Stube einräumen, damit Sie immer um ihn sein, jeden Augenblick zu seiner Hülfe bereit sein können. Nicht wahr, mein alter Bruder?

Verwirrt und beschämt suchte Adolf dies Anerbieten anfangs von sich abzulehnen, abe. die Augen des Kranken schauten so bittend zu ihm empor, Zäzilie war so freudig hinausgeeilt, um sofort die nöthigen Anstalten zu seiner Aufnahme im Hause zu treffen; seine eigene Lage war so hülflos, die Nothwendigkeit, irgend ein Unterkommen für sich zu finden, so dringend, daß er nicht zu widerstehen vermochte. Dankbar nahm er das ihm so freundlich, so offen und dabei auf eine für ihn so ehrenvolle Weise gemachte Anerbieten an, und nach Verlauf von einer Viertelstunde befand er sich, kaum noch vor wenigen Minuten so verlassen, so hülflos, in einem prachtvoll und bequem eingerichteten Zimmer, das er als das seinige betrachten konnte. Er, den so eben noch Niemand beachtet, um den sich Niemand bekümmert, den man hart und unfreundlich zurückgestoßen hatte, als er um Rath, als er um Hülfe ansprach, sah sich jetzt, wie auf einen Zauberschlag, von allen Seiten von der herzlichsten Theilnahme, der sorgfältigsten, dankbarsten Liebe und Freundschaft umgeben. Der plötzliche Wechsel überraschte, betäubte ihn anfangs fast nicht weniger, als früher sein Unglück, er mußte sich selbst wiederholt fragen, ob er nicht träume, und es vergingen mehrere Stunden, ehe er sein jetziges Glück ganz zu begreifen, ehe er dasselbe mit ruhiger Fassung zu genießen, sich desselben mit dankbar ergebenem Herzen zu erfreuen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beklagenswerthen.

Jetzt loset was i euch erzelle,
's ist wohr, i säges Niem'rem no.
Die Hüenli händ ä Rothsherr welle,
Sind zahlrich a d' Versammlig cho.

Sie händ ä Ma, 's seig gar ä gschitä,
I weis äs nit, i ha's vernoh,
Sie meintä, er vermöcht au z' ritä,
Wenn er denn müeß uf Aarau goh.

De Ma, de heig vor wenig Tage
Es Wirthshus chäuflich übercho,
Der Bäre nit, lönt das ech sage,
's seig Spiswirthshus, ha-n i vernoh.

Die Hüenli, die sind zsäme glsprunge,
Händ g'chreit, de mueß hätt Rothsherr geh,
Er well den Alte wie de Junge
Es tüechtigs Neue z' suse geh.

Do sind sie cho, me chas nit zelle,
Uf Othmißinge, groß und chli,
D' Geißbure, d' Wagner, d' Pflasterchelle,
Denn jede möcht Rothsherrewy.

Do händ st nä vom frühe Morge
Recht ume gschleikt, bis z'Obe spat,
Und wo-n er ist nit Rothsherr worde,
So wend se nä für Kandidat.

Er het's mit Gwalt no selle werde,
G'chreit händ sie, g'zagget all bis gnue,
Sie händ all Chittel zeme glese,
Und thüend mit Gwalt no d' Thüre zue.

Und wer ihm nit het welle stimme,
Und nit het chönne use cho,
De händ die Hüenli gschlage dinne
Und agfreut no, ä-n andreno.

Doch alles, alles het nüt gholfe,
De Spiswirth kriegt viel z'wenig Lüt,
Sie sind zletscht ganz bös use gloffe,
Händ g'chreit: Jetzt git er is halt nür!

Räthsel.

Vorwärts dien' ich zur Nahrung,
Aber nur selten dem Menschen;
Rückwärts bin ich ein Haus,
Welches einst Jeder bewohnt.

R...

Auflösung des Räthsels in Nr. 65.

"Wechselbalg."

Wohl nirgend noch sind die Kniffe und Pfiffe mancher, besonders Neulingsärzte, sich Zulauf zu verschaffen, unverhohlener und sachkundiger dargestellt worden, als kürzlich von einem gewiegten und luchsäugigen Fachpraktiker, dem Dr. S. F. Stiebel, in einer zu Frankfurt a.M. erschienenen Schrift, betitelt: "Von dem rechten Gebrauche des Arztes." Da wird unter andern von Aeskulapen erzählt, die in den ersten Praxisjahren schon täglich zwei Mal die Pferde wechseln, und ihren Wagen vor Hotels, in denen sie vielleicht keine Seele kannte, halbe Stunden lang halten ließen; von Aerztlingen, die beim Morgenroth und beim Sternengefunkel durch die Straßen polterten, während die anerkannt Starkgesachten noch oder längst bereits auf dem Ohre lagen. Vorsolches Ausposaunen nie stattgefundener Kuren, Bestechung, doch nein, nur Gratifikation von Lohnbedienten und Gasthofsportieren, auf daß ihrem Gedächtnisse in der ganzen, vielleicht großen Stadt nur ein Arzt von Ruf bekannt sei, oder der und jener von einem Fremden ausdrücklich begehrte nicht zu Hause und zu finden sein möge; gestissentliches und dringendes Geholtwerden aus Gesellschaften und Schauspielhäusern, diese und andere Kunstgriffe werden schonungslos enthüllt, und eben so wenig verschwiegen, daß manche Heilkünstler in ihrer Hauspraxis wegen zu großen Andranges Nummernaustheilung an die Angemeldeten eingeführt und nie eine Nummer unter 20 war, so wie, daß einem gewissen Geburtshelfer da und dort nachgerechnet worden, daß er alle n in einer Woche mehr Entbindungen verrichtet haben sollte, als laut des Wochenblattes dergleichen im ganzen Orte Statt gefunden.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 67.

Freitag,
20. Nov. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTO
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Liest man den Aarg. Volksboten, den Freiämter und die Schw. Dorfzeitung, so sollte man meinen, alle Elemente wären im Aargau gegen einander in Aufruhr, das ganze Land stehe in Feuer und Flammen, aller Glaube und jede Liebe sei verschwunden, und Volk und Staat, Religion und Recht seien unerrettbar verloren! Warum? weil man von den katholischen Geistlichen verlangt, sie sollen eben so treue und aufrichtige Staatsbürger sein als andere! Weil die Aeltern ihre Kinder nicht in der Dummheit lassen, und diese nun mehr lernen sollen als bloß Katechismus- und Litaneien-Hersagen! Weil man in Sachen des Staates frei und keiner römischen Curie dienstbar sein will! Und endlich weil eine gleich große Anzahl reformirter Mitbürger gleichberechtigt sein wollen wie eine gleich große Anzahl Katholiken! Das ist die Religionsgefahr, das das Geschrei bloß noch einiger gehörnten Ritter und feilen Söldlinge der italienischen Heuel. Wenn man bedenkt, von welcher Seite her solche Jeremiaden und Lärmtrompeten-Töne kommen, erinnert es unwillkürlich an jenen Schelm, der selbst „Diebe, Diebe!“ rief, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken und im Gewirre zu entkommen. Ein Mephistopheles, der, um ferner in Gunst und Gnade zu bleiben, wenigstens das thun muß, was er Jenen versprochen, die ihn sich erkauft; ein Caster, der nicht mehr weiß, wie sich aus dem selbst verfertigten Labyrinth herauswickeln; ein Baron von Brutsch, den seine eigenen Sünden züchtigen; solche Aasvögel sind es, von denen das Geschrei herkommt; solche Hechte sind es, die das Wasser trüben möchten, um ihres Raubes sicherer zu sein, solche Schmutzbilder sind es, die das Land verschlammen wollen, um überall sich ungehindert im Kothe waschen zu können. Aber wahrlich, das Volk müßte in eine traurige moralische Niedrigkeit gesunken sein; wenn es sich von solchen Subjekten blenden und bethören ließe. Hoffentlich wird das katholische Volk einsehen, daß eine s. g. Religionsgefahr, die zuletzt keine andern als derartige Verfechter mehr für sich hat, gar nicht so drohend und unheilschwer sein muß, und daß es einer Kaste, die sich um schnödes Geld Vorkämpfer erwirbt, welche sie ohne dieses Geld selbst mit Koth bewerfen würden und schon beworfen haben, mehr um ihren eigenen Geldsack als um die Religion zu thun sei; denn, handelte es sich wirklich um die Religion, sie hätte würdigere Männer zu ihrer Vertheidigung und jene Eulen würden keinen rothen Pfennig daran wagen.

— Noch ist der am 22. Juli v. J. verübte meuchlerische Anfall an Thierarzt Hofer auf dem Jahrmarkte zu Kl. Laufenburg in naher Erinnerung, — noch mögen die Schuldigen, und namentlich die geheim gebliebenen Urheber, die denselben deßhalb deutsch gewordene Strafe nicht vergessen haben! — und doch fand Bosheit, Haß und Rache schon wieder Mittel und Wege, den Thierarzt Hofer von Gr. Laufenburg am 11. d. in den Bünzger Wald zu locken, ihn dort bewaffnet zu überfallen und schrecklich zu mißhandeln! — Hofer soll nach seiner eigenen Aussage zu Boden geschlagen, auf ihm herum getreten und sogar nach ihm geschossen worden sein. Die öffentliche Meinung bezeichnet laut als Anstifter dieser schändlichen That den Thierarzt H. in H., der als Raufbold bekannt, von besonderem Brodneid beseelt, schon lange Hofern Rache geschworen haben soll. Wenige Tage nach diesem straßenräuberischen Ueberfalle (die Thäter sollen H. seiner Uhr beraubt haben) erkrankt, und noch waren seit Beginn der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung nicht 48 Stunden verflossen, so stirbt Hofer unter den fürchterlichsten Schmerzen einer Unterleibs-Entzündung mit Darmverschlingung, möglicher Weise in Folge der Netz-Zerreißung!? — Die badische Behörde soll bereits eine strenge Untersuchung dieser scheußlichen That eingeleitet haben, und wir zweifeln nicht, daß auch hier ihr Scharfblick die Schuldigen zu rechter Zeit an's Licht und zur Strafe zieht, wie es ihr bei der mehrerwähnten Marktgeschichte gelang. Nur möchten wir sie darauf aufmerksam machen, den Hrn. Blitz-Inspektor nicht wieder in die Akten sehen zu lassen, wie dieses damals geschehen sein soll, und dadurch dem Hauptschuldigen die Winke gegeben wurden (clicitur), sich aus der Sache zu ziehn. Wenn wir diesen Behörden das Lob ertheilen können, daß sie dergleichen Händel mit aller Umsicht untersuchen und schnell aburtheilen, so können wir doch dieses leider nicht von der aargauischen Behörde sagen, indem eine Rauferei mit Thierarzt Hierholzer von Hochsal, welche sich am 8. Juni laufenden Jahres in Mettau ereignete, bis jetzt noch nicht zum richterlichen Spruche gekommen ist, obschon die Voruntersuchung mit lobenswerther Pflichttreue bald vollendet beim Bezirks-Gerichte übergeben wurde. — N. S. In dem Momente, wo Hofer in das Grab gesenkt wurde, sah man badische Gendarmen einen der Angeklagten über die Höhen der Straße jenseits des Rheins führen. Die übrigen sollen der Arretirung durch die Flucht entgangen sein.

— Von Seckingen her auf der Reise nach Aarau begriffen, bemerkte ich zu Stein, daß die Kreiswahl daselbst am 12. Okt. abermals auf offener Straße abgehalten ward. Nicht nur Bürger aus andern Kreisen und benachbarte badische Unterthanen, sondern Fremde aller Art und reisende Handwerksburschen haben sich unter die Stimmenden gemengt und sind von den Stimmenzählern (ich weiß nicht ob gefliſſentlich) mitgezählt worden. Selbst badische Zuschauer erblickten darin einen Mißbrauch schweizerischer Freiheit und brachen in spottendes Gelächter aus. Zu meiner Belustigung mußte ich jedoch bemerken, daß einige Bürger einen fremden Juden, der wahrscheinlich unversehens unter die Wähler gelaufen war, weswegen die Wahl wieder zurückgenommen wurde, aus der Versammlung weggejagt haben. Warum haltet man solche wichtige Verhandlungen in diesem Kreis nicht auch an einem sichern Ort, etwa in der Kirche oder sonst einem dazu geeigneten Lokal ab? Warum gerade an den Grenzen Badens, wo solche jahrmarktähnliche Handlung in den Augen monarchischer Unterthanen ein übles Licht auf die schweizerischen Freiheits-Gebräuche werfen muß?

— Ich Kreise Mettau wurde Hr. Großrichter Dr. Bruggisser zum Kandidaten gewählt! — Wenn der Gr. Rath zur Wahl der Bez. Ger. Präsidenten und Richter schreitet, wäre es da wohl auch möglich, daß man einem bisher so hoch gestellten Mann ein so unbedeutendes Aemtchen anzunehmen zumuthen könnte, einem Manne, der doch nur Ja zu sagen braucht, um Regierungsrath zu sein? Nein, darüber würde sich selbst Hr. Baron v. Brutsch empören, und dann wehe, wehe euch Bürgern, wenn ein Ali Pascha in's Aargau käme!

— Die Burger-Gemeinde von Bern hat in ihrer Versammlung vom 13. d. einmüthig beschlossen, in das Ultimatum der großräthlichen Dotations-Kommission nicht einzutreten. Der Gr. Rath wird also entscheiden, die Polizei aber ein wachsames Auge über gewisse Umtriebe haben, welche in einer Region statt finden, und die dem Reaktions-Element vom Jahr 1832 wie ein Ei dem andern gleichen.

— Der Staatsrath von Neuenburg hat, in Betracht daß Mitglieder der Schützen-Gesellschaften mit Fahnen durch das Land zogen und dadurch Unordnungen erregten, beschlossen: keine Fahne darf von nun an ohne Genehmigung des Staatsraths öffentlich aufgesteckt oder entfaltet werden; 2) wer diesem Befehle entgegenhandelt, fällt je nach Maßgabe des Vergehens den Zwil- oder Kriminal-Gerichten anheim.

— Das Jesuiten-Pensionat in Freiburg hat auch dies Jahr wiederum bedeutenden Zuwachs an Zöglingen erhalten, worunter eine Menge aristokratischer Namen des Auslandes vorkommen; viele aus den südlichen Departementen Frankreichs, sehr viele aus Baiern, manche aus den übrigen Theilen Frankreichs, mehrere aus den Niederlanden, Gottlob sehr wenige aus der Schweiz. Immerhin ist es merkwürdig, daß die Hauptpflanzstätten der Knechtschaft und Dummheit im Herzen eines Freistaates sich befinden.

Ausland.

— Man bemerkt, daß fast alle öffentlichen Arbeiten in Frankreich wegen Mangel an Geld still stehen.

— Alle an der Rhone und Saone gelegenen Länder sind in der letzten Zeit sowohl durch das Austreten dieser Flüsse, als durch die Wuth der angeschwollenen Bergwasser in ungeheure Noth und Schaden gebracht worden. Ganze Fabriken wurden mit solcher Schnelligkeit weggerissen, daß es nicht einmal möglich war, die Eigenthümer mit ihren Familien zu retten. Die Drathbrücke von Chateauvieux ist weggerissen, da das Wasser ihre Pfeiler untergrub und umstürzte. Die Saone-Gegend bildete einen ungeheurn See, aus welchem Häuser und Bäume hervorsahen. Die Straßen waren durch den Strom zerrissen und überall konnte nur mit Kähnen gefahren werden. Jetzt soll jedoch die Postverbindung wieder hergestellt sein.

— In dem Spitale zu Tours saß seit mehrern Tagen eine Frau, die in dem Wahne befangen war, sie würde von Spinnen gequält. Jedem, der es hören wollte, erzählte sie, sie hätte, als sie an einem Brunnen ihren Durst gelöscht, drei Spinnen mit hinunter geschluckt; diese hätten sich nun ihren Magen zur Wohnung gewählt und sich dort so behaglich gefunden, daß sie ihr Geschlecht vermehrt und eine Anzahl Familien gegründet, die sich auf das schrecklichste vervielfältigten. Diese Spinnen verursachten der Frau, ihren Angaben nach, die heillosesten Schmerzen in allen Gliedern, ein ewiges Zwicken, Stechen, Reißen und Beißen, das kaum zu ertragen sei; wagte es Jemand, ihr freundlich zu widersprechen und ihr zu beweisen, wie sehr sie sich irren müsse, so antwortete sie ihm mit den schmählichsten Vorwürfen über die Arroganz, mit der er eine leider nur allzu wahre Thatsache in Zweifel ziehen wolle. In beständiger Aufregung, die sich mehrfach bis zur Verzweiflung steigerte, verlebte die Arme wahrhaft furchtbare Tage; zwei, drei Mal verhinderten die Wächter ihre Versuche, sich zu erhängen, und einst stürzte sie sich selbst aus dem Fenster, jedoch glücklicher Weise ohne sich Schaden zu thun. Endlich kam der Arzt, der sie behandelte, und der ihren einmal angenommenen Glauben bis jetzt ohne allen Erfolg durch Vorstellungen zu entfernen gesucht hatte, auf einen glücklichen Gedanken. Er schlug ihr vor, er wolle sie operiren und die gefährlichen Spinnen vertilgen. Die Kranke ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, indem sie das herrlichste Mittel sah, die quälerischen Geschöpfe ein für alle Mal los zu werden, und konnte kaum die Stunde erwarten, wo ihr, dem Versprechen des Arztes nach, der Leib aufgeschlitzt werden sollte. Wirklich machte ihr der Arzt zwei leichte Einschnitte in der Magengegend; die Kranke fühlte sich merklich erleichtert. Einige Tage wurde diese Operation noch wiederholt, zu der sich die Frau immer mit der größten Freude bequemte. Endlich, heißt es, soll die letzte Operation unternommen werden; man zeigt ihr etwa funfzig Spinnen, die nach und nach aus ihrem Magen und ihren Eingeweiden hervorgeholt wurden. Die Frau ist seitdem vollkommen geheilt und spürt nichts mehr von den Schmerzen, von denen sie früher, ihrer Einbildung nach, auf das ärgste heimgesucht wurde.

— Der Marschall Valee berichtet in einem Schreiben an den franz. Kriegsminister unterm 2. Nov.: „Die Expedition nach Medeah ist vollkommen gelungen; Abd-el-Kader wagte nicht sich unserm Marsche zu widersetzen. Ein Anfall auf den Stamm Beni-Yocoub (Provinz Oran) wurde mit dem besten Erfolge gekrönt; 20 Männer mit Weibern und Kindern, worunter die Weiber der verschiedenen Chefs, 943 Rinder, 2600 Schafe und Ziegen, 60 Kriegspferde, 30 Kamecle, 40 Maulthiere, 300 Esel, Waffen, Geld u. s. w. sind in unsere Hände gefallen.

— Laut Nachrichten aus Malta vom 31. Okt. sind dort 500 kranke Engländer von der ägyptischen Expedition angekommen. Die neuesten Nachrichten aus Syrien sind nicht so günstig für die Expedition; die Mannschaft der Flotte leidet sehr an der Ruhr und man beginnt für den Erfolg besorgt zu werden, da viele bisherigen Siegesnachrichten sich als übertrieben zeigen und Ibrahims Armee noch lange den Verbündeten Schach halten kann.

— Seit dem Jahre 1792 hat der Nil keine solche Höhe erreicht, wie dieses Jahr; der Nilmesser zeigte gegen 25 Ellen. In Oberägypten sind an 125 Dörfer weggeschwemmt, und von Kairo bis Atfe ragen von den am Fluß gelegenen Dörfern nur die Spitzen einzelner steinener Häuser und Dattelbäume aus dem Wasser. Die Anschwellung war so plötzlich, daß die Fellahs kaum Zeit hatten, ihr Leben und einiges Hornvieh zu retten, mit dem sie sich auf die höchsten Punkte flüchteten, auf denen sie sammt und sonders verhungert wären, wenn man ihnen nicht auf Kähnen einige Nahrung von den höher gelegenen Orten zugeschickt hätte. Hühner, Schafe, Ziegen, Brot- und Saamengetreide, der ganze Reichthum der Unglücklichen, und selbst manches Menschenleben sind ein Raub der Fluthen geworden. Glücklicher Weise ließen diese bei der Gelindigkeit der jetzigen Nordwinde rasch ab. Selbst mehrere, am Nil gelegene Magazine des Pascha's, obwohl an den höchsten Stellen erbaut, wurden vom Wasser erreicht und das darin liegende Getreide theils weggeschwemmt, theils unbrauchbar. — Abbas Pascha, Gouverneur von Kairo, hat die beiden engl. Hotels schließen, alle Stationshäuser in der Wüste von Suez niederreißen, und 6 engl. Offiziere, die im Begriff waren, sich über Suez nach Indien zu begeben, verhaften lassen.

Berichtigung.

In Nr. 64 d. Blattes wird in einigen Exemplaren Hr. Rathschreiber Suter irrig von Gränichen, statt von Suhr, bezeichnet. Ferner soll die in voriger Nr. angeführte Josephine bei der Post in Nixenburg keine ehebrecherische, sondern nur eine im Dienste der Venus nicht unerfahrene blinzelnde sein.

Wo Bulwers Romane um billigen Preis zu haben sind, ist auf frankirte Briefe bei der Exped. d. Bl. zu erfahren.

Bei der Expedition dieses Blattes sind folgende kostbare Werke um den beigesetzten Preis (wahre Spottpreise, kaum die Hälfte des Ankaufs) gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben:

Die Wundermappe, oder sämmtliche Kunst- und Naturwunder des Erdballs, mit vielen Stahlstichen. Zwei gehaltreiche Bände, schön gebunden. 16 Fr.

Das Pfennig-Magazin. 3 Jahrgänge, gut gebunden. 10 Fr.

Lauffers Schweizergeschichten. 19 Bände, festgebunden. 16 Fr.

Lüttrow's Wunder des Himmels, mit Zeichnungen. 7 Hefte, broschirt. 35 Bz.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu haben:

Geografisch statistische Uebersichtstabelle des Kantons Aargau, von J. A. Rueb. 10 Kr. Bei Abnahme von 5 Exemplaren das 6te gratis.

Frag- und Antwortspiel in 64 Fragen ꝛc. für Erwachsene. 2 Bz. Auf Karten gezogen 4. Bz.

Das Alpenhorn.

Die Nonnen.

Es blühen der Blumen
Gar viele und schön;
Viel Bienlein summen
Und möchten sie sehn.
Sie blühen bescheiden,
Verlassen und still;
Es blühen der Freuden
Den Holden nicht viel.
Von allem geschieden
Was Leben uns beut,
Dem traurigen Frieden
Der Zellen geweiht;
Verschließen den Sonnen
Die Kelche sie ganz,
Und heißen als Nonnen
Den ewigen Tanz.

Der Himmel des Lebens
Winkt ihnen so traut,
Doch immer vergebens
Erharrt er die Braut.
Sie seufzen in Ketten
Von Menschen gemacht,
Drum laßt Euch erretten
Aus finsterer Nacht.
Sie seufzen in Zellen
Ein ewiges Ach,
Und Thränen entquellen
Und fließen ihm nach.
Das Feuer der Liebe,
Die himmlische Lust,
Die seligen Triebe
Durchzucken die Brust.
Die Sonne erglüht
In rosigem Lauf,
Der Frühling erblühet,
Das Brüstchen schwillt auf.
Die Söhne voll Leben,
Die blumige Flur,
Diese umschweben
Ihr still den Azur.
Die zaubrischen Mächte
Erfassen ihr Herz:
„O selige Nächte,
O brennender Schmerz!“
Der blühenden Fülle,
Der flammenden Glut,
Thut traurige Stille
Ja ewig nicht gut,
Drum reißet den Schleier
Auf immer entzwei,
Die Ader schlag freier,
Die Liebe sei treu.
So laßt doch die Zellen,
Sie taugen nicht mehr,
Es strahlen die Wellen
Des Lichtes zu hehr.
So kommt denn ihr Schönen
Ins lachende Thal,
Und trocknet die Thränen
Beim Jüngling zumal.
Die schnauzigen Alten,
Die brauchen wir nicht;
Die mögt ihr behalten:
„Die Jugend bringt Licht.“
Verlasset die Mauern
Der mönchischen Nacht,
Verschmähet das Trauern,
Seid Menschen und lacht!
Und zeuget der Söhne
Dem himmlischen Land;
Dann lachet das Schöne,
Dann kommt der Verstand.

Der Abgebrannte.

VII.

Wochen und Monate waren inzwischen verstrichen; der Kaufmann Braunsdorf war völlig wieder hergestellt, bedurfte längst keiner besondern unausgesetzten ärztlichen Pflege und Aufsicht mehr — und noch immer bewohnte Adolf das ihm doch eigentlich nur zu diesem Behufe eingeräumte Zimmer, war noch immer ein Mitglied der Familie, die ihn so dankbar, so gastfreundlich aufgenommen hatte. Zwar hatte er schon einige Male geäußert, daß es nun Zeit für ihn sei, das Haus zu verlassen und sich ein anderes Unterkommen zu suchen — auch wäre ihm dies jetzt, nachdem er die nöthigen Zeugnisse von Göttingen wieder zugesandt erhalten hatte, wirklich nicht ganz unmöglich gewesen, aber immer hatte ihn der alte Braunsdorf so treuherzig gebeten, ihm nicht das einzige Mittel, ihm, seinem Lebensretter, seine Erkenntlichkeit, seine Dankbarkeit zu bezeigen, zu rauben, immer hatte ihn Zäzilie so innig flehend angesehen, daß es ihm unmöglich gewesen war, zu widerstehen, und immer war er wieder geblieben. Und wirklich war die Art und Weise, wie man sich hier gegen ihn benahm, so, daß auch das zarteste Ehrgefühl sich dadurch nicht verletzt fühlen konnte. Von allen und jeden im Hause wurde er mit einer solchen zarten, fast an Ehrerbietung gränzenden Achtung, mit einer solchen freundlichen, herzlichen Zuvorkommenheit behandelt, alles drängte sich so eifrig, auch den leisesten seiner Wünsche zu erfüllen, daß es fast den Anschein hatte, als erweise er dadurch, daß er noch länger im Hause verweile, eher eine Gefälligkeit als daß er eine annehme; und so konnte er wenigstens von dieser Seite durchaus kein Bedenken haben, das, was ihm Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe so freundlich, so aufrichtig darbot, auch ferner noch anzunehmen. Auch fühlte er selbst, daß es ihm schwer, recht sehr schwer werden würde, dieses Haus wieder zu verlassen, das ihm zur neuen Heimath geworden war, in dem er zuerst wieder Menschen gefunden hatte, die Theil an ihm nahmen, die ihn liebten — und doch dachte er jetzt im ganzem Ernste daran, es bald, recht sehr bald, so bald als nur irgend möglich zu verlassen. Das Sonderbarste dabei war, daß ihn gerade das, was ihn bisher am meisten festgehalten, was ihn unwiderstehlich gefesselt hatte, jetzt bewog, sich so rasch als möglich loszureißen und zu scheiden.

Mit jedem Tage hatte er nämlich klarer erkannt, daß Zäzilie nicht nur wirklich schön sei, denn davon war er schon am ersten Tage vollkommen überzeugt, sondern daß sie auch reizend, anmuthig, gebildet, und mehr als dieses alles, daß sie auch wirklich gut und unverdorben sei. Mit jedem Tage hatte er sich mehr, hatte er sich unwiderstehlicher zu ihr hingezogen gefühlt, und er selbst hatte es sich endlich gestehen müssen, daß er sie liebe, sie von ganzer Seele, mit der Kraft seines Herzens verehre und liebe, daß ihr Besitz das höchste Glück, das er sich hier auf Erden denken könne, ihr Verlust der tiefste, unendlichste Schmerz für ihn sein würde. Auch war er Anfangs, als er diese Ueberzeugung gewonnen hatte, gar nicht bestürzt darüber gewesen, vielmehr hatte er sich diesem heiligen Gefühle, das zum ersten Male in seinem Herzen erglühte, mit aller Schwärmerei der Jugend hingegeben, hatte es mit der zartesten Sorgfalt gehegt und gepflegt, hatte sich von ihm in die süßesten Träume für die Zukunft wiegen lassen — und warum hätte er auch nicht gesollt? Zeigte doch auch Zäzilie offen die herzlichste und innigste Zuneigung zu ihm, blickte sie ihn doch, so oft sein Auge auf ihr ruhte, mit einem Auge voll unendlicher Liebe und Zärtlichkeit an, trennte ihn doch keine Kluft des Standes und Ranges von ihr, konnte er ihr doch künftig als Arzt eine Stellung in der Welt anbieten, die ihren Verhältnissen in jeder Hinsicht vollkommen angemessen war. Willig hatte er sich daher Anfangs den süßesten Träumen, den seligsten Hoffnungen hingegeben — seit ein paar Tagen aber war dies alles ganz anders geworden. Zufällig hatte er erfahren, daß der alte Braunsdorf sich früher oft und mit der größten Bestimmtheit dahin ausgesprochen hatte, daß er nur einem tüchtigen Kaufmanne, der zugleich mit Vortheil als Kompagnon in sein bedeutendes Geschäft eintreten könne, seine Tochter zur Frau geben würde, ja, daß Zäzilie bereits mit einem jungen Kaufmanne, dem Sohne eines seiner alten Handlungsfreunde, so gut wie versprochen sei. Diese Nachricht hatte plötzlich alle die zarten Hoffnungsblüthen, die kaum sein Leben wieder auszuschmücken begonnen hatten, zerstört, auf immer vernichtet. Wie von einem giftigen Nachtfroste angehaucht, lagen sie jetzt alle, die ihn noch kaum so frisch und glänzend, so duftig angelacht hatten, abgefallen vor ihm da, verwelkt, abgestorben, todt.

Ein entsetzlicher Schmerz hatte da seine Brust durchwühlt. Jetzt erst hatte er sich ganz unglücklich, ganz vereinzelt gefühlt. Alles Glück, jede Freude war jetzt für ihn verschwunden, er wähnte sich verbannt, ausgestoßen aus dem Leben, auch sein Muth, seine Kraft waren jetzt gebrochen, gelähmt, ohne Widerstand gab er sich im ersten Augenblicke der Verzweiflung hin; doch auch dies Mal richtete er sich von seinem tiefen Falle kräftig wieder auf. Die Ehre, die Pflicht waren es dies Mal, die laut zu ihm sprachen. Mitten in seinem Jammer, in seinem unendlichen Schmerze vernahm er ihre Stimme, und kräftig die Verzweiflung von sich abschüttelnd, folgte er ihr ohne zu zaudern, denn sie hatte ihm seine Stärke, seinen Muth wieder zurückgegeben. Tief fühlte er, daß seine Liebe nie erlöschen, daß er die Geliebte nie vergessen werde, daß er ohne sie nicht glücklich sein könne; aber fest und unerschütterlich stand sein Entschluß, standhaft und schweigend seine Liebe, sein Glück dem Glücke der Geliebten aufzuopfern, ihm auch nicht eine Minute störend in den Weg zu treten, sie auch nicht einen Augenblick zu verhindern, die Wünsche ihres Vaters zu erfüllen, und in dieser Erfüllung ihr Glück zu finden. Er hätte sich selbst verachtet, wenn er auch nur einen Augenblick daran hätte denken können, seinem Wohlthäter das Herz seiner Tochter zu entfremden, ihm für die gastfreundliche Aufnahme in seinem Hause, seiner Familie, das Glück seines Lebens zu zerstören, zu zertrümmern. Ohne sich weiter zu besinnen, schlug er sofort den Weg ein, den ihm Pflicht und Ehrgefühl als den einzigen

richtigen vorzeichneten. Ganz im Stillen verschaffte er sich eine andere Wohnung, und bereitete Alles zu seinem Umzuge vor. Schon früher waren ihm von mehrern Seiten die vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht worden, bisher hatte er sie immer von der Hand gewiesen, jetzt aber nahm er sie dankbar an, und schon nach wenigen Tagen war er im Stande, seinen Entschluß ausführen zu können. Ruhig und bestimmt — er hatte vorher alle seine Seelenkräfte zusammengenommen — erklärte er eines Morgens Herrn Braunsdorf, daß es nun für ihn die höchste Zeit sei, sein Haus zu verlassen, daß er nicht länger die ihm bisher so unverdienter Weise gespendeten Wohlthaten annehmen könne und werde, daß er bereits eine neue Wohnung habe und dieselbe noch heute beziehen werde.

Erstaunt, erschreckt sah ihn der alte Braunsdorf groß an, er vermochte in dem ersten Augenblicke keine Worte zu finden, seinen Gefühlen, seinen Empfindungen Luft zu machen. Zäzilie, die dabei gesessen, war bei Adolfs ersten Worten todtenbleich geworden, krampfhaft bewegten sich ihre Lippen, in ihren Augen glänzten große Thränen. Hastig stand sie jetzt auf, die Hand auf das Herz gepreßt, schwankte sie der Thüre zu, aber die Füße versagten ihr den Dienst, und sie wäre zu Boden gestürzt, wenn Adolf sie nicht, rasch hinzuspringend, in seine Arme aufgefangen hätte.

Jetzt war es auch mit Adolfs Standhaftigkeit vorbei, ohne Rückhalt gab er sich ganz seinem Schmerze, seiner Liebe hin, war nur mit der Geliebten, die immer noch bleich und ohnmächtig in seinen Armen hing, beschäftigt. Die Betheurungen seiner Liebe, seine brennenden Küsse, die er, sich und alles um sich her vergessend, ihren Lippen aufzudrücken wagte, riefen sie bald wieder ins Leben zurück. Mit einem Blicke voll unendlicher Liebe schaute sie ihm in die Augen und erwiederte zärtlich seine Liebkosungen.

Nehmen Sie sie hin, sagte jetzt der Vater, der zu den Liebenden getreten war, und beide gerührt umarmte, längst habe ich sie Ihnen bestimmt. Hatte ich auch vielleicht früher andere Pläne, so habe ich sie doch schon lange und mit Freuden aufgegeben, denn wem könnte ich meine Tochter lieber geben als meinem Lebensretter?

Adolf glaubte zu träumen, und es dauerte lange, ehe er sein Glück ganz begreifen konnte.

Wenn jetzt der junge, vielbegehrte Arzt in seiner glänzenden Equipage durch die geräuschvollen Straßen der Hauptstadt rollt, um seine Kranken zu besuchen, so denkt er oft daran, wie er eines Tages so hülflos, so einsam und verlassen durch dieselben hinschlich. Oft hält er dann vor dem Gasthofe zum Einhorn, der jetzt längst wieder stattlich und prachtvoll aufgebaut ist, still, und giebt sich, in ernste, fromme Betrachtungen versunken, ungestört von der Menschenmenge, die an ihm auf- und abfluthet, ganz der Erinnerung an die Vergangenheit hin, aber doppelt froh, doppelt heiter kehrt er dann immer zu seiner Gattin heim, und mit erneuerter Zärtlichkeit preßt er dann stets die Geliebte und die beiden blühenden Kinder, die sie ihm bereits schenkte, an sein Herz, in dem in solchen heiligen Augenblicken nichts wohnt als Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen.

Das Mißverständniß.

Eines Morgens saß der Marquis von Segur, der französische Gesandte, am Hofe der Kaiserin Katharina, in seinem Kabinette; da tritt ein Mann zu ihm hinein mit glühenden Augen, flammendem Gesicht, mit den Spuren der höchsten Aufregung.

Gerechtigkeit, Herr Graf, Gerechtigkeit! schreit der arme Franzose.

Gerechtigkeit? Gegen wen?

Gegen einen großen russischen Herrn, gnädigster Herr, gegen den Gouverneur der Stadt, er hat mir eben hundert Ruthenstreiche geben lassen.

Hundert Ruthenstreiche! ruft der erstaunte Gesandte. Was hatten Sie denn begangen?

Nichts, gnädigster Herr, nicht das Mindeste.

Das ist unmöglich.

Ich schwöre es bei meiner Ehre, Herr Graf.

Mein Freund, Sie müssen närrisch sein.

Gnädigster Herr, ich bitte Sie, seien Sie versichert, daß ich bei vollem Verstande bin.

Aber wie können Sie verlangen, ich solle glauben, daß ein Mann, dessen Milde und Gerechtigkeit allgemein anerkannt ist, eine solche Gewaltthätigkeit befohlen habe?

Entschuldigen Sie, Herr Graf, rief der Klagende, bei aller Ehrfurcht gegen Sie, sehe ich mich genöthigt, Ihnen den Beweis durch den Augenschein zu geben.

Und bei diesen Worten zieht der unglückliche Franzose Rock und Beinkleider ab und zeigt Herrn von Segur das blutige Hemd, das noch an seinen Wunden festklebte.

Aber wie ist das zugegangen? fragte der Gesandte.

O mein Gott, auf die allereinfachste Weise. Ich höre, daß der Herr von Bruce einen französischen Koch sucht. Da ich ohne Stelle war, benutze ich die Gelegenheit, um mich ihm vorzustellen. Der Kammerdiener führt mich ein, der Herr Gouverneur war in seinem Arbeitskabinette. — Gnädigster Herr, sagte der Kammerdiener, hier ist der Koch. — Es ist gut, sagte Herr von Bruce, mit zerstreuter Miene, führt ihn auf den Hof und laßt ihm hundert Ruthenstreiche geben. — Darauf, mein Herr Graf, werde ich ergriffen, auf den Hof geführt, und trotz meines Widerstandes, meines Geschreies und meiner Drohungen zählt man mir die volle Zahl zu, nicht einen mehr, nicht einen weniger.

Das ist ja eine Schändlichkeit, wenn es sich wirklich so zugetragen hat.

Ich will noch einmal die doppelte Strafe leiden, gnädiger Herr, wenn es nicht buchstäblich so wahr ist, wie ich erzählt habe.

Hören Sie, mein Freund, sagte Herr von Segur, der an dem ganzen Tone die Wahrheit der Erzählung des armen Teufels erkannte, ich werde Erkundigung einziehen, und wenn die Sache sich so verhält, wie ich jetzt glaube daß es der Fall ist, so sollen Sie eine eklatante Genugthuung erhalten, ich, der Gesandte Frankreichs, verspreche Ihnen das hiemit auf mein Wort; wenn Sie dagegen auch nur mit einer Silbe die Unwahrheit gesagt haben, so lasse ich Sie über die Gränze bringen, und Sie können dann sehen, wie Sie weiter nach Frankreich kommen.

Ich bin wohl damit zufrieden, gnädigster Herr.

Nun denn, fuhr Herr von Segur fort und setzte sich an seinen Schreibtisch, so tragen Sie selbst dieses Billet zum Gouverneur.

Nein, nein, ich danke recht sehr; mit Erlaubniß Ew. Exzellenz werde ich nicht zum zweiten Mal meinen Fuß über die Schwelle eines Mannes setzen, der auf eine so seltsame Weise die Leute empfängt, die mit ihm zu thun haben.

Einer meiner Sekretäre soll Sie begleiten.

Das ist etwas anderes, Herr Graf, wenn mich Jemand aus Ihrem Hause begleitet, so gehe ich in die Hölle.

Wohl denn, so gehen Sie, sagte Herr von Segur und gab dem wackern Manne den Brief und befahl einem Gesandtschaftsemploye, mitzugehen.

In der Zeit von drei Viertelstunden kam der Kläger mit vor Freude strahlendem Gesichte zurück.

Nun? fragte Herr von Segur.

Ei, gnädigster Herr, es hat sich Alles aufgeklärt.

Wie es scheint zu Ihrer Zufriedenheit.

Ja, gnädigster Herr, Seine Exzellenz, der Herr Graf von Bruce hatte zum Koch einen Leibeigenen, dem er ganz vertraute; vor vier Tagen ist der schlechte Mensch davon gelaufen und hat 500 Rubel mitgenommen, daher war die Stelle des Kochs erledigt. Als ich mich zu der Stelle meldete, hatte unglücklicher Weise der Herr Gouverneur kurz vorher die Nachricht erhalten, daß sein Koch 20 Werften von Petersburg eingefangen sei. Als daher der Kammerdiener sagte: Gnädigster Herr hier ist der Koch, so glaubte er, es sei der Dieb, den man zurückgebracht habe, und da er eben mit einem Berichte an die Kaiserin dringend beschäftigt war, so hat er, ohne sich ein Mal umzuwenden, gesagt: Es ist gut, führt ihn auf den Hof und laßt ihm hundert Ruthenstreiche geben. Dieses sind die hundert Ruthenstreiche, die ich bekommen habe.

Also hat sich Herr von Bruce bei Ihnen entschuldigt?

Er hat noch mehr gethan, Herr Graf, sagte der Koch, und ließ dabei eine mit Gold gefüllte Börse in seiner Hand klingen; er hat mir für jeden Ruthenstreich einen Louis auszahlen lassen, auch hat er mich in seine Dienste genommen und dabei versichert, die Prügel, die ich erhalten, sollten auf Rechnung für die Fehler sein, die ich etwa begehen würde, so daß ich in den ersten drei vier Jahren sicher sei vor ähnlicher Strafe, was allerdings für mich sehr tröstlich ist.

In diesem Augenblicke erschien ein Adjutant des Gouverneurs und lud Herrn von Segur auf den andern Tag zum Mittagessen ein, um das Probestück des neuen Kochs zu prüfen.

Der Koch blieb zehn Jahre bei Herrn von Bruce, und kehrte dann nach Frankreich zurück, mit einer jährlichen Pension von 6000 Rubel; bis auf den letzten Tag segnete er das glückliche Mißverständniß, dem er sie verdankte.

Auflösung des Räthsels in Nr. 66.

„Gras. Sarg."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 68.

Dienstag, 24. Nov. 1840.

CANTON 1 Rappen

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Ein Räsonnement der Baseler Zeitung über die kürzlich statt gehabten aargauischen Ergänzungswahlen, welches über den aristokratischen Durchfall entsetzlich jammert, sagt dabei auch unter Anderm: „Das im rohsten Verdächtigungsstyl geschriebene, von boshaften Partei-Tendenzen beseelte Posthörnchen, ein Blättchen, das durch sein diabolisches (teuflisches) Hetzen zur Spannung im Kanton seit einem Jahr unsäglich viel beigetragen hat, das Organ eines Klubbs, dem man an diesen Wahlen den meisten Antheil gibt, erklärte dabei mit Hohn: die Reformirten zeigen ja, wie grundlos die Besorgnisse der Katholiken wegen Aufhebung der Parität seien, da ja die Reformirten selbst katholische Repräsentanten wählen!“ — Wir wollen nicht hoffen, daß es der Baseler Base damit Ernst sei, denn nimmermehr kann eine so fromme Christin, wie sie sich zu sein rühmt, unerschreckene, beharrliche Ausdauer im Kampfe für politische Freiheit und religiöse Wahrheit „teuflisch“ halten; eben so wenig kann sie das dem Posthörnchen eingeräumte Gewicht in Hinsicht des Einflusses auf den reform. Aargau ernstlich meinen, denn damit wäre ja dem Blättchen zu viel Ehre gethan, da ja selbst die berühmte Neue Aarg. Zeitung sich keinen großen Einfluß auf den Volkswillen erkämpfen konnte. Dem Posthörnchen selbst ist hinwieder kein anderer Klubb bekannt, als die vielverzweigte geheime Verbrüderung der kirchlichen Finsterlinge mit den politischen Herrschlingen, welchen es aber furchtlos und offen entgegen tritt, und deren Organe eines auch die Baseler Base zu sein sich die Mühe nimmt. Des Posthörnchens Redaktion ist weder gedungen noch gesalbt, was sich besonders die Neue Aargauerin, die obgenanntes Räsonnement papageyenartig nachgepfiffen hat, wohl merken mag, indem ihrem verdrehten und verschleierten Aristokraten- und Pfaffengeschmiersel eher die Eigenschaft des Hohns beigelegt werden kann, als dem unumwundenen aber redlichen Ernst oder freien und offenen Scherz des Posthörnchens. Uebrigens werden die Herren Dunkelmänner und Herrschlinge doch nicht glauben, sie seien allein weise, fürsichtig, erfahren, klug, fromm und bescheiden? Die Geschichte könnte darthun, daß sie dies nicht nur nicht allein, sondern selbst oft gar nicht sind, sonst könnten sie sich nicht einbilden, sie hätten allein das Recht, als Volksvertreter gewählt zu werden oder bei öffentlichen Angelegenheiten das Maul zu brauchen; wenigstens will dieses ihr Vorrecht dem Posthörnchen gar nicht einleuchten, und das ist fatal.

Der Schw. Dorfzeitung, die ihrer gesegneten Umstände wegen nun an den, bisher nur auf unehelichem Hausfreunds-Fuße mit der Neuen Aargauerin gestandenen „Freiämter“ verkuppelt worden ist, so wie diesem ihrem kuttenschwänzelnden neuen Herrn Gemahl wollen wir auf ihre Haß und Aufruhr bezweckenden Lügen und Verdrehungen einstweilen nicht antworten; aber unsern katholischen Mitbürgern erklären wir, daß wir unter dem Worte „Römlinge“ nicht das katholische Volk, eben so wenig die katholischen Geistlichen im Allgemeinen verstehen, sondern nur jene Pfaffen und ihre gedungenen Helfershelfer, welche die katholische Religion zum Vorwand mißbrauchen, ihre Mitchristen und Mitbürger den Gelüsten einer Kaste zu unterwerfen, die nur Dummheit und Knechtschaft will, um ohne Verdienste glänzen, ohne redlichen Erwerb schwelgen, herrschen und faullenzen zu können; einer Kaste, welcher alle Freiheit und Aufklärung ein Dorn ist im Auge; einer Kaste, die nicht nur das geistige und politische Feld ihrer Mitkatholiken, sondern selbst das ihrer reformirten Mitbürger den jesuitischen, herrsch- und verfinsterungssüchtigen Intriguen offen halten möchte. Katholiken des Aargau's, hütet Euch vor den falschen Propheten und wahret Euch wohl, welchen Schritt Ihr thut. Laßt Euch von verworfenen Menschen nicht in einen Sumpf führen, in welchem sie Euch dann stecken lassen, daß Ihr darin versinket! Seid klug und bleibet freie Aargauer. Ihr habt bisher eher mehr als weniger politisches Recht genossen, als Eure reform. Mitbürger, was Ihr gar leicht einsehen könnet, wenn Ihr Euch nicht durch falschen Schein blenden lasset, und Ihr werdet auch nicht weniger Recht haben als sie, wenn die Parität nicht mehr da ist, wenn der Priester dem Staate den Eid der Treue schwören und dem Placetum nachkommen muß, was in allen zivilisirten weltlichen Staaten der Fall ist. Ihr seid es Gott und Eurer Nachkommenschaft schuldig, die Freiheit zu bewahren, die Ihr von Euern Vorfahren ererbt habt; folget Ihr aber den Lockpfeifen der heuchlerischen Verführer, so fallet Ihr in römische Dienstbarkeit und der Herr wird Euch auf eine Weise die Augen öffnen, die nur zu späte Reue mit sich bringen kann! — Hingegen Ihr, Reformirte, werdet Euch Euer gutes Recht nicht abtrotzen lassen, Ihr werdet Euch nicht feige einer anmaßenden Herrschlingsrotte ausliefern wollen, die, wenn einmal ebenauf gekommen, nicht so leicht wieder abzuschütteln sein würde; Ihr werdet zeigen, daß Ihr, ihrer unausgesetzten Anmaßungen alles Ernstes müde, mit allen Euch zu Gebote stehenden Mitteln Euch eine Freiheit bewahren wollet, die auch den Katholiken nicht minder Freiheit ist. Eingriffe in die Rechte des Staats, wie sie seit einiger Zeit von römischen Priestern versucht werden, können von keiner selbstständigen, unabhängigen Nation geduldet werden! — Oder: ist auch je noch erhört worden, daß ein römischer Prälat, ein päpstlicher Hoheprieſter, sich in die weltlichen Angelegenheiten, in Verfassungsveränderungen eines freien Volkes, das noch zum größern Theil reformirt ist, Einmischungen angemaßt hätte, wie gegenwärtig der Bischof von Solothurn in die unsrigen, ohne daß er gebührend und nachdrucksvoll in seine Schranken gewiesen worden wäre? — Sollte die Mehrzahl der Katholiken, gegen jedes Vermuthen, alle gesunde Vernunft und ihr eigenes Beste, den unsinnigen, wahrhaft rasenden Aufruhrpredigten eines Brutsch, Mephistopheles, Castor und Consorten mehr Gehör schenken, als den Rathschlägen und Warnungen ihrer bessergesinnten, aufrichtigern und rechtlichern Mitbürger, werdet ihr Reformirte mit verständigem Ernst und männlicher Entschlossenheit nur den Weg ergreifen, den Euer Recht und Eure Selbstständigkeit Euch lehren und von Euch fordern.

Wir rufen in dieser Beziehung mit Johann v. Müller aus: Ein Mann, der den Weltschöpfer ehrt und edel denkt, ist unsrer Liebe würdig, er mag seine Glaubensbrüder sonst in Rom, in Wittenberg, in Zürich oder beim Delai Lama zu suchen haben. Nur das aber sind der Gottheit würdige Lehrsätze, die zur moralischen Verbesserung und freien Glückseligkeit der Menschen beitragen. Wenn ein Volk Sätze glaubt oder demselben glauben gemacht werden wollen, welche diesem Zwecke zuwider laufen, so halten wir für Menschenpflicht, ihm die Augen zu

öffnen. — Es ist ein erhabenes, nervenstärkendes und herzwärmendes Schauspiel, die Freiheit als Tochter des Lichts an der Spitze eines Volkes zu sehen. Die Konvulsionen bei ihrer Entwickelung sind stark, aber eine freie Verfassung ist für das nicht zu theuer.

— Pater Ambrosi und die Gerichtskanzlei in L. verbreiten unter den Augen der dortigen Polizeibehörde einen Abdruck desjenigen Aufsatzes im Aargauer Volksboten, welcher mit „So steht's jetzt im Aargau" beginnt, und mit einem Aufruf an die Katholiken von Sins bis Augst schließt, und welcher im Posthörnchen bereits gewürdigt ist. Dieser Aufsatz predigt Umsturz des Bestehenden, nennt die Regierung „Unterdrückerin des katholischen Volks" und fordert zum Widerstand gegen die Gesetze und ihre Vollzieher auf — und doch wird er von Beamteten und Angestellten offen verbreitet und an Gemeindsvorsteher versendet! Steht es wirklich so im Aargau!? Ist der §. 67 aus dem Kriminalstrafgesetze hinausgeschnitten? Kennt man im Aargau keine Definitionen des Hochverraths und der Störung der öffentlichen Ruhe mehr?! — Ja wenn es so steht, dann sagt der Aufsatz mit Grund: „Fahre wohl, Aargau!" dann kann freilich von einer Störung der öffentlichen Ruhe keine Rede mehr sein, weil es dann keine öffentliche Ruhe mehr giebt. Doch nein, seien wir nicht ungerecht gegen unsere hohen Landesbehörden und gegen das Aargauer Volk selbst. Mit Verachtung betrachtet es dieses Pamphlet, diese letzte Kraftanstrengung des politischen Wahnsinns; mit Vertrauen hat es seine Augen auf den großen Rath und die hohe Landesregierung gerichtet und wird dem Gesetze eine starke Phalanx bilden, wenn die bekannten Wühler es wagen sollten, wirklich feindselige Demonstrationen gegen die gesetzliche Ordnung im Aargau zu beginnen. Wir rathen übrigens dem berüchtigten Pater, so wie seinem Meister und seinen Handlangern, ihr gefährliches Spiel nicht zu weit zu treiben und das Sprüchwort zu beherzigen, daß der Krug so lange zum Brunnen geht bis er bricht; dem Pater Ambrosi insbesondre aber geben wir noch zu bedenken, daß er, ausgestoßen aus seinem engern Vaterlande, im Aargau ein Asyl gefunden und daß er seine jetzige Existenz den aargauischen Behörden zu verdanken habe. Wollen die Verbreiter jenes aufruh predigenden Artikels wissen, wie das Posthörnchen hinter ihr Treiben gekommen, so bemerken wir ihnen für einmal bloß, daß jene Blätter durch einen Vogel, der gegenwärtig nicht recht weiß, wie er fliegen soll, nach St... spedirt wurden, weil man dem Herrn Posthalter in L. zu solchen Speditionen kein Vertrauen schenkte. — Nicht wahr Herr Baron, auch diesmal ist Ihr Taschenspiel zu plump!?

— Unter dem Datum, Mellingen den 18. Nov., zirkulirte wieder folgende Aufforderung in den katholischen Bezirken: „Die Zeitumstände fordern dringend eine innige Vereinigung aller Männer des katholischen Landestheils, welche durch ihre Vaterlandsliebe, Muth und Talent eine ausgezeichnete Stellung im Kanton einnehmen. Sonntag den 22. d. M. soll hier bei der Krone ein zahlreicher Verein hiezu eingeladener Männer zum Zweck ernster Besprechung der vaterländischen Angelegenheiten statt finden, wobei Sie, hochgeehrter Herr, ebenfalls zuversichtlich erwartet werden." Auf diese Einladung versammelte sich unter der Leitung des Bünzervereins ein auserwählter Ausschuß, nach dessen Willen nun Sonntags den 29. d. eine allgemeine große katholische Volksversammlung in Mellingen statt finden soll. Das Bünzer-Komite soll indessen, in der Voraussetzung, die vom Gr. Rath bearbeitete Verfassung werde von den Reformirten angenommen, unter sich ausgemacht haben, mit allen erdenklichen Mitteln zur Verwerfung von Seite der Katholiken hinzuarbeiten, diesen eine selbst fabrizirte Jesuiten-Verfassung anzuschwatzen und dieselbe bei günstiger Aufnahme nöthigenfalls im Sturmgebraus nach Aarau zu befördern, um die Reformirten zu Kreuz kriechen zu machen.

— Am 12. dies Morgens vertrauten sich zu Egeri fünf Personen bei starkem Föhn dem See an, um an's jenseitige Ufer zu steuern. Das Schiff wurde umgeschlagen, zwei erwachsene männliche Personen ertranken in den Fluthen, die drei übrigen konnten sich nur mit großer Mühe und Gefahr retten.

Ausland.

— Im badischen Lande wurde dieser Tage ein Ministerial-Reskript bekannt gemacht, welches befiehlt, daß bei der diesjährigen Constription, in Beziehung der ärztlichen Untersuchung, auf die untergeordneten Gebrechen, wie Kröpfe u. dgl., keine Rücksicht genommen, sondern alle Individuen für tauglich angenommen werden sollen, welche fähig seien, die Waffen zu tragen. Auch muß ein Viertheil Mannschaft mehr ausgehoben werden, als in gewöhnlichen Jahren.

— Am 17. ist ein Adjutant des Marschalls Soult mit Depeschen nach London abgegangen. Marschall Soult, weit entfernt, die Rüstungen aufzugeben, soll Befehl ertheilt haben, 30 neue Batterien Artillerie zu bilden, die jungen Konskribirten abmarschiren zu lassen, und unverzüglich zur Mobilisirung der Nationalgarde zu schreiten.

— In der Sitzung der franz. Deputirtenkammer wurden die Worte des Grafen von Montalembert, daß er einen um des Pascha von Aegypten willen begonnenen Krieg für höchst ungerecht halte, mit großem Unwillen aufgenommen und lebhafte Bewegungen zeigten sich von allen Seiten. — Ein General äußerte sich: wenn nach Allem, was geschehen ist, Frankreich nicht den Krieg erklärt, würde es die größte Strafe für mich sein, in der Uniform in's Ausland reisen zu müssen.

— Aus Lorient schreibt man vom 10. Nov.: Die Stadt ist in der lebhaftesten Bewegung. Artilleristen und Linientruppen schlagen sich in großer Anzahl auf den Straßen; bereits sind zwei Mann getödtet und schon viele verwundet worden.

— In Paris erhängte sich kürzlich eine elegante Dame aus Liebeskummer mit einem Schnupftuche, das an den untersten Fensterwirbel geknüpft war, indem sie sich auf die Knie warf, um mit aller Kraft des Leibes zuziehen zu können. Auf dem Boden neben ihr fand man ein Büchlein: „Ueber die beste Art sich zu erhängen," was die Scharfrichtenhändler im Palais-royal unter der Hand verkaufen.

— Auf der London-Birmingham-Eisenbahn ist am 12. Nachmittags durch die Unvorsichtigkeit des Führers der einen Maschine eine furchtbare Kollision entstanden, wobei die Maschine nebst mehrern mit Waaren beladenen Waggons von den Schienen geworfen wurde, wobei der Führer und ein Heizer das Leben verloren. Die Maschine wurde buchstäblich in Stücke zerschmettert und für immer unbrauchbar gemacht, und die Gewalt des Stoßes war so groß, daß ein Theil der Schiene sich halbzirkelförmig bog, und der Steinblock, woran sie geschmiedet war, ganz aus dem Boden herausgerissen wurde. — Ein nicht minder trauriges Unglück begab sich am 10. auf der Bromsgrove-Station der Birmingham-Gloucester-Eisenbahn. Mit einer neuen Lokomotive aus der Fabrik des Dr. Church in Birmingham wurden mehrere Proben auf der Bahn gemacht, die günstig ausfielen; um 6 Uhr Abends nahm man noch eine Probe vor, als die Maschine mit furchtbarem Knalle zersprang. Unter den 4 darauf befindlichen Männern wurde der eine sogleich getödtet, der zweite starb nach schrecklichen Leiden am andern Morgen, und die zwei andern wurden sonst schwer verletzt, daß man über ihr Aufkommen noch nicht ganz sicher ist.

— Ein neues Universalmittel gegen Krankheiten will ein Hr. Willwin Lee zu Leeds in Schottland entdeckt haben. Wehe den Wasserkuren, wenn es sich bewähren sollte. Er heilt Kopf- Zahn- und Ohrenweh, Augenentzündungen, Kolik, Seitenstechen, Zittern, Brennen, Geschwüre, Frostbeulen, Ausschlag und sogar Auszehrung. Und wie einfach das Rezept! Es wird alle Aerzte, homöopathische und allopathische überflüssig machen. Nimm eine Flasche, fülle sie zu zwei Drittel mit gutem Kornbranntwein, thue so viel Kochsalz dazu, daß sie voll wird, stöpsele sie zu, schüttle und rüttle beides 10 Minuten durch einander und gebrauche es je nach Umständen, innerlich oder äußerlich. Frage: Könnte man nicht den Branntwein allein austrinken und das nöthige Salz an den Braten thun? Das wäre doch einfacher!

— Herr Davidson aus Virginien will die Kunst erfunden haben, durch die Luft zu fliegen und auf diese Weise hundert Meilen in einer Stunde zu machen.

Das Alpenhorn.

Der angekommene Spiegel an Ida.

Ich glücklicher Spiegel,
Was will ich noch mehr?
Sie öffnet das Siegel
Und staunet so sehr.

Sie staunet sich sehend
Wie lieblich sie ist,
Erröthet sich drehend,
Ob ihr es auch wißt?

Noch glücklicher bin ich,
Stets seh ich sie an,
Und labe mich innig
Und liebend daran.

Von ihrem Gehauche
Bin ich nur getrübt,
Und schaue ihr Auge,
Am Schönen geübt.

Das sanfte, das stille
Sieht täglich mich an,
Kann mehr noch mein Wille
Begehren fortan.

Ich glücklicher male
Ihr herrlichstes Bild,
Und spiegle im Saale
So licht es und mild.

Stets möchte ichs sehen,
Es ist mir so hehr,
Muß einmal sie gehen,
Wie werde ich leer.

Doch schöner wie immer
Kehrt dann sie zurück,
Vor eigenem Schimmer
Verschämet ihr Blick.

Was will ich noch weiter
Zu meinem Geschick?
Seh' stets ich nur heiter
Der Lieblichen Blick.

Die vier Schwestern.

In dem altehrwürdigen St. Wolfgang, das so herrlich am gleichbenannten See und am Fuße des Schafsberges, Rigi's vielbestiegenem Nebenbuhler, liegt, lebte in guter alter Zeit ein armes Mütterchen mit vier Töchtern.

Kordula, Anna, Margaretha und Magdalena waren der einzige Reichthum der armen Weberswittwe, aber in der That auch unendlich mehr werth als alles Gold und Edelgestein der Erde. So fromme, gehorsame, fleißige und friedfertige Töchter hatte die Welt noch nicht gesehen, denn alle lebten nur der Erfüllung der treusten Kindespflicht gegen die alte Mutter. Sie besorgten in pünktlicher Abwechslung die Geschäfte ihres kleinen Hauswesens, bearbeiteten das Hausgärtchen und verdienten sich durch geschickte Handarbeit so viel, daß sie der Mutter ein recht vergnügtes Alter bereiten und selbst auch recht anständig leben und einher gehen konnten.

Leider störte plötzlich der grausame Tod das Glück dieser braven Familie. Die gute, alte Mutter wurde vom Schlage gerührt, und der liebe Gott schenkte ihr eben noch so viel Lebenszeit, daß sie die heiligen Sakramente empfangen und die jammernden Töchter segnen konnte.

Die vier Schwestern waren untröstlich. Ihre Zukunft erschien ihnen ohne die vielgeliebte Mutter, zwecklos und freudenleer, daß sich alle mit Freuden zu ihr in das Grab hinein gelegt hätten.

Sie boten alles auf, ein recht feierliches Begräbniß zu veranstalten, und um der Verblichenen bis zum allerletzten Augenblicke den Dienst treuester Liebe zu leisten, beschlossen sie, den Sarg auf ihren eigenen Schultern zu Grabe zu tragen. Es war ein äußerst rührender Anblick, die vier Jungfrauen in weißen Gewändern, mit wallendem Haare, still weinend, den Leichnam der Mutter zur letzten Ruhestätte tragen zu sehen.

Als sie vom Friedhofe in ihre nun so traurige, verödete Wohnung zurückkamen, da überwältigte sie ein so banger, herzbeklemmender Schmerz, daß nur ihre wechselseitige, innige Liebe sie aufrecht erhalten und einiger Maßen trösten konnte; in dem bittern Gefühle ihrer jetzigen Verlassenheit umfaßten sie sich mit so gesteigerter Innigkeit, daß sie auf den Gedanken gebracht wurden, sich lebenslängliches, unzertrennliches Beisammensein zu versprechen, und auf jede Verheirathung zu verzichten, nur um sich niemals verlassen zu müssen.

Alle leisteten dieses wichtige, folgenschwere Versprechen mit rücksichtsloser Begeisterung; nur Magdalena, die jüngste, that es mit innerlichem Widerstreben, bloß durch die Aufregung und Feierlichkeit des Augenblickes hingerissen.

Die drei ältern Schwestern hätten aber auch bei der kältesten Ueberlegung das Versprechen ohne gar große Gefahr machen können. Kordula, die älteste, war nämlich längst über die verhängnißvolle Gränze zwischen gepriesenem und verhöhntem Jungfernstande hinaus. Anna und Margaretha waren zwar die besten Mädchen von der Welt, doch — um so zart als möglich zu sprechen — durchaus nicht zum Verlieben. Magdalena dagegen war ein junges, wunderhübsches, und was noch weit bedenklicher war, ein bereits in süßen Liebesbanden eng verfangenes Mädchen.

Leopold, der einzige Sohn des reichsten Grundbesitzers in Wolfgang, hatte Lenchens Herz gewonnen. Er war ein schmucker, braver Junge, liebte Lenchen aus vollem Herzen und meinte es ganz ehrlich.

Im Zwielichte desselben Tages, an welchem das verhängnißvolle Versprechen gemacht worden war, kamen die Liebenden nächst dem kleinen Thürchen, das aus Lenchens Garten ins Freie führte, zusammen. Leopold, welcher die Traurigkeit seines Mädchens bloß dem Verluste der Mutter zuschrieb, wollte sie mit seiner ewigen, treuen Liebe trösten. Da fieng aber Lehnchen heftig zu schluchzen an und sagte: Ach guter Leopold, aus unserer Liebe kann ja nichts werden!

Was? was? nichts werden? — Weißt du, süßes Mädchen, was daraus werden wird? Eine baldige Hochzeit, denn ich habe ja schon die Einwilligung meines Vaters.

Lenchen aber weinte nur noch schmerzlicher und seufzte: Nützt uns alles nichts, lieber, lieber Leopold, wir müssen uns von Stund' an meiden.

Du machst doch nicht Ernst, Lehnchen? rief jetzt Leopold und zog zitternd vor Besorgniß das Mädchen an sich.

Ach, leider ja, Leopold, es ist der bitterste Ernst, klagte Lenchen und erzählte, was geschehen.

Wer, um Gottes Willen, hatte denn diesen wahnsinnigen Einfall, fragte Leopold, dessen Galle durch die Geschichte mächtig aufgeregt worden war.

Kordula machte den Vorschlag, seufzte Lenchen.

Dacht' ichs doch, dacht' ichs doch gleich, daß es von der griesgrämigen alten Jungfer kommt, knirrschte Leopold.

Schmähe meine Schwester nicht, Leopold, oder —

Ich schmähe sie nicht, nein, ganz und gar nicht, sprach Leopold immer ärgerlicher. Aber was wahr ist bleibt wahr! Kordula ist einmal eine alte Jungfer, und diese beneiden, so lange die Welt steht, Andrer Liebesglück. Und die rothhaarige Anna mit ihren schielenden Augen, und die schiefe Margaretha mit ihren Zahnlücken, die konnten freilich meiner Seel' nichts Klügeres thun, als auf das Heirathen verzichten. Du aber, herzliebstes Lenchen, du mußt mein sein, und wenn neunundneunzigtausend solche Schwestern dagegen wären, und wenn ich den Schafsberg abtragen und den ganzen See austrinken sollte.

Lenchen wollte den wilden Jungen eben zurechtweisen, als sie Kordulas rufende Stimme vernahm. Schnell warf sie das Thürlein dem grollenden Burschen vor der Nase zu und eilte zur Schwester.

Um das Unglück voll zu machen, hatte Kordula die Liebenden belauscht, und die freundschaftlich zärtlichen Herzenserleichterungen Leopolds Wort für Wort mit angehört. Sie ließ aber gegen die Schwester gar nichts merken, nur wußte sie ihr jede Gelegenheit zu einem Stelldichein zu vereiteln.

Leopold wartete geduldig das Ende der Trauerzeit ab, dann putzte er sich prächtig heraus und erschien vor Kordula, die als Aelteste Mutterstelle vertrat, und verlangte schlicht und recht Magdalena zum Weibe.

Kordula empfing ihn mit einem höchst eigenthümlichen Lächeln, und nachdem er seine Werbung in bestgesetzter Rede vollendet hatte, sprach sie voll matronenmäßiger Salbung: Ihr thut uns wahrlich viel Ehre an, werther Herr Leopold, daß Ihr unsere arme Schwester zur Frau eines reichen Hauses machen wollt; solltet Ihr es aber noch nicht wissen, so sage ich Euch, daß wir Schwestern uns feierlich versprochen haben, ehelos zu bleiben, damit keine je die andern verlassen muß. Wendet Euch daher an Magdalena, will sie ihr Wort brechen, so werden wir andern sie natürlich nicht halten können.

Liebwertheste Jungfer Kordula! sprach Leopold und rückte treuherzig näher zu der gravitätischen Mutterstellvertreterin; ich kann unmöglich glauben, daß Ihr bei Eurer Einsicht und Gewissenhaftigkeit diese Worte im Ernste gesagt habt. Nehmt mir's nicht übel, hochschätzbarste Jungfer Kordula; aber wenn Ihr

jenem übereilten Versprechen solche Gewalt einräumen wollet, so versündigt Ihr Euch. Euer Gelöbniß kann vor Gott und der Welt keinen andern Sinn haben, als daß Ihr einander niemals Euren schwesterlichen Beistand entziehen wollet. Wenn aber Lenchen mein Weib wird, so sollt Ihr sie wahrhaftig nicht verloren haben. Wir wollen Euch mit allem und jedem behülflich sein, so viel wir nur können, dessen könnt Ihr von Eurem aufrichtigen Schwager versichert sein, Jungfer Schwägerin.

Wer Euch also reden hörte, erwiederte Kordula sehr spitzig, der müßte Euch auf der Stelle fügsam sein, wenn er nicht wüßte, daß das eben nur gesagt sei, um etwas Schönes gesagt zu haben.

Jungfer Kordula! rief Leopold erglühend, das ist ein hartes, weiß Gott unverschuldetes, böswilliges Wort.

Wägt nur Ihr zuerst Eure eigenen Worte ab, bevor Ihr andere tadelt, mein Herr Leopold! Kurz und gut, ich sag's Euch ins Angesicht, Ihr seid ein Doppelzüngler, vor dem man sich hüten muß. Jetzt drechselt Ihr freilich glatte, gleißende Worte, ist aber einmal die Hochzeit vorbei, dann bin ich wieder die alte griesgrämige, neidische Jungfer, und Anna und Margaretha die rothhaarigen, schielenden, schiefen und zahnlückigen Dinger, mit denen der höchst aufrichtige Herr Schwager in seiner ewigen Schönheit und Jugend nichts wird zu thun haben wollen.

Hiemit machte die ergrimmte Jungfer einen höhnischen Knix und verließ eiligst die Stube.

Leopold stand allein da, und fühlte, wie es ihm kalt und heiß über den Rücken lief. Er sah sehr tiefsinnig in seinen Hut hinein, kaute die Lippen und schlich wie ein Gebissener davon.

O weh, o weh! seufzte er auf dem Heimwege, das vergeben sie mir bis zum jüngsten Tage nicht. — Wenn nur Lenchen gescheidter und entschlossener wäre.

Aber Lenchen war eine so ehrliche, dehmüthige Schwester, daß sie in dieser Sache unmöglich zu einer eigenmächtigen Entschließung kommen konnte. Als Leopold mit ihr sprach, betheuerte sie ihm ihre ewige, unwandelbare Liebe, blieb aber auch unabbringlich dabei, daß sie, als die Jüngste, nimmermehr von dem Versprechen zuerst abgehen könne. Wenn daher die Schwestern ihren Sinn nicht änderten, so müsse sie ihr Schicksal geduldig ertragen. Leopold möge sie vergessen und mit einer andern recht glücklich sein.

Das verdroß nun den feurigen Leopold gewaltig, und wenn man bedenkt, daß alle Mädchen der ganzen Umgegend sich überglücklich geschätzt hätten, den reichen und hübschen Leopold zu bekommen, so wird man seinen Aerger entschuldigen können. Er glaubte sich von Lenchen nicht innig und feurig genug geliebt, und suchte von diesem Augenblicke an keine Zusammenkunft mehr mit ihr. Aus Trotz stürzte er sich in das lustigste Leben. Wo es einen Tanz oder Schmaus gab, da war Leopold der Held des Tages, und er gebärdete sich überall so liebesüchtig, daß auf mehrere Meilen in der Runde in sämmtlichen Mädchenherzen eine wahre Revolution ausbrach. Wäre nicht unverhofft Leopolds Vater gestorben, der leichtsinnige Junge dürfte höchst wahrscheinlich irgend wo gefangen geblieben sein.

Die Trauer brachte ihn jedoch zur Besinnung, und eine Erbschaftsangelegenheit nöthigte ihn, nach Wien zu reisen. Er nahm überall im Orte Abschied, nur zu Lenchen ging er nicht, obwohl es ihn mächtig hinzog. Als er fortfuhr, blickte er mit höchster Spannung nach ihrem Fenster. Sie war nicht da, und das that ihm in tiefster Seele weh.

Indessen stand Lenchen auf dem Boden und guckte durch eine Spalte der Bretter, und weinte so bitterlich, daß es ihm schier das Herz abstoßen wollte.

(Schluß folgt.)

Napoleon und der holländische Bürgermeister.

Als der Kaiser im Jahre 1811 Holland bereiste, passirte er eines Tages eine kleine Stadt. In ihr ereignete sich eine karakteristische Szene, die Napoleon bei seiner Rückkehr nach Amsterdam erzählte.

Ich habe bedauert, daß du diesen Morgen nicht bei mir warst, Louise, sagte er zur Kaiserin, die guten Leute, die ich auf meinem Wege getroffen habe! Aber ihr Frauen freut Euch über nichts. Ihr könnt um 6 Uhr Morgens nicht im Neglige ausgehen. Er erzählte nun folgende Anekdote:

In den Kantonen, die wegen ihrer Lage mit den Franzosen in keine Berührung kommen, findet man die ganze frühere Einfachheit, die Gewohnheiten, Sitten und Sprache der Holländer. Etwa um acht Uhr kam der Kaiser vor einer kleinen Stadt an. Gut angebaute Felder, schöne Heerden, gute Straßen waren ein Beweis von Ordnung und Ueberfluß, so daß es Seiner Majestät einfiel, dieses Städtchen zu besuchen. Er stieg auf einer schönen Promenade ab, die den Eingang der Stadt bildete, und nur in Begleitung der Herzoge von Friaul und Rovigo ging er durch die symetrisch gebauten Straßen, deren Häuser mit Oelfarb angestrichen waren und von Reinlichkeit glänzten. Dieses ist, sagte der Kaiser, eine vollkommen gut verwaltete kleine Ecke in Holland, und er erkundigte sich bei einem Vorübergehenden nach der Wohnung des Bürgermeisters. Dieser zeigte sie ihm, ohne sich zu rühren, mit dem Finger. Er geht auf das Haus zu, öffnet eine Thüre, steigt einige Stufen hinauf, dreht einen gleich Gold glänzenden Thürklöpfer und tritt ohne Weiteres in ein großes Zimmer mit weißen Wänden, dessen Boden mit weißem Sand bedeckt ist, der Arabesken und Zeichnungen aller Art bildet. Rohrstühle stehen ringsumher. In der Mitte befindet sich ein glänzend weißer, hölzerner Tisch, um welchen einige Männer saßen, welche schrieben und in Papieren blätterten. Einer von ihnen, der etwa 40 Jahre alt war, saß am obern Ende des Tisches. Ohne aufzustehen fragte er die Fremden, was ihnen zu Diensten stände. Wir wollten Ihre Stadt besehen, erwiederte einer der Eingetretenen, und konnten sie nicht verlassen, ohne auch ihren Herrn Bürgermeister zu sehen.

Sie sind sehr höflich, meine Herren, erwiederte dieser, eine elastische Mütze von grauer Wolle, mit der er seinen Kopf bedeckt hatte, emporhebend und endlich aufstehend. Haben Sie die Güte, ein Glas Rheinwein anzunehmen, setzte er freundlich hinzu. — Ich danke, ich wollte nur Sie sehen, Herr Bürgermeister, und ich sage Ihnen, daß sie ein guter Verwalter, ein würdiger und väterlicher Magistrat und sparsam mit den Abgaben sind, antwortete Napoleon und ließ seinen Blick in dem bescheidenen Rathssaale umherschweifen. Der Bürgermeister ergriff seine Mütze, warf sie weg und schrie: Um Gottes willen, sind Sie vielleicht der Kaiser? — Bei diesen Worten erhoben sich alle. Der Kaiser lächelte. Nun gut, Sire, desto besser, sagte der Bürgermeister vergnügt, wir hatten Angst, Sie mit ihrem ganzen Gefolge von großen Herren hier ankommen zu sehen, aber so ist es weit besser. — Napoleon gefiel dieser loyale und naive Glückwunsch. Er setzte sich und richtete einige Fragen an diesen braven Mann. Aber dieser, ganz in dem Glücke, den Kaiser in seinem Hause zu sehen, versunken, lief und öffnete schnell die Thüre. He, Franzine, Marie, kommt doch, unser neuer Souverän ist im Hause, rief er aus Leibeskräften. — Zwei blühende, rüstige Frauen mit vergnügten Gesichtern kamen in einem einfachen Anzuge herbei und machten, ohne verlegen zu sein, Sr. Majestät einige artige Knixe. — Das ist meine Frau und das ist meine Tochter, Sire, sagte der Bürgermeister, wir bitten Sie, etwas bei uns anzunehmen. Thee, Wein, Bier, Sire, setzte er mit rührender Gutmüthigkeit hinzu. Wir sehen Sie vielleicht nicht wieder unter unserm Dache. Stören Sie unser Vergnügen nicht durch eine abschlägige Antwort. — Nun gut, ich will von Eurem guten Biere und ein holländisches Butterbrot annehmen, sagte der Kaiser huldreich. — Die Freude dieser guten Leute läßt sich nicht beschreiben. Während dieser leichten Mahlzeit erkundigte sich Napoleon nach dem Bedürfnisse des Ortes und fand unerhörter Weise, daß man nichts von ihm verlangte. Aber, sagte der Kaiser, ich will wenigstens etwas für Ihre Armen thun. — Sire, antwortete der ehrliche Bürgermeister, wir haben hier gar keine Armen, Jedermann baut sein Land für sich und lebt von seiner Arbeit. Behalten Sie Ihr Geld, Sire, um wahre Arme zu unterstützen. — Sie sind ein würdiger Mann, Herr Bürgermeister, rief Napoleon, ich mochte jedoch Ihrer Stadt ein Zeichen meiner Zufriedenheit geben. — Sire, wenn dieses Ihr Wille ist, so will ich Ihnen gestehen, daß wir keinen öffentlichen Brunnen haben. Sie können hier den Ort sehen — er zeigte auf einen mit Akazien umgebenen Platz, — der für ihn bestimmt ist, aber unsere Ersparnisse sind noch nicht bedeutend genug, um den Bau anfangen zu können. — Ich lege 20,000 Franken zu Ihren Ersparnissen, sagte der Kaiser lachend, ist das genug? — Ach Sire, das ist um die Hälfte zu viel. Doch es fällt mir etwas ein, und sich zu den Andern wendend: Was meint Ihr, wir wollen unserm Brunnen den Namen unsers Souveräns geben, nicht wahr? — Der Kaiser verließ die vortrefflichen Leute eben so entzückt, als sie es von ihm waren. Als er in den Palast zurückkam, schickte er sogleich 20,000 Franken an den Bürgermeister und für Letztern eine goldene Dose mit seinem Bildnisse.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 69.

Freitag,
27. Nov. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON AARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

X Die Neuner-Kommission hat nun ihren Auftrag vollbracht; die anstößigen Paragraphen in der revidirten Verfassung sind noch einmal revidirt und werden hoffentlich sich den Beifall aller billig und vernünftig Denkenden erwerben. So weit wir nach Privatmittheilungen die Arbeit zu beurtheilen vermögen, hat die Kommission auf der einen Seite, auf eine durchaus folgerichtige Weise, dem republikanisch volksthümlichen Grundsatze der Einheit und Untheilbarkeit des Kantons gehuldigt, auf der andern den bestehenden Verhältnissen so schonende Rücksicht getragen, daß nur Verblendung oder böser Wille sich gegen diese neue Abänderung auflehnen könnte. Der Zensus für die Wahlfähigkeit in den Gr. Rath ist ganz aufgehoben; die Bewaffnung für die Milizen bestreitet der Staat ganz; die Wahlen für die Bezirksgerichte sind in die Hände des Volkes gegeben. Die gesetzgebende und die richterliche Behörde sind demnach so frei und so volksthümlich, als sie überhaupt nur sein können. Jeder aargauische Bürger, der in Zukunft im Stande ist, sich das öffentliche Vertrauen, die öffentliche Achtung zu erwerben, kann in diese beiden wichtigsten Behörden der Republik gelangen. Bei der Militärausrüstung genießt der ärmere Bürger jetzt vollkommene Befreiung von allen Geldausgaben und steht in dieser Beziehung dem reichern ganz gleich. — Besonders aber freut es uns, einen Punkt berichten zu können, bei welchem die Ansicht eines Theiles unserer katholischen Mitbürger berücksichtigt wurde, ohne daß dem Grundsatze der Gleichheit der Rechte aller Bürger etwas vergeben zu werden brauchte. Die Kommission hat nämlich vorgeschlagen: Repräsentation des Volkes im Gr. Rathe nach der Anzahl der stimmfähigen Bürger in jedem Kreise. Diese Art der Stellvertretung scheint uns auf jeden Fall die durchaus richtige zu sein, zudem da sie im vollsten Einklange mit dem §. 2 der Verfassung selbst steht, wo die Gesammtzahl der stimmfähigen Bürger als natürliche Stellvertreter des souveränen Volkes anerkannt wird. In ihrer Wirkung muß sie ungefähr die nämliche sein mit der Stellvertretung nach dem Maßstabe der Seelenzahl, da ja die Anzahl der großjährigen männlichen Bevölkerung eines Landes in der Regel in einem genauen Verhältniß zur Gesammtbevölkerung steht. Wenn aber auch Bürgerzahl als Grundlage der Repräsention angenommen für den Augenblick, was wir übrigens nicht bestimmt wissen, den einen Landestheil vor dem andern zu begünstigen scheinen sollte, so könnte dies eben nur für den Augenblick der Fall sein, indem das Wandelbare der Bevölkerung und die dadurch bedingte Bürgerzahl bald eine billige Ausgleichung herbeiführen würde. Uebrigens gönnen wir unsern katholischen Mitbürgern die ihnen gebührende Anzahl von Repräsentanten überhaupt sowohl, als auch jeden andern republikanischen Vortheil, der ihnen jetzt oder in Zukunft aus dem neuen Repräsentationssystem erwächst, eben so gerne als uns selbst. Denn wer den augenblicklichen Vortheil von der unbedingten Rechtsgleichheit habe, darum ist es uns ganz und gar nicht zu thun; sondern nur um die Einheit und innere Kräftigung unsers Kantons zum Frommen der ganzen Eidsgenossenschaft, wogegen die Parität eine unüberwindliche Schranke war und sein würde, wenn sie je noch einmal sollte zu Ehren gezogen werden. Die Beschneidung der Flügel unserer schweizerischen Freiheit geschieht hauptsächlich durch Entzweiung der Völkerschaften und Zerstückelung der Kantone, welches die Lähmung der ganzen Eidsgenossenschaft zur Folge hat und des Volkes Entwickelung zu selbstständiger Erhebung und Kraft hindert. Die Lösung dieser Aufgabe, an welcher den äußern und innern Feinden unsers Ländchens Alles gelegen ist, haben in neuerer Zeit die Jesuiten übernommen und glauben sie mittelst Dazwischenwerfen der geistlichen Pandorabüchse, der Religionsgefahr, ausführen zu können. Es ist jedes rechtlichen, freiheitliebenden Schweizers höchste Pflicht, seinen Mitbürgern in Bekämpfung solch teuflischen Treibens mit allen Kräften und Mitteln beizustehen; jeder verdorbene oder irregeleitete Schweizer hingegen, der zu Ausführung solch freiheitsturzender Plane behülflich ist, stempelt sich dadurch an Land und Volk zum nichtswürdigen Verräther.

X Der Freiämter liefert in seiner Nr. 36 einen interessanten Artikel: „Die paritätische Ehe des Aargau's," in welchem er den Alt-Aargau als den choldrigen und polternden Mann und den katholischen Landestheil als die unglücklich leidende aber sanft und still duldende Frau darstellt. Um diese Darstellung so auszustatten, daß der Schalk wenigstens in Etwas ein ehrliches Ansehen habe, mußte der Freiämter wieder zu der allen Vögeln seines Gelichters eigenthümlichen Lüge und Verdrehungskunst seine Zuflucht nehmen. Am Tage betrachtet stellen sich die Ehegeheimnisse dieses Landes-Paares ganz anders heraus als bei der Zauberlaterne des Mephistopheles. — Vor 1830 lebte der Mann so still und fromm, daß selbst die Beichtväter der Frau selbst an ihm ihr Wohlgefallen hatten; aber 1830 fiel das herrsüchtige Weib dem guten Mann in die Haare und hätte ihm bald den Bart ausgezupft, wenn er ihr nicht das Hausregiment überlassen. Sie wußte vier Jahre lang in ihrer Allgewalt sich nicht zu fassen, und vergaß sich in ihrer Brutalität (brutus brutalis) sogar so weit, ihre eigenen Beichtväter zu beschimpfen. Ende 1834, als die Frau selbst einsah, daß sie das Hausregiment nicht besonnen und nicht geschickt führe, indem sie mit Unrecht den gutgemeinten Rath des Mannes oft schnöde von sich gewiesen, und ihre Beichtväter über sie sehr erzürnt waren, stellte sie sich auf einmal fromm, heuchelte ein geängstetes Gewissen und warf sich den von ihr verlästerten Seelenhirten in die Arme. Nun sollte der Mann an allen Folgen ihrer Ungebehrdigkeit Schuld sein, und da der Mann die Gnadenspenden der Geistlichkeit auf seine Kosten ungern zu sehen schien, jammerte und heulte sie ihm ein ganzes Jahr lang Religionsgefahr in die Ohren. Als der Mann in der Religionsgefahr nichts als Pfaffenbuhlerei erblicken wollte, griff die Frau alsobald wieder nach ihrem Pantoffel. Aber Hansle war der Pantoffelherrschaft seiner frommen Porzinnku'a herzlich müde, erhob den Finger und rief: „Halt, Schätzeli! fromm sein, ist recht; aber ein frommes Weib muß liebreich, sittsam, demüthig und häuslich sein! du jedoch würdest mich physisch und moralisch zu Grunde richten, wenn ich deinem scheinheiligen Treiben geduldig das Auge zudrückte." Seither hatte die Frau Respekt vor der ernsten Miene des Mannes und sie mußte es sich gefallen lassen, daß auch er wieder ein Wort über die häuslichen Angelegenheiten geltend machte. Aus Aerger darüber hat aber das Weib unter der Hand alle möglichen Ränke ersonnen, um den Mann mehr als je unter ihren verschlirpeten Pantoffel zu bringen. Dazu fand sie jedoch nach

vorangegangener Ermannung des Gemahls ihre Beichtväter, die Pfarr- und Klostergeistlichen, zu unbeholfen, und sie unterhandelte im Geheimen mit den Jesuiten. Wie es sich nun Anfangs 1840 um neue häusliche Einrichtungen handelte, verlangte die Frau in Mellingen zum Voraus für sich von ihrem sehr geringen Stammvermögen jährliche 40,000 Fr. Zinsen als bloßes Schürzengeld, und die gemeinsame Haushaltung sollte der Mann allein bestreiten oder die Interessen seines eigenen nicht unbedeutenden väterlichen Erbes mit ihr theilen. Nachdem sie eingesehen, daß ihr alles Familienwohl und jede Hausruhe störendes Verlangen nicht durchgesetzt werden könne, begehrt sie, daß die Familie das neue Staatsgebäude nicht eher beziehe, bis es ganz nach ihrem Eigensinn eingerichtet sei. Sie behauptet, wenn auch der Mann mit all seinen Söhnen und einigen Töchtern den neuen Bau sehr bequem finde, gelte das nichts, wenn nicht zum Voraus der Mutter das schönste Gemach zu Empfang und nächtlicher Beherbergung der Jesuiten eingeräumt werde. Selbst einige ihrer sonst anhänglichen Kinder hat sie am 12. Nov. ganz unsanft von sich geworfen, die von den Jesuiten nichts wissen wollen; aber auch der Vater hat einige am buhlerischen Treiben der Mutter Gefallen findende Söhne derb abgewiesen. — Willst du, o Weib, nie mehr der Stimme der Vernunft Gehör geben, mit Liebe und Treue in das Herz deines Mannes zurückkehren? Wende dich ab von Mephistopheles, den buhlenden Jesuiten und karakterlosen luftigen Gesellen! Bedenke, daß dein Mann dir redlich und wohlmeinend immer alle Rechte eingeräumt hat, die ein züchtiges häusliches Weib nur wünschen kann; bedenke, daß er dich in deiner stillen Andacht und im Tempelgang noch nie gehindert; daß dies vielmehr deine eigenen, von dir verzogenen ungebundenen Buben thaten; die nämlichen, die dir in deiner Buhlerei jetzt beistehen. Stehe ab von deinem wüsten Treiben, dieweil es noch Zeit ist, ehe alle deine Töchter von deinem übeln Beispiel sittlich verdorben und du durch deine jesuitischen Buhlen an Leib und Seele verpestet bist. Entziehe nicht ferner deinen eigenen Kindern die schönsten Bissen, um sie den schwarzen Galgenvögeln darzustreuen; begib dich deiner Heuchelei, werde aufrichtig, wahrhaft fromm, d. h. liebend und häuslich, so wird sich deines Mannes gerechter Zorn besänftigen und er dich mit Gattenliebe vor deinem eigenen Verderben beschützen.

— Nicht in Mellingen, wie in vor. Nr. d. Bl. irrig berichtet wurde, sondern in **Baden** ist Sonntags den 29. d. die vom Mellingerverein veranstaltete Volksversammlung, wozu man auch die Reformirten auf zahlreichen Besuch einladet.

— Die sich so nennenden Conservativen, das heißt in natürlicher Sprache gesprochen, diejenigen, welche der Volksfreiheit das Licht ausblasen und dem Volk den Kappzaum wieder um den Hals werfen möchten, geben sich seit einiger Zeit in verschiedenen schweizerischen Kantonen sehr viel zu schaffen, um ihrem Zwecke näher zu kommen; und unzweifelhaft ist, daß sie an einigen Orten durch Unklugheit der volksthümlichen Regierungen, verbunden mit der Einfalt des Volks, bedeutend Terrain gewonnen haben. Ihre Organe werden je länger je offenherziger, und hoffentlich zu rechter Zeit noch so offenherzig, daß selbst der Vernagelste merken muß, worauf alle ihre Vorsorge für Volkswohl und Volksglück abgesehen sei: daß man die Mähne streichle, um sich bei Gelegenheit wieder auf's Roß zu schwingen und ihm dann wieder die Sporen in den Leib zu rennen. In Allgemeinen herrscht mehr Einheit unter den Conservativen in ihren Zerstörungsplänen, als unter den Liberalen in Erhaltung dessen, was sie im Jahr 1831 wieder erlangt haben. Drum aus der Schlinge! ehe der konservative Vokativus zuziehen und den gefangenen Vogel rupfen kann. B. Blksfr.

— Der Tag von Uster (22. November) hat dieses Jahr die Freiheitsfreunde des Kantons Zürich wieder von Hoffnungen für eine bessere Zukunft belebt. Letzten Sonntag versammelten sich in Wasserstorf mehr als 7000 Bürger aus allen Kantonstheilen, mit Ausnahme des linken Seeufers. Man zählte etwa 140 Chaisen und 49 Leiterwägen. Beschlossen wurde eine Zuschrift an den Gr. Rath, in welcher die Septemberereignisse gegeißelt und die bisherigen Rückschritte im Schul- und Verwaltungswesen freimüthig gerügt werden, und dagegen Abhülfe verlangt wird.

Ausland.

— Ein Fahrzeug des Schiffers Thomas Douque, von Coblenz nach Nassau-Dietz mit Kolonialwaaren befrachtet, ist an der sogenannten Ahler Schleuße auf der Lahn, in Folge des gewaltigen Wasserschlags an dieser Stelle, untergegangen. Von der Ladung sind 30 Ballen Kaffee von den Wellen ganz verschlungen worden, das Uebrige ist zwar durchnäßt, jedoch geborgen. Auf der Saar ist das mit 2500 Zentner beladene, nach Coblenz bestimmte Kohlenschiff des Schiffers Elbert untergegangen.

— Die von den Franzosen wiederholte Nachricht, wie Rußland an Frankreich die Rheinprovinzen versprochen habe, um die Türkei zu erhalten, fängt an, Aufmerksamkeit zu erregen. Ganz gewiß würde Preußen nicht gefragt worden sein und hätte still mit 600,000 Mann zugesehen. Auch die Rheinländer sind außer sich, daß sie so der französischen Wohlthaten entbehren, ja nicht ein Mal ein Prez. zu den 600 Millionen Fr. beitragen dürfen, welche Herrn Thiers Verwaltung in 6 Monaten kostete.

— Das Tagesgespräch in Wien bildet ein seltsames, in Geheimniß gehülltes Verbrechen, ein Mädchenraub, der zu wiederholten Malen Abends in den Vorstädten Statt findet, ohne daß man bisher die Thäter und den Zweck noch ermitteln konnte. Nach einer Bekanntmachung sollen sechszehn Mädchen auf diese Weise verschwunden sein, ja die Zahl sich neulichst vermehrt haben. Die Polizei ist in der angestrengtesten Thätigkeit, und verstärkte Patrouillen durchziehen Nachts die Straßen. Es heißt, daß den unglücklichen Opfern der Mund mit einem Klebepflaster verstopft und sie in Wagen entführt werden.

— Herr Horace Vernet war im Aug. letzthin von Paris nach Syrien gesandt worden, um die Schlacht von Nisbi zu malen, und dieses Gemälde sollte im Museum von Versailles aufgestellt werden. Wir vernehmen jetzt, daß man diese Bestellung zurückgenommen hat. Man begreift, daß nach der Rolle, welche die franz. Regierung Aegypten gegenüber seit der Schlacht von Nisib gespielt hat, es nicht nöthig ist, diesen großen Sieg der Aegypter auf Leinwand wieder zu geben.

— Die Sentinelle de l'Armee sagt: Das 17. leichte Infanterie-Regiment, welches sich in Afrika so sehr ausgezeichnet hat, habe während seines fünfjährigen Aufenthaltes daselbst 2216 (schreibe zweitausend zweihundert sechszehn) Offiziere und Gemeine verloren.

— In Lyon bietet noch Alles einen traurigen Anblick dar. Die meisten Straßen sind mit Schlamm überzogen, so daß man nur mit Mühe hindurch kommen kann. Allenthalben versperren angeschwemmte Balken und Steine, welche die Fluth fortgewälzt hat, den Weg. Jammer und Elend haben hier in der Umgegend den höchsten Gipfel erreicht. Jetzt erst kann man theilweise den Umfang des Unglücks überschauen. Mehr als 500 Häuser sind eingestürzt, und es fallen deren noch stündlich ein. Viele Menschen werden vermißt; die Zahl der Umgekommenen läßt sich jedoch noch nicht angeben. Zwar treffen von allen Seiten Unterstützungen ein und in ganz Frankreich sind Subskriptionen eröffnet; das Ergebniß mag aber noch so günstig sein, es wird kaum hinreichen, so schreckliches Unglück nur einiger Maßen zu lindern. Es ist wie ein Tropfen Wasser, der auf brennende Kohlen fällt und die Gluth nicht auslöscht.

— Neapel den 2. Nov. Die großen Stürme, welche in den letzten Tagen die Länder dies- und jenseits des Faro heimgesucht haben, sind vielen Gegenden sehr verderblich geworden. Besonders hat ein fürchterlicher Hagelschlag die Stadt Noto in Sizilien und ihre Umgegend getroffen. Manche Hagelkörner wogen gegen 17 Unzen. Seine Dauer war nicht anhaltend, aber von unbeschreiblicher Heftigkeit. Die Häuser schützten nicht hinreichend und die Dächer namentlich wurden gänzlich zertrümmert.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu haben:
Frag- und Antwortspiel in 64 Fragen rc. für Erwachsene. 2 Bz.
Auf Karten gezogen 4. Bz.

Das Alpenhorn.

An die eidgenössischen Wehrmänner.

Bald ruft vielleicht das Vaterland,
Ihr Brüder, uns zur Wehre;
Wohlan, die Waffen dann zur Hand!
Wir weih'n uns seiner Ehre.

Auf, wenn sein ernster Ruf uns winkt.
Wir scheuen nicht Gefahren!
Vor keiner Macht der Muth uns sinkt,
Wo's gilt, das Recht zu wahren.

Für Freiheit und Neutralität
Sind wir bereit zu gehen,
Und wenn es auch zum Kampfe geht,
So wollen fest wir stehen.

Wenn eines Fürsten Söldnerschaar,
Mit Waffen ausgerüstet,
Sich naht, und drohend mit Gefahr,
Sich stolz und mächtig brüstet:

Dann wacht in uns der Väter Muth,
Vor Unbill uns zu schützen;
Für's Vaterland entflammt zur Gluth,
Soll unsre Waffe blitzen.

Und fiel es, Brüder! ihnen bei,
Sich feindlich zu geberden —
Dann sollen sie durch unser Blei
Zurechtgewiesen werden.

Dann wallet unser freies Blut
Wie Feuer durch die Glieder,
Und mit des Löwen Kampfeswuth
Hau'n wir die Feinde nieder.

Vertrau'n dabei stets fest auf Gott,
Er schützt das Recht der Freien,
Die Losung sei: Sieg oder Tod! —
Dann kämpfend in die Reihen!

Ja dich, o theures Vaterland!
Dich wollen wir beschützen!
Für dich, die Waffen in der Hand,
Das Herzblut gern verspritzen.

Geweihet durch der Eintracht Band —
Gehn, Brüder, wir zu Werke!
Zu deinem Schutz, o Vaterland,
Giebt Gott und Eintracht Stärke.

Und wär' des Feindes Macht auch groß,
Nie wollen wir ihr weichen!
Er komm in unsers Landes Schooß
Nur über unsre Leichen.

Wär' unter uns ein feiger Wicht
Und hätt' kein Herz im Leibe, —
Der schände seine Waffe nicht
Und bleib' daheim beim — Weibe.

Gl. Z.

Die vier Schwestern.

(Schluß.)

Leopold fand an dem lustigen Wienerleben ein so großes Behagen, daß er seine Geschäfte längst abgethan hatte und noch immer nicht an die Heimreise dachte. Er ließ nur immer fleißig Geld nachschicken und im Uebrigen die St. Wolfganger thun, was ihnen beliebte. Nach drei Jahren erst erwachte wieder die Sehnsucht nach der schönen Heimath so lebendig in ihm, daß er Wien sogleich verließ.

Es war schon Abend, als er in der Nähe von St. Wolfgang ankam. Er schlich unbemerkt, mit klopfendem Herzen hinein, und sein erster Gang war nach dem Hause der Weberstochter. — Er hatte sein Lenchen doch nicht vergessen!

Aber wie staunte er! Das kleine Häuschen war verschwunden, ein stattliches, neues Bürgershaus stand an der Stelle, und vor demselben saß einer von Leopolds Schulkameraden, der Bäcker Moser.

Was machst denn du hier? rief Leopold in ängstlicher Ahnung dem Kameraden zu, der ihn sogleich erkannte und freudig in's Haus führte.

Nun, ich lebe hier in meinem Hause! antwortete Moser.

Wo sind denn die vier Schwestern!

Verheirathet!

Verheirathet? — Alle?

Alle, ja alle! — Ha, ha, ha! Alle, lieber Freund Leopold, — bis auf die Jüngste.

Leopold drückte, in Abwesenheit eines erwünschteren Gegenstandes, den scheinischen Bäcker inbrünstig an's Herz und forschte in höchster Neugierde nach den nähern Umständen.

Das ist dir eine höchst wunderbare, aber ganz natürliche Geschichte, sagte der Bäcker, ließ Wein bringen und erzählte: Bald nach deiner Abreise, herzliebster Leopold, kam der verwittwete Schmied von St. Gilgen hierher und warb um Kordula. Er suchte nur eine tüchtige Hausfrau, und was das anbelangt, konnte er auch nicht leicht eine ähnliche, geschweige bessere finden. Wir waren alle sehr neugierig, wie sich Kordula benehmen würde; aber die war dir schnurstracks entschlossen; sie sprach zu ihren Schwestern: Ich bin die älteste, ich würde Euch daher am ersten zur Last fallen. Ich muß mich also versorgen, damit ich Euch Zukunft erleichtere, denn das ist der Sinn unsers Versprechens. — Drei Wochen darauf zog sie mit Sack und Pack hinüber nach St. Gilgen und wirthschaftete dem Schmied so vortrefflich, daß sich noch vor Jahresfrist der Ischler Schreiner bewogen fühlte, zu Annas schielenden Augen die eigenen zuzudrücken und sie zur Ehe zu begehren. Anna ließ ihn ebenfalls nicht lange bitten. Sie sagte zu ihren Schwestern: Ich glaube es wird recht gut sein, wenn auch ich heirathe, denn wenn wir drei Ledigen alt würden und nichts mehr verdienen könnten, so wäre es der einzigen Verheiratheten unmöglich, uns alle zu ernähren, so aber kann Jede von uns eine von Euch zu sich nehmen, und unser Versprechen ist ganz erfüllt. Allein noch vor der Vermählung Annas kam der hagestolze Meßner von Mondsee und warb in aller Geschwindigkeit um Margaretha, weil er unverhofft eine Wirthschaft geerbt hatte und eine Wirthin brauchte. Margaretha nahm ihn hin, ohne es mehr der Mühe werth zu halten, erst darüber eine Anrede an ihre Schwestern zu halten. Nun verkauften sie mir ihr Häuschen und beschlossen, daß die übrig gebliebene Magdalena abwechselnd immer bei einer von ihnen leben sollte. — Da hast du die ganze Historie.

Aber hat denn Lenchen gar keinen Bewerber gefunden? fragte Leopold mit einem sonderbaren Gemisch von Aerger und Freude.

Genug, antwortete Moser, und die schmucksten Jungen, aber sie gab jedem einen Korb. Sie will nie heirathen, außer — — verstanden, Freund Landstreicher.

Das gute, gute Mädchen! rief Leopold, in seligster Bewegung aufspringend. Aber wo ist sie denn jetzt?

In St. Gilgen ist eben die ganze Sippschaft beisammen. Morgen ist des Schmieds so und so vielter Geburtstag, da haben sie einen Familienschmaus.

Leopold war mit seinem Plane bald fertig. Gleich nach Mitternacht ruderte er nach St. Gilgen hinüber, schlich sachte zu des Schmieds Haus, weckte einen Gesellen, vertraute sich ihm, wurde leise eingelassen und in die Eisenkammer versteckt. Der Gesell flüsterte es dann unbemerkt dem Meister zu, der aus lauter Freude, seinen Tag durch eine so unverhoffte Ueberraschung verherrlicht zu sehen, beinahe die Geschichte verrathen hätte. Er bewillkommte den künftigen Herrn Schwager in der Rumpelkammer recht biederherzig, und sie verabredeten, die Mittagsmahlzeit zur Ueberraschung abzuwarten. Auch die hocherfreute Frau Kordula schlich zu ihm, brachte ihm ein reichliches Frühstück und verschloß ihm den losen Lästermund mit einem herzlichen Versöhnungskusse.

Leopold konnte aus dem Fensterchen auf den Hof hinaussehen, und er sah sein Lenchen recht oft emsig beschäftigt ab- und zugehen. Sie sah etwas blaß aus, war aber sonst nur noch liebreizender geworden. — O wie pochte dem gefangenen Jüngling das Herz! Er hätte vor Ungeduld das alte Eisen sammt und sonders zerbeißen mögen.

Endlich schlug die ersehnte Mittagsstunde. Die ganze Freundschaft setzte sich, allerseits die gesegnetste Mahlzeit wünschend, zu Tische.

Lenchen dachte bei sich: Was hat denn das sonderbare Lächeln und Flüstern der Leute zu bedeuten?

Als Frau Kordula die Suppe vorgelegt und gekostet hatte, sprach sie: Ach heute haben wir ein wahres Kraftsüppchen, das möchte unserer kranken Nachbarin gut thun! Leni, wolltest du ihr nicht eine Schale hinüber tragen? Wenn du, ihr Augapfel, sie bringst, schmeckt sie ihr noch einmal so gut!

Lenchen sprang sogleich mit Freuden auf und ging mit der Suppe zur kranken Nachbarin. Der Schwager Schmied blies im verhaltenen Lachen die Backen auf, daß sie platzen wollten. Lenchen dachte sich im Hinausgehen: Mir scheint der hat schon in aller Frühe zu tief in's Glas geguckt.

Nun wurde schnell neben Lenchen ein Gedeck eingeschoben, Leopold schlüpfte herein, umhalste in aller Geschwindigkeit die ganze Freundschaft und setzte sich zitternd vor freudigster Erwartung neben Lenchens Platz. Als man sie kommen hörte, wußten ihn die nächsten Nachbarn so zu verstecken, daß Lenchen ihn nicht früher bemerkte, als bis sie neben ihm stand und sich setzen wollte.

Die Sprache und auch die Musik haben kein Zeichen für den Schrei des freudigen Erschreckens, der in einem solchen Falle aus der Brust eines liebenden Weibes kommt. Lenchen that so einen

Schrei, warf sich dann ohne viele Umstände an Leopolds Herz und ließ sich beküssen, so lange es dem Nimmersatt beliebte.

Hierauf nahm die groß mächtige Schmauserei mit unbeschreiblicher Lustigkeit ihren Fortgang. Es wurden so viele Gesundheiten zu Ehren des neuen Brautpaares ausgebracht, daß der eigentliche König des Festes, der Schwager Schmied in der That zu kurz kam, bezüglich der Ehre nämlich, bei Leibe nicht des Trinkens.

Lenchen und Leopold aber hatten sich so vieles zuzuflüstern und mußten sich so genau ansehen und so oft bei der Hand nehmen, daß sie wenn nicht etwa doch die Liebe satt macht, ganz gewiß hungrig aufgestanden sind.

Vier Wochen später standen Lenchen und Leopold vor dem Altare.

Bei dem Hochzeitfeste umarmten sich die vier Schwestern und erneuerten das Versprechen, in schwesterlicher Liebe und Theilnahme unzertrennlich zu bleiben bis in den Tod. Und sie erfüllten ihr Versprechen, ungeachtet sie nun alle vier den tollen Streich begangen hatten, zu heirathen.

Das Herzogthum Lichtenhain.

Vergebens suchte der geographische Forscher in allen Ländern der souveränen wie der mediatisirten Fürsten Deutschlands das Herzogthum Lichtenhain; — gleichwohl bestand es, und vielleicht besteht es auch jetzt noch. Alle diejenigen, die noch vor 20 Jahren die hohe Schule zu Jena besucht haben, werden sich gewiß erinnern, daß die Residenz dieses mystischen Reichs sich im Wirthshause des nahe bei Jena liegenden Dorfes Lichtenhain befand, und daß dieser Staat auf eine lange durchgeführte, auf unmenschlichen Durst und große Trinkergabe berechnete Spielerei der Studenten gegründet war, die aber nur allzusehr ins Große getrieben wurde, so daß mancher Herzog und mancher Ritter seiner Tafelrunde darüber zu Grunde gegangen ist.

Es ist zwar unwichtig, aber doch nicht ganz uninteressant, zu erfahren, auf welche witzige Weise ein großer Theil der jenaischen, akademischen Jugend ihre Feierstunden verbrachte und ihren Durst löschte. Als ich das erste Mal nach Lichtenhain kam, thronte in dem niedern Zimmer der unansehnlichen Schenke auf einem alten Großvaterstuhl der regierende Fürst Tus der Achte, und vor ihm an der halb zerbrochenen Tafel, in welcher über tausend Namen eingeschnitten waren, saßen die apanagirten Prinzen, die Reichsverweser, der Erzkanzler, die Ritter und Mannen des Hofes, darunter der Hofpoet und Zeitungsschreiber, die Hofbauern bis herab zum Scharfrichter, Bluthund von Galgenbach. Der Herold des Reichs gab ein Zeichen mit der Staatstrompete, einem alten Klarinettenstück, und rief unter großer Stille der Versammlung ein Manifest aus, das seinem Inhalt nach ungefähr also lautete:

Wir Tus der Achte, aus eigenem Willen und Verdienst Herzog von Lichtenhain, gefürsteter Graf von Ziegenhain, Erbherr auf Kunitz, der Lande Ober- und Unterwöllnitz Protektor, Chef des goldenen Fließes u. s. w. haben erfahren, daß sich in unserm Lande ein großer Durst gezeigt hat, was wir mit Wohlgefall zu vernehmen allergnädigst geruhten. Maßen wir aber stets, immerdar und alle Zeit mit landesväterlicher Fürsorge darauf bedacht sind, die vorhandenen Kräfte unserer vielgetreuen Unterthanen nicht nur zu benutzen, sondern auch fernerweit auszubilden, Nothleidende zu unterstützen und Durstigen zu Hülfe zu kommen, haben wir mit unsern weisen Räthen und mit Zustimmung unserer getreuen Landstände beschlossen und verordnet, beschließen und verordnen wie folgt:

Es haben sich sämmtliche unsere getreuen Unterthanen mit allen unsern Hofrittern und Mannen in unserer hohen Feste und Residenz zu Lichtenhain am Tage der Publikation dieses Manifestes zu versammeln, um auf diesem Reichstage nach Kräften zum Wohle des Landes beizutragen, auch einem rittermäßigen Turniere und Lanzenstechen beizuwohnen.

Gegeben auf unserer Residenz zu Lichtenhain, Eigenhändig und mit unserm Handsiegel.

Tus der Achte.

Als nun die Tafel vollzählig besetzt war mit Füchsen, Brandern, jungen und alten Burschen, so wie mit bemoosten Häuptern, erhob sich der Herzog und trank auf das Wohl seines durstigen Landes ein volles Stübchen des starken Lichtenhainer Bieres aus, ohne abzusetzen, worauf er sprach: Es beginne das Kampfspiel! Und der Herold rief: Die Schranken sind geöffnet! — Vor jedem Ritter stand eine Lanze, ein kleines ausgepichtes, mit Reifen umlegtes Trinkgefäß von Lindenholz in Form eines niedrigen, abgestumpften Kegels. Jeder wählte sich nun einen Gegner, beide kürten einen Kampfrichter und einen Kriegswärtel, die Lanzen wurden vollgeschenkt, (sie faßten die Hälfte eines Stübchens,) und als nun von den Erwählten die Waffen gleich befunden worden, ertönte der Kommandoruf des Wärtels: Ergreift die Lanzen! — Es geschah. — Legt Euch aus! — Die Kämpfer setzten die Trinkgefäße an den Mund. — Stoßt aus! — Und in einem Nu war das Bier den Schlund hinabgeschüttet und augenblicklich die Lanze auf den Tisch gestampft. Wer auch nur eine Sekunde später als der Gegner dies that, war in den Sand gestreckt, und wer einen Tropfen verschüttete, hatte geblutet und mußte sich gefallen lassen, von Neuem gefordert zu werden. Das Haus ertönte vom Geräusch des Lanzenbrechens. Mancher leerte auf diese Weise unzählige Lanzen an einem Abend, und dies waren die Heldenthaten der Insassen des Herzogthums Lichtenhain. Alles war froh und gemüthlich gestimmt, und es wäre nichts Verderbliches bei dem harmlosen Jugendscherz gewesen, wenn nicht viele bei dem nuendlichen Tripken die Gesundheit ihrer spätern Jahre untergraben, Manche sich dadurch frühen Tod mitten in der Blüthe ihres Lebens geholt und zugezogen hätten.

Vermischtes.

Der Emporkömmling Potemkin sprach einst bei Hofe von dem Barte eines Bauern in Klein-Rußland, der seiner Meinung nach der schönste sei, welcher je das Kinn eines Mannes geziert habe. Ein Hoffräulein bemerkte scherzend, daß sie ihn wohl sehen möchte. Ihre Wünsche sollen erfüllt werden! erwiederte Potemkin und in der nämlichen Stunde ertheilte er den schriftlichen Befehl, den Bauern ungesäumt nach Petersburg zu schaffen. Ein Feldjägur eilte mit demselben Tag und Nacht nach dem Süden und überreichte seine wichtige Depesche der betreffenden Provinzialbehörde. Diese, an blinden Gehorsam gewöhnt, und wenigstens ein Staatsverbrechen vermuthend, läßt den Bauern greifen, auf einen Schlitten werfen und gefesselt nach der Hauptstadt schleppen. Dort angelangt kannte Niemand die Ursache seiner Festnahme, der Unglückliche selbst konnte nichts aussagen und betheuerte nur seine Unschuld. Aber an diese zu glauben sind die Polizeibeamten im Allgemeinen wenig geneigt — die von Petersburg machen keine Ausnahme — wie konnte übrigens nach ihren Ansichten ein Mann schuldlos sein, der von der fernen Gränze, dazu noch auf den eigenen hohen Befehl des allmächtigen Ministers hergeschleppt worden war? Unmöglich. Man warf ihn also zur Vorsorge in einen Kerker, in welchem, unerhört er manches Jahr dahinschmachten mußte, weil beide, Potemkin so wie das neugierige Fräulein seinen Bart rein vergessen hatten.

In einem Gespräche eines Gesandten am französischen Hofe mit einem Gelehrten kam unter Andern auch die Rede auf Synonyme oder sinnverwandte Wörter. Jener behauptete, daß zwischen den Wörtern schicken und senden kein Unterschied sei. Der Gelehrte widersprach dieser Meinung, und da jener Beispiele verlangte, so erwiederte dieser lakonisch: Ein Beispiel liegt ganz nahe: Ew. Exzellenz sind ein Gesandter, aber kein Geschickter.

Ein Prediger in Arkansas, der wie es in Amerika sehr gebräuchlich ist, selbst sein Feld bestellt und keinen festen Gehalt bezieht, wandte sich in einer herzzerreißenden Rede an die Gemeinde um milde Beiträge, wobei er zum Schlusse die großmüthige Bemerkung machte, daß die welche eben kein Geld bei sich hätten, ihre Schnupftücher und Mützen ihm überliefern und dieselben am nächsten Tage auslösen sollten.

Charade.

(Zwei Silben.)

Wem schwillt der Kamm — (nicht grad das schwerste
Der Räthsel ists, die ich verfaßt.) —
Trägt oft im Nu am Arm das Erste,
Und selten wird alsdann gespaßt.

Trägst einmal du's — sach' Unterhalten
Bringt, Leser, Keinem sondre Lust;
Doch weh dir, wenn statt freiem Walten,
Du's in die Tasch' dann stecken mußt.

In deinem Haus hast du zu speisen,
Das Zweie des Tags ein Dutzend Mal,
Und will ein Nachbar dir's entreißen,
So wehrst du dich am Tribunal.

Dies Zweite war zu allen Zeiten
Ein Apfel, ach, zu Streit und Zank,
Auch späht nicht selten nach dem Zweiten
Man heut in manchem staub'gen Schrank.

Als adelige Räuberhorden
Einst der Gesellschaft heil'ges Band
Zerstörten frech durch Raub und Morden,
Da herrscht' das Ganze wild im Land.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 70.

Dienstag,
1. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Wir haben vor uns liegen eins der merkwürdigsten Aktenstücke der neuern Schweizergeschichte, ein Dokument, das unter friedfertigem Schafskleide die unheilschwangersten Absichten verbirgt. Vielleicht werden nicht alle Leser errathen, daß wir damit den neuesten Hirtenbrief Sr. Hochwürden des Herrn Bischofs von Basel an den Aarg. Kleinen Rath meinen. Ja! da hat wirklich wieder einmal die Kuh gekalbert noch ehe man es erwartet hatte! Wir hätten nie gedacht, daß auch der sonst ehrwürdige Prälat die Sklavenkette der römischen Satzungen mit solcher Inbrunst verehrte, daß er sich nicht scheute, einen Brief zu schreiben, mit dem die Fanatiker des Freiamtes die schon längst bereitet gewesene Brandfakel des Bürgerkrieges anzünden werden. Allein es ist nicht anders. Wir stehen keinen Augenblick an, dem Hochwürdigen Bischof von Basel in's Angesicht zu sagen, daß sein Brief dem katholischen Aargau die Vollmacht zum Bürgerkrieg ertheilt, daß er die eigentliche Parole ist, auf welche die Ausschüsse von Bünzen und Mellingen bisher gewartet haben. Welche Ausflucht bleibt jetzt noch für die gemäßigten und billiger denkenden Geistlichen des Frickthals? Ihre fanatischen Amtsbrüder werden mit diesem Schreiben in der Hand, sogar gegen ihren Willen, die Gemeinden aufhetzen und sie zum Anschluß an ihr Schreckenssystem nöthigen. Und die gebildeten, die wahrhaft freien Republikaner, die wirklich christlich Denkenden unter den Katholiken des Aargau's, wie werden sie jetzt von den Pfaffenknechten verhöhnt und verleumdet werden. „Der Hochwürdige Bischof selbst verdammt ja sie und ihre Politik! Sie sind keine Katholiken mehr!" Bezeichnet der Freiämter ja doch die verdientesten Staatsmänner des Aargau's bereits nur als angebliche Katholiken. Zu welchen Verirrungen der Fanatismus sich jetzt mag hinreißen lassen, mit diesem Briefe ist er im Voraus gerechtfertigt und absolviert und selig gesprochen. Und dieser schweren Verantwortung für alle traurigen Folgen, die aus dem Briefe kommen müssen, scheute der greise Joseph Anton von Basel nicht sich zu unterziehen! Freilich von seinem zeitlichen Oberherrn wird ihm die Lorbeertrone für seinen Heldenmuth gereicht werden; aber jener ewige Richter, vor den er bald treten wird, mißt wohl oft mit anderm Maße, als sein vorgeblicher Stellvertreter in Rom. — Doch sehen wir jetzt den Brief selbst etwas näher an.

„Es liegt sonst nicht in meinen Grundsätzen," sagt das Hochwürdige Kirchenhaupt, „mich in politische Händel zu mischen; diesmal aber glaube ich, im Namen der katholischen Kirche ein unerläßliches Amtswort sprechen zu müssen." — Uebersetzen wir diese Worte in klares reformirtes Deutsch, so lauten sie: In der Stiftungsurkunde des christlichen Bundes hat der Stifter seinen Schülern und Aposteln zwar ausdrücklich verboten, sich in Welthändel zu mischen, und das weiß die römische Kirche so gut, wie die protestantische; allein seit langen Jahrhunderten schon hat der Papst und seine obersten Amtsleute für gut gefunden, sich über dieses Gebot des demüthigen Nazareners hinwegzusetzen; sintemalen sie sonst zu viel zu zimmern, aber gar wenig Späne davon hätten, d. h. viel geistliche Arbeit und viel Verdruß, aber wenig weltlicher Lohn und Glanz ihnen zu Theil würde. Sie wissen's klüger anzufangen, als der einfache, aufrichtige, gute Hebräer. Sie werden darum auch nicht gekreuzigt; sondern, trotz dem, daß sie die Welt schon oft mit Mord und Brand erfüllt haben, und auf's Neue zu erfüllen bereit sind, thronen sie in übermenschlicher Majestät und lenken die Schicksale der Völker durch Kanzel und Beichtstuhl und durch papierene Zettel, die sie Bullen, Hirtenbriefe ꝛc. nennen. — O, käme die Kirche endlich zur klaren Ueberzeugung, was der liebenswürdige Menschensohn mit dem Worte wollte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Bemühten sie sich ernstlich das Reich der Wahrheit, der Liebe und des Friedens in den Herzen der Menschen aufzubauen: wahrlich, ihr Lohn würde groß sein im Himmel und auf Erden; sie würden als Engel des Friedens und der Gerechtigkeit von ihren Brüdern verehrt werden. Allein noch immer spukt der imperatorische Geist des waffengewaltigen heidnischen Roms in den Statthaltern Gottes; noch immer trinkt die Milch der grimmigen Wölfin, die den Knaben Romulus säugte, in den Adern seiner Nachkommen; noch immer gründen sie ihre Macht lieber mit dem Schwerte der Gewalt oder mit dem Schlangengift der schleichenden List, als mit der offenherzigen, entsagenden, aufopfernden Liebe des wahren Christenthums. Wie lange muß die Welt noch mit der furchtbaren Geißel des Religionshaders und der Glaubenskriege gezüchtiget werden! —

Der hochwürdige Bischof verlangt für die katholische Kirche sichere und unzweideutige Garantien, die in nichts Geringerem bestehen, als in Aufhebung der Badenerkonferenzartikel. Diese bittere Pille jedoch, welche der hohe Seelenarzt der Regierung des freien Aargau's reicht, ist in eine süßliche Sauce von der Freiheit der kathol. Kirche und der Macht ihres Oberhauptes eingewickelt. Alsdann aber ist ein sehr schaufer Pfiffer darauf gestreut, mit den Worten: das kathol. Volk, seine Pfarrer und Seelsorger rufen mit Einmuth dem heil. Vater die Verdammungsworte der verhaßten Badener Artikel nach. — Wir fragen hier jeden Unbefangenen, was er von einer Regierung, was er von einem gesetzgebenden Körper denken würde, der eine solche Grobheit geduldig hinunter schluckte? Denn mit andern Worten heißt dies nichts als: Ich Joseph Anton, Bischof von Basel, habe das Recht, sowohl den kathol. als den reform. Regierungsräthen und den kathol. und reform. Stellvertretern des aarg. Volks den Text zu lesen. Ihr, Regierung und Gr. Rath des Aargau's, habt Euch herausgenommen, in einigen wenigen Artikeln zu erklären, daß Ihr in Betreff der kathol. Kirche einige altherkömmliche Rechte besitzen und ausüben wollet. Daraus wird aber nichts. Der Papst leidet's nicht. Ich verbiete es euch ebenfalls; und wenn Ihr mir nicht flugs den Pantoffel küßt, so hetze ich Bischof Joseph Anton Euch die ganze kathol. Klerisei und das ganze kathol. Volk auf den Hals. — Bei den Reformirten herrscht wohl kein Zweifel über den wahren Sinn jener Worte; allein wir fragen außerdem noch jeden freien kathol. Aargauer, dem die weltliche Ehre seines Kantons nicht gleichgültig ist: Kann man den Worten des Bischofs eine andere Deutung geben? Müßte nicht die Regierung, die sich ihre weltlichen Hoheitsrechte mit solch frechem Hohne entwinden ließe, sich vor den Knaben auf der Gasse schämen, geschweige denn vor den freien Männern der Mit- und Nachwelt? Das kathol. Kirchenhaupt mißhandelt durch solche Zumuthungen die eigenen Kinder und erklärt die kathol. Staatsmänner selbst für unmündige Tröpfe, die

sich die Ruhe der Mutter gefallen lassen müssen. — Zum Schlusse endlich erklärt der fünfzigjährige Bischof, der mit einem Fuße im Grabe stehe, daß er sich durch dieses sein Schreiben vor der Verantwortlichkeit vor dem Throne des ewigen Richters sicher stellen, daß er die Ruhe und den Frieden im Vaterlande erhalten und befestigen und des Himmels Segensfülle auf uns herabrufen wolle!!! — wenn sich nämlich der Staat gutwillig seines weltlichen Hoheitsrechtes begibt und damit den Bischof und seine Kutten im Aargau bekleidet. —

Als ich noch einige Stunden von Loretto entfernt war, erzählt ein englischer Reisender, kam ich an einer kleinen Kapelle vorbei, aus deren Thüre mir ein Kapuziner mit erhobenem Kruzifix in der Linken entgegentrat und mir auf Italienisch zurief, mich vor dem Gekreuzigten auf die Knie zu werfen. Da es schon Abend war und der Mann mich sehr wild anblickte, so dachte ich, es sei am klügsten, seinen Willen zu thun. Allein kaum war ich niedergekniet, so zog er ein Pistol aus dem Busen und erklärte mir, daß er mich niederschießen würde, so wie ich die geringste Bewegung zum Aufstehen machte. Hierauf erbat er sich meine Börse und meine Brieftasche, und als ich ihm beides eingehändigt hatte, empfahl er mich dem Schutze der gebenedeiten Jungfrau und entfernte sich, nachdem er über sich und über mich das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte. —

Der hochwürdige Bischof verheißt uns Ruhe, Frieden und himmlischen Segen, wenn wir ihm die weltlichen Hoheitsrechte des Staates einhändigen. Allein wenn wir es nicht thun? — Was er dann thun wird, das verschweigt er zwar; allein es gibt ein Schweigen, das beredter ist, als die Zunge des heil. Chrisostomus. Ob er sich übrigens aus der Verantwortlichkeit vor dem Richterstuhle des Allwissenden so viel mache, darüber möge er uns die bezweifelnde Frage erlauben: ob er denselben, wenn er wirklich an ihn glaube, für mit Scheingründen bestechlich halte? — Wir aber erklären dem hochwürdigen Herrn Prälaten in schlichten Worten, daß wir wirklich und wahrhaftig an einen ewigen und allwissenden Richter und an ein künftiges Weltgericht glauben, vor dem alle Heuchelei und aller Mißbrauch mit dem heiligen Namen Gottes streng gerichtet werden wird. Dort hoffen wir seiner Zeit erfahren zu können, wie es mit der Herzenslauterkeit und christlichen Friedensliebe des römischen Bischofs und Compagnie eigentlich beschaffen ist.

* Wie übrigens der Mann Gottes von uns armen Reformirten denke, das gibt er mit den Worten zu erkennen, mit welchen er seine Kirche die auserwählte Braut Christi nennt. Sind wir denn etwa gar nur Hurenkinder? — Und was muß der Herr Bischof wohl für ein feines Ehrgefühl bei den reformirten Regierungsräthen voraussetzen, daß er ihnen nach dieser Beschimpfung noch zumuthet, mit Vorbeigehung ihrer politischen und konfessionellen Rechte, ausschließlich und vornehmlich ihn und die Anmaßungen seiner Klerisei und ihrer fanatisirten Rotte zu unterstützen? — Wahrlich, seit langer Zeit hat uns nichts so sehr entrüstet, wie dieser bischöfliche Liebesbrief. — Was denn noch besonders klar uns die eigentliche Absicht desselben enthüllen kann, das ist die passende Wahl der Zeit zur Abhandlung, resp. Veröffentlichung desselben, nachdem er der Regierung selbst zuerst nur als eine vertrauliche Privatzuschrift übermacht worden war. Der gewissenhafte Seelenhirt wartet fein, bis Privatleidenschaften und Herrschergelüste einiger Selbstsüchtlinge, im Bunde mit der altbekannten Hartnäckigkeit der Klerisei und ihrer Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt, aus einer einfachen politischen Verfassungsfrage einen religiösen Zankapfel gemacht haben. Nachdem gewisse Leute zuerst mit der anrüchigen und faulen Klerisei zugleich die Kirche und die Religion selbst angegriffen und verhöhnt hatten; nachdem dieselben Leute sich jetzt plötzlich als bekehrte Sünder gebehrden: kommt der Bischof schnell der bereits wankenden Sache dieser reumüthigen Söhne der Kirche zu Hilfe, damit sie auch ihm und seiner Klerisei hinwiederum helfen. Als bereits Aussicht vorhanden war, daß die bessere Ueberzeugung der katholischen Bevölkerung im Aargau den Sieg über pfäffische Hetzerei davon tragen würde, da schleudert der Hochwürdige mit seinem Brief einen neuen Feuerbrand in den bereits verglimmenden Zwist, und urplötzlich stehen wieder alle Bezirke des katholischen Landes in Flammen. Das ist die große Friedensliebe, das die segnende Hand, das die Furcht Joseph Antons, des frommen Bischofs von Basel, vor dem allerhöchsten Richter! —

* Sonntags den 29. Nov. versammelten sich in Baden etwa 3000 Männer ꝛc. allerlei Volks. Die Bremgartner Musik akkompagnirte das Kyrie Eleison und herzbrechende Litaneien, um die Versammelten zum Kampfe für das alleinseligmachende Regiment zu begeistern. Einige Fahnen mit der Inschrift Religion wurden über einigen Nebelköpfen vom Winde gezaust. Stadtammann Baldinger von Baden eröffnete das Spiel mit einer wahrhaft salbungsvollen (!) Rede über Volksfreiheit und Religionsgefahr, und bezirksrichter suter von sins verlas einen Adreßentwurf an den Gr. Rath für Aufrechthaltung der Parität und konfessionelle Trennung. Mit lächerlichem Schwulst traten Dr. Bauer und Fürsprech Bentler für Aufhebung der Badener Konferenzartikel in die Schranken; auch Bauchredner Nieriker, Ammann Schmid von Frick und Konsorten ließen sich mit einem Schwall alleinseligmachender Gleißnerei vernehmen. Das mehrste wurde vom Volke nicht einmal verstanden und bei der Abstimmung erhoben im Ganzen etwa 1000 Zurechnungsfähige die Hande. (Merkwürdig ist darüber das Bülletin der Schildwache am Jura, die mit Jubel einen Sieg der römischen Religion über die Ketzerei ausposaunt!)

* Von einer Versammlung der angesehensten Männer des Frickthals ist dem Tit. Gr. Rathe die Erklärung zugestellt worden, daß dasselbe jeder konfessionellen und politischen Trennung mit Muth und Kraft sich entgegenstämmen werde, daß aber, wenn das Unglück eintreten und eine Trennung im Aargau erfolgen sollte, das Frickthal nie und nimmermehr zu einer gemeinsamen Haushaltung mit dem Freiamte Hand bieten, sondern bei dem alten Aargau festhalten, oder, wenn auch dieses seine Frickthaler Brüder verstoßen wollte, eine eigene Verwaltung begründen würde.

* Und sie traten zusammen, die jesuitischen Priester und Aeltesten des Freiamts, und hielten Rath unter den Augen der obersten Landesbehörde des Aargau's, wie sie das Frickthal fiengen im Netze der Klostersuppenherrlichkeit. Und siehe da, der Frickthalische Judas erschien in den Personen des Engelwirths von Frick und des Schaffners von Rheinfelden. Es war den 30. November im Rathhaus zu Aarau, als die dreißig Silberlinge von neuem klangen. Aber fanget nur das Frickthal, wenn ihr könnet, und kreuziget es! Es wird auferstehen in neuer Kraft, um wider eure Missethat zu zeugen.

— Frickthal. Die Wahl des Herrn Dr. Bruggisser zum vierten Kandidaten im Kreise Mettau ist eine ungesetzliche; — sie hatte nicht das absolute Mehr, wenn gleich Herr Bezirksrichter Obrist von Gansingen bei dem Kreuzaltar in der Pfarrkirche zu Mettau zu einer Rede veranlaßt war und unter Gelächter der Versammlung erklärte: man solle doch diesen Mann wählen, den man vielleicht in kurzer Zeit als Kämpfer für die katholische Religion brauchen dürfte. Tumultuarisch riefen viele und wiederholt: „Mer wend en it!!“ Und ein großer Theil der Stimmenden verließ endlich, ohne der Abstimmung, die dadurch gesetzlich unmöglich wurde, beizuwohnen, den Wahlplatz. — Armer Anbrosi — sonach ein schlimmer Sieg! weibeltest Du doch beim absurdesten Wetter im Thale herum und empfahlst den katholischen Meister und Herrn! Schlich selbst der gute Jägerbursche des Herrn Barons von Brutsch von Haus zu Haus! — Undankbares Volk!

— Am 20. November fand zwischen dem Lariermeister Sch... von F., Ammann U..... von Ue., einem Abgeordneten von Muri und dem Herrn Baron von Brutsch im schwiegerväterlichen Hause eine katholische Konferenz statt. Nachdem der Herr Baron die Delegirten harangnirt und ihnen sein Lieblingsstück aus dem Aargauer Volksboten vorgeorgelt hatte, wurde mit Einmuth beschlossen: der Herr Baron seien zum Generalissimus des katholischen Frickthals bestellt und hätten sogleich die Besorgung der katholisch kirchlichen Angelegenheiten im Sinne des Klosters Muri zu übernehmen.*)

*) Welche Beschaffenheit die moralische Seite des Herrn Barons habe,

— Als jüngsthin eine Jury einen Schreiber wählen sollte, sandte sie die Kandidatenliste dem Herrn Baron von Brutsch mit der devoten Bitte, Höchstdero Wille kund zu thun, wer der Glückliche sei, der des Herrn Barons Gunst genieße. Wählt wen Ihr wollt, geruhten der Herr Baron zu erwiedern, nur von den fünf Kandidaten viere, die ich hiemit bezeichne, nicht, bei Leibe und meiner Ungnade nicht! Und siehe, die Jury wählte in freier Wahl den — Fünften.

— Vor mehrern Wochen schon berichtete das Posthörnchen: „Baron von Brutsch pflanze die Fahne des Aufruhrs auf und wolle katholisch werden.“ — Was damals Vielen als Spott erschienen sein mag, ist zum bittern Ernst — zur Wahrheit geworden, und wir wiederholen aus voller Ueberzeugung jenen Zuruf, und sagen noch einmal dem Aargauer Volke: „Baron von Brutsch predigt offen Aufruhr und hat die Larve eines Katholiken aufgesetzt. — Brutsch — ein Katholike! — Kann es einen größern Spott über die katholische Konfession geben, als in diesen drei Worten liegt?! Brutsch, der über die auch dem lausten Katholiken noch ehrwürdigen Gebräuche in Kneipen und Rathssälen sich auf die niederträchtigste Weise äußerte und sich dabei der gemeinsten Ausdrücke, die wir in einem Pferdestalle zu wiederholen uns schämen würden, bediente, wüst sich als Kämpfer für die katholische Religion auf. — Wie niedrig muß dieser Mensch von einem Volke denken, dem er zumuthet, es solle ihn, den Verächter jeder Religion, zum Anführer in einem Kampfe für Religion erkiesen. Wie gemein muß die Denkungsart eines Menschen sein, der im neunzehnten Jahrhundert einen Religionskampf zum Deckmantel seiner eigensüchtigen, herrschsüchtigen Absichten machen, und sein schönes, bis dahin so glückliches Vaterland an den Rand des Verderbens bringen möchte! Wie gefährlich aber auch — hört es Ihr Aargauer Behörden — ist ein Mensch, der seine ruhigen Mitbürger mittelst aller möglichen Kunstgriffe fanatisirt und zur Empörung zu reizen sucht! Ihr — die Ihr die Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung beschworen habt — wachet und zeigt dem Aargau, daß Ihr Muth habt, zerstört den Krebs im Entstehen, damit er nicht unheilbar um sich fresse. Ihr aber, Ihr wackern Aargauer, die Ihr für Freiheit und gesetzliche Ordnung die Waffen traget, blickt zu den drei Sternen im Wappenschilde unserer Kantones, achtet und ehret die gesetzlichen Behörden, schaaret Euch um sie in den Tagen der Bedrängniß, und schmettert im heiligen Kampfe „für Freiheit und Vaterland“ die Verräther nieder, die auf Euer Verderben ihr verlornes Eldorado gründen möchten. — Sollte es wirklich dahingekommen sein, daß ein Kampf zu erwarten wäre! wir hoffen es nicht, aber gut ist's, wenn man Illussionen nicht zu weit treibt und mit hellem Auge in die, wenn auch trübe Zukunft blickt. — Ihr Boten des Friedens — die Ihr berufen seid, von heiliger Stätte aus Brüderliebe zu verkünden, thut was Eures Amtes ist, zeigt Euren Gemeinden den bösen Feind, der in der Finsterniß den Saamen des Unkrauts ausstreut und duldet nicht, daß man die Christuslehre dazu mißbrauche, Aufruhr, Empörung, gemeine Rache und Verrath zu bemänteln. — Ihr aber, Verräther am Vaterlande, laßt ab von Eurem gefährlichen Treiben, damit Euch nicht die längst verdiente Strafe überrasche, geht fort weil es noch Zeit ist, meidet ein Land, in welchem bald der Fluch aufgehen wird, den Ihr gesäet habt!

Ein gewisser Fürsprecher und Jägerhauptmann meldet in Nro. 96 der N. A. Zeitung, die Geringschätzung der allgemeinsten und billigsten Wünsche des katholischen Landestheiles, die steigende Wuth reformirter Sudelblätter ꝛc. treiben rasch und vielleicht bittere Früchte. Die Herren Oberrichter und Fürsprech Baldinger und Dr. Nieriker seien zwar nicht an der Notabelnversammlung in Mellingen gewesen, aber doch sei die Sache der Freiämter im Fortschreiten begriffen und verstärke sich nicht nur in der Masse des Volkes, sondern auch in den gebildetern Kreisern. — So gemeine Lügen und Sudeleien hätten wir doch von dem betreffenden Herrn nicht erwartet. Er weiß nur zu gut, daß strenge Aufrechthaltung der Parität, konfessionelle Trennung und Veto ganz unstatthafte Begehren der Katholiken sind, und daß die gerechte Entrüstung darüber den reformirten Blättern nicht den Namen Sudelblätter zuziehen kann. Jener Herr ist gewiß mit uns innig überzeugt, daß man keinen Verrath krönt und daß der freiwillig gebotene Ersatz für eine gesetzliche Parität gewiß nicht nur ein höhnendes Selbstlob hochherzigen Sinnes ist, und dessen ungeachtet verläumdet er die Handlungsweise reformirter Kreise auf eine sehr niederträchtige Weise. — Wenn die Reformirten erleuchtete Katholiken wählen, die Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und die bei dem römisch-katholischen Pöbel nur verketzert sind, weil sie die Pfaffen nicht für Halbgötter halten; ist das eine Sünde!? Ist das Krönung von Verrath und höhnendes Selbstlob hochherzigen Sinnes?! Ist es nicht ehrenhaft für reformirte Kreise, wenn sie Männer achten, auf welche römische Pfaffen mit aller Macht der Verleumdung und Verketzerung losstürmen, und gegen die sie die abergläubische und dumme Masse des Volkes aufhetzen! — Der Katholik, der als ein braver Mensch vor Gott wandelt, ist uns Reformirten lieb, und sollte es allen Katholiken auch sein, wenn er auch nicht mehr an Straßen und Wegen jedes Kreuz küßt und nicht nur in Einsiedeln recht andächtig glaubt beten zu können. — Reformirte Kreise haben keinen Verrath gekrönt und kein höhnendes Selbstlob hochherzigen Sinnes sich gespendet, wenn sie ausgezeichnete Talente an Katholiken ehrten. Dem betreffenden Herrn, dessen Stimme uns wohl bekannt ist, und die wir eben so wenig fürchten als sein „Schnurrbärtli,“ rathen wir deshalb, ganze reformirte Kreise nicht so zu verdächtigen, sonst dürften die Früchte eines solchen Treibens ihm einst bitter schmecken. Der N. A. Zeitung rathen wir, derartige Sudeleien und Schmähartikel gegen reformirte Kreise und Mitbürger mit gieriger Hast aufzunehmen. Sie kann zur Förderung der guten Sache gewiß nichts besseres thun. So z. B. gebührt ihr auch das größte Verdienst um die Verfassungsverwerfung, weil sie den Entwurf über Gebühr gelobt und empfohlen hat.

— Die Sache der Freiämtler muß jedenfalls im Fortschreiten begriffen sein, das beweisen ihre Wahlen. Der würdige Herr Amtsstatthalter Konrad wird verdrängt durch Hr. Bezirksrichter Suter, der seine politische Farbe nach Belieben ändern kann. Hr. Oberrichter Maller von Muri, der für die Freiämtler mehr als alle Krautstitzler zusammen wirken konnte und gewirkt hat, wurde weggeworfen, und ihm folgte ein gewisser Rey von Geltwyl. Dieser hat die Augen des Publikums dadurch auf sich gelenkt, daß er einst einem Pfarrer die Faust unter die Nase halten durfte und seither ungefähr auf gleich witzige Weise über öffentliche Angelegenheiten sich weiß vernehmen zu lassen. In Wohlen wurde Hr. Gerichtspräsident Bruggisser verstoßen, und an seine Stelle unter den Landesrepräsentanten wurde eine Null gesetzt. — Nullen haben oft große Bedeutung, in der Repräsentation des Volkes aber gar keine. Die Sache der Freiämtler ist also im Fortschreiten begriffen und verstärkt sich auch in den gebildetern Kreisen. (?!)

— Man glaubt, die Herren Weißenbach und Nuepp werden auf die Entschließungen des großen Rathes sehr geringen Einfluß ausüben. Beide umstrahlt noch immer der Glanz des in den Jahren 1828 und 1835 um das Bisthumskonkordat und die Badenerkonferenzbeschlüsse eingeärndteten Ruhmes. Man meint deshalb, der eine werde bald verzappelt haben, und der andere werde sich begnügen, große Ohren an stille Wände zu halten.

— Ist es wahr, daß Herr Bezirksrichter Suter von Sins den Krautstirzlern diesen Namen aufgebracht hat?

— Der Freiämter berichtete letzthin, die weibliche Hälfte der paritätischen Ehe des Aargau's habe in ihren Gemächern nicht einmal einen Sitz. Etwas muß hier an der Sache wahr sein, denn letzthin bemerkte ein schlichter und witziger Landmann aus dem Freienamt, es wäre dort alles vollkommen ruhig, wenn man nur so viele Sitze hätte, als F..... da seien.

Ausländische erhebliche Neuigkeiten keine.

---

wird demnächst durch eine Erzählung aus dem Leben eines Präses beleuchtet werden, der unsuchtbare Schuldtitel durch sein amtliches Ansehen in fruchtbare (in seinen Sack) zu verwandeln wußte.

Das Alpenhorn.

Schuldig oder nicht?

1.

Im Gasthofe zum weißen Roß, auf der Straße nach D. war eine sonderbare Gesellschaft eingekehrt. Wohl zwanzig Pferde standen im Hofe umher und wurden von roth und gelb gekleideten Knechten sorgfältig gestriegelt. Buntes kauderwelsches Geschwätz, unterbrochen von Fluchen, rohem Gesang und überlautem Lachen oder groben Späßen, schallte schon von ferne her einem Fußwanderer entgegen, der auf derselben Straße wahrscheinlich auch nach D. zu pilgern gedachte. Der Himmel drohte mit einem tüchtigen Gewitter. Finstere Wolkenmassen wälzten sich über den Rhein herüber. Der Reisende blieb nachdenklich umschauend stehen, warf einen neugierig forschenden Blick auf den Gasthof und wandte sich endlich mit raschem Entschluß dem weit geöffneten Thore zu. Sein Pänzchen war bald untergebracht. Er drückte sich geschwind durch die ab- und zueilenden Leute nach der Gaststube, wo es sehr lebhaft zuging und lustig genug aussah. Koffer, Schachteln, Bündel, Reisehüte und Mäntel in der vortrefflichsten Unordnung auf Tischen, Stühlen und Fußboden, so daß er kaum einen Fuß niederzusetzen wagte. Nach einigem Hin- und Herlaviren gelang es ihm endlich, sich bis zu einer Fensternische durchzuschlagen und einen Stuhl zu erobern. Er konnte nun gemüthlich die kleine buntscheckige Welt vor sich überschauen. Drei ältere Damen mit verglühten Augen und hochroth geschminkten Gesichtern saßen im eifrigen Gespräch um eine Theekanne. An den hämischen und neidischen Blicken, die sie sich einander zuwarfen, konnte man leicht, auch ohne ihr schlechtes Italienisch zu verstehen, bemerken, daß sie nicht gerade in der friedlichsten Stimmung waren. An ihrer Seite kauerte ein hellockiges Mädchen von etwa 19 Jahren. Sie hatte ihren Kopf in beide Hände gestützt und schien zu schlummern, oder wenigstens in tiefe Träumereien versenkt zu sein. Zu ihren Füßen spielte ein niedliches Kind, wohl kaum viel über zwei Jahre alt, und fragte in kaum verständlichem Stammeln dies und jenes, bald die alten Damen, die es aber wenig beachteten, bald das Mädchen, das jedoch eben so stumm wie vorher blieb und nicht einmal aufblickte. Zwei muntere Burschen in seltsamer Kleidung lagen auf dem Teppich und würfelten um ein kleines Silbergeld. Ein dritter stand hinter ihnen und sah dem Spiele gleichgültig zu. Seine Miene war die eines faulen, sorglosen Italieners, der, statt Glück und Gewinn zu suchen, es lieber, ohne nur eine Hand zu rühren, auf sich zu kommen läßt.

So viel war aus Allem zu ersehen, daß die Gesellschaft aus fahrenden Künstlern bestand.

Dem betrachtenden Fremden zunächst wurde eine bisher leise in deutscher Sprache geführte Unterhaltung allmählig lauter und bewegter; die Sprechenden, die zu den Bedeutenderen und Vornehmern der Gesellschaft zu gehören schienen, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Top! sagte der Eine, ein kräftiger, in den Vierzigern stehender Mann, der immer noch schön zu nennen war, und reichte dem Andern die Hand, indem er sein lüstern funkelndes Auge stechend auf dem Gegenübersitzenden ruhen ließ, als wolle er dessen geheimste Gedanken aus seinen Mienen herauslesen; Du erhältst meine Vollblutstute und zwanzig Louisd'or — und verschaffst mir dafür das schöne Weib.

Der Andere schüttelte den Kopf, lachte einige Mal in kurzen Absätzen heiser vor sich hin und sagte dann:

So billig nicht, Maestro, wie vor zwölf Jahren, als Ihr mir bei dem halb verunglückten Unternehmen einen schönern Preis versprachet.

Dann beugte er sich zu ihm hinüber, flüsterte einige italienische Worte, indem er dabei mit den Fingern auf das kauernde Mädchen wies.

Ohne sie rühre ich keine Hand. Habt Ihr doch oft genug versichert, ihrer Liebe überdrüssig zu sein. Mir gefällt sie nun einmal, trotz Eures bessern Geschmacks. — Also —

Du grauköpfiger gallischer Sünder, fuhr der Andere auf, bist viel zu schlecht für sie; daraus wird nichts.

So wird auch aus unserm Handel nichts, erwiederte Jener mit tückischer Kälte, und strich über das kahle Haupt — Ihr schmachtet und ich belustige mich wie vor das Publikum mit tollen Späßen. Die schöne Dame soll auch lachen, und Ihr meinetwegen toll werden.

Damit wollte er aufstehen.

Teufel! fluchte der Maestro ingrimmig und stampfte mit dem Fuß.

Mit schlauem Lächeln setzte sich der Komiker der Gesellschaft wieder, und schlurfte ein volles Glas behaglich hinunter. Das Kind kam herbeigelaufen, schmiegte sich an die Knie des düster sinnenden Gefährten und wollte ihn liebkosen. Mit einem unbeschreiblichen Blick, in dem sich der Kampf vieler Leidenschaften ausdrückte, sah er es einen Augenblick an, dann plötzlich auffahrend, stieß er es heftig von sich, so daß es laut aufschrie. Das kauernde Mädchen schrack empor und eilte zum Schutz herbei. Ein leiser, halb unterdrückter Ausruf entfuhr dem fremden Reisenden, der bisher immer aufmerksamer gelauscht hatte, da er nun das Gesicht des Mädchens erblickte. Ihre lieblichen Züge waren von tiefem Schmerze überschleiert, ihre Augen roth geweint. Das schöne blonde Haar flatterte um den blendenden Hals, ihre feingeformten Hände streckten sich nach dem Kinde aus. Auf ihrem Munde schwebten Worte des Zornes. Ihr fast erloschenes Auge blitzte in bedrohlicher Gluth dem Manne entgegen, der noch immer nachlässig auf dem Stuhle saß und von ihr den Kopf verächtlich abwandte. Da brach sie plötzlich in ein heftiges Weinen aus, nahm das Kind auf ihren Arm, drückte es an ihre Brust und kauerte schluchzend in ihre vorige Stellung.

Der Reisende war aufgesprungen, als wolle er helfen, allein er schien sich zu besinnen, unterdrückte seine Bewegung, die immer mächtiger ward, mit Gewalt und ließ sich wieder auf seinen Sessel am Fenster nieder. Keiner hatte ihn bemerkt. Er trommelte gleichgültig an die Scheiben. Der Lustigmacher betrachtete mit höhnischem Blick seinen Maestro, der nach langer Zeit aus seinen Träumereien, in die er sogleich wieder versunken war, erwachte.

Nimm auch sie, flüsterte er mit gepreßtem Tone, aber auch das Kind. Weh Dir, so Du dann Dein Versprechen nicht erfüllst!

Keine Sorge, beim Teufel! Ihr sollt sie in Euren Armen haben, rief Jener höhnisch dem Aufspringenden nach.

Der aber schien nichts zu hören und stürzte wie rasend hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein Mechanikus in Paris ist, durch die anhaltende Krankheit der Dem. Grahn, durch den Direktor der großen Oper auf die Idee gebracht worden, ob es nicht möglich sein möchte, eine künstliche Tänzerin von Gummi elastikum zu machen. Der Befragte ging lebhaft auf die Idee ein, und sein Bemühen ist mit einem beispiellosen Erfolg gekrönt worden. — Er hat nämlich ein junges Mädchen aus Kautschuk geformt, und dadurch einen Mechanismus belebt, der nichts zu wünschen läßt; die schön gerundeten Glieder, die lächelnde Miene, die grazienhafte Harmonie der Formen, geben, nach Absicht des Künstlers, das Bild einer schönen, blühenden, achtzehnjährigen Zirkassierin. Mit ihrem Tanze läßt sich nichts Bekanntes vergleichen; sie schwebt oft Sekunden lang völlig in der Luft im köstlichen wirbelnden Entrechat. — Von allen Buhnen sind bereits Bestellungen eingegangen und die lobenden Tänzerinnen mögen sich getrost zur Ruhe begeben.

Eine merkwürdige Höhle ist am obern Arme des Chippewaflusses, im Huronidistrikte entdeckt worden, welcher unaufhörlich gasartige Luft von solchem unerträglichen Geruch entströmt, daß es den Menschen unmöglich wird, hineinzudringen. Was noch auffallender ist, so laufen die Hunde mit großer Begier hinein, doch bald fangen sie an zu bellen und zu heulen, was allmählig aufhört, bis Alles still wird. Noch kein Hund soll wieder herausgekommen sein. Eine ähnliche Höhle, Musetta genannt, ist in der Nähe von Neapel.

Der schlimme Musterreiter.

Der Teufel reitet durch das Land,
Der eleganteste Musterreiter;
Er ist wie Keiner so zur Hand,
Und macht so viel wie Niemand weiter.
Sein Haus ist gar ein promptes Haus,
Da mißt man nicht mit knapper Elle;
Sucht man sich das Geringste aus,
Bekömmt man gleich die ganze Hölle.

Auflösung des Räthsels in Nr. 69.

Nicht die Faust schaff' Recht.
Ist nicht, Cyrillen sprecht,
Faustrecht, je wie heut,
Schandfleck seiner Zeit?

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 71.

Freitag,
4. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Die letzten Sonntag nach Baden zusammengeweibelte große Volksversammlung ist klein ausgefallen. Schon Vormittags kam der Klostertroß von Muri auf drei Wagen in den Wettinger Klosterhof eingefahren und wurde über Mittag an der Klostertafel sehr gastlich bewirthet. Abends kamen dann die Helden des Tages, oder besser gesagt, die Ueberbleibsel der mißglückten Versammlung, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen und auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen, noch einmal zur gefüllten Klostertrippe. Es waren folgende: bezirksrichter suter von suns, doktor baur, lieutenant fischer, doktor brögli und sein vater, kepist und bünzerweibel stöckli, doktor schmid und ammann schmid von frick, schaffner häseli von rheinfelden, bruder des heiligen felizian in herznach, ratsher ursprung von üken, kalb von koblenz, keller von döttingen. Des andern Morgens früh wurden diese Menschen in den Klosterkarren nach allen Weltgegenden verführt. Wahrlich, diese Versammlung hat der römischen Partei einen derben Stoß versetzt. Die Freude der Mönche ist zwar groß, doch trauen sie nicht so ganz und sagen, man hätte die Versammlung nur nicht in Baden, sondern in Mellingen abhalten sollen, wohin nach ihrer Meinung mehr Volk gekommen wäre. Die Mönche trauen auch den Führern dieser Versammlung nicht ganz; sie sollen bemerkt haben, daß alle ämtlihanzrige Gesichter machen. Ueber Dorers Wahl in den großen Rath sind die Mönche fast außer sich vor Muth; sie wurden alle Liberalen auf die fürchterlichste Weise ermorden lassen, besonders die offenen Verfechter der Liberalität hätten sie gern aus dem Wege geräumt, wenn es ihnen nur möglich wäre, und zwar alles zur größten Ehre Gottes. Das ist die Nächsten- und Christenliebe dieser bösen und entsitteten Menschen. — Nachrichten aus der Bünzer-Region wollen wissen, man bearbeite im Geheimen einen Plan, wie man auf die leichteste Weise sich der Stadt Aarau und besonders des Zeughauses bemächtigen könnte, und zu diesem Behufe soll vorgeschlagen sein, die Nacht zu wählen und durch geheime zwischen Aarau und die nächsten Dörfer vorgeschobene Vorposten allfällige Eilboten u. s. w. zurückzuhalten. Selbst Mord- und Brandstiftungs-Aeußerungen sind von rohem Gesindel, durch Pfaffen gehetzt, schon gefallen. — Der Krautstirzler-Fahnenträger Anton Müller von Herznach rennt wie rasend im Kanton herum mit Klostertraktätlein.

Einen Beweis, mit welcher Schlauheit die Stirzler in der Auswahl der Individuen, deren sie sich zur Verbreitung ihrer aufrührerischen Schriften bedienen, zu Werke gehen, liefert uns nachstehendes in Original erhaltenes Billet, das von dem berüchtigten Lieutenant Stöckli von Stein aus an eine Tochter achtbaren Hauses im Frickthal geschrieben, weil eine mündliche Danksagung in stöcklischem Sinne wegen der Anwesenheit des Bruders nicht rathsam war. Die „vaterländische Begeisterung", mit welcher Stöckli den Anlaß, entlehnte Handschuh zurückzustellen, benutzte, eine ganze Familie nebst Anhang zum Besuche der Stirzelversammlung in Baden einzuladen, und die Theilnahme an derselben ein Gott wohlgefälliges Opfer und dem Vaterlande höchst ersprießliches Werk nennt, nöthigt uns zum Geständniß, daß Stöckli seine Aufgabe gut versteht und bei Weitem nicht so dumm ist, als er aussieht und sich anderwärts benommen hat; denn als er in der Sonne zu Mumpf einkehrte, war er nicht von Dank erfüllt sondern von Wein angefüllt, so daß ihm in diesem Zustande von Bürgern, die sein unlauteres Treiben ungern sahen, seine Einladungen und andere Druckschriften weggenommen und durch alte Kalender ausgetauscht wurden. — Folgendes ist das wörtlich vom Original abgedruckte Briefchen: „Anliegend, meine Wertheste, übermache Ihnen dankbarlichst das zutrauensvoll Empfangene (Handschuh). Hierfür bin Ihnen sehr verbunden. Um so mehr verbinden Sie mich aber, wenn Sie nächsten Sonntag nach Baden kommen; und noch mehr, wenn Ihr Herr Bruder selbst und mit ihm eine ganze Gesellschaft dahin kommen würden. Verehrteste Jungfer! Wenn Sie es dahin bringen, daß dem Zwecke des Inhaltes (sans Handschuh) einigermaßen entsprochen wird von Ihrem Hause sowohl als Ihrer Umgebung, so machen Sie gewiß ein sehr großes Verdienst für die gute Sache — für Gott und Vaterland — und werden in dankbarster Erinnerung bleiben. Unter herzlichster und vaterländischer Begrüßung Ihres aufrichtigsten Freundes, Stöckli, Lieut. Empfehlung an Herrn Bruder. Sehen Sie nicht so fast auf Unterschriften als auf die Sache." —

Dem sicheren Vernehmen nach sollen nicht nur rohes Gesindel, sondern auch die hochwollenden, mit Regimentszöpfen versehenen Herren Bez. Amtm. Brentano, Baron v. Brutsch, alt Präs. Käserli und der glatte Engelwirth Mösch sich absurde Drohungen erlauben und über die am 29. v. M. zu Stein gehaltene Versammlung auf eine ungebührliche Weise sich auslassen, so wie die Unterzeichner der Steiner Addresse an den Gr. Rath mit den gemeinsten Beschimpfungen überwerfen. Es diene diesen hochmögende Zopfherren zur Warnung, sich im Zaume zu halten, sonst konnten sie leicht selbst in die Grube fallen, die sie Andern bereiten; denn die redlich gesinnten Frickthaler sind des tollen Treibens dieser Herren herzlich müde.

Ein Frickthaler.

Die Ergebnisse der Volksversammlung in Baden haben den Mogulsknechten die Augen aufgethan, denn nur eine gedungene Rotte und befangener Pöbel, nicht aber rechtliche Bürger hörten auf die Reden der frommen Väter. Aus den seligsten Träumen sind die römischen Rolande zur schrecklichsten Wirklichkeit erwacht. Mit den glänzendsten Hoffnungen hatten sie ihre Buden aufgeschlagen und ihren italienischen Kram feilgeboten; doch der Freiämter kaufte nichts. Traurig packten sie ihre Rosenkränze und spanischen Kreuze zusammen, und truzen sie in ihren Zitronenhutten über den Gotthard, allwo sie dem heil. Vater, der über den Stand der Dinge im Aargau schmerzlich weint, ihr Leid klagen. Ihr frommen geistlichen Helden, kommt uns wieder mit euerm Volkswillen!

Auf die wiederholten Gerüchte, unruhige Freiämter hätten im Sinne, das Kantonals Zeughaus durch einen nächtlichen Handstreich zu überfallen und auszuplündern, soll die hiesige Pompiers-Compagnie sich anerboten haben, dasselbe mit der Saugspritze zu vertheidigen, da solche Rebellen doch keinen Schuß Pulver werth seien, hingegen zur Schmuzung verführter Menschen und Abkühlung hitziger Querköpfe Wasser das Zuträglichste wäre; bei der jetzigen Witterung würden die Stürmenden bald alle verwundert, steif und starr abziehen.

— Alle, welche in den Fall kommen zu können glauben, das Kommissionszimmer des Gr. Rathes benutzen zu müssen, wer-

den ersucht, vorher alle ihre Parfümeriewaaren dem Rathhauswärter einzusenden, da das Badener Comite, das letzten Montag in genanntes Zimmer sich zusammenthat, einen solchen Gestank darin hinterlassen, daß es dem Wärter bisher noch nicht möglich war, ihn daraus zu vertreiben.

† Ein Artikel im Aarg. Volksboten (vermuthlich Ambrosi-Machwerk) sagt unter Anderm über das Posthörnchen: „Man sieht das Blatt auch bereits nicht mehr in den Händen eines Frickthalers, dem Ehre und Religion am Herzen liegen, und in mehr als einem Wirthshause schämt man sich es auszulegen oder von der Post anzunehmen. Nur wenige Auswürflinge und einige unverbesserliche Querköpfe, die nie mit dem Volk Hand in Hand gingen und denen das Volk nun auch den Fußtritt geben wird, ergötzen sich an seinen niedrigen Persönlichkeiten. Von allen Seiten frägt man nach den schmählichen Korrespondenten aus dem Frickthal" u. s. w. — Das Frickthaler Volk wäre wahrlich sehr zu bedauern, wenn Baron von Brutsch seine „Ehre und Religion" wäre und es dort so viel „Auswürflinge" als Leser des Posthörnchens gäbe. Dieses Blatt würde es sich zur Schande rechnen, wenn seine Tendenz so beschaffen wäre, daß sie einem Engelwirth Mösch und Consorten in ihren Kram diente, so wie es den achtungswerthen Korrespondenten desselben (die übrigens die wunderwitzigen Spürnasen weit verfehlt haben) nur zur Ehre gereichen kann, von einem Ambrosi mit Koth beworfen zu werden.

— Den 22. vr M. Morgens 5 Uhr brannte die Wohnung des Christian Peyer und seiner Geschwister in Lostorf ab. Wie weit die Lostorfer bei ihren öfter wiederholten Brandunglücken gebessert worden seien und wo die vielen Feuersbrünste herrühren, lehrt uns folgende Thatsache. Lostorf ist unstreitig eins der wohlhabendern Dörfer der Amtei Gosgen; schon seine Lage macht, daß die Vegetation auf's Einträglichste wuchert, daher trifft man auch einen gesunden Menschenschlag an; tritt man in die Schule, so erblickt man eine heitere, frohe, lernbegierige Jugend, die zu allen Wissenschaften Fähigkeiten besitzt; also sollte man glauben, der Keim des Guten sollte da wie anderswo Wurzel fassen und Schosse treiben. Dem ist aber nicht so. Als ich auf der Brandstätte anlangte, sah ich die fremden Herbeigeeilten mit großer Thätigkeit löschen, während die Lostorfer lachend die Hände über einander legten und zum bösen Spiel ein frohes Gesicht machten. Ich verwunderte mich anfänglich über diese Gleichgültigkeit; als ich aber die Abdankung des Pfarrers hörte, ging meine Verwunderung in förmliche Entrüstung über. Derselbe redete das Volk nämlich an: „Ihr Lostorfer seid in's Feuer geboren; mira predige der Teufel! wenn ich gewußt hätte, daß die Lostorfer so wären, wäre ich nie hergekommen" u. s. w. Ueberhaupt war seine Abdankung ein so elendes Machwerk, daß sich Jedermann darüber ärgerte. Die über des Pfarrers Karakter befragten Vorgesetzten äußerten sich nur tadelnd über seine sittlichen und geistigen Eigenschaften, und sagten u. A., daß, wenn er nur seinen schönen Gehalt beziehen könne, es dem Hirten gleichgültig sei, was mit seinen Schäflein vorgehe. Es wäre also auch hier zu wünschen, daß die geistlichen Behörden von oben herab die Religionsgefahr mehr in der Unfähigkeit und Unsittlichkeit der Hirten, als im Durst der Heerde nach Wahrheit, suchten und kräftige Mittel zu deren Bekämpfung anwendeten.

Ausland.

— Man sagt, Hr. Halevy sei für die Ueberbringung der Asche Napoleons mit der Komposition eines Trauermarsches beauftragt, der die Asche von Rouen bis Neuilly begleiten wird. Der Marsch von Rouen bis Neuilly soll durch 150 Musiker, und jener von Neuilly bis zu den Invaliden durch mehr als 200 Musiker ausgeführt werden. Für diese Musik hat Herr Schiltz nach einem Modell 30 Trompeten von einer außerordentlichen Größe fabriziren lassen. In den letzten Tagen hatte eine Probe für diese neuen Instrumente im Konversatorium Statt; sie haben eine wunderbare Wirkung hervorgebracht.

— Am 29. Nov. wären bald ein junger Mann und eine Dame in der Straße Feydeau durch ein Kabriolet überfahren worden. Ein Vorübergehender stieß sie lebhaft auf das Trottoir zurück und empfing dafür den Dank der Mutter, die sich hinter ihnen befand. Es war die Königin der Franzosen mit dem Herzog von Aumale und der Prinzessin Klementine.

— Zwei nach Kremnitz zu Fuß wandernde Juden nahmen sich in Ungarisch Ehrenotz einen des Weges kundigen Begleiter, der sie, um an dem Orte ihrer Bestimmung früher anzukommen, auf einem Fußwege über das Gebirge leiten sollte. Nachdem der Geleitelohn früher noch ausbedungen und berichtiget wurde, begab man sich auf die Reise und wanderte wohlgemuth durch einsame, düstere Fichtenforste dem Reisezele immer näher; kaum mochte die Hälfte eines beschwerlichen Waldpfades erreicht worden sein, blieb der Führer etwas zurück und versetzte einem der nichts Arges ahnenden Israeliten einen so derben Schlag auf den Hinterkopf, daß der Getroffene todt zur Erde sank. Der andere Reisende floh bestürzt von dem Orte, wo so schreckliches geschah, wurde aber leider von dem flinkeren Bauern eingeholt und gleichfalls mit einem Knüttel getödtet. Der beutegierige Mörder raubte nun alle Baarschaft seiner Opfer, bedeckte sie mit Tannenreisig und entfernte sich von dannen, um bald darauf in der nächsten Kneipe diese schändlich erworbene Beute in Saus und Braus zu vergeuden; doch hier ereilte die strafende Nemesis den ruchlosen Mörder; einige im viehischen Rausche unvorsichtig gesprochenen Worte, theils aber mehrere an Wäsche und Kleidern des trunkenen Mörders gesehene Blutspuren ließen Verdacht schöpfen. Die Dorfobrigkeit ließ ihn daher mit Stricken binden und überlieferte den Bösewicht in das gräflich Palffy'sche Schloßgefängniß zu Vaimecz, wo er nach kurzem Benevolum die eben vollbrachte That mit allen dabei Statt gehabten nähern Umständen freiwillig eingestand.

— Ein Schreiben aus Bristol vom 26. Nov. meldet das traurige Schicksal des zwischen jener Stadt und Waterford fahrenden Dampfschiffes „Stadt Bristol," welches am 18. Nachts an der Küste von Wales auf der Heimfahrt gänzlich scheiterte und unterging. So viel bis jetzt ermittelt wurde, fanden sämmtliche, darauf befindliche Personen, mit Ausnahme eines Schweinetreibers, welcher sich an ein Schwein klammerte, das ans Ufer schwamm, und der von einem andern Dampfschiffe aufgenommen wurde, in den Fluthen ihren Tod. Fast alle Verunglückten hinterlassen Weiber und Kinder. Der gerettete Schweintreiber war so erschöpft, daß er eine Zeit lang nichts als die Worte „Stadt Bristol" hervorbringen konnte. Das Schiff hatte eine werthvolle Ladung, worunter 200 Schweine, an Bord.

— Mehemed Alis Geschick rückt seiner Erfüllung täglich näher. Das alte berühmte Ptolomaïs oder die Feste St. Jean d'Acre ist nach einer Beschießung von wenigen Stunden in die Hände der verbündeten Mächte gefallen. Dieses schnelle Resultat hatte Niemand erwartet, der bedachte, daß Napoleon dieser starken Feste nach einer sechszigtägigen Belagerung ohne einen Erfolg den Rücken zuwenden mußte. Freilich lagen nicht weniger als 21 Schiffe zum Angriff vor Anker, und das Innere der Feste soll fürchterlich zusammengeschossen worden sein, allein als Hauptursache der schnellen Uebergabe ist immerhin die Muthlosigkeit der ägyptischen Besatzung anzusehen, und dieser Umstand, so wie die höchst ungünstige Stimmung der Einwohner, wird in Bälde auch dem alten Ali die Hauptstadt Syriens, Damaskus, entziehen. Wird der Vicekönig nun noch ferner auf seinem Widerstand beharren, so kann die Erfüllung der Drohung, ihm auch Aegypten zu nehmen, nicht lange auf sich warten lassen. Versteht sich, daß wir nur von den Seestädten dieses Landes sprechen, mit deren Fall indessen alle Hülfsquellen des alten Pascha versiegen.

— Zu verkaufen. Bei Samuel Lanz in Schloßrued ein Stock sehr gutes Heu, 10 Klafter insgesammt, das Kl. zu 32 Fr.; ein Kl. alles zu 33 Fr. Der Zentner zu 35 Bz.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu haben:

Frag- und Antwortspiel in 64 Fragen ꝛc. für Erwachsene. 2 Bz. Auf Karten gezogen 4. Bz.

Geografisch statistische Uebersichtstabelle des Kantons Aargau, von J. A. Ruch. 10 Kr. Bei Abnahme von 5 Exemplaren das 6te gratis.

Das Alpenhorn.

Die Märtyrer des Aargau's.

1. Baron von Brutsch.

Ein Jupiter mit donnerndem Geschütze,
Erhob am Rhein sein Diplomatenhaupt!
Mit Lorbeer'n der Verachtung frisch umlaubt,
Wärst brüllend er ins Aargau seine Blitze.

Die Welt dreht sich auf seiner Fingerspitze
Und stäubt in tausend Stücken, wenn er schnaubt,
Die Sphären sing'n, wenn dem Land er raubt,
Doch seine Sphäre ist die Krötenpfütze.

Ein Gott gabs einst im All der vielen Welten,
Doch stürmend suchte längst Herr Brutsch zu gelten,
Zum Himmel stellt er schon die Leiter an.

Doch horch! der Donner rollt; — der stolze Wahn
Stürzt herzlos seinen Herrn in Ozean;
Dort wird der Tamerlan sich wohl verkälten.

2. Mephistopheles.

Der erste Satan ist der Höll entronnen,
Und kehrt zu Nazareth als Mäßenär;
Dort schwatzt der Belzebub sein Herz sich leer,
Speit Teufel aus zu hundert tausend Tonnen.

Ein Kleid trägt er, von Lug und Trug gesponnen,
Sein Hauch ist Gift, sein Athem tief und schwer,
Das Leben stirbt, der Tod ist um ihn her;
Satanisch qualmt sein Rauch zum Licht der Sonnen.

Die bösen Schattenbuben, alle Pfaffen,
Der Großmogul der Römer, der Schlaraffen
Sind seine Brüder, schwarz wie Mord und Nacht.

Fahr nieder in dein Reich, der Tag erwacht,
Dein Thron erkracht, die Gottessonne lacht;
Du wirst verrecken, Satan streck die Waffen!!

3. Das Nashorn von Nazareth.

Welch Schauspiel giebts? — Ein Narr zerriß die Bande,
Und heult die blinde Wuth in unsre Welt,
Daß schaurig es das freie Amt durchgellt!
Paßt auf! — Ein Schlag — der Esel liegt im Sande.

Ein Schafpelz deckt des Gleißners Bubenschande,
Wie hoch der Kuttenheld die Nase stellt,
Schon manche Dirne hat ihn hart geprellt,
Und er will christlich machen unsre Lande?

Die Nase eingesteckt — in Staub darnieder,
Das Mittelalter, Herr, kommt nimmer wieder,
Das Volk ist wach, das Vaterland ist frei.

Wohl tobt der Sturm, doch jagt er nur die Spreu
Zum Teufel; kühner nur schlägt drein der Leu,
Der Tell lebt noch, der Winkelried kämpft bieder.

4. Das Chamäleon von Sins.

Was quackt die Fröschenwelt aus allen Teichen?
Was krächzt der Rabe freudig in die Luft?
Ei, fragst du noch, siehst nicht den großen Schuft,
Des Tages Held, den Buben sondergleichen!

Du Frecher, wagst es, ohne zu erbleichen,
Den Geist zu würgen, der den Frühling ruft,
Den Gaul zu satteln, der die Freiheit sucht,
Den Sporn zu setzen in des Volkes Weichen?

Ja reite zu, bald hast du ausgeritten;
Auf Eis sind viele Esel ausgeglitten;
Wag's auch, dieweil noch Königsfelden steht!

Die Welt, die sich um Kutten einst gedreht,
Ist nicht mehr, denn der Freiheit Ocean weht.
Ihr Männer, Muth! bald ist der Sieg erstritten.

5. Der römische Füssel.

Welch Schwarm von Mücken, welch frommes Summen!
Da seht die Brut, vom Vatikan gezeugt,
Der wie der Lindwurm nur Verderben speit!
O soll das dumme Volk noch mehr verdummen?

Der Maulwurf schreit, die Schattenfürsten brummen
So laut, als käm' der jüngste Tag noch heut;
O Heimathland! noch ist es nicht die Zeit,
Noch wird der Ruf vom Jordan nicht verstummen.

Mag Roms Kamin, ein Vesuv, ewig qualmen,
Der Schweizer singt der Freiheit heil'ge Psalmen,
In seinen Adern wallt der Ahnen Blut.

Nur höher stählt der Sturm den alten Muth,
Nur schöner flammt im Herz die heiße Gluth,
Nur stolzer weyn der Freiheit Siegespalmen.

Schuldig oder nicht?

(Fortsetzung.)

2.

Die Nacht war dunkel. Mit all seiner furchtbaren Kraft entlud sich das Gewitter. Falbe, grünlich gelbe Lichter flatterten wie drohende Geister über die Wolken hin. Kein Regentropfen fiel herab; die vom Donner erzitternden Bäume streckten vergebens sehnsüchtig ihre welken Aeste nach Labung aus. Kein Lüftchen regte sich, die Wolken standen unbeweglich gerade über dieser Gegend. Vielleicht noch von einem andern, als von dem drückenden, beängstigenden Gefühl, das die gewitterschwüle Atmosphäre erregte, gepeinigt, irrte der fremde Reisende im Garten des Gasthauses durch die Alleen. Die häufig herabfahrenden Blitze beleuchteten ein bleiches, verstörtes Gesicht, das er zuweilen mit beiden Händen bedeckte. Halb erstickte heisere Worte und Verwünschungen unterbrachen schauerlich, wenn gerade der Donner schwieg, die augenblickliche Stille. Seine Knie schienen unter ihm zu wanken, ja, endlich stürzte er kraftlos auf eine Rasenbank nieder. Die Lippen murmelten etwas, was beinahe wie ein Gebet klang, aber er lachte dazwischen höhnisch auf, sein Auge schaute unverwandt in die Wolkenmassen über ihm, und wenn er es abwandte, hatte dieser Blick den Himmel das düster lodernde Feuer darin nicht gemildert. Sein Aussehen war das eines Rachegrühenden, der vom Himmel selbst Recht und Gewähr dazu herabzufordern scheint, und dem immer noch keine Antwort als der verlockende Ruf der eigenen Brust werden will.

Es raschelte etwas hinter ihm; entsetzt, als nahe nun die ungeheure Entscheidung, sprang er auf und griff nach einer Pistole, die er in der Brusttasche verborgen hatte, aber mit einem ihn durchschütternden Schauder ließ er die Hand sinken, denn eine weibliche schwankende Gestalt schritt auf ihn zu, sicher jedoch, weil sie nicht ihn hier zu treffen dachte; ihr Auge flog scheu am Boden hin, ihr Kleid flatterte nachlässig um ihre Glieder. Es war das blonde Mädchen, das er vor einer Stunde im Gastzimmer gesehen hatte.

Als sie den fremden Mann vor sich erblickte, brach sie in einen Schreckensruf aus; sie wollte fliehen, Jener aber hatte schon ihre Hand erfaßt.

Bleib, bleib, rief er, du mußt bleiben! hier ist deine Stelle.

Er zog sie trotz ihres Sträubens näher an sich, ja er preßte sie einen Augenblick lang an seine Brust. Das Mädchen wollte nach Hülfe rufen.

Still, still! flüsterte er ihr in einem so gebietenden Tone zu, und es lag in dem Klang dieser Stimme etwas so seltsam Erschütterndes, seine Hand hielt sie so krampfhaft umfaßt, daß sie nicht wagte, sich loszureißen oder nur einen Laut von sich zu geben. Nun, da er sah, sie widerstrebe ihm nicht mehr, zog er sie hastig nach der Bank. Einem weicheren Gefühle schien seine Aufregung zu weichen.

Sei ruhig Kind, sagte er bittend, dir soll kein Leids geschehen, beim ewigen Gott, der droben donnert! Ist es wahr, was ich ahne, so hast du von mir am wenigsten zu fürchten, und nur einer auf der weiten Welt soll vor meiner Rache zittern. So setze dich still neben mich, recht nah, ich schütze dich.

Er legte seinen Arm um ihren Leib und strich mit der Hand begütigend über ihr Haupt und ihre Wangen. Er achtete nicht darauf, daß jetzt der Regen strömend herabschoß. Sein Auge hing, wie alten Erinnerungen nachsinnend, auf ihrem bleichen Gesicht, und konnte der Thränen, die gewaltsam hervorstürzten, nicht Herr werden.

Erzähle, bat er rasch, wie du in diese Gesellschaft gekommen bist, ich beschwöre dich bei dem Heil deiner Seele, sei nur diesmal wahr, Leben und Heil eines vor der Zeit durch sinnverwirrenden Grams gealterten Mannes hängt an deinen Worten.

Er drückte mit konvulsischer Bewegung die Hand des über seine Hast, sein sonderbares Wesen erschreckten Mädchens.

Nun denn, sagte sie nach minutenlangem Schweigen, in welchem sie Ruhe und Fassung errungen zu haben schien, so hören Sie: Ich weiß nicht, welch' geheime Nöthigung mich Ihnen gegenüber bestimmt, offen zu sein. Ich kenne den Antheil nicht, den Sie an mir zu nehmen berechtigt sind, aber wäre es nur das Mitleid eines Fremden, das sie zu solchen Fragen treibt, wäre es auch nur der eigene Drang, einem darniedergebeugten Herzen Luft zu verschaffen, Sie sollen Alles erfahren was ich selber weiß, denn ein geheimnißschweres Dunkel

lastet über meinem Schicksale. Ich weiß nicht, woher ich stamme, meine frühsten Erinnerungen verwirren sich. Eine Feuersbrunst, verworrenes Hülfegeschrei, eine sterbende Mutter, ein junger, schwarzhaariger, feuriger Mann sind die einzigen Momente der Erinnerung, die ich aus meiner frühesten Jugend her mitgenommen habe. Mein jetziger Name ist Fiorenta, doch besinne ich mich, daß mich jene Frau, als sie mich sterbend an ihre Brust drückte, Maria gerufen.

Weiter, weiter, schrie der Mann auf, und um seine Züge zog sich ein fürchterlicher Zug zusammen, seine Hände ballten sich. Maria, Maria, setzte er minder hinzu und erfaßte beide Hände der Erzählerin, wie schön, wie friedlich der Name klingt! Ich kannte eine Maria, die schläft nun seit fünfzehn Jahren unter Blumen, recht weich und tief gebettet. Doch still! Ich muß ja hören, deine Stimme hören, die mir aus längst vergangener, aber nie vergessener Zeit wie Geistermahnung herüberklingt, ein Ruf zur Rache, denn die Rache habe ich neben meiner Liebe recht heimisch hier werden lassen — nach fünfzehn Jahren! — Nur weiter, mein Kind, meine Maria.

Fiorenta schaute verwundert auf den Mann, der mit stürmisch hastigem Wort, als entströme es ihm wider seinen Willen, dies gesprochen hatte. Ward das Dunkel von einem Blitze erhellt, so sah sie, wie er mit starrem Auge sich an ihren Zügen gleichsam festgesogen hatte. Sie fühlte trotz dieses sonderbar geheimnißvollen Wesens, trotz ihrer Schüchternheit doch ein unerklärliches Vertrauen zu ihm, ein gewisser Maßen heimathliches Gefühl der Sicherheit ergriff sie, sie meinte, hier sei sie geborgen, hier könne ihr das Leben, das sich auch für sie feindlich gestaltete, nichts anhaben. Da er nun schwieg, fuhr sie mit der größten Unbefangenheit fort:

Seit jenem Auftritt, der meine erste Erinnerung ist, vergingen vielleicht mehrere Jahre, denn ich finde mich größer, heiterer mit einer mir früher gewiß fremden, der italienischen Sprache bekannt, im Süden von Deutschland wieder. Ich war damals etwa sieben Jahr alt, ein wildes, ungestümes Kind, das dem Giulio —

Wer ist der Giulio? fuhr der Zuhörer auf.

Mein Mann!

Dein Mann? schrie Jener wild.

Nun ja, er war's bis jetzt, das ist nichts Böses, denk ich.

Plötzlich brach sie in ein leises Schluchzen aus, als fiele ihr bis jetzt erst das beinahe vergessene Unglück wieder schwer auf die Seele. Der Fremde hatte Mühe, erst selber genug Fassung zu gewinnen, und dann das Weib vor ihm zu beruhigen und zum Weitererzählen zu bewegen. Nur mit Mühe gelang es ihm. Die einzige Erinnerung, die bei Giulios Name über sie gekommen war, hätte ihr beinahe die Besinnung geraubt, sie zitterte heftig, ihre Augen glühten von einem unheimlichen Feuer, selbst durch die Finsterniß hindurch. Die Worte versagten ihr, sie bewegte nur leise die Lippen, ihre Hände hielt sie fest gegen die Brust gedrückt, sie schien mit einer gräßlichen Angst zu kämpfen, bis ein Thränenstrom sie davon befreite, und sie so weit beruhigte, daß sie mit geflügelten Worten ihre Erzählung zu Ende bringen konnte.

Ich ließ Giulio keine Ruhe, er mußte mir auch ein Pferd geben, mir seine Künste lehren, ich ergötzte mich an den kühnen Sprüngen, am Beifall und Gelächter des Publikums, dessen Liebling ich nach zwei Jahren schon wurde. Giulio hatte mich oft mit finstern Blicken angesehen, es schien, als rufe ich ihm etwas vor die Seele, woran er nicht gern denken mochte, doch verlor sich mit der Zeit jener finstere Blick, jenes Zusammenschaudern, er blieb oft und gern um mich, hätschelte meinen Eigensinn, so alte mir so lange ich spielte, küßte mich oft und nannte mich seine liebe Fiorenta. Wir zogen wieder nach Italien. Unter dem heißen, dunkeln Himmel gedieh ich vortrefflich, ich war zur Jungfrau gereift, ehe ich es selbst noch ahnte; nur bei Giulio's Kuß durchschauerte mich ein ungewohntes Erbeben, eine Glut überströmte mein Herz, meine Pulse flogen rascher. Ich wies ihn zurück, ich suchte ihn zu vermeiden, ja in gewissen Augenblicken war's mir, als hasse ich ihn wirklich. Er gönnte mir einige Zeit Ruhe, nur aus der Ferne verfolgte er mich mit heißen, brennenden Blicken. Vor vier Jahren war's — ich saß an dem Ufer der Brenta in einer schattigen Laube und war in wunderliches träumerisches Sinnen versenkt. Giulios Gestalt wollte nicht von mir weichen, die Lieder, die ich zu meiner Guitarre zu singen versuchte, wollten nicht hell und freudig klingen, wie sonst, die leichten, schmeichelnden Verse schienen mir so bedeutsam, geheimnißvoll. Ich schloß die Augen und jagte den Bildern nach, die mit reizender Farbenglut in mir auftauchten. Auf einmal schrack ich auf, ich fühlte mich von starkem Arm umfaßt und von heißen Lippen geküßt. Es war Giulio. Seine Stimme war so männlich und doch so schmeichelnd sanft, er drückte mich so fest an seine Brust, er koste und tändelte mit mir und flüsterte allerhand närrische Dinge, die ich nicht verstand, dann sank er zu meinen Füßen, gestand mir daß er mich liebe, ob ich sein Weib werden wolle, sein Weib — ich — ich wurde sein Weib — ich konnte ihm ja nicht widerstehen, ich wußte ja nicht was ein Weib ist. Da, jene Zeit! mit glühender Schrift steht sie in mein jetzt verödetes Herz eingebrannt. Wie ich liebte kann ich nicht sagen, ihn, der mich nun verräth, welche Freudenthränen ich weinte, da ich mich Mutter fühlte, da ich mein Mädchen an meine Brust drückte! Nun sei das rechte Glück gekommen, meinte ich, aber wie anders ward's! Giulio wurde gegen die Mutter von Tag zu Tag kälter, ja verächtlicher, er vertrieb sich bei andern schönen Frauen die Zeit und ließ mich allein — heut — o Gott, ich kann's nicht ertragen, nicht glauben, was ich gehört habe, er will mich verkaufen an jenen plattzüngigen Böswicht, mich, sein Weib, sein Kind! Nun brennt hier ein Gefühl nur, die Rache.

Sie schwieg erschöpft. In ängstlicher Spannung hatte der Daneben Sitzende gehorcht, nun stürzte er vor ihr auf die Knie und hob zum schrecklichen Schwur die Hände empor.

Nur eins noch, flüsterte er kaum hörbar, schon zweifle ich nicht mehr, wer hier verhöhnt, beschimpft, zertreten vor mir steht. Hast du kein Zeichen aus deiner Kindheit?

Ja, rief sie hastig, denn Männerstimmen und Tritte nahten sich, hier ein Buch, woraus meine Mutter betete, ehe das Feuer ausbrach, ich spielte damit und hab es wahrscheinlich auch später in der Verwirrung nicht aus den Händen gelassen.

Sie hatte ein kleines, in Maroquin gebundenes Buch hervorgeholt und hielt es gegen das Licht der Blitze. Stürmisch riß es der Fremde aus ihrer Hand.

Es ist mein, mein! schrie er und wollte Fiorenta mit sich fortziehen.

Vier Männer aber stürzten herbei und entrissen ihm Fiorenta, und so schnell er ihnen nacheilte, Garten, Hof und Haus durchsuchte, er entdeckte nirgends eine Spur. Aber er hielt das Buch noch in der Hand, er küßte es unzählige Mal und verbarg es sorgfältig in seinen Kleidern; dann eilte er noch in derselben Nacht zu Fuß nach D°°

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Unter mehrern Heldinnen, die der Bürgerkrieg in der Vendee hervorbrachte, nimmt Renee Bordereau, gewöhnlich Longevin genannt, einen der ersten Plätze ein. Sie war die Tochter armer Eltern und in einem Dorfe unweit Angiers geboren. Zweiundvierzig Personen aus ihrer Familie verloren in der Revolution ihr Leben, und ihr Vater wurde vor ihren Augen abgeschlachtet, dieser Anblick bestimmte sie, selbst die Waffen zu ergreifen. Sechs Jahre lang focht sie zu Fuß und zu Pferde in mehr als zweihundert Gefechten mit der größten Unerschrockenheit. Ihr Oheim stand an der Spitze eines Haufens Republikaner; von Wuth und Eifer für das Königthum entbrannt, hieb sie ihm den Kopf ab. Die Republikaner wurden in der Vendee die Blauen genannt; Longevin brachte mit eigener Hand vier Blaue in St. Lambert um. In dem Treffen bei Ponts de Ce, wo sie als Dragoner mitfocht, tödtete sie einundzwanzig Feinde; bald darauf befreite sie ein Mal funfzig Priester und ein anderes Mal achthundert, deren Tod beschlossen war. Ein Preis von 40,000 Franken war auf ihren Kopf gesetzt. In der Folge wurde sie wegen eines Verbrechens in Gefängniß geworfen, das nicht begangen zu haben sie nur durch Entdeckung ihres Geschlechts beweisen konnte. Gleichwohl blieb sie daselbst fünf Jahre, wurde auf das Empörendste behandelt und erlangte ihre Freiheit erst wieder, als Ludwig der Achtzehnte den Thron bestieg, von dem sie den Ludwigsorden erhielt.

Der ehrwürdige Vater Rhein, sagt das Frankfurter Konversationsblatt, soll eine Adresse an die deutschen Lyriker geschickt haben, die Bitte enthaltend: sie möchten doch keine Gedichte mehr an ihn richten, er hätte in letzter Zeit durch den anhaltenden Regen ohnehin Wasser genug in sich aufgenommen; wollten sie übrigens mit ihren Ergießungen fortfahren, so müßte er wirklich davonlaufen — vor ihren Poesieen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 72.

Dienstag,
8. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Damit eine im Bericht der Rechnungs-Kommission des Gr. Rathes über die Forstinspektion des Bez. Zofingen für das Jahr 1838 gemachte, allerdings, eben so unrühmliche als wahre Bemerkung nicht dem gegenwärtigen, seit Anfang 1838 angestellten Herrn Forstinspektor Hofer von Niederwyl, sondern allein seinem, von der Regierung Ende 1837 nicht wieder gewählten Vorgänger Herrn Friedrich Suter von Zofingen, zur Last falle, wird hier der daherige Sachverhalt getreu erzählt. Die genannte Bemerkung des im Gr. Rathe vorgetragenen Berichts über die Staatsrechnung von 1838 lautet also: „Aufgefallen ist es, daß bei der Forstrechnung von Zofingen die bedeutende Summe von 1389 Fr. 80 Rp. als Vermehrung des Vortrages durch Rechnungsberichtigung erscheint, was eine sehr unordentliche Rechnungsführung andeutet.“ — Der jeweilige Forstinspektor des Bez. Zofingen hat nämlich mehrern Geistlichen, als Theil ihrer Besoldung, jährlich eine Anzahl Klafter Holz (etliche und achtzig) aus den Staatswaldungen zu verabfolgen. Für jedes derselben hatte der betreffende Geistliche der Forstkasse 14 Batzen Holzmacherlohn zu vergüten. Vom J. 1828 hinweg nun, wo Hr. F. Suter Forstinspektor wurde, bis Ende 1837, da er nicht mehr erwählt ward, bezog derselbe alljährlich für jedes der den Geistlichen verabfolgten 80 Klafter Holz 14 Batzen Macherlohn. Anstatt dieselben in die Forstamtskasse zurückzulegen, aus welcher er jeweilen diese Holzmacherlöhne an die Arbeiter vorausbestritt, steckte Hr. Suter sie in seinen Privatsack. Merkwürdig genug wurde dessen Forstrechnung, die demzufolge diese 14 Batzen wohl in den Ausgaben, nicht aber in den Einnahmen aufführte, jedes Jahr von 1828 bis 1837, ohne daß die Staatsbehörden diesen Fehler entdeckt hatten. Als aber Hr. Hofer im Jahr 1838 das Amt angetreten, fiel ihm dieser Umstand auf; als gewissenhafter Beamteter zeigte er die Sache der Regierung an. Auf die hierauf eingeleitete Untersuchung und deren Ergebniß hin wurde Hr. Suter angehalten, die dadurch dem Staate entzogenen 1200 und einige Franken zurückzubezahlen. Zu seiner Entschuldigung soll er erklärt haben, daß die Schlußrechnung seines Vorfahrs diese Holzmacherlöhne eben so verrechnet, daß er seine erste Amtsrechnung nicht selbst gemacht, sondern durch einen Staatsangestellten habe machen lassen, daß dieselbe und die folgenden passirt worden seien und er daher im guten Glauben gestanden, es gebühren diese Holzmacherlöhne ihm als Akzidenz. Richtig ist nun namentlich, daß die Schlußrechnung für Herrn Schaffner Suter sel., welcher Vorgänger des Hrn. Fr. Suter war, nach der Angabe des Letztern die Holzmacherlöhne verrechnet hatte, durch welchen dem Staat ebenfalls vorenthaltenen Betrag mit der von Fr. Suter zurückgeforderten Summe die Eingangs genannten 1389 Fr. 80 Rp. sich ergaben. Allein Hr. Schaffner Suter sel. starb nämlich plötzlich; im Namen seiner Erbschaft wurde dessen Schlußrechnung als Forstinspektor von einem Beauftragten gemacht, der diese Holzmacherlöhne rein aus Irrthum nicht auch in's Einnehmen wie in's Ausgeben brachte. Denn in allen andern von Herrn Schaffner Suter selbst abgelegten Holzrechnungen erschienen dieselben gar nicht, weder im Einnehmen noch im Ausgeben, was gleich viel ist, als wenn sie auf beiden Seiten verrechnet gewesen wären. Dem gegenwärtigen Herrn Forstinspektor Hofer kann es nur zur Ehre gereichen, daß er offen und redlich seiner Oberbehörde ein im Mindesten sehr auffallendes Verhältniß angezeigt und dadurch dem Staat die unrechtlicher Weise entzogene Summe von 1389 Fr. 80 wieder zugeführt hat.

— In Bezug auf die im Volksboten ausposaunte Freude der Frickthaler über die Wiederernennung des Laufenburger Präses sind wir im Stande, folgende nähere Angaben zu machen: In Uebereinkunft mit den dabei interessirten Personen mußte Engelwirth M...sch von Frick mit einer Quantität aufgekauften Pfyvers von Aarau abreisen, um die bekannten hohen Herrschaften bei ihrer Ankunft in Frick mit Katzenkopfgeknalle würdig empfangen zu können; um aber dem Heremoniemeister zu seinen Vorkehrungen die nöthige Zeit zu lassen, verzögerte man die Abfahrt von Aarau bis Abends 7 Uhr. Das Pferdegeschell der Ankommenden gab in Frick das Signal zum Beginn des Festes. Eine im Innern des Engelwirthshauses aufgestellte Musik mußte die Heremonie mit den Katzenköpfen in Einklang zu bringen trachten. Mit einigen zusammengebrachten Seinesgleichen wurde dann wacker gezecht, sich selbst ein Lebehoch ausgebracht und nach Mitternacht unter Zusicherung gegenseitiger Huld und festem Ausharren im Stirzelthum von einander geschieden. Beim Abfahren der hohen Herrschaften setzte sich ein Gleichgesinnter Fricker mit einem Posthörnchen neben den Knecht auf den Bock, und blies aus Leibeskräften eine Strecke weit sein Trara, daß ihm die Augen fast aus dem Kopfe trieben. Dieser gute Mann muß gewußt haben, daß Posthörnchentöne den herrschaftlichen Ohren angenehm sind zu hören. Darum die Freude der Frickthaler.

— In einer frühern Nummer des Posthörnchens wurde erzählt, Pater Ambrosi und die Gerichtskanzlei in L. hätten Aufruhrpredigende Zeitungsartikel verbreitet. Dieser Artikel sagte das Gerichtskanzleipersonale und besonders jenen flatternden Vogel in Harnisch; nicht etwa, weil die Erzählung unwahr wäre, sondern weil die gescheidten Herren nicht begreifen konnten, wie man hinter ihre so geheim betriebenen Amtsgeschäfte gekommen ist. Einem Dinnisten, von welchem man glaubte, daß er den Kappzaum von seiner Zunge losgemacht habe, wurde bedeutet, anderswo Arbeit zu suchen u. dergl. — Hättet ihr Vögel und Consorten euere Paquete der Post in L. anvertraut, so wäre euer Treiben nicht an's Tageslicht gekommen, und man hätte die von euch verfertigten Adressen nicht als Schmuggelwaare in dem Postwägelchen gefunden. Nun aber die Erzählung wahr ist, so rathet man euch, klug zu sein und zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, indem man euch sonst ernstlich fragen würde, wie Ihr dazu kämet, in amtlicher Stellung gemeingefährliche Schriften zu verbreiten? Merkt euch diesen Wink, er ist gut gemeint!

— Der wegen Verbreitung von aufrührerischen Flugblättern und Zeitungsartikeln bekannte Pater Ambrosi hört allen Mahnungen und Warnungen zum Trotz noch nicht auf, im Lande zu wühlen und zu hetzen. Während er seine Berufspflichten auf eine schreiende Weise vernachlässigt, besucht er die Versammlungen der Stirzler und hetzt die guten Leute gegen die Protestanten auf. Wer ist denn eigentlich dieser Pater Ambrosi? höre ich fragen. Wenn Ihr einem Judaskopfe begegnet, dessen Augen mit einer Brille bedeckt sind, so denket, hier habet Ihr Euern Mann gefunden. Dieser Judaskopf ist es, der seit

Jahren alles Heilige höhnte; der, ohne zu erröthen, ein Schandleben führte und noch führt, wie vielleicht in keinem entlegenen Winkel einer Küstenstadt geführt wird; der in alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft feindlich eingreift und Alles besudelt, was ihm in den Weg tritt; — der im Stande wäre, seinen eigenen Vater einen Ehebrecher zu nennen; dieser Judaskopf, sage ich, ist es, welcher seinem Herrn und Meister die Fahne des Aufruhrs nachträgt. Ungestraft, unter den Augen der Behörden, die ihn beaufsichtigen sollten, tritt er seine Amtespflichten mit Füßen; ungestraft mit Wissen der Behörden mißbraucht er sein Amt zum Aufruhrpredigen und zum gemeinen Verhöhnen der sozialen Verhältnisse; ungestraft, gleichsam als wäre er zensirt zum Revoltiren und Wühlen, spricht er allen Behörden Hohn; ungestraft übt dieser Judas alle Schändlichkeiten aus, so daß man beinahe glauben sollte, ein derartiges Treiben sei authorisirt im Lande. Doch nein, Herr Pater! besorge deine Rechnung; die Stunde der Verantwortung naht, und es dürfte dir dieses Mal nicht so gut bekommen, wie damals, als du wenigstens noch zusehen konntest, wie man dich in effigie an einem Laternenpfahl erhöhte. Dieses Mal soll dir ein besseres Loos werden, angemessen deinen Handlungen.

— Der „Freiämter" sagt in seiner letzten Nummer u. A. vom Posthörnchen: „Ein solches Blatt fuhlt sich beschimpft, wenn es Sudelblatt titulirt wird! — Bilde dir so viel nicht ein, du Beelzebubspfeife; das Posthörnchen würde sich im Gegentheil beschimpft fühlen, von dir und deinesgleichen g e l o b t zu werden.

— Was doch der „Aarg. Volksbote" nicht Alles weiß! — Hat derselbe sogar dem Posthörnchen angerochen, wer Alles in dasselbe schreibe, und wer namentlich so treue Federzeichnungen aus dem Leben des Herrn Baron von Brutsch liefere! Freilich, wer eine Hundenatur hat, bei dem muß auch der Geruchssinn vorzüglich ausgebildet sein; und doch, armer Volksbote! hat sich diesmal dem Korrespondent auf falscher Spur befunden. Ein Laxiermeister Neuschwander, ein Bruder Nassauer und ein Schimpf sollten auf dem Posthörnchen blasen! Warum nicht gar, Herr Baron! Glauben sie solches etwan, weil Ersterer die gegründetste Ursache hätte, Ihnen die Wahrheit zu sagen! oder weil jene Neidgeiß nicht in die Beizeschüssel des Zweiten, sondern in die Ihrige, Herr Baron, gesprungen ist, da sie bei oder an Ihnen den größten Bock gefunden zu haben glaubte!? — oder halten Sie den Letzten für einen Posthornbläser, weil sein Name für Sie das beste Gericht wäre und eben dieser Name es mit sich bringe, einem hochadeligen Manne seine Biographie etwas unzart vor die Augen zu halten?! Weit gefehlt, Herr Baron! der Posthornist weiß z. B. auch, daß Sie der wuchtige Sprößling einer in's Land eingedrungenen Gaunerfamilie sind, was doch von jenen drei gewähnten Posthornblasern keiner wissen kann. Oder erinnern Sie sich nicht mehr, Herr Baron, in Ihrer Familienchronik gelesen zu haben, daß Ihr Urhahn als Heimathloser in Ihre ehevorige, nicht jetzige, Heimath eindrang! Soll man Ihnen etwas über die Schnapsliebe der Frau Mutter Baroneß vorblasen? oder lieben Sie ein Stücklein über Ihre Studenten-Bravouren zu hören? Wünschen Sie eine Posthornarie über Dero Religion? oder wollen Sie den Kapuzinermarsch hören, den ein Fräulein Baroneß ihrem weiland Verlobten spielte? — Sie sehen, Herr Baron, daß die Posthorngesellschaft eine viel größere sein muß, als Sie glauben; indem man doch wahrlich Virtuosität voraussetzen mußte, wenn man von so wenigen Musikern erwarten wollte, daß sie ein derartiges Tutti zu Stande bringen könnten. — Gehen Sie, Herr Baron, im ganzen Aargau herum, und Sie werden in Zofingen wie in Zurzach, in Rheinfelden wie in Muri u. s. w. Posthornisten finden, die Ihre Lieblingsstücklein so gut als die Laufenburger blasen können.

— Am 24. Nov. begab sich eine Frau von Oberlunkhofen Morgens früh von Hause, um den Wochenmarkt in Zug zu besuchen. Oberhalb Dachelfen, Kantons Zürich, wo sie nach 6 Uhr anlangte, kam ein Kerl hinter einem Baum hervor, Geld oder Blut fordernd. Auf die Bemerkung, daß sie weder das einen noch das andern viel habe, wollte er auf sie zurücken, allein die beherzte Frau versetzte ihm mit ihrem Regenschirm einen so heftigen und gut geführten Streich auf die Schläfe, daß er zu Boden sank. Im Fallen erblickte sie in dessen Hand einen großen Dolch. Mit der gleichen Behendigkeit schlägt sie dem Räuber mit dem Regenschirm auf die Hand, daß er den Dolch fallen ließ, den die unerschrockene Frau schnell ergriff und davon eilte. Man hat noch keine Spur vom Thäter.

— Am 29. Nov. begaben sich zwei Knechte eines nahe bei Luzern liegenden Landgutes mit einer Kohlenpfanne in ihr Schlafgemach. Am folgenden Morgen fand man sie vom Dampfe erstickt, den einen bereits todt im Bette, der andere verschied rettungslos wenige Zeit nachher.

Ausland.

— Bei der preuß. Artillerie sind viele Versuche mit Kartätschengranaten gemacht worden, die in den nächsten Kriegen eine schreckliche Rolle übernehmen werden. Granaten, mit Flintenkugeln gefüllt und bis auf weite Entfernung aus Kanonen geschossen, würden die blutigen Zerstörungen, welche sonst nur in der Nähe Mittels Kartätschenschüssen möglich waren, auf alle Distanzen einführen. Die Wirkungen sind furchtbar; denn wenn auch nur 1000 Flintenkugeln geladen sind, so sind wenige treffende und zur rechten Zeit zerspringende Kugeln doch hinreichend, ganze Regimente niederzuwerfen, ehe diese zum Gebrauch ihrer Waffen gelangen können. Das Maximum der Kriegsgräuel wird aber vielleicht das Gute haben, den Krieg bald minder blutig zu machen. Wenn einer zahlreichen und zerstörenden Artillerie die Entscheidung überlassen wird, dann werden die Massenkämpfe sich auflösen müssen, und um den furchtbaren Wirkungen zu entgehen, die Schlachten in Tirailleurgefechte sich umwandeln.

— In Folge der Kammersitzung vom 28. Nov. hatte des Abends in den Tuilerien ein großer Ministerrath statt, und man glaubt vielfach, das Kabinet dürfte nächstens wieder gestürzt werden.

— Den 1. Dez. gab man im kleinen Theater des Palais royal zu Paris die erste Vorstellung eines Vaudeville, betitelt „die Wespen." In der Mitte des Stückes trit ein junger Prinz in der Uniform eines Marineoffiziers an die vordere Bühne und sagt: „Dank England, die Asche Napoleons wird Frankreich wieder gegeben werden!" Bei diesen Worten erhob sich der ganze Saal mit dem Rufe: „Nieder mit England! nieder mit England! Es lebe der Kaiser!" Der Tumult dauerte bis zu Ende des Vaudeville, das man kaum hörte.

— Die Unterwerfung Mehemed Ali's ist effiziell bekannt; die Minister bestätigten dieselbe am 1. Dez. im Konferenzsaale mehrern Deputirten. In der Kammer hieß es, daß der Regierung von Frankreich die offizielle Nachricht zugegangen sei, Mehemed Ali habe in die von Admiral Stopford ihm übermachten Vorschläge der vier Mächte eingewilligt.

— Dem National de l'Ouest zu Folge beginnen die Refraktärs, Ausreißer und andere Uebelthäter wieder die Räubereien und Gewaltsamkeiten wie im Jahre 1832. Zu Aubigny drang kürzlich eine Bande in das Haus eines Landmannes, von dem sie im Namen Heinrichs des Fünften Steuern erhob. Zu Poiterour sind die Gensd'armen zweimal von ähnlichen Banden angegriffen und bei dieser Gelegenheit einer der Unruhstifter durch einen Schuß verwundet worden.

— Von Korfu hat man Nachrichten bis zum 16. Nov. Das Erdbeben, welches in Zante so verheerend gewirkt, soll auch in Griechenland vielfachen Schaden angerichtet haben. Auf Zante selbst sollen über tausend Häuser ganz zerstört und alle andern mindestens beschädigt worden sein. Der durch das Erdbeben verursachte Schaden wird auf mehr als eine Million angeschlagen, wobei die nur beschädigten Häuser nicht mitgerechnet sind. Glücklicherweise waren die meisten Einwohner nicht in ihren Häusern, wodurch nur 14 Menschenleben zu betrauern sind. Auch die Kaserne ist unbrauchbar geworden.

Zu verkaufen. Bei Samuel Lanz in Schlosrued ein Stock sehr gutes Heu, 10 Klafter insgesammt, das Kl. zu 32 Fr.; ein Kl. allein zu 33. Fr. Der Zentner zu 35 Bz.

Das Alpenhorn.

Glosse.

Jeder führt etwas im Schilde,
Und umsonst ist nichts auf Erden;
Darum achte nicht Beschwerden,
Willst du, daß dein Glück sich bilde.

Wunderliches Erdentreiben!
Rennt und läuft das sonder Ende,
Rührt die Mäuler, rührt die Hände, —
Ein Gelärm, nicht zu beschreiben.
Ruhig will nicht einer bleiben,
Vollgestopft sind Weg und Stege,
Und der Sanfte wie der Wilde,
Der Geschäft'ge wie der Träge,
Wie sich Jeder stell und rege,
Jeder führt etwas im Schilde.

Glatte, freundliche Gesichter
Sind ringsum genug zu schauen;
Doch der Teufel möge trauen,
Drunter steckt so viel Gelichter. —
Und das sind die schlimmsten Richter,
Die nach gleichem Ziele streben;
Ihrer Tücke los zu werden,
Möchte Mancher viel drum geben,
Doch gar viel verlangt das Leben,
Und umsonst ist nichts auf Erden.

Auf die Höhe zu gelangen,
Ist nicht leicht in unsern Tagen,
Doch weßwegen es nicht wagen? —
Nie kommt an, wer nicht gegangen.
Drum nur rüstig angefangen,
Nicht an Kleinem sich gestoßen;
Muth gefaßt, es wird schon werden.
Und geht sichs auch nicht auf Rosen,
Mühlos kommt man nicht zum Großen,
Darum achte nicht Beschwerden.

Wer gescheidt ist, wird im Steigen
Bald die rechte Weise lernen,
Fleißig sehn nach Wind und Sternen,
Und verstehn geschickt zu schweigen.
Mache dies dir nur zu eigen;
Sei ein Mann in allen Stücken,
Treu, rechtschaffen, gut und milde;
Aber wisse dich zu schicken,
Biege fleißig deinen Rücken,
Willst du, daß dein Glück sich bilde.

Schuldig oder nicht?

(Fortsetzung.)

3.

Eine große Menschenmasse drängte sich in und um den Zirkus versammelt, welcher auf dem Albertusplatze in D** für die Kunstreitergesellschaft eigens erbaut war. Alle terassenförmig erhöhten Bänke waren von Damen besetzt, ein bunter, lieblicher Kranz, zu dessen Bewunderung und Anschauen wohl die meisten der Herren in dichter Reihe, bis an die durch ein umhergespanntes Tau bezeichnete Barriere als ein lebendes schützendes Spalier sich aufgestellt hatten.

Zunächst an dem errichteten Zelt, das den Mitgliedern der Gesellschaft als Garderobe und Erholungsort diente, lehnte in tiefes Sinnen versunken ein Mann, der die ganze übrige Gesellschaft keines Blickes würdigte, Die Haltung seines Körpers war lauernd, sein erloschenes Auge fuhr nur zuweilen stechend nach dem Eingange des Zeltes, eine Hand verbarg er in der Brusttasche seines weiten Ueberreckes, während die andere gleichgültig mit einer Reitpeitsche spielte. Um sein entblößtes Haupt flatterten nur einige wenige, offenbar vor der Zeit grau gewordene Haare, denn sein ganzes übriges Aussehen bezeichnete einen Mann in den besten Jahren zwischen vierzig und fünfzig. Ein Herr, der dicht neben ihm stand, versuchte mehrere Male vergeblich ein Gespräch einzuleiten; er hörte nichts, bis sich jener mit einer Pantomine, als halte er ihn für taub, zu einem Dritten wandte und in leicht scherzendem Tone sagte:

Eine neue Prise für unsere Roués, ein göttliches blondlockiges Mädchen oder Frauchen befindet sich in dieser Truppe. Noch mehr aber wird der Herr derselben die Aufmerksamkeit der Damen auf sich ziehen. Die alte Kammerräthin dort drüben mit dem flatternden seidenen Hut, die neben ihrer schönen Tochter noch immer Furore machen will, ist ganz außer sich und in allem Ernst eifersüchtig auf ihre Tochter, welche gestern ein sehr artiges Kompliment von dem feurigen Schwarzkopf davon getragen hat. Auch flüstert man sich allerlei in die Ohren, daß bereits eine nähere Bekanntschaft durch einen alten Kerl, der auch bei der Truppe ist, eingeleitet sei. Die schöne Adelhaid ist so spröde nicht, wer weiß?

Bah! sagte der Andere, an den diese Worte gerichtet waren, médisance, ich gebe hier auf dergleichen Gerede nichts.

Die Trompeter bliesen den Einleitungstusch. Aller Augen waren nach dem Zelteingang gerichtet, die Pferde wurden vorgeführt.

Wie elektrisirt fuhr der schweigsam brütende Mann jetzt auf. Er näherte sein Ohr der Leinwand des Zeltes, worin es laut wurde.

Ich gehe nicht hinaus, nimmermehr will ich mit dem tödtlichen Schmerz in meiner Brust vor dem Publikum erscheinen, um es zu belustigen! rief entschlossen eine weibliche Stimme.

Ein gemeiner Fluch, den ein Mann ausstieß, war die Erwiederung.

Wage nicht mir näher zu treten. Die Stunde der Rache wird schlagen, Verräther. Wenn dein Weib zu schwach ist, wird ein Anderer sich finden, das Amt der Rache zu übernehmen.

Ein Schrei unterbrach ihre Rede. Mit einem Satze sprang der Fremde über die Barriere. Ihm entgegen stürzte Giulio mit hochflammendem Gesicht und zog ein Weib hinter sich her, noch ehe er aber aufblickte, saß ihm ein Dolch tief in der Brust, daß er röchelnd zusammenstürzte.

Maria! gellte es von den Lippen des bleichen Mannes mit herzzerreißendem Tone, du bist gerächt.

Den blutigen Dolch in der einen Hand hochemporhebend, erfaßte er mit der andern die vor Schreck zusammensinkende Maria. Aber mit dem einzigen Wort, welches er dem Opfer seiner Rache zugeschrieen hatte, schien er das Vermögen der Sprache verloren zu haben. Sein Auge hing starr und glanzlos an dem ohnmächtigen Mädchen, seine Brust arbeitete heftig, alles Blut schien aus seinem geisterbleichen Gesichte gewichen zu sein. Ein lautloses Entsetzen über das Gräßliche, das unter ihren Augen vorgegangen war, hatte die ganze Versammlung versteinert. Keiner rührte sich, keiner eilte zu Hülfe herbei. Nur einige Gensd'armen und Polizeisoldaten kamen zuerst zur pflichtschuldigen Besinnung zurück und stürzten auf den Mörder, der sich willen- und bewußtlos ergreifen ließ. Man riß ihn fort. Ein furchtbarer Tumult erhob sich nun. Man schrie, man flucht, die Damen fielen nachträglich in Ohnmacht, die Männer sahen sich verblüfft an. Die ganze Truppe der fahrenden Künstler stürzte in wilder Unordnung auf die Leiche ihres Maestro zu. Fiorenta wurde fortgeschleppt, der kahle Lustigmacher war zuerst bei der Hand, ein grausend höhnisches Lachen flog über sein Gesicht. Ein ungeheures Gewühl begann, Alles stürzte den Gensd'armen nach, die den Gefangenen nach dem Stadthause schleppten.

4.

Tiefes Schweigen herrschte im großen Saale des Assisenhofes, obgleich die Gallerieen gedrängt voll waren. Ein Prozeß sollte zur Entscheidung gebracht, worüber die Stadt seit Wochen das Abenteuerlichste verbreitet, das Unglaublichste geglaubt, das Entgegengesetzteste behauptet hatte, der Prozeß von Giulios Mörder. Ohne noch bisher ein Wort gesprochen zu haben, hatte dieser alles über sich ergehen lassen; ein Zustand apathischer Gleichgültigkeit hatte ihn ergriffen, kaum daß er nach langer Nöthigung aß. Nur ein einziges Mal war er aus seiner Agonomie durch einen plötzlichen Gedanken aufgeschreckt dem Kerkermeister mit der Frage entgegengetreten: Was macht Fiorenta? wo ist sie? und da ihm dieser versicherte, sie befinde sich in der Stadt und werde wahrscheinlich am Tage der Entscheidung mit ihm zugleich vor den Schranken erscheinen, war er wieder in die vorige kalte Ruhe zurückgefallen.

Jetzt saß er auf der Bank der Angeklagten.

Sein ex officio bestellter Vertheidiger flüsterte mit unsicherer, unentschlossener Miene bald rechts, bald links. Nicht ein einziges Wort hatte er von ihm über den vorliegenden Fall erfahren können. Auf der Zeugenbank saß Fiorenta, der Lustigmacher und andere Mitglieder der Gesellschaft. Die Klage ward verlesen. Das Verhör begann. Der Angeklagte erhob sich.

Wer sind Sie?

Richard von Mind, vor fünfzehn Jahren noch Bewohner dieser Stadt und Besitzer des Hauses Nro. 50 am Markt, das damals abbrannte.

Ein lebhaftes Flüstern lief durch die Versammlung.

Sie verschwanden damals plötzlich aus der Stadt?

Ich ging auf Reisen, um Jemanden aufzusuchen. Fünfzehn Jahre lang habe ich ihn verfehlt, fünfzehn Jahre lang Deutschland, Italien, Frankreich, England durchreist, oft seine Spur entdeckt, oft gehofft, es solle ein Tag kommen, wie der um dessentwillen ich hier bin. Nun habe ich ihn gefunden und bin gerächt!

Also Rache? — Wofür nahmen Sie Rache?

Richard von Mind richtete sich höher auf,

seine Augen fuhren blitzschnell über Fiorenta's Gestalt, die gebeugt, und in Thränen gebadet, dasaß.

Das ist eine böse Geschichte, sagte er dann, ich wollte, ich dürfte sie niemehr aus dem Grabe erwecken, worein ich sie mit meiner Rache zugleich gebettet habe. Und bei Gott, ich hätte geschwiegen, säße dort nicht das niedergebeugte, schluchzende Kind, Fiorenta Maria.

Aus den Augen des Mannes drängte sich eine Thräne, aber schnell unterdrückte er seine Bewegung und fuhr mit eiserner Fassung fort:

Vielleicht erinnert sich noch mancher aus dieser Versammlung meines Weibes; ich will nicht schildern, wie schön sie war, das stände einem alten Manne, einem Verbrecher wie ich bin, übel an; aber wollen Sie ein schwaches Abbild ihrer damaligen Reize haben, ein Spiegelbild, das freilich vom Hauche des Elends getrübt ist, so schauen Sie jenes Mädchen an, das sich Fiorenta nennt und eigentlich Maria heißt.

Er schwieg einen Augenblick, als sammle er Kraft, dann rief er in einem Tone, der jedes Herz furchtbar erschüttern mußte:

Es ist meines Weibes Tochter, mein Kind, meine Maria!

Mit einem lauten Schrei stürzte das Weib auf ihren Vater zu. Er fing sie mit seinen Armen auf, beugte sich über sie und streichelte die bis zum Tode erblaßten Wangen.

Mein Kind, meine Maria, Tochter, o Gott! Fünfzehn Jahre habe ich diesen Namen nicht ausgesprochen, als in fürchterlichen Stunden, da ich den Schwur der Rache erneuerte. Fünfzehn Jahre verwaist von aller Liebe, das ist ein größerer Mord! Jemanden alle Liebe morden, das heißt nicht bloß morden.

Nach langem Schweigen konnte er erst wieder fortfahren, seine Tochter lehnte noch bewußtlos in seinem Arm. Die ganze Versammlung war todtenstill, selbst der Präsident ehrte die Erschütterung des Mannes und wartete, bis er von selbst wieder begann.

Doch ich soll ja nach der Ordnung erzählen, verzeihen sie die Unterbrechung dem Vater: Mein früheres Haus am Markt lag dem Gasthofe zum Adler gegenüber. Eine Kunstreitertruppe kehrte dort ein. Giulio war damals ein schöner Mann. Er stand oft am Fenster und verschlang mit verzehrenden Blicken meine Maria, die ihrer Gewohnheit nach am Fenster arbeitete. Sie durfte nicht aufsehen, ohne daß er es wagte, allerhand Zeichen und Bewegungen zu machen. Meine Frau klagte es mir. Er hatte sie schon oft in der Kirche angeredet, sie war vor ihm geflohen. Aber Giulio war ein schöner Mann. Ich dachte an Emilia Galottis Befürchtungen und beschloß aufs Land zu reisen. Das mußte Giulio erfahren haben; in der Nacht vor der Abreise brach Feuer in meinem Hause aus. Giulio rettete Maria sammt ihrem Kinde. Rettete! — der Erzähler lachte wild — man fand sie am andern Morgen todt in dem Zimmer, welches Giulio in dem Gasthofe bewohnt hatte; todt, nicht ohne Zeichen der Gewalt. Nun ja, Giulio war fort, die Truppe zerstreut. Man setzte nach, doch langsamer als Gewissensangst flieht. Als ein Vierteljahr verflossen war, hatte man des Vaters, des Gatten Kummer vergessen, da machte er sich selbst auf, sein Kind zu suchen und den Stifter seines Unglücks. Fünfzehn Jahre ein Vater und doch kein Vater, fünfzehn Jahre heimathlos, von wahnsinnigen Gedanken umhergetrieben, um fünfzehn Jahre des Lebens schmählich bestohlen, um die Liebe seines Kindes bestohlen, und um sein Weib. — Wo war mein Kind? todt? in wessen Händen? Ha, ich habe gefunden in wessen Händen. In den Händen des Mörders ihrer Mutter, ich habe sie gefunden als das Weib dieses Mörders, der sie erzogen, nur um sie seiner Lust zu opfern, der sie zu lieben vorgab, der sie zur Mutter eines Kindes machte und dann verstoßen, verkaufen wollte, verkaufen an jenes Ungeheuer, das dort mit kahlem, niedergebeugtem Haupt dasitzt und den Blick nicht zu erheben wagt. O nicht um schlechten Preis. Er sollte ihm dafür ein anderes Weib verschaffen; Gott weiß, welches Opfer er sich ausersehen hatte, und ob es ihm schon verfallen. Zur rechten Zeit kam ich als unwillkommener Zeuge zu ihrem Gespräch. Sie erkannten mich nicht. Wie sollten sie auch den gehetzten, gealterten Vater, der dem Grabe so nahe stand, wieder erkennen? Aber ein Blick auf dieses Mädchen sagte mir alles, und hier der Beweis. (Er zog das Buch hervor.) Hier steht der Name meiner Gattin von meiner Hand! Mein Kind hatte das Buch bewahrt. — Ich bin zu Ende, sagte er erschöpft. — Er kauerte zu seiner Tochter nieder und flüsterte ihr Worte der Liebe in's Ohr.

Der Rechtsanwalt that seine Pflicht, die Zeugen wurden verhört. Zuletzt trat der Vertheidiger des Unglücklichen auf, und sprach, ergriffen von der Gewalt des Augenblickes, mit so mächtigen Worten, mit so schlagenden Argumenten, so freudiger Sicherheit für seinen Klienten, den bis zum Tode verwundeten Gatten und Vater — daß sich die Rührung der Versammlung wo möglich noch steigerte. — Nachdem der Präsident den ganzen Fall resumirt und klar vor den Augen der Geschworenen entfaltet hatte, traten diese ab. Erst nach drei Stunden heftiger Debatte erschienen sie wieder und sprachen das „Nicht schuldig“ aus. Ein allgemeiner Jubel erhob sich hierauf im weiten Saal. Weinend stürzte Maria an des Vaters Brust, der sich in dem Kampfe so schnell wechselnder Gefühle kaum aufrecht zu erhalten wußte. Sein Heimweg glich einem Triumphzuge.

Nicht lange verweilten Vater und Tochter und die kleine Enkelin in D***. Sie zogen sich auf ein kleines Gütchen zurück und denken, dort in der Stille ihre Tage zu verleben.

Kaplan Mannsübels Priestersegen oder der theure Kuß.

Daß der Preßbyter den Segen spricht
Ueber Mütter, bald wenn sie geboren,
Ist ein alter, frommer Judenbrauch,
Der sich auch ins Christenthum verloren.
Daß schon mancher Brauch ein Mißbrauch war,
Das beweiset dies Geschichtchen klar.

Unlängst stellten sich zum ersten Male
Auch zwei Frauen in der Kirche ein;
Ueber beide betete der Priester,
Daß sie werden wieder rein.

Wie die heil'ge Handlung fast geendet,
Dreht der Priester sich auf seinen Fuß;
Zu dem reichen Fräulein hingewendet,
Reicht er dieser seinen Stol zum Kuß;
Doch der Armen nicht. O frommer Trüger!
Wie die reiche Frau nach Haus gekommen,
Rühmt sie ihrem Manne hochentzückt,
Wie sie besser sei gesegnet worden.
So, so! sprach der Mann, du bist beglückt,
Wisse nur mein Weibchen, für dein Küssen,
Hab ich zwanzig Batzen zahlen müssen.

Die Heimkehr aus Baden.

Gewiß, ich muß Euch etwas bringen
Und ohne Lug erzähl en frei,
Mag's auch nicht gar am best en klingen
Für unsre Leut im Muri-Wei.

Zwar ists nicht, wie es hingegangen
Nach Baden, wo man sich gewehrt,
Um Parität in Säck' zu fangen;
Nein 's ist wie man nach Haus gekehrt.

Novemberstaub bringt trockne Kehlen,
Dann kehrt man auch im Wirthshaus ein,
Wo man zur Labung sich kann wählen
Zu Speis und Trank ja Braten, Wein.

So kamen ihrer Vier gefahren,
Und ließen schmecken sich den Trank,
Es konnten Andre bald gewahren
Daß jeder dieser Viere wank'.

Sie fuhren ab, doch bald kam wieder
Zu Fuß von ihnen Einer an,
Mit Staub bedeckt, und läßt sich nieder
Auf einer Bank. Was hat's gethan?

Den Wirth ersuchet um Laternen
Jetzt heimlich er, um Dienerschaft,
Die ihm in dunkler Nacht ohn' Sternen
Die Andern aus dem Kothe rafft.

An einer wahren Unglücksstelle
Hat sie das Pferd halt ausgeleert;
's giebt manchmal so verwünschte Fälle
Die nur der Teufel hat bescheert.

Der Eine seufzt im lauten Kummer:
„Ach, wie mich's doch im Rücken sticht!“
Der Andre lallt im Wehmuthsschlummer:
„Ich blut' am Knie und im Gesicht!“

Zwar todt war Keiner, könnt' es glauben,
Kein Glied zerbrochen, alle ganz!
Doch fanden sie nicht Hut und Hauben,
Am Prsenzeug gab's manchen Schranz.

Ist hier nicht noch das Pferd zu loben,
Das, von dem Strauße fast umgarnt,
Wenn vier Berauschte haßen, toben,
Sie nur so ganz gelimpflich warnt?

Charade.

(Zwei Sylben.)

Das Erste schützt, wenn Stürme drohn,
Man flechts von Stein, von Holz,
Das Zweite höht den Sang den Ton,
Ist eisern Wehrmanns Stolz.

Das theure Ganze aber —
(Bist Leser, etwa du
Des Ganzen Innehaber,
Wünsch ich dir Fried' und Ruh'.) —

Dies Ganze zu erkaufen,
Sieht man mit wilder Gluth
Sich Männer schießen, raufen,
Als wär's das höchste Gut.

Du holst, o Mann im Tempel
Dies Gut, doch drücket es
Dich einst, dann nimm Exempel
Am sanften Sokrates.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 73.

Freitag,
11. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn der Bericht der Rechnungskommission des Großen Rathes über die Staatsrechnung für 1838 öffentlich bekannt gemacht worden wäre, so würde eine Bemerkung über eine Filialrechnung in einem öffentlichen Blatte schicklicher Weise ihre Erläuterung von demjenigen Beamtsten, der sich dadurch benachtheiligt glaubte, erhalten haben. Daß aber eine, in einem dem Publikum nicht zur Kunde gekommenen Berichte enthaltene Rüge, ohne hinreichende Veranlassung von einem Dritten in einem öffentlichen Blatte benutzt wird, offenbar viel weniger um einem dermaligen Beamteten zu nützen, als um dessen Vorgänger, wo möglich namentlich jetzt, zu schaden, muß auch dem Unbefangensten auffallen. — Der vorige Forstinspektor des Bezirks Zofingen, welchem die vom Kl. Rathe im Jahr 1837 mit Untersuchung und Schatzung aller Domänen, Waldungen und anderer liegenden Gründe des Staats beauftragte Commission in ihrem Berichte das ehrenvolle Zeugniß gab, daß die Waldungen seines Forstbezirks unter allen Staatswaldungen im Kanton am besten bewirthschaftet seien, und welcher sich nicht dazu hergeben mochte, die bedeutenden Rechte des Staats auf die Waldung bei Strengelbach, — Rechte, deren Kapitalwerth auf mehr denn 30,000 Fr. ansteigt, — demselben um ein Spottgeld (wie die von den Dörfligenossen von Strengelbach angebotenen, aber von dem Großen Rathe zurückgewiesenen 3500 Franken) entreißen zu lassen, sondern welcher, ungeachtet aller herben Anfeindungen, die Rechte des Staats pflichtgemäß zu wahren suchte, und der, damals mit dem Sachverhalte unbekannten, obern Behörde dieselben urkundlich und getreu darlegte, — dieser Beamtete wurde bald darauf, Ende 1837, nach Auslauf seiner Amtsdauer, wie damals manch anderer Beamtete, ohne Verwurf von Pflichtverletzung oder Vernachläßigung, nicht mehr gewählt. Er gab seine Jahresrechnung ein; sie wurde richtig befunden und passirt, wie alle vorigen. Die Gelder hatte er abgeliefert. Eine genaue, unparteiische Untersuchung des Zustandes der von ihm bewirthschafteten Wälder, durch Hrn. alt Oberforstinspektor Zschokke, wurde ihm verweigert, obwohl er ausdrücklich darum gebeten hatte. — Ein Jahr später, in Folge einer Einfrage des Nachfolgers, fand die Finanzkommission, daß die fraglichen Vergütungen der Holzmacherlöhne für das Competenzholz der Pfarrgeistlichen nicht in Rechnung gebracht seien. Der abgetretene Beamtete, darüber direkt zum Bericht aufgefordert, gab denselben der Finanz-Kommission sogleich ganz offen und der Wahrheit gemäß, bemerkte, daß wenn dem Staat noch etwas gebühre, er den Ersatz zu leisten bereit stehe; daß wenn er über jenen Posten im Irrthume gestanden habe, die obere Rechnungsbehörde ihn durch alljährliche Passation seiner Rechnungen selbst darin bestärkt habe, und daß er um so weniger gleich von Anfang an im Fehler zu stehen habe glauben können, als man ihm die letzte Rechnung seines Vorfahrers, (nach dessen Tode von dem sehr pünktlichen Herrn Bezirksverwalter S. abgefaßt) worin jener Posten auch nicht stand, als Grundlage gegeben, und der damalige Hr. Staatsbuchhalter selbst auf Ersuchen hin die Gefälligkeit gehabt habe, seine erste Rechnung im Conzept zu durchgehen, und ihm, als Anfänger im Amte, die erforderliche Anleitung in Bezug auf Rechnungsstellung zu ertheilen. Sobald ihm aber die Nichtberechtigung zum Bezug von Gebühren, die er, nach allen Vorgängen, in gutem Glauben als längst von oberer Behörde ausdrücklich oder stillschweigend anerkanntes Akzidenz der Beamtung betrachtet habe, von seinen Obern ausgesprochen werde, so habe er lediglich zu bedauern, daß ihm nicht schon durch gleich anfängliche Bemerkung die Unangenehmlichkeit erspart worden sei, nun hintendrein, nach 10 Jahren sonst vorwurfsfreier, sorgsamer und treuer Amtsführung solchen Tadel auf sich fallen zu sehen, dem er sich begreiflich mit Wissen nie würde ausgesetzt haben. Im Uebrigen dürfe er, ohne unbescheiden zu sein, daran erinnern, daß er in seinen Rechnungen auch Diäten nicht gefordert habe, die alle seine Collegen angesetzt haben, und deren Betrag zum mindesten denjenigen gleich käme, den man nun an ihm fordere. Er stelle die Würdigung dieser Gründe dem Billigkeitsgefühl der oberen Behörde vertrauensvoll anheim. — Die Regierung entschied auf den Bericht der Finanz-Kommission, er solle nachbezahlen, was zu wenig verrechnet worden sei; habe er seiner Zeit keine Diäten in's Ausgeben gebracht, so sei das *seine* Schuld, und man könne hier nicht mehr eintreten. Er bezahlte alsobald, was der Staat zu fordern hatte, im erlangten Bewußtsein, es schuldig zu sein, aber auch im Bewußtsein, ohne seine Schuld im Irrthum geschwebt zu haben. — Dies der Wahrheit gemäß, zur Ehrenrettung eines sonst schon genug gekränkten Mannes und nunmehrigen Gemeindsbeamteten, ohne weitere Bemerkung über die sehr nahe liegenden, aber nicht angegebenen *wahren* Gründe der Erzählung in Nr. 72 dieses Blattes.

✗ Seit Jahren schon sah ich dem politischen Treiben im Lande zu; ich sah, wie das Frickthal einem Landvogte anheim gegeben war, der das gute, friedsame Volk knechtete, wie es in den schlimmsten Zeiten der österreichischen Herrschaft nie geknechtet wurde. Ich sah dieses, seufzte über das Unglück des Landes und schwieg. Ich stand am Sarge des unvergeßlichen Fetzer; ich sah das Hohnlachen des schwarzen Geflügels, welches sein Grab umlagert hatte, ich sah aber auch, wie der Landvogt schon über die Grube hin nach dessen lucrativer Stelle züngelte, und schwieg. Pfaffen und Aristokraten aller Farben reichten sich die Hand zum Bunde wider Freiheit und Fortschritt; Veto, Parität, konfessionelle Trennung tönten aus der Nacht heraus; ich sah und hörte dieses mit Schrecken und schwieg. — Die Zweiundzwanzig Landesbaumeister stückelten ein Haus zusammen, in welchem Vorrecht und Stillstand die Hauptrolle spielen sollten; ich legte still die schwarze Karte in die Wahlurne und schwieg. Die Männer des Fortschritts und des Rechts ermannten sich und traten zusammen und schwuren, für Volkswohl und Freiheit gegen das finstere Treiben im Lande zu kämpfen; ich freute mich, handelte, aber schwieg. — Ich hörte, wie man aus dem Dunkel heraus jene Männer verdächtigte, schmähte, sie Siebenschwabenkommission, brutal-radikale Partei, Despoten, Unterdrücker der Katholiken ꝛc. schalt; mich ärgerte dieses Eulengeschrei, doch ich schwieg. — Die Geschöpfe der Nacht traten aus ihrem Dunkel heraus, sie predigten offen Widerstand gegen die bestehende Ordnung und ließen die Fahne des Aufruhrs flatten; ich baute auf die Kraft der Behörden und schwieg. Als das Treiben der Kauzen zu arg wurde, standen endlich auch die Angesehenern des Volkes auf, um offen dem Lande zu zeigen, daß sie einmal des Treibens

dieser Schwarzen müde seien; ich trat schüchtern zu ihnen und gelobte, mitzuhandeln wenn es galt. Kaum sahen die Häupter jener Finsterlinge, daß ihr Streben nutzlos, ihr Treiben aufgedeckt sei, so nahmen sie den Schafspelz um, spielten den verlornen Sohn und gestanden mit Krokodilsthränen im Auge, daß sie zurückzukehren wünschten, zu den Ehrenmännern des Landes. Jetzt, so gerne ich noch schwiege, jetzt kann ich nicht mehr, denn jetzt ist es die höchste Zeit zum Sprechen. — Im Volksboten liegt das Glaubensbekenntniß eines solchen Jesuiten, der auch den Baron nicht verläugnen kann, niedergelegt. „Wir predigten keinen Glaubenshaß, keinen Hochverrath, keine Revolution und für keine Privatzwecke." Wer war es denn, der jene Flugschriften und aufruhrpredigenden Artikel im Geleit des bischöflichen Hirtenbriefes im Geheimen verbreitete und verbreiten ließ? Wer forderte die Katholiken von Sins bis Angst auf, Widerstand zu leisten gegen die Behörden, als ihre sogenannten Unterdrücker? Wer verkündete Trennung des Aargaus in zwei Hälften? Wer forderte die katholischen Mitglieder des Großen Rathes auf, die Versammlung zu verlassen, wenn die Protestanten ihnen nicht zugestünden, was die Schwarzen wollten? Wer hielt Konferenzen mit dem Klosterlieutenant Stöckli und maßte sich das katholische Generalat des Frickthals an? Wer ließ durch seinen Satelliten die Lehren eines Felician und Valentin als die alleinseligmachenden verkünden? wer, fragen wir, wer that dieses Alles?? Eben derselbe Jesuit im Schafspelze, der nun keinen Glaubenshaß, keine Revolution, keinen Aufruhr gepredigt haben will; der gleiche Baron ist es, der immer für das allgemeine Beste und nie für Privatzwecke gehandelt haben will, selbst wenn er für Nichts dem Lande 8000 Frk. abzwickte. Jetzt möchte er, da er sieht, daß sein Treiben am Tage ist, mit der Parität zufrieden sein, jetzt möchte er Frieden und Eintracht predigen, bis ihm wieder eine Landvogtei zugesichert wäre, um dann von Neuem seine Willkührherrschaft beginnen zu können. Auch ich bin keiner derjenigen, welche Verirrungen nicht verzeihen wollen, auch mir ist ein Bruder wieder lieb, wenn er seine Fehler ernstlich bereut; aber auch ich weiß zwischen einem Reuigen und einem Gleißner zu unterscheiden, und wer unter dem Schafspelze des Barons den Wolf nicht sieht, dem rathe ich, sich den Staar stechen zu lassen und sich dann zu überzeugen, daß der Baron, weil er eingesehen hat, daß er auf der betretenen Bahn zu keinem Zwingherrenthum gelangt, nun den entgegengesetzten Weg zur Erreichung seiner eigensüchtigen Absichten einschlagen möchte. Mit Schrecken hat er eingesehen, daß das sonst so stille Frickthal laut geworden ist und sein Urtheil gesprochen hat, mit Todesangst sieht er seine Landvogtei verloren und glaubt sie mit einem Fußfall wieder zu erringen, aber er dürfte sich eben so sehr täuschen, als diejenigen, welche sich bethören lassen und ihm dazu Hand bieten wurden, denn so lieb dem Frickthale Ruhe und Ordnung ist, eben so lieb ist ihm die Freiheit geworden; die Frickthaler wollen, wie alle ihre Brüder, im Aargau frei und nicht geknechtet sein, und werden sich mit Muth und Kraft jedem Versuche entgegenstämmen, der sie ihrem ehevorigen Landvogte wieder überliefern möchte.

— Einige brave Männer des Frickthals, als sie von dem bösen Spiele vernahmen, welches am Sonntage, den 29. Nov. in Baden mit dem gutmüthigen Volke zur Verwirrung, zur Schande und zum Schaden des ganzen Kantons getrieben werden wolle, riefen — und erst am Vorabend dieses unheildrohenden Tages — die Bürger des Frickthals auf den nämlichen Tag nach Stein zusammen, um sich da zu berathen und zu entschließen, ob man dem schlimmen Treiben gleichgültig zusehen, etwa gar sich an das Freiämtler-Komite anschließen, oder im Abscheu an solchen Tendenzen eigene Maßregeln ergreifen solle. Dieser Aufruf konnte nicht mehr in alle Gemeinden gelangen, aber doch kamen bei 900 Bürger zusammen, unter denen die ehrenhaftesten Männer, wie die Herren Großräthe: Snidter, Engelberger, Lenzin, Rau, die Herren Altgroßräthe Waldmeier zur Krone in Möhlin, und Waldmeier zur Sonne in Mumpf, Amtschreiber Schröter von Rheinfelden, Friedensrichter Suter von Frick, Fürsprech Schimpf von Laufenburg ꝛc. die eben so verständig als verständlich den sich in großer Zahl eingefundenen Ortsvorstehern und der Versammlung die Geschichte des Tages vortrugen und nothwendig gewordene Anträge stellten. Es herrschte die gespannteste Aufmerksamkeit und beste Ordnung; kein leidenschaftliches Wort wurde gehört, nur beklagt ward es, daß Leute, in denen aber kein frickthalisches Blut walle, oder die zu niedrigen Absichten bestochen, herumziehen, Aufruhr predigen und das schöne und reiche Frickthal an das Freiämtler N. Schiffes anhängen möchten. Es wurde beantragt, einhellig beschlossen und zu Handen des gegenwärtig versammelten Großenrathes abgegeben: 1) Daß die Frickthaler zu keinerlei Trennung stimmen; 2) daß sie sich bei einer etwa gewaltsam hervorgebrachten Trennung nicht an die Freiämtler, sondern an das alte Aargau anschließen, oder 3) für sich eine eigene Verwaltung aufstellen und handhaben wollen. Hierauf wurde das Gegenmehr vorgenommen, aber es ergab sich auch nicht eine einzige Stimme gegen obige Anträge und Beschlüsse. — Warum erschienen aber bei dieser so wichtigen Versammlung und Verhandlung nicht voraus jene Männer, die doch die erste Anregung dazu machten? Freunde, seht ihr die Nothwendigkeit einer Sache ein, so zeigt auch den Muth, sie zu verfechten! — Wem also das Wohl des gesammten Vaterlandes und des Frickthals am Herzen liegt, komme am künftigen Sonntag den 13. d. Nachmittags 1 Uhr nach Stein, dort wird er Brüder und Freunde finden, die Hand in Hand mit jedem Frickthaler den Stürmen im Vaterlande mit Kraft und Ernst zu begegnen geschworen haben.

— Als am 6. Dezember 1830 der Freiämter Landsturm gegen Aarau zog, wurde von diesem Ort aus eine Deputation den Chefs der heranrückenden Truppe entgegengesendet mit der Zusicherung einer gastlichen Aufnahme ihrer Leute, wogegen man sich aber Sicherheit der Personen und des Eigenthums erbete. Da setzte sich Dr. Bruggisser auf dem Herrn Oberst Schwarz abgenommenen Gaul in Positur, räusperte sich und sprach: „Recht und Gesetz haben aufgehört zu wirken im Kanton und mußten der Gewalt weichen; doch wollen wir den Aarauern gewähren, obschon sie es nicht verdient haben, denn selbst meinem Pferde wurde von einer Kanonenkugel ein Schienbein weggeschossen!" — Und das durfte Bruggisser sagen, während doch männiglich bekannt war, daß kein Kanonenschuß gelöst worden, so wenig als er ein Pferd gehabt hatte, ehe er dem Herrn Oberst Schwarz seines genommen.

— Wenn die Katz aus dem Haus ist, da tanzen die Mäus. Solches hat man auch in der Kreisversammlung zu Aarau am 10. d. bei den Ergänzungswahlen des Gemeinderaths erfahren, indem eine gewisse Partei die fehlende Entschlossenheit des altersschwachen Friedensrichters benutzte, den vollkommen gültigen mit entschiedener Mehrheit gefaßten Beschluß zu geheimer Abstimmung umzuwerfen, und damit noch nicht zufrieden, selbst wider eine zweite eben so unzweideutige Abstimmung das Gegenmehr erzwang, ohne zu ihrem Zwecke zu gelangen; dies und anderes that diese Partei nur, um Verzögerung, und durch diese die Abneigung der Bürgerschaft gegen geheime Abmehrung zu erzwecken. Aber durch solche Intriguen wird eher zunehmende Abneigung gegen die sie spielende Partei erzielt. Hätte ein entschlossener Mann die Versammlung präsidirt, er würde den tanzenden Mäusen wohl auf die Schwänze zu treten gewußt haben.

— Buchdrucker Zehnder von Birmenstorf schreibt auf nächsten Sonntag wieder eine Volksversammlung nach Neuß aus, in welcher nur solche Gegenstände zur Sprache kommen sollen, die in den Hosensack des Landmanns eingreifen. Also wieder Volksversammlungen über Volksversammlungen. Wenn den Zusammentrommlern derselben die Sache diesmal nicht besser nach Wunsch geht, als bisher, dürften sie sich füglich heim geigen lassen. Uebrigens wäre es jetzt bald Zeit, daß von oben herab dem unausgesetzten Wühlen und Treiben ein Ende gemacht würde, und namentlich Schnauser zur Ruhe gewiesen würden, die nicht wissen in welches Loch kriechen.

— Die Neue Basler Zeitung sagt: „Unsre schweizerischen Blätter bringen im Allgemeinen nichts Wichtiges über das Va-

terland, und das, was an und für sich wichtig wäre, ist durch die alljährlichen Wiederholungen so alt und unwichtig geworden, daß man in unsern Gegenden gar keinen Geschmack mehr daran findet. Es dreht sich die ganze Schweizerpolitik im Augenblick um den schon so lange bestehenden Kampf der Liberalen und Radikalen gegen die Aristokratie und das Pfaffenwesen. Alles schreit über Religionsgefahr, wo keine ist, und die Führer wollen mit der Religion das Volk auf ihre Seite bringen, und bedienen sich so des Allerheiligsten zu ihren selbstsüchtigen Zwecken. Man arbeitet auf allen Seiten gegen den Jesuitismus und sucht ihn in seinem wahrem Lichte (nämlich als Gift gegen Freiheit, Moral, Vernunft und Natur) darzustellen, und doch fruchtet Alles nichts; denn der Jesuitismus hat nirgends so tiefe Wurzeln geschlagen wie in der Schweiz. Hier nur findet er einen willigen Boden und verschrobene Köpfe in Menge, die ihm die Stange halten.

— Unter dem Septembersegen blüht im Kanton Zürich auch die Nachtbuberei wieder auf. Als sich Sonntags den 29. Nov., nach beendigter Tanzmusik drei Musiker nebst einem Aufwärter auf ihren Heimweg nach Zurich begaben, sahen sie in der neu angefangenen Mezg ein Licht brennen, und einige Schritt weiter stießen sie auf ein mitten in der Straße liegendes Wagenrad. Bald darauf wurden sie von einem Trupp überfallen, Einer zu Boden geschlagen und alle mit Prügeln regalirt. Wie wir hören, sind einige der Thäter eingezogen.

— Die Schweiz hat einen braven Soldaten weniger. Der solothurnische Miliz-Inspektor, Oberstlieutenant Bruno v. Uebel ist den 22. Nov. in Afrika an einer Schußwunde gestorben. Die Schweiz, sagt der Bericht des toskanischen Generalkonsuls, wird ohne Zweifel das Verdienst eines Bürgers zu würdigen wissen, der auf dem Schlachtfeld starb, das er nur betrat, um sich militärische Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln, die er zum Schutz seines Adoptivvaterlandes nothwendig erachtete.

— Die Geistlichkeit des Kantons Luzern wendet sich in einem nichts weniger als unannaßlichen Schreiben an den Großen Rath, und verlangt unter Absingung der bekannten alten römischen Jeremiaden unumschränkte kirchliche Gewalt nebst Beherrschung der Jugend-Erziehung. Alle Schweizer, denen Freiheit und Landeswohl am Herzen liegt, wissen aber, wie man solchem Ansinnen begegnen muß. Ueberall geben sich die Fledermäuse wieder ungewöhnlich viele Bewegung; und wo Pfaffen spucken, sind Vorrechtler im Hintergrund.

— Zu Semsales im K. Freiburg brannte der schöne Mayenhof, Chatelaine genannt, gänzlich nieder. Aller Getreide- und Heuvorrath, 7 Pferde und 30 Schweine, Scheune und Stallungen, wurden ein Raub der Flammen. Das Hornvieh allein konnte gerettet werden. Unvorsichtigkeit eines betrunkenen Knechts soll die Ursache sein.

Ausland.

— Das Zweibrücker Monatblatt enthält vom alten Schäfer folgende Wetterprophezeiung für das Jahr 1841. Der diesmalige Winter tritt spät ein, bringt viel Schnee und wird im Ganzen genommen mehr gelinde als strenge sein. — Seit vielen Jahren wird man keinen angenehmern Frühling erlebt haben als der von 1841 sein wird; auf ihn wird ein heißer Sommer folgen. Obgleich es daher oft an Regen fehlt, werden doch alle Getraidearten, wie auch der Wein, Honig und Wachs vortrefflich gerathen, wie es seit langen Jahren nicht mehr der Fall gewesen.

— Im Königreich Hannover ist vom Ministerium den Bezirksbehörden eröffnet worden, daß die Regierung aus England die offizielle Anzeige erhalten, wie der sich dort aufhaltende Herzog Karl von Braunschweig ein auf Ruhestörung der hannöverischen und braunschweigischen Lande gerichtetes Unternehmen vorbereite, welches im Monat Dezember zur Ausführung kommen sollte. Sämmtliche Behörden werden aufgefordert, auf Umtriebe dieser Art zu achten, Fehlbare zu verhaften und von Allem, was vorfällt, hohen Orts Anzeige zu machen.

— Eine in der Nähe von Posen vorgefallene Geschichte einer merkwürdigen Todesahnung macht Aufsehen. Eine zwar bejahrte aber durchaus gesunde und rüstige Jüdin begab sich ganz kürzlich persönlich zu einem Gemeindevorsteher und lud ihn in ihre Wohnung, wo sie bereits mehrere Glaubensgenossen versammelt hatte. Sie eröffnete nun denselben, ihre Todesstunde sei gekommen, bestimmte, wie sie beerdigt sein wolle, händigte dem Vorsteher ihr Geld und die Schlüssel zu ihren Schränken und Koffern ein und ernannte ihre Erben. Sodann legte sie sich auf ihr Bett und nach kaum einer Stunde war sie wirklich verschieden. Die sorgfältigste ärztliche Untersuchung ergab, daß sie an einem Lungenschlage gestorben war. — Ein anderes in seiner Art auffallendes Ereigniß betrifft einen Altaristen, Namens Grzeszkiewicz, der anscheinend in der drückendsten Armuth lebte und so ärmlich gekleidet ging, daß er unter seinem langen Rock nicht einmal Beinkleider trug, weil er nach seiner Behauptung zu arm sei, sich solche anzuschaffen. Als derselbe jüngst aufs Feld gegangen war, bemerkte er, daß er vergessen hatte, sein Zimmer zu verschließen und den Schlüssel abzuziehen, er lief daher in solcher Eile nach Hause, daß er athemlos und erhitzt dort anlangte, jedoch nicht mehr sein Zimmer erreichen konnte, sondern vor der Thür, vom Schlagfluß getroffen, umsank und sogleich seinen Geist aufgab. Diese ängstliche Besorgniß des x annes machte die Behörde aufmerksam, und man fing an, seine Wohnung genauer zu untersuchen. Da fand man denn in jedem verborgenen Winkel derselben, unter dem Fußboden, hinter losen Steinen in der Mauer ꝛc. bedeutende Geldsummen in allen möglichen Münzarten. Der ganze Schatz, so weit er bis jetzt entdeckt ist, beträgt 47000 Thlr. Niemand weiß, wie er zu dem Gelde gekommen, welche Absicht er damit hatte und wer seine Erben sind.

— Im Pflanzengarten zu Paris entstand dieser Tage plötzlich ein großer Lärm. Der sonst so folgsame Elephant gerieth in Streit mit seinem Wärter, den er zu Boden warf, hierauf aus seinem Behältniß herausschritt und durch den Garten zu lustwandeln begann. Im Augenblick wurden die Thore geschlossen und die im Garten befindlichen Personen flüchteten sich nach allen Seiten hin. Eine arme Frau mit einem Kinde auf dem Arme gerieth, als sie das Thier neben sich sah, so in Schreck, daß sie das Kind fallen ließ und davon lief. Ohne jedoch dem Kinde ein Leid zuzufügen, hob es der Elephant mit seinem Rüssel sorgfältig auf und legte es aus dem Wege. Nachdem er sich einige Zeit im Garten ergangen, kehrte er in seinen Stall zurück und ertrug seine Züchtigung mit gewohnter Gleichgültigkeit.

— Die Fregatte Belleponle, welche die sterblichen Ueberreste des Kaisers Napoleon nach Frankreich zurückbringt, ist am 30. Nov. zu Cherburg vor Anker gegangen. Die Leiche wurde in einem Zustande unerwarteter Erhaltung gefunden. Diese Nachricht hat die Börsenspekulanten in Schrecken versetzt, weil sie befürchten, daß die Zeremonie einige ernste Manifestationen zur Folge haben könnte. Die Besatzung von Paris ist gegenwärtig so zahlreich, daß man sie kaum unterzubringen weiß und man sich genöthigt gesehen hat, ein Bataillon in dem frühern Tabacks-Entrepot Groscaillou einzuquartiren.

— Eine königl. Ordonnanz vom 1. Dez. befiehlt die Auflösung der Nationalgarde der Stadt Carcassone, weil ihre 42 Offiziere mit 32 Stimmen den vom Pairshof verurtheilten Armand Barbes zum Bataillonschef gewählt haben.

— Rom, den 25. Nov. Unser unsägliches, alle Stände, Reich und Arm, umfassendes Familienelend paralysirt jede Freude am Leben, fast die Lust zu aller Unterhaltung, denn man kann eine solche kaum irgendwo anknüpfen, ohne daß sich alsbald Klagen über ein neues, den Seuchen erlegenes Opfer einmischen. Die Blattern wüthen weniger heftig, aber die Fieber haben, nach dem Urtheil vieler Aerzte eher zu- als abgenommen. Wer die Stadt rechtzeitig verlassen hat, mag sich glücklich preisen und später wird er Gegenstand des allgemeinen Neides sein.

Wo Bulwers Romane um billigen Preis zu haben sind, ist auf frankirte Briefe bei der Exped. d. Bl. zu erfahren.

Lauffers Schweizergeschichten. 19 Bände, festgebunden. 16 Fr.

Das Alpenhorn.

Der Rausch.

Ein Capriccio von Paul Hermann.

Die liebe Pfingstsonne dankte durch ihre freundlichsten und wohlwollendsten Blicke für die Huldigung, welche die Thürme Berlins mit harmonischen Glockenzungen aufwärts nach dem blauen Azurdome, dem Residenzpalaste der milden Herrscherin, sendete. Schaaren von Bürgern strömten in ihren Festkleidern nach den Kirchen, während die Kavallerie in ihren Prachtkarossen sich bald das freundliche Sanssouci, bald das heitere Charlottenburg, bald die prächtige Pfaueninsel zum Ziel ihres Ausflugs ersahen. Baron Thimeus war vielleicht der einzige vom Adel in der glänzenden Königsstadt, welchen es heut aus guten Gründen unwiderstehlich nach der Kirche trieb, obgleich ihn vor der Hand noch weltliche Händel beschäftigten. Halb angekleidet, das Haupt in die Hand gestützt, saß er in brütender Stellung vor dem geöffneten Sekretär in seinem Arbeitszimmer. Vergebens klopfte er an alle Glöckchen der Möglichkeiten, es gab nicht eines ihm Kunde, wie er wohl von dem gestrigen Subskriptionsball während dieser Nacht in seinen Palais zurückgekommen sei.

Das fatale, unauflösliche Räthsel wäre fast im Stande gewesen, den Baron, den liebenswürdigsten Elegant in Berlin, zu verstimmen, weil es ganz in der Regel war, daß ihn auf, oder auch schon vor seinem nächtlichen Heimwege das Schicksal mit den schwärzesten Heimtücken verfolgte und die bösen Nachbarn oder Gesellschafter am andern Morgen solche von ihm erzählten, welche auszuüben dem Verleumdeten nie in den Sinn gekommen war.

Der Gedanke an Euphrosyne, seine reizende Braut, das schönste geld- und geistreiche Fräulein in der Residenz, das ihm in wenigen Stunden angetraut werden sollte, verscheuchte endlich die unnützen Grübeleien. Er trat zum Fenster; eben ging der Assessor von Polter vorüber, und der Baron öffnete den Flügel.

Ei, ei! rief der Vorübergehende.

Zum Beispiel?

Das war ein ernster Ball!

Weiter nichts?

Der Assessor lächelte höhnisch, zeigte auf die Fenster des Hauses, dem Baron gegenüber und sagte endlich: Euphrosyne weis Alles! Ei, ei!

Der Assessor war ein privilegirter Spaßvogel und sagte offenbar eine Lüge, denn Euphrosyne konnte nicht erfahren haben, daß er auf dem Balle gewesen war; übrigens hatte er ja hingehen müssen. Denn erstens durfte auf einem solchen Balle kein Elegant, folglich auch er nicht fehlen; zweitens hätte die ganze Berliner Damenwelt es ihm wahrscheinlich sehr übel ausgelegt, wenn er, gegen sein ausdrückliches Versprechen, nicht in den Trauungstag hätte hineintanzen wollen; und drittens hatten eine sämmtlichen Freunde ihn „auf Ehre“ versichert, daß das gar kein Ball sei, auf welchem er nicht zugegen.

Halb zogen sie ihn,
Halb sank er hin —

und hatte seine Maßregeln so herrlich getroffen, daß durchaus weder Euphrosyne, noch der Graf Zimarow, sein eifrigster und nach ihm am meisten bevorzugter Nebenbuhler, etwas von seiner Theilnahme an dem unschuldigen Vergnügen erfahren konnte.

Fest entschlossen, die ohnehin unwichtige Sache wegen der Nachhausekunft ganz auf sich beruhen zu lassen, sandte er seine Augen die Straße auf und nieder patrouilliren. Jeannette Frankerile, sein reizendes vis-à-vis, hatte ihm noch nie so freundlich und vertraulich zugelächelt, als sie es eben that, er hingegen noch nie mit solcher Kälte den Morgengruß der Pariser Zauberin erwiedert. — Wahr blieb es, daß selbst Euphrosyne den Negligeeanzug nicht so geschmackvoll wählen und anlegen konnte, allein der Baron blieb eiskalt. Das französische Fräulein war ihm völlig gleichgültig, und nur weil Jeannette heut gar zu mild und entzückend lächelte, fügte er dem ersten zeremoniellen Gruße einen zweiten, wärmeren, und endlich sogar ein zärtliches Kußhändchen bei.

Wie oft hatte er schon diesen Pfirschmund, diese Perlenzähne, diesen blendenden Marmornacken bewundert! aber nur, wie er etwa die Venus von Titian, oder die Kleopatra von da Vinci im Museum bewundert hatte. Uebrigens war sie ihm völlig gleichgültig geblieben. Für Euphrosyne allein schlug sein Herz in heiliger Gluth, für Euphrosyne, die angebetet von der Berliner Männerwelt, doch ihn unter hunderten erwählt, bevorzugt hatte. Wie schwoll seine Brust in stolzer Freudigkeit, wenn er der Hindernisse gedachte, die aus dem Wege zu räumen gewesen waren, der Rivale, die er zu besiegen gehabt hatte, ehe er als Sieger triumphirend eingezogen war in das Herz der reizenden Geliebten, und fast außer sich gerieth er in Entzücken bei dem Gedanken, daß nur noch wenige Minuten zwischen jetzt und dem seligen Augenblicke lägen, welcher sein Geschick auf ewig an das des Fräuleins kettete. Mit behaglichem Lächeln überflog er rasch nochmals den seit Wochen mit allem Fleiß ausgearbeiteten Zeitungsartikel, der aller Welt verkündigen sollte, daß zugleich mit und in Euphrosynen die Göttin des Glückes ihm angetraut sei, und siehe, da rasselte schon die prachtvolle, direkt aus London verschriebene Brautkarosse die Straße hinauf. Im stolzen Trabe, als wüßten die muthigen Thiere, welch glückliches Paar sie in das Eheparadies befördern sollten, schwebten die vier schwarzen Dänenrosse, die er selbst eingefahren hatte, daher.

Kaum nahm der Baron sich Zeit, die Chokolade auszutrinken, die der gelestarrende Pierre dem Gebieter darbot, um sich in dem Pfeilerspiegel in aller Geschwindigkeit nochmals liebenswürdiger als je zu finden, und dann rasch in den Frack à la Gigot zu fahren, der ihn unfehlbar aus einem Halbgott in einem Ganzgott umwandeln mußte, als ihn Pierre mit der Bitte daran hinderte, vorher einen frischen Verband um die Armwunde legen zu dürfen, die eben von Neuem zu bluten beginne.

Befremdet sah der Baron den Diener an.

Welche Wunde? fragte er dann gedehnt.

Mit stummer Verbeugung zeigte der Diener auf den Batisthemdärmel des Gebieters.

Bei Gott ich blute! rief dieser erstaunt, denn er fühlte den warmen Lebenssaft den Arm hinabrieseln.

Der Wundarzt sagte es vorher, daß nochmals Blutung eintreten würde, meinte der Livreeträger.

Aber Pierre, ich bitte dich, welcher Wundarzt, rief der Baron überrascht.

Der Euer Gnaden Wunde verband.

Tölpel! fiel der Baron ärgerlich wieder ein, welche Wunde denn?

Die Duellwunde, gnädigster Herr! wenn mir recht ist, erwiederte der Befragte und näherte sich dem Gebieter, um ihn zu verbinden.

Wenn dir recht ist? du sprichst im Fieber! fuhr dieser auf. Es sind fast sechs Monate, daß ich kein Duell bestand, wie kann also von einer Wunde die Rede sein?

Sechs Stunden, vielleicht etwas darunter oder darüber! widersprach der Diener. Euer Gnaden treiben Scherz mit mir.

Bist du toll? Sechs Stunden? brauste der Gnädige auf. Ich glaube, du unterstehst dich, Scherz mit mir zu treiben!

In Pierres an sich nicht geistreichen Zügen faßte die Dummheit in Person Posto.

Sollte denn Euer Gnaden entfallen sein, daß Sie sich diese Nacht mit Herrn Hauptmann von Kripstett gnädigst zu schlagen beliebten? sagte er endlich halblaut.

Der Baron stand wie versteinert.

Geschlagen? Mit dem Kripstett geschlagen? murmelte er endlich vor sich hin, und fuhr mit der Hand über die Stirne, ich meinte die närrische Posse geträumt — ganz recht! fuhr er lächelnd fort, geträumt habe ich von dem schnackischen Zeuge. Wann soll ich denn, und weshalb —?

Der Diener zeigte auf das Fenster vis-à-vis, aus welchem Fräulein Jeannettens tiefblaues Cyanenauge, noch freundlicher als die Pfingstsonne selber, auf den adonisirten Nachbar herüberleuchtete.

Dem Baron ward etwas warm um's Herz. Geträumt hatte er von der Geschichte, er mußte sich gestehen, recht lebhaft geträumt, viel lebhafter als je geträumt. — Gern hätte er sich nach den nähern Details des Traumduells erkundigt; allein er fürchtete Aufschlüsse zu erhalten, bei deren bloßer Vorstellung ein fühlbares Frösteln seinen Bräutigamskörper hinablief.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 72.

Mich schirmt das Haus
In Wetters Grausen.
Giebts keinen Schutz
In Sturmes Trutz,
Dann trag ich auch
Geduldig gern
Das Kreuz des Herrn.
Doch aber hat
Der Cölibat
Ein Hauskreuz nicht
In seiner Pflicht.
Dies Kreuz im Dichters Sinne,
Bringt nur die Erdsche Minne.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 74.

Dienstag,
14. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das Posthörnchen, ein Sudel- und Lumpenblatt.

Dieses Blatt wird, obwohl von mancherlei Leuten gehaßt u. mit allerhand Namen beehrt, dennoch auch im künftigen Jahr fortfahren zu erscheinen, und zwar eben so unerschrocken freisinnig, wie bisher, im gleichen Format und um den gleichen Preis, wie im zweiten Halbjahr 1840. Mögen vornehme und dienstbare Geister, heuchelnde und gleißende Seelen darüber spotten und schimpfen, mag man ihm von verschiedenen Seiten offen und geheim feindselig entgegentreten oder seine Blätter auszukundschaften suchen, um sie mit Koth überwerfen können: das Hörnchen wird sich weder abschrecken noch bethören, weder kaufen noch miethen lassen. Seine Töne werden nicht aufhören, religiöse und politische Ueberzeugungen biederer Menschen- und Vaterlandsfreunde zu sein, die dem Volke bei wichtigen Angelegenheiten und in bedeutungsvollen Augenblicken rathen und gegen Verblendung und Bedrückung an die Hand gehen. Sie werden entschieden und kräftig durchs Land schallen, ermuthigend und belehrend, belustigend und erheiternd, aber auch deutlich und selbst für jeden Ungelehrten leicht verständlich. Das Hörnchen wird immerfort den falschen Heiligenschein der Wölfe im Schafspelz beleuchten und maskirten Freiheitsfeinden die grinsende Larve vom Gesichte reißen; es wird von jeder heranschleichenden Gefahr für christliche und republikanische Gleichheit warnen, und seine Töne werden das Volk zur Wachsamkeit aufrufen. Politische Gleichheit Aller und jedes Einzelnen, göttliche Liebe für alle und bei Jedem im Sinn der reinen Lehre Christi sei sein Grundton. Das scharf und durchgreifend rügende seines Ernstes und das oft sinnreich und witzig strafende seines Scherzes ist es freilich ganz besonders, das Manchen empfindlich zwickt, der sich nicht sauber über's Nierenstück fühlt; aber Allen und Jedem kann man es niemals recht machen; durch Offenheit und Geradheit am allerwenigsten solchen, die unsere Freiheit gern zur Bratpfanne für sich und ihre Familien umgewandelt wüßten, oder solchen, welche die Religion zur Milchkuh machen möchten, um Butter und Käse für die eigenen Schnäbel ihres Gevögels daraus zu gewinnen. — Solchem Gelichter den Text zu lesen, wo sich Gelegenheit darbietet, halten wir für eines wahrheit- und freiheitliebenden Mannes Pflicht. Freilich können wir uns in unsern Ansichten auch manchmal irren, das ist menschlich, und wir lassen uns alsdann gerne belehren; aber nur nicht von Menschen, die in ihrem hochtragenden Dünkel sich selbst unfehlbar halten und Alles besudeln möchten, was ihrer vornehmen Hoheit oder hochwürdigen Heiligkeit nicht ansteht. — Oder ist denn das wirklich ein Sudelblatt, welches die Rechte des Bürgers und Landmanns frei und muthig versicht, dagegen die Vorrechte der Herren und Pfaffen nicht anerkennen will? — Ist das ein Sudelblatt, das verderbliche Mißbräuche rügt und der Wahrheit entschlossen das Wort ergreift? — Ist das ein Sudelblatt, welches den Ausgeburten des Satans im Gehirne verdrehter Köpfe mit kräftigen Fußtritten antwortet? — Ist das ein Sudelblatt, welches christliche Liebe als Gemeingut Aller betrachtet wissen will, und nicht als Spickbeutel, in welchen die einen nur hineinlegen müssen und die Andern nur herausziehen können? das die Religion nicht als Zuchtdrechselbank mißbraucht haben will, wo eine Kaste nur Glaubenslehren drechseln kann, die die Andern gebunden sind anzunehmen? — Ist das ein Sudelblatt, welches die Freiheit nicht nur als Kronleuchter für Herrensäle, sondern als Morgensonne für das ganze Land will? — Ist das ein Sudelblatt, das widernatürliche Thorheiten bemitleidet, verstockter Bosheiten spottet und der gesunden Vernunft allein die Hand aufhebt? — Oder ist das ein Sudelblatt, das treu und bieder, offen und gerade in seinem Vortrag ist, und jede Vornehmthuerei, alles fremde Kauderwälsch, alle Verdrehungen und Zweideutigkeiten haßt und meidet? — Oder gar, wir wollen doch nicht hoffen, ist das ein Lumpenblatt, dessen Verleger aus der Unvermöglichkeit durch Fleiß und Eifer empor zu klimmen sich bestrebt? — O kommt uns doch ja nicht, ihr Thoren all, die ihr euch etwas darauf einbildet, daß euch die Hebamme den Reichthum unter die Windeln, oder die Katze ihn ohne euer Verdienst in euern Plunder schleppte, und ihr habt keine andern Wahrzeichen aufzuweisen! Kommet uns ja nicht, alle die ihr glaubet die Natur verkehren und die Sonne verfinstern zu können, damit man eure Narrheit nicht gewahr werde. Steiget hernieder von eurer eingebildeten Höhe und reicht unten auf der Erde, wo man wenigstens auch fußen kann, euern Brüdern die Hand der Gleichheit, denn sie kämen sonst nicht zu euch hinauf in die windige Luft, wenn einmal die Stürme der Zeit erbrausen sollten. Euere Schlösser und Zellen werden vom Posthörnchen nicht als Naturerzeugnisse anerkennt, auch euere daraus herunter gelassenen Seifenblasen und Papierdrachen nicht gefurchtet. Aber jeder natürliche Mensch, jeder aufrichtige Christ, jeder biedere Vaterlandsfreunde wird von ihm geliebt, geehrt und geachtet. Beharret ihr auf euerm Schwindel, wird sich das Posthörnchen durch euern Tadel und eure Scheltworte nur beehrt fühlen: denn der Tadel des Verkehrten und Heuchlers ist dem Vernünftigen und Aufrichtigen ein Ruhm. — Aber nicht nur vaterländische Angelegenheiten, auch die ausländischen wichtigsten und interessantesten Tagesneuigkeiten, so wie Novellen, Gedichte, Anekdoten, Räthsel u. s. w. wird das Posthörnchen wie bisher bringen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Auspizien im Freienamt sind bei Einigen hoffnungsvoll, bei Andern aber mit Unheil geschwängert. Die Rädelsführer der Glaubensarmee verwickeln sich täglich mehr. Ihre Losung ist Tollheit, Volksverführung ihre Tendenz, Religion ihr Steckenpferd und Ehrgeiz ihre Triebkraft. — Arzt Baur ist der heftigste und tollste, ihm folgt der geistlose Frey, der im Müßiggang raset, weil er wegen Mangel an Staatsgebrod seine Tantippe nicht füttern kann; daher kam es, daß der Schwager Weißenbach offen die Hand an's schwarze Werk gesetzt. Wenn diese drei mit einigen untergeordneten Tagdieben gemeines Spiel treiben und sich den Sutern, Ruepp und Consorten hinwieder gerne entschlagen sähen, so gehen doch alle Hand in Hand, sind aber auch durch unterschobene Bande so verbunden, daß gegenwärtig ihre Entzweiung unmöglich ist. — Diese Helden des Wahnsinns haben den revolutionären Verband zu fest geknüpft, als daß ein Rücktritt gedenkbar wäre. Sie erwarten zwar und provoziren den Angriff, wo sie alsdann mit Heldenmuth die Defensive zu ergreifen gesinnet sind; vorher aber wollen sie aus katholischem Antrieb diejenigen aus dem Wege räumen, welche ihrem tollen Treiben nicht Hand bieten. Immer heftiger, und namentlich in Boswyl und Bün-

zen, ist das Volk aufgereizt, und wird durch die von Pfarrer Infanger angeordneten Abendgebete in der Kirche zum Aergsten verführt. Selbst Abtwyl sieht in der Dummheit nach. — Brudersinn wird gestört, die öffentliche Ruhe getrübt und der Friede ist gebrochen. An allem diesem sind nicht die guten Bürger, und wenn sie auch mitschreien, schuldig, sondern es sind es die bezeichneten Aufwiegler im Oeffentlichen und die Schwarzen im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Sie verleiten zum Hochverrath. Mag es einen Ausgang nehmen wie es will: die unseligen Folgen dieses Verbrechens werden nicht ausbleiben; der Uebermuth dieser gottesvergessenen Pfafferei muß früher oder später gedemüthigt werden, denn der Herr ist gerecht! Mag Lu[illegible]en aus dem Kanton Luzern die Hoffnung der Verblendeten mit dem Versprechen von 20,000 Mann Entlibuchern, Ländlern ꝛc. bestärken, so wird dennoch das Unglück nur das Freiämtervolk treffen, und der Friede wird auch nur von diesem mit seinen Köpfen und Kontributionen für diese oder jene Partei bezahlt werden müssen. Wahrlich, ohne daß Exzessen folgen und die Obrigkeit wieder einmal zur Strenge schreitet, gibt's im Freienamt keine Ruhe mehr. Sind aber einmal die Opfer gebracht, so werden sich die Verführten verblüfft anschauen und ihre Tollheit verwünschen. Dann wird wieder einmal die Zeit kommen, wo sich das Volk der gemeinsamen Interessen des Aargau's nähert, und, der Pfaffenherrschaft müde, seine eitle Vorliebe zur Gesetzlosigkeit abwirft. Einigkeit und Friede werden aufblühen, hochverrätherische Pläne verschwinden und die Religion nicht mehr das Hetzmittel zum Brudermord sein. Aber erst durch Schaden wird man klug. — Ich ahne Unglück, aber lebe der Hoffnung, daß der Friede wiederkehre. Gottes leitende Hand sei mit dem Aargau!

— Am Ende seiner verfassungsmäßigen Laufbahn, im Begriff mit der Rechenschaft zugleich seine Sendung in die Hände des Volkes zurückzulegen, steht der Gr. Rath des Kantons Solothurn mit übereinstimmender Majorität da, wie wir sie seit 10 Jahren nie entschiedener gesehen haben. Zwar hat er am vierten Tage seiner Versammlung erst über die allgemeinen Bestimmungen der neuen Verfassung beschlossen, aber Schritt für Schritt einen so sichern Gang eingehalten, daß uns nicht zweifeln läßt, er werde das Revisionsgeschäft mit Ehren zum Ziele führen. Sol. Bl.

— Der Chorherr de Nivaz, mit Instruktionen der Geistlichkeit versehen, hat dem Gr. Rathe von Wallis das Gesetz über den öffentlichen Unterricht streitig gemacht und behauptet, es dürfe ohne Genehmigung des Bischofs nicht erlassen werden. Der Gr. Rath trat in seine Anmaßungen nicht ein und der Pfaffe protestirt im Namen der Geistlichkeit. So weit bringt man's aber durch nachgiebige Schwäche bei diesen Leuten. Erläßt man ihnen das regierungsräthliche Placet, verlangen sie bald ein geistliches Placet über großräthliche Verordnungen.

Ausland.

— Es bestätigt sich wirklich, daß der gelehrte deutsche Sprachforscher, Hr. Prof. Graff, bei dem Ministerium um die Erlaubniß nachgesucht hat, einen geselligen Verein von gebildeten Männern aus den höhern Zirkeln errichten zu dürfen, worin politische Gegenstände **pro** und **contra** öffentlich besprochen und von anwesenden Schnellschreibern sogleich notirt und dem Drucke übergeben werden sollen. Man ist gespannt auf die Antwort, welche darauf von der höchsten Behörde erfolgen wird. Der Begründer hat die Absicht, nicht über fünfhundert Mitglieder in den Verein aufzunehmen, und diese sollen aus der gebildetsten Klasse gewählt werden.

— Die Verwegenheit der Diebe geht gegenwärtig in Berlin so weit, daß letztere am hellen Tage Pferde und Wagen von der Straße wegstehlen. Dergleichen Spitzbübereien sind in den letzten 14 Tagen schon drei vorgefallen.

— Der König von Baiern läßt am Westende der Stadt Aschaffenburg auf der Hügelkette, die das Ostufer des Mains unterhalb der Stadt, die selbst größten Theils auf dieser Anhöhe liegt, umgiebt, ein imposantes Landhaus bauen. Es soll nach dem neuen in Herkulanum aufgefundenen Römerhause gebaut werden, da es für den Sommeraufenthalt bestimmt ist. Seine Kosten sind auf 120,000 fl. veranschlagt. Die Lage ist die günstigste. Die schönen Anlagen, welche das imposante Schloß und die halbe Stadt umgeben, ein Werk des großen Fürsten und Erzbischofs Friedrich Karl Joseph von Erthal, dessen und seines Nachfolgers Karl von Dalberg Freigebigkeit die Stadt und das Fürstenthum Aschaffenburg Stiftungen von etwa zwei Millionen Gulden verdanken, ziehen sich bis an den Weinberg, den der König angekauft hat, und worin schon Nebenanlagen bestehen. Der Weinberg daneben ist der Platz des Neubaues. Von da an erblickt man das Schloß mit seinen fünf hohen Thürmen, auf seinem fünfzig Fuß hohen rothen Quaderunterbau, eingeschlossen von Lustgärten; ferner die Stadt gegen die Mainseite hin mit öffentlichen Anlagen, und die dahinterliegenden bewaldeten Höhen des Borfeifarts, den Main mit der steinernen Brücke, die Ebene mit den Alleen zum nahen Schönbusche, einer königl. Lustanlage, die sich abdachenden Höhen des Odenwaldes, dann mainabwärts die Dorfer, Weinberge und Wälder der Ebene, den Taunus und die nordwärts liegenden Berge des Aschaffthales. Diese Ansicht ist eine der belohnendsten und fast die letzte romantische an dem Maine, welche durch den neuen Bau eine herrliche Zierde mehr erhält.

— In der französischen Armee äußern die Subaltern-Offiziere und die Unteroffiziere großes Mißvergnügen über die friedfertige Gesinnung des Kabinets; die ältern hohen Offiziere sprechen sich aber sämmtlich gegen den Krieg aus, indem jetzt Frankreich nicht die Mittel besitze, der Koalition zu widerstehen. Die Republik, sagen sie, war siegreich, weil damal den andern Mächten die neue Taktik noch unbekannt war; Napoleon war es, weil er die Kunst verstand, über jede Macht einzeln herzufallen.

— Seitdem die Belle Poule zu Cherbourg eingetroffen ist, herrscht beim Kriegsministerium und dem Generalstab des Platzes große Thätigkeit für die Feststellung der den sterblichen Resten Napoleons zu erweisenden militärischen Ehren. Die Armee wird bei dieser Feierlichkeit vertreten werden, wie folgt: Alle Regimenter der ersten Division werden ihr beiwohnen, die übrigen Divisionen werden durch Deputationen vertreten werden. Die ganze Nationalgarde von Paris und des Weichbildes wird zusammenberufen. Der Trauerzug wird im Wesentlichen in folgender Art gebildet sein: Vorab die Musik und die Regimenter der ganzen ersten Division; dann folgen die ganze Geistlichkeit der Hauptstadt, und alle alten Soldaten in der kaiserlichen Uniform. Hierauf die Marschälle des Kaiserreichs, den kaiserlichen Degen, die Insignien der Ehrenlegion und die fünf in goldenen Buchstaben gedruckten Codes umgebend. Alsdann kommen die Peloton der kaiserlichen Garde, die Fahnen der Militärdeputationen jeder Division, die Banner der 86 Departements, die Zivil- und Militärbehörden, das diplomatische Corps, die Pairs und die Deputirten, der Staats- und Munizipalrath, die Magistratur, das ganze Justizpersonal von Paris und alle Gelehrte, ꝛc. Noch immer werden hier starke militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen, ohne daß irgend Ursache vorhanden zu sein scheint, Unruhen zu befürchten.

— London ist, wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit, von so dichten Nebeln heimgesucht, daß manchmal den ganzen Tag über Licht gebrannt werden muß. An einem der letzten Tage, wo alles Fahren zu Schiff und Wagen der Dunkelheit halber eingestellt werden mußte, erleuchtete glühendroth eine Feuersbrunst im Stadttheil Rotherhithe den düstern, schwarzen Nebel.

— Ein in Liverpool eingetroffenes Schreiben meldet, daß die Stadt Tabasko in Mexiko durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört worden ist.

— Die Kurie von Rom scheint vorerst von dem frühern Projekt, nach welchem sie beabsichtigte, einen eigenen **Vicarius apostolicus** mit der Mission in Norddeutschland zu beauftragen, abstehen zu wollen. Außer den dabei zunächst interessirten deutschen Bundesstaaten und Dänemark, hat besonders Preußen im Verein mit Oestreich gegen diese Neuerung eine abmahnende Note erlassen und dagegen angeführt, daß vor allem der jetzige Zeitpunkt, wo von allen Seiten religiöse Streitigkeiten auftauchen, nicht geeignet dazu sei. Der für jene Stelle bestimmte Bischof Laurent verweilt übrigens noch in Rom und erwartet eine anderweitige Bestimmung.

Das Alpenhorn.

Fabel.

Auf einer weiten grünen Haide
Hatt' ein Heerd' einst ihre Weide,
Und Pferd und Esel, Kalb und Kuh,
Die grasten dort in guter Ruh;
Jedwedes nahm, vergnügt, zufrieden,
Das Plätzchen ein, das ihm beschieden,
Und trieb sich ohne Zwang umher,
Und kam doch Reinem in die Quer.
Der Stier nur hatt' an diesem Allen
Nicht sonderliches Wohlgefallen;
Es schien ihm gar zu ungenirt,
Sein Ansehn nicht g'nug respektirt —
Solch glücklich ungebundnes Leben,
Er konnte sich nicht drein ergeben.
So rannt' er zornig denn heran,
Mit unaufhörlichem Gebrumm,
Und schnaubt' und stieß nach allen Seiten,
Nach Jedem, der nicht wich bei Zeiten.
Die Heerde war gar übel dran,
Doch fand sie endlich seinen Mann.
Ein Pferd, dess kalt gleichmüthig Wesen
Ihm längst ein Gräuel schon gewesen,
Das fiel er an mit blinder Wuth,
Doch das schlug aus und traf ihn gut.
"Freund, sprach es, nimm es dir zur Regel,
"In Zukunft sei kein grober Flegel,
"Sonst, edler, hochgeborner Stier,
"Könnt's schlimm dir gehn, ich sag es dir;
"Nur Esel schreckt des Ochsen Wüthen,
"Ein braves Roß läßt nichts sich bieten."

Der Rausch.

Ein Capriccio von Paul Hermann.

(Fortsetzung.)

Den Kopf voll allerhand schwarzer Gedanken, setzte er sich nieder, um den Blutquell verstopfen zu lassen.

Beim ewigen Gott! rief er erschreckt, als Pierre den Aermel hinaufgestreift, und einen losen Verband von einer leichten Fleischwunde genommen hatte; eine Säbelwunde!

Er konnte nicht länger an dem nächtlichen Duell zweifeln, so gern er es gethan hätte, und wagte es gar nicht, an die mögliche Veranlassung zu dem Streit mit dem feindlichen Hauptmann, Jeannette Francerilles bekanntem Ritter, zu denken.

Warst du denn zugegen, Pierre, während des Kampfes? fragte er endlich halblaut.

Mich dünkt, ich hörte die Säbel klirren und des Herrn Hauptmanns Gnaden mit dem Rufe: Getroffen, zum Tode getroffen! niedersinken, berichtete der Diener.

Baron Thimens entsetzte sich.

Zum To — de ge — troffen! stammelte er aufspringend und war bleicher geworden als seine Chemisette.

Es war mir ganz so, versicherte Pierre.

Es war dir so? Schlingel? Es dünkt dich? fuhr der Baron nach einer Weile auf den Erschrockenen los: Wissen mußt du es, mir krystallhelle Gewißheit geben! — Wie, du antwortest mir nicht? Warum weißt du es nicht?

Euer Gnaden, rechtfertigte sich der Diener retirirend, Euer Gnaden hatten bei Tische die gnädigste Kaprice, die Burgunder- und Champagnerflaschen stets bloß zur Hälfte auszutrinken, und mir zu befehlen, den Rest in den Hof zu werfen. Ein gewisses ökonomisches Etwas jedoch, das sich — ein Erbstück von meinem Vater — in mir regte, nöthigte mich —

Meinen Befehlen entgegen zu handeln und dich zu bezechen, du Trunkenbold! Ists nicht so? donnerte der Aufgebrachte.

Einem treuen Diener ziemt es, Leid und Freud, Lust und Noth mit seiner gnädigsten Herrschaft zu theilen! gab Pierre mit einfältig schlauem Lächeln zurück. — Seine satyrische Offenheit hätte ihm bald mehr als durchbohrende Blicke eingetragen.

Der Baron biß sich in die Lippen. Er entsann sich eines Morgens mit einem vielbewegten Champagnernebel, der dem heutigen hinsichtlich der Verworrenheit seiner Gedächtnißprodukte auf ein Haar glich. Wie weise hatte er durch die Veranstaltung gehandelt, daß weder Euphrosine, noch Graf Zimarow seinen Ballbesuch erfahren konnte.

Hast du denn heute nichts von dem Tode des Hauptmanns gehört? fragte er endlich nachdenklich geworden und im höchsten Grade gespannt.

Noch nicht! versetzte der Diener.

Wer weiß, was der Gimpel gehört hat! beruhigte er sich endlich, die ganze Stadt wäre allarmirt, — ich erzogen.

Er mußte lächeln. Geschlagen hatte er sich freilich mit dem Hauptmann, den er vorher noch nie gekannt, und ihn auch jetzt wieder kaum erkannt haben würde. Ja, ja, geschlagen hatte er sich mit ihm, dessen erinnerte er sich nach und nach ganz genau. Darauf hatte auch wohl des Assessors: "Ei, ei!" vorhin gedeutet, — aber todt? Behüte Gott. — Und dennoch — Alle Wetter! So eben trabten zwei Polizeidiener die Straße herab, betrachteten mit höhnischer Lüsternheit alle Feaßer, aber keines länger, keines mit größerem Wohlgefallen, als das seine. Dem Baron wards grün und schwarz vor den Augen — an den Rippen pochte sein Männerherz — bei Gott, sie traten auf seine Thüre zu, — eilten — nicht doch! — sie gingen vorüber.

Der Bräutigam athmete wieder.

Die Rappen vor dem Portale waren unruhig geworden, darum restaurirte Thimens rasch die etwas in Unordnung gerathene Toilette, fuhr endlich mit Hülfe des Dieners und mit gehöriger Rücksichtsnahme auf den verwundeten Arm in den Frack und wollte eben zur Thüre hinaus, als er Jemanden raschen Schrittes die Treppe hinaufeilen und auf dem Vorsaal hastig nach ihm fragen hörte. An der Stimme erkannte er den Grafen Zimarow. Einen Augenblick nachher trat dieser wirklich ein.

So unangenehm dem eilfertigen, liebe- und angstbewegten Bräutigam die neue Verzögerung seiner Abfahrt im ersten Augenblicke auch war, so gab ihm doch im Gegentheile der Gedanke, daß gerade Zimarow's entschiedenes Unglück bei Euphrosynen seinen Triumph vergrößern helfe, bald seine gewöhnliche, unvergleichliche Laune wieder. Der Graf hatte zu sehr gegen ihn intrigirt, zu viele Kabalen gegen ihn geschmiedet, als daß er es sich hätte versagen können, ihn ein wenig mit seinem Unglücke aufzuziehen. Der Umstand, daß Zimarow übermüthig genug gewesen war, um hundert Louisdors mit ihm zu wetten, daß Fräulein Euphrosyne von Alden nie Baronin Thimens, sondern bald Gräfin Zimarow sich schreiben werde, gab ihm die trefflichste Gelegenheit dazu.

Ach sieh da, lieber Graf! rief er deshalb in der liebenswürdigsten Laune, den Gast auf den Divan nöthigend, ich errathe, Sie kommen um die bewußten hundert Louisdor —

Abzuholen, ganz recht! unterbrach ihn der Russe mit widerwärtigem Lächeln.

Der Baron lächelte, eilte statt der Antwort an den Sekretär, entnahm daraus die prachtvoll gestochene Verlobungskarte, auf welcher zwischen seinem und der theuern Braut Namen Amor und Hymen sich gegenseitig Rosenketten anlegten und präsentirte sie mit triumphirendem Lächeln dem zurückgesetzten Rival.

Ich erbat mir keine Karte sondern hundert Louisdor, erwiederte der Graf mit Kälte, und die Annahme des Dargereichten entschieden verweigernd.

Ach, ich verstehe! Sie meinen, daß der, welcher so hohen Verlust erlitt, eine kleine Entschädigung verdiene? höhnte der Baron und weidete sich an dem grimmigen Mienenspiel des Gegners. Ich gestehe gern, daß ich dies allerdings ganz in der Ordnung und nicht mehr als billig finden würde, wenn unser Abkommen—

Dessen entsinnen Sie sich also? unterbrach Graf Zimarow rasch.

Ich sollte meinen, blähte sich der Andere.

Der Zurückgesetzte zahlt dem Glücklichen an dem Tage, wo sein Unglück entschieden wird.

Hundert Louisdors, ganz recht! Sie sehen, daß ich kein strenger Gläubiger bin, sonst —

Dieses Sümmchen mir abzuholen bin ich gekommen, bemerkte der Graf.

Kleiner, liebenswürdiger Schalk! versüßirte der Baron, ich sehe, daß kein Unfall Ihre angenehme Laune trüben kann.

Zu gütig! versetzte der Russe trocken, doch jetzt zu etwas Ernstem. Mein Besuch hat eigentlich noch einen Nebenzweck. Ich bin gekommen, um mich bei Ihnen zu entschuldigen, lieber Baron! — ich habe nicht edel gegen Sie gehandelt.

Sie scherzen! Graf Zimarow kann nie unedel handeln, erwiederte der Baron verbindlich.

Doch, doch, meine Leidenschaft, meine rasende Leidenschaft! klagte der Russe sich an, sie ist ein wilder Sturzbach, der über die Ufer tritt, so bald das kleinste Hinderniß sich ihm entgegenstellt, der mit tobendem Ungestüm sich in alle Spalten zwängt, die er auf seinem Wege findet, der selbst die Freundschaft in seinen wilden Wogen begräbt.

Armer Graf! sagte Thimens mit wirklichem Bedauern und voll gutmüthiger Theilnahme den Ausdruck des wilden Schmerzes betrachtend, welcher unverkennbar aus den Augen des leidenschaftlichen Nordländers sprach.

Jetzt, da ich der wilden Rachsucht den Zügel schießen ließ, jetzt bereue ich aufrichtig, fuhr der Russe fort, denn da sie Euphrosynen freiwillig entsagen —

Ent — sagen —

Entsagen! Nun ja! und ich es nicht nöthig

habe, den wilden, aber wohl berechneten Plan auszuführen, der Ihnen kurz vor dem Trauungsakte das Mädchen entreißen mußte, ohne das ich nun einmal nicht leben kann, ohne das es kein Glück, keine Seligkeit für mich giebt. —

Recht schön, fiel der Baron etwas betreten und von bösen Ahnungen gequält ein, aber sprechen Sie nicht vom Entsagen, ich bitte Sie, wie kommen Sie auf die romantische Idee? ich möchte eher fragen wie Sie darauf kamen, da ich in der That die Motive nicht begreifen kann, wenn nicht die Trunkenheit allein —

Trun — ken — heit? warf der Baron etwas preßhaft dazwischen, was für eine Trunkenheit?

Sie waren auf dem Subskriptionsball! erwiederte der Graf.

Der Baron war elektrisirt. So wußte also der gefährliche Mensch doch, daß er von dem verbotenen Apfel gegessen!

Mit Jeannetten, fuhr der Erste mit dem Tone eines Mannes fort, welcher sich bewußt ist, daß ein einziges Wort den Gegner niederschmettern muß.

Der Andere stutzte.

Mit Jeannette Francerile! ergänzte Graf Zimarow, und sah den Baron durchdringend an.

Sie scherzen! lächelte der Baron.

Sie verlobten sich mit ihr.

Dem Baron schwebte eine Sottise auf der Zunge; doch ging sie unter in dem schallenden Gelächter, zu welchem sein Lächeln sich gesteigert hatte, denn nun war es ihm klar, daß die ganze Entsagungsgeschichte nichts sei als ein plumper Versuch, ihn zu mystifiziren.

Brechen wir ab, lieber humoristisch-satyrischer Graf! brechen wir ab von dem Thema! sagte er deshalb, sich von seinem Lachen erholend, Euphrosynens Bräutigam sehnt sich schwerlich nach einer andern Braut.

Das sollt' ich allerdings auch meinen! fuhr der Graf ruhig fort, allein sie steckten der neuen Verlobten einen Ring, Euphrosynens Ring an.

Himmel! — So eben vermißte der Erstarrte das Kleinod, das er vor dem Balle, ja noch während desselben besessen zu haben sich genau erinnerte.

Geriethen deshalb mit dem Hauptmanne Kripstett, dem erklärten, vor Ihnen begünstigten Galan der Dame, in Streit.

Dem Baron juckte seine Wunde und wirbelte der Kopf. Wie ein Wetterstrahl in eine gefüllte Scheune, war der tödtlichste Schrecken in seine Glieder gefahren, als er den Ring vermißte, den Ring, an dessen Besitz sein Glück, sein Leben, sein Alles hing.

Forderten, peinigte Jener den Bestürzten weiter, forderten den Zornschäumenden zum Zweikampf auf und schlugen ihn nach kurzem Gefecht, das Ihnen nur eine leichte Armwunde eintrug, zu Boden, daß sich der herbeigerufene Wundarzt, der auch ihre Schramme verband, sehr bedenklich über sein Aufkommen äußerte.

Baron Thimens starrte verzweiflungsvoll bald vor sich nieder, bald dem Gegner in das leidenschaftliche Gesicht.

Es war Unrecht von Ihnen, Herr Baron, daß Sie Ihr Verhältniß zu dem Fräulein von Alten so ganz zart, so rücksichtslos auflösten! fuhr der Russe im nicht mißbilligenden Tone fort, und ich gestehe, daß mich diese öffentliche Beschimpfung der Dame — denn anders kann ich es jetzt noch nicht nennen — empörte, und eben diesem Gefühle der Indignation mögen Sie es auch beimessen, daß ich, verbiendet von der Leidenschaft, indiskret genug war, Euphrosynen diesen Morgen von dem Vorfalle zu unterrichten.

Wie? das hätten Sie gethan, fuhr der Baron außer sich in die Höhe.

Ich gestehe gern mein Unrecht ein, sagte der Russe, beschämt die Augen zu Boden schlagend, und ich biete alle mögliche Genugthuung.

Aber woher wissen Sie von der Verlobung? fragte der Baron, den Grafen mißtrauisch betrachtend.

Ich war Augenzeuge! sagte dieser unbefangen.

Sie? zweifelte Jener. Ich sah Sie nicht!

Ich trat ein, als fast schon die Tafel aufgehoben werden sollte, hatte sogar das Glück, einige Zeit neben Ihnen zu sitzen, Sie waren jedoch so gütig, mich nicht bemerken zu wollen, oder zu können! setzte der Graf halblaut zwar, aber mit einem desto hämischeren Seitenblicke hinzu.

Der Baron biß sich in die Lippen und hatte Mühe, dem Gegner gegenüber nur einige Fassung zu zeigen. Da blitzte ein Argwohn durch seine Seele.

Sind Sie zu Ende, lieber Graf? fragte er nach einer Weile mit erheuchelter Freundlichkeit?

Wenn ich nicht noch mehr in's Detail eingehen soll — ja! sagte der Russe spitzig.

Charmant! So darf ich wohl nur die Bitte wagen, mir den von Ihnen abgezogenen — verstehen Sie wohl? von Ihnen mir abgezogenen Ring zurückzugeben!

Ich verstehe Sie nicht!

Ich Sie desto besser, sagte Thimens im entschiedenen Tone. Meinen Rausch benutzten Sie unedel genug, um den Ring mir abzuziehen, und einen Beweis gegen mich in die Hände zu bekommen, bei einer Dame, bei welcher ich Sie (er richtete sich imponirend in die Höhe,) mit so entschiedenem Glück aus dem Felde geschlagen hatte. —

Ich bitte —

Kein Wort! fuhr er fort, da er sah, daß Jener widersprechen wollte; genug, Sie haben den Ring, mein Diener sah Alles.

Ihr Diener hatte sich, Bequemlichkeits halber zu ihren Füßen postirt! höhnte der Rival.

Nur für einen Augenblick brachte die Antwort den Argwöhnenden aus der Fassung, denn schon im nächsten stellte er sich in drohender Stellung dem Russen gegenüber und bestand auf der Auslieferung seines Ringes. Mit ruhiger Kälte, und ohne eine Miene zu verändern oder seinen Platz zu verlassen, zeigte dieser durch das Fenster.

Jeannette Francerile betrachtete eben die zierlichsten der Finger mit einem Küßchen und sandte es mit aller französchen Grazie herüber zu dem Nachabr, und schien sich noch vor Abend auflösen zu wollen in zärtlicher Glut, und an den Ueberbringern des Liebesgrußes funkelten die Brillanten von Euphrosynens Ring im Strahle der Morgensonne, und schleuderten tödtliche Blitze in des vergehenden Thimens Herz.

So hatte die Sache also doch ihre Richtigkeit. — Er stand wie vernichtet. — Er erinnerte sich jetzt, daß Jeannette Francerile bei der Tafel neben ihm gesessen, daß er mit dem jungen, geistvollen, lebendigen Pariserfräulein, der Erbin einer Million, wie man sagte, lang und gerne gesprochen, daß er ihr, umstrickt von den Bacchantenarmen ihres lebensprudelnden Landsmannes, viel Schönes, mehr Schönes gesagt hatte, als es sich für einen Bräutigam am Abend vor seinem Hochzeittage wohl schickt; er wußte mit Bestimmtheit, daß er die Dame bezaubert hatte, konnte sich also leicht denken, daß es an Aufmunterungen von Seite der ihn vergötternden Französin nicht gefehlt, zugleich aber auch, daß sie auf Anstand gehalten haben würde, wenn der Champagner denselben von seiner Seite vielleicht nicht für nöthig erachtet hätte. Sie hatte den Ring gefunden, an sich genommen, und — das las er ja deutlich in ihrem Schelmenauge — jetzt zog sie ihn durch Blicke über seinen Rausch auf und ließ den Ring in der Sonne spielen, damit sie ihn avertire, daß er natürlich mit Sehnsucht erwartet werde, um das Kleinod in Empfang zu nehmen. Der Takt der Französinnen ist ja bekannt. Wie himmlisch sie jetzt wieder lächelt! das süße Geschöpf! Er war ihr so viel Dank schuldig! Seine wahre Herzensmeinung, Gleichgültigkeit zu zeigen, wäre mehr als ungalant gewesen.

Es geht doch nichts über den Pariser »bon ton!« rief er entzückt halb für sich, halb zu dem Grafen gewendet, öffnete rasch das Fenster und flüsterte mit galanter Verbeugung hinüber: Venus Amathusia hob ihre reizende Tochter glücklich aus den Armen des Traumgottes?

Wie kann ihr Unglück begegnen, wenn Amor ihr zur Seite steht und ihren Schlaf bewacht? flötete Sie im weichen fremdartigen Accent herüber — (das war anzüglich).

Der Russe hustete.

Kennen Sie das Kleinod, mein Theurer? sprach sie weiter und deutete auf den Ring.

Kleined? — doch ja, es ziert ja Jeannette Francerils Elfenfinger! zärtelte der Baron.

Der Russe hustete wieder.

Also nur deshalb hätte es Werth für Sie? zweifelte die Französin.

Bei meinem Leben, bei allen Göttern, bei--

Fortsetzung folgt.

Winterlied.

Frühlings tausend Blüthenwunder
Sah'n entstehn wir und vergehn;
Sommerzeit und Herbst ging unter,
Jede Lust im Thal, auf Höh'n.

Traurig stehen Hain und Triften,
Längst noch jeder Freude Hort,
Und aus schneebeladnen Lüften
Stürmet wild der rauhe Nord.

Alles schlummert nun entkleidet,
Vöglein Lied ist längst verstummt,
Auf der Flur kein Lämmlein weidet,
Um den Baum kein Bienlein summt.

Was wir liebten ist vergangen,
Nur die Hoffnung blieb zurück,
Und das sehnende Verlangen
Nach der Zukunft fernem Glück. R.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 75.

Freitag,
17. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das letzte Quartal 1840 zu Ende geht, werden hiermit Alle, welche rückständige Quartalbeträge zu entrichten habe, höflichst gebeten, dieselben, so wie allfällige Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Verflossenen Montag schickten in Bremgarten sowohl die Liberalen als auch die Krautstirzler zwei Männer in der Stadt umher, um Unterschriften für und gegen den verunglückten Badener Verein zu sammeln. Mitten in einer engen Gasse begegnen Beide einander und der Weibel der Krautstirzler hält den der Liberalen mit den Worten auf: „Wie viel Undergschrifte hesch du afig?“ — L. Oebbe vierezwänzig. — K. (höhnend): „O i ha scho über hundert.“ — L. I weiß dir no no öbbe-n achtzig. — K. „He wo dä?“ — L. (lachend): Im Schällehuus hindä! — Diese Antwort ist ziemlich treffend; denn vergleicht man die Unterschriften beider Parteien, so wird man finden, daß sich auf der einen Seite nur die Klienten, Schuldner, Arbeiter oder auf andere Weise Abhängige der berüchtigten Matadoren Weißenbach und Weber, ferner einige Schreihälse, Dummköpfe und solche, die schon in gerichtlicher Untersuchung und im Gefängnisse waren, unterzeichnet haben. Wir hoffen daher aber auch mit Zuversicht, die hohe Regierung und der Gr. Rath werden nicht fragen: wie viel haben, sondern wer hat unterschrieben? — und mit Muth und Kraft auf dem Wege fortfahren, den sie ruhmvoll betreten. Der Beifall und die Unterstützung aller Gutgesinnten im Lande bleibt ihnen gewiß.

— Einem Advokaten, einem Ausbund von Mißgestalt, begegnete in Paris einst eine Dame auf der Straße, ergriff ihn hastig bei der Hand, führte ihn in die Werkstatt eines Bildgießers, und sagte diesem: „Gerade so wie der; Sie verstehen mich!“ Der Advokat war um so mehr erstaunt, je weniger er begriff, was dies bedeuten sollte. Er fragte daher den Werkmeister, was dies heiße. Ehrlich genug gestand dieser: „die Dame habe bei ihm das Bild des Teufels zu gießen bestellt, und er habe ihr geantwortet, ihm fehle irgend ein Muster zu dieser Bestellung. War damals nicht Mephistopheles in Paris?

— Die am 13 d. in Stein statt gehabte, etwa 1800 Mann starke Volksversammlung hat folgende Beschlüsse an den großen Rath eingesandt: 1) Unverbrüchlich und eidenfest halten die Bürger des Frickthals an ihrem ersten einstimmigen Beschlusse ihrer Versammlung vom 29. ver. M. 2) Beruhigen sie sich mit jener Parität, welche ohne eigener Erwähnung im Entwurf der Neuner-Kommission ausgesprochen ist. 3) Wünschen sie nichts so sehr als daß die §§. 14 u. 15 der revidirten Verfassung in den kirchlichen Angelegenheiten festgehalten und wohlbedacht ausgeführt werden möchten.

— Die von Buchdrucker Zehnder nach Reuß ausgeschriebene Volksversammlung soll von etwa 300 Fabrikarbeitern allerlei Alters und Geschlechts besucht gewesen sein. Zu seinen materiellen Gegenständen gehörte auch der von ihm gestellte Antrag: die Bezirksamtmänner sollten in Zukunft nicht mehr die Competenz haben, einen von den Gerichten zur Gefangenschaft Verurtheilten mir nichts dir nichts an den Ort seiner Bestimmung abholen zu lassen.

— Der Gr. Rath hat diese Woche seine zweite Verfassungs-Arbeit beendigt und den Entwurf der Neuner-Kommission mit unbedeutenden Abänderungen angenommen. Die Wühler-Bittschriften im Sinne der römischen Geistlichkeit blieben unberücksichtigt; desto bessern Eindruck machten die Adressen von Stein. Paritär, konfessionelle Trennung und anderer derartiger Unsinn fanden, außer bei einigen wenigen bekannten Trödelköpfen, keinen Anklang.

— Wettingen. Unter den Männern, welche zwar den Namen eines Religiosen, aber nicht den Wandel eines solchen führen, erscheint auch der bekannte Mönch „Blazi“ in Wettingen. Statt die Leute aufzuhetzen, thäte dieser Pfaff besser, die öffentlichen Vorwürfe zu widerlegen, die ihm hinsichtlich seinem unsittlichen Lebenswandel gemacht werden. Einem solchen Zuger, den unsere Sachen ebendrein nichts angehen, steht es übel an, von Religionsgefahr zu schwatzen, da seine Klosterobern ihm ein Pferd wegnehmen mußten, weil er mehr auf seinem Roß, als in der Pfarrei saß. — Das Fürsprechlein von Baden war jüngst mit seiner Stirzlerpetition auch bei uns, allein wir foppten ihn aus, weil wir schon wissen, daß er nicht der Religion, sondern des Stadtammanns Tochter zu lieb ein Krautstirzler geworden ist — aber keiner der pfiffigsten, sonst würde er die Briefe seines Meisters nicht überall zeigen.

— Nachrichten aus dem Freiamt bringen die Kunde, daß dort eiligst zu ernstbafter Widersetzlichkeit gerüstet werde, und die Hulfzusicherung von Seite der Jesuitenpartei benachbarter Kantone nicht bloßes Gerücht sei.

— Einer Frau Passavant in Basel ist letzten Freitag ein fataler Streich begegnet. Sie wollte sich in ihrem zweispännigen Gefährt nach Hüningen begeben zu einer Schneiderin, bei welcher sie schon längst arbeiten läßt, um ihr Futtertuch ꝛc. in ein Kleid zu bringen. Anstatt es aber bei dem französischen Gardeposten anzugeben, verbarg sie es, wurde indessen untersucht und das Zeug bei ihr um den Leib gewickelt gefunden. Die vornehme Dame mußte sich hierauf bequemen, von einem Gardisten begleitet, zu Fuß hinter ihrer Kutsche her nach St. Louis zu gehen, wo man mit ihr einen Verbal-Prozeß aufnahm und ihr Gefährt konfiszirte, welches sie nur gegen geleistete Kautien wieder in Besitz nehmen konnte. Das Kleid sollte wohlfeiler gemacht werden, als man es in Basel haben kann, kömmt nun aber bedeutend theurer heraus. Volksbl.

Ausland.

— Auf der Wiener Nordbahn hat sich leider bei dichtem Nebel wieder ein Unglücksfall ereignet, indem die gegenseitig zwischen Wien und Brünn fahrenden Waarentrains zusammenstießen, wobei mehrere Arbeiter, die zum Theil eilig vom Tender sprangen, entweder ihren Tod fanden oder bedeutend verwundet wurden.

— An einem der letzten Tage voriger Woche trug sich in der Nähe der Residenzstadt der Landgrafschaft Hessen-Homburg ein empörender Auftritt zu. Als spät Abends der regierende Landgraf mit mehrern Personen seiner Hofhaltung von Frankfurt nach Homburg zurückfuhr, erfrechte sich ein Haufen Leute, einen der Hofwagen anzuhalten, ein Hoffräulein, welches in demselben saß, zum Aussteigen zu nöthigen und auf eine schändliche Weise zu insultiren.

— Auffallen muß es, daß Oestreich und der deutsche Bund erst jetzt, nachdem die syrische Frage gelöst ist und von allen Seiten Versicherungen der Beibehaltung des Friedens eingehen,

ernsthafte, kriegerische Maßregeln treffen. Diese Staaten, die zu Frankreichs Rüstungen gelacht, fangen erst jetzt an Pferde anzukaufen und Truppen marschiren zu lassen. So erwarten auf nächste Zeit alle deutschen Rheinfestungen Verstärkung und im Vorarlberg ist die Ankunft einer östreichischen Division angesagt.

— Es ist am preußischen Hofe vielfach von den Nachtheilen der Preßfreiheit die Rede, und als Hauptargument gegen diese unwillkommene Anforderung pflegt man auf den Mißbrauch der Presse in Frankreich hinzuweisen. Der Schluß lautet dann stets: „Jede freie Presse untergräbt den Bestand der Regierung, der Moral und Religion.“ Aber wo ist Sitte, Kirchenzucht, Dogma strenger gehütet, mehr geheiligt, wo steht der Bibelglaube fester im Volke gewurzelt, als in den amerikanischen Freistaaten, wo nie ein Zensor war, nie ein Buch verboten, nie ein Journal mit Beschlag belegt wurde?

— Im Meiningischen ist ein hoher, aber berüchtigter Gast angekommen, das Haupt einer Verschwörung. Am Mupperg, zwischen Sonneberg und Neustadt ist kürzlich ein Mann buchstäblich aus den Wolken gefallen. Ein Bauer auf dem Felde sah zu seinem Schrecken eine menschliche Gestalt langsam sich aus der Luft herunterlassen. Als er es endlich wagte, näher zu gehen, fand er eine große, aus Haut gemachte schreckliche Figur, die nur unten an der Fußsohle eine verschlossene Oeffnung hatte. Als man diese öffnete, platschte der Mann zusammen, daß man ihn in die Tasche stecken konnte. Niemand wußte, woher der große Mann kam, wohin er ging. Dieses verhält sich also: Aus einem Garten in London ließ man zu derselben Zeit eine 12 Fuß große, aus Rindsdarm gemachte und mit Wasserstoffgas gefüllte Figur, welche Guy Fawkes, das Haupt der Pulververschwörung darstellte, aufsteigen. Das Gespenst stieg anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald Hände und Füße, so daß es aussah, als ob ein Mann durch die Luft schreite. So zog die Gestalt zum Entsetzen Aller über London hin, über die Themse, und seitdem war nichts von ihr zu erfahren.

— Wenn man den Nachrichten eines Journals trauen darf, so sind außerordentliche Kuriere an sämmtliche Mitglieder der Familie Napoleons mit versiegelten Briefen aus den Tuilerien abgegangen; diese Briefe sollen für dieselben die Erlaubniß und Einladung enthalten, nach Frankreich zu kommen, um bei der Napoleonsfeier das Leid zu führen. Auch soll vor einigen Tagen ein vom König präsidirter Ministerrath gehalten worden sein, um das Verbannungsgesetz der Napoleonischen Familie aus Frankreich zu widerrufen. Dieser Entwurf wurde einstimmig angenommen. In den Tuilerieen will sodann der König ein Bankett halten, wozu alle Napoleoniden eingeladen werden, und Louis Napoleon wird wahrscheinlich begnadigt und in's Exil geschickt.

— Das Journal du Havre berichtet, daß das französische Schiff Stadt Lyon am 28. Nov. auf der Heimfahrt von Miromichi das englische Schiff Britannia in offener See antraf, wie es eben mit seiner gänzlich erschöpften Mannschaft im Versinken begriffen war. Man nahm die Mannschaft an Bord und brachte sie nach Havre; Schiff und Effekten aber waren nicht zu retten.

— Ein gewisser Sarde, genannt Trajine, der in Foix aus dem Gefängniß entsprungen war, war seit zwei Jahren der Schrecken des Departements Arriege. Alle, die zu seiner Verhaftung und Verurtheilung beigetragen, hatte er dem Tode geweiht, und diese furchtbare Drohung am Maire von Leychere und seinem Sohne bereits ausgeführt. Mit barbarischer Grausamkeit hatte er einen Greis ermordet, weil er Ländereien bestellte, deren Bestellung Trajine verboten hatte, weil sie seinen frühern Schlachtopfern angehörten. Unter der allgemeinen Bestürzung, die seine Verwegenheit und Unbestraftheit verursachte, ging er mit neuen Mordgedanken um, als es dem Maire von Carcat gelang, nach einem lebensgefährlichen persönlichen Kampf mit Trajine diesen zu bezwingen und in die Hände der Justiz zu bringen.

— Eine kostbare Schrift ist zu Toulon in der Bibliothek des verstorbenen Herrn Hernandez, der zwei Mal Deputirter im gesetzgebenden Körper und erster Oberarzt der Marine war, aufgefunden worden. Es ist ein Manuscript von 14 Seiten über die politische und militärische Lage des Departements Korsika am 1. Jan. 1793, ganz von der Hand Napoleons geschrieben, als er noch nichts mehr als Artillerie-Hauptmann war. Diese Schrift, die authentisch ist, und die Unterschrift Bonaparte's, Hauptmanns im 1. Artillerieregiment trägt, ist ohne Zweifel die erste politische Schrift des großen Mannes, die durch ihren lakonischen, beißenden und schneidenden Styl durchblicken läßt, bis wie weit der bloße Hauptmann gehen würde.

— Trotz aller energischen Protestationen, die man von Deutschland her vernommen, hat der Gedanke, Frankreich müsse die Rheingrenze haben, tiefer als je in allen französischen Köpfen gewurzelt. Seit einiger Zeit schon hat das russische Kabinet überall durch seine zahlreichen und geschickten Agenten auf's Trefflichste bedient, diese Disposition der Gemüther vollkommen erkannt, und es ist nach seiner Weise eben so eifrig als vorsichtig bemüht gewesen, dieser Stimmung entgegen zu kommen. Indeß giebt es in Frankreich einige Notabilitäten von hohem Ansehen, welche das Gefährliche dieser neuen Tendenz erkennen, und derselben kräftig entgegenzutreten entschlossen sind.

— Sicherm Vernehmen nach soll man in Petersburg über die in den Gouvernements von Kiew, Tschernigow und Pultawa herrschende Stimmung Ursache zu Besorgnissen haben, da keineswegs bloß die aufgehobene Universität der erstgenannten Stadt allein es ist, wo in jenen Gegenden die Unzufriedenheit ihren Sitz aufgeschlagen hat. Diese soll dort vielmehr in Kreisen wurzeln, wo nicht so leicht durch strenge Maßregeln eine Aenderung bewirkt werden kann. Bei der großen Heimlichkeit aber, mit der solche Verhältnisse behandelt werden, bei dem Mangel jeder Oeffentlichkeit, dem geringen Verkehr und der Gefährlichkeit schriftlicher Mittheilungen, ist es eben so schwer, mit den Details näher bekannt zu werden, wie unrathsam, über dieselben in's Ausland zu berichten.

— Es scheint ein von der Regierung nicht autorisirtes Griechenkorps nach der Türkei marschirt zu sein, um eine Diversion zu Gunsten Mehemed Alis zu machen, und dadurch den Sultan zu zwingen, Truppen nach den Grenzen von Griechenland zu schicken. — Briefe aus Athen melden, daß die Griechen, seit sie wahrgenommen, daß das russische und englische Kabinett beständig intriguire, um sich ausschließlich der Regierung im Orinte zu bemächtigen, für Frankreich und Mehemet Ali sehr ungünstig gestimmt seien. Aus dieser Thatsache will man schließen, Rußland habe intriguirt und jene griechischen Parteigänger veranlaßt, das türkische Territorium zu verletzen, um einen Vorwand zu haben, in Griechenland zu intervenieren.

— In Rom sollen dieses Spätjahr im Ganzen an Blattern, Masern und Bräune über 12,000 Erwachsene und Kinder gestorben sein.

— Auf den englischen Eisenbahnen sind wieder in 6 Tagen 8 Menschen verunglückt, und Vieler im Publikum hat sich eine Aengstlichkeit bemächtigt, sich dieses Reisemittels zu bedienen, wiewohl anerkanntermaßen nicht die Erfindung, sondern Nachlässigkeit in Handhabung derselben an den Unglücksfällen mehrstens Schuld ist.

Wo Bulwers Romane um billigen Preiß haben sind, ist auf frankirte Briefe bei der Exped. d. Bl. zu erfahren.

Bei der Expedition dieses Blattes sind folgende kostbare Werke um den beigesetzten Preis (wahre Spottpreise, kaum die Hälfte des Ankaufs) gegen portofreie Einsendung des Betrags zu haben:

Die Wundermappe, oder sämmtliche Kunst- und Naturwunder des Erdballs, mit vielen Stahlstichen. Zwei gehaltreiche Bände, schön gebunden. 16 Fr.

Laufters Schweizergeschichten. 19 Bände, festgebunden. 16 Fr.

Drei Jahrgänge von Meyers Universum. 16 Fr.

Zschokke's Novellen in einem Band. 6 Fr.

Münchs Geschichte der neuesten Zeit. Das Heft zu 10 kr.

Geografisch statistische Uebersichtstabelle des Kantons Aargau, von J. A. Rued. 10 Kr. Bei Abnahme von 5 Exemplaren das 6te gratis.

Frag- und Antwortspiel in 64 Fragen ꝛc. für Erwachsene. 2 Bz. Auf Karten gezogen 4. Bz.

Das Alpenhorn.

Die Ameis' und Grille.

Ameise.

Mit deinem steten Schwirren! — Wie du die Zeit verderbst!
Wenn wir nach deiner Sommer durch und Hitze
Für's Sammeln müßig gingen?

Grille.

Ei was, wer wollte wohl des Jahres schönste Zeit
In Müh' und Arbeit nur verbringen,
Im Herbst und Sommer muß man singen!

Ameise.

So tanze denn im leeren Nest, wenn es schneit! X. Y. Z.

Der Rausch.

(Fortsetzung.)

Verräther! donnerte in diesem Augenblicke eine Baßstimme hinter Zennetten.

Gott im Himmel! kreischte diese entsetzt auf, und floh in den Hintergrund des Zimmers, während der Baron hinter der Gardine ein schwarzgelocktes Männerhaupt auftauchen sah; — der Fremde verfolgte die Pariserin.

Sich da, der Hauptmann Krippstett! sagte der Russe gleichgültig; gewiß hat ihn die Eifersucht keine Ruhe im Zimmer gelassen, auf welches ihn der Arzt bannen wollte.

Er machte bedenkliche Gesichter, und fuhr endlich fort: Ein wackerer Soldat, aber schlechter Wirth, griff er die Champagnerkasse an, sah seiner Kassation entgegen, da schenkte ihm das heirathsreiche französische Fräulein ihr Herz. In ihr sah er seine Retterin, bis Sie ihn aus Ihrer Gunst verdrängten, ihn unglücklich —

Gnädigster Herr, die Rappen wollten nicht mehr stehen! berichtete in diesem Augenblicke Pierre.

Der Baron stand einen Augenblick in stummes Sinnen verloren. — Hin, hin zu ihren Füßen, rief er dann lebhaft und entschlossen, Alles, Alles will ich der Geliebten entdecken, ihr gestehen, daß ich leichtsinnig war, daß ich — Pierre, Tölpel! siehst du nicht, daß ich den Hut verlegt, daß diese Locke des Toupe's weit mehr nach aufwärts strebt — gut! gut! —

Darf ich bitten um die hundert Louisd'or? suchte der Graf den Eiligen aufzuhalten, aber scheu hatte dieser ein Pompös auf der Krystallflasche seines Spiegels gelesen und stürmte nun unaufhaltsam nach der Thür; da klirrten Sporentritte die Treppe herauf, ein Säbel klapperte und im nächsten Augenblicke vertrat Hauptmann Krippstett ihm den Weg.

Verderbenschwanger, wie dräuende Wetterwolken auf dem Nachthimmel, lagen die Falten des feindlichsten Ernstes auf der hehen Stirn des Kriegers.

Wild flatterten und ungeordnet die rabenschwarzen Locken um sein Haupt. Sein Anzug zeigte, daß er heute mit der eiligsten Hast an- oder seit gestern gar nicht abgelegt worden sei. Den linken Arm trug er in schwarzer Binde, Uniform und Schärpe waren mit Blut besprizt. Sein dunkelglühendes Auge sprühte Zornfunken auf den betroffenen Baron, der vergebens neben der athletischen Soldatenfigur hinwegzuschlüpfen suchte, um endlich zu der Braut zu gelangen.

Nicht von der Stelle! donnerte der Offizier in bombastischem Deutsch.

Lassen Sie mich! drängte der beängstigte Bräutigam.

Vergebens suchen Sie mir zu entfliehen! rief Jener aufgebracht.

Ich suche nach einer halben Stunde zu Hause! entgegnete der Eilige und machte neue Versuche, den Bramarbas zu entrinnen.

Nur einer von uns Beiden überlebt diese Stunde, fuhr der Soldat fort.

Ganz scharmant, aber davon nachher, drängte Thimens.

Ich bin gekommen, Sie zum Kampfe auf Leben und Tod zu fordern, tobte der Kriegsmann.

Recht sehr schön! aber darf man wissen, weßhalb?

Der Soldat sah ihn grimmig an.

Sollte nach dem Vorgefallenen noch ein Zweifel darüber obwalten können?

Allerdings, ich gestehe! ließ sich Thimens vernehmen, auf dessen Stirne sich nachgerade etwas Schweiß entwickelte, da der Thürmer das Ende des Gottesdienstes verkündete, und die ländlichen Rappen vor dem Thore kaum noch zu bändigen waren.

Sie haben mir das Herz der Braut entwendet!

Es müßte im Schlafe geschehen sein.

Haben mich zum Gespött und Gelächter des Offizierkorps gemacht, mich ruinirt; — kann halt' ich mich noch vor Wuth und Grimm.

Ach zum Teufel, Herr! ich glaube, wir haben uns diese Nacht deshalb geschlagen?

Der Hauptmann sah ihn verächtlich an. Ihr Zustand gestattete nicht, den Kampf zu vollenden.

Ich stehe ein ander Mal zu Diensten, verließ der Baron und drängte sich von Neuem nach der Thür.

Jetzt, in dieser Stunde, diesem Augenblick! beharrte Jener wüthend, ich lasse Sie nicht!

Pierre, Jean, Charles! schrie jetzt der Gränzigste aufs Aeußerste gebracht.

Es ist dem Herrn Baron wohl hochzeitlich, aber keines Weges duellartig zu Muthe! goß der Russe seinen kalten wohn zwischen die knisternden Flammen des Streites.

Wie? was? sprudelte der Baron und sein Auge blitzte.

Ich glaubte einen Ehrenmann vor mir zu haben! sagte der Hauptmann mit Eiseskälte, aber ich sehe wohl, daß ich mich —

Was, — daß Sie sich? unterbrach Thimens und heftete sein Auge durchbohrend auf den Gegner.

Getäuscht habe! vollendete Jener mit derselben Kälte.

Ha, mir das!? fuhr der Beleidigte auf, und im Nu hatte er seinen Degen aus dem Kabinette herbeigeholt, ihn entblößt, und drang jetzt wüthend auf den Hauptmann ein.

Wollen Sie einen Wehrlosen tödten? rief dieser mit verächtlichem Lächeln vortretend und auf den gelähmten Arm zeigend.

Des Barons Fuß wurzelte am Boden. Er stand sprachlos. Aber zum T —, Herr, was wollen Sie denn von mir, zürnte er endlich, wenn Sie sich nicht schlagen können?

Mich mit Ihnen schießen — über den Ballhandschuh! sagte der Kapitän ruhig.

Morgen mit Vergnügen, aber jetzt —

Heute, in diesem Augenblick! beharrte der Unerschütterliche.

In einer Stunde, schlug der beängstigte Bräutigam vor.

Jetzt oder niemals, entschied der Peiniger.

Nun denn, niemals! rief der Erzürnte, aufs Aeußerste gebracht, und war so glücklich, an dem Mordlustigen vorüber durch die Thüre zu gelangen.

Ein schallendes Hohngelächter des Grafen folgte ihm. Er achtete dessen nicht, sprang in den Wagen: Vorwärts! Vorwärts! rief er dem Kutscher zu, und dieser schnalzte mit der Zunge, und dahin raste der Postzug in unaufhaltsamer Eile.

* * *

Bereitwillig hüllte der feinste Glacehandschuh den Finger in undurchdringliche Nacht, an welchem gestern noch Euphrosynens Ring den Baron mit strahlendem Liebesange angelächelt. Für den Fall einer, trotz dem sich entwickelnden Entdeckungsszene, hatte Pierre Befehl, einen Zufall zu thun, und mit thränendem Auge der Geliebten zu entdecken, daß er das Kleinod diesen Morgen zugleich mit dem Waschwasser in die Schleuße geworfen, weil er, ungeschickt wie gewöhnlich, das Becken vorher nicht untersucht.

Der Baron dagegen übte im Voraus die Nuancirungen des stummen und lauten Entsetzens, der Erschütterung, der Verzweiflung bei dieser unerhörten Anklage des Fahrlässigen und den endlichen Uebergang dieser Leidenschaften in eine gewisse, angenehme Wuth, die imponiren, aber das Zartgefühl der Dame seines Herzens nicht verletzen sollte, — den Ballbesuch wollte er eingestehen, ja — das ließ sich nicht anders thun, — den mußte er eingestehen, wegen der möglicher Weise anwesenden Zeugen. Natürlich hatte er das langweilig standige Fest nur deshalb besucht, um den anwesenden Damen durch seine nachlässige Kälte zu sagen: Meine Damen, Sie sind mir sämmtlich erstaunlich gleichgültig! Die übrigen Verlobungs- und Duellabgaleten konnten als zu handgreifliche Lügen dargestellt werden, als daß er es nicht unter seiner Würde hätte achten sollen, anders als durch mitleidiges Lächeln darauf zu antworten; und so war denn mit mathematischer Gewißheit voraus zu berechnen, daß schlimmsten Falls einige Eide leichtern Kalibers die Purifikation vollenden mußten; die Liebe glaubt ja so leicht, weil sie gerne glaubt. Uebrigens hatte er sich's in seinem Innern gelobt, in jenes Augenblickes Höllenqualen, durch einen furchtbaren Eidschwur, nie wieder einen Subskriptionsball zu besuchen, ohne die in den

nächsten Minuten zur Frau Baronin avancirte Euphrosyne zur Theilnahme einzuladen, oder, — versteht sich, keine Regel ohne Ausnahme! — sich nie wieder zu berauschen; — und so stieg er denn, — ein geringes Herzklopfen abgerechnet — fröhlich und wohlgemuth aus dem Wagen, als dieser eben vor dem freiherrlichen Alden'schen Palais anhielt.

Wirst du aber auch weinen können im entscheidenden Moment bei dem Fußfall, Pierre? erkundigte er sich flüsternd bei dem Diener, ehe er in das Portal schritt.

Zu Befehl Euer Gnaden! verhieß dieser zuversichtlich, und dem überraschten Gebieter entschlüpfte ein freudiges Ach! als er jetzt die Blumengewinde bemerkte, die sich vom Portale aus hinaufzogen über die breite Marmortreppe bis zur Thüre des Gesellschaftssaales.

Ein wenig Wunder nahm es ihn zwar, daß der Portier nicht wie gewöhnlich bei seiner Ankunft herbeieilte, sondern nirgend zu entdecken war, doch tröstete er sich mit der Vorstellung, daß er bei den zahlreich eintretenden, schon versammelten oder noch zu erwartenden Gästen die Stelle eines Aufwärters mit versehen müsse. Vermuthlich waren es die den Blumenguirlanden entströmenden, aromatischen Duftwolken, die sein Blut bald etwas rascher durch seine Pulse jagten, bald zum Stillschweigen brachten, als er die Treppe hinaufstieg, und oben am Gesellschaftssaal anlangte.

Entzückende Euphrosyne! memorirte vor der Thüre der Baron seine Anrede an die Braut, und ordnete die Locken des Toupe's und probirte die künstliche Verbeugungen, und kämpfte mit Gewalt die Beklemmung nieder, die sich seiner bemeistern wollte. Jetzt drückte Pierre die Thürklinke nieder, aber sie gab nicht nach, die Thüre war verschlossen.

Jeden Falls hatte die Braut ihre Toilette in den Saal verlegt. Rasch schritten Herr und Diener zur nächsten, von der zu einer dritten, vierten Thüre, sie waren alle verschlossen, keine Zofe, kein Jokei, kein Jäger, kein Gast, Niemand war zu sehen in den trostlos öden Hallen, deren Dach über den unglücklichen, niedergeschmetterten, regungslos vor sich hinstarrenden Baron zusammenbrechen zu wollen schien.

Wie ist mir denn, Pierre? fragte der Zagende endlich halblaut; der Diener aber konnte nicht berichten und zuckte die Achseln.

So war denn sein Unglück entschieden! Graf Zimarow, der abscheuliche Russe, hatte ihn verdrängt aus dem Herzen der Geliebten, die ihn verdammte, ohne ihn angehört zu haben, hatte die Wette, und — und heillose rachsüchtige Nemesis! — die reizende Euphrosyne gewonnen. Wenn der Verweifelnde nur gewußt hätte, wo diese sich hingegeben, seit die schlimmen Nachrichten von dem treulosen, duell- und verkobbungssüchtigen Bräutigam sie aus dem Palaste vertrieben hatten, in welchem offenbar Alles schon für die Hochzeit vorbereitet gewesen war, — seine Beredsamkeit hätte dann gewiß ihre Zweifel an seiner Unschuld besiegt! Aber von wem sollte er das erfahren? Mit scharfem Lynxenzahne fiel sein Herz die Reue an; da schallten Tritte im Hausflur, sie schlurften die Treppe hinauf, aber nicht der Portier war der Abkömmling, welcher Aufschlüsse hätte geben können, geben müssen, sondern der Träger der Theaterzettel.

Mit stummem Gruße schritt der Bequeme an dem Lauschenden vorüber, nahm gleichgültig den Bronzerahmen aus dem Winkel über dem Alabasterkamine, und schob den heutigen Zettel unter das Glas.

„Das Duellmandat, Lustspiel von Vogel!“ las der Baron. Jetzt ward es ihm geradezu unheimlich in dem öden Gebäude.

Pierre, mein Flacon! dann führe mich die Stiege hinab! rief er, kaum vermögend, die Worte hervorzubringen vor Beklemmung.

Und Pierre brachte den Flacon, und führte den Bräutigam die Stiege hinab.

Graf Zimarow war die personificirte Behaglichkeit. Nachlässig hingestreckt auf den Divan des Barons, schnippte er bald mit den Fingern, bald trommelte er den Alexandermarsch auf dem silbernen Kaffeebrette, das vor ihm auf dem runden Mahagonitischchen stand, oder schielte schlau lächelnd durch die Scheiben, bei welcher letztern Beschäftigung Jeannette Francerites Augen den seinigen bisweilen Dolchstiche beizubringen suchten.

Der Graf trat endlich ans Fenster.

Der Bräutigam bleibt lange aus, flüsterte er hinüber.

Das Fräulein drehte ihm den Rücken.

Hm, Hm, lächelte Zimarow und rieb sich schadenfroh die Hände.

Und wieder trat die Französinn an das Fenster und blickte zagend, bald und bald erwartend die Straße entlang.

Dem Russen kam die Lust zum Singen an.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten,
Wo bleibt den schmucke Freiersmann?

trällerte er, und klirrend flog das Fenster gegenüber zu.

Da rasselte eine Equipage die Straße herauf, des Baron Thimeus Leidensgestalt schlich die Treppe hinauf.

Hm, Hm, lächelte der Russe bei seinem Eintritt boshaft.

Der Anblick des Verhaßten wandelte den Lammartigen zum Tiger um.

Abscheulicher Mörder meines Glückes! rief er ihm halb weinerlich, halb wüthend zu.

Bester Baron, ich bereue tief! versetzte der Graf.

Ich Unglücklicher! Rasender! exklamirte der Andere, schlug sich heftig vor die Stirn und warf sich in den Divan.

Wenn mein Tod Sie beruhigen könnte? meinte der Russe mit fatalem Lächeln, erhielt aber keine Antwort.

Ich meine ein Duell auf Leben und Tod! schlug er darauf wieder vor.

Ich mag nichts von Ihnen hören, Sie nicht sehen, muß Sie ersuchen —

Gemach, gemach! sagte Jener ruhig. Ich würde Ihnen schon längst nicht mehr beschwerlich gefallen sein, wenn nicht die hundert Louisd'ors —

Der Baron sprang heftig in die Höhe, eilte an den Sekretär, entnahm ihm eine Rolle Gold und schleuderte sie auf den Tisch.

Sind Sie doch überzeugt, daß Sie die Wette verloren? lächelte Zimarow nach dem Gelde greifend. — Der Baron antwortete nicht sondern stierte voll Verzweiflung durch die Scheiben.

Wenn ich wüßte, daß der geringste Zweifel —

Es ist nicht aus zuhalten! fuhr Thimeus auf und warf einen Zornblick auf den Gegner.

Befehlen Sie die Quittung? fragte dieser abermal lächelnd.

Zum T — mit der Quittung und mit —

Mir! — Ich kann mir's denken, fiel der Andere gleichgiltig ein. Empfehle mich! — Er entfernte sich.

Der Baron athmete wieder, als der Unhold verschwunden war. Die Alteration hatte seine Kraft aufgerieben. Kaum konnte er noch die Klingel ziehen und den Divan wieder erreichen, auf welchem er sich niederstreckte.

Bouillon, Pierre! rief er matt, als dieser eintrat und schloß die Augen. Aber auch den letzten Trost der Leidenden, sein Unglück zu verschlummern, versagte ihm ein hartes Geschick, denn es klopfte an der Thür.

Herein! rief er ärgerlich, und Doktor Traube trat langsam in das Zimmer, ließ sich auf einen Stuhl zunächst dem Sofa nieder und fragte verwundert: Angekleidet, Herr Baron?

Angekleidet — Ach!

Wohl geschlafen auf die Operation?

Oper — —?

Nun ja, ich machte mir gleich diesen Morgen Vorwürfe, Ihrem ungestümen Drängen nachgegeben zu haben, was auch schwerlich geschehen wäre, wenn ich nicht selbst ein wenig — er machte die Pantomine des Trinkens, erfaßte des Barons Hand, fühlte ihm nach dem Pulse und sagte zufrieden:

Wider Erwarten sehr ruhig. (Forts. folgt.)

Der uneigennützige Religions-Vertheidiger.

Hoch klingt mein Lied vom braven, wackern Manne;
Bescheidenheit verbietet ihn zu nennen,
Doch an dem Edelmuth, dem frommen Sinne,
Könnt ihr den Braven sonder Müh erkennen.
Bemüht zu wahren lang erworbne Rechte,
Saß eine Schaar von frommen Seelenhirten,
Besprechend das Verderben die er Zeiten,
Bei frommen Vätern, die sie schlicht bewirthen.
Vor Wehmuth schwankend, hebt sich endlich Einer
Und spricht sich stützend: „Vielgeliebte Brüder!
Ihr alle wißt es, wie man uns verfolget
Und grausam plagt der Kirche fromme Glieder.
„Beim heil'gen Loyala, das muß sich ändern,
Sonst muß die Religion zu Grunde gehen,
Denn selbst die Bauern werden immer-stummer;
Das könnt ihr an dem leeren Rauchfang sehen.
„Drum wählet einen Fürsprech, fromm und gläubig,
Der für uns kämpft mit Worten und Gebärden,
Und uns verhilft zum alten heiren Glanze,
Sonst möcht der Teufel fürder Priester werden.“
Mit Jubel wird der Vorschlag angenommen,
Und unsern Helden hat die Wahl getroffen,
Und er versichert: „Das Schicksal soll sich wenden,
Faßt Muth, ihr Freunde, laßt uns dulden, hoffen!“
Drauf hat er kühn im Rathhaus sich erhoben,
Und donnernd hört man seine Stimme schallen.
Hats bei den Bösen auch nicht viel geholfen,
Hats doch den Seelenhirten wohl gefallen.
Und freudig eilen sie, ihn zu besuchen
Und danken für den Vortrag, so gediegen.
Doch: „Freunde, laßt die vielen Worte bleiben,
Was ich gethan, das that ich mit Vergnügen.“
Und scheidend giebt er ihnen das Geleite.
Doch als er sie entläßt mit gnäd'gen Nicken,
Da spricht er lächelnd: „Und für meine Mühe
Will ich die Rechnung dann ins Haus Euch schicken!“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 76.

Dienstag,
22. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das letzte Quartal 1840 zu Ende geht, werden hiermit Alle, welche rückständige Quartalbeträge zu entrichten habe, höflichst gebeten, dieselben, so wie allfällige Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Freiämter faselt in seiner letzten Nr. u. A. auch Folgendes: „Das Posthörnchen läßt sich in den dissonantesten Tönen der Verzweiflung hören, weil die große heilige Sache der Katholiken von Tag zu Tag im lang bethorten und mißhandelten, nun aber aufgeklärten Volke tiefere Wurzel schlägt. Noch einige Wochen stehen vorbei, und die Katholiken von Sins bis Kaiseraugst bieten nur eine gedrängte Masse, vom gleich feurigen Enthusiasmus für die Religion ihrer Väter begeistert. Die Feinde unserer Kirche sind die radikalen Katholiken, denen der ganze Troß der Reformirten nachfolgt. Ihr Reformirten habt selbst das vom katholischen Volke ausgeworfene aufgelesen in der gewiß falschen Hoffnung, daraus Früchte für euch zu sammeln. Wenn nur vier radikale Katholiken an's Bret kämen, bliesen sie gegen uns in's Kriegshorn, die ganze radikale Sippschaft stellte sich in die Reihe, an reformirten Nachzüglern würde es nicht fehlen, und wir wären wieder niedergedonnert. Aber unter der schwachen radikalen Masse schwimmen nur hie und da wie matte schwarze Punkte einige Häufchen um ihr Gebrod bekümmerte Beämtlein mit dienstgefliessenem Trosse. Wer jetzt noch nicht die Richtung des Stroms erkennt, der lasse sich den Staar zu rechter Zeit stechen, wenn er in den heranandrängenden Fluthen nicht untergehen will. Verächtlich tönt das Eulengeschrei, womit man unsere gegenwärtige so lobenswerthe Bewegung als Wühlerei, Aufruhr und Hochverrath begrüßt. Das Volk will Festhaltung und nicht Unterwühlung der Parität; es will für die Zukunft das unselige Uebergreifen einer Confession in den Rechtskreis der Andern beseitigt wissen; es will gleiche Vertheilung aller Früchte der gemeinsamen Staatshaushaltung auf jedes einzelne Glied derselben. Nur Herrschlinge, Vorrechtler und Egoisten können diese Begehren verdächtigen. Wir appellíren an das Urtheil aller wackern Eidsgenossen, diese sollen entscheiden, auf welcher Seite die Wühler, die Hochverräther und Aufrührer stehen.“ — So ungefähr der Freiämter. O du armes Blättchen, das seinen ihm selbst lästigen Namen, Karakter und Zustand Andern unterschieben möchte! Das Posthörnchen kennt höhere Majestäten, als die falschen Töne einer hölzernen Beelzebubspfeife, die unter dem Schein, als kämpfe sie für Freiheit und Recht, alle Freiheit und jedes Recht mit ihrem Schlangenspeichel vergiften möchte. Das Posth. hat für deine Bisse eine Salbe, welche die Reformirten das Arsenik erkennen läßt, das du ihnen für Zucker reichen möchtest, und sie geben es dir zurück als das beste Mittel, dich selbst zu kuriren. Auch weiß jeder rechtlich denkende Katholik, daß die Reformirten nicht sie, sondern nur ihre intriganten schwarzen Tagdiebe und reformirten wie katholischen Helfershelfer beseinden. Deine Drohungen sind hohle Nüsse, die unter dem Hämmerlein der Aufklärung zerknacken, und dir bleibt nichts als eine leere Schale. O Mephistopheles, schau doch ein wenig in den Spiegel, und du wirst erkennen, daß du dich vergriffen und statt Rosenschminke Höllenstein erwischt hast; je mehr du dich waschest, um so schwärzer wirst du. Welcher vernünftige Mensch erkennt an dir nicht die Stimme des grauen Wurgers (Dornägeist), der den Gesang der fröhlichen Vögel im freien Walde nachahmt, um sie anzulocken und seiner Raubgier zu opfern. Aber Geduld, Vogelein! Hast du einmal selbst die Gimpel verscheucht, wirst du dich wohl noch mit Aaskäfern begnügen müssen, ehe das Kügelein des durch den Wald schreitenden Jägersmanns dich zur Vergeltungstafel abholt. Du wirst dem Aargau Freiheit und Recht nicht absagen; eher bleiben deine eigenen krummen Flügel an den Dornen hängen, welche du Andern stecken möchtest, als daß dein Gelichter den Hain beherrsche und den reinen Morgengesang verstummen mache, mit welchem seine Bewohner die aufgehende Sonne begrüßen.

— Frick, am 17. Dez. 1840. Als heute Abend die jungen Bürger dahier den Kanonendonner von Aarau her vernommen, fragte Einer den Andern ernstlich: „wem gilt das?“ — Der neuen Verfassung! — „Gut! es muß bei uns auch geschossen sein!“ Hand an's Werk gelegt, und aus vier Mörsern wurden 101 Schuß unter herzlichem Jubel abgefeuert. — Ein Zeichen, daß es hier noch Bürger gibt, denen es an Herz und Verstand nicht fehlt; allein durch den im ganzen Lande bekannten — nicht mehr gewählten Ammann Schmid (großen Sprecher an der Volksversammlung in Baden, genannt Windfahne) leider so oft irre geführt worden sind. — Die Gemeinde kann sich Glück wünschen, den Herrn Rebstockwirth Mösch zum Ammann erhalten und Schmid verloren zu haben; durch ihn (Mösch), diesen biedern Mann, wird Ordnung und Friede — was jedem braven Bürger lieb sein muß — zurückkehren. — Freuet Euch!! Kein Fricker.

— Auch einem gewissen Joseph Anton, aber keinem Bischof, sondern einem ehemaligen Militär-Gouverneur zu Rh. ist es eingefallen, sein Veto über die neue Verfassung mit abenteuerlichen Berechnungen über Advokatenlast dem Gr. Rathe auszusprechen. Solcher Patriotismus ist freilich zu respektiren, wenn er aus reiner Quelle fließt, von gegründeter Erfahrung kommt und das Wohl des Kantons zum Zwecke hat. Aber wenn derartige Schritte nur dazu dienen sollen, um eigenen pekuniären Rücksichten zu frohnen; wenn sie nur helfen sollen, wieder auf's Roß von Ehre und Amt steigen zu können, damit dann von oben herab die Peitsche der Leidenschaftlichkeit wieder geschwungen werden könne, — dann ist's freilich ein karakterloses Treiben und verdient volle Verachtung. — Hier ist aber nicht der Ort, eine Chronique scandaleuse über das Leben und mehrmalige Sterben unsers höflichen Namensbruders, dieser wahren politischen Wetterfahne, aufzufahren; auch durfte es unhöflich sein, einen Blick in die Zukunft zu werfen und alle die bescheidenen und unbescheidenen Hoffnungen aufzudecken, womit sich der untersinkende Taucher quält und die ihn jetzt mit so viel Patriotismus anfüllen. Wir begnügen uns für diesmal mit der Warnung: Nehmt euch vor den falschen und abgeschliffenen Menschenbazen in Acht!

— Wie der Baron von Brutsch seine Leute trefflich zu brauchen wisse und wie man es machen müsse, um einem Liebling, dessen Anstellung durch den Ablauf der Amtsdauer etwas unsicher geworden ist, dieselbe auch fürderhin wieder zu sichern; dies lehrt abermals die Ausschreibung der Substitutenstelle am Bez. Ger. L. Es beliebte nämlich dem hohen Präsidium des-

selben, fragliche Amtsstelle mit einem Anmeldungs-Termine von 3 mal 24 Stunden (vom 20. bis 22. d.) auszuschreiben. Warum so eilig, Hr. Präsident? Muß man nicht beinahe glauben, Fräulein Baroneß habe die Ausschreibung erwähnter Schreiberstelle besorgt und durch den kurzen Anmeldungs- (besser Proclusiv-) Termin ihrem Geliebten seine bisherige Anstellung wieder zu befestigen gesucht? Oder hat etwa der Herr Baron seiner Röchin bezüglich des Wahltages schon wieder bestimmten Befehl ertheilt? Oder wie? befürchten etwa Se. Durchlaucht der Hr. Baron: es beginne das Gefühl der Selbstständigkeit und Willensfreiheit in den Personen des Tribunals zu erwachen! Deß wäre ja fürchterlich! Und doch, Hr. Baron, halten zu Gnaden! müssen wir zur Ehre des Gerichts dieses Fürchterliche glauben! —

— In der Nacht vom 21. zum 22. starb Herr Alt-Bürgermeister Herzog von Effingen, Mitglied des eidsgenössischen Kriegsraths. Fried und Ruhe seiner Asche.

— Montags den 7. d. M., als bei zunehmender Kälte der Klönthalersee leicht überfroren war, wollte Geißer Rhiner von Riedern, Vater von mehrern unerzogenen Kindern, mit einem mit Holz beladenen Schlitten über den See fahren. In der Nähe des Ausflusses brach das Eis und Rhiner stürzte sammt seinem Schlitten in's Wasser. Sein kläglicher Hülferuf wurde endlich weit hinten am See von zwei Männern, welche an der neuen Straße arbeiteten, vernommen. Diese, Heinrich Sigrist von Riedern und H. Freuler von Glarus, liefen der geradesten Linie nach quer über den nur schwach gefrorenen See. Glücklicherweise trafen sie noch im rechten Augenblick bei dem Hülferufenden ein, der zwar schon erschöpft und nahe daran war, für immer zu versinken. Es gelang ihnen, den Rh. durch eine vorgehaltene Stange auf das Eis hinauf zu bringen. Aber das Eis vermochte die Last aller 3 Männer nicht zu tragen und es brach, worauf dieselben in's Wasser stürzten. Dennoch gelang es dem Muth und der Ausdauer der beiden Herbeigeeilten, sich nebst dem bereits Erstarrten aufs feste Land zu arbeiten. In einem nahe gelegenen Berghäuschen wurde der dem Tode Nahe wieder hergestellt. Gl. Z.

— Anfangs voriger Woche reisten durch Liestal einige Mönche des Klosters Muri, von Basel kommend, wo sie einer Konferenz katholischer Geistlicher aus mehrern Kantonen beigewohnt haben sollen. — Zu Waldenburg starben in letzter Zeit hinter einander vier alte Jungfrauen, deren Alter zusammengerechnet 358 Jahre ausmacht. Sie ruhen auf dem Kirchhof alle vier neben einander. Bflld. Wbl.

— In der Gegend von St. Cergues, K. Wadt, wurde von drei jungen Jägern ein ungeheurer Bär, nach einem wahrhaft verzweiflungsvollen Kampfe Leib auf Leib, erlegt. — In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch wurde auf der Straße zwischen Nyon und Rolle ein erfrorner Mann gefunden, der sich vor seinem Abgang von Nyon etwas zu sehr mit Wein überladen hatte. Nouv. Vaud.

— Der mit dem Neuen Jahr zu Langenthal in's Leben tretende „Freischütz" sagt in seiner Probenummer u. A.: „Wahr ist's die Zeit ist ernst: allein auch die ernste Zeit verträgt ein heiteres Wort, und leicht verjagt ein Scherz die üble Laune wie den tiefen Schmerz." Im Aargau hat man den Freischütz schon als Bergprediger, und in Zürich als Astronom in den Sternen und Schnuppen kennen gelernt.

— Mit der Neuen Basler Zeitung vereint erscheint vom Neuen Jahre an der „Oberrheinische Phönix", ein humoristisches Blatt, dessen mit Witz und Laune abgefaßte Probenummer wir mit Vergnügen gelesen haben.

Ausland.

— Am 1. Dez. erstürmten in Neu-Strelitz drei Landedelleute, vom Landtage zurückkommend und wahrscheinlich noch vom Champagner des Landtagballes beseelt, mit bewaffneter Hand das Wohnhaus eines Domänenpächters, verwüsteten das ganze Haus, ergriffen den Wirthschaftsinspektor und mißhandelten ihn, bis der unglückliche Mann nahe daran war, seinen Geist aufzugeben.

— In Deutschland spricht man davon, daß ein österreichisches Truppenkorps bestimmt sei, in Rastatt Position zu nehmen; dasselbe würde aus zwei Regimentern Infanterie, einem Regimente Kavallerie und einem Bataillon Schützen zusammengesetzt sein; 12000 Mann Oestreicher würden nach Ulm detaschirt werden. Die 12,000 Mann zählende Besatzung der Bundesfestung Mainz würde ansehnlich verstärkt werden; außer neuen österreichischen und preußischen Truppenabtheilungen würde auch ein sächsisches Infanterieregiment daselbst eintreffen, endlich heißt es, daß bei Aachen ein preußisches Armeekorps von 20,000 Mann versammelt werden solle. Außerdem erhält sich das Gerücht, daß in der Richtung der französischen Gränze wirklich das achte deutsche Armeekorps aufgestellt werden wird.

— Die Empfangsfeierlichkeit der Asche Napoleons ist ohne die gefürchtete Störung vorübergegangen.

— Zu Toulouse ist am 8. Dez. Morgens gegen 4 Uhr ein äußerst heftiger Brand im Magazin des H. E. Dolques ausgebrochen. Die Fortschritte des Feuers waren so schnell, daß die Bewohner kaum Zeit hatten, einem gewissen Tode zu entfliehen. Der Gesammtwerth der Verluste kann auf 300- bis 350,000 Fr. geschätzt werden. Es ist schwer, die Schreckensszene zu schildern, die sich den Augen der zuerst zur Hülfe herbeigeeilten Personen darbot. Madame P., mehr als 60 Jahre alt, die mit ihrem Sohne, einem Artillerieoffizier, den zweiten Stock bewohnte, konnte einem schrecklichen Schicksale nicht entfliehen. Diese Dame, die sich am Fenster ihres Zimmers befand, und deren Kleidungsstücke von den Flammen ergriffen waren, wollte zu bald die Hülfe benutzen, die man ihr vermittelst einer Brandleiter brachte. In ihrer Verwirrung schwang sie sich hinaus, um das Rettungsmittel, das man ihr darbot, zu erreichen, und da ihr dies nicht gelang, stürzte sie zu den Füßen der erschreckten Zuschauer nieder und überlebte ihren Sturz nur einen Augenblick.

— In Frankreich steigt der Haß gegen England und immer einschmeichelnder malt man sich die russische Allianz vor. Man sieht in diesem Augenblick viele russische, großartig lebende angesehene Familien in Paris. Unter ihnen befindet sich außer der Gräfin Benkendorf auch die Gräfin v. Nesselrode, die Gemahlin des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welche in den dortigen Zirkeln ausnehmend gefällt. Junge Russen von Stande durchkreuzen alle Salons.

— Die französischen Oppositionsblätter fahren fort, durch aufregende Artikel die Gemüther des Volks zu bearbeiten und kriegerisch zu stimmen: Die Freunde Frankreichs in unserem Lande fürchten sehr, daß man für künftiges Frühjahr einen Handstreich gegen Euch vorhat. Eine Invasion in Frankreich soll, so glaubt man, dem konstitutionellen Regiment, das den Fürsten mißfällt, ein Ende machen und das isolirte Frankreich in seinen politischen Zustand vor 1789 gewaltsam zurückgebracht werden. Das ist es, was man im Auge hat, seid auf der Hut, es gilt Sieg oder Tod.

— Nach dem Univers hat im rothen Meere ein Kampf zwischen einer französischen und einer englischen Fregatte statt gefunden; die französische soll in Grund gebohrt worden sein.

— In Clydey in England liegt seit einem Jahr ein einundzwanzigjähriges Mädchen, Miß Davies, in einem todtenähnlichen Zustande, woraus sie regelmäßig alle 24 Stunden um 10 Uhr Nachts erwacht, mit ihren Angehörigen und andern Leuten etwa 20 Minuten lang spricht, und dann in ihren magnetischen Schlaf zurücksinkt. Jedesmal beim Erwachen streckt sie etwa 10 Minuten lang die Arme aus und faltet die Hände mit einer konvulsiven Bewegung, daß man glaubt, ihre Glieder müßten brechen. In den wachen Zwischenräumen ißt und trinkt sie sehr wenig oder gar nichts.

Meinem vielgeliebten Hrn. Vetter Jost Huber von Mu i, des Wirths Sohn, Engel zum Engel, sprößlich von vulgo Kalberruedis, — welcher behauptete, daß ich mit mehrern Mitbürgern am s. g. Stirzelverein in Baden gewesen, mich dann mit meinen Gefährten dem Scheine nach auf den Heimweg begeben, aber in einem Wäldchen vor Baden versteckt gehalten, und als der geliebte Hr. Vetter sich diesem Ort nahete, auf ihn geschossen habe, meinend er sei Dr. Baur — gebe ich dieses öffentlich als eine unverschämte Lüge und Verleumdung zurück, indem ich am 24. Nov. d. J. weder in Baden noch am Verein gewesen bin.

Oswald Huber von Besenbüren.

Das Alpenhorn.

Die Weiber in Aarburg.

Geschichtlich.

Ihr Männer sollt nicht klagen,
Wenn's scheele Blicke giebt,
Denn hört aus frühen Tagen,
Wie treu das Weib geliebt.
Was sie bei Nacht und Nebel
Aus Liebe zu dem Mann,
Mit Sägen und mit Säbel
Für Thaten han gethan.

Vor drei Mal hundert Jahren,
Da lebt' ein Vogt im Schloß,
In seinen Silberhaaren
Am Witz und Geiste groß;
Von allem doch das Beste,
Was nun hieher gehört,
Er ließ die frohen Gäste
Gar selten unverhört.

Dem Gläschen oft vertrauen
Macht Männerwürde aus,
Drum läßt man auch die Frauen
In diesem Fall bei Haus.
Der Wein, er hilft zu Pferde
Dem vielbewegten Mann,
Dem Weibe in die Erde,
Dem Jüngling himmelan.

So thaten jene Alten,
Sie gingen einzig fort,
Und schifften hochgehalten
Oft spät in sichern Port.
Die Weiber hatten richtig
Den still'n Burgergang,
Sie schwören hoch und wichtig:
„Das dauert nicht mehr lang."

Es war vor Allen Eine,
Die wohnte vor dem Thor,
Die schäumte als wie Keine
Und lief zum Vogt empor.
Tritt ein mit weiter Lunge
Verklagt die Männer hart,
Hat weder Wort noch Zunge,
Kein einzig's gespart.

Ein Spaß, recht zum Ergötzen,
Der trotzt dem Männerstolz.
„Man soll ins Städtchen setzen,
Von gutem Eichenholz, —
Was meint ihr einen Sessel,
Auf dem man fürstlich sitzt? —
Nein, sondern einen — Esel,
Am Rücken zugespitzt!

Und sieh am dritten Morgen,
Da stand er bei der Schul,
Man fragt mit bangen Sorgen,
Was er bedeuten soll.
Der Heilige erklärte
Die hohe Sendung bald,
Wer sich betrank, den setzte
Man auf die Hochgestalt.

Es war des Vogtes Willen:
„Der Zaum des Esels Ohr!"
Die saßen so im Stillen,
Bis sich der Rausch verlor.
Oft ritten zwei beisammen,
Die Wirthe wie die Gäst',
Bekannte hohe Namen,
Die hielten sich da fest.

Da dauerte die Weiber
Das reitende Geschlecht!?
Denn ihre eignen Leiber,
Sie fühlten noch nicht recht.
Denn kam nach einer Reise
Der liebe Mann zurück,
Nahm er statt edler Speise
Das erste beste Stück.

Mit Einmuth, seinetwegen,
Beschlossen sie mit Macht,
Den Esel zu zersägen
In einer finstern Nacht.
Gedacht, gethan, sie warfen,
Die zornentbrannte Schaar,
Die Stücke, jene scharfen,
Hinab zur nahen Aar.

Könnt ihr nun, Männer, klagen,
Wenn's scheele Blicke giebt?
Ihr seht in jenen Tagen,
Wie euch das Weib geliebt,
Wie sie bei Nacht und Nebel,
Nur um den lieben Mann,
Mit Sägen und mit Säbel
Für Thaten han gethan.

Der Rausch.

(Fortsetzung.)

Ach ja, ich bin sehr ruhig.

Und glaubte wirklich, daß bedenkliche Fiebersymptome — darf ich bitten, mir die Wunde zu zeigen?

Der Baron hatte vom Anfange gleich geahnet, daß Doktor Traube, sein Zechkumpan, es gewesen sein möchte, der ihm die Wunde verbunden, und streifte deshalb geduldig den Aermel auf.

Nicht besser zu verlangen! rief der Heilkünstler triumphirend, als er die Verletzung betrachtet und sondirt hatte, von der Baggeschwulst keine Spur mehr.

Bagge —? Wie ist mir denn?

Betroffen sah Thimeus bald auf den fehlenden Auswuchs am Arme, den er längst auszuschneiden Willens gewesen, bald fragend auf den Doktor.

Eine sonderbare Grille, sich am Abend vor der Hochzeit operiren zu lassen, lächelte dieser.

Ich — ich bin bisweilen sonderbar! entgegnete der Operirte aufathmend aber schnell gefaßt.

Es schwebten ihm noch verschiedene Fragen auf der Zunge, doch fürchtete er, sich durch dieselben noch weit mehr zu prostituiren, als, aller Wahrscheinlichkeit nach, gestern bereits quantum satis geschehen, und so schwieg er.

Und sich die Grille auch platterdings nicht ausreden zu lassen! lächelte der Doktor weiter, und wie duellsüchtig Sie waren.

Ja, ja! Aber wie gesagt, das ist so meine Art! —

Der Sohn Aeskulaps empfahl sich, nachdem er alle erhitzenden Getränke, Anstrengungen u.s.w. verboten, und viele Wassersuppchen, und Cremor Tartari in das Getränk empfohlen hatte. Der Patient kam sich selbst wie ein Wassersuppchen vor. Mit heftigen Schritten und sehr nachdenklicher Miene gieng er, sich die Stirne reibend, im Zimmer auf und nieder. Da brachte der Domestik die verlangte Kraftbrühe.

Höre Pierre, sag' mal, wo warst du denn gestern, als ich mich duellirte?

Aber Pierre wußte kaum, ob er überhaupt gewesen, geschweige denn, wo er gewesen sei.

Und woher weißt du denn, daß ich mich geschlagen habe?

Das sagte mir der Herr Graf, — Graf Zimarow!

Hm!

Es pochte schon wieder. Der Baron überhörte es, trat dem Diener recht nahe, rieb sich verlegen die Hände, blickte fast verschämt zur Erde und sagte endlich halblaut: Lieber Pierre! — Ich kann mich heute nicht ganz auf mein Gedächtniß verlassen — sag' mal, waren wir denn heut oder gestern im Palais des Freiherrn von Alden?

Heut, Euer Gnaden!

Und trafen?

Das Haus leer, Euer Gnaden! seufzte der Diener.

Hm!

Da pochte es wieder mit doppelter Stärke.

Herein!

Unterthänigen, guten Morgen! grüßte ein langer, verlegener Mensch. Euer Gnaden wollen nicht zürnen, daß ich so spät erscheine; doch war der Prinzipal nicht eher im Stande, einen passenden Stein zur Stelle zu schaffen, und —

Stein? Wie so? Wer sind wir? Welchen Stein meinen wir?

Ich bin — mit Euer Gnaden Erlaubniß — der Gehülfe des Hofjuweliers, und spreche von dem Stein des Ringes, den Euer Gnaden diesen Morgen —

Ringes? Welchen Ringes?

Der Juwelier zog ein Schächtelchen aus der Tasche und präsentirte dann mit devoter Verbeugung einen Brillantring.

Himmel! rief der Baron in der freudigsten Ueberraschung, denn es war sein Ring, Euphrosynens Ring. Aber ich bitte, wie kommen wir zu dem Ringe?

Eure Gnaden wollen zu Gnaden halten, fiel darauf Pierre bittend ein, daß ich das Kleinod, nachdem der gestern während des Balles verlorne Stein sich platterdings nicht wieder finden wollte, nicht die Nacht noch, sondern erst früh, und nicht zu Aron Mendel, sondern zu dem Prinzipal dieses Jünglings trug, da die andern Laden geschlossen waren.

Der Baron sonnte sich behaglich in den Strahlen, die als Reflexe des Sonnenlichtes von den Demanten in sein lächelndes Angesicht fielen. Er konnte sich nicht satt sehen an den edlen Steinen. Reich beschenkt verließ der Ueberbringer das Zimmer.

Lieber Pierre! begann der Wiederauflebende dann zuversichtlich und blickte weit weniger verlegen auf den Diener als vorher, sag' mal, nicht wahr, wir waren nicht heut, sondern gestern bei dem Freiherrn und fanden das Palais ganz leer?

Ganz leer! Aber heute! versicherte dagegen der Diener.

Heut, heut! Ja es war heut! dehnte der Seufzende, und streckte sich von Neuem trostlos in den Divan. Unglücklicher Thimeus, es war heute! —

Da wurde eine Stimme auf dem Vorsaale laut, der Baron glaubte des blutdürstigen Kripstett Stentororgan in ihr zu unterscheiden. Er bebte zusammen.

Die Braut zu verlieren und sich deshalb sich todtschießen zu lassen, das ist hart! rief er kleinlaut.

Hart! repetirte der theilnehmende Pierre.

Geh rasch, Pierre! spute dich! verriegle die Thüre, ich bin nicht zu Hause, werde dem Hauptmann schreiben, daß ich ihm nicht in's Gehänge ging, seiner Braut den Ring nicht anstecke, daß der Dämon des Rausches — — so eile doch! —

Er wollte in das Kabinett schlüpfen, während der Diener nach der Thür rannte! aber noch ehe Beide ihr Vorhaben ausgeführt hatten, wurde die Thüre geöffnet. Es gereichte jedoch dem Baron zu einigem Troste, als nicht der gefürchtete Hauptmann, sondern ein Lakei des russischen Grafen eintrat, der ein reiches Silberservice trug.

Meine gnädigste Herrschaft lassen sich unterthänigst empfehlen, und dieses kleine Hochzeitsgeschenk nebst dieser Zuschrift überreichen, referirte der Domestik, und setzte die lastende Metallbürde ab.

Der Baron ward wüthend. — Also noch offenbaren Hohn von dem ungebildeten Russen? — Geh er zum Henker mit seiner Bagatelle, oder —

Es war wirklich überraschend. Nicht nur die Sprache des Lakeien glich der des Hauptmanns Kripstett auf ein Haar, sondern auch seine Figur, seine Züge waren dieselben.

Wollten Euer Gnaden nicht den Brief und die quittirte Rechnung —?

Rechnung, quittirte Rechnung? Wer verlangt sie? fiel Thimeus entrüstet ein, doch griff er endlich danach, — der Herr Graf emesingen ja das Geld! — aber wie? Eine quittirte Rechnung vom Goldschmied? Eine Service für hundert Louisdors? Was soll das bedeuten? Zum kleinen Scherz giebt man doch wahrlich nicht hundert Goldstücke aus!

Das Billet dürfte Aufschlüsse enthalten! bemerkte der fremde Diener und empfahl sich zu Gnaden.

Theuerster Baron! (schrieb der Graf.)

Unsere Wette ist in den höheren Zirkeln Berlins bekannter geworden, als ich und Sie bisher vielleicht glaubten. Braut und Wette zugleich zu verlieren, war doch wirklich hart. Wenn Sie dies vor wenigen Minuten selbst gefühlt haben sollten, so fanden Sie den Schlüssel zu meinem heutigen Benehmen, für welches Ihnen die vollste, genügendste Satisfaktion zu geben ich mich übrigens hiedurch nochmals erbiete.

Graf von Zimarow.

P. S. Das Service kostet hundert Louisdors.

Pierre, Freund, Bruder! jubelte er, nachdem er die Zeilen gelesen, und hätte fast den Dienstbaren in seine Arme gezogen, hurtig laß wieder anspannen, verfahren, denn hier stehts ja Schwarz auf Weiß geschrieben, wir waren heut nicht beim Freiherrn von Alden, hörst du wohl? — Keinen Widerspruch! Wir waren nicht da, haben die schnackischen Possen geträumt! fort, fort, ohne Verzug, den Wagen!

Aber —

Wirst du pariren, Traumbold?

Und der Traumbold eilte hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Ein stolzer Soldat.

Bei einem der heißesten und mörderischsten Kämpfe des Feldzuges in Portugal wurde das 27. französische Regiment von den Engländern umgangen und von allen Seiten angegriffen. Dem Obersten zerschmetterte eine Kugel das Bein und tödtete das Pferd. Man hielt ihn für todt und dachte nur daran, ihn zu rächen. Die Engländer wurden wirklich zurückgetrieben, aber keinem fiel es ein, den Obersten fortzuschaffen. Endlich sagte ein kleiner, hagerer Sergeant, Chesquier mit Namen, zu zwei seiner Kameraden, es wäre eine Schande, dem Feinde den Leichnam eines Obersten zu überlassen. „Kommt, laßt uns ihn aufheben.“ Die drei kehrten also um, aber nur einer gelangte an den Baum, wo der Leichnam lag, die beiden andern fanden unterwegs ihren Tod. Der kleine Chesquiers versuchte vergebens, den schweren Körper auf die Schultern zu nehmen, sein Muth war größer als seine Kräfte und er sank immer wieder unter der Last nieder. Mit einem Male bemerkte er in einiger Entfernung zwei feindliche Offiziere. Diese rief er, indem er sein Gewehr auf sie anlegte. Die Offiziere kamen herbei, um den Einzelnen gefangen zu nehmen, aber ehe sie herankamen, hatte Chesquier einen verwundet; dem andern ging er entgegen und es begann ein Kampf, Mann gegen Mann, dessen Ausgang lange ungewiß zu sein schien. Endlich blieb Chesquier Sieger und der an beiden Armen verwundete Engländer gab sich gefangen. Da band Chesquier ihn und den andern an den Schweif eines Pferdes, nachdem sie ihm den todten Körper des Obersten in den Sattel halten heben helfen müssen. So kam er mit dem Obersten und seinen zwei Gefangenen im Lazarethe an. Der Chirurg erklärte, daß der Oberst noch nicht ganz todt sei. Durch sorgfältige Behandlung kam er bald wieder zu sich, und er schloß den Sergeanten, als er erfahren, was er demselben verdanke, in seine Arme. Bei dieser Umarmung stieß Chesquier einen Schmerzenston aus, denn er bemerkte erst jetzt, daß er am rechten Arm verwundet sei. „Zieh deine Uniform aus!“ rief ihm der Chirurg zu, „damit ich dich verbinden kann. Chesquiers zögerte und wurde roth. Der Chirurg zog ihm selbst die Uniform ab und es ergab sich, daß der Sergeant ein Mädchen war. Die gefangenen Offiziere stampften vor Wuth, daß ein Mädchen sie gefangen genommen hatte. Sie war statt ihres schwächlichen Bruders ins Feld gezogen. Der General, welcher die Brigade befehligte, begab sich, so bald er erfahren hatte, was geschehen war, zu Virginien, überbrachte ihr das Kreuz der Ehrenlegion und gab ihr den Abschied. Sie kehrte in ihre Heimath zurück und lebte noch lange als ein Muster der Rechtlichkeit und Unbescholtenheit.

Brillenhusar Kaplan Mannübel in der Beize.

Aus dem allerneuesten Mittelalter.

Knittelverse.

Es trommelt die Trommel im Sturmmarsch den Rath
Von Gereggt in höchlicher Eile zusammen,
Und wie sich versammelt der hochweise Magistrat,
Da trommelt ein schmieriges Pfäfflein „Amen!“
Als gewaltiger Präses der Commission,
Und Haupt der hochlöblichen Magnaten,
Beginnt er voll Eifer im heiligen Ton
Den Bau des neuen Tempels zu berathen.
Er spricht mit frommen, erhabenen Worten,
Wie der Tempel soll werden schön und groß;
damit alle Völker durch seine Pforten
Eingehen in den einzig wahren Schoos,
Und wie das Pfäfflein die Rede geendet,
Setzt er sich nieder und blickt ringsum; —
Da steht ein Mann auf, zum Pfäfflein gewendet,
Erhebt er die Stimme und alles wird stumm:
„Herr Kaplan, ich will keine lange Rede halten;
Wer sich nicht nach der Decke streckt,
So sagt ein wahres Sprüchwort der Alten,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.
Wir haben noch anderes zu bestreiten,
Drum spannt die Sehne nicht bis sie kracht;
Sonst mögt ihr ins Frischthal runter reiten,
Und sehen wie man dort die Tempel macht.“
Und drob entbrannt' das Pfäfflein im Eifer,
Und bläst und schwitzt, und stampft und schäumt,
Aus dem Munde sprudelt er frommer Geifer,
Wie der Gaul, der vor dem Feinde sich bäumt.
„Du ketzerisches Volk, ihr ketzerischen Zeiten,
Seid ewig in die Hölle verdammt,
Bei Euch kann der Himmel nichts mehr erbeuten,
Ich weiche von Euch, weil Ihr vom Bösen stammt.

Und das Pfäfflein verließ die Versammlung,
Seine Freunde klerten ihm bedenklich nach;
In ihrem Herzen war die größte Verrammlung,
Weil er den Stab ob ihrem Haupte brach.
Sie sahen den Himmel verschlossen, die Hölle offen,
Sie glaubten ihr ewiges Heil verscherzt,
Weil sie der Fluch des Pfaffen getroffen;
Nur einer von allen war noch beherzt.
Viele bereuten die große Verhöhnung,
Und sprangen von den Sitzen blitzschnell auf,
Und boten dem Gottesmann schnelle Versöhnung,
So nach Handel und Wandel, nach Kauf und Lauf.
Man sucht ihn bei Haas und allenthalben,
Doch wehe, man fand den Eiferer nicht;
Heilge Maria, konnt' er Hand an sich legen!? —
Nur der Gedanke ist ein Schreckensgericht.
Todesangst faßt aufs Neue jetzt alle,
Man rennt und sagt durcheinand,
Endlich druckt einer die hintre Thürfalle,
Und welch schreckliche Freude kommt ins Land!
Am Herzchen einer barmherzigen Schönen,
Da ruht der fromme Mann, der Kaplan,
Und weint vor Liebe buttermilchige Thränen,
Und alle sehen's und staunen es an.

Mannigfaltiges.

Gewiß kennt Niemand mehr den Kaiserbraten; die Idee dazu konnte nur unter dem grandiesen Kaiserreiche Napoleons aufkommen. Um diesen Kaiserbraten zu machen, nehme man — was? — bloß eine Olive, mache sorgfältig den Kern heraus und thue dafür ein wenig Sardelle hinein. Diese so gefüllte Frucht wird in eine Lerche, diese in eine Wachtel, diese in ein Rebhuhn gesteckt, welches seinerseits in einen Fasan verschwindet, den wiederum ein großer Truthahn in sich aufnimmt, welcher seinerseits in einem Ferkel untergebracht wird; ein rasches Feuer bratet diese künstlich in einander geschachtelten Speisen, und bald wird der glückliche Augenblick erscheinen, dieses Kaisermahl aufzutragen. Das Gericht nimmt den verdienten Ehrenplatz ein. Schon greifen sie nach dem Messer; halten Sie ein, sage ich, begreifen Sie was der Kaiserbraten eigentlich ist und lassen Sie Alles zum Fenster hinauswerfen, Alles, mit Ausnahme der Olive, in welcher sich die Quintessenz von Allem vereinigt hat, von dem sie umgeben war. Ein ausgezeichneter Gourmand warf sogar einmal auch die Olive weg und behielt nur die Sardelle aus derselben.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 77.

Freitag,
26. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das letzte Quartal 1840 zu Ende geht, werden hiermit Alle, welche rückständige Quartalbeträge zu entrichten habe, höflichst gebeten, dieselben, so wie allfällige Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargauer! Brüder in Christo und freie Republikaner, Katholiken und Protestanten! Das von vielen in eiteln Hoffnungen so sehr ersehnte, von manchem gefürchtete Jahr 1840 eilt mit Riesenschritten seinem Ende zu und ist im Begriff, seinen ihm vorangegangen Geschwistern in der Vergangenheit sich anzureihen. Manche eitle Hoffnung blieb getäuscht, manche übertriebene Furcht blieb grundlos, die Unheil drohenden Gewitter gingen glücklich vorüber und mancher Getäuschte oder Erschreckte ermannte sich, aber auch mancher im Irrthum Befangene kehrte reuig zu den gemeinschaftlichen Interessen seiner Mitbürger zurück. Bereits liegt nun aus den Händen des in seiner Gesammtheit sich ermannten Gr. Rathes euch ein Grundgesetz zu eurer Würdigung vor, das euch die in letzter Zeit so sehr bedrohte Freiheit, Friede und Ruhe wiedergeben soll. Aargauer, vereiniget euch mit brüderlichem Sinn und reichet euch die Hand zur Unterstützung dessen, was dem Gesammtvaterlande zur Aufrechthaltung seiner gemeinsamen Rechte und wahren Freiheiten frommt. Beseitiget die Privatrücksichten, welche dem Gemeinwohl hinderlich sind. Auch das Posthörnchen hat solche, und namentlich sind ihm die indirekten Abgaben sehr im Wege; es will aber das ihm nicht unbedeutende Opfer besonders des Stempels gern leisten, wenn Freiheit und Gleichheit dem Gesammtvolke gerettet werden, wie es hoffentlich durch die Annahme der neuen Verfassung der Fall sein wird. Laßt ab von euern Parteileidenschaften! Vergesset die Unbill derjenigen, welche sich euern Interessen eine Zeit lang entfremdet, aber belehrt und reuevoll wieder in den Schoos der Freiheit zurückgekehrt sind; doch hütet euch immerfort vor den falschen und rothen, nur momentan mit Quecksilber übertünchten Batzen. Handelt und denket mit einander als wahre Christen, nur meidet Heuchler und Pharisäer, und der Herr wird euch in euern Rechten und Freiten auch in Zukunft beschützen.

— Schade, daß ich dir, du freundliches Städtchen Zofingen im anmuthigen Wiggernthale, deinen Ruhm der Freisinnigkeit durch meine Betrachtungen etwas trüben muß. Freisinnig preist dich, wer dich nicht kennt; arger Aristokrat bist du dem, der mit ruhigem Blicke deine Gesinnungen und dein Treiben beobachtet. Vetterei und Fraubaserei sind deine Magnetnadeln. Der über deine Güter und deine Institutionen wachende Genius besitzt keine Intelligenz. Doch du selbst wolltest es so; du verfolgtest, verschmähtest und geißeltest auf deine profane Manier den edeln, biedern Geist, der mit den Waffen der Wissenschaft all deine Thorheiten züchtigte, das träge Bettelgesindel zur Arbeit leiten wollte, unerschrocken gegenüber der Zöpfe und Perücken der Freiheit und Wahrheit Zeugniß redete, und auf den selbst der Kern des Aargau's mit Wohlgefallen und Hochachtung blickt, dessen Wissenschaftlichkeit und Moralität über dir wie ein schöner Stern glänzt, vor dessen Leuchte sich Dummheit, ungerechter Sportelnbezug und all die volksfeindlichen Elemente in ihre Eulennester sich verkriechen müssen. Daß du aber lebendige Denkmäler vergangener Zopfheit und offenbare Unfähigkeit edlen Charakteren, entflammt im Hochgefühl für alles Schöne und Gute, vorziehst, das zeigt eben deine aristokratische Richtung und nöthigt uns zu dem Geständniß, Zofingen verdiene nicht, freisinnig gepriesen zu werden.

— In demselben Augenblicke, wo im Namen von vielen Tausenden eine Adresse furchtlos vor dem Gr. Rathe von Zürich die Wahrheit ausspricht, daß seit dem 6. September des vorigen Jahres sich nur die Herrschaft einer Partei kund gegeben habe, setzt dieselbe Partei eine Petition in Umlauf, welche eine Verschärfung der bekanntlich ohnehin schon durchaus nicht milden Preßgesetze und Beschränkung der Preßfreiheit bezweckt. Zwar ist diese Petizion angefüllt mit Liebe für die Wohlfahrt des Vaterlandes, für den Frieden des Einzelnen, für Religion und Sittlichkeit (dem großen Aushängeschild unserer Tage), ja sogar mit Liebe für die Preßfreiheit selbst; aber wenn je etwas an die Fabel von dem Wolf im Schafpelz erinnerte, so ist es dieses Machwerk. Gleißnerisch versichert diese Petition eine aufrichtige Freundschaft für die am Tage von Uster erworbenen Volksfreiheiten, wohin auch die Freiheit der Presse gehöre, und ist der Meinung, daß das Volk nie mehr die frühere Zensur an ihre Stelle zurückwünsche; aber dann bejammert sie die Uebel, welche durch Zügellosigkeit und Frechheit der Presse herbeigeführt worden. (Warum hat der Petitionsmacher nicht auch an die Kanzeln gedacht?) Schw. Rep.

— Mit Kreisschreiben setzt der Vorort die Stände davon in Kenntniß, es sei von der großherzogl. badischen Gesandtschaft Beschwerde geführt worden, daß in jüngster Zeit aus dem an das Großherzogthum grenzenden schweizerischen Gebiet Umtriebe unternommen worden seien, um durch Verbreitung einer Schmähschrift auf das großherzogliche Haus, betitelt: „Kaspar Hauser, der Thronerbe von Baden," bei der Bevölkerung des Großherzogthums Baden Beunruhigung und Gährung hervorzurufen und die Bande des Vertrauens zu der dortigen Regierung zu erschüttern. Der Vorort ladet daher die Stände ein, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, damit die völkerrechtlichen und nachbarlichen Verhältnisse mit diesem Staat nicht gestört werden.

— Am 20. Dez. hat der Pfarrer in Rodersdorf, K. Solothurn, nach einem gedruckten Vorzeddel, der im Land herum kolportirt wird, eine neuntägige Andacht verkündet, um sich aus diesen bedrängten Zeiten zu erretten. In dem Zeddel heißt es: Der Furst von Hohenlohe habe auf gestelltes Nachsuchen sich bereitwillig gefunden, neun Tage lang, vom 21. bis 29. Dezember, für den Kanton Solothurn zu beten. Das Volk soll mit ihm beten; auch der Bischof habe diese Andacht genehmigt. Sol. Bl.

— Während der letzten Sitzung des Landraths von Baselland hausirte in Liestal ein Schwarzwälder mit Mausfallen. Vor dem untern Thor begegnete ihm Dr. Hug, der wies ihn in das Regierungsgebäude. Der Wäldler geht und kramt dort seine Waare aus, zum Aerger der Einen, zum Gelächter der Andern. Man fragt, wer ihn geschickt habe, errathet aus der Bezeichnung des Mausfallenhändlers den Dr. Hug, und schickt ihm denselben mit einem passenden Billet wieder zurück. Bl.öbl.

— In Heiden, K. Appenzell, fand letzten Sonntag die Einweihung der neuen Kirche statt. Das Geläute aller Glocken gab um 12 Uhr das Zeichen zum Beginn der Festlichkeit. Die

bewaffnete Mannschaft, welche der Feier militärischen Glanz verleihen mußte, bestand aus 30 Kriegern. Am meisten trug der herrliche, gemischte Sängerchor zur Erhöhung des Festes bei. Die Vorsteherschaft und der Ortspfarrer wurden aus dem Pfarrhause durch die Baukommission, den Architekten, den Baumeister und die Baliers, unter Musikbegleit, in die Kirche abgeholt. Die neueste Geschichte von Heiden, das große Unglück, das die Gemeinde betroffen, und die noch größere Thätigkeit und Beharrlichkeit, mit welcher Menschenkraft das Dorf aus den Ruinen wieder heraufbeschworen, waren geeignet, reichlichen Stoff für eine Einweihungspredigt zu geben. Der Ortspfarrer löste seine Aufgabe zur allgemeinen Freude und Erbauung. Ein Nachtessen beendigte die Feier. Sentis.

Ausland.

— Es ist nun außer Zweifel, daß an einer bedeutenden Reform des gesammten evangelischen Kirchenwesens in Preußen gearbeitet wird, die nichts mehr und nichts weniger bezweckt, als der evangelischen Kirche und ihrer Geistlichkeit mehr Macht und Ansehen zu verleihen.

— Nachdem in Frankfurt durch Einbruch Nachts d. 17. Sept. eine öffentliche Kasse bestohlen und ein solcher Diebstahl in einer der letzten Nächte in einer andern Amtsstube wiederholt wurde, ward in der verflossenen Nacht, wahrscheinlich begünstigt durch die strenge Kälte, eines der reichsten Goldwaarenlager ganz ausgeleert. Gelingt es der Polizei nicht, die Thäter (es scheint fast, als hause eine Diebsbande hier) zu entdecken, so erleidet der Bestohlene einen enormen Schaden.

— Die Münchner polit. Ztg. berichtet aus Ungarn: „Dem bisherigen Schulmeister Dürrbach, im ungarischen Dorfe Szenograd, hat plötzlich das Glück gelächelt. Er gehörte einer ausgezeichneten franz. Familie an, sah sich genöthigt, unter der Schreckenszeit Robespierres auszuwandern, kam durch allerlei Schicksalswechsel in das Dorf Szenograd in Ungarn und war froh, hier das dreifache Aemtchen eines Schulmeisters, Kusters und Todtengräbers zu erhalten. Nachdem er einige Jahrzehnte dieses Amt zur Zufriedenheit der Gemeinde bekleidet hatte, langte vor Kurzem ein Brief aus Frankreich mit der Nachricht an, daß ihm einer seiner Anverwandten 2 Mill. Franken hinterlassen habe. Es versteht sich, daß er sich gleich auf den Weg machte, um diese schöne Erbschaft zu erheben. Sein dreifaches Amt ist nun vakant geworden.

— Das Pesther Tagblatt schreibt aus Kemend: Daß Lebensmüdigkeit auch bei den minder gebildeten Ständen um sich greifen könne, beweist eine tragische Geschichte, die sich am 20. v.M. in Kemend zugetragen hat. Zwei junge, hübsche Dorfmädchen, deren ältestes kaum 18 Jahre zählte, gingen um die Mittagsstunde, unter dem Vorwande, Wasser aus dem Flusse zu holen, zum nahen Granstrome, entkleideten sich am Ufer und stürzten dann Arm in Arm in die vorbeirauschenden Fluthen. Ein in der Nähe weilender Bauer eilte schnell, trotz des hohen Wasserstandes, mit einem Schiffernachen zur Rettung herbei, doch blieb sein Bemühen fruchtlos. Bis jetzt konnten nicht ein Mal die Leichname der Unglücklichen aufgefunden werden. Die wohlhabenden Eltern der jungen Selbstmörderinnen können die Ursache eines so verzweifelten Schrittes nicht angeben.

— Von den rührenden Worten des Erzbischofs von Bordeaux in seinem Aufruf zu Gunsten der Ueberschwemmten ergriffen, schickte dieser Tage ein alter Kuirassier, der in den meisten Schlachten des Kaiserreichs gedient hatte, dem Prälaten einen Brief mit ein paar Pistolen. Der Brief sagte: „Ich schicke Euer Hochwürden die treuen Kameraden, die mich in jeder Schlacht bis zur letzten in Waterloo beschützt haben und an denen ich als meinen ältesten und besten Freunden hange. Sie sind der einzige Beitrag, den ich für meine durch Ueberschwemmung ins Unglück gebrachten Landsleute darbringen kann; nehmen Sie dieselben an, und ich werde glücklich sein in dem Gedanken, daß sie auf diese Weise in Ihren Händen noch meinem Lande dienen können.“

— Zu Lyon hat am 8. d. ein Schauspieler in dem Drama „die Tempelritter“ von seiner Rolle sich dermaßen hinreißen lassen, daß er der mit ihm spielenden Schauspielerin, Madam Buyet, seinen Dolch wirklich in den Leib stieß und sie tödtlich verwundete.

— Eine zu Brüssel gestorbene Dame von Bruges hat dem Bischof von Bruges zu Gunsten seines Seminars ein Legat von 300,000 Franken vermacht, worunter 40,000 Fr. in baarem Gelde und der Rest in Grundstucken besteht.

— Acht belgische Feuerwerker, welche die Huldigungsfeier im Haag durch ein Feuerwerk mitten in der Stadt verherrlichen wollten, sind verhaftet worden, weil, wie man glaubt, sie die Absicht gehabt, den Palast des Königs und die in der Nähe gelegenen Häuser in Brand zu stecken.

— Am Eingange zum Buckinghampallast wurde in St. Jamespark am 15. Dez. eine ältliche Dame verhaftet, die, seit einiger Zeit in der Stadt wegen ihres überspannten Benehmens unter dem Namen Prinzessin Resteritz bekannt, der dort aufgestellten Schildwache, welche ihr den Eingang in den Pallast verweigerte, mit einem Säbel zu Leibe ging, den sie unter ihrem Mantel hervorzog. Der Soldat parirte den Hieb, und ein Polizei-Kommissär entriß ihr den Säbel, worauf sie so heftig mit ihm rang, daß die Waffe zerbrach. Polizeilich verhört, wurde sie für verrückt erkannt. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß sie einen rechtmäßigen Anspruch auf den Thron habe und daß alle Paläste ihr Eigenthum seien. Sie soll die Frau eines Obersten in deutschen Diensten sein.

— Die Times vom 25. Nov. enthält eine Nachricht, welche nicht nur für die ganze Baumwollen-Industrie, sondern auch für zahlreiche andere Gewerbe von großem Interesse ist. Ein Hr. Chossuis hat eine Maschine erfunden, um mit 8 Farben zu drucken, und bereits hat auch Hr. Richard Beard aus London ein Patent darauf genommen. Die Maschine soll aus einer Walze bestehen. Die damit in Manchester vorgenommenen Proben sollen vortrefflich ausgefallen sein.

— Arbeitsleute zu Clarlinna entdeckten beim Graben einer Färbergrube 3 Fuß unter dem Boden eine steinerne Urne, bei deren Eröffnung sie ein menschliches, sehr gut erhaltenes Skelett von der ungeheuren Länge von 7 Fuß 6 Zoll fanden. Das Skelett war ganz proportionirt zu seiner Länge, und in sehr vollkommenem Zustande. Die Urne scheint aus Kalkstein von Aberdovey gefertigt zu sein und stark durch die Zeit gelitten zu haben.

— Nach Berichten aus Athen vom 27. Nov. waren aller Augen nach der Insel Kandia gerichtet, wo allerlei sonderbare Bewegungen wahrzunehmen sein sollen. Der Gouverneur dieser Insel, Mustapha Pascha, dessen Unterwerfung unter die Herrschaft der Pforte nicht aufrichtig scheint, da er bis in die neueste Zeit geheime Einverständnisse mit Mehemed Ali unterhielt, scheint sich jetzt selbst unabhängig machen zu wollen. Wenigstens ist sein Benehmen ziemlich verdächtig. Er hat die christliche Bevölkerung Kandiens zusammenberufen, dieselbe bewaffnet und Aufforderungen an die kretensischen Kolonisten in Griechenland ergehen lassen, zurückzukehren und an der Vertheidigung und Emanzipirung ihres Vaterlandes zu arbeiten.

— Man schreibt aus Konstantinopel, daß die Pforte nach einer zehntägigen Berathung beschlossen habe, die Absetzung Mehemed Alis aufrecht zu erhalten und daß der Sultan unter keiner Bedingung den Pascha im Besitze von Aegypten lassen wolle. Man glaubt, dieser Beschluß der Pforte sei durch die russische Politik hervorgebracht worden; doch werde England diese Absetzung nie zugeben.

— Die neuesten Blätter aus New Orleans bringen die traurige Nachricht von einer abermaligen Dampfschiff-Explosion auf dem Mississippi, welche Folge der unbesonnensten Nachlässigkeit war. Die Röhren des Dampfbootes Persian zerplatzten unweit der Stadt Napoleon und tödteten oder verbrühten gegen vierzig Personen, welche theils zu den Verdeckpassagieren, theils zur Schiffsmannschaft gehört; nur die Kajütenpassagiere blieben ganz unverletzt. Vier Personen starben augenblicklich, sieben unter den entsetzlichsten Schmerzen am nächsten Tage, mehrere werden ganz vermißt, und etwa 20 wurden so furchtbar verbrannt, daß man an ihrer Rettung zweifelt. Der Kapitän schlief zur Zeit der Explosion, die der übermäßig starken Heizung Schuld gegeben wird.

Das Alpenhorn.

Die Wartburg ob Aarburg.

Fest stehst du auf deinem Felsenfuße,
Hehres Denkmal stolzen Ritterthums,
Blickst hernieder zu dem stillen Flusse,
Zu dem Zeugen deines stillen Ruhms.
Deine Edlen, wenn sie auch nicht glänzen,
In den Heldenbüchern unsrer Zeit,
Muß der Epheu deine Stirn umkränzen,
Sie, die Zeit hat dir das Bild geweiht.

Wenn von Brunneck jene Geßler stammen,
Wenn die Habsburg Völkern Kaiser giebt,
Kann man deine Trümmer nicht verdammen,
Weil die Zeit auch stille Tugend liebt.
Krächzt der Rabe auch in deinen Mauern,
Wisse, wenn er sonst das Neue flieht,
Sollst du nicht dein menschlich Loos bedauern,
Da er kreischend jetzt um Neustes zieht.

Ob die Berner deine Zwinger brachen,
Ward auch ihrer Macht ein Ziel gesteckt,
Die Geschichte schweigt, die Sagen sprachen,
Deine Ida ist mit Ruhm bedeckt,
Ihre Tochter zog sie auf in Ehren,
Starb und reichte ihr die Mutterhand.
Gab ihr noch die schönsten Lebenslehren,
Und entfloh in's wohlverdiente Land.

Und die Tochter, ein Gebild vom Himmel,
Traute sich dem schönsten Jüngling an,
Zog mit ihm vom lauten Weltgewimmel,
Wo kein Wahn der Liebe sich darf nahn.
Da verlebte sie die schönsten Tage,
Auch in wohlverdienter Leidensluß,
Fern blieb Herz und Sinn von Schmerz und Klage,
Ihrer Tugend war sie stolz bewußt.

So verschwand der letzte Jugendsprosse,
Anders ging der Vater aus der Welt,
Denn des Bruderhasses scharf Geschoße,
Nahm das Leben diesem Tugendheld.
Drum wenn deine Edlen auch nicht glänzen
In den Heldenbüchern unsrer Zeit,
Muß der Epheu deine Stirne kränzen,
Denn die Zeit hat dir dies Bild geweiht.

Der Rausch.

(Schluß.)

Der Baron war seelenvergnügt und mußte lächeln, wenn er an den Schwank dachte.

Ja, ja, lieber Zimarow! sprach er für sich, glaub's Euch gern, daß der Schlag zu hart gewesen wäre, Braut und Wette zugleich zu verlieren, und ich muß gestehen, Ihr seid ein Psychelog, habt mir meine Schwäche recht gut abgemerkt, die Karten zu dem heimlichen Spiele recht wohl gemischt — freilich sollt' ich Euch zürnen, Euch todtschießen oder erstechen — indessen — es sei darum! die Verzweiflung hat Euch das Fallum eingegeben, Voilà!

Gnädigster Herr, gnädigster Herr, rief in diesem Augenblick Jean, der freiherrlich von Alden'sche Jockei, indem er athemlos zur Thür hereinstürmte, ich bitte um gnädigste Entschuldigung wegen meiner Eile! Euer Gnaden waren jedoch diesen Morgen im Palais.

Die — diesen Morgen? zagte der Baron plötzlich aus allen seinen Hochzeitshimmeln gefallen.

Gerade als der Zettelträger das Duellmandat unter Glas und Rahmen steckte.

Duellmandat! Himmel! könnt ich dich Lügen strafen!

Haben wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit Ihr gnädigstes Taschentuch verloren, fuhr der eilige Athemlose fort, darum bin ich noch rasch zum Konditor gesendet worden, das Pferd steht unten — ich muß — bitte um gnädigste Entschuldigung!

Kaum hatte der Dienstfertige das Verlorene überreicht und noch einen eiligen Kratzfuß gescharrt, so eilte er auch schon wieder zur Thür.

Jean! Galgenjunge — wart doch! Lotterbube! Schlingel! rief der Baron ihm nach; aber als hätte er die Flügel der Morgenröthe, so stürmte der hastige Mensch von dannen.

So war Thimeus doch im Hause der Braut gewesen, so hatte er dieses doch leer gefunden. Entsetzlich! — Schier aufgelöst in Schmerzensgedanken, warf er sich in den Divan und barg das brennende Gesicht in die elastischen Polster.

Der Wagen Euer Gnaden ist vorgefahren! meldete in diesem Augenblicke Pierre und hielt da der Gebieter regungslos blieb, ihn beinahe für todt, der Herr Hauptmann Kripstett nebst Fräulein Braut wünschen aufzuwarten, fuhr der Diener fort.

Diese Namen elektrisirten den trostlosen Bräutigam.

Hauptmann Kripstett? — Fräulein Braut? — rief er verblüfft und setzte nach kurzem Nachdenken hinzu: Nicht zu Hause.

Da trat ein hochgewachsener, blonder Gardeoffizier in die Thüre, an seiner Seite Jeannette Francerile.

Habe ich die Ehre, Herrn Baron von Thimeus zu sprechen? begann der Ankömmling, sich mit Anstand verbeugend.

Zu Befehl! rief der Angeredete aufspringend und im höchsten Grade überrascht, nicht den wilden, leidenschaftlichen Mann von heute Morgen, sondern einen besonnenen Krieger mit kühnen, aber feingeschnittenen Zügen und durchdringenden Blicken vor sich zu sehen. Wollen die Herrschaften nicht Platz nehmen? fuhr er mit galanter Verbeugung, besonders gegen die Dame fort, und deutete auf die Stuhle, die Pierre zurechtgesetzt hatte.

Es wird Sie Wunder nehmen, Herr Baron, uns bei Ihnen zu sehen, nahm jetzt das Fräulein das Wort, indessen konnte ich Sie doch unmöglich die Wette gewinnen lassen, die Sie gestern auf dem Balle mit mir eingingen und — erlauben Sie daher, daß ich so frei bin, mir zwanzig Louisdors auszubitten.

Wette? Zwanzig Louisdors? murmelte der Baron, wie von der Tarantel gestochen und fuhr mit der Hand über die Stirn.

Ja mein Herr Baron, fiel der Militär nun lächelnd ein, die Schelmin hier ist eine arge Mahnerin, doch preise ich Ihren Einfall mit der Wette, da Jeannette nur als meine Gattin Ihr Zimmer betreten wollte, und deshalb meinen stürmischen Bitten nachgab, die Trauung noch heute vollziehen zu lassen. Wir kommen eben aus der Kirche.

Der Herr Baron rechneten freilich darauf, daß ich noch drei Wochen unvermählt sein und deshalb sein, des gleichfalls Unvermählten, Zimmer nicht betreten könnte, sonst würden Sie schwerlich die sonderbare Wette eingegangen sein, welche aufzugeben Sie durchaus nicht zu bewegen waren.

Allerdings — hm! — freilich — ja — das ist so meine Art! Und die Wette — ja ja — sie ist sonderbar — ich gestehe — wie ist mir denn? — Ja, und Sie haben sie gewonnen, gnädige Frau?

Wie Figura zeigt, Herr Baron! lächelte die schöne Französin, sich mit Grazie von ihrem Sitz erhebend und dem Baron eine Karte übergebend. Hier ist die Bedingung der Wette, ich überreiche Ihnen Verlobungs- und Hochzeitskarte selbst. Lautete nicht unser Abkommen so?

Ganz charmant, meine Gnädige, rief der Baron, nur froh, endlich herausgebracht zu haben, was eigentlich die Pointe der vermuthlich auch während des unseligen Rausches geschlossenen und ihm gänzlich entfallenen Wette sei, und schnell seine gewöhnliche Fassung wieder gewinnend, setzte er hinzu: Ich habe verloren; doch täuschen sich die gnädige Frau, wenn Sie glauben, daß ich so unvorbereitet war, zu verlieren. Hier, das Service möge Ihnen beweisen —

Herr Baron! Sie scherzen! unterbrach die Dame, überrascht das kostbare Präsent betrachtend. —

Pierre, setze sogleich das Service im Hotel der gnädigen Frau ab. Aber ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, wenn ich frage, mit wem ich die Ehre habe —?

Hauptmann von Kripstett, unterbrach der Militär etwas verwundert. Ich war schon zwei Mal diese Woche im Begriff, Ihnen meine Aufwartung zu machen, doch muß ich wohl mehr mit dem Fräulein Braut rechten als mit Ihnen, daß ich beide Male das Vergnügen nicht hatte, Sie anzutreffen.

Sind Sie schon vermählt, Herr Baron? warf die Dame dazwischen, oder —

Ich war vorhin eben im Begriffe! seufzte der Arme, bei dem sich schnell eine Rezidive der Wegmuthskrankheit von vorhin einstellte.

So wollen wir durchaus nicht länger stören. Je suis la Vôtre.

Nicht doch, gnädige Frau, es hat keine Eile. Ich möchte — ich wünschte —

Er rieb sich verlegen die Hände, trat jedoch dann entschlossen den Hauptmann an und fragte: Einen Bruder haben Sie nicht, Herr Hauptmann?

Daß ich nicht wüßte.

Ja, und dennoch — was zögere ich doch, Ihnen zu entdecken, daß man Ihren Namen und Stand gemißbraucht, sich für Sie ausgegeben hat.

Wirklich? Auch bei Ihnen?

Sagt ich es dir denn nicht, Gustav, daß der Russe, nachdem er mich tödtlich erschreckt, zum Herrn Baron geeilt sei?

Der Unverschämte! Leider steht er zu tief unter meiner Rache, als daß ich ihn züchtigen könnte, allein der Herr! brauste der Kapitän auf! mein Herr Baron! fuhr er zu diesem gewendet fort, ich kenne die Motive nicht, die

den Herrn Grafen Zimarow bewegen konnten, von einem seiner rohesten Diener das Ehrenkleid schänden zu lassen, das ich hier trage.

Zimarow? Zimarow? unterbrach der Baron überrascht. Ach, nun errathe ich Alles.

Es ist unverantwortlich von dem russischen Herrn! fuhr der Krieger im höchsten Grade indignirt fort, aber ich werde ihn zur blutigen Rechenschaft fordern.

Lieber Gustav! schmeichelte das junge Weib, du willst — du wirst doch nicht —?

Ehrensachen, liebe Jeannette! sagte der Gatte ruhig, da öffnete sich von Neuem die Thüre, und der Rittmeister Alken, Euphrosynens Bruder, rollte herein.

Ah, bon jour! gut daß ich Euch treffe, Ihr Herren! Gnädige Frau, ich küsse die Hand.

Der Baron studirte emsig in des Wildfangs benarbten Zügen.

Hört Kinder, fuhr dieser zu den Männern gewendet fort. Ihr seid grimmig auf den Russen. Du mit Recht, Kapitän, du auch nicht mit Unrecht, Schwager! aber an einem Hochzeittage seid Ihr gewiß auch der Versöhnung nicht unzugänglich! Nicht? — Ach so schweig doch, Kapitän! Ich seh's an deiner Gnädigen Taubenzügen, daß die Angst um dich sie tödten würde, wenn du den Grafen fordern wolltest.

Er ließ in unserm Kleide den König selber schänden, gab der Hauptmann sehr ernst zurück.

Immer noch der Alte! lachte der tolle Husar und drehte den Schnurrbart; welcher Alles im schwärzesten Licht betrachtet! Wer weiß um den tollen Schwank? Dein Frauchen, du, mein Schwager und ich. Der Russe ist ein Russe und ein trefflicher Schütze.

Gustav! Gustav! flehte die Dame und drückte angsthaft den Gatten an das bangklopfende Herz und ihren Zaubermund an seine bärtigen Lippen.

Willst du die schöne Frau zur Wittwe machen ohne Noth? — Zimarow bereut — so laß doch die schwarzen Gedanken fahren! Du bist versöhnt? He? Ach keinen Widerspruch! Ich lese die Versöhnung in deinem Auge und nun Basta! —

Nicht doch! versuchte der Kapitän zu widersprechen; theils aber verschloß ihm die schöne, ängstliche Gemahlin den Mund, theils ließ ihn der Husar nicht zum Worte kommen, der mit einem: „Kein Wort mehr“ die Sache für beigelegt erklärte und zu dem Baron gewendet fortfuhr:

Was dich betrifft, Schwager Thimeus, so dank ich dir herzlich, daß du Wort gehalten, deine Sehnsucht gezügelt hast, und nicht eher zur Hochzeit gefahren bist, als bis ich anlangte, so sehr ich gestern auf dem Balle befürchten mußte, du wüßtest heute keine Silbe mehr von diesem Versprechen.

Wirklich, ich gestehe —

Dein Einfall, dich auf dem Gute trauen zu lassen, war exzellent. In der Stadt, zwischen hohe Häusermassen eingezwängt, schlägt mir nie das Herz so frei und freudig, als draußen in der Nähe des lieben Teltow.

Teltow? stammelte der ahnende Baron in der freudigsten Ueberraschung.

Euphrosyne hatte freilich ein wenig geschmollt, daß du sie erst alle Einrichtungen in der Stadt hast treffen lassen, um sie hintendrein gestern Nacht zu avertiren, daß sie dich zum größten Danke verbinden würde, wenn sie in der Frühe nach Teltow führe, indeß — à propos! was macht denn die Wunde? Toller Champagnergedanke, sich am Abend vor der Hochzeit operiren zu lassen, und so dem Rival Veranlassung zu geben, auf die Wunde sein feines Plänchen zu bauen. Gut nur, daß du an Euphrosyne schriebest, noch vor der Operation, sonst wären die Buchstaben unstreitig noch weit rauschafter ausgefallen, als sie es jetzt schon sein mogen. Ha ha ha! — Nun, Brummbär Kapitän! hat sich das gährende Drachengift in seinen Adern noch nicht wieder in die Milch der frommen Denkart umgewandelt? — Wird Er schweigen? Gnädige Frau, wenn er nicht folgt, lassen Sie sich scheiden von ihm, und nun. — He, Schwager! hörst du nicht die Rappen stampfen? Allons nach Teltow zur Hochzeit!

Ja, nach Teltow zur Hochzeit — es lebe die Hochzeit, rief der Baron, selig wie ein Cherub lächelnd, chassirte zur Thüre hinaus und fuhr zur Hochzeit.

Im Winter.

Die Berge stehn nun kalt und grau,
Und schaudernd liegt die weiße Au,
Und Blüthen sieht man nirgend prangen
Als nur auf frischen Mädchenwangen.

Die Maienblumen auf den Höhn,
Die wollt ich gern nicht wiedersehn,
Wenn nur ein klein Vergißnichtmein
Mir blinkt aus ihren Aeugelein.

Vermischtes.

In einem Städtchen in Galizien trug sich folgendes tragikomisches Ereigniß zu. Die Besitzerin von zwei wohlgenährten Gänsen beiderlei Geschlechts sperrte dieselben Abends in einen Keller ein. Als aber das gefiederte Paar des Morgens heraufgeholt werden sollte — war es regungslos — todt. — Nach verschiedenen Muthmaßungen über den plötzlichen Tod der Gänse beraubte man nun die Entseelten, um doch einen Nutzen von ihnen zu haben, sämmtlicher Federn, und legte dann die ungenießbaren Leichname in einen Winkel des Hofes. Nach Verlauf aber von einigen Stunden erhob sich, o Wunder! im Hofe ein deutliches Gänsegeschrei, und wie vor Gespenstern erstarrend, stand die Hausfrau da, als sie die todtgeglaubten, — nackten Gänse ganz leibhaft herumspazieren sah. Das Räthsel löste sich endlich, als man einen Branntweinnapf aus dem Keller, in welchem die scheintodten Gänse ihr Nachtlager hatten, holen ließ, und — ein bedeutendes weniger Branntwein vorfand. Die Gänse hatten sich also ohne Zweifel über das ungewöhnliche Getränk gemacht — und mußten ihre Naschhaftigkeit auf erzählte Weise büßen.

Ermüdet von den Tagesgeschäften kommt der Gatte nach Hause und setzt sich schwer Athem holend auf das Sofa: Ach daß du dich so plagen mußt, mein lieber Mann! naht sich ihm schmeichlerisch die liebevolle Gemahlin. — Das Auge des Gatten stiert auf ein vor ihm auf dem Tische liegendes Papier mit der gewitterdrohenden Aufschrift: „Schneiderkonto“ und mit dem Inhalte: Für Mad. R. ein schwarz atlasnes Kleid sammt Zubehör — 90 Gulden. Der Gatte trocknet sich den Schweiß von der Stirn. O wenn ich nur wüßte, wie ich dir deine Arbeiten erleichtern könnte, spricht mitleidsvoll das theilnehmende Weib. Auf der Brust des Gatten ruht aber ein ganzes Atlas-Gebirge.

In Burtehude haben die Stammgäste eines Wirthshauses einmüthig beschlossen, dem Wirth einen silbernen Becher zu schenken, und zwar für die nationale Zubereitung der Leberklöse mit Sauerkraut. Der Becher wird die Inschrift haben:

„Dem Beförderer der Deutschheit — selbst
in Speis und Trank
Widmet diesen Becher gesättigter Gäste
Dank!“

Der Vorschlag hat so gefallen, daß man sogar ganz Burtehude zu Beiträgen auffordern will. Das Burtehuder Wochenblättchen erklärt, daß es Geldbeiträge annimmt — wenn welche einlaufen.

Die Regierung von Waldeck hat verordnet, daß künftig keinem dem Rausche Ergebenen die Erlaubniß zum Heirathen eher ertheilt werden soll, als bis er die Nüchternheit seines Wandels glaubhaft erwiesen habe. Der poetische Herzensrausch ist aber zum Troste der Leserin damit nicht verboten, weil die Erfahrung lehrt, daß zur Kur von diesem die Ehe selber gewöhnlich der wirksamste Mäßigkeitsverein ist.

Zur Badenheimkehr.

Wie ich vernehme hin und wieder,
Möchte gerne man noch wissen:
Wer im Novemberstand fiel nieder?
Die Straße fand zum Ruhekissen?

Wohl mehr noch, wo man eingekehret?
An welchem Ort, an welchem Plätzchen
Man Sonntagshosen ganz verzehret,
Und tanzen sah die schwarzen Kätzchen?

Wollt' ich's Euch zwar beim Tüpflein bringen,
So müßte gar kein Schrittchen fehlen.
Für die dürft es zu komisch klingen,
Die sich zum Fegen Straßen wählen.

Doch können dem zwei Wörtchen schaden?
Für den, der eine Kur gemacht?
Gefahren kömmt vom Kurort Baden,
Den man nicht schimpft, ja nur verlacht.

Der Eine war Zurissenratte,
Der Andre Hauptmann, glaub' es schier,
Weil Jeder einen Rausch noch hatte,
So waren's also ihrer Vier.

Im Ernst habt ihrs noch nie erfahren?
Bekennet frei und lüget nicht,
Daß sie bei den drei Sternen waren,
Wo ihnen man den Staub abstrich.

Aus welchem Land sie hergekommen,
Wie d'Badenkin von Statten ging,
Habt ihr das letzte Mal vernommen,
Auch wie im Koth man Mäuse fing.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 78.

Dienstag,
29. Dez. 1840.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das letzte Quartal 1840 zu Ende geht, werden hiermit Alle, welche rückständige Quartalbeträge zu entrichten habe, höflichst gebeten, dieselben, so wie allfällige Bestellungen, beförderlichst franko einzusenden.

Vaterländische Angelegenheiten.

✗ Stein. Der Volksbote (Brutsch) im niedrigsten Treiben sich stets als unübertrefflicher Virtuose bewegend, tritt in Nr. 77 des Zurzacher Blättchens auf einmal als badischer Beamteter auf, und sucht dem kochenden Grolle durch plumpe Ausfälle auf die Steiner Volksversammlung sich Luft zu machen. Nicht wahr? Herr Baron! Leute Ihres Schlages müssen bald diese bald jene Maske vor das verrätherische Gesicht halten, wenn es gilt, Gaunerstreiche auszuführen; wenn es gilt, die durch den kräftigen Willen eines biedern Volkes ganz gebrochene Willkührherrschaft wieder zu erringen! Entehre doch der Herr Baron nicht ferner die Würde eines badischen Beamteten durch Namensmißbrauch; entstelle er nicht auf so unnatürliche Weise seinen sonst so zotenreichen Styl! kennen wir ja den persiden Pasquillanten, den unerhört theuer bezahlten aargauischen Beamteten dennoch unter jedwelcher Maske! — Eine wahrhaft ernste Seite können wir für diesmal freilich dem Geschmiere unsers politischen Gauklers kaum abgewinnen; enthält das Werk, des Meisters würdig, ja doch nur Lügen und Possen! — Lügen eines Menschen zu widerlegen, der als Lügner und Verleumder bereits in unter- und obergerichtlichen Akten gebrandmarkt dasteht; — Lügen eines Menschen zu würdigen, dem Lügen zur zweiten Natur geworden sind, der längst nach Verdienst den Namen Münchhausen der Zweite, der Unübertreffliche, erhalten, wäre wahrhaft eine unkluge Zeitvergeudung, der wir uns schon aus dem Grunde nicht schuldig machen wollen, weil wohl die meisten unserer Leser unsern politischen Glücksritter so gut kennen, als wir selbst; denn wahrhaftig, wer einmal die Frechheit hat, bloß auf 300 zu reduziren jene 1809 stimmfähigen Bürger, die einmüthig mit Anstand und Ruhe unter der Leitung der angesehensten Männer des Frickthals eine Adresse an den Gr. Rath beschlossen, im Gefühle wahrer republikanischer Selbstständigkeit dem Treiben jenes politischen Wühlers entgegentraten, der mit Taschenspielerkünsten einen Kampf für die Parität heraufbeschwören, in den Wirren eines in seinen Folgen unberechenbaren Religionskampfes das Frickthal verrathen und dabei nichts anderes erhaschen wollte, als für sich und seine bedauernswerthen Creaturen einflußreiche Aemter; wer die Frechheit hat, zu erklären, die meisten Bürger seien zu Stein lachend und achselzuckend, ohne die Adresse zu unterschreiben, weggegangen, da doch gerade von diesen unabhängigen Bürgern die Chasper-Lunzi-Bruggißer'sche Religionsadresse unter mitleidigem Lachen besprochen wurde; — wer die Frechheit hat, die Bürger, welche an der Steiner Versammlung Theil nahmen, des Schmähens über Andersdenkende anzuklagen, während Er selbst mit unerreichter Rohheit und Gemeinheit von jeher über alle Meinungsgegner rücksichtslos herfiel; — wer die Frechheit hat, als Volksbote dem Badener Stirzel-Verein jetzt noch Weihrauch zu streuen, während er, das unselige Geschick dieses Vereins erkennend, auf gewohnt treulose Weise die Sache der Stirzler wieder im Stiche ließ und nur noch zum Scheine im Gr. Rathe mit einigen hohlen Phrasen für die Parität sein Heldenmaul sprudeln ließ; — wer, sagen wir, die Frechheit hat, allgemein geachtete, von den Frickthalern verehrte Glieder einer Regierung, die er beinahe sämmtlich bis dahin politisch und moralisch zu zernichten strebte, jetzt noch im gleichen Augenblicke auf verkappte Weise zu verhöhnen, während er sie auf die niedrigste Weise durch erbärmliche Kriechereien (wir sind zum Beweise bereit) wieder für Erreichung selbstsüchtiger Zwecke zu gewinnen sucht; — wer, rufen wir, mit solcher Frechheit handelt, mit solcher Frechheit lügt, der lügt und trügt gewiß zu höchsteigenem Nachtheile; er stempelt sich selbst zum Generalissimus der Lügenwelt; er verläugnet, er verhöhnt alle menschliche Würde! — Freilich, Herr Baron, die Steiner Versammlung war eine bittere Pille; sie zernichtete vollends die stirzlerische Demonstration der Bären-Adresse; sie verjagte wie durch Orkansgewalt die Weihrauchwolke über dem Haupte des Chasper Lunzi Bruggißer, des Helden, der sich auf seinen Einfluß beim Frickthaler Volke so viel zu gute that! — Die Steiner Volksversammlung wollte und wünschte Gleichheit der Rechte aller aargauischen Bürger, sie sprach sich, beseelt von Bruderliebe, für die Rechtsgleichheit der protestantischen Mitbürger aus; sie verzichtete auf den Grundsatz einer ungerechten Parität; sie that dieses alles, nicht achtend die gleisnerischen Wünsche eines vom heimathlichen Boden ausgestoßenen Freiämtlers, eines Dorfmatadors, der von Klostersold begeistert die guten Frickthaler so gerne zu einer römischen Freiämterkolonie umgeschaffen hätte! — Hinc ira, hinc illae lacrimae! — daher der Groll, daher die Krokodilsthränen des Klosteradvokaten! — Unser politische Kasperl tischt aber nicht nur handgreifliche Lügen über die Steiner Versammlung, er tischt auch Possen auf, die, wir gestehen es, unser Zwerchfell tüchtig zum Lachen erschüttert haben. Der Ferngucker-Brutsch erblickte bei der Steiner Versammlung keinen einzigen hervorragenden Mann des Frickthals, keinen Brentano, keinen Dr. Bruggißer, keinen Käser, keinen Ammann Huber! — Weder der altersschwache östreichische Landesfähndrich, der seinen politischen Glauben in einem Tage wohl zehnmal ändert, der in einem Tage seinen saubern Eidam zehnmal belobt und zehnmal beschimpft! noch der Baron Kasperl! noch gar — nein hört doch! — der nach faulem Käse riechende Stiefelfuchs des Hrn. Barons waren anwesend! — den Ammann Huber, der den Aufruf zur Steiner Versammlung mitunterzeichnete, den der Baron schon mit Berufung auf seinen Blick in die Staatsrechnungen, mit den absurdesten Ehrverletzungen besudelte, wird Hochderselbe doch jetzt nicht auf einmal unter die Zierden des Frickthals rechnen, und ihn nun durch solch ein Lob zu einem willfährigen Schleppenträger bestimmen wollen?! — Treiben Ihro Gnaden doch keine solchen Possen! Wissen ja alle Frickthaler nur zu gut, daß der Hochgestellte (wohl geflissentlich) die zwei andern Glanzsterne erster Größe im Frickthal namentlich nicht aufgeführt hat, die da heißen: Rüschin, Hof- und Gerichtsweibel des Bezirks, und dann der so würdige Busenfreund, der Brillen-Pater Ambrosi, der ungeachtet erhaltener derber Mahnung die Lästerungen über den Steiner Verein wieder so emsig verbreitet. Politische Wetterfahnen, Stiefelfüchse, Aemtli-Kreaturen des Herrn Baron von Brutsch waren freilich keine bei der Volksversammlung in Stein; sie gehören auch begreiflich nicht zu den freien Männern des Frickthals! — Liebe

zur Freiheit und bürgerlichen Selbstständigkeit — hören der Herr Baron die fürchterlichen Worte! — charakterisiren die wahren, die hervorragenden Frickthaler; Eintracht macht sie stark; Eintracht wird auch die Freiämterknute zertreten, die fürderhin nur noch wenige unfreie, der allgemeinen Verachtung verfallene Frickthaler Bastarden treffen wird und mag! — Beherzige Baron Casperl diese Worte; sie ertönen — ja! sie ertönen tausendfach in den Herzen aller braven — aller freien Frickthaler.

— Ein gewisser Wühler und Schimpfer hat in Nr. 76 dieses Blattes versucht, seinen giftigen Speichel auf jenen Mann auszugießen, welcher bei jüngster Großrathssitzung eine Verstellung eingegeben hat, wie nach seinem Erachten gegen den lästigen, oft schleppenden und dadurch kostspieligen Prozeßgang möglicherweise gesteuert werden könnte. Solches Begehren wurde von den Bezirksversammlungen schon an die Zweiundzwanziger-Kommission eingereicht. Auch in der Adresse von Stein, vom 13. d. M., wurde auf Milderung dieses drückenden Zustandes angetragen. Selbst im Entwurfe der Renner-Kommission war auf Mittel gedacht, wie durch Aufstellung von Kreisgerichten den vielen Beschwerden des Volkes gegen den schleppenden und kostspieligen Prozeßgang abgeholfen werden könnte. Auch wird es einem Gewissen nicht unbekannt sein, was über diesen wichtigen Gegenstand selbst in der Großrathssitzung gesprochen wurde! Seine daherigen böswilligen Zumuthungen, daß die Eingabe des Joseph Anton nur den Zweck habe, dadurch wieder auf's Roß von Ehren und Amt steigen zu können, müssen auf des Verleumders derartige Absichten zurückgewiesen werden. — Unter dem Advokatenstande gibt es gewiß eben so billig und rechtlich denkende Männer, als unter jedem andern Stande, welche die Prozesse so kurz und die Kosten so leidiglich machen als möglich ist, oder den Parteien vom Prozesse abrathen, wenn der Streitgegenstand zu verwickelt steht. Aber es gibt hinwieder auch Advokaten, die die Sache auf Kosten der Parteien noch mehr verwickeln und in die Länge ziehen! Dem fraglichen Verleumder hätte es besser zugestanden, wenn er die „Berechnung über Advokatenlasten" etwas gründlich zu widerlegen gewußt hätte; und es will uns bedünken, daß die Warnung, sich vor den falschen Menschen-Batzen in Acht zu nehmen, hauptsächlich auf diesen Scheinheiligen gut angewandt wäre.

— Dieser Tage ist von Rom der Säkularisationsakt für den Wettinger Mönch Heinrich Hartmeier angelangt, der, des herz- und geistlosen Heuchlerlebens müde, sich einen nützlichern, seinen geistigen Kräften mehr zusagenden Wirkungskreis zu erstreben sucht. Ein anderer Mönch aus dem gleichen Kloster, welchem das sechste Gebot lästig geworden, findet ebenfalls kein Wohlgefallen mehr am Klosterleben und will mit Gewalt fort. Auch die übrigen sollen gewaltig mit Anfechtungen zu kämpfen, und eine Holde aus B. soll an ihnen schon nicht unbedeutende Ereberungen gemacht haben. Bei allen diesen Erscheinungen will das tolle Geschrei über die untersagte Novizen-Aufnahme noch immer nicht verstummen, während doch diejenigen nicht mehr im Verschlusse bleiben wollen, welche schon da sind und während jeder Verständige, der in seinem Leben nur einmal Gelegenheit hatte, einen Blick in das allen menschlichen Verhältnissen und natürlichen Bedürfnissen entfremdete Klosterleben zu werfen, sich von der Unhaltbarkeit dieser veralteten Institute überzeugen muß. Möge der Himmel uns von denselben zum Glück und Segen des Landes sowohl als für den Frieden und die Wohlfahrt des Volkes bald befreien. Amen.

— Das Solothurner Blatt bringt den Bürgern seines Kantons die Nachricht, daß sie nun auch die Ehre haben, eine Regierung Nro. 2 zu besitzen, wie seiner Zeit der R. Zürich. Wohldieselbe hat ihre Großrathssitzungen ungefähr zu gleicher Zeit mit der Regierung Nr. 1, nur nicht im Rathhaus, sondern im Attisholzbad gehalten; auch waren ihre Sitzungen nicht öffentlich und fanden nicht am Tage, sondern zur Nachtzeit statt. Wohldieselbe läßt nun auch eine eigene Verfassung an das Volk gelangen, welche derjenigen zur Seite gestellt ist, die der Gr. Rath Nro. 1 dem Volke vorzulegen beschlossen hat. Den Solothurnern ist also auf den 10. Jänner die bescheidene Wahl zwischen der neuen Verfassung seiner von ihm gesetzlich gewählten Behörde und dem Zeddel der Schildwache am Jura gelassen. Unter den 19—20 diesen Zeddel schmückenden Unterschriften gewahrt man auch die des Johann Kuhn, genannt Wagnerhans von Schönenwerd (e nei, het's de z'Schönewirt au setig? mir hätte das nid g'glaubt!). Die eigentlichen Rädelsführer haben sich nicht unterschrieben. Gelingt die beabsichtigte Unordnung und Verfassungsverwerfung, dann sind sie gleich da; gelingt sie nicht, so können sie ja wieder gesetzlich thun und händlidrücken wie vorher.

Ausland.

— Man versichert, daß das Ministerium Soult-Guizot in Folge einer Spaltung, welche über die Frankreichs Entwaffnung fordernden Noten der vier Mächte entstanden sei, im Begriffe stehe, sich aufzulosen. Die Regierung soll Nachrichten von höchster Wichtigkeit empfangen haben, welche, wie es heißt, die Weigerung der Pforte, den Vertrag des engl. Kommodor Napier zu ratifiziren, bestätigen. Anstatt daß die Lage der Dinge sich bessern sollte, wird sie immer bedenklicher. Trotz der bedeutenden Kammermajorität nimmt der kriegerische Geist, durch Umstände von Außen begünstigt, zusehends überhand. — Am 19. Dez. sind auf dem Vendomeplatz in Paris mehrere Individuen verhaftet worden, die das Geschrei: Es lebe die Republik! Nieder mit Ludwig Philipp! ertönen ließen.

— Es scheint, daß in Brüssel eine Bande von Mädchenräubern existirt, welcher die Polizei nicht auf die Spur kommen kann. Seit einiger Zeit vermißt man mehrere junge Mädchen ehrbarer Eltern, und am 21. d. zeigte der Belge schon wieder das Verschwinden einer sechszehnjährigen Demoiselle Emilie M. an, die trotz aller Nachforschungen seit drei Tagen nicht ausfindig gemacht werden konnte.

— Es bestätigt sich, daß ein bedeutendes deutsches Bundes-Armeekorps vom Vorarlberg dem Rheine entlang bis Belgien aufgestellt werden soll.

— Am 22. Nov. kamen zwei Männer, wovon sich einer für einen Regierungsrath, der andere für einen Sekretär ausgab, zu einem Bauer zu Regnersdorf, (Ldgs. Landau in Niederbaiern) und eröffneten demselben, daß sie an ihn abgeordnet seien, um ihm die Erkenntnisse wegen seiner Streitsachen zu publiziren und ihn in Kenntniß zu setzen, daß er seinen Prozeß bis künftiges Frühjahr gewinne, daß er jedoch bei Vermeidung der Auspfändung sogleich 337 fl. an sie zu bezahlen habe, welche Summe der Bauer auch sogleich erlegte. Hierauf verlangten sie einen sichern Boten zur Besorgung ihrer weitern Geschäfte, wählten hiezu aber sogleich selbst einen, der mit ihnen einverstanden war, und diesem übergaben sie 100 fl. zur Besorgung auf die Post nach Landau zur Weiterbeförderung an die vorgebliche Stelle; die übrigen 237 fl. behielten die beiden Pseudo-Regierungskommissäre für ihre Reisediäten zurück. Hierauf wurden dem Bauer die Taxen und Zahlungen aktenmäßig niedergeschrieben und amtlich gestempelt. Die beiden Herren waren gut gekleidet, der angebliche Sekretär hatte im Knopfloch ein rothes Ordensband, trug einen Schleppsäbel und Sporen. Sie kamen in einer Kutsche im Dorfe angefahren und spielten ihre Sache sehr nobel. Da der Bauer diese Begebenheit erzählte, wurde von Seite der Gendarmerie in Landau Alles aufgeboten, um den Betrügern auf die Spur zu kommen und bald auch waren sie entdeckt. Der angebliche Regierungsrath war ein Schuhmacher aus Lalling, der Sekretär ein Privatschreiber und der Bote ein Meßner aus Prun. Alle drei wurden sogleich verhaftet und befinden sich jetzt in der Frohnfeste zu Landau.

Bei der Expedition dieses Blattes sind folgende kostbare Werke um den beigesetzten Preis (wahre Spottpreise, kaum die Hälfte des Ankaufs) gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben:

Die Wundermappe, oder sämmtliche Kunst- und Naturwunder des Erdballs, mit vielen Stahlstichen. Zwei gehaltreiche Bände, schön gebunden. 16 Fr.

Lauffer's Schweizergeschichten. 19 Bände, festgebunden. 16 Fr.

Das Alpenhorn.

Das Lied vom Schwarzwälder Uhrenmacher.

Der Schwarzwälder Knabe, so kräftig und frisch,
Ist treu seiner Sitte geblieben,
Hat Uhren gefertigt am hölzernen Tisch,
Wie Vater und Ahn es getrieben.
Sein sinniges Schaffen verkündete weit
Den flüchtigen Menschen die flüchtige Zeit.

Einst aber da kam der Franzose ins Land,
Und wollte sein eigen es nennen:
Da fühlte der Schwarzwälder Knab' in der Hand
Das friedliche Werkgeräth brennen.
Und dachte: „Was braucht es noch Zeiger und Uhr,
Sie zeigen die Stunden der Knechtschaft uns nur.

Da hat er die kreisenden Zeiger gestellt,
Und die Büchs' auf die Schulter genommen!
Da ist er gezogen ins blutige Feld,
Für Heimath und Freiheit entglommen.
Dem Feinde, nachdem sich die Büchse geneigt,
Hat sie immer die Stunde des Todes gezeigt.

Er stand in der Schlacht am entscheidenden Tag,
Half muthvoll das Frankenheer lichten,
Dann eilt er heimwärts — zum Glockenschlag
Der Freiheit die Uhren zu richten.
Er reifte zum Manne am heimischen Heerd,
Zum Bürger — des Friedens, der Freiheit werth.

Indeß hat der Zeiten unsichtbare Hand
Seine Büchse mit Rost überzogen;
Doch nimmt er sie wieder herab von der Wand,
Doch hat er sie prüfend gewogen.
Der Arm ist noch stark und das Herz ist noch treu,
Des Schwarzwälders Heimath bleibt deutsch und frei.

Seeblätter.

Pepita, das Heldenmädchen.

In dem Herbste 1832 reiste der Marquis von Bevenuccho nebst seiner Tochter Franziska, Don Cesar, seinem künftigen Schwiegersohne, Pepita, Franziskas Kammermädchen, und zwei Bedienten in einer jener gewaltigen von zehn Maulthieren gezogenen Kutschen, die man häufig auf der Straße von Mexiko nach Vera Cruz sieht. Das Ziel der Reise war Paris. Der Marquis war Wittwer und Franziska sein einziges Kind. Während das plumpe Fuhrwerk, in welchem sie ihre Reise begannen, eines der rauhesten Defilés des Pinal hinunterrollte, wurde es durch einen gewaltigen Stoß so erschüttert, daß es ganz zerfallen zu müssen schien, wenn nicht augenblicklich Ausbesserungen vorgenommen würden. Was war zu thun? Der Kutscher erzählte den Reisenden, sie könnten recht wohl eine nicht weit entlegene posada erreichen, die zwar nicht häufig besucht würde und sehr zerfallen sei, aber doch noch bewohnt werden und als Zufluchtsort für die Nacht dienen könnte. Dieser Vorschlag wurde sogleich angenommen und die Gesellschaft erreichte die Posada mit Sonnenuntergange. Es war ein ödes Haus, umgeben mit zerbrochenen Mauern, verfallenen Thürmen und dunkeln Fichten, die ihm ein romantisches Aussehen gaben. Der Marquis nahm mit seiner Familie Besitz von einem großen Gemache, Pepita blieb, so gut es gehen wollte, in einem Kabinett und die Diener schliefen, in ihre Mäntel gehüllt, da, wo der Schlaf sie gerade übermannte.

Pepita, die Heldin unserer Geschichte, ahnte, daß nicht alles richtig sei. Als sie vor einem vergitterten Fenster vorüberging, das in einen Hof sah, glaubte sie zwei blitzende Augen erkannt zu haben, die sogleich verschwanden; dies reichte hin, ihre Besorgnisse zu erregen. Sie begab sich jedoch in ihr Kabinett, legte ihre Mantille als Kissen unter den Kopf und wollte eben die Augen schließen, als sie noch ein Mal an die Decke ihres Schlafgemachs emporblickte und einen Lichtstrahl durch eine Ritze des hölzernen Ladens schimmern sah. Mit der größten Vorsicht stieg sie auf einen Tisch, dann zog sie einen Vorhang halb zurück, blickte so durch das Fenster und sah zwei Männer, die das Gesicht von ihr abwendeten, an einem Tische sitzen, beleuchtet von einer Lampe, die in einer Ecke des Gemachs brannte. Pepita hatte spanisches Blut in ihren Adern, war klug, treu, muthig und entschlossen, wie das Mädchen von Saragossa.

Mit einem Blicke musterte sie alles in dem Gemache. Der Stand und das Gewerbe dieser Männer waren nicht zu verkennen, denn Pepita sah vor ihnen einen offenen Koffer, in welchem sie einen dem Marquis angehörenden erkannte, und aus dem die Banditen Lebensmittel und Silbergeschirr herausgenommen hatten. Beide schienen dem Weine des Marquis bedeutend zugesprochen zu haben und waren so betrunken, daß sie nicht fürchtete, von ihnen entdeckt zu werden. Während sie die Bewegungen der Männer zu beobachten fortfuhr, entwarf sie einen Plan, den sie auszuführen sich vornahm; einen Augenblick aber erstarrte sie fast vor Entsetzen, als sie aus den Worten, die sie hörte, vernahm, daß der eine der beiden Männer der berüchtigte Capador selbst sei. Sie erinnerte sich, daß derselbe allgemein als reichgekleidet und mit einer Art bewaffnet geschildert wurde, und der Mann vor ihr hatte wirklich eine Art bei sich und trug einen prächtig gestickten seidenen Anzug.

Pepita erfuhr, oder errieth vielmehr aus dem Gespräche der Männer, daß die Bande, deren Anführer sie waren, in dem Walde auf das Signal warte, das sie zurückrufen sollte, daß dies Signal durch ein Jagdhorn gegeben werden sollte, welches sie in dem Zimmer auch sah, und daß sodann die Reisenden angegriffen werden sollten. Freudig erkannte sie, daß der Wein des Marquis sie allmählig bemeisterte, und als sie dieselben bald darauf in tiefen Schlaf gefallen sah, ging sie in den Hof hinunter, fand glücklich die Thüre zu dem Gemache der Räuber und trat mit bewundernswürdigem Muthe und großer Geistesgegenwart ein. Sie bemeisterte sich hier des Mantels, des Hutes und der wohlbekannten Art des Anführers, so wie des Jagdhornes, und kam, ohne bemerkt werden zu sein, wieder hinaus. Sie verschloß nun die Thüre der Räuber mit den Riegeln, die sich an den mexikanischen Häusern oft außen an der Thüre befinden, warf den Mantel des Banditen über, setzte dessen Hut auf und ging mit der Art und dem Jagdhorne in der Hand aus dem Hofe hinaus. Die Nacht war völlig finster. Sie erreichte den Rand des Fichtenwaldes, gab ein Paar leise Töne mit dem Horne und hörte als Antwort darauf sogleich einen langgedehnten Pfiff. Eine Schaar von zehn Männern kam aus dem Walde heraus! sie begab sich vor ihnen nach dem Hause zurück und richtete es immer so ein, daß sie von den Räubern nicht mehr gesehen wurde, als daß sie ihr folgen konnten. Als sie hinreichend nahe gekommen waren, ließ sie die Art glänzen, dann gebot sie Schweigen mit der Hand und ließ die Bande in den Hof hinein. In Folge des Winkes begaben sie sich in das große Gemach, dann verschloß sie dasselbe hinter ihnen und schob die Riegel so leise vor, daß die Räuber nicht ahneten, daß sie gefangen waren.

Ohne einen Augenblick zu zögern, begab sich nun die unerschrockene Pepita nach dem Zimmer des Marquis und erzählte alles was geschehen sei und was sie gethan habe. Der Marquis weckte darauf Don Cesar, der auf einem der besten Maulthiere sogleich nach Akayeta eilte, um die Hülfe eines Detaschements Kavallerie, das in dem Orte lag, in Anspruch zu nehmen.

Der Marquis bewaffnete unterdeß die beiden Bedienten, horchte an der Thüre des Gemachs, in welchem die beiden Führer eingeschlossen waren und überzeugte sich, daß sie erwacht waren und zu entkommen versuchten. Die Sache wurde nun beunruhigend. Alle in dem Hause wurden wach und von allen Seiten her vernahm man verworrenes Stimmengeräusch. Gomez, der Anführer und sein Lieutenant ließen ein wüthendes Geschrei aus, dem ihre Gefährten antworteten, während sie die Thüre ihres Gefängnisses zu erbrechen versuchten. Der Marquis, Pepita und die Diener riefen ebenfalls und zwar in jedem möglichen Tone, drohten, den ersten, der sich zeige, zu erschießen und thaten als wären sie sehr zahlreich. Wir müssen jedoch die Posada und die Leute darin auf eine kurze Zeit verlassen, um Don Cesar zu folgen.

Dieser junge Mann, einer der glänzendsten unter den Kavalieren von Mexiko, war, obgleich ein trefflicher Reiter, nicht gewohnt, ein Maulthier zu lenken. Die Langsamkeit desselben brachte ihn zur Verzweiflung und es peinigten ihn die schrecklichsten Besorgnisse. Was würde aus seinem Freunde werden, vor allem aus seiner Braut, der schönen Franziska, wenn die Räuber sich vor seiner Ankunft sollten frei machen können? Der Tag begann zu grauen, ehe er in die Nähe von Akayete gelangte, aber groß war seine Freude, als er das Glöckchen einer Konduktа hörte. Don Cesar begab sich sogleich zu dem kommandirenden Offizier, erzählte ihm mit wenigen Worten seine Geschichte und bat ihn um Hülfe. Der Offizier und seine Leute brachen auch mit ihm sogleich nach den Bergen auf, und so schnell, als es der schlechte Weg erlaubte, und ihre Eile wurde nicht wenig beschleunigt durch die Hoffnung, Gomez gefangen zu nehmen, auf dessen Kopf ein Preis ge-

seyt war und der bisher alle Versuche, seiner habhaft zu werden, vereitelt hatte.

Unterdessen hatte die Sache in der Posada ihren kritischsten Punkt erreicht. Es war den Räubern gelungen, die Thüre ihres Gefängnisses so weit zu zerbrechen, daß sie kaum noch in den Angeln hielt. Gomez und sein Lieutenant waren eben so weit und man mußte fürchten, die Räuber würden alle Hindernisse überwinden, die ihrer Freiheit entgegen standen, als Pepita, mit einem Pistol bewaffnet, und hinter einer Säule im Hofe verborgen, glücklich nach dem Kopfe eines Räubers zielte, der sich an der Oeffnung zeigte. Dies schreckte die Räuber ab. Nach der tiefen Stille, welche herrschte, war einer ihrer Führer gefallen. Da sie jedoch überzeugt waren, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten, wiederholten sie nochmals ihre Bemühungen. Die Thüre wollte eben nachgeben, als Pepita Hufschlag auf der Straße von Akayete her hörte. Rettung war nun sicher, Pferdegetrappel und Waffengeräusch ertönte bald vor der Posada, und ehe Don Cesar Franziska umarmte, hatten die Soldaten die Räuber ohne Widerstand in ihre Gewalt bekommen.

Noch aber war Gomez und dessen Lieutenant zu ergreifen. Nach dem verzweifelten Karakter des Mannes durfte man nicht erwarten, ihn ohne Widerstand zu ergreifen. Einige schlugen vor, die Thüre zu öffnen und in Masse einzudringen, während andere meinten, eine Unterhandlung würde sicherer zum Ziele führen. Dieser letztern Meinung gab man denn auch den Vorzug, da man vor allen Dingen wünschte, ihn der Behörde von Mexiko zu überliefern.

Oeffnet die Thüre dem Abgeordneten der Republik, rief der kommandirende Offizier, da man sich überzeugt hatte, daß die Thüre von innen verschlossen worden war.

Man erhielt keine Antwort.

In diesem Augenblick fiel ein Pistolenschuß in dem Gemache. Ihm folgte der schwache Schrei eines Weibes, der aus dem Zimmer zu kommen schien, in welchem der Marquis die Nacht verbracht hatte. Man eilte sogleich dahin und fand die muthige Pepita in ihrem Zimmer im Blute liegen. Doch hatte sie noch Kraft genug, mit dem Finger nach einem kleinen Fenster zu zeigen. Der Offizier blickte dahin und sah Gomez und dessen Lieutenant, den erstern mit einem Schwerte bewaffnet, den letztern beschäftigt, das Pistol wieder zu laden. Sogleich feuerte er auf den Lieutenant, der stürzte, dann eilte er mit seinen Soldaten wieder nach dem Korridor und die Thüre des Gemachs wurde mit Gewalt geöffnet. Gomez wehrte sich mit wilder Verzweiflung, wurde endlich aber doch überwältigt.

Alle Augen wendeten sich nun nach der unerschrockenen Pepita, und man erfuhr von ihr selbst die Ursache des Ereignisses, das ihr beinahe verderblich geworden wäre. Zum Glück war ihre Wunde nur leicht, ob sie gleich viel Blut verlor.

Die Reise des Marquis wurde auf einige Zeit verschoben, und die Gesellschaft kehrte nach Mexiko zurück. Der Preis, der auf Gomez gesetzt war, wurde einmüthig Pepita zuerkannt, welche der Gegenstand allgemeiner Theilnahme war. Ihre Unerschrockenheit hatte die Phantasie des jungen Offiziers so mächtig angeregt, daß sie dessen Braut wurde, ehe das Jahr zu Ende ging, und der Marquis, der sie für die Retterinn seiner Familie hielt, setzte ihr einen ansehnlichen Jahrgehalt aus.

Weihnacht und Religionsgefahr.

Sonett.

Es tönt der heisre Ruf von allen Enden
Nach Garantien Für Religion — —
Warum doch mochte Gott den eignen Sohn
So garantielos auf die Erde senden?!

In armer Krippe, unter Hirtenhänden
Erscheint er, nicht auf einem Königsthron,
Wo starke Ritter, eine Legion,
Mit Schwert und Lanze schirmend ihn umständen.

Der liebe Gott erbarmte sich der Blinden
Und wurde Mensch, die Menschen aufzufinden,
Ein geistig Licht in ihnen anzuzünden — —

Da zogen sie mit Knütteln aus und Stangen,
Das neue Licht ins alte Netz zu fangen — —
Als Garantie mußt' es am Kreuze hangen.

Sol. Bl.

Fabel.

Ein alter Löwe starb, und warum sollte er nicht? — Denn die Löwen sterben auch. — Da kamen aus Flur und Wald eine Menge der Thiere, zur letzten Ruhestätte ihn zu geleiten. — Da war der Tiger, der Wolf, der Pfau, der Fuchs und der Luchs, schwarz bestort, eine große Schaar von Schwarzen; zur selbigen Zeit aber war das Reich der Schwarzen dahin. — Da war auch der edle Hirsch, das mannhafte Pferd, der arbeitsame Ochse — seine Gattin, die Kuh, die milchgebende und oft gemelkte — das wollige Schaf, das viel geschorne — auch des Löwen einstige Lebensretterin, die Maus; Bruder Langohr und Lampe, der Haase, sie fehlten natürlich nicht; ja selbst die Wespe, die den Löwen oft gestochen, sie flog sumsend hinten nach.

Der Bär aber, der war nicht da.

Sie ergriffen ihn, den todten Löwen und trugen ihn hinaus aus seiner Burg, hinaus in den Hain, und legten ihn hin unter die Rosen.

Da erhob sich ein großes Lobreden unter den Thieren, auch die chrijllichen Z — ungen und Posaunen ertönten, angenehmlich zu hören, den Verstorbenen zu lobpreisen. Viele sprachen vieles, manche manches zu seinem Ruhme, der eine dieses, der andere jenes.

Da trat heran der Hund, der treue und wahrhaftige, und er sprach:

„Genossen in Flur und Hain! Oeffentliche Charaktere, nämlich solche, die aus dem Privatleben heraustreten, müssen auch gegenwärtig sein, daß man sie öffentlich beurtheile. Der Beschauer, der Beobachter ergreift das Licht und leuchtet ringsum, die öffentliche Meinung leuchtet durch und durch. Zwar „de mortuis nihil nisi bene“ (von den Todten nur das Gute) aber Wahrheit, immer Wahrheit. Drum ihr Lobhudler, provozirt die Wahrheit nicht, provozirt die Geschichte nicht.

Er, der da liegt — weß rühmt ihr ihn nicht? Als Mann seines Weibes, als Vater seiner Kinder will ich ihn nicht beurtheilen, außer dem Hause aber gehörte er uns an. Es ist wahr, er besaß viele Güter, wer würde ihm aber deswegen schmeicheln, wer ihn beneiden? — Ich sage Euch, es ist leichter, daß ein Kameel —

Sagt an, besaß er so gar alle Tugenden, die einem Geschöpfe auf dieser Höhe geziemen, ihn solch ungemessenen Loses würdig machen, die den Bewohnern des Waldes wohlgefällig sind? Besaß er die wahre Freiheits- und Vaterlandsliebe, Offenheit, Milde, Großmuth, Bescheidenheit, Wissenschaftlichkeit, Sittlichkeit? Hat er immer mit Ruhm, nicht oft mit Leidenschaft gehandelt, nicht oft verwickelt, wo er entwickeln, sich eingemischt, wo man ihn entbehren konnte? War nicht vielleicht Ehrgeiz ein Grundzug seines Lebens? Prüfet und urtheilet. Nicht um Euer Lob zu nichte zu machen, nein, um es zu regeln, sage ich diese Worte. Unmäßiges Lob gebührt den Göttern, nicht den Thieren des Waldes. — Reicht Euch die Bruderhand über dieser gebrochenen Stütze des sich edler Dünkenden. Grün ist meine Farbe, denn es ist die Farbe des Waldes, blau, denn es ist die Farbe des Flusses. Schwarz ist meine Farbe nicht, sei sie auch nicht die Eure.“

So der Hund. Und sie giengen in sich und wanderten nachdenklich nach Hause.

Und es erblühte eine schöne Zeit über dem Volke der Thiere.

An die Hundsschützen auf der Wolfsjagd.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den Wolf im Lorscher Wald,
Und schrie'n sie wie die Raben,
Sie kriegten ihn nicht bald.

So lang er ruhig wallend
Sein graues Kleid noch trägt,
So lang ein Hallob schallend
An seine Ohren schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den schönen starken Wolf,
Und hülf' mit Jägergaben
Der alte König Rolf.

So lang auf seinen Füßen
Er sich um Schafe quält,
Sollt ihr das Pulver büßen,
Mit dem ihr ihn gefehlt.

Sie sollen ihn nicht haben,
Der Wolf hat seinen Stern,
Er wird die Gränz' umraben,
Trotz Hunden und den Herrn.

Auch wenn die Jäger riechen
An seiner Spur bei Tag,
Wird fort er Morgens kriechen,
Wo er des Abends lag.

Es bitten euch die Hunde;
Die eure Kugel traf,
O macht einmal die Kunde,
Und schert jedes Schaf.

Logogryph.

Tragen helf ich die Leiden, wenn dich umstürmt das Schicksal,
Aenderst ein Zeichen du vorn, schütz ich vor Kälte und Hitz.